

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI



EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

5

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

(PH. STAUFF'S SEMI-KÜRSCHNER)

EIN LEXIKON
ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

5

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtsgestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs- und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, zu verhetzen, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er lehnt das ohne jede Einschränkung ab. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2003

Faksimile der 1929 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung

Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*

Freie Republik Uhlenhof

Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Druckerei Ascher, SZ 70100 Ostrava

ISBN 3-936223-37-8

Korrektur-Liste

Einfügen auf S. 261 und 262:

Jordan, Wilhelm:

Setze vor den Namen das Arierzeichen und füge auf Seite 261, b, Zeile 12 von unten hinter „hatte“ ein:

Diese Nachricht ist falsch. Wilhelm Jordan ist arischer Abstammung. Der Stammbaum des Dichters kann sowohl väterlicherseits wie mütterlicherseits bis zu den Ur-Urgrosseltern beinahe lückenlos verfolgt werden. Der Stammbaum sowie die Bescheinigungen der Kirchenbücher haben zur Nachprüfung vorgelegen.

Seite 262, b, Absatz 4:

Streiche Zeile 1 und 2 und setze dafür: Die Disharmonie seiner Tätigkeit ist wohl nur aus der damaligen Zeit zu erklären.

Einfügen auf S. 509 und 510:

Kienzl, Hermann (Seite 509) und Kienzl Wilhelm (Seite 510):

Kienzl Wilhelm hat den Nachweis durch Einreichen seiner Papiere geführt. Wir verweisen auf die geplanten Nachtragsbände. Wir werden dort den uns eingereichten Stammbaum im Einzelnen veröffentlichen.

Der Irrtum betreffs der beiden Brüder Kienzl erklärt folgender Auszug aus einem Briefe der Gesandtschaft der Republik Österreich in Prag:

„... Der in Rede stehende Herr ist tatsächlich als Kapellmeister beim Neuen Deutschen Theater engagiert. Ich fragte vorerst telephonisch beim Portier des Neuen Deutschen Theaters an, wo der Herr Kapellmeister Kienzl wohne, und erhielt die Antwort „bei seinem Bruder Kohn, Inhaber eines Spitzengeschäftes in der Gasse des 28. Oktober“. Nun wußte ich schon einiges. Es war allerdings noch notwendig, durch die Polizeidirektion zu erfahren, unter welchem Namen Herr Kienzl dort gemeldet sei. Die Polizeidirektion weigerte sich, meinem Abgesandten mündliche Auskünfte zu geben, und wir mußten uns schriftlich und offiziell mit

einem Ersuchen dorthin wenden. Die Antwort kam soeben: Kapellmeister Kohn heiße jetzt Adolf Kincl und sei bei seiner Mutter, Prag I, Gasse des 28. Oktober No. 7, gemeldet und zwar merkwürdigerweise schon seit 9. April 1915. (Er scheint also während seines Aufenthaltes in Deutschland nicht abgemeldet gewesen zu sein.) Interessant ist, daß sich die offizielle, ihm scheinbar amtlich bewilligte Schreibweise seines Namens Kincl von der von ihm gebrauchten Schreibweise Kienzl unterscheidet. Auf den Theaterzetteln figuriert er, wie die Beilage zeigt, als Kienzl ...“

Man sieht wieder einmal, in welcher frechen Weise ein Jude bekannte Namen stiehlt und wie aus einem Kohn ein Kincl und aus einem Kincl ein Kienzl wird!

Einfügen auf S. 552:

Klein, Felix:

Fußnote: füge hinter IE ein:

„Wie wir schon an den verschiedensten Stellen feststellen konnten (vergleiche Band 1, Seite 38), haben die Juden versucht auch diesen berühmten Mathematiker „zu stehlen“. Seine internationale Bedeutung wurde dadurch in besonders helles Licht gestellt, daß er Deutschland bei den beiden internationalen Verhandlungen zu vertreten hatte. Das hat

anscheinend der IE.(siehe Band 1, Seite 43) genügt, Klein zu usurpieren. Aus der IE ging die Nachricht auch in die grosse Nationalbiographie (siehe Band 1, Seite 45) über.

Wir freuen uns, daß wir Gelegenheit haben, diesen gemeinsamen Diebstahlsversuch des Judentums für alle Zeiten festzunageln und wieder einmal festzustellen, mit welcher Dreistigkeit und Unwissenschaftlichkeit die jüdischen Nachschlagewerke verfaßt werden.

Die Unverschämtheit ist umso größer, als gerade Klein häufig von dem Unterschiede deutscher und jüdischer Mathematik gesprochen hat, und da er, über 1,80 m groß, auch nach seinem sonstigen Äußeren den verwöhntesten Rasseanforderungen genügt hat. Bild und Stammbaum haben der Schriftleitung vorgelegen.“

Einfügen auf S. 581:

Knittel, John:

Füge hinzu:

WM. Der Orell Füssli Verlag / Zürich teilt am 25.XI.1935 mit: „John Knittel entstammt einer Basler Pfarrersfamilie. Sein Vater war viele Jahre als evangelischer Missionar in Indien tätig, und sein Bruder ist evangelischer Pfarrer in Zürich. Wie uns Herr Knittel versichert, ist in seiner Familie, soweit sein Stammbaum zurückverfolgt werden kann - das ist bis in die vierte Generation - weder von väterlicher Seite noch von mütterlicher Seite ein Nichtarier zu verzeichnen.“

Hochmann, auch Cohnmann oder Gauchmann, Schapitel, „Kunst-Spekulant“ aus Otschakoff, Rußland, — verkaufte die „Tiara des Saitaphernes“ nach Paris. Illustr. J. von Ullstein u. Co., Redaktion: Norbert Fall, 1903: „Der Tiara-Künstler Kochomowski (Sb).“

Die goldene Krone des Saitaphernes, die zu den größten Schätzen des Pariser Louvre gehörte und jetzt als ein Fälschtat erkannt wurde, lenkt die Aufmerksamkeit auf den Urheber dieser Imitation. Denn wer ein so vollendetes und feines Werk schaffen konnte, muß ein bedeutender Künstler sein, von dessen Fähigkeiten wohl manches Schöne zu erwarten ist. Der Goldschmied J. Kochomowski in Odessa, der sich jetzt zur Autorschaft der Saitaphernes-Tiara bekannt hat, die er auf Bestellung und ohne Kenntnis des Zwedes für ein Honorar von 1500 Rubel verfertigte, während der Besteller Hochmann und dessen Geschäftsfreunde mehrere hunderttausend Francs daran verdienten, — ist in der Tat ein erster Künstler seines Faches ...

Hoffentlich hat die skandalöse Betrugsaffäre wenigstens den einen Vorteil: einem vortrefflichen Künstler aus der Verborgenheit seines emsigen Schaffens ans Licht der Öffentlichkeit verholfen zu haben.“ —

Es ist das Merkmal des jüdischen Geistes, daß ihm das Begriffsvermögen für die sittliche Wertung fehlt und überall nur Verstand, Geschick, List und Vorteil zum Maßstabe des menschlichen Wirkens erhoben werden, so daß schließlich auch der gerissene Betrüger als Genie bewundert wird.

Der geschickte Ullsteinartikel sollte von dem schuldigen Juden ablenken und die Personenfrage in dem Pariser Betrugsstandal verschieben. — Hochmann und sein Bruder Leon Leibach betrogen ferner den Händler Cramer in Kassel mit gefälschten Handspiegeln usw.; sie machten überhaupt vor nichts halt und ließen auch frühgermanische goldene Kronen und antike Silbergefäße imitieren.

Mitteilungen des Museum-B's, 25/7 1910:

... Auf einem Zuge durch Deutschland bot H. im Herbst 1908 Herrn Vogel in Karlsruhe ein Eisenschwert mit goldenem Griffe an... 1910 wurde dasselbe Schwert dem Berliner Antiquariat vom St. J. Jersy Stole-Belechowski aus Lemberg (Nr. Joffi 11 Willa Bittello) für 10 000 M. angeboten... Es sollte in Lemberg durch Antiquarius Kempner von einem Juden gekauft sein, der bei Kertsch ein Landgut besitzt... G. motivierte in Deutschland seinen Besuch mit der Notwendigkeit, einen Arzt zu konsultieren... und nannte auf Fragen nicht seinen Namen.“ —

Der Bruder Leib Hochmann machte Deutschland unsicher. Er tappt, spielte er sich als Armer auf, der selbst hereingefallen, Verluste erlitten hatte. Nach russischem Gesehe war ihm dann als Verkäufer, der um die Fälschung nicht wußte, nichts anzuhaben.“

Mitteilungen des Museum-B's, Juni 1911:

„In Odessa wurde G. wegen Verkaufs gefälschter Alttertümern verhaftet. Die Polizei hatte bei ihm und seinen Helfershelfern alle „Alttertümern“ mit Beschlag belegt: Münzen und Bruchstücke von Armbändern, Fibeln und dergl. Die Münzen erwiesen sich als echt, aber minderwertig, bis auf Ausnahmen. Die bei seiner Geliebten, der Bäuerin Anjuta, konfiszierten Sachen waren vier gefälschte und in Umlauf gesetzte Dübauer Silbermünzen, wovon schon mehrere an Privatsammlungen verkauft waren (zu 50—75 Rbl. das Stück; dem Berliner Museum sind von vier verschiedenen Seiten Stücke angeboten), ferner eine goldene Amphore, goldene Ohrringe in Form von fliegenden Ercoten und mehrere aus Zinn gegossene breite Gürtelschnallen. Die Gold-

sachen sahen glänzend neu — wie direkt aus der Werkstatt gekommen — aus.“

Hochmann, H., „Künstler“, NZR 1907.

„Hochmeister über alle Rabbinen, Juden und Jüdinnen des deutschen Reichs“ — eine vom deutschen Kaiser Ruprecht 1407 errichtete „geistliche“ Stelle, die, mit großen Machtbefugnissen über die Juden, deren Rechte — sogar gegen den Kaiser — zu wahren hatte. — Kernholt, Schuld und Sühne, S. 71.

Hochmut, der H. der Juden übersteigt jede Vorstellung; er ist zum Dauer- und Größenwahn bei einem Volke geworden, das, ohne eigenes sittliches und schöpferisches Verdienst, die anderen Menschen mit seinem Wegaufgel in der Tat für den Augenblick oft übermocht hat, dann aber auch für alle Zeit gleich Herr der Welt bleiben will, und sich von seinem völkerraffenden „Gesehgeber“ das ja noch besonders hat bestätigen lassen. — So sagt Rabbi Philippsohn: „In Zukunft wird ein großer Teil der Juden zu den höheren Kulturschichten des preußischen Volkes gehören.“

Abraham Geiger: „Das Jüdische muß als eine ebenbürtige, ja als eine höhere Macht anerkannt werden.“
Berthold Auerbach: „Wir Juden sind doch die intelligenteste Rasse.“

Moses Mendelssohn: „Die Herrschaft über den Erdball gebührt dem Judentum.“

Mai 1894 äußerte, laut LZ, ein Rabbi in einem Berliner Tempel: „Israel hat alle Kulturböller der Vergangenheit überdauert, ganz Europa mit seinem Geiste getränkt, die Kultur der Neuzeit in engste Beziehungen zu Juda gebracht. Und Israel steht noch nicht am Abend seiner Taten, es hat eine göttliche Mission zu erfüllen, die irdenden Völker um sich herum zum Kultus der jüdischen Liebesreligion zurückzuführen.“

▼M. Duschad: „Gott hat die Juden nicht darum in alle Ecken und Enden der Welt zerstreut, um sie zu bestrafen, sondern, daß sie die Welt belehren.“ — ▼David Kaufmann: Die Juden sind das „Unvergleichliche in der Weltgeschichte, das Ewige im Vergänglichem.“ — Dr. Zellnik sprach in Breslau: „Die Superiorität des jüdischen Stammes in ethischer Beziehung.“ — Prediger Ritter: „Wir (Juden) sind nach des Propheten Wort bestimmt zum Lichte der Nationen. Wir sind da, aus dem Dunkel zu führen die Bewohner der Finsternis.“

Dr. Bernhard Cohn: „Wir sind die Auserwählten! Stolz dürfen wir das Haupt tragen und den Anspruch auf besondere Verehrung erheben. Nicht nur gleichberechtigt müßten wir sein, sondern sogar bevorrechtigt. Wir verdienen eine ganz besondere Hochachtung seitens der Mitvölker.“ — Rabbi Dr. Kalk, Memel, „Aruchas Bas-Ammit Israels Heilung“: „Das jüdische Volk ist ein Segen für alle Völker. Der Segen hat sich an die Herzen der Juden geheftet; es lebt eine ganze Welt vom Juden, der alle in Nahrung setzt, überallhin Besitz und Genuß, Wohlstand und Wohlbehagen verbreitet. Denn erst der Handelsverkehr der Juden ist es, welcher Werte schafft. Die Arbeit tut das nicht. Die Hälfte der Menschen müßte geradezu verhungern ohne die Tätigkeit des Juden. Er hat eine wirtschaftliche Mission für die ganze Welt. — Unser Volk Israel ist das praktisch gewordene, wirklich und lebendig gewordene Geseh.“

Am 29/9 1860 Dr. Samter: „Daß wir Juden es sind, welche in der immer mehr herannahenden Zeit der allgemeinen Aufrückung und Freiheit die verlassene Stellung des Adels einnehmen, sagen Sie in Ihrem Volksblatte selbst oft genug, und das ist Ihnen stets der größte Jammer, daß wir, abgesehen von unserem

schon erlangten Übergewicht in den materiellen Gütern, immer mehr auch die Herrschaft auf allen Gebieten des Weltes geminnen. Erkennen Sie denn nicht den rechten Sinn jener Verheißung, die der Herr Zebaoth unserm Erzbater Abraham tat, und die er gewiß erfüllen wird, daß Israel einst untertan sein sollen alle Völker der Erde? Glauben Sie, daß Gott hierbei eine Universalmonarchie mit jüdischen Königen im Sinne hatte? O nein, lieber Mann! Gott zerstreute die Juden über die ganze Erde, damit sie unter allen Völkern sein sollten wie der Sauerteig und endlich als die Auserwählten zur Herrschaft gelangen über alle! Nur auf diese Weise konnte und kann uns die Universal-Herrschaft zufallen."

Nach dem „Israelit“ ist „in seiner Gesamtheit der Fähigkeiten und Eigenschaften der Israelit vollkommen, wie der Mensch im Mikrokosmos ist der Jude der Inbegriff der gesamten Menschheit. Daher geschieht jeder Fortschritt innerhalb der Menschheit für Israel, jede Entdeckung, jede Entwicklung, sie alle vollziehen sich in erster Linie zum Besten unseres Volkes.“ — Als in Nürnberg der Tempel geweiht wurde, rief der Rabbi dem christlichen Magistrat entgegen: „Der Jude in der Verkörperung ist der Messias der Ewigkeit.“ — Dr. Duschak (f. v.): „Der Israelit ist dem wohlthätigen Winde gleich, der die bösen Dünste und Miasmen verscheucht; wie keine reine Atmosphäre ohne Winde möglich, so könnte die Welt nicht ohne Israel bestehen.“

„Die Neuzeit“ in Wien 15/9 1883: „Wir Bekenner des Judentums, die wir durch Lehren und Gesichte, durch Leiden und Prüfungen in ethischer Beziehung den Völkern vorausgeeilt sind, müssen sie erziehen, damit die (antisemitischen) Barbareien, deren Zeuge die letzten Jahre waren, und die in der unmittelbaren Gegenwart auf ungarischem Boden fortwirken, allmählich schwinden, und (wenigstens) ein Teil der christlichen Völker auf jene sittliche Stufe gelange, auf welcher die Juden sich schon längst befinden.“ — 15/8 84: „Es ist die Aufgabe der Juden, an der Erziehung dieser in ethischer Beziehung zurückgebliebenen und verwahrlosten Elemente der christlichen Nationen mitzuarbeiten, um sie zu läutern und zu vermenschlichen, damit sie allmählich zu jenem sittlichen Standpunkte sich emporarbeiten, den die Juden durchschnittlich längst einnehmen.“ — R. Lehmann in der Schrift „Höre Israel“ (1869): „Das Quecksilber und Wärmemesser der Bildung sind die Juden.“

Rabbi Dr. Kohler: „Wir müssen den wütenden Stier bei den Hörnern fassen. Wir müssen mit dem Mut eines Israëli die geistige Kraft und Höhe unserer Rasse so lange betonen, bis unsere Gegner beschämt von dem Kampfplatze weichen. Wir sind einmal nicht bloß Juden, sondern vor allem Weltbürger. Ja, die „London Times“ hat Recht mit ihrer Behauptung, den energischen germanisch-deutschen Krämer hängt es vor dem Erfolg des für einen Welthandel viel besser geschaffenen jüdischen Spekulationsgeistes.“ —

Landesrabbi Dr. Adler bei der Feier des Todestages Moses Mendelssohns 1870: „Ist auch der jüdische Staat untergegangen, das Judentum lebt, seine Mission besteht noch, sein Dasein ist noch ein wichtiger Faktor in der Entwicklungsgeschichte des Menschentums, der fortschreitenden Menschenbildung.“ S. Meyer, Redakteur der „jüdischen Presse“: „Wir dürfen die unbestrittene Tatsache, daß alle die hohen Ideen, auf denen die sittliche Weltordnung beruht, die den Intelligenzgehalt auch der modernen Kultur und Zivilisation und die Grundlage wahrer Menschenliebe bilden, dem Judentum entstammen, nicht in Frage ziehen lassen.“ — Reformrabbi Rascher: „Israëls Sendung und Begabung ist, ein Leuchtfeuer zu sein auf dem Gedankenmeere der Menschheit. Ihr Juden seid berufen, wie die Sterne zu leuchten der Gesamtheit eurer Mitmenschen.“ Ein jüdischer Wiener Gemeinderat sagte einem christlichen Kollegen: „Wenn wir Euch zu viel sind, so wandert Ihr Christen doch aus dem Staate aus!“ — Ein Czernowitzer jüdischer Gemeinderat: „Osterreich ist unser Jerusalem.“

Ernieug: „Mögen andere Nationen hienieden verschwinden! Mögen andere Religionen vergehen, dies kleine Volk (Juda) ist die Größe Gottes.“

Der deutsch-israelitische Gemeindebund ersuchte den Fürsten Bismarck, den jüdischen Versöhnungstag zum Reichsnationalfesttag zu erklären.

Hochmuth, Abraham (Adolf Kolinsky), Oberrabbi, Beszprim (Ung.). B: Denkblätter gewidmet dem am 6/10 1848 in Wien bei der Erstürmung des Zeughauses Gefallenen, Prag 49; Predigt: die Gründung eines guten Namens; Emanzipationsrede; Gehörst du zu uns oder zu unsern Feinden? Pest 88. Lippe 1881.

Hochschild, Samuel Karl u. Salomon, Millionäre, Furagehandlung (7 Häuser!) Frankfurt M., Langestr. 27, und Blunestr. 8. 1914.

Hochschild, Zachary, Feuerbachstraße, Frankfurt M. — 4—0,19—; Dir: Metallgef. AM: Metallbank u. Metallurgische. 1914.

Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Daß es auch ein solches Institut in Berlin gibt, erfährt man aus einer Verfügung des Verkehrsministers. Danach ist nämlich der Antrag dieser Hochschule, ihren Studierenden die Vergünstigung der Schülerarten auf der Reichsbahn zu gewähren, vom Reichsverkehrsminister genehmigt worden. — Das Judentum — eine Wissenschaft! Hoffentlich spielt das Problem der Sammlung aller Rasseangehörigen in Palästina dabei die größte Rolle. D 8 16/1 23.

Hochschulen (s. auch unter den Städten).

Seidl 1900, S. 155: „1888 gab es auf den 21 deutschen Universitäten, unter 1328 Professoren 104 Juden und unter 529 Privatdozenten 98 Juden. In Berlin waren unter 145 Professoren 29 Juden und unter 124 Privatdozenten 49 Juden.“

Über das Judentum auf den preussischen Universitäten schreibt 1890 Stbgr 15/3, 21/3: „Von den gelehrten Berufen bevorzugt die jüdische Jugend insbesondere den ärztlichen. Während diese in der juristischen und in der philosophischen Fakultät mit 8,9, beziehungsweise 8,3 v. H. vertreten ist, findet dies bei der medizinischen mit 19,6 v. H. statt, oder jeder 5. junge Mediziner ist ein Jude. Für die einzelnen Fakultäten stellen sich die Verhältniszahlen des jüdischen Elements teilweise sehr ungleich. Auf dasselbe kommen: in der medizinischen Fakultät zu Berlin 40 v. H. oder $\frac{2}{5}$, zu Breslau 35,7 v. H., zu Königsberg 17 v. H., zu Bonn, Marburg, Halle, Kiel, Göttingen und Greifswald 6,7 bis 2,5 v. H.; in der juristischen: zu Berlin 12,9 v. H., zu Breslau 8,7 v. H., zu Königsberg 7,9 v. H., zu Bonn usw. 3,5 bis 0; in der philosophischen: zu Berlin 15,3 v. H., zu Breslau 17,7 v. H., zu Königsberg 4,7 v. H., zu Bonn usw. 3,1 bis 1,3 v. H.“

„Ein Vergleich der studierenden Preußen mit der männlichen preussischen Be-

völkering nach der Religion ergibt, daß auf 10 000 Evangelische 9, auf 10 000 Katholiken 4,9, auf 10 000 Juden 61,2 und auf 10 000 Bewohner überhaupt 8,3 Studierende kommen. Demnach ist das jüdische Kontingent zu den Universitäten 7mal so zahlreich als das evangelische und mehr als 12mal so zahlreich als das katholische. — Hinsichtlich der Wahl des Studiums stellt sich das Verhältnis so: Von 100 evangelischen Studenten gehören 16 der juristischen, 22,6 der medizinischen und 33,3 der philosophischen Fakultät, von 100 katholischen Studenten 16,8 der juristischen, 31,1 der medizinischen und 27,6 der philosophischen Fakultät, und von 100 jüdischen Studenten 15,6 der juristischen, 58,7 der medizinischen und 25,7 der philosophischen Fakultät an.“

„Semester 1902/03 waren von je 100 an preußischen Universitäten studierenden Reichsdeutschen 65,62 evangelisch, 26,65 katholisch und 7,41 jüdisch. Dagegen kamen auf 100 männliche Einwohner 62,8 Evangelische, 35,7 Katholiken und nur 1,1 Juden. Der Anteil der Juden am Universitätsstudium ist also rund 7mal höher, als wie er nach der Bevölkerungszahl sein sollte. Was die einzelnen Fakultäten anlangt, so befanden sich unter je 100 Studierenden:

	Evgl.	Kathol.	Juden
in der juristischen Fakultät	69,51	21,36	8,91
in der medizinischen Fakultät	62,17	22,30	15,04
in der philosophischen Fakultät	67,00	27,71	5,77
in allen drei nicht theologischen Fakultäten	67,12	24,05	8,46

Das Verhältnis der Studierenden zu der Einwohnerzahl hat sich von 1891 bis 03 folgend geändert: Auf 10 000 männliche Evangelische kamen 1891 nur 7,02 Studierende, 12 Jahre später 8,87. Für die Katholiken sind die entsprechenden Zahlen 4,39 und 6,61; für die Juden aber 50,83 und 54,75.“

Ausländer an deutschen Hochschulen. L. M. Wohlgemut-Essen auf der Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker 23/5 1907 in Danzig: „Die Zahl der an deutschen Universitäten studierenden Ausländer betrug im Winter 1906/07 4151 bei einer Gesamtstudentenzahl von 45 146, das sind 9,2 v. H. Die Steigerung der Ziffer im letzten Halbjahre gegen das vorhergehende um

596 beruht auf den erhöhten Zuzug russischer Staatsangehöriger, deren Zahl innerhalb eines Jahres von 1326 auf 1890 gestiegen ist.

Auf den deutschen technischen Hochschulen waren im Winter 06/07 2701 Ausländer unter rund 12 000 Studierenden, das sind 22,5 v. H.! Nun ist aber die Gesamtzahl der Studierenden und Hörer auf den preußischen technischen Hochschulen von 6400 auf 4900, die der Ausländer von 756 auf 616 zurückgegangen. Dementsprechend stellten sich die Zahlen der Ausländer auf den preußischen technischen Hochschulen im Winter 06/07: Hannover 69 unter 928 Studierenden = 7,4 v. H. (in den vorhergehenden Semestern 10 und 11 v. H.), Danzig 38 unter 470 = 8,1 v. H. (05/06 7,3 v. H.), Aachen 88 unter 604 = 12,9 v. H., Charlottenburg 342 unter 2375 = 14,4 v. H.; dies ist also der höchste Satz. Dagegen stellten sich die Verhältniszahlen auf den außerpreussischen technischen Hochschulen folgendermaßen: Stuttgart 75 unter 898 = 8,3 v. H. (in den vorhergehenden Semestern 8,2 und 7,4 v. H.), Braunschweig 60 unter 360 = 16,6 v. H., München 483 unter 2203 = 21,9 v. H. (18,5 und 19 v. H. 05/06), Dresden 347 unter 1063 = 32,6 v. H., Darmstadt 637 unter 1672 = 38,1 v. H. (Sommer 06: 34), Karlsruhe 562 unter 1427 = 39,4 v. H. Während also auf den preussischen technischen Hochschulen die höchste Verhältniszahl 14,4 v. H. ist, beträgt sie auf allen technischen Hochschulen der übrigen Bundesstaaten mit Ausnahme von Stuttgart mehr und erreicht oder überschreitet in Dresden, Darmstadt und Karlsruhe $\frac{1}{3}$ der Gesamtzahl der Studierenden! Von diesen Ausländern sind nun ein sehr großer Teil (in Karlsruhe z. B. 372 = 70 v. H., in Darmstadt, der Heimat der Zarin, 507 = 80 v. H.) Russen!

In Berlin, Leipzig und anderen Städten haben die deutschen Studenten unter Leitung von Professoren kräftig gegen den politischen Mißbrauch des Gastrechtes Einspruch erhoben.

Aus den vorstehenden Angaben geht hervor, daß in den letzten beiden Jahren

die Zahl der Ausländer gerade an denjenigen Unterrichtsanstalten, die hinsichtlich der Vorbildung der Studierenden geringere Anforderungen stellen, bedeutend zugenommen hat, daß ferner einige deutsche Hochschulen von Ausländern geradezu überschwemmt werden. Darin muß eine Schädigung der deutschen Studierenden wirtschaftlich wie auch erzieherisch erblickt werden.“ Minister Studt sagte im Abgeordnetenhaus (10. 4. 1907): „Unsere Hochschulen sind in erster Linie für die inländischen Studierenden da, und es kann nicht geduldet werden, daß sie durch den Wettbewerb der Ausländer benachteiligt werden.“

Die Gefahr der Zunahme der Ausländer an den Universitäten ist umso größer, als sich darunter außerordentlich viel Juden befinden; die „Russen“ sind ausschließlich Juden!

In der philosophischen Fakultät unserer Universitäten finden sich außerdem eine große Anzahl jüdischer Professoren, die dtische Geschichte und Literatur lesen. Man vergegenwärtige sich, welches Unheil damit bloß durch einen einzigen dieser Leute angerichtet wird, der unsere Jugend, unseren Stolz des Vaterlandes, unsere Geschichte oder unsere Dichter in seiner russischen Aufmachung vorträgt, denn sie anders vorzutragen, ist er gar nicht fähig.

(Kreuzspinne 1901, 9.) Über die „jüdische Monopolisierung der Professorenstühle Dtschlands“ sagte ein ehemaliger Hochschullehrer Dr. Eduard Reich: „In neuester Zeit, d. h. in den letzten 3 Jahrzehnten, kam mit der sogenannten exakten physiologischen Schule an den dtischen Universitäten unter Einfluß getauften und nicht getauften Judentums eine Rotte von Lehrern zur Herrschaft, die gegenwärtig auf dem Höhepunkt ihrer Macht steht. Diese Gesellschaft hat jedem Individuum, das nicht in ihr Horn bläst, Vernichtung geschworen und versperrt allen solchen Gelehrten das Fortkommen in der akademischen Laufbahn.“

Der Zudrang zum Studium seitens der Juden ist in fortwährendem Steigen begriffen. Es kamen auf preußischen Hochschulen im Durchschnitt auf je

10 000 männliche Personen des betr. Bekenntnisses laut aml. Statistik an Studierenden:

	evgl.	kath.	jüdische	sonstige	überh.
1902/03	8,38	6,62	55,58	5,24	8,27
1905/06	8,81	7,38	58,73	8,30	8,95
1911/12	13,19	9,19	66,22	5,77	12,20

Der deutsche Michel aber schüttelte trotzdem unwillig sein Haupt, wenn er in „seiner“ Zeitung immer und immer wieder las, wie das Judentum in Dtschld unterdrückt und ihm jeder Zugang zu den höheren Berufen verschlossen werden sollte.

Hochsinger, Carl, Dr. Ud, Dir: Kinder-Krankeninst., Kgt.-Arzt I. Kl. *1860 Wien. G: Hermann S., Kfm. // Henriette Franzl. O89 Rosa Sternlicht. B: Hereditäre Syphilis; Präses d. ärztl. Automobilklubs, Wien I., Teinfaltstr. 4. Deg 6.

Hochkapler, J. ein sogenannter vornehmer Bettler, der mit falschen Attesten über erlebte Unglücksfälle oder dergleichen, und, indem er gewöhnlich adelige Namen und Titel sich beilegt, vorzüglich die höheren Stände brandschmät. Thiele G.

Hochstätter, B., Dr., Bez.-Rabbi, Seminar-Dir. in Bad Ems. — B: Kl. biblische reine Glaubens- und Pflichtenlehre des Judentums; Kl. Erzählungen aus der bibl.-jüdischen Geschichte für die isr. Schulkjugend; Buch Esther und die Freudentage Purim und Chanuka. Lippe 1881.

△Hochstätter, Sophie, Fr., *1873 Pappenheim Fr., Schriftstellerin, Jena, — schrieb anscheinend ahnungslos und nur ihrer Phantasie folgend eine auch von Rabbinblättern gedruckte Geschichte im majorem gloriam Judaeorum: „Rebeka Elan“. Deshalb vielfach der jüdischen Rasse zugezählt, behauptete die Dichterin in der SibgrZ 16/11 1912: „daß sie einer absolut arischen Familie entstamme, die seit der Reformation protestantisch und ohne jeden anderen Einschlag sei.“ —

Wenn Nichtjuden jüdische Dinge, sei es noch so tolerant, wie Fr. Hochstätter, darstellen, so machen sie es doch noch nicht den Juden recht und haben nur Schereieren davon, — das erfuhr Sophie, als Uzi 13/2 12 folgende Erklärung brachte: „Wie wir mit Bedauern hören, haben sich Mitglieder der isr. Kultusgemeinde Fürth durch die Novelle „Rebeka Elan“, die wir vor einiger Zeit veröffentlichten, beleidigt gefühlt. Wir bemerken daher auf Wunsch des Justizrats Dr. Wittelsböfer daselbst, Mgl. des Vorstandes der Kultusgemeinde, daß die Verfasserin in einem uns zur Einsicht vorgelegten Privatbriefe an einen auswärtigen Verwandten und Namensvetter desselben erklärt hat, sie kenne kein Mitglied der isr. Kultusgemeinde Fürth persönlich, sie liebe aber den jüdischen Kult und habe einmal über diese alten, tiefen, schönen Formen schreiben wollen.“

Hochstetter, Gustav, R: „Lustige Blätter“. *1873 Mannheim. G: Kreis-R. J. S. B: Asphalstudien; Knigge im Kaiseralon; Prinz Romeo; Galante Stunden; Guillotine; Mit Hörrohr u. Spritze; Starre System, Esp.; Alpenhäll, Schw.; Fätschen der gnädigen Frau; Heiratsjagd. — Wilmersdorf, Gieselerstraße 14/15. Gps: G. Behden; Carl Schüler.

WB 1913: „Die Juden springen in ihren „Witzblättern“ mit unserem Kaiser und seiner Familie immer ungenierter herum. Warum greift hier kein Staatsanwalt ein, um das Empfinden des dtischen Volkes gegen diese fremden Horden zu schützen? Jetzt bringt Hochstetter ein Strophengebicht mit Refrain, Nummer 48, 1913, seiner „Lustigen Blätter“, einer Beilage des WZ. Es besingt den Kaufmannsstand und verwehlt darin die Kgl. Porzellan-Manufaktur in Meissen und die Feignisse in Cadixen, wo der Kaiser mit den Werthelmers durch Herrn GR von Ehdorf auf so gelungene Weise

bekannt gemacht wurde. Auch ▼Kempinski und eine Berliner Synagoge waren Abnehmer des Cabiner Werkes. In Hochstetter's Liebe heißt es:

Die Moccaschale, zart und dunkelkönig,
Die nun geleert, dreh' um in Deiner Hand.
Besieh den Stempel! Lieferant: ein König!
Jetzt, eh wir aufstehen, blide nach der Wand!
Für die verkaufte auch ein Weltbereiser
Die Kacheln als den besten Schmutz des Haus.
Und dieser deutsche Kaufmann war ein Kaiser,
Die ganze Welt ist heut ein Handelshaus.

Aus vielen Zeichen, aus der Verhöhnung des dtischen Turnerbundes im WZ, des dtisch-böhtischen Lehrerstandes aller Hoch-, Mittel- und Volksschulen im Simplissimus und aus der fordbialen Anrempelung gegen Wilhelm II. ersieht man, wie den Juden der Ramm geschwollen ist."

Auch den Weltkrieg schlachtete Hochstetter aus, der, statt mitzukämpfen, ein „Spielbuch fürs Feld“ verfaßte. WZ 10/11 15 lobt es: „Etwas fürs Weihnachtspaket! Der Krieg macht erfinderisch: in einem offenen Brief wird uns ein dünnes Heft zugeschickt, das ein halbes Duzend brauchbarer Spiele, eine Menge netter Späße, Gedächte und Bilder und schließlich — bitte, es ist kein Witz! — ein ganzes Variététheater mit ernstem und heiterem Programm enthält. Dazu ist noch eine ganz neue Überraschung gefügt, die manchen erschrecken wird, aber doch dem berühmten tiefgefühlten Bedürfnis entspricht: die zuverlässige Methode in 5 Minuten ein Dichter zu werden. Freilich muß man hinzufügen: nur ein Dichter mit Reimen, Gedanken werden nicht mitgeliefert. Wir wissen ja aber aus Erfahrung, daß in patriotischen Zeiten diese Einschränkung nicht gefährlich ist, da doch die meisten Leute (oder wenigstens die meisten Dichter) das Gleiche zu denken pflegen ...

Schon aus diesem Grunde darf man das spaßige und dabei billige Sammelsurium als Beilage zu Weihnachtspaketen mit ruhigem Gewissen empfehlen — freilich unter einem Vorbehalt: daß die Gedächte, die mit Hilfe der genial erdachten „Reimtafel“ zustande kommen, niemals als „Nieder deutscher Krieger“ gesammelt werden."

↓ God, Pastor, Hamburg; im WZ (fd) Ausfluß, 1914.

God, 1854, vgl. Brud, Frankfurt M.

God, Alex. (Horst), 1807 Prag —? Heldenschauspieler, 39.

God, Karl Ferdinand, Lehr. v. u. WK; 1808 Prag —69; katholisch, studierte Theologie, Rechts- und Staatswissenschaft; 47 Generaldirektor der Eisenbahnen; 48 R und Inspirator der konstitutionellen „Donau-Z.". 59 nobilitiert, Stadtrat, Mgl. des Herrenhauses auf Lebenszeit und Präses des obersten Rechnungshofes. R: Wochenchrift „Jugendfreund“, Leiter der halbamtlichen „Donau-Z.". Ma: „Lohd". B: Choleroidea (Zeitgemälde), Nov. u. Erz. Sohn: Baron Paul G., *57, Reichstagsabg., Wien, Präses der sozialdemokratischen „Freien Schule". G; G; S. Mayer.

God, Stefan, Dr. phil., Ud, R: „Wissen für Alle". Wien XVIII/1, Plenerg. 7. *1877 ebda. Sampyr: sagen in der dtischen Literatur; Leopold ▼Kompert. G: U. ▼Frankl's Erinnerungen.

△ Höder, Oskar, B: Entstehung des Christentums; f. Glaubrecht.

Hödel, Anton, gebor. Stabihödel aus Prag, Theaterdirektor in Kaiserslautern, erhielt 1890 (WZ 2/3) wegen Verbrechens an Knaben, unter mildernden Umständen 9 Monate Gefängnis. Er ludte seine Opfer zu gewissen Stunden auf seine Zimmer im Theater.

↓ Hödel, Max, Klemptnergefelle, schoß am Sonnabend, den 12. Mai 1878 in Berlin, Unter den Linden, auf Kaiser Wilhelm I., der nachmittags gegen 3¼ Uhr mit seiner Tochter, der Großherzogin Luise von Baden, im offenen Wagen aus dem Tiergarten kam. G. war

der willige Schüler des Anarchisten Rheinsdorff (fd). Kurz vor dem Attentat war es G. gelungen, für ein paar Tage der christlich-sozialen Partei △ Stöders (fd) beizutreten, die damals unter dem Vorsitz eines # ▼Grüneberg stand; die Partei wurde dann von der jüdischen Presse beschuldigt, den greulichen Vasilisten erst ausgebrütet zu haben.

Der 21jährige Hödel setzte im Gefängnis folgenden Lebenslauf auf:

„Stadtvogtei Berlin, den 15. August 1878. Autobiographie des Klemptnergefellen Emil Heinrich Max Lehmann, geb. Hödel, gen. Traber, geboren am 27. Mai 1857 in der Johannisgasse zu Leipzig von der Jungfrau Charlotte Amalie Emilie Hödel, Tochter des verstorbenen Schuhmachermeisters Hödel in Mödern. Mein Vater [Jude?] ist mir unbekannt gelieben. Am 14. Juni desselben Jahres erhielt ich in der Thomaskirche zu Leipzig die „heilige“ Taufe. Geburtstfeier. Den zweiten Geburtstag erlebte ich in Mödern, im Hause meiner Großmutter; den dritten bis sechsten in Schkeuditz, in der Pflege meines Onkels, der zugleich Kurator, den siebenten bis elften bei meiner Mutter, die unterdes den Schuhmachermeister Johann Carl Eduard Traber geheiratet, meinen jetzigen Stiefvater; den zwölften Geburtstag auf einer Fluchtreise im Gefängnis zu Magdeburg, an welchem Tage ich auch in Freiheit gesetzt und per Fuß mittelst Marschroute meinen Weg über Röhren nach der elterlichen Wohnung antreten mußte. Am 27. Mai 1870 konnte ich mich im Hause meiner Eltern in Leipzig amüsieren, ein Jahr später, also zur Feier des 13. Geburtstages, befand ich mich in der Erziehungsanstalt zu Zeitz; den 14. mußte ich ebenfalls in Beschränkung meiner individuellen Freiheit daselbst erleben; den 15. und 16. hatte ich in der Lehre als Klemptner bei Fürtling in Zeitz zu verbringen; den 17. bei dem Gärtner Baum ebenda; 1875 hatte ich die Freude bei meinen Eltern verweilen zu können, 1876 do., 1877 als am 20. Geburtstage sah ich mich im Kreise oppositioneller Böhmen gegen Osterreich in einem Klei-

nen Städtchen nahe bei Böhm. Leipa, ihnen Sozialismus lehrend; das Ende, den 21. Geburtstag, an Ketten und Banden in der Stadtvogtei zu Berlin; inhaftiert wegen Hochverrat und versuchten Mordes. Ab Sela. Der Mohr kann gehen."

„Aus dem Gefängnis schrieb H. seinen Eltern: „Es tut mir aber sehr leid, daß ich fehlgeschossen habe, doch Polen ist noch nicht verloren!“ — Und im „Vorwärts“ rief Liebknecht aus: „Auf die Anklagebank nicht mit dem Verbrecher! Nein, mit der Gesellschaft!“ Und bald wurde versucht, den Mordbuben als das gedungene Werkzeug der Polizei darzustellen.“ Liman, Mord 203.

„Hödel lachte bis zum letzten Augenblick über die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung, hatte ihm doch irgend eine Person, die zu ihm Zutritt hatte, den Glauben beigebracht, daß ihm nichts geschehen werde. Zutritt zu ihm hatten: Der Staatsanwalt, der Geistliche, die Wärter und der Gefängnisarzt, Dr. Lewin. Bekanntlich war Hödel durch und durch syphilitisch krank. Hätte Hödel an seine Hinrichtung geglaubt, so würde er höchstwahrscheinlich noch manches geplaudert haben.

Nach dem Hödel'schen Attentat besuchte Herr Carl Goldstein, an dem seine nächsten Freunde bisher nie einen allzu großen Bildungsdrang bemerkt hatten, die Publika an der Universität und fand dadurch Gelegenheit, mit Studenten bekannt zu werden. Mit mehreren derselben schloß er engere Freundschaft, so besonders mit Herrn Dr. Carl Nobiling (fd). Mit diesem Studenten traf er sich häufig im „Jägerkeller,“ Δ Ahlwardt, Jüd. Taktik.

H. Friedländer, Prozesse 7, 157: „Die Tat H.'s veranlaßte den Reichskanzler, Fürsten v. Bismarck, dem Reichstag ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie vorzulegen. Das Gesetz wurde jedoch vom Reichstag abgelehnt. Sehr bald darauf, Sonntag den 2/6 1878, als der 81jährige Kaiser nachmittags gegen 2 Uhr im offenen Wagen von seinem Palais nach dem Tiergarten fuhr, schoß der 30jährige Dr. phil. Carl Nobiling (fd) aus

seiner Unter den Linden 18 im zweiten Stock belegenen Chambregarnistenwohnung mit einem mit Schrot gefüllten Jagdgewehr auf den Kaiser.

Auf den Rat Bismarck's wurde der vertagte Reichstag aufgelöst und unter dem Hochdruck der Attentate die Neuwahl vorgekommen. Diese ergab eine wesentlich andere Zusammensetzung des Reichstags. Letzterer genehmigte das „Gesetz gegen die gemeingefährlichsten, auf den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratie“. Am 21. Oktober 1878 mittags wurde das Gesetz im Reichstag, in dritter Lesung angenommen und hatte bereits am selben Tage abends gegen 6 Uhr im „Deutschen Reichsanzeiger“ veröffentlicht, Gesetzeskraft. Am folgenden Tage wurde über Berlin, Potsdam und zweimeiligen Umkreis der „Kleine Belagerungszustand“ verhängt und 45 Personen ausgewiesen. Wenige Tage darauf wurde das Erscheinen aller sozialdemokratischen Zeitungen im Reich verboten, alle sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaften aufgelöst, alle sozialdemokratischen Bücher, Broschüren und Lieder beschlagnahmt, alle Versammlungen, von denen vermutet wurde, sie könnten einen sozialdemokratischen Charakter annehmen, von vornherein verboten oder während der Versammlung polizeilich aufgelöst. Die Ausweisungen nicht nur in Berlin, sondern in allen Orten, über die der „Kleine Belagerungszustand“ verhängt war, häuften sich."

Hodosi, gebor. Josef Mondschlein, „Maghare“, — WC /2 1888. —

↓ Hodoza, Milan, Dr., bis 1929 (Neue Welt 29/3) tschechoslowakischer Unterrichtsminister — gab den Juden ihr erstes hebräisches Gymnasium und über 20 hebräische Volksschulen.

Hoeber, Arthur, Kunstkritiker am Globe und Advertiser, Mgl. des Clubs: „The Players, Newyork, GB: „Despite my German name and origin, I do not speak the language“, 07. In Wirklichkeit ist der Name H. aber alttestamentlich, bekanntlich hieß so Sems Sohn und der Vater Abrahams und Hoeber's Ursprung auch nicht dtsch, sondern jüdisch.

Hoefle, Dr. Reichspostminister, s. u. Höfle.

Hoeflich, Eugen, Wien, Alsenstr. 28. B: Weg in das Land, Palästinaische Aufzeichnungen, Berlin 1919. R: Esra, Monatschrift des jüd. Akademikers.

Hoeniger, Johann, 1861—13, Architekt, Baumeister der j. Gemeinde, Berlin. Gr: Architekturfirma Hoeniger & Seidlmeier, besonders für Geschäftshäuser, auch für die Hasanenstraßen-Synagoge.

Hoenerger, Paul, „Maler des modernen Berliner Lebens“, DBZ. — *1865. Berlin W.

Hoenerger, Gustav, Dr. theol. UP Breslau, *1871 Heiligenstadt; E: Geh. Rechn.-Rat, sprach etwa 1912 über „Jüdisches im christlichen Leben“ in der Schles. Gesellschaft für Volkskunde à la Heine: „Verdankt die Weltkultur Griechen (sb) Land den Sinn für Wissenschaft und Kunst, Rom die rechtliche und gesellschaftliche Organisation, so Juda das Sittengesetz und die höhere religiöse Anschauung, den reinen Gottesglauben. Das Judentum hat dem Christentum den Weg gebahnt, dieses selbst ist ein Stück des Judentums. In der christlichen Kirche ist trotz Paulus und trotz der Absprennung vom Judentum nicht nur vom Anfang an vieles jüdisch geblieben, sondern rein Christliches noch später unter Einwirkung der jüdischen Tradition gefärbt worden.“ In der äußeren Kultusform entsprechen Bau und Einrichtungen der Kirchen (Einteilung, Vorhalle, Schiff, Sanctuarium, der isr. Stifshütte; Wasserbeden (v. d. sal. Tempel), Hostientabernakel, Thorarolle, Altarkerzen); die Messe trägt in allen ihren Teilen jüd. Charakter, usw.

Besonders der erste Satz, der, was die Juden angeht, eine Unwahrheit enthält, ist immer wieder von diesen verbreitet worden, so daß jemand, der dergleichen überzeugt aus- und nachspricht, leicht jüdischer Blutsbeimischung verdächtig scheint. WM.

Hoensbroech, Δ, Paul, Graf von, aus Limburger Uradel. *1852 bei Geldern. Egresuit, dann Protestant und politischer Schriftler. O▼Gertrud, E. des Senatspräsidenten Wittgau in Berlin, der eine E. des #Bankhäuslers Landsberg, gebor. Landsberger, Breslau, zur Frau hatte. — H. hält den Ultramontanismus für gefährlicher als die [alljüdische] Sozialdemokratie, — eine Anschauung, die auch von den Liberalen und Industriellen des Rheinlands und von den ▼Steiner'schen Theosophen verbreitet wurde. Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Juda durfte der Graf sich aber keine Kritik der Rasse erlauben. Im Dezember 04 hatte R. v. Stranz in der gräflich H.'schen Monatschrift „Deutschland“ über Kaiser Friedrich geschrieben:

„Das politische Judentum, das als Handelsvolk schollenfeindlich und radikal sein muß, drängte sich später geschickt in der bestechenden Form der Wohltätigkeit und Kunstförderung an das milde und künstlerisch empfindende Herz des Kronprinzen, der wohl auch den Grund des Antisemitismus als berechtigten Rassenkampf wider die ausbeuterischen und fremdvolligen Eindringlinge niemals recht erkannte.“

Und schon im nächsten Januarheft ging H., nachdem er für die Herausgabe eine Verwarnung vom Judentum empfangen hatte, vielleicht auch um die Verwandtschaft seiner Gemahlin nicht zu kränken, reuig, doch auch charakterlos, nach Jerusalem.

„Im Auftrag Kaiser Friedrich als Politiker des Dezemberbestes finden sich Auffassungen und Wendungen, die mir beim Durchlesen des schwer leserlichen Manuskriptes leider entgangen sind, sonst hätte ich sie, als mit dem Charakter und der Richtung von „Deutschland“ unvereinbar, gestrichen. Es sind: der Ausfall gegen Prof. Delbrück und die Bemerkungen über Antisemitismus als berechtigten Rassenkampf. Der Herausgeber.“

Berdienstlich ist die aus H.'s Nachlaß herausgegebene Enzyklopädie: „Der Jesuitenorden“, Paul Haupt, Leipzig 1926. — Ahlwardt, Mehr Licht, 1910, S. 86, meint, daß Hoensbroech's Tätigkeit schließlich immer nur zu Gunsten seines alten Ordens verlaufe: „Den innerlich zerrütteten Protestantismus mit seinen lendenlahmen Waffen zum Angriff gegen den Katholizismus zu führen, um ihn einer sicheren Niederlage auszuweichen, ist die Spezialaufgabe des Grafen, der diese Aufgabe mit unvergleichlichem Geschick erfüllt. Sachsen ist dabei sein Hauptarbeitsfeld. Er ist Begründer des anti-ultramontanen Verbandes, gehörte dem Zentralvorstande des evangelischen Bundes an, und wühlt jetzt im deutschen Protestantenterein.“

Hoersch, Otto, Dr., UP, Berlin, M. d. R., *14/2 76 in Leipzig (evgl.-lutherisch). Ord. Prof., Geschichte und Landeskunde Osteuropas und Direktor des Seminars für osteuropäische Geschichte an der Universität Berlin. — Mgl. d. verfassungg. Preuß. Landesverf. d. R. (Kürschners Deutscher Reichstag 1928).

H. war B. d. St.-er. Trozdem soll er in der Deutschnation. Volkspartei im Stresemann'schen Sinne gearbeitet und dadurch einen unheilvollen Einfluß auf die Partei ausgeübt haben. Er gehört natürlich zu den Ja-Sagern bei der Abstimmung über den Dawesplan und war für einen einflußlosen Regierungseintritt der DNVP, der ja der Partei großen Abbruch tat. H. sieht stark jüdisch aus. Das weitere über H. vorliegende große Material wird zurzeit noch geprüft. Wir bringen nachstehend nur folgende kleine Episode über H., die aber allerlei Rückschlüsse zuläßt: „Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der große deutsche Rasseisen-Genossenschaftsverband, ursprünglich gegen Juda gegründet, in die jüdische Geldmacht (Dresdener Bank) untergetaucht ist, wobei das Vorstandsmitglied der Deutschnationalen Volkspartei Justizrat Dietrich Helferdienste geleistet hat. Folgerichtig hat dieser Rasseisenverband neuerdings mit dem Außenhandelskommissariat Sowjetrußlands eine gemischte Handelsgesellschaft gebildet und einen Gegenseitigkeits-Lieferungsvertrag abgeschlossen (!), Rathenaus Spuren und dem Vertrag von Vocarno folgend. Nahm auch deshalb der Deutschnationale Prof. Hoersch am Frühstück bei Rathenaus neben Mendelssohn und Radet teil? Prof. Hoersch hat sich auch über den Vertrag von Rapallo sehr lobend ausgesprochen und hatte schon vorher in Wort und Schrift für das Zusammengehen mit Sowjet-Rußland Propaganda gemacht.“ D. Wochenbl. 22.

Über Abstammung H.'s WM.

Hofdeutsche, nennt man Arter, die sich zu besseren Dienern, Kugniehern und Verklärern der Juden hergeben, also Gegenstücke zu den Hofjuden sind; s. Moritz ▼Reiffmann in Düsseldorf u. sein Lobredner ΔWilhelm Pieper.

Hofer, Gilbert = Gilbert Otto Neumann-Hofer.

Hoff, E. Dr., seit 1870 Rabbi, Religionslehrer an der Landes-Oberrealschule zu Proßnitz (Mähren). B: Josef und die Mattabäer; Der Familiensfesttag für das gesamte Vaterland, Festrede zur silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten, 1878, in Proßnitz; Festrede zur Feier des allerhöchsten 50. Geburtsfestes Sr. Maj. des glorreichen Kaisers Franz Joseph I., 18/8 1880 im Tempel zu Proßnitz. „Diese, Sr. Maj. bei dessen Anwesenheit in Olmütz vom Verfasser überreichte Huldigungsschrift wurde huldvoll dankend entgegengenommen und der k. k. Familien-Fideikommißbibliothek einverleibt“, Rippe 1881.

Hoff, Johann Bernhard, Berlin, RR 137: „Hoflieferant der meisten Souveräne Europas“, der mit seinen „Malz-Gesundheitsprodukten“ fast sämtliche Potentaten nebst deren Familien und Verwandten geheilt oder doch gestärkt und erquidat haben will, veröffentlicht unausgesetzt Anerkennungen und Dankschreiben auch von Fürstlichkeiten. Die Millionen Flugblätter, die er alljährlich verstreut, sind alle mit seinem Bild geschmückt und mit seiner Biographie versehen, welche rührend zu lesen ist. „In einem kleinen Orte Schlesiens, in Strehitzko, begann 1847, von der Hand Johann Hoff's, die Fabrikation des Malzextraktes. Der Erfinder zog von dort nach Breslau, wo er eine vollständige Malzextrakt-Brauerei herstellte, und 4 Jahre später in Berlin und Hamburg Niederlagen errichtete. (In Breslau soll es ihm noch recht schlecht ergangen sein.) 60 kam er nach Berlin. Hierauf folgten die Einrichtungen in Paris, Wien, London, Petersburg. Seither verbreitete sich das Malzextrakt über die ganze Erde, in 27 000 Niederlagen. Viele Hunderttausende von Dankschreiben und Anerkennungschriften wurden in allen Sprachen veröffentlicht und werden in den Hoff'schen Archiven aufbewahrt. In den Arlegen 64, 66, 70/71 benutzten die Militärärzte von mehr als 400 Lazaretten die Malzpräparate von Johann Hoff.“ Außer dem ursprünglichen „Malzextrakt-Gesundheitsbier“ fabriziert Johann Hoff auch noch „Malz-Gesundheitschokolade“, „Eisen-Malz-

„Schokolade“, „Malz-Schokoladenpulver“, „Brust-Malzbonbons“, „Brust-Malzzucker“, „Aromatische Malzseifen“ und „Aromatische Malzomade“. Ohne Frage haben diese Fabrikate den Vorzug, daß sie keinen Schaden an der Gesundheit anrichten, und von den Lebenden nicht ungern gebraucht werden. Daher haben sie auch einen so außerordentlichen Absatz gefunden, und sie hätten ihren „Erfinder“ zum feinsten Mann machen müssen, wenn er nicht in der Gründerzeit erhebliche Verluste erlitten.“

Und H. Beta schrieb: „Judenmonopol ist das Inferatowesen... Viele Geheimmittelfabrikanten und Zeitungseigentümer oder Annoncenexpeditionsgeneräle haben untereinander einen Kontrakt geschlossen, welcher die Zeitungen verpflichtet, alle ihre Anzeigen ausnahmslos aufzunehmen, dagegen alle Angriffe zurückzuweisen. Dies ist auch der Grund, warum zwar Bismarck ungestraft getadelt werden kann, aber Hoff (der Malzextraktbrauer) und andere Wohlthäter der Menschheit gegen jede Kritik besser geschützt sind, als Könige und Fürsten.“

De 2, 196, 1864: „Die Brauerei, die Hoff 1852 in Breslau gegründet hatte, verlegte er 59 nach Berlin, wo sie bald darauf einen solchen Aufschwung nahm, daß sie gegenwärtig eine jährliche Einkommensteuer von 72 000 Taler bezahlt. Die Hoff'schen Malz-Heilfabrikate werden jetzt etwa in 7000 europäischen Niederlagen verkauft, 400 Heilanstalten bedienen sich dieser Fabrikate, die von mehr als 3000 Ärzten empfohlen werden.“

Hoffa, Dr., gebor. Cohn, Barmen, ließ sich vor Jahren umtaufen, angeblich mit der Begründung, daß man überall das Lied pflanze und sänge: „Hast du nicht den Kleinen Cohn gesehen“. 20. Jh.

Hoffa, Albert, 1859 Südafrika — 08 Köln; Dr. u. P. (Orthopädie) in Berlin. „Er hatte übrigens auch semitisches Blut in seinen Adern“, \blacktriangledown DWB 1910, 10.

Hoffa, Joseph, JG, 1803 Kassel — 43, Dr., U. (Archäologie); Frankfurt M.

Hoffer, Leopold, JG, Sachliterat, *1842 Budapest; seit 70 in England. H: The Chess Monthly. H: Schachspalte des „Standard“ und „Field“, in London. G: Pester Schachklub; British Chess Association.

Hoffmann, Chevalier de. G.

Hoffmann, Leiter eines Cafés in Wien, wurde von Gebor Berg (Id), Wessellstraße, nach Berlin berufen und „baute“ das Römerbad in der Zimmerstraße, das bald zwangsweise verkauft werden mußte. Urische Handwerker wurden dabei um eine Million betrogen. Uhlwardt, Verzweiflungskampf 1890, S. 34.

Hoffmann, R: Wiener Tageblatt; 1880. Marr, Judenkrieg.

Hoffmann, Korrespondenz, zeichnet: R. H. war 1912 empört, daß in der Redaktion der „Bayr. Staatsz.“ kein einziger Jude stehe. Stbrz 8/12: „Hier wird also ganz offen die Forderung erhoben, die öffentliche Meinung dürfe nur in koscherem Zustande serviert werden! R. H. schreibt: Die Juden müßten doch eigentlich in einem paritätischen staatlichen Redaktionskollegium auch vertreten sein! Da aber Bayern 8 530 000 Einwohner hat, unter denen sich 55 350 Juden befinden, so könnte höchstens 0,9 Jude beansprucht werden. Ein ganzer Jude würde eine schwere Benachteiligung der deutschen Bevölkerung Bayerns sein.“

Hoffmann, R, Dortmund, f. Pfarrer Schmidt, 1918.

Hoffmann, Arno Johannes, *1862 Chemnitz, O, geschieden, bis 1906 Inh. eines Fußgeschäfts, Schuhmachergäßchen 1 pt., Leipzig, — er wurde damals bezeichnet als stud. cam., Schriftsteller, Chemiker, Privatmann, Stellenvermittler und Theateragent ohne Konzeption. 1907 verzog er nach Schandau.

Hammer 1906: „Ein gewisser Hm. hatte in einem Nebengäßchen seit ein paar Jahren ein Fußgeschäft aufgemacht, obwohl er hiervon gar nichts verstand, denn er war eigentlich Theateragent. Er hatte ein junges Mädchen dort als Schuhmacherin und Direktrice angestellt, die auch einige Jahre hindurch diesen Posten redlich ausfüllte, aber dennoch auf die Dauer nicht die Zufriedenheit ihres Herrn Chefs erwarb, denn — sie konnte

nicht all seinen Wünschen entsprechen. Sie hatte ihr Herz einem anderen geschenkt, und aus Treue zu diesem wies sie alle Annäherungsversuche Hm.'s standhaft zurück. Als alle seine Bemühungen nichts fruchteten, griff der kluge Geschäftsmann zu einem vielerprobten Mittel, um das Mädchen irre zu machen: er beschuldigte sie des Diebstahls und der Unterschlagung im Geschäft und ließ schließlich wirklich ein Strafverfahren einleiten. Die Verkäuferin sollte in 7 Fällen 50 Pfg. weniger in das Buch eingetragen haben, als sie eingenommen hatte usw. Das resolute Mädchen entrollte nun vor Gericht ein eigentümliches Bild von dem Geschäftsbetrieb des Hm., das diesen in einem ganz sonderbaren Lichte zeigte. Sie sagte unter anderem aus, Hm. habe die Anklage nur ins Werk gesetzt, um einen Zwang auf sie auszuüben. Er habe sie auf Schritt und Tritt verfolgt und hätte ihr zwei Jahre lang Liebesanträge gemacht. Er sei sogar so eifersüchtig gewesen, daß er in der Saison die Angeklagte lange vor Ladenschluß nach Hause gehen ließ, nur damit ein Bekannter von ihr umsonst auf sie wartete und dann seine Freundschaft zu ihr aufgebe. Außerdem machte sie geltend, der angeblich Beschädigte habe jenes Fußgeschäfts nur zu seinem Vergnügen angefangen, damit er Gelegenheit hätte, mit Damen umzugehen. So habe er ein besonderes Pläster darin gefunden, in dem kaum drei Quadratmeter umfassenden Arbeitsraume hinter dem Laden auf einer Fußbank zwischen den Puhlernenden zu sitzen, an diese Kunden zu verteilen und allerlei bedenkliche Späße zu machen. — Was sie sonst noch von dem eigentümlichen Gebaren ihres Chefs erzählte, nahm sich zum Teil so sonderbar aus, daß man annehmen mußte, er sei „nicht recht bei Troste“. Der Gerichtsarzt nannte denn auch den Hm. einen abnormen Menschen, den man als „Hysteroneurostheniker“ bezeichnen könnte, und der Gerichtshof sprach die Angeklagte frei. —

Der Bericht, den wir einem Leipziger Blatte entnehmen, fällt zunächst dadurch auf, daß die Namen der beteiligten Personen nicht genannt sind, während andere daneben stehende Berichte über Gerichtsverhandlungen immer den vollen Namen der Angeklagten und sonstigen beteiligten Personen nennen. Der erfahrene Zeitungsleser weiß, daß es sich in solchem Falle gewöhnlich um einen Sohn Israels handelt. Die Rücksichtnahme unserer öffentlichen Presse auf die Kinder Juda ist so außerordentlich zart, daß angeklagte Juden nur in seltensten Fällen mit Namen genannt werden.“

Hoffmann, Arthur, St. Gallen. Dezember 1912 zum Vizepräsident der Schweiz gewählt, Bundesrat; Chef des Politischen Departements. American Jewish Year Book. 1913/14, S. 343.

Hoffmann, David, *1843 Verbó, Ungarn, Dr. Rabbi, Seminardirektor, Schriftgelehrter und Gutachter des Zentralvereins, Stettin, 1913. In den Theodor Fritsch-(Id)-Prozessen, Leipzig, 1913, kam auch das Hoffmann'sche Gegenflugblatt des Zentralvereins, das als Antwort auf „Hammerblätter mit Talmudstellen“ erschienen war, zur Sprache. Ein Sachverständiger urteilte:

„Was D. Hoffmann in seinem Schulchan-aruch S. 80 u. ffg. und Sazarus, Ethik des Judentums 1904 und Weigl, Das Judentum, Berlin 1911 S. 73 über die Pflichten der Israeliten gegenüber Fremden sagen, macht ihrem eigenen humanitären Denken alle Ehre, nur stimmt es nicht mit der historischen Wahrheit. Es ist doch kaum statthaft, daß man alle Quellenstellen, die das Gegenteil der verfolgten Meinung besagen, einfach ignoriert. Man vergleiche auch das höchst ungünstige Urteil, das Marx, „Jüdisches Fremdenrecht“ 1886 S. 43 ff. über Hoffmann's Schulchan-aruch (1. Auflage) fällt.“ —

Geb. Kirchenrat Professor Dr. Rittel, Ober-Gutachter, führte aus: „Der Gott des alten Israels ist keine schlechthin einheitliche Größe.“

Wenn Hoffmann und Schwarz dies bestreiten, so beweisen sie nur, daß sie von einer wissenschaftlichen Auffassung, und sie ist gleichbedeutend mit einer geschichtlichen Auffassung des Gegenstandes, keine zureichende Vorstellung haben.“

Wenn Hoffmann und Adolf Schwarz jede geschichtliche Entwicklung des Jähwe leugneten, hatte Theodor Fettsch mit seinem „Beweismaterial gegen Jähweh“ vollkommen recht, daß einzelne Juden und vor allem die Rabbinen an jenem Gottesbegriff noch festhalten, — daß Jähwe mit all seinen im N. T. gekennzeichneten Eigenschaften noch heute der Gott des orthodoxen Judentums ist.

Hoffmann, Ed., sp. Ed. Nemenht.

Hoffmann, Ernst. DZ 1/11 22: „Ein Landwirt, der im abgetretenen Posen sein Gut verkauft hatte, sollte den Kaufpreis von 3 Millionen Mark in einem Scheck auf die Berliner Reichsbank erhalten. Als er nach Berlin kam, um das Geld zu erheben, fragte er am Bahnhof einen scheinbar harmlosen Mann nach dem Wege zur Reichsbank. Der Befragte erbot sich bereitwilligst, ihn nach der Bank zu begleiten. Nach Einlösung des Schecks besuchten der Landwirt und sein Führer eine Wirtschaft in der Dranienburger Straße. Hier lud ein dritter Mann, ein gewisser Polkatsch, in seinen Kreisen der „Fettkopp“ genannt, den Begleiter des Landwirts, einen gewissen Hoffmann, mit dem Spitznamen der „Schwarze Ernst“, zu einem Spielchen ein. Der „Schwarze Ernst“ gewann fortwährend und von Spiel zu Spiel immer mehr. Das reizte auch den Landwirt, mit einzuspringen, umsomehr, als er sah, daß das Spiel ungemein einfach war. Auch er gewann zunächst einen Haufen Geldscheine. Dann aber, als es um höhere Beträge ging, verloren er und sein Begleiter in kurzer Zeit an den dritten Mann eine Riesensumme, der Landwirt allein 1 800 000 Mark [Inflationsgeld].

Auf der Straße empfahl sich der „Fettkopp“. Bald darauf aber kam wieder ein Mann dazu, der „Klempner-Max“. Sie schlenderten nun die Friedrichstraße hinauf und landeten in einer Wirtschaft in der Markgrafenstraße. Hier saßen zufällig wieder zwei Bekannte des Klempnermax. Der eine war der „Bielefelder“, der andere der „Kartoffelhändler“. Auch diese schlugen wieder ein Spielchen vor. Aber der Landwirt hatte davon genug. Jetzt riet ihm der Bielefelder, seinen Verlust mit dem Rest des Geldes wieder hereinzuholen. Das könne er leicht und in kurzer Zeit, wenn er sich auf den Kartoffelhandel werfe. Der „Kartoffelhändler“ bestätigte das und zeigte sich nicht abgeneigt, das Geschäft mitzumachen. In Wirklichkeit wollte die Gesellschaft dem Landwirt auf dem Bahnhof das Gepäc mit dem Rest seines Geldes abjagen. Diese Mühe aber nahm ihnen der allzu harmlose Mann ab, indem er das Gepäc mit allem Gelde in der Schankstube stehen ließ, als er austreten ging. Jetzt benutzten die drei gleich die Gelegenheit, um mit der Handtasche, die das Geld enthielt, zu verschwinden, nachdem sie den Wirt und den Kellner mit 50 000 Mark abgefunden hatten. Der Kriminalpolizei gelang es mit vieler Mühe, die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel zu bringen.“

Hoffmann, F. (Arnold von der Passer), Eisenbahn-Ingenieur — Meran. * 1851 Dresden. E: Hornvirtuose Joseph Dewy // Hoffmann. F. Hoffmann nannte sich nach dem unberfänglicheren Mutternamen. R: „Meraner J.“; „Neue J.“, Olmütz; „Freie schles. Presse“, Troppau. B: Hermann von Gilm; Mene Teke!; Entdeckungskreise nach Europa; Totentanz (Wistonen eines Lebenden; Eva aus dem Mittelstand. Brä.

Hoffmann, H., Generalmajor. 1912 Oberst und Kommandeur des Westpreuß. J.-R. 129, Graudenz. — 1867—27. — 91 O Camelle Irene Stern. Als Generalstabsoffizier war er u. a. auch bei der 1. Division in Königsberg, wo viel darüber gesprochen wurde, daß er sich meist „ohne seine Jüdin“ zeigte.

Im Kriege war er sogenannter Ia beim Generalstabe Oberost. In Generalstabskreisen wurde erzählt, daß H. wichtige Ferngespräche, die Tirpitz in Berlin nicht hören sollte, über seine Frau zur Weitergabe leitete. WM.

Gelbig war er nicht der überragende Kopf, als den man ihn hinzustellen liebte. Über seine Tätigkeit jedenfalls beim Kaisermandver 1910 als Nachrichtenoffizier der Mandoverleitung liegt ein Bericht bei un-

Alten, der ihn als alles andere, denn als besonders hervorragend begabt hinstellt.

Nach dem Kriege ließen die Kreise seiner Frau ihn als kommenden „Diktator“ Deutschlands ausposaunen, während das Judentum ihn sogar als einzigen Kopf im Stabe Oberost und als „Sieger von Tannenbergl“ hinstellte.

Er leitete in West-Litowol die Verhandlungen mit Trohli (Braunstein).

Hoffmann, Immanuel, Oberverwaltungsgerichtsrat, *1850 Großlichterfelde. E: ▼△

↓ Hoffmann, Joh., Kultusminister, Berlin, Nov. 1919, vorher M. d. R. Sozialdemokrat, der „Zehnjahres-Hoffmann“, der bekanntlich seinen Sohn zum jüdischen Religionsunterricht anmeldete“, ▼ZR 1913, 84. Lange vor dem Kriege im Kampfe mit der Regierung wegen konfessionellen Unterrichts forderte H. die Massen offen zum Übertritt ins J u d e n t u m auf. „Damals wurde dem H. wohl von der jüd. Hauptleitung zurüdgepiffen. Die Zeit war noch nicht gekommen, aber sie wird kommen.“ Rdkt 15/2 1912. Laut „Germania“ soll H. „früher“ Jude gewesen sein? StbgrZ 4/4 13. Rededuell mit Oskar Kassel (Sb). WM.

Hoffmann, Karl, Wien, „einer der Ressortchefs in dem Boschan' (Sb) schen Geschäft, etabliert sich in den letzten 1840er Jahren als Großist für Mode, schon anfangs der 1850er Jahre hatte er das größte Geschäft dieser Branche. S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 241. — Es geht mit solchen Leuten meist schnell voran.

Hoffmann, △?, Ludwig, *1852, Darmstadt, Stadtbaurat, Berlin. 95 O▼Marie Weissbach. R: Freda 96; Hans 98; Kurt 01; Annemarie 03; Lu. 06; Ralf 10. Schwager ▼Messel's StbgrZ 28/4 1902 „Wer ist schuldig“, betreffs Einsturz des Neubaus der Landesversicherungs-V. in der Gormannstraße, Berlin.

Hoffmann, Samuel, Rfm. — Deutsche Hochmacht, Oktober 1905 — „geborener Ungar, naturalisierter Amerikaner und in London ansässig, weilte 04 in Berlin, um mit dem „Geigertönig“ Rigo wegen einer Tournee durch England zu unterhandeln. Er lernte bei dieser Gelegenheit einen jungen Leutnant kennen, den er mit Wechsell bewucherte und erhielt dafür von der 4. Strafkammer des Landgerichts I. 2 1/2 Jahre Gefängnis.

Hoffmann, Waltraud, Berlin, wurde vom Preuß. Justizminister aus C o h n umgetauft, DZbl. 18/5 1929.

Hoffmann, Wilh. = Gg. Miessteiner.

△ Hoffmann, Wilhelm. JdR 1916, 135, Briefkasten: „E. R., Hamborn-Margloh. Der Besitzer der Brotfabrik Wilhelm Hoffmann, dort, ist keine empfehlenswerte Geschäftsverbindung für Juden. Auf einen gegen ihn erlassenen Zahlungsbefehl, gegen den er sachlich nichts zu erwidern hatte, schrieb er seinem Gläubiger: „In so echt jüdischer Weise erhalten wir Ihre Zahlungsbefehle; in den Jahren, daß ich selbständig bin, haben zwei Juden mir einen Zahlungsbefehl geschickt, S. aus Wocholt und Sie...“ Weiter heißt es in dem Schreiben: „Wir sind doch keine Juden.“

Hoffmann, Willy, Dr. med., Berlin. Ma: Jeschurun. 1914. —

Hoffmann de Wágnyhely [ungar.: Neustadt a. d. Waag], 1904 in Wien nobilitiert. Inhaber der Expedition Samuel und W. Hoffmann in Budapest. EG.

Hoffmann und Campe, Verlag, Hamburg. Inh: Dräniger. — Borsenblatt 20/10 1920. — WR 1925, S. 558 (f. a. Bettauer).

Hoffmannmühle, Neuß R, Friedrichstr. — Inh: Theodor Lazarus. 1918.

Hoffmann, Abraham, 1832—12, Kaufmann; Chargé d'Affaires, Hawaii. WB.

Hoffmann, Sigismund, JG, Großkm. und Philanthrop, Sydneß 1906.

Hoffkädt, Casper u. Markus J., Dt. Krone, hieß bis 1812 Joel; Dö.

Hoffjuden waren im Mittelalter die Geschäftsträger der Fürsten (Sb), denen sie Geld liehen; sie wurden gelegentlich

schlecht behandelt, taten aber, was die Mächtigen wollten, und wurden unentbehrlich und einflußreich. Wolfgang Δ Menzel, Geschichte der Deutschen 2, 675: „Der wohlgemeinte Vorschlag des weisen Herzogs Christoph von Württemberg, die Juden als eine wahre Landplage (als heimliche Feinde unserer Nationalität und unsers Glaubens, als die uns gegen jeden auswärtigen Feind zu verraten bereit sind, als die uns mit List aussaugen und durch immerwährendes Spekulieren auf die Unvorsichtigkeiten, Schwächen und Laster der Christen uns demoralisieren) für immer aus dem ganzen Umfang des römischen Reichs zu verbannen, konnte nicht durchgehen, weil einige Fürsten selbst damals anfangen, mit Juden große Geschäfte zu machen und sich ihrer Hoffjuden zum systematischen Aussaugen ihrer christlich-deutschen Untertanen zu bedienen.“

Dieser anrüchige Stand ist neuerdings in vermehrter, wenn auch nicht verbesserter Auflage aufgelebt. Besonders um die deutschen Majestäten schloß sich ein Judenring, der alles Deutschgeborene glatt auszuschalten suchte. Die „Politische Wochenstube“, 1892 S. 27, sprach gradezu von „der betrübenden Tatsache, daß es gerade Mitglieder des Kaiserhauses und der Regierung sind, die in vielen Fällen ihr ganzes Vermögen bei jenen Börsenjuden deponierten, daß den deutschen Kaiser ein der goldenen Internationale ergebener Kreis von Höflingen umgibt und daß ein bekannter Berliner Börsenfürst [Bleichröder] es ungestraft wagen durfte, bei einem seiner stets vor der Karwoche abgehaltenen großen Bälle die Damen der hohen Aristokratie durch echte, in Rottillonbouquets verborgene Edelsteine für seine Interessen zu bestechen — — wenn man dies alles sieht und hört, muß man zur Erkenntnis der wahren Ziele des Judentums gelangen und die Hoffnung auf die Zukunft unseres Volkes verlieren.“

Ab. Stein, Wilhelm II., 1909, meinte „über die Gründe des Einvernehmens zwischen dem Monarchen und der fremden Rasse“: „Sicherlich hat der Kaiser dabei nicht rein leiblich an die Bastardierung unseres Volkes gedacht, denn

eine Kreuzung zwischen Tödel und Windhund ist etwas ungeheuerliches, wohl aber an unsere geistige Durchdringung mit jener zähen Willenskonzentration, die ein Vorzug des Judentums ist. Handelt es sich um einen unmittelbaren Zweck, der sie befriedigt, so lösen sie sich sogar leicht vom Golde und werfen ganze Lasten von sich, wo der Deutsche noch ängstlich die Pfennige zählt. Und darum kann Wilhelm II. sie gut gebrauchen. Und da er rastlos umherspürt, wo sich ungebraucht daliegende Energie für das Vaterland nutzbar machen läßt, so ist er zu der Praxis gekommen, die Eitelkeit der Juden in den Dienst deutsch-nationaler Zwecke einzuspinnen.“

Es ist nur schade, daß die Kapitalien, womit die Energien der Hoffjuden sich in der Gnade breit machten, dem Volke abgelistet worden waren.

▼Harden, Zukunft, April 1902: „Un-erhört in Preußen, daß Juden in der Hofgesellschaft eine solche Rolle spielen... Aus allen Ecken äugte alttestamentarisches Vollblut. Pompös aufgeschmirrte Weiber; meist nicht ganz in Form, mit gelblichen Charcuteries, die alkoholische Neigungen in mir aufsteigen ließen, aber Aufmachung ersten Ranges. Seit dem Café de Paris und der Ermitage hatte ich nicht so viele gute Steine und Perlen zusammen gesehen. Einzelne auffallend hübsche Mädel mit abenteuerlichen Frisuren und höchst raffinierten, aber kleidsamen Deckblättern. Die Reize der Männer wären wohl in orientalischen Kostümen zu besserer Geltung gekommen. Entre nous tun die [Δ] Knaben, die aristokratischen Herren, immer, als hätten sie außer beim Querschreiben [der Wechsel], noch nie einen Kassegenossen des Heilandes in der Nähe gesehen, und nun tauchte eine ganze Suite auf, mindestens je ein Muster aus allen Kleinzeugkapiteln des Gotha.“

„Der Typus Cohn und Bleichröder stirbt aus, und die heranwachsende Generation kann sich sehen lassen. Stramme Wengel, die reiten, turnen und Tennis spielen, kluge Mädchen mit der Stcherheit aus englischen Pensionen firstrate. Das hat mit 17 Jahren alles len-

nen gelernt, was unser Erdteil zu bieten vermag, und weiß auf den verschiedensten Terrains (!) Bescheid. Als ich gestehen mußte, daß ich noch nie in Rom gewesen, glaubten die schwarzen Ilsen und Breten, ich wollte einen schlechten Scherz machen. Junge Kultur, aber Kultur-Kinder . . .

Zwar sind die feudalen Schlösser mit allem Pomp ausgerüstet, als hause ein alter Burggraf darin. Aber der Inhaber ist ein Jude, und sein Kutscher lacht ihn aus, wenn er seinen Pferdebeverstand leuchten läßt . . .

Trotzdem Madame jede Kuh beim Namen kennt und vor dem Diner pünktlich nach den Fohlen sieht, merkt man auf Schritt und Tritt doch, daß ihr lieber Papa nicht Körner gebaut, sondern mit Diamanten gehandelt hat! [Nicht mit faulen Hypotheken, Aktien oder Wechseln?]

Mancher, der früher die Möglichkeit, von einem Hohenzollern angesprochen zu werden, so fern wie die Wiederkehr des Chasarenreiches sah, mag jetzt ja den Kopf verlieren, wenn ein deutscher Kaiser ihn als Gesprächspartner einem Mandarin vorzieht. Von der Sorte, die lang liegt, wenn eines Prinzen Blick sie trifft, haben wir aber auch noch hübschen Vorrat. Die Leute, die einmal an's Licht hinaufgestiegen sind, werden sich oben festbeißen und mit zäher Schlaueit alles versuchen, um von persönlicher Gunst zu politischer Macht aufzusteigen . . . Bald wird es dicker kommen, und schließlich werden wir zur alluntertänigsten Opposition genötigt sein und uns nicht rühren dürfen, wenn irgend ein Singer uns Vorlesungen über Vasallenpflicht hält. Sehen Sie sich 'mal da drüben den Kleinen [Dernburg?] an, warum soll der nicht Handelsminister werden? Die Sache versteht er aus dem ff., ist lange drüben in New York gewesen, hat hier aus 'ner Spelunte ein Riesengeschäft gefingert mit einer Organisation, die Ihre sämtlichen Oberpräsidenten nicht fertig brächten, und mauschelt nicht im Geringsten mehr. Und dieser Typus wird das Rennen machen; einerlei, ob er aus der Gegend des Sinai oder vom Wuppertal stammt,

und ob wir ihn Konzessionsschulze oder Hofjude schimpfen."

Schmidt-Gibichensfels, Problem der besten Gesellschafts-Ordnung, 1909, S. 29: „Ein Volk kann seinem angestammten Herrscher gegenüber sehr vertrauensvoll sein, denn beide haben ja in Gegenwart und Zukunft genau dieselben Interessen; aber es muß sehr mißtrauisch gegen hermetische Abschließung vom Volke und gegen die ständige Umgebung des Herrschers, namentlich gegen solche Personen sein, die sich an ihn schmeichlerisch herandrängen, um dadurch unverdiente Ehre oder materielle Vorteile zu ergattern.“

„Das Jahrhundert bis zum Siebenjährigen Kriege ist das klassische der zuerst Faktoren genannten Hofjuden. Schon die verfeinerten Ansprüche der im Luxus miteinander wetteifernden zahlreichen Hofhaltungen erforderten bei den Schwierigkeiten des Verkehrs gewandte Agenten in den großen Mittelpunkten des Handels. Damit war ihnen eine Pforte geöffnet; der betriebssame Mann, der Schmutz für die Fürstin, Abreestoffe für den Oberstkämmerer, Delikatessen für den Küchenmeister besorgte, war auch gern bereit, eine Anleihe zu negotieren. Überall bis hinauf zum Kaiserhofe werden die jüdischen Finanzmänner unentbehrlich wie einst im Mittelalter.“ Diebe 84.

↓ Höfle. Dr. Hö. fungierte seit 1920 im Wahlkreis Thüringen als Zentrumsabgeordneter. Er war geboren am 19. Oktober 1882 in Otterbach (Pfalz), katholisch. Besuchte von 1895 bis 1903 das humanist. Gymnasium in Kaiserslautern. Studierte von 1903 bis 1907 an der Universität München und Erlangen Rechts- und Staatswissenschaften, bestand 1907 Referendar- und volkswirtschaftliches Doktorexamen. War kurze Zeit als wissenschaftl. Hilfsarbeiter an der Handels- und Gewerbekammer München tätig. Von 1908 bis 1914 Referent für Mittelstands-, Ungeplanten- und Beamtenfragen an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in M.-Glabbach. Von 1914 bis Juni 1919 Direktor des deutschen Technikerverbandes, von Juni 1919 bis Mai 1920 Direktor des deutschen Beamtenbundes, sodann Direktor des Gesamtverbandes deutscher Beamten- und Angestellten (Deutscher Gewerkschaftsbund). Im ersten Kabinett Stresemann (13/8 23) Postminister, ebenso im zweiten Kabinett Stresemann. Im ersten Kabinett Marx (30/11 23) wurde er noch Minister für die besetzten Gebiete.

Er endete 1925 durch rätselhaften Selbstmord im Gefängnis. Er hatte, „um besser schlafen zu können“, eine zu große Dosis Morphium genommen. Man wird sich unwillkürlich fragen: „Wie konnte denn ein deutscher Reichsminister, der sich noch dazu im Amt befand, so plötzlich ins Gefängnis kommen?“ Man kann für die massenhaften Korruptionsstandale Neudeutschlands einen neuen Grundsatz für Kriminalisten aufstellen: *Cherchez le juif!* Handelt der Kriminalist nach diesem, so kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß er nicht nur auf einer richtigen Fährte ist, sondern sogar auf der des Haupttäters und Hauptschuldigen. Die vielen großen Korruptionsstandale Neudeutschlands beweisen dies ausnahmslos. So auch der Fall H. Kein anderer als der Nasgeier ▼Barmat (fd), der Deutschland an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht hat, stand als treibende Kraft hinter dem Zentrumsmann H., an dem sich wie bei vielen anderen das alte Sprichwort erfüllen sollte: „Wer vom Juden frißt, stirbt daran!“ Als Vermittler zwischen Dr. Höfle und Barmat fungierte der Zentrumsmann = Abgeordnete Lange-Hegermann (fd). Er trieb den H. in die Netze Barmats. L.-H. und Höfle kannten sich schon länger und waren miteinander befreundet. Im Jan. 1924 hatte sich Dr. H. bei seinem Fraktionskollegen L.-H. über private Geldschwierigkeiten beklagt. Dr. H. war nämlich im Begriff, sich eine Villa zu bauen, wozu natürlich viel Geld gehört. Da er kein Privatvermögen besaß, außerdem noch nicht lange Minister war, kam er durch seinen Willenbau in Geldkalamitäten. L.-H., ein ebenso „tüchtiger“, wie gerissener Geschäftemacher, suchte aus seiner Kenntnis der finanziellen Notlage H.'s Profit zu schlagen. Im März 1924 teilte der Prälat Dr. Schreiber dem L.-H. gesprächsweise die finanzielle Notlage der befreundeten Familie Burtcher mit, die in Röttewitz in Sachsen eine Papierfabrik besaß, von der auch der Bischof v. Meißen eine Hypothek von 100 000 Mark sein Eigen nannte. Beide suchten den Parteifreund Höfle zur Hergabe des Sanierungskapitals zu bewegen, Schreiber, um der Fa-

milie zu helfen, L.-H. dagegen, angeblich in der Absicht, das fiskalische Geld, das der Reichspostminister zur Verfügung stellen sollte, in die Hand zu bekommen, um die notleidende Fabrik in eigenen Besitz zu nehmen.

Nun hatte Höfle im Mai 1924 von der bayerischen Abteilung des Reichspostministeriums 2 Millionen Mark Reichspostgelder zur Verfügung gestellt bekommen, die er in seiner Eigenschaft als Reichsminister für die besetzten Gebiete, zur Linderung der Not im Rheinlande verwenden sollte. Was machte aber Dr. H. mit dem Geld? Er sanierte durch seinen Mittelsmann L.-H. die Papierfabrik Burtcher in Röttewitz in Sachsen.

„Oder wußte und billigte H. mehr?, nämlich, daß L.-H., dem die 2 Reichspostmillionen an die Hand gegeben worden waren, sie benutzen sollte, um auf dem Wege über einen Mittelsmann sich in den Besitz der notleidenden Fabrik zu setzen? Wollte auch Dr. Höfle beteiligt sein? Im Hintergrunde dieser Transaktionen stand Barmat und das allein beweist mehr, als zu beweisen übrig bleibt.

Welches Verhältnis zwischen Barmat und L.-H. bestand, welches Verhältnis in jenen Zeitläuften überhaupt möglich gewesen ist, das bekundet L.-H. heute noch als eine höchst alltägliche Angelegenheit: „Herr Barmat beauftragte mich, Herrn Höfle zu einem Mittagessen bei Borchardt einzuladen. Als ich die Einladung überbrachte, fragte Dr. Höfle zurück: „Du auch?“ Ich: „Wie so?“ Er: „Nun, ich bin schon von anderer Seite eingeladen!“

Ist es nicht eine politische Idylle: ein prominenter Ausbeuter der deutschen Wirtschaft, aber Günstling der Genossen, beauftragt einen Reichstagsabgeordneten, einen aktiven Reichsminister zum Mittagessen in ein offenes Weinlokal einzuladen, zwecks Einleitung persönlicher und geschäftlicher Beziehungen? Jener führt den Auftrag aus und dieser nimmt die Einladung an?“ (D. Z. 27/3 27.)

In der Gerichtsverhandlung, in der über den ganzen Korruptionsstandal Höfle = Lange-Hegermann = Barmat verhandelt wurde, kamen ebenso inter-

effante wie für die Allgemeinheit traurige Dinge zur Sprache.

L.=H. gelang es tatsächlich, durch eine ganz raffinierte Transaktion, bei der auch Barmat, ohne einen Finger zu rühren, 1,5 Millionen Mark verdiente, sich in den Besitz der Papierfabrik Hirtfelder zu setzen. [Die Schilderung dieses Banditenstreiches würde an dieser Stelle zu weit führen; wir bringen sie deshalb unter Lange-Hegemann.]

Es ist ganz selbstverständlich, daß auch die finanzielle Notlage des Ministers Höfle mit einem Schlage aufhörte, und er sich seine Villa bauen konnte. Dafür sorgte Barmat. Doch, wen Barmat in den Klauen hatte, der mußte bluten. Dieser Nasgeier war mit lumpigen 2 Millionen Mark nicht zufrieden. Wenn der schon mal Bestechungsgelder zahlte, dann mußten auch die Millionen nur so wieder rauspringen. B., der H. ja nunmehr vollkommen in der Hand hatte, wandte sich an diesen wegen Kreditgewährung und erhielt „14½ Millionen Goldmark Reichspostgelder gegen eine Deckung durch einen Wechsel von 4 Millionen. Diese Millionen hat Höfle dem Barmat direkt geliehen, war aber auch für B. tätig, um ihm weitere Kredite zu beschaffen. Als B. Anfang Okt. 1924 seinen finanziellen Zusammenbruch ahnte, beschloß er, dem Minister H. die Pistole auf die Brust zu setzen, um von diesem die Hergabe weiterer Millionen zu erpressen. B. hatte Ende Sept. mit Jakob Goldschmidt (sb) von der Darmstädter u. Nationalbank wegen eines Kredites von 5 Millionen verhandelt. Nachdem Goldschmidt ablehnte, zwang Barmat Höfle, mit Goldschmidt persönlich zu telefonieren, — obwohl er ihn bis dahin nicht kannte — um G. einen Kredit von 10 Millionen Reichspostgeldern unter der Voraussetzung anzubieten, daß B. davon 5 Millionen abbekommen solle. G. lehnte wieder ab.“ (Polit. Handwörterbuch [Führer=ABC] 1928, S. 388.)

So brach denn der Barmatkonzern zusammen und die schweren Verfehlungen Höfle's kamen ans Tageslicht. Höfle wurde seines Amtes suspendiert, verhaftet und beging Selbstmord. Daß H. nicht etwa das Opfer geschäftlicher Un-

tüchtigkeit und Unerfahrenheit war, wie es eine gewisse Presse hinzustellen versucht, geht eindeutig daraus hervor, daß er von Barmat Bestechungsgelder angenommen hat.

Wahrheit Nr. 19, 14/5 27:

„Im Barmat-Prozeß ist man jetzt auf dem ersten politischen Höhepunkt angelangt, von dem aus man das Charakteristische der ganzen Affäre, nämlich die Verbindung von Politik und Geschäft, zu übersehen beginnt und wo es sich nicht mehr allein um Betrügereien der Barmats zwecks Erlangung von Staatskrediten handelt. Es ist der Fall Dr. Höfle. Da der Angeklagte in diesem Falle nicht mehr am Leben ist, so sind manche Feststellungen schwierig; aber das, was durch die sechsmaligen Aussagen Dr. H.'s vor dem Untersuchungsrichter und jetzt durch die Zeugenaussagen zutage gefördert wird, bestätigt nicht nur die früheren Vorwürfe, die gegen die öftere, für ihn finanziell sehr erfolgreiche Tätigkeit im Sinne Barmats behauptet worden sind, sondern bei jeder Sitzung wird neues Beweismaterial zutage gefördert.“

Die Richter hatten in dem in Moabit stattfindenden Prozeß keinen leichten Stand gegen die gerissenen Gauner.

„Da geht es zunächst um ein Konto von 15 000 Mark und um eines von 500 Dollar. Beide Konten sind nach der Anklageschrift ebenfalls als Bestechungsgelder der Gebrüder Barmat an den Minister Dr. Höfle zu betrachten. Vergeblich versucht nun das Gericht die beiden Buchhalter auszuforschen, wofür denn eigentlich diese Konten eingerichtet worden seien. Man erhält aber nur unklare Antworten, obwohl diese beiden Buchhalter selbst seinerzeit bei der „Amegima“ diese Beträge verbucht haben. Die 15 000 Mark wurden auf das Unkostenkonto des Konzerns verbucht. Henry Barmat will nun ganz genau wissen, was diese 15 000 Mark darstellen sollten; er hat nämlich eine Quittung über diese Summe vollzogen, die sich bei den Kassenbelegen der Merkur-Bank befindet und den Vermerk trägt: „für J. B.“. Damit ist natürlich Jul. Barmat gemeint, und sein Bruder Henry erklärt eifrig: „Stimmt, das Geld ist

für mich gewesen, für die Einrichtung meiner Wohnung; da ich die hierfür bestimmten 50 000 Mark, d. h. das Konto überzogen hatte, sind mir die 15 000 Mark vom Konto meines Bruders gezahlt worden" — was Julius Barmat durch Kopfnicken bestätigt. Nun steht aber auf jener Quittung hinter dem „J. B.“ noch eine weitere Notiz: „Dr. H.“ Auf die Frage des Vorsitzenden, wer damit gemeint sei, erklärt Henry Barmat, das wäre Dr. Hölze gewesen, der ihm damals beigegeben war. Daraufhin schlägt Landgerichtsdirektor Dr. Neumann ruhig und sachlich die dicken Folianten der Merkur-Bank auf und deutet auf eine versteckte Buchung unter dem 15. August 1924: „Für Dr. Höfle 15 000 Mark.“ Erregt bestreitet Julius Barmat die Richtigkeit; aber der eine Besitzer stellt die gelassene Frage: „Wie kommt der Buchhalter auf den Namen Höfle?“ Also ist auch die Frage dieses Kontos geklärt.

Dann kommt die Provision von 500 Dollar. Diese Summe wurde Dr. Höfle auf dessen Wunsch von Amsterdam nach Marienbad übersandt, wo sich der Minister zur Kur aufhielt. Auf Veranlassung der „Amexima“ wurde dem Minister während seines Aufenthaltes in Marienbad durch die Brüder Maschinenfabrik ein Auto zur persönlichen Verfügung gestellt. Es wurde von der Amexima Anweisung gegeben, die dadurch entstandenen Spesen dem Barmatkonzern zur Last zu legen. Dr. H. hat sich später für diese Bereitstellung des Autos bedankt und erklärt, daß es ihm angenehme Dienste auch auf einer Fahrt nach Wien geleistet habe. Im Gegensatz zum Vorsitzenden findet Julius Barmat nichts Besonderes dabei, wenn einem Minister ein Auto kostenlos zur Benutzung zur Verfügung gestellt wird.

Das Auto hat der Angeklagte Rabinowitsch dem Minister H. beschafft, und er schrieb daraufhin an Julius Barmat, daß er hoffe, dessen Intensionen damit entsprochen zu haben. Selbstverständlich ist, daß Julius Barmat die betreffende Anweisungen gegeben hat, was Julius Barmat auch gar nicht bestreitet. Er habe das immer getan, wenn ihn ein Minister darum gebeten habe, ein Auto

zur Verfügung gestellt zu erhalten. Das habe er in Deutschland bei dem früheren Reichskanzler Bauer, dem Sozialdemokraten Dr. Gradnauer, ebenfalls der einst Minister, „und vielen andern“ getan."

„Dann werden weitere geheimnisvolle Konten geprüft und immer wieder taucht dabei Dr. H. als Empfänger auf. Im November 1924 kriselte es ja in den Beziehungen zwischen den Barmats, Lange-Hegermann und Dr. H., weil diese beiden nicht mehr imstande waren, die dringend notwendig gebrauchten Gelder für die Stützung des wankenden Konzerns heranzuschaffen."

„Die persönliche Auseinandersetzung wurde durch die finanzielle begleitet und als Barmat dem Lange-Hegermann einen Kontoauszug mit 249 000 Mark Debet zur Begleichung präsentierte, da setzte sich dieser hin und haute eine „Spesenrechnung“ über 128 725,45 M. herunter, die Barmat anerkennen sollte und mußte, denn sonst blieb ihm nur übrig, den Staatsanwalt zu bemühen. Daran hatten beide kein Interesse.

In dieser „Spesenrechnung“ erscheinen nun 33 036 Mark „für besondere Zwecke“. Zwei Tage hat sich das Gericht vergeblich abgemüht, um durch Zeugenvernehmungen hinter den Sinn dieses Buchungstextes zu kommen und da Barmat und Lange-Hegermann von ihrem Gedächtnis im Stich gelassen worden sind, Dr. H. aber tot ist, so besteht keine Möglichkeit, die „besonderen Zwecke“ von beteiligter Seite zu erfahren.

Folgende Auffassung hat sich dabei herausgebildet: Lange-Hegermann hat an Dr. H. 33 036 Mark als Provision für Vermittelung der 2 Millionen Mark Reichspostgelder aus Bayern zahlen lassen wollen, die sie gemeinsam mit Barmat zum Privatnutzen — verschoben haben.

Als Barmat und Lange-Hegermann sich in den Novembertagen 1924 „einigten“ und hierüber Aktennotizen niedergelegt wurden, wollte Barmat eine Reinigung der Konten in den Büchern der Merkur-Bank vornehmen lassen; er berief die zuständigen Bankdirektoren und verlangte u. a. die Beseitigung des

Kontos Dr. Höfle-Zentrum über 60 000 Mark.“

Über ein weiteres Konto „Dr. H... 25 000 Mark“, erklärt ein Zeuge: „Ich bekam von Henry Barmat den Auftrag, 25 000 Mark bei der Merkur-Bank abzuheben und sie mit einem Brief dem Herrn Reichspostminister Dr. Höfle ins Ministerium zu bringen. Herr Minister öffnete den Brief, las ihn und sagte erfreut: „Wie gut die Herren Barmat sind, daß sie an die Witwen und Waisen der Reichspost denken.“ Henry Barmat bestätigt den Vorgang. Einen zweiten Betrag mußte der Zeuge in Dr. Höfles Privatvilla bringen, wo große Abendgesellschaft war, angeblich zu Ehren — Jakob Michaels.“ (Wahrheit Nr. 20, 21/5 27.)

Bis zum November 1924 hat Dr. Höfle bereits 127 000 Mark von Barmat erhalten.

„Zwischen dem 18. und dem 21. Mai 1924 lernten Dr. Höfle und Judko Barmat sich kennen und schon seit dem Mai 1924 war das Verhältnis zwischen Darlehensgeber und -nehmer hergestellt. H. hat von Barmat dann bis zum November 127 000 Mark erhalten, aber ohne jede Quittung und vor allem ohne jede Deckung; denn daß er ein Darlehen in dieser Höhe auf die neugebaute Villa in Groß-Lichterfelde jemals erhalten würde, kann er doch selbst nicht angenommen haben.“ (Wahrheit Nr. 19, 14/5 27.)

Dr. Höfle hat im Laufe der Monate um eine Abrechnung gebeten. Barmat vertröstete ihn bis zum 11. Dez. 1924, wo er dem H. einen Kontoauszug übergab, in dem ein Guthaben für H. in Höhe von 77 000 Mark stand, während H. noch mit einem Debet von 127 000 Mark rechnete. Barmat, bzw. seine Buchhalter, hatten aber nicht etwa einen groben Rechenfehler gemacht, auf Grund dessen die große Differenz entstanden ist, sondern der gerissene Ostjude glaubte, auf diese Weise noch 4—5 Millionen Mark aus den für das besetzte Gebiet bestimmten Geldern des Reichspostministeriums erhalten zu können.

Barmat hat außerdem durch Lange-Hegermann ein Konto für die Zen-

trumspartei errichtet und auf dieses namhafte Beträge eingezahlt.

„Nach einer Aufstellung Dr. Höfles hat Barmat „durch Lange-Hegermann an das Zentrum“ gezahlt: im Juni 1924 4000 M., im September 1924 5000 M., im Oktober 1924 7000 M. Außerdem bestand ein Konto bei der Merkurbank, das Lange-Hegermann mit 60 000 M. ausgestattet hatte und das angeblich für das Zentrum bestimmt war.

Die maßgebenden Parteinstanzen des Zentrums haben erklärt, daß sie von dem Konto, das angeblich für die Partei eingerichtet worden sei, nicht das geringste wissen und auch nie daraus eine Zahlung erhalten haben. Unter diesen Umständen bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß H. über dieses Konto selbst verfügte und den Barmats und Lange-Hegermann gegenüber die Partei nur als Vorwand benutzte.

Neben Barmat hat Sigmund Levin, jetzt Fabrikant in Kopenhagen, zuerst den Parlamentarier Dr. Höfle und später auch den Reichspostminister Dr. H. für seine Vermittlertätigkeit honoriert. Am 12. Mai 1925 hat Levin zusammenfassend eidlich ausgesagt: Dr. H. ist mir seit 1923 bekannt gewesen, er hat mich als Parlamentarier geschäftlich vorteilhaft beraten und dafür insgesamt 60 000 Mark Honorar erhalten. Er hat zwischen Privaten und Regierungsstellen vermittelt und uns Leute zugeführt. Auch als Minister vermittelte er noch für uns, so im Januar 1924 eine Zusammenkunft mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held und dem Staatssekretär Dr. Schaezel im Kaiserhof. Es handelte sich um die Ausbeutung der bayerischen Hochmoore zur Gewinnung von Kohle und Torf. Levin wiederum führte Dr. H. bei der Deutschen Länderbank und bei dem Bankhaus Bruno Philipp ein, beide Banken erhielten Reichspostkredite. Die Philipp-Bank wurde außerdem Verrechnungsstelle des Honorars an Dr. H. Gemeinsam mit Levin interessierte sich der Reichspostminister für die Einführung von Krokodilhäuten aus Angola nach Deutschland, für den Vertrieb von Chiffrier-Maschinen und dergleichen.

Dange-Hegermann, der immer mehr als „der böse Geist“ Dr. H.'s in Erscheinung tritt, vermittelte die Verbindungen mit und die Provisionen an Dr. H. Außer von Barmat und S. Levin bezog H. von Dange-Hegermann in der Zeit vom Mai bis September 1924 rund 36 500 Mark, 10 000 am 27. Mai von den zwei Millionen Mark, die die bayerische Abteilung der Reichspost für Zwecke der besetzten Gebiete erst an diesem Tage überwiesen hatte.“ (Wahrheit Nr. 19, 14/5 27.)

Mit diesen Auszügen aus den Straftaten Höfle's und Genossen ist das Schuldkonto dieses verantwortungslosen Reichsministers noch lange nicht erschöpft. Der Leidtragende ist das dtische Volk, das von diesem „Volksführer“ um viele Millionen betrogen worden ist, der wirkliche Verführer und Verdienner ist der Jude Barmat.

Trotzdem H. das Reich um viele Millionen geschädigt hat, erhält seine Witwe noch eine ansehnliche Pension.

„Daß die Witwe des verstorbenen Reichspostministers Dr. Höfle, der dem Staatsfädel ungeheuer geschadet hat und alles andere war, als ein pflichttreuer Verwalter des ihm übertragenen Amtes, eine lebenslängliche Rente von jährlich 3000 Mark für sich und für ihre drei Kinder bis zum 18. Lebensjahre je 600 Mark jährlich bekommt, ist natürlich in der Ordnung. Frauen und Kinder von anderen Staatsbeamten, die im Gegensatz zu Minister Höfle ihre Pflicht taten, bekommen zwar nicht so viel; Angehörige von gewöhnlichen Beamten, die ihre Pflicht verletzten, bekommen gar nichts. Aber der preußische Untersuchungsausschuß hat „festgestellt“, die Linkspresse hat Herrn H. zum Märtyrer erhoben, der preußische Fiskus hat verfügt — also hat der Steuerzahler den Mund zu halten und sich zu freuen, daß er an der Würdigung der Verdienste des Herrn Höfle finanziell beteiligt ist.“ (Fr. Nr. 2, 1926.) — (S. auch Barmat.)

Höflein, Moses, gebor. Moses Lump. RA, Bamberg. 1913.

Höfler, Eugen Friedrich = Friedrich Eugen Hirsch (Hirsch).

Höflisch, Abraham, gen. Georg Polite, Shanghai. † ca. 1890. „Seines Zeichens Barbier, machte er nebenher Waren- und Geldgeschäfte. Seine Lieblingsprofession war „la femme“. Bei Shanghai errichtete er ein Wirtshaus

mit weiblicher Bedienung, nachdem er sich vorher mit einer in Shanghai ebenfalls bekannten galanten Dame, Anna Stern, verheiratet hatte. Um Mädchen für sein Etablissement anzuwerben, begab sich Höflisch nach Ostind. Von den Berliner Judenblättern wurde die Ankunft des Georg Polite förmlich gefeiert. Er wurde als Grand Seigneur dargestellt, ein Mann, der sich um Förderung des dtischen Handels und der dtischen Industrie sehr verdient gemacht hätte und der nunmehr in China ein Kunstinstitut eröffnen wollte, wofür er Kräfte anwerben wollte. So wissen Israeliten allen Dingen eine politische Seite abzugewinnen, sobald es sich um einen der ihrigen handelt, selbst wenn die Sache bei Nichtbetracht, nichts mehr ist, als Vordellwirtschaft.

Höflisch war übrigens eine der harmloseren Typen des Judentums. Er war orthodoxer Jude und konnte weder lesen noch schreiben; er galt für gutmütig und wohlätig.“ Paasch 4, 187.

Höflisch, Lucie, Schauspielerin, Berlin 1914.

Höflischeit, „Im Augenblick, wo ihr höflisch mit ihm spricht, hält er euch für schwach und sucht euch etwas anzutun.“ Drumont XL 38.

Höflieferant. „Auch sind Juden Nahrungsmittel-, Wein- usw. Lieferanten der oberen Kreise, selbst Hoflieferanten. Wenn eine fremde Klasse im Lande offenkundig die Herrschaft anstrebt, so ist es unverantwortlich leichtsinnig, ihr sozusagen „aus der Hand zu fressen“, denn der Mensch hängt mit Leib und Seele von dem ab, was er ißt. Die häufigen Judenverfolgungen wegen Brunnenvergiftung (s) waren sicher nicht ohne Grund, sicher auch nicht das große Sterben, das die Juden über Ägypten kommen ließen ...

Und bei den heutigen erstaunlichen Erfolgen der Juden fragt man sich: „Geht das mit rechten Dingen zu?“ Als die Juden dann Ägypten ruiniert hatten, zogen sie ab, aber mit dessen Schätzen beladen“, Wahr. Wiberbogen Nr. 3, 1911.

Hofmann, A. J., Verlag, Frankfurt M., Allerheiligenstr. 87 (sucht Manuskripte jüdischen Inhalts), 1914.

↓ Hofmann-Badnang, Prof., M. d. R. 1899, siehe Schächten.

Hofmannsthal, Emil, Edler von, Dr. jur.; stud. phil.; Advokaturkandidat; Präses der von ihm 05 gegründeten akademischen Antiduell-Liga, und des Verständigungs-B's; Rechtskonsulent; Eherechtsreformer usw., Wien XIX., Döbl, Hauptstr. 22. *1884 ebda. E: Privater Ivan Leonhard Edl. v. H. // Anna Malkiel, Ehrenbürgerin von Moskau. Der Vater: Jng. Edl. v. H., Arzt, war Präses der isr. Kultusgemeinde in Wien, und der Muttervater, RR S. Malkiel, einer der ersten jüd. Ehrenbürger Moskaus gewesen; der Vatersgroßvater: Isaa Edl. v. H. (s). Emil v. H. wurde 09 Mgl. des internat. Antiduell- und Ehrensühnrats, 12 Mgl. der Internationalen Kommission im Luftverkehrsrecht, Brüssel. Ma: Neue Freie Presse; Zeit; Wage; Erdgeist; Prager Tageblatt; Jessel; Salzburger Volksblatt; Jahrb. moderner Menschen. B: Österr. Wechsel- und Scheckrecht.

SB: „Hatte infolge exponierter Stellung als Verfasser der Antiduellidee und infolge seines energischen Auftretens gegen Angriffe auf die Gleichberechtigung von Juden wiederholt aufsehenerregende Ehrenaffären. Radikal fortschrittlich.“

▼JWo 27/6 13: „In einer Versammlung der akademischen Antiduell-Liga über „Duellschuß- oder Ehrennotwehr?“ hatte der Waidhofener Student, Jurist Δ Niedl, dem Referenten, Dr. Emil v. Hofmannsthal, die Worte zugerufen: „Wir dulden nicht, daß ein Jude über Ehre spricht, denn die Juden sind bar aller Ehre!“ Auf diese Äußerung klagte Hofmannsthal. ΔR. behauptete dann, „er habe die Absicht gehabt, etwas anderes zu sagen, und den Satz aus dem Waidhofener Programm nur „angefichts der Umstände“ zitiert, weil er ihn gerade in Erinnerung hatte. Die Beleidigung sei gegen den Redner nicht persönlich gerichtet gewesen.“ Er habe auch v. Hofmannsthal gar nicht beleidigen können, und dieser sei zur Klage nicht aktiv legitimiert, da er — gekauft sei. Man denke: Der Waidhofener, welcher die Getauften

ebenso für ehrlos erklärt, wie die Ungetauften, bringt dieses Argument vor! Dr. v. Hofmannsthal sprang erregt auf und betonte, daß er in direkter Linie von Juden abstamme und nach wie vor dem Judentume angehöre. (Getauft ist ein anderer Zweig der Familie, dem der Wiener Dichter gleichen Namens angehört.)

Riehl wurde zu 2 Monaten verurteilt.

Hofmannsthal, Hugo von (Loris; Theophil Morren), *1874 Wien. — B: Viktor Hugo 01; Elektra nach Sophokles, Tr., 11. A., 09; Benedig, nach Otauy; Oedipus; Rosenkavalier und Gesh. Joseph's, mit Rusik von Rich. Strauß; Jedermann. — Im Deg. 5, 628 nennt er sich selber „Dichter ... Mitbegründer der neuen Ihrischen Kultur. Von geheimnisvollem Rhythmus durchflutete Verse“. H.'s Kasse: EG 677 — Obertrude Schlesinger.

Die Welt 1911, 5: Der bekannte Umdichter des Griechischen, Hofmannsthal, ist der Enkel eines Kultusvorstandes und „natürlich“ längst getauft; zu seinem Schmerze muß er noch immer das seinem Großvater verliehene Wappen tragen, in dem sich auch die Thora befindet. Wir sind in Wien gegen solche Sensationen längst abgestumpft.

Aber seinen von ▼Reinhardt aufgeführten „Jedermann“ schreibt Elfe ▼Laster-Schüler in „Mein Herz“, S. 133: „Herein meine Herrschaften, ins Riesentafelberg, ins Berliner Hämestek! Ein evangelisch Stück wird gespielt, für die getauften Juden namentlich sehr anschauend und erbauend. Alle getauften Juden waren in der evangelischen Vorstellung — Schaustellung gewesen und waren erbaut, namentlich von dem blonden Germaniaengel in Blau und Doppelkinn!“ — Über „Elektra“ von ▲Sophokles u. ▼Hofmannsthal sagt R. ▲Stor, D 8 09:

„Es ist nicht wahr, daß Hofmannsthal die moderne Gestaltung des alten Mythos gegeben. Er hat den der „Elektra“ zugrundeliegenden Mythos nicht aus neuem Geiste gestaltet, sondern ihn seiner besten Kraft, die ihm das die Zeiten überdauernde Leben verlieh, beraubt, ihn gefälscht. Er hat diesen Mythos durch die Fälschung dienstbar gemacht einer Darstellung wahnwitziger oder krankhafter Steigerung von Naturtrieben. Es geschieht in jener hysterisch-schwächlichen Weise, der das Furchtbare bereits groß, das Ungewöhnliche wertvoll ist, aus demselben Geiste, dem Aufgeregtheit als Temperament, Ängstlichkeit als Leidenschaft, Gleichheit als Sinnlichkeit erscheint, Weisheit ist die Triebkraft in diesem Werke, eigentlich die einzige. ... Das Ganze wirkt als geschlechtliche Verirrung. Der Blutwahn erscheint als eine furchtbare Ausartung sexueller Perversität. Er tut es um so mehr, weil auch alle anderen Weiber sexuell belastet erscheinen. Christotemis schreit wie ein brünstiges Tier. ... Rhythmnestra ist die alte Bettel, der ihre Ängste schließlich zum Aufregungskitzel dienen. Die Mägde sind in der Tat Geschmeiß, jedes Wort ist schleimig, jede Bewegung Gier. O, um die Welt des Sophokleischen Dramas mit ihrer gewaltigen Erhabenheit, ihrer ungeheuerlichen, aber in der Erschütterung erlösenden Tragik, ihrer rechtlich ansprechbaren, aber heilig reinen Stimmung, diese Welt des Mythos, geläutert, hehr gestaltet durch den Dichtergenius. Und wir sollen uns damit zufriedengeben, daß, wenn eine derartige Welt entheiligt geradezu körperlich verunreinigt wird, das als moderne, d. h. dem Zeitausdruck entsprechende Fassung des alten Mythos erklärt wird. Wer sich dazu bekennt, mag es tun und damit sein Eigenwesen bekennen.“

„Man denke bloß an jene 100 und aberhundert Eintenjuden und angefaulten Judengenossen, welche sich schöpferisch oder nur kritisch durch unsere heutige ditsche Literatur winden, sie zum reinen Erwerbszweig und Geschäft erniedrigen und sie, entsprechend ihrer groben, rohen Sinnennwelt und durch das Paprizieren mit einer lästernen, wiedernden Sexualität eigentlich zur Pornographie herunterfänden. Es sei z. B. an den getauften Wiener Hofmannsthal und seine dreisten Fälschungen griechischer Tragödien erinnert, an die „Elektra“, in die er, erfolgreich auf den verjauchten Instinkt eines großstädtischen Bildungspöbels spekulierend, das lesbische Verhältnis zwischen Elektra und ihrer Schwester hineinzotete“, Samstag 25/3 12. — Hofmannsthals Werte sind,

wie selbst der Jude Ju. Das in Du. Geigers Axi, vgl. Köln. Jtg., zugibt, Warenhausdichterei: „Ein Museum der Stile: wir finden Rhythmen, Kolabeln, Konstruktionen, ganze Sätze, Bilder, Figuren, Vorstellungen, ganze Szenen aus Goethe, Heibel, Shakespeare, Brentano, Keller, Novalis, Kleist, C. F. Meyer, Senz, Grillparzer, Raimund, Calderon, Sophokles und Homer und der Bibel, und aus vielen anderen Quellen. Aber alles ist doch irgendwie durch den melancholisch gleitenden Rhythmus, in den es gestellt ist, durch die aristokratisch-bekadente Geste, mit der es angefaßt ist, zu unabwehrbar echtem und eigenem Hofmannsthal'schen Besitz gemacht. ... Eine echte Dichtung der neuen Romantik ... die durch und durch Kultur ist, Überfluß an Kultur, Verschmächten im Überfluß, Wehrlossein durch ein Jubel der Eindrücke, ein Juwenig der tätigen, normsetzenden, persönlichen Kraft, eine Dichtung, die mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts kommen mußte (!), ich glaube aber auch, daß sie sehr natürlicherweise durch Dichter jüdischen Blutes inauguriert werden mußte. Denn für die jüdischen Nerven mochte das Übermaß jäh erschlossener Kulturreichümer am überwältigendsten sein, und diese Nerven waren die aristokratisch (!) geschwächten, die kadabenten Nerven eines Volkes, das seit vielen tausend Jahren nicht mehr mit der Natur, sondern nur noch mit dem Geiste (!) verkehrt hat.“ Wads Kritik ist aber nur zuerst Wahrheit, dann Dichtung; statt „Geist“ letzte Zeile lese man „Geld“. — Dr. Viktor ▼Tausl, Berlin, bringt in den „Masken“ 1911 folgendes: „Goethe und Hofmannsthal. Jener war bewußt, daß er ringe, dieser ringt mit dem Bewußtsein. Jener hat als Arier die Überwindung, dieser als Jude das Überwinden gegeben. Goethe wird in der Kunstgeschichte als ein Ziel (ein eigenes, nicht das anderer), dieser als ein Weg (ein eigener, nicht der anderer) zu verzeichnen sein.“

Seine Dichtungen, süßlich wie breilige faulende Birnen, wirkten auf Verlag und Publikum geradezu gelstes- und geschmackverwirrend: „Lob u. Lor wurde als „Nasfisch“ ausgeschrieben; es enthält allerdings jene Verse, in denen Geißler zuerst die versteckte Selbstcharakteristik H.'s entdeckt hat:

„Werdießlich und im Innersten zerrüttet,
Von Dämmerung verwirrt und wie verschüttet,
Mit halbem Herzen, unterbundenen Sinnen,
In jedem Ganzen rätselhaft gehemmt,
Fühl' ich mich niemals recht durchglutet innen,
Von großen Wellen nie so recht geschwemmt,
Bin nie auf einem Weg dem Gott begegnet,
Mit dem man ringt, bis daß er einen segnet.“

Geißler fährt fort :

„Diese Kunst ist nicht in der Lage, zu erfinden. Umformen, alte Gefäße mit dem entsehtlich süßen oder be rauschenden, immer entsehtlich gefälschten Weine zu fällen — das ist Ehrgeiz. Und sie gehen aus, zu suchen, was in alten Gräbern der Moder verschonte, finden die Schicksalstragödie, die ihrem zersehten Willen und ihrer Epigonenblasse entspricht, und werfen darüber die bleichen schönen Blüten ihrer Dichtung. Sie riechen nach Sterben. Genau so sahen die Zeichen des Verfalls aus — so oft er kam. Fähigkeit, dem Zeitgeschmacke zu entsprechen, aber weder ihn zu bilden, noch auf die Dauer zu beherrschen.“

Rurt Winthaus: „Es schlingt sich hier Wiener Kadabenz mit jüdischer zu zartestem Gewächs ineinander. Was bleibt von dem Dramatiker Hofmannsthal? Es bleibt wenig, vor allem kein Dramatiker, kein Erfinder tragischer oder komischer Stoffe, kein mitreisender Menschenreformer von Gestalten und Schicksalen, die uns nach sind.“ WB 5/1 1928. UDBB.

Dieser durchaus unselbständige Hofmannsthal wurde dann 01 von ▲Stolzinger-Czerny im „Ditschen Volksblatt“ eines schamlosen Plagiates à la Siegfried Jacobsohn-Gold überführt, indem er Goethes Übertragung „Eines Abenteuers des Marschalls von Bassompierre“ wortgetreu an verschiedenen langen Stellen benutzte, ab und zu etwas hinzu„dichtete“, aber mit keiner Silbe erwähnte, daß er die Goethesche Übersetzung als Unterlage genommen hatte.

Selbstverständlich hat diese Enthüllung dem Ruf Hofmannsthals nirgend geschadet. Er gedieh weiter, ja seine „Elektra“ wurde 05 in Paris in der Übersetzung von Steph. ▼ Estienne und Paul Strohefer gegeben, und er dabei als „dtscher Dichter“ gefeiert, und von Hofmannsthals Roman „Marion Flora“ behauptete die Leipziger Zeitung (Lit. Echo 1/12 14): „ein köstliches Buch und ein dtsches Buch, ein Buch voll dtscher Innigkeit, von dtscher Schönheit und dtscher Treue, — von dtschem Adel“, würde unser alter Wilhelm Raabe sagen.“

Dicht vor dem Kriege machte H. mit dem Grafen Harry Rejler die für ihn sehr bezeichnende Handlung für ein „Musikdrama ohne Worte“, das Richard Strauß als Josephs Legende vertonte. Sie wurde 14/4 1914 (Dresdener Anz. 28/4) zum erstenmal an der Pariser Großen Oper durch das russische Ballett gegeben. Die Handlung ist in das Venedig des 16. Jahrhunderts verlegt. Der liebliche Hirtenknabe Joseph, ein reiner Tor, enthüllt die Reinheit seines Körpers in Dankbarkeit zu seinem göttlichen Schöpfer. Frau Potiphars anscheinend kühles Wesen ist beim Anblick dieser Reinheit wie umgewandelt, als die Gäste den Palast verlassen haben, tritt sie heimlich an Josephs Lager und betet förmlich den Körper an. Der aber reißt sich los, wobei sein Mantel fällt. Joseph wird gefesselt auf Befehl Potiphars, der sein Weib beschimpft glaubt. Die Hentersknechte wollen ihn der Tortur unterwerfen. Da setzt das Wunder ein, aus dem Liebesdrama wird die biblische Legende, ein Engel befreit Joseph, um den sich ein Schimmer lagert, von seinen Feindern. Die Versuchmähte, die dieses Wunder sieht, überfällt Reue, und sie gibt sich selbst den Tod, Joseph aber, geleitet von Engeln, aus lichten Himmelswolken, zieht hinaus mit dem Erzengel. Strauß hat das alleinige Aufführungsrecht auf die Dauer eines Jahres dem russischen Ballett überlassen. Nach Paris soll die Josephslegende im Drury Lane Theatre in London im Juni und später auch in Deutschland, voraussichtlich zum erstenmal im Kölner Stadttheater aufgeführt werden. Dazu ist es damals des Krieges wegen nicht mehr gekommen.

Hofmannsthal, Jsaak Löw Hofmann, Edler von, JG, Bankäusler, 1759 Pilsen — 49 Wien. Seine Eltern waren aus Bahreuth eingewandert. J. studierte in Prag den Talmud und kam später ins Geschäft des reichen Tabakmonopolisten Joel Baruch, das er zuletzt allein vertrat. 50 Jahre lang hatte er das ungar. Monopol für Seide inne, deren Zucht er „eingeführt“ hatte. 37 Jahre lang war er Präses der Judengemeinde in Wien. 22 G: Armenanstalt. 35 nobilitiert. — R: Emanuel v. H. B: Einleitung zur Seidenzucht.

Hofrichter, U., (Hof-Richter), Oberleutnant Österreich. Dr: Drogist in Mähren. Weniger als Romanbdichter, wurde H. als ein Meuchel-Mörder bekannt, der seinen Kameraden Gift per Post sandte: „Wenn je eine Tat den Tod verdient hat, war es diese“, sagte sehr richtig Kaiser Franz Joseph (Zeitfragen 1/7 10); aber Hofrichter bekam bloß lebenslänglichen Kerker und fortwährend tiefen Befreiungs- und Begnadigungsgesuche für ihn ein. Der von ihm in die Affäre mitverwickelte Profos Luttmann war jüdisch, ebenso sein Verteidiger Ellenbogen. Auch da gab es wieder eine Ausnahme, denn „noch nie vorher durfte ein Ziviladvokat einen Militär vor einem Militärgericht verteidigen“, berichteten österr. Gewährsmänner. — Qu. Geiger (Nzi 1912) wagte das Äußerste, wenn er den vielleicht # Hofrichter für einen Nichtjuden ausgab und dem Christentum auslud:

„Ein dtscher Jude darf ja kein Offizier werden. Aber es sollte einmal ein jüdischer Leutnant seinen Kameraden im Rang vor ihm vergiftet haben, um selber schneller steigen zu können, es sollte einmal ein jüdischer Hauptmann seinen Major [Frau v. Schönebeck] erschossen haben, um dessen Gattin heiraten zu können — wer hätte die scheußliche Tat und ihre Täter allein verdammt? Würde es nicht „die Juden! die Juden!“ aus unzähligen Rehlen und Blättern geschrien haben? Das ist noch ein schlimmes Erb-übel aus alter Zeit, daß wir alle die Verantwortung für den einzelnen tragen sollen.“

Abels 39:

„Das Hyankall war von den 1870er Jahren bis 1909 als Mord- und Selbstmordmittel sehr außer Kurs geraten. Als Oberleutnant Hofrichter seine Kapseln ins Vand sandte, mehrten sich die Giftmorde durch diese Hyankallbindung. Gleichzeitig wirkte aber auch der feige Meuchelmord des Offiziers ansteckend; er fand, wie alle in einer besonderen Art verübten Verbrechen, sofort Imitatoren.“

Hofrichter wurde im Gefängnis beim Essen, Schlafen, Gehen usw. vielfach abgebildet und von einer Menge Zeitungen immer in voller Uniform gebracht, die als Deckmantel für einen solchen Salunken natürlich nicht grade zu Ehren, geschweige denn zu ihrem Rechte kam. Diese zur Entwürdigung alles soldatischen Wesens bestellte Mache erregte beim arischen Militär in Österreich ein berechtigtes, aber vergebliches Argernis. 1915 wurde Hofrichter glücklich in die Landesirrenanstalt Am Steinhof verlegt. 8-Uhr-Blatt, Berlin, 12/5 15: „Hofrichter hatte in der Militärstrafanstalt Möllersdorf in der letzten Zeit Anfälle von Geistesstörung gezeigt“; aus dem Irrenhaus wird auch dieser ▼ Verbrecher leicht den Weg ins Freie finden. WM.

Hofrichter, Anton, Berliner Literat und Sozialdemokrat, aus der Gegend zwischen Wien und Bemberg stammend, längere Zeit Handels-R. des „Vorwärts“. — Richard Fischer, in H.s Arbeitszimmer geführt, das einem Schweine Stall gleich, sagte: „Was ich da zu mache, dös ich e galizischer Jud, von denne weiß mer, daß sie sich im Dred wohlfähle.“ — Im Kriege erzählte Hofrichter, er habe ein „Tränklein“, „davon bekomme ich rote Flecken in die Augen, und die Augen fingen an zu tropfen. So habe ich die Musterungen bisher bestanden und hoffe, auch die anderen zu bestehen.“ — Nach der Revolution verfaßte er die Broschüre: „Wo hat die Heilnecht sein Geld her?“, die ihm selbst viel Geld einbrachte, und den Genossen Helfer zu der Gegenfrage veranlaßte; wo Hofrichter sein Geld herhabe, der bei Kriegsausbruch ein armer Teufel und erst später in so glänzende Verhältnisse kam.

Heute wirkt Hofrichter mit dem, durch seine Zigarren und Weine bekannten Revolutions-Unterstaatssekretär Baake zusammen. Deutscher Vorwärts, Mai 1927.

Hoga, Stanislaus, JG, England. B: The Controversy of Zion: Meditation on Judaism and Christianity, 1845. Er übersetzte Bunyan's „Progreß“ ins Hebräische, und ließ sich taufen, fiel aber später wieder in den Mosaismus zurück. —

Hohe Lied, Das — („Schir ha-Schirm), ein Kind forgenentfesselter Tage und Lebensfreudigkeit, in welchem die hebräische Sprache gezeigt hat, daß sie auch Weichheit und Tiefe der Empfindungen, den Schmelz feinsüßiger Rede und Gegenrede und malerische Naturpoesie wiederzugeben imstande ist, wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit in der windstillen Zeit (3 Jh. v. Chr.), die einem Sturme vorausging, gedichtet. Der sinnige Dichter hatte sich in der griechischen Welt umgesehen, sich an dem Zauber ihrer Sprache gelabt und ihr manchen Kunstgriff abgesehen, besonders die Form, einen Hirten und eine Hirtin auftreten zu lassen und ihnen Liebesgespräche in den Mund zu legen. Aber mit der Harmlosigkeit dieser ätherischen Poesie hat der Dichter auf die Schäden der Zeit aufmerksam machen wollen. Im Gegensatz zur unsauberen, unkeuschen Liebe der griechischen Welt schuf er ein Idealwesen, eine Hirtin Sulamit, die schöne Tochter Aminababs, die eine tiefe, innige, unverlöschliche Liebe zu einem Hirten, der unter „Willen weidet“ im Herzen trägt, aber dennoch und eben dadurch keusch und züchtig bleibt. Ihre Schönheit wird durch vortreffliche Eigenschaften erhöht; sie hat eine bezaubernde Singstimme, süße Beredsamkeit, und beim Tanzen Anmut und Lieblichkeit. Sie liebt ihren Hirten mit der Glut eines jugendlichen Herzens. Und gerade diese glühende Liebe schäht sie vor jeder unsauberen Handlung, jedem unanständigen Worte, jedem unreinen Gedanken. Wie ihre Augen Taubenaugen gleichen, so ist ihr Herz voll Taubenunschuld. Mit der Blumensprache der zartesten Poesie weist der Dichter des Hohenliedes auf die Schäden der Zeit, auf die oberflächliche sinnliche für Geld

felle Liebe, auf die Unzüchtigkeit der öffentlichen Tänzerinnen und Sängerinnen, auf die Dirnen ohne Zahl, auf das verweichlichende städtische Leben, auf die entmutigenden und entmannenden Tafelfreuden und Trinkgelage.“ ▼ G. 1, 304.

Hohenau, Dr. — Aus einem mittelamerikanischen Staat (Stimmen vom Ausland, Hammer 1928): „Vor einigen Monaten tauchte hier eine Gesellschaft aus mehreren Personen auf, deren Führer Dr. H. angeblich aus den Ver. St. vor der jüdischen Hochfinanz geflohen war, weil er eine große Erfindung nicht dieser Gesellschaft verkaufen, sondern sie Dtschldn überlassen wollte. Er suchte nach dort Verbindung mit nationalen Persönlichkeiten. Dr. H., in Begleitung der jüdischen Filmschauspielerin Peter-Christen und ihrem Geliebten, der ihr „Sohn“ ist, fuhrten vor etwa einem Monat nach Deutschland. Der Kapitän des Dampfers, ein echter deutscher Mann, teilte in einem Briefe mit, daß die Gesellschaft in Wahrheit Geheimagenten der bolschewistischen Regierung in Moskau seien.“

Hohenau, Graf, Spiritist, stark mit Juden verbunden (M. Hirschfeld-Anhänger?). Sein Großvater: Prinz Ulbrecht? — O Jüdin aus Ungarn, die von einem verlotterten Fürsten geschieden, später auch mit dem neuen gräflichen Gatten in Scheidung lag. Sie hat in Berlin am Nürnberger Platz ein Zahnatelier. WM.

Hohenau, Friedrich = Sigmund Spielmann.

Hohenau, Rosa, Gräfin von, geb. Wallerstein, siehe Polonyi.

Hohensels, Joh. Christian Simon, von, wegen Armeelieferungen in der Franzosenzeit 1818 zum bayr. Freiherrn gemacht, SG.

Hohensels, Stella, Frau, Hofchauspielerin. * 1857 Florenz. O Alfred v. Berger, Prof., Dir: Hofburgtheater. Sie war erlogen im Kloster „du saint Sacrement“. Wien XIII, Hieginger Hauptstr. 31. Deg. 6.

Hohenlohe, Chlodwig Fürst zu, 1819—01; 94—00 deutscher Reichskanzler. Wurde dem Kaiser wohl hauptsächlich deshalb als Kanzler vorgeschlagen, weil er, im hohen Greisenalter stehend, weder allzubiel selbständig tun, noch anderen Herren allzulange den Platz wegnehmen konnte. Auf der Berliner Konferenz 1878 hatte Disraeli (Id) Beaconsfield die Niederwerfung der Türkei dazu benutzen wollen, um seinen Volksgenossen in den Balkanländern die staatsbürgerliche Gleichstellung zu erzwingen. Die Rumänen sträubten sich aufs Äußerste, und Rußland hielt es auch nicht für seine Pflicht, den Balkanvölkern zu ihrer jungen Freiheit die „Judenemanzipation“ als Morgengabe aufzundigen. Die Vertreter Rumaniens, Serbiens und Bulgariens hatten daher die beste Aussicht, die Absicht Disraelis zu vereiteln, so lange der Vertreter des Deutschen Reiches nicht für die balkanländischen Juden Partei ergriff. Fürst Bismarck war auch dazu wenig geneigt, obgleich Bleichröder den Kanzler zu beeinflussen suchte. Da trat Hohenlohe mit Nachdruck für die Forderung Disraelis ein und wußte auch die Vertreter Osterreichs und Italiens von der Notwendigkeit der Judenemanzipation in den Balkanländern zu überzeugen. Nun, dies ist eine Tat, die das zwischenländische Judentum aller Erdteile dem Fürsten Hohenlohe nicht vergißt. Und wenn die „Kreuzzeitung“ meinte, 1878 hätten auch die Diplomaten von der Judenfrage nur die gewöhnliche Schulmeinung haben können, so hatten doch die beteiligten Balkanstaaten den Teilnehmern der Berliner Konferenz ziemlich genaue Aufklärungen über den wahren Stand der Judenfrage im südöstlichen Europa gegeben. Besonders Bratianu, der rumänische Ministerpräsident, hatte dafür gesorgt, daß der Kongreß eingehendste Berichte über die Judenwirtschaft in der Moldau erhielt. Aber gerade Hohenlohe suchte durch Schönfärberei den Eindruck dieser Darlegungen zu verwischen. Und da er zu jener Zeit doch auch bereits die Mitte der Fünfziger überschritten hatte, so ist die Annahme, als sei sich der Fürst damals der Tragweite seiner judenfreundlichen Bemühungen nicht recht bewußt gewesen, eher eine Beleidigung, als eine Entschuldigung des Reichskanzlers.

Das Aufsteigen Hohenlohe's bis zu seinem heutigen Amte dürfte durch die Teilnahme an den Berliner Kon-

greßverhandlungen wesentlich erleichtert sein; ebenso wie das allseitige Vertrauen, das man von jüdischer Seite dem neuen Kanzler sogleich entgegenbrachte, durch die Erinnerung an jene Tätigkeit volllauf erklärt wird.

Chlodwig gehörte der Linie Hohenlohe-Schillingsfürst an. Bevor er Kanzler des Deutschen Reiches wurde, hatte er schon eine glänzende Diplomatenlaufbahn hinter sich. Er war 74/85 deutscher Botschafter in Paris, 80 Leiter des Auswärtigen Amtes, 85/95 Statthalter von Elsaß-Lothringen. — Hammer Nr. 634 stellte aus den „Denkwürdigkeiten“ des Fürsten seine vielen Verährungen mit den Juden zusammen:

7/5 1874 war Bleichröder bei mir. Er gab mir während 2 Stunden wertvolle Notizen für Berlin. Ein gew. Landsberg ist von ihm für das Wolff'sche Telegraphenbureau gewonnen. Bleichröder will mir einen Brief an Alphonse Rothschild schicken. Ein gewisser Schlegelinger schreibt an Bleichröder aus England. Den will er instruieren, daß er auch mir schreibe. Überhaupt behauptet er, mir das Terrain geebnet zu haben.

Am 19/12 74 sagte Thiers ihm in Paris „... das hat die Bankiers (Rothschild's usw.) gedregert, [es handelt sich um Beteiligung an Anleihen] und diese haben Anim aufgebracht.“ Graf Harry Anim durchkreuzte bekanntlich Bismarck's Politik. Also auch da stecken Juden dahinter!

Sehr oft trifft sich Hohenlohe mit Monsieur de Blowitz (Id) (Korrespondent der „Times“), gibt und erhält wichtige Informationen. — 18/9 76: „Erlanger, der eben bei mir war, sagt, daß das Gerücht, der König von Bayern sei in Geldberlegenheiten, erfunden ist. Wenn der König Geld brauche, so wende er sich an seinen (Erlangers) Vater, der ihm 500 000 Gulden zu keiner Zeit verweigern werde.“

6/9 77 in Gastein: „Bismarck sagte mir, Bleichröder bekomme Rothschild'sche Nachrichten aus Paris, die ihm mitgeteilt würden und die seinerzeit den 16. Mai (Münstertraktat) voraus sagten.“ „In der inneren Politik arbeitet Bleichröder an einer Reform der (deutschen) Handelsgesetzgebung, Schutzoll uff.“ „Der Marschall Mac Mahon sei in den Händen der Rothschild's.“ — 15/6 78: „Ich habe anderthalb Stunden bei Bleichröder gefessen und seine talmudische Weisheit angehört.“ „Von London hat er (Bleichröder) einen Brief von Lionel Rothschild, dem intimen Freund von Beaconsfield (Disraeli) bekommen.“

Das geschah während des Berliner Kongresses (18/6 bis 12/7 78), wo England durch ▼ Disraeli vertreten war; so waren die Juden mit Hilfe deutscher Staatsmänner unter sich! —

„Was mir bei dem ganzen Gespräch“, meint Hohenlohe später, „unangenehm war, ist, daß Bleichröder doch Einfluß in handelspolitischen Fragen bei Bismarck zu haben scheint.“ — „Mir scheint, als ob die eigennützige jüdische (sic!) Handelspolitik Bleichröders an dem Sturze Delbrücks und manchen unreifen Finanzprojekten für das deutsche Volk, nicht für die Juden! schuld wäre.“

Hohenlohe nennt den Lord Beaconsfield „ein schlechtes Judengesicht“.

Am 2/7 78 holt Fürst Hohenlohe den Juden de Blowitz ab, „um mit ihm zum Reichskanzler zum Essen zu fahren“. Ständesherr Fürst Hohenlohe bemüht sich um einen gallizischen Pressemann, erscheint mit ihm gemeinsam bei Bismarck zum offiziellen Essen!

5/7 78: „Heute hatte ich schon um 9 Uhr den Besuch eines Israeliten aus Bularest.“ —

25/5 79: „Bamberger [parlamentarischer Jude in Deutschland, Bruder: Bankier in Paris] will die unbeschränkte Herrschaft des Kapitals; Bamberger als Sozialist will die Macht des Staates nicht durch die Juden beschränken lassen. Darin liegt der Gegensatz.“

22/9 79: Während der Verhandlungen mit Osterreich wegen des Bündnisses, an dem er mitarbeiten sollte, traf Hohenlohe „auf dem Bahnhof (in München) den Baron Erlanger, mit dem ich weiterfuhr“.

Am 30/10 79 ist Hohenlohe bei „Bleichröder, der von Rußland Briefe erhalten haben will“.

Am 23/12 79 sucht de Blowitz zweimal Hohenlohe in Paris auf.

Am 20/11 82 trifft Hohenlohe beim Präsidenten der französischen Republik „den unvermeidlichen jüdischen Hausfreund Grévy's, Herrn Drehsus“.

Am 19/12 82 jagt Hohenlohe bei Hirsch im Park von Versailles: „Ein rechtes Zeichen der Zeit: der Enkel Louis Philipps (Duc de Pantbière) jagt beim deutschen Juden Hirsch in Versailles.“

29/10 83: „Baron Cohn kam zu mir und erzählte von seinen Geschäften für den Kaiser.“ Geschäfte wurden bereits damals den Juden zugeschanzt — vom Kaiser?

7/8 85 Paris: „Er (Erlanger) weiß vieles, was er mir nicht sagt.“ (!)

18/10 86: „Er (Maxim Ducamp) glaubt, daß die Juden nach der Universalherrschaft streben“, „la monarchie juive unverbesselt“.

19/1, 27/3 und am 29/3 87 sucht Hohenlohe Bleichröder in Berlin auf. Am 26/1 88 stellt Hohenlohe in Berlin „Rörgeleiten Bleichröders an Bismarck“ fest.

Ebenfalls wichtig zur Beurteilung der Stellung Hohenlohes dürften auch die Familienbeziehungen desselben sein.

Ein Fürst Egon zu Hohenlohe ist (1900) Präsident der österreichischen Südbahn, in welcher Stellung nur solche Personen eingesetzt werden, die das Vertrauen des Hauses Rothschild besitzen. Was die Südbahnaktien, die sog. „Lombarden“ sind, so haben die Rothschilds in Wien, Frankfurt und Paris damit viele Millionen verdient. Und wenn gegenwärtig dem Namen nach ein Fürst zu Hohenlohe der „Präsident“ dieser Gesellschaft ist, so hat er mitzuwirken, daß die von der österreichischen Regierung geplante Verstaatlichung der Bahn derart durchgeführt werde, daß mit den öffentlichen Mitteln des Staates die Sünden zugedeckt werden, die im Laufe der letzten Jahrzehnte von den Rothschilds an der Südbahn begangen wurden. Ob aber der fürstlich-hohenlohesche Name in solcher Geschäftstätigkeit eine vorteilhafte Verwendung finden kann, wird je nach dem Geschmack des Beurteilers verschieden beantwortet werden. Ferner war Fürst Karl zu Hohenlohe-Ingelfingen, der vormalige Landrat und „freikonservative“ Abgeordnete, in den 1870er Jahren sehr stark an Gründungsgeeschäften beteiligt, die zum Teil einen recht bedenklichen Verlauf nahmen. Es sei an die schlesische Hütten-Gesellschaft „Minerwa“ erinnert, in deren Verwaltungsrat der Fürst mit den Breslauer Friedenthals, mit dem berühmten Kohlenhändler Fingier und dem noch berühmteren Pringsheim näher bekannt wurde. — Und schließlich mag es nicht ganz ohne Bedeutung sein (M. Journal 24. 12. 94), daß Erbprinz Ernst, der älteste Sohn des Reichskanzlers Chlodwig S., Prinzessin Chariclée Pyslant, Enkelin des Bankhülers Simon G. ▼Sina, späteren Barons von Sina in Wien, heiratete.

Hohenlohe-Langenburg △ Karl Fürst von, Dr. des armfälligen Reichskanzlers Chlodwig S., — verzichtete nach der Vermählung mit Frä. ▼Grathwohl auf die Nachfolge und Stammesherrschaft Langenburg und Gleichen. Die Grathwohl wurde als „Baronin Bronn“ nobilitiert und lebte später mit ihren Kindern in Salzburg. R: 1. S., österr. Manenoffizier. 2. Beatriz. 3. T., OManner, Rittergutsbesitzer in Mähren. — Jodelitz, Gef. 1, 51.

Hohenlohe-Dehringen, Prinz v., f. Gertrude Falkenfeld. —

Hohenlohe-Schillingsfürst, f. Hohenlohe, Chlodwig Fürst zu.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prinz Alexander zu, *1879; in Wiesbaden, 13 O▼Edith, geb. Löw, geschiedene Freundin, nachdem sie am 6. 6. 13 durch König. Württembergische Verleihung eine „Gräfin von Peimbach“ geworden war. Am 10/7 13 erhielt dieser Alexander die Erlaubnis den Titel „Graf von Peimbach“ auch seinem Namen zuzufügen. Im Weltkrieg hat der Prinz von Bärth aus erfolgreich gegen Ludendorff und Deutschland gehegt. — Lokalanz. 16; D 3 2/3 18.

Hohenmarkt = Leopold Kosner.

Hohensalza und Umgegend. Landrat und Gutsbesitzer Buresch (geb. Baruch?) in Ostrowo, Kreis S. (Markus und Malzière waren früher Landratsverweser

in Hohensalza); Landrat Wolf in Schubin; Bürgervorsteher Assessor a. D. Dr. Leby, v. d. R. in bayr. Reg., mit Isidor Leby maßgebend im Hohensalzaer Bankverein. Amtsger.-Rat Jakobi. — Ärzte: SM Warschauer; Groß, Arzt fast aller Krankentassen und der Städt. Armenverwaltung; Loewenberg; — Zahnarzt Schwersenz. — Rechtsanwälte und Notare: Grünberg; Chapp; Heimann. — Gutsbesitzer mit jüdischem Einschlag: v. Schwarz; Wischlowo, Rt. Hohensalza OJüdin; Krüsemann, Wjbranowo, Rt. Hohensalza; v. Tretius, Georgenburg, Rt. Hohensalza Herr Lehmann?, in Popowo? bei Posen, OElse Weermann aus Berlin; Amtsrat Geer, Domäne Nischwitz, Rt. Hohensalza, OBoas aus Breslau; Jouanne-Klenka bei Posen; Brandy, ungetauft, gebor. Hochstedt, Hohensalza; Urnheim, ungetauft, kürzlich aus dem Offizierskorps gestossen wegen Duellverweigerung, Bayersee, Rt. Kulm. Unbesoldete Stadträte: Salomonsohn; Kommissionsrat Schwersenz.

Hohenstein, Dr., DRN, Polizeipräsident, Kassel, 1928 (Dbl 23/3).

Hohenshönhausen-Berlin. 1913. Brahn u. Co., Inhaber Brahn, Kamm- und Zelluloidwarenfabrik; Dr. med. Heinrich Goldberg (Sd), Hermann Leiser, RA v. Rgl. Amtsgericht Nichtenberg; Friz Wohl, Direktor; Löwenbrauerei.

Hohenstein, Martin, Stettin. — RR: „Die Pommersche Reichspost, Stettin, hatte 1888 eine Notiz gebracht, wonach ein jüdischer Konfektionär einem Arbeiter, der mit seiner kranken Frau zum Abendmahl gehen wollte, den nötigen Urlaub verweigert. Obgleich kein Name genannt war, fühlte sich Martin Hohenstein, Israelit, betroffen: er hielt Nachfrage bei der Redaktion, und diese erbot sich zu einer entsprechenden Erklärung. S. aber rief die Staatsanwaltschaft an, die ihn merkwürdigerweise nicht, wie es in Fällen ohne öffentliches Interesse sonst zu geschehen pflegt, auf den Weg der Privatklage wies, sondern selber gegen Redakteur Malzewitz klagte. Dieser war, wie auch die Staatsanwaltschaft annahm, durch die Einsendung mystifiziert worden; er hatte im guten Glauben gehandelt. Dennoch beantragte der öffentliche Ankläger im April 1888 100 Mark. Aber die 3. Strafkammer am Stettiner Landgericht erkannte auf 300 M.: Der Angeklagte habe mit dem Artikel „Klassenhaß“ gepredigt; gerade, weil S. Jude sei, und die Notiz sich gegen den Juden S. richtete, halte der Gerichtshof eine besonders strenge Strafe für angemessen; also ein gerichtliches Erkenntnis, das den Antisemitismus als solchen verurteilt, jeden Antisemiten für ein strafwürdiges Subjekt erklärt, und dem Juden besonders Rechtsschutz gewährt, resp. zuspricht.“

Am 5/5 1888 stand die „Pommersche Reichspost“ wieder vorm Landgericht, wegen eines Berichtes über einen Vortrag des Herrn von Liebermann, der in Stettin die Reichsbank besprochen, aber seinem Thema den pikanten Titel einer Broschüre von Perrot gegeben hatte: „Die sogenannte Reichsbank, eine Aktiengesellschaft von und für die Juden.“ Dafür wurde Mag von Liebermann mit 150 M., Redakteur Malzewitz mit 8 Tagen Gefängnis bedacht.

Das dtische Volk nahm solche Gerichtsentscheidungen, ohne aufzukommen hin. Es hat seine Gleichgültigkeit Nov. 1918 bis heute hüben müssen.

Hohenstein-Ernstthal 1911. Carl Siecke, u. Dr. med. Sauer, beide: O△.

Hohenstein-Plastuda, Adolf, Kunstmaler, Düsseldorf, Schumannstr. 59.

Hohenzoll Erich = Friz R. Edm. Friedmann.

△ **Hohenzollern**, ein deutsches Fürstengeschlecht. Der Kurfürst von Brandenburg, 17. Jh: „So wahr der König des Himmels meine Souveränität als einen erzernen Felsen aufgerichtet hat, um an mir und meinem Hause zu zeigen, daß deutsche Zucht und Treue eine Stätte in seinem Herzen hat und ich meine Kinder und mein Volk auch züch-

tigen darf, weil ich es liebe, so wahr ist mir auch die Macht gegeben, verführte unschuldige Volksseelen der Giftsaat schlechtem Einfluß zu entreißen, denn nicht in undeutscher Weise, sondern in hohenzollern'scher Zucht sollen sie erblühen." —

Die Juden wollen betreffs Verdienste um Volk und Land gleich neben Hohenzollern genannt werden. Das Jsr. Familienblatt 1905 (DfBl 21/10) entnahm einem, die Mauerbrechersche Hohenzollernlegende bekämpfenden, patriotischen Buche Liman's (fd) die Stelle: „Arbeit und Verdienst wandelten das landfremde Geschlecht der Hohenzollern in ein wurzelechtes. Pflichterfüllung gibt Heimatrecht“ und es schrieb dazu: „Solche Fundamentalsätze müssen auch gelten, wenn es sich um die Rechte des Volkes und einzelner Teile handelt. . Haben nun die antisemitischen Führer und Geschichtschreiber die dtischen Juden mit demselben Maß gemessen? In der Waagschale der Gerechtigkeit besteht zwischen den Rechten beider dem reinen Prinzip nach kein Unterschied, Klio mißt beide nach gleichem Maß. Trotz der Arbeit und Pflichterfüllung vieler Jahrhunderte, welche die dtischen Juden im Dienste des Vaterlandes ebensogut in ihrer Weise, nach ihren Kräften und nach ihrer Stellung geleistet haben, wie irgend eine dtische Herrscherfamilie, werden sie von den Antisemiten immer noch bekämpft und behandelt als ein landfremdes Geschlecht. . . Die antisemitische Politik läuft darauf hinaus, ihnen in tendenziöser, wahrheitswidriger Weise nicht nur jede verdienstliche Leistung in der Vergangenheit abzusprechen, sondern ihnen auch jede Gelegenheit zu treuer Pflichterfüllung für das Gemeinwohl in Gegenwart und Zukunft zu nehmen, wie das leider in der Vergangenheit auch zum größten Teile der Fall war. Die Antisemiten verkünden offen ihre Tendenz, die Juden auf jede mögliche Art zu beschränken und zu unterdrücken.“

So versuchte man, dem dtischen Volke beizubringen, nicht daß man ein gleichberechtigter, sondern der zur Herrschaft berufene Teil des Volkes sei.

Die Hohenzollern selber sind von Juden und Judengenossen seit hunderten von Jahren verfehmt. Das Bestmögliche hat in dieser Art Heine geleistet, seitdem es zum guten Ton gehörte, das Ansehen des Geschlechtes zu untergraben; die gesamte Journalistik bis Alfred Kerr usw. hat dem „Dichter“ darin Folge geleistet. Paul Bindau schrieb seinem Freund Karl Blind (Grenzboten, Juden-Spiegel 1901, S. 22): „Die Monarchen sind unsere Feinde! Die Habsburger, Hohenzollern und ihr Troß sind unsere Feinde!“ Die von diesen Leuten herangebildeten Sozialdemokraten verlegten dann den Kampf aus der Literatur in die Politik, ja sogar in den Reichstag, wo Ledebour am 26/11 1910 (StbgrZ 1/12) in der Kaiserdebatte wünschte: „Daß gesetzgeberische Schranken dagegen errichtet werden, daß der Kaiser seine individuelle Auffassung über seine staatsrechtliche Stellung durch selbstherrliche Eingriffe in die Politik des Landes betätigt. . .“

„Der Kaiser erging sich auf dem Königsberger Bankett, wie es bei ihm Brauch ist, in einer Verherrlichung von Mitgliedern seiner eigenen Familie. Auf diesen Familienkultus will ich nicht eingehen, ob er mit den historisch erwiesenen Tatsachen und dem guten Geschmack in Einklang steht.“

„Die Meinungen des Volkes müssen für den König maßgebend sein. Wenn er versucht, gegen die Volksmeinung zu regieren, dann wird seine Stellung unhaltbar, dann kommt es entweder zu seiner persönlichen Beseitigung oder zur Beseitigung des monarchischen Systems überhaupt.“

Ledebour, der für die ganze Judentum von Ballin bis Singer sprach, wollte natürlich sagen: Die Meinung des jüdischen Volkes muß für den König von Preußen maßgebend sein; wenn er versuchen sollte, dieser Meinung auf die Dauer zu widerstreben, so kommt es auf jüdischen Befehl entweder zu seiner persönlichen Beseitigung oder mit Hilfe der Judenarmee zur Beseitigung der Monarchie überhaupt.

Die Judentum betrieb ohne Unterlaß vom rechten bis zum linken Flügel mit klug überdachtetem und geheimgehal-

tenem Feldzugsplan nichts anderes als die „Ersetzung“ des Hauses Hohenzollern durch das Haus Jakob...

Die Macht, die die Hohenzollern an der Spitze deutscher, wohlausgebildeter Heere in Händen hatten, schien den Juden immer bedenklicher. So haben sie in der ganzen Welt gegen Wilhelm II., lange vor dem Kriege, gehezt, ihn im Krieg einfach zu Absetzung und Tod verurteilt und den ersten Teil auch sofort durch die von ihnen vorbereitete und geführte Revolution vollstrecken lassen. Der 2. Akt stünde noch bevor.

Uhlwardt, Judensinten II, 1892, S. 56: „Unerforschliche Gewißheit ist es in mir, daß die geheime jüdische Oberleitung, die auch dem Grafen Moltke sehr wohl bekannt war, unausgesetzt an dem Untergange der Hohenzollern arbeitet, denn der erhofften jüdischen Weltherrschaft steht nichts stärker im Weg, als das deutsche Kaisertum.“ — s. Koburger.

Man vergleiche ein Leitwort der Hohenzollern: „Suum cuique!“ „Jedem das Seine!“ mit dem jüdischen: „Gleichheit!“, sowie die Auffassung über Herrschen: „Ich bin der erste Diener meines Staates“ mit der jüdischen: „Du sollst alle Völker fressen, alle Völker sollen Dir zum Schemel Deiner Füße dienen!“

Hohenzollern-Sigmaringen. Michel Wehrlich, S. 26: „1835 petitionierten die Juden in S. um Feststellung ihrer bürgerlichen Verhältnisse. In der Landesdeputation äußerte ein Redner: „Der Schacherhandel der Juden lastet verderblich auf dem Lande. Auf dem Dorfe, in den Hütten der Armen und Einfältigen gehören Gais, Kuh, Acker, Wiese, Pfanne, Topf, Haube und der Rod oftmals dem Juden und er läßt nicht nach, das ganze Bäuerlein mit Haus und Feld, Egge und Pflug, Weib und Kind sich zinspflichtig zu machen.“ — „Wenn man die Juden emanzipiert“ — fügte ein anderer Redner hinzu, — „würde in kurzer Zeit das ganze Fürstentum Hohenzollern dem Volke Gottes gehören und die armen Gajim seine Sklaven sein.“ Knappe 83 Jahre später, 1918, war die Prophezeiung schon eingetroffen.

Hohenzollern-Apotheker, Düsseldorf, Köhstr., Inh: Joseph Cohn, Ol.) Gertrud Hirsch f. 2.) Elisabeth Landmann. 1917. „Judenapotheker“ wäre richtiger.

Hohenzollern-Kaufhaus, Bromberg. Dieses jüdische Warenhaus erhielt (Hannover 1903) die ausdrückliche Erlaubnis, an seiner Front die Statue Wilhelms II. anzubringen. Man spekulierte auf den „Patriotismus“ der Käufer. —

Hohenzollern-Aunkigewerbehaus, Berlin, f. Friedmann. —

Höhere Schulen. DW 8/7 96: über die Konfessionen an den höheren Unterrichtsanstalten in den deutschen Staaten sagt Paul von Salvisberg's Akademische „Revue“: Wenn von 10 000 Bayern

53 eine höhere Schule besuchen, so kommen auf 10 000 katholische Bayern 42, auf 10 000 protestantische Bayern 67, auf 10 000 isr. Bayern 370 Schüler einer solchen. Von 10 000 Preußen besuchen 45 eine höhere Schule und hierbei kommen auf je 10 000 Katholiken 27, Protestanten 50, Israeliten 333. Die Verhältniszahlen sind für Württemberg: 84, 53, 93, 590; für Baden: 64, 41, 86, 417; für Hessen: 68, 50, 67, 333; endlich für das Königreich Sachsen: 40, 23, 40, 357. Die geringere Beteiligung der Katholiken am höheren Schulunterricht tritt stärker bei den Realanstalten als bei den privilegierten humanistischen Gymnasien hervor. Sind nämlich unter 10 000 Bayern im ganzen 20 Realschüler und 33 Gymnasiasten, so kommen auf 10 000 bayerische Katholiken 13 Realschüler und 29 Gymnasiasten, auf 10 000 bayerische Protestanten 29 Realschüler und 38 Gymnasiasten, auf 10 000 bayerische Israeliten 208 Realschüler und 162 Gymnasiasten. Ähnlich in den übrigen Staaten. So kommen in Preußen auf 10 000 Katholiken 3 Realschüler, 5 Realgymnasiasten und 19 Gymnasiasten, auf 10 000 Protestanten 8 Realschüler, 14 Realgymnasiasten und 28 Gymnasiasten; in Sachsen kommen auf je 10 000 Katholiken: 8 Realschüler, 6 Realgymnasiasten, 9 Gymnasiasten, Protestanten: 15 Realschüler, 9 Realgymnasiasten, 16 Gymnasiasten, Israeliten: 125 Realschüler, 50 Realgymnasiasten, 182 Gymnasiasten; in Württemberg auf je 10 000 Katholiken: 21 Realschüler, 32 Gymnasiasten, Protestanten: 50 Realschüler, 43 Gymnasiasten, Israeliten: 320 Realschüler, 270 Gymnasiasten; in Baden auf je 10 000 Katholiken: 9 Realschüler, 12 Realgymnasiasten, 20 Gymnasiasten, Protestanten: 22 Realschüler, 29 Realgymnasiasten, 35 Gymnasiasten, Israeliten: 117 Realschüler, 149 Realgymnasiasten, 151 Gymnasiasten; in Hessen auf je 10 000 Katholiken: 24 Realschüler, 6 Realgymnasiasten, 20 Gymnasiasten, Protestanten: 30 Realschüler, 12 Realgymnasiasten, 25 Gymnasiasten, Israeliten: 200 Realschüler, 33 Realgymnasiasten, 100 Gymnasiasten.

Hiernach kommen auf je 10 000 Einwohner im Deutschen Reiche im ganzen 50, auf je 10 000 Protestanten 55, auf je 10 000 Katholiken 32, auf je 10 000 Dissidenten 49 und auf je 10 000 Israeliten 333 Schüler höherer Lehranstalten.

Aus den nachstehenden Angaben ist die Zunahme des Judentums ersichtlich.

Stbgrz 1/5 1903: In Preußen enthielten 1902 die 213 höheren Mädchenschulen 55 558 Schülerinnen, darunter 42 196 Protestanten, 6489 Jüdinnen, 4719 Katholiken.

Über das „Reform-Gymnasium“ in Frankfurt M. sagte Gymnas.-Dir. D. Jäger, Köln in der Zeitschrift „Humanistisches Gymnasium“ 1900/01 (Stbgrz 19/1): „Die dort erzielten Erfolge sind nicht beweiskräftig, weil die Schüler zu $\frac{1}{3}$ Juden sind, und dadurch der ganzen Anstalt ein Ausnahmeharakter aufgedrückt wird. Die Schüler des Reformgymnasiums wissen ohnehin, wie viele Augen auf sie gerichtet sind. Dies Moment wird auf jede Schülerzahl stark und in mehr als einer Beziehung auch günstig wirken, es wirkt aber besonders stark auf die hier besonders zahlreichem jüdischen Schüler. Das Programm von 1899 zeigt zu Anfang des Sommerhalbjahrs 205 evangelische, 26 katholische, 6 dissidentische, 118 jüdische Schüler; unter den 18 Abiturienten 10 jüdische, 5 evangelische, 3 katholische. Ich will sagen, und davon habe ich allerdings an einer Anstalt von 18 Klassen in beiläufig 33 Jahren die nötige Erfahrung machen können, daß die jüdischen Schüler bei jeder Art von Inspektion, stets wo es galt sich zu zeigen, besonders eifrig, besonders unbefangen, um nicht zu sagen besonders dreist gewesen sind, mit sich selbst und dadurch auch mit ihrer Klasse Ehre eingelegt oder einzulegen vorzugsweise beigetragen haben, und es müßte doch wunderbar zugehen, wenn dieses Motiv — ich will es einstweilen das Motiv des Ehrgeizes nennen — nicht ganz besonders zur Geltung käme bei einer Anstalt, an der ein starkes Drittel aus jüdischen Schülern besteht... Wir fürchten mit einem Wort, daß der Same auf dem neuen Acker zwar nicht ganz, aber doch

zu einem guten Teil zu der Art gehört, die bald aufgeht, diemeil sie nicht tiefe Wurzel hat.“

Die höheren Schulen in Hanau, 1/5 1899:

	Schüler	darunter Juden	zu viel zu wenig
Ober-Realsschule	369	40 = 10,9%	9,8%
Vorschule	162	18 = 11,1%	10 %
Höhere Mädchenschule	340	24 = 7 %	5,9%
H a n d e l s s c h u l e	133	27 = 20,3%	19,2%
Fortbildungsschule für Mädchen	17	2 = 11,8%	10,7%
Knaben-Mittelschule	542	4 = 0,7%	0,4%
Mädchen- " "	493	8 = 1,6%	0,5%
Knaben-Volksschule	1001	—!	1,1%
Mädchen-Volksschule	1016	—!	1,1%

„Bei solchen Zuständen war es begreiflich, daß die Sozialdemokratie in H. bei der Reichstagswahl 55 v. H. aller abgegebenen Stimmen auf ihren Kandidaten, den Juden Gumpel Hoch aus dem Bosenfchen, vereinigen konnte.“

Laut Statist. Korrespondenz des Rgl. Stat. Landesamts in Berlin (Sd) waren „von den Besuchern der höheren Lehranstalten für die männliche Jugend, mit Einschluß der Vorschüler 277 725 im Winter 1913/14, 70,6 % evangelischen, 23,4 katholischen, 5,7 jüdischen und 0,3 sonstigen Bekenntnisses, während in der preußischen Bevölkerung die Bekenntnisse nach der letzten Volkszählung mit 62,2, 36,3, 1,0, und 0,4 % vertreten waren. Die Evangelischen und die Juden sind über ihren Volksanteil, die Katholiken unter diesem beteiligt.

Juden: Gymnasien und Progymnasien 6,2 %; Real- und Realprogymnasien 6 %; Oberrealschulen 3,8 %; Realschulen 6,5 %; zusammen 5,7 %.

Die Bevorzugung der humanistischen Schulen seitens der Katholiken besteht fort wie früher; wenngleich ihre Besuchsziffer noch immer nicht voll ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, kommt sie ihm hier doch am nächsten. Dagegen sind die Gymnasien und Progymnasien diejenigen Anstalten, die die niedrigste Besuchsziffer der Evangelischen aufweisen; sie ist die einzige, die unter ihrem Bevölkerungsanteil bleibt. Die Juden schicken 5,7 mal soviel Kinder auf die höheren Schulen, als ihnen ihrer Gesamtzahl nach zukommt; bei den einzelnen Schularten schwankt die Ziffer zwischen 3,8 und 6,5.“

Von den Schülerinnen der höheren Lehranstalten waren Jüdinnen: Gyzzen

7,2 %; Oberlyzeen 2,4 %; Studienanstalten 11,9 %; zusammen 7,0 %.

Im besonderen in den Studienanstalten: gymnasialer Richtung 11,1 %; realgymnasialer Richtung 11,5 %; Oberrealschulrichtung 17 %.

Der Besuch der Studienanstalten seitens der Evangelischen entspricht ihrem Bevölkerungsanteil. Die Katholikinnen treten hier zugunsten der Juden zurück. Diese sind fast mit dem 12fachen ihres Bevölkerungsanteils vertreten.

Besonders wichtig ist die Frage der Oberlehrer, zu der für Preußen und Deutschland einiger Stoff vorliegt.

DB 25/11 1902: „Von den 79 jüdischen Oberlehrern im „Kunzelalender“ haben 53—67 v. H. eine Lehrbefähigung im Dtschen und 24—30 v. H. eine Lehrbefähigung in der Geschichte. Da nun von den christlichen Lehrern 54 v. H. die Lehrbefähigung im Dtschen und 38 v. H. die Lehrbefähigung in der Geschichte besitzen, so zeigt sich, daß allerdings im Dtschen die Gefahr vorliegt, daß jüdischen Lehrern nicht nur überhaupt Unterrichtsstunden, sondern auch in unverhältnismäßig großer Zahl anvertraut werden. Dagegen sind an dem 2. nationalen Fache, der Geschichte, jüdische Lehrer weniger beteiligt als christliche, wenn auch natürlich immer noch eine ziemlich große Zahl von Geschichtsstunden von jüdischen Oberlehrern erteilt werden wird. Bei dem Nachwuchse an Hilfslehrern, Probe- und Seminarandidaten liegen die Verhältnisse ganz gleich, die Lehrbefähigung im Dtschen besitzen von den Christen 56 v. H., von den Juden 69 v. H., in der Geschichte von den Christen 38 v. H., von den Juden 31 v. H.

Diese große Vorliebe der Juden steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Beteiligung an dem Fache, wo sie doch so recht auf ihrem eigentlichen Gebiete sein müßten, dem Hebräischen. Während von allen jüdischen Oberlehrern nur 5 bis 6 v. H. die Lehrbefähigung im Hebräischen besitzen, beträgt diese Zahl bei den christlichen Oberlehrern 11 v. H., also nahezu das Doppelte.“

1899/00 (Stbgrz 10/2 01) waren in ganz Preußen 51 jüdische Oberlehrer an städtischen und königlichen

Anstalten angestellt. Von diesen 51 entfallen auf die städtischen Anstalten Berlins nicht weniger als 30. Die übrigen 21 verteilen sich folgendermaßen: Westpreußen 2, 1 am kgl. Gymnasium in Thorn, 1 am städt. in Danzig; Posen 5, 4 an kgl. Gymnasien; Schlesien 7, 2 an kgl. Gymnasien, 5 an städt. in Breslau; Brandenburg 2, 1 am kgl. Fr. W. Gymnasium in Berlin, 1 am städt. Gymnasium in Frankfurt; Sachsen 1, am städt. Gymnasium in Magdeburg; Hessen-Nassau 4, an städtischen Anstalten in Frankfurt.

Unter den 51 jüdischen Oberlehrern sind natürlich nicht die 17 jüdischen Herren mitgezählt, die an den beiden von der isr. Gemeinde in Frankfurt M. gegründeten und unterhaltenen Anstalten angestellt sind. Den 30 jüdischen Herren an Berliner städtischen Anstalten stehen 15 katholische gegenüber! Im letzten Jahre sind allein 5 jüdische Kandidaten an höheren städtischen Anstalten Berlins angestellt worden. Der beste Ausweg wäre, um sie schnell unterzubringen, eins der am meisten von jüdischen Schülern besuchten Gymnasien (das Französische, das Wilhelms-Gymnasium [beide königlich] oder das städtische Werdersche Gymnasium) in eine jüdische Anstalt umzuwandeln, so wäre allen geholfen. Die in Preußen beschäftigten Kandidaten und Hilfslehrer sind so gut wie alle in Berlin, West- und Ostpreußen je 1, Schlesien 2, Posen 0, Hessen-Nassau 7 (davon in Frankfurt M. 6), Berlin 19! (von diesen sind in der letzten Zeit einige angestellt, an 2 Anstalten je 2 auf einmal!). Der Direktor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums sagte vor mehreren Jahren zu einem Kandidaten, der sich bei ihm zur Ablegung des Probejahrs meldete, daß seine Anstalt evangelisch sei, und er deshalb einen katholischen Historiker nicht beschäftigen könne. Daß aber an einer nach der Stiftungsurkunde rein evangelischen Anstalt, wie es das Köllnische Gymnasium ist, Juden angestellt werden, das ist in der Stiftungsurkunde nicht verboten. Man macht wohl hin und wieder der Berliner Verwaltung den Vorwurf, daß sie keine neue Gedanken in das Berliner höhere Schulwesen ein-

führe. Dieser Vorwurf ist ungerecht. Ist das keine Neuerung, an einer Anstalt 2 jüdische Oberlehrer zugleich anzustellen (an der XII. Realschule zu dem 3. vorhandenen) und an einer Anstalt (Lessing-Gymnasium) 6 jüdische Oberlehrer und Kandidaten zu beschäftigen? Wir wollen nicht verschweigen, daß auch an oen jüdischen höheren Lehranstalten Frankfurts christliche Lehrer vorhanden sind, z. B. Herr Prof. Dr. Sidor Kraucauer, evangelisch.

Stbgr 3 29/11:

Unter den angestellten Lehrern der höheren Lehranstalten Preußens befanden sich 1/5 1903:

15 jüdische von 2133 Professoren,
52 jüdische von 4655 Oberlehrern.

Unter den noch nicht angestellten Lehrern:

16 jüdische anstellungsfähige Kandidaten unter 205, davon 6 Altphilologen, 8 Neuphilologen, 2 Mathematiker,

1 jüdischer Probandus unter 266 (1 Neuphilologe),

3 jüdische Seminarmitglieder unter 396 (dabon 1 Altphilologe, 1 Neuphilologe, 1 Mathematiker).

Die angestellten Lehrer verteilen sich auf die Provinzen folgendermaßen: Ostpreußen: Gymnasium in Allenstein: 1 (Oberlehrer Lebh). Westpreußen: Petrischule in Danzig: 1 (Dr. Simson), Progymnasium in Neumark: 1 (Schneidemühl), Gymnasium in Thorn: 1 (Prof. Dr. Horowitz). Posen: Berger-Ober-Realschule in Posen: 2 (Prof. Dr. Mendelsohn und Dr. Peiser), Gymnasium in Meseritz: 1 (Dr. Pich), Realgymnasium in Bromberg: 1 (Prof. Dr. Seelig), Realschule in Bromberg: 1 (Dr. Friedland). Schlesien: Johannes-Gymnasium in Breslau: 5 (Prof. Dr. Badt, Prof. Dr. Harczyk, Prof. Dr. Doeplich, Dr. Wohlauer, Dr. Ries), Oberrealschule in Breslau: 1 (Prof. Dr. Kraucauer), Gymnasium in Fraustadt: 1 (Dr. Lichtenstein), Realgymnasium in Rattowitz: 1 (Dr. Jacoby), Gymnasium in Myslowitz: 1 (Dr. Aronstein). Sachsen: König Wilhelms-Gymnasium in Magdeburg: 1 (Prof. Dr. Philippsohn). Hessen-Nassau: Frankfurt M. 3 (Prof. Dr. Werner, Oberlehrer Dr. Banner, Dr. Wer-

ner, Aushilfs-Oberlehrer). Brandenburg (ausschl. Berlin): Gymnasium in Wittstock: 1 (Oberlehrer Kalischer), Realgymnasium in Charlottenburg: 1 (Dr. Meyer), Realschule in Charlottenburg: 1 (Dr. Schlesinger).

Die meisten jüdischen Oberlehrer hat Berlin. Es sind: 6 Professoren: Dr. Herrlich am Prinz Heinrich-Gymnasium, Dr. Jacoby am Grauen Kloster, Dr. Elias am Leibniz-Gymnasium, Dr. Hirsch an der Luisenstädtischen Oberrealschule, Dr. Blaschke am Sophien-Realgymnasium, Dr. Bachmann am Sophien-Realgymnasium.

13 Oberlehrer: Borchardt und Dr. Schaefer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium, Dr. Schneider am Friedrichs-Realgymnasium, Dr. Rosenberg am Köllnischen Gymnasium, Dr. Lasch am Andreas-Realgymnasium, Dr. Samter an der Friedrich-Werderschen Oberrealschule, Oppler am Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Schlesinger und Dr. Pulvermacher am Lessing-Gymnasium, Dr. Werner und Dr. Samter am Sophien-Gymnasium, Dr. Lewinski am Andreas-Realgymnasium, Cohn am Friedrichs-Gymnasium.

Besonders auffällig ist die Anstellung jüdischer Oberlehrer an den städtischen Realschulen Berlins; nur eine ist vorläufig noch judenrein (die 3.) — alle übrigen sind mit Juden (mehrere bis zu dreien) versehen: 1. Realschule Oberlehrer Rosenthal, 2. Realschule Oppenheim, 3. Realschule —, 4. Realschule Prof. Dr. Gebhardt, Neumann, Dr. Schayer, 5. Realschule Dr. Friedemann, Joel, 6. Realschule Dr. Fuchs, Dr. Rosenkranz, 7. Realschule Dr. Fernbach, 8. Realschule Dr. Türk, Nordon, 9. Realschule Dr. Wallenberg, 10. Realschule Samuel, Dr. Englaender, Dr. Mosler, 11. Realschule Cohn, Geballe, 12. Realschule Rutnewskij, Dr. Kallmann, Dr. Weißmann (Herr Kalischer bezeichnet sich als evangelisch), 13. Realschule Dr. Sachs, Dr. Cohn.

Sonderbar ist, daß ein Oberlehrer offiziell als Dissident geführt wird, und zwar Dr. Ernst Spie am Königl. Gymnasium und Realgymnasium in Insterburg, geboren 1862, anstellungsfähig seit Ostern 1892, angestellt Ostern 1901.

Fakultäten: Latein, Griechisch, Dtsch, Englisch.

An den preußischen Schulen sind 132 Herren und 6 Damen semitischer Rasse (und zugleich auch mosaischer Konfession), beschäftigt. Namen und Konfession der Betreffenden stehen in Kunze's Kalender, wo aber leider noch immer nicht diejenigen semitischen Herren und Damen gekennzeichnet sind, die ihre Konfession ablegten oder vertauschten. Denn es existieren lehrende katholische und protestantische Rahn, Abraham, Caro, Sauerland. Die Oberlehrer mosaischen Glaubens sind nun im folgenden mit Vor- und Zunamen, Titel und mit der Lehrbefähigung für Dtsch, Geschichte und auch der für Propädeutik angeführt, die zumeist das Recht gibt, auf der Oberstufe Dtsch zu erteilen. Diese drei, für die Erziehung unserer deutschen Jugend wichtigsten Fächer, liegen vielerorts bereits im Bereich des Ostens.

Die Abkürzungen bedeuten:

- B.: = Bibliothekar,
 Dr.: = Doktor,
 D.: = Deutscher Unterricht,
 Gh.: = Gymnasium,
 G.: = Unterricht für Geschichte,
 h. Msch.: = höhere Mädchenschule,
 K.: = Kandidat,
 O. R.: = Oberrealschule,
 O. L.: = Oberlehrer,
 Prob.: = Probandus,
 P.: = Propädeutik, was auch zum Deutsch-Unterricht der oberen Klassen berechtigt,
 Pr.: = Professor,
 R.: = Realschule,
 R. Gh.: = Real-Gymnasium,
 Sch.: = Schule,
 S. K.: = Seminar-kandidat.

Orden: N. A. (Noter Adler), K. O. (Kronenorden) usw. stehen bei dem Namen; siehe auch besondere Bemerkungen. —

Wie wichtig es ist, daß der Staat auch mit dem Amt der Schul-Bibliothekare keinen Juden betraut, geht aus der „Monatsschrift des jüd. Staatsbürger-Zentralvereins“ hervor, wo 1912, S. 371 vor einem Knabenbuch „Der Burggraf und sein Schildknappe, Verlag D. Spamer, Leipzig“ gewarnt wird, weil ein richtiger Jude, — kein Theaterjude!

— darin vorkommt: „Wir bitten“, heißt es, „Lehrer und Rabbinen ihr Augenmerk darauf zu richten, daß das Buch aus den Schüler-Bibliotheken ferngehalten resp. entfernt wird.“ —

Dazu vergleiche man, was am 8. Januar 1912 N. A. Dr. Holländer aus Berlin, Syndikus des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, in Lissa (Posen) erklärte: „daß nämlich der Zentralverein der Tätigkeit des Ostmarkenvereins (!) sowie der Ausmerzung antisemitischer (!) Lese- und Bibliotheksbücher und der Einführung einwandfreier, empfehlenswerter Jugendschriften (!) jetzt seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden werde.“

Wir verweisen zum Verständnis der folgenden Liste auf eine Verhandlung im Preuß. Herrenhaus, 8/7 1906, wo Frhr. v. Durant sagte: „Wie es höchst unerwünscht ist, daß christliche Leute durch jüdische Richter abgeurteilt werden, so ist es bei dem tiefen Unterschied zwischen jüdischer und christlicher Religion nicht zu billigen, daß jüdische Lehrer christliche Kinder unterrichten. Jedenfalls hege ich die Erwartung, daß die Staatsregierung eine sehr sorgsame Auswahl treffen wird in der Auswahl der Fächer, in denen jüdische Lehrer unterrichten.“

Ministerialdirektor Schwarzkopff: „Es ist bisher schon die Praxis befolgt, jüdische Lehrer nur im Rahmen des dringendsten Bedürfnisses anzustellen. Der Staat hat ein Interesse an der Anstellung, damit die jüdischen Kinder nicht etwa ganz ohne Religionsunterricht bleiben. Die deshalb notwendigen jüdischen Lehrer nur mit Religionsunterricht zu beschäftigen, ist aus technischen Gründen nicht möglich. Schon jetzt ist angeordnet, sie möglichst nur in solchen Fächern unterrichten zu lassen, in denen Bedenken, wie sie der Vorredner äußerte, nicht obwalten.“

Nunmehr bitten wir, sich zu vergewähren:

D s t p r e u ß e n .

Allenstein, Gh.: Pr. Ludw. Lebh,
 (G.).

Königsberg, Kön. Luis.-Sch.: O. L.
 Leo H o h e n s t e i n (D.).

Westpreußen.

Danzig, D. R. Petr. Pauli: Pr. Dr. Paul Simson (D.), B.

Elbing, D. R.: S. R. Dr. Leop. Graf (D.).

Graudenz, Gh.: Pr. Max Schneidemühl.

Löbau: Prob. Dr. Isidor Joseph (B.).

Strasburg: Pr. Salom. Friedenthal (D.).

Posen.

Bromberg, R. Gh.: Pr. Dr. Max Seelig (D.).

Posen, Berger=D. R.: Pr. Dr. Benno Mendelsohn, R. 4.

Wogasen: Prob. Max Baer.

Schlesien.

Breslau, Johanneum: Pr. Dr. Edmund Ries (D.); Pr. Dr. Emil Toepflich, R. 4 (B.), (Herausgeber d. Kunze-Kal.); Pr. Dr. Albert Wohlauser (G. D.); R. Dr. Emil Behrens (G. D.); D. R.: S. R. Dr. Frida Goldmann (B.); S. R. Luise Süßmann (G. D.).

Rattowitz, D. R.: Pr. Dr. Moritz Goldschmidt (D.), (von 92—10 a. d. Samsonsch. i. Wolfenbüttel); Pr. Dr. Martin Jacoby (D.), B.; Gh.: D. L. Siegf. Sachs (D.); h. Msch.: D. L. Dr. Joseph Unna.

Königshütte, Gh.: S. R. Dr. Eugen Freund.

Schweidnitz, Gh.: R., Eugen Hoeniger.

Sachsen.

Magdeburg, König Wilh.=Gh.: Pr. Dr. Robert Philippson (D. G. B.).

Hessen-Nassau.

Frankfurt a. M., 1. Philanthropinum: Dir. Dr. R. 3, R. 4, Salo Adler (G. D.), (früher Rektor in Berlin); Pr. Dr. Oswald Cohn (D.); Pr. Dr. R. 4, Isidor Kracauer (G. D.); Pr. Dr. Siegfried Kunz (D.); Pr. Dr. Bernhard Ruttner (D.); Pr. Dr. Max Levy (B.); Pr. Dr. Ferdinand Michel (D.); Pr. Dr. Julius Schwarz (D.); D. L. Dr. Hermann Freudenberger (G. D.); D. L. Dr. Hugo Schaumberger; Jsr.=R.: Dir. Dr. Gerson Lange (hat keine Lehramtsprüfung abgelegt!, war 93—97 Lehrer und

vertretender Direktor der jüd. Religionsch. in Hannover, dann Rabbi); Pr. Michael Altman (B.); Pr. Dr. Jonas Bondi (D.); Pr. Dr. Joseph Caro (D.); Pr. Dr. Elias Fink; Pr. Dr. R. 4, Abraham Sulzbach; Pr. Adolf Wehl (B. G. D.); Pr. Friedrich Zander (G.); D. L. Dr. Joseph Breuer (B. G. D.); D. L. Dr. Markus Lange; D. L. Dr. Meier Schuler (D.); R. Josef Kaufmann (D.). 2. Goethe=Gh.: Pr. Dr. Max Banner (D.). 3. Handels=R.: Pr. Dr. Sally Gräfenberg (B. D.), B., Mitglied der königl. Span. Akademie; Pr. Dr. Moys Kraus (G.). 4. Lessing=Gh.: D. L. Dr. Moriz Werner (B. D.); 5. Schiller=Gh.: D. L. Dr. Nathan Mannheimmer; R. Dr. Robert Heß (D.).

Kassel, D. R. II.: D. L. Dr. Otto Heß; städt. h. Msch.: S. R. Margarete Rahn (B.).

Hildesheim, R. Gh.: S. R. Dr. Klara Löbenstein (B.).

Limburg, Gh.: R. Dr. Paul Schott (G. D.).

Brandenburg.

(Mit den königl. Schulen zu Berlin.)

Berlin. 1. Königl. Franz=Gh.: D. L. Dr. Kurt Levinstein (D.).

2. Kaiser=Wilh.=R. Gh.: R., Joseph Koch (B.).

3. Königl. Luis=Gh.: S. R. Louis Sternberg.

4. Königin Augusta=Sch.: Pr. Dr. Max Ruttner (D.); Prob. Dr. Gertrud Klausner (D.).

5. V. R.: Pr. Dr. Philipp Aronstein (L. G.); Pr. Dr. Georg Friedmann (D.); Pr. Johannes Joel; D. L. Dr. Eugen Wolbe (D.); Prob. Kurt Dfner.

6. Sophien=R. Gh.: Pr. Dr. Sigismund Blaschke (B. D.); Pr. Dr. Georg Bachmann; D. L. Dr. Adolf Weißmann; R. Albert Pinkowiz.

7. Dorotheen=R. Gh., städt.: Pr. Siegfried Borchardt (D.); Pr. Dr. Moriz Schaefer (G., silberne Medaille der Weltausstellung St. Louis 1904, Mitleiter des königl. pädago-

gischen Seminars der Schule); D. L. Dr. Kurt Lement (G. D.).

8. Humboldt=Gh.: Pr. R. Cohn; Pr. Dr. Samuel Herrlich (G. D.); P.

9. Friedrichs=Gh.: Pr. Richard Cohn (G. D.); D. L. Dr. Viktor Lowsinsky (D.).

10. XIII. R.: Pr. Dr. Hugo Cohn (G. D.); Pr. Dr. Hermann Sachs (P. G. D.), P.

11. Leibniz=Gh.: Pr. Dr. Samuel Elias (D.).

12. X. R.: Pr. Dr. David Engländer (D.); Pr. Dr. Ismar Mosler (G.); Pr. Cäsar Samuel.

13. Luisenstädt. D. R.: Pr. Dr. Leo Fernbach; Pr. Berthold Nordon (P.).

14. Königstädt. R. Gh.: Pr. Dr. Max Fiegel (G. D.); R. Arthur Herscher.

15. Königstädt. Gh.: Pr. Josua Friedländer (D.); Pr. Dr. Karl Fries (G. D.); D. L. Dr. Hermann Cohn.

16. VI. R.: Pr. Dr. Max Fuchs (D.); D. L. Dr. Max Rosenkranz; D. L. Ludwig Szamatolski (G.).

17. Lessing=Gh.: Pr. Dr. Siegfried Jaffe (D.); Pr. Dr. Nathan Pulvermacher (G. D.); Pr. Joseph Schlesinger (D.); R. Max Paradise.

18. XII. R.: Pr. Dr. Richard Kallmann (G.).

19. Andreas R.=Gh.: Pr. Dr. Ludwig Lewinski (G. D. P.).

20. IV. R.: Pr. Max Neumann; D. L. Dr. Siegbert Schayer (D.).

21. II. R.: Pr. Gustav Oppenheim (G. D.).

22. Köllnisch. Gh.: Pr. Dr. Felix Rosenberg (D.); R. Dr. Alfred Wolf (G.).

23. Sophien=Gh.: Pr. Dr. Ernst Samter (P. D.); Pr. Dr. Julius Werner (D. P.).

24. Friedr.=Werder'sche D. R.: Pr. Dr. Heinrich Samter.

25. Falk=R.=Gh.: Pr. Dr. Julius Schneider (G.).

26. VIII. R.: Pr. Dr. Moriz Türl (D.), P.

27. IX. R.: Pr. Dr. Georg Wellenberg (P.), Pr. an der Techn. Hochschule zu Charlottenburg=Berlin; D. L. Dr. Julian Hirsch (D.).

28. Bertram=R.: D. L. Heinrich Baron; D. L. Dr. Markus Rosenthal.

29. VII. R.: D. L. Dr. Samuel Blach (D.).

30. XI. R.: D. L. Cäsar Geballe (D.); D. L. Gustav Tradelius.

31. Friedr. R.=Gh.: D. L. Justin Reisser (D.).

32. XIV. R.: D. L. Dr. Adalbert Silbermann (D. P.).

33. Gh. z. grauen Kloster: Prob. Dr. Arthur Biram.

34. Margareten=Sch.: D. L. Dr. Joseph Carlebach.

35. Victoria=Sch.: D. L. Dr. James Heymann (D. P.).

Charlottenburg. 1. Leibn. D.=R.: Pr. Dr. Otto Schlesinger.

2. Herderschule: D. L. Dr. Gustav Altman (G.).

3. R.: D. L. Dr. Otto Driesen (D.); D. L. Wilhelm Drucker.

4. Auguste Vict.=Msch.: Pr. Dr. Robert Burg.

Crossen a. d. D., D. L. Moses Calvarh (D.).

Frankfurt a. d. D., Gh.: S. R. Leopold Ehrlich; S. R. Dr. Albert Sachs.

Groß-Lichterfelde, D. R.: Prob. Hartwig Strauß.

Neuruppin: Prob. Moriz Baum.

Wittstock, Pr. Leopold Kalischer.

Ausland.

R. Dr. Agathe Lasch (D.), Dozentin, Bryn Mawr College, Pennsylvania U. S. A.

Von 220 Professoren an Lyzeen sind 2, von 703 Oberlehrern sind 5 jüdisch. Unter 15 anstellungsfähigen Kandidatinnen mit dem Zeugnis pro fac. doc. sind 2, unter 12 Probantinnen 4, unter 15 Seminarmitgliedern 1 jüdisch. —

In Braunschweig ist der Direktor der Nichtvollanstalt Samsonschule zu Wolfenbüttel Jude. An der gleichen Schule sind 3 Juden Oberlehrer. Der

Direktor der Jacobsonschule zu Seesen (Nichtvollanstalt) heißt Nathan Friedland; „Konfession“ wohl auch jüdisch. An derselben Schule sind 2 Oberlehrer und ein anstellungsfähiger Kandidat Juden.

Hoherpriester. Die Arbeit dieser Männer in Israel mag nicht ganz unbedenklich gewesen sein. Uß Lazarus (sb) sagte in seiner Judenrede, 4/7 1869, in Leipzig:

„Sie wissen es alle, meine Herren Theologen: wie hevoll, aber gefährlich war der Dienst im Allerheiligsten (bravo!). Und einen Festtag bereitete der Hohepriester am Versöhnungstage, wenn er heil und in Frieden (ins Allerheiligste) eingetreten und heil und in Frieden wieder herausgegangen, ohne Schaden zu leiden.“ Welcher Art war denn die „erhabene Gefahr“ für die Hohepriester? Die Angst des bösen Gewissens vor Entdeckung der auf „heißem Stein“ verdampften Flüssigkeiten? Und weshalb dazu die Heilrufe der christlichen Gottesgelehrten, die ihm zuhörten? War das, was diese in ihrer Unschuld meinten, genau dasselbe, was Lazarus, ein Vorstandsmitglied der UJU, meinte? WM.

Hohlarisch, j: der Schornstein. — Thiele G. —

Hohmann, Friedrich, Schneider, 2/5 1868 Hamburg wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs vom 1. Staatsanwalt Landgericht 1, Berlin, 21/5 02 straflos im Reichsanzeiger also verfolgt: „Beschreibung: Alter: 34 J, Größe 1,62/65 m, Statur: schwächlich (Klein), Haare: schwarz, Augen: groß, Nase: groß (jüdisch), schwarzer Schnurrbart, Gesicht: länglich (eingefallen), Gesichtsfarbe: blaß, Sprache: dtisch (stößt an).“

Hohsen, j: Gauner, „welche den Diebstahl auf die Weise erzieren, daß sie bei Tage mit leisem Schritte kurz nach der Mittagszeit (wo das Silbergeschirr sich gewöhnlich zum Reinigen in den Küchen befindet) in die Häuser schleichen, an den Türen horchen, ob niemand in der Küche oder Stube anwesend ist, wenn sie sich davon überzeugt haben, anklopfen, und wenn auch dann kein Einlaßruf erfolgt, aufzuklinken. Ist nun die Tür unverschlossen, so treten sie ein, und stehlen, was sie in der Eile fortbringen können.“ Thiele G.

△ **Holberg,** Ludwig, Frhr. v., dänischer Dichter, 1684 — 54. Das Berliner Staatliche Schauspielhaus führte Silberster 1927 (DSt 15/1 28) sein Lustspiel „Ulisses von Ithaka“ auf, das die Komödien lächerlich macht und auch ein paar Trödeljuden bringt: im Augenblick aber, wo sie auftraten, lärmten die Berliner Juden im Zuschauerraum dermaßen, daß die Szene nicht zu Ende gespielt werden konnte! Bei der zweiten Aufführung wurden die Judenszenen schleunigst weggelassen, dafür aber — diesmal unter Protest der deutschen Zuschauer — die alten preussischen Märche lächerlich gemacht! Und dabei blieb es ...

↓ **Holdermann,** F., Pfarrer, Rötteln W. im WA (sb) Ausschuß. 1914.

Holdheim, Hermann, Berlin W. 1825 Kurnik —? Polen. R: Volksz. Diese Zeitung der Bernstein, Holdheim und Phillips zeichnete sich s. B. neben dem „Wörf.-Cour.“ und W durch unflätige Angriffe und Verleumdungen namentlich auch Denunziationen gegen Stöcker (sb) aus. Da hieß es z. B.: „Ob der Patron einige Wochen eingesperrt wird oder nicht, hat für uns nicht mehr Interesse, als wenn ein Marktweld wegen ungebührlichen Benehmens auf einige Wochen unschädlich gemacht wird.“

Holdheim, Samuel, 1808 Kempen, Pos. — 60 Berlin, besaß schon in der Jugend viel rabbinische Gelehrsamkeit und eignete sich im reiferen Alter noch die dtische Sprache, Bildung und philosophische Kenntnisse an. Als Rabbi in Frankfurt a. d. O. huldigte er dem Herkömmlichen, in Mecklenburg-Schw. dagegen der Reform, bestritt dann das bestehende historische Jdtm., leugnete die Gültigkeit des Zeremonialgesetzes und wollte als 1. Prediger der Berliner Reformgemeinde „das Religiöse vom Politischen trennen“. Schon früh eine große Talmudleuchte, wünschte er in seinen „gottesdienstlichen Vorträgen“ die

Behörden zu einer besseren Würdigung des Rabblats zu veranlassen; war gegen Judenrede und für Beschneidung, tolerant bei Mischehen, und ein Gegner des Hauptes der preussischen Konservativen, ▼ Stahl.

Sein Feind, Kollege Michael Sachs (sb), wollte den S. nach seinem Tode in Berlin durchaus nicht in der Rabbiade des Judenfriedhofs beerdigt wissen, drang aber nicht durch, und kam später selber unter der Erde neben seinem Tobfeind zu liegen. Der Geschichtsschreiber ▼ Graeg, der den S. einen „zweiten Paulus“ und „Erzfeind des Judentums“ nennt, gesteht doch, daß gerade aus S.'s Gemeinde keine Familie durch Taufe der jüdischen Konfession untreu ward.

Holitscher, A. Dr., med., Birkenhammer bei Karlsbad. Als Geschäftsführer des B.'s abstinenter Ärzte dtischer Zunge spielte er bei radikalen Abstinente eine Rolle; er ist betriebfam, oberflächlich und ruiniert vielfach die Bewegung gegen den Alkoholismus. Abstinente Arier haben Jahre hindurch in schweren Polemikern mit ihm ihre Zeit verloren.

Holitscher, Arthur, Berlin W., * 1869 Budapest. B: Leidende Menschen, Nov.; Weiße Liebe, No.; Vergiftete Brunnen, No.; Wollust und Tod, Nov.; Baudelaire; Amerikareise eines Europäers. [Sollte es ursprünglich nicht heißen eines „Asiaten“?]

„Eine peinliche Schwächlichkeit dem Leben gegenüber, süddtischer (!) Impressionismus, der an der Wende des 1. Jahrzehnts schon zeitlos geworden ist, mit allen Eigentümlichkeiten dieser Kunststrichtung... Tatenlosigkeit und Ohnmacht, den Forderungen des Lebens gegenüber; das ist typisch. Episches Wesen, das im Drama „Golem“ lediglich eine Ghettogeschichte verkleidet,“ Geißler.

So schreibt in der Artikelserie „Engadin-Gibraltar-Berlin“ im „W“: „Drin in der Synagoge habe ich mich einige Minuten lang, den Hut auf dem Kopf, zwischen mein eigenes Volk hingestellt, das meine eigene Sprache laut vor sich hin spricht, das meine eigenen Gebärden ausführt, das mir hier in diesem fremden Weltteil ebenso verwandt und vertraut ist, wie drüben in Europa, wie weit im Westen, in Amerika, in den tausend verstreuten, verborgenen, verschweiferten Heimen des alten Glaubens.“

Über sein „sentimentales Abenteuer“, 05, schrieben die Münchner Neuesten: „Leidenschaftlich, spielerisch, frivol — sehnsüchtig nach der großen Liebe und doch ewig unbeständig, schmiegsam wie ein Rätzchen, mit dem Raubtierblick und den Krallen unter den Seidenpfötchen

— diese Frauen sind es, die denen, die sie lieben, das Blut aussaugen, Tropfen für Tropfen, um sich dann still lächelnd nach neuen Opfern umzusehen.

Diese Frau stellt Ho. mitten hinein in einen Kreis fahrender Gesellen."

Holitscher ist im gewissen Sinne der Vorläufer von Mehrink's berüchtigtem „Golem“; von H.'s gleichnamigen, 08 erschienenen Drama erstellte noch Arnold Zweig 1915 in der Schaubü S. 226: „... hier ist tief brennende Gestalt des Juden, der sich unterfängt, mit Gott zu ringen. Das ewige Mysterium Jacobs, des Sohnes Isaaks, hat eine neue dunkelglühende Körperlichkeit gefunden...“

Reiche Eindrücke von Amerika brachte Ho. in Büchern und Feuilletons „Weit im Westen“ unter. So schrieb er 1912 in der Frankfurter Z. voll unfreiwilliger Komik über den fremden Erdteil: „Wie schauen die Leute hier aus“, — wozu ein Leser in der damals noch an den Hebräern leise Kritik übenden DZ. bemerkte: „Zunächst glaubte ich, Ho. wollte, als er etwas über „die Leute hier“ zum besten gab, etwas von „unsre Leute“ erzählen. Aber weit gefehlt. Er erwähnt seine Rassegenossen nur insofern, als er behauptet, ein armer Jude aus Kischinew, ein Opfer eines russischen Pogroms, bekäme schon im Zwischendeck eines Auswandererdampfers ein „fast“ amerikanisches Gesicht. Dieses „fast“ ist unbezahlbar. Der halbe Kurfürstendamm mit allen Nebenstraßen würde sich jauchzend solcher Gesichtsmassage unterziehen, wenn eine Fahrt nach N. York eine derartige Veränderung hervorbringen könnte. Ich habe nicht die Ehre, den Verfasser jenes Aufsatzes von Angesicht zu kennen; aber ich befürchte, auch wenn ihm 100 Freikarten zur Fahrt nach Amerika zur Verfügung gestellt werden würden, er würde immer noch als der „gebürtige Budapest“ [wie er in seinem östlichen Kauderwelsch redet] jüdischer Abstammung jedem Abc-Schützen der Rasseforschung in die Augen springen. Nicht anders verhält es sich mit seinen anderen Betrachtungen. Das Amerikanergesicht ist, wenn wir Ho. glauben, ehrlich, energisch, tolerant, kämpferisch, undifferen-

ziert, mit einem Worte, es ist der Ausdruck „der Daseinsbestätigung der Demokratie“. An einer anderen Stelle: „Der Amerikaner hat weder geschichtlich, noch aber durch seinen aktuellen täglichen Kampf um Geltung rechte Zeit gefunden, sich zu differenzieren; darum zieht er es vor, auszuweichen wie er ist. Er hat es nicht nötig, Traditionen nachzuäffen, es sind eben noch keine da.“ Der Samen Abrahams hat, das sei zur Erläuterung dieses physiognomischen Hezeneinmaleins eingeschaltet, wahrlich Zeit gefunden, sich zu differenzieren, und sieht doch heute so aus, wie vor 5000 Jahren, und der Amerikaner ist durchaus nicht aller Überlieferung bar. Man weiß, mit welchem Stolz im alten Osten Familienüberlieferungen gepflegt und geschichtliche Erinnerungen mit grotesk anmutenden Übertreibungen, aller Demokratie zum Troste gehegt werden. Außerdem weiß jeder Kenner der Ver. St., welche Fülle von Unterschieden der Kentuckymann, der Südstaatler, der Bostoner, der Bürger von San Francisco untereinander aufweisen. Der Ire ist noch heute Ire, der Slave vertritt noch in der 3. Generation nach der Einwanderung den Slawen, und das Pennsylvania-Deutschtum hat bis in die jüngste Zeit der Veramerikanisierung widerstanden. Man denke: Ho. war ein ganzes Jahr drüben, und nun ist sein Blick für die Eigentümlichkeit des deutschen Gesichts geschärft worden. Aus der amerikanischen Geschäftsbetriebsamkeit kehrt er zurück in das harmlose deutsche Schlaraffenleben, in ein Land, wo selbst die Sozialdemokraten nicht demokratisch aussehen und wo ihm das alte Beamten-gesicht mit seinen ehrwürdigen Schmissen unangenehm auffällt. Damit hat der „gebürtige Budapest“ sich verraten: aus ihm spricht die heillose Wut, daß Herkommen und Überlieferung in Dtsch-land bisher ein fester Damm gegen die Verschandelung durch allerlei Eingewanderte waren, und das macht Herrn Ho. Schmerzen. Seine amerikanischen Lebenserfahrungen sind wirklich gering, sonst würde er sich nicht über diese kleinen Abwehrzeichen gegen unwillkommene Eindringlinge aufregen. Er ist augenscheinlich nicht in eines jener vor-

nehmen amerikanischen Hotels oder in ein Seebad geraten, wo ein Jude keinen Zutritt erhält und ihm von Männern mit unzweifelhaft demokratischem Gesichtsausdruck kurzerhand bedeutet wird, zu weichen. Diese Art Antisemitismus ist in Deutschland unbekannt; aber sie stimmt trefflich zu der Heuchelei der Yankee, die sich über den politischen Kampf des Deutschtums gegen das Judentum entrüsteten, ihn selber aber in unerhört scharfer Form auf gesellschaftlichem Gebiete führen. Wenn Ho. wieder einmal, wie er schreibt, den Kopf in die Rissen seines Bettes gepreßt, sich Traumgesichtern aus dem Weltteile jenseits des Atlantik hingibt, so möge ihm ein demokratisch undifferenzierter Badedirektor New Yorker Herkunft erscheinen, der ihn als Juden zu sofortiger Begleichung seiner Rechnung und zur Abreise auffordert. Vielleicht denkt er dann milder über Heringsdorf und die dort vereinzelt auftauchenden, ihm so verhassten alten Beamtengeichter mit den ehrwürdigen Schmissen."

Den Gipfel der Schriftstellerei erklimmt Ho. im BT 28/12 13, wo er alle Hüllen abwarf: „Es gibt einen anderen Amerikanismus, von dem wenig in der alten Welt verlautet und der doch des Hereinbringens würdiger wäre: das ist die schwingende Begeisterung Amerikas, aus der sich das Ideal der neuen amerikanischen Kultur und des neuen Glaubens Amerikas herauszubilden beginnt, das Gebot der Gleichheit aller Menschen und die Bekämpfung der feilschen Tendenzen, die diesem Gebot widersprechen,“ — d. h. Tod und Zuchtshaus allen, die den Hebräern die Gleich- und Vorberechtigung streitig machen.

Lit. Echo 1919, über Ho.: „Wenn unter Dichtung ein Werk in Worten verstanden wird, welches dem Innern des menschlichen Schöpfers mit unwiderstehlicher Macht entsprossen ist, solchermaßen, daß der herzensewarme Zusammenhang mit dem Ursprung noch deutlich zu spüren ist und dem Rhythmus des Ganzen jene eigentümliche Weihe gibt, die das Geheimnis aller hinreißenden Wirkung umschließt, dann ist „Bruder Wurm“ eine Dichtung.“

Lit. Echo, Ernte 1921, S. 139: „Von Arthur Holitscher darf man immer ein geschmackvolles und kluges Buch erwarten. Er ist bekannt als feinsinniger Schilderer der anglo-amerikanischen Welt, und so gibt er uns auch in seinem neuen Buch „Adele Bourke“ ein mit Verständnis und Liebe gezeichnetes Bild der englischen Gesellschaft. Manchmal sieht man Dickens dahinter hervorkücheln, manchmal zeigt sich etwas von Thomas Manns skeptisch-lächelnder Behmut.“

„Die „Deutsche Zeitung“ berichtet: Der jüdische Schriftleiter Arthur Holitscher hat im Verlag von Rowohlt, Berlin, ein Buch erscheinen lassen, das den Titel „Mein Leben in dieser Zeit“ führt. In diesem Buche findet sich u. a. auch die Schilderung eines Erlebnisses mit Walter Rathenau, die durchaus verdient, allgemein bekannt zu werden, und deswegen nachstehend mit unwesentlichen Kürzungen wiedergegeben sei:

„Eines Abends bald nach dem Zusammenbruch des Heeres und der Ausrufung der Republik, traf ich Rathenau im Hause meines Verlegers Fischer. Außer mir und meiner Gefährtin, außer dem Hausherrn, Frau Fischer und Rathenau, war noch Moriz Heilmann mit seiner Frau anwesend. Gleich beim Eintreten in den Salon hatte ich den Eindruck, daß diese Begegnung mit Rathenau gewünscht, einen bestimmten Zweck verfolge. Die Bestätigung meiner Vermutung ließ nicht lange auf sich warten. Wir setzen uns zu Tisch. Rathenau schien präokupiert und gespannt zugleich, desgleichen die übrige Gesellschaft... Nachdem der Fisch serviert worden war, legte Rathenau plötzlich seine Serviette hin und sprach, mit der scharfen klaren Stimme eines Menschen, der seine Worte wohl überlegt und vorbereitet hat, zu mir gewandt folgendes: „Wie konnte das geschehen, Herr Holitscher, daß in diesen Tagen die Jugend Deutschlands an mir, der ich diese Revolution in Wahrheit geschaffen habe, ohne Dank und Gruß vorübergegangen ist? Und nach einer Pause mit erhobener Stimme: Ohne Dank und Gruß! In 400 Jahren wird die Geschichte berichten,

daß in den ersten Tagen der deutschen Revolution Deutschlands Jugend ohne Dank und Gruß an mir vorübergegangen ist.“ —

„Ich fand mich bemüht zu fragen, ob sich diese Worte etwa darauf bezögen, daß der „Mat geistiger Arbeiter“ Rathenau nicht zum Beitritt aufgefordert habe? Rathenau antwortete darauf nicht direkt... Dann sagte Rathenau: „Ich werde Ihnen aber sagen, aus welcher Ursache in diesen Tagen Deutschlands Jugend ohne Dank und Gruß an mir vorübergegangen ist. Daß ich Macht im Staate repräsentiert habe, ein Schloß besitze, wirft man mir vor. Aber: war Marc Aurel nicht Herrscher und zugleich Verfasser seiner Schriften? Hat Friedrich der Große nicht in seinem Schloß gefessen und doch seine Werke verfaßt?“ In der Pause, die diesen Worten folgte, sah ich mich im kleinen Kreise um und bemerkte auf allen Gesichtern maßlose Verblüffung. Marc Aurel... Friedrich der Große...“ Reichswart Nr. 31, 3/8 28.

Hollischer, Philipp (Fidelius), JG, 1822—96 (?) Budapest, 42—75 Fabrikant, dann Nationalökonomiker, Opern- und Dramatiker. B: Österr. Nationalbank; Im Banne Fortuna's; Regie König von Polen, Dr.

Hollischer, Robert, Architekt u. laut der Zürcher Internat. Antiquitäten-Ausstellung 6/1 1917, ein „weltberühmter“ Porzellan-Sammler, Budapest.

Hollaender. Die verschiedenen Namen Hollaender siehe unter Holländer.

Holland. Die holländischen Universitäten, vgl. P. H. van Meedt Dortland, Universiteitsgids 1918/19, Verlag weiland G. J. Brill, Leiden. — Wir geben eine unvollständige Liste der Juden.

I. Universität Amsterdam.

Unter den 4 Assessoren des Senatsvorstandes: van Embden, D., Dr., Uß, Vorsitz der juristischen Fakultät, Prins Hendrikade 171, — liest über Volkswirtschaft und Statistik.

a) Juristen:

1. de Haan, Jacob Israel, Mr., Ud., Frans v. Mierisstraat 118, liest über Significa der Rechtskunde (Sprache und Grammatik der Juristen). Er ist Demokrat, Sozialist, Gefinnungsbruder von Magnus Hirschfeld, und verfaßte abnorme unflätige Geschichten und Gedichte, z. B. Hyphenlijntjes, d. h. Pfeifenkizzen [De Hyph, die Pfeife = eine

Art Moabit von Amsterdam]; Libertynsche Lieberen; Pathologien [perberjer Roman]; Het joodsche lied [das jüdische Lied, eigene Gedichte].

2. Hymans, J. H., Mr. Uß, Gab. Metsustraat 14, liest über: Internationales Privatrecht, römisches Recht.

b) Mediziner:

1. Heermans, L., Ud, 2. Oosterparkstraat, 257, liest über: Berufskrankheiten und Betriebs(Industrie)hygiene.

2. Mendes da Costa, S., Uß. Bondelstraat 65. Leiter der Poliklinik für Syphilis, Harn und Lupus.

3. Mendes de Léon, M. A., Dr. Ud, Sarphatistraat 1; Geburtshelfer.

4. Wertheim Salomonson, J. R. A., Dr. Uß (Nerven); Leiter der Poliklinik für Elektrapie, Bondelstraat 43.

c) Mathematik und Naturwissenschaften:

Rahnstamm, Ph., Dr. Uß, Nieuwe Keizersgracht 48.

d) Philologie u. Philosophie:

1. Cohen, G., Dr. Uß (Französl.), Jan Luydenstraat 5. Er war im Weltkrieg an der französischen Front und wurde auch verwundet.

2. Mendes da Costa, M. B., Dr., Konservator der Handschriften und der Universitäts-Bibliothek.

3. Polak, Leo, Ud (Philos.), Prins Hendrikade 144.

4. Da Silva Rosa, J. S., Bibliothekar des Portug.-Israel. Seminars und der Librari, Montezinos.

Assistenten: 1. Frä. Usser; 2. u. 3. M. u. S. Benjamins; 4. Bodenstein; 5. Cohen, D., Dr., Assistent der Klinik des Uß Mendes da Costa; 6. Dr. Daniel; 7. Dr. M. Elzas; 8. Frä. B. di Gazar; 9. Dr. A. A. Grünbaum; 10. E. A. Grünberger; 11. J. Heimans; 12. A. J. den Hollander; 13. H. W. Heilbron; 14. Hymans, Dr. C.; 15. M. Kan; 16. Kropveld, S. M., Assistent am Emma-Kinderkrankenhaus; 17. J. S. Mehers; 18. Polak, J. B., Dr., Assistent am Laboratorium für Krankheitslehre; 19. Polak, M. A., Honorar-Konservator am zool. Garten; 20. E. J. Rubsam; 21. W. de Torres; 22. Was Nunes, E. S., Assistent der Poliklinik für Hautkrankheiten.

II. Reichsuniversität Groningen.

a) Juristische Fakultät:

Einer der 3 Assessoren des Senatsvorstandes ist 1. Cohen, J. B., Mr. Dr., Vorsitzender der jurist. Fakultät, Uß, liest über Agrarisches und Bürgerliches Recht; Philosophie des Rechtes. Josef Israelsstraat 28.

2. van Oyen, J. C., Mr., Uß, Römisches Recht. Brugstraat 25.

b) Medizinische Fakultät:

1. Hamburger, H. J., Dr., Uß, Praediniusangel 2, Direktor des physiologischen Laboratoriums.

2. Polak Daniels, L., Dr., Uß; Dir: Klinik für Heilkunde.

c) Philologische und philosophische Fakultät:

1. Heymans, G., Dr., Uß, Abbo Emmiusangel, Direktor des psychologischen Instituts;

2. Frä. S. Herzberger, Assistentin an der Klinik für Heilkunde.

III. Reichsuniversität Leiden.

Im Curatoren Collegium: Dppenheim, J., Mr. (Master in de Rechten), Uß, Jan van Nassaustraat 81, 's Gravenhage; auch Vorsitzender des Curatoriums der Thorbede-Stiftung und Mgl. des Rgl. Staatsrates.

a) Juristische Fakultät:

1. Frhda, H., Mr., Dr., Stadhouderslaan 36, den Haag, Ud (Staatswissenschaft).

2. Meher, G. M., Mr., Vorsitzender der Fakultät, Degstgeesterlaan 15, liest über Bürgerliches Recht und Internationales Privatrecht.

3. Dppenheim, A. S., Mr., Nassauplein 23, den Haag; Uß (Handelsrecht, Bürgerliches Prozeßrecht).

4. Dppenheim, J. (f. o.).

b) Medizinische Fakultät:

1. van Calcar, H. P., Uß, Leidse Straatweg 1, Degstgeest bei Leiden; Direktor des bakteriologischen-hygienischen Laboratoriums. Im Weltkrieg war er deutschfreundlich.

2. Einthoven, W., Dr., Uß, Groenhovenstraat 5; Direktor des physiologischen Laboratoriums.

3. Kan, P. Th. L., Dr., Uß, Breetstraat 117; Leiter der Poliklinik für Nasen und Augen.

c) Mathematische und naturwissenschaftliche Fakultät:

1. Ehrenfest, P., Dr., Uß, Witterozenstraat 28; er stammt aus Österreich und ist Deutschenfeind; O deutschfeindliche Russin; er ist Bibliothekar des Vereins „Lesezimmer für Mathematik und Naturwissenschaft“ und ist einer der 9 Curatoren des Stolpianischen Legats.

2. Hirschsprung, „Däne“, wurde 1919 zum Uß (Astronomie) und Direktor der Sternwarte ernannt.

3. van Stallie, L., Dr., Uß, Plantage 12, O W. van Embden, Frauenrechtlerin, Agitatörin für innere Politik. Er ist Direktor des pharmazeutischen Laboratoriums.

d) Philologische und philosophische Fakultät:

1. Polak, L., Dr., Ud, Weede van Dytveltstraat 88, den Haag. Er liest über germanische Heldensagen, im besonderen die Nibelungen und über Goethe seit dem Werther.

2. Speyer, Uß Sanskrit, 1913f.

Assistenten: 1. Eisbach, A. C., Schatzmeister des Vereins „Lesezimmer für Mathematik und Naturwissenschaft“, f. Ehrenfest; 2. Frä. Moosenschoen; 3. Bos, Isaac, am Laboratorium für anorganische Chemie.

IV. Reichsuniversität Utrecht.

a) Juristen:

Simons, D., Mr., Uß (Strafrecht), Königslaan 19.

b) Mathematik und Naturwissenschaft:

1. Cohen, Ernst, J., Dr., Uß (Chemie), Maliebaan 25. Direktor des Bangt Hoff-Laboratoriums.

2. Cohen Terbaart, D. G., Dr., Assistent am Laboratorium für physik. Chemie.

3. Destreich, R., Dr., Uß, Wilhelminapark 5, Direktor des geographischen Instituts.

4. Drnstein, L. S., Dr., Uß (Physik), van Speykstraat 17; ferner:

1. Frä. H. Hamburger, Ärztin am Pathologischen Institut.

2. Frä. E. Plehte, Bibliotheksassistentin an der Psychiatr. neurol. Klinik; sie hat um ihre Entlassung nachgesucht.

3. de Jonge Cohen, Th. G., Dr.,
Zahntechniker am Institut für Zahnheil-
kunde.

Verschiedenes:

1. „Holland zählt achtundzwanzig
jüdische Konsular-Agenten. Auch in der
Armee gibt es viele hervorragende jüdi-
sche Offiziere,“ Jüd. Presse 1887 (NG
12).

2. DfBl 1/9 1898: „Wo ist der Ruf
des holländischen Kaufmannes der
letzten Jahre geblieben? Jan con-
tant hieß er in allen Häfen, in China,
in Japan, in Ostindien, am Kap der gu-
ten Hoffnung, in Nordamerika und
Brasilien. Er hatte Faktoreien auf der
ganzen Welt, lange ehe Engländer und
andre Nationen sich des Welthandels
bemächtigten. In den entlegensten Ge-
genden galt sein einfaches Wort mehr
wie heute zehn Wechsel und Akzente.
Jan constant en Jan cordaat,
Jan bezahlt und Jan ist ehrlich und mu-
tig. Und heute herrscht in Indien der
Chineser und in Holland sein minder-
wertiger Better, der Jude.“

Die Nachkommen der vor Zeiten von
den Holländern so freundlich aufgenom-
menen portugiesischen Juden und die
aus Polen und Galizien über Breslau,
Berlin und Köln eingewanderten Wert-
heim, Pinkus und Silberstein beherr-
schen in Amsterdam und Rotter-
dam die Börse, den Kaffeehandel und
das Diamantgeschäft. Sie sind in Hol-
land und Indien Minister, Staatsrat,
Offizier und Militärarzt. An Stelle des
Jan constant von ehemals ist heute der
Amsterdamer Schwindler getreten, vor
dem in allen Zeitungen der Welt ge-
warnt werden muß, der Schwindler,
der leider meistens einen
„deutschen“ Namen trägt und
unser edles deutsches Volk bei
den andern Völkern der Erde
verhaft macht.“

Ein alter holländischer Vers gegen
die Juden lautet:

„Landverwoesters, bloedzuigers, men-
schenbeulen, rooversrot, Bondgenoten
van den Satan, die met deugd en
menschheid opt, Heilbedervers, zielti-
rannen, deugdverbastraars, helgespuis,
neemt met uwe zaamgezwornen mihnen

bloed met u naar huis. Gaat, vertelt un
aan uw Helvorst...“

In Übersetzung:

„Ihr Landverderber, Blutabsauger,
Menschenhenker, Räuberrotten, Ver-
bündete des Satans, die ihr der Tugend
und Menschheit spottet, Heilverderber,
Seelenthronen, Tugendverderber, Aus-
geburten der Hölle, nehmt mit euren
Mitverschworenen meinen Fluch mit
euch nach Hause. Geht, erzähl'ts nun an
euren Höllenfürsten...“ Deutsche Wo-
chenschau, 8/7 1928.

3. Deutsche und Dtsche.

Mag ▼Reinhardt (fd) durfte am 2/5
1916 im Weltkrieg im Haag Gerhart
Hauptmann's „Biberpelz“, diese lügen-
hafte Verspottung preußischer Junker,
spielen. Der „Deutsche Flottenverein“
im Haag, seit 1919 „Deutscher Verein“,
hat im Vorstand einen G. Hoher,
Färberei und chem. Wäscherei, Prins-
gracht 124 mit 5 Zweiggeschäften, der
freiwillig gestand, daß er Judenblut
habe, und der am 7/10 18 erklärte: die
Grafen Westarp, Reventlow,
der Januschauer usw. müßten als
Staatsverbrecher soweit wie möglich
nach Rußland abgeschoben werden; er
mache sich anheißig, das auch in
Deutschland zu behaupten, ohne bestraft
zu werden, denn er kenne die Welt. Na-
türlich hatte er eine Vorahnung des
kommenden 9. November. — Wie ist es
rassisch mit dem anderen Vorstandsmit-
glied, Wilhelm Akrott aus Düffel-
dorf, Inhaber des Galanteriewarenge-
schäftes Scharenberg, Hoogstraat 15, der
zugleich auch im Vorstand der deutschen
Kirche und deutschen Schule im Haag
sitzt? Er antwortete in seinem Geschäfts-
zimmer einem gewöhnlichen Mitgliede
des Vereins am 8/2 1918 auf dessen
kurz danach von der deutschen Heeres-
leitung auch ausgeführte Mahnung, den
Deutschen im Baltikum müsse ge-
holfen werden: „Zawohl, die Herren
Alideutschen wollen wieder Hun-
derttausende für nichts und wieder
nichts hinschlachten!“ Antwort: „Das ist
eine infame Lüge, die Sie wahrscheinlich
unmittelbar oder mittelbar aus der jü-
dischen Presse haben!“ — Akrott: „Wie
lange sind denn überhaupt diese Deut-
schen schon dort, die gehen uns ja gar

nichts an!" — Antwort: „Wenn sie seit Jahrhunderten ihr Deutschtum bewahrt haben, verdienen sie den Schutz des Mutterlandes.“ (Dabei haben sich fast alle Mitglieder des Deutschen Flottenvereins im Haag aus Geschäftsrücksichten usw. in Holland naturalisieren lassen!) Ugrött: „Das ganze Baltentland ist überhaupt nichts wert, denn gleich hinter Riga beginnen schon die Rokitnosümpfe!“ — Dabei geriet er in einen Wutanfall: „Ich brauche mir das überhaupt nicht von Ihnen gefallen zu lassen“ und zeigte dem Vereinsmitglied, das noch auf die alldeutsche Politik des beleidigten Ehrenmitgliedes des Deutschen Flottenvereins von Tirpitz hinwies, die Tür. — Ugrött, zur Rede gestellt, gab dem Vorsitzenden zu, er sei aufgeregt gewesen, und versprach, dem Beleidigten eine Entschuldigung zu schreiben, dem er statt dessen, trotz mehrfacher Wiederholung des Versprechens, am 3/10, also nach fast 8 Monaten, einen Brief mit neuen Beleidigungen schrieb. Der Beleidigte erklärte daraufhin schriftlich seinen Austritt aus dem Verein. Die beiden, Hoyer und Ugrött, blieben aber im Vorstand, — denn allvölkische Bestrebungen, schreibt uns der Kläger, dürfen zwar in England, Frankreich, Holland („Allgemeen Nederlandsch Verband“), Dänemark, Italien, Bulgarien, Jugoslawien usw., aber nur nicht in der Hundezüchterei Deutschland betrieben werden. Ein anderes Vorstandsmitglied des Vereins, Lehrer Heggen aus Westfalen, sprach auch (1917 oder 18) abfällig über die alldeutschen Bestrebungen, redete den Flaumachern, der Parlamentarisierung, Neuorientierung, Demokratisierung u. dergl. das Wort: „Das ist nun mal der Zug der Zeit“. Obgleich er ein Buch über den Holländer Johan de Wit veröffentlichte (oder übersetzte), der zu den großen Männern gezählt sein will — wird er vermutlich seinen deutschen Schulkindern im Haag beibringen, daß nicht Männer die Geschichte machen, sondern man sich durch den „Zug der Zeit“ fachte in den Sumpf hineinziehen lassen muß.

Falls Heggen kein Judenblut haben sollte, so sind doch er und Ugrött vollendete Judengenossen, die sich anschau-

ungsmäßig kaum noch vom **BT** unterscheiden, ja es an Folgerichtigkeit und Gemeinheit so weit das möglich ist, noch übertreffen.

4. „Unter den Führern oder Anhängern des Anarchismus, Bolschewismus, Sozialismus, Kommunismus, Theosophie, Spiritismus, Vegetarismus, der vollständigen Abstinenz, Naturheilkunde usw. usw. scheinen sich auch im Niederland verhältnismäßig mehr Juden als Nichtjuden zu befinden“, Ju. Lehdesdorff, het joodsche volk, Groningen 1919. Wir verbessern: wohl nur in den ersten sechs Fächern.

Holland, Feuilletonist der Thür. Allg. Z., Erfurt, Kunst- und Theaterkritiker — hatte schon vor Jahren Unwillen durch sein fanatisches Eintreten für den „Friedlichen Weinberg“ Judmayer's erregt und sich eine katastrophale Abfuhr in der „Mitteldeutschen Z.“ geholt. Ähnliches Mißgeschick ereilte den Bielseitigen als Kritikus auf dem Gebiete der bildenden Künste.

Den neuen noch jungen Intendanten Maisch des Erfurter Stadttheaters scheint Holland in seinen Bann gezogen zu haben. Holland ist für Stüde wie „Nacht vor dem Weil“, die Affentragödie „Regeneration“ und Ähnliches mit verantwortlich, denn er ließ sich die Beine ab, um die kostspielige Aufführung dieser perverfen Schwenereien durch Geldspenden seiner Kassengenossen aus der Erfurter Hochfinanz überhaupt möglich zu machen. Jedenfalls ist das derzeitige Erfurter Theater als gemeinschaftliches Unternehmen der Maisch und Holland („Nationaltheater“) anzusehen. NS 6/7 1929.

(Näheres über Holland siehe unter Erfurt.)

Holland, „hervorragender“ Jude in Stuttgart, 19. Jahrhundert B. ▼Auerbach, 8/4 1862:

„Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir's ist bei diesem von Herzengüte verklärten alten Paare, als stiege die Empfindung des elterlichen Hauses da nochmals auf. Der alte Holland hat noch ganz jene heitere Zuberflucht und lächelnde Humanität der Mendelssohn'schen Zeit, in der die reinen Gedanken weder belletristisch noch politisch sich auszweigten, sondern eben rein humanistisch, logisch anmutig und herzlich waren. Er fängt nun doch an sehr abzumagern und will, der 78jährige, jetzt endlich im Jull seine vielen öffentlichen Ämter abgeben.“

Holla(e)nder = Léon Hollaendersti.

Hollander, F. C., Bürgermeister, Durban, Engl.-Südafrika, 1912. WB.

Hollander, Felix von, gebor. Holländer, Ma: Feuer, f. Bagier 1920.

Hollander, Jacob S. *1871 Baltimore, Dr. UR (Rational-Ökonomie), Vorstand der American Jewish Historical Soc., in Baltimore. 97 wurde er von Mc. Kinley nach Europa entsandt um wegen eines Gelbaktommens mit den führenden Vätern zu verhandeln. 00—01 war er Schatzsekretär von Porto Rico und seit 08 finanzieller Beirat von San Domingo. Er schreibt viel über die Geschichte seines Volkes.

Hollander, Johannes Christian, R: Allg. Börsen-Z., Berlin. C: Rentner Ju. Martin S., Hamburg. Vater und Sohn gründeten 1881 an der „Mercantilschen Berglagersanstalt“, Berlin, mit. Cp: Max Lerenstein.

Holländer, Judenname. — „Es gibt, wie man weiß, ganze Gelehrte- und Künstlerdynastien. Ich erinnere nur an die Δ Skalligers, die Δ Wachs und die Rubinstein. Zu diesen Geschlechtern gehören auch die Holländers“, sagt ▼Kohut, dessen unglaubliche Zusammenstellung der paar Klavierpielenden, wiederholenden, und nachahmenden Juden Rubinstein und der minderwertigen Holländer mit

Wach, Deutschlands, ja der Welt größten Tonschöpfer, nicht übersehen werden soll.

Holländer, Dir: Amerikanischer Bergnügungspart, Köln. Jan. 1914 wurde in Köln im „Balkischprozeß“ Δ Sollmann, R. der Rhein. B. zu Nr. 500 — verurteilt, weil er gegen die offizielle Annahme von Geschenken u. a. geschrieben hatte: „Es geht ein Subergeschick von der Kölner Polizei aus.“ Der gutangeführte Holländer, der s. B. mühelos 12 Wirtschaftskonzessionen erhalten und weiter vergeben hatte, flüchtete. In den Verhandlungen erklärte Sollmann (Dresdn. Anz. 12/1): „Es wurde in Wirtkreisen viel darüber gesprochen und man hielt sich darüber auf, daß Holländer, der aus Galizien nach Köln gekommen war, so rasch so viele Konzessionen bekam, während andere Leute auf die Erteilung einer Konzession lange warten mußten? Vors.: Man muß doch auch berücksichtigen, daß es das erste großartige Unternehmen dieser Art in Köln gewesen ist, und daß dieser Galizier der erste war, der auf den Gedanken kam. — Angekl.: Das ist richtig, sonst aber kommt man bei uns den Ausländern nicht so entgegen. — Vors.: Wenn die Polizei aber festgestellt hat, daß es sich um eine geeignete Persönlichkeit handelte, was es wohl richtig, daß sie sich auch an dem Ausländer, an dem Galizier, nicht stieß. — Zeuge Walter: Ich wollte eine Konzession für vorübergehenden Ausschank von Getränken, aber Inspektor Raug sagte, eher läuft der Rhein den Berg hinauf, als daß sie diese Konzession bekommen. Holländer aber erhielt ohne weiteres eine volle Konzession.“

Holländer, Dr. Kultusminister, Peru, 1906.

Holländer, Alexander, Dr., Wien I, Rathausstr. 20. Meister vom Stuhl der Loge „Zukunft“, erklärte in der Festrede der „Symbolischen Großloge von Ungarn“, Budapest, 1905: „Das Endziel der Freimaurer und der Sozialdemokratie ist im großen und ganzen das gleiche; der Freimaurer gleicht einem Wanderer, der mit sehnsuchtsvoll ausgestreckten Armen nach der Insel der Seligen starrt. Da nähert sich dem Wanderer ein Boot, gelenkt von einem Manne, dessen Haut sonnengebräunt, dessen Hand schwielig, dessen Körper fehnig ist und dürr von Mühen und Entbehrung; der nimmt den am Ufer sehnend hinüberstarrenden auf seinen Kahn und bringt ihn ungefährdet zur Insel der Seligen. Die Freimaurerei ist der Wanderer, der Bootsmann die Sozialdemokratie.“ Auf der Insel der Seligen bleibt dann der Wanderer, der Freimaurer, zurück, der sozialdemokratische Bootsmann hingegen hat seine Schuldigkeit getan, wird abgefertigt und darf wieder umkehren. Wachtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 73.

Holländer, Alexis, Prof., Doz. der Humboldtakademie. *1840 Ratibor, Schles. 65, O Konzertsängerin u. Gesanglehrerin Anna Bedy. H. dirigierte 63—05 den Cäcilien-V. und seit 88 eine eigene Musikakademie. Er hat einige 100 Lieder, Kammermusiken und ein „Requiem“ verfaßt. Ma: Musikpädagogische Zeitschr. Er liebt „Musik und Literatur (nicht die modernste)“, wie er im Deg. 6 witzelt. Berlin W. Lutherstr. 12.

Hollaender, Alma, Pianistin, London. *1847 Ratibor. 72 O Dr. Haas in L.

Holländer, Alphons, Genremaler, Berlin; seit Ende der 1870er Jahre in Italien. W: Weichte, In der Kirche.

Holländer, Bernhard, Dr. Chef-Arzt am Britisch Hospital for mental disorders, London. *1864, Wien. H. wanderte 83 nach England. 06 O Louise Vogel. B: Verbrecher und Verantwortlichkeit; Geisteschwache Kinder; Gehirn und Charakter des Weibes; Wechseljahre des Mannes; Nat. Liberal; Mgl. des Autos-, Bagabunden- u. Preß-Clubs. Präses der Ethnologischen Ges.: „Seine Vorlesungen über Lokalisation der Gehirnfunktionen (Naturforscher-Kongreß, Newcastle 89) erregte Aufsehen und bestimmte sein Spezialfach. Er hat der Gallischen Phrenologie neue wissenschaftliche Grundlage gegeben“, so schreibt B. H. selber im Deg. 6. — Für Nichtjuden hat vielmehr Robert Δ Burger Billigen, Berlin NW, Steglitzstr. 32, der Ausdruckskunde neue Grundlagen gegeben, in seinem Buche: Geheimnis der Menschenform, 3. A., das auf die rassistischen Merkmale der Menschen

achten und die Triebe, Anlagen und Art der Seele aus den Formen des Äußeren trefflich erkennen lehrt.

Holländer, Eugen, Kunstgeschichte, Dr. med., Prof. (Chirurgie) Berlin W. *1887. B: Medizin u. Klass. Malerei; Karikatur und Satire in der Medizin. Gesch. der Medizin in Kunst und Kunsthandwerk. Kf 34, Dresf.

Holländer, Lu., Dr. jur., J. Vorstand des „Centralvereins (sb) dtischer Staatsbürger j. Glaubens“, 1912, Berlin. Ma: JdtischR. Resolution: „Die am 3. November 1910 in der Philharmonie versammelten 1000 dtischen Staatsbürger jüdischen Glaubens legen Verwahrung ein gegen das Vorgehen des Staates, der durch Beförderung und Auszeichnung getaufter Juden Unwahrhaftigkeit und Gefinnungslosigkeit züchtet...“ Ganz recht; ein nicht-jüdischer Staat hat keine Ursache, die Getauften den Untergetauften besonders vorzuziehen; beide sind sich gleich und beide sind abzuschließen. An der Spitze seines Vereins und geschützt durch ihn, der über 150 000 Mosaisken kontrolliert, — ist Holländer jüdischer Terrorist schlimmster Sorte. Er belennt in der Monatschrift „Im Dtschen Reich“ — unter diesem anscheinend alltäglichen, für den Tieferbildenden ungemein bezeichnenden Namen erscheint das Blatt des „Central-V.“ — folgendes: „Wir Juden können nur dann etwas erreichen, wenn wir die Massen unterrichten... Ferner muß im Gegensatz zu jeder Politik, bei der wenige alles machen und machen wollen, eine Politik getrieben werden, an der die Menge interessiert und beteiligt ist, d. h. eine demokratische Politik... Einkehr in unserem Sinne treiben, heißt nicht Moral predigen, denn dazu haben wir kein Mandat. Einkehr in unserem Sinne treiben, heißt dem einzelnen seine durch die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Lage des Judentums bedingte Stellung zu Fragen des persönlichen Verhaltens im gesamten Leben klären und die von uns als richtig erkannten Grundsätze durch die Machtmittel, die in einer demokratischen Organisation als solche liegen, durchzusetzen.“ Fritz Bley, Zeitfragen 11/3 12 bemerkte: „Wie das Judentum „die Menge interessiert und an der Politik beteiligt“, hat die Steuerhebe und die Agrarierhebe, der Schlachtruf „die Front nach rechts!“, das muntere Geschimpf auf den „schwarz-blauen Blod“ und der „Raubzug auf die Taschen des erwerbstätigen Volkes“ der armen Hörstianer ja erwiesenermaßen beachtet ist, was Dr. Holländer von dem erfolgreichen wirtschaftlichen Vernichtungskampfe des „Centralvereins“ gegen deutschvölkische Bestrebungen erzählt: „Es ist rührigen Ortsgruppenvorständen schon sehr häufig gelungen, das Gift, welches der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband durch seinen Zudenhaß austreut, in seiner Gefährlichkeit auch denen klar zum Bewußtsein zu bringen, die unsere Versammlungen nicht besuchen. Es sind, durch unsere Agitation veranlaßt, Leute aufgestanden, von denen man es nicht erwartet hätte, und haben in ihren Betrieben mit deutschnationalen Herren aufgeräumt.“

Am 18/11 1913 erkundigte sich Lu. Holländer, Lindenstraße 8, bei der „Firma Schilling“ in Hamburg nach dem von ihr angezeigten Semikürschner und ersuchte nach Erscheinen um ein Stück:

„Unter dem 14. Oktober d. J. habe ich Ihnen eine Bestellung für den Semi-Kürschner zugesandt, bin aber bis heute noch nicht in den Besitz dieses Buches gelangt.

Ich bitte Sie, mir gefälligst mitteilen zu wollen, ob das Buch noch nicht erschienen ist und aus welchem Grunde Sie mir dasselbe nicht zugesandt haben.

Hochachtungsvoll

Dr. L. Holländer.“

Die eingeschriebene Antwort an Lu. H. lautete:

„Ort und Datum des Poststempels.

Ew. Hochwohlgeborenen! Auf Ihre Anfrage erwidern wir: „Der Semi-Kürschner erscheint im heiligen Dezembermond 1913. Aber aus völkischen Erwägungen wird die Ausführung Ihrer gütigen Bestellung abgelehnt. Der Semi-Kürschner ist lediglich zur Aufklärung in Kreisen nicht-jüdischer Rasse bestimmt, soweit die bis auf wenige Frem-

klare bereits durch Bestellung vergriffene erste Auflage in Frage kommt. Ergebenst

Semi-Kürschner."

Daselbe wurde dem kauflustigen Uß Dr. von Listz (fd) geschrieben. —

DsBl 18/2 19 berichteten, „der Syndikus des „Zentralvereins“ H. Holländer aus Berlin, der aus dem Falle „Stimmelblauer Bademantel“ im Westfäl. Volksblatt noch in der Erinnerung aller Paderborner steht, habe in einer Versammlung zu Düsseldorf gesagt, dem deutschen Volke sei die Anerkennung einer rein jüdischen Regierung und Anerkennung der jüdischen Religion als Landesreligion nur zu empfehlen, der Professor Herzog aber habe erklärt, da doch die christliche Religion mit den verschiedensten Bekenntnissen aus der jüdischen Mutterreligion hervorgegangen sei, wäre es das Beste und nur zu empfehlen, wenn die Christen zur allein wahren jüdischen Mutterreligion zurückkehrten und diese zur allgemeinen Landesreligion erklärt würde.“ W. M.

Hollaender, Felix, Romanschreiber, Regisseur am dtischen Theater, Berlin, Intendant in Frankfurt M., dann auf Umwegen wieder in Berlin. *1868 Leobshüh. N: Blätter des Dtischen Theaters, Charlottenburg. B: Jesus und Judas, moderner No.; Ellen Röte; Katzengold; Unser Haus, No.; Adermann, Rom. Der Roman „Weg des Thomas Trud“ wurde durch Samuel ▽Dublinski mit ΔKellers „grünem Heinrich“ verglichen. Andres ist sensationell; schließlich wurde Holl. wüster Kinodramatiker: „Eid des Stefan Hüller“. Eps: Lothar ▽Goldschmidt, Hans ▽Land. Br: Victor; Gustav H. Geißler urteilt über Felix: „Marlitt in Hosen! Thomas Trud soll den Namen H. tragen in andere Zeiten und besitzen alle Merkmale des Kunstwerkes. Nach 10 Jahren aber wußte man ganz sicher: alles was daran „groß“ war, war Schein, war angequält. Und das „Edelgold“ dieses Hauptwerkes war eines Tages schwarz geworden.“

Besonders widerlich war die von dem Hollaender in jungen Jahren mit Land verfaßte „Heilige Ehe“, die im Berliner Dialekt und unerträglich geistlos, das Wenige vom Wenigen hergab, was sich großstädtischer Unterdurchschnitt zu sagen hat. Ein Bankdirektor verzichtet, weil Vater es verlangt, einer reichen Familientochter wegen auf seine arme Geliebte; er fühlt sich nachher in der Ehe unglücklich, will brechen, doch „Dieselben“ ward inzwischen Dirne; er behält deshalb seine Ehe bei, spielt den tragischen Clown und tanzt auf den Trümmern seines „Glückes“ herum. Alle Personen bleiben einem gleichgültig — farcimentum! Dabei wollten die Verfasser

etwas ausgesucht Bitteres im Schluß austragen: Die Qual der Verstellung bei dem Manne, außen Leben und innen Tod, sein stummes Leiden und freches, innerliches Zugrundegehen! Alles grell und unnatürlich, Schema Israel, kein Leben. Über wohlfeile Bajazzo-Mimiken aus Leoncavallo's (fd) Operchen kommt der Jude nie hinaus. Vorgespiegelter Seelenschmerz, versteckt hinter äußerer Lustigkeit, ist die wiederkehrende, süßsaure, wohlfeile Formel aller jüdischen Bühnentragik und ist auch die eigentliche Judenpose im Leben. Nur daß für arische Begriffe solche Schmerzen und Luste, weil sie jeder inneren Begründung entbehren, bloß Komödie sind.

1913 hatte Hollaender seine „Affäre“, wobei die jüdische Presse ihn als „Märtyrer der Kunst und Helden der Menschheit“ feierte. Die „Leipziger N. N.“ aber schrieben 16/9: „Die Gründe, die Felix Ho. zur Flucht aus Frankfurt nach Amerika bewogen haben, seine Liebchaft zu der Schauspielerin Gina Meyer vom Dtischen Theater sind bekannt. Weniger aber weiß man von dem vollständigen Versagen Ho.'s als selbständiger Leiter eines Theaters und von seiner kurzen, aber schweren Mißwirtschaft in Frankfurt a. M. Schon von vornherein verscherzte er sich alle Sympathien der letzten Freunde des Schauspielhauses durch sein rigoroses Vorgehen gegen ältere, bewährte Kräfte, die er einfach hinauswarf. Schlimmer aber sah es mit den sozialen Zuständen aus, die der vorübergehende Intendant — hier auch „fliegender Holländer“ genannt — durch seine geradezu als skrupellos zu bezeichnenden Neuentengagements schuf. 24 junge Leute, zum Teil kaum der Theater-schule entlaufen, zum Teil schon verheiratet, engagierte er zu Hungergagen. In einem Fall gab er einem jungen Mann mit Frau und Kind 2400 Mark, so daß der Künstler einfach in dem teuren Frankfurt nicht leben kann. Ein sehr jugendlicher Regisseur und Freund Holländers aber soll 10 000 oder 12 000 Mark Gage erhalten, die in keinem Verhältnis zu dem Alter des Mannes steht. Ferner hat Holländer eine Schreibma-

schinendame zurückgelassen, die nur — 330 Mark Gehalt bekommt . . .“

Es kam dann auch zu einer erfolgreichen Klage der Neuen Theater AG gegen Ho.

Als Ho. mit Gina auf Reisen ging, lief hinter dem sündigen Paare die Nr. 253 des „Deutschen Reichsanzeigers“ her: „Öffentliche Zustellung. Die verehelichte Frau Johanna Hollaender, geb. Baumgärtner, in Charlottenburg, Mommsenstraße 22, Prozeßbevollmächtigte: Rechtsanwältin Dr. Cannedt und Dr. Friedländer in Berlin, Anhaltstr. 6, klagt gegen ihren Ehemann, den Schriftsteller und Intendanten Felix Hollaender, zurzeit unbekanntes Aufenthalts, früher in Charlottenburg, Mommsenstr. 22, unter der Behauptung, daß der Beklagte sich in Gemeinschaft mit einer Schauspielerin, mit der er ein ehebrecherisches Verhältnis unterhalte, vor 3 bis 4 Wochen ins Ausland begeben habe, daher verpflichtet sei, die Klägerin zu alimentieren, mit dem Antrag, den Beklagten zu verurteilen, für die Dauer seines Getrenntlebens von der Klägerin dieser eine Unterhaltsrente von 10 000 Mark jährlich in vierteljährlichen Vorauszahlungen von 2500 M. am ersten Tage eines jeden Vierteljahres, beginnend mit dem 1. Oktober 1913, zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen. Die Klägerin ladet den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor die 14. Zivilkammer des königlichen Landgerichts III in Berlin zu Charlottenburg, Tegeler Weg 17/20, Saal 53 I, auf den 6. Januar 1914, vormittags 10 Uhr, mit der Aufforderung, einen bei dem gedachten Gerichte zugelassenen Anwalt zu bestellen.“

Über schon im September verriet Fritz Engel, der seinen Hollaender in Lugano gesprochen: „Die Affäre hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. Seine Frau weilte bei ihm, und die Eheirrung ist für ihn schon heute „mehr Objekt als Subjekt“, d. h. der Roman ist schreibreif.“

Hollaenders Intendantenherrlichkeit kostete dem „Neuen Theaterverein“ in

Frankfurt M. viel Geld. Sein Nachfolger wurde ein Hofrat Behrend aus Mainz.

Er wurde dann für den 1. Aug. 14 für den Verband der Reinhardt-Bühnen nach Berlin zurückengagiert, wo in zwischen H.'s Bekenner-Roman „Andreas Kellnow“ im BT die Frankfurter Affären aufgerollt und für die nötige Stimmung gesorgt hatte. Selbst DMZ 3/7 14 hatte dies Geschreibsel „das elendeste, erbärmlichste, hilfloseste und geschmackloseste genannt, was je in einer Berliner Zeitung seit 10 Jahren das Feuilleton zierte. Dieser Roman ist langweilig, plump, obszön und liederlich zugleich.“ Jetzt ist Ho. natürlich wieder obenauf; denn den Juden müssen selbst Sachen, derentwegen Nichtjuden zu Tod gehegt würden, immer nur zum Besten dienen, vgl. E. v. Schabelsky; Martin Bidel.

Garden schreibt über Hollaender's „Unser Haus“, eine Art jüdischer „Wahrheit und Dichtung“: „Ja damals! Wir werden still und Felix H. fängt an, von seiner Jugend und seinem Elternhaus zu erzählen und mancher von uns fühlt, daß es seine eigene Jugend ist und seine eigene Geschichte.“

Sie sind eben alle dieselben, ob sie nun Garden, Hollaender, Ellenbogen oder Kohniker heißen: das j. Volk ist in seinen Einzelstücken von einer geradezu grauenhaften Eintönigkeit. Kennt man den einen, so kennt man jeden: ein kurzer Blick im Weltkrieg ins Ghetto von Wilna erklärte unseren Soldaten zugleich auch den ganzen Tiergarten von Berlin W., und umgekehrt; dieselbe Verfassung, schmutzig, geil und gelb mit viel Geräusch und ein bißchen Familienf sentimentalität, hier wie dort.

Über „Hollaenders Hegenküche“, schrieb in der DTZ. 22/8 1919 Franz Graeber, Berlin: „Das „Junge Deutschland“, wider Schmod begründet und gerüstet, läßt sich als seinen Chronisten zu Gast: Felix Hollaender, der jung nicht ist, deutsch nicht schreibt, und dem zum Chronisten, dessen Urbedingung, Redlichkeit fehlt. Felix Hollaender plaudert von Wind und Wetter, Sonne und See, deutschem Theater und deutscher Revolution; unerbittlicher

Feind allen Schmarogertums: ganz wie die Viberpelzdiebin Wolffen das Mausfen auf den Tod nicht ausstehen kann.“ — Über den Inhalt des Vortrages:

„Gesättigte Kriegsgewinnler“ haßt Hollaender: und schrieb doch gerade für sie, zwanzig Jahre lang sie vorahnend, seine üblen, volksvergiftenden Hintertreppenromane. In der Revolution sah er „Schaumschläger“ am Werk: gab es je einen ärgeren als ihn, je einen reklamesüchtigeren Kunstschädling, Theristes als Sittenprediger: „ehrgeizige, jüdische Literaten, entsehlliche, macht-hungrige Maulhelden.“ Welcher urarische Antisemit eifert so? Hollaender, vor dessen peinlicher, nestbeschmutzender Erscheinung selbst Mitjuden von anständigem Gefühl schon zu Antisemiten wurden, dem, weil doch Rechte und Linke in seinem Schundverschleiß Käufer sind und bleiben sollen, zwar die Revolution der Ebert und Scheidemann nicht weit genug, die der Eisner und Landauer aber zu weit ging; er ist Freigeist genug, Königtum und Arbeiterdik-tatur gleichermaßen abzulehnen. Freigeist? Ach, von Freiheit und Geist gleich weit entfernt!...

Dieser schwachhafte Holzkopf!... Der ohnmächtigste, kunstgefühlloseste Effekt-schreiber, der je Wort und Begriff von Anmut und Würde entweihete... ihn hat im Gegensatz zum Fliegenden allzu beharrlichen — Holländer, schon vor Jahren, Alfred Kerr als „the thing Dutchman“ ins Englische übersetzt.

„Aber wie sagt doch“, seicht er schließlich, „der alte Fontane? Das Moralische ist selbstverständlich.“ Es ist zwar der alte Wischer, der das Moralische sich von selbst verstehen ließ; aber auch er wäre seines Sages so sicher nicht gewesen, hätte er das Unglück nicht gehabt, die würdelosen Schmöde von 1919 zu erleben. „Die Kritik? Ach, sprechen wir nicht mehr von ihr“, mahnt der Moralist Felig Hollaender, der Begründer der Hausblätter zur Beeinflussung der Presse. Das ist seine Welt, das heißt eine Welt! Kapitalistischer Sozialrevolutionär, jüdischer Antisemit.“

In einem seiner Romane bekennet er in unbewusster Selbsterkenntnis: „Miles an Dir ist verlogen und verstiegen. Das Einfache und Schlichte drehst Du um und um, führst Gott im Munde und bist vom Teufel besessen.“ Das Ganze aber heißt: „Sun- ges Deutschland!“

Man möchte annehmen, daß Graeger von der gleichen Klasse wie H. ist, denn so gehässig und in diesem Stelzenstil kann ein Nichtjude kaum über einen Juden schreiben.

Hollaender, Friedrich, Komponist, *1897, Berlin, er- hielt, wie er meinte, ganz schuldlos in Nürnberg zwei Monate, nachdem er am 4/4 1928 (Lokalanz. 6/11) in seinem Kraftwagen mit Begleiterin, Schauspielerin Ma- rion Galt, von Nürnberg durch Eibach gefahren war. „Vor der Kirche standen neben zwei Personenautos Leute, auch Kinder, die über die Straße liefen. Hol- laender hatte sein Tempo nicht vorschriftsmäßig vermin- dert, so daß er seinen Wagen nicht rechtzeitig zum Ste- hen bringen konnte. Als ein achtsähriges Mädchen in zehn Meter Entfernung vor dem Wagen die Straße überqueren wollte, überfuhr Hollaender das Kind, das starb.“

Hollaender, Gustav, Violinist, Prof. der Musik. 1865 Beobshüh —15. G: Dr. med. S. H. // Renate Danziger. Er reiste 74 mit der Charlotte Patti. 80 O Konzertsän- gerin Uebelheid, L. v. Dr. med. F. Kirschstein, Anklam. R: Melanie 81; Erich 83; Kurt 85; Susi 92. Nationalliberal. Richterfelde D, Wilhelmstr. 26. Kammermusik- abende mit Faver Scharwenka und Heinrich Grünfeld in der Berliner Singakademie. 81 war er Konzertmeister des Gürzenich in Köln, wo er das Hollaender-Quartett gründete. Als Dir. des Sternschen Konservatoriums in Berlin, mußte er alle in der Presse tätigen Musiker als Lehrer seinem Institut zu verpflichten. Er zahlte im all- gemeinen geringe Gagen und gab jedem nicht zu viel Schüler. So hatte keiner einen zu großen Anhang, mit dem er sich selbständig hätte machen oder ausdrücken können. Br: Victor; Hugo; Felig H.

Holländer, Dr., Berlin, Direktor des Berliner „Zen- tralvereins dtischer Staatsbürger jüd. Glaubens“, konnte nach Rechtsanwält Dr. Bernheim (Sd) aus Nürnberg vor dem Kriege in München sogar Vors. des Vereins zur Bekämpfung des betrügerischen Einschenkens in den Bierwirtschaften Münchens sein.

Holländer, Jacob, „dtischer Journalist „isr. Abkunft“; R: „Situation“, Paris; früher mit Überwachung der dtischen Journale im französischen Ministerium des Innern betraut, 1820, Breslau —67 Paris. De 7, 109.

Hollaender, Lu. Heinrich, 1833 Beobshüh —97. Dr. Uß (Jahn), Halle S. Er weilte in den 1860er Jahren 9 Jahre in Südafrika, „als „Früchte seines Wirkens“ hängte er 66/7 Aufsätze im „Globus“ und ähnlichen Zeitschriften aus“; 73 habilitierte er sich in Halle. Bagel; JG.

Holländer, Marcus, Fabrikant, Oberösterreich; Pro- zess 1888. „Er hatte ein großes Vermögen durch Be- trug erworben. Zu den Fabrikaten, die im Auslande großer Nachfrage begegnen, gehört die oberösterreichische Senfenindustrie. Des Scheines halber kaufte sich Hol- länder ein verfallenes Senfenwerk und nannte sich „Fa- brikant“. Er fabrizierte Schund, kaufte allen Schund in allen Ländern zusammen, verschah sie mit den Schutz- marken der angesehensten Senfenwerke Oberösterreichs und brachte sie mit diesen Marken in Handel. Vor Gericht sagte H.: „Er erkenne an, daß er sich der Übertretung des Markenschutzgesetzes schuldig fühle und gewärtige die Strafe dafür. Nach dem Grundsatz: „non bis in idem“ falle Betrug von selbst weg. Er könne wegen einer und derselben Handlung nicht 2mal bestraft werden.“ Da die höchste Strafe des Markenschutzgesetzes

nur 600 Gulden beträgt, lag Herrn Holländer natürlich an einer solchen Summe nichts, nachdem ihm seine Handlungsweise hundertfach höheren Profit eingetragen hatte. Allein die Rechnung war nur einseitig jüdisch. Holländer wurde wegen Betrugs verhaftet. Fürchterlicher Därm in der Presse! Der liberale Judengenosse Dr. Sturm interpellierte im Reichsrat den Justizminister wegen des Mißgriffes der Justiz, einen „Ehrenmann“ wie Holländer zu verhaften, der zu den hervorragendsten und intelligentesten Industriellen zähle. Aber von Richter Dr. v. Holzinger wurde der jüdische „Ehrenmann“ doch zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Judentum schrie vor Wut auf. Der Pester Lloyd verlangte die Absetzung des Dr. v. Holzinger wegen „antisemitischer Parteilichkeit“.

Holländer verließ Mai 1892 das Zuchthaus und wurde wieder Direktor einer Senfen-Altien-Fabrik auf ungarischem Boden. Im „Pester Lloyd“ hieß es, daß in Preßburg mehrere jüdische Bürger und Kaufleute eine Beratung abgehalten haben, der auch „der bekannte österreichische Senfenfabrikant Markus Holländer“ beiwohnte. Es handelte sich um die Gründung einer Kommanditgesellschaft behufs Erbauung einer Senfenfabrik in der Nähe der Stadt. —

Der Prozeß Holländer war deshalb von Interesse, weil die Juden immer behaupten, das Strafgesetz als öffentliches Gewissen anerkennen zu wollen, das aber wohl nur so lange Geltung hat, als die Strafe nicht größer erscheint, als der zu erhoffende Gewinn bei Übertretung des Gesetzes.“ Waldhausen 21 f.

Hollaender, Victor Hugo [nach dem Französischen Dichter (s)], Kapellmeister, Komponist am Metropolitantheater, Berlin. *1866 Leobsdorf. O. Rosa Berl. K.: Komponist Fritz, *96; O. Blandine Edinger. — Mit 19 kam W. H. H. als Theaterkapellmeister nach Hamburg, wo seine erste Operette: „Schloß Calliano“ aufgeführt wurde. — Seiner vielseitigen Tätigkeit entsprangen ferner: Oratorien: Die Jugend Samuels; Opern: „San Gin“, „Trilby“. Operetten: Gesangsvereinsprobe; Primanerliebe; Carmosinella; Strieße in Kamerun; Bey von Marocco; Schöne Westalin; Schneider Fitz; Don Bianca; Tulipton von Panama; König Rhapsinit; Sonnenvogel; Der rote Rosal; Frau ohne Mann; Jockeyklub; Doktor Og; Roter Ball; Königin der Nacht; Dame von Ostende. Pantomime: Sumurän; Poffen und Reben: Schön war's doch; Eine feine Nummer; 12 Frauen des Japet; Neues und Allerneues; Durchlaucht Kadischesen; Ein tolles Jahr; Herren von Magin; Das muß man sehen! Der Teufel lacht dazu; Auf ins Metropol Hurrah! Wir leben noch! König Krause; Wo wohnt sie denn? Prinz Russl. Lieder: Unterm Nachandelbaum; Unter den blühenden Linden; Süssen Mädchlein; Nord-Expres; Kirschchen in Nachbars Garten; Kasino-Lied; Am Manzanares; Vorschuß auf die Seligkeit; Wintermärchen und Sommertraum u. v. a. — H. hat die Sachs.-Kob.-Gotha-Medaille und wohnt Brunwald, Teplitzer Str. 6, im Sommer aber: Bad Ischl, Villa Hollaender. Dr. Felig, Gustav H.

Mit Martin Jidel (s) gründete er 15 (WZ 17/6) in Berlin eine „Operettenschule“. — Ho.'s Musik ist Eingetragel: lästerliche Löhne zu liebreichen Texten, die beide zusammen ein mörderischer Erfaß für das verdächtige deutsche Volkslied sind.

Hollaendersti, Leon Abb ben David (Holland; Holländer; Holländer; H. J.), „polnischer Literat“, 30. 1808 Suwalki, —78 Paris. Er studierte in Königsberg, war Gerichtsdolmetscher, Drucker und Berleger in Suwalki, mußte aber wegen polnischer Sympathien fliehen und wurde in Paris Eisenbahnbeamter und Schriftler. Er schrieb „Les Juifs au Pologne“, 46, worin er u. a. feststellte: „Nach Polens Teilung 1772 war das Geschick der Israeliten in Preußen am wenigsten beklagenswert. Sie nahmen dort die Landbestraht an und konnten mit aller Sicherheit ihre religiösen Zeremonien ausüben“, ferner: la Ritoe de l'Abbeé; 18 Siècles de Présuges Chrétiens; Israel et sa Vocation; la Liberté des Franc-Maçons. Lamentation des Juifs Polonais sous Nicolas I. etc.

Holle, August v., 1830—99, Herr auf Egarde, aus niederösterreichischem Uradel, ließ, als Vetter, seinen bis 1195 nachweisbar arischen Stamm durch Heirat mit der um 26 Jahre jüngeren ▼Gumpel 1892 vollends eingehen. F: Walburga, *94. G.

Holle, Clara, geb. Behrend (Cl. Baumbach). G: M. W., Rfm. // Hulda Gerson Fränkel. Vorfahren: „Spanische Granden, die im 17. Jh. aus Spanien nach Amsterdam ausgewandert sind. Graf Pinto, Freund Rembrandts, war ihr Ahnherr; die Großmutter war als Mädchen fremdsprachliche Korrespondentin des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen; der Urgroßvater erhielt beim Einzug in Paris das Ehrenkreuz“, Deg 6. O. Rudolf Friedr. Holle.

Es bestand ein Vorurteil der Eltern gegen Claras Heraustreten an die Öffentlichkeit, „gläubten sie doch immer noch, die Frau sei die Beste, von der man am wenigsten spricht“; mit 19 brachte sie ihre Erstlingsarbeit in angesehenen Blättern unter. Ihr mit Oscar Will geschriebenes Weihnachtsmärchen „Aschenbrödel“ wurde im Breslauer Stadttheater 8 Wochen lang bei ausverkauftem Hause gegeben. Freising, München. — Ihr Geburtsjahr verschweigt auch die sonst im Deg. 6 so redselige Dame: „Aber die Polizei will alles wissen, besonders Geheimnisse, heißt es in der M. v. Warnhelm II., 2. So haben wir uns denn bemüht, und auf unsere Nachfrage den standesamtlichen Bescheid aus Breslau erhalten, daß die C. H. ebenda am 30/4 1877 zur Welt gekommen ist. —

C. H.'s Roman „Wie Frauen lieben“, schildert laut Bof 15, durch Darstellung von fünf Frauentypen, die Verschiedenartigkeit ihrer Liebe, je nach Individualität und Temperament und zeigt, wie die anspruchlosen Sonntagskinder „das Glück“ sozusagen im Fluge ergreifen, während es die skeptischen Grubler, gerade durch ihr Analysieren des Glücksbegriffes, entweichen lassen. Vetteren „hängen die goldenen Paradiesäpfel“ so hoch, daß sie entweder bei allzukühnem Sprunge danach das Genick brechen, oder ein ganzes Leben lang still resigniert zu ihnen emporklicken.“

Diese Inhaltsangabe stammt wohl auch von der Autorin selber.

Hollerbaum, Mag, Major 1850—15, München. ▼WZ Sept. 1891: „Es wird Sie freuen, zu erfahren, daß zum ersten Mal vor dem Kaiser diese aktive Offiziere jüdischer Konfession den Parademarsch ausgeführt haben — bei den bayrischen Manövern nämlich, welche bekanntlich zur größten Zufriedenheit des obersten Kriegsherrn verliefen. Ein j. Hauptmann, der seine Kompagnie dem Kaiser vorführt, wie es diesmal im 12. Infanterie-Regiment der Fall war —, ist das nicht ein Schauspiel, zu dem man Herrn Stöcker hätte eigens einladen sollen?“

H. machte als Freiwilliger 70 mit, kriegte das G. R., wurde 73 Leutnant u. war 89—05 Hauptmann in Ulm. „Bei Beginn des Weltkrieges stellte er sich wieder in den Dienst des Vaterlandes und wurde zum Kommandeur des Landsturm-F.-R.'s Passau II ernannt, an dessen Spitze er ins Feld rückte, zuerst in Polen und zuletzt im Elsaß, wo Rabbi Dr. Viktor Marg in Straßburg an das schwere Krankenlager des treuen dtischen Juden gerufen wurde“, JbM 1915. — Die Zeitschrift des Zentralvereins, der nichts heilig zu sein scheint, wandte hier Bismarck's Bekenntnis vom „Treuen deutschen Diener seines Herrn“ auf ihren Rassegenossen an.

Hollenfer, Diedrich v., aus meißnischem Uradel, O $\frac{1}{2}$ ▼, f. P'Estoa.

Hollitscher, Carl von, Teilh; neben Th. Gottlieb, Dr. C. D. von Hollitscher, Paul F. Gottlieb der Fa. Redfcher & Gottlieb, Rückversicherungsbureau, Berlin NW. 7, Pariser Platz 6. —3,0 — 0,30. 1914.

Holm, Engelbert = Josef Ettlinger.

Holm, Erich = Mathilde Prager, geb. Lucca.

Holm, Erwin = Ju. Lazar.

Holk, Carlton = Fritz Emil Wendig.

?Holstein, Fritz v., GSt, Berlin; Wis = mar d wie W a l d e r s e e behaupteten,

mit durch ihn gestürzt zu sein. Er war der Freund und Hintermann **Har-**
dens, und Leiter der Politik im Aus-
wärtigen Amt zu Berlin, vgl. Hammer
1907. Einer der verhängnisvollsten,
von Wilhelm II. geduldeten Kreaturen
im Dienste der überstaatlichen Mächte.
„Judensproß“, sagt **Baasch**, der über die
Verhältnisse in Berlin **W** gut unter-
richtet war.

Holstein veranlaßte die Kündigung
des russischen Rückversicherungsvertra-
ges. Vgl. **DLB**, 9/8 1927: „Die schwar-
ze Stunde Kaiser Wilhelms II. . . von
Holstein, der Mann mit den Hyänen-
augen, wie **Bismarck** ihn nannte, trägt
da die schwärzeste Verantwortung. Um
dem kaiserlichen Deutschland eins anzu-
hängen, hat die Presse jüngst mitgeteilt,
daß **v. H.** heimlich an der Börse speku-
lierte, unter der Hand also von den
Börsenmächten abhängig war. Da nun
das Judentum Deutschland haßte, wie
Luzifer das Kreuz, und den Weltkrieg
gegen uns vorbereitete, liegt die Ver-
mutung nahe, daß **v. H.** bewußt oder
unbewußt von der jüdischen Politik sei-
nen Antrieb empfing. Das läßt sich
nicht altemäßig unter Beweis stellen,
aber die Börsentätigkeit **Holsteins** läßt
zum ersten Male für die schwarze Stun-
de Wilhelms II. ein Motiv sichtbar wer-
den, das als möglich, ja als wahrschein-
lich angenommen werden kann.“

Wir wollen im folgenden versuchen,
so weit das möglich ist, Licht in das ver-
hängnisvolle Treiben dieser mysteriösen
Persönlichkeit zu bringen.

„Wer ist er, von dem Historiker wie
Brandenburg und **Stiebe** sagen, daß er
und nicht der Kaiser in den 16 Jahren
nach **Bismarcks** Sturz der zwar unsicht-
bare, aber eigentliche Führer der Politik
gewesen sei, der aber schon zu **Bismarcks**
Zeiten hinter dem Rücken des Fürsten
und seines Staatssekretärs mit den Bot-
schaftern telegraphierte, heimlich In-
struktionen erteilte, den niemand im
Lande kannte und der doch eine unheim-
liche Macht ausübte, der es änglich ver-
mied, mit seinem Monarchen zusammen-
zutreffen und ihm auch nur einmal ge-
genüber saß, der den Kaiser haßte, wie
er auch **Bismarck** gehaßt hat und später
Eulenburg, den er stürzte, der wie eine

Spinne in seinem Amtszimmer saß und
ein Netz von Spionen in der ganzen
Welt unterhielt, der kleine, verschwie-
gene **Souper**s bei **Vorchardt** arrangier-
te, um die einflußreichsten Männer
an der Staatsmaschine auszuhorchen,
abends als letzter das Amt verließ, mit
hochgeschlagenem Kragen, unerkant an
der Häuserreihe der **Wilhelmstraße** ent-
lang schleichend, zu seiner kleinen, be-
scheidenen Junggesellenwohnung in der
Großbeerenstraße, den **Theodor Wolff**
noch 1925 (im „Vorspiel“) mit einem
schlichten, ehrenwerten kleinen pensio-
nierten Beamten vergleicht, aber von
dem vor kurzem das „**Berliner Tage-**
blatt“ enthüllt hat, daß er seine amt-
lichen Kenntnisse zu Spekulationen be-
nutzte?“ (**E. von Schmidt-Pauli** „**Der**
Kaiser“.)

DZ Nr. 600, 24/12 25:

„Durch zahlreiche Abhandlungen und
Mitteilungen aller Art von früher wis-
sen unsere Leser einigermaßen Bescheid
über die „graue Eminenz“, den gespen-
stischen Herrn **von Holstein**, wohl
den größten Schädling Deutschlands in
der letzten Zeit **Bismarcks** bis zu seiner
Beseitigung durch den Staatssekretär
von **Tschirschky** — ihn, den Mitschuldi-
gen an **Bismarcks** Sturz, den Auster-
freund des „**Kladderadatsch**“, den Ver-
trauten **Riderlen-Waechters**. Sie wissen
aber natürlich nur so weit Bescheid über
ihn, als das Dunkel, das bis auf den
heutigen Tag diesen heimtückischen und
gewalttätigen Mann umgibt, es zuläßt;
allzuviel ist noch ungeklärt. So weiß
bis heute noch niemand, welche Um-
stände es **v. H.** überhaupt ermöglicht
haben, die langen Jahre hindurch, von
niemand ernstlich behindert, sein Un-
wesen zu treiben, und ebenso war es
bisher unbekannt, woher er die sicher
sehr großen Geldmittel bezogen haben
mag, mit denen er in der Lage war,
seine außergewöhnlichen Mächenschaften
aller Art zu bestreiten, zu denen um-
fangreiche Überwachungen der ihm nicht
genehmen Personen, Erkundungen und
zweifellos auch Bestechungen gehörten.
Die letztere Seite in diesem höchst uner-
freulichen Abschnitt der Zeitgeschichte
scheint jetzt durch eine Veröffentlichung
des „**Berliner Tageblatts**“ überraschend,

aber einleuchtend geschlossen zu werden. Mitte der vergangenen Woche brachte die genannte Zeitung unter einer markt-schreierischen Überschrift „Geschäftsbriefe des Barons v. Holstein“, aus denen hervorging, daß v. H. auch einer der eifrigsten Börsenspekulanten seiner Zeit gewesen ist. In einem Vorwort schrieb Dr. Ernst Feder zusammenfassend über diese „hunderte und hunderte von Briefen, die vor ihm lägen“ u. a.:

In den bisher völlig unbekanntem Briefen, die vor uns liegen, ist von Politik die Rede. Von Amerika und Rußland, von Italien und Spanien, von Frankreich, vom Balkan, von Mexiko und Marokko und Kuba, vom Burenkrieg und der Dreifus-Affäre. Über diese Korrespondenz dient keinem politischen Zweck. Das Ziel ist ein anderes. Aus den Nachrichten, die ihm aus aller Herren Ländern zuströmen, will der Brieffschreiber Geld machen. H. als Börsenspekulant. Täglich fast schreibt er seinem Bankier. Vielfach zweimal, ja dreimal an einem Tag. Vom Auswärtigen Amt aus. Entweder abends, wenn das Tagewerk getan, das Ergebnis der politischen Meldungen verarbeitet ist. Dann auf dem gewöhnlichen Wege durch die Post. Oder morgens, wenn neue Nachrichten vorliegen, oder auch im Laufe des Vormittags. Dann durch die Rohrpost oder durch Boten. In die Geschäftsräume der Bankiers oder zur Börse. Datum, Unterschrift, Anrede wird vermieden. Hastig wie der Brief geschrieben ist, wird er, das verrät die Beschaffenheit des Umschlags, vom Empfänger aufgerissen. So erhält der Geschäftsfreund als erster die Nachricht, die nicht nur der profanen Mitwelt, die vielfach auch der Kollegenschaft vorenthalten wird. Klagen doch selbst die deutschen Missionschefs im Ausland, daß ihnen H. je nach Laune wichtige Nachrichten vorenthielt.

Um so ausgiebiger informiert er den Geschäftsfreund. Schriftlich und mündlich. Feder zweite, dritte Brief kündigt den persönlichen Besuch an. Aber in aller Stille. Der mißtrauische Mann, der immer mit dem geladenen Revolver in der Tasche ging, hat auch in dieser Sache die größte Vorsicht walten lassen.

Der Geschäftsfreund soll ihm keinen Dienstmann schicken! Nur Rohrpost.

Alle Nachrichten der inneren und der äußeren Politik werden darauf geprüft, wie man damit Geld an der Börse verdienen kann. Der Burenkrieg, an dessen Bevorstehen er lange nicht glauben will. Der amerikanisch-spanische Krieg. Die bevorstehende Demission des preussischen Ministers Mahbach. Die Herabsetzung der Zölle. Ausfuhrverbote. Der französische Präsident Sadi Carnot wird ermordet. Wie wird sich das an der Börse auswirken? Der Sultan von Marokko stirbt. Wie ist das in Geld umzumünzen? Kommt der Zar oder kommt er nicht? In Hamburg bricht die Cholera aus. Was ist amtlich darüber bekannt? Koch erklärt die Epidemiegefahr für beseitigt — das wird dem Geschäftsfreund sogleich mitgeteilt. Ebenso Cholerafälle am Kaspiischen Meer, die dem Publikum noch sorgfältig verschwiegen werden. Witte und die russischen Noten. Anleiheverhandlungen, die man in der Wilhelmstraße früher erfährt als in der Bank- und Börsenwelt. Gespräche mit den Finanzgewaltigen, mit Bleichröder und Hansemann, deren Namen in den Briefen nur mit Anfangsbuchstaben angedeutet werden.

Über drei Jahrzehnte erstreckt sich der Briefwechsel. Er beginnt schon in den siebziger Jahren, als H. unter dem Vot-schafter Grafen Harrh v. Arnim Sekretär war und, wie Prinz Alexander v. Hohenlohe erzählt, in einem roten Sofa versteckt, die Gespräche seines Chefs in Bismarcks Auftrag abgelaußt haben soll. Ganz regelmäßig wird der Briefverkehr dann, als H. in Berlin ist. Der Verkehr hört auch nicht auf, wenn einer von beiden verreist. Auch von Dresden schreibt der Baron an den Berliner Bankier, und er verfolgt seinen Geschäftsfreund mit Briefen und Telegrammen selbst in die Erholungsstätten von Westerland, Marienbad und Ischl. Er, von dem man bisher glaubte, daß er ganz im politischen Geschäft aufgeht, steckt mit Haut und Haaren auch im Börsengeschäft, dessen Jargon er meisterlich beherrscht.“

Das Ziel, das das BT mit der Veröffentlichung dieser Briefe verfolgt, ist

ganz klar. Durch die sich täglich häufenden Korruptionskandale in Neu-Deutschland, bei denen ausnahmslos die Massegenossen des *BT* die „führende“ Rolle spielen, will es beweisen, daß Kaiserreich und Republik betr. Korruption sich nichts vorzumerfen hätten. Dieser „Beweis“ ist natürlich ein recht klägliches.

„Zunächst muß dazu gesagt werden, daß damals keine Menschenseele etwas von der Handlungsweise v. Holsteins wußte. Erst jetzt brachte ein gefundener Briefwechsel es zu Tage. Holstein wäre als Beamter unmöglich gewesen und sofort entlassen worden, wenn derartige bekanntgeworden wäre. Das beweist der einzige unter dem Kaiserreich bekannte Fall, derjenige des Ministers Bobbielski, so harmlos derselbe sich gegenüber den heutigen Korruptionshandlungen ausnimmt.

Minister von Bobbielski, Teilhaber der Firma von Toppelkirch, welche Firma Koloniallieferungen erhielt, wurde sofort vom Kaiser entlassen, als bekannt wurde, daß er Aktionär dieser Firma war. Der Kaiser sagte damals: „Ich will nicht, daß auf einen meiner Minister auch nur der Schatten eines Verdachtes fällt!“ (Unsere Partei, Nr. 819, 31/1 26.)

Der „Beweis“ des *BT* erscheint aber in einem noch viel merkwürdigeren Lichte, als es selbst einst einer der besten Bundesgenossen des v. S. in seiner staatszerstörenden Politik gewesen ist.

Das *BT* war seinerzeit sehr einverstanden mit der Entlassung Bismarcks und stellte die kühne Behauptung auf, „Bismarck sei zu alt geworden, selbst in seiner eigensten Domäne, der auswärtigen Politik, habe ihn jene Kraft und Sicherheit verlassen, denen er bisher seine hauptsächlichsten Erfolge zu verdanken gehabt habe.“ (Berl. Tagebl. Nr. 141 vom 18. März 1890.)

Und als dann im Jahre 1892 von amtlicher deutscher Stelle der sogenannte Uriasbrief an den Wiener Botschafter Prinzen Reuß erging, nach dem die Ehrung Bismarcks, der zur Hochzeit seines Sohnes nach Wien gereist war, verhindert werden sollte, da fand das „Berl. Tagebl.“ diese Achtung des gro-

ßen deutschen Staatsmannes sehr in der Ordnung. Weniger sympathisch waren dem „Berl. Tageblatt“ die an vielen Orten spontan stattfindenden Kundgebungen des Volkes für Bismarck, dem es gegen die Ehre ging, den Gründer des Reiches so schmähtlich behandelt zu sehen. Deshalb schrieb das Blatt in Nr. 1 vom 1. Januar 1893:

„Inmitten dieser an moralischen und physischen Unglücksfällen so überreichen Zeit nimmt sich der politische Wanderprediger Fürst Bismarck befremdlich genug aus. Zur Verbollständigung der Physiognomie des vergangenen Jahres gehört auch dieser Triumphzug des ehemaligen deutschen Kanzlers, den die Welt den eisernen nennt. Beispiellos, wie die agrarischen und antisemitischen Verheerungen, war die Angriffsweise des früheren leitenden Staatsmannes im Reiche und in Preußen auf die Geschäftsführung seiner Amtsnachfolger. Wir wollen all die zahllosen bösen Dinge in diesem Augenblick nicht wiederholen, alle die Anklagen und Unterstellungen, welche dem Gehege der Zähne des über seinen Sturz erbitterten Kanzlers entflohen... Fürst Bismarck, der ehemals nicht ähnden Spottes genug über die Mörgler ausschütten gekonnt, ist nun selber zu einem der obersten unter diesen von ihm sonst Gebrandmarkten geworden, wenn nicht gar der oberste derselben.“

Der geistige Urheber des sogenannten Uriasbriefes ist kein anderer als der Vortragende Rat im Auswärtigen Amt, Frik von Holstein.

Das wußte und das weiß das „Berliner Tageblatt“. Aber inzwischen sind 35 Jahre vergangen, Holstein ist 1909 gestorben, das Kaisertum fand 1918 ein vorläufiges Ende, die Welt ist vergeblich. Also muß der Baron von Holstein, dessen bismarckfeindliche Politik dem „Berliner Tageblatt“ damals sehr sympathisch war, heute als Kronzeuge dafür dienen, daß mit dem alten Regierungssystem nicht viel Staat zu machen war.“ (Fr. Nr. 1, 1926.)

Eine andere Frage ist die: „Weshalb verschweigt das *BT* den Namen des Bankhauses, mit dem v. S. in so enger Geschäftsverbindung gestanden hat?“

„Die Frage, an wen die Briefe des Barons von Holstein gerichtet waren, durch die er seine Börsengeschäfte regelte, ist jetzt von der „B. Z. am Mittag“ beantwortet worden. Seine Briefe gingen an die Bankfirma Meher=Cohn, Unter den Linden 11. Nach dem Tode des ursprünglichen Inhabers der Firma, Kommerzienrat Meher=Cohn, wurde die Bank von seinem Schwager, dem 1908 zum Kommerzienrat ernannten Emil S e h m a n n zusammen mit den beiden Söhnen von Meher=Cohn weitergeführt. Kommerzienrat S e h m a n n ist der Empfänger der im „Berliner Tageblatt“ veröffentlichten Holstein-Briefe. Er wie die beiden Söhne von Meher=Cohn sind verstorben, so daß sie selbst über die Tatsachen nicht mehr Auskunft geben können. Es bleibt also die Frage offen, wie das „Berliner Tageblatt“ in den Besitz der Briefe gelangt ist.“ (DZ Nr. 15, 11/1 26.)

DZ 21, 14/1 26:

„Unsere „Wer weiß um Meher=Cohn“ überschriebene Anfrage an die Links-
presse, ob sie ihr „erstaunliches“ Wissen um die Firma Meher=Cohn und den Herrn v. Holstein etwa dem sozialdemokratischen Schriftsteller Dr. P a u l N a t h a n, dem Neffen und Erben des Ehepaars Meher=Cohn verdanke, scheint dort recht empfindlich gewirkt zu haben. Das „Berliner Tageblatt“ faßt sich kurz und erklärt uns für Phantasten; „Nathan habe mit der ganzen Sache nichts zu tun.“ Das Blatt vergißt zu sagen, ob es mit „der Sache“ die Angelegenheit Meher=Cohn=Holstein oder den Vorgang der Veröffentlichung meint. Das Erste würden wir ihm gern glauben, das andere aber möchten wir auch weiterhin, zwar noch nicht als erwiesen, aber doch als sehr wohl möglich bezeichnen. Auffällig ist in diesem Zusammenhange, daß Dr. Nathan in seiner Mittwoch morgen im „Vorwärts“ veröffentlichten Erklärung diesen Punkt umgeht.

Wir möchten Herrn Dr. Nathan einiges fragen: War der derzeitige Demokrat Dr. Nathan etwa von dem Ehepaar Meher=Cohn in einem gemeinschaftlichen Testament zum Erben eingesetzt, aber wegen eines Zerrwürfnisses dadurch so gut wie enterbt worden, daß

sie den größten Teil ihres Vermögens mildtätigen Stiftungen zuführten? Dieser Umstand schloße nicht aus, daß Dr. Nathan in den Besitz des Holstein-Briefwechsels gelangt wäre.

Nun hat der Herr v. S. auch Tagebuchaufzeichnungen hinterlassen, die natürlich von ungeheurem Wert für die Öffentlichkeit sind. Es ist festgestellt worden, wo diese geblieben sind. v. S. hatte die Aufzeichnungen seiner Freundin Frau ▼ v. Lebbien vermacht und diese hat sie an Herrn ▼ v. Schwabach, den jetzigen Inh. des Bankhauses Bleichröder, weitergegeben; v. Schwabach gehörte auch mit zum Vertrautenkreise des v. S.

Wahrheit Nr. 3, 21/1 26: „Die Haupt- und Staatsaktion die man aus der Veröffentlichung der Börsenbriefe Holsteins machte, hat ja schon ein besonderes Nachspiel gehabt, das gewiß von den Drahtziehern nicht beabsichtigt war, nämlich den Kreis näher zu charakterisieren, bei dem S. nicht bloß finanziell, sondern auch geistig eifrigstes Verständnis fand. Es sind ungefähr alle Stämme Israels in diesem Kreise vertreten; zu den Intimen gehört aber auch Herr Paul von Schwabach, der jetzige Inhaber des Bankhauses Bleichröder, und intimer Freund Holsteins. Es steht absolut fest, daß jene „graue Eminenz mit den Phänenaugen“ Herrn von Schwabach auch seine Tagebuchnotizen überantwortet hat, die zweifellos eines der wichtigsten Dokumente der deutschen Geschichte in der Zeit von 1875 bis 1906 darstellen. Nun wird behauptet, daß Herr von Schwabach die ganzen Memoiren oder zum mindesten einen Teil davon vernichtet hat. Man hat da nun zwei Fragen zu stellen: Ist die Vernichtung erfolgt, nachdem man festgestellt hatte, welche kompromittierenden — nämlich jene Kreise kompromittierenden — Nachwirkungen die Veröffentlichung der Börsenbriefe Holsteins gehabt hat, Nachwirkungen, mit denen man wohl nicht gerechnet hat, als man glaubte, den Monarchismus dadurch gerade jetzt besonders kompromittieren zu können? Und die weitere Frage ist die: wenn wirklich nur ein Teil der Me-

moiren vernichtet worden ist, warum und mit welchem Teil ist das geschehen?"

Zum Schluß wollen wir, um das Bild v. H.'s zu vervollkommen noch ein Beispiel für seine grenzenlose Feigheit und Niederträchtigkeit geben.

„v. H. hat einen guten Freund gehabt, den Fürsten Philipp zu Eulenburg. An ihn wandte er sich, wenn er etwas beim Kaiser durchsetzen wollte. Ihn pries er als einen vollendeten Diplomaten und ihn bedachte er mit der Anrede „Lieber Freund“ und vielen Schmeicheleien, solange er ihn brauchen konnte.

Zu ihm sagte Holstein am 20. Sept. 1891: „Der Kaiser, richtig beraten, ist ein großes Machtmittel in unserem politischen Inventarium; das wollen wir nicht vergessen!“

Damit dieses Machtmittel in „unserem“ Inventarium erhalten blieb, mußte Bismarck gehen. Niemand hat sich der Ausöhnung zwischen Bismarck und dem Kaiser hartnäckiger widersetzt als Herr v. Holstein.

Am 12. Dezember 1891 schreibt er an Eulenburg:

„Lieber Freund, die Intrige wegen „Bismarcks Ausöhnung“ wird mit äußerstem Geschick und mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg fortgeführt. — —

Können Sie nicht herkommen, um S. M. zu warnen, bevor er in den Abgrund rutscht? — Ich halte es nämlich für viel besser, wenn Sie mit S. M. reden, als wenn es Caprioli tut. Sie sind unbedächtiger, auch geschickter.“

H. ist es gewesen, der die Erneuerung des Bismarckschen Vertrages mit Rußland hintertrieb. Er hat damit der bewährten Politik Bismarcks und des alten Kaisers eine Wendung gegeben, die von allen Einsichtigen bedauert wird und sich im großen Kriege zum Schaden Deutschlands ausgewirkt hat.

Trotzdem konnte dieser Mann, dessen Tätigkeit unterirdisch war und der nach außen nicht hervortrat, bis zum Jahre 1906 weiter wirken. Seine unkluge Marokko-Politik führte endlich dazu, daß Fürst Bülow eingriff und der GN v. Holstein verabschiedet wurde.

Und nun zeigt sich der wahre Charakter dieses Mannes. Er argwöhnte, daß

sein Freund Fürst Philipp zu Eulenburg an seiner Entlassung schuldig sei, und schrieb ihm einen Brief, der von den gemeinsten Beschimpfungen und Drohungen strotzte.

Eulenburg ließ darauf den Herrn v. Holstein durch den Freiherrn v. Barnbüler zum Zweikampf fordern, der unter den schwersten Bedingungen — Kugelwechsel bis zu völliger Kampfunfähigkeit — stattfinden sollte.

Barnbüler zog den Oberstallmeister Freiherr v. Reischach zu Rate.

Freiherr v. Reischach berichtet darüber in seinem Buche „Unter drei Kaisern“ (Verlag für Kulturpolitik, Berlin):

„Ich war damals im Begriffe, mich zu einem Diner zu begeben, als mich mein Landsmann und alter Jugendfreund, der württembergische Gesandte Freiherr von Barnbüler antelephonierte und mir mitteilte, er müsse mich in einer sehr dringenden Angelegenheit, die nicht am Telephon erörtert werden könne, sofort sprechen. Ich erwiderte:

„Ich fahre soeben zu einem Diner, stehe aber von 11 Uhr 15 ab zur Verfügung.“

Barnbüler erschien und gab mir einen Brief zu lesen, den Herr v. H. an den Fürsten Eulenburg gerichtet hatte, einen Brief, wie ich noch nie einen gelesen, voller Beschimpfungen und Drohungen gemeinster Art. Die graue Eminenz hatte dem Fürsten in seinem Schreiben gedroht, seine Verfehlungen der Öffentlichkeit zu übergeben, falls er noch einmal auf öffentliche Ämter ambitioniere. Ein Gentleman konnte so etwas nicht schreiben, sondern nur ein haßerfüllter Narr, oder ein Mensch, welcher unter allen Umständen ein Duell erzwingen wollte, oder einer, welcher von der Feigheit seines Gegners überzeugt war und diesen erledigen wollte. Barnbüler bat mich nicht um meine Mitwirkung, die ich wohl auch versagt hätte. Der Fürst war mir nicht sympathisch, wir waren zu verschiedene Naturen, und Ehrenschutz kann man nur Freunden gewähren. Barnbüler wünschte, wie gesagt, nur meinen Rat. Ich war empört über das Vorgehen von Holstein, einen Menschen in dieser Weise

anzufallen, und nach der Auffassung, die mir mein Vater über das Duell eingeimpft hatte, lag der Fall vor, wo der Beleidigte mit ruhigem Gewissen einen solchen Wegelagerer beseitigen konnte. Eine kurze Frage an Barnbüler: „Wird der Fürst die letzten Konsequenzen ziehen und schießen?“ beantwortete Barnbüler mit „Ja. Jedenfalls werden wir ihn als Helden fristieren.“

Ich besprach noch die Art der Forderung mit Barnbüler, die bis zur Kampfunfähigkeit lauten müsse. Ich schrieb dann das nachstehende Telegramm an Herrn von S. auf:

„Dringend mit Retour-Resipisse — ich ersuche Euer Excellenz in einer An gelegenheit, die nach Sonnenaufgang erledigt sein muß, mich sofort zu empfangen.“

Barnbüler unterzeichnete und wir sandten das Telegramm sofort ab. Ich sagte Barnbüler, Mitsekundant wolle ich nicht sein, könne es auch nicht, selbst wenn ich wolle, da ich in aller Frühe Seine Majestät zu einer Truppenbesichtigung nach Döberitz zu begleiten hätte. Als ich gegen sechs Uhr nachmittags von dort zurückkam, erzählte mir Barnbüler, S. habe in seiner Antwort um kurzen Aufschub gebeten und dann sei das folgende Protokoll zustande gekommen: „Nachdem der Fürst zu Eulenburg auf sein Ehrenwort erklärt hat, daß er zu meiner Entlassung in keiner Weise mitgewirkt hat, auch allen gegen mich gerichteten Presseangriffen vollständig fernstehe, ziehe ich die in meinem Briefe an ihn am 1. d. M. gebrauchten verletzenden Ausdrücke hiermit zurück.“ Für mich war S., der mir immer eine direkt unangenehme Persönlichkeit gewesen, durch sein Verhalten in dieser Sache gerichtet. Erst einen Menschen à mort beleidigen, nachher, angepödt, um Aufschub bitten und dann Zurücknahme, das steht nicht in meinem Ehrenkodex. Aber auch der Fürst Eulenburg durfte die S.'sche Erklärung nicht annehmen. Als ich Barnbüler bemerkte, mit dieser Erklärung des Herrn von S. hätte ich mich als Sekundant niemals einverstanden erklärt, meinte er, auch ihm sei es unendlich schwer gefallen, aber nach Ansicht aller maßgebenden Persönlichkei-

ten im Auswärtigen Amt hätte das Duell unendlichen Staub aufgewirbelt und mußte aus Staatsinteresse unterbleiben.

Wenn meine Ehre so angegriffen worden wäre, wie es hier beim Fürsten Eulenburg der Fall, gäbe es kein Einlenken. Mir wäre S. nicht entkommen.“ Fr. Nr. 1, 1926.

Aus dem vorstehenden Material ergeben sich folgende Tatsachen:

1. v. S. hat den Sturz Bismarcks herbeigeführt und von diesem Augenblick an, obgleich er nur vortragender Rat im Auswärtigen Amt war, die Politik des Deutschen Reiches 16 Jahre lang vollkommen nach seinem Willen in Bahnen gelenkt, die für das Reich katastrophal werden mußten. Er ist somit der Wegbereiter für den verlorenen Krieg und die Revolution geworden.

2. v. S.'s Freunde und intimste Vertraute waren ausnahmslos Juden, die der Hochfinanz angehörten oder deren Vertraute waren. (Harden-Wittkowski, Frau v. Lebbien, Paul v. Schwabach, Bankier Meyer-Cohn).

3. v. S. bediente sich seiner jüdischen Freunde und der jüdischen Presse (BZ und Maximilian Harden) in seinem dunklen Kampf gegen das Kaiserreich und seine stärksten Stützen (Bismarck). Durch die Veröffentlichungen Hardens über Eulenburg, wozu v. S. seinem jüd. Freunde das Material geliefert hatte, wurde nicht nur der Fürst zur Strecke gebracht, sondern auch dem Prestige des Kaisers und somit des ganzen Reiches ein schwerer Schlag versetzt, zur Schadenfreude der Hochfinanz.

4. v. S. bediente sich, obgleich er hoher Staatsbeamter war, der jüd. Börse zum Geldverdienen. Die Unbestechlichkeit des preuß. Beamten ging ihm also vollkommen ab.

5. v. S. war ein übler Intrigant und war von großer persönlicher Feigheit. (Ehrenangelegenheit v. S. — Eulenburg).

Alle diese Tatsachen sprechen eindeutig dafür, daß v. S. Mischblut war. Sein Wesen und ganzes Tun und Lassen tragen zu sehr den Stempel der Ge genrasse. Es ist der Kampf Loks gegen Baldur, des Dunkels gegen das Licht. Es dürfte somit sehr wahrscheinlich sein, daß v. S., diese trübe Persönlichkeit das

beste Werkzeug war, über das die unsichtbaren überstaatlichen Mächte im kaiserlichen Deutschland verfügten, daß er der Spaten in der Hand dieser Totengräber der arischen Rasse war, der Spaten, der leider nur zu gut grub

(über v. S., vgl. auch Wilhelm II. „Ereignisse und Gestalten“, Kronprinz Wilhelm „Erinnerungen, Edg. v. Schmidt-Pauli „Der Kaiser“, Eardstein „Die Isolierung Deutschlands“ und „Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten“, Friedr. Stieve „Deutschland und Europa“ und Theod. Wolff „Das Vorspiel“). — WM.

Holstein, Helene,utsche Schauspielerin, uSA; WB 12/4 1929. WM.

Holstein, Max, Dr., Bälpiicherstr. 40, Köln, Provokateur, wurde am 18/11 1927 (WB 25/11) bei einer nationalsozialistischen Versammlung nicht zugelassen. Er ging fort, um unten vor dem Eingang plötzlich aufzuschreiten und auf die Straße zu stürzen: „Polizei! Ich bin gestochen!“ Die Polizei nahm sich seiner an, wahrscheinlich glücklich, gegen das Halenkreuz einschreiten zu können; sie mußte sich aber bald von Zeugen, auch von dem Pfortner, belehren lassen, daß kein Mensch dem Juden was getan und er sich selbst im Gesicht mit seinen langen Nägeln so zugerichtet hätte, um Überfälle vorzutäuschen. Nach Prüfung der Strahmbunden fand man die Aussagen leider bestätigt. Wurde H. wegen groben Unfugs bestraft? WM.

Holken, Gustav Erich = Gustav Goldstein.

Holtheim, Helmann, N: Volksz, Berlin, 1890.

Holniski, Eber, Graf, O1890 die Tochter des russ. Staatsrats Jean de Bloch // Kronenberg. SA.

Holz, Benno, *1851 Posen, Dr. med. (Hals), Berlin. 76 Assistent am j. Krankenhaus. Ma: Willaret's Handwörterbuch. Bagel.

Holzbein, Mädchenhändler, 1913 in Regenz verhaftet, als er gerade 3 Mädchen aus Wien, Graz und Berlin in die Schweiz lodte.

↓Hölz, Max, Bolschewistenhauptmann, der 1920 das Bogtland mit seinen Horden verwüstete und terrorisierte und März 1921 die Diktatur des Proletariats in Halle a. d. S. aufrichten wollte: „Wir haben mit unseren roten Truppen den Ort besetzt und verhängen hiermit das proletarische Standrecht, d. h., daß jeder Bürger erschossen wird, der sich nicht den Anordnungen der militärischen Oberleitung fügt. Im selben Augenblick, wo uns gemeldet wird, daß Sipo oder Reichswehr im Anmarsch ist, werden wir sofort die ganze Stadt anzünden und die Bourgeoisie abschlachten, ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters. Solange keine Sipo oder Reichswehr anrücken, werden wir das Leben der Bürger und ihre Häuser schonen.“

Alle Waffen, Hieb- und Stichwaffen, Schießwaffen aller Art müssen sofort

an die militärische Oberleitung abgegeben werden. Bei wem durch Haus-suchung noch Waffen gefunden werden, wird auf der Stelle erschossen. Alle Autos, Personen- und Lastwagen, müssen sofort zur militärischen Oberleitung gebracht werden. Geschieht dies nicht, so werden die Betreffenden erschossen.

Militärische Oberleitung
gez. Max Hölz.“

H. verübte dann tausenderlei Schandtaten und kam für einige Zeit in's Zuchthaus, das aber seine sozialistischen Freunde in ein wahres fideles Gefängnis mit Wein, Zigarren und Zeitungen verwandelten. Er durfte schon 1928 wieder heraus, nachdem seine Entlassung von einem „Komitee“ höchst wirksam betrieben war. Für eine Revision seines Prozesses und seine Freilassung aus dem Zuchthause, wo er es schon durch Protektion sowieso recht gut hat, setzten sich 1927 (WB 4/5; ZN 26/4; Deutscher Staat 3/7) in einem Aufruf folgende „Intellektuelle Neudeutschlands“ ein: Prof. Hans Ba-luschek; Johannes N. Becher; Georg Bernhard; Paul Bildt; Josef Bornstein; Bert Brecht; Otto Dix; Intendant Carl Ebert; Prof. Dr. Albert Einstein; Gertrud Ehsoldt; San.-Rat Dr. Leopold Feilchenfeld; Lion Feuchtwanger; S. Fischer, Verlagsbuchhändler; Dr. S. Friedländer (Mynona); Dr. Eduard Fuchs; Heinrich George; Dr. Manfred Georg; Hello von Gerlach; Prof. Dr. Alfons Goldschmidt (München); Golke, M. d. L.; Alexander Granach; George Groß; Stefan Großmann; Dr. E. J. Gumbel; Gustav Hartung; Wilhelm Herzog; Wieland Herzfelde; Dr. Kurt Hiller; Dr. Arthur Holtscher; Heinrich Eduard Jacob; Herbert Jhering; Dr. Erwin Kalser; Dr. Alfred Kerr; Gustav Kiepenheuer; Egon Erwin Kisch; Kurt Kläber; Käthe Kollwitz; Fritz Kortner; Hans Land; Leo Lania; Dr. Emanuel Lasker; Rudolf Leonhard; Emil Ludwig [geb. Cohn]; Heinrich Mann; Thomas Mann; Dr. med. Julian Marcuse, München; Karl-Heinz Martin; Otto Mucke, M. d. L.; Max Reichstein; Erwin Piscator; Prof. Ludwig Luidde; Gustav Mikelt; Ernst No-wohl; Paul Schlesinger (Sling); Frei-

herr von Schoenaich; Leopold Schwarzschild; Dr. Alfons Steiniger; Dr. Helene Stöcker; Ernst Toller; Dr. Kurt Tucholsky; Dr. Armin T. Wegner; Erich Weinert; Dr. Alfred Wolfenstein; Heinrich Zille; Arnold Zweig.

Vorher hatte („Welt am Montag“ 1927, Nr. 48) der Verlag ▼Leon Hirsch auf der Berliner ▼Piscator-Bühne eine Sonntags-Matinée für Hölz veranstaltet: „Egon Erwin ▼Kisch schilderte das tragische Schicksal des Mannes, ▼Kaiser las einen Brief des Zuchthäuslers vor, Erich ▼Mühsam setzte sich für die endliche Freilassung aller politischen Gefangenen ein. Ein Aufsatz ▼Hardens über Hölz wurde verlesen, dann ein schriftlicher Protest ▼Toller's. Nach bekannten Filmszenen aus Zuchthäusern schloß man mit einer von Piscator gestellten Szene der revolutionären Erinnerung und des Protestes.“

Bosfische Z. 1927 (DZbl. 28/10):

„Die unzureichende Amnestie beim 80. Geburtstag Hindenburgs veranlaßte den „Club 1926“ am Sonntag mittag im Theater am Nollendorfplatz durch Männer des Geistes an der polit. Justiz in Deutschland Kritik zu üben.“

Ein Film mit Gefängniszenen des russischen „Mutter“-Films präludierte, Gertrud Ehsoldt sprach Verse von Wald Whitman, dann verlas Heinrich Mann einen Brief Albert Einsteins, der ein Gesetz verlangt, das allen politischen Gefangenen die Freiheit gibt, falls sie weder Blut vergossen, noch aus anderen Motiven als denen politischer Gesinnung gehandelt haben. Mann schilderte die Ungleichheit der Amnestie und rief alle menschlich Denkenden auf, sich der politischen Justizopfer tatkräftig zu erinnern. Eine drastische Zusammenstellung politischer Urteile gegen rechts und links gab der Historiker der politischen Justiz im jüngsten Deutschland, Dr. Gumbel. Senatspräsident Frehmuth verglich die heutige Justizübung mit der Demagogenverfolgung, Dr. Fraenkel will, daß Amnestie nicht erbettelt, sondern als Korrektur einseitiger Urteile gefordert wird. Erich Mühsam, einst selbst politischer Gefangener, forderte die Freilassung der politisch Verurteilten in allen Ländern.

Es folgte eine von Erwin Piscator arrangierte Szene, in filmisch angeordnetem Gefängnis sprach Lieblnecht, dargestellt von Ernst Deutsch, Sätze aus seiner Verteidigungsrede im Landesverratsprozeß, Gertrud Ehsoldt in der Maske der Rosa Luxemburg protestierte gegen die Todesstrafe, Oskar Sima als Alois Lindner gab Schilderungen aus dem Zuchthaus, und Granach als Max Hölz setzte sich für eine bessere Weltordnung ein. Die Forderung einer Amnestie wurde schließlich von einem Sprechchor aufgenommen. Ein Teil des Hauses stimmte die Internationale an.“

Leopold ▼Schwarzschild's Berliner „Tagebuch“, eine asphalt-demokratische, kulturbolschewistische Wochenschrift, lobt Max Hölz's Buch „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“: „Es kann einer noch so mißtrauisch der objektiven und subjektiven Wahrheit von Memoiren gegenüberstehen, hier wird er entwaffnet sein, er merkt, hier wird aufrichtig erzählt. Ein impulsiver, warmherziger Mensch erzählt sein ungewöhnliches Schicksal mit einfachen Worten...“

Der enttäuschte, gehegte, im Dunkel der Illegalität irregewende Mensch handelte aus einer persönlichen Situation heraus. Doch die Irrtümer jener Zeit sind längst vergessen. Was bleibt, ist der gute Humor, mit dem er viele Episoden aus jener wilden Zeit schildert.

In unserem Bewußtsein lebt H. als der Mann, der sich mit Riesenergie in der Strafanstalt durchgesetzt, der sich selbst aus ihr befreit hat...“

Als H. verurteilt wurde, hatte er alle gegen sich, war er der Räuberhauptmann, Rohling, Sclandalmacher, Brandstifter. Aus seiner Zelle heraus hat er das Vorurteil einer Welt besiegt; es standen ihm Helfer, in erster Linie ist sein Verteidiger Dr. ▼Wpfel zu nennen, — er hat diese Helfer aus der Gebundenheit des Gefängnisses heraus gewonnen, mit Interesse und Sympathie erfüllt, ein starker Beweis für das, was man Persönlichkeit nennt.“

Freigelassen, ging Hölz nach Rußland, um sich von der Sowjet-Regierung die für Deutschland notwendigen Anleitungen zu holen. Dann hielt er u. a. in Köln einen Vortrag, vor dessen

Beginn er die Polizei höflichst aus dem Saale komplimentierte, die, wenn sie nicht freiwillig ginge, eben gegangen worden wäre.

Kurz nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Sonnenburg berichtete der D.W. Nr. 6 vom 7/3 29 folgendes über Hölz:

„Es wird für die gesamte Halle'sche Bevölkerung, besonders aber für die Arbeiterschaft in den Linksparteien von großem Interesse sein, daß der „Kesselheizer der Revolution“, wie er sich selbst nennt, M. Hölz anlässlich seines Aufenthaltes in Halle in einem großen, von den Kommunisten „reaktionär“ genannten Hotel und zwar in der „Goldenen Kugel“ gewohnt und geschlemmt hat. Nachdem er seine miese, enttäuschende Rede auf dem Hallmarkt hat steigen lassen, nachdem er sich den armen verführten kommunistischen Frauen und Männern als Märtyrer gezeigt, um Almosen für die „Rote Hilfe“ in widerlicher Weise geschnorrt hatte, streifte er den Proletarier ab und verwandelte sich in einen ausgesprochenen „schlemmenden Bourgeois“. Mit einer Frau oder einem Fräulein (oder sollte es nicht Traute Hölz gewesen sein?) suchte er die „Goldene Kugel“ auf. Die Hotelleitung war sich der Ehre gar nicht bewußt, welcher hoher Gast im Hause weilte, denn der Kesselheizer der Revolution, der blutdürstige Revolutionär und Abschlächter des Bürgertums, verschwieg seinen wahren Namen und trug sich als „Max Höfer“ in das Fremdenbuch ein. Erkennlich war Hölz an seiner russischen Bluse. Man hatte ihn in dieser Kleidung schon bei dem Umzug am Sonnabendabend gesehen. Auf seinem Zimmer ließ er sich servieren. Die Proletarierkost, die ihm die kommunistische Bezirksleitung vorgesetzt, hatte ihm, dem verwöhnten Max Hölz, wahrscheinlich nicht gemundet. Braten mußte heran und Kompotte und Salate aller Art, um den revolutionären Gaumen zu kitzeln. Das genügte aber nicht. Selt wurde für das Pärchen angefahren und auch der gute Wein „Burgeff grün“. Ja, ihr Herren Kommunisten, reden ist schön, aber danach handeln eure Führer nicht. Überlegt euch, ihr zahlt die Beiträge

und die Spenden zur „Roten Hilfe“ und eure Führer vom Schläge Max Hölz lachen sich im stillen eins.“

Fr. Nr. 44, 1/11 28: „... Als der Brandstifter Hölz „seinem Volke zurückgegeben“ worden war, sah man ihn kurz darauf in einem der feinsten Hotels am Liebedplatz zu Halle hochnobel bei Wein und Luxuspeisen ein „bescheidenes Proletariermahl“ einnehmen. Momentan weilte er als Gast des Industriellen Heydt in dessen Villa zu Todtmoos im Schwarzwald.“

Wir bringen zum Schluß noch 2 besonders charakteristische Aufrufe des Bandenführers Max Hölz. Der erste:

„Entwaffnet die Bürger, die Polizei, die Gendarmen, die Sipo und die Reichswehr! Beschlagnahmt alle erreichbaren Gelder, sprengt die Schienen, die Gerichte und Gefängnisse, und befreit alle Gefangenen! Schlachtet die Bourgeoisie ab ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, sprengt ihre Schlösser, Paläste und Wohnungen!“ (DZ Nr. 169 vom 20/7 28.)

Wer diesen blutrünstigen Aufruf liest, schüttelt verwundert das Haupt, weil er nicht begreifen kann, wie man jemand, der in so eindeutiger Weise zum Morden und Plündern auffordert, amnestieren und wieder auf die Menschheit loslassen kann. Noch viel verwunderter wird er aber sein, wenn er den 2. Aufruf liest:

„Wenn die Reichswehr kommt! Nach den neusten Zeitungsmeldungen beabsichtigt die Regierung, die Herrschaft der Arbeiterklasse im Vogtlande mit Waffengewalt zu brechen. Wir fordern daher alle bereits bestehenden oder noch in der Entstehung begriffenen Brandkomitees auf, sich bereit zu halten, damit sie beim Einrücken der Reichswehr sofort in Tätigkeit treten. In Brand zu setzen sind alle Villen der besitzenden Klasse, sowie Rathäuser, Gerichtsgebäude und alle anderen Gebäude der Behörden, nicht aber Banken...“

Von diesem Aufruf bringt die Münchener Illustrierte Presse vom 15/8 28 ein gutgelungenes Bild mit der Unterschrift: „1920: Das Brandplakat der Hölztrup-

pen, mit dem das Anzünden von „Bourgeoisie“-Willen und öffentlichen Gebäuden angeordnet wurde, am Rathaus von Plauen.“

Die Worte „nicht aber Banken“ sind auf dem Plakat besonders fett gedruckt. Merkst Du was, Michel? Man sollte doch annehmen, daß es Hölz gerade auf die Banken abgesehen haben mußte, da sich dort doch das meiste Geld befindet. Weshalb also wohl diese Schonung? Wenn man sich nun noch die oben angeführten Namen der Leute ansieht, die sich so warm für die Amnestie des Hölz eingesetzt haben, so dürfte wohl selbst der Gutgläubigste Bescheid wissen.

Holzbock, Alfred, 1857 Posen — 27 Berlin. Er war erst in Danzig Journalist und kam 79 nach Berlin. — N: Lokalanzeiger; Neue Westpr. Z., Danziger Courier. B: Ballettdichtungen; Dtsche Märchen (Erstaufführung im Kgl. Opernhause Berlin). Eine Stillprobe dieses Juden, der über dtische Kunst in Dtschld an obersten Stellen zu Gericht saß, lautete:

„Knote entzündte in der Götterdämmerung durch Schönheit und Kraft seines echten Tones; wie frisch und warm entquollen ihm die Weisen. Nun begreift man, warum Knote als Künstler ein jährliches Einkommen von über ¼ Million Mark hat“, Dok.-Anz. 25/8 07. Siegfried Jacobsohn schrieb deshalb lieblos in der Schaubü: „Sie dürfen wirklich nicht denken, daß hier der Holzbock irgendwie bekämpft oder herausgefordert werden soll. Um Himmelswillen! Wer gar nicht wirkt, wirkt auch nicht schädlich. Nur lachen soll man manchmal über ihn. Die immer wieder erschütternde Komik dieses Analphabeten empfinden — oder richtiger: die Komik der Tatsache, daß das in einem Riesenblatt gedruckt wird. Weiter nichts.“

Im Grunde können sich die Juden selbst oft nicht leiden. Sie halten aber damit vor Nichtjuden gewöhnlich zurück. Ausnahmen, wie Siegfried Jacobsohn bestätigen die Regel. — Daß Ho. sich viel in Ästhetischem bewegen mußte, sah man auch seinem kahlen Kugel- und Dichterkopf an, den ein dünner Kranz mehlterter Voden zierte — was von ferne wie alter, zerknitterter, verstaubter Lorbeer wirkte. Er war überall mit dabei und stammte trotz seiner vornehm ausgestatteten Wohnung in Berlin W., Joachimsthaler Str. 15, und der Mitgliedschaft der Schillerstiftung, des W.'s der Presse und des Schugverbandes — zweifellos aus dem östlichsten Dtschld, wenn nicht noch weiter zurück. Im Deg 7 gab er kindisch als Lieblingsarbeit an: „Beschäftigt sich mit allem, was ihm Freude und andern kein Mißvergnügen bereitet und betrachtet alle Angriffe als Beweise, daß er auch seine Gegner interessiert“. Einen nathanhaften Zug von ihm berichtet M. Grube Am Hofe, S. 190: „Da fährt mein guter Holzbock mit dem Auftrage, wieder einige seiner vergnüglichen Kelfebilder zu malen, mit 2000 Mark vom Lokalanzeiger ausgerüstet, auf den Bahnhof und entdeckt am Schalter, daß ihn ein unfreundlicher Langfinger in die Unmöglichkeit versetzt hat, eine Fahrkarte zu lösen. Was bleibt ihm übrig, als sein Unglück zu berichten, worauf ihm natürlich die gleiche Summe ausgehändigt wird, um seinem Auftrage nachzukommen. In Monte Carlo läßt ihm das Glück, und er gewinnt 2000 Mark, gewinnt sie, mit seinem eignen gewagten Gelde, und nach allem Rechte wären sie sein gewesen. Er war anderer Ansicht und sandte seinen Spielgewinn an die Geschäftsleitung seines Blattes, um es für den Verlust zu entschädigen, an dem er doch ganz unschuldig war. Das sind so die Erfahrungen, die ich mit Journalisten gemacht habe.“ —

„Ich meine ob solcher Güte“, sagt W. Busch in der „Kritik des Herzens“.

Der auffällige Name des Kunstkritikers Ho. rührte von einem sonst als „Jede“ bekannten, verbreiteten Parasiten her, s. Thornez Presse 17/7 1914: „Der Holzbock. Zu den niederen Tieren, die uns Menschen und auch unseren Haustieren, z. B. Hund, Schaf usw., höchst unangenehm werden können, gehört auch der Holzbock oder die Jede, Ixodis ricinus. Unter dem Namen „Holzbock“ versteht man zwar auch verschiedene Arten der Bodkäfer (Cerambyx); hier ist jedoch eine Milbenart gemeint, verwandt mit der Käse- milbe, der Krähmilbe, der roten Vogelmilbe usw., also ein mit 8 Beinen versehenes, zu den Spinnentieren zu rechnendes Tier. Im ungesättigten Zustande ist dasselbe dünn wie ein Kartenblatt und etwa von dem Umfang einer Linse. Es hält sich alsdann auf Wäumen und Sträuchern auf, von denen es sich auf vorbeigehende Menschen und Tiere herabfallen läßt. Das Weibchen bohrt sich dann mit seinem mit Widerhaken versehenen und vier Stechborsten enthaltenden Saugrüssel tief in die Haut ein und saugt Blut. Dann schwillt es außerordentlich — unter Umständen bis zur Größe einer kleinen Haselnuß — an und erhält eine bläuliche Farbe. Sucht man die Jede mit Gewalt zu entfernen, so reißt dabei der vordere Teil des Körpers, speziell also der Kopf, ab, bleibt in der Haut stecken und ruft bössartige Geschwüre hervor. Am zweckmäßigsten betupft man die befallene Stelle mit Öl, dann läßt das Tier los und fällt von selber heraus.“

In den heißen Erdgebieten halten sich verwandte Arten auf, die noch viel lästiger und zum Teil gefährlich werden. So bilden Ixodes Nigua und Ixodes crenatus die im tropischen Amerika unter dem Namen Garapattos bekannte Plage. Bemerkenswert ist, daß auch auf anderen Tieren als Säugetieren, ja selbst auf Schlangen und Eidechsen, Jeden vorkommen. Die persische Giftmilbe, Argas persicus, hält sich in Persien in den Häusern auf und belästigt die Menschen durch ihre Stiche derartig, daß ganze Ortschaften durch sie unbewohnbar geworden sein sollen.“

Holzbock, Elise, Frau, Jsr. Töchterpensionat ersten Ranges, Kaiser-Wilhelm-Str. 9. Breslau. 1915.

Holzer, Rudolf. N: Wiener Z. — O. — Raumund-Preissträger 1914.

↓ Holzhausen, Paul, *1860 Esslin, Dr. Prof., Bonn. N: Die Deutschen in Rußland 1812. — ▼ JdM 13, 85 erteilte ihm, der in seinen Werken die von den Juden in Wilna an der zurückflutenden französischen Armee verübten Schandthaten nicht ganz verschwiegen, im „Driestasten“ den Verweis: „A. W., Bonn. Wir nehmen gern davon Kenntnis, daß Herr Prof. Dr. Paul Holzhausen im allgemeinen den Juden als gerecht denkender Beurteiler gegenübersteht. Um so mehr bedauern wir, daß die Darstellung des Verhaltens der Juden während des Feldzuges 1812 in einer Art abgefaßt ist, die zum mindesten den Gedanken einer ungerecht verallgemeinernden Kritik nicht ausschließt.“ Und dieser selbe Holzhausen hatte 03 das christenfeindliche Pamphlet „Judenhaß in deutschen Nordseebüchern“ geschrieben, das man ihm doch eigentlich hätte zugute halten sollen.

Holzinger-Berkelt, Adolf, Jhr. v., 1865—09, pr. Generalstabsmajor, erschöß sich wegen Wechsellaffens. — 98 O. Bill, Schwester des Dresdener Vandalenstifters Herbert Gutmann. Ein Dr. des A. kommandierte die ersten Garbedragonier. SA; Wahrheit 4/10 1913. WM.

Holzinger, Siegmund, 1862—29, Fürth i. B., Senior der Textilgroßhandlung H. J. Holzinger, „einer der größten Wohltäter unserer Stadt. Ein königlicher Kaufmann von selten vornehmer Gesinnung und Lauterkeit. Vor allem lag ihm auch die Erziehung und Betreuung der Jugend außerhalb der Schulzeit am Herzen. Deshalb verliert er den „Jugendhort“ und das „Lehrlingsheim“ einen besonderen Gönner.“

Rabbi Dr. Wehrens hielt die Gedächtnisrede; für die isr. Kultusgemeinde sprach RA Raier Wehmann, für die Loge „Zur Wahrheit und Freundschaft“ legte RA

Dr. Stahl drei Rosen nieder; der „Jugendhort“ ließ durch RR Heinrich Morgenstern, das „Fürther Lehr-
lingsheim“ durch (den protestantischen) Pfarrer Schmezer
Kränze niederlegen. Man sah ferner (den katholischen)
Geistlichen Rat Knapp an seiner Währe“, Frankf. Kurier
(Ludendorffs WW 30/6). —

Großkaufmann, Wohltäter, Jugendbetreuer, .o. und
▼, und protestantische und katholische Geistliche an der
Währe dieses Königs aus Israel.

Holzmann, Dr., aus Jerusalem, jüdischer („dtischer“)
Beibarzt des Kronpräsidenten Muley Hafid von
Marokko, wurde 1907 bekannt durch die Agitation gegen
den ermordeten Franzosen Dr. Mauchamps.

Holzmann, Berta, Frau, Frauenrechtlerin, Frank-
furt a. M., Mainzer Landstr. 5. — Vorsitzerin: Kinder-
haus der weibl. Fürsorge (195 Mgl.).

Holzmann, Johannes = Senna Hoh.

Holzmann, W., Leiter der Knabenschule u. Lehrer-
bildungsanstalt der j. Gemeinde, Berlin, erhielt 1901
vom Kultusminister den Titel „Seminarleiter“.

Holzmann, Michael, Dr. phil., Ober-Universitäts-
Bibliothekar. *1860. Slavaten, Mähren. G: Moriz S.,
Privatgelehrter, B: Lu. Börne; Aus dem Lager der
Goethe-Begner; Dtsches Pseudonym-Verikon. Wien IX,
4, Alferbachstr. 2. — 3G.

Holzmann, Michael, „räterussischer“
Staatsangehöriger, ehemaliger „Ge-
schäftsfreund“ von Kutisker, Wechselfäl-
scher, Expreser, neudeutscher Großschie-
ber und Beamtenbestecher. Wurde zu
Gefängnis verurteilt. [Näheres über
seine Schandtaten siehe unter Kutisker.]
Nach Verbüßung seiner Strafe siedelte
er nach Paris über, wo er wieder zu
großem Reichtum gelangte. Sein Ber-
liner Rechtsanwalt Dr. Fuchs berichtet
über seinen Schutzbefohlenen Holzmann
folgendes:

„Vor knapp Jahresfrist mittellos aus
Deutschland ausgewiesen, ist Holzmann
heute der Beherrscher einer großen
Pariser Aktienbank, Mitinhaber einer
bekannten Automobilfabrik, alleiniger
Eigentümer eines Schlosses bei Cannes
mit 320 000 Quadratmeter Rosengär-
ten sowie des Luftkurortes Bourbon les
Bains mit vier erstklassigen Hotels,
Thermalbädern usw. und Verwaltungs-
vorsitzender mehrerer großer Petroleum-
gesellschaften. Holzmann, der sich in
bester Pariser Gegend, am Bois de
Boulogne, eine große Wohnung einge-
richtet hat und sich drei Privat-Auto-
mobile hält, beziffert sein gegenwärti-
ges Vermögen auf über 100 Millionen
stabilisierte französische Franken. Be-
züglich seiner deutschen Strafprozesse
wird er jetzt die Wiederaufnahme der
Verfahren mit dem Ziele seiner völligen
Rehabilitierung betreiben.“

„Wenn Herr Dr. Fuchs nicht über-
treibt, muß man doch wohl berechtigt
fragen: Wie hat der Holzmann denn

das gemacht? Kann das Rezept zu so
schnellem Reichtum nicht von Herrn
Holzmann bezogen werden? Wahrheit
Nr. 39 vom 29/9 28.

Die Sache scheint aber doch einen
Haken zu haben, wie folgender Bericht
zeigt:

„Den Sowjetvertretern in Berlin ist
eine sehr unangenehme Geschichte pas-
siert. In Paris sind dieser Tage Wechsel
aufgetaucht — ihr Gesamtbetrag soll
rund vier Millionen Goldmark betra-
gen —, die den Stempel und die Unter-
schrift der Berliner Russischen Handels-
delegation tragen, von ihr aber nicht als
echt anerkannt werden. Polizeiliche Er-
mittlungen haben nun ergeben, daß
diese Wechsel von einem früheren Mit-
glied der Handelsdelegation gefälscht
und in Umlauf gebracht worden sind.
Dieses frühere Mitglied ist, und damit
gewinnt der Kriminalfall politischen
Reiz, kein anderer als der Bruder des
russischen Volkskommissars Litwi-
now. Er war im Jahre 1926 zeitweise
Bevollmächtigter der Berliner Sowjet-
Handelsstelle und hatte diese Gelegen-
heit benützt (oder später nachgeholt, das
weiß man noch nicht genau) einige der
russischen Rubelmillionen in die eigene
Tasche rollen zu lassen. Interessant ist
übrigens, daß im Zusammenhang mit
dieser Affäre auch der Name Michael
H o l z m a n n s genannt wird, der, nach-
dem er seine Gefängnisstrafe aus dem
Kutisker-Prozeß verbüßt hat, in Paris
bereits wieder zu einem Vermögen von
100 Millionen Franken gekommen ist.
Wie, wird nicht gesagt. Über die Ver-
bindung mit Brüderchen Litwinow läßt
immerhin Schlüsse zu. Stahlhelm Nr.
45 vom 4/11 28. — WM.

Holzner, Eugen, Dr., Prag; von A. Bartels, Kriti-
kaster 1903, S. 39 ff. als „Wahrheitsfeind“ festgenagelt.
Ma: Frankfurter B. — Prag.

Holzschuh, Hans (Pseudonymus). *1874 Cassel. B:
Frühlingsreise; Hans Sachs für unsere Zeit, 1906;
Sünde des Priesters, Dr., 10. — G: Heine-Breiter
06; Xenien-Almanach (mit Hans Rosenbusch). München.
WM.

Homaraner, WE 21/3 1914: „Wie man uns aus
der Schweiz mitteilt, wird der 1. internationale Kongreß
der Homaraner vom 12. bis 14/8 in Bern stattfinden.
Der Erfinder des Esperanto, Dr. ▼Zamenhof, hat das
Wort Homaranismus geprägt, das auf dtsh „Welt-
verbrüderung“ bedeutet.“

Homberg, Friedrich, Österr. Oberstleutnant, 1806 Wien
— 83 Paris, #36. — 3.

Homberg, Herz, Dr. UB (Religionsphilosophie), 1749
— 41 Prag. Mit 10 Jahren galt er schon für einen
tüchtigen Talmudisten. „Mit 17 Jahren lernte er dtsh,

dann ging er nach Berlin. Nachdem er sich durch Dekläré Rousseau's zum Pädagogen bestimmt hatte, wurde er mehrere Jahre im Mendelssohn'schen Hause Lehrer (des Ältesten Sohnes), Schüler und Freund. Dann wandte er sich nach seinem Heimatlande. Er wollte hier unter dem Schutze des weisen Monarchen als Lehrer seinen Brüdern nützen, bekam die Aufsicht über Galizien's j. Schulen und wurde Oberschulrat. „Die vorliegenden Juden wurden dann gezwungen, sich von dem Manne in der Religion unterweisen zu lassen, dessen eigene Kinder infolge ihrer Erziehung vom Judentum abfielen“, Nagt DWe 02, 12; Lu. Geiger, Berliner Juden 71, S. 89.

Homburger, Banthäusler, Frankfurt M. — 19— jh. — Conversion 21.

Homburg v. d. Höhe, Bad. In dieser kleinen Stadt sind sämtliche Berufe durchgearbeitet worden. 25 Ärzte, 5: Baer, Mag; Baumstark; Pariser; Rosenthal Abraham; Weiß; = 20%. — Agenturen, Feuerversicherung: Londoner Pöhntz, Jonas Fuld; Stettiner, S. Wiesenthal Söhne, C.); Antiquitäten: Mela, S. — 11 Ausstattung, 7: Freudenberger, S.; Herz, M.; Lehmann & Eichenberg; Mayer, Geschwister; Reugaß, J.; Sommer, Geschwister; Stern, L.; = 62½%. — Bäder: Haas, S.; Rothschild, L., Elisabethenstr. — Bank: Rothschild L., Dulsenstr. — Buchbinder: Bender, R. — Eisenhdlg.: Idstein, J. & S.; Mainzer, M.; Wiesenthal, Söhne, S. S. — Glas und Porzellan: Simon, M. — Gold und Silber: Marg & Co. — Häute u. Felle: Aldermann, B. u. B.; Gutmann, D. — Handschuhe: Würzburger, J. — Haus u. Küche: Mainzer, M.; Simon, M. — 11 Herren- und Knabenkleider, 7: Freudenberger, S.; Holzmann, A.; Holzmann, J.; Lehmann & Eichenberg; Mayer, Geschw.; Strauß, J.; Stern, L.; = 62½%. f. Ausstattung. — Kolonialw.: Altschul, R.; Eppstein, S.; Hirsch, J. Sohn; Schade & Füllgrabe. — Kommissionäre und Mäkler: Fuld, J.; Lang, F. und M.; Löwenstein, S. — 15 Kurz-, Wetz- und Wollw., 8: Freudenberger, S.; Rahn, Gebr.; Mayer, Geschw.; Lang, F.; Lehmann & Eichenberg; Mela, J., Wwe.; Stern, L.; Würzburger, J. = 62½%. — Logis: Altmann, R., Wwe.; Kleeblatt, S., Wwe.; Strauß, J.; Braunschweig J., Hotelier, C.). — 30 Metzger, 6: Rahn, L.; Löwenstein, S.; Marg, S. u. B.; Miltenberg, J.; Sommer, M. = 20%. — Pferde: Grünebaum, B.; Lang, J. — Fuß u. Mode: Rahn, Gebr.; Marg, Geschw., Hofl.; Mayer, Geschw.; Stern, L.; Würzburger, J. — Sanatorium: „Clara Emilia“, Dr. Curt Pariser, C.); Abr. Rosenthal, Dr., C.). — Schuhmacher: Gutmann, A., Heinemann, D. — Schuhwaren: Sommer, Geschw.; Sölling, R.; Strauß, J. Spitzen: Marg, Rob. — 3 Warenhäuser, 3: Rahn, Gebr.; Mayer, Geschw.; Stern L. = 100%. — Wein: Rosenberg, S. — Zigarren: Altschul, R.; Bär, B., Wwe.; Bender, R.; Eppstein, S.; Schade & Füllgrabe; Scharachid, L. — Zandrat: Ritter von Marg, Dr. jur. — Rechtsanwält: Wertheimer; Wiesenthal. — Stadtverordnete: Dr. med. Pariser, R.; RA Dr. jur. Wertheimer, A.). — Magistrat: Braunschweig, Jul., Hotelier. — Aktienbrauerei Homburg, RA: Oppenheim, C.; Marg, Ed. — Elektrizitätswerk Homburg, Mitgl. d. RA. Oppenheim, C.; Salomon, L., Prof.; Baer, Mag, Generalkonsul; Dr. Joseph, Rechtsanwalt i. Frankfurt a. M. — Grund- und Hausbesitzer-Ber.: Schriftführer RA Dr. Wertheimer. — Homburger Kur- u. Verkehrs-Ber.: Vorsitzender Dr. med. R. Pariser. — Pferdezucht-Berein: Vorsitzender Landr. von Marg. — Club Freundschaft: Vorsitz: J. Braunschweig. — Stenogr.-Ges. Gabelsberger: Vorsitz. S. Lilla. —

Aus dem Adreßbuch der Einwohner und Firmen: Fierzheim, Robert, Banthäusler; Fröhlichstein, Adolf, Kauf., Galanterie, Inh.: Ferdinand Blank & Max Simon; Goldschmitt, Leopold, Synagogenbediener; Grünebaum, Bernh., Agent; Haas, Hugo, Bankbeamter u. Jal., Reisender; Herz, Moriz, Möbel, Inh. Bertha Herz; Heß, Samuel, Optisches Geschäft, Inh.: Emil u. Simon Heß; Homburger Cognacbrennerei, Inh. Siegmund u. Karl Rosenberg; Idstein, Sal., Eisen, Inh.: Jsaak u. Samuel Idstein; Kagenstein, Josef, Compagnie-Parisiot; Kaufmann, Samuel, Privatier; Klee-

blatt, Helene, Wittwe; Kotted, Heimann, Dr. phil., Rabbi; Lang, Sitta, Verkäuferin; Levy, Samuel, Kaufm.; Lindheimer, Sal., Referendar und Leopold, Kaufm.; Domitz, Rebecka, Wwe., Privatier; A. Marg & Co., London, Zweigniederlassung Homburg, Inh.: Kaufm. Ernst Marg & Charles Daedell, London; Meyer, Wilhelm, 1. Konzertmeister der städt. Kapelle; Moses, Johanna, Wwe., Privatier; Reinach, Alb., Privatier; und Amalie, dgl.; Rothschild, Moriz, Bank- und Wechsel, Inh. Louis Rothschild, P. Melanie Rothschild geb. Emmerich; Schiff, Benno, Kaufmann und Sara, Wwe. Simon Mag, Kaufmann; Speyer, Alfred, Rentner; Marg, Rosa, Handstickerei; Strauß, Jakob, Kaufm. und J., Kaufmann; Wertheim, Salomon, Rentner; Wertheimer, Eugen, Dr., Kaufmann, und Ju., Banthäusler; Wertheimer, Emanuel, Rentner; Pauline, Wwe., dgl.; Wolff, Moriz Abraham, Rentn. ufm.

Homburger, Michael, Seniorchef der Firma M. Wertheimer & Co., Frankfurt M. — Jgi. 1914.

Homburger, Reik L. Banf, Karlsruhe B. 1914.

Homel [Sameln], Pfälzer Juden. Gronemann 17.

Homem, 1. Antonio S., Marane, christl. Geistlicher, Dr. Uß (Kanon. Recht) 1864—24. Von reichen Eltern. — 1519 wurde in Lissabon eine heimliche Synagoge entdeckt, in der S. grade beim Unterrichten war. Die Inquisition verurteilte daher den religiösen Fallspieler mit Recht zum Feuertod.

2. Gaspar Lopez, S., 17. jh., Marane, Portugal, O Major Rodrigues, R: Söhne und Töchter, — G. 3, 313: „Die Familie war dem Judentum noch immer zugetan und der Heuchelei müde, christliche Gebräuche mitzumachen, die sie doch nicht vor den Schreknissen der Inquisition zu schützen vermochten.

Als ein Schiff mit auswandernden Maranen unter Leitung eines Jakob Tirado von Portugal aus absegelte, vertraute Major Rodrigues ihre liebrend schöne Tochter Maria Nunes und ihren Sohn dem Fahrzeug an. Die Mutter scheint auf den Zauber ihrer Tochter gerechnet zu haben. Die außerordentliche Schönheit der Maria Nunes sollte den von Gefahren umringten Auswanderern als Schild dienen und ihnen ein Asyl eröffnen. In der Tat gelang es ihrer Schönheit, die erste Gefahr, welche den aus 10 Männern, Frauen und Kindern bestehenden maranischen Flüchtlingen zugestoßen war, abzuwenden. Sie wurden nämlich von einem englischen Schiffe, welches Jagd auf die spanisch-portugiesische Flagge machte, gekapert und nach England geführt. Maria Nunes hatte den Kapitän, einen englischen Herzog, so sehr bezaubert, daß er ihr, in der Meinung, sie gehöre dem portugiesischen Grandenkreise an, die Hand bot; sie schlug aber den ehrenvollen Antrag aus. Nach London mit den Mitgefangenen geführt, machte die Schönheit der Portugiesin so viel von sich reden, daß die jungfräuliche, männliche Königin Elisabeth selbst neugierig wurde, die so sehr gefeierte und für die Liebe eines Herzogs unzugängliche Schöne kennenzulernen; sie lud sie zu einer Audienz ein und fuhr mit ihr in einem offenen Wagen durch die Straßen der Hauptstadt. Wahrscheinlich durch Maria Nunes' Vermittlung konnten die ausgewanderten Maranen ungefährdet England verlassen, um nach Holland zu fliehen. Aber ein Sturm bedrohte die von aller Welt Ausgestoßenen mit dem Untergang; die 2 Schiffe, auf denen sie mit ihren Reichümern fuhren, wurden led. Indessen beruhigte sich das Meer, und sie konnten in den Hafen von Emden einlaufen. Hier wie überhaupt in Ostfriesland wohnten damals nur wenige dtsche Juden.

Durc h h e b r ä i s c h e B u c h s t a b e n u n d a n d e r e Z e i c h e n e r f u h r e n die Maranen von der Anwesenheit bei dem Stammesgenossen in dieser Stadt. Der angesehenste unter ihnen, Jakob Tirado, begab sich zu dem für gelehrt geltenden Mose Uri Halevi, an dessen Haus sie hebräische Buchstaben bemerkt hatten, entdeckte sich ihm und äußerte seine und seiner Genossen Absicht, das Scheinrassentum los zu werden und vollständig, womöglich sofort, ins Judentum aufgenommen zu werden. Mose Uri hatte aber Bedenken, anscheinend die Befehlung von Christus zum Judentum in einer nicht bedeutenden Stadt, wo nichts verborgen bleiben konnte, vorzunehmen. Er riet

daher den Maranen, sich nach Amsterdam zu begeben, wo mehr Duldung herrschte, und versprach ihnen, mit seiner ganzen Familie zu ihnen zu kommen, bei ihnen zu bleiben und sie im Judentum zu unterweisen. Verabredetermaßen trafen die Maranen unter Tirado in Amsterdam ein (22/4 1593), suchten Wohnungen, die ihr Zusammenbleiben ermöglichen, und ließen sich, als Mose Uri mit den Seinen nachgekommen war, ins Judentum aufnehmen. Der bereits betagte Jakob Tirado ging ihnen mit dem Beispiel des Mutes voran. Mose Uri und Sohn richteten den Maranen ein Bethaus ein und fungierten darin als Vorbeter.

homo fides = Heinrich Frankel.

Homon, i: Haman, Judenfeind. Bischoff J.

Homosexualität. Die Beziehungen dieser krankhaften Erscheinung zum Judentum sind in Witte's „Siegfriedsrufen“ 1914 und in den Vorposten 1919, 1 dargelegt: „Disraeli sagt im „Coningsby“, daß an jeder geistigen Bewegung in Europa die Juden ihren Anteil haben. Jedenfalls haben sie einen großen Anteil an der „geistigen“ Bewegung für Beseitigung des § 175 (siehe Magnus Hirschfeld).“

Sie rühmen sich, daß sie die einzige Nation des Altertums mit Strafbestimmungen gegen homosexuellen Verkehr gewesen seien. In Wirklichkeit mußte ihnen Moses scharfe Gesetze gegen alle Bestialitäten geben. Derartiges ist wohl bei keinem anderen jungen Volke je notwendig gewesen, vgl. Voltaire 37, S. 64: „Schon die alten Griechen kannten Knabenliebe, Päderastie. So nannten sie die zwar innigen, aber sauberen Beziehungen von hochgesinnten Männern zu Jünglingen, die für alles Edle und Schöne empfänglich waren. Das Gleiche meldet Herodot I, 85 über die Perser. Als jedoch die arischen Völker mit den semitisch-orientalischen in Berührung traten, die für solche geistigen Verbindungen kein Verständnis besaßen, trübte bald Sinnlichkeit dieses Verhältnis, das nunmehr bei gemeineren Naturen in unnatürliche Sinneslust ausartete. In dieser Form verbreitete sich die Päderastie, die erst von da ab den Namen Afterkunst verdient, über alle Länder des Mittelmeeres, wo bald auch der Geschlechtsverkehr mit Tieren ausgeübt wurde. Athen erließ Strafgesetze, als die Päderastie sich unzüchtig entwickelt hatte.

Nach Rom kam das Laster vom Orient und Afrika, besonders nach den punischen Kriegen, also auch von und durch Juden und Stammesgenossen. Während das A. T. das Laster untersagt, hat der

Talmud das Verbot aufgehoben, dessen Gesetze bekanntlich höher stehen als die Bibel. Wenn heute die Päderastie in Ostschland verbreitet ist, haben wir dieses ohne Zweifel den jüdischen Staatsbürgern mit zu verdanken. Kein Hebräer wird aber einen anderen deswegen schief ansehen oder geringer achten, weil er Päderast ist. Aber der Deutsche oder Europäer wird es zu verbergen suchen; er wird sich ungern öffentlich vor Andersdenkenden als Homosexueller bekennen, selbst dann nicht, wenn ihm Strafgesetze keine Vorsicht auferlegen. —

In Rom wurde die Päderastie selbst in Zeiten, wo sie die größte Verbreitung hatte, als Sünde betrachtet. Suetonius. Domitianus, Kap. 8: „Mehrere Senatoren und Ritter ließ Domitian nach dem Scantinischen Gesetz verurteilen“, Kap. 10: „Tatsache ist ferner, daß er nur 2 von den bedeutenderen Anhängern einer gefährlichen Gegenpartei begnadigte: einen Tribunen, der das Recht des breiten Purpurstreifens hatte, und einen Centurio; beide hatten nämlich, um ihre Unschuld darzutun, den Nachweis geführt, daß sie unnatürlicher Lust ergeben weder bei den Feldherren noch bei den Soldaten irgendwelches Ansehen hätten genießen können.“ — Ovid erwähnt in der ars amandi die Juden besonders als „Künstler“ in unnatürlichen Lastern, und Martial schließt sich ihm an. Tacitus nennt die Homosexualität ein „königliches Laster“ und sagt an anderer Stelle, daß die Juden sich alles erlaubten, was sich sonst nur Könige erlauben könnten. In Büchern aller Länder, die gesellschaftliche Zustände schildern, sind Juden als Träger und Förderer der Päderastie erwähnt.

Das zeigt, wie die Mehrheit der Völker über diese Art von Laster dachte. Hoffentlich ist und bleibt es bei uns ebenso und gehen wir Deutschen nicht Zeiten entgegen, wo wir noch unter die Römer sinken und Hebräertum und Homosexualität als Erfordernisse für unseren diplomatischen Dienst verlangt werden.“

Witte weist besonders auf die Häufigkeit der Anlage bei Mischblütern hin. Denn „jede Rassenwirtschaft lehrt, daß Gekreuzte oft nur die schlechten Eigen-

schaften beider Rassen erben: „Auf Grund reichhaltigen Materials behauptete ich, daß ein starker Satz solcher Rassenmischungen homosexuell mit feminin-orientalischem Einschlag gerät. Für die Wichtigkeit sprechen fast alle Skandal-Prozesse des letzten Jahrzehnts, deren traurige Helden ausnahmslos jüdische Bastarde und Mischlinge waren.“

Wenn aber die Mischlinge einen arischen Vater und Namen haben, bleibt natürlich der Geruch ihrer widernatürlichen Betätigung an der arischen Rasse statt da hängen, von wo die Geschichte eingebracht war. —

Als die DfBl 1907 auf den Ursprung der § 175-er hingewiesen hatten, schrieben die AU 6/11 07: „Die antisemitische Presse tut so, als handle es sich bei den sittlichen Verfehlungen, die in dem Prozesse eine so große Rolle spielten, um ein spezifisch jüdisches Laster. Aber selbst die antisemitischen Artikelschreiber müßten doch so viel wissen, daß Griechen und Römer das Laster gekannt und daß ihm nicht einmal heimlich bei ihnen gefröhnt wurde. Umgekehrt ist dasselbe Laster bei den Juden schon ein Jahrtausend früher mit dem Tode bestraft worden. Wie man unter solchen Umständen von einem orientalischen, deutlicher noch von einem kanaanitischen Laster sprechen kann, ist nur bei vollständig unwissenden oder verleumderischen Leuten verständlich.“

Die DfBl nahmen den Handschuh auf: „Also schon ein Jahrtausend früher als bei Griechen und Römern wurde das Laster bei den Juden bestraft. Es war also in seiner Schändlichkeit bei den Kindern Israel bekannt, sonst hätte man keine Strafe dafür festgesetzt. In Meyers Konv.-Lexikon heißt es denn auch: „Bei vielen Völkern des Altertums, z. B. bei Hebräern, Persern, Etruskern, Kelten war es nicht ungewöhnlich.“

Daß hier Juden vorangestellt sind, wird nicht ohne Grund sein. Auch Tacitus wird nicht ohne Ursache geschrieben haben „die Sitten der Juden sind sinnlos und schmutzig“ und „sie sind das abscheulichste aller Völker“.

Von den Juden, die es schon früh kannten, gelangte das Laster zu den

Griechen. Bei den Römern erscheint es zuerst im 4. Jh. v. Chr., ihnen wurde die Erbschaft von den Griechen hinterlassen. Aber gegen den Ruhm der Erstgeburt können die Juden sich nicht sträuben, die ja selber schreiben, daß dies kulturvernichtende Laster bei ihnen schon bestraft wurde als es noch kein Rom und Griechenland gab.“

In den letzten Jahrzehnten ist man in Deutschland bemüht gewesen, das Laster ebenso straffrei zu machen wie in Italien. Unser Volk hat aber noch Widerstanden, obgleich die Presse der Welt in einem Fort von den „Boches“ (sd) und dem „vice allemand“ sprach.

Viebermann v. Sonnenberg erklärte im Reichstag 30/11 1907: „Unter einer Bedingung, meine Herren, bin auch ich für die Aufhebung des § 175, wenn nämlich ein anderer dafür geschaffen wird, der Verfehlungen dieser Art mit Verschidung in eine Kolonie bestraft. Diese Kolonie müßte weit in die Südsee verlegt, vorher von allen anderen Einwohnern verlassen werden. Das Aufsichtspersonal könnte man aus gutbezahlten, kräftigen Waschfrauen zusammensetzen, die ab und zu abgelöst würden; gefährdet sind sie ja dort nicht. (Heiterkeit.) Wie leicht könnte dann Magnus Hirschfeld (sd) dort seine Studien machen.“

Leider hat das Laster in Deutschland sehr um sich gefressen, besonders in Großstädten, deren Jugend ungesund ernährt und geistig zu früh erregt, der Onanie (sd) erliegt und verkehrten Geschlechtsempfindungen zugetrieben wird. Der Herausgeber des „Eigenen“, Adolf Brand, stellte 1907 in einem (1914 neu aufgelegten) Flugblatt gegen den § 175 fest: „Die Zahl der Homosexuellen beträgt nach niedriggreifender, auf sorgfältig gearbeitetes statistisches Material gestützter Schätzung in Deutschland eine Million. Zwanzigtausend kommen davon auf Berlin... Wissen doch auch die meisten Homosexuellen Berlins, wie es mit der gleichgeschlechtlichen Neigung „da oben“ in der haute-finance und bei den Edelsten der

Nation aussieht; und daß die Justiz einfach zur doppelten Buchführung gezwungen ist.“

Homunculus [lat. Menschlein] = 1. Robert Weil.

2. ein bedeutames Epos von Robert Hamerling.

Honduras, ein mittelamerikanisches Ländchen mit 500 000 Einwohnern, wovon 1/3 der weißen Rasse angehört, besitzt nicht die geringsten eigenen Hitzquellen und war, als eine verhältnismäßig große Anleihe emittiert wurde, schon seit 50 Jahren außerstande, auch nur einen Pfennig Zinsen auf eine Schuld von 400 000 Frs. zu bezahlen.

So haben es die Bischofsheim, die Scheyer und die Dreyfuß fertig bekommen, aus den Ersparnissen in England und Frankreich 157 Millionen Frs. aufzubringen. Der Staat Honduras (Gazette des Tribunaux 6/3 1880) behauptet, niemals von all diesem Gelde etwas empfangen zu haben; die Regierung stellt nunmehr eine Untersuchung an, um zu erfahren, was aus den gezeichneten Millionen geworden ist, um sich von den Verpflichtungen gegen die europäischen Nationen frei zu machen, und behält sich das Recht vor, die Schuldigen zu verfolgen.“

„Es ist bekannt,“ sagte Souriquès in der Kammer vom 1/2 81, „daß nach der Angabe der Hondurasanleihe die Konzeßionäre, wie die Verbreiter, sich untereinander mit ihren Helfershelfern in den Raub teilten, indem sie 90% der von den Unterzeichnern geforderten Summe unterschlugen, nämlich auf 157 Millionen 140 Millionen.“

Die an dieser Unternehmung beteiligten Personen sind nie verurteilt worden und fahren fort, in größtem Luxus zu leben. Einer von ihnen gehörte der Linken in der letzten Kammer als Vertreter der strengsten Republikaner und Gegner der höfischen Korruption an. In dessen, am Ufer des Mittelmeeres gelegener Villa verbringt Léon Say mit seiner Familie seine Ferien. — Drumont.

Honch, j: ein von seinen Kameraden (wegen Verrats) ermordeter Spitzhube. — Thiele G.

Honel [umgestellt] = M. Hohen.

Hönig, Rbbel, SW, Trödeljude, Anfang des 18. Jh.'s, Kuttentplan Böhmen. 1741 Armeelieferant für Österreich gegen Preußen; 52 Tabakspächter von Prag; 61 erhielt er von Maria Theresia einen Freibrief für Handel und pachtete das gesamte österreichische Tabakgefälle.

R: 1. Israel, 1789 von Kaiser Joseph II. geadelt mit dem Prädikate: Edler v. Hönigsberg, und mit der Konzeßion, ein landständiges Gut erwerben zu dürfen. 1794 Kuttentplan, Böhmen. — 08 Wien. „Der 1. ungetaufte Jude in österr. Staatsdiensten“, SW. „Der 1. Geadelte in Österreich“, JG. Er studierte Talmud, beteiligte sich an der Tabaklizenz seines Vaters, war im 7jährigen Kriege Armeelieferant und erhielt Freibriefe und hohe Titel. Mag Schacherl, WDe 1910: „J. H. „erfand“ eine neue Tabakbeize, die dem österr. Arz Millionengewinne brachte; er war ein naher Verwandter der Eltern Lu. Aug. Frankls. Eigentlich hatte schon J. H.'s Vater die neue Tabakbeize in Anwendung gebracht, doch nahmen seine Söhne an allen Unternehmungen des Vaters Anteil. So wurde der junge Hönig nach Wien gesandt, um Maria Theresia den wohlüberdachten Plan vorzulegen. Frankl schildert das Zeremoniell dieser Audienz: „... Die Kaiserin stand hinter einer Blende und hörte so, unversehen, den Vortrag an. Mit einem Juden von Angesicht zu Angesicht zu sprechen, schien ihr unstatthaft. Als er geendet hatte, sprach die Kaiserin nur das Wort „Gut!“, reichte aber zum Zeichen der Befriedigung ihre Hand aus der Blende hervor, die Israel Hönig küssen durfte...“ Später, als der Staat aus der emsigen Arbeit der Hönigs enorme Summen gewann, wurden sie viel gnädiger behandelt und nach geraumer Zeit in den erblichen Adelsstand erhoben. Die Enkel des Edlen Israel von Hönigsberg haben längst vergessen, daß ihr Großvater mit der Kaiserin nur unversehen verhandeln durfte, und sind „Arier“ geworden.“

2. Moses, Edler von Hönigshof, diese Anleihe starb aus.

3. Sazar, Edler von Hönigstein, und Henikstein. Zu diesem Geschlecht gehörte der Feldmarschall und Generalstabschef Benedels, Baron Henikstein, der bis in die 1870er Jahre ein Bankgeschäft betrieb und eine der bekanntesten Wiener Stadtfiguren war.

4. Enoch, Stammvater der aus „deutschem“ Uradel stammen wollenden v. Wienenseld.

5. Marianne, O Sazar Frankl; sie wurde die Großmutter von Lu. Au. Frankl (Sb) und Gottfried Schmelle (Sb).

Weiterhin hat das Blut des alten Hönig durch Semi-Allianzen noch große Teile des arischen Adels verdorben, vgl. Dr. Wachsstein's „Inskripten des alten Judenfriedhofes in Wien“, II, 524 Note; S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 503/4.

Hönig, Richard, Dr., v. Uß (Strafrecht), * 1890 Gnesen. E: RA Hönig. — Göttingen.

Hönig, Sidonie, * 1871 Wien, Schauspielerin, Hamburg. — JG.

Hoeniger, Robert, Berlin W 50, Eigentümer von Kurfürstendamm 231, Dr. phil. Prof. Ud., Sptm d. Adv. a. D., Lehrer der Geschichte an der kgl. preussischen Kriegsakademie. Er spielte seine Rolle in „nationalen Verbänden“, z. B. im Verein: „Dtschtum im Ausland“, der dann auch 1911 den Deutschen über See zu ihrer Orientierung die Fernausgabe des BT empfehlen mochte. Über den Verein schrieb H. ein schönes Buch in Teubner's Sammlung „Natur und Geisteswelt“. Er ist Ehrenalterherr des „Ad. Histor. B.'s“.

* 1855 Ratibor. E: „Maurermeister“ und Stadtvorordnetenvorsteher R. H. // Ritter. 89 O Vertr. Albrecht, Ziegeleibesitzerstochter. R: 1 S. (Jurist); 1 T. —

Aus einer Vorlesung Hoenigers „Über Verfassungsgeschichte der dtischen Städte brachte UC 9/1 90 einen Auszug: „Die Juden bilden bei den Städtegründungen ein maßgebendes Element. Ihre Anwesenheit stempelte erst eine Niederlassung zur „Stadt“. Es geht aus den Urkunden (namentlich Worms) hervor, daß ein Ort es für eine große Ehre hielt, wenn den Juden ein Privileg vom Kaiser erteilt wurde, sich in demselben niederzulassen. Wir finden demgemäß auch Juden in den Ratschöffen-Kollegien usw.“

Als allmählich die Deutschen den Handel selbst in die Hand nahmen, wurden hierdurch die Juden auf den Geldhandel beschränkt. Damit tritt plötzlich ein jäher Umschwung in die öffentliche Meinung ein: jetzt werden sie als eine besondere Klasse angesehen. Jude und Wucherer sind zwei gleiche Begriffe. Die Erbitterung gegen sie erreicht ihren Höhepunkt schließlich in den Judenverfolgungen. Vgl. Rosenthal, Geschichte des Eigentums in der Stadt Würzburg ...

Eine ruhige, streng wissenschaftliche Darstellung dieser Dinge, bei denen ich mich länger aufzuhalten habe, als der Umfang dieser Vorlesung gestattet, wird mich davor schützen, meinen Ausführungen über die Juden eine tendenziöse Färbung zu geben; ist dies doch eine Frage, bei der man mit alten, eingetriebenen Vorurteilen zu kämpfen hat ...

Aus dem allen ergibt sich, daß die Judenfrage bzw. der Antisemitismus nicht eine Rassenfrage sondern eine Frage der nationalen Erziehung ist.“

Mit Moritz Stern gab H. das „Judenreinsbuch“ der Kölner Laurenpfarre heraus. Er bearbeitete den „Schwarzen Tod“ von 1348—51. — Bei einer wissenschaftlichen Fehde über städtische Verfassungen mit dem Freiburger Historiker v. Below, kam es 1892 zu einer Forderung des Kriegsakademikers H., während v. B. mit Recht eine so unwissenschaftliche Erledigung des Streitiges ablehnte. — Auf dem Berliner Bismarcklommers 1905 rebete H. gewaltig über „Dtschinds Zukunft“.

Höniger, Bankhändler, Ratibor, WBochenbl 13/12 22: „Es ist wieder einmal ein Beweis für die geradezu widerliche Heuchelei, mit der jüdische Kreise die guten Deutschen über ihr wahres Wesen täuschen, daß seit Wochen die jüdische Presse über das gefährliche Treiben

der „Kunze-Anhänger“ zeterst, denen „das Handwerk“ von der Regierung und womöglich vom Staatsgerichtshof gelegt werden soll. Kunze und seine Anhänger haben nämlich noch nicht ein einziges Mal eine gegnerische Versammlung gesprengt, geschweige denn jemand verfolgt, die Juden aber haben systematisch versucht, Kunzes Versammlungen durch bezahlte Subjekte unmöglich zu machen. — In Ratibor wurde ein Telephongespräch belauscht, das der jüdische Bankier Höniger mit dem dortigen Gewerkschaftshause führte; er sagte wörtlich: „Schicken Sie ein paar maulfeste Genossen nach Annaberg, die Kunze niederschreien; was es kostet, wird bezahlt.“

Höniger, Heinrich, Dr. jur., Uv., Freiburg-B. 1913.

Hönigmann, Dr. jur., Vorstand der isr. Gemeinde, Breslau. B: Blockade von Pfalzburg, historische Erz.; Berl. Grenadier, Lebensbild aus dem 7jähr. Krieg. Lippe 1881.

Hönigmann, Emile, Gehilfe des Late Jonescu, ChM: Auberul [Heßblatt], Bularest. Er wurde 1921 (Nro 4/3 22) französl. Ehrenlegionär. Br: Albert, Hauptheger gegen Dtschld.

Hönigmann, Moriz, „Erfinder einer Lokomotive mit feuerlosem Natronkessel, für Bergwerksbetrieb (1883)“, Birnbaum.

Hönigsberg, v.; Hönigs hof, v.; Henikstein [Hönigslein], v. — in Österreich nobilitiert, stammen gemeinsam von dem Händler Vöbel Hönig (sb) in Böhmen.

Hönigsheim, Dr., Prof.; D3 24/11 22: „Herr Prof. Dr. Hönigsheim sprach gestern als „echter Pazifist“, über „Völkerveröhnung oder Kulturzerstörung im besetzten Gebiet?“. In dem riesengroßen Saal hatte sich nur ein sehr kleines Häuflein Menschen eingefunden und widerlegte damit die immer wiederkehrenden Worte des Vortragenden von der „Fülle der deutschen Pazifisten“, die der „Fülle englischer, belgischer und französischer Pazifisten“ um den Hals fallen wollen zum Kampf gegen den Weltmilitarismus. Der allein ist auch schuld an der Besetzung des Rheinlandes, nicht etwa der Eröberungswille des französischen Volkes. Überhaupt sei die Besetzung des Rheinlandes gar nicht so schlimm, sie werde von den deutschen Nationalisten nur zu Agitations- und Heßweden ausgebeutet, obgleich „diese Heßer“, die die Besetzung des ahnungslosen und unschuldigen Belgiens befürworteten, gar kein Recht haben, gegen die Besetzung des Rheinlandes zu protestieren. Das Recht haben nur „wir wahren Pazifisten“. — Und die Sonderbündler Smeets, Dorten und Genossen? Das ist kein „Stich-Anschmeißen“ an die Besetzungstruppen, das ist Aufnahme „geschäftlicher Beziehungen“. Diese Sonderbestrebung sieht ganz im Interesse weniger kapitalistisch-industrieller Kreise. Aber das ist nicht der richtige Weg zur Völkerveröhnung, da müssen erst die deutschen Pazifisten kommen. Die „Friedensfreunde“ Frankreichs, Belgiens, Englands wollen uns ja gern die Hand reichen, aber es wird ihnen von den deutschen Nationalisten so schwer gemacht. Hier werden immer wieder Waffenlager und Geheimorganisationen entdeckt. Das beweist immer, daß wir noch nicht friedfertig sind. Kurz, Deutschland ist an allem schuld — auch an der Besetzung des Rheinlandes. „Echter deutscher Pazifismus!“

Hönigsmann, Oswald, 1824 Rzeszow, Gal. — 80 Wien, Dr. jur. „Einer der ersten Juden, der der polnischen Nation ganz angeschlossen, in polnischer Sprache mit Erfolg das Wort führen konnte. Mgl. des galizischen Landtages und des österreichischen Reichsrates, unerschrockener Volksvertreter. Energtischer Kämpfer für Rechte und Aufklärung seiner Glaubensgenossen“, Kaiserling, dessen Charakteristiken j. Helden doch schrecklich gleichartig und langweilig sind. 68 sprach Hönigsmann im Parlament für Judenemanzipation.

Hönigsmann, Oswald, Dr., Kultusvorsteher und Landtagsabgeordneter, 1868, Lemberg.

Hönigswald, Richard, Dr. med. et phil., Prof., Uv Breslau. *1875 Ung.-Altenburg. B: Exakte Naturwissenschaft; Ernst Haedel, der Monist; Mach'sche Philosophie; Hume; System der Wissenschaften. Rk 34.

Hönig, Samuel, brachte 1814 den Ritus von Memphis, der sich ebenfalls Freimaurerorden nennt und ebenfalls „uralten“ Ursprungs ist, aus Kairo nach Frankreich. „Er verteilte seine Geheimnisse in 7 Klassen mit 95 sehr teuren Graden, deren oberster „Souveränes Sanktuarium“ genannt wurde. Die Lehre des Ordens ist ein Wandelgang durch alle Mysterien und Geheimbünde der Geschichte. Später schränkte er seine Grade auf 33 ein, erhielt 1862 vom französischen Großorient die Anerkennung und fand sogar in Deutschland Eingang und Anhänger.“ Wichtl, Weltfreimaurer, 1919, S. 28; 59.

Hönegger, „Komponist“, B: Antigone, Oper, — bei deren Uraufführung in Essen a. d. R. 1928 (WB 31/1) es zu einem Skandal kam. „H. ist ein aus der Schweiz gekommener, in Paris lebender Jude.“

honoris causa, Dr., f. u. Universitäten.

Hoover, Herbert, Kandidat der Wallstreet, zum Präses der Vereinigten Staaten gewählt. Jüd. Telegr.-Agentur 9/11 1928: „... Die von H. — im Kriege geleitete American Relief Administration (A. R. A.) arbeitete in enger Verbindung mit dem amerikanischen-jüdischen Joint. Mit Felix M. Warburg arbeitete H. am Zensus der Nährstoffe und an dem Hilfswerk zugunsten Osteuropas. April 19, nachdem die polnischen Legionäre in Pinsk 35 angesehene Juden ohne Urteil als Spione hingerichtet hatten, intervenierte H. zugunsten der bedrohten polnischen Juden, daß sich solche Vorfälle nicht wiederholten. Er verwendete sich auch für das Aufbauprogramm des American Joint in Rußland, und als vor kurzem Ju. ▼ Roosevelt 5 Millionen Dollar für das Werk des Agro-Joint spendete, sprach ihm H. seinen Glückwunsch zu dieser „fürsichtigen Tat“ aus.“

Präsident Hoover schreibt 1929 (JWB 5/7) an Alfred M. Cohen, Präsident des U. O. Bnei Brit, daß er den hohen Idealen und der öffentlichen Tätigkeit des Ordens höchste Anerkennung zolle: „Der Orden entfalte in den Ver. St., in Europa und im nahen Osten eine überaus nützliche Tätigkeit, die ihm die Dankbarkeit der Menschen einbringt. In den Ver. St. sei die Arbeit der Bnei Brit beispielgebend für jedes Werk der Großherzigkeit und der gegenfeitigen Hilfe, des Verständnisses und der Zusammenarbeit zwischen den Angehörigen aller Rassen und Religionen.“

Hopfen, Hans, gebor. Methusalem Maher, 1835—04, Gg, Dr. phil. und Dichter der Münchener Schule; Illegitimus des Hanthäuslers Maher und einer Hopfener. R: D. H. Hopfen, Dr., Mgl. der „dtischen Kolonie“ in Florenz. Wa: D3, Berlin.

Hopfen betätigte sich im Weltkriege auch in all-deutschen Reden und Aufsätzen. Aber sein Mißgeschick kam wieder dazwischen, wenn er z. B. in Deutschlands Erneuerung 1918, 9 die von den jüdischen Journalisten der Entente betriebene Deutschenheger zwar feststellte, aber dazu bemerkte: „Kein edler dtischer Jude wird dem widersprechen, keiner wird wünschen, daß dieser antideutsche Judentrust sich in Dtschld selbst zum Welttringe schlicße, keiner wird es für gefällig erklären, wenn darauf hingewiesen wird, wie unstatthaft, ja unklug es ist, daß in diesem weltgeschichtlichen Augenblick ein Haus, das seinen Anzeigengewinnbetrieb offen bei Gründung mit der Vertretung jüdischer Interessen verschwift hat, — wie das von Rudolf Mosse — selbst wenn es in Not wäre, dtische Reichsgelder in Anspruch nimmt.“

Hopfenhandel. — Danzer, Judentum im Hopfenhandel, 1888: „Es gibt jüdische Firmen, die Listen und Rnisse ausbrüteten, die dem ehrlichen Geschäftsmanne nicht einmal im Traume eingefallen wären. Ältere Jahrgänge Hopfen, von dem oft 50 Kilo mit 3 bis 5 fl. zu haben sind, werden zusammengekauft, gedroschen und mit der Schaufel

geworfen, so wie man Getreide wirft (seit neuerer Zeit versteht diese beiden Arbeiten auch eine Maschine), so daß die schweren Bestandteile, als Rippe, Stengel, Körner auf der einen Seite und die leichteren Blätter getrennt zu liegen kommen. Diesen Blättern wird durch das sogenannte „Schwefeln“ ein besseres, neuartiges Aussehen verliehen, sie werden dann zu 15 bis 20 Prozent unter den neuen Hopfen gemischt, und es gehört ziemliche Fachkenntnis dazu, diesen Betrug zu entdecken. —

Also 20% alter Blätter, 15% Jungfernhopfen, 15% billig gekauften Hopfens von schönem Aussehen aber verdorbenem Mehle, dann dazu noch 50% guten Mittelhopfen, alle 4 Sorten vielleicht verschiedener Herkunft, und dann das Verbrüderungsfest und die Besiegung desselben auf dem Hopfenboden und der „hochfeine“ Saazer Bezirkshopfen so mancher jüdischer Rundschafsfirma ist fertig.

Der arische Händler wurde selbstverständlich durch diesen jüdischen Schmutzwettbewerb schwer geschädigt und viele sahen sich genötigt, den Hopfenhandel gänzlich einzustellen und sich nach einem anderen Erwerbszweig umzusehen.“

Auch im Hopfenhandel arbeitet man mit den reinsten Börsenkrieffen: „In der Saison 1887—88 gelang es auf Verabredung sämtlicher Saazer Plazfirmen, für eine kurze Zeit den Preis zu steigern. Es war ungefähr Mitte September 1887. Der Preis war je nach Beschaffenheit der Ware 90—120 fl. Da auf einmal fing der ganze jüdische Troß, der seine Magazine hübsch wohl gefüllt hatte, zu laufen an. Als Beweggrund wurde ein Sturmwind angeführt, der in England die Hopfengärten vernichtet haben sollte, in der Tat aber bloß einige wenige Gärten beschädigt hatte. Die jüdischen Plazhändler, die jüdischen Rundschafthändler, ebenso sämtliche arischen Firmen liefen um die Wette. In 3 Tagen notierte man Bezirkshopfen 140 bis 150 fl. Eine kleine Pause, dann Preise bis 165 fl. Den jüdischen Plazhändlern wurden ihre Vorräte, die sie früher für 80 fl. angekauft hatten, förmlich aus der Hand gerissen, sie hatten ihren Zweck erreicht, dann trat

Windstille ein. In kurzer Zeit waren die Preise auf den alten Stand zurückversetzt.“

Der ungewöhnliche Reichtum der jüdischen Hopfenhändler stammt oft aus den trübsten Quellen: „Ein jüdisches Geschäftshaus in Saaz hatte 1882 in einer nahen Ortschaft von einem Bauer eine größere Menge Hopfen gekauft. Derselbe wurde — ungefähr 11 Ballen — auf der Ortsgemeindewage abgewogen und dabei bemerkte der Verkäufer, daß der Hopfentreter, ein großer starker Mann, wenn der Ballen auf die Dezimalwage gelegt wurde, den Fuß dagegen stemmte, so daß er den Ballen auf der einen Seite etwas hob. Natürlicherweise zeigte infolgedessen die Wage ein geringeres Gewicht an, als der Hopfen hatte. Der Bauer, der jüdische Hinterlist und Schmutzerei aus eigener Erfahrung kannte, ließ den Hopfentreter, der ja doch nur im Auftrage seines Herrn handelte, ruhig weiter gewähren und als es zur Berechnung des verkauften Hopfens kam, erklärte er dem Treter des St. . . ., die Gemeindewage ziehe nicht richtig, er werde den Hopfen nach Saaz fahren und abwiegen lassen. Bei dem dort vorgenommenen Abwiegen hatte der Gesamthopfen ungefähr an 100 Kilo mehr Gewicht als auf der Gemeindewage.

Der Hopfenpreis hatte damals eine Höhe von 250 fl. per 50 Kilo erreicht, und so wäre denn der Bauer, wenn er nicht so vorsichtig gewesen wäre, um 500 fl. geprellt worden.

Und wie viele solcher Treter und wie viele Geschäftshäuser, die nur auf das „Beschummeln“ des Hopfenbauern ausgehen, mag es denn überhaupt geben?

Aus diesem Falle erhellt zur Genüge, aus welchen unlauteren, trüben Quellen der plötzliche Reichtum der Hopfenjuden fließt. Alle Diebstähle werden ausgeführt, um zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen.“

Hopfenjuden. Der menschenfreundliche Hopfenerzeuger Sutter in Fürstfeld arbeitete für seine Bauern eine Tafel mit „Zehn Geboten“ aus, deren eines hieß: „Daß niemals deine Frau, deine Tochter, oder deine Magd allein mit einem jüdischen Einkäufer auf den Hopfenboden gehen.“ Danzer, Judentum im Hopfenhandel, 1888. Was für Szenen mögen sich auf deutschen Hopfenböden abgespielt haben, ehe dieses Verbot kam? ***

△**Hopffe**, RR, Dresden; leider war mit diesem arischen RR wenig Staat zu machen, denn Nzi 1899 konnte mitteilen: „Der Schatzmeister des Albert-B.'s, RR Hopffe in Dresden, hat 200 000 Mark Vereinsgelder unterschlagen.“ Diese nicht zu bestreitende Wahrheit entstellte aber das Blatt durch den Zusatz: „Der Mann war eine antisemitische Säule“. Das war er nämlich keineswegs, wie △**AM**, Juli 99, berichtigte: „Hopffe ist niemals irgendwie politisch in unserem Sinne hervorgetreten, er gehörte der Reformpartei nicht an und war nicht einmal Bezieher der Dresdener antisemitischen „Deutschen Wacht.“ Ebenso wenig wie der sächsischen Zentralstelle ist Hopffe der Berliner Hauptgeschäftsstelle der Deutsch-sozialen Reformpartei als Parteigenosse bekannt.“

Es gehört zur Taktik, jeden Verbrecher schlechtweg unter die „Antisemiten“ zu reihen, um dadurch diesen in corpore einen Makel aufzuhängen, und die böse Tat als notwendige Begleiterscheinung, gleichsam als Ausfluß einer krankhaften, menschen- und judenfeindlichen Gesinnung erscheinen zu lassen.

Hoppe, DRK, Chef der Kriminalpolizei, im Berliner Polizeipräsidium — hat von weiblicher Seite jüdischen Einschlag. 1915.

Hoppe, Hugo, Dr. med. (Nerven), Statistiker. Königsberg-Pr. B: „Tatsachen über den Alkohol“; Hervorragende Nichtjuden über den Zionismus, eine Sammlung von Urteilen hervorragender Persönlichkeiten aller Länder. Unter Nichtjuden versteht Hoppe natürlich auch eine Anzahl getaufter Hebräer, z. B. Rud. ▼**Lothar**.

Hoppert, Leo, Kommiss, Solingen, *Österreich, — wurde 1905 (ZfBl 5/7) von der Strafkammer Elberfeld wegen schweren Diebstahls und fortgesetzten Betrugs zu 1½ Jahren Gefängnis, nebst 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. H. hatte geheuchelt, Christ werden zu wollen, war zur Vorbereitung unentgeltlich in Bethel aufgenommen, und erbrach das Studierzimmer Pastor Dollmanns, und stahl aus einem Pult 250 M. bar und 800 M. Postwerte. Nachdem er sich Kleidungsstücke angeeignet hatte, flüchtete er nach dem Rheinland, wo er sich als ein Angestellter Bethels aufführte und für sich selbst kollektierte.

Horawitz, Adalbert (Felig August Reinhold; Felig Scherer), Dr. phil., UP (Kulturgesch.), Wien. *1840 Vodi, Lombardien. E: Dr. H., der seit 44 Spitaldirektor in Klosterneuburg war.

Hinrichsen: „Als infolge des dtschen Krieges 70 auch der österreichischen Herzen eine begreiflicherweise hohe Aufregung sich bemächtigte, verfaßte H. die Flugschrift „Dtsche Worte eines Österreicher“, die Aufsehen und den Namen ihres Autors weiter bekannt machte. 72 unternahm H., schwer gedrückt durch den Tod seiner, stets bei ihm lebenden, ihm über alles geliebten Mutter eine Reise nach Dresden, Leipzig usw.“

B: R. Wagner und die nationale Idee, 81; Erasmus; Fürst Bismarck; Wilh. Scherer 87; Adolf Marg 87.

?**Horaz**, 65—8 v. Chr. Rom, Dichter, Sohn eines Freigelassenen, — erzählt in der Satira I, 9 „Ibam forte via sacra“ —, wie ihn auf der Straße ein lästiger Bekannter anfallt, der dann eine Gerichtsverhandlung ruhig schwimmen läßt, nur um ihn weiter begleiten und den großen Götter, Mäcen aussuchen zu können. Da sieht Horaz einen Freund, Aristius Fuscus (v. 60), kommen, der ihn von dem Anhängsel befreien könnte; Aristius tut aber so, als ob er nichts von der Verlegenheit des Dichters merkte. Horaz meint: „Du sagtest doch unlängst, daß Du in einer wichtigen Angelegenheit geheim mit mir sprechen wolltest.“ Aristius bereitet den Versuch durch die Ausrede: „es sei heute jüdischer Festtag, und da gehe es doch nicht an, die, wie er sich ausdrückt, um ein gewisses Körperstück gekürzten Juden durch Erledigung von Geschäften zu beleidigen „curtis Zubaeis oppedere.“ Auch die Bemerkung des Horaz, daß er selber sich durch solche religiöse Bedenken nicht gehemmt fühle, verfährt nicht: weil jener kein starker Geist, nur einer von den vielen sein will. Aristius drückt sich also, rennt dabei aber dem anderen in die Arme und wird nun seinerseits von ihm, der sich doch

seiner Gerichtsverhandlung erinnert, als Zeuge fortgeschleppt, so daß Horaz allein weitergehen kann: „clamor utrimque undine concursus, — sic me servavit Apollo“; vgl. A. Döring, Integer vitae, Preuß. Jahrbücher, S. 308 (Jahrgang ?). —

Rommsen, Röm. Gesch. 5, 551: „Von dem geringschätzigen Spotte Horatius gegen die aufdringlichen Juden aus dem Römischen Ghetto ist ein weiter Schritt zu dem feierlichen Groll, den Tacitus (Ib) hegte gegen diesen Abschaum des Menschengeschlechts.“

Horchen. — P. ▼**Barhan**, DWe 1908: „Es gehört zu den Eigenheiten der Juden, nach allen Seiten zu schielen, zu horchen, was man über sie denkt, was man über sie sagt.“

Dies hasenmäßige „Horchen“ entspringt der ewigen Unruhe und Sorge der Rasse, daß sie doch einmal durchschaut und dementsprechend hochgenommen werden möchte. Der Jude läßt sich rein nichts von dem entgehen, was im Augenblick in seiner Umgebung los ist, um sich rasch aus 1000 Einzelheiten ein Bild dessen zu machen, wie es überall um seine oder der Seinen Sache steht; er fürchtet immer, ob nicht von irgend einer Seite vielleicht doch schon das Verhängnis naht, das wie das Schwert des Damocles über ihnen hängt. Das Horchen des Schmarozers ist eine Äußerung seines bösen Gewissens.

„Höre Israel“, Anfang des Glaubensbekenntnisses: Sch(e)ma Jisroel. — vgl. Emil Lehmann.

Horheimer, Anton, Stadtrat, Frankfurt M. „er war es, der dem Kassendieb Stadtkasserer Fischer die Blanko-Schecks unterschrieben hatte, wodurch diesem sein Riefenschwindel möglich wurde und tat sich in Angriffen gegen das einzige judenfreie Hotel der Stadt, den „Rölners Hof“ des Herrn Laß hervor.“ — StbgrZ 11/7 1899. WM.

Horheimer, Arthur, (früher Sigmund H.), Millionär, Kunstwollfabrikant und Mäcen, Stuttgart. Der Vater war Handelsjude der 1880er Jahre. 1914.

Horheimer, Friedr. Jac. u. Emil, Millionäre, Mitinh. d. Fa: Ernst Lochner u. Horheimer, engl. Tuchwaren, Mgl. d. Handelskammer, Frankfurt M., Savignystr. 45 und Kettenhofweg 128. 1914.

Horheimer, Heinr., Privatier, Millionär, Frankfurt M., Staufenstr. 26. 1914.

▼**Horlacher**, Richard, Dr., Oberleutnant a. D., CHK: „Abwehr-Blätter, Mitteilungen aus dem Verein WA“. Das DZBl. bezeichnete ihn wegen seiner Auffäge als Juden, und zwar als den „Wortführer der ruhigen, großen Juden“. Daraufhin berichtigte Horlacher: „Ich bin weder Jude noch mit Juden verwandt oder verschwägert, noch habe ich jüdisches Blut in den Adern, was ich an Hand von über 250 aus evangelischen Kirchenbüchern nachweisbaren Ahnen dartun kann.“ DZBl. (30/11 1928) fragte daraufhin: „Welcher seines Volkstums bewußte Deutsche würde auf den Gedanken kommen, daß der Leiter der WA-Blätter, eins der schlimmsten antigermanischen Organe in Deutschland überhaupt, seiner Abstammung nach ein Deutscher ist?“

▼**Hörle**, August, würtender Drehschuss-ard, Finkenhoffstr. 26, Frankfurt M., ließ zur Zeit des Pariser Skandals seinen neugeborenen Sohn am 3/5 1898 unter dem Vornamen „Jola August Labori“ [Hörle sen.'s Vornamen zwischen den Namen der beiden Verteidiger des Verräters, Jola und Labori] in das Standesamtsregister eintragen. WM.

Hormann, Hans; R; Ahrensbdl. 1914.

▼**Hormann**, Joh. Heinrich, *1863 Delmenhorst; Schulvorsteher, Archivar; 07—11: Mgl. d. R.; im Ausschuß der fortschrittlichen Volkspartei und des WA (Ib), Bremen.

Hörmann v. Hörbach, Ludw., f. Christian Febr. v. Rönitz.

△**v. Horn**, Oberregierungsrat. „In den „Blättern für Deutschtum und Judentum“ (Zeitung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens), Nr. 21 vom 28. September d. J. lesen wir folgendes:

Oberregierungsrat von Horn und der Ritualmord. Vor einiger Zeit verschwand in Groschowitz bei Oppeln ein 14jähriger Oberrealschüler und, wie so oft, wurde

auch diesmal der Anlaß benutzt, um das alte Ritualmärchen neu aufleben zu lassen. Zwar wurde die Leiche des Kindes bald darauf mit einer Schußwunde vorgefunden, und da selbst die verblendetsten Anhänger jener Mordmythe nicht glauben, daß ein Ritualmord mit der Schußwaffe verübt wird, so beruhigten sich die böllischen Gemüter für diesmal. Der Fall hatte aber eine bemerkenswerte politische Welterung. Bei der Staatsanwaltschaft in Breslau lief eine amtliche Zuschrift ein, in welcher die dringende Aufklärung dieses Falles gefordert und allen Ernstes darauf hingewiesen wurde, daß das Verschwinden des Knaben kurze Zeit vor Ostern vielleicht auf gewisse Zusammenhänge mit einem Ritualmord schließen lasse. Der Unterzeichnete dieser Zuschrift war der stellvertretende Regierungspräsident von Horn. Der Zentralverein wandte sich hierauf an den Minister des Innern, gab seinem Befremden darüber Ausdruck, daß ein hoher Regierungsbeamter sich nicht scheue, die Judenheße derart zu fördern, und bat, dem betreffenden Herrn entsprechende Weisungen zuteil werden zu lassen. Auf unser Schreiben erhielten wir am 14. d. M. folgende Antwort:

Auf Ihre Eingabe vom 9. Mai 1922 erwidere ich Ihnen ergebenst, daß ich den Hinweis in dem Schreiben des Oberregierungsrats von Horn an den Herrn Oberstaatsanwalt in Breslau vom 24. Februar 1922, worin bezüglich des Verschwindens des Gymnasiasten Walter die Möglichkeit des Vorliegens eines Ritualmordes als nicht ausgeschlossen bezeichnet wird, scharf beurteile und Gelegenheit genommen habe, Oberregierungsrat von Horn, jetzt in Königsberg, das Belegnete zu eröffnen. gez. Seevering.

Nur zwei Fragen hierzu: Auf welchem Wege hat der jüdische Zentralverein von dem amtlichen Schreiben des Herrn von Horn Kenntnis erlangt und hat in jehiger Zeit der preussische Staat Geld zur Verfehlung eines hohen Regierungsbeamten von Schlesien nach Ostpreußen aus solchem Anlaß übrig, oder ist Herr v. Horn etwa aus anderem Grunde verfehlt worden?"

Horn [Ort in Ostpreußen], Hermann, *1875 Glemsburg; Literat., München. B: Die Entfesselten [Emanzipierten?], Dr.; die Altäre, Dr.; Glück, Sch. — Sein Roman „Der alte Buchbinder“ wurde 1916 bei Egon Fleischel (Hb), Berlin, verlegt. Es dreht sich darin um einen unehelich geborenen Buchbinder Stettner, der ohne Willen zum Mörder wird. Schon S. 7 tritt die Heldin des Stückes, Frau Rosée, äppig, mit großen, dunklen Augen, tiefschwarzen Haaren und schön gebildeten Zügen höchst „modern“ an. Es gehört in der Literatur zum Grundfaß, alles Schwarzhaarige als edel und schön herauszustreichen. Das Wort Jüdin wird vermieden, aber hinterher bemerkt, daß sie „mit einem schwarzen Epheuschal ausfaß, — etwa wie man sich eine Spanierin oder Italienerin ungenau vorstellt.“

Der Buchbinder, der für Frau Rosée Geld stiehlt, kommt ins Gefängnis, wird aber von einem Rechtsanwalt warm verteidigt, der dem in die Freiheit Zurückkehrenden philanthropisch eine Stelle bietet; später wird der Held aus Erbitterung zum Mörder und zum zweitenmal von demselben RA geschächt, der in einer Nebeneinanderstellung von Juden und Verbrechern zu ihm sagt, S. 212: „Sie merken, daß Ihnen alles, was Sie durchgemacht haben, nur zum Vorteil aufwächst; uns Juden ist's kein Haar anders gegangen. Und denen, die Gott liebt, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Das Buch ist bezeichnend für die Mache, die Juden zu verherrlichen, z. T. unverfroren grob, z. T. versteckt, aber beide Male mit Beharrlichkeit und Kraft. „Wüst und losig“ nannte ein aufwallender Freund der deutschen Literatur diesen „Buchbinder“ Horns. Wie kam Horn zu dieser Massenposse? Meldete sich altes Judenblut, oder war er vom HT oder den „Münchener Reu-esten“ vorübergehend angesteckt, und ist inzwischen hoffentlich genesen, oder ist er als simpler Ultramontaner von den Kaplänen gegen alles Germanische aufgehetzt worden? WM.

Horn, Eduard, gebor. Ignaz Einhorn, 1825 Waagneustadt 1. †75, fing

als Rabbi an, wurde in Paris Mitgründer der AJU und endete als ungarischer Staatssekretär. J. ▼ Reich, „Chrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ beleuchtet den glänzenden internationalen Aufstieg des Unermüdliehen. Dieser „Dolmetsch des öffentlichen Gewissens“ begann 44 zu Hause mit Aufsätzen in der „Zeitung des Judentums“ und dem „Orient“ und arbeitete 45 an der „Pester B.“ in der ventilierten Judenemanzipation mit. Seine 1. selbständige Broschüre „Judenfrage in Ungarn“ (Ofen, 1847) widmete er dem Baron Josef Eötvös.

48 gründete H. die Reform=Wochenschrift „Der ungarische Israelit“, die bald vom Fürsten Windischgrätz unterdrückt wurde. Zum Rabbi der neuen „Pester=Ofner“ Reformgemeinde gewählt, ging er nach Berlin wegen der Goldheim'schen Kultusreform: Den Ruhetag auf den Sonntag zu verlegen, das Gebet in der Landessprache zu verrichten, und Mischehen zuzulassen, was H. in den „Grundprinzipien einer geläuterten Reform im Judentume“ (Pest 49) verteidigte. „Die gottesdienstlichen Vorträge wurden abwechselnd ungarisch und dtisch abgehalten und fanden auch bei Nichtisraeliten wegen deren rein humanen Tendenzen großen Beifall.

Horn hatte Sommer 49 sowohl auf der Kanzel als in Versammlungen Reden gehalten und in der Tagespresse gegen die österreichische Regierung politisiert. Er fand es daher angezeigt, beim Einmarsche der Österreicher und Russen die Hauptstadt zu verlassen, und sich im August nach Komorn zu begeben. Hier ernannte ihn General Klapka zum „jüdischen Feldpater“, nachdem der Debresziner Konvent die Judenemanzipation bereits ausgesprochen hatte.

Mit Hauptmannsrang und Gage verblieb er in dieser Stellung bis zur Kapitulation von Komorn (5/10 1849) und als Offizier der Garnison selbstverständlich bei der Kapitulation mit eingebegriffen, ward er gleich den andern mit einem freien Geleitschein versehen, der „Vergessen und Vergeben“ versprach.

Als aber trotzdem die Komorner Kapitulanten in die Armee oder in die

Kerker gesteckt wurden, floh H. nach Prag, schrieb über die „ungarische Revolution“ und flüchtete nach Leipzig, wo er vom Buchhändler F. L. Herbig (W. Brunow?) 70 Taler für ein Manuskript „Arthur Görgei, Charakterstizze von E. Horn, ungarischem Feldpater“ erhielt. Er schrieb auch für Brodhaus „Gegenwart“; „Ungarn vor der Märzrevolution 49“; „Häupter der ungarischen Revolution“, lieferte für die 10. Aufl. des *Konversationslexikon Ungarns* Artikel, hörte Vorlesungen an der Universität und publizierte „Spinoza's Staatslehre“, zum ersten Male dargestellt (Dessau, bei Gebrüder Ratz, 1852), was 55 französisch als „die d'un penseur“ in Brüssel erschien, ferner Beiträge für die „Grenzboten“ und das Werk „Ungarn im Vormärz“ auf Grund der Arbeiten des ungarischen Statistikers Fenyés. Bei Otto Wigand, Leipzig fing 51 sein größerer „Ludwig Kosfuths“ an zu erscheinen, der jedoch konfisziert wurde und dem Verleger 2 Jahre Freiheitsstrafe zuzog, davon er sich durch 600 Taler löste. 3 Jahre später erschien dies Werk in London von einem Ungenannten englisch ohne Quellenangabe. Horn wurde nach Veröffentlichung ebenfalls bedroht und mußte, um nicht an Österreich ausgeliefert zu werden, abermals Leipzig verlassen.

In Berlin wollte man ihn nicht. So kam er Dezember 51 in Brüssel an. Er wollte schon nach Amerika, als er für das „Bremer Handelsblatt“ und die „Blätter für literarische Unterhaltung“ erspriechliche Aufträge erhielt und Belgien literarisch auszubeuten begann: „Statistische Gemälde des Königreichs Belgien“; „Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien mit durchgehender vergleichender Erforschung der entsprechenden Verhältnisse in Österreich, Sachsen, Preußen, Frankreich, England, Holland usw.“ (Leipzig, F. A. Brodhaus, 54), Bücher, die von deutschen Professoren als grundlegend begrüßt wurden.

Daneben produzierte er „Ein historisches Charakterbild, Franz Rakoczy“, das in Österreich verboten wurde. 55 leitartikelte er mit Berady bei der „Indépendance Belge“, an der „Revue“

und „La libre Recherche“. Deutsche Blätter schickten ihn als Korrespondenten zur Weltausstellung nach Paris, wo ihn Senator Michel Chevalier als Redakteur an das „Journal des Débats“ engagierte. Bevor er übersiedelte schrieb er „Brüssel, Vergangenheit und Gegenwart“ (Brodhaus'sche Reisebibliothek. Leipzig).

Nach 2 Jahren ging er für Nationalökonomie und auswärtige Politik zu „La Presse“ über, die Millaud angekauft hatte. 58 kehrte er zum „Journal des Débats“ zurück, außerdem arbeitete er mit am „Courier du Dimanche“, am liberalen „Journal des Economistes“, an der „Revue contemporaine“, der „*Rölnische Z.*“, dem „Bremer Handelsblatt“, am „Economiste belge“, Kompaß, Magharorszag.“

„Seit 58 hatte der starre Norden Bekanntschaft mit dem bekannten Publizisten gemacht, und in der russischen, von Testjof und Babs in Moskau herausgegebenen „*Biestnik Bronnichlenski*“ begegnete man den gediegensten Aufsätzen unsers Landsmannes. In Paris edierte er „Das Kreditwesen in Frankreich“ (Leipzig, Hübner 57), „*Jean Law*“, finanzgeschichtliche Studien (Ebendas. 58), „*Le Traité de commerce franco-allemand*“ (Paris, Guillaumin 61) und gründete 1859 „*Annuaire international du crédit public*“.

Mitglied der „*Société d'Économie*“ und der von Michel Chevalier 60 gegründeten „*Société Statistique*“ war ihm die Ehre einer auszeichnenden Erwähnung seitens der Pariser „*Académie des sciences morales et politiques*“ zu Teil, wobei sein „*Annuaire*“ besonders betont ward. Auch die Londoner „*Statistical Society*“ hat (20/3 60) unter Präsidium Marcell's „in consideration of the eminent services rendered to *Statistical Society*“ Horn zum Ehrenmitgliede ernannt.

Seit 60 erschienen bei Dedu in Paris im Interesse seines geliebten Vaterlandes folgende Schriften des Verbannten: „*La Hongrie et l'Autriche de 48—49*“; „*La Hongrie et la crise européenne*“; „*Liberté et Nationalité*“; „*La Hongrie en face de l'Autriche*“; „*Des finances de l'Autriche*“; „*Procès de*

banknotes hongroises“, die sich „durch Zeitgemäßheit, Faßbarkeit, Eleganz des Stils, Leidenschaftslosigkeit, historische Treue, durchsichtig-organische Darstellungsweise, Zahlen und Tatsachen“ auszeichneten.

Außer der erfolgten Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede der „Commission centrale de Statistique“ von Belgien, des „Institut Egyptien“, der „Société protectrice de l'enfance“ zu Paris erhielt er aus Italien den Sankt Maurizius- und Lazarus-Orden. Trotzdem: „In Stuttgart sollte der Statistkongreß (64) zusammentreten; Horn dazu eingeladen, hatte die Vorsicht bei der württembergischen Regierung anzufragen: ob sie gegen sein Erscheinen nichts einzuwenden habe? Die Antwort lautete kurz und bündig: Ja, denn man mußte ihn an Oesterreich ausliefern. Im selben Jahre reiste er als Verwaltungsrat der mit 25 000 000 Franken Stammkapital gegründeten „Société agricole et industrielle d' Egypte“ zweimal nach Agypten, wo er mit dem **Bi z e l ö n i g** in häufigen Verkehr trat. Die Gesellschaft erhöhte schon im selben Jahre ihr Kapital auf 50 Millionen.

Das 2. Mal wurde Horn nach Agypten berufen in Angelegenheit des ägyptischen Staatsanlehens von 125 Millionen Franken, dessen Negoziation denn auch wirklich unter seiner Mitwirkung glücklich zu Ende geführt wurde und das Anlehen (Dezember d. J.) zu London mit bestem Erfolge emittiert.“

In Agypten veröffentlichte Horn im „Journal des Débats“ die „Lettres du Delta“.

„Zum Mitglied des „Agyptischen Institutes“ gewählt, hielt er bereits 13. Mai d. J. sein Discours de réception (Antrittsrede) betitelt „Le progrès économique en Egypte“ (Buchdruckerei Mey und Komp., Alexandrien 64), wo die immensen Fortschritte des Nil-Landes, seiner ursprünglichen und eingewanderten Bevölkerung dargelegt und gewürdigt werden... und wo der Enkel der vor 4 Jahrtausenden hier tiefgeknechteten Väter dem Lande Mizrajim eine glänzende Zukunft prognostiziert, weil auf diesem Boden alle Nationen und Religionen volle Toleranz genießen.“

In den 60er Jahren gründete er das fortgeschrittene demokratische Tageblatt „L' Avenir national“, wurde Mitleiter der „L' Association“ und Verwaltungsrat der „Société du Crédit au Travail“, die den Mittelpunkt der französischen Arbeiterbestrebungen bildet, ferner Mitglied der „Société d' Economie politique“, wo er als Redner und Debateur eine Rolle spielte.

„Damals begann seine Mitverwaltung des „Congrès international pour les Sciences Sociales“, seine Wirksamkeit auf den diesbezüglichen Jahresversammlungen von Gent und Bern (63 und 64); seine in Belgien (65) über Volksbanken gehaltenen öffentlichen Vorträge, welche namentlich in Verdiers, dem belgischen Manchester, von unmittelbar praktischem Erfolge begleitet waren; die Veröffentlichung seiner Werke: „Le Crédit“ und „L' Association“, die rasch in 2 Auflagen vergriffene Schrift „La crise cotonnière et textiles indigènes“ (63—66), welche infolge der Baumwollkrisis zur stärkeren Kultur des Hanfes auffordernd, und auf dessen mechanische Verarbeitung dringend — nicht ohne bedeutenden praktischen Erfolg in Frankreich und auch in Ungarn verblieb... bis er endlich nach den (August 66) von der französischen Regierung ihm zugesandten höchstehrenden „Lettres de grande naturalisation“ als **S o h n F r a n k r e i c h s** hoch und höher den geistigen Flügelschlag befördernd, seinem neuen Vaterlande ein größeres Werk: „La liberté des Banques“ und (September 66) sein ökonomisch-historisches Produkt, die vom „Institut“ gekrönte Preisschrift „L' Economie politique avant les Physiocrates“ dankbaren Herzens geweiht! — Im Juni 67 — nach einer nahebei 20jährigen Verbannung — sein geliebtes Vaterland besuchend, wurde er vom „Israélita maghar Egypte“, dessen Ehrenpräsident er ist, in einer feierlichen Sitzung empfangen und allenthalben tränenden Auges begrüßt. Ebenso veranstaltete die Gesellschaft der „Néobank“ ihm zu Ehren eine Zusammenkunft, die Journalisten der ungarischen Hauptstadt luden ihn zu einem Festbankette, wo er die Gelegenheit benützte sei-

ne „Kollegen“ in einer zündenden ungarischen Rede aufzufordern, die Sache seiner jüdischen Brüder mit Wärme und Herzlichkeit vertreten zu wollen.“

Nach Ungarn zurück, wurde er 69 Mitglied des Abgeordnetenhauses, Redakteur eines dtischen Journals und 6 Monate vor seinem Tode noch zum Staatssekretär für Ackerbau, Gewerbe und Handel ernannt. Horn soll auch der intellektuelle Urheber jener Proklamation der ungarischen Juden vom 30/9 48 gewesen sein. An seinem Geburtshause hängt jetzt auch eine Gedenktafel. —

„Er ging eine Mischehe ein, und seine 5 Kinder wurden, da sie doch in der Fremde nicht Magyaren isr. Konfession werden konnten, unter dem Einflusse seiner in Belgien geborenen christlichen Ehefrau strenggläubige Katholiken unbestimmter Nationalität,“ sagt Dr. Leo Lucas, JN. 1913. — Br: Moriz Einhorn (ib).

Man hält es kaum für möglich, daß Ignaz Einhorn — dieser Redakteur des „Avenir National“ und des „Journal des Economistes“; Professor der politischen Ökonomie an der Handelsschule und der politechnischen Association zu Paris; Laureat des „Institut de France“; Mgl. des „Ägyptischen Institutes“, der „Gesellschaften für politische und soziale Ökonomie“ in Paris, der Londoner, Pariser und belgischen statistischen Vereine; Administrator der „Compagnie française“; Rat der „Société du Crédit au travail“; Generalsekretär des „Syndikat du Crédit“; Ritter des Sankt Maurizius- und Lazarus-Ordens, ungarischer Staatssekretär usw. — wirklich bloß 50 Jahre alt geworden sein soll: und man meint, wenn man den ewigen Wandel, die unerhörte Betriebsamkeit auch nur überflogen hat, daß bei normalen Menschen 100 Jahre für eine solche Fülle von Erfolgen nicht genügt haben können.

Horn, Karl, Graf v., 1818 Speyer — 96 München, General; 46 O Vuerneheimer. R: 1. Karl, Bayr. General, Gen.-Adj. und Kriegsminister, München, * 1847 Würzburg, O 74 Fr. v. Glénanth. R: a) Mathilde, * 75, Oberin des badiſchen Frauen-B.'s vom Roten Kreuz in München, b) Hans, * 77, bayr. Leib-Rgts.-Offizier.

2. Eutpold, * 54, Bayr. Generalleutnant, O. T: Charlotte, 06 Obayr. Feldart.-Hauptm. Otto Keller.

3. Maria, * 55, 80 O Sudm. Edlen v. Graubogel, bayr. Generalleutnant, †. SA.

Horned v. Weinhelm, Ferdin. Frhr., * 1874 Thurn — O V Conens, S. Francisco, SA.

Hornemann, Max, Dr., früher „Bandale“ in Koftod M., — in Fa. de Bries u. Hornemann, Hamburg, Holzdamm 42. 1920 O V Maria Marta Rehemias aus Ohlfiedt, de Chapeaurougestr. 5.

Hornikel, J: ein reicher Mann; jemand, bei dem es sich zu stehlen verlohnt. Thiele G. —

Hornisse, ein Insekt, das gelegentlich auch Menschen überfällt. Der Talmud (Scentefh S. 20 f.) empfiehlt: „Gegen Horniß-Stiche trinle man 40tägiges Fußwasser.“ Man stelle sich dieses Mittel vor: ein Wasser, worin eine Gesellschaft, wie sie unsere Soldaten in Rußland kennenlernten oder wie sie in London W und Berlin WB zu sehen ist, ihre Füße gewaschen hat, und das dann 40 Tage lang stand. Der tödliche soetor dieser Gallerte ist nicht auszudenken.

Hornstein, Prof. Dr., Kassel, †, Korps-Student, * 1834; Sohn: Major H. — 1915.

Hornstein, Leop. Frhr. v., 1821—73, aus schwäbischem Uradel. 47 O V Berthelmer.

▼R: 1. Edwin, * 48, pr. Oberleutnant, O. S: Erich, * 82, Gardeoffizier, Potsdam; Hans, * 87, Leutnant in Lahr.

2. Stefanie, 72 O Wilh. Gf. v. Normann-Ehrenfels. S: Eberhard, * 73 und Arthur, * 74, württg. Hauptleute.

3. Karola, 81 O Mil. v. Schraut, bayr. Staatsrat. SA.

Hornthal, Franz Lu. von, MA, 1763 Hamburg — 53 Bamberg. Sein Vater hatte sich bei der Taufe aus den beiden adligen Paten v. Horn-ed und v. Ehr-thal den bürgerlichen Namen Horn-thal zurechtgeschneidert. Schon in jungen Jahren durfte Franz in Bamberg die bischöflichen Pagen unterweisen. Er stieg bis zum Polizeichef und Obersten am fränkischen Gerichtshof, sanierte die Nürnberger Finanzen und wurde für Verdienste um die Aushebung von Freiwilligen 1815 nobilitiert. Als Bürgermeister in B. bemühte er sich besonders um Philanthropisches. — Über seine Tätigkeit als Volksmann auf dem 1. bayr. Landtag 19 schreibt Treitschke II, 501: „Der Bamberger Bürgermeister v. H., ein gewandter Advokat i. Stammes, war bei Siebes und der französischen Verfassung von 1791 in die Schule gegangen, ein flacher Kopf von geringer Bildung, aber betriebfam, kaltblütig, nie verlegen, und reich gefegnet mit jener unaufhaltsamen Geschwähigkeit, die in parlamentarischen Versammlungen so oft das echte Talent verdunkelt.“ B: Briefe aus Bamberg über den Fürsten von Hohenlohe, 21; Minister Londonderry und sein Federmesser, 22; usw. SA.

Horowitz, Cohn & Co., Petersburg. — Deutsche Wacht 1880, S. 245: „Horowitz, Cohn & Co. beförderten im russ.-türkischen Kriege durch ihre mit schwerem Gelde bezahlten Heereslieferungen Tausende von tapferen Kämpfern ins Jenseits; auf des Baren Horn hin erfolgte eine Untersuchung, die aber nach den ersten Enthüllungen niedergeschlagen wurde, weil sonst „hohe Persönlichkeiten“ durch die Geschichte kompromittiert worden wären. — Der Jude begeht Verbrechen in Verbindung mit hochgestellten Personen, die man leider später nicht fallen lassen kann und will.“

Horowitz, Josef, Dr. phil. UB (semit.), Frankfurt M. H. war 02 Ud in Berlin, dann 07 Prof. des Arabischen am Mohammedan-Anglo-Oriental-College in Aligarh U. B. India; Fellow Univ. of Allahabad 09; Government Epigraphist for Moslem Inscrip. 08. * 1874 Lauenburg (Pomm.). S: Rabbi Dr. Marcus H. // Auguste Etlinger. Er besuchte das Philanthropin- und städtische Gymnasium Frankfurt M. Ma: Zeitschr. der dtischen Morgenländischen Ges. in Berlin. B: Ibn Saad, Biographie; Spuren griechischer Mimen im Orient.

Horowitz, Markus, JE, * 1844 Tofah. Rabbi, Frankfurt M. Dir: Dtsche Rabbinerverband; Dtsch.-jüd. Waisenhause, Jerusalem. B: Jüd. Ärzte in F. a. M. 86, usw.

Horowitz, Moriz, Generaldirektor: Central-Hypothekendarb Ungarischer Sparkassen, Budapest. Droschaja. 1914.

Horowitz, Jbento, **MA**: Schlesiſche Kohlen- und Gotes; Goldhütte, Ziegelgußſtahl. Wien. 1914.

Horowitz, B: jüd.-dtſch. Theaterſtücke in Amerika, mit **Latimer (ſd)** zuſammen. **Bl.** 243/4.

Horowitz, Prof., **Redner** des Centralvereins, ein Kenner des Jdth.'s, ſprach er ſich vor allem gegen das **Tauſen** aus. **JdM** 1910:

„Die Fälle, in denen (bei dem Übertritte zum Chriſtentume) von einer ehrlichen inneren Überzeugung die Rede ſein kann, ſind, wenn ſie überhaupt noch vorkommen, ſo vereinzelt, daß ſie kaum in Betracht zu ziehen ſind. Faſt überall ſind es Motive äußerer Art, bei denen es ſich um berufliche Interellen, um Stellung, um Beförderung, um äußere Ehren und Auszeichnungen, kurzum um das handelt, was man Lebenskarriere zu nennen pflegt ... Iſt es ſchon an ſich ſchimpflich, ſich von den Glaubens- und Stammesgenoffen, mit denen man durch eine Jahrtausende alte Geſchichte und durch eine unendlich große Ahnenreihe verknüpft iſt, loszulöſen und zu trennen, ſo iſt es obendrein noch eine Selbſterniedrigung, eine Preisgabe jeglicher Selbſtachtung, ſich durch den Übertritt aus äußeren Motiven, um perſönlicher Vorteile willen, zum Objekt der vom Staate den Übertretenden verheiſſenen Belohnung der Gefinnungs- und Charakterlofigkeit zu machen ... Und wenn ſich eine Statiſtik ermögligen ließe, ſo würde es ſich zweifellos zeigen, daß diejenigen, die um äußere Vorteile willen zur herrſchenden Kirche übertreten, zwar oft reichlich entlohnt, aber im Innerſten der Seele gering geſchätzt und verachtet werden.“

Für **Arier** liegen auch in dieſer Schimpfreden eines Juden auf Juden noch Fußangeln; denn **H.**, der ſelbſt aus den Fehlern der Seinen — natürlich unbewußt — noch Kapital ſchlagen muß, ſucht uns derweilen einzureden, daß man mit dem neuen Glauben aus der alten Geſellſchaft ausſcheiden könne, die eben nur auf Glauben beruhe, — während in Wirklichkeit die Abgefallenen mit ihrem auf dem Blut der Raffe beruhenden Stamme zu unſerem Schaden heimlich, aber um ſo feſter verbunden bleiben. Und mit der Veringsſchätzung der „Abgefallenen“, d. h. der Judenchriften ſeitens der Juden, iſt es, wie jede Seite dieſes Buches zeigt, nicht weit her: die Juden wiſſen viel zu gut, was ſie an ihren Abgefallenen haben, die im Lager der Chriſten ein- und ausgehen, ſpionieren und unbehelligt rauben — als daß ſie ihnen deſwegen ernſtlich böſe ſein könnten. Nur die ganz „ungebildeten“ ſtillichen Juden geraten über Chriſtgewordene Juden oft in wirkliche Erregung.

Horowitz, Aurelia, **Dr. Ma**: **Lu.** ▼ **Stein's** „Nord und Süd“. 1915.

Horowitz, Johannes, **Dr.**, Präſ. des Syndikats der auswärtigen Preſſe, Wien. 1913.

Horowitz, Lazar, 1803 Floß, Bayern, —68; ein ſtreng ritueller, talmud-ſtrichter **Rabbi**, der von **Iſaac Löw** von Hoffmannsthal nach Wien berufen wurde. Hirnverbrannt, wie er war, entſchied er z. B., daß ein unbeſchnittener Judenknabe kein Jude ſei, demnach wäre also ein wegen **Phimose** beſchnittener junger **Arier** oder ein **Mazdasnan (ſd)**-Anhänger ein Jude; ferner verbot er moderne **Stearinkerzen** in der **Synagoge**, uſw.

Horowitz, Leon, **Literat**, Berlin, **Sophienſtr.** 25. **B**: „**Rumänien und Amerika**. Reifebericht aus und über Rumänien. Schilderung der politiſch-ſozialen Lage der Juden daſelbſt, und Aufforderung zur Auswanderung nach Amerika. Berlin 1874. — Dieſen, wenn auch an ſich gut gemeinten Rat, nicht befolgt zu haben, gereicht der patriotiſchen Gefinnung der rumänischen Juden zur Ehre, und gibt Zeugnis von dem politiſchen Takt und der großen Einſicht ihrer bewährten Führer und **Wetater**“, ſagt ▼ **Lippe** 1881.

Horowitz, Leopold, Ehrenmitglied der Münchener Akademie; Hof-Porträtmaler der Kaiſerin **Elſabeth** von Oſterreich; Wien. — *1837 **Rozgony**. **E**: **Wein-**händler **H.** — 73 auf der Wiener Weltausſtellung **Medaille** für „**Gebetſtunde** in einer **Synagoge** am **Gedentage** der **Herſtörung Jeruſalems**“, 91 die **gr. Gold-**

medaille in **Berlin**. „Es gibt von ihm ein **Selbſt-**bildnis, welches ſeine ſcharf geſchnitteneſen Zähne im **Profil**, auf dunklem Hintergrund, in der Hand die **Palette**, auf dem Kopfe das **Wartt**, vor **Augen** führt“, **Wzi** 12. Er malt wie **Rembrandt**, **Ban Dyd** und **Däſſeldorfer** **Genrelünſler** und porträtierte **Georg ▼ Brandes**, **Mau-**rice **Johaz O▼**, den **Kaiſer Franz Joſeph** u. a.

• **Horowitz, Leopold**, **Dr.** (**Magen**, **Darm**), **Däſſel-**dorf, **Jacobſtr.** 14. **E**: **Rabbi H.** — O1913 **Dora Meyer**, **Magen**. **R**: **Hans** 14; **Tochter** 16. **Vorſtzer** einer **Wne-**Verith-Voge.

Horowitz, Lu., 19. Jh., **Inhaber** einer **Mädchenprivat-**ſchule in **Preßburg**, — „ein **Wihling** und ohne **Ernſt**, lebte er nur für ſich und ſein **Behagen**; da ihn ſeine **Frau** darin ſtürte, hatte er ſie frühzeitig fortgeſchickt; er galt allgemein als **Hageſtolz**. Als **Schullehrer** war er übrigens nicht ungeſchickt. Er ſtarb, nahe an **hundert** **Jahre** alt, in **Wien**“, **S. Mayer**, **Wiener** **Juden**, 1917. **S.** 189.

Während des **Druckes** erhalten wir folgende **Nachricht-**ten: **Horowitz, Laſar/Lu.**, 1799 **Neuſah**, **Ung.** — 1884 **Wien**. — Mit einem ſchönen **Vergleich** wird in **Ignaz ▼ Reich's** „**Ehrentafel** verdienter ungarischer **Iſraeliten**“ ſeine **Bio-**graphie eingeleitet: „Wie aus dem tiefen finſtern **Erden-**ſchacht das ſchimmernde **Gold**, aus dem dunkeln **Meeres-**grunde die helle **Berle**, ſo entſteigen von jeder **Iſraels** bedeutendſte **Männer** faſt alleſamt aus den **traurig** düſtern **Verhältniſſen** des **Lebens**.“ Das iſt unbedingt falſch; gerade die bedeutendſten haben, wie **Mathe-**nau, **Mag Warburg**, **Alfred Mond** uſw., meiſt ſehr gut ſitulierte **Eltern** gehabt.

Zunächſt ſtudierte der arme **Laſar** viel **Talmud**. „Wenn er, wie üblich, bei dem damaligen **Ortſarabbi** an **Sabbat-Nachmittagen** „**verhört**“, d. i. **geprüft** wurde, pflegte dieſer zum **Zeichen** ſeiner beſonderen **Zufrieden-**heit ihm nicht ſelten einen **Kuß** auf die **Stirne** zu **brücken**, indem er ſagte: „**Dieſes** **Kind** wird **ſicherlich** einſt noch ein großer „**Lambden**“, **Gottesgelehrter**, werden, nur ſoll es nichts **Dtſches** lernen ...“ Das **Wort** „**dtſch**“ ſagte aber keinesfalls den bloß **national-**ſprachlichen **Begriff** in ſich, ſondern man verſtand vielmehr die **Gefamtheit** alles **proſanen** **Wiſſens** darunter. Während des **Nachhauſegehens** pflegte ſodann der **Vater** ſeinem **freudentrunkenen** **Sohne** einzufüchſen: **Haſt** du **gehört**, was der **Rabbi** ſagt? **Nur** nichts **Dtſch**!“ —

Liebevoll und **unentgeltlich** **geſördert** wurde der **junge** **Jude** von **Kovacs v. Martiny**, dem **Rektor** des **evang. Gymnaſiums** in **Preßburg**. 24 gründete er eine **Schule** für **iſr. Töchter** in **Preßburg**. 48 flüchtete er aus dem **demolirten** **Schulgebäude** nach **Wien**, wurde in **Padua** 2 **Jahre** lang **Hauslehrer**, und ging dann wieder in das **inzwiſchen** **beruhigte** **Preßburg** zurück. Mit beſonderem **Behagen** erzählt **Reich**, wie auch **H.** in **Beziehung** zu **allerhöchſten** **Perſonen**, dem **be-**greiflichen **Ziele** jedes **Juden**, trat: „**Ja**, als **Ihre** **kaiſer-**liche **Hohheit** **weiland** **Maria** **Dorothea**, die **edle** **Kennerin** und **Gönnerin** der **hebräiſchen** **Literatur** mit **Ihrem** **hohen** **Gemahle**, **Reichſpalatin** von **Ungarn**, in **Preßburg** **verweilte** — mußte **Horowitz** während **Ihres** **18monatlichen** **Aufenthaltes** **daſelbſt** **Hochdieſelbe** **all-**wöchentlich **3mal** **beſuchen**, um mit **Ihr** die **heilige** **Schrift** im **Urtexte** und **beſonders** **Ihren** **Liebungs-**profeten **Iſaias** im **Geiſte** des **ſcharffinnigen** **Kommen-**tators **Gesenius** **durchzuleſen**, und wurde er auch ſpäter noch mit **wahrhaft** **freundſchaftlichen** **Zuſchriften** von **ſeiten** **dieſer** **mit** **ſeltenen** **Herzens-** und **Geiſtesgaben** **ge-**ſchmückten **Fürſtin** **oſtmalig** **beehrt**. **Wir** **teilen** **hier** **eines** **dieſer** **liebenswerten** **Briefchen** **beiſpielsweiſe** **mit:**

Lieber **Horowitz**

Sie **freundlichſt** **grüßend**, ſchide ich **Ihnen** **einige** **Bibel** zur **Verteilung** unter die **unglücklichen** **taubstum-**men **Iſraeliten**; die **größere** iſt für den **modern** **Lehrer**. Ich **gedenke** **Ihrer** **ſehr** **oft**, denn ich **ſehe** **das** **Stu-**dium der **heiligen** **Sprache** **fort**. Ich **ſtudiere** **jetzt** **den** **Gesenius** ... **Gott** **mit** **Ihnen**!

Oſen, 12. **Juni** 1847.

Marie **m. p.**

57 zog ſich **H.** von den **ſchweren** **Amtsbeſchäftigun-**gen zurück und ging nach **Szegedin**. — **B**: **Humori-**ſtiſches **Triumbirat**; **Lachtauben**, **Nov.**, 48; **Höllgel** **des**

Himmels; Almoth, Kob.; Benjamin Kohn; Kostbare Opfer; Ministerielle Briefe, 1848; Briefe eines Orthodoxen aus der Oberwelt; Altes und neues Judentum; Blumenkörbchen, für die reifere weibliche Jugend; Kapelle bei Peterwardein; die beiden Alexander; Chamez als Brautwerber. —

Sorowiz, Moses Ha-Levi, „Dichter“ Dramatiker, JG. — *1844 Stanislaw, Galiz. — Er wurde, wie üblich, erzogen, lernte dtsch, und eröffnete in Bukarest ein jüdisches Theater, wo er, als erster, Jüdinnen, deren Rollen vorher immer von Herren gegeben waren, auf die Bühne brachte. 84 fuhr er nach N. York, verfertigte dort an die 200 Stücke „Zeitpiessen“ [pièce], d. h. er dramatisierte Streiks, den Pogrom von Rischineff oder Blutprozess von Tizza Eszlar, und verstand schnellstens zu arbeiten, wobei es ihm bei seinem Gedächtnis nicht darauf ankam, ganze Szenen aus fremden Werken abzuschreiben.

Sorowiz, S., Großhandlungs-Firma (Sorowiz & Schmelkes), Wien (Hotel Schröder). B: Das hohe Lied. Das älteste dramatische Gedicht aus dem Morgenlande, nach einer neuen Einteilung des Textes, metrisch übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen. Wien 1863. — Lippe 1881.

Sorowiz, Salomon (S. Monsalo), Rsm., Brody. * 1830. — B: 1¼ Jh, 87.

Sorschel de Valfesand, Marquis d', Paris, gebor. Sorschel aus Köln. Ein günstiges Geschick führte ihn nach Frankreich, wo er in der Familie de Varenty-Tholojan, Hofmeister wurde. Er erwarb 1904 durch diese Beziehung die französische Staatsbürgerchaft und heiratete 05 die Witwe des Varenty-Tholojan. Den Marquis legte er sich durch Anschaffung einer entsprechenden Besuchsliste zu. Während des Krieges wurde er aber wieder denaturalisiert, weil er mit Benützung einer entfernten Verwandtschaft zwischen den Familien seiner Frau und der Hohenzollern 04 eine Audienz beim deutschen Kaiser nachgesucht und erhalten hatte. Ein Bild des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift hing in seinem Salon. Er hatte auch ein österreichisches Erzherzogpaar gebeten, bei einer seiner Töchter Pate zu stehen, usw. — Pressenachrichten 27/8 1918. W.W.

Sorschelt, Moriz, Dr. med., JG; 1788—59, Nagy Kanizsa, Ung. Er übersetzte den Josephus und schrieb die humoristischen „Reiseberichte Nathan Ghazzetti's“.

Sorschelt v. Sornthal, 1826 in Osterreich nobilitiert. 66.

↓ **Hörjing, Otto**, Sozialdemokrat, 1919 Reichs- und Staatskommissar für Oberschlesien, Oberpräsident a. D. der Provinz Sachsen, Magdeburg, Mgl. des preuß. Landtages, General des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Vor dem Kriege war S. Kesselschmied und soz. Parteisekretär.

„Ein früherer Arbeitskollege **Hörjing** sendet uns folgende Zuschrift:

Im Jahre 1901 und 1902 war es. Ahtzehn Jahre war ich alt, als ich auf der Wanderschaft in Kiel bei der Germaniawerft Arbeit erhielt. Der Gewerkschaft gehörte ich schon an, und der Sozialdemokratischen Partei trat ich zu dieser Zeit bei. Wie verlangte ich nach den sozialdemokratischen Erkenntnissen. Wenige Arbeitskollegen waren gewerkschaftlich und noch weniger politisch organisiert. Wie oft geriet aber mein

grünender Glaube an den Sozialismus ins Wanken, wenn ich bei einem andern Kollegen im Betriebe versuchte, mein Wissen zu erweitern. Dieser Kollege redete fortwährend von der Gewerkschaft und der Sozialdemokratie. Dieser Kollege, vielleicht 30 Jahre alt und noch ledig, kannte wohl genau die Güte der verschiedenen Schnapsorten, aber nichts von den Zielen der Sozialdemokratie. Und, wenn er frühmorgens vor Beginn der Arbeit eine Halbliterflasche Schnaps auf „einem Zuge“ austrank, dann glaubte dieser Kollege, uns Jüngeren gegenüber das Recht auf Bewunderung seines Könnens zu haben. Oft hatte er Streit mit seinen Mitarbeitern. Doch immer war er Sieger. Denn wer nicht wollte seiner Meinung sein, wurde in der brutalsten Weise verprügelt, bis er anerkannte, daß der **Kesselschmied Otto Hörjing** aus Oberschlesien der Stärkere war. Und, **Otto Hörjing**, in dem Kartenklub „Hest du en bi di (hast du einen bei dir)“, dessen Vorsitzender du warst, da lernten die jungen Mitglieder vortrefflich, wie man viel Alkohol vertilgen kann. Aber keiner wird geglaubt haben, daß man deine Talente besitzen muß, um später einmal eine Leuchte der Sozialdemokratischen Partei und Oberpräsident von Sachsen zu werden. — Und wenn du, **Otto Hörjing**, wie dein Vorbild **Roske**, einmal eine Broschüre „Wie ich wurde“ schreibst, dann vergiß das nicht, was ich von der Kieler Zeit hier in Erinnerung bringe.“ (Friedericus Nr. 25, 1925.)

Über Hörjings Tätigkeit als Reichs- und Staatskommissar in Oberschlesien berichtet der D.W. Nr. 18, 6/5 27:

„Die Schieber-Cafés von Rattowitz. Heißt es doch im Heft 5 der sozialdemokratischen Zeitschrift „Der F i r n“ vom 1. Dezember 1919 unter der Überschrift „Oberschlesien den Oberschlesiern“, in einem Artikel, der offensichtlich von einem genauen Kenner der Verhältnisse stammt:

„Ein Beamter vom Range Hörjings mußte sich eine Umgebung schaffen... Geschieht es aber so untaktisch-taktlos, so parteiautokratisch wie beim Staatskommissar für Schlesien, so konnten die heute zur Frucht reifenden, gefährlichen Wirkungen staatlicher Unfachverständig-

leit nicht ausbleiben... Hörsing litt in seiner Umgebung Leute wie den entlassenen Referendar G.... Hörsing wird nie behaupten können, daß die „Handelsgeschäfte“ des Bruders seines Beraters G.... ihm unbekannte Dinge seien. In den Straßen von Kattowitz spricht man vom „Schieber Moses G....“ und flüstert, daß er „zur Umgebung Hörsings gehöre“. In den Schieber-Cafés von Kattowitz, fliegenden Hauptquartieren der „Beamten des Staatskommissars“, macht sich die großsprechende Geste und die dröhnende Lauthheit des „Polizeigewaltigen vom Staatskommissar“, eines Kohlenpediteurs Jablonka, breit. Soll man auf den Vertreter der Strafverfolgungsautorität mit höhnischem Finger, mit ironischem Lächeln zeigen dürfen?... Der Staatskommissar hat zum Vollstrecker seines Willens einen Jablonka eingesetzt, der vielleicht der wenigst Geeignete war. Glaubt der höchste Beamte des staatlichen Willens, man könne polizeiliche Vernehmungen bei Wein und Weibern vor sich gehen lassen, ohne den letzten Schein staatlichen Ansehens zu opfern?... Gerade der brutale Händler Jablonka ist über die Ghettowelt in der Querstraße von Kattowitz gesetzt.“

Wir wiederholen: dies sagte ein sozialistisches Parteiblatt des Herrn Hörsing! Das klingt ja beinahe noch schlimmer als unsere Feststellungen!

Selbst dem oberschlesischen Vertreter der „Times“ sind diese Verhältnisse aufgefallen und er hat sie damals in seinem Blatte unter wenig schmeichelhaften schmücdenden Beiworten für Herrn Hörsing dargestellt! Und wir können der Versuchung nicht widerstehen, hier zu zitteren, was der Genosse Hörsings im „Firn“ darüber sagt:

„Der heutige Staatskommissar mag sich für diese „Stimmen des Auslandes“ bei Bierwirt Hinz und Kunz in den Industriestädten Oberschlesiens bedanken, die dem Vertreter der Staatsautorität über die Straße hinweg ihr cordial-gemeines „Komm mal rüber, Otto!“ zuriefen. Das Volk hat ein überfeines Empfinden... Entsprangt der so Bedachte den eigenen Reihen der Menge, so steigt er, wenn er sich ge-

mein macht, wider den Willen des Volkes nieder, und nie wird ihm das Volk, dem stille Würde angeboren ist, das verzeihen. Das hat der Staatskommissar vergessen... Mit Hörsing wird die Lebensfrage Deutschlands über seine letzte große Industrie Provinz nicht gelöst. Tritt er schleunigst ab, so wird das hierauf wartende, auf 90 v. H. katholische Bevölkerung sich stützende Zentrum den Entscheidungskampf gegen die anglo-amerikanischen Aufkaufstrufts gewinnen können.“

Aber noch eine merkwürdige Sache wird über H.'s Tätigkeit in Oberschlesien berichtet, H. hat in den Jahren 1919/20 dem „Kaufmann“ Oskar ▼ Hamburger die Textilversorgung ganz Oberschlesiens in die Hand gegeben. „Er hat ferner die oberschlesischen Behörden, Handelskammern usw. angewiesen, Herrn Hamburger „im Interesse der oberschlesischen Arbeiterschaft weitgehend behilflich zu sein.“ Hamburger hatte sich später wegen Kettenhandels, Betrugs und Preiswuchers zu verantworten.

H. a. hatte sich auch wegen Bestechung des Herrn Hörsing zu verantworten. Neben Weinsendungen an andere Persönlichkeiten spielte auch die Garderobe der Familie Hörsing eine Rolle. Es war eben mehr als eigentümlich, daß dieser wegen Kettenhandels, Betrugs, Preiswuchers und Steuerhinterziehung später angeklagte H. a., Hörsing und seine Familie 1919 und 20 mit Anzügen usw. versorgte und Hörsing'sche Schneiderrechnungen bezahlte. H. a., der, wie es in dem amtlichen Schriftstück heißt, in solch schlimmem Rufer stand, daß er mit noch drei übrigen auf einer sogenannten schwarzen Liste erschien, hat es aber trotzdem mit Hörsing'scher Unterstützung verstanden, die Versorgung Oberschlesiens mit Waren jener Gesellschaft übertragen zu bekommen. (Dr. M. Weiß: Politisches Handwörterbuch, Berlin 1928).

DW. Nr. 21, 24/5 25 stellt hierzu fest, daß sich in den Akten der Staatsanwaltschaft Beuthen eine Rechnung befindet, die von der Firma Rosenbach-Königsfeld für Herrn Hamburger aus-

gestellt ist und folgenden Wortlaut hatte:

„1919:

23/6.	2,65 m gestr. Hoosenstoff f. S. pers.	225,25
22/11.	Reparatur	8,—
30/12.	Frackanzug	1 650,—
30/12.	Grauer Anzug	775,—
30/12.	Frackanzug für Sohn	800,—
31/12.	Salbo	287,—
		<hr/>
		3 725,25

1920:

8/1.	10 m Homespun f. S. pers.	2 000,—
12/1.	2 Anzüge defattiert	4,50
29/1.	Frackanzug für Hörsing	1 750,—
29/1.	Winteranzug für Hörsing	1 500,—
29/1.	Sommeranzug für Hörsing	1 550,—
29/1.	Gestreifte Hose für Hörsing	750,—
29/1.	Bl. 1 brauner Anzug für Sohn	1 300,—
5/2.	1 Anzug für Herrn Rindt	1 500,—
3/2.	1 Sommerpaletot für Hörsing	1 250,—
7/2.	Anzug für Herrn Jablonka	1 550,—
7/2.	Anzug für Herrn Jablonka	1 450,—
7/2.	1 Winterpaletot für Herrn Jablonka	1 942,—
18/2.	1 Anzug für Jablonka	
	1 Raglananzug f. S. pers.	3 506,50
		<hr/>
		20 053,—

Ferner befindet sich bei diesen Akten eine von Hörsing unterschriebene Bescheinigung, in der „Herrn Oskar Hamburger, Beuthen (D.-S.), bescheinigt wird, daß derselbe im Interesse der oberschlesischen Industriearbeiterschaft Bekleidungsstücke und Lebensmittel aller Art beschafft und nur diesen Stellen zuführt.“ Behörden, Handelskammern und Großkaufleute werden von Herrn Hörsing gebeten, „Herrn Hamburger weitgehendst behilflich zu sein“.

In Nr. 18, 6/5 27 wiederholt der DVo den Wortlaut der Rechnung und schreibt:

„Wir warten auf Aufklärung! Das war vor zwei Jahren, als wir darüber schrieben, und wir haben die ganze Zeit vergeblich auf Aufklärung der Angelegenheit gewartet. Redereien von angeblichen „Leistungen“ des Hamburger und davon, daß die oberschlesischen Gerichte Herrn Hamburger nichts hätten anhaben können, nützen hier gar nichts und vermögen den Umstand, daß sowohl Herr Hörsing wie auch Hamburger zu unseren Feststellungen geschwiegen haben, nicht aus der Welt zu schaffen. Auch die Echtheit der Hamburger Rechnung ist nirgends bezweifelt oder bestritten worden.“

Am 26/1 1921 fiel im Deutschen Reichstag das Wort des Zehngeboteshoffmann: „Herr Präsident, hier ist ein Besoffener im Saal“ und mit dem Besoffenen meinte er Herrn Hörsing.

Als Oberpräsident der Provinz Sachsen sah Hö. seine Haupttätigkeit darin, ihm unterstellte Beamte, die nicht „treue Republikaner“ waren, abzubauen. Beim Einzug des Reichspräsidenten v. Hindenburg, sagte er einige Ungezogenheiten (Fr. Nr. 25, 3. Juni-Ausgabe 1925) und warf ihm 1926 Verfassungsbruch vor. Der damalige Reichskanzler Dr. Luther sollte den Reichspräsidenten dazu verleitet haben, die Flaggenverordnung zu unterzeichnen. (vgl. „Stahlhelm“ Nr. 20, 16/5 26.)

Nun ein Beispiel aus Hörsings amtlicher Tätigkeit:

„Verschiedene Morgenblätter vom 14. d. M. enthalten Ausführungen über die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in Deutschland, die dringend einer Berichtigung bedürfen. Sie kommen dabei zu folgendem Ergebnis:

1.	Behördlich zugelassene landwirtschaftliche Bollarbeiter mit Legitimation	130 000
2.	In d. Ländern ohne Legitimationsverfahren	60 000
3.	In Preußen allein von den Agrariern be- stekte Ausländer ohne Legitimation	148 000
4.	Kinder unter 10 Jahren, die die Arbeit der Bollarbeiter leisten	390 000
	Behördl. bewilligte ausländ. Industriearbeiter	112 000
	<hr/>	
	Summa:	840 000

Die Zahl der tatsächlich in Deutschland beschäftigten Ausländer wird aber weiter sogar auf 1 Million und darüber beziffert. Dieses Ergebnis ist zweifellos falsch, richtig ist vielmehr folgendes: Im Jahre 1925 waren in ganz Deutschland insgesamt 278 600 ausländische Arbeiter zur Beschäftigung zugelassen oder im Besitze eines Befreiungsscheines. Davon entfielen auf die Landwirtschaft 148 600, auf die Industrie 130 000. In diese Zahlen sind einbegriffen auch die Arbeiter in Ländern, die das Legitimationsverfahren nicht kennen, da die Einstellung und Beschäftigung ausländischer Arbeiter im ganzen Deutschen Reich der behördlichen Genehmigung bedarf. Die in der Zusammenstellung unter Ziffer 2 angeführten 60 000 landwirtschaftlichen Arbeiter sind daher bereits in der Ziffer 1 enthalten. In der Zusammenstellung sind weiter unter Ziffer 3) 148 000 Ausländer aufgeführt, die angeblich in Preußen ohne behördliche Genehmigung arbeiten. Es mag zutreffen, daß sich im Deutschen Reich

ausländische Arbeiter befinden, die ſich bisher der polizeilichen Kontrolle entzogen haben. Ihre Zahl iſt aber nur gering und wird dadurch aufgewogen, daß von der behördlichen Zulaffung nicht in vollem Umfang Gebrauch gemacht wird. Die Zuſammenſtellung erhöht weiter in Ziffer 4 die Zahl der ausländiſchen Arbeiter um 390 000 Kinder über 10 Jahren. Es widerſpricht der Übung, Kinder unter 14 Jahren als Vollarbeiter zu rechnen. Die Zahl der Kinder beträgt im übrigen weit weniger. Eine in Preußen im Januar d. J. vorgenommene landwirtſchaftliche Betriebskontrolle hat ergeben, daß auf etwa zwei Arbeiter über 14 Jahren ein Kind unter 14 Jahren kommt. Dabei hat dieſe Kontrolle gerade die kinderreichen ausländiſchen Landarbeiterfamilien erfaßt, die über den Winter in Deutschland geblieben ſind. Die landwirtſchaftlichen Arbeiter die im Frühjahr d. J. als Wanderarbeiter nach Deutschland gekommen ſind, haben keine Kinder mitgebracht. Das Verhältnis der landwirtſchaftlichen Wanderarbeiter über 14 Jahren zu den Kindern unter 14 Jahren iſt inſolgedeffen zur Zeit etwa ſo, daß auf drei bis vier Erwachsene ein Kind kommt. Hervorzuheben iſt noch, daß die oben erwähnte Zahl von 130 000 ausländiſchen Induſtriarbeitern etwa zu 70 v. H. aus Deutſchſtämmigen beſteht, die nur bedingt als Ausländer anzusehen ſind und vornehmlich für die Erteilung von Befreiungsscheinen in Betracht kommen. Alles in allem iſt ſomit feſtzuſtellen, daß die Zahl der beſchäftigten ausländiſchen Arbeiter in Deutschland die Höhe von 278 000 tatsächlich nicht überſchreitet, vielmehr kaum erreicht. Auch dieſe Ziffer iſt allerdings höher, als der gegenwärtigen Lage des Arbeitsmarktes entſpricht. Aber Reich und Länder ſind bemüht, eine weſentliche Senkung dieſer Zahl herbeizuführen."

Die halbamtliche Erklärung vermeidet es, den Artikelschreiber bei Namen zu nennen. Es iſt Herr Otto Hörſing, Reichsbannergeneral und ſozialiſtiſcher Parteiagitator von Profession, und daher höchſt geeignet zum Oberpräſidenten einer preußiſchen Provinz.

Die Unverfrorenheit ſeiner Berhetzungskunſt ſei nur an einem Beiſpiel beleuchtet, auf das die halbamtliche Erklärung nur kurz eingeht, obwohl es geradezu kennzeichnend iſt: Die Berechnung der Zahl der „von den Agrariern allein in Preußen verſtedten“ Ausländer.

Im halben Kreiſe Oſterburg ſind angeblich 176 vagabundierende Polen feſtgenommen. Herr Hörſing „ſchließt“ daraus, daß in 423 preußiſchen Landkreiſen ſich 148 050 Vagabunden umhertreiben. Die Formel iſt großartig und verlockt zu ſtatistiſchen Spielereien eigenſter Art." (Wahrheit Nr. 29, 24/7 26.)

Noch etwas aus Hö.'s amtlicher Tätigkeit:

„Es begab ſich, daß in Magdeburg ein Buchhalter ermordet wurde und daß ſowohl der Unterſuchungsrichter als auch der ihm zur Seite ſtehende Kriminalbeamte den Verdacht hegten, ein hervorragendes jüdiſches Mitglied des Reichsbanners in Magdeburg wiſſe mehr von dem Morde des lange Jahre in ſeinen Dienſten ſtehenden Buchhalters, als geſezlich zuläſſig ſei. Dem Herrn Hörſing, damals Oberpräſident und Reichsbannerführer, ſeit langem wegen Ungeeignetheit als Oberpräſident von dieſem Poſten abberufen und mit hohem Wartegeld gut verſorgt, ging die Unterſuchung gegen ſeinen Reichsbannergenossen ſehr gegen den Strich. Vielleicht macht ſich einmal jemand die Mühe, all die Kreuz-, Quer- und Winkelzüge bildlich darzuſtellen, die Genoffe Hörſing anwandte, um ſeinen Reichsbannergenossen vor Unannehmlichkeiten zu bewahren.

Einmal lud Genoffe Hörſing in ſeiner Eigenschaft als Oberpräſident den Unterſuchungsrichter zu einer Beſprechung auf das Oberpräſidium. Dieſe Beſprechung war ſtreng vertraulich.

Aber, ſiehe da! Hinter der Portiere lauerte ein Mann, horchte und notierte.

Wer das geweſen ſei, wurde Herr Oberpräſident Hörſing gefragt. Unter Berufung auf ſeine Eigenschaft als Abgeordneter lehnte er die Beantwortung dieſer Frage ab. Feine Manier! Mal Abgeordneter, mal Oberpräſident! Wie's am bequemſten iſt! Mancher gäbe

etwas darum, ſich auch ſo drücken zu können. Wer alſo zu hohen Herren geladen wird, tut gut, erſt einmal hinter die Portiere zu gucken. Er wird intereſſante Menſchen kennen lernen.“ *Fredericus* Nr. 4 vom 24/1 29.

Als Oberpräſident beſchuldigte Hb. in der Reichsbannerzeitung Februar 1927 die Reichswehr im Geheimen zu rüſten und engſte Beziehungen mit den Rechtsverbänden aufrecht zu erhalten. (Näheres ſiehe unter Reichsbanner Schwarz=Rot=Gold.)

„Erſt als Hb. anläßlich der Wiener Juli=Revolution 1927 an den plündernden und raubenden Republikaniſchen Schutzbund ein Sympathietelegramm ſchickte und gleichzeitig der öſterreichiſchen Regierung Hilfloſigkeit vorwarf, war ſein Maß endlich voll. Am 24/7 27 erklärte er auf der Reichſtagung des Reichsbanners in Magdeburg, daß er ſein Amt niederlegen werde. Der Fall Hb. hat mit erſchreckender Deutlichkeit gezeigt, daß in Deutschland mit zweierlei Maß gemeſſen wird. Nach dem Diſziplinalgefeß hätte Hb. unverzüglich aus ſeinem Amt entfernt werden müſſen, und zwar ohne Ruhegehalt und mit dem Verbot, ſich Oberpräſident a. D. zu nennen. Ein nationalgeſinnter Beamter hätte all dieſe Härten gewiß voll und ganz zu ſpüren bekommen. Im übrigen hat Hb. ſein Amt nur unter der Bedingung niedergelegt, daß ihm die volle geſetzliche Penſion von 16 000 M. gezahlt wird. Dazu ſeine Landtagsdiäten. Nun mit 25 000 Mark Jahreseinkommen kann man ſchon den „Idealisten“ und „Märtyrer“ ſpielen.“ (Dr. M. Weiß, *Polit. Handwörterbuch* 1928.)

„Das mit dem neudeutſchen und neupreußiſchen Adler geſchmückte „Magdeburger Amtsblatt“ iſt das amtliche Organ des Magiſtrats, des Polizeipräſidiums und des Finanzamtes in Magdeburg. Nr. 30 vom 29. Juli 1927 bringt an erſter Stelle einen Nachruf, den der Viſepräſident beim Oberpräſidium, Dr. Hausmann, Magdeburg, ſeinem als Oberpräſident unmöglich gewordenen Vorgeſetzten Otto Hörſing gewidmet hat. Wäre mir nicht das Papier zu ſchade, ſo würde ich den ganzen

Schmus hier abdrucken. So begnüge ich mich mit folgenden Proben:

„Wenn ich an der ſtarken Perſönlichkeit des Oberpräſidenten Hörſing die markanteſten Charaktereiſenſchaften hervorheben darf, ſo ſind es . . . Mut der eigenen Überzeugung . . . Oberpräſident Hörſing iſt ein Mann von ſeltenen Fähigkeiten und verblüffend ſchneller Auffaſſungsgabe . . . ein Mann mit bewunderungswürdigem Organisations-talent . . . ein Mann mit unermüdlichem Fleiß und einer Ausdauer der Arbeit, die ihresgleichen ſucht . . . ein Mann von goldenem, nie verſagendem Humor . . . ein Vorgeſetzter, wie wir ſie unter dem alten Regime vergeblich geſucht hätten.“

Nachdem ich mich von dieſem Abgangszeugnis des Demokraten Dr. Hausmann, das an die Hoſpoeten orientaliſcher Höfe erinnert, einigermaßen erholt hatte, nahm ich das Magdeburger Amtsblatt Nr. 32 vom 12. August 1927 zur Hand und las, was ſich auf der „ſchlichten, aber ernſten“ (ſo ſteht's im Amtsblatt) Abſchiedsfeier für Otto Hörſing ereignet hat.

Auch dieſer Bericht müßte ganz abgedruckt werden. Aber ich will nur erwähnen, daß der Dr. Hausmann am Schluſſe einer Anſprache, die ſeiner oben zitierten Hymne entſprach, Hörſing eine Bronze überreichte (eine Kiſte Kümmele wäre Hörſing ſicherlich lieber geweſen), die den Jäſon darſtellt, wie er die ſteifnackigen Stiere an den Hörnern packt und ſie ins Joch zwingt.

Schon glaubte ich, mit dieſem widerſpenſtigen Rindvieh ſei das Reichsbanner gemeint, da belehrte der demokratiſche Regierungspräſident Pohlmann, der ſeinem Vorgeſetzten ebenfalls ein redneriſches Abgangszeugnis ausſtellte, mich eines Besseren.

Der Demokrat Pohlmann ſprach:

Sie gedachten Oberſchleſiens! Wir kannten uns, bevor ein gemeinſchaftliches Schickſal uns hier nach Magdeburg führte, aus jenen ſturmbelegten Zeiten nach dem Zusammenbruch des Krieges, als Sie, ſehr verehrter Herr Oberpräſident, in dem von wildeſter Agitation durchbrauſten und umbrandeten Lande Oberſchleſien als Reichs- und Staats-

Kommissar die Reichs- und Staatsregierung vertraten. Damals war dies Land Oberschlesien mit seiner von allen Seiten umworbenen Bevölkerung in Gefahr wirtschaftlichen und politischen Verfalls, auch in Gefahr, eine Beute der Gegner zu werden, schon vor der Abstimmung. Wenn es gelang, das Land bei Preußen und Deutschland zu halten, trotz der drei großen Aufstände, die über dieses hinweggetragen wurden, so ist es Ihr Verdienst, des stets bereiten Mannes — bis dahin Kriegsteilnehmer und einfacher Feldwebel —, mag auch späterhin gegen das Recht und gegen das Gesetz des Friedensvertrages eine Teilung des Landes erfolgt und ein Verlust der Hälfte des Gebietes zu beklagen sein. Man hat Ihnen heute eine Bronze von Jason, wie er die Stiere zur Arbeit zwingt, geschenkt. Ein seltsamer Zufall, daß man Ihnen diese Gabe darbringt. Denn damals in Oberschlesien zwangen Sie, ein wahrer Jason, die Bevölkerung zu Friede und Arbeit, mit harter, starker Hand, und Sie konnten es tun, denn Sie waren und sind ja Ihrem Wesen nach ein Volksmann."

Also Hörsting = Jason, der Held aus der griechischen Mythologie, hat Oberschlesien gerettet. Und wir mußten bloß vom Trocadero in Rattowik und von den geschäftlichen Beziehungen zu Hamburger.

Halt's Maul, schwarz=weiß=rote Medea, du warst niemals Jasons Freundin! Nimm den Griffel zur Hand, Elia, und streiche die Taten der Freikorps und des ober-schlesischen Selbstschutzes und die Namen ihrer Gefallenen aus der Geschichte Oberschlesiens aus. „Hörsting, der Retter Oberschlesiens“, muß es heißen. Und laß noch ein bißchen Platz, damit auch die Verdienste der Magdeburger Hofpoeten Pohlmann und Hausmann ihre Würdigung finden. *Fredericus*, Nr. 36 vom Sept. 27. [Hörsting als Reichsbannergeneral siehe unter Reichsbanner.]

Horst = Alex. Hod.

Horst, J. = Adolf Oppenheim.

Horst, Karl Frhr. von der, (Freih. Kal. 1916, S. 303) Oberstlt., Johanniter, O Eva Flied, *1862 Birnbaum, Posen; Halle S.; unfruchtbar.

Horst, Lu. Anton v., — *1865 Tuttlingen, Württ. — Dir: Opernschule in Gotha; 89 nobilitiert. S.

Horst, Woldemar = Woldemar Horst Saenger.

Horstein, Prof. Dr., „früherer Jugenderzieher“, DStl, Kassel. Als während der Einweihung einer Bismarcksäule 2/9 1904 ein Redner des Mannes gedachte, der zuerst eine Bismarcksäule bei Kassel angeregt hatte, nämlich des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Herrn Dr. Winterstein, beleidigte S., unter dessen Vorsitz 1903 auch Ladenburg (H) seinen atheistischen Vortrag gehalten hatte, den abwesenden Herrn Dr. W. durch einen Zwischenruf. Die Versammlung war zunächst sprachlos, ebenso die Leitung des Kommerzes; kaum aber war das Hoch auf Herrn Dr. W. verklungen, da brach die Entrüstung durch: „Kaus! Kaus!“, so daß S. schließlich öffentlich um Entschuldigung bitten mußte. S. hatte sich bis dahin Herrn Dr. W. stets freundlich gezeigt. Um so bezeichnender ist der Ausbruch des bisher mühsam erhaltenen Fasses. Beachtenswert war, daß ein Kasseler Jude, der sich ebenfalls „großen Ansehens“ erfreut und bei dem Zwischenfall überhaupt nicht zugegen war, den beschimpfenden Ausdruck seines Kassegenossen bald danach leugnete: „er habe ganz anders gelautet, sei nur nicht verstanden worden, usw.“, ein planmäßiger Versuch in bekannter Art, so lange zu verschleiern und abzuschwächen, bis der Vorfall überhaupt nicht mehr wahr ist. Die Angelegenheit wurde dann viel zu glimpflich erledigt, indem S. 60 M. für „nationale Bestrebungen in der Ostmark“ zahlen mußte, was ihm wegen der notorischen Judenblindheit des Dsmarke n-B.'s gar nicht schwer fiel, denn der Verein wird das Sündengeld gewiß nicht in einem judenschädlichen Sinne verwendet haben.

Horsten, Lotte, gebor. Einzheimer, Schauspielerin, Charlottenburg. S: Opernsänger Gustav S. DStb 11/5 1929.

Horstmann, Alfred, vortragender Legationsrat, AA, Berlin. — Leonie v. Schwabach, aus gedelter Judenfamilie. — Informationsbrief 156, 1929.

Horstenau, Ju. Edler v., gebor. Cohn, Dr. med., Kurarzt in Abbazia; nobilitiert 1911. S.

Horstmann, Harold = Max Rosenfeld.

Horstein, Edler v., gebor. Drnstein, nobilitiert 1872, Wien. S.

Horvat, Leopold, gebor. Glückselig, österr. Oberleutnant, *1881 Brod, Slawonien, #08; Beamter der Vacuum Oil Company, Wien. — J.

Horvath, Wilhelm, gebor. Salomon Weiß, „ungarischer“ Journalist, Urad.

Österr. Wf. 7/3 1886: „In Urad war der Husarenleutnant Cordier nach dem Theater in eine Gruppe junger Leute eingezwängt; dem jüdischen Buchhalter Ignaz Ehrenfeld, geriet dabei der Säbel des Offiziers zwischen die Beine. Der Leutnant rief: „Sie könnten auch besser Acht geben!“ Der Jude: „Geben Sie selber Acht.“ Der Leutnant: „Dummer Judenjunge.“ Der Jude: „Dumm sind Sie selber.“ Der Offizier zog seinen Säbel und versetzte dem flüchtenden Buchhalter mit der flachen Klinge Hiebe auf den Arm und auf den Rücken, ohne ihn zu verlegen. Hierauf schrieb Wilhelm Horvath in seinem Witzblatt „Paprika Janesi“: „Jener gewisse heldenhafte Husarenleutnant, der am Donnerstag einen wehrlosen kleinen Jungen mit seinem Säbel hieb, wurde mit dem Großkreuze des „Pfu“-Ordens ausgezeichnet.“

Infolge dieser Anspielung begaben sich die Husarenleutnants Cordier und Popowitsch in das Redaktionslokal und attackierten die beiden Redakteure Horvath und Ettinger mit einer Ohrfeige, ferner einem Hieb mit der Hundspeitsche an Ettinger und einem Säbelhieb auf den Arm von Horvath, wodurch derselbe eine zwei Zentimeter tiefe Wunde erhielt.

So berichten ungarische Blätter. Es ist selbstverständlich, daß wir Alte unnötiger Selbsthilfe mißbilligen. Die beiden Offiziere wurden auch verhaftet, die Untersuchung wird feststellen, wie sich die Sache eigentlich verhält. Zu bemerken ist aber, daß Wilhelm Horvath, wie seinerzeit die Budapester Blätter schrieben, „wo er sich immer aufhielt, den Namen eines Journalisten besudelte“, und daß die Uradler Zeitung „Uradl Közlöny“, welche sonst das Benehmen der beiden Offi-

glere mißbilligt, die Ausweisung des Zeitungsjuden Horwath verlangt und mittelst, daß derselbe seinerzeit auch von der Stadtbehörde in Stuhlweihenburg, wo er ebenfalls „ein den öffentlichen Frieden störendes Blatt“ redigierte, ausgewiesen wurde.

Aber Horwath's „Paprika J.“ schreibt „Arabi Köz-löny“ ferner: „Wir finden in der Tat keine Worte der Beachtung diesem Schmutzblatte gegenüber. Jeder anständige Mensch wendet sich mit Ekel von so gemeinen Lölpelhaftigkeiten ab.“

Das hinderte jedoch den gewaltigen Judenvertreter ▼Mag Fall nicht, den Ministerpräsident im Abgeordnetenhaus zu interpellieren, der erwiderte, daß der Fall streng untersucht werde.“ WM.

Es mag ein kleiner Jude irgendwo was Dummes tun, er weiß, daß er sich zu seiner Hilfe auf jeden Großjuden überall verlassen kann und der Folgen seiner Tat sicher entgehen wird. Die ganze Rasse ist wie ein einziges großes Rotzeichen.

Horwath, gebor. Horowitz, ungar. Künstler, s. Simon Telles.

Horwath, Mädchenhändler aus Komorn, — wurde endlich 1893 in Wien verhaftet. „Mit zynischer Frechheit gab er zu, daß er die beiden 17jährigen hübschen Deutschen, die in seiner Gesellschaft getroffen wurden, nach Hamburg für je 220 Gulden hätte verkaufen wollen. Weiter gab er an, daß er sich zum Handel mit Mädchen berechtigt glaube, zumal der Oberstadthauptmann von Komorn darum wisse. Sehr grabierend ist auch die Korrespondenz, die, nebst zahlreichen Mädchenphotographien, bei Horwath gefunden wurde. Aus derselben geht hervor, daß er mit Offizieren Geldgeschäfte macht; der andere Teil besteht aus Bestellungen für junge Mädchen, die darin wörtlich als „Bare“ bezeichnet werden“, Dämonen der Unzucht, S. 57.

Horwitz, Dr. JM, 1. Vorsitzender des Centralvereins dtischer Staatsbürger jüdischen Glaubens, erklärte 1901, daß er im Prinzip nichts dagegen habe, wenn der Verein hieße: „Verein dtischer Staatsbürger jüdischen Glaubens und jüdischer Rationalität“: „Wir wissen uns mit Bismarck eins in einem Gefühl, nämlich in dem der Begeisterung und der Liebe für unser dtisches Vaterland. Wenn wir nicht so gute Dtsche bis auf die Knochen wären, so könnten wir nicht den Namen dieses Mannes so willig und so gern opfern; wir könnten es nicht, wenn wir mehr Juden als Dtsche wären; wir könnten es nicht, wenn man mit Recht uns die Zugehörigkeit zum dtischen Vaterlande absprechen dürfte.“ — Dies ist wohl derselbe J. R. Horwitz Berlin, der 1890 im Reichstag unsern Ahlwardt unmöglich zu machen suchte.

Ahlwardt, Mehr Nicht 1910, S. 47: „Einer der nächsten Vorfahren dieses Herrn Justizrat Horwitz war das Oberhaupt einer ganz gefährlichen Einbrecherbande gewesen, und die von ihm erfundenen Brechwerkzeuge, wie sie besonders bei dem großen Rassen-einbruch in Schneidemühl gebraucht wurden, sind noch heute das Ideal aller Einbrecher. Die Mitglieder seiner Bande, alles Juden, wurden denn auch hingerichtet, während er sich durch seinen Übertritt zum Christentum Gnade erwarb.“

Horwitz, Aron, 1812 Strelno — 81 Berlin, Seminar-Direktor. B: Lebenssymptome; Ständische Sonette. S: „Jeder Pöfensche Jude ist ein dtischer Kolonifator, jede jüdische Schule eine Pflegestätte germanischer Kultur.“

Horwitz, Bernhard, JE, Schachspieler, 1809 Medlenburg — 55 London; in Berlin gehörte er zur „Plejade“, d. h. den 7 Führern der neuen Schachschule von 35; seit 45 tournierte er in England. B: Chess Studies, 51. S: The Chess Player, IV.

Horwitz, Emanuel Henry, Maler, London. 19. Jh., JWB.

Horwitz, S. S., 1824 Puhig, Danzig —? Dr. JM, RA, Notar, Berlin. Seit 70 Stadtverordneter, kam er 77 ins Abgeordnetenhaus, und 83 als Dtsch-freisinniger nach einigen Schwierigkeiten auch in den hohen Reichstag. Dieser damals seßionistische Fortschrittler kandidierte für Liebenwerda-Torgau, fand aber

trotz seiner Wahlreden Widerspruch, RR 86: „Pfarrer Trebst aus Gröden kennzeichnete die „Liberalen“ als bloße Börseoliberalen und entpuppte sich als echter Antisemit. Moses & Cohn [Moses's Deutsches Reichsblatt] schreiben: „In seiner ersten Rede hatte T. davor gewarnt, einen Mann jüdischer Abkunft, auch wenn er Christ sei, in den Reichstag zu wählen, weil zu befürchten sei, daß dieser sein Mandat zur Verstärkung der unheilvollen Macht des Judentums benutzen werde. Deshalb riet er von der Wahl des JM's Horwitz ab, obwohl dieser als Christ geboren ist und sich stets voll und ganz als solcher betätigt hat. Im Lauf der Debatte sagte Herr Trebst, daß man sich in der Erwartung getäuscht habe, die Juden würden insolge der Emanzipation in die deutsche Nation aufgehen; zum Beweis dafür, wie wenig dies der Fall sei, führte er sogar einen protestantischen Amtsbruder jüdischer Abstammung an, weil dieser für seine Stammesgenossen eingetreten sei; ja der Herr Prediger ging so weit, selbst die blutigen Judenverfolgungen im Mittelalter in Schutz zu nehmen... Der Herr Pastor von Gröden wird wahrscheinlich sehr gut wissen, daß in seiner Kreisstadt JM Horwitz als angesehenere und evangelischer Mann gelebt hat, und seine Amtsbrüder in Liebenwerda werden ihm bezeugen können, daß Kinder des Dr. Horwitz auf dem evangelischen Kirchhof bestattet sind.“ —

Es ist sehr natürlich und ganz in der Ordnung, wenn Moses & Cohn mit allen Kräften für ihren Stammesgenossen eintreten. Wer aber Horwitz zum erstenmal sieht und hört, wird an seiner jüdischen Abkunft keinen Augenblick zweifeln. Wer ihn auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß er in seinem Wesen und Tun sich nicht im geringsten von einem geborenen und an seinem Glauben festhaltenden Juden unterscheidet. Moses & Cohn denunzieren Pastor Trebst als einen Apostel „der neuen Stöder'schen Religion des Hasses und der Judenhete“, aber nach ihren eigenen Mitteilungen ist Herr Trebst in seiner Antisemitischen Gesinnung und Auffassung weit konsequenter und zielbewußter als Herr Stöder.

Während Moses & Cohn ihren Stammesgenossen Horwitz mit solchem Nachdruck als evangelischen Christ auszuspielen, spricht ihr „Deutsches Reichsblatt“ im übrigen bei jeder Gelegenheit Gift und Galle gegen beide christlichen Kirchen.“

Horwitz hatte schon lange im Reichstag vorgespult, ehe er persönlich hervortrat. So sagte dort sein Freund Jsidor ▼Löwe 1880: „Das 2. Argument des Herrn Abg. Stöder geht dahin, daß in unseren Kommunen Mißbrauch getrieben würde durch den Einfluß, den die Juden auf gewisse Zweige der Schulverwaltung ausüben. Der Herr Abgeordnete hat dabei exemplifiziert auf dem Stadtverordneten Dr. Horwitz... Bei Nachlesung des Almanachs wird aber Herr Stöder gesehen haben, daß der Abg. Horwitz seinem Bekenntnis nach nicht Jude ist, sondern Christ!“

St.: „Ich bemerke, da mir die Konfession des Herrn Dr. Horwitz entgegengehalten ist, daß ich durchaus bona fide gehandelt habe. Ich habe in Zeitungen unwidersprochen gelesen, daß er Jude ist, und höre nun, daß er getaufter Jude ist.“ —

Leider hat Hosprediger Stöder nie die Massenfrage in den Vordergrund gestellt, und dadurch seine Sache der Schlagkraft beraubt. Er überschätzte, wie viele seiner geistlichen Brüder, die Wirkungen der Taufe, die trotz, oder vielmehr gerade wegen ihrer Heiligkeit doch an einem Juden wirklich nichts ändern kann. — Staatsanwalt Weichert Berlin 1883 im Prozeß Stöders gegen Heinrich Bäder: „Im weiteren wird dem Zeugen Stöder der Vorwurf gemacht, er habe den Stadtverordneten Horwitz einen Juden genannt, obwohl dieser Christ sei. Ich muß bekennen, ich bin in Breslau zu Hause, und dort, wo die jüdische Bevölkerung äußerst zahlreich ist, würde jedermann, wenn er den Namen Horwitz hörte, von vornherein annehmen, daß der Träger ein Jude ist. Ebenso wie es gewisse jüdische Erscheinungen gibt, so gibt es bekanntlich auch jüdische Namen.“

Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge: „Als Weissen, Anarchisten, Juden und -genossen am 15/12 1884

gegen den Reichskanzler stimmten, der nur ein bißchen Geld für sein Auswärtiges Amt bewilligt haben wollte, stimmte Horwitz dafür, — als Konzeptionsjude, den man den Antisemiten machen zu müssen glaubte, damit diese nicht sagen können, alle Juden stimmten gegen den Reichskanzler.“

Horwitz, Herbert, *1868, Maler, Silbermedaille der Akademie, London. JPB.

Horwitz, Ignaz, Rfm., Hoteldieb aus Galizien, wurde 1903 (Sibgrß 16/11) in Berlin gefaßt. „Seit einigen Wochen wurden Hotels von einem Spitzbuben schwer heimge sucht, Käste bestohlen, die Pförtner angepumpt und geprellt usw. Der Täter reiste jedesmal ab, bevor der Diebstahl entdeckt war. In einem Hotel war ein Hals schmu d aus Perlen und Brillanten gestohlen. Die Kriminalpolizei warnte alle Pfandleiher und Althändler vor Ankauf. Dennoch kam sie dahinter, daß ein Pfandleiher den Schmu d gekauft, Brillanten und Perlen herausgenommen und die Fassung zum Einschmelzen gegeben hatte. Während sie nun den Verkehr bei dem Pfandleiher beobachtete, kam die Anzeige von einem neuen Diebstahl in einem Hotel. Zu den Geschädigten gehörte ein Zivillingenieur aus Hannover, der den Verlust von 4000 Mark in Geld und Wertsachen beklagte. 2 Leidensgefährten, denen die Koffer aufgeschnitten waren, kamen glimpflicher davon. Der „Zivillingenieur“ war am ungemütlichsten. Er ging nicht nur zur Polizei, sondern beauftragte auch einen Rechtsanwalt, gegen den Hotelwirt die Zivilklage anzustrengen, weil er den Schaden nicht gutwillig ersetzen wollte. An demselben Tage, als die Klage eingereicht wurde, waren Kriminalbeamte in dem Hotel, um noch einmal alle Einzelheiten festzustellen, da schon wieder ein Diebstahl gemeldet worden war. Die Beschreibung des mutmaßlichen Diebes paßte diesmal genau auf einen Mann, den Beamte im Verkehr mit dem Pfandleiher gesehen hatten, und der niemand anders sein konnte als der „Zivillingenieur aus Hannover“. Während sie darüber noch ihre Gedanken austauschten, erschien plötzlich der Zivillingenieur auf der Bildfläche, um noch einmal eine „gütliche Auseinandersetzung mit dem Hotelwirt zu versuchen, da er die Klage bereits eingereicht habe, aber gern zurücknehmen würde.“ Dieser Versuch hatte unerwarteten Erfolg. Die Kriminalbeamten nahmen den Zivillingenieur aus Hannover am Kragen und brachten ihn aufs Polizeipräsidium. Der Erkennungsdiens t wies ihm bald nach, daß er Horwitz, ein früherer Ladendieb, war, der schon wiederholt bestraft ist, 1896 auch in Berlin. Horwitz gab Klein bei und räumte in 12 Fällen Diebstähle und Schwindel ein.

Horwitz, Max, R: National-Z. 1843 Berlin — 97. Er war einmal Journalist in Amerika. Ro, Rū 11.

Horwitz, Max, Schauspieler, Mgl. des ▼Herrenfeld-Theaters, Berlin.

Horwitz, Maximilian, 1855—18, Dr. JN, 1. Vorsitzender und Ehrenmitglied des Central-V. s jüd. Staatsbürger. „Die Mitglieder verdanken in erster Reihe ihm, daß unser Verein aus kleinen Anfängen zu seiner gegenwärtigen Höhe emporgekommen ist, daß er im Anschluß an den von ihm mitbegründeten „Verband der dtischen Juden“ für die Bewirklichung der Gleichberechtigung der dtischen Juden erfolgreich gekämpft hat“, JbN, 1915.

Horwitz, Mirjam, Schauspielerin — „Disseuse; jung, hübsch, reizend“, sagt Dielesfeld, B 143 — und Berliner Kabarettstar, dann Mgl: Münchener Kammerpiele, deren Mitdirektor, Erich △Biegel, von ihr geheiratet wurde. Lebenswahre Darstellerin von Lebendamen und Rotolten.

Horwitz, Viktor, Schauspieler, Dir: Stadttheater Jena 1915.

Horwitz, Willibald, 1843 Tepitz — 00; Bariton, Hofoper, Wien.

Hoschenek, Moses, gebor. Jakob Meyer, 17. jh.; * Mitau; Hausierer, Einbrecher. Er verübte mit anderen Juden 5 schwere Diebstähle in Hamburg, Leipzig usw. und einen großen Schloßeinbruch in Litauen, wurde 1699 auf Grund der Hals-Gerichtsordnung Karl's V. zum Tode verurteilt und in Cesse auch wirklich hin-

gerichtet. Sein Versuch, die Wächter mit einem eingeschmuggelten Schlafrunk von Stechapfelsaft zu betäuben und dann auszubrechen, mißglückte. Ein Bild H.'s trägt die eindeutige Unterschrift: „Der Jude H., ein listiger Bösewicht usw.“ Der Richter meinte: „Und so hat sich abermals und fast durchgehends bewiesen, daß die Juden nicht nur selbst mit Hand anlegen oder Anleitung zu Diebstählen geben, sondern auch das Gestohlene gerne um ein Geringes an sich kaufen und auf diese Art die Dieberei unterhalten.“ Jll. Beob. 1928, 8.

Die Verbrechen dieses Moses waren ja groß genug, aber was sind die hunderttausend Mark, die er verdiente, gegen das, was seine Nachkommen, die Börse-großgauner, heute vom Vermögen der Wirtsvölker an sich reißen.

Hoseman, Paul von = Paul Cohn.

Hosenverkauf, DfBl 18/12 1892: „Ein Berliner Kleiderjude steigert den Preis der von ihm feilgehaltenen Unausprechlichen dadurch, daß er in die Tasche jeden Paars ein Geldtäschchen praktiziert, deren er eine hinreichende Menge ad hoc erstanden hat. Der Käufer fühlt den Gegenstand bei der Befichtigung des Kleidungsstückes und zählt in der Hoffnung, einen guten Fang zu tun, ohne Bedenken den geforderten hohen Preis.“ Diese kleine, gewiß nicht erfundene Geschichte beweist, wie die Juden die „Vaster“, hier die Hagler, bei dem Nichtjuden zu „reizen“ verstehen, ja, sie geradezu wecken, (s. Paul Mayer). Sie sind die Spitzel des Satans, sind wie jene gemeinen Kriminalbeamten, die erst künstlich Leute zu Verbrechern machen, sie dann abführen und sich für den Fang noch von ihrer Behörde belohnen lassen.

Höfelin, Georg v., Watersmutter v. ▼Eichthal. — Kunstmaler, *1851 Pesth; O77 Merd. — R: 1. Heinrich, *78 München, Dr. med. Prof., Oberarzt d. K. O09 Emma Mater; 2. Margarethe, *82, O11 Max P Land, Dr., GRN, Uß. Berlin.

Hr: Gustav, Dr. med., Hoffstabsarzt, München, *54, und Rudolf, Dr. med., Kurarzt, Neu-Wittelsbach. SA.

Höftrup, Erik = Max Kempner-Hochstädt.

Hottingner [Hottingen], Henry, Baron, Bankhändler, Paris. — Out est. *1868 Boissy-St. Léger. O Marian Munroé.

Houbigant (Faval), Parfümerie, Paris, JPB 17/5 1929.

Houndsditch [Hundeshöhle], Judengasse des Londoner Dfens.

Hourwitz [Horowitz], Isaac Aronovich, Dr. jur., „amerikanischer Statistiker“, JG. *1860 Wilna. 79 als Rihilist und Stütze einer Geheimpresse verhaftet; 81—85 in Sibirien. Um nicht noch mal dorthin zu müssen, ging er 90 nach Amerika, wurde Ud in Chicago, RA und Regierungsstatistiker in N. York. Er schreibt jiddisch und englisch. B: Persecution of the Jews; Russian Dissenters; Religious-Sects in Russia, 03.

Hourwitz, Salim, „polnischer Gelehrter“, JG; 1740 Lublin —12 Paris. Er kam als Freund Moses Mendelssohn's über Berlin nach Paris, wo er, ohne Französisch zu können, in alten Kleidern reussierte, 89 Sekretär der Kgl. Bibliothek wurde, — auf Grund seiner, von der Meyer Akademie gekrönten, auch von Mirabeau und dem Philosophen Clermont-Tonnerre geschätzten und zitterten „Apologie des Juifs“. S. begeisterte sich in der Presse sehr für die Revolution und die Emanzipation der französischen Juden, zu deren Bewirklichung er als Abgeordneter des so harmlos scheinenden, im Grunde aber völkerverfeindenden Mendelssohn sein Teil beigetragen hat. Moses Mendelssohn's Rolle fängt in ihrer wahren Bedeutung an erst jetzt erkannt zu werden. — Später kam S. sehr herunter und nahm am Sanhedrin 1806 nur hinter den Kulissen teil. B: Origine des Langues, 08.

S. war vor allem damit beschäftigt, die Geistlichkeit ihrer Güter zu berauben. Lambelin, Les Victoires. S. 62.

Housmann, Ju., „amerikanischer Finanzmann“, JG. 1832 Jedendorf Bahr. — 92 Grand Rapids, Mich. Er zog 69 nach Amerika, war Kommis, dann Inhaber einer

großen Konfektion in Gr. K. mit vielen Filialen und zuletzt Vizepräsident der „City Nationalbank“, auch 2mal Bürgermeister, und 83–85 Mgl. des Kongresses der Ver. St. für Michigan. Dabei beteiligte er sich stark an allen Gemeindeangelegenheiten.

Hove, M. van, rembrandtistischer Maler, M: Andacht in der Synagoge. DWe 1902, 12.

Howard, Ebenezer, Plagiator, plünderte in England 1903 die prächtige Arbeit des gedanken- und anregungsreichen Deutschen Th. Fritsch: „Die Stadt der Zukunft“, 96, aus und machte daraus sein Buch über die „Gartenstadt“. Die „Garten-Bewegung“ kam dann in England in Fluß und wurde von dort als englische Sache, „made in Germany“, wieder zu uns herübergetragen. H. galt auch in Deutschland, wo er sich 11 feiern ließ, als Vater des „Gartenstadtgedankens“, während er bloß als Kuckuck im fremden Nest gehaust hatte. Berliner Zeitungen lehnten aber jede Nichtigstellung ab und schwiegen den wegen seiner Judenkenntnis verhassten und verdienten Deutschen Th. Fritsch auch weiterhin tot.

Howard, Edgar, gebor. Musteritz, laut No 2, 357 englischer Erzbischof. „Archives israelites“, vol. 36, 1/8 1876: „H. ist kein geborener Katholik; nicht das Weihwasser hat die Unsterblichkeit seiner Seele gesichert, sondern das Wasser des Roten Meeres, durch das unsere Vorfahren gegangen sind; und das Wasser Noahs. Diese Operation ward vor etwa 40 Jahren an dem Körper des nunmehr Hochwürdigen in der Stadt Prag vollzogen, und als sein Vater während jener Zeremonie der Beschneidung die gebräuchlichen Gebete verrichtete, ahnte er nicht die zukünftige Größe seines Sohnes. Der alte Musteritz — so ist der wahre Name dieses Erzbischofs von St. Peter — hat aber diese Erhöhung seines Sohnes niemals gewünscht, denn er war unserer Religion aufrichtig ergeben und selbst die Tiara hätte ihn nicht dazu bewegen können, seinen Glauben abzuschwören. Sein Sohn, der Hochwürdige, ist in den gefunden Überlieferungen der jüd. Religion erzogen worden und hat aller Wahrscheinlichkeit nach vor seinem fünfzehnten Lebensjahre nie den Fuß über die Schwelle einer christlichen Kirche gesetzt...“ Durch einen Prager Rabbi Teveles erhielt er Ausbildung in Musik, wurde Violinist beim Prager Theater... „Hier ward ihm die erste Erleuchtung zuteil, und zwar in Gestalt einer jungen Engländerin, deren hervorragende Schönheit auf den jungen Virtuosen einen tiefen Eindruck hervorbrachte. H. verließ das Theater, siedelte in das Haus der reichen Engländerin über und konnte anderen Tages den Angehörigen seiner Schüler melden, daß er fortan keinen Privatunterricht mehr erteile. 52 ward er aufgefördert, nach England überzusiedeln und nahm dies an.“ Er wurde in die Hocharistokratie Londons und Dublins eingeführt, und Christ; schlug die theologische Laufbahn ein, wechselte Musteritz in Howard, machte sich bei Damen beliebt und kam durch Pius IX. zu dem Titel: „Cameriere della sua Santità“, „Non-signore“.

Un dieser ergreifenden Geschichte ist, sagt Drumont 375, nicht das geringste Wort wahr: Die Juden haben hier einfach einen Nichtjuden für sich requiriert. — Das kommt aber häufiger vor: ja, überließe man es ihnen, Weltgeschichte zu schreiben, ohne ihnen auf die Finger zu sehen, so würden des geschichtlichen Europas arische Helden alle bald zu Nachkommen der 12 Stämme Palästinas gemacht und noch nach ihrem Tode völlig judaisiert sein. Wie die Dinge in Wahrheit um Howard stehen, konnten wir nicht feststellen. Wir bitten die englischen Freunde um weitere Auskunft.

Hoy, Senna, gebor. Johannes Holzmann — *1880 — Anarchist, Berlin. — Er leitete den „Bund für Menschenrechte“, der zunächst nur seinen Mitgliedern und in späteren Zeiten allen Menschen ethische Werte, ohne politische Nebenansichten, mitteilen wollte. — Später wegen revolutionärer Umtriebe in Rußland eingekerkert, starb H. schließlich im Zarenhaus 1905. Als „Edelster der Nation“ spielte er auch eine Rolle bei Magnus Hirschfeld (Sb). — Der Name „Senna Hoy“ war die

Umkehrung von „Johannes“. — Über seine Tätigkeit berichtete E. S. Kidel, DMI 23/3 04:

„Hoy hat so gut wie gar keine Schulbildung genossen, und ist waschecht mit höchst unsympathischer Physiognomie.“

Er berief kürzlich einige Versammlungen, deren Aufgabe es sein sollte, „Opfer des Militarismus“ zu schildern und eine kleine Revolution in unserem trefflichen Militärstrafgesetzbuch anzuknüpfen... Der große Saal bei Bughenhagen am Moritzplatz hatte sich nur schwach gefüllt, und zwar mit einem zu 80% jüdischen Publikum — als der „Referent“ Senna H. erschien und am Rednerpulte Platz nahm, nachdem er zuvor angstzitternde Blicke auf den martialischen Polizeileutnant geworfen, der mit einem Schutzmann auf dem Podium saß und die traurige Pflicht ausüben mußte, den Blödsinn des delabanten Juden aufs Papier zu bringen. Hoy, „Messtas“ und Erlöser der „unter der Militärknete schmachenden Brüder“, scheint an Kleidernot zu leiden, denn, so oft man ihn im Laufe vieler Monate zu sehen Gelegenheit hat, er trägt immer denselben abgeschabten und schmierigen Smoking und dieselben grauen, schwarzgestreiften Beinkleider über defekten, mangelhaft gepuhten Stiefeln. Mit unendlich schwacher, zitternder Stimme aus seiner negativen Brust, klagt der blasse Jude über angebliche Soldatenmißhandlungen seiner „Brüder“ und führt aus Zeitungsausschnitten alle die mehr oder minder schweren Soldatenmißhandlungen vor, die allen Lesern längst bekannt sind. Sein Vortrag ist störend, unlogisch, zerfahren und erweckt im unbefangenen Zuhörer den Eindruck, als ob der „Referent“ an Gedächtnischwund und progressiver Paralyse leidet, welche Annahme im übrigen vielleicht gar nicht ungerechtfertigt erscheint. Zum Schluß der inhaltlosen bombastischen Phrasen rief er, nachdem er die „groben Unteroffiziere“ noch mit seinem besonderen Haß bedacht hatte, aus: „Nieder mit dem Militarismus“, worin ein halbes Duzend Wassermann'scher Gestalten einstimmte.

Außerdem „redigiert“ Hoy noch das Schmutzblatt „Kampf“, in dessen Spalten alle möglichen Schmeiereien und Zuhälter-, Dirnen- und Homosexuellen-Interessen eifrig vertreten werden und das ausschließlich von Juden und Halbmelterinnen gelesen, etwa 2mal im Monat polizeilich verboten wird, welcher Umstand von dem Berleger natürlich als Melkame benutzt wird. Dieses wöchentlich erscheinende Blatt macht, abgesehen von seiner scheußlichen sittenlosen Tendenz, im allgemeinen einen harmlosen Eindruck und ist auch — soweit Staatsinteressen und die Meinung der anständigen, gebildeten Welt in Betracht kommen — herzlich unbedeutend, wenn es nur nicht leider ein großes Publikum gäbe, das für die unreifen, bössartigen Ideen eines Senna Hoy, in mundgerechter Form gebracht, durchaus empfänglich wäre, so daß — besonders in der sozialdemokratisch verfeuchten Residenz — die böse Saat leicht auf fruchtbaren Boden fallen und in den verwilderten Gemütern bedauernswerter Schwachköpfe großes Unheil anstiften kann. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das sonst alberne Treiben Hoy's gefährlich und verwerflich und die aufsichtsführenden Organe sollten der Frage ernstlich näher treten, ob man nicht im Interesse des Volkes diesem gewissenlosen Treiben unbedeutender, ungebildeter, aber darum doppelt gefährlicher Agitatoren durch strikten Ausweisungsbefehl ein Ende bereiten sollte.

Selbstredend sind Genossen vom Schlage Holzmanns bemüht, sich selbst und aller Welt vorzureden, daß sie unschuldig wie die Tauben sind, denn sie wollen ja nur das Beste —; aber unter der Maske des Humanitätsschwinds betören diese Juden durch schwülstige Phrasen und billige Gemeinplätze das ungebildete und darum leichtgläubige Volk. In dieser Hinterlist und Scheinheiligkeit des Charakters liegt die größte Gefahr für das deutsche Volk, dessen Raubität den spitzzindigen Trugklaffen und ausgeklügelten Sophistereien der Verfälscher leicht zum Opfer fällt. Die Agitatoren sind weit davon entfernt zu glauben, daß ihre Behauptungen wahr sind, dazu sind sie doch zu schlau, sondern sie lassen sich lediglich von Habgucht und Eitelkeit leiten, — denn mit Schmutz- und Stänkereien ist heute leider

mehr denn je viel Geld zu verdienen und persönlich eitel sind die Juden alle über die Maßen, und wer nichts ist, der möchte gern etwas sein!"

↓ **Hoyer, Niels, E:** ▲▼; **B:** Ugel Mertens Heimat, No. 1912. Der Verleger, Kütten & Loening, Frankfurt a. M. kündigte die Sache zu Weihnachten also an: „Ein junger dtischer Dichter, der in Norwegen die Heimat seiner Kunst fand, schrieb dieses sein erstes Buch aus der Erfahrung seiner jungen Jahre heraus, angefüllt von eignem Leben und Erleben. Fern von jeder Tendenz, soll darin eine laise Antwort gegeben werden auf die laute Frage, ob es möglich ist, die südlich-semitische Weltanschauung mit der germanischen zu vereinen. So läßt er Ugel Mertens, den Sohn einer feinnerbigen, ekstatischen Jüdin und eines grobknöchigen, muskelstarken, rein arischen Norddeutschen elternlos zwischen Fremden aufwachsen, ihn, zwischen Jehovas und Christus suchend, unstet umherirren, bis sich das Ahnen seiner Mutter erfüllt: daß sich in ihm niemals die Seele von Vater und Mutter zu einem Gleichklang zusammenfinden, daß beide um die Herrschaft über die Kindesseele ringen werden, bis sie diese ringend ermordet haben. Und gerade indem der Dichter seinen Helden Heimat und Mutter nicht finden läßt, hat er mit diesem Buche das Hohelied von der Mutter [dem Toten!] und von der Heimat geschrieben.“ **WM.**

↑ **Hoyos** und **Hoyos** Wentheim, österr. Grafen von, **ES** 190. — Georg Graf v. Hoyos 1842—04, **OV**. — f. Herbert v. Bismard.

↑ **Huber, Leopold, Dr. Uß** (Talmud), Budapest. 1912. **UB.**

↑ **Hubermann, Bronislaw, Violinvirtuose, Berlin, *** 1885, Czernostowka. — „Carmen Sylva dichtete ihn an, ja sie neckte ihn sogar, ebenso erhielt der kleine Jude den Titel eines rumänischen Kammervirtuosens“, **No.** Er trat 91 öffentlich auf, machte seit 93 Konzertreisen und wurde ein Schiller Joachims. Dieser schieläugige, wie ein Kinderschreck aussehende „Pole“ spielte in Berlin früher auch bei kaiserlichen Ministern und Fürstlichkeiten zu Abendgesellschaften auf. Gab es denn wirklich keine nichtjüdischen, deutschen Musiker mehr, um den Bedarf bei den Mächtigen dieser Erde zu bestreiten, die doch zu allererst die Pflicht gehabt hätten, die Künstler des Volkes, das sie bezahlte, zu fördern. Aber auch Philister erbauten sich an dem Juden; etwas kritisch freilich der **Düss. Gen.-Anz.** 17/10 1913: „Den zweiten Teil des Konzertes beherrschte der Solist des Abends, **Hubermann**. Ein Geiger, der durch die Klarheit und Eleganz seiner großen Technik, durch vornehme Tongebung zu fesseln weiß, seine Beliebtheit aber vielleicht mehr noch der Sensibilität seines Vortrages verdankt, einer Eigenschaft, die dem nun einmal herrschenden übernerbösen Musikempfinden (leider) mehr zusagt als eine gesündere, ausgeprägtere persönliche Ausdrucksweise, eine Eigenschaft, die manchem der vorgeführten Werke zustatten kommt, aber doch die höchste Kunstoffenbarung von vornherein ausschließt“, sonst war nur eine Stimme des Lobes, die nach der Revolution, wo Hubermann in Deutschland bei klein und groß dieselbe Rolle spielte, wie vor der Revolution, bis in die Spalten der **DZ** (Mai 1927) nachklang. Während der Revolution hatte **H.** sich auch äußerlich auf Seiten der Bolschewisten gestellt, denen er seitdem innerlich nie untreu geworden ist.

H. gab in Wien 1929 (**WoffZ** 13/6) zugunsten der Paneuropäischen Union ein Konzert, dem das gesamte diplomatische Korps beiwohnte. Er spielte Mozart, Brahms und Tschaiowsky. „Es kann ein Künstler mit Idealismus und edlem Beispiel einer politischen Sache mehr nützen als eines Staatsmanns große Rede. Solange noch Panuropa nach Brot geht, darf die Kunst dem europäischen Unfrieden solche Lektionen geben.“

↑ **Hübner, Uß Dr., Halle E.** Ein Nachkomme **E. v. Wendemanns** (sb), verfaßte er in der Revolution 1918 ein Buch über die „Aufstellung Preußens“, während sein Sohn Offizier gewesen, in Verkennung aller Verhältnisse von dem „Kababerghorfan“ des alten Systems anfang. So regte sich bei beiden das alte Erbe, das viele für längst assimiliert oder aufgesogen gehalten hatten. **WM.**

↑ **Hübner, Graf von, gebor. A. Hasenbrettel. ES** 1, 63/4. 1811—92. Bedienter; später **Mgl. d. österr. Herrenhauses.** 54 Jhr., 88 Graf. Wien. **B:** Reife um die Erde.

↑ **Hübner, Verläufer im Salon für Plastik bei A. Wertheim.** 1914.

↑ **Hubrich, P. Eduard, Dr. Uß** (Kirchen-, Staats- und Völkerrecht), Greifswald, sprach 1902 im ostpreussischen „Konservativen-B.“ zu Königsberg gegen das Geschwäh vom Brotwucher und den deutschen Kaufmannsstand früherer Zeiten als den Bannerträger deutscher Ehre. „Wir wissen ja alle die traurige Wahrheit, daß sich gerade in den tonangebenden kaufmännischen Kreisen diejenigen Elemente einzunisten gewußt haben, die ich heute mit dem Sammelnamen **Levy** bezeichnen will. Seitdem herrscht daselbst, auch bessere Elemente verführend, der fremdländische Instinkt nach immer mehr Profit, und dem altdeutschen Grundsatz: „Leben und leben lassen“ wird gegenüber der Landwirtschaft led ins Gesicht geschlagen... Daß mit dieser Gegnerschaft eine Verständigung nicht möglich, glaube ich im allseitigen Einverständnis konstatieren zu können. Diese Leute müssen bekämpft werden, bis sie niederstinken in die Kniee.“

↑ **M. ▼ Klausner** (sb) beehrte in seiner Zeitschrift zornig auf: „Durch seine Bemerkung über den „Sammelnamen **Levy**“ hat Hubrich sich als Vertreter der moralisch, intellektuell und politisch am tiefsten stehenden Richtung gekennzeichnet.“

Und die Königsberger „Hartung'sche Z.“ schrieb 3/4, 05: „Bezüglich seines Antisemitismus beruft er sich auf Treitschke. Er hätte mit demselben Rechte sich auf größere Vorbilder berufen können: auf Stöcker, den Wahrheitsliebenden, auf Hammerstein, den untadeligen Ehrenmann, auf Ahlwardt mit den zerrissenen Weinkleidern und auf den Dreschflügelgrafen Büdler.“

Und die „Königsberger Allgemeine“ fauchte: „Das ist der höhnennde, beleidigende Ton, mit dem ein Hauptredner in einer großen vornehmen politischen Versammlung einem bedeutenden und geachteten Erwerbsstande ins Gesicht schlägt! Diese Sprache führt ein Erzieher der deutschen Jugend, ein deutscher Universitätsprofessor, der sich in erster Linie berufen fühlen sollte, an seinem Teile für die Verbreitung von Gesittung und Kultur zu wirken! Und so darf heutzutage ein Mann in einer ostpreussischen konservativen Versammlung auftreten, ohne auf den geringsten Widerspruch zu stoßen, — in dieser Provinz, die in früheren besseren Zeiten die eigentliche Stätte des altpreussischen Konservatismus war! Es genügt, diesen Vorgang niedriger zu hängen, um ihn in seiner ganzen bedauerlichen Bedeutung zu kennzeichnen... Herr Professor Hubrich ist durch die öffentliche Meinung gerichtet.“

Und das Vorsteheramt der Königsberger Kaufmannschaft fauchte sich zu folgender Erklärung gedrungen: „Das Vorsteheramt erachtet es als der Würde der von ihm vertretenen Kaufmannschaft allein angemessen, über die in der Versammlung des Ostpreussischen konservativen Vereins zu Königsberg am 19/12 erfolgten und dort ungerügt gebliebenen, ebenso gehässigen und beleidigenden als ungerechtfertigten Angriffe auf den Handelsstand in der Erwägung zur Tagesordnung überzugehen, daß derartige Angriffe sich von selbst richten.“

↑ In seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ (Königsberg. 1798. **S.** 129 f.) — sagte der Königsberger Kant: „Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht unbegründeten Ruf des Betruges gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken; aber ebenso befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Teil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre suchen, sondern diesen ihren Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volks, unter dem sie Schutz finden, und selbst ihrer untereinander, ersetzen wollen.“

↑ **Hudi, f. Jude, Schimpfwort.**

↑ **Hué, —** „Das erste in Hué, Hauptstadt von Tonking, geborene Kind europäischer Eltern gehört dem

Judentume an. Der Vater desselben, Allan, ist Offizier bei den anamitischen Jägern. Der Knabe erhielt den Namen Daniel Abraham Hué.“ **UC** / 7 1887.

Hueben [haben und dräben], Vict. v. = Viktor Friedländer.

Huebsch, Adolph, Dr., 1830 Nicolau, Ung. — 84 N. York. „Lehrer an einer j. Gemeindefchule, Honbedoffizier im ungarischen Freiheitskampfe, Talmud;änger, mehrere Jahre Rabbi einer orthodoxen ungar. Gemeinde, dann Prediger in Prag und seit 66 in N. York. Mit der Ausarbeitung einer Festpredigt beschäftigt, schied er von hinnen. Verehrt als trefflicher Kanzelredner, geliebt von allen, die ihn gekannt, errichtete ihm seine Gattin durch eine Sammlung seiner Reden und seiner poetischen Erzeugnisse ein bleibendes Denkmal.“ Kaiserling. **B**: Gems of the Orient (arabische Sprichworte); Dr. A. Huebsch, a memorial (1885).

Hübshmann, Dr. Uß, Straßburg/E. O. We. seines Vorgängers Goldschmidt.

Hügel △, Heinrich Frh. v., 1820—73 württbg. Oberst; 56 O. Benedikt aus London. **SA**.

Hugelmann, Kritiker, Paris, 19. Jh. — ▼, Drumont, 2, 165? Ein Karl H., Sohn des Regimentsarztes Heinrich H., — war 1870—73 Ud (Statistik) in Graz, trat dann in die Redaktion für administrative Statistik in Wien und wurde 86 Präsidialsekretär des Reichsgerichtes in Wien.

Hugenotten. „Besonders zahlreich müssen die Juden unter den protestantischen Refugiés im 17. Jh. gewesen sein, wie wir aus allgemeinen Gründen, aber auch aus den vielen jüdischen Namen schließen können, die uns unter den Huguenots begegnen“, Sombart 11.

Hughes, Oberichter, Präsidentschaftskandidat, Washington, Ver. St.

Uzt 1916: „Wie steht es mit dem australischen Premier William Morris Hughes und dem kanadischen Kriegsminister Sir Sam Hughes, Kriegsbeher, Deutschenfresser und Schürer des Weltbrandes 1914?“ s. Loeb, Weltbrand II, 123 ff.

Hugo, Armed = Hugo Hecht.

Hugo, Karl = R. H. Amber Börnstein.

↓. **Hugo**, Victor, 1802—85, französischer Dichter, Sohn des Generals und Plünderers von Cuena in Spanien (1810); „er, der in früheren Jahren noch weit abfallender über das Judentum geschrieben hatte, als es G. Frehtag getan, fiel in seinen alten Tagen dem Dodych (né Simon) ganz in die Hände“, Paasch 1, 138. **B**. Hugo verfaßte unter andern „Les Orientales“, Gedichte und das Drama „Torquemada“ (18), war gegen die Todesstrafe: „le dernier jour d'un condamné“ (29), durchaus Demokrat, und wurde wegen seiner „treueitlichen“ Nieder von Judenvätern so gefeiert, daß sie seinen ganzen Namen ihren Kindern als Vornamen gaben: z. B. Victor Hugo Holländer (18), Berlin. Aus seiner besseren Zeit führen wir einen Ausspruch an: „Ils sont ainsi, ces Juifs. Le mensonge et le vol c'est tout le Juif.“ („Marie Tudor.“) „Dans Victor Hugo, l'épithète d'immonde est presque toujours accolée au nom de Juif“, sagt Drumont.

R. V. Tippe, Gesezesammlung, 1885, S. 268, rügt: „Victor Hugo scheut sich nicht, dänische Banditen als Juden aus einer Zeit zu schildern, als es noch lange einem jüdischen Fuß nicht erlaubt war, den dänischen Boden zu betreten, und Shakespearer schreibt seinen Shylock, ohne sein Leben lang einen Juden gesehen zu haben. Genialität schützt vor Irrtum nicht, und Juden gegenüber darf man nicht nur Staats-, Zivil- und Kriminalgesetze, sondern auch die Gesetze der Logik und des gesunden Menschenverstandes ungestraft übertreten.“

Huillard, Esther, Malerin; 1904 Präsidin der „Union“, Frankreich. Hirsch 134.

Huisman, Michel, holländ. „Dichter“. 19. Jh.

Hulda [h: Biesel], Frau des kgl. Gardebiers Schallum, Prophetin des isr. Königs Josia, 7. Jh. v. Chr.

Huldschiner [Huldschin b. Troppau, Schles.], Richard (Mir). Dr. med., Hamburg. *1872 Gleiwitz. **E**: S. // Lehmann. **B**: Reiner Tor; Fegeseuer; Das adelige Schützenfest, Nov.; Narren der Liebe; darin: „Salob

und Rachel“. — „Neben Anzengruber und Rosegger ist R. H. der jüngere Dichter des Bergbauern. Sein Fegeseuer ist geradezu ein Musterbeispiel moderner und zugl. vollkämlicher Erzählungskunst“, Der Gesellige. — **SA**: „Die jüdischen Rassenmerkmale sind freilich stark, brechen in der Nachkommenschaft einer Mischehe immer wieder durch und wir haben allen Grund, auf die Fähigkeit unserer Charakteristischen Eigenschaften stolz zu sein.“

Ein Freund macht auf H.'s allerletztes, wichtig-tuerliches wie konfusos „Buch der Mytherien: Tod der Götter“ aufmerksam, das in eine Apotheose des Judentums mündet: „Wehe, Jerusalem ist gefallen“. Sie können es eben nicht lassen: Immer sie und nur sie. Weil H.'s seine Jugend in Bozen und Tirol verlebte und einige seiner Geschichten, z. B. „Die stille Stadt“ mit dem Juden Elias Merian dort spielen, wird er auch „Der Dichter des Alpenlandes“ genannt, wobei der Ton auf „der“ zu legen ist.

Huldschinsky, Edwin, Rentier, Berlin. — 6,5—0,35. 1914.

Huldschinsky, Oscar, hat durch die Huldschen Hüttenwerke **UC** Gleiwitz und Sosnowicer Röhrenwalzenwerke viel verdient. Rentier. Preisträger im Segelsport. Gemäldesammler, — 27—1,8, Berlin, Matthäikirchstr. 3. **E**: O Rittergutsbesitzer Max Friedheim, Bärfelde. 1914.

Wie es die Juden mit unsern Kunstwerken treiben, legte unter dem Titel „Geschichte eines Bildes“ in der „Kreuzzeitung“ 1928, Nr. 254, Erz. W. v. Bode dar, wenn er sagte: „Ich fand 1927 in einer Londoner Kunsthandlung ein köstliches kleines Bild von Terborch: Junge Dame in Trauer am Schreibtisch. Das trefflich erhaltene Gemälde, für das 1100 Guineen gefordert wurde, ließ ich mir ins Museum schiden, um es für die Galerie zu erwerben. Hier sah es bei seiner Ankunft Oscar Huldschinsky, der mich beschwor, es ihm zu überlassen; er würde sich verpflichten, das Bild der Galerie zu vermachen. Diese Verpflichtung setzte er schriftlich auf und befestigte sie auf der Rückseite des Bildes.“

Wenige Jahre darauf, nachdem durch meine Vermittlung die Sammlung Huldschinsky durch Bilder von Botticelli, Bugiardini, Piombo, Strigel, Raffael und andere, wesentlich bereichert war, bat mich der Besitzer, von seiner Sammlung einen ausführlichen, reich ausgestatteten Katalog zu verfassen. Ich erklärte mich bereit, machte ihn aber darauf aufmerksam, daß ich dafür als mindestes 20 000 Mk. als Beitrag für meine Erwerbungen, für die Museen ver-lange. Huldschinsky erwiderte, daß ihn das gar nicht erschrecke; er würde meine Arbeit noch weit besser belohnen, bäte

aber, nicht auf vorheriger Festsetzung zu bestehen, da er mich zu überraschen wünschte. Ich ließ mich arglos darauf ein und lieferte den Katalog nach Jahresfrist ab. Mein ausführlicher Text gehört, wie ich glaube, zum Besten, was ich in dieser Art geschrieben habe. Guldschinsty war außerordentlich zufrieden, ließ aber von seiner Überraschung nichts verlauten. Als ich ihn nach einiger Zeit erinnerte, führte er mich vor das Bild von Terborch, drehte es um und ließ mich ein neues Schriftstück, das er auf der Rückseite befestigt hatte, lesen. Hier war nicht mehr, wie in der ersten Abmachung, die Rede davon, daß das Bild nach dem Tode Guldschinstys als sein Vermächtnis an das Kaiser-Friedrich-Museum fallen sollte, sondern er hatte dies Vermächtnis durch die Bedingung beschränkt, daß ich ihn überleben würde. Ich gestand Guldschinsty, daß dies eine Überraschung wäre, daß mir aber diese Spekulation auf meinen Tod kein Äquivalent für meine Arbeit zu sein schien und daß ich auf dem Honorar von mindestens 20 000 Mk. zur Verwendung von Erwerbungen bestehen müsse, ganz abgesehen davon, daß der Terborch ihm unter der Bedingung überlassen worden sei, daß er als bedingungsloses Vermächtnis an die Galerie überginge. Guldschinsty hüllte sich in Schweigen.

Als dann nach dem „Frieden“ die Firma Dubeen den Guldschinsty auf seinen Giuliano de Medici von Raffael eine Million Mark bot, und S. die Erlaubnis zur Ausfuhr des Bildes brauchte, benutzte ich die Gelegenheit, Guldschinsty durch Kollegen Max J. Friedländer zu erinnern, daß er erst seinen Verpflichtungen gegen die Galerie nachzukommen hätte. Dabei stellte sich heraus, daß er seine schriftliche Erklärung auf der Rückseite des Terborch wieder geändert und noch mit unmöglichen Bedingungen beschwert hatte. Die Erlaubnis zur Ausfuhr des Raffael mußte er sich direkt durch einen Beamten des preußischen Ministeriums zu beschaffen. Auf demselben Wege hoffte er auch, die Erlaubnis zum Verkauf seiner ganzen Sammlung im Auslande zu erhalten; der Verlust fast seines ganzen Vermögens und die Unmöglichkeit, in Deutsch-

land den Wert seiner Kunstwerke genügend bezahlt zu bekommen, zwinge zum Verkauf. Sein Antrag wurde abgelehnt und nur eine Versteigerung innerhalb Deutschlands erlaubt. Guldschinsty konnte auch so herum; plötzlich entdeckte er sein patriotisches Herz und erklärte, daß eine Versteigerung in Deutschland allein das Richtige sei. Daraufhin wurde ihm die Versteigerung durch Paul Cassirer in Berlin erlaubt, deren Ertrag erwies, daß auch in Deutschland höchste Preise erzielt werden können: zusammen mit einigen vorweg verkauften Stücken sind für die keineswegs sehr umfangreiche Sammlung etwa 6 Millionen Mark erzielt worden, wohl das Vier- bis Fünffache der Anschaffungskosten.

Der „Brief“ von Terborch ging um 165 000 Mark ab. Auf meine Anschrift an Guldschinsty vor der Auktion, daß ich erwarte, er werde das Bild selbst versteigern, um es seiner Verpflichtung gemäß jetzt dem Kaiser-Friedrich-Museum zu überweisen, erwiderte er mir, er bäte mich dringend, auf den Terborch nicht mehr zurückzukommen; ich wisse, wie sehr er in seinen Vermögensverhältnissen zurückgegangen sei; er könne jetzt nur noch für seine Familie sorgen, was „ich als Familienvater ihm nachfühlen müsse“. Ich gestehe, und Guldschinsty weiß sehr wohl, daß ich niemals ähnliche Gefühle gehabt habe. Wenn sich Guldschinsty mit einem Vermögen von 8 bis 10 Millionen Mark jetzt als armer Mann vorkommt, so gibt ihm das keine Berechtigung, sein Vermögen dadurch zu vermehren, daß er seinen Verpflichtungen nicht nachkommt und seine Schulden einfach nicht zahlt, weil er früher so viel für die Museen getan hätte. Wir Vorstandsmitglieder des Museumsvereins haben fast alle mehr, v i e l mehr getan für die Museen, obgleich wir zum Teil viel geringere Mittel hatten.

Die Firma Paul Cassirer war bei Übernahme der Versteigerung fest überzeugt, daß sie Guldschinsty überreden würde, den Terborch zu überweisen und die 20 000 Mk. für den Katalog zu zahlen; aber auch sie mußte erfahren, daß Guldschinsty seinen Vertrag als erfüllt hielt, indem er ihn zerriß, und daß er der

Ansicht sei, das Honorar wegen seiner „Verarmung“ nicht zahlen zu müssen. Die Firma hat dann bei diesem völligen Scheitern der Bemühungen, Guldschinsky zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu bewegen, ihrerseits den Museen 40 000 M. für Erwerbungen in der Versteigerung gestiftet.

Guldschinsky glaubte sich aller Verpflichtungen enthoben, da sie ja in keiner klagbaren Form abgeschlossen seien; andere, noch heute sehr reiche Leute, hätten es doch nicht anders gemacht.“ —

Guldschinsky, Paul, O. L. des Inhabers der Berliner Handelsgesellschaft: Karl Fürstenberg; München, Kohlbergstr. 22. — 2—0,14. —

Hülßen, Hans von, Literat, Charlottenburg, Bleibtreustr. 3. *1890 Warlubien, Westpr. B: Aufsteigendes Leben, No. 11; Seidene Fessel. Aufzeichnungen des Mörders Sigrift, 13. — v. S. ist ¼▼; Großmutter ▼Julie Schiffsner.

Hülßen, Ju., Prof. Dr. Ud. (Kunstgesch.), Frankfurt M. „Der bestrenommierte Kenner von Alt-Frankfurter Denkmälern“, ▼JWo 1913, 246. — SK 1913 hatte Hülßen, wegen seines aus den germanischen Stämmen „Hilbt“ oder „Hultha“ ableitbaren Namens, gewissenhaft noch ein „?“ beigegeben. Der Träger war nämlich der Leitung nicht persönlich bekannt, aber wegen eines großen Lobes in der Jsr. Wochenschrift rassistisch sehr verdächtig. Wie recht SK vermutet hatte, hat nachträglich das Notizblatt der „Ges. zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler“ bestätigt, die in der, jedem Nichtrassejuden verschlossenen Frankfurter Loge, 1911/12 tagend, sich Hülßen's als geschätzten Protokollführers bediente. So ist die jüdische Abstammung ohne Augenchein auf dem Indizienwege doch wohl wissenschaftlich festgestellt. WM.

Humanistisch, heißt im allgemeinen: im Griechischen und Lateinischen bewandert, auf einem Gymnasium vorgebildet; im besonderen aber auch: mosaïsch, WM 20/6 1902: „Eine Sprachlehrerin mit jüdischem Namen gab in Berlin Leçons françaises. Bei der Volkszählung schrieb sie in die Rubrik Religion „humanistisch“. Diesen Sommer bekam sie ein sehr gutes Engagement für 3 Monate nach Rußland. An der Grenze aber behaupteten die unaufgeklärten Russen, humanistisch sei in diesem Falle identisch mit mosaïsch; Juden ließen sie nicht über die Grenze. Also nach Berlin und rasch taufen. Die evangelischen Geistlichen verlangten wochenlange Vorbereitungen. Time is money! Bei dem englischen Sprichwort fiel dem Fräulein ein englischer Reberend in Berlin ein. Er vollzog in Anbetracht ihres Glaubenseifers den Akt schon nach 8 Tagen. Und nun über die unhumanistische Grenze. So geschähen Juni 1902 zu Berlin.“

Humanistische Bildung. Der „Reichsausschuß zum Schutze des Gymnasiums“ veröffentlichte folgende Entschliebung: „Die humanistische Bildung ist eins der höchsten Kulturgüter des deutschen Volkes. Ihr Ideal kann nur durch eine lebensvolle Einführung der Jugend in Sprache und Kultur der Griechen und Römer verwirklicht werden. Darum fordern wir, namentlich auch angesichts der überall im Auslande verstärkten humanistischen Schulbildung, Einstellung aller Maßnahmen, die die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums gefährden, und verlangen nachdrücklichste Förderung dieses Bildungsweges und seinen weiteren „zielbewußten Ausbau.“ Es unterzeichneten u. a. Juden, Judenossen und Mischlinge: „Der nstein, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankergewerbes; Abr. Fromein, stellvertretender Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Industrie; SKM Dr. h. c. Louis Hagen-Deby,

Präsident der Industrie- und Handelskammer Köln a. R.; Franz von Mendelssohn, Präsident der Berliner Handelskammer; Dr. Nieber, Vizepräsident des Reichstages, Vorsitzender des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankergewerbes; Dr. Arthur Salomonsohn, Geschäftsinhaber der Discontogesellschaft; Dr. Paul von Schwabach; Dr. P. Silberberg.“ — Wir brauchen nicht die Unterschriften so vieler Juden und -genossen, um zu erkennen, daß in der „humanistischen Bildung“, wie sie auf klassischen Gymnasien und im Anschluß daran auf den Universtitäten betrieben wird, vieles faul ist und nur der Abtötung der gesunden rassistischen Instinkte dient. Die modernen Bildungsstätten sind oft nur Präparierkäse, wo die nichtjüdische Jugend mehr oder weniger schächtreif gemacht wird. WM.

Humanistischer Klub, gegründet vom Raja J. P. Bahadur Singh in Bangalore — „will den Menschen aller Länder ohne Rücksicht auf Klasse, Glaubensbekenntnis oder Nationalität einen gemeinsamen Treffpunkt bieten“. Singh wurde bei einem seiner Vorträge in Berlin von UP Lu. ▼Stein 1929 (Berl. Stadtblatt 3/5) als „Friedensprinz“ begrüßt.

Humanität. Antisemitismus, Leipzig 1886, S. 21. „Der vornehmste Schild, womit sich die Judentum gegen die Angriffe der Arier deckt! Im Namen der S. hat das Jdtm seine Gleichberechtigung erkämpft, und die wirtschaftliche und literarische Vorherrschaft an sich gerissen. S. ist das Schlagwort, womit man der gedankenlosen Menge zu imponieren sucht; ich aber halte dafür, daß sich auch hinter diesem Schilde eine gute Summe Heuchelei und Verlogenheit birgt. S. heißt Menschenliebe oder Menschenfreundlichkeit; zur Liebe aber läßt sich bekanntlich niemand zwingen, die will erworben werden. Wer geliebt sein will, muß sich selbst dafür hingeben, oder wie Goethe sagt: „Hand wird nur von Hand gewaschen; wenn du nehmen willst, so gib!“ Wie sieht es nun mit der Wechselseitigkeit in der Übung der Humanität oder Menschenfreundlichkeit aus?“ —

M. Bruno 1892, Kleines politisches Fremdwörterbuch, erklärt S. 49 S.: „Bom lat. humanus, menschlich. S. ist somit dasjenige, was menschlich, in der Regel eine menschliche Schwäche oder eine menschliche Torheit ist. So ist z. B. der Judentum wie alle liberalen Zeitungen verkünden, eine große — Humanität.“

Ahlwardt, Magdeburg 16/5 92: „Gegen wen ist denn das 19. jh. human? Gegen den Mächtigen, gegen den Unterdrückten, und inhuman gegen den Unterdrückten. Wenn ein Wolf ein Lamm überfällt, können Sie in zweierlei Weise human sein und beides wissenschaftlich

rechtfertigen. Sie können sich sagen: „Der Wolf ist ein von Gott geschaffenes Wesen wie wir, ähnlich organisiert wie wir, es ist auf die Fleischnahrung angewiesen, es kann ja nichts anderes verdauen, da wollen wir ihm das Leben lassen, das ist moderne Humanität, auch moderne Philosophie. Sie könnten auch sagen: Das arme Lamm hat dem Wolf nichts getan, es ist uns nützlich durch seine Wolle, wenn es groß sein wird, wir wollen es schützen gegen den Wolf. Das ist auch Humanität. Welches ist wohl die richtige? Die Wolfshumanität ist die Humanität unseres Jahrhunderts. Darum ist unser Jahrhundert nicht das Jahrhundert wahrer Humanität, sondern der größten Knechtschaft und Unterdrückung.“

Der Urier, besonders der Germane, ist „human“, d. h. er läßt und gibt andern ihr Recht, er fühlt sich eigentlich nur in einer gefeß- und ordnungsmäßigen Welt wohl und behandelt alles „menschlich“ wie seinesgleichen, was bei dem falsch verstandenen Christentum häufig fehlerhaft gewesen ist. Es war seitens unserer Regierenden entschieden keine „Humanität“ gegen die eigenen Blutsgenossen, ja gegen unsre Zukunft, die Juden vermittelt der Emanzipation auf Staat und Kirche loszulassen. Die S. darf nie den Kopf verlieren. Sie ist ein Gefühl, das vom Verstande geleitet und von höheren Gesichtspunkten aus lernen muß, zu unterscheiden, wo es angebracht ist und wo nicht. Auch hier wird es zur Sünde, Perlen vor die Säue zu werfen. Untereinander dürfen die Germanen, ohne sich zu schaden, rücksichtslos human sein; im Verkehr aber mit andern Rassen und Völkern, vor allem mit Juden haben sie ihr Gefühl zu dosieren, wenn sie nicht selbst begraben werden wollen.

Die Juden haben es schließlich so weit gebracht, daß sie, das gehässigste Volk der Erde, alle S. für sich beanspruchen, sie aber den andern verwehren, die sich dann noch beeilen sollen, zu zeigen, daß sie doch noch welche haben, indem sie dem Juden „human“ jede mögliche Räuberfrechheit erlauben. Draftisch schildert Grattenauer, Wider die Juden, Erklärung 1803 I, 11, f. den Gegensatz zwi-

schen echter und jüdischer S.: „Man nimmt an, daß verschiedene Geselligkeitstugenden und Geselligkeitslaster national sind. Der Deutsche repräsentiert den Fleiß, der Spanier den Stolz, der Franzose die Höflichkeit. Ich sage, daß sich dagegen manches einwenden läßt, aber wer sagt, daß der Jude die Humanität repräsentiert? Was Humanität sei, habe ich bis jetzt nicht recht mit Gewißheit erfahren können, und es scheint mir, als ob es der Inbegriff alles dessen wäre, worauf die Strenge der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft, und der Kunst Verzicht leistet. Das ist an sich nichts Schlechtes. Die Humanität ist gewiß eine sehr liebenswürdige, blauäugige junge Griechin, die mit dem feinsten edelsten Anstande, geschmackvoll gekleidet, durch die Grazie ihres Benehmens, jeden verständigen Mann für sich einnimmt. Darf sich aber ein putenschmäßiger, schwarzköpfiger, schmutziger, kurzer, dicke Jude wohl unterstehen, sie ins Konzert zu führen, oder ihr im abscheulichsten Dialekte vermischte Abhandlungen vorzulesen, die er über Gegenstände geschrieben hat, von denen er schlechterdings nichts versteht? Wird nicht die Schönheit des jungen Mädchens durch einen Klex verunglimpft werden, wenn man sie am Arme eines Juden lustwandeln sieht? Werden es nicht ihre aufrichtigen Freunde herzlich bedauern, daß sie sich von einem Kinde Israels führen läßt, das man nicht ansehen kann, ohne in Versuchung zu geraten, es zu fragen: „Was die Elle Potsdamer Band kostet?“

Humanität rechnet Fichte (Reden an die deutsche Nation, 1824, S. 101) „zu den berüchtigtsten Schlagwörtern, die sich zu allen Beschönigungen des menschlichen Verderbens mißbrauchen lassen, durch vornehmen Klang die Aufmerksamkeit erwecken und doch im Grunde die Hörer in Dunkel und Unverständlichkeit einhüllen.“

Schuderoff bezeichnete in seinen Vorlesungen über Freimaurerei 1824 „die S. als etwas so unbestimmtes, daß jede Voge, die sie zu fördern strebe, eine unauflösbare Aufgabe sich vornehme und in leere Bestrebungen verliere“.

H. bedeutet weiter nichts als Duldung, Nicht-Verfolgung und Anerkennung der Schmarozer als wesensverwandt und =gleich mit ihren Wirten.

Ernst Moritz Arndt sagte in den „Reden und Glossen“ 1848 über eine gedankenlose Polenfreundlichkeit. Die Rede war für die Frankfurter National-Versammlung bestimmt, der Arndt angehörte, wurde aber nicht gehalten, weil Arndt nicht zu Wort kam:

„Für die Humanität des Tages gebe ich, wie gesagt, keinen Pfifferling... Die heutige Lehre ist die Lehre des Pater Brei, d. h. eine Lehre, welche aus der ganzen Menschheit einen Nährbrei einer kindischen Gleichheit und Brüderlichkeit der Völker machen möchte, die, wenn sie werden könnte, Gottes lustige Schöpfung durch das fürchterlichste Einerlei der Langeweile bis zum Aussterben töten würde...“

Nimm $\frac{2}{3}$ Judentum, und das übrige $\frac{1}{3}$ mische zur ersten Hälfte von abgeschwächtem Heidentum und zur 2. von gehörig verdünntem Christentum zusammen, das Ganze wohl durcheinander gequirrt gibt den Saft der Quintessenz, womit das neue Menschentum eingesmiert und verjüngt werden soll...

Ich habe das Judentum genannt. Es steckt in dieser Humanitätslehre, in diesem Haß gegen Volkstum und Christentum, in dieser Assassinenverbrüderung des Hasses sehr viel von dem Hebräischen. Juden und Judengenossen, getaufte und ungetaufte, arbeiten unermüdet und auf allen äußersten radikalsten Linken mitstehend, an der Zersetzung und Auflösung dessen, worin uns Deutschen bisher unser Menschliches und Heiliges eingefaßt schien, an der Auflösung und Zerstörung jeder Vaterlandsliebe und Gottesfurcht. Sie sind mit ihrer Mührigkeit, Anstelligkeit und Tätigkeit ein garnicht ungefährlicher Gärungstoff beide in unserem sittlichen und öffentlichen Leben. Indem sie sich der guten Hälfte der Tagesliteratur bemächtigt haben, spielen sie Hohn, Haß und radikale Lüge in alles Spiel des Tages hinein, und schauen und lauschen ringsum, wo im Vaterlande noch eine Kraft gesund und stark ist, sie zu min-

dern und aufzulösen. Wer z. B. hat in Berlin, Frankfurt, Mannheim usw. gegen Preußen und Preußens Macht und Herrlichkeit gewütet, wie eben diese Jüdischheit? Darum sage ich: Horcht und schaut Euch doch ein wenig um, wohin diese giftige J u d e n h u m a n i t ä t mit uns fahren würde, wenn wir nichts Eigentümliches, Deutsches dagegen zu setzen hätten. Wunderbare Erscheinung! Auch hier die deutsche Gutmütigkeit, oder soll ich sagen Schwächlichkeit? Daß wir uns von solchen so schlecht und dünn machen und zersetzen und unsere Simeonslöden abschneiden lassen. — Ich sage dies wahrlich nur aus der Wahrheit, nicht aus Haß gegen die Kinder Israel. Ich verehere ihre große welthistorische Bestimmung zu sehr und zähle, gottlob, aus diesem Stamme zu viele recht fromme und auch recht dtische Freunde, als daß ich solche Anklage leichtsinnig niederschreiben könnte.“

Der letzte Satz zeigt, daß selbst Arndt, trotzdem er die Judengefahr sonst richtig erkannte, sich jener, von den Theologen genährten Bewunderung des auserwählten Volkes noch nicht ent schlagen konnte. Denn „Opportunität“ war es gewiß nicht, wenn er mit einigen Juden eine Ausnahme machen wollte, höchstens übertriebener Gerechtigkeitsfimmel und zu verbindliche Höflichkeit, die noch überall Einschränkungen zuläßt. Durch und durch Patriot und Vertreter eines verständigen Liberalismus, hatte er einst vor Napoleon flüchten müssen, und war als Liberaler wegen Verdachts der Demagogie 1820 seines Amtes enthoben und erst 48 wieder eingesetzt worden. Der weiland Professor der Geschichte zu Greifswald und Bonn, war inzwischen, als er diese seine Ansichten über humane Juden drucken ließ, 79 Jahre alt geworden.

Dr. Rich. Siegemund, Auerbach, Pfalz, DfBl 27/11 1892: „Wenn ein Jude sich gegen den Antisemitismus wehrt, so ist dies seine nationale Pflicht. Unabweisbare Pflicht jedes Deutschen aber ist es, jederzeit für wahre Freiheit seines eigenen Volkstums einzutreten, in treuer Liebe sein Vaterland und seine Stammesgenossen gegen jedwede Ausbeutung und Berunglimpfung zu schüt-

zen und die Heils-Gedanken des Christentums dem inhaltsleeren Begriffe allgemeiner Menschlichkeit stets voranzustellen.“

Der Verfasser von „Antisemitenagitation und deutsche Studentenschaft“, Göttingen 1881, behauptet: „Dem deutschen Israeliten, der die wesentlich gleichen Bildungselemente in sich aufgenommen hat, wie ich, glaube ich ganz entschieden näher zu stehen, als dem einer anderen Lebenssphäre angehörigen Deutschen andern Stammes oder dem Franzosen, Engländer usw., wes Standes er auch sein mag, und auch beim enrasierten Antisemiten wird es wohl nicht viel anders sein, trotz allen Protestes.“

Möglich, daß der Verfasser, ein verkappter Jude, der Verwirrung wegen diesen Satz aufgestellt hat, aber schließlich wäre die Dummheit, einen Kultur-Juden seinen einfachen, unkultivierten Brüdern aus dem eigenen Volke oder aus Deutsch-Österreich vorzuziehen, auch noch einem humanitätsvergifteten Michel zuzutrauen.

Die „Harfenlänge“ S. 23, baten:

D segt zuerst vor eurer Tür.

An die Ritter der Humanität.

Ihr Männer mit dem warmen Herzen,
Ihr Männer mit der offenen Hand,
Wie seid ihr doch für fremde Schmerzen
Von tiefstem Mitleid gleich entbrannt!
Gibt's der Betrübten und der Armen
Denn nicht genug im Lande hier?
D stillt die Tränen, übt Erbarmen!
Doch segt zuerst vor eurer Tür!

Humanité, I', scheinbar antikapitalistisches Blatt des Sozialisten Faures (fd) in Paris — 1899 gegründet von der jüd. Hochfinanz, neben 2 Strohmännern Rothschilds folgende Herren: Lévy-Brühl, Lévy-Brahm, Drehfus, Louis Dreyfus, Léon Picard, Salomon Reinach, Jules Rabrigues, Ruff, Henri Casewitz # (gestorben 1916?), Herz, Sachs, Blum und Pontremoli, die insgesamt 800 000 Francs zur Verfügung stellten ... Die Hochfinanz hat sich in der ganzen Sache als das, was sie ist gezeigt: interessiert und beteiligt am Gewinn der Zeitung, die sich nur die scheinbare Aufgabe gestellt hatte, den Kapitalismus zu bekämpfen. Die hohen Zeichner machen bei der Sache Geschäfte, während die „großen“ sozialistischen Führer ihre politische Laufbahn, die Erfüllung ihrer ehrgeizigen Pläne, im Auge haben; das arme Proletariat wurde dabei nach dem Ausspruch des Arbeiterführers Jules Guesde (fd) auf dem Amsterdamer Kongreß inmitten der Koalition dieser geschickten Schriftsteller und dunklen Geldmänner „geprellt!“ — *MWB* 1/7 16 — *Action française* 20/6.

Nach dem Kriege wurde die „Humanité“ ein kommunistisches Blatt. Ihre Beziehungen zur Hochfinanz sind aber scheinbar noch sehr groß, wie aus folgendem Bericht hervorgeht: „Nebenbei sei bemerkt, daß die kommunistische „Humanité“ in Paris am Morgen des 29.

August (1924) schrieb, man rechne damit, daß der Dawesplan im Deutschen Reichstage 127 unerschöpfliche Gegner finden werde — und einige Stunden später wurde das Eisenbahngesetz mit 314 gegen 127 Stimmen angenommen. — Mag man daraus lernen, daß die hinter den Kulissen wirkenden Kräfte mit haarstarker Sicherheit rechnen und ihrer Leute gewiß sind.“ *Hammer* Nr. 534, Seite 346, September 1924.

Humannus = Leopold u. Lu. Katscher.

Humbert, Jean, Bankier, Genf, Inflationsgewinnler. Wahrheit 31/3 23: „In München wurden folgende Grundstücke an ein und denselben Erwerber verkauft: Anglerstraße 4, 8; Bergmannstraße 64, 66; Heimeranplatz 2, 4, 6; Heimeranstraße 32, 35, 37, 38, 40; Rüdlerstraße 28, 30, 38, 40; Trappentreustraße 29, 31, 37, 39, 40, 41, 43, 44, 45, 46; Westendstraße 119 b. Der neue Eigentümer dieser Komplexes ist der Bankier Jean Humbert in Genf. — Der Vermittler war Samuel Aldermann, München, Sonnenstr. 26. Pariser „Le Journal“ (26/2): „27 Meubles locatifs modernes, à vendre de suite à Munich, en bloc ou séparé. Prix 370 millions marks, tous frais compris, grandes garant de sécurité. Régie très ser. Ec. sous chiff. Y 1353 X a Publicitas Genève.“ Es werden also in einer Pariser Tageszeitung 27 möblierte Wohnungen in München zum Verkauf angeboten.“

?Humboldt, Alexander, 1769—59, und Wilhelm 67—35, deutsche Gelehrte, Berlin. „Auf dem Jüdenhof steht ein Haus von holländischer Bauart, es gehörte im 18. Jh. einem Refugie Duran, der die Oberaufsicht über die Juden führte. Eine Duran wurde durch Heirat später die Großmutter der Brüder Humboldt, und so stammen denn 2 unserer ersten Geisteshelden quasi auch aus dem Jüdenhof“, *WBe* 1902, 10, — aber doch wohl noch nicht aus dem Jdtm.!

A. v. H. war gut Freund bei Friedländer, bei Joseph und Sinny Mendelssohn (Seyse 37). *▼* Rohut bringt A. v. H. in enge Verbindung mit Peter Kieß, Ju. Fürst, Heine, Bassalle, ferner mit der Salonlöwin Henriette Herz (S. 389): „Diese Freundschaft beruhte auf einer Art natürlicher Verwandtschaft zwischen edlen, gleichgesinnten Seelen, die sich einander nähern und anziehen. Es ist schade, daß die Briefe Humboldt's an Henriette nicht erhalten sind: sie würden über dieses anziehende und höchst interessante Verhältnis manch helles Licht verbreiten! Sie unterrichtete Alexander in der hebräischen Sprache; und wenn er in jenen Jahren einer gemeinschaftlichen Freundin und mir — erzählt Henriette — von dem seiner Familie gehörenden Schlosse Tegel aus schrieb, datierte er den Brief gewöhnlich von: Schloß Langeweile. Freilich tat er dies meist nur in solchen Briefen, welche er in hebräischen Schriftzügen schrieb, denn in dieser Schrift hatte ich ihm und seinem Bruder Wilhelm den ersten Unterricht erteilt, und sie schrieben sie trefflich. In den Briefen, deren Inhalt jedem zugänglich gewesen wäre, kund zu tun, man unterhalte sich besser in der Gesellschaft jüdischer Frauenzimmer, als auf dem Schlosse der Väter, war damals für einen jungen Edelmann nicht ganz unbedenklich!“

Auch bei Rachel Levin ging Alexander aus und ein: „Er wurde ihr schon in seinen ersten Jünglingsjahren zugeführt. Seine Freundschaft zu ihr und ihrem Gatten bildet eines der schönsten Verhältnisse, die wir kennen. Als Humboldt einmal durch unglückliche Ereignisse in seiner Familie kurze Zeit hindurch briefliches Stillschweigen bewahrte, gab er sich alsbald alle Mühe, wie er an Barnhagen schreibt, „die Verzeihung seiner geistreichen und ewig teuern Gattin zu erbitten.“ Der König Friedrich Wilhelm III. sandte im April 1830 Alex. v. Humboldt in einer vertraulichen diplomatischen Mission an den Kaiser von Rußland, und der über diese Auszeichnung nicht wenig überraschte Naturforscher beillte sich, dies sofort dem berühmten Ehepaar mit den Worten anzuzeigen: „Da Sie und Ihre geistreiche Frau, meine vieljährige, gütige Freundin, an allem teilnehmen, was mir freundliches begegnet, so melde ich Ihnen, daß mich der König während des Reichstages an den Kaiser schickt usw.“

Beide Brüder Humboldt sind leider, von ihren amtlichen Stellungen aus, der emanzipationsküsternen Judenheit so entgegengekommen, daß ihr Leben einmal von diesem Gesichtspunkt aus ganz neu dargestellt werden müßte: ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Juden in Berlin und Deutschland. In Dr. J. Edmenberg's Humboldtbiographie würde sich wohl mancher Aufschluß finden. —

Als A. v. Humboldt gestorben war, wurde sein Andenken in verschiedenen Tempeln ausdrucksvoll bezeugt. Rabbi Adolf Jellinek-Wien: „Wir preisen ihn nicht bloß, weil er, der Freund von Königen und Fürsten, wie alle erleuchtete und gottesfüllte Geister, ein Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit, und daher auch ein Beschützer der Juden und deren Sache war; nicht bloß, weil so viele und ausgezeichnete Israeliten, deren wir uns mit Recht rühmen, es nur seiner Humanität verdanken, wenn sie die Hierde und der Stolz deutscher Hochschulen sind; nicht bloß, weil er den „Mut der Meinung“ für die Juden zu einer Zeit hatte, als fast alles in Europa gegen sie verschworen war: wir preisen ihn vom Standpunkte unserer Religion aus als einen gottserfornen Geist, der das Buch der Natur zu einer Weltenbibel machte, der die „Idee der Menschlichkeit, das Bestreben, die gesamte Menschheit, ohne Rücksicht der Religion, Nation und Farbe, als einen großen, nahe verbrüdernden Stamm zu behandeln“ (Worte Humboldt's im ersten Band des Kosmos), als die Summe aller seiner Erfahrungen, aller seiner Reisen, aller seiner Forschungen und Entdeckungen hinstellte, der auf den ineinandergreifenden und zusammenwirkenden Gesetzen des Weltalls, deren größter Kenner er war, das Reich der Liebe und Humanität, in seiner Jugend wie in seinem Alter, mit starken wie mit zitternden Händen, errichtete.“

Wolf-Wien, Sammler-Grünberg, Perlig-Breslau bliesen in daselbe Horn.

Moritz Wirth sagte 1897 in der Vorrede seiner Ausgabe der Schriften Friedrich Jöllner's, der sich über Humboldt's jüdische Freundschaften sehr abfällig geäußert hatte, — mit jener edlen Zurückhaltung und Begründung, die jeden Mann angesichts der Judenfrage ziert: „Aber soweit müssen wir Jöllner allerdings recht geben, daß Humboldt's Verhalten für uns nicht unmitttelbar vorbildlich sein kann, wie die Juden doch so gern möchten. Das heutige Judentum steht eben nicht mehr auf der Höhe, die es zu Humboldt's Zeit inne hatte.“ Es ist lässlich, wie man sich windet und die feindlichen Juden mit der durch nichts gerechtfertigten Behauptung zu verschönen meint, daß sie früher soviel besser als heute gewesen wären. Sie wissen ja selber viel zu genau, daß sie immer so waren, wie sie sind, und sie danken nicht mal für die milde Betrachtung, sondern fallen nur um so wüster über einen her. —

Ein Sohn W. v. H.'s soll eine Tochter des großen Finanzjuden (Hizig — Hzig?) geheiratet haben? W. M. Humboldtakademie, Lehranstalt, Berlin, 1878 von Dr. Max Hirsch (Id) begründet.

Humbrecht, Frh. v., Preuß. Gesandter, Oldenburg. Vatersmutter: ▼ aus Ungarn. — Förderer des **W** von ▼ Epstein (Id), Detmold. — 1914.

Humbrecht, Anton Freiherr (Gotha Frhr.-Kal. 1915, S. 427). Mutter: ▼ aus Ungarn.

Hummel, Dr., bad. Staatspräsident. D. Wochenblatt 22/11 22: „Der badische Staatspräsident Dr. Hummel (früher Mathematiker und Lehrer) ist von seinem Amte zurückgetreten und Aufsichtsratsmitglied (vorher?) bei der Bad. Anilin- und Sodafabrik geworden. Viel Glück!“

Hummel, Abe. — Mörder, Brandstifter, Taschendieb oder Einbrecher, dem es gelang, sich der Dienste des berühmtesten Ferkelstiechers Abe Hummel, eines New Yorker Juden, zu verschern, ging aus jeder Anklage rein wie ein Engel hervor. Schließlich wanderte dieser trotz seiner Schlaueit doch selber ins Gefängnis. Knorr 16.

Hummel, Franz, Pion.-Bataillon, Berlin verlobte sich 1898 (Vol.-Anz. 5/10) mit Margarete, T. des Victor Denary // Charlotte Goldschmidt.

Hund, der stumme. — Mitte des 19. Jh.'s sagte J. D. Biber in seinen, die jüdische Freimaurerei enthaltenden Schriften von den Fürsten, die ihn nicht hören wollten: „sie spielen die Rolle des stummen Hundes“. Die Fürsten waren eben furchtsam, und glaubten nicht, daß solche Volksverbrechen überhaupt möglich wären. — Es gab neben den Fürsten auch andere Tröpfe, die einfach die Verbrechen übersehen, oder davon wohl wußten, und nichts dagegen taten, und so die Mitläufer der Verbrecher waren; sie alle spielten die Rolle des „stummen Hundes“. Lubendorff sagt von ihnen:

„Es rettet niemanden, wenn er abseits steht im Kampf gegen die Volksverderber und sie weiter im Volke sich auswirken läßt, ja Drosamen von ihnen annimmt. Es trifft ihn mit dem Schaden noch der Hohn des Juden über seine „Dummheit“. Die „stummen Hunde“ werden von den Verbrechern furchtlos erschlagen, und sie sind die einzigen, die es verdienen.“

Komme auch niemand mit der Entschuldigung, daß er „uneingeweihter“ oder „nichtwissender“ Jude, Freimaurer, Jesuit und Okkultist sei. Meine Bücher weisen gründlich ein!

Komme niemand mit kläglichen Ausreden! Was ihm geboten, ist furchtbare, erwiesene Tatsache. Jeder ist verantwortlich für sein, seiner Kinder und seines Volkes Geschick, wo jeder auch sieht, ob Mann oder Frau, ob heranwachsende Jugend oder gebeugter Greis. Niemand — keine Partei oder Vereinsvorstand — kann sie ihm abnehmen. Niemand spricht ihn von dieser Verantwortung frei, und er selbst vermag es erst recht nicht.

Kein Abwarten gibt es mehr, damit das Gift des Völkerschmarohers weiter keine Zeit hat, die sich gewordenen Körper des deutschen Volkes und anderer Völker vollends zum Absterben zu bringen und den Seelen und Sinnen, die jenen Körpern den Inhalt geben, die Kraft zu nehmen, die sie nach des Gottes Willen restlos für Unterhaltung und Freiheit zu betätigen haben. ...

Es gilt für die Völker die Lehren zu ziehen aus vieltausendjährigem Weltgeschehen und endlich die Erfahrungen, die sie zeitigten, einzusehen gegen die vieltausendjährigen der Weltverschörrer.“ — Kriegsbege u. Völkermorden, S. 167/8.

Hunde (f. Hängen). „Vor Jahren stand noch auf der Eingangspforte der kanarischen Gärten in Prag auf einer schwarzen Tafel die Warnung: Juden und Hunde ist der Eintritt untersagt! — ein Gegenstand zum Schulchan-aruch, wonach die Nichtjuden den Hund gleichgestellt werden“, Politische Wochenstube 1892, S. 98. „Der Leiter der Berliner Kreuz-B., Freiherr v. Hammerstein, hatte einen Hund darauf dressiert, die Haare zu sträuben, wenn man ihm einen Bissen mit den Worten vorhielt: das ist vom Juden“ — berichtet ▼ Ignotus, Kreuzzeitungspolitik, Berlin 1895.

Hundskopf. „Harosch teleb anoti asher l'jehudah? — Bin ich ein jüdischer Hundskopf? sagte (2. Sam., 3,8) Abner, der königlich Israelitische Generalfeldmarschall, der also einen Unterschied zwischen der noch nicht-jüdischen Ur- und Vorbevölkerung Palästinas, der er selber entstammte, und den Juden machte, die sich ins Land eingedrängt hatten.

Hundt und Alten Grottkau, Joseph Frhr. v., 1848—00, aus schles. Urabel; O ▼ Rosa Wolf. SW.

Hünefeld, Ehrenfried Günther von, Frhr., Offizier, 1892 Königsberg i. Pr. — 29 Berlin, Besitzer des Flugzeugs „Bremen“, mit dem er als erster Frühjahr 1928, unter Führung von **△** Köhl und **△** Fikmaurice, von Irland aus nach Amerika den Transatlantischen kreuzte. — G: v. H. // T. des Rfm.'s Marcus ▼ La ch m a n n, Eisenach. — Seine Mutter, Frau v. Hünefeld, die in der Todesanzeige des Sohnes (DZ 7/2) ihren

Mädchenamen nicht nennt, war die Enkelin des Rfm.'s Abraham Lachmann in Graudenz. Nach dem Tode des Vaters nahm sie ihr Onkel, GRM Salomon Lachmann (Großvater des Hans Lachmann-Mosse, Verleger des BT) in sein Haus, wo er sie mit seinen Kindern erziehen ließ. — ▼Vormwärts (DB 1928, Nr. 18): v. S.'s Flug hatte „in dem Geltungsbedürfnis des in ihm verkapselten Juden seine psychologische Wurzel“. — Die Amerika-Fliegerei hat für uns einen unangenehmen Beigeschmack nur durch die von andern dabei betriebene „sportliche“ Erhizung, in die, nach den „Weisen von Zion“, die Völker versetzt werden müssen, damit sie sich nicht mit der inzwischen von Juden gegen uns gemachten Politik befassen; aber es war doch ergreifend, wie die drei Männer knapp das kühne Ziel erreichten und drüben flügelarm am Strande von Labrador niedergingen.

Hünefeld, immer rastlos tätig, hat dem arischen Teil seines Blutes alle Ehre gemacht: er war im Kriege ein tapferer, gegen sich selbst rücksichtsloser Soldat und war der rührend treueste Freund, wenn er Jahre lang mit dem deutschen Kronprinzen das Exil in Holland teilte; er hat sich im bürgerlichen Leben als mutiger Flieger und als weitsehender Leiter der ihm vom Lloyd Bremen überwiesenen Aufgabe bewährt, wie er auch noch schwer krank den großen Ostastienflug unternahm; außerdem war er ein Dichter, der in seinen letzten Tagen vor einer dritten schweren Magenoperation Leben und Tod mit klingenden Versen grüßte:

„Bevor das Schweigen, das ich oft gekannt,
Zum letzten Mal die Kehle mir umspannt,
Steigt einmal noch aus meiner Seele tief
Das Bild empor, das mich ins Leben rief.

O Erde, die mich mütterlich gebar,
Die Ziel und Wesen meinen Kämpfen war,
Dir gilt mein Gruß, denn Gottes Wort befiehlt,
Daß ich das Band, das mich am Dasein hielt,
Zerrissen flattert und die Nacht fällt ein:
Mein deutsches Land, noch sterbend den' ich dein.

Den Mantel, der dich königlich umfließt,
Erspäh' ich noch, eh' sich mein Auge schließt.
Ich seh' die Krone, die dein Haupt geschmückt
Und schau das Schwert, das du im Kampf gezückt.

Der Duft, der deinem Boden herb entsteigt,
Umströmt mein Herz, da sich der Abend neigt,
Und mein Gebet geht stumm durch Raum und Zeit:
Schirm gnädig, Herr, des Reiches Herrlichkeit.

Doch weicht der Schleier, der sich vor mir senkt,
Weil mir ein neuer Morgen ward geschenkt,
Wie ich das Haupt in seinem Strahlenschein
Und will wie einst dein treuer Knappe sein.“

Hünefeld hat sich selbst in seinem Buch „Die drei Luftmusketiere“ mit Hagen verglichen: „Hagen ist mir von Kindheit an eine der liebenswertesten Persönlichkeiten der Heldensage und Geschichte geblieben. Verwandte Züge? Es mag sein. Die Lichtgestalt Siegfrieds umfließt zuviel Sonne. Hagen war Kämpfer. Der andere ging mühelos von Sieg zu Sieg. Und Hagen, der Häßliche, Mißgestaltete, war treu.“

Jüngst sind aus Aufzeichnungen S.'s „Erinnerungen“ herausgegeben, in denen manches auch fremd anmutet. Durch sein Leben ging, wie bei allen Mißschlüssen, ein Miß; die Entwicklung schlug daher manchmal Bahnen ein, die man nicht erwartet hätte. Trotzdem bleibt dieser körperlich ohne seine Schuld schwer geschlagene Offizier, in seiner Treue, in seinem hohen Willen und frühen Tode, in seiner Opferwilligkeit, Selbstironie und in den dunklen Untertönen seines Geschicks eine ergreifende Gestalt.

Br: Hans, Dr. jur., München.

Hunger. Eine jüdische Arztin, Frä. Dr. Freund, in Berlin ließ sich 20 Tage einsperren, um zu hungern, und erklärte: „Das Hungern macht den gesunden Körper zunächst krank, den Kranken noch kränker. Seelisch trat jedoch keine Veränderung ein, im Gegenteil, die Stimmung war gleichmäßig und nicht schlecht, später war sie sogar fröhlich und munter.“ — Im Damesdeutschland nach der Kriegsblockade behauptet also ein sensationslüchriges Judenweib: „Hunger macht Gesunde krank und Kranke kränker, wirkt aber aufheiternd.“ ▼Rathenau (Sd) hat feiner und verfechter gesagt: „Man darf das Volk schon ins Elend führen; die Hauptsache ist nur, daß es gerade noch am Leben bleibt.“ „Fröhliche Dameswissenschaft!“ — Der eiserne Wefen 12/10 28.

Hungermedaille 1694 (Stbgrz 20/12 1891): „Die Medaille zeigt auf der Hauptseite: Einen über ein Aesfeld daherschreitenden Juden, welcher einen Kornsad trägt. Auf dem Sad sitzt ein Teufel und schneidet ein Loch hinein, so daß die Körner auf die Erde fallen; dahinter befinden sich armselige Hütten. Die Umschrift lautet: „Du Kornjude“ und im kleinen Abschnitt: „Teure Zeit. 1694“. Die Rückseite zeigt ein leeres Getreidemaß, an den Wänden desselben die Inschrift: „Wer Korn innhelt, dem fluchen die Leute, aber Segen kommt über den, so es verkauft. Sp. Sal. XI. 26.“ Hümla, „Rabbi Maters von Mainz Chemoib, wurde 1676 in Nürnberg belehrt. Auch deren 3 Kinder wurden 72—76 getauft. Die Frau heiratete 79 einen Proselyten, ließ sich aber von ihrem 1. Eheманne wieder entführen“, Barbed, J. in Nürnberg, S. 39.

Hunnen Schlacht, 451 n. Ch. auf den Katalaunischen Feldern. Die „Wahrheit“ brachte in den 1880er Jahren folgenden Aufruf: „Wann schlagen wir endlich die neue Hunnen Schlacht? Als die Welt Herrschaft der Römer zur Neige ging, brach ein asiatisches Steppenvolk sendend und plündernd über die Gefilde Europas, bis über die Fluren der Germanen und Franken, herein. Wer sollte

sie aufhalten? Die Kleinen benachbarten Fürsten sahen scheel aufeinander und mochten sich nicht bestehen. Jeder gönnte dem andern den Untergang, nicht bedenkend, daß ihn dann das nämliche Schicksal ereile.

Da trat der weise Nätius auf und lehrte den Franken, Goten und Burgundern, daß Einigkeit stark mache, und daß sie nur dem Schicksal der Vernichtung entgehen könnten, wenn sie alle einig zusammenständen und vereint den gemeinsamen Feind bekämpften. —

Ist das nicht eine Geschichte aus unsern Tagen?

Sehen wir nicht auch heute ein asiatisches Volk gleich den Hunnen die fruchtbaren Gefilde Europas überfluten, zerstören, plündern und Völker vernichten? Freilich nicht mit offener Waffe in offener Feindschaft, sondern mit heuchelnder feiger List, nicht mit der Tapferkeit des Schwertes, sondern mit meuchlings verderbendem Lug und Trug.

Als Feinde sind sie zu uns gekommen — aber mit dem gleichnerischen Antlitz des Friedsamern, des Mitleidsbedürftigen. Kaum aber ist der Fremdling warm geworden, da ist er mit seinem Plätzchen nicht mehr zufrieden, er will das ganze Bett für sich allein haben. Und er hat so spitze Knie und Ellenbogen und gebraucht sie so rücksichtslos, daß der rechtmäßige Inhaber des Bettes nahe daran ist, die Lagerstatt seiner Väter preiszugeben.

Ja, der einst schnorrende, bettelnde, mitleiderwedende Fremdling, dem wir gutmütig die Pforte geöffnet, ist heute Herr in unserm Hause und verlangt, daß wir ihm dienen. Und — wir dienen ihm wirklich.

„Ja, spricht Michel, was ist denn dagegen zu tun?“
„Es läßt sich doch einmal nicht ändern! Der Jude hat das Geld und da müssen wir nach seiner Füste tanzen!“
Und warum haben denn die Juden die Macht gewonnen? Weil sie einig sind und alle ein gemeinschaftliches Ziel verfolgen, nämlich das Ziel: uns auszubeuten und zu unterjochen.

Und warum sind wir unterlegen? Weil wir uneinig sind wie weiland die Goten, Franken und Burgunder und so werden wir heute von den asiatischen Hunnen zu Boden gedrückt.

Aber denkt an Nätius! — Als er die Zerfahrenen und Zwistigen besänftigt, belehrt und zu einigem Zusammenwirken begeistert hatte, da erhoben sie sich und — schlugen den frechen, räuberischen Eindringling aufs Haupt.

Deshalb, ihr Engherzigen, die ihr euch befehdet um Kirchturmspolitik und Wurfstuppeninteressen, laßt euren kleintlichen Hader und streht zusammen gegen den gemeinsamen Feind, der eure Uneinigkeit noch zu nähren sucht, um euch desto ohnmächtiger zu machen.

Großgrundbesitzer und Kleinbauer, Großindustrieller und Handwerksmann, Großhandelsherr und Kleingewerbetreibender, Arbeitgeber und Arbeiter, Soldaten, Beamten und Lehrer, „Junfer“ und „Pfaffen“, „Liberalen“ und „Konservative“ laßt euren kleintlichen Interessenkampf, solange ihr alle einen gemeinsamen Feind habt, der euch alle bestiehlt und betrügt, der euch gegeneinanderhebt und, indem ihr euch reißt, euch Schritt für Schritt euer Erbe und eure Rechte abgewinnt. —

Wann schlagen wir endlich die neue Hunnenschlacht? — nicht mit der Schärfe des Schwertes, sondern mit der Schärfe des Gesetzes? — Nicht Blut wollen wir sehen, aber Gerechtigkeit! — Thomas Frey.“

△Huntly, England. „Eines der stolzeften Häuser des insularischen Hochadels, das der Markgraf von Huntly, mußte dem dringenden Bedürfnis nach Neuvergoldung seines uralten Wappens alle feudalen Vorurteile opfern und eine eheliche Verbindung mit einer jüdischen Citylaufmannsfamilie ditschen Ursprungs suchen“, SZ 1919, S. 117.

Hupla, Dr., Uß, Delan, Wien, 1927 (DtZ. 13/10).

Huppmann-Walbella, Frhr., 1814 Olesco, Gal. — 97 Meran — heiratete 50 in Petersburg seine Rassegenossin Wwe. Katrin Friedberg, geb. Seemann, des Zaren Nikolaus II. abgelegte Maitresse, lebte auf Simenau bei Schles.-Arcuzburg und wurde 68 nobilitiert. Seine Familie entstammt der russ. Zigarrenbranche und gründete eine Zigarettenpapierfabrik in Dresden. — SZ 309.

Hure, feiltes Weibsbild. Bei deutschen Dichtern findet sich häufig die Zusammenstellung von Jude und Hure:

„Mich nennt der durstige Hircan
Recht dichterisch den Dichterschwam,
Den Phöbus sich erkliest.
Durch ihn werd' ich so stolz gemacht,
Als wenn mir eine Mehe lacht,
Und mich ein Jude grüßt.“

A. v. Hagedorn, 1708—54, Hamburg.

„Ist der Vater auf Geld verlesen
Und nußt sogar die Lampenschuppen, —
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen;
Juden und H... die werden's freffen.“

Goethe, Zahme Zentlen.

Hurewit, Gzechiel, Dr. med., Hofrat, Dumaabgeordneter für Kurland; Jacobstadt, Rußland. Uzi 1913.

Hurewit, Israel, „russ.-amerikan. Dramatiker“, ZF. *1872 Moghilef. Ursprünglich Händler, ging er nach Amerika, wo 02 „Jidische Scetches“ aus dem russisch-jüdischen Leben in New York erschienen. Er schrebt auch für die Bühne: David u. sein Tochter; Die gebrochene Schwur; Die Jidische Medea; Gebrochene Herber. —

Hurrah. In der „Gattinger Zeitung“ erschien mittags 12/8 1914 ein Aufsatz über „Kriegsrufe“, worin „Hurrah“ richtig als deutsche Befehlsform [Imperativ] von „hurren“ = eilen erklärt war. — Bereits am Abend 12/8 1914 hatte die Zeitung ein „Eingefandt“ von M. A. [Rabbi Meyer Andorn (sb)], der das Wort aus dem Hebräischen herkommen ließ: „Hurrah! Zur Wortkunde über diesen Kriegsruf möchte ich im Anschluß an die Ausführungen in der Mittagsausgabe einer anderen Vermutung Ausdruck geben. Das Wort kann auch aus dem althebräischen „Uri“ oder an anderen zahlreichen Stellen „Uro“ (ditsch: Wohlauß, sei mach, erwecke dich, mache dich auf!) abzuleiten sein! Schon zur Richterzeit (etwa 1100 v. Chr.) wird das Wort uri von der Prophetin Debora als Schlachtruf im Siegeslied gebraucht (Richter 5, 12). Auch in der babylonischen Zeit bedienten sich die Propheten wie auch die Heersführer des Rufes uri oder uro zur Ermunterung und Auferstehung der Nation (vergl. Jesaja, Kap. 51, 9; 52, 1; Sacharia 13, 7; Psalm 44, 24; 108, 4. In sämtlichen Belegstellen hat das Wort die oben angegebene Bedeutung.“

Am 15/8 1914 schrieb dazu ein wohl entschieden deutsch-bölkischer Mitarbeiter: „Nochmals Hurrah! Der Fingerzeig, den M. A. in Nr. 196 zur Herkunft des Wortes Hurrah gibt, verdient ernste Beachtung. Man könnte darin, daß schon die alten Israeliten mit (uri, uro), Hurrah ins Feld zogen, der modernen Forschung ein neues kleines Beweismittel für ihre Behauptung geben, daß die Altisraeliten, Männer der heldischen Taten des Alten Testaments, Arier waren, von gleichem Blute wie wir in Europa. Die Kampfgeschichten dieser arischen Altisraeliten sind dann von den anderstässigen und -gearteten Spätisraeliten bewahrt worden und so durch die Bibel zu uns gekommen. Inwieweit die Vermutung, daß in Christus und seinen wadern Aposteln noch altarisches Blut nachgewirkt habe, begründet ist, läßt die Forschung noch nicht mit Sicherheit erkennen. Vgl.“

Hurrah-Patriotismus. Ein Schlagwort, um die Vaterlandsliebe zum Strebertum und zu einer Gefühllosigkeit von viel Geschrei und wenig Wollen zu verfälschen. Der Deutsche pflegt im allgemeinen nicht in besonders lauten Formen sein Inneres nach außen zu lehren, es sei denn in ehrlich gemeinten Liebern oder früher in den drei offiziellen Hurrah's auf den Kaiser, die mit ihrem bardiet-ähnlichen, kriegerischen Klang den Juden von je auf die Nerven fielen. Durch das Vorsetzen des Wortes „Hurrah“ wurde aber die Bezeichnung, der Name „Patriotismus“ und damit das Vaterlandsgefühl überhaupt unehrlich gemacht und den Deutschen beigebracht, daß jede Außerung von Vaterlandsliebe ein Hurrah-Patriotismus und deshalb durchaus unschädlich sei (s. Kadavergehorsam).

Hurst, Fannie, Literatin, Amerika. Ihr „Mannequin“, No., übersetzt von Andor Braun, Paul Halmann-Verlag, Berlin, 1929 (JFB 1/3) wurde in Amerika als bester Frauenroman preisgekrönt: „Ein Mädchen aus gebildetem Hause wird durch Minderwertige herabgezogen. Unter der Hefe des Volkes bewahrt es sich aber die angeborene Reinlichkeit. Qualvolle Erlebnisse trüben auch später seine Sinnesart nicht und führen es durch Not und Qual zu dem ihm von Natur angewiesenen Platz.“ — Dieses ideale Kind ist natürlich als Symbol der Judenheit gemeint, die unter den schwierigsten Umständen, unter den furchtbaren Gol-Tieren, sich selber treu bleibt, um dafür später auch den von Natur angewiesenen Platz zu kriegen, d. h., als ausgewähltes Volk alle anderen zu unterjochen.

Hurtig, Arthur, Besitzer der „Fürst-Bismarck-Apothek“, Berlin SO. über Hurtig triumphiert JbR 1913, 84, daß er „selbst Jude ist und einen Juden angestellt hat“.

Hurwich, Adolf, Dr., Uß (Math.), TSC, Zürich. JE. — Großvater: Moses Wertheimer. — *1859 Hildesheim. 82 Jd in Göttingen und schon 84, mit 25 Jahren ao. Uß in Königsberg, 92 Zürich. „Er brachte nach Zürich seinen bisherigen Assistenten mit, ebenfalls einen Stammesverwandten; als 2. Assistenten nahm er einen anderen Stammesgenossen, der bereits in Zürich ansässig war; außerdem kam noch ein Neffe mit, der bei seinem Onkel studieren will. Also einen Juden beruft man, und vier kommen.“ DfBl 15/1 1893.

Hurwich, Hyman, 1770 Polen — 44, Dr. Uß (Semit), London. JE.

Hussarek v. Heinelein, Mag Ritter, Unterrichtsminister, O. Luise, T. des #Dr. Josef Kühn, der 1908 nobilitiert wurde; Wien 1914. — EG 736.

Hussler, Edmund, Dr. Uß, Freiburg B. „Er hat eine neue Wissenschaft die „Phänomenologie“ entdeckt, die dank maßloser Reklame durch Judenzeitungen als die endlich entdeckte Philosophie gilt und in Berlin dernier cri neben Bergson ist. Schade nur, daß es gar keinen garantiert echten Phänomenologen gibt, denn jeder versichert vom andern, daß der das Wesen des Phänomenologischen nicht erfaßt hätte. Hussler soll zwar die Methode erfunden haben, aber nicht verstehen, sie anzuwenden... Schopenhauer hat einmal von der Berlegenheit gesprochen, in die mancher Autor käme, wenn man ihn zwänge, sein dunkles und pompohafes Buch auf einen kleinen klaren Inhalt zu bringen“, schrieb ein akademischer Gewährsmann 1914. H. gehört zu den „führenden Geistern auf philosophischem Gebiet“, JFR 15/11 1912.

Hussler, Wilhelm, österr. Oberstleutnant, *1856 Proßnitz, — Wien. — F.

Hussiten, 15. Jh. „So oft sich eine Partei innerhalb der Christenheit feindselig gegen die bestehende Kirche lehrt, nahm sie eine alttestamentliche, so zu sagen jüdische Färbung an. Die Hussiten betrachteten den Katholizismus als Heidentum und sich selbst als die Israeliten, die gegen die Philister, Moabiter, Ammoniter einen heiligen Krieg zu führen hätten. Sie zerstörten Kirchen und Klöster, als Stätten des wüsten Götzentums, als Baal- und Molochstempel und als Astartenhöhlen“, VG 3, 27.

Huß, Abraham. Februar 1908 wurde in Marmarassiget der Raubmörder A. H. hingerichtet, der Weihnachten 1906 mit eilichen Genossen einen Postwagen ausgeraubt und Postkutscher sowie Gendarm ermordet hatte. Nichts war darüber in der linksliberalen Presse zu lesen, auch kein Wort über den Prozeß gegen die große jüdische Falschmünzerbande in Debreczin, die mit Hilfe von 142 Kassegenossen falsche österreichisch-ungarische Noten massenhaft an den Mann gebracht hatte. Endlich ging die linksliberale Presse mit Stillschweigen über den betrügerischen Bankrott des Pesther Sparkassendirektors Kardos, gebor. Kohn, hinweg, der mehr als eine Million Mark erschwindelte und verpraßte. Wären nicht in allen diesen Fällen gerade Juden die Helden gewesen, so würde das BZ nebst seinesgleichen gewiß lange Berichte darüber veröffentlicht haben. WM.

Huszár, Adolf, Bildhauer. „Petöfi-Denkmal“, Budapest. 19. Jh. — No.

Huszár v. Mező-Röves, f. Remes v. Hidvég.

Hufmann, Primaner, Essen, sollte angeblich den Primaner **Daube** am 23/3 1926 ermordet haben! — Uns geht zu dem aufsehenerregenden Prozeß in Essen ein höchst merkwürdiges Flugblatt über die Gebräuche hebräischer Sekten zu: „Es war Ostern, man wollte zum Passah Blut für die Muzzen und den Wein haben, d. h. nach dem in ein frommes Mäntelchen gehüllten Pentateuch: das Schächtblut eines geber (h: Hahn, aber auch Mann); wenn aber kein geber = Mann zu erwischen ist, begnüge man sich mit dem Blut eines geber = Hahn. Nach 3. Mos. 14 wird ein Unschädlicher durch 7maliges Besprengen mit dem lebenden, dem Schächtblute, eines geber gereinigt — am fließenden Wasser, damit alle Spuren der Schächtung vom Tatorte fortzuschwimmen können. In das Blut dieses gebers soll ein anderer geber getaucht und ins freie Feld lassen, d. h. in orientalischer Bilderprache: mit der Blutschuld belastet in die Weite geführt werden. **Daube** und **Hufmann** scheinen solche geber gewesen zu sein. Durch die furchtbare Wahnsinnstat („Missetat“, nach der Bibel) schweigen die hebr. Sekten sich immer fester gegen andere zusammen. Den Ritt bildet geschächtetes und geschändetes Jungblut, Siegfrieds und Brunhildens Blut!!! Nach 3. Mos. 10, 17 und 4. Mos. 18 und 23 sollen dafür verantwortlich „Rabbis und Leviten!“ sein. Abgesehen davon, daß der Sektenmord nicht von einem einzelnen und mit einem dolchartigen Messer auszuführen ist und mehrere handfeste Kerle das Opfer erst wehrlos machen müssen, gehört auch ein langes scharfes Schächtmesser dazu, um den Hals völlig zu durchschneiden. Dann tötet man einen Menschen doch nicht durch unsicheres Halsabschneiden. Wo sind bei dem armen Daube die Viter Blut gelieben, die ein Erwachsener mit durchschnittenem Halbe in der Wache aufweisen mußte? Auch einen Jüngling schänden, um ihm nachher den Hals abzuschneiden, wäre gegen alle Regel der Männerliebe nach Magnus Hirschfeld. Warum endlich wurde unter Staatsanwalt Rosenbaum sechs Monate bis zur Erhebung des Prozesses erwartet? Primaner Hufmann will seine schwer verdächtige Ehre durch Erforschung der wirklichen Täter ganz herstellen! Helfen wir ihm auf die Spur, wo unserer Ansicht nach die Täter zu suchen sind!“

Hutchinson, Rautschul, Paris, geleitet von Henry und Emile Deutsch (Ed) de la Meurthe, die im Hauptvorstand der NZU sitzen; JFB 17/5 1929.

Hut. Bei den Römern war der H. das Zeichen der Freiheit; daher war Sklaven verboten, ihn zu tragen. Das Aufsetzen des Hutes durch den Herrn bedeutete für sie die geschenkte Freiheit. Das Abnehmen des Hutes ist deshalb ein Zeichen der Höflichkeit und der Ehrerbietung. — Freimaurer und Israeliten erscheinen in ihren Tempeln bedeckten Kopfes. Ebenso wie die Quäker in England, bedecken sich die Maurer auch in ihren Versammlungen mit dem H., um dadurch ihre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bekunden. Lenning.

Huth, Dr. Ud (Sprache), Berlin. „Albrecht Webers eifriger Schüler, hat sich immer mehr der Erforschung der völlig unbekanntem sibirischen Dialekte zugewandt. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der russischen Regierung hat er mehrfache Reisen in jene barbarischen Länder gemacht, aus denen er reichbeladen mit wertvollen ethnologischen und sprachlichen Ergebnissen heimkam. Er starb in jungen Jahren. Die er zurückließ, wissen, daß die Privatdozentur für Indologie (selbst wenn die Arbeiten in den Berichten der Akademie der Wissenschaften erscheinen) den „materialistischen Neigungen der Juden“ wenig entgegenkommt. Für den Sohn des Leiters eines kleinen jüd. Waisenhauses (und für seine Nachkommen) ist der hoffnungslose Idealismus eines jüd. Indologen ein heroisches Opfer“, sagt DBe. mit Seitenhieben auf die Regierung, die diesem „Idealisten“ keine ordentliche Professur zu bieten wagte.

Huth, Landgerichtspräsident; Millionär; Major d. R. 4. Garde-Regt.; Dr., Gleiwitz. Er war Landgerichtsdirek-

tor in Berlin, O. Julie, T. des † Spekulanten M. Lazarus, Charlottenburg. Lazarus' Erben haben noch viele Terrains in Groß-Berlin. K: 1. Sohn, studiert Chemie; 2. T. 1914. WM.

Huth, Warenhändler, Halle S. — Eine Tochter 1913 verlobt mit Leutnant v. Wandel, (15. Husaren-Reg. in Mansfeld), Nachkommen des Hermann-Denkmal-Erichters. WM.

Hutin, Louis, Sohn Philipps des Schönen von Frankreich; er rief die von seinem Vater wegen Wuchers verjagten Juden reuig zurück; 14. Jh.

Hutin, Marcel, gebor. Hirsch; Auslands-N: Echo, Paris. Er sollte „vom grünen Strand der Spree“ sein, wie DZ 4/2 1918 feststellte; das wäre aber für uns kein Grund zum Scherze, noch für die Pariser ein Grund zum Schmerze gewesen, — denn Hirsch hätte in Frankreich noch lange keine deutschen Interessen vertreten, weil er weder Deutscher noch Franzose, sondern immer nur der beiden Völkern gleich feindlich gesinnte Jude war.

Hutten, Ernst [an den großen Kämpfen Ulrich von Hutten erinnernd] = Alfred Kerr-Kempner.

Hüttenwerke Trotha b. Halle, früher von A.-G. Hugo Schneider, Leipzig-Paunsdorf betrieben, wurde 1920 in eine selbständige A.-G. verwandelt: Gründer zu gleichen Anteilen sind A.-G. Hugo Schneider und die Firmen Samuel Waer Söhne, Halberstadt, und Meno Lissauer & Co., Köln Rh. Den Aufsichtsrat bilden die Direktoren Gustav Filgner und E. Kleemann von A.-G. Hugo Schneider als Vorsitzender und Stellvertreter, die Herren Max Waer und Meno Lissauer sowie M. Wilwin Eisbach.

Huzler, Sara = Sara Rainz-Huzler.

Hübös de Soosa, 1. Ivan, Generaldir: Elektr. Stadtbahn; Komponist, Budapest.

2. Ladislauš, Bildhauer. 1912. — EG 691.

Huzarska, Dr., Ärztin — 1902 Warschau —, förderte unter dem Mantel des Zionismus mit dem Advokaten Ettinger, den Advokatensohnen Kraushaar und Kirschroth u. den Studenten Ripmann, Kramstik, Tennenbauer, Likiernik und Goldfeder eine revolutionäre Bewegung. Alle wurden nach einer Hausdurchsuchung 18/3 (StbgrB 25/4) verhaftet.

Huzulen, die, ein Volk in der Bukowina und ein Opfer der Juden.

In seinen „Kriegserinnerungen“, 1919, S. 90, erzählt Ludendorff, wie er 1915 als Generalstabchef der Südarmee zu den Huzulen kam, die von der Rimnizja bis an die rumänische Sprachgrenze in der Bukowina und Marmarosch wohnen: Die Behausungen dieses unglücklichen Stammes werde ich in ihrer Dürftigkeit stets in Erinnerung behalten. — Als ich jene Huzulenhütten sah, wurde mir klar, daß dieses Volk nicht wissen könne, wofür es sich schluge.“

Die „Osteuropäische Zukunft“, Januar 1917, malte freilich mehr rosa als der Feldherr:

„Das freie Alm- und Waldleben, die Schönheit der Natur hat bei den Huzulen einen hohen Kunstsinne geweckt. Er äußert sich überall: in der Anlage von Dörfern, die aus malerisch verstreuten Einzelhöfen bestehen, im Verzieren ihrer hübschen Blockhäuser mit geschnitzten Balken, Rahmen usw., in ihrem Haus-

gerät, in ihrem Volksgewerbe und ihrer Volkskunst, in ihren sinnigen Sitten und Gebräuchen. Die Volkstracht ist ausnehmend farbenprächtig. Die Sprache ist rein, ebenso das Geschlechts- und Familienleben. Körperlich sind die Huzulen sehr hoch und schlank, sehr kurzköpfig, mit dunkler Haar- und Augenfarbe, reine Vertreter der dinarischen Rasse. Sie sind gute Reiter und tollkühne Bärenjäger.“ —

Dieser Bericht klingt so, daß man fast Lust kriegte, gleich zu Land und Leuten hinzureisen; er ist aber wahrscheinlich veraltet, von den Tatsachen längst überholten Büchern entnommen, denn Ludendorff hat es besser als der osteuropäische Literat gesehen, in welchem Glend, welcher vollstänigen Zerrüttung die Huzulen stecken. Sie sind so vorsätzlich von Juden zerstört worden, daß sie alle Völker vor jenen Schicksalen warnen sollten, denen die Welt bei ungehemmtem Fortschreiten des Judentums entgegengeht. Das messianische Reich, das die Schmarozerrasse auch über Rußland verhängte, bedeutet in Wirklichkeit ein Grauen, einen Schrecken ohne Ende, ein Zuchthaus, die Hölle für die befallenen, geschächeten Völker, und einen dauernden Blutsfraß für die vampyrhaften Juden!

In seinen gründlichen Vorkriegsstudien über den Wucher in den österreichischen Staaten und in der Bukowina, berichtet Dr. Wiesner: „Einst brave, nüchterne, arbeitsfreudige Menschen, freiheitsliebend, hart und standfest, sind die Huzulen auf einen sittlichen und wirtschaftlichen Tiefstand gekommen, der kaum seinesgleichen hat. Wer ihre Berge durchwandert und die dürftigen menschenunwürdigen Verhältnisse sieht, fühlt unendliches Mitleid mit diesem Hirtenvolk. Wir leben im 20. Jahrhundert, aber die Sklaven zur Zeit der Leibeigenschaft konnten es nicht schlimmer haben. Die Huzulen hungern. Im besten Mannesalter haben sie das Aussehen siecher Greise. Die Berge mit ihren weiten Wäldern, wie erschaffen, den Menschen einen unbeugsamen Willen einzufloßen, sind von einem unselbständigen Geschlecht bevölkert, das allen sittlichen Ernstes bar, nicht mehr die

Kraft hat, sein Schicksal zu bestimmen. Das Volk ist im Aussterben. Der Geist des Alkohols sitzt ihm zu tief in den Gliedern, als daß es zur Vernunft kommen könnte. Heute nützen selbst gute Vorsätze nichts mehr, denn eine furchtbare Krankheit, durch Ausschweifung entstanden, frißt am Marke des Volkes. Weiber und Männer, Mädchen und Jünglinge, tragen diese Krankheit zeit lebens mit sich. Auch das unschuldige Kindlein in der Wiege büßt für das Laster seiner Eltern. Das Trauerspiel dieses Volkes hat längst den Höhepunkt überschritten, nun geht es rasch dem Ende, dem Tode, zu. Die Huzulen haben ein großes, schier an Haß grenzendes Mißtrauen gegen Fremde. Auch dem Volksgenossen bringen sie verächtliches Mißtrauen entgegen. Nur zu einer einzigen Art von Menschen haben sie Zutrauen, zu den Schnaps- und Wucherjuden, die das schamlos mißbrauchen. Ein Wiener Blatt hat mal dieses große Vertrauen der Huzulen als Beweis dafür angeführt, daß die Bemucherung dieses Hirtenvolkes durch die Juden böshafte Erfindung wäre. Das Vertrauen der Huzulen zu den Juden ist aber eine durchaus krankhafte Erscheinung des an Leib und Seele sterbenden Volkes. Durch Jahrzehnte wütet der Alkohol — seine Verschleißer sind Juden — in der schrecklichsten Weise im ruthenischen Gebirge. Fusel hat die Huzulen geistig vernichtet und wirtschaftlich an den Bettelstab gebracht. Selbst den Wickelkindern wird die Schnapsflasche gereicht. Besoffene Kinder, auf allen Vieren, bewußtlos, sind keine Seltenheit. Der wuchernde Schnapsjude macht das Geschäft. Sommer oder Winter, in seiner Bude ist es lebendig. Da sitzen Weiber und Männer bei wüßtester Rede stundenlang. Wer kein Geld hat, bringt dem Juden Geldeswert ins Haus oder läßt die Beche antreiben. Der Jude borgt, dringt nicht gleich auf Bezahlung, hilft auch mit Bargeld, kurzum, er weiß seine Leute zu behandeln. Ist die Schuld auf 50—60 Kronen angewachsen, verlangt er einen Wechsel. Der Jude hat ihn auf 70 oder 80 Kronen ausgestellt, und der Huzule setzt seinen Namen darunter. Kann der Schuldner am Ver-

fallstage nicht zahlen, schlägt der Wucherer zur Summe 20 oder 30% und die Zinsen. Dieses Verfahren ereignet sich öfter. Schließlich kommt ein außergerichtlicher Vergleich, der Jude händigt dem Manne den Wechsel ein, dafür übernimmt er ein Stück der Alpe des Schuldners als Eigentum. Diese grenzenlose Liebe des Schnapsjuden weiß der Huzule zu würdigen. Was nützt ihm auch die Feindschaft gegen den Juden? Er hat ja ein Lebensbedürfnis daran, mit ihm gut zu leben. Der Jude ist in seinen Augen der menschengewordene Schnaps. Meilenweit im Umkreis kann er sich das wonnesame Gesüß nur bei ihm verschaffen. Selbst wenn der Huzule den gierigen Wucherer verachten wollte — den Fusel liebt er und darum treibt es ihn immer wieder zum jüdischen Schnapschänker. So mußten die Huzulen verarmen. Sie haben fast alles verloren. Man kann im Gebirge stundenlang wandern, bis man auf nicht-jüdischen Besitz stößt.“

Ein Czernowitzer Judenblatt nannte die Huzulen Räuber und Tagediebe: „Sie töteten aus angeborener Neigung. Wohl häuften sich die Raubmorde an Juden, aber bei allen Prozessen erwies sich, daß die Leidenschaft zum Schnaps Ursache des Verbrechens war. Solange der Huzule Geld oder Geldeswert hat, womit er sich diesen kaufen kann, denkt er nicht ans Morden. Aber als Bettler, der kein Geld und keinen Kredit mehr hat, schreckt er vor nichts zurück, so glühend ist sein Verlangen nach Schnaps.“

Im Welt- und Judentrieg sind dann noch die „beaug restes“ der Huzulen dahingegangen, die, wie Ludendorff richtig empfand, nicht mehr wußten, wofür sie sich schlügen. Der Jude, der ihre niedrigsten Leidenschaften weckte und großzog, bis sie über ihnen zusammenschlugen, hat den Huzulen die Heimat gestohlen. Die Wälder sind rücksichtslos abgehauen und verschandelt, und aus Gärten Gottes, wie überall, wohin die Schmarozerrasse kommt, eine Wüste, „desert“, gemacht worden. Das Wort stand vor 40 Jahren auf der jüdisch-englischen Freimaurer-Landkarte *) von Europa an der Stelle eingetragen, wo

*) Vgl. „The Kaiser's dream“, II. Bodung-Berlag.

1890 noch ein blühendes Rußland lag; eine „desert“ wird bald die ganze Erde sein, wenn die Menschheit nicht noch in letzter Stunde den Jakobs- und Wüstenjöhnen das Handwerk legt.

Shamson [Chaim-ohn], Albert Montefiore — *1875 — B: History of the Jews in England, 1907. London. „S. hat mit großem Geschick die außerordentlich reichhaltige jüdische Spezialforschung der letzten Jahrzehnte zu verwerten gewußt und auf ihrer Grundlage ein abgerundetes Bild von der Geschichte der Juden in England entworfen“, Sombart 438. — Ferner schrieb er über jüd. Namen, und das Jubiläum der jüd. Emanzipation in England.

Shan, Hans, Berlin, *1868. B: Spitzbuben, No.; Gold; Der schöne Meyer; Draga; Dufte Jüngens; 1000 M. Belohnung; Mädchen mit 1000 Erinnerungen; Hauptmann v. Köpenick; Mann mit den Gortillaugen; Die Verführten. — Trotdem sich M. W. o. l. f. g. a. n. g. s. e. i. n. e und auch S. u. d. e. r. m. a. n. n für das letzte, vom Staatsanwalt verfolgte Buch ins Zeug legten und Protestversammlungen beriefen, wurde es konfisziert, später aber umredigiert. In dieser Schmiererei wird ein armer Kerl von Stufe zu Stufe heruntergeführt und schließlich grauhaft „ermordet“, d. h. gerichtlich enthauptet — wegen Mordes. Nach Shan's Theorie sind aber alle Verbrecher nur „verführt“; S. tritt seit Jahren gegen die Todesstrafe auf. So versuchte er auch in der Wosse'schen Volkszeitung die Kumpane der Menschenbestie Sternidel der Todesstrafe zu entziehen. Solch ein literarischer Sekundant des Schwerverbrechertums durfte den Gerechtigkeitsfönn des Volkes ungestraft jahrelang untergraben!

„Im B. T. plädierte S. auch bei Raubmörder Trentler auf Irren- statt Buchtthaus; ängstlicher schien dagegen an selber Stelle der greise Paul Lindau: „Es werden von unseren Psychologen zu viel Verbrecher dem Irrenhaus überwiesen. Wie viel leichter ist es, aus dem nur notdürftig bewachten Irrenhause zu entweichen! Wie nahe liegt in diesem Fall die Gefahr, daß ein solcher Unmensch sein mörderisches Handwerk mit einem Verbrecher, wie dem in der Jakobstraße, noch nicht abgetan hat.“

Über Shan sagt Geißler: „Schriftsteller der Raschemme. Verspäteter Naturalist mit der Mante brutalster Darstellung stofflicher Sensationen, denen man mit einer Art Respekt nachsagt: sie seien wie das Leben. — Es fehlen seiner „Kunst“ die künstlerischen Potenzen oder der tiefere Sinn des Lebens. Deshalb sind es artistische Kunststücke gräßlicher Art, die der Absicht stofflicher Wirkung ihr Dasein verdanken.“ W. M.

Shänen des Schlachtfeldes. — Fürst Tallehrand, Schlacht bei Austerlitz 1805 (Figaro 1891, Nr. 9): „Nach Verlauf von 24 Stunden verließ ich Austerlitz. Zwei Stunden hatte ich auf dem schrecklichen Schlachtfelde zugebracht; der Marschall Lannes hatte mich dorthin geführt... Er war dermaßen erregt, daß er, als er mir den Punkt zeigte, von dem aus man die Hauptangriffe gemacht hatte, sagte, „Ich kann es hier nicht länger aushalten, oder Sie müßten mit mir kommen, um all diese nichtswürdigen Juden zu erwürgen, die die Toten und Verwundeten berauben. (Je n'y puis plus tenir, à moins que vous ne vouliez venir avec moi assommer tous ces misérables juifs qui dépouillent les morts et les mourants.)“

Shänismus. „Slowak“ 15/8 1928 (W. B. 17/2 29): „Was die Tschechen in der Slowakei machen, ist Shänismus. Die Shäne ist das gefährlichste Tier, ist aber niemals satt; wenn sie sich zum Plagen vollgefressen hat, geht sie in den Wald, drückt sich zwischen zwei Bäume und entleert sich, damit sie weiterfressen kann. Tschechen fressen sich in der Slowakei zum Plagen voll, füllen sich Taschen und Koffer, dann reisen sie nach Böhmen, entleeren sich und kommen zurück, um weiterfressen zu können.“ — Sind die „Tschechen“ vielleicht „einer der verlorenen Stämme Israels“?

Hydra-, Gella- oder Schneeballsystem, eine Art des Abzahlungsschwindsels. — „Der Unternehmer verspricht in gewaltiger Reklame jedem, der eine Anzahlung macht und sich verpflichtet, eine bestimmte Anzahl Lose oder Scheine zu geringem Preise an Bekannte abzugeben, — einen wertvollen Gegenstand. Die Losempfänger können sich denselben wertvollen Gegenstand erwerben, sobald sie ihrerseits wieder die gleiche Anzahl Lose untergebracht haben. Der Schwindel liegt darin, daß der Wert der Schundware durch die Anzahlung gedeckt ist; — die Beträge für die Lose, die in großer Menge eingehen, ohne daß der Jude die geringste Gegenleistung zu machen hat, bedeuten seinen Reingewinn. Durch die lawinenartige Schnelligkeit, mit der ein solches System wächst, kommt es, daß die Lose bald nicht mehr alle unterzubringen sind; gar mancher Hydratunde quält sich umsonst zugunsten des Juden, ohne das gewünschte Ziel zu erreichen.“

Da dies Verfahren als Schwindel schon mehrfach bestraft worden war, so versuchte Rfm Hecht (Berlin, Sebastianstr. 69) 1902 eine Reform desselben. Er verkaufte seine Ware zum Einheitspreise von 10.50 M., in der Art, daß er gegen Bezahlung der 1. Rate von 2.50 Mark dem Abnehmer 4 Gutscheine ausstellte, die dieser bei Bekannten gegen eine Vergütung von je 50 Pfennig abzugeben hatte. Die 4 neuen Kunden hatten wieder je 4 neue Abnehmer zu bringen, und wenn dies gelungen war, hatte der 1. Abnehmer die mit 10.50 M. bewertete Ware für nur 50 Pfg. erworben. Ja, er konnte noch Bargeld herausbekommen, wenn er ein besonders tüchtiger Anreißer war und über die erforderliche Anzahl hinaus neue Kunden anwarb. Dieses strafbare Verfahren ergänzte Hecht dahin, daß er seine Gutscheine in Zahlung nahm, falls sie ihr Inhaber nicht an den Mann zu bringen vermochte, ferner, daß der Käufer auf Wunsch die Ware schon nach der 1. Rate erhalten konnte. Obwohl nun Hecht, durch gerichtliche Erfahrungen mit dem Schneeballverfahren gewöhnt, vor der praktischen Erprobung der „Reform“ sich von einem Justizrat erklären ließ, daß er absolut nichts Gefährliches tue, kam er doch auf die Anklagebank. Bei der Verhandlung — Landgericht I — erklärte er sich für schuldlos, was den Gerichtshof nicht abhielt, ihn wegen § 286 des Strafgesetzbuches und Übertretung des Reichsstempelgesetzes zu Zahlung der Gerichtskosten und zu 3000 Mark Strafe oder 10 Monate Gefängnis zu verurteilen, obwohl der Staatsanwalt nur 1000 Mark beantragt hatte. Auf diese höchstmögliche Strafe wurde erkannt, weil das Geschäft des Angeklagten nach seiner eigenen Angabe einen Jahresumsatz von einer Million erzielte!“ — D. S. B. I. 17/4 02; W. G. Z. 03, 114.

Hyman, Horace, Bürgermeister, Revier bei Quebec, Can. 1912. — W. B.

Hyman, R.: Echo du Parlement. Brüssel. W. M.
Hyman, Paul, Präsident des Völkerbundes. W. M.
Hyman, Amerikaner aus Spanien und Dtschld.
1. Leona S., 1808—79, großer Logenbruder in Philadelphia, gründete den Druidenorden, schrieb über Freimaurerei und hatte 8 Kinder. Davon tat sich Leona S., O. Jacob Lowengrund, Schauspielerin, unter dem Namen Leona Moß hervor, während W. I. n. a. S., *1840, an amerikanischen Zeitschriften mitarbeitete und über den Niagara und über Frauenarbeit Bücher verfasste. Sie heiratete a) Henry Rhine, Philad.; b) Charles Sotheman, N. Y.

2. Rebekka S., geb. Gumpert, Schriftlerin, Philadelphia: 1812—75. Sie tat sich durch eine unter dem Titel „The Veper“ (Ausföhige) eigene Poesien enthaltende Schrift, hervor, bearbeitete die Frauen der Bibel und der Apokryphen. — O. Benjamin S. — Sie selbst soll, laut J. C., von Geburt nicht hebräischen Stammes gewesen sein, nahm aber die mosaische Konfession an und hing ihr begeistert an.

3. Herman Raphaeli S., Porträt- und Genremaler, *1849 Philadelphia, wo er 02 die Silbermedaille erhielt. B: „Marguerite in Prison“, aus dem Faust; Desdemona; Juliet. Also wohl in der Art unfres Weder. —

Hysterie, s. Judentrantheiten.

„Israel infandum scelus audet, morte piandum“.

Vers 94 der Weisagung des Klosters Lehnin der Mark Brandenburg.
16. Jahrhundert.

„Es ist ein jeglicher in Deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast gelöschten Brand,
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.“

Saman zum König Ahasverus im „Jahrmarkt zu Plundersweiler“
von Wolfgang v. Goethe.

J., Literat und Kriegsunfreiwilliger,
— Frankfurt a. M., erzielte 1917 folgendes:

„Militärärztliches Gutachten! 16/1 17.“

Der Landsturmmann J. . . wurde hier vom 7/12 16 ab, auf der Nervenstation beobachtet. Vater leidet an Kopfschmerzen, Mutter angeblich herzleidend. Selbst nur mit 13 Jahren Lungenentzündung gehabt.

Jekige Klagen: Herzklopfen, Magenkrämpfe, Schwindelanfälle, Ohnmachten. Kann den Dienst mit der Waffe nicht ausführen.

Befund: Schlanker, mittelkräftiger Mann ohne Narben, Drüsen, Exantheme, pp. Die vorgehaltenen Finger zittern fein, es besteht eine mäßige Übererregbarkeit der Hautgefäße, zeitweise sind die Handinnenflächen feucht. Er errötet und erblaßt außerordentlich schnell, wechselt den Ausdruck des Gesichtes vom dramatisch Erhabenen zum geprägten Hund innerhalb einer Sekunde.

Psyche: Es handelt sich um einen in der Jugend bewunderten und früh reif gewordenen Menschen. Er ist mit dem

besten Reisezeugnis von der Schule abgegangen, mit 23 Jahren Feuilletonist an zahlreichen Blättern geworden und hat angeblich einen Ruf als Dozent für Journalistik an das Polytechnikum Arnstadt erhalten. Gleichzeitig ist er Dr. an einer amerikanischen Universität, einer fraglosen Schwindel-Gründung, wo jeder für 35 Mark den Doktor-Titel erwerben kann. Er hat begeisterte Artikel für Krieg und Sieg geschrieben, bricht aber bei der Erwähnung, daß er selbst auch ausrücken soll, in Tränen aus. — Hält Weihnachten eine große, begeisterte, stimmungsvolle Rede vor den Kameraden, und schleicht nach der ersten Untersuchung durch den Arzt, dem er vorgeweint und angeschluchzt, wie ein begossener Pudel aus dem Zimmer und legt sich drei Tage lang „sterbenskrank“ ins Bett. Er hat ein Buch *Frankhafter Erotik* geschrieben, bezeichnet es selbst als aufpeitschend wirkend auf die Sinne der Frauen und will das Heftchen in einer „wollusterregenden“, die Frauen zur „Berbersität“ verleitenden lila Farbe binden lassen. Die Mutterschaftsfrage erörtert er lang und breit von den ernstesten Gesichtspunkten

aus als das eigentliche Werden der Frau und macht ein paar Augenblicke darauf zynische Bemerkungen über das Verhüten der Schwangerschaft. Er wird in den Kritiken als Muster der Keuschheit hingestellt und plant ein neues Buch, dessen einzelne Kapitel lauten: 1. „Unter dem Gürtel.“ 2. „Wie ich meine Unschuld verlor.“ 3. „Soll ich Dich küssen?“ pp. In Gesprächen über den Kriegsdienst verliert er vollkommen den Halt, wird bittend und bettelnd und macht den Eindruck einer vollständig hilflosen und schwachen Persönlichkeit. Die sonst strahlend geöffneten Augen werden von den Oberlidern halb zugedeckt. Tränen rollen über die Wangen und schließlich beginnt er zu zittern und zu weinen.

Urteil: Der Untersuchte ist ein degenerierter, einseitig phantasia- und wortgewandter Mann. Wie auch aus den körperlichen Zeichen geschlossen werden kann, leidet er an einer Hysteroneurasthenie. Bei der das Krankheitsbild beherrschenden Feigheit und Charakter Schwäche ist nicht anzunehmen, daß er zu einem brauchbaren Soldaten erzogen werden kann. Er scheint nur a. v. für Innendienst.

gez. Unterschrift

Off.-Arzt d. U. . . .

J., alter Rfm., Mädchenschänder, Leipzig, hatte ein junges, bei ihm dienendes Mädchen zu unftitlichem Umgang bewogen. „Als er hieraus Folgen und Pflichten fürchten mußte, veranlaßte er seinen halbwüchsigen, vermachsenen Sohn, ebenfalls mit dem Mädchen zu verkehren. Als diese hierauf nicht eingehen wollte, schob er eines Abends das Mädchen mit Gewalt in das Schlafzimmer seines Sohnes und schloß die Tür ab. — Die Absicht war, die Verpfichtungen auf den vermögenslosen Sohn abzuwälzen oder die Ansprüche des Mädchens überhaupt zu bestreiten, weil sie mit mehreren Personen unftitlichen Umgang gepflogen habe. Hoffentlich werden die Gerichte in diesen Fällen strenger urteilen als im Falle Gattel (Sd).“ DfBl 20/3 1892.

J., Warenkredithaus, Frankfurt a. M.; DfBl 21/9 1907: „Zurzeit kann man beobachten, daß alt und jung gebrauchte Trambahn-Fahrkarten sammelt. Die Kleinen stellen sich an den Haltestellen auf, bitten und streiten sich um die Zettel und tragen Taschen voll nach Hause. Dort werden sie gezählt und dann wandern sie zu „Dschinds nachweislich ältestem, größtem und vornehmstem Möbel- und Waren-Kredithaus J.“. Wie kommt das? Dieser Tage ersahen im Generalanzeiger eine halbseitige Anzeige, laut der 5 Personen, die die meisten Fahrkarten der elektrischen Bahn hier bis zum 15/11 gesammelt und bei der Firma abgeliefert hätten, Preise von je 125, 100, 75, 50 und 25 M. ausbezahlt erhalten sollen. Das Reklamemanöver ist zu durchsichtig und die Idee zu „originell“ — wie sie der Erfinder selbst bezeichnet — daß sie nicht ein Jude hätte erfinden können. Sein Erfinderrecht schützt er sich dazu unterhalb der Anzeige: Vor Nachahmung wird gewarnt! — Es gibt

keinen Gesetzesparagrafen, der reelle Geschäftsleute und das Publikum vor solchem Unfug schützt.

J., Ferdinand, Weingroßhändler, Rinderschänder, Mainz; Anfang der 1890er Jahre. Er erblickt ein 15jähriges deutsches Mädchen auf der Straße, das Straußchen und Pflanzen feilbletet. Der Jude lodt es unter dem Vorgeben, Blumen abzukaufen, in sein nahes Büro, schließt die Tür und versucht, das Kind zu vergewaltigen. Das Mädchen schreit so laut um Hilfe, daß Leute auf der Straße aufmerksam werden und der Wollüstling von seiner Beute lassen muß. Es gelang ihm, sich durch eine Sühne von 1200 M. vor dem Strafgericht zu retten.“ Dämonen der Unzucht, S. 77.

J. . . . J., Mädchenschänder, Rfm., — R. R., Hammer 1914, S. 444: „Ich war Zeuge, wie der jüdische „Kaufmann“ J. . . . aus Gera im Kreise seiner Bekannten ein Taschentuch vorzeigte, worin er seinen geschlechtlichen Verkehr mit deutschen Mädchen mit Datum, ausführlichem Namen und anderen Einzelheiten mit roter Tinte eingetragen hatte: „Hier haben Sie meine Buchführung!“ Auch bei anderen Hebräern habe ich beobachtet, daß sie über diese Dinge genau Buch führen; und mir scheint, daß sie sich rühmen, wer in diesen Dingen den Rekord zu verzeichnen hat. Da scheint noch mehr mitzuspielen, als bloße Sinnlichkeit. Im Sohar ist eine Stelle, die sagt: kein Opfer sei Jähwe so angenehm, als vergossenes Blut von nichtjüdischen Jungfrauen. Manche haben dies auf Ritualmorde deuten wollen; ich glaube, daß es auch eine einfachere Deutung zuläßt.“

J., Josef, Mehger, Stolberg i. Rhld. Zeitungsauschnitt 10/2 1913: „Schändliche Rohheit. Nachen berichtet: Der Mehger Josef J. aus Stolberg wandte, um Kalber billig einzukaufen, folgende Methode an: Bei Beschäftigung eines Tieres im Stalle behauptet er, es leide an Verstopfung, mit etwas Öl aber könnte er dem Übel abhelfen. Entfernte sich der Besitzer, um das Gewünschte zu holen, so durchstach der Mehger dem Kalbe mit seinem Stock den Mastdarm. Wenn das bedauerenswerte Tier dann zusammenbrach und seine Qualen zu erkennen gab, mußte der Mehger die Eigentümer oft genug zu bestimmen, ihm das Kalb für einen Schleuderpreis zu überlassen. Da dieser Schurke, dessen vollen Namen die Zeitungen leider nicht angeben, schon vorbestraft ist und seine Rohheit die oben gewählte Bezeichnung verdient, so kann man sich nur freuen, daß die Nachener Strafkammer ihm dafür eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren zubilligte.“

Aus der Verschwiegenheit der Presse und der Besonderheit des tier- und menschenfeindlichen Delikts — wir berichten a. a. O. von ähnlichen Fällen —, schließen wir bei Josef J. auf jüdische Rasse.

Jbancz, Blaslo, Literat, Madrid, 1867—28 (WB 8/1). Im und nach dem Kriege machten ihn zwei seiner Romane „Die vier apokalyptischen Reiter“ und „Mare nostrum“, auf die niedrigsten Instinkte der Massen spekulierend, zum meistgelesenen Schriftsteller Spaniens; verfilmt trugen sie dazu bei, Deutschland in der ganzen Welt in ein falsches Licht zu setzen. 5 Millionen Pesetas hat der Jude auf Kosten des deutschen Namens damit verdient. Bis in die fernsten Winkel der Erde, in Indien, in Australien, überall, wo in primitiven Räumen, vor primitiven Menschen ein Film rollen konnte, spielten diese schamlosen Hezereien. — J. hat in einer Anklageschrift König Alfons XIII. vorgeworfen, daß er die Deutschen während des Krieges unterstützt habe.

Als Primo de Rivera aus Ruher kam, mußte der Demokrat mit Unamuno sein „Waterland“ verlassen. — Er schrieb in Frankreich ein berüchtigtes Buch gegen die spanische Diktatur. Bei dem Aufbruch Jan. 1929 (Df 6/2) wurde sein Sohn verhaftet, als er von einer Erinnerungsfeier zu Ehren seines Vaters zurückkehrte.

Ibn, span., jüd., arabisch; Sohn; h; Ben; also: „Walthar Ibn v. Ben Emil Rathenau“, wäre „Walthar, Sohn des Emil Rathenau“.

Ibn Algami, 12. Jh., Leibarzt Adahid's, des letzten fatimidischen Kalifen von Ägypten, und

des aus Lessing's tendenziösem Nathan bekannten Sul-tans Saladdin; er leitete ein Lehrhaus in Kairo. G.

Ibn-Esra, 4 Brüder aus Granada, 12. Jh. — „Man erkennt an dem Edelmut dieser 4 fürstlichen Söhne Ibn-Esra, daß sie von davidischem Blute und von altem Adel abstammen. Der bedeutendste Abu Harun Mose (1070—39) war der fruchtbarste Dichter dieser Zeit. Ein Mißgeschick scheint seine Muse geweckt zu haben. Er liebte nämlich seine Nichte [s. Rothschild] und erhielt Gegenliebe. Der Bruder versagte ihm jedoch die Hand der Tochter, und die jüngeren Brüder schienen den Entschluß des älteren gebilligt zu haben. Mit ihnen deswegen zerfallen, floh er aus dem Vaterhaus und wanderte in Portugal und Kastilien umher, von Liebesgram verzehrt.“ ▼ Graeg.

So etwas ist aber bei Juden stets mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Gewöhnlich hat ihr „Schmerz“ einen ganz andern Sinn, man kann ruhig behaupten, unglückliche Liebe kommt in Wirklichkeit bei der Masse überhaupt nicht vor, wenn sie auch oft von ihnen, um Mitleid zu erregen, vorgeschützt und z. B. von Heine in zahllosen lukrativen Versen ausgefächelt ist. —

Ein Neffe des 4. Jehuda Ibn-Esra, Talmudist, wurde von Kaiser Alfonso Raimundeß (1126—57) zum Fürsten und Befehlshaber von Cordoba, zuletzt sogar zum Haushofmeister erhoben. Erst nach dem Tode seines Protectors konnte er gestürzt werden.

Ein Abraham Ibn-Esra, 1088—67 aus Toledo, war Talmudist und Wanderlehrer.

Ibn-Schalib, Amran Ben-Isaal, Leibarzt und Privatsekretär Alfonso's VI. von Granada, 11. Jh.; wurde als Botschafter mit 500 Reitern an den Hof von Sevilla gesandt, wo er aber „wegen seines festen Auftretens“ gehent wurde. G 2, 340.

Ibn-Schafan, Staatsmann Alfonso's VIII. von Kastilien, 1166. Stammvater der Sassoons (Sb).

Ibn-Berga, 16. Jh. 1. Juda, Kabbalist, Astronom, Mosaisst, Spanien; 2. Salomo, #, Marane, Türkei; 3. Josef, Rabbi, Adrianopel.

Diese 3 — ein jüdischer Vater, dessen christlicher Sohn und dessen jüdischer Enkel — haben nacheinander an ein und demselben Geschichtswerke „Buchtrute Juda“ gearbeitet. Interessant ist in der Geschichte dieser Familie die Mutation der Konfessionen bei gleichbleibender Rasse und im 3. Gliede der atavistische Rückschlag ins alte Geseh.

Ibn Jebi = Paulus Stefan, Kassel.

Ibrahim ibn Jacob, Arzt, kam mit einer Gesandtschaft des Kalifen von Cordoba 973 zu Kaiser Otto I. nach Merseburg und trieb sich dann als Agent in Böhmen und Mecklenburg zur Anknüpfung von Beziehungen herum. — Kernhold, D 33.

↓ **Ibsen, Henrik**, 1828—06, norwegischer Dichter, — zuerst eine Hoffnung der Germanen, die seinen „Bund der Jugend“, die „Stützen der Gesellschaft“, und den „Volksfreund“ ausdrücklich als eine „Dramatische Kritik des jüdenhaften Liberalismus“ (Schmeißner 1883, Seite 332) würdigten. Nachher wurde Ibsen der Liebling der Juden, die besonders seine späteren, meist kalten, unreifen und rechnerischen, zuletzt offenbar verrückten Stücke und Mytifikationen pouffierten. Diese nahmen vielen deutschen Werken, die besser und gesunder waren, auf unseren Bühnen den Platz weg. Auch jüdischen Schauspielern und Schauspiele-

rinnen Dtschlands „Iag“ Ibsen (s. Dumont). — Renatus-Nam schreibt: „I. hat Schule gemacht für den Judentum, indem er dem zerstörenden Prinzip willkommene Nahrung gab. Er bringt kranke Menschen auf die Bühne und deckt die trüben Tiefen solcher Menschen mit der ganzen Eindringlichkeit seiner Kunst auf. — Seitdem ist es in Kreisen der Gesellschaft Mode geworden, die Pathologischen interessant zu finden und über Gebühr zu bewerten, ja, zu studieren. — Das Schlimme ist, daß I. niemals eines seiner Probleme löst. Am Schluß seiner Werke steht ein Fragezeichen. Er überläßt dem Zuschauer die Lösung, die er vielleicht selber zu geben nicht imstande ist. So plagt man sich mit diesem Ballast, diskutiert mit lächerlichem Ernst und Schönggeistigkeit diese Gedankenkadaver eines selbstquälrischen Dichters und kommt sich dabei ungemein interessant, äußerst modern vor. — Wer aber merkt es, daß er damit schon das feine Gift, das den Schwindel verschiebt, in sich aufgenommen hat? — Wenn z. B. solchem Ibsen-Interpreten im Leben ein ähnliches Problem entgegentritt (vielleicht sucht er es sogar), dann ist sein Urteil nicht mehr klar, und seine psychische Energie ist durch die stetigen „kleinen Vibrationen“, denen er sich willenlos überließ, so weit verbraucht, daß er Handlungen begeht, die allgemein als unzulässig gelten. Aber, er fühlt sie sanktioniert und entschuldigt durch Bühnenthpen aus Ibsen's Nora, Gespenstern usw.“

Leo ▼ Feld erzählt von einem Interview mit Ibsen 1891 (Berl. Börs.-Z. 26/12 1922): „Dann glitt das Gespräch auf den Antisemitismus über, der eben damals in Wien sehr lebhaft rumorte. Da schüttelte er langsam den Kopf: Den Antisemitismus, nein, den verstehe ich nicht. Den verstehen wir Nordländer überhaupt nicht. Was immer er sprach, man hatte stets das Gefühl des Wesentlichen.“ —

Entweder war I. in Massefragen noch sehr töricht oder Feld hatte ihn mißverstanden, wenn nicht gar ihm das unterstellt, was er wünschte, glaubte und hören wollte. Man muß bei Interviews mit Juden ohne Zeugen immer vorsich-

tig sein; meist stimmt da irgend etwas nicht. Es ist J. vieles, aber eine solche Judengenossenschaft kaum zuzutrauen.

Michel, 1929, Folge 7: „J. wurde als der Verfasser in seinen Gesellschaftsdramen, hinter denen unausgesprochen der Satz steht: „Der Staat muß weg!“, „modern“, indem er im Sinne des jüdischen Weltprogramms zur Verwirrung und Revolutionierung der Geister beitrug und noch beiträgt.“

Jshenhäuser [Jshenhäuser, Bahr.], Eliza (E. Rosevalle), geb. ?; Rednerin, Ko. *1869 Jassy, Rumänien. O 90 D. Justus J. K: Nora Adelheid, 01. Deg: „Widmete sich erst in Berlin der sozialen Frage und wurde zur überzeugten Frauenrechtlerin, die in Wort und Schrift für die Hebung ihres Geschlechts eintritt, die sie für die vitalste Grundforderung für den allgemeinen Fortschritt der Menschheit hält.“ B: Ausnahmestellung Dschändls im Frauenstudium; Politische Gleichberechtigung der Frau; Frauenfrage wird als „Perle deutscher Männer- und Frauenchriften bezeichnet im Hamburger Correspondenten; Journalist als Frauenberuf; Frauenwahlrecht; Frauenziele; Chereform. B.-Wilmersdorf. Unter lebhafter Mitwirkung der Jarne Messen, Marg. v. Pochhammer, Doris Wittner, Rachel Hirsch, Anselma Heine, Alice Salomon, Vebh-Mathenau usw. gab Eliza J. 1913 ein praktisches Frauenbuch heraus: „Was die Frau von Berlin wissen muß“.

Jshenhäuser, Hermann, Rfm., Berlin W, Nürnberger Straße 28. Grubenvorstand: Erdbölwerke „Germania“ und „Hermannsglück“; Gewerkschaft „Glückauf-Neustadt“, Berlin. 1914.

Jshenhäuser, Justus, Dr. H: Internationale Volkswirtschaft; Jshr. für das gesamte Aktienwesen. *1860 Fürth. G: Bankhausler Bernhard J. // Udelheid Honig. 90 O Schrift- und Frauenrechtlerin Eliza J. (sb). K: Nora, 01. B: Bevölkerungsfrage; Bontoug'sche Krisis; Börseinquete; Börseauswüchse; Finis argenti; Fische Emissionshäuser. Er ist präf. AM: Allg. Straßenbau- und Kunststeinwerke Schuffelhauer AG, Teltower Industrie-Bahn; AM: Berliner Werkzeug- und Maschinen-Entler. — Ma: Dtscher volkswirtschaftlicher Verband. Berlin W 30, Bahrischer Platz 1.

Jshenhäuser, Sigmund, Wien, Rathausstr. 17. Dir: Wiener Bank-W.; AM: Pottendorfer Baumwoll-Spinnerei und Zwirnererei; Brunner Brauerei; Kabeifabrik Preßburg; Kabeifabrik und Draht, Wien; Kaerntnerisches Eisen- und Stahlwerk, Ferlach. 1914.

Idealismus. In: „Neue Epistel an die Hebräer“ schreibt ein Jude: „Der Antisemitismus vertritt den wiedererwachten Idealismus“ und gibt so zu, daß der arische A. eine ideelle Weltanschauung ist, im Gegensatz zu der materiell-marginalischen der Negerrasse.

Idee. — „Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle; ... Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen. ... an diesen Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.“ Goethe.

Ibela [J. de K.] = Baron Ignaz von Kolisch.

Ibell, Arthur, Dr. ing.; G: Paul Jüdel. Ibell nahm 1900 den neuen Namen nebst Taufe an. Δ Werner im preuß. Abgeordnetenhaus 14/2 1901: „Hier in Berlin lebt ein Mann in der Reithstr., der hieß Dr. Jüdel. Der Mann durchstrich das „A-shen“, wie die Stbgrß vom 6/1 1900 meldet, und nannte sich Dr. J de I. Es ist der Sohn des Rentiers Jüdel, des Eigentümers des Hauses Stülerstr. 9. Ich weiß nicht, ob auch diese

Namensänderung mit Billigung des Ministers stattgefunden hat.“ — Ibell war in die Firma seines Onkels Max Jüdel (sb) tätig. — O Kassel (s. Karl Kassel). — J. starb 1907 durch Autounfall. Ihm wie Gattin soll die Kasse weniger anzusehen gewesen sein. Beide drängten in nichtjüdische Kreise. Bei der Erziehung der Söhne wurde darauf gesehen, daß sie mit germanischen Altersgenossen Umgang hatten; die Lebensweise der Offiziersgesellschaft war das Vorbild der Familie. WM.

Idiotie, s. Judentrankeiten.

Idissjon [berengländert aus: Jhigsohn], Fr., Lehrerin für diese Vortragskunst an Kullad's Musikinstitut, Berlin, 1887.

Idumäer, ein palästinischer Stamm, der im 2. Jh. v. Chr. „von Johannes Hyrkan gezwungen wurde, das Judentum anzunehmen“, G.

Iduna (nordgermanische Göttin, Gemahlin Bragi's), auch Iduna, Gräfin H. H. = Fanny Lemald.

Igel, Lazar Elias, Oberrabbi der Bukowina, Ud (Semit.), Czernowit. 1825 Lemberg —? B: Jsr. Moralthologie, aus dem Italienischen des ▼Luzzatto; Ruf zur Eintracht; Ansprache zur Belebung patriotischer Gefühle. Da die Rabbinen sich nie auf Verabredung setzten die Gelegenheiten entgehen ließen, bei Geburts- und Sterbefällen in Fürstenthäusern gefällig und versöhnlich aufzutreten, so veröffentlichte auch Igel eine „Trauerrede über Erzherzog Franz Carl“. JG; Rippe 81.

Igersheimer, Josef, *1879, Dr. med., Ud (Augen), Halle a. d. S.

Iglau. 1885/6 besuchten das Obergymnasium: Katholiken 180, Evangelische 8, Juden 127.

Iglesias, Pablo, Hauptagitator der Sozialdemokratie in Spanien, 19. Jh., Gürtler 12.

Ignace, Unterstaatssekretär, Paris 1918.

Ignatow, David, jüdischer Literat, schrieb „Romane über das junge, jüdische Amerika“, Vit. Echo 1919, 17.

Ignatowicz, K., Warenhändler, Posen; 1914 Konkurs. Thorner Presse 6/1: „Als J. von den beschränkten Räumlichkeiten in der Breslauer Straße nach dem prächtigen Neubau am Alten Markt übersiedelte, besaß er 300 000 M. Die Expansion des Geschäftsbetriebes war aber eine zu große. ... Den Passiven von fast 1 Million M. stehen Aktiven von 200 000 M. gegenüber. J. besitzt außerdem 7 Häuser und 2 Grundstücke, die aber so belastet sind, daß sie für die Masse kaum in Frage kommen dürfen. Die Zahl der Gläubiger beträgt etwa 800, darunter kleine Produzenten und Lieferanten. Voraussichtlich wird man Zwangsausgleich versuchen.“

Ignis = Josef Wéjzi.

Ignotus = Hugo Weigelsberg.

Ihering, Caspar Rudolf v., 1818—92, Dr. jur., UB, Göttingen. Als 3. Frau nahm er eine Jüdin. In 2. Ehe O Δ Wilders aus Bremen. Sein Schwiegersohn ist Dr. ▼ Ehrenberg, Göttingen. Morris de ▼ Jonge (sb) schrieb eine Biographie Jh.'s. — SB: „Es ist zu begreifen, daß der Böbel sich leicht gegen die Juden aufheben läßt, daß aber auch Leute, die den gebildeten Kreisen angehören, an dieser Gemeinheit sich beteiligen, ist schwer zu begreifen und gereicht unserer Nation nicht zur Ehre.“

Klar und frisch, wohl aus seiner Junggesellen-Frühszeit, klingen folgende Sätze Jh.'s, „Zweid im Recht“, 1, 222: „Unter den Augen unserer Gesetzgeber haben sich die Aktengesellschaften in organisierte Raub- und Betrugsanstalten verwandelt, deren geheime Geschäfte mehr Niederträchtigkeit, Ehrlosigkeit, Schurkerei in sich birgt, als manches Zuchthaus, nur daß die Diebe, Räuber und Betrüger hier statt in Eisen in Gold sitzen.“ — Als hätte er die Waffenstillstands- und Revolutionskämpfe 1918/19 vorausgesehen, sagte er ferner: „Wenn die Wölfe nach Freiheit schreien, so ist es natürlich; wenn aber die Schafe in das Geschrei einstimmen, so beweisen sie damit nur, daß sie Schafe sind.“ — WM.

Ihering, Herbert. Ma: Schaubü 13/3 1913: „Von Cohn bis Strindberg“. WM.

Menberg, Simon, Mädchenhändler, Inh: Weibner u. C., Manufaktur, Dresden-N., Bischofsplatz, erhielt 1900 — *DB* 1/9 — 14 Monate Gefängnis. Er verleitete Verkäuferinnen seines Geschäftes indirekt, geringere Diebstähle zu begehen. Sobald ihm ein solcher Fall bekannt war, rief er die Mädchen in sein Kontor: er wollte keine Anzeige machen, doch müsse sie das Bekenntnis ihrer Schuld niederschreiben. Wenn ein Mädchen sich weigerte, dies zu tun, erklärte er, sie nicht eher hinauszulassen, bis sie seinem Verlangen nachgegeben war. Wenn dies geschah, verlangte er von dem armen Mädchen, daß es sich entkleiden solle. Im Falle der Geschwister T. scheiterte das infame Verlangen an dem Widerstande der Mädchen. Ein Menberg wurde seinerzeit anlässlich der Reichstagswahl in Pöschappel als „sozialistischer Volkstribun“ auf den Schultern der Sozials aus dem Saale getragen.

Menberg, Leutnant, Berlin, # 1828. — Gamm.

Menberg, E. W. Friedrich v., Dr., nobilitiert, erster Leibarzt Kaiser Wilhelms II., Berlin. *1858 Krossen. E: Kreisgerichtsrat J. // v. Muschwitz, Bromberg. 93 O Liebau. R: 4. Nach Augenschein jüdischer Blutscheintrag. Namen wie Jhl, Menberg usw. sind oft neujüdisch.

Men, Paul, Literat, „aus Salenstein in der Schweiz, *1875, der mir Jude zu sein scheint“, Wartels *DD* 637, *JH* 133. *WM*.

Mias = Mla Barnah.

Mionvizi, Henry, amerikan. Rabbi, *1850 Minst. — Um nicht in Rußland Soldat werden zu müssen, floh er 64 nach Jassy und 65 nach Frankfurt a. M., wurde Lehrer der *UJL* in Marokko, kam 80 nach N. York, dichtete Epen: Sol (Saul); Dramen: Herod, Joseph, und schrieb „Stories and Legends of Russian Jews“, und „The weird Orient“. — *JG*.

Mjick, Robert, Journalist, 19. Jh.; Ko. *WM*.

Milling-Merzbach?, Meta, †1911, dtisch-englische Schauspielerin, aber keine Künstlerin; O ▼ Dr. Merzbach, Arzt, Berlin.

Miloway, Henry, *1845?, medizinischer Schriftler, N. York. E: Rabbi Bernhard J. aus Kolin, Böhm. *JG*. Imenau, Thür. Eichenbronner & Co., Warenhändler; 1929.

Misen, gebor. Jzig; Stbgrß 16/9 1903.

Mitis, Hugo, Ud (Botanik); Dr., Literat, Brünn. 1913.

Mzig, Selma und Rosa, gebor. Jzig, erhielten Berlin 16/10 1906 vom Poliz.-Präf. Berlin den Namen „Mzig“. — So werden die Nichtjuden schon mit einem einzigen Buchstaben betrogen!

Imber, S. J. W.: „Im jüdischen Land“, Lemberg 1912. —

„Sint ich hob gesehen die Brieder, wos lachen
Kon ich nischt, kon ich nischt klogen schon mehr ...

Das sind neue Töne der jüdischen Muse.
Hier ist der Weg angedeutet für ihre Verjüngung —
er führt nach den blühenden Gefilden am Jordans-
strande. Leben und Dichtung: beide wurzeln sie im Er-
bengrund“, jubilierte Josef ▼ Bin, *JN* 12, 505.

„Der junge jiddisch-galizische Lyriker J., ein Neffe
des Dichters der jüdischen Nationalhymne, hat sich als
Kritiker einen guten Namen gemacht“, *Lit. Echo* 1919,
Nr. 17.

**Imber, Naphtali Herz, *JG*, amerikanischer Literat
und Mystiker. *1856 Buczow, Galiz. Er geriet 92
nach den Ber. St. und schrieb „The History of the
Golden calf“ und „Da Eikwah“, zionistische Na-
tionalhymne.**

**Imberg, S., Berlin, hieß bis 1812: Siegfried Jzig.
— *DS*.**

**Imhof△, Jos. Frhr. v., *1874 München; 99 O ▼
v. Eichthal (Sb). *GA*.**

**Imhof?, Paul, Dr., Präsidial-Vorstand des österr.
Finanzministeriums, Wien, 1927 (*WB* 11/9); O ▼ T. des
Dir. des Wiener Wandvereins, Alfred Heinsheimer;
Mitgift: 10 Milliarden österr. Kronen.**

**Imhoff△, Otto Frh. v., bayer. Oberleutnant,
1846—92; 75 O ▼ Singer. *GA*.**

**Immanuel, ben Salomo Romi, aus
der Familie Zifroni, Better von Jehuda
Romano (Sb) — 1270 Rom, † nach 30
Fermo. — ▼ Vogelstein nennt ihn „die
anziehendste und lebenswürdigste Ge-
stalt in der Geschichte der Literatur der
römischen Juden des Trecento, den
vielseitigsten und geistig hervorragend-
sten, wenngleich nicht wissenschaftlich be-
deutendsten unter den damaligen römi-
schen Schriftstellern . . . Man kann auf
ihn das Urteil anwenden, das Heine
über Harizi fällt, daß er ein Voltaire-
aner war schon 500 Jahr' vor Vol-
taire.“**

Außerdem war J.: Philosoph, Rab-
balist, Dichter und der reiche Sekretär
der jüd. Gemeinde. Als ihn 26 ein nicht
mehr ganz genau erkennbares „Unglück“
traf, verlor er sein Geld, wurde „verach-
tet“ und wanderte, sich mit Dante ver-
gleichend, bis er 28 bei einem Gut-
situierten in Fermo unterschlüpfte. Vo-
gelstein 1,425 ff würdigt den Immanuel
so ausführlich, als ob kein Freund der
Welt-Literatur mehr an ihm vorbeiz-
könnte: „Die Leistungen Immanuels
zeigen wenig Originalität, aber eine er-
staunliche Vielseitigkeit. In seinen Poe-
sien ist er der selbstempfindende und
selbstschaffende Meister, obwohl sie ein-
gestandenermaßen vielfach nur Nachbil-
dungen sind. Er versteht eben auch das,
was er anderen entlehnt, mit seinem ei-
genen Geiste zu erfüllen und ihm da-
durch ein individuelles Gepräge zu ver-
leihen.“

Zuerst arbeitete J. in der für Nicht-
juden unendlich öden „Buchstabensym-
bolik“ und verfaßte Bibelkommentare.
Aber „bleibenden Wert haben nur Im-
manuels Dichtungen, die ihm die
Bewunderung aller Zeiten sichern. In
ihnen spiegelt sich das ganze Wesen die-
ses außergewöhnlichen Mannes und die-
ses außergewöhnlichen Zeitalters wie-
der. Es war die erste, und was die Poe-
sie betrifft, die schönste Blüteperiode der
italienischen Renaissance . . .

Es vereinigte sich jüdischer und ita-
lienischer Geist, jüdische und italienische
Bildung und Poesie in den italienischen
Juden dieses Zeitalters, und die har-
monische Vereinigung beider fand
gleichsam ihre Verkörperung in Imma-
nuel.

nuel. Und als müßte diese Vereinigung auch äußerlich ihren Ausdruck finden, sehen wir persönliche, vielleicht freundschaftliche Beziehungen des größten jüdischen Dichters des damaligen Italiens, Immanuel, mit dem unsterblichen Florentiner Δ Dante Alighieri. Es ist möglich, daß die beiden Männer einander bereits im Jubiläumsjahre 1300, als Dante in Rom war, kennen lernten und später nur ihre Bekannntschaft erneuerten. Im höchsten Grade wahrscheinlich ist es, daß sie einander am Hofe des Can Grande von Verona näher getreten sind.“

Während aber der arische Dante dem Gönner das lockere Leben seines Hofes verdachte, war der amoralische Jude mit allem einverstanden und schmeichelte, wie er, der als vielgereister Händler im Orient sogar den Sultan gesehen, nun bei diesem noch größeren Can in Verona angelangt sei: „Unter die Seligen darf sich mit seiner Macht dieser Fürst zählen, dessen Ruhm sich über Land und Meer verbreitete.“

Und weiter lobt Dr. Vogelstein, der von einem wirklichen Dichtertum keine Ahnung hat: „Immanuel spielt gern mit fingierten Situationen und Ereignissen, ja auch mit fingierten Gefühlen, die er oft so lebenswahr darstellt, daß es schwer ist zu erkennen, ob man seine Worte für Wahrheit nehmen soll. Er ist eben ein Dichter, dem die Form das Höchste ist, der auch in dieser Hinsicht der Richtung der damaligen italienischen Poesie folgt. Er selbst bekennt sich zu dem Grundsatz, daß das Beste und Wichtigste in der Poesie die dichterische Fiktion ist. Und wie er im Einzelnen oft Fingiertes schildert, so ist seine ganze große hebräische Dichtung, der er seinen Ruhm verdankt, eine große Fiktion, bei der er allerdings, wie so oft, fremdem Muster folgte.“

Jene „große hebräische Dichtung“ ist nur ein „Diwan.“ „Er selbst und sein Verhältnis zu dem „Fürsten“ steht im Mittelpunkt, und alle Abenteuer, welche der Held in dieser Gattung von Dichtungen erlebt haben muß, dichtet er sich selbst an. Natürlich wird dadurch die Feststellung seiner Lebensschicksale ungemein erschwert. Nach der Art der

provenzalischen und italienischen christlichen Dichter bildet heiterer Lebensgenuß und vor allem Liebe und Frauengunst den Inhalt des größten Teiles. Geistreich und witzig, spottfüchtig und bisweilen frivol behandelt er dies Thema; und da er selbst der Held aller von ihm erzählten Abenteuer ist, mußte er schon von seinen Zeitgenossen herben Tadel erfahren. Sie nannten ihn den „übermütigen Spötter“, um so mehr als er sich in seiner heiteren und geistreichen Art bisweilen auch über religiöse Dinge leichtfertig aussprach. Schlimmer erging es ihm bei den Späteren. Moseh \blacktriangledown Mieti (sd) hielt ihn nicht einmal der Erwähnung in seiner dem Andenken der großen Männer des Judentums gewidmeten Dichtung für würdig und Josef \blacktriangledown Karo verbot sogar die Lektüre seiner Dichtungen . . .

Aber auch in der Form war Immanuel von anderen Vorbildern abhängig. In der Metrik schloß er sich der spanischen Schule an, deren Versmaße in Italien erst ganz kurze Zeit vor Immanuel Eingang gefunden zu haben scheinen; die meisten seiner längeren Gedichte sind Ghazelen. Aber die Bekannntschaft mit der Poesie christlicher Dichter veranlaßte ihn zu dem wohl gelungenen Versuche, auch deren Versmaße und Strophenbau in die hebräische Poesie einzuführen. So wurde er der Schöpfer des Sonetts in der hebräischen Poesie das erst kurz zuvor in die italienische Poesie eingeführt worden war.“

Das Schlußkapitel des Diwan heißt „Hölle und Paradies“. „Es bedarf nicht erst des Hinweises, daß Dantes „Göttliche Komödie“ das unerreichte Vorbild für diese Dichtung Immanuels ist; selbst in geringfügigen Kleinigkeiten zeigt sich die Nachahmung.“

Die von Vogelstein mitgeteilte Probe, von der man allerdings nicht weiß, wieviel auf den neuen schöngeistigen Übersetzer und den alten „Dichter“ kommt, klingt nicht übel, ist aber inhaltlich in der Schilderung der jenseitigen Orte höchst willkürlich, unnatürlich und unwahr.

Zu mancher Stunde möchte ich erfahren,
Was mir beschieden: ob im Paradiese
Ein sel'ges Leben ich dereinst genieße,
Ob ich zur Hölle künftig müsse fahren.

Zur Hölle, wo die schönsten Mädchenscharen
Nicht hold umgaukeln in des Traumes Süße!
Wenn ich im Himmel Herrn und Damen grüße,
Sind' ich sie zahllos und mit grauen Haaren.

Drum fort das Paradies, das von Matronen
Und Greisen wimmelt, alt und streng und häßlich!
Ist das Genuß, in solchem Kreis zu wohnen?

Rein, lieber in die Hölle! Nichts ist gräßlich,
Wo Lust und Liebe jedem Menschen lohnen,
Wo selbst die Heterkeit ist unermeßlich.

Wir verzichteten auf Vogelstein's weitere Ausführungen über J.'s „Danteske“ und halten uns an das, was der nicht minder kundige Graetz über den Rassegenossen sagt:

„Immanuel verwandelte die keusche, tiefverhüllte Jungfrau der hebräischen Muse in eine leicht geschürzte Tänzerin, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich lockt. Die anzüglichsten Dinge läßt er sie mit einer natürlichen Nacktheit ohne die geringste Scham benennen. Seine Lieder- und Novellensammlung kann auf die heißblütige Jugend sehr verderblich wirken. Darum war aber Immanuel doch nicht der hartgefottene Sünder, als den er sich selbst wie Heine schildert. Er sündigte nur mit der Zunge und mit der Feder, aber schwerlich mit dem Herzen und den Sinnen.

In der römischen Gemeinde war er so etwas wie Vorsteher, jedenfalls eine Respektsperson. Er scheint dem ärztlichen Stande angehört zu haben. Kurz er führte das umfriedete, von Sittlichkeit und Religion durchwehte häusliche Leben der Gelehrten seiner Zeit, welches eine Ausschreitung garnicht zuließ. J. war mit dem größten Dichter des Mittelalters, der die Pforten einer neuen Zeit zuerst geöffnet und die Einheit Italiens in poetischer Verklärung gezeigt hat, mit Dante, bekannt, wo nicht befreundet . . . Beide hatten den ganzen Bildungstoff der Vergangenheit in sich aufgenommen, Dante die kirchlichen, scholastischen und romantischen Elemente, J. die biblisch-talmudischen, maimonisch-philosophischen und neuhebräischen Stoffe. Beide haben diesen mannigfaltigen Stoff zu einem organischen Ganzen verarbeitet und zu einer neuen Dichtungsart gestaltet.

Die italienische Kunstform übertrug J. zuerst auf die neuhebräische Poesie. Er dichtete eine Menge kleiner Novellen, Frage- und Antwortspiele, Briefe,

Lob- und Trauerreden, die durch Wendungen und komische Situationen auch den Ernstesten zum Lachen bringen. — Er führt in einer dieser Novellen einen streitlustigen Grammatiker der hebräischen Sprache vor, einen Silbenstecher, der auf grammatische Fehden auszieht und eine wunderschöne Frau mit sich führt. J. läßt sich mit ihm in eine wortdreschende Disputation ein, um mit der schönen Frau Liebäugeln zu können. Er erleidet Niederlagen in der Grammatik, feiert aber Siege in der Liebe.

Voll feiner Satire ist J.'s Beschreibung der Hölle und des Paradieses, worin er Dante nachahmte. Aber während der christlich-romantische Dichter Ernst und Erhabenheit in seiner poetischen Schöpfung zeigt und gewissermaßen strenges Weltgericht hält, bedient sich sein jüdischer Freund Immanuel der höllischen und himmlischen Szenen lediglich zu dem Zweck, um seine launige Phantasie auszusprudeln. Dante dichtete eine „göttliche Komödie“, J. eine menschliche. Sein junger Freund Daniel erschien ihm, den der grausame Tod seinem Herzen entrissen, hat sich ihm als Führer durch die Marterkammern der Höllenbewohner und die blühenden Gefilde der Seligen angeboten. In der Hölle erblickt J. sämtliche Bösewichter und Gottbergessene der Bibel, aber auch Aristoteles, „weil er die Ewigkeit der Welt gelehrt“, und Plato, weil er „die Wirklichkeit der Gattungsbegriffe“ behauptet hat. —

J. läßt Höllepein erleiden die Verächter der Wissenschaft, einen Talmudisten, der heimlich die größten Ausschweifungen getrieben, Männer, die geistigen Diebstahl begangen, in der Synagoge alle Ehren an sich reißen wollten, die s e r seinen Sitz nah an der Bundeslade zu haben, j e n e r am Versöhnungstage vorzubeten. Sein junger seliger Führer geht mit ihm auch durch die Pforten des Paradieses. Wie jauchzen da dem Dichter die seligen Geister entgegen! Sie rufen aus: „Jetzt ist es Zeit zum Lachen, denn J. ist hergekommen!“ In der Beschreibung des Paradieses und seiner Bewohner tut Immanuel's Muse sehr ernst, lachert aber verstoßen desto schalkhafter. Er erblickt da-

rin natürlich die heiligen Männer, die Patriarchen, die frommen Könige und Helden der jüdischen Vorzeit, die Propheten und großen Lehrer, die Dichter Jehuda Halevi und Charisi, den jüdischen Philosophen Maimuni. Er sieht aber neben dem Könige David, der die Zither schlägt und Psalmen singt, die Buhlerin Rahab, welche in Jericho die Auskundschafter beherbergt, und Tamar, welche am Scheidewege in Erwartung saß . . . Die frommen Schriftsteller David, Salomo, Jesaja, Ezechiel, wie sie J. erblicken, reißen sich förmlich um ihn; jeder dankt ihm dafür, daß er seine heiligen Schriften am besten ausgelegt habe. Dabei läßt J. Seitenhiebe auf ältere und zeitgenössische schlechte Ausleger fallen."

Wir entnehmen dem wortreichen Vogelstein und Graez die für Rassekenner kaum verwunderliche Tatsache, daß auch J. nur dichten konnte, nachdem es ihm Dante als berühmtes Muster vorgemacht hatte, überlassen es aber andern ihren J. auf unseres Dante's Kosten vergrößern und diesen durch einen Vergleich mit J. verkleinern zu wollen.

Immanuel, Siegmund/Solomon Jacob, JG, 1792 Hamburg —47; 09 #. Gymnasialdirektor, Minden. Er führte die Trennung von Gymnasium und Realschule ein und schrieb über Unterricht.

△**Immermann, Karl**, deutscher Dichter des „Oberhof“, 1796 Magdeburg —40 Düsseldorf. — In seinem sehr lesenswerten Zeitroman „Die Epigonen“, der in den 1830er Jahren spielt, wimmert im 5. Buch „Die Demagogen“, Kapitel 2, ein politischer Flüchtling dem Helden, Hermann, auf seinen Reisen im Vaterlande, vor:

„Ich liebe Deutschland. Was ist meine Schuld? Ich wollte die Entel Hermanns, vor denen Roms Legionen zitterten, aus ihrer unseligen Zerrissenheit, aus dem jammervollen Schlaste der Schmach, in den sie versunken sind, emporrütteln helfen. Das Mark unsrer Brüder wird von seinen Knechten ausgezogen; wer der ein Herz hat, kann es mit ansehen, ohne sich zu rühren?“

Hermann hört mit Teilnahme die verworrene Geschichte des Bedauernswerten an und ist so unborsichtig, zu versichern: „daß ich nichts dagegen habe, wenn Sie das Meinige, wie das Ihrige

betrachten . . .“ „Wohl mir, ich habe wieder einen Edlen gefunden! Nein, Teuts Volk kann nicht untergehen, in dem so viel Milde und Kraft sich paart. Sind wir nicht die Einzigen, die mit ihren uralten Sitten untermischt bleiben? O, wenn ich daran denke, so wird mir groß zu Mute!“

Der Fremde berichtet anscheinend fassungslos, wie er durch die Kerker verschiedener Länder geschleppt sei, und fragt, unter Schluchzen auf Hermanns Hand gebeugt:

„Was ist des Deutschen Vaterland? . . . Hätten Sie wohl die Güte mich auf Ihrem Pferde etwas reiten zu lassen?“ — „Warum das Lieber,“ fragte Hermann. „Nichts stellt die Seele so sehr zum Gleichgewicht her, als die schüttelnde Bewegung des Rosses,“ versetzte der unglückliche Mann. „Da wird der Mensch wieder in sich selbst einig, und alle Sorgen bleiben unter seinen Füßen. Von den entsetzlichen Bedrängnissen hat mich oft ein rasches Tier befreit.“

Der Flüchtling reitet davon, und Hermann kann lange nach seinem Pferde suchen, bis ihn ein Polizist aufklärt, daß der Flüchtling „ein Jude aus Hameln sei. Wir hießen ihn nur den Rattenfänger, weil er zuerst mit Mäusebuter handeln ging, was er aber nun aufgegeben hat.“

„Wie kann er ein Jude sein, da er lange blonde Haare hat?“ fragte Hermann.

„Falsch, falsch!“ rief der Polizeidiener. „Der Kerl führt alle möglichen Perücken im Sack. Struppkopf, Bonvivant, Pastor, Zopf, Strohdach. Aus dem Nocke macht er auch, was er will: Frack, Mantel, Uniform, es ist unglaublich, was für Streiche er ausführt.“

Der Gauner wird mit seinem Raube eingefangen:

„Der Rattenfänger führte das Pferd, der Polizeidiener den Rattenfänger. Er hielt ihn am Ohrläppchen gefaßt und rief unaufhörlich: „Haben wir dich endlich, du sauberer Kavallerist? Haben wir dich?“ Wunderbar war es anzusehen, wie der Mensch nun als schwarzlockiger Budelkopf erschien und den abgelegten blonden Schopf wehmütig in der Hand hielt.

Hermann würdigte diesen politischen Flüchtling keines Blickes und empfing sein Pferd, welches von Schweiß triefte."

So haben damals viele Juden in der Rolle regierungsfeindlich verfolgter „Deutscher“ ihre Geschäfte und Gaunereien gemacht und sind leider im Leben wohl nicht immer so schnell überführt und bestraft worden, wie es eine poetische Gerechtigkeit im Roman zu Wege brachte. —

Im 6. Buch der „Epigonen“, das in der „Hauptstadt“ spielt, tritt eine reiche Witwe, Madame Meyer — auch echt — auf, die einen ästhetischen Salon mit Geschwätz über Kunst und Dichtung unterhält. Derartiges war seit Ende des 18. Jahrhunderts Mode. Jüdinnen luden alle Welt in ihre Räume und brüteten dort bei Tee und belegten Brötchen, durch die geschickte, unauffällige Beeinflussung unschuldiger Literaten, Beamten und Akademiker, diejenige öffentliche, literarische und politische Meinung aus, die ihre Männer draußen fürs Geschäft brauchten. Nebenbei gaben sie auch dem „Geschmack“ die richtige Richtung, behaupteten, Goethe gemacht zu haben, dessen wahre Werte sie durch eine lärmende, herzlose und oberflächliche Verehrung erstickten, — kurz, diese Anstellerei war ein wichtiges Mittel der Sozialparasiten, um an die besseren Teile des Wirtsvolkes heranzukommen. Zimmermann hat dabei manches gut beobachtet. Seine Madame Meyer „sammelt“ ebenfalls, redet viel, übertreibt, bewirtet lärglich, ramscht Gemälde usw. und setzt sich in der Kunst für Modealbernheiten, für die Primitiven, damals die „Byzantiner“, ein. Einer der Gäste ihres Hauses, Wilhelmi, erklärt dem Helden, der sich in ihren Salon verirrt:

„Mir wurde unter allen diesen Porzellanen, Gläsern, Schnitz- und Krikelwerken zu Mute, wie in einer Trödelbude. Es ist der Schachergeist ihrer Väter, welcher in der Sammelwut der Tochter fortspukt.

Überhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt und Gesellschaft,“ fuhr er ruhiger fort. „Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibzoll be-

zahlen, an andern wie krankes Getier abgepfercht wohnen mußte. Plötzlich ist ein Umschwung eingetreten, sie stehen jetzt in den bürgerlichen Rechten ungleich... Die Verbesserung ihres Zustandes ist weit mehr das Zeugnis sentimentaler Schriftsteller und schlaffer Staatsmänner, als einer Umstimmung des Volksglaubens. Im Volke hat sich aber das alte Bewußtsein unzerstört erhalten, daß der Jude nichts tauge. Folglich denken alle diese unsere großen israelitischen Häuser im Stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an den Leibzoll und an die Judengassen. Dadurch erhalten ihre Bestrebungen um Eleganz etwas Unsicheres und Hastiges; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese, als den eines Postulats.

Die produktiven Köpfe verfahren dagegen nach den Grundsätzen des Gewerbegeistes, welcher ihre Ahnen auszeichnete; sie schachern und trödeln. In Gedichten, Musiken, in Philosophie und Wissenschaften sind sie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, charmanten, glänzenden Effektsachen und Wahrheitschen zufrieden, bringen auf solche Weise auch wirklich manches zusammen, obwohl man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt.“

Als Hermann einiges zum Schutze der Geschmähten vorbringen wollte, fuhr ihn Wilhelmi beinahe an und rief: „Du wirst auch noch durch Schaden klug werden. Deine ägyptische Kavaliergarde wird dir Verdrusses die Fülle machen. Dies bezog sich darauf, daß sich um Hermann eine Menge junger Israeliten versammelt hatte, welche ihm mit großer Freundschaft begegneten.“

Es ging nämlich das Gerücht, daß unser Held in einem gelesenen Blatte anonym über Künstler geschrieben und Beziehungen zu Vornehmen hätte. Als sich diese Enten als Enten erweisen, fällt die Horde im Umsehen ab:

„Mit der ägyptischen Kavaliergarde, mit den jungen Juden, hatte Wilhelmi nur zu sehr Recht gehabt. Einer derselben, ein angehender Künstler, war ihm besonders eifrig genant, hatte eini-

ge Billette an ihn sogar „mit Ehrfurcht“ unterzeichnet.

Hermann klagte Wilhelmi sein Leid. Dieser lachte und rief: „Sei froh, daß du von ihnen los bist! Jude bleibt Jude! und der Christ muß sich mit ihnen vorsehen, am meisten, wenn sie sich liebevoll anstellen. Sie sind allesamt freigelassene Sklaven, kriechend, wenn sie etwas haben wollen, trotzig, wenn sie es erlangten, oder wenn sie merken, daß es nicht zu erlangen steht.“ —

Das hindert im Verlauf der Erzählung den Antisemiten Wilhelmi nicht an der Massenschande, sich auf dem Kunstgebiete mit der jüdischen Witwe zusammenzufinden und sie zu heiraten. Seine Abneigung gegen die Juden war noch nicht tief und unüberwindlich genug, wie auch Zimmermann unmöglich schon das Grundübel, nämlich die Gegenrasse, den Sozialparasitismus, die Schmarozerei im Juden erkannt haben konnte; so weit sind wir erst nach den scharfen Feststellungen von Dühring, Lagarde und Treitschke und den grundlegenden Forschungen von Arno Schickel gekommen.

Immunität, lat., widerstandsfähig. „Der deutsche Organismus wird, wenn er die jüdische Einimpfung überwältigt und überdauert, gefestigt sein gegen jede ähnliche noch so schwere Gefahr“, Preuß. Jahrbücher 1889, S. 571.

Imprimatur, G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstr. 22. Verlag. Seit 1900. Geschäftsf.: David Cohn.

Inaya, Beata, gebor. Elisabeth Druder, Schauspielerin, Wilmersdorf; * Kiew.

„in medias res — was heißt zu deutsch, wenn man spricht von Berlin, soviel wie mitten hinein in die Mischpoke...“, E. Bauer, Dr. Feilchenfeld's Briefe an Bankier Leitelen. 1891, S. 211.

Jubépendance Belge, eine Zeitung in Brüssel, die sich 1870 durch eine unverschämte Hege gegen Ditschland und Preußen auszeichnete, gehörte laut Nordd. Allg. Z., 29/9 1870, einer Kölner UG. von dtischen Juden und -genossen, nämlich Léon Weradi; Louis Veron; Phillips; Abraham Simon Oppenheim; Gustav Mevissen; Adolf Reichmann; Viktor Wendelstadt; Ju. Joest; Josef Du Mont. — Durch Statuten war Weradi zum Géranten des Blattes ernannt u. Jules Decombe zum Repräsentanten in Paris.

↓ **Jubépendance roumaine**, liberale Z., Bukarest.

Judei librorum prohibitio. ... Der freudliche Erfolg hat der Zentrallverein auf dem Gebiete der Bekämpfung des sogenannten literarischen Antisemitismus teilweise zu verzeichnen. Die Bekämpfung antisemitischer Tendenzen und Stellen in Schulbüchern und populär wissenschaftlichen Werken hat in letzter Zeit zu einer recht umfangreichen Tätigkeit Anlaß gegeben. Es ist dem Verein in einer ganzen Reihe von Fällen gelungen, die Herausgeber der Bücher zur Abänderung der betreffenden Stellen zu veranlassen, teilweise eine Ausmerzung herbeizuführen und sogar für die Entfernung solcher Bücher aus Bibliotheken zu sorgen. ...!! — Bericht der Berliner Hauptversammlung des Zentralvereins dtischer Staatsbürger jüdischen Glaubens im „Jsr. Familienbl.“ Nr. 10, 1911.

Indianer. Cholera und die Juden, 1892, S. 16: „Haben Sie jemals in unserer Judenpresse ein Wort der Entrüstung darüber gelesen, daß die Pankees in Nordamerika die eingeborenen Indianer, eine edel und tüchtig angelegte Rasse, mit kalter Systematik durch Betrug, Hungersnot und brutale Massenerkötungen so gut wie ausgerottet haben? Hat jemals unser fast durchweg verjudetes Freimaurertum gegen diese teuflische Inhumanität der landhungrigen, amerikanischen Republikaner protestiert? Ich weiß zufällig, daß dort gerade Juden unter jenen Indianeragenten besonders zahlreich vertreten sind. Wenn aber ein zivilisierter Staat zum Schutz der Gesundheit seiner eigenen Bürger sich von einer Invasion von jüdischem Gesindel, das physisch und moralisch tief unter dem Indianer steht, wehren soll, — dann heißt's: „Welche Inhumanität!“

Indien — wurde Ende des 5. Jh.'s von vertriebenen Juden aus Persien heimgeführt. ▼G 2, 170: „Ein angesehenener und begüterter Mann namens Joseph Rabban erreichte 490 mit mehreren Familien die frucht- und handelsreiche Küste Malabar. Der brahmanische König Virbi (Crabi) von Cranganor nahm die j. Abkömmlinge freundlich auf, schenkte ihnen Wohnsitze und erlaubte ihnen nach eigenen Gesetzen zu leben und von ihren eigenen Häuptlingen (Marbeliar) regiert zu werden. Ihr erster Häuptling war ihr Führer Joseph Rabban, dem der indische König besondere erbliche Rechte und fürstliche Ehren gewährte. Er durfte gleich den indischen Fürsten auf Elefanten reiten, unter Musikbegleitung von Trommeln und Zimbeln einen Herold vor sich hergehen lassen und auf Teppichen sitzen. R. soll eine Reihe von 72 Nachfolgern gehabt haben, die die indisch-jüdischen Kolonisten regierten. Die Privilegien, die Virbi den j. Abkömmlingen erteilt hatte, wurden in eine Kupfertafel mit altindischen (tamilischen) Schriftzügen eingegraben, die sich noch heutigen Tages vorfindet. Die Auswanderer fanden aber anscheinend bereits früher angeseßene Familien in Indien vor, die aus Persien in einer früheren Zeit eingewandert sein wollen, in der auch China seine jüdische Bevölkerung erhalten haben soll.

G. 2, 415: „Von den Gemeinden in Indien berichtet ein Reisender des 12. Jh.'s nur, daß er Juden von schwarzer Hautfarbe gefunden habe. Manche indischen Gemeinden kannten vom Judentum weiter nichts als die Sabbatfeier und die Beschneidung, die sie aus Gewohnheit beobachteten. Auf Kandj (Ceylon) soll es in dieser Zeit 23000 Juden gegeben haben. Sie waren dort allen übrigen Einwohnern gleichgestellt. Der König dieser Insel hatte 16 Westre, 4 von seinen eigenen und eben so viele von Juden, Mohammedanern und Christen.“

Individualismus [Bereinzeln]. Der Jude begünstigt bei seinen Wirtsvölkern in bestimmter Absicht einen schrankenlosen Individualismus, und sucht jeden Einzelnen aus der Gemeinschaft, zu der er gehört, zu lösen, mit der Vorspiegelung, daß er nur ganz den eigenen Wünschen und Trieben, ohne Rücksicht auf andere folgen möge. Jeder Einzelne täuscht sich aber, wenn er, ohne einen Halt an der Volksgemeinschaft zu haben, für sich allein bestehen zu können glaubt. Der in lauter Individuen zerlegte, zusammenhanglose Volkskörper und alle die Individuen selber, sind dem einheitlichen Juden gegenüber völlig wehrlos, dem Jahre ausdrücklich und wiederholt, besonders 2. Moses, Kap. 23, Vers 30, befohlen hat, die Feinde nicht als Ganzes auf einmal, sondern „einzelne nacheinander“, Stück bei Stück, zu überwältigen und zu verzeihen.

Industrie. Als Direktoren und Aufsichtsräte sind die Juden auch in der deutschen Industrie von großem Einfluß. Sombart, Wirtschaftsleben, 1913, S. 135:

„1. Direktoren: Leder-, Kaufschulindustrie 31,5%, Metallindustrie 25%, Elektrische Industrie 23,1%, Brauereien 15,7%, Textilindustrie 13,5%, Chemische Industrie 13%, Montanindustrie 12,8%, Maschinenindustrie 12,2%, Kalkwerke 11,1%, Zement-, Holz-, Glas-, Porzellanindustrie 7%; im Durchschnitt 13,3%.

Inflation

2. Aufsichtsräte: Brauereien 31,5%, Metallindustrie 30,7%, Zement-, Holz-, Glas-, Porzellanindustrie 29,9%, Kallwerke 29,4%, Leder- usw. Industrie 28,6%, Elektrische Industrie 26,8%, Montanindustrie 23,9 Prozent, Chemische Industrie 22,8%, Maschinenindustrie 21,4%, Textilindustrie 18,5%; im Durchschnitt 24,4%.

Der Anteil der Juden an diesen Unternehmungen, rein ziffernmäßig, ist enorm, auch wenn man ihn nur quantitativ faßt und nur diese Minimalziffern in Betracht zieht. Die Bevölkerungsgruppe, die fast ein Siebentel aller Direktorposten und fast ein Viertel aller Aufsichtsratsposten besetzt, macht von der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches genau — ein Hundertstel! — Dabei hat Sombart die getauften Juden noch gar nicht mal mitgezählt, sondern unter den anderen verschwinden lassen.

Eine deutsche Industrie, die so von Juden kontrolliert, sich um die letzte Selbstachtung noch durch die fortwährenden Behauptungen der j. Presse bringen läßt, daß Schlotbarone die Gelder für die antisemitische Bewegung hergäben, kann nicht viel Bewegungsfreiheit mehr haben. Unseres Wissens hat aber die rheinisch-westfälische Industrie, deren arische Hauptvertreter überdies durch Walter Rathenau's wahnsinnige Wäcker auf das internationale Wirtschaftsgeleis geschoben waren, stets abgelehnt, aus ihren reichen Mitteln die Wältschen auch nur im geringsten zu fördern. Den Lohn für diesen Klassenverrat und für ihre Kurzsichtigkeit haben die deutschen Industriellen dann aus der Hand des Schicksals durch die jüdische Revolutionierung ihrer Arbeiter empfangen.

Inflation, die indirekte Sozialisierung und planmäßige Enteignung des Vermögens der Wirtschaftsvölker durch Juden und -genossen, wie es in Rußland zweimal, 1917 und 1920, in Österreich, in Deutschland von 1919 bis 1923, und in Frankreich stattfand. (WB 11/10, Nat.-Soz. 15/12, 1928.)

Das Wort kommt von inflare, lat. aufblähen und bedeutet Aufblähung. Während des großen Raubzuges des Jdiums gegen die Vermögen und Spargelder der Wirtschaftsvölker wurde das Wort gebraucht für die Aufblähung der vorhandenen Noten: es wurde immer mehr Papiergeld gedruckt, bis im Verhältnis zur Deckung soviel Papiergeld vorhanden war, daß es wertloser und immer wertloser wurde. Dabei wurde, solange wie möglich, von den im Geldwesen maßgebenden Leuten, den Gerichten und der Regierung dahin entschieden, daß z. B. in Deutschland Mark gleich Mark sei, daß man also seine Schulden, die man in Goldmark gemacht hatte, mit wertloser Papiermark abbezahlen könne. So wurden Hypotheken und Anleihen in Höhe von 100 000 M. und mehr bezahlt mit Papiermark, als die Briefmarke für Porto schon mehr als 100 000 M. kostete.

Der erste Raubzug in Deutschland wurde eingeleitet, als die Börsen-

Staatspapiere stiegen. Obwohl ihr innerer Wert nicht gestiegen war, zahlte man dafür mehr wertlose Papiermark. Ein Besitzer von Papieren hatte nun plötzlich ein um das 2—3fache gestiegenes Papiermark-Vermögen. Der Vermögenszuwachs wurde besteuert.

Bald kam es dahin, daß die Mark nur noch am Dollar gemessen wurde. Der Dollar stieg im Verhältnis zur Mark, der Schwindel: „Mark sei gleich Mark“, wurde aber weiter aufrecht erhalten. Dabei wurden selbstverständlich auch große Schwankungen verursacht, nach schnellem Steigen des Dollars fiel er wieder, um dann desto höher weiter zu steigen. Die Macher der Inflation konnten bei gestiegenem Dollar Dollar abstoßen, bei gefallenem Dollar Dollar kaufen und andere Schiebungen machen. Der größte Dollarsturz trat ein, als der Dollar erstmalig den Wert von etwas über 50 000 M. überschritten hatte. In kürzester Zeit fiel der Dollar auf 20 000 M., und man redete dem Volke vor, jetzt sei die Mark auf 20 000 M. stabilisiert. In dieser Zeit wurde vom Reichstage eine Kommission eingesetzt zur Untersuchung der Gründe der Geldentwertung. In dieser Kommission sagte ein Mitglied, „man“ hätte beobachtet, daß das Bankhaus Mendelssohn (Sd) angefangen habe, aus seinen Verbindlichkeiten herauszugehen, als der Dollar sich 50 000 genähert habe. Dies hätte das Signal sein müssen für alle, ebenfalls ihre Verbindlichkeiten zu lösen.“ — Von diesem Augenblicke hörte die Öffentlichkeit nichts mehr von dieser Untersuchungskommission.

Ein Bankier, — sein Name liegt bei unseren Akten —, erklärte einem unserer Vertrauensmänner: „Wenn Sie wüßten, mit wieviel Millionen Morgan diesen Dollarsturz herbeigeführt hat!“

Die Spargroschen der Arbeiter und des Mittelstandes waren jetzt schon dahin, die mündelsicheren Papiere und Kriegsanleihen waren schon jetzt so gut wie wertlos, Hypothekenschuldner und Bauernschaft jedoch glaubten, ihre Schulden los zu sein. Die Inflation wurde weiter getrieben, um auch die anderen Werte zu erhalten und um den Staat schuldenfrei und damit für die Dames-

lasten reif zu machen. Einem mit Schulden belasteten Staate hätte man ja diese Lasten nicht auferlegen können.

Die Industrie, die bei Auslandslieferungen sich in ausländischer Währung bezahlen ließ und diese Zahlungsmittel — Devisen — möglichst lange nicht in Mark umwandelte, wurde durch Devisenverordnungen gezwungen, ihre Devisen in Mark zu tauschen, die dann in wenigen Tagen bereits nur noch einen Bruchteil ihres Wertes besaß. Das Mißverhältnis stieg zeitweise so, daß man für einige Dollar ganze Häuser kaufen und für einen Dollar durch ganz Deutschland reisen konnte.

Die Arbeiterschaft wurde durch dauernde Lohnverhandlungen und immer höhere Papiergeldlöhne getäuscht, wobei die sozialdemokratischen Führer wundervolle Gelegenheit hatten, zu hegen und die Unentbehrlichkeit ihrer Gewerkschaftssekretäre darzutun.

Mit dem Dollar stiegen die Preise ins Ungemessene, die Not, vor allem der Rentner, stieg so, daß große, früher wohlhabende Schichten des Volkes das Letzte hingaben; der letzte Schmuck, die Uhr des gefallenen Gatten, die silbernen Eßbesteck, die zur Konfirmation geschenkten Patengeschenke, Platinstifte von Brennapparaten, alter Hausrat — alles wanderte zu den an allen Straßenecken, in allen Hotels wie die Pilze aus der Erde schießenden Gold- und Silber-Ankaufsstellen, deren Inhaber überall nur Juden waren; die Möbel erzielten für die völlig Betäubten ungeahnte Preise, für die man sich nach wenigen Tagen nicht mehr das tägliche Brot kaufen konnte.

Eines Tages ging die Regierung, „um den Fall der Mark zu verhindern,“ gegen die Hamsterer ausländischen Geldes vor. Triumphierend wurde eines Tages verkündet, wieviel ausländisches Geld man beschlagnahmt habe. Man hatte die Trinkgelder, die einige Droschkentutscher und Hotel-Portiers oder Hausdiener von Ausländern bekommen hatten, beschlagnahmt — den Balutahänen war nicht ein Cent genommen.

Der Dollar stieg, der Mittelstand versuchte sich, mit Index- oder Schlüssel-

zahlen zu helfen, ohne jedoch verhindern zu können, daß bei Eingang des Geldes dieses binnen weniger Stunden bereits entwertet war, die Betäubung des Volkes, das nicht nur um sein Erspartes, sondern auch um seinen täglichen Arbeitslohn betrogen wurde, war unbeschreibbar.

Alle maßgebenden Kreise sprachen von einem „elementaren Naturereignis“, sprachen von diesem elementaren Naturereignis auch dann noch, als der Dollar plötzlich bei 4 200 000 000 009 Mark stehen blieb, als also die Mark auf den billionensten Teil herabgesunken war.

Man kann diese Lüge nicht oft und schroff genug zurückweisen. So wenig ein Mensch „elementare Naturereignisse“, wie Blitz, Donner, Ebbe und Flut abstoppen kann, hätte man die Inflation bei genau 1 Billion durch Menschenhand stoppen können, wenn sie wirklich „elementares Naturereignis“ gewesen wäre. Sie war Menschenmache, übelste Börsenschiebung.

Fr. Nr. 47/1928:

„Das große Schweigen. Von einem Leipziger Gericht wurde vor kurzem der Betriebsanwalt Gustav Winter wegen Betruges zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt. Der Betrug wurde darin erblickt, daß Winter als Vorsitzender einer Vereinigung, die die Einlösung der vor dem Kriege gedruckten Reichsbanknoten zum damaligen Werte fordert, seinen Anhängern falsche Tatsachen vorgespiegelt und sie dadurch zur Hergabe von Geldmitteln veranlaßt haben soll.

Ich bin während der ganzen Verhandlung das Gefühl nicht los geworden: dieser Prozeß, der auf die Anklage wegen Betruges, angeblich begangen an einigen Anhängern Winters (die Mehrzahl fühlt sich nicht betrogen), aufgebaut ist, hat tiefere Ursachen. Hier wird mit dem Instrument des Rechtes und unter ängstlicher Beobachtung der Rechtsformen der Versuch gemacht, einen Mann unschädlich zu machen, dessen größtes — aber leider nicht strafbares — Verbrechen es ist, von gewissen politischen und wirtschaftlichen Vorgängen die Hülle gerissen und gewisse Mandarinen der

neuen Zeit in nicht gerade schöner Beleuchtung gezeigt zu haben.

Damit ist gegen den guten Glauben des anklagenden Staatsanwalts, gegen die Unbefangenheit des verurteilenden Gerichts, gegen das Urteil an sich — obwohl die Höhe des Strafmaßes im Vergleich mit anderen rein kriminellen Fällen überraschen muß — gar nichts gesagt. Es ist vielmehr durchaus möglich, daß Winter bei seiner rücksichtslosen Agitation und in seinem hochgesteigerten Fanatismus über Zwirnsfäden des Gesetzes gestolpert ist. Und wäre selbst die Auffassung des Gerichts, daß Winter seinen Kampf auch um persönlicher Vorteile willen geführt hat, richtig, so bleibt doch immer das überaus Bedenkliche: man hat diesen Mann angeklagt und verurteilt, weil er einige Mark gebracht haben soll. Man hat ihn aber nicht angeklagt und verurteilt für seine vielfachen in aller Öffentlichkeit aufgestellten Behauptungen, die Inflation, durch die viele um alles gebracht worden sind, sei ein von Mitgliedern der Reichsregierung, vom Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht und von sonstigen Interessenten absichtlich herbeigeführter Volksbetrug.

Winter hat wörtlich behauptet:

1. Der Hamburger Bankdirektor Dr. Wendigen hat im Jahre 1918 den Plan der Inflation ausgeheckt und ihn angeblich zur Schuldentilgung des Staates der Reichsregierung empfohlen. Er sagte dazu: „Man könnte diese künstliche Inflation einen Volksbetrug nennen, ich nenne sie ganz ruhig Falschmünzerei des Staates.“

2. Der Plan wurde geprüft, erstmalig in einer privaten Sitzung von Interessenten in einem Bureau Friedrichstr. 110 in Berlin, wobei Dr. Schacht, Dr. Stresemann, Dr. Luther, Finanzdirektor Morvilius (sd) und Dr. Parvus (sd) (Helphand) zugegen waren.

3. Im Mai 1919 fand eine zweite Sitzung auf Schwanenwerder statt, wo die Durchführung des Planes beschlossen wurde.

4. Kurz darauf gab es eine dritte Sitzung in Köln in der auch einigen Bankdirektoren (Louis Levy = Hagen (sd) usw.) und einigen Oberbürgermeistern

deutscher Großstädte (Aldenauer!) das Projekt erklärt wurde.

5. Unmittelbar darauf begann man mit dem Druck der Inflationsnoten in der Reichsdruckerei und in einer Kölner Privatdruckerei. Die Inflation marschierte bis zur nahezu vollständigen Enteignung des Volkes zum Nutzen des internationalen Großkapitals (vor allem der Banken), der helfenden Schieber und der heimlichen Helfer. Als nun die deutsche Inflation aber die ganze Welt verseucht und angesteckt hatte, fand

6. am 9. November 1923 auf Schloß Schwante, der Besetzung des Parteigenossen und Kompagnons (Evaporator) Dr. Stresemanns, Litwin (sd), eine neue Besprechung, und zwar über die „Stabilisierung“ der Mark statt, bei der Dr. Schacht das Referat hielt, und an der außer den Machern der Inflation noch die Sozialdemokraten Reichstagspräsident Loebe, Ministerpräsident Braun, Grzesinski und Dr. Weißmann teilnahmen. Während der Zusammenkunft wurde das Schloß von Kriminalbeamten bewacht. In dieser Sitzung wurde dann auch der Beschluß gefaßt, die „Papiermark“ zu einem bestimmten Zeitpunkt zu „stabilisieren“, aber nicht etwa zu dem damaligen Tageskurs, sondern auf der „praktischen Basis“ von 4,2 Billionen für einen Dollar.

Und das war der Kern des Verbrechens am deutschen Volk, an der ganzen Welt. Es war der moralische Konkurs eines Sozialisierungs-Experimentes, bei dem nur das Volk, die Völker, nicht aber der Kapitalismus enteignet worden war; die Banken hatten sogar unheimlich dabei gewonnen.

Diese öffentlichen Feststellungen schlugen dem Faß den Boden aus; die Hege begann. Nie sind diese Tatsachen bestritten worden, im Gegenteil, das Landgericht I in Berlin hat sie ausdrücklich als wahr unterstellt, und auf einen näheren Wahrheitsbeweis verzichtet!!! „Staatsraison“, sagt Dr. Stresemann; „Kollusionsgefahr“ mußte der Reichsanwalt sagen!

Das hat Winter öffentlich und wörtlich behauptet, und es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, ob diese Behauptungen in die Öffentlichkeit ge-

schleudert wurden, ohne daß sie zurückgewiesen worden sind. Man stelle sich vor: Den Verbreiter dieser Behauptungen, nämlich Winter, bestraft man, weil er 4 oder 5 Duzend seiner viele Tausende umfassenden Anhänger betrogen haben soll. Über die ungeheure Anklage Winters aber, daß Regierung, Reichsbank usw. Millionen von Deutschen betrogen haben sollen, geht man mit vornehmer Handbewegung hinweg.

Das ist unerträglich. Entweder kann Winter seine Behauptungen nicht beweisen. Dann ist er ein Lügner und Verleumder und muß deswegen bestraft werden. Oder er erbringt den Beweis für die Wahrheit seiner Behauptungen und der Herr Staatsanwalt ist so freundlich, das schöne Wort zu beherzigen, daß man bei der Verfolgung der Kleinen Betrüger nicht die großen Betrüger laufen lassen soll.

Was die Angelegenheit noch bedenklicher macht, daß ist die Tatsache, daß auch von anderer Seite, die der Winterschen Bewegung durchaus nicht freundlich gegenübersteht, in ähnlichen Angelegenheiten seit Jahr und Tag schwerwiegende Behauptungen erhoben werden, ohne daß eine Klärung, auf die die Staatsbürger ein Recht haben, erfolgt ist.

Der Reichsverband der Besitzer Deutscher Anleihen e. V. zu Hamburg hat in einer 1927 erschienenen Denkschrift, die als Flugblatt weiteste Verbreitung gefunden hat, behauptet, daß die Republik im Jahre 1925, also 7 Jahre nach Beendigung des Weltkrieges, neue Stücke der Kriegsanleihen im Werte von Milliarden drucken ließ. Da diese Neudrucke niemand angenommen hätte, so setzten die beteiligten Behörden der Republik das Kaiserliche Reichswappen unter die Schuldberschreibungen und datierten die Stücke auf die Jahre 1914 bis 1918. Auf diesen neugedruckten Stücken stand der Name des früheren Präsidenten der Reichsschuldenverwaltung, des Herrn v. Bischofshausen, der aber schon 6 Jahre zuvor pensioniert worden ist, mit dieser Neuausgabe also nicht das geringste zu tun hatte.

Auf diese schwerwiegende Anklage konnte die Reichsfinanzverwaltung nicht

schweigen. Sie hat aber zu ihrer Rechtfertigung einen sehr sonderbaren Weg gewählt. Durch Wolffs Telegraphenbüro gab sie bekannt, daß nur solche Anleihestücke neugedruckt und ausgehändigt worden seien; die bereits eingelöst worden waren. Daß also nicht eine Vermehrung der ursprünglichen Schuld, sondern nur eine Wiederausgabe bereits zurückgeflossener Anleihen stattgefunden habe und daß der Neudruck solcher Stücke des alten Reiches durch das neue Reich eine formal-rechtmäßige Handlung sei.

Der Hamburger Reichsverband ist darauf die Antwort nicht schuldig geblieben. Er hat seine Behauptungen wiederholt und in aller Öffentlichkeit behauptet, die durch Wolffs Telegraphenbüro verbreitete Erklärung der Reichsfinanzverwaltung entspreche nicht den Tatsachen. Es seien nicht nur alte und bereits eingelöste Stücke neugedruckt worden, sondern es seien in den Jahren 1923—1925 milliardenweise neue Vorkriegs- und Kriegsanleihen gedruckt und auf den Markt geworfen worden. Man habe also die Reichsschulden durch diese neuen Anleihen um viele Milliarden vergrößert und dadurch nicht nur den Kurs der alten Anleihen bis zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, sondern auch die Aufwertungsmöglichkeit für die Besitzer der alten Anleihen ungeheuer verschlechtert. Zu den Besitzern der alten Anleihen aber gehörten im wesentlichen nicht Spekulanten, sondern alte Leute mit ihren Spargroschen, mündelsichere Lebensversicherungen, Sparkassen, Stiftungen usw. Sie alle seien durch die Tatsache, daß die Reichsfinanzverwaltung durch den Neudruck von Anleihen im Betrage von 20 Milliarden Mark die Reichsschulden künstlich vergrößerte, schwer geschädigt, zum größten Teile ruiniert worden. Das sei nicht etwa Ungeschicklichkeit oder Zufall, sondern volle Absicht, denn der Reichsbankpräsident Dr. Schacht habe vor dem Aufwertungsausschuß des Reichstages erklärt, daß bei der Reichsregierung von jeher die Absicht bestanden habe, die Kriegs- und Vorkriegsanleihen unter den Tisch fallen zu lassen. Außerdem aber habe die Reichsfinanzverwaltung mit den neuen

Anleihen ein sehr merkwürdiges Geschäft betrieben. Denn diese Anleihen mußten mit Rentenmark oder Reichsmark von den Erwerbern bezahlt werden, obwohl die Reichsregierung sich darüber klar war, daß diese mit den Jahreszahlen 1914—1918 versehenen Neudrucke noch wertloser waren, als der durch das sonderbare Verfahren der beteiligten Behörden ungeheuer entwertete Altbesitz.

Auf diese schweren Anklagen ist nichts erfolgt, als ein großes und langes Schweigen.

Dieses Schweigen wurde im vorigen Jahre gebrochen. Nicht durch die beteiligten Behörden, sondern durch den „Fridericus“, der im November 1927 den Reichsanleihefandal in Paris aufdeckte und auf die erstaunliche Tatsache hinwies, daß die in Frage kommenden Reichsbehörden offenbaren Gaunern gegenüber, die den Versuch gemacht hatten, das Reich mit fälschlich als Altbesitz erklärten Anleihen um Millionen zu betrügen, mit der größten Milde und dem weitestgehenden Entgegenkommen verfahren.

Weniger durch den Wunsch der beteiligten Behörden, als durch die Versuche der jüdischen Presse, den ihnen unangenehmen Hugo Stinnes jun. als den alleinigen Sündenbock für die Anleihe-schiebungen im Ausland hinzustellen, kam die Sache dann sehr verspätet ins Rollen. Hugo Stinnes saß einige Zeit in Untersuchungshaft und packte sehr gründlich aus, so daß sich ein großes Gemauschel im orientalischen Blätterwalde erhob und Hunderte von Namen prominenter Persönlichkeiten durch die Öffentlichkeit schwirrten, die auch mit von der Partie gewesen sein sollten. Hugo Stinnes wurde entlassen. Die orientalische Presse aber stellte sich mit gezücktem Federhalter als Hüter der öffentlichen Reinlichkeit vor das begeisterte Volk, verschwieg ängstlich die Namen der prominenten Schieber und griff mit verzweifelter Mute die beteiligten Behörden an, weil sie in diesem Falle versagt hätten. Irgendein Regierungsrat ging darauf beschleunigt in Urlaub. Und mit dem Schlachtruf: „Strengste Untersuchung!“ verließ man allerseits den

Kampfsplatz. Seitdem ist's stille geworden, ganz stille. Man hört nichts mehr, man sieht nichts mehr vom Anleihefandal. Und wäre man nicht in Deutschland, sondern in irgendeinem anderen Lande, wo Korruption herrscht und der berühmte Beerlauf sich auch auf die Justizmaschine erstreckt, dann könnte man mutmaßen, daß sie alle, die einen, die das Volk um das Seine brachten und die anderen, die das Deutsche Reich beschummeln wollten, sich geheimnisvoll und unerkannt auf einem Rütli-Ersatz zusammengefunden und mit umflorter Stimme den alten Schwur erneuert hätten: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen, noch Gefahr!“

Das könnte man mutmaßen, wenn so etwas bei uns in Deutschland nicht unmöglich wäre. Aber fragen darf man? Fragen, warum zu den Unschuldigen Winters geschwiegen wird, warum der Reichsverband der Besitzer deutscher Anleihen e. B. in Hamburg ungestraft von unerhörten Kriegsanleihefälschungen reden darf und warum der mit dem Namen Stinnes verknüpfte Anleihe-Standal zum stillen See geworden ist, dessen trübes Wasser kein Rüstchen und kein Sturmwind kräuselt.

Fragen dürfen wir. Ob wir aber Antwort bekommen werden, das ist durchaus fraglich.

In der Verhandlung gegen Erwin Δ Piechottka, 2. Strafkammer Landgericht I Berlin am 7/6 28 — \mathcal{R} . klagte jahrelang den \bullet •Schacht etc. in der Presse und in Versammlungen des Inflationstraubes an. — unterstellte das Gericht als wahr (Wahrheit und Recht, 28, Nr. 27): 1. daß sämtliche Reichsregierungen seit 18 bis 25 sich bewußt gewesen sind, daß die Inflation eine auf Enteignung und Sozialisierung hinausgehende künstliche Sache war, daß der frühere Reichskanzler \bullet •Luther, Reichsbankpräsident \bullet •Schacht, der die Inflation gern als „elementares Naturereignis“ charakterisierte, und der frühere Finanzdirektor \bullet •Morbilius (später wegen großer Schiebungen gerichtlich beurteilt) neben anderen auf einer von Parvus \blacktriangledown Helfhand (sb) in das Büro einer Han-

delsgesellschaft einberufenen Sitzung, Friedrichstr. 100, zu Berlin, und Mai 19 auf dem von Helfhand besessenen Schloß Schwanenwerder beschloßen, die Sozialisierung, statt direkt, durch das Mittel der Inflation herbeizuführen; 2. daß dem Oberlandesgerichtspräsidenten a. D. Dr. Δ West, M. d. R., von der Reichsregierung falsche Auskünfte erteilt wurden: für Ausländer sei keine höhere Anleiheablösung bezahlt, während doch an Frankreich eine 10fach höhere Ablösung gezahlt war. Zeuge: der sozialistische französische Abg. Calmon, der an den dtischen Anleihschiebungen nach Frankreich Millionen verdiente.

Wichtig zur Beurteilung dieser Frage, wie planmäßig die Hochfinanz mit Hilfe der ihr gehorsamen Sozialdemokratie und mit Hilfe der Staatsgewalt die Inflation „gemacht“ hat, ist auch noch eine im „Weltkampf“ Nr. 2, 1925 veröffentlichte Denkschrift (s. Paul Warburg und Manni Strauß).

Inflationshyänen. Aus dem vorliegenden, viele Bände füllenden Material nur 4 kleine Beispiele:

D. Wochenbl. 30/9 22: Die Staatsanwaltschaft in Beuthen hat vor einigen Tagen, nachdem längere Beobachtungen des Bankgeschäfts **W a r m a n n u. Co.** dort angestellt worden waren, energisch zugegriffen. Es wurden mehr als vier Zentner russische Silbermünzen beschlagnahmt. Die Firma ist aus Rattowitz nach Beuthen übergesiedelt; sie stand seit langem in Verdacht, Silber ins Ausland zu verschieben. Die Frau führte das Bankgeschäft in Beuthen, während der Mann sich in Berlin niedergelassen hatte. In jeder Nacht wurden zahlreiche dringende Ferngespräche geführt, die seit einiger Zeit kontrolliert wurden, so daß alle Maßnahmen zur Durchführung des Vorgehens gegen die Schiebungen getroffen werden konnten. Ob auch seitens der Berliner Staatsanwaltschaft gegen **Warmann u. Co.**, der in Berlin ebenfalls ein „Bankgeschäft“ betreibt, so energisch vorgegangen ist, wie das durch die Staatsanwaltschaft in Beuthen geschieht, ist noch nicht bekannt geworden. Die Beuthener Staatsanwaltschaft drang unter Zuhilfenahme der Schupo in das Geschäft **Warmann**

ein, als die Frau gerade mit zehn Silberbringern in ihren Bankräumen verhandelte. Die Anwesenden wurden zunächst verhaftet; 416 Pfund russische Silbermünzen wurden gefunden und beschlagnahmt. Soweit die Angestellten nachweisen konnten, daß sie an den Schiebungen nicht beteiligt waren, wurden sie erst freigelassen, nachdem für sie größere Sicherheitssummen hinterlegt worden waren. Frau **Warmann** hat eine Million Mark Kaution hinterlegt und die übrigen verhafteten Personen und Angestellten je 50 000 Mark. Am Tage darauf ging die Staatsanwaltschaft gegen zwei weitere „Bankgeschäfte“ vor. Auf dem Grundstück Bahnhofstraße 18 in Beuthen befindet sich im Erdgeschoß eine Kneipe, die hauptsächlich von jüdischen Händlern besucht wird. Eine Anzahl dieser Händler wurde verhaftet. In dem Bankgeschäft von **Bernik** in demselben Hause wurden größere Posten Waren beschlagnahmt, die offenbar nach Polen geschmuggelt werden sollten. In dem in dem Hause befindlichen Metallwarengeschäft von **R — — —** wurden wertvolle Güter von der Schutzpolizei „erbeutet“. Es verlautet, daß es den Inhabern der beiden „Bankgeschäfte“ gelungen ist, das Weiße suchen zu können. Ein Teil der Angestellten ist verhaftet worden.

D. Z. 17/11 22. „Autoschlächterei“. Ein reger Betrieb in der Umgebung Berlins war früher die **Willenschlächterei**. Jetzt werden Automobile gewerbsmäßig ausgeschlachtet. Es vergeht kaum noch ein Tag, ohne daß in Groß-Berlin ein Luxusauto von der Straße oder aus einer Garage verschwindet. Die Diebe fahren irgendwo in einen Wald oder Busch hinein und montieren dort den Kraftwagen regelrecht ab, um die einzelnen Teile, die am wertvollsten sind, die Armaturenbretter, Dynamo-Lichtmaschinen, Magnete, Uhren, Anlasser und Starter an Leute die nach dem Erwerb nicht viel fragen, wenn sie billig einkaufen können, zu verkaufen. Geschäfte dieser Art schießen jetzt in Groß-Berlin ebenso wie die Goldaufstellungen wie Pilze aus der Erde. Auch auf diesem Gebiete spielen die **B a l u t a h y ä n e n** eine beträcht-

liche Rolle. Die Händler dieser Art, die sich jetzt in allen Stadtteilen breit machen, stammen zum größten Teil aus den östlichen Randstaaten. Hoffentlich nimmt sich das neue Fremdenamt ihrer gebührend an." Ja, alle erhalten Wohnungen (s. Wohnungsschieber, s. Ostjuden, s. Sebering).

DZ 7/11 22: „Ausländischer Häuferramsch. Mit einer dicken großen Ledertasche machen sie dem Hausbesitzer ihren Besuch. Mehrere hunderttausend Mark haben sie zur Anzahlung bei sich, um dem kleinen Rentner, dem Handwerksmeister, der geschäftsunkundigen Witwe erfolgreicher das Haus abzuschwätzen. Die Versucher entstammen dem Ausland, oft den paradisiischen Gefilden Stanislaus und Krakaus. Sie bieten nacheinander eine halbe Million, 600 000 Mark, $\frac{3}{4}$ Million. Es klingt nach beträchtlicher Unsumme, in Wirklichkeit sind es 340, 400 und 500 Friedensmark. Und diese Trinkgelder für ein dreistöckiges, gut gehaltenes Mietshaus in Berlin!

Leider zwingt die Not so manchen Bürger, sein einziges nennenswertes Sachgut der Horde auszuliefern. Nicht immer gerät diese an Eigentümer, die sie wohlmeinend nach bismärdischem Rezept auf die Steilheit der Treppe hinweisen.

Leicht sind diese Angehörigen des ausländischen Hochadels nicht loszumerden. Sobald sie merken, daß der Hausbesitzer mit Leuten ihrer Art nichts zu tun haben will, schicken sie das nächste Mal einen Strohhalm, es gibt ja genug Sumpfgewächse im Großstadtschlamm. Der Strohhalm läuft dem Wirt das Haus ein, wochenlang, monatelang. Ist das Grundstück absolut nicht zu bekommen, so begnügen sich die Galizier und ihr Anhang auch mit Standuhren, Bücherchränken, Saloneinrichtungen, selbst mit Winterpaletots und alten hirschledernen Hosen.

Eines Tages braucht der Hausbesitzer doch mal Geld und die vielen Geschäftsgänge lohnen sich endlich. Bei der geringsten unvorsichtigen Äußerung des Hausbesitzers, die als Zustimmung zum Verkauf aufgefaßt werden könnte, kom-

men die Hausheische mit der Bremse. Sie lassen durch einen bereitwilligen Rechtsanwalt einen sadgroben Drohbrieff los. Entgangener Gewinn wird verlangt, entgangene Provision gefordert, eine Spesenrechnung übermittelt. Und oft genug schlagen die Raubtiere tatsächlich etwas heraus, da der Hausbesitzer Laufereien und die Ungewißheiten eines Rechtsstreites fürchtet.

Die Verhöckerung des Grundbesitzes an das Ausland wird nach ganz bestimmtem System betrieben. Eine Anzeigenplantage, der „Verkaufsmarkt“ in Hamburg, scheint besonders für diese deutschfeindliche verdammenswerte Katastrophenpolitik mitschuldig. Bezeichnenderweise erscheint dieses Blatt am „Mühlendamm“, — ein Straßename, der für den Berliner besonders liebliche Erinnerungen wachruft. Zu vielen Dutzenden werden darin Wohnhäuser und Villen, Geschäftsbauten und Waldungen mit altem Bestand, Geschäftslokale und Landgasthöfe, Drogerien und Fuhrwesen, Lebensmittel-Großhandlungen und Sammlungen ausgestopfter Vögel, alles mit besonderer Betonung für „Ausländer“ angeboten. Leider finden sich auch Landwirte, die ihre Gehöfte den Fremden verschachern wollen. Zur größeren Bequemlichkeit der ersehnten Käufer erscheinen die Anzeigen in dem Organ vom Hamburger Mühlendamm auch in holländischer und englischer Sprache.

Ein bekanntes Berliner Fachblatt betreibt dieselben Geschäfte in etwas verschämterer Form. Im redaktionellen Teil wird dringend vor Grundstücksverkäufen an Ausländer gewarnt, im Anzeigenteil sucht man Berliner Häuser „für Kapitalistengruppen“. In einem Berliner Mittagsblatt wurden vor kurzem Berliner Zinshäuser in bester Stadtgegend zu einem Preise angeboten, der einem Dollarkurs von eins zu zwölf entsprach.

Ein Kapitel des Grauens, ein Sterben des Mittelstandes in seinen ehrenfesten Teilen. Der Bürger im eigenen Haus wird bald der Vergangenheit angehören. Not und Verständnislosigkeit expropriieren einen der Hauptträger deutscher Kultur! Dr. Konrad Döring.“

DB 20/11 22: „Zum Häuserankauf durch Ausländer erfahren wir noch: Ein Spanier aus Barcelona, der früher mit Südfrüchten handelte, ist jetzt glücklicher Besitzer von 300 deutschen Grundstücken, die zum größten Teil in Berlin, und zwar in der Friedrichstadt und im Westen liegen. Insgesamt sind schon über 8000 Berliner Grundstücke an Ausländer aufgelassen worden und weitere werden folgen. In der Tschechoslowakei werden schon Berliner und Wiener Grundstücke wie eine Ware gehandelt, man kauft und verkauft sie dort nach Photographien.“

Jungenohl, Admiral, Erz., Führer des 2. Flottilgeschwaders, *1857 Neuwied. O. # ▽ aus Neuwied. Berlin. WM.

△Julek, in Ungarn, — deren Name aber auch von Juden angenommen wurde, s. Fránki.

↓Junitzer, Theodor, U. P. (Theol.), Minister, Wien, „hat als Rektor 1928 die Ausschreitungen der Hakenkreuzler an der Universität bekämpft und nach langen Jahren an der Universität Ruhe und Ordnung hergestellt“, JPB 11/10 1929. Auch weiterhin hat Junitzer rücksichtslos die böllische Studentenbewegung unterdrückt.

△Jnnocenz III., Papst, 1198—1216, schrieb dem König von Frankreich: „Man hat die jüdische Knechtschaft über die Freiheit der Erlösten Christi aufgerichtet; die Juden geben sich Greueln hin, die du bestrafen mußt; sie mißbrauchen die Geduld des Königs und wohnen inmitten der Christen; gehen sie doch so weit, selbst die zu morden, deren Gastfreundschaft sie genießen, wenn sie Gelegenheit finden, es unbeschadet tun zu können.“ — UC 15/3 1891.

Die Scheu vor der Öffentlichkeit ist bei den Juden allgemein, die sich unter den Goyim nur dann alles erlauben, wenn sie ohne Sorge sein dürfen, daß etwas davon herauskommt; durch das Bekanntwerden ihrer Untaten würde, wie es im Gesetz heißt, „der Name des Heiligen“, ihres Nationalgottes, entweiht, was in die gewöhnliche Sprache übertragen, soviel bedeutet, wie: „Rehmt Euch in acht; bei dem Wirtsvolke kann es dem Täter an Kopf und Kragen gehen, und den übrigen Blutsgenossen die Möglichkeit genommen werden, sich ebenso willkürlich und einträglich zu betätigen.“

Innsbruck. Am 9/1 1897 wurde auf einem Studententag in J. beschlossen: „An deutschen Hochschulen müssen die Hochschullehrer ihrer Abstammung und Sprache nach Deutsche sein und bei den Einschreibungen ist vorerst auf die deutschen Hörer Bedacht zu nehmen, Nichtdeutsche, vor allem also auch Juden, dürfen höchstens im Verhältnis ihres Bevölkerungsanteils aufgenommen, sollen aber möglichst ausgeschlossen werden.“

1902 Deutsches Volksblatt (StbgrB 3/10): „Die Warenhäuser und größten Geschäfte sind im Besitze der Juden, die sich zu ihrem „Handeln“ die Hauptstraße der Stadt erkoren. Nicht genug der schmutzigen Konkurrenz und jüdischen Geschäftskünste, womit die christlichen Handels- und Gewerbetreibenden schwer geschädigt werden — das Judentum will zeigen, daß ihm eine schreiende Klame mehr wert und lieber ist, als das historische Interesse.“

So verwirklichte dieser Tage der jüdische Großhändler Schwarz, der eins der schönsten Gebäude in der Maria-Theresien-Straße an sich gebracht hatte, die Fassaden eines der ältesten Häuser unserer Stadt. Er ließ die Verzierungen unarmherzig abtragen, um die ganze Hausfront mit einer Riesenreklametafel zu durchqueren, deren grelle Farbe durch die Harmonie der architektonisch herrlichen Hauptstraße förmlich schreit.“

Dadurch wurde es ja erst eine besonders tüchtige Klame: es fiel auf, man sprach davon, und Unwissende lobten gar den modernen Juden, der mit allem alten Trödel aufräumte.

Treffend bemerkt über diese Verschandlung der Hauptstraße die „Tiroler Post“: „Während der kunsthistorische Kongress in Innsbruck tagt, während die Kunstschätze des Landes herbeigeschleppt und in der Gewerbeschule zur Schau gestellt werden, während die Stadtvertretung die Gäfte feierlich begrüßt und sie der Sympathie der Bevölkerung versichert — läßt ein Jude ungeniert und ungestört die Hauptstraße der Stadt verunziern, ein Kunstwerk verstimmen, wo nicht gar vernichten. Während die Gelehrten des Kongresses berieten, wie man Kunstwerke am besten erhalten könnte, demonstriert ihnen der — Jude Schwarz inzwischen ad oculos, wie man Kunstwerke zerstört.“

Und die Stadt, die offiziell auf dem Kongresse vertreten ist, schweigt! Daß auch die Tagespresse und das antisemitische sein wollende „Tiroler Tagblatt“ kein Wort des Tadelns dafür findet, beweist den alten Satz: „Wer nicht entschiedener Antisemit ist, ist Judenknecht; ein Mittel Ding ist gar nicht möglich!“

Dem Einfluß und der Beihilfe des Juden war auch das immer stärkere Vordringen der Irredenta zuzuschreiben.

„Die erste jüdische Gemeinde in Tirol“, meldet Dr. W. Nr. 38. Durch Ministerialerlaß ward verfügt, daß mit dem 1/1 1914 die gesetzliche Konstituierung der Jsr. Gemeinde in J. in Kraft trete. „Die Judentum Innsbrucks umfaßte bisher zirka 60 Familien, die seit 4 Jahren unter ihrem Präsidenten Wilhelm Danhäuser hartnäckig um den Bruch eines mittelalterlichen Prinzips kämpften. Bisher gab es in den Alpen nur eine einzige gesetzlich konstituierte jüdische Gemeinde, Hohenems in Vorarlberg, der auch sämtliche in Tirol wohnende Juden zugewiesen waren.“

Innsbruck. Wahrheit 3/3 23: „Ein bayerisches Amtsgericht im J. hat vor einiger Zeit einen „Privatier und Getreidehändler“, wie er sich nennt, wegen Preistreibererei mit Getreide — es handelte sich um 200 Zentner Weizen — zu der furchtbar harten Geldstrafe von 50 M. verurteilt. — Und deswegen war der ganze Apparat des Amtsgerichts mit Richter, Schöffen und Schreibern in Bewegung gebracht worden. Allein die Schreibmaterialien, die aufgewandt wurden, um letzten Endes ein so „hartes“ Urteil zu fällen, haben jedenfalls mehr gekostet als 50 Papiermark. Wenn solche Urteile an kleineren Amtsgerichten wirklich noch ergehen — in den Städten wird besser auf die zulässige Erhöhung der Geldstrafen acht gegeben —, dann ist natürlich an ein Ende der Volksausbeutung und Volksbewucherung nicht zu denken.“

Der Name wurde selbstverständlich in der Presse verschwiegen. 50 Papiermark Strafe zu einer Zeit, zu der ein Et 300 Papiermark kostete.

Inowrazlaw, Jsr. Gam. Bl. 1904 (DfBl 2/1): „Unsere Stadtgemeinde zählt zur Zeit 30 Stadtverordnete, von denen bislang 9 j. Glaubens waren. Von diesen hatte Latte sein Mandat wegen Kränklichkeit niedergelegt, während Rosenbergl und Schreiber bei den Ergänzungswahlen wiedergewählt und 2 Glaubensgenossen neu gewählt wurden: Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer Dr. A. Levh, Sohn des R. Levh, und M. Grünberg. Es werden demnach fortan in unserer städtischen Vertretung 10 jüdische Stadtverordnete sitzen.“

Inquisition. „Wenn man das Gespenst des kirchlichen Zelotismus in den schwärzesten Farben kennzeichnen will, so spricht man von der „spanischen Inquisition“ (1478—92), aber man vergißt, daß die drakonischen Maßregeln nur ergriffen wurden der Juden wegen, denen in ihrer frechen Heuchelei mit an-

dem Mittel nicht beizukommen war. Von kirchlicher Ketzerei, die damals im Zuge der Zeit lag, wird auch aus andern Ländern berichtet. Die ganze besondere Schärfe, die die Verfolgungen in Spanien annahmen, wurde durch die nationale Notwendigkeit in Spanien, ein fremdes, verderbliches und dabei ungeheuer schwer in seinen einzelnen Vertretern herauszuerkennendes Volk zu bekämpfen, hineingetragen. Weil sich die spanische Inquisition aber gerade gegen die Juden richtete, ist sie von dem besonderen Haß des gesamten jüdischen Literatentums verfolgt worden durch alle Jahrzehnte hindurch.

Wenn auch das schonungslose Durchgreifen der Inquisitoren, das Verbrennen der heuchlerischen getauften Juden, die heimlich die christliche Religion verspotteten, grausam erscheint, so sind doch diese Greuel unendlich zahm, mit dem verglichen, was in der Bibel über die Eroberung Aanaans erzählt wird, und über die Art, wie die Juden die Einwohnerschaft ganzer Städte ausrotteten, oft unter ganz unmotivierter Anwendung der ausgefeiltesten Martern. Aber was über diese jüdischen Schändlichkeiten die Bibel erzählt, wird mit dem Mantel der jüdischen Nächstenliebe zugebedt, ja es wird wohl gar in gedankenloser Andächtigkeit im christlichen Religionsunterricht unserer Schulen gelesen, ohne daß man etwas Anstößiges daran findet. Möglich, daß auch diese Maßregeln dem Geiste der Zeit entsprachen. Dann soll man aber auch die spanischen Inquisitoren nicht als Ungeheuer hinstellen, denn sie kämpften für die nationale Reinheit ihres Volkes und für die Ehre ihres Glaubens mit Mitteln, die dem Zeitgeiste entsprachen. Sie waren in die Verteidigung gedrängt, während die Juden, gerade so wie zur Zeit Jakobs, Samuels und Davids usw. die Angreifer waren und sind.

Die Spanier wollten die Juden nicht unter sich dulden, es sei denn, daß diese sich entschlossen, von ihrem Judentum zu lassen und sich den Spaniern zu assimilieren. Darum verlangten sie von ihnen als Vorbedingung für weitere Duldung im Lande den ehrlich gemein-

ten Übertritt zum Christenbund, aus dem, nach Meinung der christlichen Bevölkerung, dann vollständiges Gleichwerden mit dieser erwachsen sein würde. Diese Hoffnung, damals ebenso trügerisch, wie heute, beruhte auf dem Verkennen der körperlichen und besonders geistigen Eigenschaften, die lediglich durch die Zugehörigkeit zu einer Rasse bestimmt und durch keine religiösen Überzeugungen irgendwie beeinflusst werden können, aber sie war gut und freundlich gemeint. Die Juden machten sich innerlich über die gutmütigen und vertrauensseligen Castilianer lustig: „Warum sollen wir uns nicht taufen lassen? —“, blieben aber im Herzen und in ihrer ganzen Gesinnung Juden und verspotteten obendrein ihr Volk und seine Religion. War es ein Wunder, wenn das Volk schließlich ergrimmt, wenn es die Gastfreundschaft kündigte und dazu überging, die Parasiten auszurotten?

Unter der Maske des Christentums waren Juden in Klöster, zu geistlichen Ämtern gelangt; ja sogar im Inquisitionsgericht sollen getaufte Juden gefesselt haben, die im Herzen stets Juden blieben. Da mußte es wohl notwendig Entsetzen beim Volke erwecken, wenn es sich klar machte, daß die heiligen Sakramente von Männern ausgeteilt wurden, die im Herzen despotteten.“ UG 01.

Inschriften. Im deutschen Volke hat man sich von je, nicht nur in großen Versammlungen, sondern auch durch kleinere Angriffe, Inschriften und Zettel an Häusern und Wänden gegen die Fremden-Herrschaft gewehrt. Diese Kampfweise erregte Sept. 1875 in Berlin Aufsehen, als (DZ 20/9) eines Morgens in allen Stadtteilen an Zäunen, Gebäuden, auch am Palais des Fürsten Pleß geschrieben war: „Es ist Notstand. Der Urheber davon ist das Judentum. Sein Werkzeug ist der Fortschritts-Schwindel. Dem Kaiser zurufen: Notstand, Abhilfe!“ — An anderen Stellen hieß es einfacher: „Es ist Notstand. Abhilfe!“ oder „An den Minister. Notstand. Abhilfe!“

Der „Börsen-Courier“ rief „Verschwörungen“, und nahm an, „daß die

Inschriften das Werk eines Komplotts, einer Anzahl von Personen sind, die vielleicht nicht unweit der Urheber anderer und ähnlicher sozialer und konfessioneller Hekereien zu suchen sind, und die den Versuch machen, auch auf diese Weise den Keim der Zwietracht in den durch die wirtschaftlichen Mißstände aufgewühlten Boden zu säen."

Das Blatt konnte aber einige Tage später beruhigen: „Schon ist es den Bemühungen der Kriminalpolizei gelungen, den Urheber der mehrerwähnten Aufschriften an Zäunen usw. zu ermitteln, und zwar in einem Geisteskranken. Bei seiner Vernehmung gab der Unglückliche, dessen Sinne in Folge geschäftlicher Sorgen verwirrt sind, an, er habe sich bei dem Anschreiben der aufrührerischen Sätze nichts Urgees gedacht."

Die $\Delta D Z$ 23/9 nahm an dem „Wahnsinn" einigen Anstoß: „Seltsam, daß der Schreiber sofort für „verrückt, wahnsinnig, geistesgestört" erklärt wird..." „dem Börsen-Courier wäre es wohl besonders lieb, wenn alle diejenigen unabhängigen Menschen, die noch ihre eigene Meinung über die zunehmende Präponderanz des Judentums, auf allen Gebieten ausnahmslos, behaupten und aussprechen, für — wahnsinnig, oder mindestens „im Geiste gestört" erklärt würden."

So war die Gefahr wieder mal beseitigt. Aber die Art, so auf den inneren Feind hinzuweisen, blieb im Volke lebendig. Der immer, aber gar nicht oft genug zu wiederholenden Warnung: „Kauft nicht bei Juden", „das Berliner Tageblatt ist ein Judenblatt", — folgten eines Morgens im Winter 1911/12 jene Zettel, die wie auf Befehl, in ganz Deutschland plötzlich an allen Ecken und Winkeln, selbst an den Gittern und Mauern der Retiraden und Synagogen aufstauten, und von der furchtbaren Not des deutschen Volkes kündeten.

Todfeind der Deutschen ist nicht Zentrum, nicht Rom, — es ist (gleichviel, ob getauft oder ungetauft) der internationale Jude!

Sirngespinnst ist, daß der getaufte Jude ein anderer Mensch (etwa ein Deutscher) geworden! Der Neger wird durch

Taufe kein Weißer! Und Jude bleibt Jude, trotz Weihwasser und Christengetue.

Fleisch- und Brotverteurer ist nur der zwischenhandelnde Jude! Seht Euch die Börse an!

Leichen-Gifte für uns Deutsche sind: „Berliner Tageblatt", „Frankfurter Zeitung", „Simplizissimus" und alle Mosse-, Illstein- und Scherlblätter! Weg damit!

Talmud und Schulchan-Aruch sind die fürchterlichen Waffen, womit getaufte und ungetaufte Juden die Völker knechten! Jeder Deutsche muß diese geheimsten Rassengesetze der Juden lesen!

20 Prozent und mehr bringt das Börsenpapier dem Juden! Raum 3 Prozent dem deutschen Bauern die mühsam bearbeitete Scholle!

Die gemeinste Schundliteratur wird noch übertroffen durch den eklen Ton des „Berliner Tageblattes" und des „Simplizissimus", die gradezu im Dreifachen waten! Deutsche! Werft diese Blätter hinaus!

Alles, was dem Deutschen heilig, tritt der Jude mit Füßen! Deutsche und jüdische Moral sind grundverschieden wie Tag und Nacht!

Den Adel deutschen Geistes will der Jude aus der Literatur, dem Theater, Konzertsaal, überhaupt aus dem deutschen Herzen verbannen! Die Bühne wird von der jüdischen Operette beherrscht, die sich zu den Werken unsrer großen Deutschen verhält wie Dreck zu Gold!

Anarchie und Zersekung predigen tagtäglich die Zeitungen des Massen-Judentums: „Berliner Tageblatt" und „Frankfurter Zeitung"! Fort damit von deutschen Bahnhöfen!

Einkauf im Warenhaus ist Unterstützung des Juden, ist Volksverrat! Jeder Pfennig, der vom Deutschen zum Juden wandert, bedeutet ein Glied in der entsetzlichen Kette, die der Jude dem Deutschen schmiedet!

„Du sollst alle Völker freissen und alle sollen dir dienen!" predigt der jüdische Rassengott seinem „auserwählten" Volke! Ein Herrenvolk wie das deutsche, dient nicht einem fremden

Gastvork! Deutschland den nichtjüdischen Deutschen!

Auf eine Stufe mit Dirne und Vieh stellt der Juden-Talmud unser deutsches Weib! Mädchen und Frauen, schämt Ihr Euch nicht, wenn Ihr bei dem kauft, der Euch (nach seiner verfluchten Rassenlehre!) mit Dirnen vergleicht!

Flüche und Tränen hängen am Warenhauschund! Arbeiter! Fragt einmal die Heimarbeiter der Spielwaren-Industrie usw., zu welchen Löhnen sie dem widerlichen Warenhausjuden frohnden!

Solche Zettel müssen die Juden stark beunruhigt haben; ein 1895 in Iserslohn geborener, seit 11 in Duisburg ansässiger Bocher wurde in der „Rhein u. Ruhr-Z.“ 12 zu einem „Eingefandt“ veranlaßt. „Versteckte Unfriedensstifter. In den letzten Wochen waren verschiedentlich an den Häusern der Duisburger Hauptgeschäftsstraßen kleine gelbe Zettelchen mit antisemitischen Aufschriften angeklebt. Eine solche Art, antisemitische Tendenzen zu verbreiten, erinnert nicht nur an den alten Spruch von den Narrenhänden, die „Tische und Wände beschmieren“, sondern verdient wegen der Anonymität auch den Vorwurf der Feigheit. Die Aufschriften aber enthalten eine durchaus ungehörige Brüstlerung eines Teiles unserer Mitbürger vor den Augen der Allgemeinheit, die sich von einer solchen Angriffsweise nur zurückgestoßen fühlen muß.

Arthur Zander.“

Die Zettelsätze, die von jener den Durchschnitt weit übertreffenden Kenntnis der Judenfrage zeugten, wie sie schon damals vielen guten Deutschen eigen und nur der schlafenden Regierung sowie den Ministern und Behörden unbekannt war, wurden auch sonst viel bemerkt und recht nervös befehdet. *JDM* 1913, 269: „In der Innenstadt von Frankfurt a. M. waren kürzlich mehrfach kleine Zettel mit Aufdruck angeklebt: „20 % und mehr bringt das Börsenpapier dem Juden, kaum 3 % dem deutschen Bauern die mühsam bearbeitete Scholle!“ Daß der Antisemitismus der Sozialismus der dummen Kerle ist, wie seinerzeit behauptet wurde, scheint durch diese Zettel bestätigt zu

werden; denn nur einem „bodenlos dummen Kerl“ ist es unbekannt, daß die ländlichen Grundstücke in den letzten Jahren weit mehr im Werte gestiegen sind als irgendwelche Börsenpapiere, die übrigens durchaus nicht nur, und wohl nicht einmal vorwiegend, in jüdischem Besitze sind. Eine nur dreiprozentige Verzinsung der Scholle wird auch nur dort vorkommen, wo die Scholle keine vererbte, sondern eine neuerdings erkaufte und weit über den wirklichen Wert bezahlte ist.“

Der völkische Zettelkampf setzte nach der Revolution besonders lebhaft ein, wobei die Schutz- und Trugbündler gute Dienste getan haben mögen; er wurde auch in England aufgenommen, und darf, trotz gegenteiliger Meinung der Polizei, nach wie vor als zweckmäßiges, volkstümliches Mittel zur Aufrüttelung und Aufklärung weitester Kreise gelten.

Insekten. — „Die Juden sind wie gewisse J., die sich niemals vollkommen auszrotten lassen“, *L. Holberg, Jüd. Geschichte, 1747.* Leider sagte Holberg nicht, welche; er meinte wohl das später auch von Goethe im *Faust* dem Teufel zugeschriebene Ungeziefer.

Insekt [provinziell: Unschitt] *de Gálle, 1881 in Ungarn nobilitiert. GG.*

Intellektuelle. — „Menschen, die Verstand (Intellekt), manchmal sogar Talent, aber keinen Charakter haben, meist rassistische oder völkische Bastarde, bei denen „Wille“ und „Intellekt“ nicht artlich übereinstimmen“, *PA M, 1921, S. 444.* — Und diese bezeichneten mit dem internationalen Schlagwort, die „führende“ richtung- und meinunggebende jüdische und judaisierte Oberschicht der Wirtschaftsvölker, die in Presse und Parlament ohne Sinn und Verstand redet und Kundgebungen veranstaltet, in einem unaufhörlichen Aneinanderreihen von Worten und Phrasen, die an und für sich verblüffen und neu sein können, aber keinen Zusammenhang im Satz ergeben. —

D. Traub (fd) fragt in seinen *Eisernen Blättern* 1919, 17: „Seit wann spricht man eigentlich in Deutschland von „Intellektuellen“, und welche Wandlungen haben sich mit diesem Worte vollzogen? In gewissen künstlerischen und schriftstellerischen Kreisen gilt man heute nur als intellektuell, wenn man über etwas zu spotten versteht, was gut war und schön ist.“ Die Frage beant-

wortete Askani Δ Schmitt's vorzügliche „Weimarsche Botenfrau“ Dez. 1921: „Es kam in den deutschen Zeitungen 1905 während der russischen Revolution auf, als es hieß, „die Intellektuellen Rußlands sind auf Seiten der Revolutionäre.“ Traub zitiert weiter einen Aufsatz von Albert \blacktriangledown Ehrenstein (Nr. 1919, 10), und fragt abermals: „Sind solche Gehirnverrenkungen überhaupt wert, daß man sie noch breittreibt und dabei die geheime Lust an solcher geistigen Nullität steigert? Lesen wir aber die \blacktriangledown „Zukunft“ vom 18. 10. 1919 in den „geistreichen“ Briefen „Moriz und Nina“, die das geistige Rückenmark vieler Gebildeter verseucht hat, und wäre es nur durch ihren Stil, der an zuchtloser Schnoddrigkeit kaum zu überbieten ist.“ — Diese Briefe sind allerdings entsetzlich, und Traub fragt zum dritten Male, „Lieber Leser, hast Du das alles wirklich gelesen? Hast du es fertig gebracht, dann atmest du auf. Der schwäbische Ästhetiker Wischer würde in seiner derben Art sagen: „Das ist Mist“. Aber mit einer solchen Beurteilung trifft man ja diese Leute gar nicht. Sie zucken höhnisch die Achseln. Man gilt als „unmodern“ und damit ist man erledigt. Das Schlimme ist nicht dieser ungeheuere phantastische Wust selbst, sondern die bewußte Absicht, die dahintersteckt. In den Schriften unserer alten Romantiker findet man auch viele wirren und tollen Gedankengänge; aber die Absicht ist dort eine ganz andere. Man freute sich des Phantastischen, erkannte es als solches, blieb aber selbst gesund. Die „moderne“ Art will bewußt irrsinnig machen. Sie will alle Werte und alles natürliche Denken zerschlagen und dem Menschen deutlich machen, daß er zurückblieb, oder „reaktionär“ ist, wenn er sich noch so ausdrückt, daß ihn ein anderer Mensch leidlich verstehen kann. Das Gift dieser neuen Mode liegt in dieser klaren Absicht, alles andere zu vernichten. Auch früher gab es viel Hundsgemeines. Aber das hatte wenigstens noch ein Gefühl dafür, daß es hundsgemein war. Heute brüstet es sich und spricht: Ich bin die Vernunft, bete mich an!“

Endlich ruft Traub Himmel und Erde zum Sturm gegen solche Intellektualität auf, von der hier nicht nur bei Kerr, Bab, C. Brunner, sondern fast auf jeder Seite die Rede ist. Vorübergehend kommt Traub (ib), dem aber als Kaller der Blick gehemmt ist, auch auf die russischen Ursachen zu sprechen: „Kein geringer Teil von Schuld fällt auf eine bestimmte jüdische Art. Aber die Christen finden ihr Gefallen daran.“ Wie zart! Es ist also nicht das Jdtm, sondern nur die jüdische Art, und da auch nur eine unter vielen möglichen Arten, die B. T.-Juden oder die Ullsteinleute, nicht mehr; dagegen läßt er „die Christen“ in corpore aufmarschieren. Aber der ganze Satz ist eben so falsch, wie diese konfessionelle Kräftedosierung. Das ist falsch: Die „Intellektuellen“ in Berlin sind z. B. bis auf Ju. Meyer-Gräfe, der keiner sein will, alle Juden, und die Christen in Berlin sind davon betäubt, gelähmt und vergiftet und haben wirklich keine Schuld, wenn sie in ihrer Verwirrung dem Blödsinn beistimmen. Ein Betrügengemachter verwechselt am Ende auch die Gasse mit seinem guten Bett.

Intelligenz. Die Juden behaupten, daß die Stellung, die sie in so kurzer Zeit im Leben der Wirtsbölker erreicht, und ihre Vorherrschaft auf allen Gebieten, sich auf eine allem überlegene „Intelligenz“ gründe. Δ Giese, Judenfrage, sagt dagegen:

„Das Judentum verdankt seine Erhaltung und die eigenartigen Erfolge, die wir es gerade jetzt wieder in unserer Mitte erringen sehen, seiner eigenartigen, allgemeinen geistigen Minderwertigkeit. Von einem vollwertigen Menschen verlangen wir normales Auffassungs- Unterscheidungs- und Urteilsvermögen und endlich normales Gemütsleben und geistiges Empfinden. In allen 3 Richtungen ist die Begabung des Juden minderwertig. — Aus dem mangelhaften Urteils- und Unterscheidungsvermögen des Juden ergibt sich seine Unfähigkeit, den Satz: „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg' auch keinem andern zu“, zu begreifen, der Mangel an jedem Willigkeitsgefühl. Es folgt daraus die Unfähigkeit, sich einer Gesellschaftsord-

nung oder einem Rechte unterzuordnen, die Unfähigkeit zum freien Gehorsam, den wir als Zierde des reifen Mannes betrachten. Man muß darum das Judenvolk wie eine Schar unerzogener Kinder behandeln, wenn man mit ihm fertig werden will: Ohne Zuchttrute, ohne Ausnahmegefeße geht es auf die Dauer nicht.

Als Folge der Gemütsarmut endlich ergibt sich die Unfähigkeit, unsere arische Auffassung von der sozialen Bedeutung der Berufstätigkeit, davon daß die Arbeit adelt, zu begreifen; jene Auffassung, durch die sich der Einzelne mit allem, was er beginnt, in den Dienst der Gesamtheit stellt. Es ergibt sich weiter die Unfähigkeit, arische und insbesondere deutsche Ethik, aus der Staatsordnung, Verfassung, bürgerliches und Strafrecht erwachsen sind, zu begreifen.

Es erscheint auf den ersten Blick wunderbar, daß die von mir behauptete geistige Minderwertigkeit des Volkes, nicht allgemeiner begriffen werden sollte. Es kommen dem Juden Umstände zu Hilfe, die es ihm möglich machen, seine Minderwertigkeit zu maskieren. Vor allem ist zu bedenken, daß wir seine wahre Natur nicht begreifen, weil wir uns von seiner geistigen Anatomie bei oberflächlicher Betrachtung keine Vorstellung machen. Ist uns doch Ähnliches aus unserer inneren Erfahrung und aus Wahrnehmungen an Unfersgleichen nicht bekannt. Ferner ersetzt er, was ihm an geistiger Befähigung abgeht, durch die Eigenschaften und Leidenschaften eines unehrlichen Spielers. Die Beweise für sein wirtschaftliches Falschspiel liefert die Kriminalstatistik.

Weiter kommt dem Juden für die Maskierung seiner Minderwertigkeit sein hervorragendes Nachahmungs- und Aneignungsvermögen zu statten. Darauf, andere nachzuahmen, legen sich die Leute, die selbst mit eigenen Gedanken nicht beschwert sind; und die Kunst, sich fremdes Gut anzueignen, lernt leicht, wer selbst nichts besitzt. Das gilt auch auf geistigem Gebiet. Es hängt hiermit der dem jüdischen Volke eigene Autoritätenkultus zusammen, auf den schon Dühring hingewiesen hat. Ihre Erfolge in den gelehrten Berufsarten verdan-

ken sie ausschließlich ihrem Aneignungsvermögen.

Auch die raffinierte Schlaueit dient als Ersatz für höhere geistige Begabung. Sie ist an und für sich kein Anzeichen geistiger Befähigung, findet sie sich doch erfahrungsmäßig häufig gerade bei Irrsinnigen. — Groß ist der Jude in der Wahrnehmung seines Vorteils. Der Umstand aber, daß er sich nur zu häufig in brutale Unterdrückung derjenigen verliert, die in seine Hand gegeben sind, weist darauf hin, daß es ihm nicht gegeben ist, weiter zu blicken.

Was aber die Hauptsache ist, aus ihrer geistigen Beschränktheit heraus läßt sich auch das Rätsel lösen, warum sie durch ihren Verkehr mit anderen Völkern in ihrem inneren Wesen vollständig unberührt geblieben sind. Sie konnten von anderen, höher beanlagten Völkern nichts annehmen, weil es ihnen an den Organen, die fremde, bessere Art zu verstehen, fehlte. Wie man auf einen Blinden durch ein Gemälde nicht wirken kann, wie man einen Tauben nicht durch Beethoven anregen kann, kann auch der Jude, dank seiner angeborenen Art nichts vom deutschen, griechischen oder französischen Wesen innerlich aufnehmen, mag er sich auch immerhin die äußeren Formen aneignen. Wir Deutschen aber werden, um das Gegenstück anzuführen, gerade deshalb so leicht von anderen Völkern aufgesogen, weil wir ihre Eigenart zu leicht begreifen.

Die Unveränderlichkeit des Volkes bringt es mit sich, daß die Beschäftigung mit seiner Geschichte eine ganz außerordentlich monotone Tätigkeit ist, und es muß hervorgehoben werden, daß das Volk im Laufe seiner Geschichte auch nicht um einen einzigen Schritt vorwärts gekommen ist. Es ist ein beständiges Auf und Nieder von Bestrebungen, sich anderen Völkern aufzudrängen und einzufilzen. Stets jagt dies Volk nach dem Ziele, irgendwo die Herrschaft an sich zu reißen. Das Ende ist, daß es entweder abgeschüttelt wird (der weitaus seltenere Fall) oder daß das ausgesogene Wirtsvolk unter dem Parajiten zusammenbricht. Dann hat auch die angestrebte jüdische Herrlichkeit ein Ende. Und damit komme ich auf die

Erfolge des Judenvolkes zurück. Es sind Scheinerfolge, Pyrrhusstiege, kein wirklicher Fortschritt, und man könnte füglich über die ganze jüdische Geschichte die Worte setzen: „Die Jagd nach dem Glück.“ So reich an Enttäuschungen, wie diese, ist sie.“

In Dichtungen wurde immer wieder auf die Förderung, welche die Welt gerade durch die gutmütigen, selbstlosen Juden erführe, verwiesen und in der „Purimhumoreske“ von S. Gordon, übersetzt von M. Pulvermann, Axi 13, die Dummheit von Bauern als „logische Folge ihres fanatischen Judenhasses“ erklärt. „Sie lassen nämlich keinen Juden ins Dorf und dadurch bleibt ihnen Intelligenz und Lebenserfahrung gänzlich verschlossen, die die jüdischen Hausierer doch sonst in die Dörfer tragen und verbreiten.“

Ulr. v. Hutten, Jdtm in Osterreich-Ungarn 1883, Schmeizner, S. 421:

„Was man so häufig von Juden und Judengenossen sagen hört, nämlich, daß die Juden bezüglich ihrer Intelligenz vor allen anderen Rassen bevorzugt seien, so ist das gerade so, als wenn man behaupten wollte, jene Schmarotzertiere, die sich an die Haut der Menschen oder Tiere ansetzen und ihnen das Blut aussaugen, besitzen mehr Intelligenz als der Mensch oder die Tiere; oder wenn man behaupten wollte, der Vampyr Südamerikas, der Menschen und Tiere während des Schlafes überfällt und ihnen das Blut unter sanftem Fächeln seiner Flügel bis zur Erschöpfung aussaugt, besitzt mehr geistige Begabung als der Mensch oder das Tier, dem er das Blut aussaugt. Diese Tiere tun das instinktmäßig und benutzen dazu jene Mittel und Umstände, die sie der Instinkt als die passendsten lehrt, in welcher Zeit der Mensch und das Tier eben am wenigsten in der Verfassung sind (während des Schlafes), sich dagegen zu wehren oder zu schützen. Genau so verfährt der internationale Vampyr Jude; so wenig wie der zoologische Vampyr sich kümmert, was mit seinem Opfer geschieht, ob es aus Entkräftung zu Grunde geht, so wenig tut es der internationale! Wenn er sich nur mit vollem Magen der behaglichen Ruhe überlassen

kann, wenn er nur seine Habe vermehrt, sein Vermögen mit dem „Blutgelde ganzer Familien vergrößert!“

In Verbindung mit ihrer „Intelligenz“ rühmen die Juden ferner gern ihren wissenschaftlichen Betrieb. Wie schwach es da mit ihrer Begabung bestellt ist, hat schon 1893 das treffliche Buch „Einige Worte zur Judenfrage“, S. 28 ff, nachgewiesen:

„Die Juden behaupten, bei keinem Volke ständen die Wissenschaften so sehr in Ansehen, wie bei ihnen. Zum Beweis dieses Satzes werden eine Menge Talmudstellen zitiert. Eine größere Liebe zu den Wissenschaften ist aber an sich noch kein Beweis für eine größere Befähigung dafür, obschon ich zugebe, daß sie eine löbliche Eigenschaft ist. Es gibt in der Tat eine Anzahl tüchtiger praktischer Ärzte, Advokaten, Chemiker, Lehrer u. dgl., die Juden sind, und hat deren immer seit tausenden von Jahren gegeben. Die Frage, ob diese Leute ihre Kenntnisse oft unmoralisch verwerten, ist hier, wo wir es nur mit Intelligenz zu tun haben, gleichgültig ...

Es gibt auch unzweifelhaft eine große Menge von Juden von umfassende Gelehrsamkeit. Es gibt unter den Juden wahre „Pfüzen von Gelehrsamkeit“, de vraies puits de science, und auch eine Anzahl Männer, die von anderen gelieferte Gedanken in fruchtbarer Weise vertieft haben, z. B. jüdische Darwinianer, die zum Ausbau des Darwinismus wesentlich beigetragen haben.

Aber ein Volk, das bloß fleißige und tüchtige Gelehrte hervorbringt, wenn auch in noch so großer Prozentzahl, ist darum noch kein Volk von „ausgewählter“ Intelligenz. Von 2 Völkern, von denen das eine 1000 Gelehrte, aber keinen neuen fundamentalen Gedanken, das andere dagegen einen solchen neuen fundamentalen Gedanken, aber sonst keine Gelehrten, wenn dieses möglich wäre, produziert hätte, würde das letztere gewiß als das intelligentere genannt werden müssen. Welche neuen Gedanken verdankt nun die Menschheit dem Judentume? Bei Untersuchung dieser Frage wollen wir zunächst die Kunst ausschließen. Wir beschränken uns auf die eigentliche Wissenschaft, also Mathe-

matik, Physik, Chemie, Technik, Biologie, Astronomie, Philosophie, Logik, Ökonomie u. dgl. Desgleichen wollen wir alle noch Lebenden ausschließen. Ich tue damit den Juden kein Unrecht, denn ich schließe auch die lebenden Nichtjuden aus.

Welche umwälzenden Ideen verdanken also die Mathematik, Logik, Biologie, Physik, Chemie, Philosophie, Ökonomie dem Judentum? Nur 2 Namen kommen in Frage: Spinoza und Karl Marx. Es gibt einen Spinozismus und einen Marxismus. Moses Mendelssohn od. Ferdinand Cassalle oder Stahl oder Disraeli? Kein Mensch wird von diesen behaupten, daß sie die Welt mit einem neuen fundamentalen Gedanken bereichert hätten. Ich habe mich mit so ziemlich allen Disziplinen beschäftigt, ich erinnere mich niemals, in der Geschichte einer Wissenschaft einem jüd. Namen begegnet zu sein. Ich habe mich auch bei Fachleuten erkundigt. Das Resultat war immer negativ. Gelehrte Juden hat es in jeder Disziplin gegeben, Männer, die die Wissenschaft um einen neuen fundamentalen Gedanken bereichert hätten, hat das Judentum in keiner Wissenschaft hervorgebracht, außer etwa diesen Zweien. Ich habe öfters in Rabbiblätern einen Katalog der in den Wissenschaften berühmten Juden und Jüdinnen, geordnet nach Jahrhunderten, vorgefunden. Diese Kataloge enthielten Namen, die mir ganz unbekannt waren; auch waren wohlweislich ihre Taten nicht angegeben, sondern nur im allgemeinen gesagt, daß es sich hier um einen berühmten Arzt, dort um einen tüchtigen Juristen u. dgl. handle; was jeder geleistet, war leider verschwiegen. Wie würden die Rabbis ins Horn stoßen, hätten die Juden einen Mann, wie Galilei, Kepler, Leibniz, Cartesius, Mayer, Gauß, Darwin. Es ist jedenfalls sehr merkwürdig, daß die Juden überhaupt nur 2 Männer hervorbrachten, bei denen sich über ihre Genialität streiten läßt, zunächst weil die Anzahl der Männer, die sich mit den Wissenschaften befaßt haben, bei den Juden verhältnismäßig viel größer ist, als bei den Nichtjuden. Diese Tatsache hängt

zum Teil mit ihren besseren Vermögensverhältnissen, vielleicht auch, weil die Juden es immer behaupten, mit ihrer größeren Liebe zu den Wissenschaften zusammen.

Sodann ist die Tatsache merkwürdig, weil doch die Juden jede Tat von einem von ihren Leuten so außerordentlich zu preisen pflegen. Trotz aller Reklame haben sie es nicht vermocht, mehr als 2 dieser Leute [Spinoza und Karl Marx] als Schöpfer neuer Gedanken auszugeben. Es ist außerdem merkwürdig, daß gerade in den Naturwissenschaften die Juden keinen Einzigen hervorgebracht, der Neues produziert hätte, während sie doch gerade die Naturwissenschaften und ihre Fortschritte so ostentativ zu feiern pflegen, gerade, als wären sie an diesem Fortschritt hervorragend beteiligt gewesen. Auch unter die bahnbrechenden Finder und Entdecker dieses und der letzten Jahrhunderte hat sich kein Jude verirrt. Die Klasse ist ganz judenrein (s. Bemer's Gedicht). Die ganze naturwissenschaftliche Tätigkeit beschränkt sich auf Kunsthandwerk. Es ist dieses auch deswegen so merkwürdig, weil die Juden von jeher Medizin gerne trieben und als Ärzte seit tausenden von Jahren ein gewisses Renommée haben. Medizinern pflegt es nun an Unregung zu naturwissenschaftlichen Studien gewiß nicht zu fehlen.

Die Juden haben noch keine umwälzende Idee erzeugt und trotz ihrer politischen Revolutionschwärmerie noch keine einzige wissenschaftliche Revolution zu stande gebracht... Alles bei ihnen ist Kunsthandwerk und beweist höchstens Fleiß und eine Intelligenz 2. Klasse. In europäischer Luft wohnend und mit europäischem Rüstzeug bewaffnet, würde jede andere Klasse 2ter Klasse wissenschaftlich ebensoviel geleistet haben, wie die jüdische. Die außerhalb der europäischen Kultur wohnenden Juden haben auch bekanntlich bisher noch nichts Nennenswertes geleistet, nicht einmal wissenschaftliches Kunsthandwerk, ein Beweis, daß die europäischen Juden ihre Gelehrsamkeit nicht sich selbst, sondern dem Verkehr mit Europäern verdanken. Wir sehen ja auch, daß selbst Regier, die man gewöhn-

Ich in bezug auf Intelligenz als Masse letzter Güte ansieht, wenn sie in Europa leben, Nachkommen erzeugen, deren Intelligenz ebenso groß ist, wie die der intelligentesten Juden. Puschkin, Dumas und noch ein anderer berühmter russischer Schriftsteller, ich glaube Vermontoff, sind Enkel von Negern.

Ohne Juden wäre also alle Wissenschaft gerade so weit wie jetzt. Juden allein würden die Wissenschaften überhaupt nicht vorwärts bringen. Die isolierte jüdische Gelehrsamkeit würde sich im Kreise herumdrehen, wie sich die jüdische Wissenschaft im Altertum und Mittelalter im Kreise herumgedreht hat und wie noch heute die außereuropäische jüdische Wissenschaft sich im Kreise herumdreht (s. Talmud). Die wissenschaftlichen Taten der Juden hätten von anderen ebensogut vollbracht werden können.

Eine Nation, eine Masse, die es nicht weiter bringt, wie zu guten Abiturienten- und Doktor-Examina, fleißigen Habilitationsschriften u. dgl. darf auf ihre Intelligenz nicht stolz sein. Von einer Masse verlange ich, daß sie ab und zu einmal eine weltumwälzende Idee aus sich erzeuge.

Gerade wegen der großen Anzahl der jüdischen Gelehrten sollten die Juden bei ihrem Geniemangel recht bescheiden sein.

Die Juden sind gewiß kein Volk von „ausgewählter“ Intelligenz, sie sind in bezug auf Intelligenz ein Volk 2. Klasse.

Wie ist es nun zu erklären, daß man allgemein den Juden eine besondere Intelligenz nachrühmt? Weshwegen renomieren die Juden selbst immer mit ihrer Intelligenz?

Der Grund ist folgender: Zunächst sind sie als südliches Volk früher reif, als ihre Umgebung. Ein 10jähriger Judenknabe kann besser schwimmen, wie etwa ein 10jähriger Schwede, Engländer oder Deutscher. Sodann sind sie fleißig und machen gute Examina. Auf letzteres sind die Juden immer ganz besonders stolz. Sie haben ferner eine unzweifelhafte Begabung für ärztliche, advokatorische und ähnliche Rniffe. Sie verstehen sich gut auf politische Kannegießerei. Sie

können gute Leitartikel schreiben. Sie sind oft elegante Journalisten. Sie haben ferner ein gewisses Geschick in der Kritik. Sie haben ferner ein gewisses Talent, die Gedanken großer Männer sich schnell anzueignen und in Kurs zu setzen. Die ersten Schüler aller großen Männer sind meistens Juden. Wie Smith seinen Mikardo, so hat Rodbertus seinen Marx gefunden. Seinerzeit waren alle Juden Hegelianer, wie sie heute alle Darwinianer sind. Sie sind dankbare Schüler.

Da sie es seit 3000 Jahren, i. e. so lange sie eine Zivilisation besitzen, noch nicht bis zu der Entdeckung einer neuen Idee gebracht haben, so ist auch wohl keine Aussicht, daß sie es je so weit bringen. Solange dieses noch nicht geschieht, mögen sie uns gestatten, sie in bezug auf Intelligenz als Volk 2. Güte zu betrachten.

Ich habe die Frage nach der Intelligenz der Juden nur aufgeworfen, weil die Juden prätendierten, ein Volk von „ausgewählter“ Intelligenz zu sein. Hätten die Juden nur die Prätension, ein intelligentes Volk zu sein, ebenso intelligent wie Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener oder Russen, so würde jeder ihnen dieses Vergnügen gerne gönnen. Man verlangt von keinem Menschen und von keinem Volk, daß es sich selbst für dumm hält. Ein bißchen Überschätzung ist physiologisch. Man würde in diesem Falle dankend ihre wissenschaftlichen Kunsthandwerksprodukte akzeptieren und sie aus Höflichkeit als wissenschaftliche Paars ansprechen. Nachdem aber die Juden unbescheiden tagtäglich in allen Zeitungen sich selbst als höhere Intelligenzen ausgeben und die übrigen Völker, deren Gastfreundschaft sie in Anspruch nehmen, als Völker von inferiorer Intelligenz beschreiben, müssen sie sich schon gefallen lassen, daß man den Grad ihrer Intelligenz etwas genauer untersucht, wie dieses sonst geschehen würde. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“

Der Jude ist im Grunde also nichts weiter als dumm, kurzsichtig und auf Eigenvorteil bedacht, gerissen, unehrlich, gewissenlos, unerschöpflich; da

aber diese Fehl-Anlagen ihm unter schöpferischen und gewissenhaften, ehrlichen Wirtsböllern Vorsprünge und Erfolge sichern müssen, so läßt er durch seine Presse verbreiten, daß sein schnelleres und besseres Fortkommen allein seiner helleren Intelligenz zu danken sei: „Noch heute ist der Aberglaube an den hervorstehenden Verstand und die überwiegenden Talente der Juden der mittelalterlichen Volksvorstellung vom Teufel sehr ähnlich. Man fürchtete den letzteren wegen seiner Kräfte und Listen, und schließlich spielte er doch in allen Erzählungen und Märchen die Rolle des dummen Teufels, bis er als solcher zum Sprichwort wurde. Ebenso ergeht es dem Juden, dessen Schlaueit immer als hinfällig gedacht wird, und der in Anekdoten und Schnurren stets die lächerliche Partie hat. Und nicht ohne Grund,“ sagt Δ Naudh.

Gewiß wird der Jude ebenso wie Mephisto scheitern und sein Weltherrschaftsziel trotz aller Gerissenheit nie erreichen; inzwischen aber fördert er noch seinen Aufstieg durch Ausnutzung der oft jedes Maß überschreitenden, sündhaften Harmlosigkeit der Arier.

„Sehen Sie sich um im praktischen Leben, bei diesen sogenannten Ausverkäufen, wie da die Juden Geschäfte machen“, bestätigte M. d. R. Oswald Zimmermann, 26/6 1890 in Magdeburg, „wie sie vielfach in diese Konkursmassen-Ausverkäufe ganz andere billig gekaufte sogenannte Schundware hineinnehmen und mit den besseren Waren als gut verkaufen. Der dumme Käufer läßt sich durch die billigen Preise im Schaufenster verlocken und fällt auf den Zauber hinein. Namentlich sind es unsere deutschen Frauen, die sich durch den Schwindel anlocken lassen, ihr von deutschen Händen verdientes Geld zum Juden tragen, dessen Handlungsweise unterstützen und ihn reich machen, während der deutsche Geschäftsmann immer mehr zurückkommt. Der ehrliche, solide Kaufmann und Gewerbetreibende, der Handwerker kann nie solche Schwindel-Geschäfte machen; doch werden die Leute durch die Juden, die nicht einmal von der Sache etwas

verstehen, oft genug durch Lug und Trug in's Garn gelockt und überverteilt.“

So tritt die jüdische Intelligenz nur negativ in Erscheinung!

„La prétendue intelligence du Juif est faite de notre bêtise et de notre veulerie (Unsere Dummheit und unsere Schlappheit sind die Quellen der angeblichen jüdischen Intelligenz)“, sagt der Franzose Dr. Celticus S. 101, in Übereinstimmung mit dem, was oben behauptet wurde. Diese Ansicht vertritt auch Danzer, Judentum im Hopfenhandel, 1888:

„Der Jude betrachtet getreu seinen Traditionen die Wirtsböllner, unter denen er heute noch trotz der feenhaften jüdischen Paläste in Wien, Berlin, Paris usw. als arbeitsscheuer Nomade wohnt, als Ausbeutungsobjekt und bringt daher jene sittlichen Gefühle und Anschauungen, wie sie dem germanischen Stamme eigen sind, nicht mit in das Geschäft. Ihm ist es nur darum zu tun, sobald als möglich in den Besitz des Vermögens seiner Kundschaften zu kommen. In Anwendung von Kniffen und Pfiffen, wovor der Arier aus angestammtem Ehrgefühl zurückschreckt, hat er es zur Meisterschaft gebracht.“

Die ganze Geistesrichtung des Juden ist nur einseitig auf zeitliches Wohlbefinden, auf Erwerb und Reichtum gerichtet. Das, was von oberflächlichen Leuten dem Juden scheinbar als Vorzug angerechnet wird, schlägt bei genauerer Betrachtung in das Gegenteil um.

Ja, wenn man die Begriffe auf den Kopf stellt, wenn man jüdische Frechheit und Eigendünkel für Bescheidenheit und Sanftmut, marktschreierische, prahlhänische Anpreisung der Ware für bare Münze, Spitzfindigkeit und Verschlagenheit für die höchsten Tugenden eines Geschäftsmannes und nebenbei noch die eigene Dummheit für die größte Weisheit hält, dann mögen Hohl- und Spitzköpfe zu der Annahme gelangen, daß der Jude dem Arier in geschäftlicher Beziehung überlegen ist.“

Der Reichsbote 1884 verwies auch auf die Schulung durch den Talmud,

der den durch kein Erfinden, Denken und Schaffen beschwerten Geist der Juden in allen Techniken des Disputierens, Silbenstechens und Ausflügelns Gymnastik treiben läßt:

„Der Vorzug des Scharffsinnes ist bei den Juden keinesfalls angeboren. Was die Natur gibt, sind bloß Anlagen, nicht Fertigkeiten. Diese müssen vom einzelnen Individuum erst erübt und erworben werden. Und die Fertigkeit dieses „exklusiven“ Scharffsinns hat sich das Judentum vorzugsweise durch die nahezu zweitausendjährige Beschäftigung mit dem Talmud und dem Forschen in seiner sophistischen Literatur angeeignet. Denn bei aller Geistesbewirrung, die mit diesem Studium verbunden ist, tritt uns doch eine auffallende, verblüffende Behendigkeit in der Lösung manchen Problems entgegen. Die Ausflüchte, die den Talmudjuden bei den schwierigsten Stellen zu Gebote stehen, dokumentieren zwar ihre Vorliebe für große Kleinigkeiten, aber auch ihre nicht oberflächliche Abstraktionskraft, und eine in den mannigfachsten Kombinationen geübte Energie des Geistes. So lange man dieses Hauptelement beim Judentum übersieht oder mit Gleichgültigkeit betrachtet, wird der Kampf gegen wucherische Geschäfte und Ausbeutungen ein Kampf gegen „Windmühlen“ bleiben, denn es wird unserer Gesetzgebung alsdann niemals gelingen, solche Kriterien für den Begriff des Wuchers usw. zu schaffen, welche den Winkelzügen talmudischer Logik und Sophistik gewachsen sind und auch den feinsten Wendungen dieser Geschäftspraktiken auf die Spur kommen.“

Die schamlose Intelligenz der „Gründerjahre“ nach 1871 wurde in Frankfurt a. M. dichterisch verherrlicht:

Gott, wie gescheit
Sein uns're Zeit —
Habbe de Mittel
Zu Orde und Titel;
Italie und Schwede
Fehlt's an Monete —
Bei ihrem Dalles
Gebe se alles,
Jeder Fzig
Macht sich wzigig
Und jeder Schmul

Werd e Consul,
Jeder Aron
Kääft sich en Baron,
Jeder Gedalje
Kriegt e Medalje
Gott wie gescheit
Sein uns're Zeit...

international, jüdisch, allweltlerisch [Urdnt].
International Art Galleries, 33, St. James's, SW.
London, und in Paris, Chef: Schachna Moses Saloman. — Jew. Chron. 31/5 1929.

Internationale, antisemitische. Berliner Z. 11/9 1899:
„Die Antisemiten verleugnen ihre Nation, höher als ihre deutsche Gesinnung geht ihnen ihr Judentum. Sie fühlen sich eins mit unsern Todfeinden: mit Drumont und Déroulède. Sie sind also die eigentlichen Landesverräter.“

Internationale, die blaue — wird von den Alkohol- und Nikotingegnern aller Länder gebildet.

Internationale, die goldene. DöZ 1917, S. 59, 87:
„Die Welthändlerkaste fürchtet das Deutschtum, die treue sachgewandte Arbeit um ihrer selbst willen, das metaphysische Erkenntnistreben und die tiefgründige Art, den Diesseits- und Jenheitsfragen zu Leibe zu gehen. Nur hier liegt die große Gefahr für die Weltvormachtstellung der goldenen Internationale. Der wissenschaftliche Antisemitismus des Deutschen allein ist noch nicht imstande, das Rad der Geschichte umzudrehen. Das fürchtete und haßte man. Und darum darf Deutschland nicht siegen! Nicht auf dem Schlachtfelde; hier fällt ihm einer nach dem andern in die Klinge. Und wenn es siegt, so soll es um den Siegespreis betrogen werden. Und auch moralisch und organisatorisch soll es nicht siegen; denn 1000 Zungen sind mit unheimlicher Geschäftigkeit am Werke und reden ihm ein, die Grundlage seiner titanischen Stärke, die dem Deutschtum allein angemessene Gliederung seines staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, sei überlebt, sei im Auslande mißliebig und gleich einem alten Hemde wegzuzwerfen.“

Das ist nach dem Scheitern des Feldzuges das indirekte Kriegsziel des Bohnverbandes, der uns auf dem Schlachtfelde gegenübersteht. Und das ist das Kriegsziel der Engländerpartei im Innern:

eine innerpolitische Organisation Deutschlands, die die letzten Schranken für eine unbestrittene Herrschaft der goldenen Internationale aus dem Wege räumt, wie bereits in Frankreich, England, Italien und Amerika geschehen. ...

Ein Weltuntergang erschüttert die Geschichte. Die Völker der Erde horchen auf aus der dumpfen Betäubung des Höhepunktes im Kampfgetöse. Der Atem der Gegenwart stockt ob des riesenhaften Geschehens, ob der Weltenuende, in der die Neuzeit zu Ende geht. Denn es wird nie wieder, wie es vor 1914 war. Wenn die Völker, nicht die kriegsführenden Kabinette von ehebem, einmal erwachen, stehen zwischen ihnen verwüstete Länder, zerstörte Städte und Berge von Leichen. Dahinüber führen keine Brücken mehr. Die alte internationale Solidarität des geistigen Lebens und der gesellschaftlichen Interessen ist tot. Nie seit Kriegsausbruch haben wir diesen Untergang unserer gefeierten Zivilisation der Gegenwart deutlicher empfunden, als eben jetzt.

Als Hüter der Menschlichkeit, als letzter Träger des Heiligen, steht das Deutschtum einsam auf dem Kampfplatze.“

„Mit demselben Rechte, mit welchem man gegen die staatsumwälzende rote Internationale Ausnahmegeetze machte, verlangen wir Ausnahmegeetze gegen die goldene Internationale. Trifft man mit diesen letzteren den Nagel auf den Kopf, so wird man die ersteren nicht mehr nötig haben und Hunderttausende Mitbürger werden uns und der Ordnung zurückgegeben sein.“ Waldegg II, S. 23.

Internationale, Die graue. — Liebermann v. Sonnenberg, auf dem 2. anti-jüdischen Kongreß (UW) 27 u. 28/4 1883, Chemnitz: „die g—J—, der Liberalismus, der in Verbindung mit der roten und goldenen J. — allmählich die feste Grundlage der Staaten Europas zu unterwühlen bestrebt ist, und bewußt und unbewußt vorgearbeitet hat für die Umsturzpläne der roten und der diese bezahlenden goldenen J.

Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge 1885, S. 97. Der Qualm und Rauch, der aus den Flammen und den Blutlachen der großen Revolution in dichten Wolken aufgestiegen, zog über die ganze zivilisierte Erde hin und senkte sich auf die Länder, wie Höhenrauch große Landstriche in seinen grauen Schleier hüllt. Dieser graue Nebel, der von Frankreich her über die Erde zog und von demselben Herde noch öfter, wie in der Revolution der 30er Jahre und im Jahre 48, aufs Neue und womöglich noch qualmender aufstieg und sich verbreitete, ist der Liberalismus, die graue Internationale.

Dunstig, öde, langweilig, frostig, feucht war die Lebensluft auch über unserm Volke. Gespensterartig huschten Schatten und Nebelgestalten um uns herum, Phantome, die in Nichts zerfloßen, wenn man sie zu haschen versuchte. Dazu tönte einschläfernd unermüdetlich das liberale Phrasengeriesel in den Parlamenten. Selbst die steilen Höhen, wo die Fürstenthrone stehen, waren in Deutschland vielfach schon von der grauen Internationale umwoben. Nur eine Höhe im Vaterlande ragte unverändert weit über das Nebelmeer in den reinen Äther einer freien, weit ausblickenden Welt- und Zeitanschauung, und von da strahlte auch das einzige Hoffnungslicht in die Herzen des Volkes. Auf diesem Felsen aber standen die Bollernfürsten mit ihren Getreuen und hielten Wacht, daß nicht begünstigt von dem Nebel, der über den Völkern lag, der Feind sich den Grenzen nahe, und sie sahen, daß die Feinde sich rüsteten und schärften das Schwert Deutschlands. Da aber kam Leben in die Nebelgeister der Tiefe (ich meine die Konfliktzeit), sie ballten sich zusammen

zu dunkeln Haufenwolken und versuchten Sturm zu laufen gegen die feste Felsenburg. Aber wie sie sich auch mühten und wie sie drohten, sie waren erkannt in ihrer ganzen Luftigkeit und Nebelhaftigkeit und bei jedem Ansturm wurden sie zurückgeblasen von dem starken Odem der Männer zu den Füßen des Thrones. Da aber kamen, getäuscht von dem Nebelschattenspiel, die äußern Feinde und meinten, unsre Kraft sei durch diese innern Kämpfe gelähmt. Heller Schwertblich scheuchte die feigen dunkeln Wolken der Zwietracht in ihre Klüfte zurück; das deutsche Volk erwachte aus dem wüsten Traum, den es geträumt und besann sich auf sich selber. Unter dem alten Schlachtruf „Mit Gott für König und Vaterland“ wurden so die herrlichsten Taten vollführt und die staunende Welt sah, daß das graue Schwäkertum den Kern des Volkes noch nicht berührt habe, daß Deutschland noch überreich sei an ganzen Männern, an Männern der Tat. Und die vielhundertjährige Sehnsucht des deutschen Volkes ward gestillt, das Reich erstand in alter Herrlichkeit und es ward Friede. Aber nun begannen die unheimlichen Mächte der Tiefe wieder ihr altes Spiel. Erst stiegen feine Nebel auf, blauer Dunst aus den Spalten der Zeitungen, und die Phrasen schwellen wieder an mit monotonem Geschwirr und lullten die Begeisterung des Volkes in Schlummer.

Dunkler wurden die Schatten über unserm Volke, und während der Kanzler emsig von seiner Zinne nach allen Seiten spähte, woher dem jungen Reich Gefahr drohen könnte, entging ihm, daß der graue Nebel bis dicht zu seinen Füßen vorgedrungen war und unheimliche Gewalten unter diesem Deckmantel ihr Verderben bringendes Spiel trieben. Die manchesterlich liberale Gesetzgebung beseitigt möglichst schnell alles, was der goldenen Internationale noch im Wege stehen konnte und diese säumte nicht, den Boden in Besitz zu nehmen den ihr die graue Schwester mit ihrer Wühl- und Zerstörungsarbeit vorbereitet hatte. Der graue Nebel nahm allmählich eine giftige, schwefelgelbe Goldfarbe an. Das deutsche Volk, das in den

glorreichen Kriegen wieder glauben gelernt hatte an Großes, Edles und Erhabenes, betrog man mit schönem Gaukelspiel. Durch den Apparat einer feilen und erkaufte Presse wurden den Betörten schöne farbige lockende Bilder von Reichtum und Glanz und mühelosem Erwerb vorgezaubert, Nebelbilder, die die Armen aber für Wirklichkeit hielten. Wieder wurde den guten dummen Deutschen das rote Gold mit seiner unheimlichen Macht zum Verderben. Tausende und Abertausende trugen den Lohn ihrer Arbeit zu dem Altar, um den das vaterlandslose Priestervolk des Gözen Mammon seine wilden Tänze aufführte. Ein Krach — der bunte Spul war verschwunden und mit ihm das in den Molochsrachen geopfert Nationalvermögen. Wer will den ersten Stein auf die armen Geplünderten werfen, die dem Staate grollten, der sie vor dem Betrug der Gründer nicht zu schützen vermocht hätte, und sich der dritten Internationale zugefellt, die nun plötzlich blutrot und von Flammen umsprüht unter uns stand. Wer kann ohne den tiefsten Schmerz des furchtbaren Tages gedenken, als das greise Haupt dessen, in dem wir den edelsten und besten der Menschen verehren, in dem wir den herrlichen Hel den bewundern und in dem wir unsern treuen guten Vater lieben, vom Mordblei getroffen wurde.

Wir stehen vor einer neuen großen Schlacht gegen diese internationalen Lügengeister, darum müssen wir uns fest um das Banner scharen, auf welchem geschrieben steht: Mit Gott für Kaiser und Reich."

Internationale, grüne, umfaßt alle Anhänger des „Esperanto“ (fd), der Weltsprache, der ihr Verfasser, der Warschauer Augenarzt Dr. Lazarus Samenhof als Symbol den Davidstern in Grün mitgab.

Internationale, die grüne (besser: weiße, fd). Generalanzeiger des Judentums 1906: „Während die angeblühte internationale Vereinigung der Juden darauf gerichtet ist, Leid zu mildern, Kultur zu verbreiten und die Idee der Menschlichkeit zu fördern, zielt die antisemitische Internationale überall dahin, jeden Fortschritt zu bekämpfen und die Humanität durch Bestialität zu ersetzen. Ob dieser Antisemitismus unter der Führung eines Stöcker, eines Drumont oder eines Bobjedonoffzew steht, ob er sich religiös oder atheistisch gebärdet, ob er stürmische oder sanfte Töne anschlägt, — es ist nur ein Unterschied des Grades und der Form, das Wesen bleibt dasselbe. Der Antisemitismus soll nach der Behauptung seiner hervorragendsten Theoretiker auf der Erkenntnis der Schäd-

lichkeit der Juden für die Völker beruhen. Er bedeutet in seinem Ziele den Kampf der arischen Völker gegen die Judenheit. Dieser Kampf kann doch nur so gedacht werden, daß alle arischen Völker sich vereinen, um die Juden zu verdrängen, ihre Existenz zu verkümmern und ihren Einfluß zu vermindern. Das ist eine internationale Idee mit einem internationalen Ziele in optima forma. Faßt man die Judenfrage als Massenfrage auf, dann ist ja klar, daß die Begriffe Volk und Rasse sich heute nirgends decken. Einerseits ist der Begriff Volk enger, weil er doch nur den Teil einer Rasse verkörpert, andererseits aber ist er weiter, weil er auch Teile anderer Rassen enthält. Also kämpft die eine Rasse, wo sie auch sein möge, losgelöst von der engeren nationalen Bedeutung, gegen die andere Rasse. Nicht die deutschen Antisemiten kämpfen im Grunde gegen die dischen Juden, sondern ein Teil der Antisemiten, der zufällig in Deutschland lebt, kämpft gegen einen Teil der Judenheit, der in Dtschland lebt. Eine solche Aufgabe wird man nur als internationale betrachten dürfen. Tatsächlich ist der verehrte Vater der Rassentheorie der französische Graf Gobineau und der populärste Vertreter in der Gegenwart ist der aus England stammende Chamberlain. Es ist schon mehr als merkwürdig, daß unsere Übergermanen sich Rationalheilige aussuchen, deren Namen die alten Germanen kaum hätten aussprechen können.“ —

DSBl 25/8 06: „So schlägt der Jude 2 Fliegen mit einer Klappe. Einmal brennt er seine Rasse rein von dem Vorwurf der Internationalität; denn nach seiner Angabe sind ja die Antisemiten in diesem Punkte nicht besser. Was er zum Beweise vorbringt, macht dem besten Rabulisten Ehre.

Verdient hätten es die Juden, daß alle von ihnen heimgesuchten Völker sich zusammenschließen zu einer „grünen Internationale“ und gemeinsam ihre heiligsten Güter schützen. Der Antisemitismus bedeutet gerade die schärfste Ausprägung des nationalen Gedankens, und darum wird er überall in jedem Volke von derjenigen Partei und Richtung vertreten, die auch sonst ihr Volkstum mit der größten Begeisterung vertritt.“

Internationale, die rote — die jüdisch und freimaurerisch geleitete Sozialdemokratie. — E. Bauer, Briefe an Bankier Teitelos, von Dr. Zellchenfeld 1891, S. 231: „Die Rote Internationale ist immer geraten mehr in Abhängigkeit von uns und wir haben gemacht mit Geschicklichkeit und mit Gerissenheit und mit Schläue aus der deutschen Sozialdemokratie 'ne Bande von Leibtrabanten des Volkes Israel, indem wir haben gelobt mit Umsicht und mit sanfter Überredung und mit Tatkraft die Führer in den Hasen der Bourgeoisie und auf die Sandbank des Wohllebens, des Machtgefühls und der Herrschsucht, und indem wir haben geführt die blinde Masse, die kritiklose Gefolgschaft, die Schreier ohne Urteil heraus aus den nationalen Bahnen in den großen Regenkeffel des internationalen Proletariats, wo sie müssen verlieren den Rest des lebendigen Volksgefühls und verzichten auf inneren und äußeren Halt und werden zu Werkzeugen ohne Willen in den Händen der Führer oder in unseren Händen, was ist dasselbe! Nein, Zügeln — auch von unten her, aus dem gährenden Plebs, aus dem Höllendreughel der Sozialdemokratie und des Anarchismus haben wir nicht zu fürchten das Ende, und oben, wie unten stehen auf der Wacht Männer unseres Volkes mit offenen Augen und mit scharfem Blicke und mit klarem Verstande. ... Aber dazwischen, mein Zög, — dazwischen!“

Internationale, die schwarze, ist der im falschverstandenen Welt herrschaftstreben (Imperialismus) des Papsttums wurzelnde Ultramontanismus, wie er in Deutschland in dem mit der Sozialdemokratie verbündeten „Zentrum“ seinen politischen Ausdruck findet. Diese rein äußeren Machtbestrebungen haben aber mit dem inneren Christentum und mit dem Katholizismus nichts zu tun; denn sie entstammen letzten Grundes dem völkterfressenden Talmudgeiste.

Internationale, die weiße — Intoleranz

Internationale, die weiße — ist erst im Entstehen, sie wird vielleicht mal die Judenkenner aller Erdteile und Rassen, ausschließlich der Gegenrasse, umfassen.

Internationale, I, die offizielle Bolschewistenhymne 1922, komponiert von ▼ Berkowich, Text von ▼ Goro-dehly.

„**Internationale Allianz der jüdischen Christen.**“ Wiener „Stimme“ 1/11 1928: „Jüngst fand in der Hamburger Jerusalemkirche der zweite Weltkongreß der JZJC statt. An der Tagung, die den zweifellos jüdischen „Christen“ Leib Lewi sohn zum Vorsitzenden hatte, nahmen 153 Delegierte aus 18 Ländern, in 25 Sprachen, zumeist hebräisch und jiddisch, teil.“

Internationale Bankkonferenz. „Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, öffentlich der Welt ihre Gesetze zu diktieren, wie sie es bisher im Verborgenen getan hat. Die Hochfinanz ist berufen, die Nachfolge der Kaiser und Könige anzutreten mit einer Autorität, die sich nicht nur über ein Land, sondern über den ganzen Erdball erstreckt.“ Sitzung Paris 1913.

Internationale Handelskammer, s. Handelskammer, Internationale.

Internationale israelitische Liga. Im russisch-polnischen Kampf wurde bei dem an der estländischen Front gefangenen bolschewistischen Kommandanten ▼ Zunder ein Geheimdokument der „Liga“ gefunden: „**Söhne Israels!** Die Stunde unseres endgültigen Sieges ist nahe. Wir stehen am Vorabend unserer Welt Herrschaft. Was wir bisher nur im Traum schauten, ist Wirklichkeit geworden. Vor kurzer Zeit waren wir noch schwach und machtlos. Heute heben wir stolz unser Haupt, denn die Welt ist vollständig von uns aus den Angeln gehoben! ...“ Eiserner Befehl, 4/10 1929.

Internationale Vereinigung für Dermatologie und Syphilis, Brüssel. Morris, Malcolm, Sir, Vorsitz. Deutscher Zweigverein: E. Lesser (Berlin); A. Meißer (Wreslau); A. Wolff (Straßburg) und Th. Weiel (Cannstadt). Schriftführer und Kassierer: GSK Dr. D. Rosenthal, Berlin W., Potsdamer Str. 121. 1914.

Internationaler Austausch fortschrittlicher Erfahrungen. Dafür wurde 1912 (Hammer 15/4) im jüdisch-englischen Interesse ein Institut in Europa gegründet. Den Aufruf zeichneten u. a.: Prof. Broda; Gotheim; Grüneberg.

Internationalismus. Hamburger Echo 1917: „Echter J. ist nichts anderes, wie die Anordnung und Betätigung der freien und selbständigen Nationen als Kulturgemeinschaft. Der J. der Sozialdemokratie bringt das rein und klar zum Ausdruck; er ist nicht gerichtet auf die absurde Idee der Auflösung der Nationalitäten, sondern auf ihre Harmonie in Freiheit und Recht. Es ist weder Marx noch Engels, noch irgend einem Bekenner ihrer Lehren jemals eingefallen, nationale Aufgaben zu verleugnen, d. h. wirklich nationale Aufgaben, solche, die im Volksinteresse im Rahmen der allgemeinen Kultursolidarität geboten sind und sich nicht gegen die gleichen Interessen anderer Völker richten.“

DfBl 16/8 07: „Wir sind also international, weil wir wirklich national fühlen“, dieser Geistesblitz ist ein Bruder des Mehringischen Satzes: „Wir sind ohnmächtig, weil wir so stark sind.“ Man könnte ebenso gut sagen: „Wir sind so sehr klug, weil wir so gewaltig dumm sind“, oder auch umgekehrt.“

Interview [englisch, sprich: interstiu]. — „Zum Interviewen, zum Ausfragen der Leute, eignet sich keiner mehr als der Jude. Keine andere Nation bekommt das in ihren einzelnen Vertretern so gut fertig, sich bei jemand einzudrängen, mit der größten Rücksichtslosigkeit hochgestellte Leute zu zwingen, unter allen Umständen ihnen etwas zu erzählen. Wenn unsereiner, ein arischer Mensch, abgewiesen ist, so fühlt er sich verletzt und fängt nicht wieder von vorn an. Aber der Jude ist in dieser Beziehung von seinem Standpunkte aus besonders glücklich veranlagt. Die Juden drängen sich in die feinsten Häuser, bohren in den feinsten Hotels Löcher in die Türen, um zu sehen, was vorgeht, sie wissen den Weg zu finden in die Minister- und

Botschafterhotels, und wenn sie dort hinausgewiesen werden, so halten sie das für eine Aufforderung, auf anderem Wege wiederzukommen. Einer solchen Hartnäckigkeit leistet manchmal auch der zugeknöpffteste Diplomat nicht Widerstand und es ist noch gut, wenn er ihnen eine Auskunft gibt, die sie zu täuschen geeignet ist.“ — Liebermann v. Sonnenberg, auf dem 2. anti-jüdischen Kongreß (AVU), 27. und 28/4 1883, Chemnitz. Intimus = Heinrich Blecher.

Intoleranz, lat.: Strenge, Unduldsamkeit.

„Die absolute Intoleranz ist das Geheimnis des jüdischen Monotheismus“, philosophierte L. Feuerbach, und nur mit der Waffe der J. wäre dem Juden noch beizukommen. Schon Goethe lehnte die „grundfalsche Maxime ab, die dreist genug fordere, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein. Aber Intoleranz ist immer handelnd und wirkend; ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.“

Wir dürfen eben nicht mit den Juden parlamentieren, sondern müssen ihnen gegenüber unsere Bedingungen ohne Weichlichkeit durchdrücken. „Unser Herr trieb die Nächstenliebe nicht so weit, daß er dem Bösen ruhig zusah und ihm so den Sieg ließ, sondern er nahm den Strick und schlug die Schacherjuden zum Tempel hinaus“, sagte Philippikus, ein katholischer Deutscher, 1892, S. 62. —

Der streitbare Christus (sd), der Schwert und Peitsche brauchte, wird heute viel zu wenig uns Christen gezeigt und statt dessen aus ihm ein duldsam-sentimentaler Philosemit und Liberaler gemacht, der er doch niemals war, wie ihn sich aber die Weiber beider Konfessionen wünschen.

Sehr deutlich wird Bb. 12: „Zur Erhebung gegen die Juden gehört die Kraft der Intoleranz, wie sie auch in Christus wohnte, der tolerant gegen alles Liebenswerte war, aber intolerant gegen die ewig Schachernden im Tempel; weit entfernt, diese intolerante Kraft zu besitzen, ist der Protestantismus vielmehr von der Schwäche der Toleranz befallen; es gibt sogar sehr viele Geistliche in ihm, die Nathanden Weisen für den Evangelisten christlicher Toleranz halten.“

Den Juden ist natürlich jede „ecclesia militans“ unangenehm, und wo sich in der Geschichte Ansätze zu ihrer Verwirk-

lichung finden, haben sie Berge dagegen aufgefürmt, die einmal doch ein fester Glaube versehen wird. — Wenn die Geschichte den römischen Kaiser Konstantin einen Großen nennt, tadelt ihn ▼G. 2, 137: „Je mehr das Christentum Einfluß auf Konstantin gewann, desto mehr nahm er die Intoleranz desselben an, das, seinen Ursprung vergessend, das Judentum und seine Bekenner ebenso leidenschaftlich wie das Heidentum verfolgte.“

Graeg treibt auch hier wieder die Gewissenlosigkeit so weit, um Ursache und Wirkung zu vertauschen; denn das Christentum befand sich bei aller Intoleranz dem Judentum gegenüber doch immer nur in der Abwehr, weil es als Äußerung höheren Menschentums seit Anbeginn der Zeit von niemandem sonst heftiger bedrängt und verfolgt wurde, als grade von den menschenhassenden Juden.

J. D. G. C. == „Internation. Orden für Ethik und Kultur“, 20. Jh. Präses: Uß Aug. Forel (fd). Ordensrechner: Gertrud Woler, Bern; Drews; Prof. ▼Broda, Paris; Rosika ▼Schwimmer, Budapest. Der D. hat einen „feministischen Beirat“ u. eine „Esperantozentrale“. Eine der ersten Veröffentlichungen des D.'s war eine Ferrerbroschüre, von J. J. ▼Kaspar, Paris, der „beweist“, daß ▼Ferrer justigemordet worden sei.

Ipolyi, gebor. Stummer, aus Brünn, # in den 1850er Jahren, wurde Bischof in Ungarn. DSI 21/12 1893. WM.

Fránji, 1. △ Sippe in Ungarn; 2. eine betrügerische Judenfamilie, ebda. — Österr. WZ 26/9 1886: „Ist es nicht geradezu ein Faustschlag ins Gesicht, wenn noch lebende Familien, die historische Namen tragen, einen jüdischen Betrüger als „Namensbruder“ erhalten? Ist es nicht empörend, wenn hier oder dort aus einem mehrfach und mehrere Male fallierten Juden z. B. ein Inteh, ein Héberváry, ein Fránji um den Preis von 50 Kr. werden kann? Während Fránji, ein in Ehren ergrauter und sich noch immer für das Vaterland aufopfernder Patriot, Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle, lebend in Kaschau und in Késmark „Sitteneredelungsvereine“ gründete, erschreckt sich der dreimalige Bankrotteur Moriz Schönstein, derzeit „Beglücker“ der Stadt Diptó-Ezt.-Miklós, Mehl- und Kleinhändler, — seinen Namen in „Fránji“ umzuwandeln, was ihm die Regierung in Anbetracht der 50-Kr.-Stempelmarke auch bewilligte. Dieser Jude tauchte ebenfalls in Kaschau auf, krachte und ging nach Rosenberg, um dasselbe Manöver mit dem Anhängsel „né“ fortzusetzen; von dort abgezogen, schlug er sein Hauptquartier wieder in Diptó-Ezt.-Miklós auf. Wo er jetzt als „Fránji“, als „Maghare“ erscheinen wird, wissen wir nicht; was wir aber wissen, ist die Tatsache, daß nur der gesunde Antisemitismus die krankhaften Zustände heilen kann.“

Fránji, Desider. Als Bizenotar in Hódenezs-Bárfelhely legte er 1891 seinen Namen „Frix“ ab, wurde „ungarischer Volkedichter“, schrieb Erzählungen in zwei Bänden; „Bithpalaty“ und „Bithpafot“ [Mohnblumen] und endete als Gerichtsrat.

Irland. Bekanntlich halten sich die Engländer für das auserwählte Volk und für Nachkommen eines der jüd.

Stämme. So sagte der von dtshen Juden stammende Finanzminister Lord Goschen am 6/6 1889 in einer Rede in Exeter-Hall vor der U. J. M. D. (Anglo-Israelitic-Metropolitan Society):

„Die Irländer vergessen, oder vielmehr läßt man sie ruhig und vergnügt in der Unkenntnis der Tatsache, daß der allmächtige Gott nicht allein den Kindern Israels (also den Engländern!) ihr Land zum Erbteil gegeben hat, sondern daß er die Irländer selbst den Engländern überliefert hat, um sie zu vernichten, und daß diese tatsächlich schon dafür bestraft sind, daß sie die Irländer nicht auf der Stelle und sofort ausgerottet haben... Das ist der Schlüssel der ganzen Frage und die einzig mögliche Lösung. Deshalb sind die Katholiken Irlands so unversöhnlich, denn römische Kultur ist nichts anders, als kananitisches Heidentum, das in Rom und Griechenland durchgeseiht, sich auf das Christentum aufgepfropft hat; deshalb sind alle irländischen Phönizier so fromme Katholiken. Es ist widersinnig von ihnen, Home rule zu fordern, da sie gar nicht bei sich zu Hause sind, sondern inmitten der Besetzung Israels und nur eine Tagereise vom Sitze der Regierung Israels (London!) entfernt wohnen.“

Wenn sich die Irländer daher erheben, geschieht dies in Erfüllung des unvermeidlichen Befehles Gottes, der will, daß sie untergehen... Ihr Untergang ist ihr eigener Fehler.“ —

So sollten auch die Deutschen vom verrottschildeten England auch nur zu einer neuen Auflage der vom Zorne Jahves verfolgten Irländer gemacht werden.

Irmer, D. == D. Joseph.

Irredenta, — in Triest, eine revolutionäre Strömung, welche die Losreißung von Österreich und das Plebängeln mit Italien betrieb. — „Die Juden spielen eine Hauptrolle in Triest und sind die leitenden Köpfe der Progresso-Gesellschaft, die das Stadt-Regiment an sich gerissen hat. Die genannte Gesellschaft entsandte schon 1866 einen Juden, Gemeinderat Dr. Raphael Constantini nach Florenz, um dahin zu wirken, daß Italien in den Friedensunterhandlungen Triest begehre. Heute ist Dr. Venezian, Jude, Präsident der Turn-Gesellschaft, wo alle irredentistischen Elemente der Stadt ihren Vereinigungspunkt finden. Der einzige gute Redner der „unerlösten“ Majorität des Gemeinderates Dr. Confaloneri ist auch Jude. Der jüngst verhaftete Redakteur des irre-

dentistischen Blattes „*Independent*“ ist ein in Triest geborener Jude, Illmann. Die städtischen Schulen endlich stehen unter der Aufsicht des Juden Dr. Moses Luzzatto. — Antif. Correspondenz 4/8 1889, Leipzig.

Zrřinn. Leipziger Tagebl. 24/7 1880: „Ein Artikel der Liberalen „*Deutschen wirtschaftlichen Correspondenz*“ Bremen, weist an der Hand der statistischen Daten der Volkszählung von 1871 nach, daß die Juden ein erschreckendes Kontingent zu den Zrřinnigen stellen. Während z. B. in Preußen auf eine Million Katholiken 884 und auf eine Million Protestanten 847 Zrřinnige kamen, stellten die Juden im gleichen Verhältnis nicht weniger denn 1697 Zrřinnige. Schlimmer noch gestaltet sich das Verhältnis in Bayern. Dort kamen auf je eine Million Katholiken 964, Protestanten 925, auf die Juden aber 2832 Zrřinnige. Auch sonst weist der Artikel statistisch nach, daß die Juden zu den Blinden, Taubstummen und Blödsinnigen im Verhältnis zu den Nichtjuden ein ganz exorbitantes Kontingent stellen. Der Correspondenz-Artikel findet den Grund hierfür hauptsächlich in den unter den Juden beliebten Verwandteneheverhältnissen.“ — Die Gründe liegen wohl wo anders.

Zring, Alexander, laut Handelsregister-Eintrag 7/4. 1914: gebor. Zřig, genannt Marx, Prokurist der Lederfirma Adler & Oppenheimer, Berlin, ND, Greifswalderstr. 225. Tel. Königstadt 8216.

„Ein Mann mit drei Namen! In Berlin gibt es bloß diesen Zring; aber leben sonst in Deutschland keine nichthebräischen Zringis; die sich gegen die Übernahme rechtzeitig hätten sträuben können?“, fragte gelegentlich der behördlich sanktionierten Umtausch des Zřig genannten Marx eine böllische Zeitung. Wir haben daraufhin vergeblich andere Adreßbücher nachgeschlagen, ohne auf weitere Zringis zu stoßen. Vermutlich kommt also der Name trotz seines germanischen Klanges sonst überhaupt nicht mehr vor, er ist eine künstliche Bildung, eine hebräische Deutschümerei, durch die der Träger zwar in der Zeitung und auf Briefumschlägen wie ein Deutscher wirkt, aber doch mit niemandem in strafbare Verührung wegen Namensraubes zu kommen braucht. Die dtschen Juden ziehen neuerdings solche friedlicheren, selbstgemachten Eigen- und Einzelnamen — besonders, wenn diese bei aller Deutschtum mit dem alten Judentum verwandt lauten, wie Zring-Zřig, je 2 i, dazwischen 2 Konsonanten haben — den schon bekannten und abgetrageneren deutschen Namen Goetz, Poppe usw. vor.

Jsaac, h: der Lächelnde, der Frühling.

Jsaac, Methyalkohol-Schänker, Berlin. — „In dem Prozesse wurde festgestellt, daß der Branntweinschänker Jsaac, bei dem die Stammgäste des Asyls für Obdachlose mit Vorliebe verkehrten, täglich 150—200 M. einnahm. Aus einem Liter reinen Alkohols, der ihn 1,10 M. kostet, machte er durch Würze und Wasser 4 Liter Schnaps, aus dem Liter Schnaps mindestens 30 Gläser zu 5 Pfg. Da ihn die 4 Liter Schnaps höchstens 2 M. kosteten und da er 120 Gläser zu je 5 Pfg. daraus verschänkte, also 6 M. dafür löste, so verdiente er dabei etwa 4 M., das sind 200%. Wahrscheinlich verdiente er mehr. Bei einer Tageseinnahme von durchschnittlich 180 M. verblieben demnach als Reingewinn 120 M., im Jahre 42 200 M. ... Mit den erworbenen Kapitalien begründeten die Söhne und Schwiegeröhne Abzahlungsgeschäfte, Warenhäuser, Konfektionen oder gehen an die Börse. Die Enkel werden Rechtsanwälte, Ärzte, Professoren und bilden die Intellektuellen, die Führer und Lehrer des deutschen Volkes. Fast alle aus Galizien und Ungarn stammenden Familien österreichischer Herkunft haben mit dem Schnaps des armen Mannes den Grund zu ihrem Emporkommen gelegt und sind beflissen, die Verdienste ihrer Ahnen nicht in das Licht des Tages zu rücken“, Türmer 1913.

Jsaac, Adam und Mag, Bankhausler, Leiter des Spar- und Kredit-B. s Niedermöda, dessen Zusammenbruch 1914 (DfBl 11/7) einen Verlust von über 1½ Millionen Mark verursachte und zahllose Gewerbetreibende, Kleinbürger und Bauern im Großherzogtum Hessen und über dessen Grenzen zu Grunde

richtete. In der Verhandlung erhielten sie Buchhaus, wo A. bald einem Schlaganfall erlag.

Jsaac, Auguste Paul Louis, *1849 Roubaix; Präfes der Handelskammer, Lyon. — Qui est 08.

Jsaac, D. P., Schönwiese b. Alexandrowf (Rußl.), Verlag. Mitinh.: A. Kröner u. F. Braun. Geschäftsf.: G. Warlentin. J. ist auch Mitinhhaber des Verlags „Raduga“. 1914.

Jsaac, Eugenie, Fr. oder Frau, Frauenrechtlerin; Berlin W 10, Regentenstr. 20. Vorř: B. f. Arbeiter in n e h e i m e.

Jsaac, Helene, geb. Simon, RM-Wwe., Berlin W 10, Regentenstr. 20. 1914.

Jsaac, Jessua Bey, Oberst, Sektionschef im Kriegsministerium. Konstantinopel. JWo 1913.

Jsaac, Joseph, war der erste Jude, der sich 1789 in Köln niederließ und später, als die Juden Familiennamen annehmen mußten, den Namen Stern gewann. Er eröffnete ein Pfandhaus (Sombard).

Jsaac, Ju., GRM; †; richtete in Berlin eine jüd. Volkslesehalle ein, DWe 1903, 4.

Jsaac, Ju., Rfm., Frankfurt a. M., erhielt 1905 (DfBl 4/8) wegen fortgesetzter Kupperei 6 Monate. Er hatte seiner eigenen Frau [Jüdin?] Zuhälterdienste geleistet und seine Wohnung 2 Mädchen als Abstellquartier eingeräumt. Natürlich wollte er nun auf einmal geistig minderwertig sein, was Arzt und Gericht auch glaubten. Das immer wiederkehrende Mandat, § 51 für sich zu beanspruchen, stimmt wenig zu der „Intelligenz“ (sd) der Betroffenen.

Jsaac, Ju., *1833, Charlottenburg, Mommsenstr. 70, Mitbegründer und Dir. des Berliner Spediturvereins.

Jsaac, Marie, Fr., 1913 im Hauptvorstand des „Reichsvereins der liberalen Arbeiter und Angestellten“, — Charlottenburg.

Jsaac, Salomon, Hof-Gold- und Silbersticker, 1700, Berlin. Seine Tochter hatte, wie Lu. Geiger in „Juden in Berlin“ erzählt, das Glück, am Tage der Einweihung der Gemeindefsynagoge „in hoher Gegenwart der königlichen Herrschaft und einer großen Menge Zuschauer als das erste Paar getraut zu werden“. Wolf, S. 40.

Jsaac, Samuel, Major, 1813—87 London, „Erbauer des Mersey-Tunnels zwischen Liverpool und Birkenhead“, Birnbaum.

Jsaac, Samuel, 1812—86, London. G: Jsaac, Campbell & Co., eine Firma, die als Armeelieferantin die Südstaaten von Amerika im Bürgerkrieg am ausgiebigsten unterstützte. — Dr: Saul J., 23—03, Mgl. d. Parlaments 74—80. — JG.

Jsaac, Samuel, 1862—28, Großschlächtermeister, geistlich beidigtiger Sachverständiger, statistischer Beirat des Reichsamtes, Vorřhender der Handelskammer und des Sachauschusses für Viehhändler Dtschlands. Mitbegründer und AR der Häuteverwertung II, Berlin, Frankfurter Allee 9; O? Frida Hennig. R: Erna, O Major Josef von Lenhardt.

Jsaac, Samuel, Berlin, Vorstand des Viehhändler-Reichsverbandes, Freund Erzberger's. Gerichtstage 1920, S. 70. — Ist dieser derselbe wie der Vorige? WM.

Jsaachsen — Dudol van Heel, B. D., Frau, Rednerin für Frauenstimmrecht, Leiden 1913.

Jsaaciden, heißen die von dem Münzmeister des Königs Ludwig II. von Ungarn in Kaschau geprägten Münzen. — Wolf, S. 36.

Jsaacs, Abram Samuel, Rabbi, Dr., UP (Dtsch; Hebr.), N. York. *1852, ebda. — Er studierte in Breslau. R: Jewish Messenger, 78—03. Außerdem verfocht er seine Klasse in den gelesesten Zeitschriften. B: Moses Chaim Luzzatto; Stories from the Rabbis. JG.

Jsaacs, Jsaal Alfred, RM, Minister des Innern, „höchster Bundesanwalt der Staaten von Australien und Mitglied des höchsten Bundesgerichtshofes“, Queens counsel. *1855 Melbourne. 93 O Daisy Jacobs. JWB.

Jsaacs, Barney, sp. Barney Barnato.

Isaacs, Godfreh, Dir: Marconi-Gesellschaft, London; Bruder des Attorney-General. „Isaacs verklagte seinen Hauptfeind Cecil Chesterton, den H. der Wochenschrift „Zeuge“ wegen Verleumdung. JW 14/3 1913; Times 3/11 1914.

Isaacs, Henry Aron, Sir, *1830; 87 nobilitiert; 89 Lordmajor von London. Seine Mutter stammte aus der „spanischen“ Familie des Mendoza, den einst „der Fluch seines Volkes aus Spanien“ trieb, „aber“, heißt es „Judenfreunde“, S. 56, „es zeigt sich auch hier, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Nachdem man 1290 die Juden aus England vertrieben, bekleidete 6 Jahrhunderte später ein Israelit das höchste Amt in der Weltstadt London! Auch Isaacs wurde früher, d. h. bevor die Parlamentsbill durchging, in das Parlament gewählt und nahm mit anderen Glaubensbrüdern seinen Sitz darin ein. Isaacs war großer Philanthrop. Sein Werkchen „Sounds versus Signs“ hat besonders dazu beigetragen, daß die dtische Methode, die Taubstummen sprechen zu machen, in England Eingang fand.“

„Er bemühte sich um Wohnstätten für die Armen“, JE, was für einen Londoner Philanthropen heißt: für „russ.“ Juden! Er schrieb auch Erinnerungen aus seiner Oberbürgermeisterzeit. —

Noch einfacher Stadtverordneter und Ratsherr (alderman) von London, wurde Isaacs schon 1883 von ganz Europa besprochen und im BT gefeiert, weil er den Lordmajor von London, Mr. Fowler, dazu vermochte, nicht in die „Schändung des Stadthauses“ zu willigen und den „Lutherfest-Vortrag“, den Hofprediger Stöcker, auf Einladung des Londoner Luther-Komitees, im ägyptischen Saal des Stadthauses (mansion-house) halten sollte, dort nicht halten zu lassen. Isaacs verbreitete über den zur Lutherfeier nach London geladenen Deutschen und Führer der „Christlich-Sozialen“ in Berlin: „er wolle in der City von London eine „Judenhege“ in's Leben rufen“. Nachher log, wie BT berichtete, plötzlich die „Morning Post“, „daß die Juden Englands trotz aller Provokation, nicht die geringste Notiz von ihrem Schmäher und Verleumder genommen hätten. Wäre es auf sie angekommen, so hätte Stöcker seine Vor-

lesungen ungehindert halten können, da sie, sowie das englische Volk überhaupt, denselben nur verachten. Die Mäßigung der Juden angesichts der größten Provokation seitens ihres größten Feindes erregt in England nur Bewunderung. Zu tadeln seien nur die Sozialdemokraten, die allein das erste Meeting schändeten und das zweite gänzlich verhinderten.“

Die DBZ aber äußerte bereits Nov. 83 vorausschauend: „Vielleicht schießt der „auf Schändung des Stadthauses erkennende“ Antragsteller Isaacs, als „alderman“ und „geachteter Mitbürger“, schon nach dem, am 9. November 1884 frei werdenden Lordmajors-Sessel. Hat er sich doch gemacht so wohl verdient um die City von London, weil er hat gewehrt ab die große Schändung.“

Diese Prophezeiung wurde erst 1889 (AG 23/2 90), nach 5 Jahren, erfüllt, als die Neue Freie Presse berichten durfte: „Es ist nicht etwa ein liberaler Doktrinär, sondern es ist der Lord-Kanzler von England, der Vorsitzende des Oberhauses, ein Hoch-Tory von ehrwürdigster Abkunft und zweifellosester aristokratischer Gesinnung, der zu Sir Henri Aron Isaacs gesprochen und über „die Ausbrüche des Fanatismus und des Uberglaubens, für welche man nicht ausschließlich den Zeiten der Vergangenheit die Verantwortung aufladen kann“, sein Verdikt abgegeben hat. Und dieses Verdikt klingt über den Kanal herüber, als wäre es in der bestimmten Absicht ergangen, um dem Kontinent zum Bewußtsein zu bringen, wie sehr derselbe im Rückstande ist, da das „nichtswürdige und unverzeihliche Verbrechen der Verfolgung um des Glaubens willen seinem öffentlichen Leben eine unvertilgbare Schmach anheftet.“

Als Isaacs glücklich zum Oberbürgermeister amtlich eingesetzt werden sollte, las man in den Tageszeitungen, daß er als strenggläubiger Jude, um nicht gegen die Sabbatgesetze zu verstoßen, bei dem üblichen Umzug, statt zu Fuß zu gehen, zu Fuß gehen wolle. Dann hieß es, der neue Herr würde gehen, nur innerhalb des Judenviertels, die übrige Strecke aber zu Pferde zurücklegen.

Isaacs sollte von Lord Rothschild zur Bestreitung der großen Kosten seines Ehrenamtes 20 000 Pfd. Sterling zur Verfügung erhalten haben. Tatsächlich wurde nur ein kleiner Betrag gezahlt, den größten Teil verschaffte sich Sir Henry, indem er auf Rat seines reichen und erfahrenen Freundes Rothschild unter die Gründer ging. StbgrZ 16/3 1890: „Der Lordmavor von London als Präses des Aufsichtsrates ist eine außerordentliche Empfehlung für eine neue A.-G., um so mehr als eine solche Ausbeutung des höchsten Ehrenpostens in der City bis dahin noch niemals versucht war; ja es wurde sogar ein Alderman, der an der Reihe war, Lordmavor zu werden, vor 5 Jahren lediglich deshalb nicht gewählt, weil er bei einer etwas zweifelhaften Gesellschaft beteiligt gewesen war, ein übergehen, das damals das größte Aufsehen erregte.

Sir Henry hatte es nun sehr eilig, Geld in seinen Beutel zu tun; er beteiligte sich bei mehreren inzwischen verkrachten Bergwerks-Unternehmungen, die mehr von lokaler Bedeutung waren, sowie bei der „Hansard-Union“ und der Gesellschaft „Des Grands Magazins Boulevards“, die auch vom Schauplatz verschwand. Die in Paris aufzufinden gewesenen Gründer erfreuen sich freier Kost und Verpflegung in öffentlichen Gebäuden der französischen Republik. Die „Hansard Union“, ebenfalls bankrott geworden, erscheint indes von größerem Interesse, weil sie einen Rattenkönig von anderen Gesellschaften in's Leben rief, die auch den Weg alles Fleisches gegangen sind und von denen für deutsche Leser die „Anglo-Austrian Printing Co.“ („Wiener Tageblatt“ usw.) am wichtigsten ist. Das Wort „Schwindel“ dürfte wohl für die ganze Angelegenheit, die übrigens auch zu einer Interpellation im Parlament führte, ein zu milder Ausdruck sein.

Die englische Gesellschaft sollte dazu dienen, eine Reihe unrentabler Unternehmungen um teures Geld anzukaufen, um den Gründern und Verkäufern Kapitalien, den Aktionären in späterer Zeit große Verluste zu bringen. „Paper

Record“ erzählt z. B., daß eine der ungünstigst gelegenen, schlechtest rentierenden Papierfabriken Englands, Bridge Mill, durch Josef Isaacs, den Bruder des Oberbürgermeisters von London, um 8000 Pfd. angekauft und der Gesellschaft mit 49 000 Pfd. in Rechnung gestellt wurde.

Direktor der Wiener Filiale war der Sekretär der Wiener „Alliance Israélite“; Hauptmacher war Moriz Szeps (sd) vom „Wiener Tageblatt“ und Hauptagent der Regierungsrat Dr. Wien, ein Stellenjäger erster Größe, der bei der Aufnahme in den Schriftstellerverein „Concordia“ sein Dokortdiplom nicht finden konnte und den Regierungsrattitel für „intime“ Dienste erhalten haben soll. Daß Isaacs seinen amtlichen Titel als Lordmavor zum anpreisenden Aushängeschild für eine solche faule Gesellschaft hergibt, machte sogar in London böses Blut. Im Klub der Cityhandelsleute beantragte Mr. J. W. Thomas: „Zu erkennen, daß die Assoziation des Lordmahors in seiner amtlichen Eigenschaft mit der Bildung spekulativer Gesellschaften den Traditionen der City zuwiderläuft und den besten Interessen der städtischen Korporation nicht dienlich ist.“ Der Antragsteller führte aus, daß er den Privatmann Isaacs oder die „Anglo-Austrian Publishing Union“ nicht angreifen wolle, wohl aber behauptete er, der Lordmavor tue einen falschen Schritt, indem er die Würde seines bürgerlichen Amtes zur „Aufpolsterung“ (bolstering up) einer Unternehmung herleihe, wie der „Anglo-Austrian Publishing Union“. Man könne wirklich die Handlungen des Inhabers des Bürgerthrones in seiner öffentlichen Eigenschaft gar nicht scharf genug überwachen. Der Lordmavor habe zwar erklärt, daß sein Name und Titel gegen seinen Willen gebraucht werde; daraus folge jedoch nur der Schluß, daß er (Isaacs) ein Werkzeug in jemand's Händen sei, sonst könne er sich den Mißbrauch seines Amtstitels erfolgreich verbitten.“ —

Der Konkursrichter sagte später: „Wie ist es möglich, daß eine Gesellschaft, die kein Geschäft kaufte, übernahm oder betrieb, die zwar 88 500

£fd. an die Gründer zahlte, ohne irgend etwas dafür zu erhalten, jedoch selbst nur ein Vermögen von 26 £fd. besaß, 8% Dividende auf die Aktien und sogar 15% auf die Stamm-Prioritäten verteilen konnte!“ Trotz alledem wurde die Sache nicht weiter verfolgt, denn Sir Henry Isaacs war selbst Richter in der City, und Lord Rothschild in London allmächtig. Es wurde versucht, ein Entrüstungsmeeting der betrogenen Aktionäre einzuberufen, jedoch gelang es nicht, einen Versammlungsort zu finden; überall wurde die Bedingung gestellt, Sir Henry Isaacs nicht anzugreifen. — Diese Schonung der schuldigen Persönlichkeiten hatte sich sogar auf Dtschld übertragen, denn ein Berliner Blatt nannte die Besprechung der „Hansard Union“; sie erwähnte von den dabei kompromittierten Männern nur Horatio Bottomley (sd), den man in Deutschland gar nicht kennt und der deshalb auch nicht interessieren kann; von Lord Rothschild oder Sir Henry Isaacs sagte man aber nichts.“ „Deutscher Ökonomist“, UC 7/6 91.

Auch Teile von Paris kamen bald in die Hand des englischen Lordmahors. Jacques de Biez beschrieb (UC 14/9 90) „zwei neue Fallen für die kleinbürgerlichen Spartöpfe. Das französische Gesetz hat, um die Ausbeutung der kleinen Leute zu erschweren, vorgeschrieben, daß die kleinste Aktie auf 500 Franken lauten muß. Die Juden wissen sich zu helfen. Das Kaufhaus Chevreux-Ambertot in Paris wird gegründet als eine AG aux Grands Boulevards und zwar — in London unter dem englischen Gesetze, das Aktien von 25 Fr. zuläßt. Der Gründerrat hat zum Vorsitzenden den vielberufenen Oberbürgermeister von London gewählt, den Vollblutjuden Sir Henry A. Isaacs. — Wie es möglich ist, solche Aktien, die dem französischen Gesetze geradezu widersprechen, doch an der Pariser Börse zu verkaufen, das wissen die Juden! 120 000 solcher Köder für die Spardosen der Kleinbürger sind ausgeworfen! — Zwei Tage später wiederholte sich dieselbe Bauernfängerei mit der „Allgemeinen Gesellschaft für den Sardinenfang“; sie brachte 200 000 zu je 125 Fr.

auf den Markt, und um sich dem oben-erwähnten Gesetze zu entziehen, erklärte sie, daß sie als Sardine Union Limited ihren Sitz in London habe, daß sie von den 109 Stellen Frankreichs für Sardinenfang 105 gekauft, mit 4274 französischen Schiffen und 21 708 französischen Seeleuten...“

Bei dem Festmahle, das in Manchester zu Ehren des ausscheidenden Oberbürgermeisters von London, Isaacs, stattfand, sprach Rabbi Salomon ein isr. Tischgebet! UC 23/11 90.

Dagegen UC 9/8 91: „Sir“ Henry Isaacs, der vorjährige Lordmahor von London, bekanntlich jüdischen Geblütes, erschien dieser Tage als Zeuge vor dem „Court of Bankruptcy“, um über die verschwundenen Niefensummen, die bei dem Schwindelunternehmen, der „Hansard Union“, verbraucht wurden, Aufschluß zu geben. Isaacs war der Direktor dieser merkwürdigen Gründung, die im vorigen Jahre 70 000 £fd. Buchschulden hatte und trotzdem ganz munter unter Anlegung eines neuen Pumps 8% Dividende zahlte! — Die Verantwortung des Zeugen machte einen kläglichem Eindruck, und die öffentliche Meinung hat über den Lordmahor a. D. bereits den Stab gebrochen, obgleich die Verhandlung noch einmal verschoben wurde. Infolgedessen hat Isaacs bereits alle seine Ehrenämter, mit Ausnahme seines Sitzes im Parlament, niedergelegt.“

Isaacs, Joseph, Pfandleiher, Portsmouth, England, wurde, laut Reynolds Newspaper-London, 1889 von seiner Schwiegermutter, Hanna Hart, auf Herausgabe verschiedener Artikel im Werte von 400 M. verklagt. Er behauptete, daß sie ein Teil des Heiratsgutes (Mitgift) seien. „Ich wünschte nicht das Weib, ich wünschte nur das Geld“, fügte er hinzu, „wir heiraten niemals aus Liebe, es ist das Geld, wofür wir heiraten. Da ist von Liebe keine Rede“.

Isaacs, Myer Samuel, *1841, NY, N. York — zeichnete sich in Geschäften, Politik und Judenwohlfahrt aus, wurde Vizepräsident in der Real Estate Exchange, wie im Ausschuß der NYU und berief 81 Versammlungen für die russ. Juden. SE.

Isaacs, Reuben, SE, amerik. Oligarch; * Sumalki. Er zog 1849 von Polen nach N. York und 50 weiter nach Kalifornien; seit 68 führte er mit seinem Br. Israel das raffinierte Leuchtpetroleum nach Japan aus. Er gründete Filialen in Japan mit, die „R. Isaacs & Bro. Co.“, die sich bald zur „American Commercial Co.“, mit Filialen auf den Philippinen auswuchs.

Isaacs, Rufus, Sir, Lord-Direktor; *1860 London. Er besuchte in Brüssel und Hannover die Schule

und in Paris die Universität, war in seiner Jugend Schiffsjunge, später Kaufmann, Mgl. der Londoner Börse u. a., bis er sich dem juristischen Studium widmete. Alice Edith Cohen. — 99 machte er sich in einem Prozeß berühmt, galt als der „beste, schärfste Kreuzverhörer“, und kam 04 zu den Liberalen ins Unterhaus und ins Kabinett. Sir Rufus hat am 21/10 13 seinen Amtseid mit dem A. T. in der Hand abgelegt. — „Er ist aber nicht nur dem Namen nach Jude, er hat, so oft es ihm seine Zeit gestattete, sich den jüdischen sozialen Arbeiten der Londoner Judentum mit Freuden gewidmet.“

Wie sehr er sich als Jude fühlte, geht aus der Rede hervor bei der Preisverteilung in den Kursen der Hampstead-Synagoge, wo er den Schülern zurief, „daß sie stets stolz sein müßten, einer der ältesten und edelsten unter den heute bestehenden Massen anzugehören“, ▼We.

Man kann sich den Posten, den Isaacs im englischen Reich und in der englischen Justiz einnimmt, kaum hoch genug vorstellen. ▼Bloch's Österr. Wo. Nr. 441 nennt ihn den „wichtigsten Richter der Erde, jedenfalls ist er der höchstbezahlte. Es ist wahr, daß der Lordkanzler von England ein höheres jährliches Gehalt bezieht, doch erhält er dieses mehr in seiner Eigenschaft als Minister und als „Hüter des königlichen Gewissens“, denn als Richter. Der Lordoberrichter bekommt jährlich 8000 Pfund, = 160 000 Mk., genau 4mal so viel wie die Einkünfte der Mitglieder des höchsten Gerichtshofes der Ver. St. Er nimmt auch eine Stellung von höchstem Range ein, und hat bei feierlichen Gelegenheiten den Vortritt nicht nur vor allen seinen Kollegen bei Gericht, sondern vor beinahe allen hohen Beamten in Kirche und Staat, ausgenommen den Ministerpräsidenten, den Kanzler, die 2 Erzbischöfe der englischen Kirche und die Staatssekretäre. Sein Amt ist lebenslänglich oder bis zu dem Tage, an dem er sich freiwillig zurückzieht, und weder Krone, noch Regierung, noch Unterhaus können

ihn entlassen. Er kann nur entfernt werden, wenn die Mitglieder beider Häuser des Parlaments gemeinsam eine Adresse an den König richten; doch ein solches Gesuch wurde niemals eingereicht und wird auch wohl nie eingereicht werden; so kann Sir Rufus Isaacs, der neue Lordoberrichter, da er erst 53 Jahre zählt, noch ganz gut ein Vierteljahrhundert lang seine jährlichen 8000 Pfund beziehen und sich auf diese Art beinahe vier Millionen öffentlicher Gelder zu eigen machen, bevor er es für nötig findet, sich ins Privatleben zurückzuziehen.“

▼We 13, 12: „Der Richter ist kein Beamter des Justizministers, wie es auf dem Kontinent der Fall ist, sondern er ist nur seinem König oder dem Gesamtkabinett Rechenschaft schuldig. Der Richter ist eo ipso ein Lord und wird im Gericht mit Eurer Lordschaft angesprochen. In keinem Lande der Welt genießt ein Richter ein solches soziales Ansehen wie in England. Der Lordoberrichter ist das Haupt dieses hohen Standes und nimmt in der sozialen und höfischen Hierarchie denselben Rang ein, wie der Lordpräsident und der Lordkanzler. Er ist aber nicht nur sozial das Haupt seines Standes, sondern auch beruflich, denn der Lordoberrichter ist in England zugleich Gesetzbildner und seine Entscheidungen bringen Präzedenzfälle, auf die sich die englische Rechtsprechung aufbaut. Der Lordoberrichter hat keine umgrenzte Tätigkeit. Er darf dem Appellhof als Mitglied beiwohnen, jedem Strafgerichtshof präsidieren usw. In ersterer Reihe widmet er sich den „verwickelten“ Fällen.“

1912/13 war Isaacs schwer belastet in der „Marconi-Angelegenheit“. Ohne Lust, die schreckliche Farce und die Reinigung von Isaacs und Genossen zu schildern, erteilen wir der Wahrheit (12/7 13) das Schlußwort:

„Die Krönung der Korruption. Das englische Unterhaus ließ die 3 Minister Lloyd George, Herbert Samuel und Rufus Isaacs, die auf einen „Tip“ des Bruders des letzteren, des Generaldirektors der Marconigesellschaft Godfrey Isaacs, einen großen Teil der

von dieser auf Grund eines günstigen Regierungsvertrags neu aufgelegten Aktien vor Eröffnung der allgemeinen Subskription zu sehr vorteilhaften Bedingungen an sich brachten, diese Spekulation aber leugneten, bis sie ihrer überführt wurden, — nach der dürftigen Entschuldigung, sie hätten nur „unbedacht“ gehandelt, laufen; wohl, weil der „Einpeitscher“ der liberalen Partei aus der Parteikasse dasselbe Börsenmanöver unternahm, und die anderen Parteien bei anderen Gelegenheiten nicht anders gehandelt hatten . . .

Der National Liberal Club veranstaltete für sie ein — Ehrenmahl und die Gebrandmarkten, die in keinem deutschen Bundesstaat auch nur eine Stunde hätten Minister bleiben dürfen, erfreuten sich im Kreise ihrer Börsenspielgenossen des glücklichen Besitzes ihrer gewinnbringenden Marconiaktien — im Musterlande des „reinen“ Parlamentarismus!“ —

Aus London wurde unterm 11/10 1913 gemeldet: „Während einer Versammlung zu religiösen Zwecken in der Westend-Synagoge verursachte eine Anzahl jüdischer Suffragetten eine Störung. Sie schrien: Möge Gott Herbert Samuel und Rufus Isaacs vergeben, daß sie es zulassen, daß Frauen gequält werden. Die Übung wurde einige Zeit lang unterbrochen.“

Nat.=Soz. 16/6 1928: „Isaacs war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns in London, sollte auf Mutters Wunsch in's väterliche Geschäft, wollte nicht und diente bei einem Londoner Börsenspekulanten, war zwangsweise Schiffsjunge, kniff in Janeiro aus und wurde Theater-Türschließer; heimbefördert, ging er in's väterliche Geschäft, studierte Jura und wurde rabulistischer Advokat mit über 30 000 Pfund jährlich. 04 war er Abgeordneter der „Liberals“. Als „High Commissioner“ in den Ver. St. stellte er eine Art Überbotschafter dar, der Anleihen in New York unterbrachte und außerordentliche „politische Missionen“ erfüllte; er wurde „Carl“, schließlich Bizetkönig von Indien, Herrscher über 325 Millionen Menschen, und frühstückte in „privaten Angelegenheiten“ mit Parker Gilbert in Berlin usw.“

Interessant ist eine Abfuhr 1927 im Oberhaus, als er seinen Bolschewisten ein Loch nach England öffnen und in die Einwanderungsbill einen Absatz für „religiös Verfolgte“ einschmuggeln wollte. Er schlug die Formulierung vor: „Wenn ein Einwanderer nachweist, daß er nach England kommen will, um einer Verfolgung oder Bestrafung aus religiösen Motiven zu entgehen, oder daß ihm wegen seiner religiösen Überzeugung Gefahr an Leben und Eigentum droht, so darf ihm die Erlaubnis zum Aufenthalt im Lande unter keinen Umständen verweigert werden. Mein Verbesserungsantrag hat nichts mit politischen Dingen zu tun; er vermeidet absichtlich jeden Hinweis auf Personen, die wegen ihrer politischen Agitation verfolgt werden. Ich bin mir vollkommen klar darüber, daß es nicht wünschenswert sei, die Maschen des Gesetzes so weit zu lockern, daß politischen Agitatoren ohne sorgfältige Prüfung ihres Falles Zuflucht in diesem Lande gewährt werde. Mein Antrag beschränkt sich auf die Zulassung eines Immigranten, der allein — ich lege Nachdruck auf das Wort „allein“ — Zuflucht sucht, um Verfolgungen zu entgehen, die ihm wegen seiner religiösen Überzeugung drohen . . .“

Eines von Gottes größten Schafen in England, der Bischof von Shoutswark, unterstützte den Verbesserungsantrag: „Die Tage religiöser Verfolgung seien noch nicht vorüber . . . Ich spreche mit Lord Reading: Die Geschichte Englands lehrt uns, daß in den letzten drei Jahrhunderten England dasjenige Land war, auf das verfolgte Menschen ihre Hoffnungen richteten.“ Der Erzbischof von Canterbury, Lord Parmoor, Lord Olivier und Lord Swaythling stimmten gehorsamst bei; Lord Desborough dagegen führte aus: „Die Regierung hätte nichts gegen die Einwanderung einiger ausgezeichneten Leute, aber es gäbe verfolgte russische Juden — sehr schätzenswerte Menschen. Wir haben versucht, für sie unser Bestes in Palästina zu tun. Aber sie würden vielleicht England mit seinen freien Einrichtungen, wie freier Unterricht und Krankenpflege usw. den Vorzug geben

vor Palästina, wo ihnen allerlei Schwierigkeiten begegnen. Sie sind ein religiöses Volk, das unter religiöser Befolgung leidet und unzweifelhaft sehr arm ist. Ich bedauere unter Hinweis auf die Lage Englands und seines Handels, auf die Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot, die hier herrschen, die Annahme des Verbesserungsantrages nicht empfehlen zu können", — der dann mit 46 gegen 19 Stimmen wirklich abgelehnt wurde.

Isaacs, S. & Co., Getreide, Hamburg. 1913 Konkurs. Hambgr. Nachr. 31/7: 3900 000 M. Forderungen, wovon bisher 330 000 M. anerkannt sind. Die Aktiven stellen sich auf 7740 M. effektiv, wodurch Miete und Masseschulden usw. gedeckt werden, so daß für die Gläubiger voraussichtlich kaum auf eine Quote zu rechnen ist." WM.

Isaacs, Samuel Hillel, 1825 Raczel, Pol. — 94? R. York, „amerikan. Kalendertundiger“, JE, und Vetter der Talmud Torahschule. B: Civil and Ecclesiastical Perpetual Calendar, 91.

Isaacs, Stephan, *1542 Wehlar; 46 zu Marburg #, — wo wahrscheinlich sein Vater ebenfalls katholisch wurde — folgte in diesem 47 nach Öben und 51 nach Köln; dort lehrte der Vater hebräisch. Stephan aber wurde öffentlicher Lehrer der Philosophie am Gymnasium, verlegte sich auf Medizin und war gleichzeitig Lehrer des Orientalischen. 62 erhielt er eine Präbende in St. Ursula, wurde Lizentiat der Theologie und Biscarius an der hohen Domkirche; 72 erhielt er die Pfarrstelle zu St. Marien Ablaß. Ihm verdankt man die Belehrung vieler Juden durch Mund und Schrift zum Christentum. Aber der Verbreitung unkatholischer Grundzüge beschuldigt, wurde er seiner Ämter und Würden enthoben. Weil es bei der Untersuchung an Beweisen mangelte, sah man sich genötigt, ihn wieder als Pfarrer einzusetzen. Nicht lange danach bekannte er sich öffentlich zur „neuen Lehre“ und wurde evangelischer Prediger. — Hartig Heims Bibl. S. 299; Reiffenb., S. 219; J. E. v. Mering, Geschichte Kölns, 3, 234.

△Isaacsen, Isaat, Ingenieur, Oslo, 20. Jh.; E: norwegische Bauern. Wir führen diesen Arier zum Beweise dafür an, wie oft Namen von ferne falsche Massenverhältnisse vortäuschen. Wenn aber jetzt sogar Juden die alttestamentarischen Namen mit Hilfe europäischer Behörden abzuwerfen suchen, sollten doch erst recht nordische Familien, vornehmlich in England, Deutschland und Skandinavien, sich von den hebräischen Namen befreien, die ihnen einst religiöser Wahn zugesprochen hat. Wir schlagen Herrn J. Isaacsen vor, seine Umnennung zu „Helgi Helgen“ zu beantragen. O T. von UP (TSG) Leonidas Demick // Sattler, Dresden. Brüder von Frau Isaacsen sind UP Ernst Demick (D) und der Gelgenbauer Hans A. in Dresden. WM.

Isaacsen, Leo, Rfm., Hamburg, f. Böller & Co.

Isaacsohn, Erich, Rfm. G: Terraingeseitschaft „Notenkreuz“ am Wandlitzsee. 1910. „Mit diesem Namen sind in der allgemeinen Vorstellung Anschauungen von Volkswohlbestrebungen verbunden“, stellt die Staatsbürger-B. fest, ohne zu bedenken, daß es schon einen Hansa- und Goethebund gibt, und wir uns auch mit diesem „Notenkreuz“ als Börsen- oder Judenfunktion einfach abzufinden haben.

Isaacsohn, Eugen, sp: Eug. Isfolani.

Isaacsohn, Philipp, Rittergutsbesitzer, Werlin, Wielandstr. 25/6; er kaufte 1914 BT 17/5 Baron von Eichstädt's Gut Ketschendorf zur Aufteilung.

Isaacson, Heinrich Frhr. v. Remfort, #, 1813 England — 85, Divisionär in Linz. G.

Isaat — war in Umtriebe zur Befestigung des Papstes Damasus I. verwickelt, 368—384. „So weit ging endlich die Partei des Ursicinus (Gegenpapstes), daß man durch den heimlich angestellten Juden Isaat, der durch seine Kücklehr zur Synagoge die himmlischen Geheimnisse entweichte, das Haupt unseres heiligen Bruders Damasus bekehrte, unschuldiges Blut vergoß und Känze schmiedete“, schrieb die römische Synode an die Kaiser Gratianus und Valentinianus II., 380. Isaat mußte als Ankläger gegen Damasus auftreten, konnte aber nichts beweisen und wurde zur Strafe — wie aus dem Restrikt der Kaiser an Aquilinus, Vitar der Stadt Rom, hervorgeht — in einen entlegenen Winkel Spaniens verbannt.

Isaat, Pfandleiher, flüchtete 1381 mit Pfändern von München nach Straßburg, wo er verhaftet wurde. „Aus der Beschaffenheit der Pfänder, darunter Silbergeschirre des Fürsten und Schmuckstücke des Hofes indes wie Kleidungsstücke der Bürger läßt sich auf einen ausgedehnten Geschäftsbetrieb schließen.“ Liebe.

Isaat, 797, Attaché der Gesandtschaft Karls des Großen [besser: des Sachsenschlichters] an Harun al Raschid. „Obwohl Isaat anfangs neben den Edelleuten Landfried und Sigismund wohl nur die Rolle eines Dolmetschers hatte (weil er arabisch sprach), so war er doch in die diplomatischen Geheimnisse Karls eingeweiht. Als daher die beiden (!) Hauptgesandten auf der Rückreise gestorben (!) waren, war er allein im Besitz des Antwortschreibens und der reichen Geschenke [darunter eines Elefanten] von Seiten des Kalifen, und der Kaiser empfing ihn in Aachen in feierlicher Audienz.“ ▼G.

▼Bunz meinte, daß Isaat auch die Reise benutzt hätte, um die westfränkischen Rabbis mit den östlichen zu verbinden. — Auffällig ist jedenfalls der Tod beider deutscher Hauptgesandten. Wußten sie zuviel oder waren sie Isaat im Wege? Hatte er Geschenke unterschlagen oder sich im Ausland schlecht benommen? — Reisen mit einem Juden sind schon manchem guten Mann — und hier gleich zweien — verhängnisvoll geworden.

Isaat, 16. Jh. „Ein jüdischer Juwelier aus Salzfeln (im Dippeschen) versuchte mit 12 Glaubensgenossen, die gezwungen [weshalb?] waren, eine neue Wohnstätte auszukundschaften, vergeblich sich in Hamburg niederzulassen. Er hatte eine Bittschrift an den Senat gerichtet, sie auf 12 Jahre aufzunehmen, und dafür 3000 Taler Einzugs-geld und 400 M. jährlich Steuern geboten“, ▼G. Gleichzeitig hatten sich aber unter der christlichen Maske „portugiesischer Papisten“ die Maranen als „Kommerzanten“ in Hamburg breit gemacht, das also von zwei Seiten jüdisch belagert und jetzt ja ganz eingenommen worden ist (f. A. Wallin).

Isaat, Taufbewerber aus Günzburg, wurde 1558 vom württembergischen Kirchenregiment abgefertigt (TR Dez. 1593). Er hatte sich bei Tübinger Theologieprofessoren so eingenistet, daß er in die heiligen Hallen des „Stifts“ aufgenommen wurde, und die Professoren fragten in Stuttgart, wie sie sich zu seinem Wunsch, getauft zu werden, verhalten sollten. Daraufhin wurde befohlen: „Damit man sein Gemüt und Meinung eigentlicher und seine Beständigkeit gründlich erlernen möge, solle er ungefähr einen Monat lang im Stift erhalten, und wo es geschehen möge, in der Grammatik unterwiesen werden, ob er vielleicht hernach das Hebraeum desto besser lehren möchte. Wenn man aber meine, daß er in der lateinischen Sprache nichts fruchtbarliches ausgerichten werde, so solle man ihn die Zeit über zu einem deutschen Schreiber gehen lassen, daneben aber ihn nichtsdestoweniger in der reinen christlichen Lehre fleißig informieren, und nach Verfluß eines Monats über ihn berichten.“ — Aus einem Monat wurden fast zwei. Den 26. Oktober wird Bericht verlangt, „wie sich der Jud in alweg halte, ob er noch auf seiner vorigen Meinung, den christlichen Glauben anzunehmen, und sich darauf taufen zu lassen, beharre; ob er in Hebraeo etwas gelesen oder wie er sonst die Zeit verzerzt und in alweg sein Thun und Lassen gewesen. Denn man werde von anderwärts berichtet, daß er in seinen Reden etwas

„weldh und unbeständig sei, auch sich darneben in Schulden einschlage.“ Auf unserem Bettel wird bemerkt, „man sei auch berichtet, daß er sich schon früher einmal habe taufen lassen. Die Herren sollen sich deshalb bei ihm erkundigen und berichten.“ Der Bericht wurde erstattet den 1/11: er sei ausreißlich, lebe ärgerlich, lasse schandbare Reden hören, betrüge die Weiber usw. Doch wünsche er noch die Taufe zu empfangen. Darauf kam den 5/11 1858 der Befehl, weil der Jud betrüglisch gehandelt und sich ärgerlich und übel halte, so solle man ihn alsbald hinziehen lassen.

Izaak, Charlottenburg. — „Unter den freisinnigen Preß-Juden, die sich durch ihre Aufbringlichkeit am Hofe des unglücklichen Kaisers Friedrich berüchtigt machten, zeichnete sich Izaak aus, der in Charlottenburg die „Neue Zeit“ herausgibt. Er pflegte bei Ausfahrten des kranken Monarchen dem kaiserl. Wagen auf einem Dreirad zu folgen, bis ihm dieser Sport polizeilich gelegt wurde; er protestierte entrüstet gegen diese Beschränkung seines Patriotismus. Als nach Übersiedelung des sterbenden Monarchen nach Friedrichskron Maßregeln gegen die Zudringlichkeit der Juden getroffen wurden, mischten sich einzelne Juden unter den Sängerschör, der den Kaiser durch den Vortrag von Chorälen erfreuen und erbauen sollte. — J. versuchte auch, eine Versammlung des königstreuen Arbeitervereins in Ch. zu sprengen; als er mit seinen Begleitern an die Luft befördert war, brachte er ein Hoch — auf die Republik aus. Der „Berein ehemaliger Waffengefährten in Ch. warf den J. daraufhin hinaus. — Da, wie wir hören, die Ausweisung des Izaak bevorsteht, so kann er ja nach Frankreich gehen, wo er die Republik nach Herzenslust hoch leben lassen darf“, *NC* 6/1, 3/2 1889.

Wir begegnen Izaak später im Rdkt 1/10 1912, wo er außer der „Neuen Zeit“ noch als Inhaber der „Zeit am Montag“, in der er Offiziere und Junker verspotten ließ, der „Dischen Drogisten-Z.“, und der „Phöbus Verlagsgesellschaft G. m. b. H.“ genannt wird. — „Er lebt von der Hege gegen die Besitzenden und hat 30 000 Mark Einkünfte.“

Izaak, Abraham, genannt Adolf Caspar, aus Berlin, erbat 1913 (Darmst. Tgbl. 20/8) vom Provinzialauschuß in Darmstadt den Betrieb einer Schankwirtschaft Friedrichstr. 24. „Izaak, Generalunternehmer mehrerer Wars, will die bisherige Weinwirtschaft zu einer modernen Bar ausgestalten, um dem Militär, Studenten usw. ein „passendes“ Vergnügungsort zu bieten, damit diese Kreise nicht gezwungen seien, nach Frankfurt zu fahren. Die Wirtschaftsdeputation der Stadtverordnetenversammlung bejahte die Bedürfnisfrage. Der Vertreter des Polizeiamtes beantragte Ablehnung, da die bestehenden beiden Barunternehmen dem Bedürfnis in vollem Umfange genügen. Auch sei die Friedrichstraße von dem für den Barbetrieb in Betracht kommenden Verkehr zu wenig berührt. Die Kreise, die Wars aufsuchen, hätten jedenfalls besondere Gründe, wenn sie lieber nach Frankfurt fahren, als in Darmstadt zu bleiben. Es sind 4 Petitionen gegen die Einrichtung einer Bar in der Friedrichstraße eingelaufen. Der Provinzialauschuß lehnte das Gesuch ab.“ Die Besucher solcher in neuester Zeit üppig wuchernden „Vergnügungsorte“ ahnen meist nicht, wie sie nicht nur vom Juden geneppt, sondern obendrein moralisch und physisch entnerbt werden!

Izaak, Abraham, wurde 1890 (*NC* 28/12) von der Westf. Reform als Bergmann festgestellt. Leider wies die rückwärtslose Essener Staatsanwaltschaft nach, daß der „Bergmann“ vielmehr Mitglieb einer Chawrusse [Diebesbande] sei und steckte ihn dafür 1 Jahr ins Zuchthaus.

Izaak, Ben-Suleimann Israeli, 845—940, aus Ägypten, war erst Leibarzt eines aghlabitischen Fürsten in Kairuan, und wurde, als dieser von Obaidallah besetzt war, Leibarzt des Siegers. J.'s medizinische Schriften sind in fremde Sprachen übersetzt. — ▼ Graek.

Izaak, Izaak, Viehhändler, Mäddchensänder, Zweibrücken, Anfang der 1890er Jahre. „Ein 18 jähriges Mäddchen aus Schwegen wurde kürzlich von

einem in den mittleren Jahren stehenden jüdischen Mann auf offener Straße auf dem Wege nach Wolmünster angefallen und bestialisch mißbraucht. Die Unglückliche erstattete sofort Anzeige bei der Gendarmerte in Wolmünster, und es gelang, den Attentäter in einer Wirtshaft festzunehmen, der denn auch sein Verbrechen lächelnd eingestand“, *Dämonen der Unzucht*, S. 77.

Izaak, Moses, Banthäusler, Oberlandesältester, Berlin, 18. Jh., Verwandter des Daniel Jzig und Zeitgenosse des Bettel Heine Ephraim, bestimmte im Testament, daß diejenigen seiner 6 Kinder, so sich taufen ließen, nichts erben, während sonst jedes, das im Jdtm. blieb, 96 000 Taler kriegte. Kurator dieser Kinder Mosik war der aus dem Prozeß des Müllers Arnold bekannte *MR* Δ *Rans* Leben. Nach dem Tode des Vaters ließen sich aber doch 2 seiner Töchter taufen; die eine heiratete einen Offizier, die andere einen Edelmann vom Zivilstande [Kammerassessor]. Das Testament konnte in einem christlichen Staate als nichtig angesehen werden und so entstand zwischen den christlichen und jüdischen Erben ein Prozeß, den die ersteren beim Kammergericht gewannen. In der Revision aber erstritten die jüdischen Erben einen Spruch, der sie in den Besitz des ganzen Kapitals setzte. Zugleich las man in Berliner Zeitungen ein Schreiben des Königs (Friedrich Wilhelm's II.) an Justizminister v. Zedlitz, in welchem der Monarch zu erkennen gab, daß gegen die letzte (judenfreundliche) Entscheidung nichts einzuwenden sei. „Damit aber“, heißt es am Schluß, „zum Nachteil der christlichen Religion nicht noch mehr Testamente dieser Art von Juden gemacht werden, so muß a dato ein festes Gesetz für die Juden gemacht werden, welches diesen Fall klar und bestimmt entscheidet usw.“

Warum suchte man, fragte der Verfasser der „Geheimen Briefe über die preußische Staatsverfassung, 1787, Utrecht“ bei der Sentenz des Tribunals die besondere Bestätigung des Königs nach? Sonst pflegt dies nicht zu geschehen. . . . Woher wußten die jüdischen Glaubensverwandten, ehe die Sentenz publiziert war, daß letztere zu ihrem Vorteil ausgefallen sei? Könnte man die königliche Bestätigung nicht gar unverantwortlich erschüttern haben? War das Recht zweifelhaft, wie aus dem Schluß der Kabinettsordre erhellen will, warum teilte man nicht das streitige Kapital, warum mußten die christlichen Erben der leidende Teil bleiben? Man sollte es nicht glauben, was für einen mächtigen Einfluß die Judenschaft in alle Landesgeschäfte hat. Der Verkehr, worin sie mit den Ersten im Staate, mit Ministern, Hofleuten, Geheimräten, Generalen und Offizieren, mit Sekretären, Advokaten oder Justizkommissaren, Kanzlisten und Schreibern steht, setzt sie in stand, von den geheimsten Sachen Nachricht zu bekommen, und da ihr fast jeder zinsbar ist, so wird es ihr leicht, auch da Freunde zu finden, wo sie keine finden sollte. In den Justizkollegien wissen die Juden bei jedem Rechtsstreit sogleich den Referenten auszumitteln, und er muß mehr als ein reicher Mann sein, wenn er gegen alle ihre heimlichen Machinationen und Ränke die Probe halten soll. „Es hat schon unter dem vorigen Könige Beispiele gegeben, daß sie Mittel fanden, seine ausdrücklichen und gerechten Befehle, die sich auf Urteil und Recht gründeten, zu vereiteln. Wie kann man auch an ihrem großen Einflusse zweifeln, wenn selbst Justizminister mit einem Meier, Warburg und andern Juden, die von der Wucherei Profession machen, Arm in Arm gehen? Was soll der Christ, wenn er mit solchen Leuten im Prozeß liegt, für Hoffnung in seine gerechte Sache setzen? Was kann er hoffen, wenn der Jude unangelockt zu seinem Referenten ins Zimmer gehen und sich stundenlang mit ihm unterhalten oder ihn wohl gar mit einer Wechselklage bedrohen darf; wenn die Registraturen ihm offen stehen, und wenn Kanzleiboten und Landreuter ihm auf seinen Wink folgen?“

Izaak, Nathan Ben-Kalonymus, 15. Jh., — ein probenzanischer Jude, dessen Vater aus Spanien stammte, schrieb gegen Cronimo (ib). „Er stellte ferner ein Werk zusammen, das anderen die Abwehr von Angriffen auf

das Judentum erleichtern sollte. Izaak R. mußte öfter bei seinem Verkehr mit Christen diesen und jenen Einwurf gegen das Judentum, diesen und jenen Beweis aus der hebräischen Bibel für christliche Glaubenslehren anhören, und er fand, daß es meistens auf einem mißverstandenen hebräischen Ausdruck beruhe. Dieser auf Unkenntnis des Urtextes entworfenen Faxele und Deutelei glaubte er entgegenzutreten oder wenigstens den Juden die Widerlegung erleichtern zu können, wenn er einen umfassenden Überblick über den ganzen Sprachschatz der Bibel geben würde. ... In einer Bibelkonkordanz gruppierte er die Bibelverse in alphabetischer Ordnung unter die Schlagwörter nach Wurzeln und Stämmen. Hervorgegangen aus einem vorübergehenden Bedürfnisse zur Abwehr, hat seine Konkordanz die dauernden Siege ermöglicht, welche das Judentum im Laufe der Zeiten bereits errungen hat oder noch erringen soll“, sagt ▼G. 3, 34, in der Erwartung der künftigen Weltherrschaft.

Izaak ben Mordechai, päpstlicher Arzt, Rom, 1279. ▼R. Hirschberg, S. 178, meint: „bei seinem Bilde in der Privatgalerie des Papstes wird es sehr schwer halten, in der würdevollen Erscheinung, dem glattrasierten Gesichte und dem allgemeinen Ausdruck seiner Züge einen Juden herauszuerkennen. Das nämliche gilt von vielen andern jüdischen Porträts aus dem Mittelalter.“ — Der Jude will den Juden auf Bildern nie merken lassen, um so die Behauptung aufrecht zu erhalten, daß es weder eine jüdische Rasse, noch deren Merkmale gäbe. Von richtigen Nichtjuden werden die Juden aber auch auf stillstierten Gemälden und retuschierten Photographien schnell erkannt, so daß die Verleugnung ganz zwecklos ist.

Izaak, Hemoh, Bürgermeister, Neuseeland. DW 10/1 1902.

Izaak, Nathaniel, 1808—42, englischer Afrikareisender. — B: Adventures in Eastern Africa, 36. — Er hatte sich durch Verträge mit den Zululönigen zu einer Art „Herrscher von Natal“ aufgeschwungen, — 10 Jahre bevor die Boeren kamen, und 17 Jahre vor der Annexion durch die Engländer. — JG.

Izaaksohn, Moriz, trat am 10/4 1880 in der Versammlung der christlichsozialen Arbeiterpartei in der Flora zu Berlin nach Stöcker's Ausführungen über den „Kern der Judenfrage“ als Diskussionsredner auf: „Meine Herren, daß im 19. Jh. hier noch öffentlich über die Judenfrage debattiert wird, ist eine Schande für unsern Zeitgeist (Gelächter und Unterbrechung). Die Vorgänge hier in Berlin erregen Ekel und Abscheu in der ganzen gebildeten Welt (Gelächter und Unterbrechung). M. H.! Wie ein Hofprediger, dessen Amt es ist, Liebe ... (Lärm). Stöcker: Ich muß den Redner dringend ersuchen, nicht persönlich zu werden, sondern bloß zur Sache zu sprechen. Izaaksohn (fortfahrend): M. H.! Im Mittelalter beschuldigte man die Juden, sie hätten die Brunnen vergiftet usw., da dies aber heute nicht mehr zehrt und man sich die Juden als Sündenböden ausersehen hat, so beschuldigt man dieselben, daß sie die Christen unterdrücken. Die jüdischen Journalisten liefern doch bloß einen Beweis von der Intelligenz der Israeliten (Gelächter). Die Manipulationen Ballentins und ähnlicher unsauberer Geschäftsleute verurteilen die anständigen Juden ebenso wie die anständigen Christen. Daß die Judenagitation des Herrn Hofpredigers Stöcker nicht den Beifall der gesamten Christenheit findet, dafür liefert die bekannte Schrift des Herrn Pastor Gruber (Rufe: Das ist ein getaufter Jude) bereites Zeugnis. Herr Pastor Gruber hat, wie Ihnen bekannt sein dürfte, folgendes Anerkennungs schreiben vom Kronprinzen erhalten. ... Hofprediger Stöcker: Ich kann Ihnen die Verlesung dieses Schreibens nicht gestatten. Ich kann nicht dulden, daß ein so hochgestelltes Mitglied unseres Kaiserlichen Hauses hier in die Debatte gezogen wird. — Izaaksohn: Wenn Sie mich in meiner Verteidigung derartig beschränken, dann verzichte ich aufs Wort (Beifall und Lärm). — In einer längeren Replik führte Hofprediger Stöcker u. a. an: Juden hätten in Deutschland die Sozialdemokratie ge-

schaffen und in Rußland stehen Juden an der Spitze der nihilistischen Bewegung.“

Izabella = Frau Mordecai Spektor.

„Izak 7“ ist, schreibt der Salzburger „Eiserne Besen“ 20/9 1929, „ein hier wohnender Schweinejude, der uns allwöchentlich in Briefen zeigt, wie die Wüstenprophete unsere Frauenwelt einschätzen und planmäßig schänden. Wir können sein Schreiben nur teilweise veröffentlichen, da es Schweinegeleien enthält, die nur dem Gehirn dieser Rätterrasse entspringen:

„Salzburg, 4. September 1929.

Lieber Judenfresser!

Du hast unter diesem Titel einen Dir zugekommenen Brief veröffentlicht, über den ich mich krumm gelacht hab, weil Du so empört darüber bist.

Bis 1929 hast Du gebraucht, um zu wissen, wie der Jude über das Thema Liebe denkt. Schau, die Jüdin ist viel zu geschickt, als daß sie sich vor der Ehe und ohne Ehe einem Mann ganz gibt; also was macht der von Dir so viel gelästerte Wüstensohn, wenn er Gräße im Kopf hat und nicht Stroh wie ... Er nimmt sich die Christin, die froh ist, sich mit ihm ein kleines Pantischerl anfangen zu können, denn der Jud hat meistens Geld und verhält sich sonst auch viel anständiger und lange nicht so schmutzig wie der Got in solchen Sachen. Also es nützt Dir nichts, auch wenn Du ganze Seiten schreibst an Deine deutschen Mädels, denn sie wissen nur zu gut, warum sie sich den Juden nehmen, — falls Du es wissen mußt, so kannst Du ja eine Rundfrage in Deinem weiblichen, rein arischen Leserkreis veranstalten.

Übrigens merk Dir gut: Der Jude erreicht bei Frauen immer was er will. Es gibt nahezu keinen arischen Ehemann, dem seine Frau noch keinen Seitensprung mit einem Juden gemacht hat. Isak 7.“

Wenn der haßerfüllte Jude sich mit seinem Schändungstrieb einer deutschen Frau nähert, soll er von dem erstbesten Volksgenossen eine Ohrfeige erhalten, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Am besten, jede deutsche Frau spuckt solch einen Kerl in die Frage.

Deutsche Ehemänner! Wollt Ihr noch länger tatenlos zusehen, wie euere Frauen das von euch verdiente Geld zum Hebräer tragen? Wollt ihr eueren Namen von dieser Brut besudeln lassen? Wie lange noch, ihr Memmen? Ist das Maß noch nicht voll und wollt ihr nicht endlich zur Abwehr schreiten, eueren Frauen den Weg zum deutschen arischen Kaufmann weisen und ihnen jede Judenfreundschaft mit allen Mitteln austreiben! Tut ihr das nicht, dann hat der Kerl recht und ihr verdient, daß Frau und Braut euch verachtet und sich dem Wüstenbastard hinwirft. Ihr tragt die Verantwortung!“

Izarius, Hans = Hans Schmidlung.

Izak, Dr., sucht das „Patentrecht“ jüdisch auszubauen, Hammer 17/10 1913.

Izak, Moses, Brüssel. *1850 Schwelch. B: Fahrt nach Konstantz; Mad. Etiquette, Esp.; Tierischer Karneval 98. Kü 34.

Scharioth [der Mann aus Karioth in Juda], Judas Simon, Matth. 26, B. 48/49, „küßte den Herrn, indem er ihn verriet“. Eine alttestamentliche Parallele findet sich 2. Sam., 20 bei dem Verrate des Joab: „er faßte mit seiner rechten Hand Amasa bei dem Bart, daß er ihn küsse, indes er ihm mit der Linken einen Dolch in den Leib stieß“. Eine mittelalterliche rabbiische Schrift (DW 4/5 1902) sagt: „Wie die Vorsehung in jeder Beziehung für die Existenz der Dinge Sorge getragen, so hat sie auch

für die Möglichkeit des Vorhandenseins eines jüdischen Volkes mütterlich gesorgt, indem sie dem Juden eine Verstellungsgabe verlieh, wie sie kein Nichtjude je besaß, noch jemals besitzen wird. Nur vermöge dieser Gabe ist es den Juden möglich geworden, sich bis zur Stunde unter den verschiedenen Völkern der Erde zu erhalten und den letzteren stets überlegen zu sein. Der Jude besitzt eben diese Gabe in so hohem Maße, daß er einem Nichtjuden die Zähne aus dem Munde reißen und ihn doch glauben machen kann, daß er ihn küsse.“

Ein deutsches Sprichwort:

„Traue keinem Judastuß,
Fremden Hund und Pferdefuß.“

Ischarioth hat uns Deutschen seit langem als Sinnbild jeder Schlichtigkeit gegolten; so wird er bei Abraham a Santa Clara „Judas der Erzschelm“, 4 Teile (1710), S. 272, zum Vertreter einer heimtückischen Justiz.

„Über mein Welt, ich möchte so gerne wissen, wie du dergleichen Justitiarios thust nennen, die nur mit den gemeinen Leuten dem Recht gemäß so scharpff verfahren? Es sehnd ja Schänder der lieben Justiz, es sehnd ja Blut-Egel der Armen, es sehnd Übertretter der Göttlichen Gebott, es sehnd Widersacher des Göttlichen Richters. Es sehnd Rauber des gemeinen Wesens usw. Still, still, sagt die Welt, mit dergleichen Stichreden, das Pferd muß man anderst satteln, das Kind muß man anderst tauffen. Solche Herren sehnd wackere Politici, sie wissen eine Diskretion zu gebrauchen, sie wissen weißlich durch die Finger zu schauen; sie wissen einen Unterschied zu machen zwischen einem Zobel und unter einem Schaafsfell; sie geben dem Adel einen gebührenden Respekt, sehnd wackere Leut, die sich in alle Ding so staltlich wissen zu richten. Et sic laudatur peccator, et iniquus benedicatur. Auf solche Weis wird ein Ischarioth kanonisiert und ein Judas heiliggesprochen.“

Sehr fein heißt es Ab. 14: „Bruder Jude, — das ging und geht in Gottes Namen nicht; nur Christus in seiner Alliebe versuchte, auch einen Juden Bruder zu nennen, aber nur, um sich von den Lippen dieses Bruders den Tod zu holen.“

Immer wieder hat man den Christus-Verräter poetisch zu retten und mit „edlen“ Motiven zu behängen gesucht. Man schrieb ihm eine Menge Dramen und Erzählungen auf den Leib. Einer der letzten Judasromane rührte von Thea Kahle her, wie der Verlag Mühlmann, Halle a. d. S. ankündigt: „Aus eines Volkes großen Tagen“; er behandelt: „den unbegreiflichen Verrat des Judas. Der ehrgeizige, hochbegabte und gesezesseifrige Jude hat sich in Jerusalem von hohen Ehren, einem glücklichen Familienleben, einer heißgeliebten, schönen Frau, seinem blühenden Geschäft und seiner großen Verwandtschaft losgerissen, um mit dem galläischen Meister am Kommen der verheißenen Herrlichkeit des Reiches zu arbeiten. Ein Leben in übersinnlicher Wonne des Aufstiegs zum Höchsten ist es, ein Leben, an dessen Ziel die Königskrone und die Herrlichkeit Israels winken. Dem deutlich ausgesprochenen Hinweis des geliebten Meisters, daß er ein Reich des Geistes aufrichten wolle, verschließt Judas sein Ohr, bis er plötzlich erkennen muß, daß ihre Pläne weit auseinandergehen.“

Der furchtbare Schlag, den sein Ehrgeiz und sein Eigenwille erleiden, läßt ihn die Arbeit der letzten Jahre im Lichte seiner Wünsche und Bestrebungen als grausamen Irrtum erkennen. Zweifel, Enttäuschung, gekränkte Ehrbegierde, Neid, Haß und Eifersucht treiben ihn in blinde Wut und Rachsucht hinein. Die starke, aufopfernde und verzehungsbereite Liebe seiner Frau, die um seine Seele ringt, verschärft nur die Qual heißer Eifersucht auf den Meister, dem das Volk zujubelt und der sich mühelos Herzen erwirbt und die Krone verschertzt, in deren Schein er mit Israel zur Höhe aufsteigen wollte.

Aus wildem Weh heraus verschreibt er sich den heimlich frohlockenden politischen Feinden des galläischen Meisters, den Machthabern Israels. Als aber ihre gierige Gemeinheit der klaren Hoheit seines verratenen Meisters entgegentritt, fährt ihm aus dem scharfen Gegensatz ein Lichtblitz in Herz, der ihn klar sehen läßt. Er setzt alle Kraft daran, um seinen Meister zu retten und

seinen Verrat rückgängig zu machen. Doch: zu spät. Er verzweifelt und streicht sich aus dem Buch der Lebenden, in dem für seinen Namen kein Platz mehr ist. Seine Frau, an deren Treue er eine Zeitlang gezweifelt hat, bricht unter der Wucht der Schuld des geliebten Mannes an seiner Leiche zusammen.“

Hebbel fertigt den Verräter kürzer und geschichtlich richtiger ab:

„Daß du Christus hast verraten,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's die schlimmste deiner Taten,
Daß du's tat'st für 30 Silberlinge“.

In der bildenden Kunst ist man mit dem Verbrecher ohne Umschweife ins Zeug gegangen. Während Christus und die Apostel auf Darstellungen des Abendmahls arische Züge tragen, drängt sich bei Judas das Jüdische in der pathetischen oder rein gaunerischen Form vor; selbst der judenfreundliche Ed. v. Gebhardt hat seinen Judas als Hebräer gemalt.

In Amerika erregte 1889 ein judenkennerisches Buch „J— J—, an old type in a new form“ („ein altes Urbild in neuer Form“) Minerva publishing Co (sd), N. York, Aufsehen, das Judas als Vertreter des Jdms selber hinstellte. Der Verfasser wurde bald nach Erscheinen dieses trefflichen englisch geschriebenen Werkes beschuldigt, die Fonds seines Verlags veruntreut zu haben, — „eines Unternehmens, das ich mit meinem eigenen Gelde und meinem Kopfe gründete. Ich wurde verhaftet und eine Weile setzte die jüdische Presse die niedrigsten Verdächtigungen in Umlauf... Wiewohl ich einer gemeinen und verächtlichen Handlungsweise beschuldigt war, wurde ich doch zum Kassierer des „Minerva“-Verlags ernannt und wenige Tage später vertraute man meinen Händen die gesamte Verwaltung.“

Dann griffen die Juden wieder zum stärksten Geschüz: „Die jüdische Presse hat in jüngster Zeit“, sagt der Verfasser im Vorwort, „mehr als einmal behauptet, ich sei selbst Jude. Es ist dies eine ebenso hoshafte, als unbegründete Verleumdung. Der Verfasser ist weder Jude, noch fließt ein Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern. Von Geburt und Erziehung ist er Grieche und seine Familie steht hinsichtlich ihrer Achtbar-

keit und ihres Bildungsgrades keiner anderen des hellenischen Königreiches nach.“ — Vgl. Bergani, Antisem. Blätter 20/11, 1889.

E. Ellerbe formuliert in seinem „Präsident Bluff“ die „kategorischen Imperative einer schäbigen Seele“, mit dem Leitsatz der Händlerrepublik: „Daß Judas Ischariot dir eine ewige Warnung sein: Man verrät keinen Menschen für 30 Silberlinge, ohne sich nicht nachher aus Neue über das schlechte Geschäft aufzuhängen.“

Die bolschewistischen Juden setzten nach der russischen Revolution dem Judas Ischariot „als dem größten Menschen seit Kains Zeiten“ in der Stadt Schitomir ein Denkmal. s. auch Emil Ludwig = (Kohn).

Ischariotismus, nennt Lagarde die neujüdische Belletristik, die eine Gemeinsamkeit der Interessen und Empfindungen mit dem Wirtsvolle heuchelt, dieses aber, wie Judas Ischariot den Herrn, an das Hohepriestertum verrät; vgl. Bahrmund, Gesetz des Romadentums.

Ischerlein [Isaschar], Isaac Nathan, Hofjude der Fürsten von Unsbach, 18. Jh. „Der mäßig begüterte Schußjude stieg zum fürstlichen Residenten auf, erreichte Lasten- und Handelsfreiheit für seine gesamte Familie und das Zugeständnis einer eigenen Synagoge. Das ihm 1739 vom Markgrafen ausgestellte Privileg bezeugt, daß er „sich in unsern Berichtigungen solchergergestalt gebrauchen lassen, daß wir darüber durchgehend ein satzames Vergnügen gehabt und gefunden haben, daß durch seine eifrige Applikation dem Avario merklicher Nutzen zugewachsen sei“. Schon das Jahr darauf sah den allmächtigen Günstling im Gefängnis, wo er auch gestorben ist. — Ein Zeitgenosse sang:

Du gingst mit allen um als mit Leibeigenen
Knechten,
Bemühet, groß und klein und arm und reich zu
schächten.
Du nahmst an Raub und Mord und Bladerien Teil,
Brachst manches arme Schaf um seiner Seele Heil.
Triebst Unzucht, Ehebruch, auch Wucher, Kontrebanden,
Wetogest Fürst und Hof mit falschen Diamanten,
Verschontest Freund und Feind aus Haß und Habsucht
nicht“, Liebe 88.

Ischl, Sommerfrische im Salzkammergut. „Das 20. Jh“, Mai 1894:

„Das jüdische Kurpublikum beherrscht den Ort unumschränkt. Wer mittags, während die Musik spielt, einen Spaziergang über die Esplanade, die Hauptpromenade, macht, glaubt sich plötzlich in irgend ein elegant gewordenes Ghetto versetzt, so orientalisches ist die Gesellschaft auf Schritt und Tritt. In grellfarbigen Kleidern, die oft nur sehr mangelhaft Schmutz und Schlamperei verhüllen, mit bunten Bändern und hoch in die Lüfte ragenden Federn geschmückt, mit funkelnden Brillanten und schwerem Goldgeschmeide behängt,

die Blide herausfordernd nach allen Seiten herumwerfend und auf den Lippen das charakteristische freche Lächeln — also sieht man die Töchter Israels in der schönen Eschenallee unter lautem, unverstiegbarem Geplapper auf- und abwandeln, während ihre krummbeinigen Ehegespönte sich angesichts dieses entzückenden Landschaftsbildes über die Hauffe und Bauffe der Börsenpapiere, oder über die Aussichten irgend eines jüdisch-liberalen Parlamentskandidaten erhitzen. Die arischen Gesichter in dieser Badegesellschaft sind an den Fingern zu zählen: Fremde, die auf der Durchreise hier weilen, reklamebedürftige Schauspieler und Musiker oder leichte, gesinnungslose Vergnüglinge, überall zu finden, wo äußerliche Genüsse winken. Eine häufige Gestalt unter den Spaziergängern ist auch der polnische Jude, der mit dem historischen Kaftan und den Bajes (Seitenlöden) mitten unter seinen festlich gepuzten Stammesgenossen sich hin- und herbewegt. Ein solcher, und zwar ein berühmter: der Wunderrabbi von Sadagora, bewohnte im letzten Sommer eine der elegantesten Villen an der Esplanade, dieselbe Villa, in der noch einige Jahre vorher der Herzog Elmar (Id) von Oldenburg seine regelmäßige Villeggiatur zu beziehen pflegte. Der Besitzwechsel war schon von weitem kenntlich durch den starken Knoblauchgeruch, der jedem sich der Villa Nähernden aus der Küche des Wunderrabbi entgegenströmte. Mitten auf der Esplanade aber, also an dem fashionabelsten Punkte von Jschl, in dem nämlichen Hause, welches viele Jahre hindurch dem Vater unseres Kaisers, dem Erzherzog Franz Karl, als Sommerfizi diente, hat sich das jüdische Hotel und die koschere Restauration des S. Sonnenschein aufgetan, der auch in Russen eine ähnliche Wirtschaft errichtet hat.

In den zahlreichen Cafés und Restaurants liegen ausschließlich maschechte Judenblätter aus, von dem Organe der Alliance Israélite, der „Neuen freien Presse“ angefangen bis herab zum „Berliner Tageblatt“. Wehe dem Wirte, der sich beifallen ließe, eine von Deut-

schen für Deutsche geschriebene Zeitung zu halten! Seine Wirtschaft würde von den Juden und ihren christlichen Knechten sogleich in Acht und Bann erklärt und so dem unfehlbaren Untergange zugeführt werden.

Was der Augenschein bezüglich der Stammesangehörigkeit der Jschl Kurgäste lehrt, bestätigt der Einblick in die Kurliste. Da finden wir die Kohn, Spizer, Abeles, Zeiteles, Bid, Singer, Wolf, Rosenbaum, Mandelblüth usw. in endloser Zahl und Aufeinanderfolge. Aber nicht bloß deutsche Juden, sondern unter den schon erwähnten polnischen auch russische und besonders ungarische Juden beglücken massenhaft den Kurort mit ihrer Anwesenheit.

Welchen Einfluß diese Masseneinwanderung auf die Verhältnisse der Gegenden, insbesondere auf die einheimische Bevölkerung ausübt, kann für niemanden ein Geheimnis sein.

Die erste und unmittelbare Folge ist das Hinaufschrauben aller Preise zu solcher Höhe, daß dadurch der Aufenthalt im Salzkammergut allen, die nicht über Nacht durch Börsenspiel Vermögen erwerben, sondern auf bescheidene regelmäßige Einkünfte angewiesen sind, höchst ungemütlich, wo nicht unmöglich gemacht wird. In der That bewegen sich die Preise, die in Jschl, Russen, Gmunden, Hallstadt für Wohnungsmiete und Kost gefordert werden, meist auf schwindelnder Höhe. Wer aber vermag heute noch in Osterreich solche Preise zu bezahlen, außer den jüdischen Spekulanten? Das wissen die Vermieter und Wirte und richten danach ihre Preise ein.

„Die Juden zahlen gut“ — das ist auch in Jschl der Schlüssel für so viele auffällige und auf den ersten Blick räthselhafte Erscheinungen im Verhalten der Einheimischen. Das Wesen des Juden ist ihnen äußerst unangenehm — kann man sich auch einen größeren Gegensatz als den zwischen einem echten Gebirgsbewohner und einem Juden vorstellen?! Sie klagen und jammern, wie unverschämt sich die Mieter ihrer Wohnungen benehmen; wie diese sich gegen alle Verabredung in einer den

Fassungsraum der gemieteten Räumlichkeiten weit übersteigenden Anzahl eindringen; wie die Mieter alles in Haus und Hof zerstören und verwüsten; wie insbesondere die „Judenjüngels“ ihre Gärten schonungslos zertraten und plündern; wie, solange die Judeninvasion dauert, sie überhaupt ganz aus ihrem Eigentum verdrängt sind und dasselbe gleichsam den Händen von Feinden ausgeliefert betrachten — und trotz alledem und alledem sind sie recht froh, wenn im Sommer Israel wieder seinen Einzug bei ihnen hält, und empfangen die Söhne und Töchter des auserwählten Volkes mit tiefen Büßlingen; denn „die Juden zahlen gut“. Daß aber die Einheimischen ebenso unverschämt die Mietspreise in die Höhe schrauben, ist nur in der Natur der Dinge begründet. Erstens wollen sie eben für das Ungemach, das die Judeneinquartierung für sie und ihr Eigentum im Gefolge hat, genügend entschädigt sein; und dann lehrt sie die Erfahrung, daß die Juden in der Tat jeden Preis zahlen können und auch wirklich, wenn sie einmal auf etwas ihr Auge geworfen haben, zahlen.

Die einheimische Bevölkerung wird durch die Judenschaft ihrer Eigenart beraubt und in Grund und Boden verdorben: die hebräischen Gäste ziehen ihre eigene Hauptleidenschaft, die Geldgier, auch in dem seiner ursprünglichen Natur nach einfachen und biederen Gebirgsvolke groß. Doch auch die sonstigen Sitten und Eigentümlichkeiten des auserwählten Volkes üben den aller schlechtesten Einfluß auf die Einheimischen aus. Der freche, frivole Ton, den die Juden im Verkehr mit Fernerstehenden, wie in der eigenen Familie, zwischen Ehegatten, Geschwistern, ja selbst zwischen Eltern und Kindern anzuschlagen pflegen; die Buzsucht und herausfordernde Gefallsucht ihrer Weiber und Töchter; die Sittenlosigkeit und moralische Verworfenheit, die man bei so vielen Juden findet und die sie insbesondere den unerfahrenen Landmädchen gegenüber oft in einer für deren ganzes Lebensglück verhängnisvollen Weise zu betätigen verstehen: das alles ist von vergiften-

der Wirkung auf den Charakter von Leuten, die ja von jeher auf den Städter als eine Art höheres Wesen und nachahmungswürdiges Muster emporzublicken gewohnt waren. Den schlagendsten Beweis für diese Behauptung liefert das Salzkammergut. Wie angenehm und gemütlich war der Verkehr mit den Bewohnern dieses Ländchens noch vor 10 bis 15 Jahren! Und jetzt? Man kann sagen, daß die Fischer, Russeer und Gmundener im Durchschnitt genommen, ihrer heutigen Gäste würdig sind, — und damit ist alles gesagt. Artig und zuvorkommend sind sie nur gegen jene, deren Geldsack ihnen imponiert; ein anderer wird vergeblich ein freundliches Wort suchen. Biederkeit und gegenseitiges Vertrauen sind aus dem Verkehre ebenso geschwunden, wie die Volkstrachten, deren sich die Einheimischen schämen, und die nun von den Fremden, insbesondere von jungen Jüdinnen als kostete Maskerade getragen werden. Die Fischer Bürgerstöchter suchen ihre Vorbilder an Buzsucht und leichtfertigem Wandel womöglich zu überbieten, während die Bürgersöhne es den jüdischen „Gigerln“ in Kleidung und Lebensführung gleichzumachen trachten, unbekümmert darum, daß sie dadurch oftmals den Ruin ihrer Väter herbeiführen, die ja den Schaden nicht so leicht wie die jüdischen Väter an der Börse oder durch Handel wieder zu decken vermögen.

So ist unter dem Einflusse jüdischer Masseneinwanderung der ganze Charakter eines von Natur frischen, gesunden Volkstammes vergiftet worden. Nun wird man wohl sagen, daß ähnliche Erscheinungen überall zu Tage treten, wo großer Fremdenverkehr herrscht und insbesondere ein Zusammenströmen vieler reicher Leute stattfindet. Das ist aber doch nur sehr bedingt richtig. Ich kenne viele Gegenden in Tirol, Steiermark, Kärnten usw., die seit Jahrzehnten von Fremden besucht werden, ohne daß deshalb eine so betäubende Wandlung im Volkscharakter zu beobachten wäre. Wohl bleibt das Beispiel der Fremden nirgends ohne Einfluß auf die einheimische Bevölkerung, aber es muß nicht immer eine schlechte Wirkung üben: im Gegenteil

lassen sich oft wohlthätige Folgen wahrnehmen, namentlich: Entwicklung der zurückgebliebenen Intelligenz und Verringerung der ursprünglichen Roheit bei gleichbleibender Gutmütigkeit und Ehrlichkeit der Bevölkerung. Es kommt eben alles darauf an, von welcher Art die Fremden sind, welche einen Ort heimsuchen. Sind sie selbst gutmütige, bescheidene, ehrliche Leute, die ihre wahre Freude an der Natur haben und sie nicht bloß aussuchen, um daselbst ihr städtisches Lasterleben in anderem Rahmen fortzusetzen und um sich gegenseitig Sand in die Augen zu streuen, so werden auch die Einheimischen durch ihr Beispiel keinen Schaden leiden. Sind es aber der Mehrzahl nach diese völlig fremdrassigen und entarteten Juden, so werden sich immer und überall dieselben Erscheinungen wie in dem schönen Salzkammergut wiederholen.“ —

Isch-milchome, j: Kriegsmann, Soldat. Thiele G.

Iscobescu, Barbu, 1816—54, „rumän.“ Maler. JG. **Ipsenburg-Büdinger-Wächtersbach**, Fürsten zu, f. Gertrude Falkenstein.

Ischal [Isaac], Haje Ischal Effendi, ▼, aber Mohammedaner; Diplomat; Türkischer Literat; Dolmetsch; Uß (Mathematik); Konstantinopel, 19. Jh. JG.

Isidor, ein ursprünglich griechischer, bei den Juden aber sehr beliebter Name.

„Isidor: das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne des Gesetzbuches.“

Isidor ist ein Typ, ein Geist, ein Gesicht, oder besser gesagt, eine Botsage.

Isidor ist das von Feigheit und Heuchelei entstellte Pontim der sogenannten Demokratie, die am 9/11 18 leere Throne eroberte und heute über unseren Häuptern den Gummiknüppel der freiesten Republik schwingt.

Isidor heißt zu Deutsch: das Geschenk des Ostens. Kein Name charakterisiert das Dtschld von heute so treffend wie dieser.“

Aus dem Anfang des „Isidor“-Buches der „Nationalsozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands“, 1928.

WB 19/4 1929: „Grubenassistent Frh Δ Florian/Buer hatte in einem nationalsozialistischen Flugblatt vom Berliner Polizeipräsidenten als „Isidor“ Weiß gesprochen, der dann wegen Beleidigung klagte: Er heiße Bernhard, und Florian habe ihn Isidor nur genannt, um durch diesen ausgesprochen jüd. Vornamen auszuwürdigen, daß er, der Polizeipräsident, Jude, also in der Öffentlichkeit verächtlich sei. Das Schöffengericht trat dem Kläger bei, die Berufungsinstanz in Essen nicht, der Staatsanwalt war wieder für Weiß, und das Reichsgericht für Florian, dem nicht nachzuweisen sei, daß er den tatsächlichen Namen gekannt habe und der „Isidor“ wohl für den wirklichen Vornamen des Polizeipräsidenten gehalten habe.“ Wenn aus der nicht notwendigen Einsetzung des Vornamens in das Flugblatt auf die jüdische Abstammung beleidigend hingewiesen werden sollte, so folge der Senat nicht diesen Ausführungen. Es sei keine Beleidigung, wenn man von einem Juden sage, er sei ein Jude.“ — Vgl. Dr. Δ Goebbels, Das Buch Isidor.

Isidor, S., Lazare, 1813 Rixheim, E. — 88 Montmorency. Großrabbi von Paris, und 22 Jahre Großrabbi des Zentral-Konfistoriums von Frankreich. Erst Schüler der Rabbinerschule in Metz, dann Rabbi von

Pfalzburg; als solcher gab er 38 den Anstoß zur Abschaffung des Eides more judaico und erlangte die Gunst Adolph \blacktriangledown Crémieux', seines Verteidigers, dessen Einfluß er auch seine Wahl in Paris zu verdanken hatte; er endete als Ehrenpräses der AII.

Islander = Alexander Herzog (1812—70).

Islander, Bei, gebor. Alexander Rosenberger, * Rußland, wurde beim Anschlag auf Scherif Pascha verhaftet. Er diente verschiedenen Staaten als Spion, während er sich äußerlich als Ma: russischer Wälder gab, und trieb sich unter verschiedenen Namen in Europa herum. — Hammer 15/2 1914; Dresdener Anz. 19/1 14.

Islam, f. Mohammed. Das Komplott des Judentums mit den Mauren (Islam) hatte die christliche Staatenbildung im Orient vernichtet; es hatte unter Friedrich II. das römische Kaisertum bedroht; es wurde für Spanien eine brennende Frage; überall, wo der Islam sich gegen das Christentum erhob, erschien der Jude als sein Schildnappe.“ (Vgl. „Geschichtslügen“, Schönningh, Paderborn 1895, 13. Aufl.) Seidl 1900, S. 33.

Isleib, Sozialdem.; „Das 20. Jh.“, 1894, 382; „Der Jude Isleib wurde der geldgebende Geschäftsteilhaber Bebel's (Sb). Nur diese geschäftliche Unabhängigkeit ermöglichte es dem letzteren, alle Fährnisse 1870er Jahre und die 12jährigen Bedrückungen unter dem Sozialistengesetz zu überstehen.“ Ein so „aufrechter“ Sozialdemokrat, wie er heute sogar von nationalen Zeitungen in Deutschland gepriesen wird, war Bebel also nicht, der vielmehr mit den Juden eng zusammenging und -lag. WM.

Isler, M., Dr., 1807—88, Dir: Stadtbibliothek, Hamburg. S: Gabr. \blacktriangledown Kleber; Niebuhr's Vorträge. JG.

Isolani, Eugen, gebor. Isaacsohn (Egon Roska; J. Berlin, Albert Fried). Berlin W. *1860 Marienburg. E: Rfm. Isaacsohn // Jda Mendelssohn. O 95 Betty Berl. R: Gertrud, *99. Er war Rfm. und leitete dann das „Dresd. Stadtbl.“; „Dresd. Neuest. Nachr.“. B: Ausgefallene Einfälle und eingefallene Ausfälle; Reich der Schminke; Beim Kiebitzen; Um einen Kuß; Das Elend des ärztlichen Geschäfts (!); Wann wird eine Frau alt?; Meine Frau und ich, Hum.; Frühliches Gaunertum; Eblison; Anonyme Briefe, R.; Hsol, No.; Fall Kollhofen, No.; Rothschild's Rod, St.; Josef Rainz 10; Die Frau in der Hose. — S: E. G. Salzmann. Berlin W. 15, Württembergische Str. 33.

Geißler: „Geschäftiges Handwerke, das nach rascher Unterhaltung strebt und kaum den Ehrgeiz besitzt, auch in den leisen Stunden zugezogen zu werden, die mit Dichtern als mit guten Freunden reden. . . Er sammelt, was an den Straßen liegt, pußt es in gefälliger Form für die Tageszeitung zurecht und macht bei gelegener Zeit ein Buch daraus, das für ein Abteil des Schnellzugs bestimmt ist. Seine Romane arbeiten mit „Effekten“, an denen guter Geschmack vorbeigeht.“

Isolani, Gertrud (Ger-Trud), Literatin. E: Eugen J. (Sb); 1921 O Berthold Sternberg.

Israel, Szentesy, Talmud, S. 58: „Das Land Israel trinkt Regenwasser, die ganze Welt nur von dem Überreste. Das Land Israel trinkt zuerst und nachher erst die ganze Welt, gleich einem Menschen, der Käse bereitet und nimmt das Genießbare heraus und läßt das Unbrauchbare.“

Szentesy, Talmud, S. 52, fol. 22 b: „Wer Israel zählt, begeht ein Verbot (Cf. Df. 2, 1).“

Israel infandum scelus audet mortepiandum! [Israel wagt ein unerhörtes, todeswürdiges Verbrechen]: In der „Lehnt'n'schen Weissagung“, — die, angeblich das Werk eines Mönches Hermann aus dem Anfang des 14. Jhs, wohl erst um 1700 entstand, finden sich unter Prophezeiungen über die Hohenzollern gegen den Schluß, B. 94 die Worte: „Israel. . .“ Der unbefannte

Verfasser sah klar, von wem einst Kirche und Staat, Regierung und Volk verhezt würden und wie sie schließlich doch zu retten seien.

„Die Vorausfagung des „Vaticinium Lehnicense“ sollte aber in einem wenig bekannten Falle in Erfüllung gehen, und zwar so, daß die Weissagung selbst den Ausgangspunkt des „infandum scelus“ eines Juden bildete. 1845 hatte Dr. Wenner eine neue Ausgabe veranstaltet und das Wort „Israel“ in „Is rex“ (dieser König) geändert. Die Worte wurden auf den regierenden König Friedrich Wilhelm IV. bezogen und dem Herausgeber der Prozeß gemacht. Er wurde in 1. Instanz zum Verlust der Nationalfahne und 6 Monaten Festung verurteilt (De 2, 186), aber in 2. Instanz freigesprochen, weil ihm der Nachweis gelang, daß diese Lesart schon anderweitig vorhanden wäre, was sich vielleicht aus dem Versehen eines Schreibers erklärt. Seine Freisprechung aber veranlaßte eine unglaublich freche Schandschrift: „100 Prophezeiungen über die Schicksale Preußens und seiner Regenten, welche im 13. jh. vom Bruder Hermann im Kloster Lehnin niedergeschrieben worden, und von denen 92, wie historisch nachgewiesen wird, wunderbarerweise eingetroffen sind. Die letzten 8 Prophezeiungen, von der größten Wichtigkeit, über Preußens nächste Zukunft, scheinen ebenfalls ihrer Erfüllung nahe zu sein. Preis 2½ Sgr. 1848 Berlin, Verlag von M. C o h n & Co. Darin war nicht nur „Is rex“ beibehalten, sondern der jüdische Pamphletist erklärte ausdrücklich: „Es ist hier verheißen, daß jetzt der letzte seines Stammes regiert, daß er eine Tat begehen wird, die mit dem Tode gebüßt wird. Wir glauben auch, diese 94. Weissagung ist bereits in Erfüllung gegangen, denn mit dem Tode so vieler Braven am 18. und 19/3 ist die unglückliche Tat des militärischen Angriffs auf das Volk hart gestraft worden.“ Dieses Machwerk ließ der Verleger auf dem Lande und in den Städten kolportieren, um Haß zu erwecken gegen den König und von der wachsenden Macht und Gefährlichkeit Israels abzulenken. Dr. Hefster, Lehrer in Brandenburg a.

S., schrieb in seiner „Geschichte des Klosters Lehnin“: Will man dem jüdischen Verfasser — es soll ein gewisser Heßlein sein — auch die Schützer gegen die dtische Sprache, Interpunktion usw. verzeihen, daß er hat auf den Titel setzen lassen „100 Prophezeiungen statt Prophezeiung in 100 Versen“ . . . das wird ihm, dessen Glaubensgenossen unserer Regierung und dem hohenzollernschen Hause so unendlich viel verdanken, hoffentlich kein echter Preuße jemals verzeihen, daß er auch Is rex statt Israel hat drucken lassen“ usw.

Noch kräftiger drückt sich der protestantische Pfarrer Dr. theol. W. Reinhold, der zuletzt in Charlottenburg 1849 privatisierte, über die Weissagung aus. — „Ich erinnere mich kaum, daß mich eine Niederträchtigkeit jemals mehr empört, als diese . . . da ich erfuhr, daß dies schandbare Pamphlet wegen seiner großen Wohlfeilheit (2½ Sgr.) eine ungemeine Verbreitung bei dem Landvolk gefunden . . . doch erfuhr ich bald aus dem katholischen Deutschland, daß in der Tat eine solche Lesart, wenn auch nicht eine solche Erklärung existieren. Auch Wenner hat sie in seiner Broschüre aufgenommen, ist aber ehrlich genug, daneben auch die wahre hinzuzusetzen, was natürlich der Judenjunge unterlassen hat . . . Welches Verbrechen es aber sei, daß Israel begehen werde, liegt natürlich im Schoße der Zukunft verborgen. Daß es zu jedem nach der talmudischen Lehre fähig sei, habe ich im 3. Teile meiner „Sidonia“ bereits dargetan und darauf aufmerksam gemacht, wie seit länger als 30 Jahren Juden die finanziellen Geschicke der ganzen Christenheit lenken, alle Börsen mit diktatorischer Vollmacht beherrschen, und die Gebrüder Rothschild, weiland des heutigen römischen Reiches Kammerknechte, Barone geworden sind, welche, wie vier Spinnen in 4 Ecken des Zimmers, in allen 4 Weltgegenden Europa mit ihren Netzen umspinnen haben. Und, daß unter allen Wühlern die Judenjungen obenan stehen, daß die Gelder zu den demokratischen Bewegungen größtenteils von Juden kommen (Fortschrittspartei !!) und Juden sich heutzutage überall mit

dummdreister Frechheit vordrängen, ist ebenso bekannt, als was der Königsberger Judentor Jacobi — ja, Du bist mir der wahre Jakob! — sich gegen des Königs Majestät in dessen eigenem Palast unterstanden hat, wofür er zu den Zeiten des Bruder Hermann ohne weiteres zwischen 2 Hundten aufgehängt wäre. Es läßt sich also immerhin aus dieser betrübenden Overture auf ein folgendes noch betrübenderes Trauerspiel schließen, wobei Israel selbst den kürzeren ziehen und das mit seinem Blute endigen wird und soll. Gott gebe, daß ich falsch erkläre usw.“ Ähnlich erklärte schon der gelehrte Georg Peter Schulze in seinem „Gelahrten Preußen“ 1722 die Stelle der Weisagung: „Das inzwischen stehende Israel soll einen gräulichen Aufstand, den die Juden im Reich machen werden, vorher verkündigen,“ s. Kemmerich, Prophezeiungen, 2. A., S. 191. —

Die Welt steht seit nun 1910 mitten in dem „infandum scelus.“ Und Dr. Reinhold's Worte haben sich im „Trauerspiel des Weltkrieges“ grauenvoll erfüllt, der von der jüdischen Finanz und ihrer Presse angezettelt, vorbereitet und verlängert und — „es ahnt kein Fürst, welche eine Macht da heranwuchs“ — nach dem Drehfusprozeß der ungeheuerlichste Kraftbeweis des Weltusurpators war; aber seiner Sünden Maß läuft bald über; hat er doch außerdem als Fortsetzung des Weltkrieges Rußland, Preußen-Deutschland und Österreich revolutioniert, Throne und Altäre gesprengt und große ehrliche Völker als die unehrlichsten Feinde der ganzen Menschheit hingestellt. Erst wenn dieses wahrhaftige „infandum scelus“ gesühnt ist, kann es wieder Frieden auf Erden geben: „Kein Fremdling darf mehr frohlocken . . . und es stellet kein Wolf mehr nach dem edlen Schafstall“, wie die letzten Lehninschen Verse lauten: — „nec advena gaudet.“

Israel, A., Verlagsdirektor: Evénement, Paris 1920. — Eberle, Großmacht, S. 226.

Israel, Arthur, Dr., Urolog (Chirurg); *1883 Berlin; C: ▼Arzt. Berlin W 10, Dörnbergstr. 3.

Israel, Daniel, 19. Jh., Orientmaler, München. Ko.

Israel, David, setzte Juni 1895 einen Aufruf an die Kriegervereinsmitglieder von Duisdorf mit der Warnung vor einer antisemitischen Versammlung auf und falschlich darunter, aber mit Vorbedacht: „Der Vor-

stand des Duisdorfer Kriegervereins“. UEG 1898, 62.

Israel, Edmond, Präses der Handelskammer, Straßburg i. E. 1922 (WZ 5/10).

Israel, Edward, 1858–84, amerik. Nordpolreisender, starb auf einer Reise in Grönland. JG.

Israel, Else, Wwe.? vom Seniorchef RR N. J.; Berlin; Millionärin. 1914.

Israel, Frederick (F. Saller), Attacé, Berlin. *1846 Altona. R: Berl. politische Nachrichten-Korrespondenz. B: Die Juden und das Deutsche Reich, 5. A.; Sinnsprüche aus dem Talmud, Berlin, 79; Rauchbilder; Bismarck-Anthologie, 82. — Lippe 81.

Israel, Gertrud, Frä., Frauenrechtlerin, Berlin W 30, Eisenacher Straße 103. Bundesvertreterin des Kaufm. Verbands f. weibl. Angestellte. B: Was bedeutet die Organisation für unser berufliches und persönliches Leben, Vortrag. — Ma: Jahrbuch der Frauenbewegung, 1914.

Israel, Hermann Nathan, Bäcker, Konfektionär und „patriotischer Protoktor der Jugendwehr“, deren Marineabteilung er in Stralau mit einem Heim für Exerziten beschenkte, was ihm den Rgl. Preuß. Kommerzienratsstitel eintrug; Warenhauschef, Berlin. 20. Jh.; †?. Über diesen Freund des Magnus ▼Hirschfeld (s. d.) sagt der von Bethmann-Holweg verfolgte Witte in seinem „Not- und Stegfriedsrufer“, 1913:

„Einer der vertrautesten Günstlinge Hirschfelds, der junge Robert Schwertfeger, — obwohl erst 19 Jahre alt, und Heini von Loo, der „Liebling“ Richard Grumoskis, des Redakteurs der vom Hirschfeldschen Komitee herausgegebenen Monatschrift, fanden gutbezahlte Stellen in der Reklameabteilung des Kaufhauses N. Israel. Als Freund des bei der Polizei so gut angeschriebenen Hirschfeld, glaubte Israel die sonst übliche Vorsicht außer Acht lassen zu dürfen und suchte sich im Tiergarten, vor dem Brandenburger Tor, in der Friedrichstraße und anderen belebten Plätzen ältere und jüngere Lustknaben zur Befriedigung seiner Begierden. Er führte sie in seinen Palast und unternahm mit ihnen ausgedehnte Vergnügungsreisen. Eine besondere Anziehungskraft übten schöngewachsene, blonde, junge Adlige und Offiziere auf ihn aus. Wie der vom Gerichte wegen Nötigung zu 2 Monaten Gefängnis bestrafte Leutnant a. D. Ohm aussagte, hat Israel auch ihn im Tiergarten aufgegriffen, nach Rheinsberg mitgenommen, dort Zimmer und Bett mit ihm geteilt und ihn im Sinne § 175 attackiert.“

Nach Urteil des Gerichtshofes waren in der Verhandlung Nebenumstände und Tatsachen zutage getreten, die den Richtern die Überzeugung schafften, daß Ohm sich berechtigt halten konnte, mittelst Drohung die Erfüllung eines Versprechens zu erzwingen.

Die Verurteilung Ohms erfolgte auf das Zeugnis Israels und Schwertfegers die nach der homosexuellen „Meineids-Notwehrtheorie“, unter ihrem Eide jede Neigung und Betätigung in Abrede stellten. Tatsache ist, daß Israel und Schwertfeger vor dem Prozesse von verschiedenen Seiten auf die Folgen eines Meineides aufmerksam gemacht wurden, daß aber beide von Hirschfeld und einem bekannten Kriminalkommissar beraten, nicht auf diese Warnungen hörten. Der Verteidiger Ohms, RA Barnau empörte sich über die Komödie im Gerichtssaal, und die Folge war eine Strafanzeige Ohms gegen Israel wegen Meineids; doch lehnte der durch sein Verhalten im Moltke-Prozess zur Berühmtheit gelangte Oberstaatsanwalt Dr. Fsenbiel die Erhebung der Anklage gegen den millionenreichen Kommerzienrat ab, obwohl dieser in der Voruntersuchung eingestanden, daß er junge Offiziere in seine Wohnung geladen und sich mit ihnen auf seine Weise — Einzelheiten können hier nicht wiedergegeben werden — unterhalten habe. Zur Begründung führte Fsenbiel aus, er sei davon überzeugt, daß Israel keine Ahnung davon gehabt hätte, bei Anwendung der homosexuellen Technik homosexuelle Handlungen zu begehen. —

Es stellte sich aber sehr bald heraus, daß ein Protokoll vorhanden war, demzufolge die beiden Zeugen Israel und Schwertfeger auf die Frage des Verteidigers RA Barnau die nachträglich zugestandenen Handlungen unter ihrem Eide in Abrede stellten.

Der Meineid lag auf der Hand — trotz der felsenfesten Überzeugung Fsenbiels, der sich durch seinen überreifen, die Homosexualität reicher und angesehenen Personen zu vertuschen, zu dem Schritte hatte verleiten lassen.

Es kam, wie es in einem „Rechtsstaat“ hatte kommen müssen. Auf die eingelegte Beschwerde wies General-

staatsanwalt Dr. Wachler den Fsenbiel an, unverzüglich gegen Israel wegen Meineids und Verleitung zum Meineid vorzugehen.

Was geschah nun, um der Schande der Verurteilung eines kgl. preussischen Kommerzienrats wegen Meineids und der in diesem Falle unvermeidlichen Bloßstellung Hirschfelds und seiner auf die Notwehr-Meineidstheorie eingeschworenen Anhänger vorzubeugen?

Kurz vor der Hauptverhandlung veröffentlichte eine Polizeikorrespondenz die erschütternde Meldung, Kommerzienrat Israel sei im Rheinsberger See aufgefunden und seine Leiche per Auto nach Berlin geschafft worden. Als Datum des Selbstmordes wurde derselbe Abend genannt, an dem Israel noch Arm in Arm mit Kriminal-Kommissar Hans von Tressow auf dem Bahnhof Friedrichstraße gesehen worden war! DfBl 29/11 1905:

„Durch Selbstmord geendet hat der Kommerzienrat H. N. Israel in Berlin. Wir lesen über den Vorgang in der „Tägl. Rundschau“ folgendes: „In einem Strafverfahren gegen den Leutnant a. D. Ohm wegen angeblicher Erpressung als Zeuge vernommen, soll Israel unter seinem Eide die Unwahrheit gesagt haben. Er sollte deshalb unter dem Verdachte des Meineides verhaftet werden und entzog sich der Festnahme, indem er in den Rheinsberger See ging und ertrank. In dem Verfahren gegen Ohm handelt es sich ursprünglich um § 175 des Strafgesetzbuches.“ — Der Verstorbene wurde unter Entfaltung großen Gepräuges auf dem jüdischen Friedhofe beerdigt. Wir werden, so schreibt das „Berl. Blatt“, die Angelegenheit im Auge behalten, da sie uns deswegen wichtig erscheint, weil fast die gesamte liberale Presse, die vom Hause Israel Annoncen-Aufträge erhält, die Angelegenheit seltsamerweise totschweigt. Welch ein ungeheures Geschrei würde sich erhoben haben, wenn z. B. gegen einen Adeligen so schwere Vorwürfe erhoben worden wären.“

Raum 8 Tage nach dem Erscheinen der Meldung veröffentlichte der Magistrat von Rheinsberg die amtliche Erklärung, daß überhaupt keine

Leiche, mithin natürlich auch kein Nathan Israel im Rheinsberger See aufgefunden worden sei. Die Berliner Polizei-Korrespondenz hatte es offenbar sehr eilig gehabt und in ihrer Aufregung übersehen, daß beim Auffinden von Leichen bestimmte Vorschriften zu beachten sind, und daß niemand, selbst nicht einmal der Dezerent für Erpressungswesen am Berliner Polizeipräsidium das Recht hat, die Leiche eines Selbstmörders unbesehen fortzuschaffen.

Im Fall Israel fand vor dem offiziellen Begräbnis keine Leichensektion statt, und das Dunkel, das den Selbstmord des geschützten Multimillionärs umgibt, ist bis heute nicht gelüftet. Eingeweihte wollen wissen, daß Israel in der britischen Hauptstadt gesehen worden ist, dort, wo man die Langeweile nicht kennt.

Aus der ganzen brenzlichen Affäre kam Schwertfeger, der Kronzeuge Israels und der verzogene Günstling Hirschfelds, der auf Anstiften seines Chefs einen schamlosen Meineid geschworen, mit einem blauen Auge davon. Er ging ein halbes Jahr ins Ausland, bis Gras über die Sache gewachsen war, und kehrte dann unverzagt nach der Hauptstadt zurück, um sich unangefochten von Polizei und Staatsanwalt offen in den Salons von Berlin W.W. als der Held eines homosexuellen Sensationsromans anstauen und umwerben zu lassen und gleichzeitig für Hirschfeld neue Kunden zu gewinnen.

Sobald Hirschfeld das Herannahen des Sturmes gegen Israel merkte, versah er, getreu seinem unfehlbaren System, Gehlsen, den Herausgeber der „Stadtlaternen“ mit ausführlichem Material gegen den meineidigen Millionär, gab aber gleichzeitig anderen Blättern die Meldung, Gehlsen habe Israel durch diese — von dem Leiter des H. W. C. selbst gelieferten — Notizen in den Tod gehehrt.

Des grausamen Spiels noch nicht müde, veröffentlichte er in seinem nächsten Jahrbuch einen Artikel, worin er das Märchen von dem angeblichen „Mörder“ Gehlsen mit neuen Zutaten auffrischte und sich, dadurch die Familie Israel zu neuem Dank verpflichtete.

Wiederum wie in so vielen anderen von ihm inszenierten Fällen war er weit vom Schuß geblieben, hatte Behörden und Öffentlichkeit getäuscht, anderen die Verantwortung für seine Sünden aufgebürdet und sich zum Schluß die Hände in Unschuld gewaschen.

Jüdischerseits nahm man natürlich den Selbstmord ernst. H. Friedländer, Prozesse 3, 145: „Der bekannte königlich Preussische Kommerzienrat Israel, Inhaber des Welthandlungshauses N. Israel in Berlin, wurde vor einigen Jahren von einem ehemaligen Offizier und zwei Preßbanditen wegen seiner homosexuellen Neigung in einer Weise verfolgt, daß dieser vielfache, noch in jungen Jahren stehende Millionär sich im Reinickendorfer See ertränkte. Wäre der Erpresserparagraph 175 nicht vorhanden gewesen, dann wäre der unglückliche Kommerzienrat unzweifelhaft noch am Leben. Zweifellos war Gelderpressung die Triebfeder dieses Schurkenstreiches.“

Aus dem Nachlaß des von Israel wegen Erpressung angezeigten, unseligen Exleutnants Ohm, war Witte (S. 78 ff) in der Lage, die Beschreibung einer „Pflingstreife mit Israel“ zu veröffentlichen, die an einigen Stellen die Verfeuchung der Wirtsbölker grell beleuchtet. Ohm berichtet:

„Vor dem Brandenburger Tor befindet sich ein Strich mit obligaten 2 Bedürfnisanstalten, und in den anliegenden Gängen des Tiergartens kann man beinahe zu jeder Tages- und Nachtzeit junge und alte Männer sehen, die Gesellschaft suchen.“

An dieser Stelle lernte ich meinen Freund N. Hermann Israel kennen, und zwar abends um 1/2 12. Ich hatte graue Schuhe an und die wurden mein Verderben. Schön Hermann hat ein Faible für große blonde Menschen und elegante Fußbekleidung oder ganz nackte Füße. Israel, dessen Persönlichkeit mir vom Sehen bekannt war, ohne daß ich seinen Namen wußte, erschien im Gehrock und Zylinder, und da er häufig sehr nervös, aufgeregte auf und ab lief, erfreute er sich wegen seiner Kopfbekleidung des Beinamens „der Wickstopf“. Seine Vorliebe für auffällige Fußbe-

Kleidung ließ ihn sich wenige Tage vorher einem jungen Athleten nähern, der in Sandalen lustwandelte. Diesen jungen Helden beglückte Israel mit einer Anrede und versprach ihm für eine kleine geleistete Gefälligkeit einen neuen Anzug. Zugleich überreichte er ihm seine Visitenkarte. Man muß sich nun vorstellen, in welchen Händen und mit welchen Bemerkungen diese Karte zirkulierte, als dieser Anzug nicht eintraf!

Doch zu meiner eigenen Sache. Ich stand mit einem Menschen zusammen, der Israel bereits kannte und mich auf das Betragen meines zukünftigen Gönners aufmerksam machte, welcher um uns herumlief wie ein Puter, dem man ein rotes Tuch hinhält, sich entfernte, näher kam und mir zu folgen winkte. Ich glaube nicht, daß er mich nach den Gefilden der Seligkeit zu geleiten beabsichtigte, denn er lief nach seinem jedesmaligen Winke an einen Ort, den man in Paris „la merveilleuse“ nennt. So hatte ich also, was so manches Mädchenherz sich wünscht, „einen Freier“. Aber es gibt schönere Menschen als Hermann Nathaniel Israel. Als ich mich von meinem Begleiter trennte, kommt als sieggewohnter Mann Hermann auf mich zu und, logisch wie er nun ist, fragt er mich, wo ich meine grauen Schuhe gekauft habe.

Hermann war sehr neugierig und wollte absolut die Herkunft der grauen Schuhe wissen und so erfuhr er denn, daß bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Venedig daselbst die Schuhe erstanden waren und daß ich mich in Venedig aufgehalten, um einen Nasen- und Halskattarrh auszuheilen, der mich an der Ausübung meines Sängers- und Schauspielerberufes hinderte. Und nun erwachte der Mäcen in Israel. Er war glücklich an der Seite eines so großen, so blonden Menschen gehen zu können, der noch dazu graue Schuhe trug und überdies Künstler war. Er bat und bettelte so lange, bis man ihm zum nächsten Abend ein Rendezvous gewährte, man wollte zum „Treppchen“ Unter den Linden gehen. Dort wollte Hermann über meine fernere Zukunft mit mir reden.

Ich bestellte mir einen Bekannten, dem ich das Abenteuer erzählte, für den

nächsten Abend in das „Treppchen“, um wenigstens nicht ohne Gesellschaft für den Abend zu sein, wenn der Mäcen mich „versetzen“ würde.

Es war jedoch sehr gut, daß dieser Bekannte gesehen hat, wie Israel auf mich wartete — so konnte dieser gleich von Anfang an der Lüge in der Gerichtsverhandlung überführt werden, als er angab, mit mir am ersten Abend unserer Bekanntschaft zum „Treppchen“ gegangen zu sein.

Nun will ich auch dem Leser die Angaben Israels vor Gericht und in seiner Anzeige nicht vorenthalten. Also Herr Israel spricht: „Ich hatte mich abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, von des Tages Arbeit ermüdet, auf einer Tiergartenbank niedergelassen. Kurze Zeit darauf setzte sich ein fremder Herr zu mir, der mir schon vorher gefolgt war. Derselbe zog mich sehr bald in ein interessantes Gespräch und sagte mir, daß er Offizier a. D. sei. Er entwickelte ein so liebenswürdiges Wesen, daß ich ihn einlud, am selben Abend mit mir zum Abendessen zu kommen. Er folgte dieser Einladung.“

Also es wurde versucht, vor dem Richter die mitternächliche Bekanntschaft zu verschweigen, weil es dem Herrn unangenehm war, daß er sich um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr im Tiergarten auf dem Strich herumtreibt. Er konnte sich auch nicht dazu bequemen, diesen ersten Abend zuzugeben, bis er durch meine und Zeugenaussagen verwirrt wurde und sagte: „Es ist vielleicht möglich, ich erinnere mich nicht.“ Es erfolgt hier am Richterische die Bemerkung, daß es merkwürdig sei, einen wildfremden Menschen, der ihm noch dazu gefolgt sei, vom Tiergarten aus zum Abendessen einzuladen.

Ich will mir an dieser Stelle nicht versagen, dem Herrn Kommerzienrat den Menschen vorzustellen, der an jenem Abend neben mir stand und mich auf sein Benehmen aufmerksam machte. Es ist ein junger Mann, den Sie vergangenes Jahr im Tiergarten verfolgt haben, als er im Tennisanzug, weißen Hosen und Schuhen dort lustwandelte. Sie trafen sich am Abend desselben Tages mit diesem Herrn, und man ist bereit, Ihnen einen Baum zu zeigen, an welchem Sie sich längere Zeit mit dem

Herrn aufgehalten haben. Nachher gingen Sie mit dem Jüngling ins Café Westminster und vergaßen, für ihn die Zeche zu bezahlen, obgleich Sie ihn eingeladen hatten. Sie haben auch diesen Herrn ganz genau wiedererkannt, denn Sie fragten mich auf das eingehendste, wer der junge Mann gewesen, und zufällig hatte dieser sich vorher über Sie in einer Form geäußert, daß deren Wiedergabe für mich eine Anklage wegen Verbalinjurie zur Folge hätte.

Dieser junge Mann ist imstande, genaue Angaben über Ihre Körperbeschaffenheit zu machen und weiß von bestimmten Narben zu erzählen! Woher kommt ihm diese Wissenschaft? Was ist unter jenem Baume im Tiergarten vor sich gegangen? Sie haben den Mut, eine falsche Anzeige gegen mich zu erstatten, trotzdem Sie wissen, daß ein Ihnen intim bekannter Mensch das Gegenteil bezeugen kann?

Ich will Ihnen mein galantes Abenteuer schnell zu Ende erzählen.

Das Abendessen wurde gewürzt durch fortwährende Liebkosungen meiner Schuhe mit dem Fuße meines Gastgebers. Wenn graue Schuhe jedoch zu oft von schwarzen geliebt werden, werden sie auch schwarz; ich bat deshalb, die Liebkosungen zu unterlassen. Das neckische Fußspiel sollte weiter getrieben werden, wenn auch die Schuhe draufgingen, und Hermann gab mir ganze zwanzig Mark, um neue zu kaufen! Dank dir, großmütiger Mann! Diese zwanzig Mark konntest du wenigstens in der Verhandlung nicht leugnen, aber auch nicht motivieren, und das Erscheinen am Nichtertische hätte dich warnen sollen, nicht weiter zu lügen, dann brauchten sich die Gerichte nicht mit dem Meineide zu beschäftigen, den du an jenem Tage geleistet hast. Nach dem Abendessen führte mich mein Galan spazieren und zwar ging man zum Marinepanorama. Dort befindet sich ein Café chantant, wo Soldaten und Matrosen für ein Glas Bier und wenig Geld „leur main, et même tout le reste“ zur Verfügung stellen. Dieser Besuch eines Cafés voll junger Vaterlandsverteidiger kann doch bei einem patriotischen Kommerzienrat gar nicht auffallen? In der Verhand-

lung ließ hier meinen Kommerzienrat seine lügnerische Intelligenz im Stiche. Er konnte keine Antwort auf die Frage des Vorsitzenden geben: was er denn gerade zwischen lauter Soldaten gewollt habe, nur das Rot der Scham und Lüge brannte auf den Wangen meines Anklägers. Warum wohl fand dieser traurige Mann nicht den Mut, da doch die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, einfach zu sagen, daß er homosexuell veranlagt sei? Aber nein, er lügt weiter.

Als sparsamer Hausvater verzichtete Israel darauf, den bei uns sitzenden Soldaten eine Runde Bier zu spendieren, und da die Leute doch merkten, was los war, drängte ich zum baldigen Aufbruch. Auf dem Nachhausewege besprach man nun die Schritte, die Hermann als Mäcen für mich tun wollte. Es erfolgte hier die Beichte seines Lebens, daß er unglücklich sei, weil er keine Kinder habe, daß er sich einen Sohn wie mich wünsche, groß blond, mit künstlerischen Interessen, der auch Soldat gewesen sei; er trug mir die Bitte vor, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, in herzliche Beziehungen zu ihm zu treten. Ich lehnte dieses Anerbieten auf das bestimmteste ab unter Hinweis auf das Alter meines Gönners. Er bat mich auf das dringlichste, doch wenigstens in ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm zu treten und lud mich zum nächsten Abend nach Stralau ein. Dort will er meine Stimme hören, und, wenn sie ihm gefällt, mich ein Jahr nach Italien zu einem berühmten Lehrer senden. Also wir fahren am nächsten Abend nach Stralau an sein Schiffshaus, und ich singe so schmelzend als ich konnte. Hermann wird immer begeisterter, und als Zeichen seiner Verehrung und seines zu mir gefaßten Vertrauens bittet er mich, an einer von ihm veranstalteten Herrengesellschaft teilzunehmen, dort zu singen und zu rezitieren, um auch das Urteil seiner Hausfreunde zu hören. Diesen Hausfreunden soll dann vorgelogen werden, Hermann habe mich vor zwei Jahren in Düsseldorf kennen gelernt und plötzlich wiedergetroffen.

Ich wurde noch aufgefordert, früh morgens 7 Uhr in die Villa des Mäcens zu kommen und unter dem Vorwande,

ihn abzuholen, das neue Heim zu besichtigen und mir die Räume anzusehen, in denen ich später als Sohn des Hauses figurieren sollte.

Bei Gelegenheit dieses Besuches erfolgt ein neuer deutlicher Hinweis meinerseits, daß von intimeren Beziehungen keine Rede sein kann. Während dieses Besuches erscheint ein 19jähriger junger Mensch. Ich bekam einen unangenehmen Vorgeschmack von der Herrengesellschaft, und das wird mir jeder nachfühlen, der Herrn Schwertfeger kennt. Auf dem Stettiner Bahnhof wurde ich dann den anderen Herren als alter Bekannter aus Düsseldorf vorgestellt. Die Intimen des Hauses, die in mir eine neue Haremsfrau witterten, erkundigten sich sofort auf das teilnahmsvollste, woher, wie lange ich Israel kenne, kamen mir jedoch mit jener selbstverständlichen Freundlichkeit entgegen, welche sich bei Homosexuellen Gleichgesinnten gegenüber ausdrückt, besonders wenn wirkliche Männer anwesend sind. Denn ich glaube nicht, daß die übrigen Teilnehmer, Offiziere, Studenten, Kaufleute, wußten, daß ich ausersehen war, als Ballast für eine homosexuelle Vergnügungsfahrt mitgeschleppt zu werden. Ich glaube auch nicht, daß Unrat gewittert wurde, wenn „Mäuschen“ oder „Herzchen“, so wurde Schwertfeger genannt, bald zärtlich hier, bald hingegossen dort einen moralischen Stützpunkt an einem der „Männer“ suchte. Mein Gott, es war auch eng, im Waggon sowohl als auf dem Schiffe des Gastgebers, und ist es denn da zu verwundern, wenn jede Gelegenheit sich anzuschmiegen, benutzt wurde? Israel verkündete noch mit grunzendem Lächeln, wie überhaupt das Grunzen das Hervorstechende seiner — Sprache ist, daß einer der Teilnehmer am nächsten Tage nur im Sweater erscheinen werde. Man sieht, es wurde für die homosexuellen Gäste gesorgt. Und ahnungslos, wie er sich hatte, erschien dieser Herr, auch groß und blond, in seinem Ruderkostüm auf dem Dampfschiffe. Dieser eine wenig belleidete Gast genügte aber noch nicht. Israel wollte noch mehr Dekolletage; zu diesem Zwecke wurden mir im Schlafe auf dem Schiffe

Schuhe und Strümpfe ausgezogen und fortgeschossen, ebenso erschien „Mäuschen“ sehr bald à la Isadora. Am Nichtertische war man so unmodern, es doch merkwürdig zu finden. Aber Hermann Nathanael war im Erfinden neuer Möglichkeiten, nackte Menschen zu sehen, unerschöpflich. Als die Gesellschaft sich gelegentlich eines Picknicks auf zwei verschiedene Stellen verteilt hatte, entblößte Hermann selbst seine kommerzienrätlichen Füße und plätscherte im Wasser, was zur Folge hatte, daß die beiden jungen Vaterlandsverteidiger bei 7 Grad Wärme ein Bad ohne Badehose nahmen.

Vom Entsetzen gepackt, soll Hermann dabongelaufen sein und sich die Augen zugehalten haben. Das ist nach dem bisher Gesagten doch auch „selbstverständlich“. Für die übrigen war die Sache, glaube ich, sonst harmlos, bloß, daß „Mäuschen“ gelegentlich zu einem der Männer ins Bett kroch, wo er mit vielem Getrach herausflog.

„Mäuschen“ ist erst 19 Jahre alt und hat vor Gericht beschworen, daß er nicht wisse, ob er Männlein oder Weiblein sei. Ob wohl niemand in der Gerichtsverhandlung gemerkt hat, welche bodenlose Frechheit dieser 19jährige Lummel, der beinahe mit allen Puppenjungen geschlechtlichen Verkehr gehabt hat, mit dieser Aussage beging?

Für mich selbst jedoch fing die Sache an, gemischt zu werden.

Bei der Zimmerverteilung im Hotel wurde ich auf ausdrückliche Anordnung von Israel mit diesem in ein Zimmer gepackt. Ich weigerte mich entschieden, diese Ehre anzunehmen und wandte mich an den Arrangeur und Schatullenverwalter seiner kommerzienrätlichen Herrlichkeit. Dieser stellte Hermann vor, daß er ganz gut in einem Zimmer allein schlafen könne, weil einer der Herren ausgeblieben sei. Hermann jedoch ist sparsam und bestellt das auf diese Weise...“ — Hier bricht die sehr merkwürdige Handschrift ab —

Israel, J., Rfm., Wechsellreiter, Drossen. Der Selbstmord des Israel im „Hotel Moritz Jacob“ in Glogau 1901 (Stbgr 22/8) wurde von Dr. S. Mendelssohn ausdrücklich attestiert, ist also auch wirklich erfolgt. Allerdings haben nur auf Treu und Glauben eingestellte unerfahrene Nichtjuden dem Israel seine Verbrechen recht leicht gemacht. Das „Neumarkt. Polit. Wochenbl.“ schrieb

Über den Fall, der auch Ost-Sternberger Landleute in seine Kreise zog: „Israel arbeitete nach berühmten Vorbildern. So kam er zu einem Besitzer mit der Bitte, ihm ein Rezept auszustellen. Bereitwillig schrieb dieser seinen Namen quer. Israel war ja ein netter Mann, goldsücker, und das Schreiben auf ein Stück Papier eine so einfache Sache. Israel aber war mit der Unterschrift nicht zufrieden, der Besitzer hatte angeblich beim Unterschreiben das Blankett beschmutzt, einen solchen Wechsel konnte der peinlich saubere Israel der Dank nicht vorlegen, also mußte der Besitzer seinen Namen auf ein zweites Blankett schreiben. Aber auch hierbei passierte das Unglück, daß der Wechsel durch ein Tintenleckchen beschmutzt wurde; was blieb dem gefälligen Besitzer übrig, als zum dritten Male seinen Namen auf ein Rezept zu setzen. Die beiden unsauberen Wechsel nahm J. mit, um sie als wertlos zu vernichten. Tatsächlich aber füllte J. sämtliche 3 Wechsel mit Summen bis zu je 1800 M. aus und brachte diese nun vollwertigen Papiere bei seinen Geschäftsfreunden in Umlauf. Das Ende kennen wir ja — Ruin des gefälligen Besitzers und Selbstmord des andern. Man zählt in seiner Affäre allein 6 Opfer, die dem Konkurs anheimgefallen oder fallen werden, ohne die größeren und kleineren Verluste, die J. den Bankiers in verschiedenen Städten — er ließ eben jedem etwas zukommen — zufügte. Wie man hört, soll in Zielenzig einer mit 24 000 und einer mit 6000, außerdem noch einige mit unbekanntem Beträgen bei der Israel'schen Geschichte hineinfallen, sämtlich natürlich Nichtjuden.“

Israel, James Adolph, — 3,4—0,22 —; Arzt, Nierenspezialist, Menschen-Biograf, Direktor: Krankenhaus der jüd. Gemeinde. *1848 Berlin. E: Großfm. Adolph J. // Johanna Meyer. O 80 Meta Goldstein. R: Wilhelm, 81; Arthur, 83; Charlotte, 84; Else, 91. Als Feldassistentenarzt erhielt er 71 das E. R. II.; 72—74 war er am Krankenhaus der jüd. Gemeinde, Berlin, unter W. v. Langenbeck. J. hat im Bund mit Immanuel Munk und A. Rosenfeld 00 nach eigenem Zugeständnis im jüd. Krankenhaus zu Berlin ein Mädchen „zu experimentellen Zwecken“ zweimal 9, einmal 18 und einmal 24 Stunden hungern lassen und ihm viermal durch Schröpfköpfe Blut entzogen. Prof. Pfleger, Bonn, behauptete außerdem, der Kranken wären auch aus einer Fistel unnäherweise Eitermengen entzogen und das kranke Glied zu diesem Zwecke nicht fachgemäß behandelt worden und dazu habe man die Kranke genötigt, widerwärtige chemische Präparate einzunehmen. — 1/1 98 war J. 25 Jahre lang am jüd. Krankenhaus. Bei der Feier „wirkte der Synagogenchor durch Gesang, der Stadtverordnete Louis ▼ Sachs durch eine Rede mit, in der er den verstorbenen Professor D. ▼ Traube, den „Schöpfer der modernen Klinik“ nannte. Ein Dr. ▼ Korewsky pries Israel als pfadfindenden Lehrer und pfadweisenden Meister der Chirurgie“, WZ 1899.

Als Spezialist bekam J. seinerzeit unter das Operationsmesser auch den schwererkranken Reichstagsabgeordneten Grafen Ludwig v. Reventlow, der deutschböhmische und russische Fragen sachlich und rednerisch so glänzend vertreten hatte, und nun um so früher mit unseren schönsten Hoffnungen dahin mußte. — In J.'s Sanatorium hielten sich 1913 u. a. auch die Wis-mard's mit den letzten Sprossen des Geschlechtes, außerdem Präsident Castro aus Venezuela, auf.

DWe 08, 3, widmete diesem „Deus renum, den Gott der Nieren, wie ihn die Kranken und Kollegen“ nennen, einen Artikel. Wir schlagen dafür den weniger blasphemischen Ausdruck „re renum“ vor, der zugleich der jüd. Sprache, die von Hebräern gern als Nerven-, Gut- und Schußkönigen (fd) zu sprechen liebt, angemessener scheint. — Aber, fährt DWe fort: „Es gibt im Unglück ein Glück. Und wer das Glück gehabt hat, in seinem Leiden von J. beraten und versorgt zu werden, der weiß wohl von dem unwiderstehlichen Einfluß und Zauber seiner Person ein Wort zu sagen. . . So ist J. das leuchtende Vorbild eines Arztes, äußerlich und innerlich ein „médecin gentilhomme“.“

Der sonst so judenfreundliche Prof. E. D. Schleich nennt in seiner „Vergangenheit“, 1921, S. 186, den J. J. den „ehrgeizigen Synikus“.

Israel, Louis, Dr. jur., Ma: Telegraaf, Amsterdam. Siehe Köln. J. 28/3 1915.

Israel, Oskar, *1854 Straßund, Dr. med., Uß; R: Birchow's Archiv. Leipzig. JZ; E. D. Schleich, Vergangenheit 1921, 155.

Israel, Richard, E: Begründer d. Fa. R. Israel. — Berlin W 60, Kantstr. 24 und auf Schulzendorf, Kr. Teltow. — 17—0,85. 1914.

Israel, S., Inhaber der Fa. D. Loewenthal, Manufaktur und Mode, Herren-, Damen- und Kinderkonfektion, Schuhe und Stiefel, Mäntel — versendete 1928 (WZ 30/3) an deutsche christliche Haushalte folgendes Schreiben: „Zur Einsegnung Ihres Kindes biete ich Ihnen mein großes Lager in allen Bekleidungsartikeln, auch Schuhwaren, an. Ich werde Sie diesmal ganz besonders billig bedienen und hoffe ich bestimmt auf Ihren Besuch. Die Konfirmanden erhalten ein sehr schönes Gesangbuch mit Goldschnitt resp. auf Wunsch ein sehr schönes Geschenk aus meinem Lager. Ich begrüße Sie bis dahin hochachtungsvoll D. Loewenthal, gez. S. Israel.“

Israel, Samuel, * Odeffa, Bäcker in Köln, vorbestraft, lieferte Brot an die Garnisonlazarette Köln und Deuß, wo man am 13/5 07 unter den frischen Broten eins mit einem Bruch und mit 3 Streichhölzern fand. Das Brot war durch und durch schimmelig. Das Gericht erkannte auf 15 Mark.

Israel, Samuel Effendi, Polizeidirektor von Konstantinopel. „Der Sultan hat Israel, der bei der Festnahme der Mörder Mahmud Schemet Paschas schwer verwundet wurde, die goldene Medaille für Tapferkeit verliehen“, Wzi 1913.

Israel, Siegmund, Literat und „Leutnant der Kongo-Gesellschaft“, Hamburg. Bürger- und Reform-Z., 1886: „Unter dem Vorgeben, im Dienste jener Gesellschaft zu sein, soll J. bedeutende Bestellungen in Schirmen und anderen angeblich für Afrika bestimmten Waren gemacht und die Lieferanten durch die Vorspiegelung, daß in Brüssel für die Lieferungen gezahlt werde, erheblich geschädigt haben. Ebenso ist von auswärtigen Zeitungsredaktionen, denen J. Berichte über seine angeblichen Reisen geliefert, die Beschuldigung erhoben, diese Reisen hätten gar nicht stattgefunden und sie seien durch die entgegengesetzte Behauptung J.'s zu Honorarzahlungen veranlaßt, die sie unter Kenntnis der wirklichen Sachlage nicht gemacht hätten. Die in Hamburg wohnenden Angehörigen des Verhafteten, der trotz seiner Jugend bereits ein sehr bewegtes Leben geführt und sich vielfach im Auslande aufgehalten, hatten sich seit längerer Zeit von ihm zurückgezogen und waren schon vor mehreren Jahren, als J. in Marseille in eine schwierige Lage geraten war, nur mit Mühe zu bewegen, die Angelegenheit zu ordnen.“

Israel, Wilhelm, Dr., UD (Innere); *1881 Berlin; E: Prof. Dr. med. James J. — Berlin. — Deutsche Auskünfte von Gerde.

Israelit, Jude: ben jissroël, bar jissroël; jehüdi; Jüd. Israelitin, Jüdin: bass jissroël; jehüdis; Jü' Jüd. Israelitin, Jüdin: bass jissroël; jehüdis; Jü'dinne. Judenfeind: Hömon. — jüdischdtsh: iwri-battsh, jiddisch. — jüdisch-dtsch sprechen: mamme-lösch'n reden, mauscheln. Bischoff J.

Israeliten, wahrscheinlich arisches Volk in Palästina mit nordischer Oberschicht. Seine Vernichtung durch die Hebräer ist im Alten Testament nachzulesen. Nachdem Jacob, der Betrüger und Dieb, seinem Bruder Esau die Erstgeburtsrechte gestohlen hat, nimmt er den Namen Israel an, genau so wie heute die Juden zur Tarnung den Namen Deutscher mißbrauchen. Vgl. Th. Fritsch: „Der falsche Gott Jaho“, s. auch Melchisedek.

Israelit, Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M., Geschäftsführer: Ju. Werthan. 1914.

„Israelit“, Zeitung, Mannheim. Die isr. Wochenschrift, Berlin 1901 (Küstriner Tgbl. 8/3) wandte sich in ihrem „Briefkasten“ an die Redaktion des „Israeliten“: „Sie haben in mehrfacher Wiederholung Artikel

meines Blattes ohne Quellenangabe nachgedruckt und Zahlung des Honorars verweigert. Der Appell an Ihr Anstandsgesühl ist vergeblich gewesen, und den Appell an die Öffentlichkeit haben Sie mit einer Beleidigungsklage beantwortet. Daß Sie bei dieser Gelegenheit den Versuch machen, das Gericht in Mainz als zuständig anzurufen, ist bezeichnend dafür, daß Sie als außerhalb des journalistischen Gesühls stehend angesehen sein wollen."

Man staunt oft, was alles für Reibungen und Spaltungen innerhalb des Judentums möglich sind, das eine ungebrochene Front anscheinend nur im Kampf gegen die Wirtsvölker zeigt, — wie menschlich es dort zugeht und wie übertrieben, ja geradezu falsch die Darstellungen von dem ungetrübten Freundes- und Familienleben des „auserwählten Volkes" sind.

Israelitiasis, ein Völkerverparasitismus, der ganze Länder und Erdteile befällt, während die Elefantiasis, ein knolliger Ausatz, nur einzelne heimstucht und vom Arzte leicht beschränkt werden kann.

Israelitisches Familienblatt, Hamburg (s. auch Wettauer). In einer Besprechung eines amerikanischen Buches des Juden Dr. Stephen S. Wise: „The Case of the Jewish People" sagt das „Jsr. Fambl." Nr. 35, nachdem es die Tatsache festgestellt hat, daß die Judenheit der Vereinigten Staaten gegenwärtig nicht nur die zahlreichste jüdische Gemeinschaft in der ganzen Welt, sondern auch die am glücklichsten gestellte, nicht nur in materieller Hinsicht sei, wörtlich folgendes: „Diese besonders günstige Stellung der amerikanischen Juden erfüllt sie mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit für das Schicksal ihrer minder glücklichen Brüder in der weiten Welt, und sie sind entschlossen, alles, was in ihrer Kraft steht, zu unternehmen, um dieses Schicksal zu verbessern. Und daß vieles in ihrer Kraft steht, haben wir an der Hilfe gesehen, die sie ihren Brüdern während des Krieges gebracht haben."

Aus diesem Geständnis erhellt doch wohl das eine mit unbestreitbarer Deutlichkeit, daß Häden zwischen den amerikanischen Juden (eines ihrer Sammelbeden ist dieser Orden „B'ne B'rith") und den deutschen Juden hin und her liefen. Daß diese Hilfe der amerikanischen Juden nicht aus dem Gefühl reiner Menschlichkeit allein sich herleitete, ist sonnenklar und zwingt uns zu der Annahme, daß als Gegenleistung die Juden bei uns eben jüdische, was gleichbedeutend ist mit feindlichen, Interessen vertraten. Mehr war ja nicht zu beweisen, und dem „Jüdischen Familienblatt" bzw. dem Rabbiner Wise gebührt aller Dank für dieses Geständnis.

Das Israelitische Familienblatt ist nach seiner Angabe die „verbreitetste isr. Zeitschrift Europas", DfBl 21/10 1905.

Israelitisches Wochenblatt, Zürich, s. Wettauer.

Israelitische Union, zählt, laut Berl. Stadtblatt 8/12 1928, „mit ihren 5000 Mitgliedern zu den größten privaten Wohltätigkeitsvereinen Deutschlands; sie hat auf dem Gebiete edler Menschenliebe Hervorragendes geleistet. Nicht nur in der Unterstützung mit Geldmitteln, die doch leider niemals ausreichend möglich ist, steht die Israelitische Union ihre Aufgabe erschöpft, sondern sie ist bemüht, überall da helfen einzugreifen, wo es die Not der Zeit erfordert. Segensreich wirkt beispielsweise ihre Poliklinik (Oranienburger Str. 40/41), die Hilfesuchende in liebevollster Weise kostenlos behandelt. In nächster Zeit eröffnet sie auch eine eigene zahnärztliche Poliklinik unter Leitung von Prof. Dr. Mamlod. Um aber ihre charitative Tätigkeit auszubauen, bedarf die Union dringend größerer Geldmittel. Spenden werden auf Postsparkonto 87 280 Berlin erbeten."

Israel Triumphator — war 1906 (DfBl 7/3) ein Artikel im „Roland von Berlin", von Leo Leipziger, überschriften: „Im Oberhofmarschallamt des Kgl. Schlosses ging es vor einigen Tagen ziemlich stürmisch zu. Erst um 1/4 Uhr nachmittags hatten Majestäät ein kleines Herrendiner zu befehlen geruht, das bereits um 1/8 Uhr stattfinden sollte und so wurden eilends Hofcouriere in die Stadt entsandt, um die Spuren der Eingeladenen zu ermitteln. Auch das Telephon trat in Aktion, und als der Zeiger auf die für die Tafel fest-

gesetzte Stunde wies, rollten die Wagen der Befohlenen in das Schloß. Im ganzen 12 Personen, darunter 3 Zivilisten: Dr. Paul Schwabach (vom Hause Reichröder), James Simon (Baumwoll-Spekulant) und Sidor Löwe (aus dem Judenflinten-Prozess bekannt). Vor einigen Wochen ist ferner die Tochter eines Berliner Wanddirektors bei der Defilierkour dem Kaiserpaar vorgestellt worden."

Israelowicz, Fanny, Frau, Frauenrechtlerin, Bromberg, Elisabethstr. 4. Leiterin: Rechtschutzstelle des B.'s für Frauenwohl. 1914.

Israels Auszug. Die Ausführung des zionistischen Planes, die Kinder Israel in einem eigenen Lande unterzubringen, wird einmal das Ereignis der Weltgeschichte sein. Als solches kündigen es auch die Bücher Moses an, die dem Samen Jacobs so viel verheißten und ihm 5. Mose 28, 49, zu erfüllter Zeit ein Pogrom allergrößten Stils nebst Abführung angedroht haben. Robert Hamerling (sd) entwirft dagegen im 8. Gesang seines „Homunculus" von der künftigen „Secessio plebis" nach dem „Neuen Israel" ein viel zahlmeres Gemälde als der erboste Moses. Ob sich nun das Ereignis mal genau nach den Angaben unseres deutschösterreichischen Dichters abspielen wird, ist ganz gleichgültig; jedenfalls liest sich der von dem retorte-gezeugten Verstandeswesen Homunculus = Munkel arrangierte Auszug in Hamerlings Erzählung sehr interessant. Merkwürdig aber und ganz unbillig — denn im 5. Mose 28, 49, handelt es sich um unwillkürliche Transporte — ist nur der Schluß der groß empfundenen Schöpfung, wo Hamerling die Juden in Palästina sich wohl zum Meer, aber auf Wunsch der Christen nicht ins Meer stürzen und sie dann wieder nach Europa zurückfahren läßt, daß ihrer leider wert geblieben ist.

„Du derselben Zeit geschah es,
Daß den Christen wieder einmal
Nicht gefiel der Juden Nase,
Die gekrümmte Züdenase,
Und man hörte plötzlich wieder
Von verschwund'nen Christenkindern ...
Gegen den bekannten foetor
Judaeorum war man plötzlich
Außerordentlich empfindlich
Wieder und nervös geworden.
Und man glaubte zu entdecken,
Dieser unleugbare foetor
Judaeorum sei der faul'ge
Ausfluß dessen, was man neustens
„Korruption" zu nennen liebte. ...

Mit geheimen Sympathien
Sah sich hingezogen Munkel
Zu dem unterdrückten Volke.
Jüd'cher Sinn und jüd'ches Wesen,
Jüdischen Verstandes Schärfe,
Kehnde, wie Scheidewasser,
Jüd'ische dreist-verschlag'ne Tatkraft,
Und noch manches andre Jüd'che,
Stand, so dünkt es ihn, erheblich
Nahe seinem eig'nen Wesen,
Nahe dem Homunculusmus. ...

Von so gold'nem Traum gestachelt,
Predigte den Juden Munkel
Eines neuen Heiles Botenschaft:
Heimkehr nach dem schönern Osten!
Gründung eines neuen Reiches
Israel, bestimmt, die ganze
Welt am Ende zu umfassen,
Sie vom sichern Heimatboden
Aus aufs neu' zu unterwerfen.

„Kinder ihr des Morgenlandes! ...
Braucht es doch nur eines Blickes,
Eines Blicks in eure Bänge,
Eines Blicks auf die Gestaltung
Eurer Wesens, Gang und Haltung,
Um zu seh'n, daß ihr Verbannte,
Fremdlinge hier seid im Westen!
In des Westens Tracht gewährt ihr
Einen Anblick, gleich als schaute

Man der Bibel Patriarchen
 Karikiert, gezwängt in Fräde,
 Und in steifen Filzes Röhren
 Schön'd' gepreßt die würd'gen Häupter!
 Traun, ein krummgenast'rer Jüngling
 Eures Stamms, mit Säbelbeinen,
 Welcher Schlottrig-unbeholfen
 Hin in europä'schem Leibrod
 Torfelt und in knappen Hosen,
 Wird als Märchenprinz erscheinen
 In des Orients Gewandung!
 In des Orients Gewandung,
 Traun, wird sicherlich, der Spötter
 Wort zum Trost, auch nicht im Alter
 Se ein „schönster“ Jude „schäbig“!
 In des Orients Gewandung
 Wird das Häßlichste auf Erden,
 Eine alte Jüdin mein' ich,
 Würdig als Matrone glänzen,
 Und das Schönste, was es gibt,
 Eine junge Jüdin mein' ich,
 Wird die Welt unwiderstehlich
 Wie Kleopatra bezaubern,
 Wie Semiramis erobern. ...

Und von Tag zu Tage grimmer
 Waren über dem Bedrängten,
 Dem Hebräer, her die Christen,
 Wie Philister über Simson.
 Schleßlich spielte man den größten,
 Dehten Trumpf aus gegen Israel:
 In solvent erklärte kurzweg
 Eines Tags die Christenwelt sich
 Den Hebräern gegenüber.
 Längst schon war man ihnen schuldig
 Mehr als man bezahlen konnte.
 Dieser Schlag, der letzte, schwerste,
 Diese Katastrophe, dieser
 Bankerott des Christentumes
 Gab den Ausschlag für die Juden:
 Sie entschlossen sich zum Auszug.

Übertrat zum Judentume
 Munkel jezt, ließ sich beschneiden,
 Nannte Gotthold Ephraim Munkel
 Sich, und als des Auszugs Führer
 Wählten ihn die Abrahamsöhne.
 Tausend Wimpel führten flatternd
 Das Semitenvolk meerüber:
 Ebensoviel Lastfahrzeuge
 Schleppten hinter ihnen her sich
 Mit den unbezahlten Wechseln.

Ernst, schier traurig anzuseh'n war
 Des Hebräervolkes Auszug;
 Um so glorreicher der Einzug
 In die Stadt Jeruscholaim. ...
 Pauken, Zimbeln, Harfen klangen
 Jünglinge und Jungfrau'n tanzten,
 Alte Juden sangen Psalmen. ...

Schön geschart und schön gesondert,
 Schier in endlos langen Reihen,
 Bogen alle die verschied'nen
 Zünfte, Ordnungen und Stände
 Israels mit ihren Zeichen
 Und Standarten und Emblemen.

Erstlich die der Schacherjuden,
 Schwere Bündel auf den Rücken,
 Dann der Schwarm der Wucherjuden;
 Ihr Emblem auf ihrem Banner:
 Sphylods Fleischpfund in der Wagschal'.
 Dann der Schwarm der Börsejuden;
 Ihr Emblem: Fortunens Kugel
 In Gestalt von einer Bombe,
 Welche plagt mit einem Kraß.
 Dann die glanzvoll-stolze Gruppe
 Mauschelnder Finanzbarone,
 Sich um Rothschild's, des Erlauchten,
 Goldene Karosse scharend;
 In den Wappenschildern führten
 Einen blanken Ritterhelm sie
 Über einem schweren Goldsaß.

Und dann kam der unabsehbar
 Lange Schwarm der Zeitungsjuden —
 Dann der Schwarm der Kunstsemiten
 Und der Literaturhebräer,
 Krit'schen Vorbeer in den Loden —
 Dann ein Nachtrab buntgemischter,
 Herrenloser Judenknaben,
 Draller, schmuder Judenirrenden,
 Schmutz'ger Judenhöckerinnen,
 Und so weiter, und so weiter.

Unermüßlich so bewegte,
 Schön geordnet, schön gesondert,
 Des erwählten Volkes Einzug
 Durch die Gassen sich der schönen
 Palmenstadt Jeruscholaim.
 Ach, wer zählt, wer nennt sie alle,
 Die in diesem Zuge glänzten?
 All die Gold- und Silbermänner,
 Lilien- und Rosenzweige,
 Und die Pinketes und Port'ies,
 Hündchen-Reis und Bögge-Dohs,
 Schnapper-Elle und dergleichen,
 Ganz zu schweigen von noch größern
 Von noch weit berühmtern Namen?
 Tags darauf erwählte Munkel
 Man zum Könige der Juden. ...

Aber nicht zum müß'gen Träger
 Einer Krone nur berufen
 Fühlt sich Munkel. Mehr als König,
 Traun, Messias muß er werden,
 Ja, Messias seinem Volke. ...
 Ein Messias des Verstandes,
 Und mit besserem Erfolge,
 Als der arme Galläer,
 Der Messias war des Herzens,
 Und den Lohn am Kreuz gefunden. ...

— Um den angebor'nen Scharfsinn
 Seiner Juden auszubilden,
 Gründet Munkel eine Schule,
 Eine hohe Schule, welche
 Echte Lebensklugheit lehren
 Und erneuern soll die Feinheit,
 Die Spitzfindigkeit des Talmud,
 Doch nur in modernem Geiste
 Und auf praktischem Gebiete.

Er verkündete die Botschaft
 Eines dritten Testaments,
 Zur Ergänzung, zur Erklärung,
 Zur Erfüllung jener andern
 Beiden alten Testamente.

Auf sothanem Weg gelangte
 Der elektisch-kritisch-pratt'sche
 Sinn des Judenvolks zu höchster,
 Nirgend sonst erreichter Blüte. ...
 Unter sich, auf sich beschränkt nur,
 War das Judentum ein Dedel
 Ohne Topf; es konnte keiner
 Je den andern überlisten,
 Denn gleich pfiffig waren alle,
 Alle dreist und ohne Skrupel.
 Keiner borgte Geld vom andern.
 Rothschild'schlich verarmt, als Schnorrer
 Abends heimlich durch die Gassen.
 Die gewiegt'sten Rezensenten
 Hatten nichts zu rezensieren,
 Und die heißendsten der Spötter
 Nichts zu spotten, nichts zu beißen.
 Heller gähnte, Spitzer nagte
 An der Feder; Herrn Friz Mauthner [fd]
 Fehlt' es an „berühmten Mustern“,
 Und in rasender Verzweiflung
 Behrend an dem eig'nen Nichts,
 Parodierte er sich selber.

So zu einem großen Ghetto
 Ward die Stadt Jeruscholaim,
 Allwo käuferlos ein Weltmarkt
 Schimmelte von alten Hosen.
 Sein gelangweilt Volk aufs neue
 Zu beschäft'gen, zu beleben,

Gründet Munkel eine „Waren-
Und Realitätenbörse“
Größten Stills, in welcher alles
Ward gekauft, nur um es wieder
Zu verkaufen; täglich wurden
Da geschaffen „neue Werte“,
Flogen spielballgleich von einer
Hand zur andern, und da niemand
Fragte nach dem Wert in Wahrheit,
Sondern nur nach Hauffe und Waiffe,
Burden schließlich Knöpfe, Scherben,
Koffstanten, Mattenschwänze,
Kost'ge Kägel, ja sogar auch
Die hierher nach Palästina
Mitgebrachten unbezahlten
Wechsel auf den Markt geworfen,
Und sie hatten ihren „Kurs“ . . .

Schlummer ward's, Unfrieden folgte
Der Vertümm'ung. Israel

War ein Magen, welcher drohte
Bald sich selber aufzuäßen,
Weil für seine scharfen Säfte
Ihm gebrach der Stoffe Zufuhr?

Und zu murren nun begannen
Schon die Juden, ungesund sei
Dieses Aneinanderleben;
Fanden schließlich unerträglich
Ihre eig'ne konzentrierte
Oriental'sche Hautausdüftung,
Sehnten sich hinaus ins Freie,
Sehnten sich hinaus ins Weite.
Ihre besten Dichter sangen,
Harften alte Trauerweisen,
Welche stammten aus den Zeiten
Des Eglis in Babylonien.

Rothschild fiel nun gar in Irtsinn,
Schwor dem Einmaleins ab,
Warf sich auf die Kabbala,
Schwagh' apokalypht'schen Unsinn
Auf dem Markt und an der Börse,
Gab sich aus für den Propheten
Jeremias, ward als toller
Bettler von dem Volk gemieden.

Andererseits begann des Westens
Welt auch wiederum allmählich
Ihre Juden zu vermissen.
Sahen es doch nunmehr zu fehlen
Allenthalben an dem rechten
Sauerkeitig im Völkerverleben!
Ode waren alle Börsen,
Lahm der Schwung des Spekulierens, . . .
Um sich griffen bald nicht minder
Auch gewisse Hautkrankheiten,
Weil die besten Spezialisten
Dieses Faches jezo fehlten.
Lebenslust'ge junge Leute
Dachten seufzend der Hebräer.
Gänzlich auch verkamen manche
Völkerschaften, und zu Tage
Trat es, daß sie ohne Juden
Leben nicht noch sterben konnten.
Stimmen machten schon sich geltend,
Welche die Zurückberufung
Des Hebräervolks verlangten. . .

Abgesandte von des Westens
Völkerschaften sind gelandet,
Einzuladen die Hebräer,
Nach Europa heimzulehren.
Gleichberechtigung geboten
Wird aufs neu' den Ausgestoß'nen
Unter der Bedingung einzig,
Daß die Wechsel, die in Händen
Annoch sind der Abrahamsöhne,
Lautend auf des Westens Völker
Christlichen Gebürs, für immer
Sei'n vertilgt, verbrannt, zerrissen
An dem Tag der Wiederkehr.

Kaserei befällt das ganze
Israel bei dieser Botschaft.

Einen Purzelbaum schlägt Rothschild,
Alle folgen seinem Beispiel.
Ungefümt dem Ruf gehorchen
Wollen sie im Überreifer.
Welch ein tolles Springen, Tänzeln,
Welche drolligen Gebärden!
Nicht ein Tag, nicht eine Stunde
Soll verloren sein — das ganze
Judenvolk stürzt wie besessen
Sich hinab zum Meeresstrande
Mit der aufgerafften Habe. . .

Israels, †, protest. Pastor, Kondelert bei Velden,
Holland. 1919.

Israels, Abraham Hartog. 1822 Groningen — 83.
Dr. med., U.P., Amsterdam. S: Hygiëna, Weetblad voor
de Gezondheidsleer. 74—76. „Ein ausgezeichnete Hi-
storiker, der viele hochgeschätzte historische Beiträge ge-
liefert hat und auch wegen seiner tüchtigen talmudischen
Kenntnisse bekannt war“, Bagel.

B. ▼Uuerbach schreibt 8/9 1878, II, 368, aus Am-
sterdam: „Abends besuchte ich Professor J., den Bruder
des Malers [Josef J.], er hat mir vor 20 Jahren die
lokalen Irrtümer in meiner ersten Bearbeitung des
Spinosa nachgewiesen, und ich habe danach bei den
neuen Auflagen alles korrigiert. Ich fand in seiner
Frau eine sehr gebildete Dtsche aus Friesland, und als
ich über die entsetzlichen Herrbilder von gestern klagte,
sagte mir J. zum Troste, daß nur wenige jüdische
Männer (und jüdische Frauen gar nicht) Schnaps trinken,
was bei dem sonstigen niederen Volke hier noch Grauen-
hafteres aufzeigt.“

Israels, Isaac, holländ. Maler, Paris. G: Joseph J.
Uzi 1912: „Bei einem solchen Vater, der wohl der 1.
jüdische Maler von Beltruf gewesen, hat es der Sohn
nicht leicht.“ B: Dtero; Probiermamsell. Bgl. Dtsche
Kunst und Dekorations 13, 193; UK 1907. 1928 erhielt
J. (Gemeindeblatt der jüd. Gemeinde, Berlin, Nr. 9)
den ersten Preis auf der mit den olympischen Spielen
in Amsterdam verbundenen „Großen Kunstausstellung“.

Israels, Josef, Genremaler, Führer
der „modernen holländischen Schule“,
Haag, 1824 Groningen — 11. G: Rfm.
Er war erst Schüler des Talmuds, aus
dem er im hohen Alter noch viel zitter-
te; dann Bankausläufer, später Maler.
„Dieser berühmte holländische Maler ist
auch ein interessanter Reiseschriftstel-
ler“, rühmt die Presse. „Der jüdischste
Künstler, den unser Volk hervorgebracht
hat“, S. ▼Strud. B: Spanien (Dtsch
übers.). Max ▼Osborn über J: „Ein
Künstler, dessen ganze Kraft im see-
lischen Erfassen seiner Motive wurzelte.
. . . Auch das sonst so wohlberechtigte
Vorurteil gegen den abseits vom Male-
rischen liegenden, gefühlsmäßigen oder
schildernden „Inhalt“ bildlicher Kom-
positionen macht [natürlich] vor Isra-
els Werken Halt, weil er nicht erzählt,
sondern darstellt, weil seine Poesie nicht
episch, sondern lyrisch ist. In der eigen-
tümlichen Art dieser Lyrik jedoch, in
der Stimmung stummergebener Klage
und leiser Sehnsucht, steckt Israels tief-
innerliches Judentum, in dem alles Leid
eines ganzen Volkes seit Jahrtausenden
nachzittert und sich zu einem grenzen-

losen Mitleid mit der gequälten, zum Leiden bestimmten menschlichen Kreatur überhaupt geläutert hat. . . . Israels war ein ebenso guter Holländer wie er ein guter Jude war. . . . Im Buch über „Spanien“ findet sich eine Szene, wie der greise Maler in Tanger einem alten jüdischen Gesetzsreiber begegnete und sich mit ihm in hebräischer Sprache unterhielt. Ein wunderbarer Kontrast: der Gelehrte, der ganz in der Tradition lebte, und der Künstler, der zwar ein echter Jude geblieben, aber in Bildung und Kultur zugleich ganz im Wesen seiner Geburtsheimat aufgegangen war, der er eine neue Kunst geschenkt hatte“, *Uzi* 1912. Osborn schöpfte dabei wohl aus ▼Stahl und ▼Buber.

Weshalb aber Israels unter uns Göttern berühmt werden konnte, begreift man nicht, denn er war teils ein Ableger ältester Düsseldorfer Künste, die er noch versüßelte und versentimentalisierte, teils übersetzte er alte Holländer in eine liebermännelnde Trist- und Stumpfheit ohne Kraft und Schönheit, und war immer nur Jude, was alles besagt. Vgl. *H.* ▼Strud: „In seinem großen Meisterwerke „Ein Sohn des alten Volkes“, das die Pterde des Amsterdamer Museums ist, kann man den so viel mißbrauchten Begriff „Jüdische Kunst“ definieren. Denn es ist unmöglich, daß ein Nichtjude dieses Bild so gemalt haben könnte. Ein jeder, denke ich, muß fühlen, daß einer solchen und einer so gearteten Tiefe der Empfindung nur ein Jude fähig sein kann.“

„△Menzel“, erzählt u. a. ▼Meherheim, „gehörte auf einer internationalen Ausstellung der Jury an, die über Verteilung von Medaillen zu befinden hatte. Die Jury befand sich in dem holländischen Saal und Menzel lorgnettierte ein größeres Bild von Israels. Während er so das Bild des „Holländers“ betrachtete, kam dieser selbst hinzu. „Du, da kommt Israels!“ flüsterte Meherheim. J. war hoch erfreut, sein Bild so eingehend von Menzel betrachtet zu sehen. „Nun, Erzellenz“, sagte er freundlich, „wie gefällt Ihnen die Schilderij?“ Menzel antwortet: „O, es ist in der Totalität und im Aufbau vorzüglich, aber, aber“, und dabei tippte

er mit der Lorgnette auf viele Stellen, „es ist alles so faul gemacht, faul — faul — faul.“

Damit hat Menzel den „Maler“ trefflich charakterisiert, denn J. war nicht bloß oberfaul, er konnte, wie alle seine jüdischen Kollegen, überhaupt gar nicht zeichnen, und verstedte diesen Mangel hinter dunstigen, verwischten, vieldeutigen „malerischen“ Formen. — Ein anderer △Künstler meinte von dem „Josef der Niederlande“: „J. ist das gebeugte, armselige Ghettogemüt, eine Knechtsnatur, ein altes Weib, das nicht einmal erschüttern kann. Da könnte höchstens die Unzulänglichkeit russisch sein.“

Dagegen schreibt der judenkunstkundige Kritiker des *WT*, Fritz ▼Stahl, über Israels: „Man denke an das Jargonwort „n e b b i ch“, mit dem der fromme Jude auf den Anblick oder die Nachricht fremden Unglücks antwortet. Es drückt die Stimmung Israels wundervoll aus. Und dann: das Ghetto, in dem er lebte, war das Ghetto von Amsterdam. . . — Der Jude Israels, der bis auf den heutigen Tag gern die heilige Schrift in der Ursprache liest, hat einmal Luther gemalt, wie er in der einsamen Kammer auf der Wartburg die Bibel übersetzt. In diesem Bilde könnte der junge Historienmaler manches Heimliche seines Wesens ausgesprochen haben. . . — Man kann nicht von Israels sprechen, ohne von der Atmosphäre *H o l l a n d s* zu sprechen. . . — Er entdeckte wieder die holländische Luft, wie Rembrandt sie entdeckt hatte, und wie Rembrandt nicht nur für sich, sondern für viele, die ihm folgten. . . — *G o e t h e* singt: „Füllest wieder Busch und Tal — Still mit Nebelglanz.“ So wie Goethe singt, würde Israels malen. Wie bei einem großen Dichter die Worte, so bekommen bei ihm die Dinge ihren ursprünglichen Sinn wieder. Sie wirken mit ihrer ganzen Kraft auf unsere Seele, ohne daß sie mit vielen Adjektiven eingehämmert werden. . . — Der Name Israels weckt nicht viele Bilder in uns, sondern er löst mehr eine Stimmung aus. Wie aus jedem seiner Werke, so tönt es aus diesem Namen wie leises *K l a g e n*. . . — Viel geringer an Zahl sind die Bilder, zu denen ihm das Ghet-

to die Motive gegeben hat, aber dafür ist unter ihnen das eine, das man als das Hauptwerk des Meisters bezeichnen muß: „Ein Sohn des alten Volkes“. Eine unendliche Melancholie liegt um den bitter herabgezogenen Mund und in dem Blick der Augen. Dies schmerzliche Sinnen gilt nicht nur dem eigenen Leid, sondern dem Leid, dem tausendjährigen Leid des Volkes. Das Genrebild wird zur Historie, der kleine, krumme Trödeljude der Held eines furchtbaren Schicksals, der Repräsentant einer verfolgten und verhöhten Gemeinschaft. Wer wagt über ihn zu lachen? . . . — Israels besitzt dieselbe Gesinnung wie Gerhart Hauptmanns Michael Kramer. Als ihm ein junger Maler mit lautem Stolz erzählte, er male „Christus und die Ehebrecherin“, fertigte er ihn mit leisem Spott ab: „Legen Sie eine Zitrone hin und malen Sie sie ab! Das ist so schwer; ich kann es noch immer nicht.“ — Stahl gibt dem Rassegenossen den „richtigen“ Rahmen: Goethe, Rembrandt, und wirkt mit Sentimentalität. — Franz Servaes bewegt sich in den merkwürdigsten Völkerpsychologien: „Israels ist inmitten eines germanischen Volksstammes groß geworden, der in seinen aufgeklärteren Schichten mit am frühesten eine sympathische Empfindung für die Eigenart des hebräischen Geistes, Charakters und Talentes sich erwarb: des holländischen. Spinoza konnte dort, wenn auch unter schwierigen Verhältnissen, zu seiner Reise und kristallinen Klarheit sich entwickeln; und Rembrandt wirkte daselbst, unter allen Germanen vielleicht der tiefgründigste, sympathievollste Judenverstehende. Es scheint, daß die Juden in der holländischen Luft in milder Nachdenklichkeit gediehen, und sich so dem phlegmatischen Volkschlage, innerhalb dessen sie sich bewegten, in gewissem Grade anpaßten“, Buber 159.

Israels hat, wie er seinem sterbenden und gerechten Vater versprechen mußte, als guter Zionist nie am Schabbes gemalt, ja nicht mal an diesem Tage das Atelier betreten. Die Holländer nannten ihn das „kleine Jodche“.

Nach seinem Abgang schrieb vDWe: „Israels ist dahingeshieden! Einer der

„g'dolet b'Israels“. Und nun geht die Fürstenkrone der jüdischen Künstler an Max Liebermann über“, der — Juden sind immer talent- und gemütvoll — dafür seinerseits im BT denn auch Is.'s „Gemüt“ besonders rühmte: „Nur ein wirklicher Dichter könnte Israels ganz gerecht werden, den Israels Malerei ist ein Farbe gewordenes Gedicht, ein schlichtes Volkslied, kindlich, im biblischen Sinne einfältig, alles Gemüt, Empfindung und nochmals Gemüt!“ — Sätze, die von der verlieberrannten Presse überall nachgeschrieben wurden.

Israelski, Hugo, Arzt, Hagen — legte sich unbefugt den Dokortitel in Kellameanzeigen bei. Da man das für unlauteren Wettbewerb hielt, mußte er zum Richter, kam aber, wegen Verjährung selbst vorm Reichsgericht ohne Schaden davon, DStB 23/7 1904.

Israelski, Martin, Danzig, feierte 9/5 1914 seine „Einssegnung“, h: Barmizwa. Eins der Festlieder auf Pergamentpapier, nach der Melodie: „Das war in Schöneberg, im Monat Mai“, gelangte am 25/7 in die Redaktion der „Wahrheit“: „Eine Strophe soll der Nachwelt aufbewahrt werden:

Heute freut sich jedermann, hier in dieser Runde;
Wozu selbst, der ist vergnügt, 's wartet ja kein Kunde.
Selbst wenn einer warten möcht', er läßt sich heute nicht
stören,

Der nächste, der muß blechen dann, daß ihm vergeht das
Hören.

Doch heut bei diesem Fest im Monat Mai,
Da steht der Sinn ihm nicht nach Handelei.
Erst wenn vorbei und aus der Kummel ist,
Dann schnell die Zeitung her, wer pleite ist.

Man kann sich vorstellen, mit welcher jauchzenden
Wonne gerade das gesungen worden ist.“

Issat Pascha, Dr., Sanitätsinspektor der osmanischen Flotte, gehörte mit dem ersten Dragoman der Admiralität Fernandez Moissé Effendi und mit dem höheren Rechnungsrat Dr. Elias Bey „bei allen Bergungen von Aufträgen für die Marine zu den ausschlaggebenden Persönlichkeiten, die erst die Angebote der ausländischen Unternehmer den Ministern unterbreiteten, und daher die Urheber des jetzigen [miserablen] Zustandes der türkischen Marine sind“, DStB 15/5 1892.

Issaly, französischer Oberstleutnant, weilte im Gefolge des Marschalls Joffre zu dessen Kontrolle mit in Peking 1922 (StB 12/10).

Issel, Arturo, Dr., Uß (Geologie), Genua, „dessen Weltruf bei seinen Fachkollegen schon Jahrzehnte alt ist“, DWe 1913, 7.

Isserles, Mose Ben-Israel 1620—72, Rabbiniker, Krakau, bearbeitete Joseph Karos (sb) Schulchan Aruch.

Issiberner [Hamilton]. — Hamburger Fremdenblatt 6/8 1914, zu Kriegsbeginn: „Bei der Polizei erschien am Mittwoch ein Mann, erklärte, daß er Hamilton heiße, britischer Staatsangehöriger sei und einen Passagerausweis nach Amerika wünsche. Da der Mann ziemlich gut deutsch sprach, kam dem Beamten die Sache verdächtig vor, weshalb er Mister H. ins Kreuzverhör nahm. Dabei stellte sich heraus, daß H. richtig Issiberner heißt und beim Seebataillon gedient hat. Er wurde der Militärbehörde übergeben.“

J. L. A., f. Presse.

Italia, Buchdruckerfamilie in der Lombardei, 1600. Mordechaj J. errichtete eine Druckeret in Mantua 1612. Sein Sohn, Salom J., ging nach Amsterdam, wo er Kupferstecher wurde und nach 1694 starb. B:

Jac Jehuda Leone, 41; Menasse ben Israel, 42. — S. Kirschstein, Jüd. Graphiker, 1918. S. 9; Wolf, S. 56.

Italiäniffimi. „Rath. Vereinsblatt“ 4, Nr. 18: „Die Führer der Progresso- [Fortfchritts-] Partei, find Juden, die aus allen Theilen des Reiches zusammenlaufen und, kaum der italiänifchen Sprache ordentlich mächtig, fich als die ärgften „Italiäner“ aufspielen.“

Italien. — „Das Land, das die Juden lange vor den eingewanderten Germanen und Langobarden bewohnten“, ▼G. 2, 273. Es ist bezeichnend, daß die Juden fich in J., wie in allen Ländern der Erde, wo fie mal Fuß faffen, sofort als Urbewölkung, d. h. die eigentlichen Herren des Landes hinzustellen verfuchen. — Israel scheint fich dort auch sehr wohl zu fühlen: zählte man vor 1859 40 000 Juden, fo wurden fie 83 bereits auf 250 000 gefchätzt.

Osman Bey 88, S. 38: „Um 60 000 Öfterreicher los zu werden, haben fich die Italiäner 210 000 Juden auf den Hals geladen.“

▼Roffig, Statiftik, 1887, S. 70: „Das Verhältnis der italiänifchen Juden zum Staate beruht in Italien auf völliger Gleichberechtigung, in Gefetz und Leben. In Rom haben die Juden 8 Vertreter im Parlament, 2 im Senat. Der Präfident der Akademie der Wiffenfchaften in Mailand ift Alkoli. An den Univerfitäten find viele Lehrftühle mit Juden befetzt; in der Armee gibt es viele jüdifche Offiziere von höherem Range.

Wie fich die Juden Italiens zum Judentume als Religion und Nationalität verhalten, darüber gibt das zur 100jährigen Geburtsfeier des Philanthropen Montefiore von den berufenften Vertretern der italiänifchen Judentum zufammengestellte „Album Montefiore“ Aufschlüsse. Die Begeifterung und Anhänglichkeit an das Judentum, welche fich in diesem Dokumente wiederfpiegelt, trägt den Charakter einer hiftorifchen Neigung und Vorliebe an fich, und kann mit der Schwärmerie eines Neugriechen für Alt-Hellas verglichen werden. Das „Album Montefiore“ und die Schriften des bedeutenden jüdifch-italiänifchen Dichters und Philosophen Levi bezeugen, daß die Juden Italiens für ihre tiefe Auffaffung der mofaifchen Lehre, das Judentum als Nationalität für befchlossen, hingegen das Judentum als Idee für

lebendig und lebensfähig halten. Sie verbinden ein tätiges Interesse an dem Fortfchritt, Wohl und Wehe der Gefamtsjudentum mit dem aufrichtigen Streben, in dem italiänifchen Volke aufzugehen.“

Über die Volkszählung 1901 fchreibt DZ (DfBl 23/7 04): Wenn nicht manche ihre Religion bei der Zählung verheimlicht haben (der Getauften gibt es eine Unmenge), find in Italien bloß 35 617 Juden, davon 2003 Ausländer. 1871 betrug ihre Gefamtzahl im Lande 35 356. Sie hätten fich also in 34 Jahren um 300 Individuen vermehrt! 85% der Juden wohnen in den Hauptstädten der 69 Provinzen. Am stärkften find fie in Rom mit 7121, in Mailand mit 3012, in Turin mit 2800 und in Genua mit 1053 Seelen. Starke jüdifche Kolonien mit großem Einfluß auf die Stadtverwaltung gibt es in Ferrara (1227 Seelen) und Mantua (1068 Seelen). Auch in Livorno find fie zahlreich. Nach Provinzen geordnet ift Toskana die jüdenreichfte Provinz. In ihr kommen auf jede Million Einwohner 2453 Juden, dann Piemont mit 1639 auf je eine Million. Es folgen die Lombardei und Ligurien. In den armen Provinzen Basilikata und Apulien, wo nichts zu holen ift, gibt es nur wenige Juden (Sombart würde fagen: Die Provinzen find arm, weil fie keine Juden haben!). In Sardinien und auf den kleineren Inſeln find fie faft gar nicht vertreten. Auf ganz Sizilien gibt es kaum 100. Der Befchäftigung nach treiben nur 40 Landwirtschaft (wohl Sportagrarien, wie Mofse uſw.). Dagegen find 329 Advokaten, 212 Ärzte und 173 Offiziere. Ingenieure, Schriftsteller, Muſiker, Maler erreichen die Zahl 46. In Italien find die Steuern auf Liegenſchaften, Häuser und Ländereien sehr hoch. Diefer Steuer kann fich zudem niemand entziehen, während dem Staate die Mittel fehlen, das flüffige Vermögen zur Steuer heranzuziehen. Unter diefen Umständen ift es intereffant, daß auf 1000 Juden nur 81 Befitzer kommen. Endlich ift die Sterblichkeit unter den Juden bedeutend geringer als unter den Chriſten, weil kein Jude in den Reiszfeldern oder in den

von der Malaria durchseuchten Orten 10 Stunden am Tag arbeiten muß.

Nach der Privatstatistik einiger Rabbis hatte Italien (DW 30/1 1903) 83 000 Juden als Staatsangehörige, davon Rom 42 000, Turin 5100, Livorno 4200, Venedig 2860, Mailand 2650, Florenz 1950, Ancona 1770, Ferrara 1720, Bologna 1270, Neapel 1100, Mantua 1096, Genua 1000; Kultusgemeinden gab es 74. Natürlich bleiben diese Zahlen, genau wie in anderen Ländern, weit hinter der Wirklichkeit zurück.

UC 1/3 91: „Schon vor Jahren schrieb Dr. Giovanni di Stampa in „Die hebräische Plage“: „Welch' Unglück für Italien, für eine starke und freie Nation, ein Parlament zu besitzen, das einer Synagoge gleicht!“ Nach ihrer Anzahl dürften die Juden im Parlamente nur durch einen halben Gesinnungs-Genossen vertreten sein. In Wirklichkeit aber sind sie hier sehr zahlreich, und Venedig ist sogar fast einzig durch Juden vertreten. Über nicht allein im Parlamente, überall in den öffentlichen Ämtern, in den Banken, Ministerien und selbst in der Diplomatie haben sie sich eingenistet. Auch das Offizierkorps und die Generalität ist nicht verschont geblieben. In der Presse der Hauptstädte dominieren sie. Es sind nur wenige Zeitungen, die nicht von Juden dirigiert oder redigiert werden. Die liberale öffentliche Meinung wird im Ghetto und in den Synagogen fabriziert. 1886 war, wie statistisch nachgewiesen, $\frac{1}{4}$ der Studierenden Juden. Vorwiegend dominieren die Juden im Nordosten Italiens, in Venedig und den Provinzen von Mantua und Padua. In diesen Gegenden sind Handel, Industrie, Banken und der Grundbesitz in ihren Händen. Gleichfalls gehört ihnen die erste Bank in Florenz, Ancona und Livorno. Rom ist mehr durch jüdisches Geld, durch der Juden List und die Freimaurerei, an deren Spitze gleichfalls ein Jude, Lemmi, steht, als durch die Bajonette der Soldaten erobert worden.“

So blieb es nicht aus, daß eines Tages Nathan als Bürgermeister von Rom seine Tätigkeit mit der Zer-

störung der alten geschichtlichen Bauwerke beginnen konnte.

StbgrZ 13/7 1900: „Bei den ital. Kammerwahlen sind 12 jüdische Abgeordnete gewählt worden. Zu den bereits früher gewählten Barzilai, Franchetti, L. Luzzatto, Riccardo Luzzatto, Melli, Morpurgo, Pabie, N. Jacur, Wollemborg sind neu hinzugekommen: Donati, Arthur Luzzatto und Sorani. Diese zwölf Abgeordneten verteilen sich auf alle Parteien des Parlaments, von der konservativen bis zur republikanischen Richtung.“

1901 (StbgrZ 11/1) hatte sich die Zahl schon um drei vermehrt: „In ganz Italien sind überhaupt nur 40 915 Juden. Gleichwohl senden diese 40 000 Juden 15 Stammesgenossen in die italienische zweite Kammer.“

StbgrZ 26/11 13: „Aus den letzten Kammerwahlen sind 13 jüdische Abgeordnete hervorgegangen, von denen 9 bereits im 1. Gange gewählt wurden, darunter der gewesene Ministerpräsident Luigi Luzzatto und andere hervorragende (!) Staatsmänner wie Romanin Jacur und Barzilai. Mit den 14 jüdischen Senatoren zählen also die gesetzgebenden Körperschaften Italiens 27 jüdische Mitglieder. So berichtet frohlockend die „Neue Jüdische Korrespondenz“!“

Die verhängnisvolle Rolle dieser jüdisch-freimaurerischen Minister, Abgeordneten, Dichter und Zeitungsschreiber, die im Weltkriege den beispiellosesten aller Treubrücke veranlaßten, gehört der Geschichte an (s. a. Ferrari).

▼Hirsch Hildesheimer rühmte dagegen 1889 (UC 29/1) von Italien: „In der Kunst und Wissenschaft sitzen jüdische Celebritäten ersten Ranges obenan, und eine stattliche Anzahl ital. Universitätslehrer sind Israeliten, deren Namen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus einen trefflichen Klang haben. Kurz, das jüdische Element steht in ethischer Hinsicht innerhalb des italienischen Volkes unbestritten in den vordersten Reihen und niemand darf sagen, daß der italienische Staat sich dabei nicht gut stände. Selbst auf dem Gebiete der Dichtkunst leisten jüdische Talente in Italien hervor-

ragendes. Baron Franchetti hat gerade jetzt mit seiner Komposition *Usraël* bewiesen, daß es den Juden keineswegs an künstlerischer Schaffenskraft gebricht."

Hierher gehört auch *Gabriele d'Annunzio* (sd), durch seine Schmierelei nicht minder, wie durch seine Erpressungen an der Duse und durch seinen theatralischen Deutschenhaß „berühmt“, — was nicht hindert, daß seine „Schöpfungen“ heute noch zum Bestand aller „besseren“ Bühnereien in Deutschland gehören.

JWo 1912, 788: „Die *Klerikale „L'Avanture d'Italia“* in Bologna schreibt zu einer Ankündigung von biblischen Vorträgen: „Keinem denkenden Menschen wird die Wichtigkeit der Geschichte des alten *Jsr.*, mit der sich die Vorlesungen beschäftigen werden, entgangen sein. Dieses kleine gelehrige Volk hat auf den Gang der Geschichte der Menschheit einen viel größeren und dauernden Einfluß ausgeübt als Griechen und Römer. Dieses Volk wurde für uns in weit größerer Beziehung ein Musterbild, dem wir nachstreben, als Römer und Griechen. Unsere ganze Art zu denken und fühlen, unsere tägliche Handlungsweise klingen in bedeutendem Maße an die Denkungsart und Handlungsweise des *isr.* Volkes als an römische und griechische Art an. Die ganze moderne Zivilisation nicht minder als die christliche Zivilisation sind gerade in ihren schönsten Äußerungen voll von jüdischem Geiste und jüdischer Tendenz.“

DWe 1913, 7: „Die einzige Landschaft, in der sich unter dem Einfluß des benachbarten französischen Nationalismus ein gewisser Antisemitismus bemerkbar macht, ist Piemont mit der Hauptstadt Turin. Die Verhältnisse haben entfernte Ähnlichkeit mit den osteuropäischen: bei dem Adel, der noch seine Traditionen hat, und bei dem höheren Bürgerstande ist keine Neigung für die jüdischen Mitbürger. Im übrigen Italien aber werden *Jsr.* in Vereinen aller Art aufgenommen, auch in den Logen.“

Und weiter: „Gegenwärtig werden an den Universitäten des Königreiches etwa 60 Professuren von Juden

befessen. Hiervon lehnt ein Teil als Freigeister jeden Zusammenhang mit dem Judentum ab; andererseits aber muß betont werden, daß auch nicht ein einziger unter ihnen dem Abschwören seines Glaubens oder der Taufe seiner Kinder den Lehrstuhl verdankt.“

1910 waren in Bologna 5 ordentliche Professoren, 3 Dozenten mit Lehrauftrag an der Universität; 3, darunter der Direktor, Lehrer an der Oberrealschule, ebensobiel an der Mittelschule und 6 am Lehrerinnenseminar.

Cohen, S. 43: „Es gibt kaum eine italienische Universität, an der nicht jüdische Professoren angestellt sind. Gegenwärtig sind dem Unterrichtsminister über 40 Gelehrte männlichen und weiblichen Geschlechts, die den Namen *Levi*, und 8, die den Namen *Coen* führen, unterstellt.“

Über die Zustände im Heere berichtet *DWe* 1912, 3: „Nicht nur unter den Reserve-, sondern auch unter den aktiven Offizieren der ital. Flotte und des ital. Heeres ist der Prozentsatz der Juden im Verhältnis zu ihrer Gesamtzahl überaus groß. Jüd. Offiziere sind alltägliche Erscheinungen.“

Um nur einige semitische Namen aus dem Militärjahrbuch 1912 herauszugreifen, sei auf die 17 *Levis* des aktiven Heeres, von denen einer Hauptmann im Generalstab, sowie auf die 37 *Levis*, die Reserveoffiziere sind, hingewiesen; ferner auf die 9 *Luzzattis* und *Luzzattos* des aktiven Heeres, unter denen 2 Hauptleute im Generalstab, auf die 8 desselben Namens, auf die 9 *Coens* und die 14 *Sacerdotes* und *Sacerdotis* unter den Reserveoffizieren. Ein Blick in das Jahrbuch der Kriegsmarine gibt dieselben Beweise für die Gleichstellung des jüdischen Elements! Einen *Coen* Kapitän zur See und 5 *Levis* vom Grade eines Seekadetten bis zu dem eines Kapitäns. Ein jüdischer Kapitänleutnant ist Adjutant des Marineministers.

Von italienischen Dramatikern wurden vor dem Weltkriege in Deutschland auf der Bühne gegeben: *d'Annunzio* (sd); *Sem Benelli* (sd); ?*Robert Bracco*; ?*Antona Traversi* (il paravento); ?*Silvio Zambaldi* (la moglie del dottore). In Spanien gab

man: ? Sabatino Lopez; ? Giacosa; ? Robetto; ? Salvatore Farina; ? Archita Valente. In Frankreich arbeitete ? Claudine Jacquet durch Übersetzungen für die Einfuhr „italienischer“ Stücke.

„Revue Maçonnique“ (Januar 1908, Nr. 334, S. 3): „Weit besser als irgendwo anders hat der hebräische Geist in Italien seinen Zweck erreicht.“
Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 58.

Jüdische Presse 1927 (Nr. 377): „Die jüdische Bevölkerung Italiens zählt 50 000. Der Minister des Inneren, Finzi, der stärkste Mann im Ministerium, ist bewußter Jude. Margherita Sarfati, Verfasserin der Lebensbeschreibung des „Dux“, hat großen Einfluß auf Mussolini... Einer der lautesten Lobredner des Faschismus in Italien ist der sehr tätige Glaubensgenosse Samuel Bellini, der von den führenden Faschistenjuden Olivetti, Oriso und de Barone unterstützt wird. In der Kammer befinden sich 35 ▼ Mitglieder, auch der Senat zählt viele ▼ Abgeordnete. Im Gesandtschaftsdienst sind 40 Juden und 840 wirken als Professoren an italienischen Hochschulen; eine noch größere Zahl sitzt an leitenden Stellen des Heeres, der Flotte und Rechtspflege.“ —

Selbst im Reich Mussolinis scheint noch sehr vieles faul. Hat er sich die große Säuberung für später vorbehalten?

DZ 18/1 23: „Italienische „Bergelungsmaßnahmen“ gegen Bayern. Die Blätter melden, daß infolge „rigoroser Auslegung des Polizeireglements gegen Fremde in Bayern und als Repressalie gegen die Schikanen“ die italienische Regierung das Konsulat in München angewiesen hat, den Pässen von Bayern das Visum für Italien zu versagen.“

Diese „Fremden“ waren jüdische Schieber italienischer Staatsangehörigkeit, Valuta- und Inflationshyanen (sd).

Italiener, Josef, Buchhalter bei Ju. Rosenbaum, Hamburg (sd), falschte mit seinem Chef Dokumente. Siehe Benny Rosenbaum.

Italiener, Lu., Rfm., Millionär, 4 Häuser; Berlin W 35, Magdeburger Str. 4. 1914.

Italiener, Oskar, R: Technisches Zentralblatt, Berlin, DfBl 1/3 1913.

Italie [Italien], van, Dr. med., Uß, Dir: Pharmakol. Institut, Leiden; O W. van Embden. 1914.

Itelson, Gregor, Prof., Dr., 1852 Schittomir — 28 Berlin. Er starb an den „Folgen des Überfalls eines

antisemitischen Rohlings“ oder wie die Presse auch meldete, „eines Galenkreuzlers“. — „Ein Gelehrter von hohem Graben, genöth J. namentlich als Logiker internationalen Ruf... überragende Persönlichkeit, ausgezeichnet durch große Klugheit und Güte.“ Ue: Albert Einstein ins Russische. — „J., ein Sonderling, Enzyklopädist und ein „königlicher Mensch“, sagt Uß Franz Oppenheimer, lebte seit 84 in Berlin, wo man jetzt die Mittel für das notwendige unausbleibliche Denkmal Itelsons sammelt. JPB 17/5 1929. WM.

Ittmann, J., Abzählungsgeschäft, Frankfurt a. M., warf 1890 (UE 16/11) unter dem Titel „Dr. Miquels Abgang als Ober-Bürgermeister von Frankfurt a. M., dessen Ernennung zum Finanzminister und die daraus zu ziehenden Schlüsse“ ein mit Bildern und buntem Umschlag ausgestattetes Büchlein ins Publikum. Darin wurde Miquels Lob gesungen und alsdann Reklame fürs Geschäft gemacht: „Ich gebe auf Abzahlung alles weit billiger, als andere Geschäfte, die nur gegen bare Kasse verkaufen.“ J. hat in allen Großstädten, auch unter Decknamen, Zweiggeschäfte.

Ittner, Max, gebor Marcus Jzigsohn, Börsen-Sensal in Frankfurt a. M., zeigte 1889 durch Rundschreiben seinen Geschäftsfreunden an, daß er mit Genehmigung der königl. Behörden künftig den Namen Max Ittner führen werde. — UE 27/10.

Jzig, i: Jizhal, Jfaat, vgl. Gifil, Eifig.

Jzig, unbekannter Revolutionsheld; s. Ruhr-Echo.

Jzig, jiddischdtsche Roseform aus „Jfaat“, ist auch eine schwere Beleidigung. „Lehrer ΔH. in Grohnde mußte sich am 2/12 1896 beim Schlittschuhlaufen zur Befestigung eines loderen Schlittschuhs auf den Schlitten eines seiner Schüler setzen. Der Sohn des Rfm.'s Rotenstein riß böswillig dem Lehrer den Schlitten unterm Sitz weg, wodurch H. dermaßen taumelte, daß er sich nur mit vieler Mühe gegen einen erheblichen Fall wehren konnte. In seinem ersten Schrecken und in der Erregung rief er dem davoneilenden R. zu: „Ebw, Du verfluchter Jzig.“ Der Judenjunge fühlte sich beleidigt und Vater Rotenstein fing an zu klagen, nachdem er sich vorher vergeblich beim Lokal-Kreis-Schulinspektor, sowie bei der Regierung über Lehrer H. beschwert hatte. Das Schöffengericht Hameln sprach dem Angeklagten den Schutz des § 193 Str.-G.-B. zu, indem H. über das Maß des Erlaubten nicht hinausgegangen sei, da er sich in berechtigter Erregung befunden und nicht mal die beleidigende Absicht gehabt habe. Verteidiger des Privatklägers Rotenstein, RU ▼ Venzberg, beantragte Verurteilung, da die Ansicht des Schöffengerichts Hameln nicht zutreffend sei: der Ausdruck „Jzig“ bezeichne den schlimmsten Juden, einen Menschen, dem alles Schlechte anhafte. RU Busse, Verteidiger des Angeklagten, führte aus, daß H. in berechtigter Abwehr einer großen Ungehörigkeit gehandelt habe. „Jzig“ sei sehr häufig als Bornamen bei Juden vorhanden und enthalte einem Juden gegenüber durchaus keine Beleidigung, da sonst eine Anrede bei Juden überhaupt unmöglich sei, wenn der Ausdruck „Jude“ schon beleidigend sei. Venzberg bemerkte, ob es den Gegner angenehm berühre, Jzig genannt zu werden; Busse verwahrte sich allerdings dagegen mit der Begründung, daß er jedenfalls die Bezeichnung „Christenjunge“ aus dem Munde eines Juden, als Beleidigung nicht auffassen würde. — Das Gericht verurteilte den H. zu 20 Mark, indem „verfluchter Jzig“ im Zusammenhange allerdings als Beleidigung aufzufassen sei. Jedoch stände dem Angeklagten § 193 Str.-G.-B. zur Seite, weil es als eine freche Ungehörigkeit und Ungezogenheit zu bezeichnen sei, wenn ein Schulfreunde einem erwachsenen Manne einen Schlitten unterm Sitze wegzieht. Der Angeklagte sei zu einer scharfen Abwehr solcher Frechheit durchaus berechtigt, sei indes hierbei leider über das Maß des Erlaubten hinausgegangen.“ — Sächsischau, 25/6 1897, s. Judenjungen.

Jzig, Daniel, 1722—99, Hof- und Finanzjude Friedrichs d. Gr., Präses der jüdischen Gemeinde, Mgl. der rei-

hen Bank: Hzig, Ephraim u. Söhne, Berlin. — 56 war er „Münzjude“, und 97 Hofbankhäusler. — Behse: „Geschichte des preußischen Hofes und Adels“ 3, 285:

„Unter Friedrich II. etablierten sich die großen Bankierhäuser des GRR Friedrich Wilhelm Schüze und die beiden jüdischen Daniel Hzig und Ephraim... Hzig war ein sehr reicher und kluger Mann, der seine zahlreiche Familie von 11—12 Kindern in solchem Wohlstande und in einer so ausgezeichneten Bildung hinterließ, daß jedes für reich gelten konnte und in der Gesellschaft eine sehr ehrenvolle Stellung erlangte: 2 seiner Töchter heirateten nach Wien und verschafften auch hier ihren mosaischen Glaubensgenossen eine freiere und geachtete Stellung, es waren die Baroninnen Fanny Arnstein und Cäcilie Eskeles.“

Als Friedrich Wilhelm II. einen Ausschuß zur Verbesserung der Lage der Juden einsetzte, wurden Hzig und sein Schwiegersohn David Friedländer Generaldelegierte. Sie wiesen nun auf die „grausamen“ Gesetze Friedrichs des Großen und lehnten einfach die ihnen unzureichend scheinenden Reformen ab. Trotzdem die Hzigs in öffentlichen Urkunden nicht mehr als Juden klassifiziert zu werden brauchten, gründete der unablässige Daniel Hzig doch die erste Juden volkschule in Berlin. —

„In 10 Jahren (1781—1791) wurden in dieser Schule mehr als 500 gutunterrichtete Jüglinge ausgebildet, die als Sendboten des jüdisch-berlinischen Geistes ihn überallhin verbreiteten. Diese Freischule wurde ein Muster für deutsche und außerdeutsche Gemeinden. In demselben Sinne wirkte die damit verbundene Druckerei, welche eine große Zahl bildender Schriften in hebräischer und deutscher Sprache in die Ghettos warf. Der dadurch genährte Geist war anfangs ein Geist der Verneinung, der seichten Aufklärung. Sein Ziel war, alles aus dem jüdischen Leben und der jüdischen Sitte zu beseitigen, was den gebildeten Geschmack verletzte, was sich nicht dem nüchternen Menschenverstande auf den ersten Blick empfahl, alles was

an das Nationale, an die großen Tatsachen der Vergangenheit erinnerte, alles was die Juden in den Augen der Christen als eine Sonderheit erscheinen ließ. Der höchste Ruhm der Träger dieses Geistes war, es den Christen gleich zu tun. „Aufklärung war ihr Stichwort“, sagt Graetz 3, 575, der hier verrät, was die Juden eigentlich mit „Aufklärung“ wollten.

Die Hzig'sche Familie erhielt 91 ein preußisch. Naturalisationspatent: „Dadurch wurde Daniel J. und alle seine Nachkommen, von weiblicher Seite freilich nur bis zu den Enkeln, zu wirklichen Bürgern erhoben. Sie durften als solche sich überall niederlassen und in allen Städten Ämter und Würden erlangen, sie waren von allen Beschränkungen vor Gericht befreit, nur in den Ritualfällen sollten sie noch nach jüdischen Rechten gerichtet werden, sie hatten keinerlei jüdische Abgaben zu leisten, sie waren wie christliche Bürger zu allen Geschäften, Handwerken, Künsten befugt, aber auch wie diese zu allen Leistungen, namentlich dem Militärdienste, verpflichtet.“ (Qu. Geiger, Juden in Berlin 1871, 103.) —

Daniel J. zeugte mit Miriam Bonnem, einer Verwandten des Moses Mendelssohn, 13 Kinder, darunter 9, als „die Musen Berlins“ gefeierte, „schöne“ Töchter. Wir nennen:

1. Elias J., *55, Berlin; ♂: Ju. Eduard Hzig, gebor. Hzig.
2. Henriette J., ♂ Nathan Mendelssohn.
3. Jacob J., *64; ♂: Bornheim, gebor. Hzig.
4. Fetzchen J., *67, ♂ Bankier Mendel Oppenheim; ♂: Oppenfeld, gebor. Oppenheim.
5. Johannet J., *48, ♂ Fließ.
6. Georg J., Architekt; ♂: Prof. Eduard Hzig, gebor. Hzig.
7. Rachel J., 66—26.
8. Rebekka, „die wie ein Dichter sprach“, *63, ♂ Sohn des Münzmeisters Beitel Ephraim.
9. Bögeltchen Fanny J., 57—18, ♂ Baron Nathan von Arnstein.
10. Sarah/Baerlehe, Schöngeist, J., 61—54, ♂ Samuel Levi (s. Sarah Levy).
11. Zipperche/Caecilie J., *60, ♂ Freiherr Bernhard von Eskeles.
12. Blümchen, ♂ David Friedländer.

Das Haus Hzig in der Burgstraße zu Berlin, galt als „Sammelpunkt der gei-

stigen Elite der Hauptstadt". J. besaß auch einen Park an der Köpenicker Straße. (s. a. Hig.)

Hig, Leo, Inhaber des Konfektionshauses „Norden“ von Max Levy, Badstr. 32, Berlin, schob 1903 (StbgrZ 2/7) eine sensationelle Pleite. Hig, der als Einkäufer und Reisender bei der Tuchengrossfirma S. in Berlin plötzlich entlassen wurde, kaufte Levy's Damenmäntelkonfektion, die er in ein Herrengarderobehaus verwandelte, und erhielt überall Kredit. Selbst der „Konfektionär“ stellte fest: „Der Fall Leo Hig ist typisch, wie Geschäfte begründet werden und bietet ein eklatantes Beispiel, auf wie leichte Weise Kredite von hohen Summen gegeben werden. Jemand wird plötzlich aus einer jahrelang innegehabten leitenden Stellung in einem angesehenen Hause entlassen. Diese „plötzliche Aufgabe“ einer guten Position mußte schon Aufsehen erregen und Verwunderung erwecken. Er übernimmt mit geringem Betriebskapital ein Geschäft, dessen Branche er nicht kennt. Es ist ganz natürlich, daß ungenügendes Betriebskapital und Branchenunkenntnis notwendig den Fortgang eines Geschäfts, noch dazu in Berlin bei der heftigen Konkurrenz — nicht fördern. Er vergrößert aber noch den Rahmen seines Geschäfts, und es finden sich Lieferanten, die ihm erhebliche neue Kredite gewähren. Schon die Art, wie und weshalb der Betreffende plötzlich einen seiner Tätigkeit bisher fernliegenden neuen Erwerb ergreift, mußte Bedenken erregen. Auch konnte es bei näheren Erkundigungen nicht unbekannt sein, daß dem Schuldner so gut wie gar kein Betriebskapital zur Verfügung stand, aber man hoffte auf eine reiche Heirat des noch ledigen Schuldners und kreditierte ihm Warenbeträge, deren Summen in bar sicherlich keiner der Gläubiger ihm leihen würde! Und nun kommt das im voraus klar ersichtliche Ende einer solchen leichtfertigen Geschäftsgründung, ein Fallissement, bei dem die Gläubiger fast alles verlieren!“

Hig, Moriz, 1786—13, Berlin, wurde mit 2 Brüdern im Hause seiner Tante Sarah Levy (s) erzogen und studierte die Staatswissenschaften. „Hierauf hatte er fast ganz Mitteleuropa für sein Fach bereit, dabei in Österreich durch seine Oelme Arnstein und Esteles und in Holland durch seinen Schwager Uffer die beste Unterföhung gefunden. Moriz, wie seine Brüder, hörten, nach Berlin zurückgekehrt, Vorlesungen bei Fichte.

1811 verteidigte Moriz heroisch seine Tante gegen den antisemitischen Dichter Nchim von Arnim, und 13 trat er als freiwilliger Jäger in das Füsilierbataillon des Leibregiments. Lu. ▼ Geiger berichtet in der Frankfurter Z. 8/2 95: „Er schrieb Briefe voll patriotischen Sinnes nach Hause und dichtete, nach der Mode der Zeit, Schlachtgesänge. Auch durch die Tat bewies er seine Tapferkeit. Schon in der Schlacht von Lüßen wurde ihm das rechte Bein durch einen Kartätschenschuß zerfömmert. Der Verwundete wurde in eine Scheune niedergelegt (2. Mai), da die Scheune in Brand geriet, so mußte er sich flüchten und wurde, mangelhaft verbunden, in das unweit Lüßen gelegene Dorf Raja gleichfalls in eine Scheune gebracht. Dort wurde er am 4. vom Kommissarius Goldstücker gefunden, nach Leipzig gebracht, wo er, nach heroisch ertragenen Leiden, am 13. Mai starb. Er wurde in Dessau begraben. Am 3. Juli schrieb sein Vorgesetzter, Kapitän von Regin, an den gleichfalls verwundeten Bruder Hig's folgendes: Em. Wohlgeb. Besonders hochzuverehrender Herr! Der Verlust, welchen die Jägerkompagnie des Füsilierbataillons vom 2. Garde-Regiment durch den Tod Ihres Herrn Bruders erlitten hat, ist für mich um so

schmerzlicher, je seltener in unsern Tagen die Beispiele von so gewissenhafter Pflichtausübung und von strenger Verfolgung eines vorgeföhten edlen Zwecks geworden sind. Nehmen Em. Wohlgeb. in wenigen Worten das innigste Bedauern, welches ich bei diesem für Sie so beugenden Fall empfinde, als ungeheuchelt auf und da ich weder Wortgepränge liebe, noch in demselben exzellieren kann, so beschränke ich mich von dem Seligen zu sagen, daß ich ihn als Soldat hochgeachtet, als Philosoph bewundert, als Mensch innigst geliebt habe. Nie hat er mir einen trüben Augenblick verursacht, der Himmel tröste seine Hinterbliebenen.“

H[ig] v. Wildenstein, 1788 in Österreich nobilitiert, S.

H[ig]stein, Joh. Adam v., 1775 Mainz — 50? vertrat 22 Mannheim in der bad. Kammer, war später Oppositionär, Demokrat, „Vorkämpfer des Liberalismus“ und treibende Kraft bei den Unternehmungen des unglücklichen Robert Blum. S.

Hittowski, S., R: Jüd. Presse, Berlin. Er wurde 1912, weil er Theodor △ Fritsch (s) schamlos beleidigt hatte, zu 100 M. verurteilt. Die Verteidiger F.'s, R. Klee und Gronemann, wollten in letzter Not den antisemitischen Kläger △ Fritsch noch von einem Irrenhausdirektor offiziell untersuchen lassen, der aber bei dem trefflichen und urgesunden, damals gerade 60-jährigen Deutschen auch bei bestem Willen doch keine geistige Störung hätte feststellen können. Gerade Antisemiten zeichnen sich meist durch Klarheit im Kopfe aus, so daß der Schrei nach dem Arzt in solchen Fällen ebenso aussichtslos ist, wie der Griff des Ertrinkenden nach dem Strohhalme.

Ivanla, Alexander, österr. Major, *1859 Szegedin, Ung. — J.

Iwan Alexander△, König von Bulgarien, 1350; O ▼ Theodora II., gebor. Sara. Der König verstieß ihretwegen seine 1. Gemahlin Theodora, deren Namen sich dann ihre estherhafte Nachfolgerin, Sara, zulegte. Diese wuchs sich zu einer fanatischen Christin aus und tat eigentlich wenig für ihre Glaubensgenossen; nur bei ihrer 3. aus Tirnowo, wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt, setzte sie die Umwandlung der Strafe in körperliche Züchtigungen durch, wobei von der christlich-bulgarischen Bevölkerung Tirnowo's so energisch nachgeholfen wurde, daß sich dort lange keine Judengemeinde wieder einnisten wollte; vgl. Prof. Dr. theol. Popow, OWe 1901, 10.

Iwanowitsch = Maria Lowad-Bollna.

Iwri, j: der Hebräer; die Juden verstehen darunter nur solche, die der hebräischen und jüdischen Sprache nicht mächtig, in der „Schule“ die hebräischen Gebete nicht mitbeten können. Iwrije, die Hebräerin.

iwri-dattsch: jüdisch-dtsch, Titele G., — Bischoff J. Jz = S. Solowicz, in der Königsb. Hartung'schen Z., 1851.

↓ Houlet, Jean, UP (Philos.), Collège de France, Paris, übersetzte Carlyle's Heidenverehrung und Roosevelt's Schriften und schrieb: „Paris, die Hauptstadt der Revolution oder die Sendung Israels“, worin der Judaismus als das Positivste und Praktischste über jedes Christentum gestellt wird; Paris soll künftig als neuer geistiger und religiöser Mittelpunkt der Welt, als „Moseum“, Rom, Genf, Jerusalem und Mekka ablösen und durch einen Bund der Glaubensformen, die ja doch alle (einschließlich des Islam's) Kinder des Alten Testaments sind, die Religionen und durch einen ähnlichen Bund der Universitäten die Wissenschaften verschmelzen. Israel wird zum Mittler zwischen den Völkern.“

„Si fractus illa batur orbis, impavidum ferient ruinae“.

„Ob berstend auch die Welt einstürzt, so tragen den Unerlöschenen doch die Trümmer.“

Horaz.

„Impossible“ est un mot que je ne dis jamais.

Collin d'Harleville.

J

„Suchen wir das Geheimnis des J u d e n nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen J u d e n. Welches ist der weltliche Grund des J u d e n t u m s? Das praktische Bedürfnis, der Eigennuß. — Welches ist der weltliche Kultus des J u d e n? Der Schacher. — Welches ist sein wirklicher Gott? Das Geld.“

Karl Marx. (Deutsch-franz. Jahrb. 1844).

„ . . . es sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig J e h o v a seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind.“
Heinrich Heine (Chaim Bücheburg), Reisebilder 4. u. 5. Teil.

„Die Taten der J u d e n und ihre Sitten sind der Welt völlig unbekannt. Man glaubt die J u d e n zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen hat, aber man hat eben nichts als diese Bärte beobachtet. Im übrigen sind sie noch jetzt wie im Mittelalter ein wanderndes Geheimnis!“

Heinrich Heine (Chaim Bücheburg).

„Ehrlichkeit und Rechtsinn bei einem J u d e n erwarten, heißt soviel als die J u n g f r ä u l i c h k e i t bei einer alten Dirne suchen.“

Manâwi, al-Maulid, Sig. 72 (821 n. Chr.).

Jablonski, Helene, Frau, Verein Frauenwohl, Hadersleben, Haus Heimatfreude. 1913.

Jabotinski, Wladimir, Petersburg. B: U h a s v e r, Dr., schildert das Leben der jüdischen Jugend in Rußland während der Revolutionszeit, wurde aber von der Zensur 1910 (Welt 129) verboten. — J. war Vorsther des Zion. Revisionistischen Weltverbandes JWB, 4/10 29.

Jad, der Aufführer, gebor. Karl Feigenbaum — jüdischer M ä d c h e n m ö r d e r, N. York. — 1896 in Sing-Sing hingerichtet. — Von der Stbgrß und dem Bad. Volksboten wurde der Verbrecher erkannt; der „Zentralverein“, der sich darauf in N. York von der Redaktion des „Newish Messenger“ die Antwort „Karl Feigenbaum war kein Jude, sondern Katholik“ holte, drückte den Bescheid noch triumphant (JdM 96) ab, ohne merken zu wollen, daß die Sache dadurch nur schlimmer wurde, wenn Karl Feigenbaum, nicht bloß Jude, sondern auch noch jüdischer Renegat gewesen war.

↓. **Jäch**, Ernst, Prof., Dr., Berlin, Schöneberger Ufer 86 a. Wa: Neue jüdische Monatshefte, Berlin 1916. *1875 Urah. C: Rfm. Lu. J. // Caroline Vorst. 99 O Werta, T. des Juwellers Aug. Klein in Jdar. R: Hans 00. — Er gründete die Wochenschrift „Schwabenspiegel“, die „Schwäbische Korrespondenz“, den „Goethebund“ in Heilbronn und paradierte im Vorstand des D ä r e r b u n d e s, des „B.'s für den Islam“ und des „National-B.'s für das Liberale DtschInd“. Arbeitsfelder für ausgesprochene Judengenossen.

Jadmus, L., Flatow — hieß bis 1812: Leib. — Dß.

Jadohn, Louis, Chicago — plante 1887, laut Brüll's Popul. Wissenschaftl. Monatsblättern, für 1900 einen Kongreß aller Juden in Paris, wo die Verlegung des Schabbes auf Sonntag als allgemein gültiges und an-

erkanntes jüdisches Gesetz feierlich beschlossen und ausgesprochen werden sollte. Es kam aber weder zum Kongreß, noch zum Beschluß, sondern nur zu Verfolgungen des sonderbaren Reformators.

Jadson, Harry, JG, 1836–85. Dir: Drury Lane Theater, London, wo er in der Rolle von Juden auftrat. Sein Gesicht soll Napoleon I. geglichen haben; dasselbe behauptete die Mitwelt von E. v. Boffart (Sb) und D. Brahm (Sb). J.'s für einen arischen Geschmack sehr gemeine, wulstige Züge wurden mit Schiller, und Jos. Joachim sowohl wie Anton Rubinstein gern mit Beethoven verglichen. Juden, die viel in der Öffentlichkeit zu tun haben, suchen stets Ähnlichkeiten mit großen Nichtjuden in Gesicht, Haltung oder Stil zu erzeugen, vorzutäuschen, an den Haaren heranzuziehen oder einfach zu behaupten, um dadurch für sich einzunehmen: ein ebenso einfaches, wie wirksames Rezept, um Nichtjuden das glauben zu machen, was der Jude sie sehen lassen will.

Jacob = Betrüger, Gauner, von „Alaba“, hinterwärts fassend. Die Juden nennen sich nach diesem „Hel-den des Alten Testaments“ gern „Jacob's söhne“.

Goethe, Wahrheit und Dichtung I, 4: „Er versteht es, durch Kunst und Sympathie den besten und größten Teil der Herde sich zuzueignen, und wird auch von dieser Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Israel und ein Musterbild für seine Nachkommen.“

Wender, Uhasverus: „Als ein wahrhaft verabscheuungswürdiger Heuchler und Betrüger erscheint uns Jacob, Isaa's Sohn. Nicht ohne Mühsung und Mitleid für Esau, Jacob's älteren Bruder, lesen wir 1. Mos. 27: Nachdem Jacob seinem müden und hungrigen Bruder für ein Stück Brot und ein Gericht Linsen das da-

mals so kostbare Recht der Erstgeburt abgeschwächt hatte, betrog er ihn nun auch durch einen wahren Gaunerstreich und mit Hilfe seiner eben so nichtswürdigen Mutter Rebekka, um den väterlichen Segen, indem er den Vater Isaael selbst auf die schändlichste Weise belog und hinterging.“

Jacob, wurde 1517 von Kardinal Albrecht den Beamten seiner Stifte Magdeburg und Halberstadt zu sicherem Geleit empfohlen „auf ehllicher Gelsilchen u. a. Bitten“ als sonderlich in der Franzosenkur [Sypyllis] bewandert — an welcher der Kirchenfürst ein höchst persönliches Interesse hatte. — Liebe 53.

Jacob ben Isaael von Janow, †1623 Prag. B: „Beena — Urena“ („Geht hinaus und suchet“), Worte des Hohen Liebes an die Töchter Bions. Ein „Buch der Erziehung und Eittlichkeit für die j. Frauen“ und „so vollstümlich, daß es denselben gleichsam eine religiöse Pflicht war, es zu lesen; es hat mehr als jedes andere beigetragen, das Gefühl gegenseitiger Verantwortung im Volke und dadurch das ganze j. Volk zu erhalten“, Bl 17.

Jacob, 18. Jh., Sohn des Gemeindegeldbesizers und Altzisebeamten, Dessau, O. T. des Hoffaktors Calman Isaael Fürst Leopold von Anhalt-D. ließ [warum?] die Trauung in seinem Schloß vollziehen. „Zur Bornahme der Zeremonien wurde ein Zimmer im Schlosse eingeräumt, für die Trauung selbst, die rituell unter freiem Himmel stattfinden mußte, der Schloßgarten, wobei die Fürstlichkeiten aus dem Fenster zuschauten. Das Paar verfehlte nicht, die Gnade mit gehörigem Geräusch der Welt zu verkünden, indem es eine „Umständliche Nachricht dem Publico in Druck überreicht“ ausgehen ließ mit der Einleitung: „Demnach Serenissimi des regierenden Fürsten zu Anhalt Hochfürstliche Durchlaucht gnädigst beliebet, daß zwischen Dero Fürstlichen Güterbeschauers Jacobs ältesten Sohne Conrad Jacob und Dero Fürstlichen Hoffaktors Calman ehelichlicher Tochter Bekken (Elisabeth) Calman eine eheliche Allianz getroffen werden solle, und zu solchem Ende hernachmals die Trauung auf hochfürstlichem Schlosse nach vorgängigen jüdischen Zeremonien in hoher Gegenwart derer sämtlichen Hochfürstlichen Herrschaften unter freiem Himmel am 4. Februar a. c. beschehen, Höchstgedachten Serenissimi Hochfürstliche Durchlaucht aber nebst Dero Durchlauchtigster Frau Gemahlin wie auch die übrigen Hochfürstlichen Herrschaften denen Neu-Verlobten besonders mit einer reichlichen Ausstattung, begnadiget und Tages vor der Kopulation dasjenige, deren sich keine Judenfamilie in Dessau rühmen können, was einmal gewidmet, auch wirklich auszahlen und reichen lassen, so finden zuzörderst beiderseits Schwiegereltern, insbesondere die neuangehenden Eheleute hohe Ursache, vor solthane Hochfürstliche ausnehmende Gnade und Geschenkenberehrungen ganz unterthänigsten und gehorsamsten Dank zu erstatten, und haben dafür zur immerwährenden Erkenntlichkeit den Segen ihrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jacobs, aus unterthänigster Devotion anwünschen sollen. Alldieweil nun ein jeder begierig ist, zu erfahren, worinnen die Fürstliche Presente bestanden, so ist dem Hochfürstlichen Hause zu hohen Ruhm und Ehren und dem Publico zur Nachricht nachfolgende Specification dem Druck mit beigefügt.“ Das Verzeichnis enthält unter anderen — gewissenhaft nach dem Wert angeschlagenen — Geschenken vom Fürsten 100 Speciesdukaten und die Freiheit vom Schußgelde, von der Fürstin ein propres Brautkleid, vom Erbprinzen ein propres Brautbett und auch von den jüngeren Fürstlichkeiten raisonnable Geschenke.“ Liebe 110/11.

Jacob, Dr., Rabbi und Maduse mit, Göttingen, suchte auf niederträchtigste Weise deutsch-völkische Versammlungen in Verzug zu bringen. So stahl er sich 1893 (DfBl 7/5) in eine Veranstaltung bei Münden, wo er, trotzdem der Vorsitzende, Freiherr von Berlepsch, schon zu Beginn der Versammlung ein Hoch auf die Majestät ausgebracht hatte, die kräftigen Schlüsselworte des Vorsitzenden seinerseits frech und unpassend durch ein Hoch auf den Kaiser unterbrach. Natürlich zeigten

einige Anwesende Mißfallen. Das BZ meldete einige Tage darauf: „Man mag den Patriotismus und die monarchische Gesinnung der Antisemiten daran erkennen, daß sie auf die Aufforderung des Rabbi's Dr. Jacob ein Hoch auf Se. Majestät auszubringen, mit Bischen antworteten!!!“

Jacob-Anders, Jda = Jda Jakob.

Jacob, Elias, Dr. = Dr. J. E. Fromer.

Jacob, Emil, †1912, Großspediteur, Berlin. Ko.

Jacob, Gustav, B: Der abstrakte Esel, Berlin, Egon Fleißel & Co., 1920. Der Dichter wohnte früher in Paris, wo er sich „Gustave Jacob, docteur de l'université de Paris, docteur en philosophie de l'université de Leipzig“ nannte.

Jacob, Gustav (G. Margella). *1874 Berlin. G: J. // Werdermann. O Boerschel. B: Polizeiliche Bekämpfung der Prostitution, 98; Ballettratte, Nov. 07. Geschäftsführer des Zentralblattes für Deutschen Reise- und Bäderverkehr; Leiter des Anzeigenteils des Militär-Wochenblattes! Friedrichshagen.

Jacob, Hakim, Leibarzt und Finanzverwalter von Mohammed II., dem Eroberer von Konstantinopel, 1453.

Jacob, Heinrich Eduard, Literat, UDBB, Berlin B, Bamberger Str. 25. *1889, aber wo?, Kü 42. B: Zeichenbegängnis der Gemma Erbla, Nov., 12; Reise durch den belgischen Krieg (Tagebuch), 14; H: Feuerreiter, Mskr. — Fritz Ph. Baader rühmt im Vit. Esho 19 J.'s Roman: „Der Zwanzigjährige“, als „beherrscht von der kühl formenden Bewußtheit eines früh Erwachten. Es kündet sich eine Begabung, die schon im Beginn, ein junger ▼storgold des Wortes, alle Raffinements moderner Partitur zu meistern weiß. Reichtum eigenständigen Empfindens, das aus dem Überfluß südlicher Sonnen genährt erscheint. Denn so stark auch schon die Erkenntnis der Zusammenhänge, so skeptisch die Selbstbelächelung lenghaften Gefühls: — das Gefühl ist echt, seine Hingabe schrankenlos, sein Schwärmen nach innen und außen beschwingt von den Dithyramben jungen Blutes.“

Sein „Beaumarchais und ▼Sonnensfels“ wurde in Bochum Dez. 1919 uraufgeführt. Eine verständige Zeitung in der Kohlenstadt nannte das Stück „dramatisch ohne Mark und Knochen, vom Geiste Max Stirners, des Vaters des Anarchismus, ein Gemisch von philosophisch-humanitären Ideen, wie sie zurzeit von Osten her eingefleppt werden. Der Verfasser gelangt an wirrer Rederei von Kant zum äußersten Volkshewismus. Die Wirkung ist in Ansehung des Staatsgedankens zersetzend, zersetzend, verderblich, Gift. Daran ändert nichts, daß diese Tatsache dem Hörer kaum zum Bewußtsein kommt, weil die betreffenden Stellen mild herausgestoßen werden. Die dramatische Form soll nur der leichteren Verbreitung der wüsten Lehre dienen: „Nichts ist gut oder böse, jeder tue, was ihm Freude macht und wozu er getrieben wird.“ Vgl. BZ 5/1 1928.

Jacob, Isaac, Genremaler; * in Berlin, ging er 1835 nach Düsseldorf. — Wolf, S. 67.

Jacob, Isidore, genannt Paquin, 20. Jh., Besitzer der Compagnie Paquin, London. Vngl J 364.

Jacob, Israel, 1729—03 Halberstadt, Wankhäusler, Philanthrop, Hofagent des Herzogs von Braunschweig und des Markgrafen von Baden, setzte die Aufhebung des Leibzolls in Baden durch.

Jacob, Jochim, aus Bissa in Posen, Kirchenräuber, stieg 1672 in die Kirche in Ober-Pritsch bei Fraustadt, — „der nebst dieser auch die Kirchen zu Laube und Geyersdorff erbrochen, hier aber seines eigenen Todes wegen, den er ausgezogen, wie er zum Fenster hineintrischen wollen, hernach vergesen, und lehtlich sich selbst dazu bekennet, eingebracht, und lebendig gerädert worden. Nach weniger Zeit verlor sich das Rad [Rad als Sonnenzeichen, Sonnenopfer], auf welches er geflochten ward, ohne Zweifel durch andere Juden, die den Diebstörper lieber in der Erden, als auf dem Rade wissen wollen“, Lauterbach, Fraustädtsches Zion, 1711, S. 176.

Jacob, Josef, aus Geldern, wurde 1702 unter Mitwirkung des jülich-bergischen Geh. Rats und Staatssekretärs Dr. Johann Thomas Brosii zu Düsseldorf, Volkerstraße 18, 1702 „wegen groben Verbrechens im Münzwesen und wucherlicher Kontrakte auf sichere Kaufleute“ verurteilt. Von dem Richter Brosii verlangte dann die Mißspöke, daß er die Rückgabe der von Jacob bezahlten Strafgeelder bewirken sollte. Brosii weigerte sich, und war vom Augenblick an Freiwillig für die Hebräer, weil er einen der ihren dem Gericht ausgeliefert und den Namen Jahu's entweiht hatte. Sie waren durch ihre Verbindungen wirklich imstande, ihr Mütchen zu kühlen. Es ist unglaublich, was der hochgestellte Staatsbeamte mit den Seinen jahrelang dulden mußte, weil er nichts weiter als seine Pflicht getan hatte. Zunächst brachten es die Verschworenen so weit, wie Ferber in seinen „historischen Wanderungen durch die alte Stadt Düsseldorf“ erzählt, daß Kurfürst Johann Wilhelm vor seiner Reise nach Wien Cartes blancs unterzeichnete, die dazu benutzt werden sollten, dem Brosii aufzugeben, „dem Jacob für alle seine erlittenen Schäden und Kosten Satisfaktion zu geben“; es sollte weiter dem Brosii, wenn er sich weigere, Hausarrest angekündigt, alle seine Effekten im Hause konsigniert und er von allen Chargen und Bedienungen suspendiert werden, bis er sich dazu verstehe. Brosii erhielt von diesem Vorhaben früh genug Kenntniß, er entschloß sich, dem Kurfürsten nachzureisen und persönlich vorstellig zu werden. Während er aber nach Wien unterwegs war, fiel man in Düsseldorf in sein Haus ein, konsignierte alles, belegte Knechte, Mägde und das übrige Hausgesinde mit Arrest, jagte andere hinaus, schleppte alle Möbel auf das Rathaus, wo sie zum halben Preise verkauft wurden, mißhandelte die Frau des Staatssekretärs und ihre fünf kleinen Kinder in barbarischer Weise, arretierte sie, nahm alles Silber-, Zinn- und Kupfergeschirr, Kleider, Leinen, sogar das Bett und dem Kinde das Kissen aus der Wiege, den Topf aus der Küche, den Löffel vom Korb hinweg. Als das Haus leer war,

legte man eine Soldatenwache von 13 Mann hinein und befahl der Frau Brosii am Karfreitage, „sich aus dem Hause zu packen“, oder man werde sie durch Muskettiere aus dem geliehenen Bette, worin sie wegen der erlittenen Mißhandlungen krank darniederlag, aufheben und auf die Straße werfen lassen. Nach Ostern hat man sie dann auch auf einem Sessel hinaus in ein Bürgerhaus tragen lassen und dort durch Militär bewacht. Nicht genug damit, wurden auch die Brüder, Schwestern und Anverwandten des Brosii belästigt und bedroht, ihre Häuser durchsucht. Das beraubte Haus des Brosii aber wurde an Geheimrat Rißmann, der Garten an Violinisten Schenk verkauft.

Um zu verhindern, daß die Tatsachen nach Wien berichtet wurden, gab man der Briefpost einen anderen Kurs, man beraubte die Post von Düsseldorf her, erbrach die Pakete und entwendete alle Briefe; dann klagte man Brosii der Majestätsbeleidigung an und bewirkte, daß er gefänglich nach Düsseldorf geführt wurde. Hier mißhandelte man ihn auf allerlei grobe und niemals erhöhte Weise und führte ihn mit einer Wache von 150 Mann nach Jülich. Erst im Mai begann die regelrechte Prozedur. Als im Oktober der Kurfürst zurückgekehrt war, eskortierten 110 Mann den Verfolgten wieder nach Düsseldorf, später mit 180 Mann nach Jülich zurück. Dann wurde er aus dem Gefängnis entlassen, und ohne eine Mitteilung nach Düsseldorf gebracht. Hier empfing er seinen Degen zurück, der ihm in Wien abgenommen war. Doch erst 1720, als die Gutachten mehrerer Universtitäten eingefordert waren, wurde Brosii wieder in seine Chargen eingesetzt und ihm noch die Anwartschaft auf das Vizekanzleriat gegeben, auch befohlen, ihn in den Besitz seiner Güter einzusetzen und dem Geheimen Rat in Düsseldorf die Ausführung dieser Befehle übertragen. Von einer Bestrafung seiner Gegner ist nichts bekannt, auch weiß man nicht, welche Rolle der Kurfürst Jan Willm, den sonst Gerechtigkeitsliebe und Rechtschaffenheit auszeichnete, in dieser Intrige gespielt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Brosii's Gegner seine Leicht-

gläubigkeit für ihre Zwecke mißbraucht haben. Das Haus in der Völkerstraße erlangte Brositi 1726 wieder zurück. Er hinterließ drei Töchter.

Brositi's Älteste heiratete den Bogt von Gladbach von Brück, die zweite den Hofrat Adam Michael Mappius, die dritte Ferdinand von Bronfeld.

Das jüdische Verbrechen an Brositi, der fast 20 Jahre seines Lebens in Sumpf und Schande hinbringen mußte, ist irdisch nicht gesühnt worden. Wir möchten sein Andenken noch über das Grab hinaus ehren und die vor zwei Jahrhunderten an ihm und den Seinen verübten Taten der Hebräer für eine verständnisvollere Nachwelt festhalten.

Jacob, Josef, * 1867 und Moriz, * 1872, Handelsleute, erhielten 1888 (N 15/4) in Kassel 4 Jahre Zuchthaus und Gefängnis. Die beiden Väter (V) hatten sich ihren „Handel“ leicht gemacht, indem sie in Badeanstalten Uhren, Börsen und andere Gegenstände stahlen. Diese Diebstähle wurden in Hannover, Kassel, Göttingen, Eisenach, Gotha, Erfurt usw. immer auf dieselbe Art ausgeführt, ohne daß es der Polizei gelang, die schlauen Diebe zu ertappen: Während nämlich der ältere Josef, ein guter Schwimmer, die Badenden mit Kunststücken und Sprüngen erfreute, stahl Moriz im Hintergrunde die „guten Sachen“ aus den Taschen. Der Ertrag solcher Kunststreichereien war stets reichlich.

Jacob, Josef, †, Contra-Talmudist, ca. 1707, Berlin, „denunzierte das wunderbare Buch des jüdischen Genius, das viel angefochtene Riesenwerk“, sagt Kohut S. 662, — den Talmud wegen seiner Schmähungen gegen das Christentum bei der preussischen Regierung; aber König Friedrich I. soll angeblich die Verfolgung dieses Abtrünnigen gehemmt haben.

Jacob, Ju., Historien- und Porträtmaler, 1811 Berlin — 82. JG. W: Verstößung aus dem Paradies; Aus der Tritschflossage; St. Ludwig. Er bekam Goldmedaillen und die Ehrenmitgliedschaften vieler Akademien, auch der Königl. Preuss.

Ist Theater-, Architektur- und Landschaftsmaler Ju. Jacob, Uß d. Tsch., Mgl. d. Königl. Preuss. Akademie, Berlin W 15, sein Sohn? * 1842 ebda. 79 O Else, T. des Generalmajors Umberg. W: Alt-Berlin. WM.

Jacob, M., Buchdrucker, Wüstegiersdorf, Schles.; A 2/1 1914.

Jacob, Max, „zum Katholizismus übergetretener“ Alterat, Paris, 1929 (J 19/4).

Jacob, Moses, Stammvater der brabantischen Räuberbande, Antwerpen, 1790.

Jacob, Nathan (N. J. Anders; A. Wehffel; Feliz Frey). * 1835 Berlin. Nach Verlust seiner „armen, aber braven Eltern“, wie es bei Hinrichsen heißt, auf Kosten der Moses-Mendelssohn'schen Waisenfürsorge erzogen wurde er dem Rektor der j. Töchterschule, Engelmann, in Pflege gegeben. Er erlernte das Buchbinderhandwerk und lehrte nach mehreren Wanderjahren nach Berlin zurück, wo er als Geselle arbeitete.

Als solcher machte er seine ersten literarischen Versuche, und zwar mit einem Begrüßungsgebieth an den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und seine erlauchte Gemahlin. Das Gelingen regte ihn zu weiterem an, ermuntert durch den damaligen Theateragenten Heinrich, der ihm mit Rat und Tat zur Seite stand. Nun versuchte er sich in Skizzen, Novellen, bis der geradezu überraschende Erfolg seines kleinen Zeitbildes „Dietrich und Brechstange“ am ▼ Wehffel'schen Theater ihn auf die Bühne wies. Es folgten eine

Anzahl kleinerer und größerer Stücke, unter denen die von Ed. ▼ Jacobson bearbeitete Posse „Starke Tabak“ einen dauernden Erfolg errang und an 200 aufeinanderfolgende Aufführungen erlebte. Außerdem verfaßte J. viele Novellen, Gedichte usw. die in Zeitschriften und in Buchform erschienen. — W: Kärrischkeiten; Malkabier, Solosene; Flüchtling; Tag im Lager Benedels; Berliner Bauernfänger, oder: Geheimnisse der Residenz, No.; Faust, No.; Galeerensträfing, No.; Findling, No.; Kornblumen und Weissen, patriot. Erz.; 3 Haare eines Glücklichen, 66; Nur ein Berlin; Vater Jahn; Er sucht seine Frau; Im Dienst; Hammer und Ambos; 3 Mark; 2 Jahre Zuchthaus; Aus Rache; Sein Modell; Todfeinde.

Er schrieb auch: „Die schöne Helena, eine Travestie“, worin also Offenbach, der schon an und für sich die fürchterlichste Parodie ist, noch von einem anderen Juden parodiert wird: Der Gipfel unerträglicher Geschmack- und Willkürigkeit. Was ist in diesem verdoppelten Ab- und Scheibewasser aus dem heldischen Zug nach Troja geworden!

Op: E. Jacobson; E. Franz; Nestor; E. Görlich, A. Oppenheim, E. Mylius.

T: J da Jacob (J. Jacob-Anders; J. Anders).

Jacob, Phil., Produktenhändler, Bremerhaven, — bekam 1913 wegen Unterschlagung 300 Mark: „Er kaufte im Sommer 1912 von der Amtshauptmannschaft Ellwürden alte Alken zum Einstampfen. Der Rüststringer Heimatbund erhielt hiervon Kenntnis, und sein Vorsitz, Rentner Haller in Nordenham-Alten, setzte alles in Bewegung, um von Jacob diese alten Alken, zumest aus der Zeit vor hundert Jahren zurückzukaufen und auf ihren historischen Wert prüfen zu lassen. Jacob verkaufte dann auch im Dezember die „sämtlichen“ ihm von der Amtshauptmannschaft Ellwürden zum Einstampfen übergebenen Alken zum Preise von 300 Mark an den Rüststringer Heimatbund. Nachher stellte es sich heraus, daß Jacob überaus wertvolle historische Dokumente (Proklamationen von 1813 usw.) herausgenommen hatte, um sie für sich zu behalten und anderweitig zu höherem Preise zu verwerten. Als dann auf Grund einer Verfügung gerichtlich gegen ihn vorgegangen wurde, will Jacob den wertvollsten Teil dieser Alken verbrannt und den Rest zum Einstampfen weiter expediert haben.“

Man kann der Amtshauptmannschaft Ellwürden den Vorwurf nicht ersparen, die für die Geschichte ihres Ortes und Deutschlands wertvollen Stücke ungeprüft weggegeben und sich dazu mit einem Juden eingelassen zu haben, dessen Schlußbehauptungen dann auch durchaus fragwürdig scheinen.

* Jacob, Simon, „der älteste Freimaurer in England“, sagt W, denn er lebte von 1812—1912 in London.

Jacobber, gebor. Jacob Ber, französischer Blumenmaler. 1796 Wiesbaden. —? Er arbeitete in Paris, wo er 2 Medaillen 2. Kl. und 39 für ein Gemälde in Luxemburg die 1. Kl. und 43 die Ehrenlegion erhielt. O Worms, Fruchtmalerin. — Wolf, S. 63.

Jacobi, Lederhandlung, Königstraße, Berlin. Wie man Armeelieferant wird, erzählt Alwardt im „Berzweiflungskampf“, 1890, S. 35: „Bei einem Schuhmachermelster lernte ein junger △ Nolte das Handwerk, und nebenbei Zuschneiden. Darauf trat er bei Jacobi ein, und weil das Zuschneiden schon teilweise in den Ledergerbstücken besorgt wird, stellte er Versuche mit Segeltuch an und verfertigte daraus Schuhe. Jacobi fand bald die Erfindung seines Zuschneiders Nolte praktisch und reichte die Segelschuhe der Armeeverwaltung ein, die ihn zum Armeelieferanten für Segelschuhe und Tornister ernannte. Da jedoch die Vorchrift besteht, daß Armeelieferanten eine eigene Gerberei besitzen müssen, so kaufte er noch die Gerberei von Raumann. Die Erfindungen werden von Deutschen gemacht, die Juden werden dadurch groß.“ [Die verschiedene Schreibweise des Namens zeigt auch hier die Schwierigkeiten einwandfreier Materialbeschaffung.]

Jacobi, Dr., Rabbi, Dortmund; Hammer 1913: „In einer höheren Schule erteilte ein Lehrer Geschichtsunterricht und sagte, daß das Christentum mehr vom Hellenismus als vom Judentum beeinflusst worden sei. In der nächsten Stunde erscheint ein jüdischer Schüler mit einem Schreiben des Rabbi J. und bittet den Professor, daß er ihm (dem Schüler) gestatte, das Schreiben vorzulesen. Der Professor ist so arglos, das zu erlauben, ohne sich das Schreiben anzusehen, und muß erleben, wie der Jude seinen Mitschülern eine maßlose Judenverherrlichung vorliest, daß nämlich die Christen den Juden alles zu verdanken hätten: ihren Gott, ihre Schrift, Sittenlehre, Heiland usw. Der Professor, auf einen solchen Angriff nicht gewappnet, ließ die Dinge geschehen. Hätte er Fritsch's Buch „Beweismaterial gegen F a h w e“ gekannt, so hätte er auch gewußt, was auf die Verdrehung zu antworten gewesen wäre. So konnten der Rabbi und die Lüge triumphieren“, die leider allerdings auch sonst öfter zusammenzugehen scheinen.

Jacobi verfaßte 1919 eine Schrede „Krieg, Revolution u. Jdnt.“, vgl. Ad. Bartels, Ergänzungsblätter zur deutschen Not, 19, Nr. 2. — Jacobi will in dieser Schrift auch witzig und ironisch sein, und plagt ungewollt, wie viele Juden und Mime im Siegfried, nur mit der Wahrheit heraus: „Die Geschichte kann ausfallen, wie sie will, an allem Unglück ist stets der Jude Schuld, der Sündenbock, der in die Wüste geschickt werden muß. Die Juden waren schuld am Kriege, die Juden sind schuld am Frieden. Der Krieg war ein „Judenkrieg“, der Friede wird ein „Judenfriede“ sein, und die Revolution ist nichts anderes als die Aufrichtung der „Judenherrschaft“ ... Die Juden befolgen die Praxis, die Behauptungen ihrer Wirtsböller scheinbar unerschrocken vorzubringen, während sie früher heimlicher taten und darüber wegglieten; sie wollen durch die offene Erwähnung und Darstellung ihre Unbefangenheit der Welt zeigen, wie wenig sie sich einer Schuld bewußt wären, und uns vor allem dadurch entwarnen und schlagen, daß sie gleich die Beschuldigungen niedriger hängen.

Jacobi, Ungar; Komponist der Operette „Leämpvávár“ (= Mädchenhandel). 1914.

Jacobi, Erfinder des „Königstranks“, UG, Jan. 1887.

Jacobi, Abraham, Dr. med., UP (Kinder), N. York. — 1830 Hartum bei Minden —13. 51 in Bonn promoviert, als Revolutionär und Hochverräter 51—53 in Berlin und Köln eingesperrt, machte er in Amerika rasche Karriere, und zeichnete sich dabei durch sein Künstlerhaar aus. Sein 70. wurde mit einer porträtierten Festschrift nebst Würdigung seiner Leistungen geräuschvoll in beiden Hemisphären begangen. Noch größere Ehren empfing J. zum 80. Ein Jahr darauf wurde er Präses der „American Medical Association“.

„Noch vor kurzem trat J. mit sehr interessanten Briefen über die amerikan. med. Verhältnisse in der Dtschen Med. Wochenschrift öffentlich hervor“, Pagel.

Jacobi, Bertha, geb. Gabriell, Literatin; vgl. Rahida Remy, Jüdische Wohltäterinnen, 1893.

Jacobi, Carl, B: „Judas“, Ro., 1913. „Judas ist ein junger halbjudischer Proletarier. ... Erschütternd durch die Wahrheit seiner Schilderung und die Stärke seiner Ausdrucksweise wirken die Bilder aus dem dunkelsten Kopenhagen. Dieses erste Buch des jungen Dichters ist mehr als eine ungewöhnliche Verprechung, es ist schon Erfüllung“, sagt Ugel Junter's Verlag Berlin.

Jacobi, D., Generalsup. a. D., Magdeburg, DG, 1928. WM..

Jacobi, Edu., Dr. med., UP (Syphilis), Dir: Poliklinik, Freiburg-B., *1862 Liegnitz. S: „Fonographie dermatologica“, mit GA ▼ Reiffers. B: Bedeutung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Jacobi, Ernst, Dr. jur., UP (Dtsches Recht), Münster B., *1867 Lübben. B: Wertpapiere als Legitimation, 1906.

Jacobi, Georges, im 19. Jh. „einer der bestbekanntesten Musiker Londons. Dtscher von Geburt, als Franzose naturalisiert, schuf er seine meisten Werke in England“, Jew. Chron. 9/8 1929.

Jacobi, Heinrich Otto, 1815 Löh, Wpr. —64 Berlin; #, Dr., Prof., Lehrer des Griechischen, Friedr.-Wilh.-Gymnasium, Posen. GE.

Jacobi, Hermann/Moses, 1801 Potsdam —74 Petersburg. E: Bankhändler Simon J. —35 UP (Zivilbau) in Dorpat; 37 in Petersburg nobilitiert; Mgl. d. Akad. d. Wissenschaften. DWB 1913, 9.

Jacobi, Ju., Handlungsgehilfe, Hochstapler, bereiste Dtschland als „Arzt“, „Sprachlehrer“, „Bevollmächtigter eines Kommerzienrats“ usw. Beim Verkaufen seiner Deute wies er sich mit einem Paß aus, der auf den Amerikaner Hollmann lautete. Der Eigentümer dieses Passes war der Nege r und amerikanische Staatsbürger Hollmann. „Wie das Ausweispapier dann in die Hände des jüdisch-negroiden Gauners gelangte, weiß man noch nicht, weil Hollmann noch nicht ermittelt werden konnte“, DIZ 16/1 1914.

Jacobi, Karl Gustav Jacobi, UP (Mathematik), 1804 —51 Berlin, #; E: Kfm. J. Er bezog die Universität Berlin, wo er schon 24 UP wurde. Auf Hegels Empfehlung kam er nach Königsberg. „Wie selten auch für die Mathematik neben gründlicher und umfassender Wissenschaft ein klarer Lehrvortrag angetroffen werden mag, der den Zuhörer fesselt und mit sich in die höheren Regionen seines Fachs erhebt, so vereinnigt J. doch beides in hohem Grade.“ Er entdeckte, laut Birnbaum, auch das dreifache Ellipsoid. „Er genießt die besondere Gunst seines Monarchen, was ihn vielleicht bewogen hat, den 49 an die Universität zu Wien erhaltenen Ruf nach längerer Unterhandlung abzulehnen“, JN.

Eug. ΔDähring hat zuerst J.'s Abhängigkeit von dem irländischen Astronomen Hamilton festgestellt und nachgewiesen, „wie der gefeierte Jacobi tief unter dem genialen Norweger Abel stand und diesem nur nachlief. Zu den Entlehnungen kommt bei Jacobi noch die unschöne, ungeschickte und zersplitterte Art seiner Darstellung, an der ein Kenner den Juden sofort inne werden muß, denn einiges Talent ist noch lange kein Genie, und wenn man sich an Lagranges geniale und ästhetisch harmonische Gedankenführung und Darstellung erinnert, so begreift man den Überwillen, den der Jude gegen dieses hohe Muster empfand und schlecht verhehlte. Seit Jacobi sind die Judenallüren in der Mathematik häufiger geworden.“ — Br: Moritz Hermann J.

Jacobi, Leopold, Stadtverordneter und Tuchhändler, Berlin. — Als Oberpräsident v. Kölller 1898 dänische Agitatoren in Schleswig über die Grenze schob, sagte der zahme, oft ganz ungermanische und international wirkende Prof. Delbrück (Sd), indem er sich eine Redensart der j. Presse zu eigen machte: „Diese „Brutalität“ macht uns „zum Abfcheu der gebildeten Welt“; im „Konfektionär“, dem Fachblatt Berliner Mänteljuden, wurde gar eine gemeinsame Eingabe aller kaufmännischen Vereine Berlins gegen die Ausweisungen in Aussicht gestellt (Dez. 98). — Reichstagsabgeordneter Bellel und Stadtverordneter Jacobi schrieben ihren „Geschäftsfreunden“ in Dänemark: „Wir werden gemeinschaftlich mit unsren Freunden und der Mehrheit des dtschen Volkes nichts unberücksichtigt lassen, um die Abstellung der getroffenen harten Maßregeln herbeizuführen“, die angeblich gegen ganz „harmlose Leute“ gerichtet gewesen sein sollen. — Eine dänische Zeitung widmete diesen Vorgängen einen höhnischen Artikel mit dem Sprichwort als Überschrift: „Was tut der Deutsche (s. Deutsche und Juden) nicht für Geld?“ 2/12 1902 (AM 55) wurde J. zu 300 M. verurteilt, weil er den ebenso freisinnigen Stadtverordneten Marggraff einen „Fasle“ genannt hatte; — bald darauf haben sich in der 2. Instanz beide schönen Seelen verglichen: J. erklärte, daß er den unbegründeten Ausdruck gegen M. zurücknehme, und M. seinerseits wollte sich nicht mehr entfinden, behauptet zu haben, J. „verdiene einen Fuß-

tritt; sollte er es doch gesagt haben, so nehme er es jurid.“ —

„Jacobi ist auch sonst ein interessanter Herr“, schreibt AM Febr. 99, „in der Matthäikirchstr. 32 wohnt er, in der Sebastianstr. 14 firmiert er: als „Gesellschaft für Tuchindustrie, Schmidt u. Ko.“; am Mollenmarkt 11: als „Hiller Nachf.“ und macht in Artikeln für Konfektion, in der Krausenstr. 69, endlich: als „Gömann Nachf.“ und macht in Schneiderartikeln. In den beiden ersten Geschäften ist er alleiniger Inhaber, in das letztere teilt er sich mit Louis ▼Wiener. In seinen Briefen ans Ausland firmiert J.: als „dtisches Boll“!

Jacobi, Martin, gen. Jacobi Dohg, B.-Schöneberg, Bruder eines Schuhfabrikanten und selber Plakatemaler; ehemaliger geschäftlicher Vertreter der Theatermalerei Hartwig (Inh: Salomon). Zeitweilig auch Geschäftsreisender für den Kaffeegenossen Ju. Klinger. Er arbeitet fast ausschließlich für j. Geschäfte. 1914.

Jacobi, Moriz Hermann, JG, Staatsrat, 1801 Potsdam —74, Petersburg. Uß (Architektur), Dorpat; Mgl. der russ. Akad. der Wissenschaften. Erfinder der Galvanoplastik, Br: Karl Gustav Jacob J.

Jacobi, Samuel, Dr. med., 1764 Jaroslavl, Galiz. —11 Kopenhagen. Er studierte erst Talmud, dann Medizin. 92 ging er nach Dänemark, wo er trotz Konfession praktizieren durfte und Verwalter einer Judenreisschule und Vizepräsident der Dänisch. Medizin. Ges. wurde. JG.

Jacobi I, Walter, Staatsanwaltschaftsrat Berlin, f. Jacoby I, Walter.

Jacobiner, f. Jakobiner.

Jacobinertum, f. Jakobinertum.

Jacobowicz, gebor. Jacobowitj in Senftenberg, Förderer des Dtschtums in der Ostmark, ersteht 1913 in der „Gazeta Grudziadzka“, Nov. 13/7, die polnische Anzeige:

„Błotomorowo, Kreuzstr. Nr. 7. Alle hiesigen Polen wissen schon lange, daß sie nur bei M. Jacobowicz, Inh. der Fa. Herm. Puniger, kaufen dürfen, darum weil dort Polen reel bedienen, — dort kauft man billig. — Polen, bei mir kauft sich gut — auf meine Ware gebe ich Garantie. — Polen, bei mir kann man sprechen in eigener Muttersprache, darum, weil ich, meine Frau und das ganze Personal polnisch spricht. — Polnische Frauen, kauft nur bei mir und verlangt bei jedem Einkauf Rabattmarken. Zur Weihnachten erhalten sie für Rabattmarken bares Geld.“

Jacobowski, Lu., 1868 Strelno, Posen —00 Berlin. Br: Albert; Heinrich. Er gab eine Zeit lang die „Gesellschaft“ heraus, ließ 92 in Zürich „Wilhelm II. als Romantiker“ anonym erscheinen, schrieb: „Werther, der Jude“ und „Loki, Roman eines Gottes“. „Loki ist eigentlich auch Jude, aber“, sagt Dr. Th. ▼Lessing in seiner Biographie, DWe, 01, 8, „das Werk bleibt groß und schön. Dieser Roman, der wie kein anderer die altdtsche Mythologie der modernen Stimmung genähert hat, muß J.'s Namen zu unseren Enkeln hinüberretten, wenn einst eine ganz neue Kunst des antiken und historischen Gedichtes blüht.“ — Außerdem kamen von J. noch 5 Gedichtsammlungen, kleinere Erzählungen und 2 Lustspiele heraus; J. behauptete ferner wie Heine: „Ich bin ein dtischer Dich-

ter!“ Man hat ihn nach seinem frühen Tode als sehr bedeutend hinzustellen versucht. Er ist aber, wie auch R. M. ▼Meher meint, der ihn mit ▼Fulda vergleicht, nur Effektier, außerdem der Held des Romans der Clara Wiebig ▼Cohn „Es lebe die Kunst“.

Eine andere Dame, Anselma ▼Heine, die den J. persönlich kannte, wagte im „Lit. Echo 1912“ zu schreiben: „Blöglisch entdeckte ich an Jacobowski den typisch uralten Schmerzszug seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edeling unterjocht zu haben.“ Den Unterton solcher Bekenntnisse (s. B. [ernhard] Kellerman) hat H. ΔBudor herausgehört: „Eben fällt mir ein Kapitel des UA ein: Richter 5. Man lese die Berherrlichung des Meuchelmords u. schändlichsten Vertrauensberrates, B. 24—26, man lese die Behandlung der unterjochten Völker, B. 30 (statt „Dirne“ steht in hebräischem Urtext der zweideutende Ausdruck „Nacham, Nachamathajim l'Rosch Geber = ein Weibslieb, zwei Weibslieb pro Mannskopf, von der Beute“). Man vergleiche damit die unverschämten Worte allbekannter jüdischer Finanzgrößen, die Dtschlnd als schon eroberte Provinz des unentwegt erstrebten Messiasreiches ansprechen, und man wird Klarheit finden über die Stellung des Juden zum blonden Edelwild. Man verschone denkende und sehende Menschen mit dem Widersinn von „Dtschen Juden“ oder gar „sittlicher“, will sagen „ethischer“ Weltanschauung des Judentums, — hier stehen 2 Geister sich gegenüber wie Feuer und Wasser. Man verschone uns endlich mit der wehleidigen Klage über „Intoleranz“, oder gar unchristlichen Haß“, UA.

Th. Lessing rühmte dagegen an Jacobowski die „vornehme Meidlosigkeit seines schönen, kindlichen Herzens“. Er kam in der Tat, schon mit 4 Jahren nach Berlin, besuchte die Luisenstädtische Realschule, die Universität und promovierte 93 [schreibt Lessing] in Freiburg B.: „Er war nicht schön oder stattlich. Mit

der Selbstironie, die aus einer Wunde kommt, wie der Blitz aus zerrissener Wolke, schildert er sich übertrieben „halb Affe, halb Faun, mit Negerstirn' und dider Kalmückennas'“. Er stieß zudem mit der Zunge an, seine „K-Tragödie“, daß er im Leben nie ordentlich habe „Rüssen und Rosen“ sagen können.

Frühzeitig hatte Jacobowski einen Freund an Karl Busse [dessen lyrische Manier er kopierte]. Ihm widmete er die ersten Gedichte. Der gutbegabte, freimütig raisonnierende, frische blonde Jüngling hatte das ganze Herz des zarteren, stillen Freundes. Busse hat später J. skrupellos angegriffen mit der lauten Unborntheit eines neidvoll ehrgeizigen Literaten; J. schwieg vornehm still...

Gerade eine Natur wie die J.'s ist vielleicht die dtsheste unter allen modernen Dyrkern gewesen. Es ist kein Paradoxon, daß gerade die großen Dtschen von jüdischer Abkunft das Wesen des dtshen Volkstumes am innigsten ergreifen und am reinsten aussprechen müssen.

J. war dtsh, so durch und durch wie Heine oder Börne oder Auerbach. Er lebt in der dtshen Literaturgeschichte fort als die kreuzehrliche, treue, lautere Seele, wie ihn Clara Viebig gezeichnet hat.

Ein junger Dichter, Otto Reuter aus Oldenburg, hat eine kleine Monographie in diesem Sinne geschrieben.“

Auch schon zu seinen Lebzeiten, 1891, war von Dr. Jacobowski viel und unliebsam die Rede. DfBl 8/11:

„Am Dienstag, 3. 11., wurde unser verantwortlicher Schriftleiter, H. G. Erdmannsdörffer, von dem kgl. Schöffengericht zu Leipzig (Vorsitzer Amtsrichter Wolfram) wegen „Beleidigung“ des Dr. Lu. Jacobowski in Berlin zu 20 M. Strafe und zur Zahlung der Kosten verurteilt. In einer Briefkastennotiz der „Deutsch-Sozialen Blätter“ (Nr. 160) war behauptet, daß J., der Verfasser einer Broschüre gegen Ahlwardt, sich den Dokortitel „nur angemacht“ habe. Darauf erfolgte erst eine Berichtigung, die auch in Nr. 163 aufgenommen wurde, und dann die Klage J.'s. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß

J. zur Zeit, als die Notiz in den „Deutsch-soz. Blättern“ erschien, zwar den (erst am 26. Juni ds. Js. erworbenen) Dokortitel besaß, daß er sich aber — vom Beklagten unwidersprochen behauptet — bereits seit 1890 in Kürschners Literatur-Kalender als Dr. phil. bezeichnen ließ und auch lange vor seiner Promotion auf seinem Türschilde den Titel führte. Er habe sich also in der Tat längere Zeit den Dokortitel widerrechtlich angemacht. Sei dem so, könne es doch für den Kläger unmöglich eine Beleidigung sein, wenn er jetzt [also Anfang Juli] — allerdings einige Wochen zu spät — an diese als Tatsache vorliegende Titel-Aneignung erinnert würde. Zum Begriffe der Beleidigung gehöre die „Verächtlichmachung“, von der dem Kläger gegenüber unter diesen Umständen doch keine Rede sein könne.

Troßdem hielt der Gerichtshof Beleidigung für vorliegend. In seiner Begründung erwähnte der Vors., daß die Behauptung des Angeklagten, Kläger habe den Dokortitel eine Zeit lang widerrechtlich geführt, nicht widerlegt worden sei...

Es sei noch erwähnt, daß der Verteidiger des Beklagten, Rechtsanwalt Hillebrand, darauf hinwies, er würde J. wegen unbefugter Annahme eines Titels (Übertretung gegen § 360, 8, StGB) beim Staatsanwalt angezeigt haben, wenn nicht leider die Frist zur Anzeige vor sechs Wochen abgelaufen wäre.“

DfBl 22/11:

„Lu. Jacobowski, seit dem 26. Juni d. J. „Dr. philosophiae“, vorher Dr. phil. aus eigener Machtvollkommenheit, erfreut uns mit folgender Postkarte:

„Als getreuer Abonnent Ihrer „Deutschsoz. Bl.“ las ich in letzter Nr. Ihren Angriff gegen meine Person. Er ist wieder vom ersten bis zum letzten Wort wahr, d. h. antisemitisch wahr. Und diese Wahrheit kenne ich bereits zur Genüge! Der Berufung des pp. Redakteurs sehe ich mit urkräftigem Behagen entgegen. Ich lehne es natürlich ab, von Ihrer „germanischen Mitterlichkeit“ eine erneute Berichtigung zu verlangen. Nur möchte ich Ihnen ganz vertraulich mit-

teilen, daß Ihr Antisemitismus ein neues jüdisches Geschlecht hervorgebracht hat, von dem Sie bald hören werden. Wittern Sie Morgenluft, meine Herren?..."

Allerdings, aber eine ganz andere, als Sie! Die neuerwachende deutsche Morgenluft wird das Judentum und auch Ihr „neues jüdisches Geschlecht“ etwas sehr unsanft anblasen. Übrigens ist es in hohem Maße erfreulich, daß der Antisemitismus — nach J.'s Worten zu schließen — eine so bedeutende erzieherische Wirksamkeit auf das Judentum ausgeübt und ein neues, jedenfalls doch besseres Geschlecht hervorzurufen haben soll...

Bei dieser Gelegenheit noch eins! Vielleicht macht es dem Doktor Spaß zu hören, wie das Königl. Schöffengericht zu Leipzig über die Uneignung eines Titels denkt. In dem uns zugestellten Urteil des Prozesses Jacobowski gegen unseren verantwortlichen Schriftleiter heißt es u. a.:

Die unbefugte Führung des Dokortitels zieht dem Betreffenden seitens jedes anständig denkenden Menschen den Vorwurf lächerlicher Eitelkeit oder selbstfüchtigen Gebarens zu."

Ungeheuer anspruchsvoll, mit plumphen Anzüglich- und Spikfindigkeiten, mit Fragen und Antworten arbeitete J. in der „Offenen Antwort eines Juden auf Ahlwardt's Eid eines Juden“, — die vom 28.—30. Juli 1891 verfaßt sein sollte, wie es am Schluß heißt, um den Eindruck eines unmittelbar aus der empörten Feder geströmten Werkes, bei dem es sich um höchste Dinge handelte, zu verstärken. Der Kaiser wird, wie bei allen jüdischen Pamphleten, in die Debatte gezerrt, festgelegt, oder ausgespielt, — während der Autor selber mit jener Unverschämtheit auftritt, die von dem Bewußtsein zehrt, sich in jedem Fall auf die Millionenfüße seiner Rassenossen in Deckung zurückziehen zu können. Mit Gewalt will J. ein Dtscher sein: „Es bereitet sich ein junges Geschlecht vor, das dtsch ist und fühlt, wie nur je ein Blondkopf mit blauen Augen, das aber jene brutalen Gassenjungenangriffe nur deswegen,

weil es kein Wehwasser gekostet hat, nicht dulden wird."

Schließlich suchte J. noch seine Leser mit dem religiösen Hinweis einzulullen, daß sie, als Anhänger Christi, aus Nächstenliebe gar keine Antisemiten sein dürften.

DSBl 6/12 91:

„Eine neue Schrift zur „Vernichtung des Antisemitismus“ ist erschienen. — „Kritische Proteste eines germanischen Christen gegen die neueste Bleichröder- und Judenheze, von Kaberlin.“ 30 Seiten stark, von haarsträubendem Unsinn, von entsetzlichem Dtsch, von Gehässigkeit und Schimpferei und dann auch wieder von unfreiwilliger Offenherzigkeit. Der Verfasser nennt sich „Kaberlin“ und will „germanischer Christ“ sein. Es ist hier offenbar ein Pseudonym gewählt, und man vermutet hinter dem „germanischen Christen“ — Dr. Lu. Jacobowski. Es spricht dafür der Umstand, daß dieser Herr in seiner an unsere Schriftleitung gerichteten (in Nr. 171 mitgeteilten) Karte von „Morgenluft wittern“ sprach, und daß auch in dieser Broschüre der Verfasser auf S. 26 „etwas Morgenluft wittern muß“. In der Tat eine merkwürdig gleichartige Morgenstimmung der beiden.

Möge nun J. — „Doktor“ J., Verzeihung! — der Verfasser sein oder nicht, jedenfalls dürfte hier die erste Kraftprobe des von Lekterem angekündigten „neuen jüdischen Geschlechts“ vorliegen, denn die Schrift des „germanischen Christen“ atmet durchweg jüdischen Geist, ist in jüdischem Stile, in jüdischer Verworrenheit und Unreife, mit jüdischem Fanatismus geschrieben. Für den Kenner leuchtet die Mache aus jeder Zeile heraus. Es muß eine unglaubliche Bestürzung und Kopflosigkeit im gegnerischen Lager herrschen, daß man glaubt, uns Ammenmärchen von „germanischer Christlichkeit“ vormachen zu können, wo der Jude aus jeder Satzwendung, ja aus jedem Worte herauschaut. Der Verfasser redet von der „arischen Bestie“, von dem „Rassendünkel der Arier“, er spricht von „germanischen Büffeln“ und nennt die Nicht-Juden „beutegierige Peini-

ger". Kann so ein Arier, ein Germane, schreiben, kann ein Ditscher in dieser Weise seinen eigenen Volksstamm beschimpfen?

Der jüdische Charakter des Geschreibsels zeigt sich aber — außer in Schimpfereien — in dem geradezu karikaturartigen, oft völlig unverständlichen, stets unverdaulichen, mit falsch angebrachten Fremdwörtern gespickten, allen Regeln des Satzbaues hohnsprechenden Stil. Einige Beispiele mögen das zeigen:

„Man müßte das Bewußtsein in Ihrer [die Bröschüre ist in Form eines Briefes an einen Juden geschrieben, daher die Anrede!] Volkspersönlichkeit da am meisten entdecken können, wo sie der missionäre Dalles des arischen Stammes leicht zur Kanaille macht oder anders gesagt, Ihre volkswirtschaftliche Überlegenheit über den arischen Gegner Sie entscheidend (!), talentvoll (!) erscheinen läßt!...“

„Doch jeder nach seiner Fassung; nur bedingt es die meinige, daß ich aus meiner Menschenkenntnis heraus alle Vorurteile vermisse, die mehr wie ein kritisches — das richtige impulsivem Verständnis des Individuums seitens der Individuen ermöglichen oder gar bedingen, und daß infolgedessen das gewollte, bewußte, direkte neben dem ungewollten, oft indirekten Wirken einfach verblaßt, den Dank aber für den Wahrheitsliebenden sehr leicht zur grausamen Ironie machen kann!“

Welches ist nun der Inhalt? Der Verfasser will zeigen, welche Beweggründe ihn „in das Lager des Judenvolkes“ treiben; und dann will er die „Heße“ gegen Bleichröder als töricht hinstellen.

Was Kaberlin so unwiderstehlich zum Judenvolke zieht, haben wir angedeutet; wir glauben annehmen zu können, daß er seine heimatlichen Zelte sehr nahe an dem Lager der Juden stehen hat. Dafür spricht die vollständige Unkenntnis des arisch-germanischen Geistes und die widerliche, gerade in jetziger Zeit doppelt lächerlich erscheinende Verhimmelung der Juden. Von dem leider oft übertriebenen, unpraktischen, aber doch so edlen, reiche Geistesblüten zeitigenden Idealismus der Deutschen weiß der

Verfasser nichts; seiner Ansicht nach gleicht der Germane einem „Büffel“, der seinen Grasplatz abweidet und, wenn alles Fruchtbare herunter ist, nicht etwa einen anderen Weideplatz sucht, sondern mit dem Horn in der Tiefe herumwühlt und, da dort keine Nahrung zu finden ist, „magenschmerzlich“ — wie R. sehr geschmackvoll sagt — aufbrüllt. „Ja, wenn wir so wandertüchtig wie die Ameisenjuden wären! Wandern ist des Müllers Lust! Wandertüchtig und ebenso anpassungsfähig! Das ist das Ganze“. Jawohl, insofern, als sie bei ihren Wander-, oder besser gesagt — Raubzügen tüchtig hinter sich tabula rasa machen! „Anpassungsfähig“! Ganz recht! Der ehemalige jüdische Schnorrer paßt sich sehr gut dem nobeln Kommerzienrattstitel, und sein Sohn paßt sich äußerst geschickt den „freiherrlichen“ Ahnensälen an. Die „dummen Deutschen“ wollen aber gerade in diesem Anpassungsvermögen eine Gefahr für ihr Volk erkennen! Aber was heißt überhaupt „Volk“, „Nation“? Für Kaberlin gibt es nur eine Nation, für die er Verständnis hat, die jüdische, die nach seinen sehr offenherzigen Aussagen „zur künftigen Weltherrschaft“ kommen wird und im übrigen „die Nationalkomödie nur noch gezwungenermaßen mitmacht“. Es freut uns, diese Tatsache, die von den Juden bisher stets mit einem gewaltigen Aufwand sittlicher Entrüstung bestritten worden ist, hier plötzlich von einem, den Juden doch mindestens sehr nahe stehenden Manne zugegeben zu sehen. Damit ist auch kurzerhand die Berechtigung des Antisemitismus bewiesen, der da will, daß das völkische Gefühl nicht zu einer „Komödie“ gemacht werde, sondern zu einer tiefsten, heiligen Sache sich vertiefe.

Ungemein jüdisch mutet bei dem Verfasser seine Selbstüberhebung an, verbunden mit Verhöhnung von Menschen anderen Schlags. Er meint, daß das Auftreten der Antisemiten, ihr „Moralgetue“ usw. genügt, „um jede Natur, die in bezug auf Feinheit der Instinkte und Fähigkeit eigener Meinung einige Striche über dem üblichen Hammelmensch rangiert, sehr leicht in das La-

ger der Juden zu treiben“. Bei seinem „feinen Instinkt“ würde sich K. allerdings vortrefflich zum — Veithammel—Menschen der Juden eignen!

Mehr interessiert in der Broschüre die Erörterung der „Bleichröder-Heze“. Bei dem Lesen dieser Stellen mutet es den Deutschen seltsam an. Sollen alle diese, dem deutschen Rechtsgefühl schnurstracks zuwiderlaufenden Bemerkungen schlechte Wize sein, oder meint es der Verfasser ernst? Im ersten Augenblick kann man glauben, eine Satire auf den Judengeist, auf den jüdischen Gerechtigkeitsinn vor sich zu haben. Leider ist dem nicht so. Dem Schreiber mangelt wirklich jeder Sinn für das, was wir deutsche Moral, deutsches Recht nennen. Hören wir nur einige Stellen:

„Aber was hat auch v. Bleichröder nur verbrochen. Er hat vor 30 oder 50 Jahren irgend was gebrochen. Das tut aber, nach Ahlwardt, kein Mensch in Deutschland, am wenigsten die jungen Menschen. Sie wandeln einsam im Garten — Adelai—ide — und leise wispern die Silberblättchen (A-Moll).“

Und ein Mensch, der in so frivol-albener Weise über ein, jedem anständigen Menschen als abscheulich geltendes Vergehen spöttelt, nennt sich „germanischer Christ“! Es kommt noch besser:

„Gesezt den Fall, es könnte erwiesen werden, daß v. Bleichröder einen Meineid geschworen, welche Rechtswirkungen wären dann zu erwarten, daß Ahlwardt noch keinen Meineid geschworen hat? Es ist eben ein enormer Unterschied, ob Herr Hinz und Kunz sich als brave Männer erweisen, oder ein Mann, auf dessen Schultern kein kleiner Teil des deutschen Reichskredits ruht, auf jede Bezeichnung hergelaugt werden darf. Wenn ein ganzes Hundert Bürgermenschen von der Öffentlichkeit als brave, redliche Leute gutgeheißen werden, so liegt darin nicht viel, weil das von 400 Millionen Europäern mehreren Hundertmillionen einfach schnuppe ist. Es liegt aber vielen, sehr vielen Menschen daran, daß ein Mann wie Bleichröder, dessen Ansehen mit dem Ansehen der Reichsanleihen logisch = ökonomisch verbunden ist, nicht von jedem Hinz und

Kunz vor Gericht geschleppt werden kann und darf.“

Hier spricht unverfälschte Fal-m u d =, die wahre Judenmoral! — Später heißt es einmal ähnlich:

„Wer ist Ahlwardt und wer ist Bleichröder! Beide sind Bürger, aber der eine Bürger kann mit seinem Fall Tausende andere Bürger nach sich ziehen, und das ist der springende Punkt, wo Politik im Recht beginnen soll und muß. Diese ganz verschiedenen äußerlichen Rechtswirkungen sind es, die es bedingen, daß ein Bleichröder auf einem anderen Rechtsboden steht, als ein Ahlwardt.“

Mit anderen Worten: je reicher einer ist, je mehr sich von ihm in Abhängigkeit befinden, desto mehr Verbrechen soll er ungestraft begehen können! Und die Juden, als die reichsten „Staatsbürger“, können Ehe brechen, Meineide schwören, Mädchen „beleidigen“ [à la Gattel], betrügerische Bankrotte machen, so viel sie wollen, tut nichts, der Jude wird — weiß gebrannt. Er geht straflos aus, er steht über dem Recht, er ist der absolute Herrscher, der seine ergebenen dtischen Sklaven nach orientalischen Gelüsten behandeln darf. Was nach langen Kämpfen, nach Besiegung mancher Vorurteile endlich erlangt wurde — das gleiche Recht für alle — soll nun wieder aufgegeben werden — zu Gunsten der Juden. Sie sollen jetzt die Aristokratie werden, die Vorrechte genießen. Das will der Verfasser auch offenbar sagen, wenn er mit den Worten schließt:

„Eine Macht kann nur die größere richten. Zum mindesten hat jedermann das Recht, von seinesgleichen gerichtet zu werden.“

Also Bleichröder nur von Warschauer & Co, Rothschild usw.! Das würde ein nettes Richterkollegium werden. Rothschild darf nach dieser Theorie überhaupt nicht gerichtet werden.

Was der Verfasser aber auch immer bezweckt haben mag: er wird die Reaktion gegen die sittliche Fäulnis, er wird das Wiederaufwachen des deutsch-nationalen Gedankens nicht verhindern.“

Jacobs, Leutnant, Holländisch-Indien, †1888. Aus dem Brief eines Bataillonsadjutanten, aus Semarang auf Java, vom 10/5 1884, an einen Freund in Deutschland: „... Vor einiger Zeit erhielten wir hier im Stab der 2. Militärabteilung des Generals Roswintel die Aufforderung aus Batavia, 200 Mann und 12 Offi-

ziere zum Ersatz nach Utjeh auf Sumatra zu stellen, wo es wegen der Kuffstände zuweilen recht ungemütlich ist, und wo ich selber voriges Jahr schwer verwundet wurde, und eine Menge tapferer Soldaten daran glauben mußten. Die einzelnen, über Land verstreuten, Bataillone unserer Abteilung sollten nun auf Befehl die Namen der für die neuen Kämpfe ausgefuchsten Leute einreichen; auf der Liste des 8. Bataillons in Redong-Rebo befand sich unter den zwei Offizieren wieder Leutnant J. Du hörtest schon von diesem Drüdeberger, dessen sechs oder sieben Brüder als Leutnants, Zahlmeister oder Ärzte das holländische und indische Heer unsicher machen. Ich wies, als ich den Namen des Juden sah, unseren General sofort gehorsamst darauf hin, daß der Betreffende schon zweimal auf der Kriegsliste für Utjeh gestanden, sich aber jedesmal krank gemeldet und hinterher vergnügt wieder in seiner schönen und so ruhigen Garnison Redong-Rebo in Java aufgehalten hätte. Der General befahl nun, als die Nachricht von einer Erkrankung, wie erwartet, auch diesmal pünktlich wieder eintraf, den Leutnant J., unverzüglich tot oder lebendig zur Meldung und Bestellung zu ihm hierher nach Semarang zu senden.

Eines Tages erschien J. bei unserem Stabe und tat sehr hinfällig. Als ich seinen Besuch ankündigte, fragte mich der General, ob der Ankömmling meiner Meinung nach krank sei, was ich durchaus verneinen mußte. Ich ließ befehlsgemäß den J. eintreten, der kurz darauf wieder aus dem Zimmer des Generals kam, und mir mitteilte, daß er ins Lazarett solle. Dann wurde ich selber zum General gerufen, der mir ernst, fast feierlich sagte: „Gehen Sie sofort unauffällig ins Lazarett und holen Sie den Chefarzt. Unterrichten Sie ihn unterwegs von dem Falle. Sie kennen meine Ansichten. Drüdeberger können wir nicht brauchen.“ Der Chefarzt kam, und als er den General verließ, flüsterte er mir im Vorbeigehen zu: „Bis übermorgen mittag.“ Und ohne was zu erwidern, schrieb ich den Befehl an unser in der Stadt befindliches Bataillon nieder, zu einer festgesetzten Zeit, die ich noch offen ließ, die zur Beerdigung eines Leutnants erforderliche Abteilung Infanterie zu stellen. Vorläufig tat ich das Papier in meine Mappe, und der Jude bezog das Lazarett.

Als ich dann prompt am übernächsten Mittag vom Lazarett die Meldung erhielt, daß der eingelieferte Leutnant mit Tode abgegangen sei, füllte ich die leeren Stellen auf dem Befehlszettel aus, den der General wortlos unterschrieb ... Der Jude braucht nun nicht mehr nach Utjeh in den Kampf, vor dem er sich mit Lug und Trug dreimal zurückgezogen und den er immer nur anderen überlassen hatte. So waltet hier ungeschriebenes Kriegsrecht. ...“

↓ Jacobs, — „Die echten Mr. Jacobs“, N. York, 1888, ein judenkennerschaftliches Buch, heftig boykottiert. Die Taktik ist aller Zeiten und Orten dieselbe, denn die Juden sind die unkomplizierteste, gehemnisloseste Rasse. Wie sie in der „Alten Welt“ abzusperrern suchten, was ihnen nicht paßte, — genau so machten sie's in der Neuen. Im Vorwort der 50. Auflage der „Mr. Jacobs“ schreibt der Verlag (Vergani's Antisemitische Blätter 20/11 1889): „Das Werk wurde aus den Buchhandlungen der eleganteren Straßen ausgeschlossen, weil die Juden diese Handlungen in Acht und Bann erklären wollten, wenn das Buch im Verlaufe bliebe. Mehrere andere große Buchhändler haben uns benachrichtigt, der Druck von derselben Seite sei so gewaltig, daß sie den Vertrieb wenigstens für jetzt einstellen mußten. Es ist wahrscheinlich der erste Fall in der Geschichte unseres Landes, daß eine anständige Firma, die ein anständiges Buch der Öffentlichkeit übergibt, sich durch die Mut einer anmaßenden Rasse genötigt sieht, bei der Hinausgabe der Erzeugnisse ihrer Presse eine Einmischung erdulden zu müssen. Dafür finden wir weder eine Entschuldigung noch eine Erklärung, sondern können nur sagen, daß unsere Selbstachtung als Amerikaner uns nicht gestattet, gegenüber einem so verletzenden Eingriff in das öffentliche und private Recht untätig zu bleiben. Als uns „Die echten Mr. Jacobs“ behufs Veröffentlichung überbracht wur-

den, legten wir die Handschrift einem hervorragenden Rechtsgelehrten der Stadt zur Ansicht vor, der hierüber schriftlich seine Meinung abgab, das Buch sei in keiner Weise ehrenrührig. Zu diesem Schritte waren wir veranlaßt worden, weil in den Blättern die Namen vieler wohlbekannter Personen genannt werden und es entfernt nicht in unserer Absicht lag, irgend jemand zu verlegen. Die Gegner der „echten Mr. Jacobs“, treu ihrer Natur, behaupteten auch gar nicht, daß das Buch ehrenrührigen Inhaltes sei. Sie behaupten auch nicht, es sei unmoralisch oder unanständig oder irgendwie gegen die Schicklichkeit verstößend. Es gefällt ihnen einfach nicht, weil es die Wahrheit sagt — und die volle Wahrheit — über die Rasse, die den geschäftlichen Reichtum dieses großen Landes an sich gerissen hat. Es ist von einem hervorragenden Schriftsteller von umfangreichem Wissen geschickt und in mächtiger Sprache geschrieben und eine äußerst interessante Geschichte des Juden, wie er gewesen, gegenwärtig ist, und in Zukunft sein wird.“ —

Ferner wurde der Verkauf auf den vornehmsten Eisenbahnlinien zufolge einer Abordnung der einflußreichsten Juden untersagt. In den „Echten Mr. Jacobs“ wurde übrigens gefordert: „Kein einziger, der einen Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern hat, soll für ein politisches Amt, und wäre es auch das niedrigste, ernannt, geschweige denn erwählt werden.“ Aber Amerika hat auf keine Warnung hören wollen, weder auf dies Buch, noch auf Ford und den Grafen Spiridowitsch, und wird einem Schicksal — schlimmer als es über Rußland niederging — deshalb nicht entrinnen können.

Jacobs, eröffnete in Oxford 1650/1 das 1. Kaffeehaus in England (also wohl das 1. überhaupt?). Sombart 178.

Jacobs, Dr. jur., MgL. des pädagogischen H. W. C. in Berlin. Witte, Siegfriedstraße 1913, S. 73: „Von diesem Kammergerichtsreferendar, der sich auch Redakteur der Illsteinschen „Morgenpost“ nannte, war bekannt, daß er sich jeden Tag andere Jungen von der Straße mitnahm, meist arbeitslose Burschen, ohne Geld und Obdach, die zur Entschuldigung ihres Tuns die bitterste Notlage anführen durften. — J. stülte an ihrer frischen Jugend seine üble Lust, warf die Kerle mitten in der Nacht vor die Tür und drohte, wenn sie um den versprochenen Sündenlohn baten, mit seiner Zugehörigkeit zum Komitee und mit der Kriminalpolizei, um sie zuletzt ohne Rechtsgrund wegen Erpressung anzuzeigen. Dieser Philanthrop ging so weit, seine Methode auch anderen Mitgliedern von Hirschfeld's Komitee zu empfehlen.“ WM.

Jacobs, Dr. (Eh-Star), Journalist, Paris; Kreuz-J. 10/2 1919.

Jacobs, Bertram, Dr., Adv (Jurist), Univ.-College, Süd-Wales 1912. WB.

Jacobs, Charles M., *1850 Hull, Engl. — eine der größten amerikan. Tunnelautoritäten. W.

Jacobs, Herbert, L., *1863 London, 87 O Agnes Parkcom. K: 1 Sohn. H: Stevens Mercantile Law; Grant on Banking. Vizepräsident der „Jewish League for Woman Suffrage“. G: Männerbund für Frauenstimmrecht. 57, Talbot Road, Highgate, N. — Suffrage.

Jacobs, Jacob, 1812—79 Antwerpen; Marinemaler, Lehrer an der Akademie. — Wolf S. 73.

Jacobs, Josef, englischer Literat in Amerika, JE 9, 339, No. — *1864 Chdneq. Er studierte 77 in Berlin bei ▼ Lazarus und ▼ Steinschneider, war 78—84 Sekretär der „Hebrew Literature Sy“, London, und lenkte Jan. 82 in den „Times“ die Aufmerksamkeit auf den Pogrom in Rußland — womit er in England Proteste und große Geldsammlungen bewirkte. 87 Sekretär der Anglo-Jewish Historical Exhibition, schrieb er für sie mit dem „Franzosen“ Lucien ▼ Wolf den Katalog. 91 lenkte er abermals aller Augen auf das antisemitische Rußland, verfaßte „Jewish Ideals“, eine Menge Metrologe, gab englische Klassiker und „The Jewish Yearbook“ heraus und hielt (96) Vorträge in Amerika. Er wurde Präsident des Maccabean-Clubs und der von ihm gegründeten „Jewish Hist. Sy“ und redigierte seit 00 in N.

Vork die „Jewish Encyclopedia“. — In England Autorität für „Gold-loré“, gab er eine Zeitschrift des Namens heraus, schrieb „Biblical Archeology“ und ein Leben Jesu vom jüdischen Standpunkte: „As others saw him“. — Jacobs behauptete übrigens auch, daß der jüdische Gesichtsausdruck nicht mit der Nase, sondern nur mit den Rüstern zusammenhänge, und wollte an Bildern nachweisen, daß, wenn man die Nase im Gesicht verdeckt, der Rassenotyp völlig verschwunden sei — ein Versuch, den Nachprüfungen in Deutschland als völlig verfehlt erwiesen haben. Auch bestritt er die Blutmorde im Jewish Chronicle, 29/6 1883.

Jacobs, Month (Montague). *1875 Stettin. B: Maeterlinck, 01; Achim von Arnim, 08. — Theaterkritiker in Berlin, Ma: NA; Importeur fremder Literaturen.

Jacobs, Samuel Josuah, MA, Präses des Handelskammervorstandes von Australien, Chef der Fa: Charles J. and Sons, Universitätskurator, Adelaide. *1853 ebda. 78 O Caroline Ellis.

Jacobs, Simeon, JG, Richter am Obergerichtshof vom Kap der guten Hoffnung, 1830—83, London. 60—82 in Afrika.

Jacobs v. Kantstein, österr. Freiherrn, nobilitiert 1817. EG.

•.Δ Jacobsen, Alfred, MA, Hamburg, *1861, im Vorstand der Hanseatischen Verlags-Gesellschaft, deutschnational; Logen-, Hoch- und Großmeister; Verteidiger des Th. Δ Fritsch im ▼ Warburgprozeß; Förderer des Schutz- und Truhbundes, — wurde versehentlich von der DWSchau, 31/3 1928, als ▼ bezeichnet, was er nicht ist, bzw. nicht sein will.

Im Nationalverbande deutscher Offiziere (s. N. d. D.) war er, als dieser die Freimaurerfrage anschnitt und Logeneide als nicht mit dem Offiziereide vereinbar erklärte, der schärfste Vorkämpfer für die Logen. Als die Mehrzahl der Offiziere gegen die Logen Stellung nahm, sorgte er dafür, daß der Landesverband Nordwestdeutschland sich vom gemeinsamen Verbande loslöste und einen Kampf gegen die Hauptleitung führte, wie er bei Offizieren bisher unbekannt war.

In der deutschnationalen Volkspartei war er auf dem 1. Parteitage anwesend. Als die Judenfrage damals behandelt werden sollte, hatte der „hohe Maurer“ — zufällig — sich als erster zum Wort gemeldet, um gegen die Aufrollung der Judenfrage zu sprechen.

Interessant wäre es zu wissen: 1. Wann hat J. sich zu Wort gemeldet? 2. Wer hat ihm den Auftrag erteilt, zu sprechen? 3. Wann ist ihm dieser Auftrag erteilt worden? 4. Was hat J. vorher mit Hergt und v. Lindeiner-Wildau verabredet? WM.

J., der sich stets mit seinem Antisemitismus brüstet, ist nicht Antisemit. Eine Tochter O 1/2 ▼ Dipl. = Ing. W. Pohle, evangel., früher Maschineningenieur bei Diederhoff & Wietmann, jetzt in Amerika. P.'s Mutter war die Tochter eines jüd. Arztes mit Namen Herz.

J.'s andere Tochter O ▼ Dr. Gustav Secker, #, *1893, evgl., Augenarzt, Hamburg, Bramfelderstraße. Er war B. G.-er und trat in Hamburg als ehem. Militärarzt dem N. d. D. bei, unter der Angabe, er sei deutsch-völkischer Herkunft. Als die Wahrheit herauskam, wurde er ausgeschlossen. Dr. G. Secker wurde auch seinerzeit in eine der alt-preußischen Logen Hamburgs aufgenommen und hat dabei die Patenschaft von MA Jacobsen gehabt. Letzterer will erst bei dieser Gelegenheit von Dr. G. bei der Prüfung in der Dunkelkammer erfahren haben, daß er Jude sei, obwohl man Dr. G. den Juden auf weite Entfernung ansehen soll. Jetzt ist Dr. G. geschieden, das Kind, es soll ein Knabe sein, ist der Mutter zugesprochen. Der Scheidung sollen recht üble Dinge zugrunde gelegen haben.

Jacobsen auf dem „Alldeutschen Verbandstag“ in Berlin, 1/9 1919:

„Juden sind unsere Todfeinde. Wilsons Einpeitscher heißt Baruch und der Clemenceaus Mandel, und Lloyd George hat auch seinen Leibjuden. Und wir haben in Versailles Juden wie Warburg über unsere Angelegenheiten mit verhandeln lassen! Unsere Gefangenen bekommen und bekommen wir nicht wieder. Ist's ein Wunder? Was kümmern sie diese Gojim? Der Befreiungskampf gegen das Judentum muß geführt werden, sollte es auch Menschenalter dauern bis zum Erfolg! Können wir uns einstweilen wundern, wenn sie uns beherrschen? Unsere Kraft haben wir in ihre Hand gegeben, und unsere Seele auch! Wir hinterlassen unseren Kindern auch in diesem Punkte ein Trümmerfeld! Wer sich mit Juden abgibt, gehört nicht in die Gesellschaft deutscher Männer! Wollen wir dieses Volk, das sich selbst nicht erhalten und regieren konnte, wirklich uns regieren lassen! Doch schließlich werden wir auch ihrer Herr werden!

Juda kann wohl ans Kreuz schlagen — die Auferstehung hindern kann es niemals! (Minutenlanger Beifall!)

Claf: Ich danke dem Redner. Wir wollen für die weiteste Verbreitung seiner Ausführungen sorgen! Aber soll es wirklich noch Menschenalter dauern, bis...? Dann wäre es allerdings zu spät! Das lebende Geschlecht hat die Zukunft in der Hand! Stets hat der Alldeutsche Verband nach diesem Grundsatz gehandelt. Die Dinge stehen auf des Messers Schneide, und die Zeit ist reif. Wir werden es erleben, und werden unseren Kindern ein geeinigtes Deutschland hinterlassen. (Stürmischer Beifall!)

Bei J.'s Rede fällt vor allem der Satz auf: „Der Befreiungskampf gegen das Jdth. muß geführt werden, sollte es auch Menschenalter dauern bis zum Erfolg! J. empfiehlt damit indirekt einen Kampf auf lange Sicht, bei dem der Arier zweifellos unterliegen muß. J. hat auch den Pferdefuß in J.'s Rede sofort erkannt, wie aus seiner trefflichen Erwiderung hervorgeht.

Auf der Tagung des „Alldeutschen Verbandes“ in Röhren am 23/4 27 trat der „Antisemit“ J. für eine sehr laue Politik ein und zeigte sich überhaupt sehr wenig antisemitisch, so daß er bei verschiedenen Teilnehmern Anstoß erregte. Auch in der Deutschnationalen Partei Hamburgs spielte er eine eigentümliche, zersetzende Rolle.

J. wurde am 2/10 18 unter Nr. 206 Mitglied der Hocherl. Auserwählten Brüder (IX. Grad) des Provinzial-Ordenskapitals „Inviolabilis“ in Hamburg und ist Angehöriger der Loge zu den 3 Rosen. †1929.

Jacobson, Ahron, Edelsteinschneider, Hamburg, †1770. S: Ahron Salomon J., 1756 Kopenhagen — 35; Hofgraveur, Prof., Mgl. der Akademien von Kopenhagen und Stockholm. W: Gipsmedaillon des Prinzen Christian Friedrich in Lebensgröße. — Wolf, S. 30.

Jacobstind Adolf, Klaviervirtuose, *1909; W: Tarantella; hebräische Melodie; große Phantasie mit Fuge; spanischer Tanz usw. „Der junge Künstler, der meist alles autodidaktisch erlernte, hatte 1929 (JBB 27/9) einen Klavierabend in Zürich.“ — Bgl. auch JBB 12/7 1929.

Jacobsohn, Dr., Zahnarzt und Mediziner, Schneider, Schneidemühl, beging 1891 an narkotisierten Patientinnen zwischen 12 und 25 Jahren Sittlichkeitsverbrechen. „Eingefandt“ eines Aderbürgers im AG 7/6 91: „Die Judenchaft hier hatte 15 000 M., ja man sagt sogar 30 000 M. hinterlegen wollen, damit Jacobsohn außer Haft gelassen würde. Er wurde aber nicht freige-

geben, sondern in kurzer Zeit, ehe sich noch mehr Belastungsmaterial ansammeln konnte, vor die Strafkammer geführt, 2 Rechtsanwälte verteidigten ihn, und er wurde mit 2 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Polizeiaufsicht bestraft.

Kurze Zeit darauf trat das Geschworenengericht zusammen. Warum wurde Jacobsohn nicht von diesem verurteilt? Ist eine Strafe von 2 Jahren Sühne genug für so ein scheußliches Verbrechen? Würde der Verbrecher, wenn er Christ und Deutscher wäre, nicht doppelt so stark bestraft werden? Warum tritt das Strafgesetz gegen die Juden in so milder Form auf?

Kaum war Jacobsohn einige Tage eingesteckt, als sich in Schneidemühl 2 andere jüdische, unverheiratete Zahnärzte niederließen; so zahlreich sind dergleichen Ärzte schon im Deutschen Reich! Chloroform und Lachgas dürfen sie ungehindert anwenden. Wie manches Verbrechen wird da wohl bei der Geilheit der Juden begangen, worüber Stillschweigen liegt! Könnte nicht gegen diese Greuel Vorkehr getroffen werden? ...

Von Judenverfolgung kann bei uns nicht die Rede sein; aber erwehren müssen wir uns der Juden, wenn wir nicht, allen Nationalsinns bar, uns vom Judentum überwuchern lassen wollen. Leider werden Behörden und hochgestellte Leute von den Juden umschmeichelt, und nur zu oft wird ihre Schmeichelei sehr gut aufgenommen, aber zu wünschen wäre es, wenn man in den leitenden Kreisen auch zur Einsicht käme.

Warum sind die Juden bei allen Nationen verhaßt? — Nicht verfolgen wollen wir sie in unchristlicher Weise, aber sich derselben entledigen, kann nicht unchristlich sein. Sie verführen das Volk durch Umgang und Presse, und schwach steht die Regierung dem Treiben zu.

Gibt es denn keinen Raum auf der Erde, wo die Juden selbst einen Staat begründen, wo sie selbst im Schweiße des Angesichts den Acker bestellen, der Kunst, Industrie und der ehrlichen Arbeit leben können? [Madagaskar.] Müssen sie sich denn bei anderen Nationen herumdrängen, sie ausbeuten und Unmoralität verbreiten? Auf den Segen, den die Juden bringen, wird jede Nation gern verzichten. — Wache auf, Deutschland, liebes Vaterland!

Jacobsohn, Dr. med., aus Bloesti, wurde 1904 (DVI 2/3) in Bukarest unter Giftmordverdacht verhaftet. Er heiratete 03 eine junge Witwe, die ihm 20 000 Franken in die Ehe brachte. Da aber J. Schulden hatte, so verwendete er die Mitgift zur Deckung seiner Verpflichtungen. Es fiel dann auf, daß er seine Frau bei Versicherungsgesellschaften mit zusammen 50 000 Franc. versicherte, denn die hierfür jährlich zu entrichtende Prämie von über 3000 Franc. war für den Arzt, der nur geringe Praxis hatte, fast unerschwinglich. Kurz nach der Versicherung begann die vorher kerngesunde Frau zu kränkeln und nach 8 Monaten starb sie. Die Gesellschaften schöpften Verdacht und bei der chemischen Untersuchung der Eingeweide der Verstorbenen fand man Arsenik und Sublimat in einer Quantität, die genügend gewesen wäre, 3 Menschen umzubringen.“ WM.

Jacobsohn, Dr., Rabbi, Gnesen, schloß 1902 in Schriem einen Vortrag über „Judentum und Patriotismus“ mit der Wendung:

„Denk' ich an dich, mein Vaterland,
Gehör' ich dir mit Herz und Hand,
Denk' ich an dich, mein Judentum,
Bist du mein Stolz, bist du mein Ruhm;
Denk' an euch beiden ich zugleich,
Quillt meine Liebe heiß und reich;
Und ich ruf' in die Lüfte weit:
Treu dich und jüdisch allezeit.“ —

Jacobsohn, Dr., UP, Marburg. 1914.

Jacobsohn, Dr., Frau, Frauenrechtlerin, Hahnau, Vorsitz: DG des Schles. Frauenverbandes. 1913.

Jacobsohn, Kirchner, a. u. b. r., Innsbruck, wurde 1913 verhaftet, nachdem er in der kathol. Kirche Wattenberg ein Madonnenbild (2000 Kr.) geraubt und zum Teil bereits versilbert hatte.

Jacobsohn, Arnold, isr. Kultusbeamter, Kinder-
schänder. *1855 Kloglo. Er erhielt 1913 (DfBl 8/11)
in Gnesen wegen Sittlichkeitsverbrechen beim
Schulunterricht [doch wohl an kleinen Aritern?] 12
Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust. WM.

Jacobsohn, Egon, Berlin. Ma: Dtsche Montags-Z.
1914.

Jacobsohn, Fritz, Ma. an Siegfried Jacobsohn's
Schaubü, 1912, Berlin.

Jacobsohn, Gregory, MA, Mgl. der 1. russ.
Duma, 12/1 1912 wegen seines unjüdischen Vor-
namens angeklagt, und 28/6 in Sionim zu einem
Monat oder 100 Rubeln verurteilt. — WB.

Jacobsohn, Hermann, †1900; Berichterstatter und
Wochenplauderer des „Hamburger Fremdenblatts“.

Jacobsohn, Israel, verriet Deutschland an Napo-
leon, vgl. J. Eckardt, Aufzeichnungen Carl Lieb Mer-
dels, Berlin 1897. — Weifen v. Zion, 4. U., S. 213.

Jacobsohn, Louis, Dr., UB (Ohren, Augen), Berlin.
*1852 Königsberg i. Pr. E: Prof. Heinrich J.

Jacobsohn, Lu. Lewin, Arzt, 1783—43 Kopenhagen.
Er besuchte das deutsche Gymnasium zu Stockholm, trieb
vergleichende Anatomie und wurde an der Kieler Uni-
versität Dr. h. c. Von der Akademie der Wis-
senschaften erhielt er 1833 den Preis von 4000
Franken. Birnbaum 28 f.

Jacobsohn, M., Berlin, Hamburg, Marktstr. 20 a.

Jacobsohn, Margarete, Dr., Delegierte des Preuß
Landesvereins für Frauenstimmrecht, Berlin. 1914.

Jacobsohn, Minna, Dr. phil., Zürich. B: Die Farben
in der mittelhochdeutschen Dichtung der Blütezeit. 1915.

Jacobsohn Noah, suchte zwischen Anarchismus und
Kommunismus durch das Realbankensystem zu
vermitteln, das der Abgeordnete Parych dann adoptierte:
„Durch Ausgabe von Realnoten (Wodenscheine) soll die
jetzige Art der Besteuerung entbehrlich und eine Steuer-
last überhaupt nicht mehr empfunden werden. Die zu
gründenden Realbanken müßten berechtigt sein, staat-
lich autorisierte und durch den ganzen Grundbesitz des
betreffenden Kreises garantierte unverzinsliche Real-
noten — durch welche die Staatsnoten entbehrlich wür-
den — ausgeben und damit den gesamten Einzelbesitz
bis zur Höhe von $\frac{2}{5} = 40\%$ des Wertes belehnen zu
können. Für den in Realnoten gewährten Kredit wür-
den als Gegenleistung jährlich 5% als Annuität an die
Realbank zu entrichten sein. Diese Annuität hätte sel-
tens der Realbank folgende Bestimmung zu finden:

- 1% an die Gemeindefasse als Äquivalent sämtlicher Ge-
meindeabgaben der beteiligten Grundbesitzer;
- 1½% an die Tilgungskasse der Realbank;
- ½% an die Verwaltungskasse und
- 2% an die Staatskasse für die den Realbanken bei-
gelegte Münzautorität und gleichzeitig als Äqui-
valent sämtlicher Staatssteuern der beteiligten
Grundbesitzer ...

J. ist ein Friedensapostel, aus demselben edlen Holze
geschmitten, wie Baruch Spinoza und Moses Men-
delssohn. Es ist eigentümlich, daß das jüdische Volk,
welches von allen Völkern der Erde am meisten rea-
listisch gesinnt ist, hierdurch mit den christlichen Elemen-
ten sehr oft in Konflikt gerät und in einigen christlichen
Ländern, besonders in Oesterreich, das Staatswohl zu
gefährden droht, daß dieses Volk der geborenen Kauf-
leute Männer hervorgebracht hat, die auf dem Gebiete
des Idealismus Hervorragendes geleistet.“ ▼Wald, der
jüdische Mythos 1892, S. 22.

Jacobsohn, Olga, Berlin, Invalidenstr. 145, feierte
1914 ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum als Dentistin.

Jacobsohn, Paul, Dr., Arzt, Dozent an der freien
Hochschule. *1868 Berlin. E: Rfm. Heintz. J. // Dora
Marcuse. OO O Cora Kallisth. B: Die vornehme Kunst,
Kranke zu pflegen. S: Dtsche Krankenpfleger-Z.; Btschr.
f. Krankenpf. „Er erfand eine besondere „Tragbahre“
zum Fortschaffen von Patienten und eine neue Wäge“.
(Birnbaum.) Berlin W, Eisenacher Str. 23.

Jacobsohn, Rebecca, Dr. B: „Gefährlicher Schuß des
Kindes gegen körperliche Mißhandlungen.“ Rechtsver-
gleichung, besonders strafrechtlich. 1912. Ma: Jahrbuch
der Frauenbewegung 1914.

Jacobsohn, Siegfried I (Germani-
cus), Theaterkritiker, war laut Herm.
Sudermann, „ein Schädling der Litera-
tur“; nichtsdestoweniger hatte J., der an
einer chronischen [ägyptischen?] Augen-
krankheit litt, außer seiner eigenen
„Schaus- und Weltbühne“, eine ausge-
zeichnete Presse, die fast jede seiner
Äußerungen lobte. Er kampierte in
Charlottenburg, Dernburgstr. 25. 1881
Berlin, †1926. — E: Bernhard J. //
Selma Blumenthal. —

„Mein Großvater“, sagt Siegfried,
„— an den ich heute auch deshalb denke,
weil ich mir zu meinem Geburtstag im-
mer eine dtische Reichsmark von ihm ab-
holen durfte — war ein frommer Jude,
der bei jedem Schicksalschlage gotter-
geben ausrief: Gam se letauwo — alles
zum Guten!“

B: Theater der dtischen Reichshaupt-
stadt; Jahr der Bühne; Max ▼Rein-
hardt. — J. war, eben 20, Kritiker bei
der „Welt am Montag“. Ma: Wiener
Zeit und dtische Montags-Z.; dann grün-
dete er die Schaubühne (fd), für die
„toute Jerusalemme“ schrieb und die
dann ihren eigenen Herausgeber (1913,
42 ff.) als „kritischen Kopf allerersten
Ranges, einen Meister des Stils, einen
sprühenden Geist“ feierte.

J. hatte 2 Affären, den „Fall Ja-
cobsohn“ und einen „Prozeß mit
Sudermann“. Der „Fall“ spielte
1905, als J. „in unbewußtem Akt eines
krankhaft aneignungsfähigen Gedäch-
nisses“ für seine Zeitungsaufsätze ganze
Stellen aus Alfred ▼Gold abschrieb und
nach dieser Leistung einen längeren Ur-
laub von der Redaktion der „Welt am
Montag“ erhielt. Der bestohlene Gold
in der Frankf. Z., 18/11 04: „Ein
Wort in eigener Sache. Der Bettel-
kasten ... J. entschuldigt sich mit seinem
übertrieben starken Gedächtnis. Das
allein ist keine Entschuldigung; denn
ein Gedächtnis, das so stark ist, daß es
einmal Gelesenes viele Druckzeilen hin-
durch in genauer Wortfolge festhält,
wird nicht gerade das vergessen, daß
diese prägnanten Sätze eben dort und
dort gelesen und nicht neu geschaffen

sind. überdies: Wer von einer Darstellung des „Traumulus“ oder dem Spiel der Duse mit den angeblich stärksten Eindrücken nach Hause kommt, wird sich bei der Wiedergabe dieser Eindrücke — auch beim besten Gedächtnis — nicht von Nuancen narren lassen, die ein Anderer Jahre vorher an der Sandrod beobachtet hat. Damit ist es nichts. Aber J. gesteht auch zu, er habe diesem seinem ungewöhnlichen Gedächtnis speziell in der letzten Zeit so viele ältere fremde Theaterkritiken anvertraut, daß ihm das Ringen um den eigenen Ausdruck und gegen die Erinnerungsbilder zeitweise unmöglich wurde. Da gab er denn, wie er nach einigen Ausflüchten zum Schluß sagt, der Verlockung halb unbewußt, halb bewußt manchmal nach.“

Leo ▼Berg meinte damals zur „Psychologie des Plagiats“, im Lit. Echo, daß J. „vor ganz kurzer Zeit noch kein Dtsch konnte“. Welcher Jude kann das überhaupt, fragen wir. Und trotzdem saß J. über das Theater in Dtschld zu Gericht. —

„Zeit am Montag“ 1904 (DfBl 29/12): „Heute ist Siegfried J. von seiner Höhe herabgestürzt. Er ist als dreister Abschriststeller entlarvt, und niemand wird es als Entschuldigung gelten lassen, daß bei seinen literarischen Platterfahrten ihm das Einbruchswerkzeug eines vorzüglichen Gedächtnisses trefflich zustatten kam. Übrigens wird dieses sein Gedächtnis, wie mit Recht der „Börsen-Kurier“ meint, doch wohl in einem gut assortierten Zettelkasten eine feste Stütze gehabt haben... Ein auffälliger Zug der J.'schen Kritik war es, daß er mit grausamer Lust einzelne Künstlerinnen planmäßig mißhandelte. Klatschenden Geißelhieben waren die grobkörnigen Schimpfereien zu vergleichen, die er auf sie herabsaufen ließ. Das höhnische Grinsen, das sein Antlitz verzerrte, wenn er mit behaglichem Händereiben erzählte, diese oder jene Darstellerin solle nach der Lektüre seiner Kritik einen Weinkrampf gehabt haben, war mir stets verdächtig. Das Verhalten des Knirpses erhielt für mich einen Stich ins Sadiistische... Dieser Zwerg mit dem anormal entwickelten

Schädel, den langen Armen und einem Gesicht, dem, trotz seiner Jugendlichkeit, charakteristische Merkmale des Greisentums aufgeprägt sind, muß das Weib hassen, besonders das schöne Weib, das, vom blendenden Lampenlicht umflossen, ihm in einer Gewandung entgegentritt, durch die jeder vorhandene körperliche Reiz noch besonders hervorgehoben wird — er kann es nur hassen, weil er weiß, daß ihm selbst nie ein begehrenswertes Weib aus freier Entscheidung in Liebe angehören wird. Und dieser Haß äußerte sich naturgemäß in jenen Brutalitäten, um deren willen der grasgrüne Kritiker der „Welt am Montag“ bei allen anständigen Leuten berüchtigt war, obwohl sie von Tausenden mit perverter Gier verschlungen wurden... Auch die gemeine Art, wie er ihm unsympathische Schauspieler zu „verreißen“, wie er sie mit blutigen Sarkasmen — ob mit gestohlenen oder eigenen, ist hinsichtlich der Wirkung ganz gleichgültig gewesen — zu verfolgen pflegte, wird in diesem Zusammenhang leicht verständlich... Der nagende Ingrim, die ohnmächtige Wut darüber, daß alles, was des Mannes Leben und Streben erst den rechten Wert, die höhere Weihe verleiht, ihm, dem von der Natur stiefmütterlich Bedachten, versagt blieb, gab seinen Invektiven jene ätzende Schärfe, die das Entzünden der intellektuellen Rowdies ausmachte, und von den Betroffenen, die doch immer sensible Künstler waren, um so schmerzhafter empfunden wurde, je wehrloser sie solchen moralischen Mißhandlungen preisgegeben waren.“

Weniger bössartige Zeitungen verteidigten den Dieb als „reinen, tüchtigen, gebildeten, ungemein begabten Mann“, so glaubte ▼Harden „nicht, daß J. abgeschrieben hat. Ich habe die Anklage und die Rechtfertigung geprüft und glaube, daß er unschuldig ist... Das Beste hat er immer empfunden oder mit richtigem Kinderinstinkt gewittert. Und wo er irrte, sprach leidenschaftlich überzeugte Jugend aus ihm... Täglich wird mehr abgeschrieben, als die Einfalt ahnt; doch die Spur beinahe stets sorgsam verwischt... Wenn ich meine Uhr in der Tasche eines Menschen

finde, den ich kenne, für redlich halte und der mich versichert, daß ein Irrtum ihn mein Eigentum nehmen ließ, dann glaube ich ihm, mögen noch so viele Indizien gegen seine Versicherung zeugen. Ich halte J. (und nicht ich allein) für reinlich und würde, daß er ein Gauner ist, erst glauben, wenn mirs unzweideutig bewiesen wäre."

Garden verbreitete in seiner „Zukunft“ durch Karl Gustav Jung folgende „wissenschaftlichen Erkenntnisse“: „Die Natur hat sich nämlich bei der Einrichtung der Wiedererinnerungsfähigkeit nicht ausschließlich an die Möglichkeit des unmittelbaren und mittelbaren Wiedererinnerns gebunden; sie hat den Geistreichen und den Narren die Kryptomnesie gegeben. Das sind: psychische Vorgänge, bei denen eine automatisch schaffende Kraft verlorene Gedächtnisspuren in größern Fragmenten von photographischer Treue wiedererscheinen läßt. Der Fall J. scheint mir viel Verwandtes mit einer Kryptomnesie zu haben; jedenfalls wüßte ich nicht zu sagen, warum es keine sein sollte. Aus diesem Vorkommnis läßt sich vielleicht ein Schluß auf die Kraft der künstlerischen Begabung und Leidenschaft J.'s ziehen."

Artur Schnitzler behauptete in einem Offenen Briefe an Garden, daß J. „ein begeisterter Freund des Theaters, glänzender Stilist und der unter normalen Umständen so selbständige Kritiker“ sei, usw.

J. entschwand nach dem Skandal aus Berlin, kehrte nach Monaten ins Vaterhaus zurück und tat so, als sei nichts gewesen. Er durfte, ebenso wie Paul Lindau nach dem Attentat auf seine Gelse v. Schabellky (Sd), juristisch unbehelligt in Berlin weiterleben, wo alle 14 Tage die „Schaubühne“ trotz ihrer Minderwertigkeit auch gelesen wurde. 9 Jahre später, 1914, beschrieb er selbst seine Vergangenheit in dem „Fall Jacobsohn“, 50 Bfg., Charlottenburg, — worin er die Verurteilung und Verfolgung in einen „Justizmord“ umfrisierte und sich geradezu mitleiderregend als „Kind“ in jene Zeiten zurückträumte, für deren Fehler niemand verantwortlich zu machen sei, weil man

eben damals im Allgemeinen noch klein, reinlich und jung gewesen wäre. Das Buch ist in seiner ungewollten russischen Offenheit ein unbezahlbares „document hebreu“. Freilich ist es wenig erfreulich, wenn der redliche S. J. darin von seiner Verdammung als von „Siegfrieds Tod“, von sich selbst als „hörnenem Siegfried“ oder von sich und uns zugleich als „von armen verbildeten Nordländern“... und „Dtichen“ redet. Aber man kommt bei der Lektüre psychologisch auf mehr als die nicht allzu großen Kosten des Buches und merkt bald, daß das Leitmotiv jenem Garden entnommen ist, der gleich nach der Tat auf J.'s „Kindergedächtnis“ gewiesen hatte. J. erzählt — *captatio benevolentiae!* — von seiner Jugend, wie er schon den Lehrern Krankheiten vorgetäuscht hätte, um die Schule früher verlassen und rechtzeitig an der Theaterkasse eine Karte kaufen zu können, wie er — Kritiker schon mit 15 Jahren und mit 16 reif für Unterprima — die Universität Berlin und mit 19 von Mauthner für einen Aufsatz das Lob bezog: „Drei solche Artikel an sichtbarer Stelle, und Sie gehören zu Berlins bekanntesten Theaterkritikern."

Mit 20 ward er mit Bassermanns Hilfe von Hellmuth von Gerlach für das Feuilleton der „Welt am Montag“ engagiert; mit 22 erhielt der Jüngling bereits 200 Mark monatlich. Dafür, so lautete § 2 seines Vertrages, „übernimmt J. die gesamte Theaterkritik. Er zeichnet die Theater- und Musikkritik verantwortlich, hält wöchentlich eine Sprechstunde in der Redaktion ab und besorgt die Schlußredaktion seines Teils in der Nacht vom Sonntag zum Montag. Ferner übernimmt er dafür die Vertretung des Feuilleton- und Lokalredakteurs in Bedarfsfällen."

Dabei „bildete“ sich J. weiter und studierte andere Leute: „Ähnlich intensiv wie von mir waren diese Kritiker nie zuvor, waren Kritiken vielleicht überhaupt noch nicht gelesen worden“. So kam es bei seiner an Talmud und Thora geschärften Memorierkunst so weit, daß diese anderen Kritiker auf ihn abfärbten: „In meinem Gedächtnis, von dessen abnormer Stärke und Zuberlässigkeit fast

jeder Proben erhält, der eine Zeitlang mit mir verkehrt, schlummerten von fremden Autoren Worte, Bilder, Sätze und ganze Satzfolgen, die durch die geringste Assoziation geweckt wurden und es mir in zahllosen Fällen zu meiner Qual unmöglich machten, einen eigenen Ausdruck für meinen Eindruck zu finden. In zahllosen Fällen, wo ich zu müde, zu abgearbeitet, zu widerstandsschwach gewesen war, um der andrängenden Gedächtnisbilder Herr zu werden. Die Fähigkeit dieses Gedächtnisses an sich war die natürlichste Sache von der Welt. Ich hatte von jeher die — teils bestaunte, teils bemängelte — Fähigkeit gehabt, Zitate aus allen Literaturen auf eine besondere Weise zu verwenden."

Mit anderen Worten: er „bohrte ab“ oder „pfuschte“, wie man auf der Schule sagt, und wurde im Nov. 04 dessen überführt:

„Der Abschluß meiner Kindheit, wie ich den zwölften November von Anfang an bezeichnet habe, war ein bißchen unsanft, aber lehrreich und heilsam. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. Mein Hirn gärt von Zukunftsplänen, literarischen und persönlichen; allein, so lange die Gärung noch so heftig ist wie jetzt, will ich doch lieber nichts verlauten lassen. ▼Wie hat mir einmal erklärt, ich sei eine beängstigende Mischung von Kind und Greis. Ich erwiderte, daß ich dieser Mischung durch einen immer wachsenden Zusatz von Mann ihre Schrecken schon nehmen werde. Poppenberg (sd) legte mir dazu die Hand auf den Scheitel, liebevoll lächelnd, als wollte er sagen, daß er's fürs erste nicht recht glaube, aber mir wünsche. Wenn ich wieder in Berlin bin, wird er sehen, wie schnell seine Wünsche in Erfüllung gegangen sind.“

Bis Mai 05 mußte S. J. auf die „Walze“, aber unter allem Komfort der Neuzeit; er bewegte sich stets auf den Höhen der Menschheit, sowohl in Wien, wie in Italien und auf der Adria oder schließlich in Paris, wo er zum ersten Male im Leben „Kultur, organisch gewachsene, jeder kleinsten Lebensregung mitgeteilte Kultur“ fühlte: „warum nur lernen wir Dtschen das nicht von den

Franzosen?“ — Dies alles wird im „Fall J.“ tagebuchartig für eine „Dame“ registriert, in gequälter Selbstbeobachtung und in der Gespreiztheit eines Kleinen, immer unselbständigen hebräischen Literaten, der als anschauend-schöpferisches Genie und sehr bedeutend erscheinen möchte: „Von meiner Tür ist keiner noch gegangen, der nicht Verständnis wenigstens empfangen. Zurückgeliefert haben es nicht alle. Aber vielleicht ist Verständnis überhaupt das Höchste, was man von einem Menschen verlangen kann und darum eben nie verlangen darf. Ich klage ja auch keineswegs. Nichts ist vergebens, denn du wirst.“ Er trifft alle internationalen Berühmtheiten: Schnizler; Polgar; den Pleittier R. Lothar; Sarah Bernhard; Clarétie; Theodor Wolff usw.; er soll auch in Paris als Korrespondent für die B. J. a. M. bleiben, redet zwischendurch von dem großen Schicksal, das ihn durch alle Länder jage, aber fühlt sich in Frankreich mit der Schnelligkeit und Hinneigung aller Juden für das Land der gr. Revolution bald heimisch und kann auch parlieren, weil ihm eigen ist: „die ganz von selbst entstehende, bei mir bereits entstandene Gewohnheit, französisch zu denken. Das heißt: sogar im Selbstgespräch unwillkürlich jeden Satz ins Französische zu übersetzen“. Das folgende stelle man sich richtig vor: „Ich verstehe, daß Theodor Wolff den Gedanken, diese Stadt irgend einmal verlassen zu sollen, nur mit umflorter Stimme diskutiert. Ich selber — aber das ist noch nicht spruchreif“. Jüdische Wehmut!

J. wünscht in Paris freien Eintritt ins Theater, er schreibt deshalb an 6 Direktionen und wird umgehend mit den Passe-partouts versehen. „Denke Dir, Hülsen“, ruft er seiner Dulcinea zu, „nach 10 Wochen würde ein Kanzleirat einen Schreibmaschinenbrief in Riesensformat unterzeichnen, worin ein unentwirrbarer Satz andeutete, daß die königliche General-Intendantur nicht in der Lage sei.“

Ganz recht, Juden haben bei Juden immer Erfolg! — Der Clou dieses Kapitels ist die Rückreise:

„S. J. flog förmlich nach Berlin. Er fuhr von Köln nachts. Das Coupé war leer. Er wälzte sich auf der Holzbank, fiebernd, in Flammen. Fortwährend sprang er ans Fenster, ob denn Berlin nicht endlich zu entdecken sei. Er wußte sich stark. Was wollte er nicht alles! Noch einmal: Speere werfen und die Götter ehren. Noch einmal: des Hasses Kraft, die Macht der Liebe auf Gebilde schlechter, guter Kunst entsenden. Ganz von vorn beginnen. Sich wehren, von der Behe bis zum Scheitel dicht gewaffnet. Kämpfen, siegen und zurückerobern — mehr, viel mehr erobern, als er je besessen! Plötzlich lag die Stadt in morgendlicher Junifonne vor ihm. Da löste sich in einem Tränenguß des Glücks der Blutkrampf dieser letzten Stunden. Er war zu Haus. Er hörte Stimmen, drückte Hände, fühlte Rippen, sah in Augen, die zu ihm, die ihm gehörten. Bis zum Abend wurde kreuz und quer berichtet aus 6 langen Monaten. Dann zog es ihn ins Schauspielhaus. Der Melchthal seiner Kindheit war in diesem Winter, hinter seinem Rücken Tell geworden. Das durfte man um keinen Tag verschieben. Es war wie 1890, wie vor 15 Jahren. Als wäre er zum 1. Male im Theater, und ein Kind. In der Pause schritt er durch die Gänge und streichelte ganz heimlich die vertrauten Seidenmöbel. Da trat ein fremder junger Mann an ihn heran, entpuppte sich als ein „Berehrer“, äußerte nicht wenig Freude ob der Rückkehr des Berehrten und fragte höflich nach der Zukunft. Ein Theaterblatt. Es sei bis in die Einzelheiten fertig — nur die Finanzierung habe man noch nicht einmal begonnen. Ob sich vielleicht der fremde junge Herr beteiligen . . . Ja, das wolle er, und mit Vergnügen; auch sei ein Freund vorhanden, der gewiß dieselbe Summe oder eine größere dazusteuern werde. Schillers zweite Hälfte tönte wie von Shakespeare. Und als der Gründer, aller Not enthoben, nachher mit Matkowsky beim Burgunder saß — da stiegen gute Wünsche für das neue Blatt zu einem Himmel, der sie hörte.“

Die letzten Seiten des „Falles“ sind ein „Lob der Torheit“, ein „Enkomion Morias“ auf die eben gegründete

Zeitschrift, die „Schaubühne“, an der „vom ersten Tage an die feinsten Kritiker und Künstler Deutschlands mitarbeiteten; die mich erhält; zu deren Leserschaft die Besten zählen; die wirkt, und die nicht allein ästhetisch — die e t h i s c h wirkt; das ist zweifellos ein Freispruch.“

Dann beruft sich der unschuldig Befolgte auf einen großen deutschen Philosophen: „Denn, darüber täusche man sich nicht, hat Schopenhauer gemahnt, daß zu allen Zeiten und auf dem ganzen Erdenrunde und in allen Verhältnissen eine von der Natur selbst angezettelte Verschwörung aller mittelmäßigen, schlechten und dummen Köpfe gegen Geist und Verstand existiert. Gegen diese sind sie sämtlich getreue und zahlreiche Bundesgenossen. Stümper und nichts als Stümper soll es geben auf der Welt, damit sie auch etwas seien.“

Am Schluß des „Erlebnisses seiner Jugend“ vergleicht sich J. gar mit Perikles, weil der, wie er auch, in der bekannten Rede bei Thukydides erklärt habe, daß das Glück in Freiheit und diese in Mut bestehe!

Unvorsichtig dichtete Otto Ernst (sd) in seinen ersten Werken, über jeden Antisemitismus erhaben, in dem „Saitenspiel Yoricks“ ein paar Verse „Auf einen Herausgeber, der von dem Schriftsteller Alfred Gold abschrieb:

D, dein Talent ist nicht so eng begrenzt!
Vielseitig ist er schon, der Sakramenter!
Es ist nicht alles „Gold“, was bei ihm glänzt;
Rein, hin und wieder stahl er auch bei Schlenker.

Rein schmählicher Verdacht verkenne ihn!
Er ist ein ehrliches, ein braves Haus;
Er ist ein neuer heiliger Crispin;
Er stiehlt nicht nur; er gibt ja auch heraus.

Siegfried der Rißlung war kein übler Herr;
Doch deine Glorie zehnfach heller prangt.
Er war defekt; doch du bist integer.
Ich meine: was die Hornhaut anbelangt.“

Daher wandte sich J. im Briefkasten seiner „Schaubü“ von Otto Ernst völlig ab: „Karl Strecker. Sie sind hoffentlich nicht stolz darauf, daß der Hamburger Pfuscher nach Nietzsche auch Sie in unflätigster Weise anspeit . . . Aber daß er sich als einen Dichter auf- und ausspielt, daß er nicht weiß, wie hoch noch die schwächste Ihrer Kritiken über seiner gesamten „Produktion“ steht: das geht zu weit. Solange diese Spezies im Schat-

ten der Moral weniger schulmeisterlich als schülerhaft = stumpfsinnig daher schreibt, mag man sie laufen lassen. Nur soll so etwas sich nicht erfreuen, bei den Erwachsenen mittun zu wollen. Denn sonst befleckt sich, weint, macht die Hosen voll und muß überhaupt ins Bett gebracht werden. Sie und Hans von Weber dürfen den Patron ignorieren, dessen Apoll keinen Nar, sondern einen Sperling dressiert."

Es ist stets dasselbe (s. Heine, Kerr u. a.), wie die Feuerwehr mit dem Wassereimer, arbeiten Juden, als die unappetitlichsten Gegner, die man sich nur denken kann, mit dem Rottübel; das Beste wäre, sie ganz zu übersehen, d. h. weder im Guten noch im Bösen mit ihnen anzubinden, um nur nicht mit solchen „Waffen“ Bekanntschaft machen zu müssen. —

Die 2. Affäre F.'s spielte 19/12 13, als F. mit Theodor Lessing auf die Anklagebank geschleppt wurde. Der sonst so judenfreundliche H. Sudermann veranlaßte nämlich Dez. 12 „wegen der rechtswidrigen öffentlichen Mitteilung des wesentlichen Inhalts seines Schauspiels „Der gute Ruf“ in der Schaubühne das Herausgeberverbot und die Wegnahme des von Lessing verfaßten Artikels“. Die Veröffentlichung vor der Aufführung und Buchausgabe war schwere Indiskretion und strafbare Urheberrechtsverletzung. S. F. wurde Okt. 13 zu M. 200.— verurteilt. Lessing und F. verkrachten darüber miteinander und L. (sd) schrieb „zur Erinnerung an berühmte Zeitgenossen“ sein Buch „Repräsentanten des Menschengeschlechts“.

Hier interessiert uns der Einblick in F.'s „Berliner Familienleben“, der mitten in den Aufregungen des Prozesses von Lessing mit einem Besuch beehrt wurde. Der indiskrete L. „fand ein zwerghaft kleines, greisenhaftes junges Kerlchen, dick in Decken eingewickelt, Milch von Zeit zu Zeit schlürfend und dazwischen Marzipan knabbernd. Und das nun ist der von allen gefürchtete Alleszermalmer!? Ich könnte meine Eindrücke nicht besser wiedergeben als durch den Berlinischen Ausruf: „Ach Chotte doch!“ Der Mann entschuldigt,

rechtfertigt sich, ist durch den Vorfall beunruhigt, jäh überrascht, erwartet von mir eine Hilfe.

Nun sehe ich den erschreckend impotenten Menschen zum erstenmal im Kreise seiner Familie, und mir wird die Psychologie dieser Art Tinten- und Kulturexistenz klar. Die Mutter, eine gutartige alte Judenfrau, kommt und jammert. Sie hat seit vielen Tagen keinen Schlaf mehr. Der Vater kommt, ein einfacher, anständig anmutender kleiner Geschäftsmann. Ostberlinisch = altjüdisches Milieu. Kleine, langsam emporkommene Menschen, an denen vieles tüchtig und wacker ist. Ihr ganzer Stolz sind ihre 5 Kinder. 3 kleine, zappelige, fidele und gerissene Jüngelchen, von der Natur im hohen Maße mit jener vergnügten Frechheit gesegnet, die die hebräische Sprache „Chuzpe“ nennt. Wie alle Kinder dieser Sphäre gräßlich „talentiert“. Möchte doch Gottes Segen aus ihnen große RA oder Bankdirektoren oder Damentonkfectionäre oder Multimillionäre oder Kultusminister machen. Aber nein! Sie müssen ausgerechnet „Künstler“ und „Denker“ werden. Sie kommen alle ins Geistgeschäft hinein. Der eine studiert Maler und Bildhauer. Der 2. studiert Musiker und Komponist. Und der älteste, unser Stegfried, ist bereits der berühmteste aller je gewesenen Kulissentiger. Ein greulicher Mensch. Immer: scharf, überbewußt, ehrgeizig, prahlerisch. Die Distanz zwischen uns nicht fühlend. Und respektlos zudringlich, sobald er mich menschlich mit Güte und Gutgläubigkeit begabt sieht. Ein unkeuscher, profaner Mensch durch und durch. Aber alles in allem: ein beständig strebender Mensch, eigentlich dumm vor lauter Übergescheutheit. In Intellekt eingemauert und nicht einen Blutstropfen vom Künstler, vom Denker, vom Poeten bergend, ein Mensch ohne Heiligkeit und ohne Würden, alle die unangenehmen Seiten unserer Rasse verkörpernd...

Ich errate den letzten Kern solcher Naturen: eine bis zur Monomanie entartete Machtwilligkeit. Um Erfolg (das heißt Publikumsanklang, Geltung, Ansehen, Geld, Einfluß, Macht, Gehörtwerden, Wirkung) würde dieser winzige,

überbewegliche, grauenhaft gernegroße Mensch jede Idee, jedes Ideal, jeden sachlichen Wert blindlings und wahr-scheinlich ganz naiv überräubern. Er hängt sein selbstgerechtes Ich an „Kulturwerte“ und läßt es hochtragen. Dabei (von allen Eigenschaften dieser Spezies die widerwärtigste): ein ewiges Moralgefollert!... Und just diese Ewig-Impotenten rächen sich gleichsam für ihre Negativität an den edleren Typen der Menschheit durch die kategorische Forderung, mit ihrem Kulturgebelfer die „höchsten Interessen des dtischen Volkes“ wahren zu müssen. Gott hat sie gleichsam zum Maul der Kultur eingesetzt. Aus ihrem heiligen Bauche spricht die Göttin der Kunst. Sie schreiben, sie reden! Weiter können sie nichts, weiter ahnen sie nichts...“

In der dann von U. zum ersten Male aufgedeckten, von J. — mit Recht? — bestrittenen Verwandtschaft des J. mit dem „Dichter“ Oskar Blumenthal liegt wohl mit der Schlüssel zu J.'s Erfolgen und Steh-auf-Mannhaftigkeit. In dem er nämlich jenen „Großen“ tadelte, mit dem er als heimlich blutsverbunden galt, blendete er das Publikum durch Unerforschtheit, half sich selber und half ihm: denn Blumenthal wurde durch die Angriffe nur berühmter, und sein angeblicher Neffe wurde durch den Mut und die Ausdauer im Kampf gegen den Berühmten berühmt.

Lessing redet weiter von G. J.'s „gerissener Börsenklugheit“, und schreibt: „Ein letzter Pinselstrich zum Porträt des Mannes: Der Direktor George Altman vom „Dtischen Theater“ in Hannover übernimmt 13, an des Direktors Barnowski Stelle, das „Kleine Theater“ in Berlin. Kurz vor der Übersiedelung erhält er einen verbindlichen Brief des gefürchtesten Berliner Kritikers. J. empfiehlt ihm dringlich die Aufnahme und Aufführung eines von einem anderen Berliner Literaten verfaßten Stückes. Das Stück ist hundemiserabel. Und J. viel zu klug, um es etwa für wertvoll zu halten. Indessen der Direktor sitzt jetzt in der Zwickmühle. Nimmt er an, dann verpflichtet er sich — vielleicht — das gefürchteste aller Berliner Großmäuler. Lehnt er ab,

dann verstimmt er 2 „führende Journalisten“. Das Stück wird also aufgeführt. Die hannoversche Kritik lehnt es ab. J. veröffentlicht (ein Pfaster auf die Wunde) 5/6 13 eine lobende Bilanz der Altmannschen Theaterleitung. Danach kommt der neue Mann nach Berlin. Und nun ist das Erste, daß J. eine zermalmende Kritik gegen ihn losläßt. Wieder ein Vitfassäulenereignis: Sehet her! Ich bin unbestechlich!... Schön und gut! Der begabte J. hat eben eine „Konjunktur“ zur Empfehlung eines „literarischen Freundes“ ausgenutzt. Nun aber frage man sich: „Hat ein Kritiker, der aus persönlicher Gefälligkeit schlechte Stücke von „literarischen Freunden“ empfiehlt, das Recht, als richtender Engel mit dem feurigen Schwert über „dtische Kultur“ zu entscheiden?...“ Diese Sorte publikummütiger, ewig übertreibender, im Loben wie im Verdammten unkeuscher Emphatik ist für echte Kultur der Seele und Sinne vielleicht schädlicher als selbst die Unmoral...“ —

Lessing schilderte dann G. J.'s Auftritt im Prozeß. „Länzelnd, pfeifend und schnoddernd kam er in den Gerichtssaal. Seine Wichtigkeit, seine Bedeutung, seine Untrüglichkeit, seine Erhabenheit gegenüber einem „Gegner wie Sudermann“, das wollte er dem „Publikum“ offenbar vorführen.“

Aber ein Jude sticht den andern nie völlig ab; so glaubt auch Lessing doch an J.'s Zukunft. Der Schluß dieser 2. Affäre war übrigens ein Cherem, eine Verfluchung Sudermanns in der „Schaubü“ 1913, 1038: „Der Name Hermann Sudermann wird im kritischen Teil dieser Blätter nie wieder genannt werden.“ — —

Am 27/11 13 rechnete J. fürchterlich mit Th. Lessing ab: „Man soll gegen Ungeziefer nicht so schonungsvoll sein, wie ich in Nr. 43 gewesen bin, weil man es sonst doch wieder zwischen die Finger nehmen muß.“

Was der jetzt zusammenschreit: es ist ja wohl unmöglich, daß das irgend jemand glaubt. Antworte nicht, und es wird am allerwenigsten geglaubt werden. Aber: ich habe die Existenz von Tageszeitungen vergessen. Daß ich

meine Leser, so lange es geht, mit dem Geruch und Geräusch eines Insekts verschonen will, über das sie sich hinreichend klar sind, das verstehen diese Zeitungen nicht . . ." — Es ist ergötzlich, wie J. sich vor dem neuen Th. Lessing der Ausdrucksweise des alten G. E. Lessings bedient, und er die Worte des Feindes mit seinen Erläuterungen abdruckt: „„Wollte ich J.'s Briefe verwenden, um schadenfrohem Böbel preiszugeben, daß J. insgeheim sich gehässig gegen den oder jenen gezeigt hat, so gäbe es schlechtweg keinen einzigen bedeutenderen Mitarbeiter der „Schaubühne“, über den J. mir nicht das Absprechendste geschrieben hätte.““ L. druckt mit Wonne alle meine Briefe, von denen er hofft, daß sie mir Schaden werden. Nur in diesem einen Falle hält er sich zurück. „J. kann doch wohl nicht wünschen, daß ich solche und andre schwarz auf weiß vorliegende Urteile preisgebe.“ J. wünscht es. Er wird es vergeblich wünschen, denn solche Briefe müßten gefälscht werden. Er wird es nicht vergeblich wünschen, denn L. wird sie fälschen.“

Wie sich die beiden früher weiblich verhimmelten, so tauchten sie jetzt einander, bis sie braun wurden, in jene siedenden Fäkalien, wovon der Talmud als einer Höllestrafe redet. — Vor Jahren sprach Lessing über Siegfried: „Ein Temperament wie Ihres sollte ein andres Podium haben. Sie sollten die Theaterkritik des Berliner Tageblatts schreiben. Dann müßten wenigstens Hunderttausend täglich hören. Dann würde, wie zu Sarceys Zeit Paris für Frankreich, so Berlin für Deutschland zur alles zentralisierenden Theaterstadt; und wir in der Provinz könnten einpacken.“

Und nach Jahren antwortete J. dem Freund mit den dreißigsten Worten des Thomas Mann (fd). — —

In dem Wiener Tagebuch „Fall J.“, S. 30, 16/1 1905, schreibt Jacobssohn so nebenher: „Gestern: Lohengrin. Die eine von den beiden Opern Wagners, die ich nicht kannte (die andre ist „Mienzi“). Von dem Werk selbst keinen tiefen Eindruck. Zu viel Meherbeer und Mendelssohn.“

Der hier noch schüchterne Versuch, Wagner zu verschmühen, indem man ihn nicht zum Juden, wie sonst, sondern schlimmer noch zum Juden-Nachahmer macht, ist später von J. ausgesponnen worden, der mit Emil Ludwig, gebor. Rohn, den arischen Künstler Wagner tödlich haßte. „J. hat es nicht nötig“, schrieb Ph. Stauff anlässlich der Parsifalaufführungen in der DZ 7/2 14, „sich etwa mit Wagners Meinungen über das Judentum in der Musik oder in unserer Kultur auseinanderzusetzen, sondern er erklärt einfach aus den Regionen seines höheren Begreifens heraus (welcher seiner Art besäße nicht diese naturgegebene Überlegenheit?) das Lebenswerk Wagners für Schwindel in Bild und Wort und Ton. In seiner maßgeblichen Schaubühne 15/1.

Vielleicht war es dem Schöpfer des „Parsifal“ immer ein unerträglicher Gedanke, daß Leuten von der Art Jacobssohns nicht die Möglichkeit vorenthalten werden konnte, ihren Duff in die Aufführungen seiner Werke zu tragen. Es gibt eben menschliche Wesensarten, die man nur mit germanischer Mythe in Verbindung zu bringen braucht, um die Erde in ein großes Boffenhaus verwandelt zu sehen. Das hat Wagner sehr kräftig gespürt. Und eben deshalb, weil er seine Werke unmöglich so schaffen konnte, daß sie besagten Wesensarten standhielten, deshalb hat J. sicherlich recht, wenn er diese Werke als Schwindel bezeichnet. Sie sind nichts Allgemeingültiges und Unbestreitbares — so etwa wie der Wert und die Vortrefflichkeit der Bruder- und Blutsgemeinschaft: Hanslied — — Ludwig Cohn — — Jacobssohn — sondern sie haben nur für den Menschen Wert und Geltung, bei dem sie auf einen Kontakt treffen, der ihrem Urgrunde rassistisch und künstlerisch einigermaßen entspricht.

Ich möchte dem Leser einige der kritischen Sätze Jacobssohns nicht ersparen:

„Der Befund? Gelangweilt, verschärft durch Widerwillen. Die Langweiligkeit des „Parsifal“ stammt von dem Mangel an Einfall, wenn man ein so profanes Wort in diesem heiligen Milieu gebrauchen darf; unser Widerwille von dem

Mißbrauch, der von diesem heiligen Mikru zu höchst profanen Zwecken getrieben wird. Ein altgedientes Bühnengente täuscht durch Weihrauch eine Flamme vor, die ausgebrannt ist. Es schmarozt, jawohl, an den Aiten der katholischen Kirche: es macht aus Orgelton und Glockenklang ein Kulissengetöse; es hißt Monstranzen an Theaterfahnenstangen auf; es reicht den Blutnapf Christi als Beleuchtungsrequisit herum. Zum Schlusse naht vom Himmel eine Taube aus Papiermaché, woraus die ganze Dichtung ist, wie andere Dichtungen aus Nerven, Lebenssaft und Seele. Was von diesen edleren Substanzen die sechsthälbstündige Musik verspüren läßt, reicht kaum für eine Stunde."

Ist dieses Urteil über den „Parsifal“ nicht kennzeichnend für Nam' und Art des Kritikers? Seinesgleichen ist des Empfindens nicht fähig, das hier als Voraussetzung nicht entbehrt werden kann, und ist auch vor allen Dingen keiner Ehrfurcht fähig. Welch echt orientalisches Hanswursttheater, wenn J. Leid trägt um die von Wagner verunehrten Güter des katholischen Kirchentums! In welchem Grade diese Dinge germanisches Ureigen sind, wie sollte davon ein J. etwas ahnen?

„Armes Deutsches Opernhaus! Denn wirklich: es verläßt sich auf das Werk, auf dessen und auf seine eigenen Kräfte. Es stattet anständig aus, spielt brav, singt laut genug — und erreicht mit seiner ganzen Mühewaltung, daß man um Mitternacht zermürbt, verschlafen, leer und angebödelt heimwärts wankt. In Charlottenburg wird der Betrug, der Kunstbetrug, der dieser „Parsifal“ nun einmal ist, erbarmungslos enthüllt. — In Berlin wird er vollzogen (dieser Kunstbetrug nämlich). — — — So aufgezogen und gehegt, vergülde und gewappnet, vergeistigt und beseelt, sieht selbst, ich weiß nicht wer, nach Etwas aus. Und sei es auch nur Wagners „Parsifal“."

Nun haben wir das Urteil der maßgeblichen Zeitkritik über das Bühnenweih-Festspiel vernommen. Und diese nämliche Gesellschaft hat — darin liegt Satire und unfreiwilliger Humor — die ganze Macht Leviathans in Bewegung

gesetzt, um die Beschränkung des „Parsifal“-Aufführungsrechts auf Bahreuth zu verhindern."

Als Antwort auf diesen Auffaß Stauff's, der nicht deutlicher zu sein brauchte, tobte J. in der „Schaubü“ gegen die „undeutsch-sardonische Tageszeitung“, und geiferte wider Wagner, Wotan und die Deutschvölkischen, denen er dazu die Sünde jüdischer Kintöpfe in Berlin anhängte: „Ab Freitag, den 13. Febr. (Wagners Todestag) „Parsifal“, frei nach den Motiven der von Eschenbachschen Erzählung in 3 Akten“, — als ob sie das Weihespiel in den Sumpf gezogen hätten. „Wenn der Deutsche“, fährt Siegfried J. fort, „nur das hochherrschastliche Adelsprädikat festhält, macht es nicht viel, daß er die Bäume verwechselt, auf die Wagner noch aus dem Grabe klettert. Aber ihr heißt ihn in den Kino marschieren. Euer Gott hat nicht umsonst ein einziges Auge gehabt, mit dem er nie die Rehrseite der Dinge sehen konnte."

Die Rehrseite ist, und damit greift Siegfried J. nach dem letzten Vorwurf, den seine Klasse auf Lager hat, wenn sie nicht mehr ein und aus weiß, „Geschäftsantifemitismus“: „daß eure Begeisterung bei all ihrer Berschwommenheit eine gute Begeisterung ist, die sich industrialisieren läßt. Denn es gibt höchstens eine Sache, aus der ihr mehr Geld herauschlagt als aus dem Wagner: das ist euer Patriotismus."

Kurz vor dem Weltkrieg wurde J. mit Ju. Bab noch als Bühnenvertriebsagent von der Presse 6/7 14 entpuppt: „In der in Zürich erscheinenden „Ahre“ befindet sich eine seltsame Reklame. Ein Berliner Institut, das sich mit der Lektüre und dem Vertrieb von Stücken unbekannter Autoren befaßt, wirbt um Kunden. Dieses „Lektorat dtischer Dramaturgen“ — läßt sich auch... für die Prüfung der eingesandten Arbeiten recht ansehnliche Honorare — zahlen, die den Lektoren zufließen. Lektoren und „Vorsteher“ sind u. a. Jacobsohn und Bab. Es wird in der Anpreisung auf sie bezug genommen und heißt dann weiter, daß nach Lage der Dinge eine Annahme des vom Institut protegierten Stückes an einer Bühne so

gut wie sicher sei! Dies letzte ist „nach Lage der Dinge“ unerhört. Es kann kein Institut die Annahme eines Stückes an einer Bühne garantieren. Und die Leute, die auf diese unverantwortliche Behauptung hin ihr Geld einsenden, müssen sich am Ende meistens grob getäuscht fühlen. Es ist dies ein Betrieb nach einem Muster, das früher in der „Schaubühne“ des beteiligten J.'s stets aufs heftigste gebrandmarkt ist. Schlimmer noch ist der Hinweis auf den bis heute für unabhängig geltenden Theaterkritiker Jacobsohn in diesem Zusammenhange überhaupt. Hält vielleicht das Institut sich darum für berechtigt, die Plazierung des Stückes an einer Bühne zu versprechen, weil... ein durch seine Zunge gefürchteter Theaterschriftsteller an seinen Geschäften beteiligt ist?...

Wir haben zum Überfluß bei der Redaktion der „Ahre“ angefragt, ob wirklich das Berliner Institut selbst Urheberin jener höchst eigenartigen Anpreisung seiner Dienste ist. Es wurde uns bestätigt.“

Im übrigen ging J.'s Streben hoch hinaus. Er arbeitete nämlich schon seit Jahren, wie Th. Lessing meldete, darauf hin, von einem der großen Berliner Riesenverleger, Scherl, Ullstein oder Mosse, als Kritiker angestellt zu werden. Harden hatte ihn wiederholt empfohlen, er selbst oft von dieser Hoffnung geschrieben. Er benutzte den 70. Geburtstag Mosses zu einem schlaunen Coup, griff den alten Mosse in einem Augenblick, wo der das hören mußte, heftig an und setzte ihm auseinander, daß sein Feuilleton endlich Reformen nötig habe; bei der Gelegenheit ließ er gleich die freundlichsten Schmeicheleien für den Erben und Nachfolger Mosses, Theodor Wolff, einfließen. Man kann ja nicht wissen, ob nicht...“

Während des Weltkrieges kochte J.'s Ehrgeiz geradezu über: „Schaubü“ 27/5 1915.

„Wie 1870 das „Berliner Tageblatt“ gebor, so muß diese Zeit ihr neues unentweihetes Organ bekommen!... Es wird sich darum handeln, die Politik der Linie Bethmann-Hollweg zu Scheidemann gegen Alldeutsche, Konservative, Nationalliberale und gegen Sozialde-

mokraten zu propagieren. Das ist ungefähr die größte journalistische Mission — jawohl, Mission! — die seit der acht- undvierziger Zeit dtischen Journalisten zugefallen ist. Eine Aufgabe, für die man sich wird mit Freude einsperren oder gar mit roten Adlerorden auszeichnen lassen müssen. Das Gesetz der geistigen Trägheit wird dafür sorgen, daß unsre Bassermänner — ich meine den Politiker — Bassermänner, unsre Haasen Haasen und unsere Oldenburge Januschauer bleiben. Die neue Zeitung wird die Zeitung der Umlernenden, das Organ der Kriegsdemokraten, das Blatt der regierungswilligen und regierungsberechtigten Linken sein! Das ist mit dem „Vorwärts“, der eines der konservativsten, lern-unwilligsten, geistesträgsten Zentren Deutschlands ist, nicht zu machen. Die neue Zeit braucht einen neuen Vorwärts!“

„Für eine solche Mission sollten sich nicht 3 Redakteure finden? Ich nenne dir 20, die mit flammenden Herzen bei einer solchen Zeitung mitwirkten: Friedrich Naumann, Paul Rohrbach, Karl Deuthner, der bedeutendste Kopf der Revisionisten, Paul Lensch, U. Hänisch, Ulrich Kaufher, Friedrich Stampfer, Hermann Wendel, Stefan Großmann, Adolf Köster. Dazu im Hintergrunde als fruchtbare Anreger und welterfahrene Berater: Walther Rathenau, Moriz Heiman, Leo Arons. Und was für ein Gewimmel der besten Köpfe, die auf dieses Zentralorgan des neuen Geistes nur warten: Arthur Holitscher, Robert Hessen, Hermann Friedmann, Kurt Eisner, S. Saenger, Martin Buber, Gustav Landauer, Ernst Jäch, René Schickel, der Mannheimer Ernst Wichter, Alfred Polgar, Paul Schlesinger, Hans Delbrück, Arnold Zweig, Legationsrat Kiezler [Kiezler = Kuedorffer, Verfasser des Buches von den „Grundzügen der Weltpolitik“], Staatssekretär Solf und... Ihr ahnt ja nicht, wie viele aus der höchsten und besten preußischen Bureauratie!“

Das sind wohl alles dieselben Leute, Judengenossen und Juden, die irgendwo an der Revolution und Versklavung Deutschlands mitgemacht haben, — wo denn auch Siegfried Jacobsohn, die ihm

eigene Rolle als „Intellektueller“, satt-
sam weiter spielte.

In der Revolution gab S. J. die „Weltbühne“ heraus, eine anscheinend so bedeutsame Wochenschrift, daß die Konkurrenz darüber sprach- und neidlos war. Der „Zwiebelfisch“, 1919, S. 68, stammelte: „Nicht oft genug kann ich meinen Lesern diese ausgezeichnete Wochenschrift an's Herz legen. Lieber bestellt den „Zwiebelfisch“ ab, als daß ihr auf die „Weltbühne“ verzichtet! An Geist, Gesinnung, Urteilsstärke und Pflege einer klaren und edlen Ausdrucksform hat die „Weltbühne“ nicht ihresgleichen.“

S. Jacobsohn's Jahr der Bühne, das auch 1919 wieder erschien, muß aber gradezu dem Faß den Boden ausgeschlagen haben, denn der „Zwiebelfisch“ (S. 69) prustete: „Niemals bin ich der Gefahr, in Superlativen zu plätschern, so nahe, wie jedes Jahr einmal: wenn Jacobsohn's Jahrbuch erscheint. Geist und Klarheit, Abgeklärtheit, gepaart mit feurigstem Temperament, und eine Sprache, so erlesen, so kraftvoll, so biegsam, so zwingend zum Eindringen, daß sich mir stets eine Gefühlsassoziation aufdrängt: es ist die gleiche frohe Empfindung wie beim Anhören einer Beethoven'schen Sonate. Ich denke mir immer, da doch „anerkanntermaßen“ das Deutscheste am Deutschen die Sprache ist, die Antisemiten müßten bekehrt werden, wenn man ihnen den Vergleich zwischen Jacobsohn und Adolf Bartels um die Ohren schlägt: hier der Meister, der sprachliche Kleinodien, Höchstwerke deutschen Stils, nur so aus dem Füllhorn schüttelt und dort der stammelnde Stümper, ein armseltiger stotternder Professor! Aber die Antisemiten sind leider so dumm. Sonst wären sie's nicht.“ —

Daß während des Weltkrieges S. J. in der Schaubü zu erst die kriegshezerischen Aufsätze veröffentlichte und nachher zur gegebenen Zeit in Defaitismus und Deutschenheze machte, ist für jeden klar, der sich mit den den Schriftstellern von Harden-Wittkowsky zugewiesenen Kriegsaufgaben beschäftigt hat.

DB 49/1926 schreibt anlässlich des durch Gehirnschlag erfolgten Todes J.'s:

... Als das Interesse der Leser sich fast ausschließlich den Kriegs- und politischen Ereignissen zuwandte, verlegte er sich sofort mit aller Kraft auf das politische Gebiet und machte stramm in — Hindenburgpolitik. Sein Leitartikler war während dieser Jahre Robert Breuer-Friedländer, der in Sigi's Zeitschrift, die jetzt „Weltbühne“ hieß, unter dem Namen „Germanicus“ die Leichenhaufen in Dithramben besang. Aber nur so lange das Kriegsglück Deutschland treu blieb. Als die Lage bedenklich wurde, haute Germanicus rechtzeitig ab, um den Anschluß nicht zu verpassen, und Sigi stellte sich ebenfalls auf den Boden der kommenden Tatsachen. Wer sich für diese Vorgänge interessiert, der wende sich an Dr. Pfempfert und lasse sich die betreffenden Nummern von dessen Zeitschrift „Die Aktion“ geben. Einiges ist auch im Laufe der Zeit im „Deutschen Vorwärts“ abgedruckt worden.

Um Jacobsohn's „Weltbühne“ sammelten sich nun alle die radikalen Pazifisten, Defaitisten, Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten, denen die bestehenden Linksparteien noch nicht radikal genug waren. Fast jede Nummer dieser Zeitschrift hätte ausgereicht, um Anklage wegen Hoch- oder Landesverrats zu erheben. Wir nannten sie nur „Weltlatrine“, weil in ihr all der Schmutz zusammengesetzt wurde, der in der ganzen Welt gegen Deutschland aufzutreiben war.

Die Nationaljuden um Naumann bekämpften ihn scharf um dieser Tätigkeit willen, und er zahlte ihnen andererseits mit galligem Hohn zurück. Mit Stephan Großmann focht er lange Zeit einen wüsten Kampf aus, wobei die zwei Stammesgenossen einander nichts schenkten. Stephan veröffentlichte einmal sogar ein Bild von Sigi, auf dem dieser als Trottel in Soldatenuniform dargestellt war. Verschiedentlich ist der kleine Jacobsohn auch verprügelt worden. Eine Schauspielerin soll ihn mal verdroschen haben, ebenso der Verehrer oder Gatte einer Künstlerin. Auch ein bekannter Journalist hat ihn mal regelrecht übers Knie gezogen.

In seiner Wohnung standen dauernd zwei reisefertig gepackte Koffer — von

wegen eines Rechtsputzsches. Sicher ist sicher!"

Jacobsohn, Siegfried II., und Vater Hermann, Kaufleute aus Hamburg, wurden wegen Erpressung, begangen an dem Rfm. Frankenthal aus Kiel, während ihrer Untersuchungshaft aus Anlaß des Kieler Wertprozesses, am 29/11 1913 zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Jacobsohn, Viktor, Dr., Zionist, Dir: Anglo-Debianische Banking Co, Konstantinopel, Die Welt 24/2 1911. Vertreter des jüd. Komitee's beim Völkerbunde, 1927. Schiedebanz S. 291.

Jacobsohn, Wilhelm Homchen, Maler, Charlottenburg. — Vr: Siegfried J. (Sb). — 1895—15. Nekrolog von dem „Philologen und Germanisten“ Dr. Fu. ▼ **Ellas**, WZ 13/7 15: „Der kleine, elastische, von Kunst aber und über erfüllte W. J. hat unter meinen Augen mit meinem eigenen Sohn seine Knabenspiele gespielt, hat von den Werken der neueren und neuesten Malerschulen, die er in meinem Hause sah, die bestimmenden Anregungen empfangen und hat mir die ersten, gar nicht zaghaften Versuche seines künstlerischen Nachahmungstriebes vorgelegt, um sich Belehrung zu holen. ... ein kleiner, still begeisterter Zigeuner. ... Er war mit dem Impressionismus aufgetaucht und ging geradewegs auf Farbigkeit und Helle los. ... Der Geist ▼ **Liebermanns** ist noch über diesen Sachen; doch sie sind von einleuchtender Schönheit. ... Von Max ▼ **Reinhardt** hatte J. den Auftrag erhalten, Oskar Sauer für die Vor- und Ruhmeshalle des „Deutschen Theaters“ zu malen. Er begann das Bild, doch die Ausführung wurde verschoben. ... Der Krieg sollte sein großes Erlebnis werden. Er eilte von Regiment zu Regiment, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Endlich wurde er genommen. Er war glücklich. Unscheinbar von Gestalt, hatte er nur die eine Sorge, ob er auch ein recht strammer Grenadier sein werde.“

Jacobsohn, Wilhelm & Co., Breslau V., Tauenzienstraße 11. Sinapius-Verlag; Antiquariat. Seit 1840. Gerichtlicher Sachverständiger für Buch-, Kunst- und Autographenhandel. Inh: Hugo J.

Jacobsohn-Lask, Louis, Dr., MD (Nerven), Prof., *1863 Bromberg; E: Rfm. Jakob ▼ Ja. — Berlin-Mieterfelde, Mittelstr. 11. — Spname „Lask“ erst nach 1890 angenommen.

Jacobson, Judenchriften der 1830er Jahre, Königsberg i. Pr., Rdn. Allg. B. 28/3 1929.

Jacobson, J. Juda Devlin.

Jacobson, dänische Kupferstecher, 18. u. 19. Jh. — JG.

Jacobson, Benno, R: Börsen-Courier. †1912 Berlin. B: Mlle. Bizi, Nov.; Modell; Saison Liebe; De-Kolletirte Ges.; Modobazar Violet; Villa Viel-Liebchen; Bajazzi; Familien-Souper; Bitte, recht freundlich, P.; Treffer, P.; Es ist erreicht, P.; Fräul. Lizian; Don Juan in der Hölle; Berlin über alles (nach dem Französischen); Eva Apfel; Madame Cherry, Optte.; Im Coupé; Choristännengarderobe; Berliner Luft. U: Dame von Maxim.

Geißler: „Immer auf der Suche nach „geeigneten Stücken“, mit denen ein Geschäft auch auf dem dtschen Theater sich machen ließe. Als Berliner Feuilletonist unterschied er sich in keinem Zuge von den Tausenden seiner Art. Daß diese „Tausende“ nicht übertrieben sind! Die leichtfertige Produktion, die stets wachen Sinne, die völlige Entblößung von künstlerischen Idealen.“

Ep: E. Jacobson.

Jacobson, Bettina, Falkenrehde b. Potsdam. Ue: Dante; Carducci; Petrarca. Rk 34.

Jacobson, Daniel, Dr. med., UP, *1861 Kopenhagen. E. Kaufm. J. // Jacoby. — O Fridericia. —

Jacobson, Edu., Dr. med., Ro. 1833 Gr.-Strehlitz, Schlessien, —97 Berlin. Schon als Student der Medizin schrieb er die erfolgreiche Farce „Faust und Gretchen“. Seine Gesangspossen wurden häufig gegeben, zumal

wenn berühmte Soubretten wie Ernestine Wegener die Hauptrollen spielten. Wir nennen Titel: Bei Wasser und Brot; Beder's Geschäfte; Singböggelchen; Mädel ohne Geld; Nachttaube; Meine Tante — Deine Tante; Lady Beestleak; Wer zuletzt lacht; Badfische oder ein Mädchenpensionat; Seine bessere Hälfte; Humor verloren — alles verloren; 1793 Thaler, 22½ Silbergroßchen; 500 000 Teufel; Das lachende Berlin; Salonkontrolerin; Goldfuchs, 90. — Ep: Moser; Kneifel; Grindt; Rosen.

△ **Glagau, RR 78; 1883:** „Da ist „Doktor“ Eduard J., der wohl an 100 mehrartige Possen herausgab, zu denen er die Stoffe meist von dritten um ein Billiges erwarb. Er verließ auch die bis dahin übliche „Rache“ als einen überwundenen Standpunkt, indem er von einer Handlung ganz und gar absah, und sich nur auf pikante Einzelheiten, packende Couplets und vor allem darauf beschränkte, einem beliebigen Künstler eine Rolle „auf den Leib zu schreiben“, wie der technische Ausdruck lautet. Daß bei solcher Arbeit der höhere Witsinn vollständig dominiert, ist erklärlich, und ebenso, daß in solchen Stücken die Rolle der Soubrette alle andern tot macht. So war es bei der J.'schen Posse „Der jüngste Leutnant“, so bei seiner „Dichtung“ „Der Mann im Monde.““

Ein SB 1885 charakterisiert zugleich J.'s „wichtige“ Art: „Zur Hebung der modernen Schaubühne. (Eine Couplet-Stimme.)“

Mit Recht wärmt man jahraus, jahrein
Den alten krit'schen Kohl,
Die Bühne muß moral'scher sein,
Die Kunst ist zu frivol.

Die Leute, die sich so beklagen, sind vollkommen im Recht. Aber freilich, was soll z. B. der Faust von Gounod machen, wenn ihm der Faust von Goethe mit einem so schlechten Beispiel vorangeht. Ich will nichts gesagt haben, aber soviel steht doch fest, wenn der Faust heute geschrieben würde, — ob dann Goethe den Schillerpreis bekäme, ist sehr fraglich. Noch bedenklicher wird die Sache bei Shakespeare.“ Ad. Hinrichsen, Schriftsteller-abbau.

Jacobson, Heinrich, #, Dr. med., UP, Königsberg i. Pr., 1826 Königsberg —92 Berlin, wo er seit 72 Chefarzt des jüd. Krankenhauses war. E: Lu. J. 1795 —41. Vr: Ju. J.

Jacobson, Heinrich Friedr., #, Dr. jur., UP (Kirchenrecht), Königsberg. 1804 Marienwerder —68. Förderer der Freien Evangelischen Kirche. B: Das ev. Kirchenrecht des preussischen Staates. JG.

Jacobson, Herm., Literat, *1875 Dresden. — Berlin. Ko. Rk 21.

• **Jacobson, Israel, Dr. phil.**, Kassel. Vater: Jacob. Er selber nannte sich zirka 1810 Jacobson. — G: Jacobson-Schule, Seesen. — 1768 Halberstadt —28 Berlin.

Er war Kammeragent des Herzogs von Braunschweig, Hofagent des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Der Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt — später Großherzog Ludwig I. — ernannte ihn zum Kommerzienrat und der Herzog Franz Friedrich I. von Mecklenburg zum Geh. Finanzrat. So schlich er sich als Wechselanleger an die Fürsten, um für seine Klasse Vorteile dabei herauszuschlagen und selber Reichtümer und Nebbäck zu erwerben. Er wurde in diesem Bestreben

nur vom reaktionären Fürstprimas Dalberg enttäuscht, der nicht so wollte wie er, so daß J. eine „Untertänigste Vorstellung an seine Hoheit den Fürstprimas der Rheinischen Konföderation über Höchstdessen neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft in Frankfurt a. M.“ erlassen mußte, ohne freilich dadurch weiter was zu erreichen.

In dieser Schrift forderte J. Aufhebung aller Beschränkungen, ein eigenes jüdisches Schulkollegium, die staatliche Anerkennung des Bannrechtes und Ehegerichtes der Rabbinen usw. Goethe hatte in Weimar von diesen Vorgängen durch Bettina gehört, die für die Juden schwärmte und ihre Sache wie überall in Frankfurt, so auch Goethe gegenüber vertrat. Goethe dankt für die Übersendung der Schrift Jacobsons, fügt aber hinzu (Briefwechsel mit einem Kinde, S. 124): „Dem braunschweigischen Judenheiland ziemt es wohl, sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte; dem Fürsten Primas ist aber auch nicht zu verdenken, daß er das Geschlecht behandelt, wie es ist und wie es noch eine Weile bleiben wird . . .“

Im selben Jahre erschien eine Schrift gegen Jacobson unter dem Titel: „Bemerkungen über des Geh. Finanzrats Israel Jacobsons Schrift“ usw., bezeichnenderweise ohne Druckort und Name des Verfassers: so gefährlich war es schon damals, den Ansprüchen Israels offen entgegenzutreten. Der Verfasser beleuchtet die Anmaßung, in einem Atem vom Staate die Aufhebung der Ausnahmebestimmungen und die Anerkennung der von den Juden für sich selbst geforderten Ausnahmerechte zu erlangen. Die kleine Schrift, liberal geschrieben, kämpft gegen den Staat im Staate: „Nur eine gesetzgebende Gewalt kann im Staate stattfinden, nur eine richtende, sollen nicht Widersprüche auf Widersprüche entstehen. Oder soll zwischen Juden jüdisches Recht gelten? Unter ihnen erlaubt sein, was im Staate verboten, ungestraft, was im Staate gestraft wird? Sollen im 19. Jh. noch die Ehescheide-Gesetze gelten, welche Moses für die rohe Horde gab?“

Auch diese Schrift erhält Goethe von Bettina und antwortet am 20/4 (Brief-

wechsel mit einem Kinde, S. 128): „Es war mir sehr angenehm zu sehen, daß man dem finanzgeheimrätlichen jacobinischen Israelsohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Können Sie mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es sind treffliche Stellen darin, die in einem Plädoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider ist das Ganze nicht rasch, kühn und lustig genug geschrieben, um jenen Humanitäts-Salbader vor der ganzen Welt ein für allemal lächerlich zu machen.“

1805 verhandelte Jacobson mit Napoleon, dem damals das gesamte Judentum Europas zur Verfügung stand.

Der französische Bischof Gregoire, der 05 nach Norddeutschland reiste, um die Leistungsfähigkeit und den Einfluß der jüdischen Gemeinden kennen zu lernen, hielt sich auch mehrere Wochen bei Jacobson auf. Es war, sagt UGJ 99, „eines der arglistigsten Mittel Bonapartes, daß er die Juden in Deutschland an sich zog, die durch ihren Reichtum, an den meisten Orten durch ihre Einmischung in die politischen Geschäfte und Verhältnisse, ihm jedes Geheimnis verraten und die Maßregeln der einzelnen Regierungen lähmen konnten.“ — Napoleon berief einen Sanhedrin, und Jacobson veröffentlichte: „les premiers pas de la nation juive vers le bonheur sous les auspices du grand Monarque Napoléon.“ Er ließ eine Writtschrift überreichen: „Um die deutschen Juden glücklich zu machen, müsse ein souveräner jüd. Rat, mit einem Patriarchen an der Spitze in Frankreich, eingesetzt werden; müsse die ganze jüdische Gemeinde (communauté, hier so viel als Nation) in Distrikte eingeteilt werden, von denen jeder einen eigenen Synod besäße, der unter Aufsicht der französischen Regierung und des souveränen jüd. Rates in allen gottesdienstlichen Angelegenheiten entscheide und die Rabbinen ernenne; müsse der souveräne Rat die Gewalt haben, jedem Juden die nötige Autorisation zu erteilen, um in allen Ländern die Bürgerpflichten zu erfüllen, folglich die Bürgerrechte zu genießen.“ (Journal de Paris 5/8.)

Diese Bittschrift wurde, französisch und deutsch gedruckt, in vielen tausend Exemplaren verteilt, und der Hof- und Kammeragent, der für die Sache seines Volkes diesen für Deutschland hochverrätherischen Plan ausgebrütet hatte und ihn frech unter Napoleon's Autorität bekannt machte, blieb Hofagent und in der nächsten Umgebung eines regierenden Fürsten der anti-französischen Partei, des designierten Oberfeldherrn des preussischen Heeres, für den schon entscheidend festgesetzten Krieg! —

Man überdenke, was eine Ausführung dieses Jacobson'schen Planes zuerst in Norddeutschland, allmählich aber auch in allen andern Ländern angestiftet hätte. Einen jüdischen Staat in jedem christlichen Staate, und das Oberhaupt des Intestinalstaates wäre der Beherrscher Frankreichs gewesen; ein förmliches Seitenstück zu dem, was einst die katholische Geistlichkeit mit ihrem Oberhaupt zu Rom war, und gewiß mit noch verderblicheren Folgen. Es wäre die erste gesetzliche Grundlage zur Anerkennung der französischen Universal-Monarchie gewesen.

Glücklicherweise hielt sich Napoleon nach der Schlacht bei Jena durch seine Unbesiegbarkeit zu sicher, als daß er die Juden dazu zu verwenden brauchte. So versammelte sich zwar der Judenkonvent, der Sanhedrin, in Paris und wurde mit Feierlichkeiten eröffnet, er ließ auch seine Verhandlungen drucken, die dann ein jüdischer Buchhändler zu Hamburg, Bran, eiligst in deutscher Übersetzung verbreitete, aber nach der Besiegung Preußens wurde der Konvent nach unendlichem Gezänke der Glieder auseinandergeschickt, und Napoleon begnügte sich aus eigener Machtvollkommenheit für und über die Juden zu decretieren, was er seinen Plänen zuträglich fand. —

1807 wurde J. in Wolfenbüttel Ehrendoktor, wie es im Diplom hieß als: „gründlicher Gelehrter im Fache der hebräischen Literatur, als Freund und Beförderer der Wissenschaften und schönen Künste, sowie des Gemeinnützlichen, als großmütigen Unterstützer manches Studierenden, so wie vieler anderer Hilfsbedürftigen, als Be-

förderer heilsamer Aufklärung, als Erzieher der Jugend, als milder und weiser Stifter und Erhalter der Schule zu Seesen.“

Inzwischen hatte J. die Enkelin des Philipp Samson, Gründers der Samsonschule in Wolfenbüttel, geheiratet, und selber 01 nach dem Muster seines Schwiegervaters und unterstützt von dem Braunschweiger Hofjuden Nathan Beer Isaac, die Jacobsonschule in Seesen gegründet, wo 40 Juden- und 20 Christenkinder zusammen Kost und Logis und Unterricht frei haben sollten.

„Diese Vermischung der Bekennnisse war seine Lieblingsidee“, sagt JG unvorsichtig, — denn uneingestandene Absicht dabei war, im Verhältnis von 2 zu 1 auf der Schule, die jüdische Masse vorherrschen und die Nichtjuden zu Trabanten, Hörigen oder unbewußten Propagandisten des Judentums werden zu lassen, die Vochers selber aber in die Künste des Umganges und der parasitären Behandlung Christlicher einzuführen, — dasselbe, was neuerdings Rudolf Mosse's reichen, paritätischen und andern Stiftungen in Berlin und Umgegend zu Grunde lag. So werden seit Jacobson bis heute durch die Macht des jüdischen, d. h. den Wirtsvölkern abgenommenen Geldes arme, ahnungslose arische Eltern zum Massenverrat gezwungen, wenn sie im begreiflichen Wunsche nach Erleichterungen zur Erziehung oder „Genesung“ ihre Kinder unentgeltlichen Judenanstalten übergeben.

Als Napoleon's „humaner“ Bruder Jérôme, in Kassel König von Westfalen geworden, Januar 08 die Emanzipation verfügt hatte, fühlten sich die Juden Westfalens ganz besonders zu ihm hingezogen und sangen schon bei Jérôme's Einzuge mit Königin Katharina ein französisches Gedicht. Bei der Illumination sah man in einem Schaufenster einen Israeliten mit Handschellen von ungeheurer Größe mit der Unterschrift „Unsere Ketten sind gelöst“. Jacobson ließ zur Erinnerung an die Gleichstellung mit den Christen von dem Graveur Abrahamson aus Berlin eine goldene Denkmünze mit Emblemen und der Unterschrift prägen: „Gott und

dem väterlichen Könige vereint im Königreich Westfalen“. Er war auch der Mann, der den König an der Spitze der Deputation französisch anredete, ihn als Wohltäter der westfälischen Juden preisend. Guldreich antwortete Jérôme, aufs neue versichernd, daß seine jüdische Untertanen allzeit auf seine Sympathien rechnen dürften.

Die Deputierten erhielten von Minister Siméon den Auftrag, über die „Veredelung“ der Juden und Verbesserung ihrer inneren und äußeren Lage zu beraten und einen förmlichen Kongreß zu bilden. Sie wählten Jacobson zum Vorsitzer, der bei den Beratungen „mit einer unbeschreiblichen Wärme für alles Gute und Edle, mit tiefer Einsicht und Sachkenntnis oft stundenlang, bewundert von allen Anwesenden, unermüdet“ sprach.

Jérôme ordnete auch die Einrichtung eines jüdischen Konsistoriums an. Ferner wurde den Juden aufgegeben, Familiennamen anzunehmen. Der Ausdruck Schutjude wurde allen Behörden untersagt, die schriftlich und mündlich alles zu vermeiden hatten, „was irgendwie die Ehre und das Ehrgefühl der Israeliten verletzen konnte“.

Jacobson hatte wiederholt Audienzen bei dem König. Als er den Dank seiner Genossen überbrachte, antwortete der König: „Die Geseze dürfen niemanden in der Ausübung seines Kultus beengen. Wie der König seine Religion ausübt, kann jeder seiner Untertanen die seinige ausüben.“ Diese Worte trug der „Westfälische Moniteur“ in die ganze Welt. —

„Einen berühmten tapferen Offizier jüdischen Glaubens seines Bruders Napoleon, der sich in vielen Schlachten ausgezeichnet und dafür das Kreuz der Ehrenlegion erhalten hatte, Wolff, befief Jérôme nach Kassel und machte ihn zum Oberst seiner Elitetruppe, der Garde du Corps. Auch der Regimentsquartiermeister bei der königlichen Jägergarde in Marburg war jüdischer Konfession.“

Dr. Abraham Hirsch aus Braunschweig fungierte bei der Garde du Corps als Militärarzt, — Mitstreiter, auf die sich Jacobson verlassen konnte.

Um aber seinem Hofbankier, der bei dem überhasteten Verkauf von Staats- und Kirchengütern vorteilhafte Erwerbungen zu Schleuderpreisen gemacht und ihm in finanziellen Nöten oft geholfen hatte, seine Sympathie zu beweisen, besuchte Jérôme mit Gemahlin am 11/3 1809 in Seesen den Jacobson. Das Königspaar verlebte einen Tag bei ihm und besichtigte aufs eingehendste die Schule.

Über diese Anwesenheit des Königspaares von Westfalen im Hause eines Juden (ein damals geradezu unerhörtes Ereignis, das in keinem anderen deutschen Lande hätte stattfinden können) berichtet Sulamith: „Auf ihrer Reise nach Braunschweig langten der König und die Königin nachmittags 4 Uhr zu Seesen an. Fremde waren herzu geströmt und ein jubelndes „vive le Roi, vive la reine“ jauchzte ihnen entgegen, indem niedlich gekleidete junge Mädchen Blumen streuten. Der Konsistorialpräsident Israel Jacobson bewillkommnete die Majestäten mit einer kurzen Anrede und wurde, nachdem sie die Einrichtung in Augenschein genommen hatten, mit dem Allergnädigsten Beifall beehrt. Um 6 Uhr setzten sie sich zur Tafel, sie dauerte bis nach 7 Uhr, und nun wurde von den Schülern ein Konzert gegeben, denn einige spielen Pianoforte und Violine mit nicht gemeiner Fertigkeit und etliche andere singen den lieblichsten Sopran. Nach dem Konzert wurde eine artige Erleuchtung veranstaltet. Nachdem am anderen Morgen der König viele Audienzen erteilt und hierauf mit der liebenswürdigen Königin nebst dem Hofstaat gefrühstückt, auch ein Geschenk für die Armen hatte spenden lassen, erfolgte gegen Mittag die Abreise nach Braunschweig. Dasselbst haben Seine Majestät durch den Herrn Kronoberstallmeister Dalbignat dem Präsidenten Jacobson eine sehr schöne Dose mit Brillanten zustellen lassen.“

Die „Seesener Schule“ beschrieb kürzlich noch Prof. J. ▼Trenkner im *UA*: „In Seesen am Harz streut die „Jacobsonschule“, eine mit Berechtigungen ausgestattete höhere Lehranstalt, die Samenkörner wissenschaftlicher Bildung aus. Seinen Namen hat

dieses Institut nach seinem Stifter J., der durch diese Gründung seinen stark entwickelten Sinn fürs Gemeinnützige befriedigen wollte. Daß der edle Mann ein Jude war, können ihm natürlich die Antisemiten aller Schattierungen nicht verzeihen. Sie haben daher die Anstalt in Acht und Bann getan und glauben sie durch die Bezeichnung „Juden = schule“ ein für allemal gebrandmarkt zu haben. Daß die Schule, die durchaus erfreuliche Schülerleistungen erzielt, wegen ihrer musterhaften Zucht auch von einheimischen und auswärtigen Christen besucht wird, stört die Antisemiten nicht. . . Glücklicherweise kümmert sich die Anstalt um die feindselige Gesinnung nicht im geringsten. Sie arbeitet zum Segen der Stadt still und unverdrossen am Wohle der ihr anvertrauten Jugend und beweist durch ihre schöne Bildungsfrüchte tragende Wirksamkeit, daß die antisemitische Behauptung von der Unproduktivität der Juden eine den Tatsachen nicht entsprechende Phrase ist.“

Interessant sind die unaufhörlichen Auszeichnungen J.'s durch die Fürstlichkeiten, die, von seinem „Philanthropentum“ bestochen, wohl dachten, daß er, wenn er für seine Rasse sorgte, doch auch für sie und alle Menschen gleich mit sorgte.

Prinzessin Auguste, Schwester des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Abtissin des Reichsstiftes Gandersheim, wohnte, wie Karl v. Strombeck, fürstl.-litt. Oberappellationsrat „Aus meinem Leben, Braunschweig 1806“ erzählte, der Einweihung der Synagoge und der Erziehungsanstalt zu Seesen, eine Meile von Gandersheim entfernt, bei. Die Einweihung fand unter Glockengeläute statt. Die Fürstin und Gefolge hatten einen bevorzugten Sitz in der Synagoge und waren auch auf dem Bankett nachher. Strombeck: „Mag immer die nur zu sehr in die Augen leuchtende Eitelkeit unseres Jacobsons“ — sagte die Fürstin — „wohl einen großen Teil an seinen Handlungen haben: in hohem Grade ist es doch zu achten, daß sich seine Leidenschaft auf diese Weise äußert. Andere sind wohl auch eitel, aber beobachten Sie

einmal, auf welche Art sie zu glänzen suchen. Durch ihre vermeintlichen Verdienste wollen sie andere herabsetzen, während J. sich auf eine nützliche und edle Weise unsterblich macht. Ich achte den Mann auf das vollkommenste, und mein Bruder achtet ihn auch. Darum ersuche ich Sie, denken Sie darauf, wie auch wir wiederum dem Tempelstifter eine Ehre erweisen.“ So ungefähr sprach die Abtissin und dachte sich folgende Überraschung für J. aus. Ich mußte in meinem eigenen Namen (weil die Fürstin wegen des Todes des Erbprinzen in zu tiefer Trauer war, um selbst Feste geben zu können) alles, was Gandersheim und die Umgegend an ausgezeichneten Männern und Frauen besaß, zu einem glänzenden Frühstück (morgens um 11 Uhr) einladen. Der große Kaisersaal auf der Abtei war hierzu eingeräumt und die fürstliche Küche hatte Ausgezeichnetes geleistet. — Als die Gesellschaft nun schon mehrere Stunden froh zusammen gewesen und sich das Mahl, welches die Mittagstafel völlig ersetzt hatte, seinem Ende nahte, erschien die Fürstinabtissin, als wenn sie der frohen Gesellschaft einen kurzen Besuch abstatten wollte, gefolgt von mehreren Damen und unter diesen von den beiden schönen und liebenswürdigen Töchtern ihres Hofpredigers, des Generalsuperintendenten Klügel. Indem sich nun J. der Fürstin ehrerbietig näherte, um ihr seinen Respekt zu bezeigen, faßte sie ihn freundlich bei der Hand und die weißgekleideten Mädchen setzten ihm eine aus Eichenlaub künstlich von der Fürstin selbst gewundene Bürgerkrone auf das Haupt, wobei die Älteste mit hinreißendem Anstand folgende Verse deklamierte, die ich, auf Verlangen der Abtissin, gern verfertigt hatte:

„Dich rief, ein unterdrücktes Volk [die Juden] zu heben,
Nach langer schwerer Zeit die Vorsehung,
Verlassen brachtest Du neues Leben,
Und es zu tun, dies war Dir Lohn genug,
Du sahst die Flamme' erlöschen, edler Mann,
Und sahest sie kräftig an zu neuem Glanz,
Du zeigst, was Tugend, Mut und Arbeit kann,
Darum empfang' jetzt den Bürgerkranz.“

J., auf das Außerste überrascht und auf das Tiefste gerührt, fast unfähig zu reden — beugte das Knie vor der edlen Fürstin, nahm den Kranz vom Haupte

und drückte ihn an seine Brust mit den Worten: „Der Kranz soll einst mit in meinen Sarg“.

Eine wundervolle Komödie, wie die Abtissin in hoher menschenfreundlicher Gesinnung den Schmarozer kränzte, den sie nicht erkannte und dessen Arbeit, für die anderen Mitschmarozer und gegen sie selber und ihr Blut, sie in den höchsten Tönen pries; da hinein hagelt dann die unendlich platte, prosaische Antwort und die stilllose Geste des Gefeierten, die allein schon Blinde hätte sehen machen können, aber von der in ihren Ideen befangenen Fürstin wohl nur als die gutgemeinte Aeußerung eines ungewandten Bürgerlichen gedeutet wurde.

„Als Konsistorialpräsident übernahm J. jetzt selbst den Religionsunterricht und verstand durch einfache Sprache das Kinderherz [also auch der kleinen Nichtjuden!] den höchsten Wahrheiten zu erschließen; häufig predigte er in den Synagogen und riß durch seine kunstlose Beredsamkeit und seinen kühnen Gedankenflug die Zuhörer hin. Er predigte dtsh. Es gehörte viel Mut und zugleich echte nationale und patriotische Gesinnung dazu, an einem Hofe, wie Kassel, wo im großen und ganzen alles Dtsche verpönt war, das Dtschtum so eindringlich und so nachdrücklich zu betonen“, — also noch ein Verdienst des J.'s mehr zu den vielen anderen, die seine Verehrer, allen voran Kohut, gar nicht genug preisen können.

10 errichtete J. auf dem Areal der Schule einen Judentempel, „um die Jugend so früh wie möglich mit den richtigen religiösen Eindrücken zu erfüllen“.

JG: „Der König und die westfälische Regierung hatten gleichfalls Delegierte entsandt. Unter den Anwesenden befanden sich auch zahlreiche protestantische und katholische Geistliche, Universitätsprofessoren und sonstige einflußreiche öffentliche Persönlichkeiten. Der Präsekt des Ockerdepartements, Henneberg, sowie der Maire der Stadt, Graf von Brabed, sein Adjunkt und die öffentlichen Beamten aus dem Königreich erschienen in Gala. Die Vertreter aller Stände und Konfessionen vereinigten sich zu einem glänzenden Festzug, der

sich aus dem Saal der Jacobsonschule zu dem Hofe des Tempels bewegte.

Wo hat es wohl ehemals einen ähnlichen solchen Tag gegeben, an welchem Christen und Israeliten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst in Gegenwart von mehr als vierzig Geistlichen beider Religionen miteinander feierten, dann in traulicher Gesellschaft zusammen aßen, tranken und fröhlich waren? Nur der Toleranz unserer Tage ist es vorbehalten gewesen, all dieses zu bewirken.“ —

11 konfirmierte er eigenhändig die ersten 5 Judenjungen, und 12 wurde er eben noch von Jérôme zum „Ritter des Ordens der Krone“ gemacht, denn das war der letzte Höhepunkt; und bald darauf schüttelte Jacobson, als ahnte er Jérôme's Fall, mit dem Leibarzt ▼Zadig und dem Maire-Adjunkt ▼Maher noch vor Zusammenbruch des königlichen Freundes den Staub Kassels von den Füßen, was in „Jérôme's Abschied, Ein rührendes Singspiel von Friedrich Germanus“, aus der Feder des wegen seiner Redlichkeit und Rücksichtslosigkeit entlassenen Finanzministers Grafen Ludwig Friedrich Viktor Hans Bülow, wie folgt besungen wurde:

„Juden schlug ich einst zu Ritttern,
Wunder tat das blaue Band,
Doch in solchen Ungewittern
Hält da noch der Mauschel Stand?
Ritter Zadig, Ritter Maher,
Heldenkühner Jacobson!
Bitter nicht so ungeheuer,
Lauf doch nicht zu Fuß davon!
Auf! Ihr sollt zu Rosse sitzen
Und mit eurem Ritterschwert
Euren bange König schützen,
Der so hoch die Juden ehrt.“

Die Antwort ist:

„Weih, es sprach: „Du sollst nicht töten“
Einst der Herr am Horeb schon.
Weih mir. Weih! in solchen Nöten
Läuft wohl selbst der Christ davon.“

Die weiteren Schicksale J.'s sind ohne Interesse. Im Frühjahr 15 griff er kunstpolitisch, wenn auch freilich vergeblich, in Berlin ein, als die königliche Intendantur das Stück „Unser Verkehr“ des Judenkenner Dr. Sessa angenommen hatte: „Aber J. hatte es vermocht, daß es eine halbe Stunde vor der Auf-

führung verboten wurde. Das machte die Sache noch schlimmer, denn nun erst verlangte das Publikum bei jedem Theaterbesuche nach der Poste, öffentliche Blätter teilten Auszüge daraus mit, und so kam es denn endlich zur Aufführung“, Solowicz 128. —

J. war auch in der Familie sehr tätig; er brachte es auf 7 Kinder und hatte eine große Nachkommenschaft, wie wir einer leider jahreszahlenlosen Stammtafel von Dr. ▼Teilhaver, Archiv für Rassenbiologie 1912, S. 210 entnehmen. Die Angeheirateten — einzelne hatten schon selber Judenblut, ehe sie sich mit den J.'s mischten — sind, wo fraglich, mit einem ? versehen und Getaufte gesperrt.

Israel Jacobson O Minna Herz Samson. R:

1. Meher Jacobson O Nieß,
 - a) Gottlieb J. O Lebh,
 1. Alfred J. O ?Croix,
 2. Mary J. O Major ?Richard,
 3. Edmund J. O ?Curella.
2. Röschen Jacobson, I. O Schlesinger,
 - a) Lu. Schlesinger O ?Borkmann,
 1. Viktor Edmund Garibaldi B.,
 - b) Emilie Schlesinger O ?Güterbock, Mittergutsbesitzer,
 1. Adolf Güterbock O Schmidt,
 2. Clara Güterbock O Musikus Frhr. v. ?Wandl,
 3. Valerie Güterbock O Frhr. v. ?Tepper=Ferguson;
- II. O ?Borkmann,
 - a) A. Borkmann O M. ?Philipsborn,
 - b) Konradine Borkmann O G. von ?Carnap,
 1. Artur v. Carnap,
 2. Moriz v. Carnap.
3. Hermann Jacobson, Dr. jur. O Nieß,
 - a) Berta Jacobson O Lu. ?Abegg,
 1. Clara Abegg O Konsistorialrat ?Vohmann,
 - a) Berta Vohmann,
 - b) Bernhard Vohmann,
 2. Marie Abegg O RA Adermann,
 3. Heinrich Abegg, Leutnant O ?Coupette,

4. Luise Abegg O Ltn. Künstler,
 - a) Elise Künstler,
 - b) Käthe Künstler,
 - c) Klara Künstler,
- b) Rudolf Jacobson O Margarete ?Krell,
 1. Emma Jacobson O Leutnant v. ?Persner.
4. Jeanette Jacobson O Goldschmidt,
 - a) Eduard Goldschmidt O ?Moussette,
 1. Ferdinand Goldschmidt,
 2. Roger Goldschmidt,
 3. Noel Goldschmidt,
 - b) Alfred Goldschmidt O Maud ?Herbath,
 - c) Amalie Goldschmidt O Comte ?de la Salle,
 1. Jacques de la Salle,
 2. Henriette de la Salle O de ?Bassanow,
 3. Marguerite de la Salle.
5. Isidor Jacobson, Dr. med. O Lebh,
 - a) Eduard Jacobson,
 - b) Albert Jacobson,
 - c) Clara Jacobson O ?Burhard, Rostock,
 - d) Adolf Jacobson.
6. Gotthelf Jacobson O Kaulla,
 - a) Ju. Jacobson,
 - b) August Jacobson.
7. Ferdinand Jacobson O Cohen,
 - a) Mathilde J. O Dr. jur. Behrend,
 1. Anna Behrend,
 2. Heinrich Behrend,
 3. Franz Behrend,
 4. Eduard Behrend,
 - b) Helene Jacobson O Dr. jur. Manikewicz.

Diese z. T. bis auf Urenkel (2. Hälfte des 19. Jh's) geführte Liste wird sich inzwischen sehr verlängert und das Blut des gerissenen Israeliten sich verdünnt, aber darum immer noch schädlich genug weiter in viele arische Stämme gemengt haben. WM.

Jacobson, Ju., Dr., UP (Augen), 1828—89 Königsberg i. Pr. Er begann als praktischer Arzt. Bald wurde er trotz großer Schwierigkeiten und kollegialischer Anfeindungen der gesuchteste Konsulent des Ostens. Auf die Kunde seiner großen Erfolge strömten Patienten selbst aus Rußland herbei. 59 habilitierte er sich, 61 wurde er av. Prof. Bald darauf begann sein schmerzlicher, unermüdlicher, trotz aller Hindernisse siegreich vollendeter Kampf um die Selbstständigkeit der Ophthalmologie an den Untv. des Königreichs Preußen. Dieser Kampf und seine siegreiche Vollendung kann wohl als sein Hauptlebenswerk bezeichnet werden. Anfangs hatte er ein paar Betten zur Aufnahme von operativen Fällen

in seiner eigenen beschränkten Wohnung aufstellen müssen, dann errichtete er eine Privatklinik, 67 stellte ihm der Kurator 2 elende Zimmer im Leichenhause des pathol. Instituts zur Verfügung, Pagel — und 77 wurde die Univ.-Augenklinik eröffnet.

Um eine Christin heiraten zu können, ließ er sich taufen; — wie ein Defier im Hammer berichtet, erzählte J. u. a., daß es in der Tat eine jüdische Sekte gebe, die zu rituellen Zwecken Christenblut verwende.

F: Margarete, O△Pazifist Uß Lu. Duidde (fd). WM.

Jacobson, Louis, Dr. med., Uß (Ohren), Berlin. *1852 Königsberg i. Pr. E: Heinrich J. B: Lehrbuch. Pagel.

Jacobson, Lu. Lemm, Dr. med., 1783—43, Kopenhagen. Ein berühmter Arzt, er entdeckte 00 das „S-föhe Organ“ in der Nase. Beim großen englischen Bombardement 1807 war er im Freimaurerlazarett tätig, diente dann in den napoleonischen Kriegen, erhielt aus Kiel den Titel Professor, während ihm Frankreich eine gold. Medaille nebst dem Montyon-Preis (4000 Fr.) gab, wurde Mgl. von Akademien und Ritter höchster dänischer Orden und — war doch immer wie alle nichtjüdischen Gelehrten höchst unglücklich, sagt J.E., da er als Jude von der Univerſität Kopenhagen ausgeschlossen blieb. Denn er konnte keine Professur dort annehmen, weil er erst hätte Christ werden müssen, diese Zumutung aber zurückwies. Aus demselben Grunde vermochte er 22 einer besondern Einladung zur Naturforscherversammlung in Christiania nicht zu folgen, weil damals Juden der Aufenthalt in Norwegen noch versagt war und „er sich nicht zum Ausnahmefuden degradieren lasse.“ (DWe 1913, 9.)

Jacobson, Moriz Moses, „Verlagsbuchhändler“, Hamburg, *1875, 1904 vor der 2. Strafkammer wegen Verbreitung unzuchtiger Schriften angeklagt — war inzwischen bei der Redaktion der „Deutschen Konfession“ in Berlin angestellt und auf Antrag seines Verteidigers Dr. ▼Königsberg wegen zu weiten Wohnorts vom persönlichen Erscheinen entbunden worden. Verteidiger gibt an, nur eine der Schriften habe der Angeklagte hergestellt und vertrieben, die anderen (Verlag Siegfried Baruch i. Fa. Uß & Cie.) habe er nur für seine Privatbibliothek gehabt. . . Aber diese angeblich nur der Privatbücherei gehörigen Bücher sind in dem Buche, dessen öffentlicher Vertrieb unter Verstreitung des unzuchtigen Charakters seines Inhaltes zugegeben wird, angeboten worden. Der Angeklagte ist als früherer Angestellter der Buchhandlung J. G. Riffen (Inhaber: ebenfalls Baruch) auf den Gedanken des Vertriebes solcher Schriften gekommen; bei dem pleitegewordenen „Riffen“ sind sie auch schon mal beschlagnahmt worden. Der Vertrieb fand im großen statt. J. gab an, er habe mit seinen 3 Brüdern gemeinsam seine Mutter ernähren müssen.

Der Verteidiger bestritt, daß die Literatur, die Safer-Mafsch ins Leben gerufen, einen unzuchtigen Charakter trage, wenn sie auch Abnorm-Sexuelles behandle, ersuchte um Freisprechung oder milde Strafe. Das Gericht war dagegen völlig überzeugt, daß man es hier mit außerordentlich unzuchtigen, das Schamgefühl in größlicher Weise verletzenden Schriften zu tun habe. Es hätte auf Gefängnis erkannt, wenn nicht der Betrieb nur vorübergehend stattgefunden und der Angeklagte angegeben hätte, er habe zur Unterstützung seiner Mutter beitragen wollen. Bei solchen „mildernden“ Umständen erhielt J. nur 300 M. — DfBl: „Es darf also einer mit 3 Geschwistern seine Mutter dadurch ernähren, daß er die Moral von soundsoviel Nichtjuden gegen Bezahlung totschlägt.“

Jacobson, Nathan, J.E., *1857, Dr. med., Uß, Chracuse, N. D., Ver. St. (auch Jacobsen genannt).

Jacobson, Paul Heinrich, Prof., Chemiker, Gen.-Sekretär der Deutschen Chem. Ges., Berlin. *1859 Königsberg i. Pr. E: GM Prof. Dr. med. Heinrich J. Ernestine Wolff. Er schrieb mit Viktor ▼Meyer: Lehr-

buch der organischen Chemie und Ergänzungsabände zur 3. Auflage von Beilstein's Handbuch. Deg. 6.

Jacobsonschule (s. Israel Jacobson). Seesen. — Auf der J— sind 1/3 Schüler Juden, ebenso der Direktor und sämtliche Lehrer. Die Christen sind meist Kinder der umliegenden Dörfer, wo die Pastoren in alttestamentarischer Befangenheit an diesen haarsträubenden Verhältnissen nichts finden. 1920.

Jacobssöhne, s. Jacob.

Jacobsthal, Berlin, 1806. „Es war der Jude Jacobsthal, der die edle Königin Luise mit Schmutz bewarf; Napoleon hat dann die Verleumdungen dieses Juden in der Welt verbreitet. Dessen möge die deutsche Frau eingedenk sein und nicht vergessen, daß grade sie unter dem Sinken des deutschen Geistes und unter der Herrschaft des jüdischen Geistes am meisten leidet“, Ußwardt, Stbgrß 24/8 1893. WM.

Jacobsthal, Gustav, Dr., Uß (Musik). 1844 Pyritz — 12 Straßburg i. E. E: Waltherr J., Mathematiker, *1876; O Elis. Bruns, Berlin. Deg. 7.

Jacobsthal, Johann Edu., J.E., Architekt, Dr., Uß (Bau) Uß, Berlin. — 1839 Stargard —? — Baute die Bahnhöfe Mez, Straßburg, Alexanderplatz-Berlin und die Tore der Eisenbahnbrücken von Dirschau und Marienburg. B: Grammatik der Ornamente.

Jacobsthal, N. & Co., Verlag und Großantiquariat, B.-Schöneberg, Bahnhofstr. 22, seit 1882 Jnh.: Richard J. und Moriz Widmann, kündigt in Nr. 244 des „Börsenblattes“ für Ende Oktober 1913 an: „Wilhelm Raabe's ausgewählte Werke“ (Romane und Erzählungen) Klassiker-Ausgabe in 3 Bdn. zum billigen Ladenpreise von M. 4,50. — Verleger und Vertreter der Erben Raabes erklärten in Nr. 247, daß es sich um eine nicht autorisierte Zusammenstellung von ursprünglichen unter „Jacob Corvinus“ erschienenen Jugenderwerken des Dichters handelte, deren Herausgabe unter jenem Titel eine Irreführung sei. Der Biograph des Jacobsthal'schen unberechtigten Nachdrucks war der Rgl. GM Prof. Dr. Lu. Geiger (fd), Chef-R der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“. Durch den Untertitel „Romane und Erzählungen“ wird der Eindruck hervorgerufen, als enthielte das Druckwerk die berühmten Romane des Meisters; nicht ein einziger Roman, sondern ausschließlich Erzählungen sind darin enthalten.

„Die Behauptung, daß es sich bei dieser Auswahl um Raabe's beste und eigenartigste Schriften handelt und der Hinweis auf Raabe's „üppige“ Phantasie (als handele es sich um „Erzählungen aus Tausend und eine Nacht“) wird jeder Literaturkenner mit einem Lächeln aufnehmen. Raabe würde zu Lebzeiten eine deutsche Antwort darauf gefunden haben.“

Jacoby, von, Naturforscher, Ro WM.

Jacoby, Adolf, *1863 Neustettin, Sohn eines Rfm.'s, prakt. Arzt in Berlin, dasselbe ist sein Bruder Robert, *61.

Jacoby, Albert, Journalist, Ro. WM.

Jacoby, Alinda = Maria Krug, geb. Defier.

Jacoby, Carl, Maler, Brüssel. *1853 Berlin. E: Wankhäusler Ernst J., Berlin.

Jacoby, Daniel, Dr. phil., Berlin. *1844 Johannsburg, Ostpr. B: Friedrich d. Gr. und die dtische Literatur. S: Weisse, Richard III; ▼Wielschowsky, Friederike und Hil. Cp: U. Sauer.

Jacoby, Emil, Vorsitzer des „Verbands deutscher Schuhwarenhändler“, DfBl 1904, S. 280.

Jacoby, Georg, Kand. des Höheren Lehramts, Wilmersdorf, Helmstedter Straße 19. — # 1913. —

Jacoby, Hermann, 1836 Berlin — 17 Königsberg, Pr. E: Großkonfessionär J. in der Französischen Straße, Berlin (WB 1/8 1923). — 66 Diaconus im Schloß Heldringen, 68—18 Uß und Universitätsprediger, Igl. preuß. Geh. Konfistorialrat, Ritter des Roten-Adler-D.'s 2. Kl. und des Igl. preuß. Kronen-D.'s 2. Kl.; außer seinem Sohn, dem kürzlich bestrafte Staatsanwaltschaftsrat, der den Lombardschwinder Sally Bergmann bedeckte, hatte er zwei Töchter, deren eine Oberstudienrätin zu Leipzig ist. Die andere heiratete den evangelischen Pfarrer Arthur Potern zu Wartenstein in

Ostpr., *1879, seit 09 Pfarrer zu Mählhausen/Eylau. Deutscher Roland, 1929, 2. BBl.

Jacoby, Hermann, Stadtrat, Mgl. der Ältesten der Kaufmannschaft; Rentier; Smal UR Berlin. — 4,3—0,29. 1914.

Jacoby, Joel Karl Franz, 1807 Königsberg —?, trat nach der Julirevolution mit einer Schrift: „Zur Kenntnis der jüdischen Verhältnisse in Preußen“, Halle, 33, auf und ließ „Stimmen aus Berlin an die Rheinländer“ vernehmen, weswegen er, in Leipzig mit Theaterzensionen beschäftigt, in die Berliner Stadtvogtei gebracht wurde. 37/8 veröffentlichte er „Religiöse Ahasverien“ und „Harfe und Ohra“. Sein Wichtigstes waren die „Klagen eines Juden“, Mannheim 1837, wo mal das, was die Juden immer tun, nämlich sich beschweren, ein ganzes Buch lang durchgeführt wird. Vorrede:

„Die Geschichte bietet keinen so tragischen, keinen so welthistorischen Schmerz, als er in den Anschauungen und Konflikten der modernen Juden liegt, welthistorisch, weil der Kampf durch die ganze Geschichte geht und weil seine Ablösung als Schlußstein der historischen Entwicklungen (für einen Zyklus nämlich!) zu betrachten sein möchte.

Ich bin strenger Jude in bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebiete; ich bin christlich gesinnt, wo und wann es gilt, die Welt und ihre Kreise um uns zu beleuchten und zu erörtern, zu begründen und auszubauen.

Und so fest bin ich überzeugt und erfüllt von dem einzigen Heil für die europäischen Freiheiten und Zustände im Glanz und Ruhme der Kirche in der Vorbereitung christlich-positiver Anschauungen und Lehrgrundzüge, daß ich es für einen Mord an dem Heiligsten halte, wenn der Unverstand oder die Bosheit Dogmen und Ritualien verflacht, die, nach allen politischen Kämpfen, nach dem Gemisch von Blut und Rot, von Wahnsinn und Heuchelei, die Säule bilden werden, an welcher die Welt allein sich aufzurichten imstande ist. Dieses doppelte, aber für den ganzen Organismus in sich einige und harmonische Wesen des strengen Partikularismus, in bezug auf jüdische, und der christlichen Allgemeinheit in bezug auf

europäische Kreise und Interessen bildet eben den Kern der Schmerzen, die ich zu schildern versuchte.“ —

Im übrigen will Jacoby keine Mühe gescheut haben, um seine reim- und endlos psalmodierenden und ossitanisierenden Klagen zusammenzubringen:

„Ich fragte die Kleinen: was weinet Ihr schon so frühe?

Die Kinder lallten: Ach — wir sollen nicht mehr die hellen, schönen Namen der Christen tragen, sondern die dunkeln und häßlichen der Juden. Wir sollen schon gezeichnet sein beim Spielen (s. Abraham Wedell).

... Da hab' ich erwidert: ... Tröstet Euch, seid stille, und traget mit Stolz die stolzen Namen der Väter. Das sind Heldennamen, ruhmgekrönte Märtyrernamen, von uraltem Adel (sd), von uraltem Ritterschlag. Das sind ewige Namen, die Säulen der Erde, die Freude Gottes und die Hoffnung der Menschen. Denn er selber, der irdisch in die Zeit trat, um die Welt glorreich zu erlösen, er trug den Namen eines Juden (s. Christus); und als das Abendland noch in wüster Noheit versunken war, da blühten schon Eure Namen im unsterblichen Glanz, weltbeherrschend, welterleuchtend und welterlösend. Waren geschmückt mit Märtyrerruhm, waren geweiht durch Heldenblut, welches vergossen ist für die Treue, für den Glauben und für das Heil der Menschheit [Judenheit]. Darum traget mit Stolz die stolzen Namen der Väter und es durchwehe Euch der Geist der Väter. Das ist der Geist der Beharrlichkeit, das ist der heilige Geist des gottgeweihten Rittertums, das ist der Geist des machtbegabten Sinnes. Denn das will ich Euch sagen: ehe der Zeiger der Geschichte sich wendet, werden manche prunkende Namen des Abendlandes von der Erde weggemäht sein, wie Stoppeln durch die scharfe Sichel; aber so lange die Zeit währt, werden königlich in ihr thronen die Namen: Abraham, Moses, Jesajas. Gott hat sie selber, zum Trost der Menschen und zur Freude der Engel, mit leuchtender Sternenschrift an das ewige Firmament gezeichnet; indes andre Namen von flüchtiger Hand auf flüchtige Blätter gehaucht sind, die der

Wind wegweht und der Sturm zerreißt.“

Uns Deutschen möchte Jacoby so bange machen, wie er es selber ist, und uns mit der Rolle der Juden belasten:

„Ach — mir sagt es der ahnungsvolle Geist! Zertrümmert und zerbrochen wird das germanische Leben und seine Pracht; aber bleiben und verharren wird meines Volkes Elend und seine Qual...“

Einst kommt der Tag, an welchem das germanische Leben zusammensinkt und wüste Völkerhorden mit tyrannischem Sinn sich über den vaterländischen Boden ergießen. Eure Kinder ziehen alsdann über das Meer.“

Er sieht sein Volk als ewigen Juden und erwartet für die andern Völker von der Zukunft Schrecklichkeiten, wie man sie in Frankreich schon 1789 ff. versucht hatte:

„Einst werden die Mächtigen erwachen, ihre Kronen suchen und Gräber finden.“

So raset nicht die tolle Windsbraut, wie einst das rächende, entfesselte Volk. Sterig verzehrt die Flamme Tempel und Paläste, machtvoll schwingt sich die Art in der Proletarier siegreicher Hand, und über die Bluthühne zuckt bei Tag und Nacht der richtende Stahl.

Ich kenne das Gift, das jetzt frißt, den Grimm kenn' ich, der glüht und tocht und ich kenne den Unverstand der Mächtigen.“

Die Pläne Judas sind von langer Hand. Was dieser verkappte Revolutionär hier vorauszusehen vorgab, war nur das, was seine Klasse wünschte und uns antun wollte, und was sich noch nicht 1848, aber 1918 erfüllte. Jacoby war ein Prophet, wie viele andere Juden (s. W. Rathenau); sie sagen im Verfolg ihrer heimlichen Pläne jedem Wirtschaftsvoll das Ende voraus, das, ihm „zwangsläufig“ beschieden, sich in nichts von dem Ende all der anderen, vom Juden früher besessen gewesenen Reiche unterscheiden kann, die den Schmaroker auch nicht rechtzeitig erkannten.

Die Klagen wurden von den eigenen Genossen gelegentlich als „Karikatur“ und „Verrat am Jdtn empfunden: „J. stellt die Lauterkeit seines Schmerzes

selber in Zweifel, wie auch sein späterer Übertritt zum Katholizismus in Dresden bewies, daß er die von ihm geschilderten Drangsale seiner Nation nicht zu teilen geneigt sei. Dadurch unterscheidet sich der falsche Jeremias von dem echten des alten Testaments“, JZ.

Er wurde in Dresden Zensor, der sich, nach Ko., durch Denunziation einen herostratischen Ruf erwarb. „Erst liberal, dann reaktionär und geradezu im antisemitischen Fahrwasser“, klagt noch Lu. ▼Geiger, Uzi 1913. Aber solche Wandlungen sind bei Juden gewöhnlich. Jacoby genöß die unverdiente Ehre, von unserem Zimmermann, Guzkow und Raabe verspottet zu werden.

Jacoby, Johann, 1805—77, Dr., Arzt, einer der schlimmsten Volksverführer, Königsberg i. Pr. E: reicher Kfm. —

„Daß J., als praktischer Arzt, sich neben dem Schätze staatsrechtlichen Wissens noch eine tiefe Kenntnis der Philosophie und Literatur anzueignen gewußt, ist der Beweis von der Größe seines Geistes und der gründlichen Vorbildung, die er in Haus und Schule genossen. Er promovierte 27 und begann, nach einer größeren Reise durch Baden, Bayern, Schlesien und einen Teil von Polen, seine Praxis. Schon als Student hatte er den Mut, mit Nachdruck und Ausdauer für die gekränkte Ehre seiner Glaubensgenossen in die Schranken zu treten, und sein Werk ist es, daß die Studentenschaft den unwürdigen Grundsatz beseitigte, wonach jüdischen Kommilitonen zu Entrepreneurs ihrer Välle ernannt werden durften. Aber selbst einer Feindin, wie der Cholera, trat er sonder Scheu so nahe, um sie bei ihrem ersten Herannahen an die preußische Grenze zu beobachten und nach ihrem Charakter zu beurteilen. J. war nämlich der erste ostpreussische Arzt, der auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Schön 31 die Seuche in dem polnischen Distrikt Augustowo beobachtete...“ ▼Solowicz, 144.

J. begann als Literat mit Worten gegen die Unentbehrlichkeit der Papiere in Berlin, 31. [Wir kennen diese Schrift nicht, möchten aber fast darauf wetten, daß darin die Militärärzte-

schaft, zu der Juden damals noch nicht zugelassen waren, für überflüssig erklärt wird, weil die bürgerlichen Ärzte, zu denen die Juden schon zugelassen waren, die Soldaten gleich mit versorgen könnten.] Im „Verhältnis des Königl. Preuß. Ob.-Reg. Herrn Streckfuß zur Emanzipation der Juden“, 33 [△Streckfuß hatte als Judenkenner über das Verhältnis der Juden zum christlichen Staate geschrieben] behandelte J. den Gegenstand, wie ▼Solowicz rühmt, „nicht von einem einseitig preuß. oder bloß dtshen, sondern von dem allgemeinen welt- und rechtsgeschichtlichen Standpunkte aus“, und schloß mit den Worten:

„Nicht eine Gnade ist zu gewähren, wir fordern die Gleichstellung als ein uns vorenthaltenes Recht, und werden — im Bewußtsein des notwendigen Sieges — nicht ablassen, bis eine humanere Zukunft unsere billigen Ansprüche völlig befriedigt. So lange auch nur ein Recht dem Juden entzogen wird, bloß weil er Jude ist; so lange bleibt er ein — Sklav, und alle übrigen Zugeständnisse vermögen ihm nicht das schmerzliche Gefühl der Kränkung zu mildern. — ... Lassen wir uns aber dadurch nicht irren: vor der Macht der Wahrheit muß der Gegner Hohn ebenso wie ihre schnöden Trugschlüsse verstummen. Die öffentliche Meinung der gebildeten Mehrzahl ist uns Bürge einer bessern Zukunft. Die Scheidewand, welche ein sinnloses Vorurteil aufgebaut hat, wird auch in Dtschld sinken, und das Vaterland ferner — keinen Unterschied machen zwischen seinen jüdischen und christlichen Bürgern.“

Er verfaßte ferner: 4 Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen, 44; G. E. Lessing, der Philosoph; Beiträge zu einer künftigen Geschichte der Zensur in Preußen, Paris 38; Preußen im Jahre 1845, eine dem Volk gewidmete Denkschrift; Das Königl. Wort Friedrich Wilhelms III., ein Gedenkblatt für das Volk, 63; Der freie Mensch, Vor- und Rückschau eines Staatsgefangenen; Heinrich Simon, Gedenkbuch für das dtshche Volk, 65; Meine Rechtfertigung wider die gegen mich erhobene Anschuldigung des Hochberrats, der Majestäts-

beleidigung und des frechen unehrerbietigen Tadelns der Landesgesetze, Winterthur, 42; Dtschld und Preußen! Zuruf an die preußischen Abgeordneten am 18/5 48; Zwei Reden des Dr. J. Jacoby, gehalten in der Königsberger Urwähler-Versammlung, 58; Schiller, Dichter und Mann des Volks, Schillerrede im Königsberger Handwerkerverein, 59; Ob stehendes Soldatenheer? Ob Volksmehr? 2 Reden im Preußischen Abgeordnetenhause, 65; Mahnruf an Preußens Vertreter, 61.

J. hat in den 1840er Jahren die Revolution mit vorbereitet, nicht ohne daß die Hohenzollern den Feind erkannt hätten. Treitschke, V. 140: „Sehr tief wurmte den König Friedrich Wilh. IV., daß die Königsberger Judenschaft ihren beherzten Wortführer auf den Schild hob. „Getaufte Juden“, schrieb er an den Oberpräsidenten von Schön und den Grafen Dohna, „zähle ich nicht zu meinen Ostpreußen. Das ist ein wahrer Trost für mich. Machen Sie nur, daß unbeschnittene Männer von alter Treue und die ein Herz für mich haben, die Schmach gut machen, welche die beschnittenen Ostpreußen mir antan. Ich möchte wie aus Rolands Horn einen Ruf an die edlen, treuen Männer in Preußen ergehen lassen, sich um mich, wie treue Lehensmänner zu scharen, die kleineren Übel für das heranwachsende, große jammerschwere Übel zu vergessen.... Solch ein Unglück ist für Preußen die Existenz und Walten jener schnöden Judenklieue mit ihrem Schwanz von läppischen und albernen Kläffern! Die freche Rotte legt täglich durch Wort, Schrift und Bild die Art an die Wurzel des deutschen Wesens.“

In solchem Tone bekundete er fortan seinen Judenhaß; seine heftigen Äußerungen wurden von der mächtig angewachsenen Schar der isr. Zeitungsschreiber emsig umher getragen und erweckten in der gesamten Judenschaft eine unauslöschliche Rachgier, die den Ruf seiner Regierung noch schwer schädigen sollte.“

V. 200: „In Königsberg wagte die Hartung'sche Zeitung nunmehr offen als Oppositionsblatt aufzutreten und gewann bald großen Einfluß auf die

Stimmung der Provinz. Jacoby's Getreue, ▼Crelinger, ?Zachmann, ▼Walesrode lieferten ihre Beiträge; der letztere fuhr sogleich fort, in den „Untertänigen Reden“ und anderen humoristischen Flugschriften die preußischen Zustände durchzuhecheln. Die Zeitung schrieb über Politik nicht unverständlich, über kirchliche Dinge sehr höhnisch, denn die friderizianische Aufklärung galt ihr schlechthin für den Geist des preußischen Staates — und immer trug sie jenen erhabenen Tugenddünkel zur Schau, der die liberalen Volksredner allesamt auszeichnet.“ —

Während der Revolution, 48, hieß J. der „Jude der Juden“. Im Herbst zeigte General-Leutnant Graf Brandenburg dem Landtage an, daß Se. Majestät geruht habe, ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu betrauen. Der Landtag beschloß in seiner Angst vor „der Reaktion“, eine Deputation von 25 Mitgliedern unter Führung des Präsidenten von Unruh an Se. Majestät zu senden. Sie erhielt auch die Erlaubnis, in Potsdam die Adresse vorzulesen und zu überreichen. Nachdem dies geschehen war, und als Se. Majestät im Begriffe stand, sich zurückzuziehen, stürzte aus der Mitte der Deputation Jacoby mit den Worten hervor: „Wir sind nicht bloß hierher gesandt, um Ew. Majestät eine Adresse zu überreichen, sondern auch über die Lage des Landes Auskunft zu geben, gestatten Ew. Majestät uns Gehör?“ Der König erwiderte, sich umwendend, kurz: „Nein!“ und nun rief der freche, unflätige Jude dem Weggehenden nach: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ — Sept. 60 erließ J. einen Aufruf an das „Dtische Volk“, worin er den 60 verstorbenen ▼Simon für „den reinsten und würdigsten Repräsentanten des politischen Aufschwungs von 48“ erklärte. 63 redete er in Berlin gegen Junker und Militarismus, was ihm 6 Monate brachte; er kam auch ins preuß. Abgeordnetenhaus. 69 forderte die Frankfurter J. als Vorbereitung für die Delegiertenversammlung zur Gründung der dtischen Volkspartei in Stuttgart für das von Jacoby entworfene Pro-

gramm auf und betonte vor allem die Untrennbarkeit der wirtschaftlichen von den politischen Fragen. J. hatte in einem Schreiben an den demokratischen Verein in Hamburg folgende Grundsätze formuliert:

Das Ziel der demokratischen Partei (Deutsche Volkspartei) ist:

Umgestaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschen- gesicht trägt.

Demgemäß ist:

1. auf politischem Gebiete die volle, unbedingte Selbstregierung des Volkes zu erstreben.
2. Auf dem sozialen Gebiete ist die Teilnahme aller an dem allgemeinen Wohlstande, die annähernd gleichmäßige Verteilung der materiellen Güter zu erstreben. Dies ist aber nur möglich bei gerechter Verteilung des Produktionsertrages zwischen Kapital und Arbeit.
3. Auf dem nationalen Gebiete endlich hat die demokratische Partei das jedem einzelnen Volksstamme zustehende Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung anzuerkennen.

Im Sinne dieses Programms wirkte denn auch der Herausgeber der Zeitung, Sonnemann, auf dem Tage der Parteigründung.

Der Generalgouverneur der dtischen Küstenlande, Erz. Vogel von Falkenstein, ließ am 20/9 1870 den Abgeordneten Jacoby nach Löben bringen, weil er sich öffentlich gegen die Einverleibung Elsaß-Lothringens ohne Zustimmung der Bevölkerung ausgesprochen hatte, grade als Bismarck über einen Waffenstillstand verhandelte. J. war somit schuld am Fortgang des Krieges. Bismarck brandmarkte noch am 24/1 1887 im Preußischen Abgeordnetenhaus den J., der „mitten im Kriege die Sympathien der dtischen Fortschrittsparteien für Frankreich laut zu erkennen“ gegeben hätte; damals war aber Bismarck aus innerpolitischen Gründen gegen die Verhaftung, die auch am 26/10 70 wieder aufgehoben wurde, und sagte über den „Fall J.“ Jan. 71 in Versailles: „Wenn Falkenstein ihn

als Rhinoceroskotelette gegessen hätte, meinethalben; aber ihn einsperren, da hatte er an ihm nichts als einen alten, dünnen Juden."

Nach dem Kriege erschienen 72 die „Werke“ F.'s mit einer Vorrede: „3 Zauberformeln“, worin F. als Aufgaben der Demokratie den Kampf gegen den dreieinigen Feind: Kirche, Staat, Gesellschaft proklamierte. Die Frankf. Z. nahm die von dem Altmeister der Demokratie bezeichneten Ziele der Geistes-, Willens- und Arbeitsfreiheit auch in ihr Programm und in den Kampf für die Kultur auf. Ein Leitartikel der Zeitung, 27/7 73, sprach sich darüber aus: „Sollte der Kampf gegen den kirchlichen Absolutismus über das Niveau eines bloßen Streites um Macht und Vorrang zu der Höhe eines wirklichen Kulturkampfes erhoben werden, so müßte die Frage nicht lauten: Wer soll herrschen? sondern: Wer soll befreit werden? Die Antwort wäre alsdann eine organische Gesetzgebung gewesen, die auf der Basis des gleichen Rechts für alle und der vollsten Gewissensfreiheit der Verquickung von Staat und Kirche ein Ende gemacht und das Staatsbürgertum in allen seinen Beziehungen von der Kirche losgelöst haben würde.“

Ein Mandat zum Reichstag lehnte F. ab, weil er von der Unmöglichkeit überzeugt war, auf parlamentarischem Wege einen Militärstaat in einen Volksstaat umzuwandeln, während die Frankf. Z. fest an den Nutzen parlamentarischer Betätigung glaubte. F.'s Reden: „Das rote Gespenst und die Cäsaren“, „Ziel der Arbeiterbewegung“, wurden später nach § 11 des Sozialistengesetzes verboten.

Berthold ▼Auerbach, II, 304, 9/3 77, schreibt über den Tod F.'s: „Es hat mich natürlich auch nah berührt. Wir sind zuerst durch Spinoza einander näher getreten, sobiel ich mich erinnere, schon im Jahre 45. Und du weißt ja, daß ich in meiner Erzählung „Liebe Menschen“, 43, meinen Respekt vor F. aussprach. Er trug sich, sobiel ich weiß, zettlebens damit, ein Werk über die „Ethik“ Spinozas zu schreiben und diese in eine flüssigere Form zu brin-

gen. In der Zeit seines Gefängnisses hat er ja dann später einzelne Aphorismen ediert, und das Kapitel in Stahr's Lessing: „Lessing als Philosoph“ ist von F. verfaßt. Im Frühling 48, bald nach dem Tode meiner Auguste, kam F. mit Heinrich ▼Simon zu mir nach Heidelberg. Er ließ nicht ab, bis ich mit beiden und mit Mole'schott nach Neckarsteinach fuhr. Ich hatte damals auch, durch Schloffer veranlaßt, einen Aufsatz über Dahlmann's Dtschen Verfassungsentwurf geschrieben. F. fand ihn sehr zutreffend; nur damit war er nicht einverstanden, daß ich die monarchische Spitze, den dtschen Kaiser, als altes Burschenideal, so nachdrücklich verlangt hatte. Er nahm den Aufsatz mit, und er erschien in der ersten Nummer der von Robert Blum und Günther herausgegebenen Zeitschrift. Ich muß trachten, daß ich noch ein Exemplar bekomme oder eine Abschrift davon. In Dresden besuchte mich F. mehrmals. In Berlin verkehrte ich viel mit ihm im Hause seines Freundes und Betters, des GSN Dr. ▼Waldeck. Eines Tages kam ich zu F., und da sagte er mir: Heute habe ich schon 2 Seiten über Sie gestrichen. Die Schwester Heinrich Simons hatte das Leben ihres Bruders geschrieben und darin einfach erzählt, wie ich den Titel zu Heinrich Simons Hauptschrift: „Annehmen oder Ablehnen?“ gemacht hatte und überhaupt bei dem so entscheidenden Buch mithalf. F. sagte mir: Sie haben Ehre genug, und dieses Buch ist das bleibende unseres verstorbenen Freundes, drum habe ich Ihre ganze Anteilnahme gestrichen. Ich war natürlich damit einverstanden. — F. war eine durchaus mathematische Natur, von einer Ruhe und Bestimmtheit, die an Spinoza erinnerte.“

Aus Jacoby's Nachlaß wurde von F. Mühl ein „Geist der griechischen Geschichte“ veröffentlicht.

„Ein echter und rechter Volksmann“, rühmt ▼Ro., „ist er nicht nur für die staatliche Emanzipation der Juden, sondern auch für die Befreiung der gesamten Menschheit eingetreten.“ [Judentum und Menschheit sind nach jüdischer Anschauung ein Begriff, alle Nichtjuden dagegen Tiere.]

▼Kaiserling zeichnet den Kassegenossen als eine Art Cato: „Ein antiker Charakter, unbeugsam und fest, dessen ganze Seelengröße an die Vorbilder der grauen Vorzeit erinnert. Er studierte Medizin, ging nach Polen, um die zum ersten Male mit Heftigkeit auftretende Cholera zu studieren, später als Arzt ein Muster der Berufsliebe und Pflichttreue. Er begann seine literarisch-politische Tätigkeit mit einer Schrift für die Emanzipation seiner Glaubensgenossen und forderte mit logischer Schärfe und hinreißender Beredsamkeit eine Verfassung für das preußische Volk. Ein tiefer Denker, dessen Gedankenschärfe ein zweischneidiges Schwert war, kämpfte er als Mitglied der preußischen Nationalversammlung, des dtischen Parlaments, des preußisch. Abgeordnetenhauses und des dtischen Reichstages mit Unererschrockenheit und Festigkeit der Überzeugung für die Freiheit und trat mit Mut und Offenheit vor Könige und Fürsten. Wegen seiner freien Rede häufig der Majestätsbeleidigung und des Hochverrats angeklagt und verurteilt, verfolgte er mit Hingebung und Ausdauer sein Ziel, unerschütterlich in dem Glauben an die Wahrheit und deren endlichen Sieg. Sein Gedächtnis lebt fort in der Erinnerung des dtischen Volkes als das Muster eines unbeugsamen, edlen Mannes.“

Jacoby hatte ein breites, bartloses Untergesicht, auf dem ein flacher, schmaler, spitzig zulaufender Oberkopf, wie ein viel zu kleiner, schlechter Hut, saß; in den Zügen lag die selbstbewussteste Unverschämtheit.

△Marr: „Er ist mir unsympathisch, der Mann, der vom wasserblauen Konstitutionellen sich bis zum bequemen sozialdemokratischen Polsterfessel entwickelte; stets vorsichtig, wahrer Leidenschaft unfähig, ein Mann nach dem Sinne liberaler und demokratischer Philister. „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Hohle Phrase! Es ist das Unglück der Völker ebenso gut, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen. — J. war ein Hühling des Volkes, der à tout prix auf der äußersten Linken es sich — bequem machte. Sein eitles Gebahren 70 fand

denn auch verdientermaßen allgemeine Verurteilung und seine Rolle war mit seiner zu Tage getretenen Vaterlandslöslichkeit ausgespielt.“

Trotzdem wurde der 100. Geburtstag dieses immer nur auf Entfesselung der Juden gerichteten Juden, als Gegenstück zum 100. Todestage Schillers, am 1. Mai 1905, sehr hoch begangen. Scherbel, S. 69: „Dieser berühmte Königsberger Arzt ist nicht nur für die staatliche Emanzipation der Juden, sondern auch für die Befreiung der gesamten Menschheit von mittelalterlichen Vorurteilen eingetreten. Seine Lösungsworte waren: Wahrheit und Gerechtigkeit, und in ihrem Namen hörte er nicht auf, bis zu seinem Tode die völlige Gleichstellung seiner Glaubensgenossen mannhaft und mit Nachdruck zu verlangen. Er bekundete in Wort und Schrift eine gewisse Ähnlichkeit mit den Propheten, die, unbekümmert um die politischen Verhältnisse ihrer Zeit, an den Idealen des allgemeinen Menschenrechts festhielten.“ (Siehe auch Bebel.)

Jacoby, Ju., 1824—? Berlin; seit 78 Vorsther der i. Gemeinde und Mitinhaber der Baumwollfirma Ju. und Adolf Jacoby, Spandauer Str. — wurde er zum 90. Geburtstage vom BT 8/1 14 schwungvoll beschrieben.

Jacoby, Karl M., B: „Eine Ehe“, 1911; „Rätsel Weib“. — Geißler: „Das Rätselhafte an dem neuen Drama ist seine starke Wirkung aufs Publikum, das sich der rohen Gewalt der geschickt aufgebauten Knalleffekte nicht entzog.“ WM.

Jacoby, Leopold. 1846 Lauenburg, Pom. — 95 Zürich, wird von Ko als „Dichter des Proletariats“ gepriesen. Er hatte aber wenig Talent.

Jacoby, Louis, Kupferstecher, 1828 Havelberg — ? O 78 Paula Ratorp. 63 Prof. an der Wiener Akademie. — G: Ges. für vervielfältigende Kunst. 82 künstlerischer Beirat der Reichsdruckerei und technischer des Kaiser-Museums, Berlin. Mgl. vieler Akademien und des „Institut de France“. B: Kaulbachs Sonnenschlacht; Bildnisse. Ko.

Jacoby, Max, Dr. med., SM, †1912 — hat bereits im Kurpark Wln.-Friedrichshagen sein Denkmal. Hinterbliebene Juden haben es meist sehr eilig, ihre Leute in Stein oder Bronze aufzustellen, als müßten sie die kurze Zeit, die noch bleibt, nutzen, und als fürchteten sie, daß bald keine Mäler von ihnen mehr möglich und die vorhandenen dem Erdboden vielleicht noch gleich gemacht sein werden, als jene ragenden Male deutscher Geschichte und Kunst, welche die durch jüdische Pressen getrunken gemachten Franzosen in Elsaß-Lothringen auf vielen blutgetränkten Schlachtfeldern heruntergerissen haben.

Jacoby, Meinhard, Bildhauer, Halensee 1913.

Jacoby, Moritz Ed., Dr. med., Arzt, Vorsther der Kommunalverwaltung, Kopenhagen. 1913.

Jacoby, Nathan, Berlin B., Behrenstr. 50. Dir: Altien-Bauverein „Passage“. 1914.

Jacoby, Philipp, Journalist, Ko. WM.

Jacoby, Seelig, Dr. — *1861 Polzin, E: Rfm; Arzt in Polzin.

Jacoby, W., Bildhauer, Berlin. Ko.

Jacoby I, Walter, Dr., Staatsanwaltschaftsrat, Berlin, half mit **▼Dohnstein dem Sally ▼Bergmann** bei seinen **Lombard-Betrügereien**, die erst durch J. ihn einen so riesigen Umfang gewinnen konnten. Er bezog von **Bergmann** Provisionen und war in einer Detektei angestellt und Syndikus vieler anderer Unternehmen. Er bekam für das grenzenlose Unheil, das er unter den **Goyim** angestiftet hatte, nur 9 Monate, **Dol.-Anz. 23, 29/5 1929.** (Siehe auch **Bergmann, Sally**.)

Jacoby, Wilhelm, Wiesbaden. *1855 Mainz. B: Pension **Schöller;** Ungläubiger **Thomas;** Goldgrube; **Dos vom Manne;** Lanzhusar; **Prinzpapa;** Morgen wieder lustig. Er arbeitete „meist mit andern“, heißt es **Rü 34**, der aber die Namen dieser andern Förderer und **Compagnons** verschweigt.

Jacques! — Ein **Defer, Christian Berlin, Leipzig,** teilte der **Stbgr 30/7 1913** mit: „Kommt da neulich nach meiner Schreibstube ein Reisender, aus dessen Karte ich ersehen, daß er den Vornamen **Jacques** hat und seines Standes Repräsentant ist. Da ich Anhänger des deutschen Sprachvereins bin, gab ich ihm auf abermaligem Anruf am Fernsprecher zu verstehen, daß ich nur von deutschen Kaufleuten kaufe. Ich erhielt darauf mit der nächsten Post folgende Zuschrift: „Jemand, der auf der einen Seite judenfeindlich ist, auf der anderen aber das Geld dieser Leute nimmt, muß an den Pranger gestellt werden, und ich verfihere Ihnen, genau so, wie ich es hier geschrieben habe, genau so werde ich es verbreiten, und nicht nur in Leipzig, o nein, das genügt mir nicht, ich werde an die richtigen Quellen gehen, wir wollen dann einmal sehen, wer von uns beiden den Kürzeren zieht.“

Ich hatte dem Mann nur zu verstehen geben wollen, daß ihm seine Fremdwörter im Geschäft hinderlich sind und er diese für die Zukunft besser unterläßt. Nun frage ich jeden deutschen Bürger: Ist es schon so weit im deutschen Vaterlande gekommen, daß irgend ein Vertreter eines fremden Volkes einem Vertreter des **Wirtsvolkes**, in dessen Schutz er friedfertig seiner Arbeit nachgehen kann, einfach drohen kann, ihn an den Pranger zu stellen?

Es ist mir ja ohne weiteres bekannt, daß man versucht, jeden aufrechten deutschen Mann im öffentlichen Leben, der sich gegen die Herrschaft des Judentums auflehnt, wirtschaftlich und moralisch zu vernichten, spötle er nur auf irgendeine Art zu fassen ist, trotzdem sie in ihrer Presse die persönliche Freiheit über den **Schellen-Daus** loben, aber diesen Worten nur keine Taten folgen lassen. Man sollte es aber doch nicht für möglich halten, daß schon gewagt wird, wirtschaftlich auf dieser Basis zu arbeiten.

Mir persönlich tut es selbstverständlich nichts, wenn ich, wie mir dieser gute Mann droht, in meinen Geschäften die jüdische Kundschaft los werde. Ich rauche deswegen mit derselben Ruhe meine Pfeife und trinke meinen Schoppen, aber trotzdem, diese Drohung läßt tief blicken und beweist wieder einmal den unterirdischen Ring, der alle umschlingt. Sie ahnen aber in ihrem Größenwahn nicht, daß schon die größte Erbitterung in allen Volksklassen Platz gegriffen hat und der Boden für die antisemitischen Parteien vorbereitet ist, sowie diese sich nur volkswirtschaftlich der breiten Masse anpassen. Es ist auch gut so, aber trotzdem, es wird auch bald die höchste Zeit, daß der deutsche Michel die widerliche Annäherung dieses Fremdvollkes in seine Schranken zurückweist.“

Jacques, Dr., Wien, 19. Jh., „der trotz mancher Schwächen unbestreitbares großes Talent besaß, und später in den Reichsrat trat, nuancierte bewußt und mit Absicht das Moment der Allgemeinheit, den Liberalismus für alle, — selbst seinen jüdischen Wählern gegenüber — ziemlich scharf“, sagt **S. Maber, Wiener Juden, 1917. S. 374.** — Das war eine der schlauesten Verschleierungen, allen Menschen dienen und helfen zu wollen, indem man im Grunde nur sich und **Israel** diene und half.

Jacques Pascha, SE, B und arzt im türk. Heere. 1850—03, Saloniki. Dir: Zentral-Hospital. Inhaber türkischer und anderer Orden; Präses des ▼Billur Hollim.
△Jacques, Robert, katholisch. ○▼. — **Buchhandelsbörsebl. 30/4 1921. WM.** — Besonders interessiert uns sein Herkommen, da von verschiedenen Seiten **Judenblut** vermutet wird.

Jacobowski, Mädchenhändler, * Rußland, soll in den letzten Jahren 4000 Mädchen verschleppt haben. 1913 (**DfBl 30/7**) in **Hamburg** verhaftet.

Jacur, Romanin, Senator, Padua, 1860—28, gehörte, wie das **Gemeindebl. d. jüd. Gemeinde, Berlin, Nr. 9, 1928,** meldet, 40 Jahre dem italienischen Parlament an, war zweimal **Unterstaatssekretär** für öffentliche Arbeiten, eine unbestrittene Autorität in der **Agrikultur** und ein tiefreligiöser, traditionstreuer Jude, der, als er in **Berlin** im Namen der Regierung mit **Bismarck** im **AA** verhandelte, am **Freitag-Vorabend** bat, daß er mal hinaus müßte; er wollte im **Tempel** den **Sabbath-eingang** feiern.

Jacuzzi, Kurt, RA, Berlin. *1868 Schwab. B: **Recht der Agenten und Mäkler, 99. Rü 25.**

Jadasohn, Alexander, in Fa: Verlags-Gesellschaft „Harmonie“; S. Schottlaenders Schlesische Verlags-Anstalt; Verlag von „Nord und Süd“; 3 Masken, München. *1873 Leipzig. Berlin B.

Jadasohn, Alice, geb. Fiegel (Alice Fiegel) *1884 Leipzig. B: Versuchung Jesu, No. 09; Uriel ▼Acosta. S: Pringer, Bekenntnisse einer Zwanzigjährigen. Ue: Henry Bryan Swinns; Paul ▼Konody [Kohn]; Lucien ▼Pissarro. — Berlin.

Jadasohn, Beate, Leipzig. B: Ruth v. Felsed, No. 1900. — Rü 18.

Jadasohn, Heinrich Hermann, Verlag Martin Boas, Berlin und Leipzig.

Jadasohn, Josef, Dr., Uß (Sphyllis), Dir: Haut-Poliklinik in Bern. Laupenstr. 53. *1863 Diegnitz. O 96 Marga Kern. R: 2. — Schon 96 Prof. B: Haut- und venerische Krankheiten in ▼Ehsteins Handbuch der prakt. Medizin. Cps: Reißer, Finger, Ehrmann, Groß.

Jadasohn [Judasohn], Salomon, Klavierlehrer am Konservatorium, Musikliterat und Ehren doktor, Uß. Leipzig, 1831 Breslau —02. In beliebten Liedern, die sich noch jetzt in den besten musikalischen EDITIONEN befinden, verwässerte er **▼Mendelssohn.** Auf die Frage eines Schülers, ob er ein Jude sei, soll er erklärt haben: „Nein, 2 Juden.“ Sein **Wid** macht diese Behauptung ja nicht unwahrscheinlich. Sonst war J. in **Kassengelegenheiten** übertrieben ängstlich. Als **Koch** ihn in den 1890er Jahren für seine „**Verühmten Israeliten**“ um Briefe namhafter Leute an und über **Jadasohn** bat, wich er bescheiden aus: er habe wohl private Mitteilungen, aber sie enthielten meist sehr **Unerkennendes** und **Schmeichelhaftes** über seine **Kompositionen.** „Wenn ich diese Briefe Ihnen bei meinen Besuchen senden wollte, so würde ich der ganzen antisemitischen Presse die Handhabe geben, Sie, hochverehrter Herr Doktor, und mich der **Konfraterie** in allerhand häßlichen und gehässigen Bemerkungen zu beschuldigen. Die **Rücksticht** auf meine amtliche Stellung im **Konservatorium** verbietet mir aber — zumal in gegenwärtiger antisemitischer Zeitströmung — irgend etwas zu veranlassen oder dabei **beihilflich** zu sein, was hier am **Plage** **Argerlichkeiten** verursachen würde, die zu vermeiden ich gerade jetzt ganz besonders **schmerzwiegende** Gründe habe, die ich Ihnen **schriftlich** nicht mitteilen möchte. Sollte ich die **Freude** einer persönlichen Begegnung mit Ihnen haben, so will ich Ihnen darauf **bezügliche** Mitteilungen **mündlich** gern machen und Sie werden mein **derzeitiges** **Vermeiden** alles dessen, was mich jetzt hier in eine **schiefe** Stellung bringen müßte, **sicherlich** würdigen!“ — J. zog mit **perverser** Vorliebe **christliche** **Sängerinnen** zu **Chören** in die **Synagoge.** Seine **Schriften** über **Wach, Harmonielehre, Instrumentation** wurden ins **Englische, Italienische** und **Französische** **übersetzt.**

Sein Sohn **Alexander (sd)** wurde **Mitinhhaber** des **Berliner Musikverlages „Harmonie“.**

Jadlowker, Hermann, Kammertenor, „Balte“, Rgl. Oper, Berlin; *1877 Riga. G: Rfm. — Frühzeitig entdeckte man, wie ein Grammophon meldet, seine Begabung. Er war 1896 bis 1900 am Wiener Konservatorium Schüler Prof. Gansbacher's. Seine erste Bühnenverpflichtung brachte ihn nach Köln. Von hier aus kam er über Stettin für fünf Jahre nach Riga. Bei freier Betätigung seiner hervorragenden Anlagen entfaltete er hier seine vollen Kräfte und fand im jubelnden Beifall bei jedem Auftreten jenen Widerhall, dessen das Genie bedarf, um sich zu entwickeln und auszuleben. Auf Riga folgte Karlsruhe mit einem Engagement von gleicher Dauer, zugleich seine Ernennung zum Großh. Badischen Kammerjänger. Gastspiele am Berliner Opernhaus machten die Reichshauptstadt mit dem jungen hochbegabten Tenor bekannt. 11 hatte er in Wiesbaden eine Audienz bei Kaiser Wilhelm II., der, durch Emil Rathenau geholt, J.'s Berufung nach Berlin anregte. Conried (sb) auf die herrliche Kopfstimme und vollendete Atemtechnik des J. aufmerksam geworden, kam dem Grafen Hülssen zuvor und entführte J. für 2 Jahre an die New Yorker Metropolitan. 1913 beginnt J.'s Glanzzeit in Berlin. 100 deutsche Tenöre, besser geschult, Klang- und seelenvoller in Stimme und Kunst, blutsmäßig fähiger, Wagners, Webers, Marschners und Mozarts Helden zu verkörpern, hungerten zu Tode, weil sie nirgends ankamen, während der dtische Hofjude Emil Rathenau in aller Stille seinen russischen Singjuden, mit Hilfe des Kaisers, in eine höchstbezahlte Stellung schob: „J. erhielt nämlich für 50 garantierte Vorstellungen 1500 M. pro Abend, also ein Jahreseinkommen von mindestens 75 000 M. Der Vertrag lief bis 17, doch war dem Künstler das Recht eingeräumt, ihn schon am 31/12 14 zu lösen. Er hatte Sommerurlaub von 4 und Winterurlaub von 1½ Monaten“, Uzi. — J.'s Gesamteinkommen jährlich wurde auf 200 000 M. geschätzt.

Pfingstsonntag 13 trat der kleine und plattfüßige Jadlowker als Parsival im Rgl. Opernhaus zu Berlin auf. Gene-

ralintendant v. Hülssen-Haeseler mußte freilich auf Einspruch deutschvölkischer Kreise die Rolle anders besetzen.

Berl. Montagspost 22/7 29 schreibt: „J. ist ein Deserteur vom Dienst seines Gottes, vom Tempelgesang. Alle diese großen Rollen der italienischen und der französischen Oper sind ihm bloß ein glänzender Ersatz für die Arien, in denen sein Herz sich ausschluhen würde, während er Verdis Arien bloß mit seiner Gesangstechnik bewältigt. Eine Klausel setzt er in seinem Berliner Vertrag durch: An den Sonnabenden, an denen er in jungen Jahren seine Stimme im Tempel erschallen ließ, wird er die Opernbühne nicht betreten. Weltlicher Gesang scheint ihm den Sabbat zu entheiligen.“

In Berlin traf J. mit seinem Landsmann Josef Schwarz zusammen, den Chorgenossen aus dem Rigaer Tempel. Jadlowker haßte ihn. Nach einer Vorstellung der „Afrikanerin“ kam es zu einer Schlägerei, man konnte die Ausführung nicht wiederholen, und es dauerte lang, bis J. wieder mit Schwarz zusammen auf der Bühne erschien.

Im Kriege hatte man Bedenken, ihn in Berlin singen zu lassen; denn J. war russischer Staatsbürger. Aber als die Opernleitung dies Bedenken, das der Zuhörerschaft der Oper nie angekommen wäre, überwand, muß J. die Sehnsucht und den Ehrgeiz gefühlt haben, sich seelisch und künstlerisch in Dtschld einzubürgern. Für ihn bedeutete das: Übergang zum Wagner-Gesang. Er sang sogar den Parsival. Die Berliner Öffentlichkeit hat Ende 1919 protestiert, als die Opernleitung Jadlowker ziehen ließ, weil man ihm nicht mehr 80 000 G.M. für 40 Abende zahlen wollte. Als er nach New York ging, erneuerten sich seine Triumphe nicht. Als wir ihn in Berlin noch einmal hörten, war es auf der Operettenbühne.

Jetzt, mit 50, ist J. heimgekehrt — der Boden, aus dem seine Stärke erwuchs, wird ihn wieder nähren.“

Über diesen russisch-jüdisch-dtschen Heldentenor schreibt Reichspost, Wien, 28/2 1915: „Die Berliner Hofbühne trat vor einiger Zeit an J. heran, mit Rücksicht auf die Kriegszeit

einer Herabsetzung seiner Bezüge auf die Hälfte von 100 000 auf 50 000 M. zuzustimmen, wie die anderen Kräfte dies getan hatten. J. verweigerte es: er habe keine Ursache, ein Opfer zu bringen, denn — er sei ein Russe! Es ist zwar nicht die Regel, daß solche Russen, wie J., das judenfeindliche Rußland besonders lieben; und es ist ein merkwürdiges Heimatgefühl, das bereit ist, um 100 000 Mark dem „Feinde“ zu dienen, aber nicht um 50 000 Mark. Aber das alles geht uns hier nichts an. Sadlowker hat ein Recht, sich gegenwärtig als Russe zu fühlen. Aber gerade deshalb ist er uns derzeit ebenso fremd und unmöglich, wie den Berlinern. Es ist unbegreiflich, daß die Wiener Hofoper J. zu einem Gastspiel geladen hat, das nach Gerüchten sogar auf eine dauernde Verbindung des Tenoristen mit Wien abzielen soll. Wenn die Hofoper auf ihrem Plan besteht, dürften die Wiener zeigen, daß sie derzeit Russen gegenüber nicht weniger patriotisch empfinden wie die Bundesgenossen an der Spree.“

JFZ 22/3 1929: „Der bekannte Opernsänger gab in Jerusalem ein Konzert unter dem Patronat des dtischen Generalkonsuls!“

Jaeger, Henrik, norweg. Literaturhistoriker, ▼ Ursprungs, trat sehr für Bergeland (sb) ein.

↓ Jaegerschmid, Ego. von, 1913. Als Führer des badischen Jungdtischlnnbundes, verweigerte er es, diesem einen Jugendverband anzugliedern, der seinen Mitgliederkreis blutsmäßig auf Deutschgeborene beschränkt. Dagegen durfte der jüdische Jugendverband in Mannheim, der nur judenblütige Mitglieder hatte, dem Jungdtischlnnbunde beitreten. In Baden ist man demnach noch so „liberal“, daß man jüdische Jugendgemeinden ohne Hinweis auf ihre „konfessionelle Ausschließlichkeit“ aufnimmt, ausgesprochen deutsche Jugendverbände aber ablehnt.

Dem entspricht — WB — der Rat im Monatsheft des „Centralvereins“: „Die jüdische Jugend soll sich in besonderen jüdischen Jugendvereinen sammeln und sich da vorschulen, damit sie hernach im „Wandervogel“ im Sinne des Judentums wirken kann, und wenn sich der Wandervogel das nicht gefallen lassen will, dann soll man die Behörden bis zum Kultusminister gegen ihn mobil machen, daß die Teilnahme der Schüler am Wandervogel verboten wird.“

↓ Jaenike, Dr., Schwiegersohn des Reichspräsidenten Ebert, Hindenburg-Weskmüher. UR der Ostbank, die zum Barmat (sb)-Konzern gehört und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold (sb) finanziert. Weltkampf 1925. S. 73.

Jaféh, h: Der Schöne; vgl. die Namen Schön; -del; Schandel; Bonfet [bon fait]; Schöndorff (sb) usw. — Die j. Namen Jaffe, Joffe können sich aber auch von arabisch Jaffa, der ursprünglich philiistäischen, dann israelitischen Hafenstadt am Mittelmeer herleiten.

Jaffa, Arnold, UP (Philosophie), Halle 1914.

Jaffa, Max, Banthäusler, i. Fa. Jaffa & Dewin, Berlin W 10, Drafestr. 2. — 5,0 — 0,40. 1914.

Jaffé, StbgrZ 25/11 1903: „Assessor a. D. und Großkaufmann, eine Straßenfigur in Posen, ist vor wenigen Tagen erst von der Bildfläche verschwunden — erholungshalber à la Singer. Trotz seines Alters martletzte er immer noch den Posener Stuhler, der den Zylinder etwas schief auf dem Kopfe, auf der Promenade des Wilhelmplatzes spazierte, und dem man seinen Stammschon von weitem an der Nase und den Weinen ansah. Der jungen hübschen Frau eines Zigarrenfabrikanten scheint er aber damit imponiert zu haben, denn manches Alleinseins hatte er sich mit ihr zu erfreuen, bis endlich der Gatte das Pärchen, wie erzählt wird, im Berliner Zentralthotel einem solchen Alleinsein eines Tages entriß. Die Frau hatte in Garberobeangelegenheiten nach Berlin fahren wollen; zufällig war am gleichen Tage auch der Galan gereist, und ein Detektivbureau soll dann dem Gatten sofort von der Anmeldung von „Jaffé nebst Frau“ im Hotel Nachricht gegeben haben. Die beiden Nebenbuhler, sowie der ehemalige Vormund der Frau, selbstverständlich gleichfalls der jüdischen Plutokratie angehörend, sind Aufsichtsratsmitglieder der Posener Ostischen Ostbank, zu deren Großaktionären die Königl. Preuß. Seehandlung gehört. Von dieser wird die Bank durch billige Gelder unterstützt, und unter ihrer Oberaufsicht wurde vor einiger Zeit nach Blättermeldungen durch die Bank eine polnische Buchdruckerei-AG in Graudenz gegründet, die unter polnischer Leitung steht und natürlich wohl auch national-polnischen Bestrebungen dienen wird. — Wohl kaum könnte die Verwirrung in den Ostmarkenverhältnissen krasser dargestellt werden, als durch das Bild, das wir in kurzen Zügen in diesem kleinen Absatz entrollt haben.“

Jaffé, Dr., RA, Berlin, erhielt wegen eines Angriffs auf Justizminister Befehl einen Verweis nebst 1000 Mark Strafe. 1913.

Jaffé, Dr., GR, UP (Chemie), Königsberg. UR 1910.

Jaffé, Alfons, Dr. jur., Berlin, Kurfürstendamm 234. Dir: Verkehrsweisen, Berlin; Ostdeutsche Eisenbahn, Königsberg. Präs. UR: Straußberg-Herzfelder Kleinbahn. UR: Württembergische Nebenbahnen, 1914.

Jaffé, Benno, Dr., Chemiker, Stadtrat, — 5,5 — 0,38. Charlottenburg, Kurfürstenstr. 129. Präs. UR: Kohlenfäure-Industrie; Ber. Chemische Werke, Charlottenburg. UR: Zool. Garten, Berlin. — Ep: Dr. Lu. Darmstädter. 1914.

Jaffé, Edgar, Dr., UP (Nat.-Ekon.), Handelshochschule, München, h: „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1914. Ma: Prof. Emanuel Adler (Wien); Marie Bernays (Heidelberg); Eduard Bernstein (Berlin); Dr. Franz Eulenburg (Leipzig); Moritz Julius (Wonn); Dr. Eugen Kaufmann (Heidelberg); Dr. Edgar Landauer; Emil Lederer (Heidelberg); Dr. R. Leonhardt (München); Dr. Arthur Löwenstein (Berlin); Paul Louis; Robert Michels; Dr. Franz Oppenheimer (Berlin); Dr. V. Pumpsanti (London); Louis Roth (New York); Arthur Salz (Heidelberg); Dr. E. Simon (Magasaki); Theodor Vogelstein; Irma Wolff.

Jaffé, Emma, RA-Wwe., geb. Jaffé, Millionärin, Berlin W 10, Wendlerstr. 20. 1914.

Jaffé, Ernst, Dr. phil., Kunsthistoriker, 1873 Deutsch-Krone — 16 Berlin. B: 100 Jahre dtisch-römische Landschaftsmalerei, mit Prof. Dr. Reinh. Freiliger v. Nichtenburg (sb), Desterheld & Co., Charlottenburg. — h: Monatshefte der kunstwissenschaftlichen Literatur, Edm. Meyer, Verlag, Berlin W 35. 1907. Ma: Sozialistische Monatshefte. — Ep: Dr. Kurt Sachs.

Jaffé, Franz, Rgl. Bauarat, Kreisbauinspektor. *1855 Berlin. E: Privatgelehrter Franz J. // Auguste Haaf. Franz jun., als „Dtischer Architekt“ auf allen Welt- und Sachausstellungen tätig, war Sachverständiger für die Gerichte in Berlin und für 4 Jahre Stadtrat in Schöneberg, baute Kirchen, römische Prachtzelte, u. a., schrieb viel und gab „Die Bauwelt“, Verlag Ullstein, heraus, die in dem weiten Kreise der Terrainpeltanten

Geschäfte machen will. „Jaffé stellt im Dienste der Berliner Spekulant und seines neuesten Unternehmers die Forderung auf, daß für die mittleren Teile der großen Städte eine Bauhöhe von 6 bis 8 Stockwerken zugelassen werden müsse. Den modernen Terrainspekulant und ihren gewerbsmäßigen Verbündeten ist die Bauordnung der großen Städte noch immer nicht rückständig genug und sie verlangen nach Wolkenkratzern“, Hammer. — Er erhielt eine lange Reihe Orden und lebt laut Deg. 7 in W., Neue Winterfeldstr. 28.

Jaffe, Franz, R: Gastwirts-B. Eb 166.

Jaffé, Georg, i. Fa. Bernhard Jaffé, Posen, Neue Gartenstraße 58. NR: Nordb. Creditanstalt. 1914.

Jaffé, Josef, Berlin. B: Ernste und heitere Narrengeschichten, darin: Judith. 1912.

Jaffé, Ju. Theodor, 1823 Berlin — 98; Prof.; Rgl. Sächs. Hofschauspieler, Dresden. E: Rfm. J. Er sollte erst Jurist werden und wurde Opernbass, bis er als Muley Hassan im Fiesko sein Talent fürs Schauspiel entdeckte; war lange in Weimar, heiratete, und kam dann nach Breslau und nach Dresden als Nachfolger Davison's und Lehrer der Schauspielkunst am Konservatorium. Er arbeitete in klassischer Tradition; seine „geistvolle“ Darstellung Mephisto's ward gerühmt. Der modernen j. Darstellungskunst stand Jaffé's besserer Stil noch fern. Die Zeit damals hätte auch die richtige j. Manier, die erst seit ungefähr 1880 in Deutschland einriß, nicht erlaubt. So haben sich die älteren Schauspieler gewissermaßen noch einen Zwang aufliegen müssen und sich nicht ganz so jüdisch gegeben, wie sie wohl gemocht hätten, und wie es ihre jüngern Kollegen jetzt auf der dtischen Bühne ganz ungezwungen tun dürfen.

Jaffé, Lu., Dr. jur., Assessor a. D., Berlin, Kankestraße 34. Im Vorstand: Lu. Lehmann-WG.; NR: Berliner Zementbau; Köstler Braunkohlen; Ver. Märktische Tuch. — Vgl. JN Richard J. 1914.

Jaffé, Markus, Konsul von Costa Rica, Hannover, 1914.

Jaffé, Max, Dr., Uß (Pharmakologie), Dir: Univ.-Laboratorium, Königsberg, WMR. *1841 Grünberg in Schl. Mgl. d. Gesundheitsamts. JG.

Jaffé, Max, Verlag, Wien 18, Währing. 1912.

Jaffé, Moritz, Komponist und Rentier, Berlin W, Margaretenstr. 8. Von Haus aus Holzhändler in Posen, warf er sich, nachdem er ein Vermögen und damit einen Halt erworben hatte, auf Musik und ließ seine Opern auf eigene Kosten in Berlin bei Stroll und in Mailand auführen. Er sammelte in seinem schöngeistigen Salon Künstler, Journalisten u. a., vgl. RR 1887, 137. — WG 27/4 1890: „M. Jaffé in Berlin ladet zum Besuche seiner Privatgalerie ein, in der Raphael, Tizian, Rubens, Franz Hals und fast alle die übrigen großen Meister der italienischen und niederländischen Renaissance mit Meisterwerken vertreten sind. So behauptet wenigstens Jaffé. Der aus dem Eintrittsgelbe gelöste Ertrag soll für wohltätige Zwecke bestimmt werden. Dieser letztere Umstand sollte eigentlich die Kritik milde stimmen. Aber die Raphaels und Tizians in der neueröffneten Galerie sind denn doch so bedeutlich, daß wir selbst den wohlthätigsten Menschenfreund vor der Besichtigung warnen müssen. Die dort auf die Namen der größten Meister der ganzen Kunstgeschichte getauften Gemälde sind meist recht unbedeutende Nachahmungen, wie sie auf jeder landläufigen Bilderauktion zu Duzenden zu haben sind.“ Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Jaffé'sche Sammlung bei steigenden Wertsengewinnen später auch echte Werke zugelegt hat.

RR: „Wie man es machen muß, um in den Ruf eines Komponisten zu kommen, dafür bietet Jaffé ein Beispiel. Von Hause aus Holzhändler, kam er auf die Idee, eine Oper zu komponieren. Das Stroll'sche Lokal, im Sommer eine Pflegestätte der Oper, wird auf einige Tage gemietet; Sänger und Sängerinnen werden anständig honoriert; und so kann nach kurzer Zeit „Eckehart“ über die Bretter gehen. Die Judenschaft, alle namhaften Kritiker, erhalten Einladungen zu der Fest-

lichkeit, und so wird das Werk bei gut besetztem Hause unter großem Beifall gegeben und wiederholt. Wenn auch die ernstesten Stellen ein bedenkliches Kopfschütteln oder leises Nöcheln erregen, so hat man sich einmal einen Abend amüßert. Es genügt aber nicht, die Oper an einem Orte dargestellt zu haben, sie muß auch anderswo bekannt werden und den Ruhm des Komponisten verbreiten. Das kostet freilich Geld, aber „er hat es ja dazu“; wieder wird eine Bühne gemietet und das Mailänder Publikum ist das Opfer.“ — WM.

Jaffé, Otto, Sir, W. D. L. c. Belfast, Discher Konsul, Präses der jüd. Gemeinde, Haupt der Leinenfirma „Jaffé Brothers“, die sich außerdem mit Bergung und Zerstörung der Wracks im Nordatlantischen befaßt. — *1846 Hamburg. — E: Rfm. Daniel Jos. J.; O 79 Paula, E. v. Moriz (Moses) Herz // Berta Schwestern, Braunschweig. — R: Arthur, 80; Willie, 84, 89 und 04 Lord-Major, d. h. Oberbürgermeister von Belfast; High Sheriff.

Als Sir Otto Bürgermeister von Belfast war, 1899, tat sich Paula auf dem Kongreß der Handelskammern hervor, sie legte auch den Grundstein der Kathedrale und eines irlischen Waisenhauses. Für die Opfer des Boerenkrieges sammelte sie Gelder, errichtete mit ihrem Manne Jubenschulen und starb 1929 (Nem. Chron. 23/8.

Jaffé, Paul, Dr., RA, Düsseldorf; er kam 1913 als Reg.-Assessor und Justizrat nach Marienwerder. Auch Ja. war wohl ohne besondere Verwaltungsvorbereitung; aber die Ministerialräte holten sich gern Rechtsanwälte als „Justizare“ in die Regierungen, da die aus der Staatsverwaltung selber hervorgegangenen Regierungsreferendare und -assessoren noch meist nicht-jüdischen Stammes waren; so war z. B. der Präsident des Oberverwaltungsgerichts Dr. v. Herrmann, früher RA und Sozjus des v. Simson gewesen. — Ja. war Altmt. d. R. i. Guf.-Reg. 11 und im Weltkrieg Kommandeur der Leibwache des Generalkommandos 7. Res.-R.; als Ja.'s Adjutant funktionierte: UD Lévy.

WM dringend!

Jaffé, Philipp, #, Dr. Uß (Geschichte), Berlin. 1819 Schwerseuz — 70, Selbstmord. J. war 2 Jahre in einer Bank und besuchte nebenbei Vorlesungen. „Der Meister der Geschichtsschreibung, L. von Ranke, konstatierte bei dem schwächlichen, schwarzgelockten jüdischen Jüngling einen derartigen brennenden Eifer, wie er ihn bisher an keinem seiner Schüler wahrgenommen hatte. Kein Wunder, daß Jaffé die nächste Preisaufgabe: „Geschichte des dtischen Reiches unter Lothar von Sachsen“ aufgriff und zur Zufriedenheit des Schiedsrichter-Kollegiums löste.“ Nachdem er Dr. phil. geworden, und schon päpstliche Regesten veröffentlicht hatte, studierte er Medizin und war 53 ein Jahr Arzt in Berlin. Dann erhielt er einen Ruf an die „Monumenta Germaniae historica“. „Als 1. Jude in Preußen wurde er 62 av. Professor an der Berliner Universität. Bibliotheca rerum Germanicarum heißt von nun ab die Aufgabe, deren Lösung er sich gestellt und die er z. T. auch befriedigend gelöst hat. Ostern 70 erschoss er sich in einem Hotel in

Wittenberge. Seine freiwillige Lebensflucht erregte ungeheures Aufsehen. Die einen erklärten sie damit, daß die Beförderung zum o. Professor ausgeblieben war; oder ihn habe Neue über seine Taufe erfaßt, die er hatte vollziehen lassen, nachdem seine nächsten Angehörigen dahingeshieden waren. Nach andern tränkte ihn die Mißdeutung, die sein Glaubenswechsel bei seinen früheren Glaubensgenossen erfuhr. Das Leben erschien dem Schaffensfreudigen auf einmal schal und verlor für ihn jeden Wert. Jaffés Biograph, Alfred Dove (fd), will bei der Beurteilung des Selbstmordes alle konfessionellen Motive ausschalten und ihn lediglich auf Verfolgungswahnsinn zurückführen“, DWe 1910, 10.

Über den Fall schreibt auch Kohut: „Der ehrgeizige Geschichtsforscher fand in seinem lieben dtischen Vaterlande nicht jene Anerkennung, nach der er in heißem Bemühen strebte, und zwar deshalb, weil er Jude war. Der Leiter der Monumenta, z. B. Herz, für den er sich förmlich aufopferte, blieb ihm gegenüber stets kühl bis ans Herz hinan, und weiter als bis zum ao. Prof. der historischen Hilfswissenschaft konnte er es nicht bringen — ein Jude als Ordinarius wäre höchst schaudervoll gewesen! Da unternahm denn Philipp J. gleich vielen anderen Strebern aller Religionen den verhängnisvollen Schritt, daß er aus Karrieremacherei 68 seine Religion „changierte“, aber der erwartete Erfolg blieb aus, und in der Verzweiflung griff er 2 Jahre darauf zum Revolver und machte seinem Leben ein Ende!“

Prof. Mommsen, „Preussische Jahrbücher“, Januar 1876: „Zu den Persönlichkeiten, bei deren Schicksalen der alte Glaube an den bösen Stern sich unvermeidlich aufdrängt, gehörte, wie dies auch seinen ferneren Freunden nur zu bekannt ist, der verstorbene Prof. Philipp Jaffé. Eine reine, feste, klare Natur, mit bescheidenen Ansprüchen an das Leben, vor allem dem Anspruch, verständig zu schaffen und nützlich zu wirken, schien ihm nach hartem Ringen noch in der Vollkraft der Jugend alles zugefallen zu sein, was er begehren durfte:

eine seiner Eigenartigkeit entsprechende und in seinem Kreise höchst eingreifende Forscher- und Lehrertätigkeit, hohe und allgemeine Achtung fern und nah vor dem Menschen wie vor dem Gelehrten, treue Freunde und gute Arbeitsgenossen, freie und sichere Fahrt nach dem selbst gewählten Ziel mit dem Ausblick auf immer reicheren und volleren Erfolg. Mit tapferem Mute hatte er die schweren Kämpfe bestanden, in denen er sich seine Lebensstellung gewann; als er äußerlich geborgen war, erfolgte die Katastrophe des 22/3 1870. Es ist nicht nötig, hier die traurige Frage zu erörtern, was am meisten ihr Eintreten herbeigeführt hat, ob sein eigenes Naturell oder die türkischen Verhältnisse seiner Stellung oder die Nichtswürdigkeit einzelner in sein Leben eingreifender Persönlichkeiten.“

Man versteht nicht, weshalb die Juden aus ihrer Nichtbeförderung zum ordentlichen Professor immer eine Schicksals- und Kabinettfrage machen. Es gibt doch eine Unmenge Arier an deutschen Universitäten, die wissenschaftlich bedeutender als viele Juden zusammengenommen, auch nichts wurden und trotzdem bis ans Ende im Dienste ihrer Sache weiter arbeiteten. Und haben etwa die deutschen Hauptleute, die nur bis zum Major kamen, sich umgebracht, oder die Oberstleutnants, weil sie nicht die Obersten-Epauletten erhielten? Wenn Jaffé aber die „monumenta Germaniae“ zu Mitteln seines willkürlichen, unseligen Ehrgeizes erniedrigte, dann haben sie sich — könnten okkulte Philosophen sagen — dafür gerächt und ihn in das Gericht getrieben, das er sich zuvor unreinen Herzens daran gegessen und getrunken hatte. Eine Schuld an seinem Tode tragen aber auch die ahnungs- und gewissenlosen Deutschen, die dem Artfremden den Eintritt in die, nur auf engen und auf eigenen Pfaden zugänglichen, heiligen Haine Germaniens ermöglichte.

Merkwürdig bleibt, wie ein Jude gar keinen Selbstmord begehen kann, ohne daß sich nicht die ganze andere Welt darüber aufregte, während über die vielen Tausenden von Nichtjuden, die infolge der verbrecherischen *J n f l a t i o n*

aller Mittel beraubt, sich das Leben nehmen mußten, keine Zeitung was Rechtes zu schreiben wußte.

1873 erhielt ein Wilhelm Dabis in Berlin von Mostod die Dokortwürde für seinen „Abriß der römischen und christlichen Zeichtrechnung“, der ein Plagiat aus den Vorlesungen Jaffés 1868 in Berlin war. Er wurde vom Stadtgericht in Berlin am 7/6 1875 wegen Nachdrucks zu einer Geldstrafe und zur Einziehung der Schrift verurteilt, aber in der Dr.-Würde belassen.

Jaffé, Richard, Dr., JM, Berlin, 1914. AM: Ber. Märkische Tuchfabriken. — Vgl. Uffessor Lu. J.

Jaffé, Richard, Dr., Berlin W. *1861 Posen. B: Bild des Signorelli, 90; Höllenbräde; Fastnacht; Außen-seiter, 99. Cps: P. Wolff. „Das Bild d. S.“ wurde als einer der widerlichstn Schluger des Berliner Lessing-theaters über alle ditschen Bühnen gelagt. Inhalt: Aus Gelbnot wird ein Professor erst zum Dagner, dann Wahnsinniger. Er ist Kunsthistoriker, der seinen ältesten Sohn, einen Deutnant und leichtsinnigen Schuldenmacher, vor sozialem Untergange retten will. Er bezeugt — gegen seine Überzeugung — für Geld einem Kunst-händler mit seiner Gelehrtenautorität, daß ein gewisses Gemälde ein Werk des berühmten italienischen Luca Signorelli sei; in den Aufregungen, die daraus entstehen, umnachtet sich sein Geist. — Adolf Klein, selbst ein tendender und berechnender Schauspieler, — Abriß einer der eigenartigsten und größten Werk-körperer „Rathans des Weisen“ — hatte dafür wochen-lange Studien in der Irrenanstalt zu Dalldorf getrieben. Danstein, 209.

Jaffé, Robert, Zionist, dann Antisemit, Ber- lin. *1870 Gnesen. B: Der arme Walter, Dr., 95; Ahasver, No., 00, „ein Bekenntnisbuch, das in einer Reihe steht mit Jacobowits's „Volk“ und „Werther der Jude“, die aus inneren Gründen bedeutungslos bleiben mußten“, Weisler. Es handelt sich in dem Roman um den sensiblen „bornehmen“ Emil Plotinkl, der, von der Sozialdemokratie enttäuscht, im Ditschtum aufgehen möchte, aber weil das nicht möglich ist, in ahasverischer Resignation endet. Sein Freund, ein feinfühligter Ger- mane, Hans Hörster, findet an dem vielen Schmuß und Schmerz des Lebens, an dem der Jude pathetisch dahin- schiebt, die Juden schuldig. —

Das Antiquariat R. Löwit, Wien, sagt: „Die Fausti- dichtung des modernen Judentums! Der Held ist ein Renausscher Faust; nur besitzt er keinen Tauffchein. Jaffé weiht uns in alle Regungen ein, die in der Brust des zeitgenössischen Juden leben.“

J. arbeitete auch an der DZ, Berlin, und am Leipziger „Hammer“ mit, ohne natürlich seine Klasse in den „Kampf“-Aufsätzen, die teilweise ganz gut klangen, auf die Dauer verbergen zu können. Es hat für uns wirklich keinen Wert, noch Juden gegen Juden schreiben zu lassen; gelegentlich springt dabei wohl, wenn der jüdische Antijude rabiat genug ist, einige Aufklärung über Ritualien heraus; aber meist hat man bei solchen geräuschvollen Taten doch nur das Gefühl von klappernden Theaterpanzern, die Träger hängen sie nach der Vorstellung weg, um sich den alten Kasan wieder umzuwerfen, in dem sie sich viel wohler fühlen.

Jaffé, Ru., Dr. Up., Dir: pathol. Inst. Kranken- haus Moabit; * 1885 Charlottenburg; G: Dr. phil. Benno J. — B.-Zehlendorf, Gertraudstr. 18. — Deutsche Kunststet, v. Berde.

Jaffé, S., Rittergutsbesitzer, Otonomierat, Sandfort, Osnabrück. AM: Osnabrücker Bank und U. Sagedorn. 1914.

Jaffé, Selma, Fr., Berlin. *1862 Jastrow. B: Comera, Oper. Kü 34.

Jaffé, Siegmund, Börslaner, erst in Berlin, dann in London; S e l b s t m o r d. 1913.

Jaffé, Sofie, liebliche „Geigenfee“; Spezialität: ruf- sische Lieder. Ko.

Jaffé, W. 1907 Ma: Hammer! Derselbe wie Robert J.?

Jaffé-Nichtsofen, Dr., Frau, Schriftlerin und Frauen- rechtlerin. 1912.

Jasuda [Jahuda], oder Jaime, Geograph, 14. Jh. G: Abraham Cresques, Mallorca. Er machte eine in der Nationalbibliothek in Paris befindliche Weltkarte für Juan I. von Aragon.

Jäger, Gustav, Dr. phil., o. TSchP (Phyfit), Wien III, Hauptstr. 140/142. *1865.

△Jahn, Friedr. Ludwig, *1778 Lanz — 52 Freyburg, der Turnvater, Berlin. Die Herausgabe seines herrlichen „Deutschen Volkstums“ von E. W. Trojan (Verlag Lebens- reform R. Leichter, Schöneberg), wurde von Willi Buch in der StbgrZ 1912 als judenbenerische Verstümmelung er- kannt: „Die schönsten Stellen in nationaler Hinsicht sind gestrichen. Namentlich alle, wo Jahn das Wort „Jude“ erwähnt. Auch verliert durch die Trojan'sche Ausgabe der Charakteristische, markige Stil Jahn's.“ — Über Jahn, vgl. die Schriften seines Urenkels Friedrich Duehl, des Herausgebers der ausgezeichneten Bartelsbund-Korre- spondenz.

Ein Urenkel von ihm, der Schriftsteller Friedrich Duehl, lebt in Berlin. — In der „Ortsgruppe Neu- Kölln“ des „Zentralvereins ditscher Staatsbürger jüdi- schen Glaubens“ behauptete in einer Aussprache über „Deutsche Volksidee und deutschvölkische Idee“, Jan. 1928, der christliche Pfarrer Lic. Dr. Biechowski: „In den Schriften dieses glühenden Vaterlandsfreundes könne man sehr viel Gutes, nur eines sicher nicht finden: Antisemitismus. Nach Jahn sei alles, was durch Staat, Sitte, Sprache, Kultur und Heimat verbunden sei: Volk und Volkstum.“ Jahn hat immer gesagt, daß nicht das äußere, umgelegte Staatsband ein Volk ausmacht: „Was eigentlich das Höchste ist, in Griechenland und Rom auch dafür galt, ist noch immer bei uns ein Schimpfwort: Volk und Nation. „Er ist unter das Volk gegangen“, sagt man von elenden Däufflingen, die von Heer zu Heer um des Handgeldes willen ausreißn und in einem Paar Schuhen sieben Potentaten dienen. „Das ist rechte Nation“, und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gau- nergesindel, Landstreicher und Schacherjuden.“ Deutsches Volkstum, Reclam, S. 32.

„Nichts ist ein Volk ohne Staat; ein leibloser kuf- tiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden.“ S. 36.

Diese antisemitische Bemerkung hat man aber auf Betreiben des Zentralvereins immer wieder zu unter- schlagen versucht.

S. 117: „Auf alle natürlichen, geistigen und sitt- lichen Bedürfnisse muß sie (die Volkserziehung) Rück- sicht nehmen, mit ihnen sich zu einem rechten, wahren und schönen Volkstumsgelst erheben und so als ein freies selbständiges Werk, in die Ewigkeit hineingebaut, fortbauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervor- gehen, als Tatvoll lebend, nicht als bloßes Namensvoll daseiend. Sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehen, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirrren, gleich Zigeunern und Juden.“

Die große „Deutsche Turnerschaft“, die Jahn's. Be- mächtis kennen sollte, hat um einliger hundert Ehren- juden willen nicht den Mut, sich loszusagen von den „fremden Helfern“, die uns immer tiefer ins Verderben führen. Dagegen bekennt sich der seit 4 Jahrzehnten auf judenreiner Grundlage bestehende „Deutsche Tur- nerbund“ zu Jahn's Grundsatz, daß „Deutschen nur durch Deutschen geholfen werden kann“.

↓Jahn, Hans Penny, Kleden/Hamburg; * 1894 Stellingen. Er erhielt 1920 den Kleistpreis für sein Drama „Pastor Efraim Magnus“, wollte auf der Schrift- stellertagung 28 die Grundlagen deutscher Dichtung „übernational, paneuropäisch, ohne völkischen Eigen-

Charakter“ figliert wissen und erteilte 29 (BB 13/1) selber Kleistpreise an J. ▼Brudner und Boris ▼Silber.

Ein deutscher Dichter schreibt über den Betrieb bei dem Kleistpreisverteiler: „Der einzige Preis-, Richter“ ist Hans Henry Jahnn, gewiß nicht rasserein, aber was für eine Kreuzung, kann niemand sagen. Er sieht aus wie ein Volkswelw und redet wie ein Sittenverbrecher. Gelehrter Orgelbauer. Er erlebte den großen Stapel (einige Manuskripte lagen sogar neben dem Küchenausguß auf der Erde) in drei Monaten, wozu ich drei Jahre gebraucht hätte. Die Preisträgerin, Jüdin, war schon vorher bestimmt. Nur mußte man noch erst die deutschen Schriftsteller auffordern, ihre „Werke“ einzusenden, um dann auf diesen Thron von Manuskripten die gackernde Judenhenne zu setzen. Schmachvoll! Mein Freund, im Verlag einer Buchgemeinschaft, schrieb mir verblüfft: „Jahnn war wohl verblendet!“ Ich setzte ihm auseinander, daß Jahnn — „verpflichtet“ war. Er scheint von Juden ausgehalten: das Haus, in dem er wohnt, ist das wahre Mauscheum. Er schreibt Sachen, die selbst heute kein Theater aufzuführen wagte, und läßt sie deshalb, ohne Vermögen zu haben, auf „eigene“ (?) Kosten auführen: Der Vater mißbraucht Sohn und Tochter, der Sohn Schwester und Mama, dabei führt man „moderne“ Reden. Es ist nicht anzunehmen, daß J. mein Manuskript auch nur angesehen hat ...“

Jahson, J., Berlin, hieß bis 1812: Israel Jakob Israel. Dh.

Jahrzeit, eigentl. Jahreszeit; j: Forzeit — bei den Juden in Ostind und Polen der durch Fasten begangene Sterbetag der Eltern, auch sonstiger Verwandten. Dabei wird im Hause oder in der Synagoge 24 Stunden lang das Jahrzeitlicht gebrannt. — Bro; Thiele.

Jahve — [„Johveh Elohe Haibriim“, d. i. Johveh, der Gott der Hebräer, auch „Moleoch Johveh“, d. i. der Engel Johveh, oder wohl richtiger der „Moloch Johveh“, gewöhnlich aber „Johveh“, ohne nähere Bezeichnung genannt] die ursprüngliche Aussprache des Eigennamens des National-Gottes. Durch den Franziskaner Galatin wurde, laut Bro, dafür auch in der protestantischen Kirchensprache Jehovah gebräuchlich, obgleich in der Lutherischen Bibel überall „der Herr“ (HERR) gesetzt ist. Die Aussprache Jehovah rührt daher, daß die Vokalschrift (Punktion) des A. T.'s unter die Konsonanten des Gottesnamens „Jhvh“ die Vokale des Wortes „Adonai“ (der Herr) setzt, um anzudeuten, daß für Jhvh vielmehr Adonai auszusprechen ist. Der Name J. galt bereits in vorchristl. Zeit, infolge buchstäblich engherziger Ausdeutung des 2. Gebots (nach Luther'scher Zählung) und des Verbots (3. Mos. 24, 16) für zu heilig, um ihn in den Mund zu nehmen.

„Wir Christen erblicken in dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde den gerechten Richter, der das Gute belohnt und das Böse straft; aber es tritt doch bei dem Gotte der Christen das väterliche Verhältnis zu uns Men-

schen in den Vordergrund, und in der Physiognomie des Christengottes waltet erbarmende Milde vor, während der nicht mit unblutigen Opfern sich begnügende, sondern Blut, ja selbst Menschenopfer heischende „Johveh“ seine Herrschaft auf Furcht und Schrecken aufgebaut zu haben scheint.“ Beweismaterial gegen Jahve, Leipzig 1911. — Brockhaus, Dr. Mommert, Menschenopfer S. 6.

Jahve ist einer der vielen, von den Hebräern gleichzeitig oder nacheinander verehrten Götter, der Feuer- oder Wüstengott.

▼Wald, der jüdische Mythos, 1892, versucht allerlei Deutungen des Jahves:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde — beginnt das jüdische Mythen- oder Sagenbuch, die Bibel. Was dachten sich die Juden unter Gott? Der Ebange- list Johannes antwortet uns: „Gott ist die Liebe“. Er ist aber nicht ein Gott der geschlechtlichen Liebe der Menschen wie Amor, sondern eher dem Altvater der Germanen zu vergleichen — die ewig unbegreifliche, schaffende und erhaltende universelle Urkraft, die sich als Liebe äußert. Er ist unser naturwissenschaftlicher Gott...“

Die Juden erkannten die Liebe als unfassbaren Geist und gaben ihm menschliche Gestalt, um ihn fassen zu können...

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung war, wie wir später sehen werden, ein Teil des jüdischen Volkes in seiner Geistesbildung schon so weit vorgeschritten, um Jehovah als einen Gott der Liebe zu erkennen...

Wir sind zur Genüge überzeugt, daß die Evangelien Dichtungen sind, und daß in ihnen der altjüdische Mythos seine innere Reife erreicht und seiner äußeren, künstlerischen Entfaltung nahe gekommen ist...

Doch nur dadurch, daß die Juden überallhin verstreut wurden, war es möglich, daß die übrige Menschheit mit dem jüdischen Mythos, mit dem Evangelium der Liebe vertraut wurde.“

△ Grillparzer, Tagebücher und literarische Skizzen, Heft II, 1916, S. 95: „Als ob der jüdische Monothetismus minder eine Abgötterei gewesen wäre, als der griechische Polytheismus, und Jehovah minder ein anthropomorphitischer National-Abgott als Zeus, Pallas, Aphrodite usw.? Vergift man denn immer, daß die griechischen Gottheiten eigentlich gar keine Götter (Gott nach unseren Begriffen genommen) waren, sondern Dämonen, Elohim, die wohl über die Menschen gesetzt waren und die Erscheinungen des Luftkreises regierten, aber selbst unter einem höheren Gesetz standen, und, statt das All hervorgebracht zu haben, vielmehr selbst von ihm und seinen Stellvertretern hervorgebracht worden waren. Wenn wir sie Götter nennen, so haben wir ihr Wesen schon mißverstanden, wir sollten sie eigentlich Naturgeister nennen. Das Unausgesprochene, Unerklärte, Vorausbestimmende, das, als über diesen Dämonen stehend, Homers Zeus so häufig zugeschrieben wird, das können wir unserm Gott parallel setzen, und das war offenbar etwas Höheres und Würdigeres als der bornierte jüdische Winkelgott.“ —

Eine seltsame Stelle finden wir bei Scintese, Talmud, S. 165: „Ammon beschlief seine Mutter; diese sprach zu ihm: hast du denn einen Genuß von der Stelle, aus der du herausgekommen bist? Er erwiderte ihr: Ich tue es ja nur, um Gott zu ärgern... Er ließ den Namen Gottes auf sein Glied tätowieren.“ WM. — Besonders lesenswert ist: △ Th. Fritsch: „Der falsche Gott Jahwe“ und „Mein Streit um Gott und Talmud.“

Jais, Feltz, Paris, s. Karl Voog.

Jajin-messch, j: Opferwein; Wein, der von Christen getelert, Juden verboten ist. Thiele G.

Jatir, Effendi, 1813 Adrianopel — 74 Jerusalem. Schon 35 Oberrabbi von Adrianopel und 10 Jahre vor seinem Tode Chaham Baschi, d. h. Oberrabbi der Juden im türkischen Reich. „Er war ein eifriger Vertreter seiner Glaubensgenossen, für die er sich nie ohne Erfolg verwendete; ihm wird der German verdankt, durch den der Sultan alle gegen die Juden erhobenen Blutschuldigungen für erfunden und verleumderisch erklärt und die Ankläger mit hoher Strafe belegt. Er war friedfertig, duldsam, wohlthätig und ein „Freund der Bildung“, Kaiserling.“

Jakob, O Rachel — beide erbauten in Worms 1034 die 1. Synagoge à la byzantinische, und die dankbare Gemeinde hat ihre Namen „durch eine Inschrift und durch eine jährliche Gedächtnisfeier verewigt“, ▼ G.

Jakob, Anatoli, Gelehrter, 13. Jh. „Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen ließ ihn aus der Provence nach Neapel kommen und setzte ihm ein Jahrgelohd aus, damit er in Ruhe der Verdolmetschung arabischer Wissenschaft obliegen sollte. Es war der Schwiegersohn des Samuel Ibn-Tibbon (Sb). Wahrscheinlich auf des Kaisers Anregung übersezte Jacob A. oder ein anderer seiner jüdischen Hofgelehrten Maimonides philosophisches Werk „der Führer“ mit Hilfe eines christlichen Gelehrten ins Lateinische, und der Kaiser pflegte es zu lesen und sich darin zu vertiefen“, G. 2, 482.

Jakob, Jda, Frä. (Jda Jacob-Anders; J. Anders). *? — Tochter von Nathan Jakob. — Ue: Georg ▼ Brandes; Esman; Wied; Schnitler. Charlottenburg.

Jakob, Leon., ein langgesuchter Weirüger, wurde 1929 in das Berliner Untersuchungsgefängnis eingeliefert. „Der Rumäne, der in der Friedrichstraße als „Jakobi“ Import und Export betrieb, hat Geschäftsleute schwer geschädigt. Er soll auch einen Rechtsanwalt in der Hypnose gezwungen haben, Beweise auf seinen Namen auszustellen, wodurch der Anwalt fast ruiniert ist.“ W 9/8.

Jakob, Siegmund, Generaldirektor der Verleihbetriebe der Kinogesellschaft Ufa-Berlin, wurde 1928 (WB 9/6) wegen Unterschlagung, Betrug, Urkundenfälschung und -unterdrückung, Untreue gegen die eigene Firma, angezeigt und mit einer Regreßklage für 1 600 000 M. belastet. J. hatte sich von Filmfirmen und Theatern Provisionen geben lassen und Filme nur von den Firmen erworben, die ihn am Gewinn beteiligten. Mit J. wurden auch Direktor ▼ Schlesinger, der Verleger der Lichtbühne ▼ Wolffsohn, der Direktor der Theaterabteilung Hans ▼ Neumann u. a. straffällig. — Bei solchen Direktoren erklärt sich, daß die Ufa mit Verlusten arbeitete: Filmsjuden kosten noch mehr als Filmstare.

Jakobi, Dr., Tierarzt, Lehrer in Tostedt, gewann 1912 eine für ihn höchst merkwürdige Folge von Prozessen, die für uns höchst lehrreich bleiben. Tostedter Zeitung 1912, Nr. 23 (Gustav Baum, verantwortlicher Redakteur):

„(Eingefandt.) Es dürfte Ihnen ja wohl bekannt geworden sein, daß Dr. Jakobi, Tierarzt in Tostedt, vertierete Kindererschändung treibt. Er versuchte, mit 1000 Mark sich das Stillschweigen zu erkaufen. Wäre der Doktor ein Strolch oder ein gewöhnlicher Schweinigel, so säße er sicher schon hinter Schloß und Riegel. Da es aber in Tostedt Leute gibt, die schon vor einem Doktor einen krummen Buckel machen, die Antisemit schreien, wenn man das Wort Jude sagt, und die glauben, so einer gehörte zu der „besseren“ Klasse in Tostedt — so müssen Sie als Redakteur den Mut haben, das öffentlich in die Zeitung zu setzen und die Eltern warnen vor diesem.....“

Ihre Leser wären ihnen auch dafür dankbar, wenn Sie dafür sorgen, daß dem Doktor die Ehrenämter abgenommen werden; denn es muß doch endlich auch mal gesagt werden, daß uns der

Doktor überall aufgedrängt wird, von Leuten, die alles besser wissen, und die Mehrheit von Tostedt und die Landwirte in der Umgegend wollen sich das nicht mehr gefallen lassen. Ich bitte Sie, Obiges zu veröffentlichen.

Hochachtungsvoll (Name).“

(Anmerkung der Redaktion: Wie Sie sehen, veröffentlicht die Tostedter Zeitung alles, was recht ist, ohne Ansehen der Person und zwar auch dann, wenn man auf die Tostedter Zeitung „Antisemit“ schimpft. Das geniert uns nicht. Als wir seinerzeit auf die Gefahren, die dem deutschen Volke durch die jüdische Presse drohen, hinwiesen, erhielten wir von dem Doktor einen Brief, worin u. a. folgende Stelle vorkommt:

„Wer jemals unsere für die seelische Fortbildung gegründete jüdischen Zeitungen gelesen hat, ist voll des Lobes über den sittlichen und tief religiösen Wert dieser Schriften.“ —

Von der „Sittlichkeit“ scheint dieser Doktor noch nichts abbekommen zu haben, oder fallen „Christen“kinder nicht unter diesen Begriff und müssen dem Juden als „Schändungsobjekt“ dienen? Deutsches Volk, wache auf und erkenne rechtzeitig die Gefahr, in der du schwebst.)

In der 3 Tage später erschienenen Nr. der Tostedter Zeitung stand:

„In der bewußten „Schmutz“angelegenheit ist uns eine Fülle weiteren Materials zum Abdruck unterbreitet. Wir müssen davon Abstand nehmen, denn es hieße unsern Lesern zubiel zumuten, sich noch mit diesem Unrat zu beschäftigen.“

2 Tage später fand sich in der Tostedter Zeitung folgender Artikel:

„Eben lese ich in Ihrer geschätzten Zeitung die Anschuldigung gegen den jüdischen Tierarzt Dr. Jacobi. Dazu möchte ich Ihnen nun etwas mitteilen, was Sie vielleicht nicht wissen: Dr. Jacobi ist an Ihrem Plaze Mitglied (und zwar das einzige Mitglied) des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, also jener Körperschaft, welche die vielen Strafprozesse gegen den hochverdienten Herausgeber des „Hammers“, Th. Fritsch, Leipzig und gegen zahl-

reiche andere Leute veranlaßt hat, und die es mit allen Mitteln zu verhindern sucht, daß unser Volk und unsere Behörden über den Inhalt der jüdischen Religionsvorschriften zur Klarheit gelangen.

Wenn die Anschuldigung gegen den Tierarzt zutrifft und einwandfrei bewiesen werden kann, so hat der Schuldige sich zwar gegen unsere staatlichen Strafgesetze verfehlt, aber eine „Sünde“ gegen seinen Gott hat er nicht begangen. Im Gegenteil. Der Jude darf ohne weiteres von seinen Religionsgesetzen aus mit dem Nichtjuden so verfahren; denn die Nichtjuden werden im Talmud einfach als Vieh behandelt.

Die Schändung einer Nichtjüdin (auch wenn sie verheiratet ist) ist keine Sünde. Dazu kommt in unserer Zeit etwas Besonderes, nämlich die klare Erkenntnis des Judentums, daß das deutsche Blut edlere Eigenschaften hat, als das jüdische. Aus dieser Erkenntnis entwickelt sich der Haß gegen dieses arische Blut und die Lust, soviel zu zerstören, als möglich ist ohne eigene Gefahr. Es liegt System darin, wie namentlich in den Großstädten durch Juden die deutschen Jungfrauen verführt werden, und der Mädchenhandel ist ja auch durchaus jüdisch organisiert. Das hat erst dieser Tage wieder der Abgeordnete Werner im Reichstage festgestellt — freilich, in den Berichten fast aller Blätter waren seine Worte sorgfältig unterdrückt. Denn das Judentum ist gar mächtig in unserem Lande. . . . Wenn solche Anklagen erhoben werden, wie im vorliegenden Falle (und das ist leider nicht selten), so hat das Judentum fast stets dafür zu sorgen gewußt, daß dem Schuldigen nicht zu Ernsthaftes widerfuhr. Da werden Zeugen bestochen, Sachverständige ins Treffen geführt, welche die Schuldigen als geisteskrank erklären oder die unbestechlichen Zeugen irgendwie der Verachtung preiszugeben suchen; die Prozesse werden soweit getrieben, daß Richter am Tische sitzen, die der Judenthätigkeit passen usw.

Denn das Kennwort der über alle Länder verbreiteten „Alliance Israélite“, die über 10 Millionen jährlich Einnahmen hat, lautet: „Ganz Israel

bürgt füreinander.“ Und zur Judenschaft gehören auch die getauften Juden; das wissen die wenigsten Leute. Aber es ist leicht nachzuweisen. Neben dem Religionsverband wird der Rassenverband mit allem Nachdruck gewahrt, und es wird bei uns nicht eher besser werden, als bis sich das Volk gewöhnt hat, den getauften Juden genau so wie den ungetauften zu behandeln. Das Taufwasser ändert am Blute nichts. Und dem jüdischen Blute ist die unbedingte Feindschaft gegen die Angehörigen aller anderen Rassen Jahrtausende hindurch vererbt. Ganz Israel bürgt füreinander. Diesem Volke ist verheißen, daß es „alle anderen Völker fressen“ soll. Es hat schon viele gefressen in der Weltgeschichte. Und das deutsche Volk ist für das Judentum heute ziemlich bisserreif.“

Zwei Monate später, am 25/4 1912, reichte Dr. Jacobi die vom 22/4 12 datierte Privatklage gegen den Redakteur Gustav Baum und dessen Sohn Paul als Verfasser ein, weil sie in Beziehung auf den Privatkläger nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet hätten, die denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzumwürdigen geeignet sind. Einige Tage nach Einreichung erschien in Nr. 52 der Tostedter Zeitung ein Artikel:

„Dr. Jacobi hat gegen die Tostedter Zeitung eine Beleidigungsklage angestrengt, weil der Inhalt eines Artikels für ihn im „höchsten Grade beleidigend“ sein soll. Das hätte Dr. Jacobi nicht tun sollen, denn die Tostedter Zeitung wird eine Beweisführung antreten, die ihn in einem viel höheren Maße beleidigen könnte, als er den „höchsten“ Grad der bisherigen Beleidigung einschätzt. Den Wahrheitsbeweis über den merkwürdigen, um nicht zu sagen fidele, Lebenswandel in seiner Eigenschaft als Tierarzt in den verschiedensten Viehställen von Tostedt und Umgegend wird die Tostedter Zeitung vor der breiten Öffentlichkeit bekannt geben müssen, um wenigstens den Verdacht von sich zu weisen, daß die T. Ztg. nur hätte beleidigend werden wollen. Die T. Ztg. wird sich also rechtfertigen, und zwar in einer Art, wie es dem Doktor und dem ehrwürdigen Rabiner und Vertreter der

Alliance Israelite in Berlin, der ja auch auf die Tostedter Zeitung abonniert ist, recht angenehm werden könnte. Die Schöffengerichtsverhandlungen werden sicherlich Material zutage fördern, das einem Simplizissimus Stoff zu Anekdoten geben könnte. — Uns kann das recht sein.“

Am selben Tage mit dieser Nr. 52 der Tostedter Z., am 4/5 1912, reicht Jacobi 3 Klagen gegen Gustav Baum ein: In der 1. verlangte er Unterlassung der Behauptung, daß er vertierte Kindererschändung treibe; in der 2. begehrte er Unterlassung weiterer sein Geschlechtsleben betreffenden Mitteilungen in der Tostedter Z.; in der 3. nahm er den Gustav Baum auf Schadenersatz von 600 Mark in Anspruch. 10 Tage nach Einreichung dieser Klagen erschien in der Nr. 56 der Tostedter Z. folgendes:

„Tierarzt Dr. Jacobi hat gegen die Tostedter Z. mehrere Prozesse angestrengt. Am Sonnabend landeten in der Geschäftsstelle 3 Klagen hintereinander, resp. aufeinander. In der ersten klagt Dr. Jacobi, daß die Tostedter Z. etwas über ihn geschrieben hat, was ihm nicht angenehm gewesen. Dafür verlangt er 600 M. in bar und 1500 M. Strafe für jeden Fall, in welchem dem Kläger weitere Unannehmlichkeiten durch die Zeitung erstehen könnten. — In der zweiten Klage klagt Dr. Jacobi, daß die Tostedter Z. gegen die guten Sitten verstößt und daß sie über seinen bisherigen Lebenswandel Beleidigendes berichtet hätte. Dafür verlangt er 600 M. in bar und 1500 M. Strafe extra für den Fall, daß die Tostedter Z. noch einmal etwas Beleidigendes über ihn berichten würde. In der Klage Nr. 3 klagt Dr. Jacobi, daß er infolge einer Zeitungsnotiz der Tostedter Z. aus dem Lehrerkollegium der Winterschule ausgeschieden worden sei, daß ihm die Fleischbeschau genommen und daß sich hier ein Konkurrent niedergelassen habe, der ihm einen Teil der tierärztlichen Praxis wegnimmt. Dafür verlangt er als Schadenersatz innerhalb 2 Monaten 600 M. in bar, das macht in Summa 1800 M. netto und 3000 M. Geldstrafe; ob das nun alle Klagen sind, oder ob noch etliche hinterher kommen, wissen wir nicht. Aber

das steht fest: Bescheiden ist Dr. Jacobi keineswegs.“

Nr. 105 des Volksblatts für Harburg, Wilhelmsburg und Umgegend, Jahrgang 19, brachte 4/5 1912 den oben erwähnten Artikel der Tostedter Z. und fügte hinzu: Von großer Bestürzung zeugt in der Notiz das Eingeständnis Baum's, daß er Dr. Jacobi auch habe beleidigen wollen. Die Redaktion in Tostedt scheint unheilbar antisemitisch verseucht zu sein. Es ist also schließlich kein Wunder, wenn ein Tierarzt den Baum in die Kur nimmt.“

Aus dem Urteil des Schöffengerichts zu Tostedt unter Vorsitz des Gerichtsassessors Dr. Lauenstein, 14/6 1912, entnehmen wir: „Die Tendenz der Artikel in der Tostedter Z. über den Privatkläger zeigt nach Überzeugung des Gerichts ganz offensichtlich, daß nicht etwa vor dem Privatkläger hat gewarnt werden sollen, sondern daß sie lediglich ein Ausfluß von J u d e n h a ß sind. Der Angeklagte hat nach der Überzeugung des Gerichts ihm zu Ohren gekommene Gerüchte als willkommenen Anlaß benutzt, um den Privatkläger als Angehörigen des ihm verhassten Judentums eins auszumischen ... Das Gericht hat aus der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Stade in Verbindung mit dem ebenfalls verlesenen Eröffnungsbeschluß in den Akten 2. J. 139/12 die Überzeugung gewonnen, daß der Lebenswandel des Privatklägers in sittlicher Beziehung keineswegs einwandfrei ist. Ob der Privatkläger wirklich einmal oder gar öfter Kinder geschändet hat, kann nach Ansicht des Gerichts h i n g e s t e l l t bleiben. Denn, wie schon angeführt, geht aus der Form des „Eingekandt“ sowohl wie auch aus den Umständen, unter welchen der Artikel zustande gekommen ist, das Vorhandensein einer Beleidigung hervor. Der Angeklagte Gustav Baum würde sich also auch dann strafbar gemacht haben, wenn der Privatkläger wirklich Kinderschändung triebe ... Strafmildernd war in Betracht zu ziehen, daß der Lebenswandel des Privatklägers in sittlicher Beziehung t a t s ä c h l i c h nicht einwandfrei zu sein scheint; und der Angeklagte dies auch annehmen konnte. Hiernach

erschien eine Geldstrafe von 300 M. angemessen, insbesondere auch ausreichend.“

Dies Urteil wurde von beiden Parteien berufen, aber vom Kgl. Landgericht in Stade, Vorsitz Landrichter Dr. Müller, am 22/8 1912 u. a. mit folgenden Gründen bestätigt: „Der Angeklagte hat nun auch in dieser Instanz wiederum mehrfach für die Wahrheit seiner Behauptungen Beweis angeboten. Darauf einzugehen hat das Gericht nicht für erforderlich erachtet. Denn in den wiedergegebenen beleidigenden Ausdrücken ist nicht die Verbreitung von Tatsachen im Sinne des § 186 Str.=Ges.=B. zu erblicken, sie verwirklichen vielmehr nur den Tatbestand des § 185 Str.=Ges.=B.; denn mit den Worten: „vertierte Kinderschändung“, „ein gewöhnlicher Schweinigel“ und „von der Sittlichkeit scheint dieser Doktor noch nichts abbekommen zu haben“ sind in der Gesamtheit, die hierbei zu berücksichtigen ist, nicht Tatsachen wiedergegeben, die den Privatkläger verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzumwürdigen geeignet sind, sondern jene Worte enthalten Vorurteile. Der Angeklagte hat mit ihnen eine Charakteristik der Taten und des Wesens des Privatklägers gegeben, nicht aber Tatsachen über ihn verbreiten wollen. Die fraglichen Ausdrücke fallen daher lediglich unter § 185, nicht unter § 186 Str.=Ges.=B. Gegenüber Beleidigungen im Sinne des § 185 Str.=Ges.=B. ist aber ein Wahrheitsbeweis unzulässig. Der Angeklagte nimmt für sich den Schutz des § 193 Str.=Ges.=B. schließlich in Anspruch und meint in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt zu haben. Er behauptet, im Kampfe gegen die Unsittlichkeit und im Kampfe gegen das Judentum zu stehen, und lediglich aus dieser Kampfstellung heraus sei der Artikel geschrieben, nicht aber, um den Privatkläger anzugreifen, und aus seiner Stellung zu vertreiben. Die Persönlichkeit des Dr. Jacobi sei ihm bei der ganzen Angelegenheit gleichgültig gewesen. Indessen ist der Schutz des § 193 Str.=Ges.=B. dem Angeklagten nicht zuzubilligen. ... Ein eigenes Interesse hatte der Angeklagte

vorliegenden Falles nicht, über Dr. Jacobi zu schreiben, dessen angebliche Verfehlungen öffentlich zur Kenntnis zu bringen, denn er konnte durch das Verhalten des Dr. Jacobi auf keinen Fall in seinen Interessen geschädigt sein oder werden. Und auch dadurch, daß der Angeklagte sich die Bekämpfung des Judentums zum Lebenszweck setzte, wurde die Angelegenheit noch nicht zu einer ihn selbst nahe angehenden Sache, und dadurch gewann er an ihr noch kein individuelles Interesse, auch nicht etwa dadurch, daß er, wie er vorgibt, aus sittlichen Motiven heraus gehandelt habe, in gerechter Empörung gegen Dr. Jacobi die Unsittlichkeit habe öffentlich bloßstellen müssen und dürfen. Das zu tun, sind bestimmte Organe im Staatsleben berufen, und es kann, schon aus Gründen der Sittlichkeit, die doch die Erörterung solcher Straftaten, wie sie hier dem Dr. Jacobi zum Vorwurf gemacht werden, in Zeitungen vermeiden, niemals ein allgemeines Recht der Presse wie jedes Dritten überhaupt, vermeintliche Übelstände auf sittlichem Gebiete öffentlich zu rügen, anerkannt werden.“

Am 28/10 12 hob der Straffenat des kgl. Oberlandesgerichts in Celle unter Vorsitz des Herrn Präsidenten Gächte das Urteil auf und wies den Fall unter ersten Einwänden zur 2. Verhandlung an das Berufungsgericht zurück: Darauf wurde in Stade am 28/11 12 unter Herrn GJM Behr noch einmal verhandelt, und die Strafe auf 50 M. herabgesetzt, die Publikationsbefugnis eingeschränkt und die gerichtlichen Kosten besser verteilt: „... Wenn der Verfasser von vertierter Kinderschändung spricht, die der Privatkläger t r e i b t, so ist, auch wenn bestimmte Fälle der vertierten Kinderschändung nicht bezeichnet sind, dennoch hier eine konkrete Tatsache behauptet; es wird auf bestimmte Fälle angespielt, wie aus dem hinzugefügten Satz, daß Privatkläger versucht habe, sich mit 1000 M. das Stillschweigen zu erkaufen, auch hervorgeht; daß die Behauptung der Kinderschändung an sich geeignet ist, den Privatkläger verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, bedarf keiner Begründung [sic!]. Es kann sich dann

nur noch fragen, ob in der ferneren Wendung des „Gingefandt“, der Privatkläger sei ein Schweinigel, etwa eine Beleidigung nach § 185 R.-St.-G.-B. zu finden ist, die mit der Behauptung der vertierten Kinderschändung eine Handlung bildet. . . . Was er vorbringt, geht dahin, daß der Privatkläger ganz allgemein in Tostedt und Umgegend in dem Stufe stehe, jedes erwachsene Mädchen in den Viehställen, die er in Ausübung seines Berufes betrete, mit seinen Diebstehlen zu belästigen. Dies ginge so weit, daß er die Röcke der Mädchen hochhebe, sie unter diese an die Beine zu fassen suche und verschiedentlich von dem Mädchen nur mit Mühe abgewehrt worden sei. Daß der Privatkläger K i n d e r geschändet, dafür vermochte der Angeklagte nicht einen einzigen Fall zu nennen; daß er K i n d e r überhaupt unsittlich berührt oder mit ihnen unzüchtige Handlungen vorgenommen hat, hat der Angeklagte auch nicht behauptet; er hat sich lediglich auf das elfjährige Mädchen des Produkthändlers ΔMaad zum Beweise dafür bezogen, daß der Privatkläger dieser gelegentlich eines Besuches die Röcke hochgehoben hat. . . .

Die Beweisaufnahme hat ergeben, u. zw. auf Grund der insoweit übereinstimmenden Aussagen der Zeugen Frau Meta ΔMaad, des Schmiedemeisters ΔZimmermann, des Maurermeisters ΔMarquardt, des Gastwirts ΔBellmann, des Gastwirts ΔBall, der Frau ΔMathies und des Gastwirts ΔBehrens, daß allerdings der Privatkläger in dem von dem Angeklagten behaupteten Stufe in Tostedt und Umgegend steht; wenn der Tierarzt Jacobi kam, gingen die Dienstmädchen und die Haustöchter nur ungern mit in den Stall, weil sie sich vor seinen Tätlichkeiten fürchteten. Dieser Stuf war, wie die Beweisaufnahme ergeben hat, auch nicht unbegründet. Der Zeuge Gastwirt Wilhelm ΔMartens bezeugt, daß eine seiner Töchter den Privatkläger im Stalle ins Gesicht geschlagen habe, wie sie ihm erzählt hat. Seine Tochter hat ihm nicht erzählt, was der Angeklagte von ihr gewollt hat. Eine andere Tochter hat ihm berichtet, daß der Privatkläger im Stalle nicht mehr

die Schweine, sondern nur sie angeblickt habe. Der Zeuge kam gerade hinzu. Desgleichen hat dem Zeugen Ball seine älteste Tochter erzählt, der Privatkläger habe sich ihr gegenüber auffällig benommen, eine zweite Tochter ist vor ihm geflüchtet, sie hat ihn mit Schweinefutter beworfen, weil er zudringlich wurde und ihr nach ihrer Angabe die Röcke hochgehoben hätte. Die Zeugin Frau Matthies bekundet, daß, als sie noch vor 7 Jahren Dienstmädchen in Tostedt war, der Privatkläger gegen sie unanständig geworden sei, er habe sie verfolgt, sie zu umfassen versucht, sie an die Beine gefaßt, als er wegen Behandlung einer Kuh in den Stall ihres Dienstherrn gekommen sei. Das elfjährige Δ Kind des Produkthändlers Maad hat bekundet, der Privatkläger habe, als sie einmal im Auftrage ihrer Eltern Medizin von ihm für ein krankes Pferd holen sollte, sie aufgefordert, nachdem sie in seine Wohnung getreten war, sich zu bücken, das habe sie verweigert. Daraufhin habe er sie umfaßt, dann habe er ihr die Röcke hochgehoben, sie habe damals eine geschlossene Hose angehabt. Nunmehr habe er sie mehrere Male auf das Gesicht geschlagen, wobei er das Kleid hochgehoben hatte. Endlich habe er sie in sein Schlafzimmer geführt und mit dem Gesicht auf das Bett gelegt und ihr abermals das Kleid hochgehoben und sie geheißt, einige Zeit so auf dem Bette mit dem hochgeschlagenen Kleide zu liegen. Er habe sie dann an sich gezogen, gefragt, ob er nicht ein guter Kerl sei, ihr 10 Pfg. gegeben und sie aufgefordert, sie solle morgen wiederkommen, was sie nicht getan habe. Er hat ihr auch gesagt, sie solle nichts zu Hause erzählen. Das Gericht hat dieser Bekundung Glauben geschenkt, da die Zeugin einen glaubhaften Eindruck gemacht hat und ihre Mutter ihre Aussage insofern bestätigt hat, als sie bekundet, daß die Tochter ihr den Vorfall gleich noch an demselben Tage weinend erzählt habe mit dem Bemerkten, daß sie zu Jacoby nicht mehr ginge, da sie dort Schläge bekommen.

Das Gericht hat nicht feststellen können, ob der Privatkläger bei dem Vorfall mit der Alma Maad sinnliche Ge-

lüste hat befriedigen wollen. Selbst wenn dies zuträfe, läge eine vertierte Kindererschändung nicht vor, da diese geschlechtlichen Verkehr mit dem Kinde voraussetzt. Der Angeklagte hat daher den Wahrheitsbeweis nicht erbracht; er ist schuldig des Vergehens nach §§ 186, 200 R. = Str. = G. = B. Dem Gericht erschien jedoch eine erheblich mildere Strafe als die vom Schöffengericht erkannte, angemessen. Der Angeklagte hat, wie ihm das Gericht geglaubt hat, aus der Idee heraus gehandelt, es sei seine Pflicht, die Allgemeinheit zu schützen. Seinem Vergehen lagen edle Motive zu Grunde. Der Angeklagte ist zu weit gegangen. Aber es muß ausgesprochen werden, daß das Verhalten des Privatklägers allerdings ein solches war, welches nicht nur die schärfste Nichtbilligung verdient, sondern auch die Abwehr geradezu herausfordert. Der Privatkläger kam beruflich mit jungen Mädchen, auch mit Kindern in seiner Eigenschaft als Lehrer an der Winterschule, zusammen. Eine Warnung vor ihm war durchaus angebracht. Das Verhalten des Privatklägers gegenüber der Alma Maad mußte alle Eltern stutzig machen und sie veranlassen, ihre Kinder nicht zum Privatkläger gehen zu lassen. Erschwerend fällt besonders noch ins Gewicht, daß der Privatkläger die Alma Maad zu bewegen versucht hat, wieder zu ihm zu kommen und den Eltern den Vorfall zu verschweigen. Erwägt man, daß der Angeklagte sehr sexuell veranlagt sein muß, was die Vorgänge mit den Dienstmädchen und Töchtern der Landwirte beweisen, so vermag das Gericht der Aufforderung an die Alma Maad, den Privatkläger wieder zu besuchen, eine harmlose Deutung nicht zu geben. Unschienend wollte er sein Treiben mit ihr, das strafbar ist und an ein Verbrechen des § 176, Ziffer 3, grenzt (vergl. hierzu Entsch. d. R.-G. im Sächsl. Archiv für Rechtspflege 5, 527 Svergel: Jahrbuch des Strafrechts zu § 176, Nr. 2), fortsetzen.

Bei dieser Sachlage war ein Einschreiten gegen ihn geboten; daß dieses aus Judenhaß geschehen, ist nicht ersichtlich. . . ."

Laut Auskunft seines MW's Katzenstein praktizierte Jakobi nachher in Zabrze (D.=Schl.).

Wenn wir aber statt des römisch-jüdischen ein deutsches Recht gehabt hätten, dann würde Jakobi wohl nicht weiter in Zabrze praktiziert, sondern wegen seines Verhaltens gegenüber arischen Frauen und Mädchen längst in Tostedt einen Weidenbaum geziert haben, und dem Warner und Ankläger hätte man einen Eichenkranz für seine Verdienste um Reinhaltung und Bewahrung des Stammes vor weiterer Schändung aufs Haupt gedrückt. Das Verblüffendste an der ganzen Geschichte war aber, daß Jakobi überhaupt gegen die Zeitung aufzutreten gewagt hatte. Er zeigte da eine Zivilcourage, wie sie Nichtjuden niemals aufbringen. Bismarck meinte auch mal, die Zivilcourage mangelte uns Deutschen; destomehr hat davon der Jude, dem es dafür wieder an Militärcourage fehlt, von der die Deutschen mehr als genug besitzen. Das Verhältnis ist also auf beiden Seiten, bei Rasse und Gegenrasse, gerade umgekehrt.

Jakobi, Franz Karl, Dr., gebor. Joel Jakob, 1813 Königsberg — 63 Karlsbad. Zuerst Revolutionär, wechselte er 1830 in die Reaktionen hinüber, wo pekuniäre Vorteile winkten, spielte aber nach außen weiter den Demokraten, studierte in Berlin Philosophie und Philologie, vornehmlich jüdische Theologie. 34 lernte er den Minister von Radowitz kennen, der ihn politisch nach Süddeutschland und der Schweiz schickte, für jährlich 400 Thaler festes Gehalt.

Der Sammelplatz des journalistischen Berlins, das „Rote Kabinett“, Charlottenstraße 53, erkannte ihn aber als Polizeispitzel. Irrtümlich wurde er 1847 wegen Majestätsbeleidigung verurteilt, und zur Entschädigung im Berliner Polizeipräsidium literarischer Mitarbeiter mit 600 Thalern und Geh. Kanzleirat; ausländische Orden, Geldzuwendungen blieben nicht aus, er wird selbst nicht müde, solche zu erbitten, weil er „kostspielige Verbindungen“ unterhalten mußte. Anonyme Anzeigen beschuldigen Jakobi beim Polizeipräsidium, von Redaktionen Verlegern Geschenke anzunehmen. Er kam zwar mit einem blauen Auge davon, litt aber gesundheitlich unter diesen Schlägen, was ihn nicht hinderte, einen höheren Titel zu beantragen. Sein Tod war wohl kein natürlicher. Seine Feinde hatten keine Ruhe, und Jakobi mußte fürchten, daß seine ganze Niedrigkeit offenbar würde. Jakobi war ein ausgesprochen politischer Schurke, ein Polizeispitzel, der sein Leben um des Geldes willen in den Dienst der Reaktion stellte und sich in das Vertrauen seiner Mitmenschen schlich, um sie dann seiner Geldgeberin, der Polizei, zu verraten. — Dr. K. Müller, Der Abend 20/8 1929.

Jakobiner. „Dieser französische Revolutionsklub 1790 setzte sich (Boskische Z. 8/8 1929) zu zwei Dritteln aus Bourgeoisie, Adel und Klerus zusammen; der Rest aus kleinen Geschäften und Handwerkern. Intellektuelle und Künstler waren stark vertreten.“ So schreibt die Boskische Geschichte! Aber J. vgl. Dudenorff: Völkermorden und Völkentum: Freimaurerei.

Jakobinerium. „Zaine, der uns die französische Revolution erst so recht hat verstehen gelehrt, hat einmal

von dem „J — der Zwanzigjährigen“ gesprochen“, Friedländer, Proc. 2.184.

Jakobsen, Oskar, UB (Chemie), 1840 Ahrensburg — 89 Klostod, „stellte als erster das Geraniol dar“, Birnbaum.

Jakobsfedern, J: Stroh (Jakob hat 1. Mose 28 kein Bett). Bischoff J.

Jakobsohn, Arnold, Kaufmann, *1887 Berlin; Zeuge im Prozeß gegen das Wucherpaar Schmidt, 1914. — J. führte nach eigenen Aussagen 10 und 11 einen sehr leichtsinnigen Lebenswandel. Den Mietertrag von 3 Grundstücken (8—10 000 M.), wovon noch seine Mutter und 2 Geschwister leben sollten, brachte er fast allein durch. Er hielt sich auch ein Verhältnis, die 38 Jahre alte frühere Sängerin Margarete Denker-Varianska aus Schöneberg. Die Dame stellte hohe Anforderungen an den Geldbeutel des jungen Mannes. Sie gestattete sich z. B. eine luxuriös eingerichtete Wohnung von 5 Zimmern, Mietwert 5000 M. Zu diesen Kriegskosten steuerten noch andere Freunde der Wa. bei. Als dem jungen J. das Geld ausging, kam er zum Ehepaar Schmidt. Sie gaben ihm 500 M. und ließen sich einen Wechsel auf 650 M. ausstellen. Ein zweites Mal nahmen sie für ein Darlehen von 150 M. einen Wechsel über 200 M., und ein drittes Mal liehen sie 175 M. gegen einen Wechsel über 250 M. Zahlungskfrist meist 6 Wochen. Nebenbei hatte die Schmidt für die Varianska verschiedene Schmuckgegenstände in der Pfandleihanstalt Bremer, Schöneberg, verpfändet, wofür sie ebenfalls unverhältnismäßig hohe Vergütung bezog. Als die Geldquelle der Schmidt erschöpft war, wurde bei dem Juwelier Edmund Joachimsohn, Berlin, durch Vermittlung der Schmidts für den angeblich reichen Jakobsohn Schmud zu „Geschenkweden“ gepumpt, der sofort wieder verpfändet wurde. Dem Erlös verbrauchte J. mit seiner Freundin. Die Schmidt ließ sich auch hier wieder eine unverhältnismäßig hohe Provision auszahlen oder gutschreiben.“

Jakobsen, S. J., Reuteich, Kr. Dt.-Krone — hieß bis 1812: Simon Jakob. — Df.

Jakobstal, Dr., Ud, Marburg. 1914.

Jakobus, erster Bischof von Jerusalem. — Eusebius, Kirchengeschichte II, 1, III, 5: „Nach der Himmelfahrt unseres Erlösers hatten die Juden zu dem Trebel, den sie gegen ihn begangen ... den Stephanus gesteinigt, sodann Jakobus, den Bruder des Johannes, enthauptet und zuletzt den Jakobus, der zuerst nach der Himmelfahrt unseres Erlösers den bischöflichen Stuhl erhalten, von der Spitze des Tempels herabgestürzt und dann mit einem Prügel totgeschlagen. Die übrigen Apostel hatten sich nach unzähligen Nachstellungen gegen ihr Leben aus dem jüdischen Lande entfernt.“

Hieronymus, Gegen Jobianus. Buch I, Kap. 39: „... Jakobus, der ein Bruder des Herrn genannt wird und eine so große Heiligkeit, so große Gerechtigkeit und beständige Keuschheit besessen hat, daß selbst Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, erzählt, daß zur Strafe für seine Ermordung Jerusalem zerstört sei.“ In den Werken des Josephus findet sich nichts davon.

Jakobus, Friedmann, reich, Pleitier, ein „guter Jude“, Schivelbein, Pom. „Als er 1889 zu seinen Vätern versammelt wurde, widmeten die Juden Schivelbein's ihm im Kreisblatt einen rührenden Nachruf, worin er als „umsichtiger, rechtlicher und edel denkender Mensch“ verkündet wurde. Die Goyim schienen dagegen von der Seelengröße des J. J. nicht so angetan, da er mehrere künstlerische Pleiten hinter sich hatte, bei denen man mehr verdient als bei ehrlichen Geschäften. So erschien in der nächsten Nummer des Kreisblattes die Frage, ob jemand ein „umsichtiger, rechtlicher und edel denkender Mensch“ sei, wenn er von den ihm anvertrauten Kapitalien nur den 9. Teil (12 1/2 %) zurückzahle? — Auch wurde gefragt, ob jemand von den edlen Freunden des J. Lust habe, die fehlenden 87 1/2 % nachzuzahlen.

Was ein Jude gegen Nichtjuden noch so ehrlos gehandelt haben, als Betrüger entlarvt und im Zuchthaus gewesen sein: die „guten“ Juden erklären ihn doch für

ihresgleichen, für einen Ehrenmann und ein menschliches Muster! Entweder fehlt diesen das sittliche Bewußtsein überhaupt, oder es werden jüdische Barbareien gegen Nichtjuden noch als rühmlich angerechnet" — sagt AC 3/2.

Jakrin, Rabbi in Mohilew, Antisemit, machte 1900 (Stbgr 22/6 01) Enthüllungen, als er von der Gemeinde, deren Treiben er gescholten, wegen Intoleranz abgesetzt war. Seine Beschuldigung wurde von den Behörden, in deren Arme sich J. flüchtete, leider erwiesen.

Demnach hatten die Juden von Mohilew ihre altehrwürdige Synagoge zu einem Freudenhause entwürdigt, ja zum Schauplatz von Gewalttaten gemacht, die sie gegen junge Mädchen, verheiratete Frauen und schließlich auch an Kindern, die sie nach dem Tempel verschleppten, begingen. Es hatte sich in der Gemeinde ein Kahal, eine Geheimherrschaft von reichen, jüdischen Männern gebildet, welche die Gemeinde samt Geistlichkeit terrorisierten, und deren Zweck und Idee wüste Orgien bildeten. Wiederholt sollen auch christliche Frauen in der Synagoge vergewaltigt worden sein. Ferner fand man dort Gegenstände, die nur unzünftigen Zwecken dienen konnten, was wieder den angeborenen Hang der Juden zu sexueller Perversität erweist. Auch systematische Ausbeutung und raffinierteste Betrügereien wirft der Rabbi den Juden vor. Er fordert Rückkehr zum „wahren Glauben“ und ein Aufgeben „des Glaubens, der gestattet, zu eigennützigen Zwecken den im Schweiß des Angesichts arbeitenden, armen Menschen der Frucht seines Fleisches zu berauben und in sein Familienleben die Keime der Verwüfnis, der Sorge und des Unglücks zu säen.“

Aber die jüdischen Spezialparasiten können doch unmöglich von selbst anders handeln, als sie von Natur müssen, und nur von Mächten und Geistern, die ihnen überlegen sind, gezwungen werden, zu weichen; diese Kräfte haben aber die Russen leider nicht mehr aufgebracht. Hoffentlich sind andere Völker noch dazu imstande.

Jakubowitsch, Tobias, *1889 Rußland. 19/3 14 wegen Taschendiebstahls im D-Zug Berlin-Friedrichstraße, mit dem Genossen Hubert abgefaßt. „Einem Kriminalbeamten waren schon am 18/3 auf dem Bahnhof Friedrichstraße 2 Männer aufgefallen, die einen Zug nach Königsberg bestiegen, aber wieder verließen und dabei ein Gedränge verursachten. Erst zu spät ließ sich feststellen, daß die Verdächtigen 2 Damen bestohlen hatten. Am 19/3 erschienen sie wieder auf dem Bahnhof und lösten eine Bahnsteigkarte. Mit dieser bestiegen sie einen D-Zug, verließen ihn aber wieder. Sie begaben sich zu dem Fahrkartenschalter zurück und lösten 2 Karten nach Stendal, um auf der Reise ihre Opfer zu suchen. Die Beamten griffen zu und nahmen die Spitzbuben fest, die beide wegen Taschendiebstahls schon mit den Behörden von Leipzig und Dresden in Konflikt gekommen waren“, DBl 4/4.

Jakubowitsch, russischer Mörder, von der deutschen Justiz hingerichtet, doch von Heinrich Mann (H) pathetisch, aber unklar, für unschuldig erklärt: „Jetzt erhebt sich sein (Jakubowitschs) vergossenes Blut — es geschieht aber, daß das auferstandene Blut niedergeschlagen und zum Schweigen gebracht wird...“ Mann meinte damit wohl die Gebeine des Mörders. Bgl. AC 1. Nr., Juli 1928.

Jakub(ow)itsch, v., polnische Nobilinge, 18.—20. Jh. S. G.

Jakubowitsch, Leo, Dr., 118 (Pädriatik), Krakau. 1914.

Jakubowitsch, v., #, österr. Freiherrn; nobilitiert 1808, S. G.

Jakusiel, Jac. Casp. (Caspar Immerwahr), Dr., Arzt. Berlin. *1849. B: Preuß. Ärztekammern; Dtsche Schule d. Zukunft; Braunes Jodett. Rü 25.

Jakuwik, Berlin-Weihensee, Eierhändler engros. Er bekam 1914 wegen versuchten Betruges 80 M. Geldstrafe. — J., der sich geärgert hatte, daß der Eierkaufmann Gabor statt von ihm, von einem Eierkonkurrenten seine Eier bezog, erbot sich vergebens zur Eierlieferung, da Gabor erklärte, daß er keine Veranlassung habe, jenem zu kündigen. J. ließ sich aber

nicht schrecken, sondern erschien nach wie vor bei Gabor. Mit der Häufigkeit seiner Besuche hielt auch die Zahl der Hausfrauen Schritt, die mit zugehaltener Nase und einem Tüpflein bei Gabor erschienen. Darin befanden sich die faulen Eier, welche die Frauen kurz vorher bei G. gekauft hatten und nun wieder zurückgeben wollten. Gabor zerbrach sich den Kopf, weshalb er plötzlich von seinem Lieferanten so schlecht bedient werde. Als er schon daran war, dem Angeklagten Jakuwik die Eieraufträge zu geben, kam er eines Tages auf die Lösung des Eierrätsels. Er bemerkte, wie J. mehrere in der Tasche bereitgehaltene faule Eier zu denen legte, die er, Gabor, von dem Eierkonkurrenten bezogen hatte. — Wie in den meisten europäischen Judenprozessen erscheint auch in diesem die Strafe für die Gemeinheit auffallend gering.

jalde, j: kleines Mädchen. Wschoff J.

Jalin, Olivier de = Gustave Eugène Fould.

Jalowicz, Jacques. B: Moses von Trottmich seltsame Gedanken und Fahrten, Verlag Hermes, Berlin 1905.

Jam, j: Meer, See; jam ha godel (oder Godeljam) = das große Meer, der Ocean; ha melach = das Salzmeer. Thiele G.

Jamaika. v. Hellwald „Die Erde“ (Stuttgart 1877), S. 288: „Erwähnenswert ist endlich auf Jamaica eine zahlreiche Judenschaft, die durch ihre verführerische Dienstfertigkeit, wenn sich andere Leute ruinieren wollen, manches kreolische Familienelend auf dem Gewissen hat. Auf Jamaica tritt unter den Farbigen der Ausfall (Depra) auf. Die Weißen bleiben gänzlich davon verschont, nur die Juden leiden darunter und am stärksten die jüdischen Mulatten. So hat sich die Krankheitsdisposition bei der orientalischen Rasse trotz aller Wanderungen erhalten.“

Maurice ▼Fischberg, S. 215: „In Jamaica haben sich spanische und portugiesische Juden vielfach mit Negern verheiratet; so gibt es denn heute eine starke farbige Bevölkerung mit jüd. Namen; doch haben fast alle ihr Judentum fallen lassen.“

James, David (David Belasco), Schauspieler, 1839 Birmingham — 93 London. Von Jan. 75 bis April 79 trat er 1325 Mal hintereinander als Middlemid in „Der Bohm“ auf, und schuf damit einen Rekord. Ein Arter würde an solcher mechanischer Wiederholung zu Grunde gegangen sein. David hinterließ ein großes Vermögen für jüdische Wohltätigkeitsanstalten. — J. E.

↓**Jameson**, Dr., Freund des Cecil Rhodes (Sd), Afrika. Als er 1896 durch seinen frechen Einfall den Krieg mit den Buren vom Zaune brechen wollte, handelte er ebenfals in jüd. Auftrage [der Weits (Sd)?]. An einen Freund (Sd 1922 XII): „Ich kenne die Juden und habe jahrelang mit ihnen verkehrt, aber der Erfolg war, daß ich unweigerlich hereingelegt wurde, und Sie werden dieselbe Erfahrung machen.“ UR 21/3 1922 hält ihn für jüd. Ursprungs.

Jampel, S., Dr., „Rassenforscher“ u. Rabbi, Schwedt. JWo 1913, 283.

Er machte in einer Abhandlung über „Biblischen und vorbiblischen Gottesbegriff“ (JWo 29/3 1912) das Zugeständnis, daß noch heute die rabbinische (rabbinische) Kritik in der pluralen Form des „Jahwe“ gerade den Beweis ihrer revolutionistischen Auffassung der biblischen Religionsgeschichte finde, „indem sie nämlich den Offenbarungskarakter leugnet und den Polytheismus als die legitime Religionsanschauung des vorprophetischen Israel betrachtet. Jahwe ist nicht spezifisch biblisch, wie in der Wissenschaft“ (und vom Reichsgericht in den Fritschprozessen) „heute noch allgemein behauptet wird; die israelitische Religionsgeschichte, in der sich der rein monotheistische Gottesbegriff zuerst geoffenbart hat, wird keine Gottesbenennung, in der die Israeliten polytheistische Ideen finden konnten, frei gewählt haben.“

Unter Bezug auf diese Stelle wurde vom Verteidiger von Theodor Fritsch 1913 unter Beweis gestellt, daß der von Fritsch als „Jahwe“ bezeichnete Gott „die sprachliche Pluralform für eine Reihe altisraelitischer Götter,

nicht aber den monotheistischen Gott der heutigen Juden darstellt". (Fritsch, Mein Beweismaterial gegen Jahwe.)

Janausched Δ?, Fanny, Schauspielerin, 1829 Prag — 03 R. Dort. G: Schneider J. Sie war von 48—61 in Frankfurt a. M., wurde eine Geliebte Rothschild's und von A. v. Nordheim charakteristischermode als Modell der *Francosurtia* auf den Frankfurter Theatern benutz. Die „deutsche Rabel“ triumpierte verschiedene Male in Amerika, verspekulierte dann ihr Vermögen in Deutschland und ging zum Schluß nochmal, nun aber erfolglos, nach Amerika. Eisenberg; DfBl 8/12 98.

Jandorf, Adolf, Rk. — G: Rentier Bernhard J., 1840—13. Berlin, Augsburger Str. 22. Mit Br. Carl persönlich haftender Gesellschafter des Engros-Lagers J. & Co. und „Kaufhaus des Westens“ (s. R. d. W.). — 7, 8—05.

„Wie sich gewisse Geschäftsleute dem Gesetz zu entziehen suchen, war aus dem Anschlag des Hamburger Engros-Lagers A. Jandorf & Co. in Berlin zu ersehen: „Die geehrten Käuferinnen werden ergebenst darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Angestellten kein Recht haben, über die Dauerhaftigkeit, Entstehung, Herstellungsart, Qualität der Waren bindende Erklärungen abzugeben. Im Fall solche Auskünfte erwünscht sind, bitten wir freundlichst, uns persönlich in Anspruch zu nehmen oder sich persönlich an Karl Jandorf zu wenden“, UGZ 1898, 21.

Die „Kaufm. Rundschau“ 1900 veröffentlichte einen Urlaubserlaß Jandorf's: „Wir bewilligen Ihnen einen Urlaub vom 10. bis einschließlich 14. ... Ihr Gehalt läuft für die Dauer desurlaubes vorläufig ungeschmälert weiter, sollten Sie jedoch innerhalb 7 Monaten nach Ablauf desurlaubes Ihre Stellung bei uns, sei es auf Grund einer Kündigung Ihrer- oder unsererseits oder aus irgend einem anderen Grunde verlassen, so sind Sie uns zur Rückerstattung des Ihnen für die Urlaubszeit vorläufig ausgezahlten Gehalts verpflichtet, und wir berechtigt, den fraglichen Betrag von Ihren weiteren Gehaltsansprüchen zu kürzen. Wir wünschen, daß Sie sich gut erholen und Ihre Tätigkeit mit voller Kraft wieder aufnehmen. Achtungsbv. A. Jandorf & Co.“

„Wer im August diesen Fiesenurlaub erhält und nach beendetem Weihnachtsgeschäft entlassen wird, dem werden die 4 Tage Urlaub vom Gehalt abgezogen, und da die Firma den Sonntag in den

Urlaub einrechnet, so wird sie 5 Tage versuchen abzuziehen! Ja, wer vielleicht wegen Krankheit aus dem Geschäft geht, muß sich den Urlaub später abziehen lassen, denn es heißt: „oder aus irgend einem Grunde“. Das ist Sommerurlaub ohne Gehaltsabzug in Großbetrieben!“

Wie die Warenhäuser mit der Kopflosigkeit des Publikums rechnen, zeigt eine Anpreisung Jandorf's: Jeder Käufer setzt naturgemäß voraus, daß er beim Einkauf einer größeren Menge billiger kaufe als bei einer kleineren. Jandorf aber macht die Sache umgekehrt. In den Schaukästen empfahl er Prima Weizenmehl zu folgenden arithmetischen Preisen: 2 Pfd. = M. 0.27, 5 Pfd. = M. 0.70, 10 Pfd. = M. 1.55. Bei Abnahme von 2 Pfd. kostet das Pfund 13½ Pfg., bei 5 Pfd. 14 Pfg. und bei 10 Pfd. gar 15½ Pfg. das Pfund! Wollte Jandorf sich einmal recht lustig machen über die Leute, die nicht alle werden?

J. rechnete damit, daß der flüchtige Leser die M. 0.27 als Einheit nähme und bei 1.55 die zehnfache Menge zu fast halben Preisen (statt 2.70) zu kaufen glaubte; und J. selber wird sich mit dieser tollen Rechnung kaum verrechnet haben.

1906 kamen 14 minderjährige Mädchen, Töchter ehrbarer Handwerker und Unterbeamten, auf die Anklagebank: Verkäuferinnen bei Jandorf, die sich im Geschäft Tand und Fuß angeeignet und einander damit beschenkt hatten. Die elende Entlohnung des Verkaufspersonals hatte zu unredlichem und unsittlichem Erwerb geführt. Gefängnis bis zu 1 Monat.

DfBl. 20/11 07: „Humburg. Die Berliner rote Arbeiterschaft hatte das „berühmte“ Warenhaus Jandorf & Co. boykottiert. Der Erfolg war auf seiten der Arbeiter. Jandorf mußte nachgeben. Die Arbeiter hatten in Massen Flugblätter verteilt: Parteigenossen, Gewerkschaftler! Ist es wirklich schon so weit, daß wir uns solches von Leuten (Jandorf & Co.) bieten lassen müssen, denen wir selbst, denen unsere Frauen unsere sauer erworbenen Pfennige hintragen, um dafür Waren oft recht zweifelhafter Güte einzutauschen? ... Es gibt wahrlich der Kaufgelegenheiten ge-

nug in Berlin, wo man für unser Geld bessere Waren erhält. . . . Um die ganz Dummen einzufangen und den Bohkott unschädlich zu machen, gibt Zandorf jetzt doppelte Rabattmarken aus. Selbstverständlich muß jeder in dem Preis der gekauften Ware oder in der Form der minderen Güte derselben diesen Markenwert mit bezahlen. Also falle im eigensten Interesse niemand auf solche Vorspiegelungen hinein.

Diese Angaben müssen auf Wahrheit beruhen, denn wir haben nicht gehört, daß die klagelustige Firma gegen den Verfasser des Flugblattes gerichtlich vorgegangen ist. Das Flugblatt ist mit Wissen und Willen der Berliner Gewerkschaftskommission und der Leitung der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins herausgegeben. Diese wissen also ganz genau, daß bei Zandorf & Co. die Käufer übervorteilt werden. Trotzdem bringt der „Vorwärts“ die Zandorffschen Anzeigen. Damit veranlaßt er seine Leser, bei Zandorf & Co. zu kaufen. Jetzt dürfen die „Dummen“ wieder hinrennen und sich minderwertige Waren anschlammern lassen. Das Ganze nennt man „Interessenvertretung der Arbeiterschaft“.

Wenn zum Herrn von Zhenplik auf Zikewitz in der Mark um 1400 der Handelsjude Beit Zzig gekommen wäre: „Gnädiger Herr! Ich hab' vor ä feines Geschäft. Ich will mache ä Schmuß, daß die Berglait und die Mägde kaufen bei mir, ä Wettbewerb, wer kann mach' de schönste Sache aus dem Kram, den er hat gekauft bei mir. Aber ich muß habe ä Patronin mit'm hohe Name, daß die Gänf' falle herein auf den Schmuß! Wolle Se mer nit gebe Ihre Frau Gemahlin für den gute Zweck?“ — Dann hätte Edler von Zhenplik den Zzig prügeln und in den tiefsten Bunker werfen lassen, wo er sich über den Unterschied zwischen einer deutschen Edelfrau und den Juden klar werden konnte. Heute fährt der Beitel Zzig Zandorf nicht mehr mit dem Karren, sondern ist Inhaber des „Kaufhauses des Westens“ in Berlin, heißt Zandorf, veranstaltet zwar auch heute einen Wettbewerb, verteilt Preise für die beste Puppe aus dem bei ihm gekauften Material und braucht

hohe Namen, aber er braucht nicht mehr mit der Aussicht auf Prügel zu à la von Zhenplik zu gehen, sondern er winkt, und es marschieren als „Ehrenkomitee“ folgendes Gemisch von Rebellen und deutschen Edelfrauen auf, und macht für Zandorf Reklame: Frau Ministerialdirektor Behrendt, Frau von Boetticher, Erz., Frau Oberbürgermeister Böß, Frau Thea von Harbou, Frau Jenny von Dewitz, Frau von Hindenburg, ?Frau Direktor Hirschberg, Frau Katharina von Kardorff-Oheimb, Frau Stadtrat Kausler, Frau Stadtv. Ida Klotow, Frau von Lans, Erz. Frau Luch-Elisabeth von Linzingen, Frau Staatssekretär Dr. Meißner, Frau Reichsaußenminister Dr. Stresemann, Frau Generaldirektor Hugo Wennergren, Frau Auguste von Zikewitz, Frau Martha von Zobelitz. Eiserner Besen, 11/1 1929.

Wo blieb das viele Geld, das mit dem Warenhaus verdient wurde? — „Eine der eifrigsten auswärtigen Spielerinnen in Ostende oder Monte Carlo war die 1920 verstorbene Kommerzienrätin Zandorf, die am grünen Tisch mit Chips und mit ihren eigenen (freilich brillantenbehängten) Knochen klapperte, während der Herr Gemahl stundenlang hinter ihr stehen und dauernd „blaue Lappen“ oder „Bräunlinge“ aus der Brusttasche seines Fracks ziehen mußte. Ich habe mir das einmal, fern von Deutschland, beim Baccarat angesehen, bis mir schwindlig wurde. Der Mann selbst spielte nicht. Er war durchaus die einnehmende Persönlichkeit in dem Kaufhaus, das unter dem Namen Z a n d o r f in ärmeren Stadtvierteln den „Posel“ an das Publikum vertreibt, wobei wohl der Hauptverdienst herauschaut, und das Unter dem Namen K a u f h a u s d e s W e s t e n s in der Tauengienstraße die Ansprüche der Vermögenden befriedigt, bis zur Luxus-Manicure herab.“ Kumpelstilzchen, 1922, S. 66/67.

Jänide, Reg.-Präf. E: 3.//2. des ▼SR Wsch. 1920.

Janin, Jules, 1804 St. Etienne, Loire — 74 Paris, Literat. Unser ehrlicher Joh. △ Scherr nennt ihn einen „Industrieritter der Literatur, einen fingerfertigen, aber unendlich seichten Feuilletonschwäger“. Er begann mit

dem phantastischen Roman „Der tote Esel und die guillotinierte Frau“ (27) und war seit 36 am „Journal des Débats“ tätig. „Die Form und das Geld“, sagt selbst Meyers Konversationslexikon, „gelten bei J. alles, Inhalt und Charakter soviel wie nichts“, und erklärt seinen Einfluß für keineswegs durchaus heilsam. No. 2, 15 schrieb, wie so oft, dies ab.

Janin ist Vater und Vorbild unzähliger Literaturjuden aller Länder, die aber, wie A. Kerr (fd) und B. Lindau (fd), ihn nicht erreichten. Lindau nennt ihn in seinen „Erinnerungen“ 1, 101 den „großen J. J., den Fürsten des Feuilletons“, den man sich doch einmal näher in Lindau's Schilderung ansehen muß, um zu verstehen, wie gewissenlos die Hebräer unsere kritischen Ämter verwalten, wie sie willkürlich loben, tadeln und bei richtiger Gelegenheit auch schweigen. Sie können wohl nicht anders, sollten aber an Stellen, die über Gut und Böse und das Schicksal nichtjüdischer Werke und Künstler entscheiden, gar nicht herangelassen werden. Zuerst das Außerliche des Janin: „Er führte für gewöhnlich draußen in Passy in seiner Villa ein beschauliches Dasein, aber vor jeder interessanten ersten Aufführung, über die er zu schreiben hatte, war er doch ziemlich sicher beim „Glacier Napolitain“, bei Tortoni oder im „Café Mazarin“ anzutreffen. Er war von unheimlichem Leibesumfang und wog gewiß weit über 2 Zentner. Ich habe ihn nie anders gesehen als mit einer hohen, bis oben zugeknöpften schwarzen Atlasweste und einem weichen weißen Foulard um den feisten Hals. Er war damals noch lange nicht sechzig Jahre alt, aber er sah älter aus. Noch ziemlich volles weißes Haar und ein weißer Backenbart umrahmten das breite, unendlich gemütliche Gesicht. Die Partie um den Mund war, wie bei der überwiegenden Mehrheit der Akademiker, bartfrei. Der breite, aber schöngeformte Mund und die leuchtenden Augen sprachen von Klugheit und Freundlichkeit. Er schrieb wohl schon an die 30 Jahre und vielleicht noch länger allwöchentlich, ohne ein einziges Mal auszusetzen, sein Montagsfeuilleton, das sich von Rechts

wegen mit den neuesten Bühnenerrscheinungen beschäftigen sollte. Seit mehr als 30 Jahren, unausbleiblich an jedem Montage! Man darf sich daher nicht wundern, daß er sich mit der Zeit eine gewisse Manier angewöhnt hatte. Sein Stil hatte etwas Asthmatisches bekommen. Er sprach nur noch in kurzen abgehackten Sätzen, mit beständiger Anrufung aller möglichen olympischen Götter und Göttinnen. . . .

„Manchmal sprach er von der Dichtung und Darstellung so gut wie gar nicht. Er schrieb nieder, was ihm gerade einfiel — und es fiel ihm immer etwas ein —, wenn es auch mit dem Gegenstande, über den man etwas von ihm hören wollte, herzlich wenig oder gar nichts zu schaffen hatte. Aufs Plaudern verstand er sich wie kaum ein zweiter. Er war unter den Kritikern unzweifelhaft der Belesenste, jedenfalls der mit dem besten Gedächtnis Ausgestattete. Und er schrieb mit leichter Hand anmutig, bis er an der Zahl der vollgeschriebenen Seiten merkte, daß die elf Spalten seines Feuilletons nun gefüllt waren. Da besann er sich gerade noch vor Toresschluß, daß er eigentlich über ein neues Stück zu schreiben hatte, um den diesmaligen Titel seiner Wochenplauderei zu rechtfertigen; und das wurde dann auf der letzten, der zwölften Spalte kurz und bündig abgefertigt. Am belustigendsten war er, wenn er über das schlechte Stück eines guten Freundes zu schreiben hatte. Dann strengte er sich wirklich an und schmückte seine Liebe mit dem Schönsten, was er auf den Fluren fand. War's ein antiker Stoff, so zauberte er ein wundervolles Bild in lebendigsten Farben vor unseren Augen hervor und stellte die in der Dichtung leblos gebliebenen Schemen mit einer Kraft und plastischen Anschaulichkeit hin, daß man sie greifen konnte. „Das ist das Bild, wie es sich uns darstellt“, schloß er, „wie wir es in der Hast der Tagesschriftstellerei zu skizzieren ungelent versuchen. Nun denke man sich, wenn ein Dichter in der Abgeschlossenheit seines Studierzimmers, in der himmlischen Ruhe und Behaglichkeit des geistigen Schaffens sich liebevoll in diese Wunder der Vergangenheit versenkt, sie

lebendig für unsere Gegenwart macht, die Helden, die an uns achtlos vorüberhuschen, durch die Gewalt seiner Dichtung bannet und sich mit ihnen befreundet! Was wird daraus werden? Ganz Paris wird sehen wollen, was daraus geworden ist."

Handelte es sich um ein modernes Problem, so holte er mit unendlichem Scharfsinn aus dem Vorwurf alles heraus, was der unbeholfene Autor darin hatte stecken lassen. Er dichtete ein neues Stück mit fesselnden Menschen und packenden Situationen und verstand es, die Grenze zwischen dem, was er im Theater wirklich gesehen, und dem, was er zu sehen gewünscht hatte, so geschickt zu verwischen, daß man im unklaren darüber blieb, wo der dichterische Indikativ aufhörte und der kritische Optativ einsetzte.

Bei seiner Falstaffschen Leibesfülle hatte er in den engen Reihen und auf den schmalen Sitzen der Pariser Theater und bei seinem Asthma in der schlechten heißen Luft viel auszustehen. Er war öfter genötigt, seinen Sitzplatz zu verlassen, um im Korridor sich zu recken und eine Weile aufzuatmen. Wenn ihn das, was in dem drückend heißen Saale sich abspielte, nicht interessierte, so wurden diese Ausspannungen manchmal ein bißchen länglich, und er bekam vom Stück nur ein geringfügiges Bruchstück zu sehen. Aber sein Feuilleton kam dabei nicht zu Schaden. Dem Korridor verdanken wir einige kleine Meisterwerke Jules Janins, unter anderem auch das seinerzeit berühmte Feuilleton über „Alfred und Jenny“:

„Jenny liebt Alfred. Alfred liebt Jenny. Als Alfred Jenny sagt: „Ich liebe dich, Jenny“, antwortet Jenny: „Sie sind ja mit Luise verlobt, Alfred.“ Worauf Alfred antwortet: „Das macht nichts, Jenny.“ Aber Jenny entgegnet Alfred: „Bitte sehr, das macht viel, Alfred.“ Da kommt die Mutter Alfreds hinzu und sagt: „Das macht viel, Alfred.“ Darauf versetzt Alfred: „So lebe wohl, Jenny.“ Nun will Jenny Alfred auffuchen, um ihn zu bewegen, sie, Jenny, zu vergessen. Inzwischen aber kommt Alfred zu Jenny und sagt ihr: „Ich werde dich entführen, Jenny.“ Jenny antwortet: „Da du es so willst, so

entführe mich, Alfred.“ Und Alfred steht im Begriff, Jenny zu entführen, als Jennys Eltern dazu kommen. Jennys Vater sagt: „Entführen Sie nicht meine Jenny, Alfred.“ Jennys Mutter schreit: „Verlasse mich nicht Alfreds wegen, Jenny!“ ...“

Und in dieser Weise geht's weiter, immer weiter, unermüdlich, unerbittlich weiter! Es wird immer toller.“

Und solche Scherze erlaubte sich Jules Janin im „Journal des Débats“! In diesem vornehmsten, würdigsten, akademischen Blatte, in dem man sich nur in tadelloser Korrektheit gemessen bewegte und nur in gedämpftem Flüstertone sprach. Der dicke J. J. durfte sich aber alles erlauben.

Einer seiner harmlosen Späße ist ihm übrigens schlecht bekommen. Er hatte sich mit einem reichen, hübschen jungen Mädchen verheiratet. Am nächsten Montag brachte er anstatt der Theaterkritik ein Feuilleton unter dem Titel „Le mariage du critique“, in dem er das Glück seiner jungen Ehe mit wahrhaft himmlischer Naivität und in allen möglichen Einzelheiten schilderte. Er war seit 24 Stunden verheiratet, und er hatte es, wie der Gärtner von Kalsch, „noch keinen Augenblick bereut“. Das war für die boshafte Kollegen von der kleinen Presse ein gefundenes Fressen. Er wurde entsetzlich gehänselt, und zum erstenmal hatte er die Lacher nicht auf seiner Seite. Jahrelang wurde er nie anders genannt, als der Critique marié.“

Janin, le gros Papa, „entdeckte“ u. a. den Débureau und die „Rachel“ (fd).

Jankowiz [Jankowiza, nm. von Sandomir, Polen], Dr., Rabbi, Dirschau. Kd 10.

Jankowiz, Wilh. Bernh. (Wilh. Bernhard), Leipzig, *1847 Kletschen. B: Landesboten, Sch.; Liebe und Grünspan, Humoreske, 82. Kd 10.

Jann, Fra, Illustrator von ▼Perez' jüdischen Erzählungen. 1913.

Jannasch, Paul G., Dr. phil., ad UP (Chemie), Heidelberg. *1841 Ditsch-Dfzig, Gbrlth. G: Gutsbesitzer M. J. O 93 Julia Wagemann, E. d. Konsistorialrats UP B., Göttingen. R: Margarete, 97; Adolf, 98. Heidelberg, Rohrbacherstr. 22. — Kd 34; Fr.

Janos [Kantor-Janosi in Nordungarn] = Franz Oppenheimer.

Janosi, Maurus Engel von, gebor. Moriz v. Engel, Wien. *1858 Hünstirchen. B: Hassan, Tr.; Herkunft und Einwanderung der Magyaren; Transaktionen, Sch. Er schrieb auch gegen R. Wagners Judentum in der Musik, ferner: Die Ehre der Zeitung; Im Reichstuhl; und eine Tragödie: Maranen, die Mag ▼Nordau mit Interesse und Ergriffenheit las: „Die Charaktere sind lebendig, die Sprache ist edel, stellenweise von hohem

Schwung und dichterischer Schönheit; besonders aber Dalores' Belennerchaft."

Janowitz, Sr. Wengrowitz, Posen, hatte 1825 folgenden Bestand an Juden. Ältester: Simon Nachmil. Juden: Israel Schöps; Abraham Israel; Jacob Pincus; Meyer Ragh; Abraham Wschheim (will verziehen); Simon Nachmil; Josef Baer; (Abr. Manasse; Sabisch Tober; Moses Wolff (total arm); Wolf Moses (total arm); Abraham Michael; Isaac Lewin (Schuldner); Gabriel Kossen; Schmul Schilome; Klede Marek; Chaim Ragh; Manasse Fabisch; Gabriel Wolff; Chaim Lewin; Abraham Mendel; Marcus Baer. — In welchen Großstädten mögen heute deren Urenkel florieren?

Janowski, David, JG, Schachspieler, Paris. *1868 Russ.-Polen. — Auf internationalen Turnieren vertrat er Frankreich.

Janowsky, Sch., jiddischer Anarchist, London. B: Was wollen die Anarchisten (Anarch.-kommunistische Bibliothek der „Ritter der Freiheit“), London, 1890. Kettlau 201.

Jansen, Alfred, Theologe, Kulturverleger, Hamburg. G: Δ ∇ . 1922.

Jansen, Moritz, Herren- und Damensportkleidung, Frankfurt a. M., Neue Kräme 23, Liebfrauenberg 33/5, erhielt als Lehramtskandidat 22/11 1927 (Hrft. General-Anz.; WB 25/11) vom Kl. Schöffengericht „wegen tätlicher Beleidigung“ einer Deutschen in seinem Privatkontor nur 4000 M. Strafe; er wird aber von allen Ungeheiltenverbänden bei Arbeitsvermittlung boykottiert.

Δ Jansen, Werner, Dr., nationaler Schriftsteller, Greifswald; *1890 Wulfart i. Rhld. — veröffentlichte u. a. 1927 einen Mose-Roman „Die Kinder Israels“. WB 18. und 19/11 1928: „Das Buch ist nicht antisemitisch. Der Verfasser hat es den „Guten aller Völker“ gewidmet. Aber er hat, wie etwa Freitag in „Soll und Haben“, Polenz im „Wäthenbauer“, Raabe im „Hungerpastor“ die Dinge so gezeitigt, wie sie sind. Außerdem wird das Buch gekauft und von Zehntausenden, vielleicht Hunderttausenden gelesen. Natürlich versuchten die Juden es mit dem so oft bewährten Mittel, das unbedequate Buch „qualitativ zu diffamieren“: es sei dumm, überholt, außerdem so schlecht geschrieben, daß ein Mensch, der etwas auf sich halte, es unter keinen Umständen lesen dürfte. Man schreibt sogar nach dem Gesetz gegen Schmutz und Schund.“ —

Robert Neumann aus Wien, Mitarbeiter der „Literatur“ (Schriftleiter Dr. Heilborn) schreibt: „Man ist gerade fassungslos und entsetzt über diese Engstirnigkeit, die aller Historie zum Trotz, die licentia poetica freier Gestaltung für sich in Anspruch nehmen will, und eben in dieser Gestaltung aufs jämmerlichste versagt. — Da wird solange mit den Augen gezwinkert, bis die aufs komfortabelste mit jüdischer Goldgrube, semitischem Blutsaugertum und hebräischer Sinnenbrunst eingerichtete Historie Moses nicht mehr in der Vorantike Ägyptens, sondern in der Gegenwart eines nationalsozialistisch bornierten Gehirns zu spielen scheint. — So blauäugig leucht also solch ein Buch wie das des Herrn Jansen ist, so wenig es „Schmutz“ ist — so sehr ist es Schund. Sic Rhodus, hic salta, Staatsanwalt!“

Die Frankfurterin (Gust. Regler) leiht: „Das Buch ist „den Guten aller Völker“ gewidmet. Es entsteht der perverse Wunsch, daß wenige diese Urrede persönlich nehmen mögen.“

Janson, Elise, gebor. Jakobsohn. G: ∇ Rantor J. * Leipzig, früher am Schauspielhaus Düsseldorf. — 1916.

Janssen Δ , Peter, 1844—08, groß, blond, deutscher Monumental- und Geschichtsmaler, Dir: Kgl. Kunstakademie Düsseldorf. G: Kupferstecher Theod. Janssen // Schwester des Malers Hafencleber. 79 \circ ∇ Cony (Konstanze) Gottschall, *1852, Tochter eines Arztes, verbandt mit dem Solinger Abgeordneten Gottschall. R: 1. Hedwig, \circ ∇ Uß Beer (Sd), Leipzig. 2. Peter, Prof. Dr. med., \circ ∇ T. v. Moritz Veiffmann (Sd); R: Klaus, 1909. 3. Kurt, Dr. jur., erst in Lönbern unter Landrat Rogge, dann Assessor in Marienwerder; \circ ∇ Elisabeth Petersen. — Seit 1/1 16 war Kurt Janssen RR und Landratsamtsverwalter in

Flatow, wo ein Assessor Bartels infolge jüdischer Beschwerden hatte gehen müssen.

J. löste ferner in dem ihm unterstellten Krojanten den germanischen Turnerbund „Armin“ auf. Beschwerden, Febr. 16, durch einen Landtagsabgeordneten wegen des im „Burgfrieden“ unangebrachten ständigen „behrdlichen“ Drucks auf unsere Turner, waren noch Juli 1916 vom Kultusministerium nicht beantwortet. Auch im Ministerium des Innern erhob man Klage. — Am 15/7 wurde J. vom Kreistag sogar zum Landrat vorgeschlagen, „einstimmig“, wobei einige Deputierte, wie der 2., fehlten. Als in Flatow (Westpr.) die Polizei gewaltsam einen Schaukasten entfernte, in dem deutschvölkische Schriften ausgelegt waren, wurde dieser gesetzwidrige Eingriff von Janssen gutgeheißen. Darauf dichtete ein Ego:

Ich sag' euch ein Märchen, das Märchen ist schnurrig:
Es war mal ein Landrat, und der wurde knurrig,
Weil man in ein Schaukasten — denkt euch nur, denkt! —
'ne antisemitische Zeitung gehängt.

Mein lieber Herr Janssen, ich will doch nicht hoffen,
Sie fühlen sich etwa persönlich getroffen,
Weil Ihre Mama und der Late am End'
Erst später empfangen das Taufsakrament?
Sie selber, belleibe, sind ganz unverfänglich,
Ihr Arierium ist ganz unbedenklich.

Wer sagt was dagegen? Ich weiß es doch besser,
Ich kann' Sie ja schon als Regierungsassessor.
Wer konnt' so schön reden, schauspielern und ranzen,
Bereine begründen, auf'm Kinderfest tanzen?
Nachsichtig als Gatte und Vater! Im ganzen:
Wer war so'n vollendeter Gent wie Herr Janssen?
Bis endlich Herr Schilling sagte: „Famos!
Den mach' ich zum Landrat, dann sind wir ihn los!“ —

Im Flatower Kreise sind viele Juden,
Die muß er behüten vor Antisemiten;
Denn was sie in größeren Städten dürfen,
Wird hier die Reibungsflächen verschärfen. —
„Ich sage mit Friedrich: In meinem Ranton
Wird jeder selig nach seiner Fasson;
Nur duld' ich nicht antisemitischen Geist!
Ich bin ein moderner Landrat! Wie heißt?“

4. Ditto, *86, Dr., vor dem Kriege Ud (Philos.), Straßburg i. E. Aus Peter Janssen's Ehe sind etwa 15 Enkel vorhanden. WM.

Janus = ?, Ra. über Massenfragen in der Welt am Montag, Berlin, 1899. (29/5.)

Japan. In Japan finden öfters kommunistische Unruhen statt. Unter den Professoren der Hochschulen und Universitäten sind eine Menge Juden, mehr als hundert, wahrscheinlich auch als Lehrer der dtischen Sprache, die alle bolschewistisch gesinnt sind. Schw. B. 15/6 1928.

WBe 1912, 7: „Die Regierung und die gebildeten Klassen von Japan, auf der Suche nach einer neuen Religion, in der sich Volk und Intelligenz einigen könnten, ziehen auch die jüd. Religion ernsthaft in Betracht und Prüfung. Die Blätter widmen dem Thema lange Erörterungen, in denen sie die Vorteile und Nachteile des Judentums gegenüber dem Christentum und dem Islam aufweisen, und manche Stimme erhebt sich zugunsten des Judentums.“

Flammenzeichen 31/8 1929: „In Japan ist eine besondere Klasse von

Juden (mongolischer Top), die aus dem 4. Jahrhundert stammt."

▼Maurice Fischberg, S. 232: „Neuerdings wurde die Theorie, daß die Japaner von den 10 verlorenen Stämmen abstammen, wieder aufgewärmt. Man versuchte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Judentum und Schintoismus darzutun, Bibelstellen mit japanischen Überlieferungen und Gebräuchen zu vereinbaren und schließlich zu behaupten, daß viele, besonders aristokratische Japaner „wie Juden aus sähen“. Letzterer Meinung stimmen sogar hervorragende Anthropologen bei. ...

Auch Bälz spricht von dem semitischen Typus unter den Japanern; gleichfalls Ranke und andere; sie alle präsentieren zur Bestätigung ihrer Ansichten Photographien. Unter den in den Ver. St. weilenden Japanern habe ich oft manche, die man für Juden halten könnte, gesehen."

Mit Speck fängt man Mäuse und mit Redensarten — Völker. Auch den Engländern (fd) hat eine mißleitete, verblödete Geistlichkeit und eine betrügerische Presse eingeredet: sie seien die Nachkommen eines der „verlorenen“ — vom Assyrer Sargon ausgesiedelten — israelitischen Stämme. Das Judentum ist mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und auf allen Wegen genötigt, das Bewußtsein der Gegensätzlichkeit seiner (sekundären) Rassenanlagen zu denjenigen aller ursprünglichen (primären), von ihm ausgebeuteten Völker nicht aufkommen zu lassen. Deswegen werden alle möglichen, besser gesagt die unmöglichsten, Verwandtschaftsgrade zwischen dem Judentum und allen übrigen Völkern „erfunden“. Diese Bemühungen zum Verderben der Völker werden aufs reichlichste unterstützt von der instinkt- und erkenntnislos gewordenen Geistlichkeit ganz Europas. Bei den Japanern dürfte sich das Unternehmen allerdings schwieriger gestalten, trotzdem nicht verkannt wird, daß gerade Japan sich in seiner wahllosen Nachahmung des europäischen „Fort-schritts“ auch zum Teil gleich die durch den andauernden Sozialparasitismus hervorgerufenen Verfallsformen mit

aufhalte. Das Ergebnis der japanischen „Reformen“ war eine ungeheure Erschütterung des ganzen gesellschaftlichen Daseins des japanischen Volkes, welches seiner Auflösung zugetrieben wird, falls es nicht den Japanern gelingt, durch eine wahre, ihnen entsprechende, art-eigene, wirkliche „Reform“ dem Verfall und den sozialistischen Giften der jüdischen Haupt- u. Kommunistenzentrale in Moskau zu steuern.

Japan ist das nächste Land auf der Liste der Opfer der Überstaatlichen. Arturo Landsberger (fd) gibt in seinem Romane „Asiaten“, S. 94, eines der teuflischen Mittel und Wege zum Ziele an: nämlich eine Vereinigung aller örtlichen Geisshafeste an einem Ort!

„Das Goto-Komitee tagt in jeder Stadt, die mehr als 500 Kurtisanen beherbergt —. Sie läßt in diese Städte die Preissträgerinnen der kleinen Städte kommen und an dem Drian-dochu der betreffenden Stadt teilnehmen. — Wir spannen unser Netz über ganz Japan. Wir haben entscheidenden Einfluß auf sämtliche Liebesinstrumente dieses Landes. Alle werden die Melodie spielen, das Lied pfeifen, das wir angeben. Stellen Sie sich Japan als einen Riesenkörper vor. Jedes Land ist nichts anderes. Wer die Unterleibsfunktionen dieses Körpers reguliert, hat Einfluß auf den ganzen Körper, hat Gewalt über ihn. Sehen Sie endlich, was ich will? Der Kampf um die Weltherrschaft muß zwischen Amerika und Japan ausgefochten werden. Durch einen Krieg? Das wäre grausam. Durch diplomatisches Feilschen? Das wäre eine beständige Unruhe, verbunden mit fortgesetzten Rüstungen. — Es gibt aber noch eine dritte Methode: Amerika saugt Japan auf. Es vertrustet nicht nur die Liebe. Es faßt das Land bei seinem stärksten entwickelten Instinkt. Hier, wo der Geschlechtsakt eine natürliche Funktion des Körpers wie jede andere ist, wo man daher nicht wie bei uns ganze Berge moralischer Widerstände überwinden muß, um zu ihm zu gelangen, braucht man nur in geschickter Form den nötigen Anreiz zu geben — und das entfesselte Geschlecht entkräftet sich in einem Rausch, dessen Dauer von uns bestimmt

wird. — Durch Schaffung immer neuer Reizmittel kann man diesen Rausch in Permanenz erklären und aus diesem Lande die Insel der Befessenen machen.“

Japha, Arnold, *1877, Dr. phil., Ud, Halle a. d. S.

Japha, Felix, Schweizer Konsul, Königsberg 1914.

Jaques, David, gebor. Halberstadt, Finanzrat, Hannover; O 1. Blümchen Göttingen; 2. Fette Gumprecht. † 1847.

„Ein Enkel von David Jaques hat vor mehreren Jahren das Amt eines Senators in Hannover bekleidet“, sagt Gronemann 1913, S. 137. WM.

Jaques, Heinrich, Dr. jur., 1851—94, Wien, Selbstmord. 54—59 in der Bank Herm. v. Wertheimstein Söhne; dann RA. — 79 Abgeordneter des Reichsrats für den 1. Wiener Bezirk und Mgl. der Verfassungspartei; Dir: Theißbahn, Süd-norddeutsche Verbindungsbahn, Südbahn, Creditanstalt, Wiener Handelsakademie. — B: Revolution und Reaktion in Österreich 48. — JG.

Über sein Buch „Stellung der Juden in Österreich, 1859“ schreibt Völppe: „Diese, von der Kritik als die gediegene und gründlichste unter den in der Neuzeit zahlreich erschienenen Emanzipationsschriften, anerkannte Publikation, bildet im eigentlichen Sinne des Wortes, den Schlüsselstein in der Geschichte der jüdischen Emanzipationskämpfe in Österreich. Und in der Tat war die Einwirkung derselben auf die gesetzgebenden Faktoren (Regierung und Reichsrat) von überzeugender Kraft und Mächtigkeit, und für die rasche und günstige Lösung dieser „Frage“ von entscheidendem Einflusse.“

Mit dem Literaten Jaques schoben aber gleichzeitig semi-illiterte andere Reichsratsmitglieder und die jüd. Geldkönige, die Rothschilds usw. in Wien, an der Frage, und deren Einfluß war wohl entscheidend für die hilflose österreichische Regierung.

Dr. Nathan Völppe's „Selbstemanzipation, Organ der Jüdisch-Nationalen“, 1892, Nr. 159: „Der New Yorker deutsche Gesangverein „Arion“ machte der Wiener Theater- und Musikausstellung einen Besuch. Dr. Jaques, Funktionär des Ausstellungskomitees, hielt eine Ansprache über das amerikanische Diktum: „Unter der Herrschaft dieser Gleichberechtigung ist es unseren eingewanderten Stammesgenossen möglich, sich ihre volle nationale Eigentümlichkeit zu bewahren.“ Zu unserem größten Leidwesen sind wir gezwungen, Dr. Jaques, dem man schon auf Meilen sein Judentum ansieht, für „unser“, die jüdische, Stammesgenossenschaft zu reklamieren. Er wird doch nicht leugnen wollen, daß er jüdischen Stammes ist, und wie will der Mann 2 Stämmen zugleich angehören? Das mögen sich auch die jüdischen Deutschtümler (!) an der Spree merken: „Wir werden nicht ruhen, bis wir ihren erheuchelten dtschen Patriotismus ins rechte Licht gerückt haben.“

Jaques, Hermann. — B: Kreuz des Juden, No., Verlag Reichner 1904. Inhalt: Ein jüdischer Schweinezüchter, Hardenstein, wird durch Bodenwucher vielfacher Millionär und will seinen Sohn Moriz in die höchsten Ämter bugstieren. Der Knabe wird in einer Offiziersfamilie erzogen und studiert in Heidelberg, wo er in einem adeligen Korpsstudenten jemanden findet, der — wegen Mittellosgkeit — bekennt, daß Adel und Hochfinanz Hand in Hand gehen müssen. Moriz gibt nach dem Examen, trotz Warnung einer Zionistin, auf seinem Wege zu Stellung und Ruhm Unsummen an Spieler, Weiber und Hofleute dahin, wird aber doch Reserveoffizier der Garde-Kavallerie und Rittergutsbesitzer. Daß er sich, im Besitze einer langen Nase und krummer Beine und des Adels, den er durch große Stiftungen für einen Kirchenbau erhielt, nicht auch die Komtesse Hilda v. Sennik kaufen kann, deren Vater, Besitzer von Groß-Sennik, in jedem Juden nur einen Wucherer sieht, den man mit Hunden vom Hofe jagen müßte — läßt ihn „das Kreuz des Juden“ und den „Nakel“ seiner Geburt so bitter empfinden, daß er mit 30 Jahren Ruhe auf dem Meere sucht und dort à la Fürst von Monaco

im Dienst der Wissenschaft auf den Wassern herumschiffte. — Der Unterschied zwischen dem gefühlvollen Juden und dem kühl-vornehmen Junker ist kraß ausgeführt. Meisterhaft wird beschrieben, wie dem Schweinezüchter beim ersten Kaufgebot auf seine Ländereien klar wird, daß geduldiges Warten das beste Geschäft sei. Auswüchse des Studentenslebens sind gut geschildert. Durch viele Absätze erhält der Stil der kümmerlichen Erzählung etwas Rudhaftes.

Jaray, Alexander, ungar. Bildhauer. Michael-Beer-Preis, Berlin. No.

Jaray, Sandor, Bildhauer, Berlin. B: Talmudistenkopf; Potiphar. NZK 1907.

Jarinsky, Alexander, Privatgelehrter? Siehe Pflanzgraben.

Jarislowsky, Adolf, Bankhausler in Firma J. & Co., Brunenwald, Delbrückstraße 11. Präf. RA: Berlin-Gubener Gutför. A. Cohn, Berlin; Donnersmarchütte Oberschl. Eisen- u. Kohlenw., Zabrze. — RA: Bröltthaler Eisenbahn Hennef (Sieg); Eutin-Lübecker Eisenbahn; Königsberg-Tranzer Eisenbahn; Voßtringer Eisen, Ars a. d. Mosel; Sächs.-Thüring. Braunkohlen, Halle a. d. S.; Szatmar Naghbarusaer Eisenbahn, Budapest. 1914.

Jarislowsky, Alfred, Bankhausler, 1898—29, Berlin. „Trotz seiner jungen Jahre hatte er in der Bank- und Börsenwelt bereits einen angesehenen Namen. Wie sein Vater konzentrierte er sein Interesse auf wenige Gesellschaften, die er aktien- und verwaltungsmäßig beherrschte, so: weite Teile der ober-schlesischen Zement- und Montanindustrie. Auch die Mitteldeutsche Creditbank spielte eine Rolle. Er zählte zu den reichsten Berliner Bankiers und hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern“, B. J. a. Mittag, 15/1 1929.

Jarno, Georg, gebor. Kolmer, Bruder von Joseph J.; 1868 Budapest — 20; erst Opern- (Schwarze Kaschka), dann Operettenkomponist; „Färmermädchen“; „Der zerbrochene Kreuz“; „Goldfisch“. — Über ihn schrieb Adolf Völppe: O 02 Ill. Herta, Kolorturhängerin.

Jarno, Joseph, gebor. Kolmer, Besitzer und Dir: Lustspiel- und Josephs-Privattheater, Wien, VIII., Josephstraße 77. *1866 Budapest. O Hansi Riese (*75). Er war Bankbeamter, Schauspieler, 90 Regisseur am Residenztheater zu Berlin, und schrieb 90 Poffen; Rabenvater; der Vielgeliebte; Musikanten; Wahrsagerin.

Jaroczewer, Martin, Dr., RA, Dortmund, O Erna, T. des SA Dr. Stein // Flora Kuznizky. 1914.

Jaroljnek, oder Joraljnek, * Rumänien, Privatsekretär des Fürsten Phil. Eulenburg. „Leider trugen sich in Liebenberg, selbstverständlich in Abwesenheit des Kaisers, auch Dinge zu, die höchst bedauerlich waren und schließlich zu Standal ausarteten. Spiritistische Sitzungen und Geisterbeschwörungen mögen dabei noch zu den harmlosen Dingen gezählt werden, wenn schon auch sie, besonders unter Mitwirkung Jaroljnets, zu skandalösen Szenen führten und damit endeten, daß dieser Pollack 1907 die Gräfin Augusta Eulenburg, Tochter des Fürsten Philipp, zu Fall brachte und dann mit ihr durchging“, Kulturträger 14, 79.

Jaroslaw. — „Przedswit“, Lemberg 1902 (vgl. StbgrJ 5/8): „In Jaroslaw war an der weiblichen Fachschule die Stelle der Oberlehrerin zu besetzen; um den Posten bewarben sich die Titularoberlehrerin Δ Poslawka und die ∇ Lehrerin Lion. Bei der Abstimmung im Gemeinderat waren 17 Christen und 9 Juden zugegen. 7 christliche Gemeinderäte stimmten mit den Juden für die Lion“, die also mit 16 gegen 10 Stimmen das Rennen gewann.

Jaroslaw, Benno, Dr., Berlin. S: Wohlfahrt und Wirtschaft, Wskr., eingegangen 1/7 1914. Ma: Die Tat. Der nicht unbefangene Verleger Eugen Diederichs (fd) urteilt: „Außer durch ein soziales Arbeitsrecht wird das Ziel (politische Bildung) durch eine Neuorientierung der gesamten Wirtschaftspolitik erreicht, die von Männern wie Franz Staudinger und Benno Jaroslaw schon längst vor dem Kriege vorgezeichnet ist. Wie blind man dagegen in Deutschland war, sieht man an dem Mißerfolg von Jaroslaws Zeitschrift „Wohlfahrt und Wirtschaft“, die nach einem halben Jahre eingehen

mußte! Der Krieg wird hoffentlich den weitesten Kreisen begreiflich gemacht haben, was Organisation und Otonomie des Konsums gegenüber der allein gepflegten Otonomie der Produktion bedeutet. Die Forderung lautet: Die Wirtschaft ist für den Konsum da; ist dazu da, daß jeder, der arbeiten will, die gesicherte wirtschaftliche Existenz finden kann, die ihm genug Nahrung, Kleidung, Wohnung, Freiheit usw. garantiert, auf daß er weiter schaffen und ein tätiges Glied in der Kultur-gemeinschaft sein kann. Konsumentenwirtschaftspolitik muß am Anfang der neuorientierten deutschen Wirtschaftspolitik stehen. Aber in der Friedenszeit haben die Konsumenten selber es unterlassen, die Macht, die sie besaßen, durch eine Organisation zu steigern und zu verwerten. Was mußten die Konsumenten von ihren Pflichten und Rechten als Käufer, von ihren Aufgaben in der Volkswirtschaft? So führt denn Staudinger sie zur Einsicht und zur Organisation der Willenskräfte, während Jaroslaw die Produzenten selbst zu sozialer, d. h. in diesem Falle ethischer und sozialer Auffassung ihres Berufes erziehen will. Er geht damit selbständig die Wege John Ruskins."

Jarotschin, 1914. „In der Gegend wohnen 2 Großgrundbesitzer, Carl, gebor. Cohn. Dort gibt es viele jüd. Gastwirte, gleichzeitig mit Geschäften in Kolonialwaren. Das erste Hotel am Platz, einst jüdisch, ist zwar in dieser Hand, aber an Juden verschuldet. Die Bauern um Jarotschin seufzen unter fremder Zinsknechtschaft. Man sieht ihre Weinger jeden Markttag am Tore stehen, wo sie die Schuldner teuflisch angrinsen und sofort ihrer Waren berauben, die sie selber dann zu Märkte bringen. Speiditeur Jakob ist Jude. In Jarotschewo, Kreis Jarotschin, spielen Gebrüder Hejner eine Rolle als Stadtväter und reiche Männer. Ein j. Schnapsfabrikant ... hat neulich bankrott gemacht, wobei viele Gastwirte der Gegend Leid trugen.

Im Kreise Meserich arbeiten mehrere jüdische MW, deren einer Urbach heißt. Ebenso ist Kreisarzt Michaelsohn Jude, auch im Kreise Jarotschin ist Kreisarzt: ein Dr. Cohn. Gegen 09 änderte in der Plekener Gegend ein Tierarzt Schmulewitz seinen Namen um in ?

In Tirschtiegel (Kr. Meserich) wohnen reiche Juden, die aber keine Rolle spielen, weil die Einwohner noch selbstlichere Landwirte sind.“ WM.

Jary [ein tschechisches Wort, für ?], Hilde, gebor ?, Erste jugendliche Salondame und Sentimentale, Schauspielhaus, Bremen, 1928.

Jasinski, Felix v., Prof. am Polytechnikum, Petersburg, †1899. SG.

Jason, gebor. Jacobsohn, DWe 1916, 8.

Jasowitzki, Abraham, Mädchenhändler, er reiste zwischen Amerika und Europa und versorgte die öffentlichen Häuser drüben mit Europäerinnen. Als polnischer Jude und amerikanischer Bürger wurde er Oktober 1894 in Venua verhaftet, vor der Abfahrt mit 2 Ungarinnen. Er hatte früher schon in Wien drei junge Mädchen geheiratet und nach Amerika verkauft. Den Ungarinnen hatte er Stellen in Mailand versprochen. Die armen Mädchen bestritten die Reise dorthin aus ihren Mitteln. Als sie aller Mittel bar ankamen, erklärte J., sie nicht unterbringen zu können, er wolle sie indes auf seine Kosten mit nach Amerika nehmen, wo sie sicher ein Unterkommen finden würden. Zum Glücke der Mädchen erlitt die Reise eine läche Unterbrechung. — **J** 12/8 92; **Stbgr** 13/10 94; **WJ** 97, 233.

Jaspis, Dr., Lichtersfelde, 1905 (**DfBl** 10/5) wegen Meineidverdachts verhaftet. „Nach einer Berliner Zeitung soll er, geistig nicht ganz normal, an Duerulantenwahnsinn leiden. Natürlich, wenn ein reicher Hebräer in die Hände des Staatsanwalts fällt, ist er „geistig nicht normal“. In der Nervenheilanstalt ist man angenehmer aufgehoben als im Zuchthaus. Außerdem verliert man seine „Ehre“ nicht und hat Aussicht, nach einigen Monaten als geheilt entlassen zu werden.“ WM.

Jassy, Rumänien. Rudolf Bergner (**Stbgr** 13/1 1889): „Jassy hat eine wundervolle Lage, eine großartige Metropolitankirche, das herrliche Gotteshaus Trei

erarc, schöne Volksgärten und Promenaden, prachtvolle Bojarenhäuser. Der innere Teil erweist sich sofort als unbestrittenes Heim unzähliger Vampire, die an Schmutz und Elend alles bisher Gesehene übertreffen. In ungarischen Orten scheint es, als ob die Juden die arischen Teile verspeisen wollten, hier ist es, als müßten die Hebräer sich gegenseitig aufzehren. Der „Kuducksmarkt“ ist das Hauptquartier des Schmarotzervolkes. Ein Trödlermarkt ersten Ranges! In jedem Gemölbe lauern 10 bis 15 hohlköpfige Gestalten, bereit, sich auf einen vorübergehenden Bauern zu stürzen. Dabei wohnen in einem Zimmer oft 3 oder 4 Familien zusammen, sich im Winter durch ihre Ausdünstung erwärmend. Der Volkszählung entziehen sie sich; sie glauben, man wolle ihre Zahl zwecks Besteuerung feststellen. Das Wirken der Kommission wird genau beobachtet, und beim Raufen der Beamten schlüpfen mehrere Familien zur Hintertür hinaus, um einstmweilen in Baraden zu flüchten. — In den Synagogen hoden sie am Freitagabend fast aufeinander, betend, lesend, murmelnd und fanatische Gebärden zur Schau tragend. Die originellen orientalischen Typen Bukarests fehlen in Jassy. Es fungieren nur Juden als Melonenhändler, als Parabelverkäufer und Obstbesitzer; Juden sind Wasserführer, Führer der Kalk- und Sandwagen, Kaufleute, Gasthausinhaber. Nicht ein einziger nichtjüd. Fleischhauer wird gefunden. Alles ist hier Jude, und wenn man einem Nichtjuden begegnet, bleibt man stehen und fragt erstaunt: „Was will denn der hier?“ In den Straßen verfolgen die peißgeschmückten Geldwechler den Fremden; zerlumppte Bettler, köstlichste Malertypen, mauscheln einen an, in dem schmutzigen Einspänner des jüd. Kutshers rasseln drei Söhne Palästinas daher, einer auf dem andern, alle sich umschlungen haltend, damit ja keiner herausfalle. Und dieser Eindruck erhält sich von der Ankunft bis zur Abfahrt. Der geschneigte Zimmerkellner, die Bediensteten des Kaffeehauses, der Portier und der Hausknecht des Hotels gehören zum ausgewählten Volke; der schmierige Kutsher, der barfuß auf dem Bode klebt, der Kellner des Waghofes, sie alle tragen den Stempel ihrer Rasse bis in den kleinen Finger, und wenn wir zum Abschiedsgruß den Kopf zum Coupéfenster hinausstrecken, starrt uns das grinsende Gesicht eines jüdischen Konduktors entgegen.

In Jassy wurde vor einigen Jahren ein reicher Rabbi begraben, wohl Tausende von Leidtragenden folgten dem Sa-ye. Unglücklicherweise kam der Zug beim Besichtigum einer rumänischen Witwe vorüber, die in ihrer Ahnungslosigkeit an der Pflanze des Gartens dem Schauspiel zusah. Das jüd. Gesetz verbietet, daß Frauen eine solche Beerdigung durch ihre Klide entheiligen. Die Witwe ward bemerkt, Regenstürme schwirrten durch die Luft, und laminenartig ergoß sich ein ganzer Strom kreischender Hebräer in den Garten der entsetzten Witwe, sie tüchtig bearbeitend. In dem Prozeß traten Hunderte von Entlastungszeugen auf, und nur einige Hauptbeschläger wurden mit geringfügigen Strafen belegt. Merkwürdigerweise hat sich ein angesehenener, sonst emanzipierter jüdischer Arzt, Eigentümer eines der schönsten Häuser von Jassy, unter dem Heer der Stürmenden befunden.“

Jastrow [in Posen], Anna, Frau, Frauenrechtlerin, Vorsitz: Kommunalen Frauen-V., Charlottenburg, Berliner Straße 137.

Jastrow, Henriette, Frauenrechtlerin, London. *1859 Berlin; 95 Generalsekretärin des Hilfsvereins für weibliche Angestellte, Berlin. Ma: Illustr. Frauenz.; Fortnighthly Review; Woche.

Jastrow, Hermann, Amtsgerichtsrat, Berlin. *1849 Ratel. O Anna Baumert. R: Alexander, 87. B: Recht der Frau nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch; Recht der uneheulichen Kinder. Liberal. Galenfee, Westfal. Str. 62. Dr: **WJ** J. Jastrow. Deg 6. Rü 34.

Jastrow, J. L., Stadtverordneter, Schlüterstraße 42. Berlin. Vorsitz: B. d. Volkskinder-gärten. 1914.

Jastrow, Ignaz, Dr., **WJ** (Staatswissenschaft.), Handelshochschule, Freihändler, Berlin. *1856 Ratel.

Dr: **UOR** S. Jastrow. — Zuerst war er Gymnasiallehrer und Hilfsarbeiter *Ranke's* bei der Weltgeschichte; seit 85 Uo, Berlin, Beirat der Ältesten-Kaufmannschaft von Berlin und Stadtrat in Charlottenburg. **B**: Strafrechtl. Stellung der Sklaven bei Dtschen und Angelsachsen; Der dtsche Einheitstraum, 4. U., 09, preisgekrönt; Interesse des Kaufmannsstandes am Bürgerl. Gesetzbuch, 90; Dtsche Gesch. im Zeitalter der Höfenstufen; Stellung des Privat-Dozenten; Gedächtnisrede auf **▼Dunker**. **S**: Gewerbe- und Kaufmannsgericht; Arbeitsmarkt; Jahresberichte der Geschichtswissenschaft; Soziale Praxis; Historische Untersuchungen. Berlin Westend, Rußbaumallee 24.

Mai 14 gab es einen „Fall Jastrow“. J. war an der Handelshochschule auf Kündigung angestellt; die Ältesten der Kaufmannschaft kündigten nun so plötzlich, daß J. auf Verhandlungen verzichtete und die Kündigung veröffentlichte. Es folgte ein Demonstrationstreik der Studierenden, mit denen die übrigen Dozenten natürlich sympathisierten. Man stellte Forderungen, die von den Ältesten bewilligt wurden, und J. fing wieder an zu lesen, wollte aber nach Ablauf des Vertrages abtreten.

„Der Tag wird kommen“, sagte er rätselhaft zu den glücklich um ihn versammelten Hörern, „an dem Ihnen volle Gewißheit darüber gegeben wird, wo die Ursachen zu suchen sind, weswegen unser Wiedersehen die Bedeutung eines dauernden Zusammenbleibens nicht hat und nicht haben konnte“. Auch diese Geschichte zeigt, daß selbst in ausschließlich synagogalen Kreisen selten eitel Friede und der vielberufene Familiensinn herrschen.

J. wurde Prof. an der Universität Berlin und sein Nachfolger als Direktor der Handelshochschule Dr. Preuß. Pfingsten 18 wurde J. neben anderen für einen zehntägigen Frontoffiziers-Kursus nach Bukarest berufen. Seine spätere 2stündige Vorlesung in Berlin über diese Reise bestand, von verstedten und offenen Selbstgefälligkeiten durchzogen, in ihrem ganzen ersten Teil aus einer höhnischen Kritik über unser „bürokratisches Verwaltungssystem“ — was er in anderen Vorlesungen wiederholte.

Jastrow, Joseph, Uß (Psychologie), Wisconsin, Ver. St., *1863 Warschau. **E**: Dr. Markus J. (Sb). **Dr**: Morris J. 66 nach Amerika. Schon 88 Uß. 93 Vorstand der psychol. Sektion auf der Weltausstellung, Chicago.

Jastrow, Marcus Mordecai, amerikan. Rabbi, 1829 Rogasen, Pof. — 03 Germantown, Pa, Ver. St. — **E**: Abraham J. // *Yetta* Rolle. — Er wurde Dr. phil. in Halle a. d. S., und nahm als Rabbi in Warschau an der polnischen Revolution 61 teil, indem er als „ältestamentlicher Bruder der Polen“, die im Kampf gegen die Staatsgewalt gefallenen Aufständischen mitbestattete und in der Synagoge durch polnische, in 10 000 Abzügen verbreitete Predigten feierte. Dafür mußte er 3 Monate sitzen, wurde als „Preuße“ über die Grenze geschoben und Rabbi in Worms, und schrieb über die „Lage der Juden in Polen“ und die „Vorläufer des polnischen Aufstandes“, anonym, Hamburg 59, 64; und Kapauda Polstic, d. h. polnische Predigten. Nach einigen Irrfahrten ging er 66 nach Philadelphia, förderte die Organisation der amerikanischen Juden, und wurde Mitausgeber der **JG**; Mgl. des Vorstandes der **UJU**. und Vizepräsident der „Federation of Zionists“. **O** Wolffsohn. **R**: 1. Morris J. (Sb), 2. Joseph J. (Sb), beide Uß!

Jastrow, Morris, jun., Uß (Semitisches), Oberbibliothekar, Pennsylvania, *1861 Worms. **E**: Marcus J. (Sb). 66 nach Amerika. Er studierte 81—85 auf dtschen Universitäten. **O** Helene, **E**. v. Hermann Bachmann // *Rosalee* Lebermann. **B**: Religionen Babyloniens und Assyriens. **R**: American Journal of Theology. **S**: James **▼Darmesteter** (Sb) [den gleichzeitig in einer Auswahl des Herausgebers Frau, Mrs. Helen Bachmann Jastrow, übersehte]. Philadelphia, S. 23, Str. 248.

Jastrow, Tine, gebor. Baruch, erhielt 30/6 1900 vom Polizeipräsidenten den Namen „Jastrow“. In der christlichen Namenskunde wenig bewandert, nahm sie, wie das öfter vorkommt, für den abgelegten alten einen neuen Judentamen an.

Jastrowitz, Moriz, Dr., **OSR**, Nervenarzt, Ehrenmitglied des Vereins für innere Medizin. 1840 Ubbau, Westpr., — 1912 Berlin.

„Jázi, Oskar, gebor. Oskar Jakubowitsch, Defattist, Minister der Karolyi-Regierung, Vater der Revolution, Uß, Budapest. **B**: Magyariens Schuld — Ungarns Ehre, mit Vorwort von Eduard **▼Bernstein**. Die dtsche Ausgabe bringt in Kap. 11—15 auch noch Greueltaten über *Horthy* und den weißen Terror, die in Ungarn längst widerlegt sind. **BB** 21/2 1923; *Hergeth* 1927, S. 89.

Jaszi, Alexander (Oskar v. Krüden), Literat, „nennt sich so, weil er auf Krüden geht“, **Ro**. — **GG** 1, 421.

↓Jatho, freisinniger Pfarrer, Dortmund — erregte vor dem Kriege großes Aufsehen. „Die Religion ist ja auch etwas Internationales, so wie die Esperanto-sprache. Und die von meinen Gesinnungsgenossen und mir vertretenen Gedanken sind an keine Kirche und keine Konfession gebunden.“ Aus einem Brief *Jathos* 1912 (**BB** 24/6 13). **WM**.

Jaules, S., Dr., *1850, Rabbi, Aachen. **B**: Israels Rückkehr, 82. Kd 10, 16.

Jauner. — Früher schrieb man oft „Jauner“ statt „Gauner“, was in Verbindung mit „Juden“ einen volkstümlichen Stabreim à la *Rind* und *Regel*, Leib und Leben ergab, z. B. *Grattenauer*, Wider die Juden, 1803, S. 32: „ein anderer, des Juden- und Jaunerwesens sehr kundiger Rechtsgelehrter *Ph. R. Scherer* in seinem Handbuch des Wechselrechtes ...“

Jauner, Franz Ritter v., 1832—00, Schauspieler, Theaterdirektor. **O** 59 Sängerin *Emilie Krall*; 80 #; 89 nobilitiert. Wien. — **Dr**: August Ritter *Jauner* v. *Schroffenegg*, 35 —?, Kanzleidirektor des Herrenhauses, 86 nobilitiert, Wien, **GG**.

„Der Vater, ein österr. Hofgraveur (man nannte ihn seiner enormen Kunstfertigkeit wegen oft den „Wiener Benvenuto Cellini“) wünschte zuerst, daß Franz in sein Geschäft träte. — Er wurde aber Praktikant an der k. k. Hofburgkanzlei, trieb dabei Musik und schlich aufs Theater, wo er als „Instrumentenmacher *Jsidor*“ im „Hausmütterchen“ begann.“ Er hatte bald einen umfangreichen Spielplan, reiste viel, war 13 Jahre als Liebhaber am Dresdner Hoftheater und übernahm 71 das *Aschersche* Carltheater in Wien, dem er beliebte Schauspielkräfte, die später als 1. Sterne leuchteten, zuführte. Er brachte Stück um Stück, die alle Sensationserfolge erzielten, bot Inszenierungen, die alles Dagewesene übertrafen, war überglücklich in der Wahl der Stücke, belebte das Haus mit den bestreidenden Melodien einer „*Fatinika*“ und „*Angot*“, verblüffte das Publikum, wenn die Musik rastete, durch Sensations-Ausstattungs- und Toilettestücke der Franzosen, kurz, er füllte das alte Haus mit neuem Glanz.“ — 75 übernahm er die

Hofoper. „Sein Glückstern leuchtete ihm auch in dem prunkvollen Hause des Kaisers weiter.“ Er versöhnte R. Wagner, der mit Wien sozusagen schmollte und nunmehr dem Hofoperntheater wieder näher trat. J.'s Initiative ist es zu danken, daß der Meister von Bayreuth endlich einwilligte, die „Nibelungen-Tetralogie“ der österr. Hofoper zu überlassen, und daß Wien in der Wagnerfrage die Fühlung nicht verlor. Nach Bayreuth war Wien dank der Bemühungen J.'s die erste Stadt, in welcher der „Ring“ in seinem ganzen Glanze erstrahlte. Dieses in der Wiener Musikgeschichte unvergängliche Verdienst und zahlreiche andere dankenswerte Einrichtungen, Schöpfungen und künstlerische Darbietungen, wobei bald der Regisseur den Direktor, bald dieser jenen übertrumpfte, steigerten J.'s Beliebtheit immer mehr und mehr.“ Weil aber der materielle Erfolg ausblieb, dankte er 80 in Ehren ab und leitete 81 das Ringtheater. „Da kam der 8/12 1881. Dieser unheilvollste Tag in der Theatergeschichte Wiens (es sollte die Erstausführung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ stattfinden) machte der Direktionsära J.'s durch den Entsetzen erregenden Brand des Theaters, an dem nahezu 1000 Menschen ihr Leben einbüßten, ein frühes, tragisches Ende. J. wurde wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens angeklagt und als Sündenbock für andre verurteilt. Drei Jahre nach Abbüßung einer kurzen Freiheitsstrafe, die ihm überdies durch einen kaiserlichen Gnadenakt nach einigen Wochen Haft gänzlich nachgesehen wurde — blieb J. begreiflicherweise theatermüde.“

Dann übernahm er doch verschiedene andre Bühnen und landete 95 am Carltheater, wo er vor Jahren begonnen hatte. „Wieder feierte er als Regisseur glänzende Triumphe und wieder reizte es ihn, Talente, sei es unter den Autoren, oder unter den Sängern und Darstellern, zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen. Doch wieder überstiegen, wie schon einmal, die Ausgaben die Einnahmen, und wenn auch ganz Wien diesen großen Inszenierungskünstler anstaunte, so blieben die Kassen leer,

bis J. endlich, des aussichtslosen Kampfes müde, am 23/2 00 die tödliche Waffe gegen sich richtete. Das Ausstattungsstück mit starker Komparserie: wenn möglich mit Hunderten von Menschen (es konnten nicht Leute genug auf der Bühne sein) war sein eigentliches Element. Da fühlte er sich ganz zu Hause, da arrangierte er die beweglichsten Gruppen, ordnete die größten Massen, brachte den Haufen ungelentler Statisten in Ordnung und Stimmung und blendete förmlich durch die Art seiner Inszenierung das verwöhnteste Auge. Ihm war die Handlung das Bild, dem er einen Rahmen zu schaffen hatte.“ Er war also ein Vorläufer von Max Reinhardt (Sb).

Von seiner Gattin, sagt Eisenberg, dem wir hier gefolgt sind, „daß sie trotz des italienischen Modegesangs deutsche Sängerin geblieben sei. Ihre Korrektheit war deutsch, ihre gewissenhafte Ausföhrung war deutsch und endlich die Tiefe der moralischen Empfindung war durch und durch deutsches Gut, deutscher Vorzug.“

Jaurès, Jean, gebor. Rappoport, R: Humanité (Sb). B: la nouvelle armée Paris, ermordet 30/7 1914. „Der übrigens auch Jude war, wie man jetzt erfährt“, Deutsche Presse, Wien 21/10 16. Bernerstorfer nennt den Genossen „neben Marx, Engels und Lassalle die blendendste Erscheinung des modernen Sozialismus“, der die Weiterentwicklung des Kapitalismus will. Jaurès-Rappoport war auch dem französisch-russischen Bündnisse nicht abgeneigt gewesen. J.'s Leben wurde von seinem Bruder Charles Rappoport beschrieben. Seine Papiere wurden von Leby-Brühl (Sb), dem Vorsther der „Gesellschaft der Freunde von Jaurès“, bewahrt. WM.

Javal [geb. Jarel?], Leopold, JG. — 1804 Mühlhausen — 72 Paris. E: reicher Rfm. — Erst Leutnant, ging er aus dem Heere zur Finanz über, organisierte die Omnibusse („Orléannales“ oder „Favorites“), wurde Bankdirektor, gründete eine Versuchsfarm, und „interessierte“ sich für elsässische Eisenbahnen. Als Franzose und Abgeordneter von Yonne war er natürlich für Freihandel und unterstützte Thiers und C. Vivier bei Errichtung der Republik; als Hebräer vertrat er im Zentralkonsistorium die elsässischen Juden, und war als beides Inhaber des Kreuzes der Ehrenlegion. — O Auguste von Völmel, Wien, 1810—?, Schw. der Julie von Radenburg. — R: 1. Emile, *39, Paris. Augenarzt und Abgeordneter von Yonne, wie sein Vater. Ue: Helmholtz's Optik. Offizier der Ehrenlegion! 2. Ernest Leopold, 43—97, Paris, Rentier und Leutnant, wie sein Vater, dann Präfekt und Inspektör der Verwaltung im Ministerium des Innern. 85 Dir: Nationales Taubstummeninstitut. — Hanslik, der 67 den alten J. besuchte, redet (2, 73) von ihm als „de Javal“. Man kann die Familie als eine politische und kriegerische bezeichnen.

Javal, Louis-Emile, Dr. med. (Augen), Paris, * 1839 ebda. — Pagel.

Javah, Sandor/Alexander, „der bekannte Berliner Bildhauer, ein ungarischer Jude“, DWe 1908, 1. Träger des Michael-Beer-Preises.

Jávor, Bella, ungar. Schriftler, B: Im Incognito auf der „Emile“ [= Drzagos Magyar Izraelita Közművelődési egyesület — Ungar.-isr. Landeskultur-B.]; Im Museum des Barons Brudenthal, Magyarszebe. 1913.

Jawlikar, Samuel Isaac, JG, 1820—80, Bombay, hoher indischer Offizier, zuletzt Schachmeister der Thana-Synagoge.

Jaworow, Jan J., bulgarischer Dichter, der Dez. 1913 seine Frau Eleonore, E. d. Staatsanwalts Karatvelow und dann sich selbst erschoss, ist nach seinem Wille im Wiener „Interessanten Blatt“ 14, Nr. 52, jüdisch, seine Frau wohl nicht. Die Tat soll aus Eifersucht geschehen sein, es wären aber bei Gemischten auch andere Gründe, wie wachsender Rassenetel, möglich. WM.

Jazz ist „verdichteter Geist des Judentums, Verzerrung alles dessen, was wir „Musik“ nennen, Verhöhnung jeden Wohlklangs, der Klang der Entfittlichung! Seine Rhythmen sind die musikalische Darstellung der Regerbrust, sein Saxophonheul, die kreischenden Töne der gestopften Trompeten und das keuchende Gestampfe des Schlagzeuges, die tonmalerische Geschlechtsraserei afrikanischer Wilder. Juden beherrschen die Fabrikation dieser „Musik“ wie kein anderes Gebiet und verfassen die gemauschelten und schweinschen Texte; jüdisch sind die Noten (Musik kann man nicht sagen!), der Berleger ist Jude, die Musiker sind es meistens auch, oder wenigstens ihr Meister, und wer anders als jüdische Sänger mochten diese Noten singen?“ (WB 21/12 1927.)

Pietro Mascagni: „Jazz ist Kolon für die gegenwärtige, entnervte und nervöse Jugend ... Jazz ist die Musik der Regier. ... Über bloß im Original ist sie sympathisch, sehr oft lieblich und überraschend. Was Europa unter „Jazz“ hört, hat nichts mit Regiermusik zu schaffen. ... Jazz von heute ist eine Karikatur der Musik, und als solche weder genial, noch elegant oder farftastisch. Leute, die durch Jazz angestellt sind, können unmöglich die himmlischen Gaben Mozart's und Bellini's verstehen. ...“ DB 17/5 1929.

„Man sollte den Jazz als neues Element der Kunstmusik nicht von vornherein generell beurteilen. Denn nur von den Komponisten und ihrer Gestaltungskraft hängt es ab, ob er Sensation und vorübergehende Mode ist oder, als motivisch-rhythmische und klangliche Anregung, von Bedeutung für die Kunstmusik werden wird.“ Demokrat. Danziger B. 1927 (NS Jan. 28).

JCA = die von Baron Hirsch gegründete „Jewish Colonization Association“, Paris. JPB 23/11 1928.

J. C. A. = Jewish Colonization Assembly, jüdische Kolonisierungs-Gesellschaft, London.

Jean de Paris = Arthur Meyer.

Jean-Perron, gebor. F. Nathan, Literat, Paris 1919 (Kreuz-B. 10/2).

Jean qui rit = Armin Schwarz.

Jeannin, Emil, Gesellschaft 22/10 21: „Mimis“ Qualen. Der am 29. August wegen seiner Fertigkeiten zu 3/4 Jahren Gefängnis verurteilte Västling Emil Jeannin hat die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben. Er betreibt mit Nachdruck das Wiederaufnahmeverfahren und hofft noch immer, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des „Jagdscheins“ wieder in die Freiheit zu gelangen. Gleichzeitig hat er für seine Entlassung aus der Strafhaft eine sehr hohe Kaution angeboten. Da man von Reichstämmern „Mimis“ bisher nichts wußte, darf man füglich wohl annehmen, daß diese Kaution dem Tresor seines Schwiegervaters in spe, des Fabrikanten Hahn, entnommen werden soll. Bekanntlich war ja Mimis Gehilfin ein Fräulein Margot Hahn, die mit sechs Monaten Gefängnis davongekommen ist. Die zwischen diesem edlen Pärchen geplante Ehe ist der bestehenden „müßigen Zeitverhältnisse“ wegen zwar vorläufig noch nicht zustande gekommen; man darf aber wohl annehmen, daß Herr Hahn voller Glück über diese Akquisition seinem Herrn Schwiegersohne einen Teil der gar nicht zu knappen Mitgift als Vorstoß ins Gefängnislagarett in der Lehrter Straße schicken wird. „Verdient“ hat's Mimis!

Jedina-Palomini, Leop. Frhr. v., *1849; österr. Sige admiral, 99 O V Wwe. v. d. Trenk, geb. v. Ofenheim-Pontugin (Id). GA.

Jedlinst, M., Rabbi und Schachden. DB 20/3 1902: „Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ druckte von ihm ein Rundschreiben ab: „Ow. Wohlgeboren! Gestatten Sie, daß ich mir erlaube, Ihnen in delikater Angelegenheit meine Dienste höflichst anzubieten. Ich bin Rabbi in Humpolek, durch weitgehende, vorzügliche Verbindungen vermittelte ich seit Jahren im Interesse der Hinterbliebenen nach meinem verstorbenen Schwiegervater, dem gewesenen Oberlehrer A. Dresdener, in vornehmen und reichen isrl. Familien in Prag, Böhmen und Mähren die nobelsten Partien in feinsten und diskretester Weise rasch und reell und bin daher in der Lage, auch Ihnen sofort hochfeine und konvenable Anträge in Vorschlag zu bringen, die in jeder Hinsicht entsprechen werden. Sollten Sie mir daher in dieser Angelegenheit Ihr schätzbares Vertrauen schenken, bitte ich um gefällige Bekanntschaft Ihrer Ansprüche, sowie um gefällige Angaben zu meiner Danachhaltung und bin ich in der Lage, bezüglich meiner Vertrauenswürdigkeit prima Referenzen anzuführen. Strengste Diskretion verbürgt. Ihrer geschätzten Antwort entgegensehend, zeichne hochachtungsvoll M. Jedlinst, Rabbi.“

Jeep?, Ludwig, Dr., UP (Vatein), Königsberg, Pr. *1846 Wolfenbüttel. — 74 O V Jda Warburg, Wfbl.

Jesremow [Ephraim], russ. Minister für soziales Recht, dann Gesandter in Bern. 1917.

Jehiel, aus der Familie dei Mansi, 1166, Schachsekretär des Papstes Alexander III. „Die Finanzwirtschaft war stets der wunde Punkt bei den Päpsten. Alexanders Politik wurde bisweilen durch sie bestimmt; seine ganze Regierung hindurch war er in steter Geldverlegenheit. ... Am päpstlichen Hofe selbst herrschte Korruption; die Kardinäle waren käuflich und zum großen Teile gekauft. Unter solchen Umständen mußte es Alexander sehr erwnünscht sein, einen völlig Unbeteiligten, einen tüchtigen jüdischen Finanzmann in seinen Diensten zu haben; und Jehiel mußte äußerst geschickt und umsichtig sein Amt zu verwalten, wenn er die vielfachen Ansprüche befriedigen wollte. Es wäre sehr erklärlich, wenn der jüdische Finanzminister einen großen Einfluß auf den Papst ausgeübt und ihn zugunsten seiner Glaubensgenossen verwendet hätte. Vielleicht ist die Erneuerung der Schugbulle auf seine Veranlassung erfolgt“, Bogelstein; JG; O.

Jehuda, G. Ben. — gibt bei Langenscheidt einen „Thesaurus der hebräischen Sprache“ heraus, 1914.

Jehuda, José, Paris, national-jüd. Literat, befasste die Konferenz des Weltstudentenwerkes in Bierville Paris, 28/12 1928 (Der Student, Berlin, Jan. 1929) mit einem Vortrag über „Jüdischen Mystizismus“.

Jehuda, Ben-Salomo Kohen Ibn Malka, 13. jh. Toledo, stand im Briefwechsel mit Friedr. II. von Hohenstaufen. „Er imponierte dem Kaiser so sehr, daß dieser ihm wissenschaftliche Fragen vorlegte, sich an dessen Antworten erfreute und ihn wahrscheinlich bewog, nach Italien auszuwandern“, G.

Jehuda Romano, Better des Immanuel (Id), *1292, „italienischer“ Philosoph, Lehrer des Königs Robert von Neapel. Bo.

jehüdi, j: Jude. — Bischoff J.

Jehudisch-Amune, j: die jüdische Religion. Thiele G.

Jeidels [Zeitleles], Assessor, Frankfurt a. M., schrieb 1915 als Gefreiter 11/87, abkommandiert für die Champagne-Kriegszeitung, kindisch-politische Artikel, z. B. über „Englands größte Rechenfehler“. — Br: Dir. der Berl. Handelsgesellschaft, Berlin W 8; Schwager: JM u. Fuld, Frankfurt a. M. (Id). Ein Fuld gehört zum Vorstand der AZU. (AC 1/2 90.)

Zeitleles, Heinrich Du., Prof., Wien, 1881 O A? Baronin Marianne von Duval-Dampierre.

Zeitleles, Aaron/Andreas Du. Joseph (Justus Freh), Dr. med., 1799 Prag — 78 Graz. G: Orientalist Juda J. — 31 UP (Anatomie), Wien, dann Olmütz. 48 Revolutionär. — G: Neue Zeit; im Frankfurter Parlament vertrat er den Kreis Olmütz und sang in seiner Hymn von Humanität, Recht und Freiheit. Einige Heber wurden von Beetshoben vertont. Obgleich seit 29 Katholik, griff J. die Kirche wegen Dunkelmänn-

nerer heftig an und mahnte gleichzeitig in der „Warnung“ seine früheren jüdischen Glaubensgenossen, ihrem guten alten Mosaismus wie den Vätern treu zu bleiben.

Zeitteles, Adalbert, Dr., Univ.-Bibliotheksvorsteher, Germanist, 1831 — ? Wien. Er war in Graz, Innsbruck tätig; 68 Ud (Dtsh), und Examinator für Dtsh. Seit 81 a. D. in Wien. B: Neuhochdtische Wortbildung; Utdtsche Predigten; St. Pauler Predigten und Herr Anton Schönbach, Abwehr einer Rezension, zugleich ein Beitrag zur literarischen Kritik unserer Tage, 81.

Zeitteles, Aloys, 1794—58 Brünn, Enkel des Prager Dr. Jonas Z., des Leibarztes des Königs von Polen. B: Gedichte (einige, z. B. „An die ferne Geliebte“, wurde v. Beethoven komponiert); Schicksalsstrumpf, Parodie auf die Schicksalstragödie. Mit seinem Vetter Ignaz Z. gründete er das kurzlebige Wochenblatt „Siona“. Seit 48 war er ChR der Brünnener B. Ue: Calderons Fegfeuer des heiligen Patrid; Moreto; Macht des Blutes. — „In der literarischen Welt spielt die Familie Zeitteles eine Rolle, wenn auch nicht alle Vertreter unter ihrem etwas ominös klingenden Namen schreiben“, Ko.

Zeitteles, Benedict Baruch, 1762—13, Dr. med., Arzt; o patre docto filius doctor! Sein Vater war nämlich Dr. Jonas Z., 1735—1803, „berühmter böhm. Arzt“, Ko. B: Raimonides. S: Ignaz Z.

Zeitteles, Ignaz, 1783 Prag — 45 Wien, Vetter von Aloys Z. E: Dr. Benedikt Z. B: Ästhetisches Lexikon; Gedanken an der Wiege eines jüd. Kindes; Elio, welt-historische Szenen; Reise nach Rom. Ma: Elegante B.; Dresdner Abend-B.; Sulamit; Demald's Europa; Taschenbücher. Er wurde 38 Dr. phil. h. c. (Jena), „Einige seiner kleinen Satiren sind ins Französische und Polnische überfetzt“, JH.

Zeitteles, Jzig Isaac (Julius Seidlitz), 1814 Prag — 57 Wien. Handelsmann; dann Erzähler. R: „Ungar“, mit Herm. Klein (West); „Schwarze Domino“; „Planet“ (Leipzig); „Presse“; „Vorstadt“; „Feierstunden“, Wochenchr. (Wien). B: Poeten in Osterreich. Seine Witwe O Aug. ▼ Silberstein.

Zeitteles, Jonas, 1735—06 Prag, Sohn eines Apothekers, machte 1755 in Halle sein Doktorexamen. In die Heimat zurückgekehrt, lebte er in ärmlichen Verhältnissen: „da die Praxis der jüdischen Ärzte auch damals noch in Böhmen sich nur auf die Juden erstrecken durfte“; aber „81 erlebte der edle Joseph II. von Osterreich sein berühmtes Edikt, wodurch die Juden von dem beschimpfenden Leibzoll befreit und zu Mitgliedern der allgemeinen Gesellschaft gemacht wurden. Da wünschte auch Zeitteles seine Praxis auf christliche Kranke auszudehnen und er erwirkte, als er auf Widerstand stieß, persönlich in Wien diese Erlaubnis, welche wesentlich dazu beitrug, seinen Ruhm als tüchtigen Praktiker zu befestigen und zu vermehren“, Landau 130. — S: Benedikt Z.

Zeitteles, Richard, Generaldirektor der österr. Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, 19. Jh. Ko.

Zetutiel, Zechiel ben, Literat, Ko. WM.

Zelento, Siegfried, Oberregisseur, Bize-Dir., Stadttheater, Hamburg, 1915.

Zelenski, 1764 in Polen nobilitiert, SCh.

Zellinet, Emil, *1860, Reiseschriftsteller, Vertreter der „Vancouver German Press“, R: Austra; Neue illust. B.; Theater-, Kunst- und Lit.-B.; Wien, Seitenstettengasse 5. Er verband das Angenehme mit dem Nützlichen, machte 05 eine Nordlandreise auf dem „Fürsten Bismarck“ und 07 die große Amerikafahrt des „Wiener Männergesang-V.'s auf der Doppelschrauben-Lustjacht „Ozeana“ und desselben V.'s Reise nach Thüringen, Salzburg und Baden mit, und schrieb über alles das Bächer. DDeZ; Rk 37.

Zellinet, Franz, Dr., Gymnasialdir. in Jglau. B: Wbd. Wörterbuch, 1911.

Zellinsawetgrad, Gouv. Cherson, Rflnd. Sbst 1902 (StbgrZ 13/5): Es gibt in Z. 34 prakt. Ärzte und 10 Zahnärzte, sämtlich Juden. Von 10 Drogengeschäften ist eins nichtjüdisch. 10 Dampfgottemühlen, 5 Druckerien, sämtliche Kommissionsgeschäfte, alle Bankhäuser, Zuwellerhandlungen usw. gehören Juden und

im städtischen Mädchengymnasium zählt man unter 700 Schülerinnen kein Drittel Nichtjuden.

Zellinet, Franz Laver, 1818 Raurins Bdh. — 80 Salzburg; Domchordirektor, Oboist, Kirchenkomponist.

Zellinet, Adolf, Dr., Rabbi, Rabbinat, Wien. — 1821 Druslowitz, Mähren, — 93. B: Geschichte der Rab-bala; Der jüdische Stamm in nichtjüdischen Sprachwör-tern; Das Weib in Israel; Zellstimmen. — Er war „der größte und begabteste Redner des modernen Juden-tums“, mit einem Gesicht: breitköpfig à la Rubinstein, fleischig, weiblich-weichlich; doch affektiert würdig und lämenhaft; mit mächtiger Hängelodenumrahmung. — In seiner Schrift „Franzosen über Juden“, Wien 1880, macht dieser „Osterreich“ Zellinet den Fran- zosen als den „Soldaten Gottes“ im Kampfe für hei- lige Güter, Gleichheit und Gerechtigkeit, gegen konfessio- nelles Vorrecht und Unrecht — die unerhörtesten Elo- gen; er stellt auch zusammen, was ihrer einige zu Israels Lobe gesagt hätten, und fällt dann besessen über die österr. und dtshen „böswilligen unklaren Teu- tonen in mittelalterlicher Rüstung“, die „Rasse und Volk miteinander verwechseln“.

Er scheint einmal aber auch seine Rassegenossen klarer erkannt zu haben, wenn er sagte (Cougenot des Mousseaug, S. 141/2): „Wir hören die Klagen über die Verfolgungen, welche die Juden zu erdulden haben, aber ich lobe im voraus den Menschen, der uns das schreckliche Bild des jüdischen Fan- natismus zeichnen wird.“

Dazu meinte freilich das „Univers Israelite“ 1868: „Und dieser Ankläger, Denunziant und Verleumder un- serer Brüder, der gegen sie den Haß und die Ver- achtung der Völker hervorruft, wer ist es? Es ist und wir empfinden einen lebhaften Schmerz, es zu sagen, der berühmte Dr. Adolf Zellinet, Prediger in Wien! Wie können wir uns noch über fremde Verfolgungen be- klagen, wenn wir einen Prediger unseres Heiligums, einen Hirten Israels seine Herde mit den vergiftenden und tödenden Waffen der Verleumdung und Denun- ziation schlagen sehen: Glücklicherweise erkennen die Bbli- ker, die unser Leben und unsere Werke beobachten, die Falschheit dieser gemeinen Insinuation eines falschen jüdischen Priesters und glauben nicht mehr an den Werd von Christenkindern für unser Passah- fest.“

Auffällig, daß das Hauptorgan der Judenheit hier gleich das Hauptverbrechen, den hebräischen Bluts- mord, vom Baune bricht. Wenn es sich nicht um Juden handelte, die anders als wir Nichtjuden be- schaffen sein wollen, würde man natürlich sagen: „qui segeuse —“, und der Sache weiter nachgehen müssen.

Zellinet, Arthur, JG, RA, ungar. Abgeordne- ter und Literat. 1851. Budapest.

Zellinet, Camilla, Frau, Frauenrechtlerin, Bunsen- straße 15, Heidelberg. Vorh: Rechtschutzstelle für Frauen; Kommission für Fertigstellung der Pet- itionen zum Strafrecht und zur Strafordnung. Sie redete auch über „Moderne Vaterchaftsgesetze“. 1913.

Zellinet, Edmund, *1868 Wien, wohnte elegant in der Porzellangasse 22, war seit 97 wohlhabend ver- mäht, Vater eines Kindes, und seit 92 bei der Länd- bank angestellt, wo er aber in 7 Jahren fast 5 Mil- lionen Kronen unter schlug. Während seiner Abwesenheit wurde der Betrug Sept. 1902 entdeckt. Z. verschwand. Ob er sich entleibte, bleibt dahingestellt, da man nur einige Papiere auf den Namen Zellinet am Donaugelände bei Krems fand. Vielleicht gehört Z. zu den vielen Scheintoten der j. Verbrecherwelt. Von dem Gelde hatte Z. mit Hilfe ▼ Pollat's in Hiezing ein Elektromobilwerk und in Frauenberg bei Admont eine Torffabrik gegründet. Der noch nicht erlidge- tete Brief lautete: „von magerer, schwächlicher Statur, schwarzbraune Haare, schwarzbraunen Schnurrbart, blas- ses, mageres Gesicht, schielt etwas und hat eine Narbe an der Stirn. Zellwiese trägt er einen Bwider.“ WM.

Zellinet, Georg, Dr. jur. et phil., GRK, Dir: Staatswissensch. Seminar; UP, Heidel- berg, 1851 Leipzig — 11. E: Rabbi Adolf Z. — 83 UP.

B: Sozialethische Bedeutung von Recht, Unrecht, Strafe, 78. **S:** Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart. Hr: Max Herm. J. — Die Wiener jüdische Gesellschaft war empört, daß ein Superintendent in der Friedhofskapelle den Sarg eingeseget hatte. ▼ Welt 1911, 5: „Um die Aufregung im „Kultusblatt“ zu begreifen, muß man wissen, daß der Verstorbene der Sohn des Wiener Oberrabbi war, und daß das offizielle Blatt der Wiener Kultusgemeinde ihn mit Vorliebe als „Bierde des Judentums“ aufmarschieren ließ. Noch vor einem oder zwei Jahren hatte Oberrabbi Dr. Südemann den Jellinek bei einem Aufenthalt in Wien apostrophiert, ob man ihn noch zu den „Unfrigen“ rechnen dürfe. „Sie dürfen!“ soll der Apostat, frei nach Ariel Acosta, geantwortet haben. Auch andere Wiener Oberrabbi haben christliche Nachkommen (Mannheimer!). Andererseits ist es dem Blatt der Kultusgemeinde öfters passiert, daß es eine Tagesgröße als Juden pries, bis der Tod das dementierte, wie bei dem „großen“ ungarischen Journalisten Galt. Prof. Jellinek verließ Österreich, weil man die Taufe zur Vorbedingung zur Erlangung eines Lehrtitels machte; als er aber, ohne diese Bedingung, einen erlangt hatte, da warf er das Judentum, das ihm nur einen übermundenen Standpunkt bedeutete, mit einer lässigen Handbewegung weg.“

Jellinek, Hermann, Dr., Revolutionär. *1822 Druslowitz. — Hr: Rabbi Adolf J. Geliebte: Amalie Hempel. — **SB:** „Ich kenne 3 große Geister: Jesus, Spinoza und Jellinek.“

Er wurde von Privatlehrern und in der christlichen Dorfschule erzogen und wandte sich zum Unterschied von seinen Geschwistern früh vom orthodoxen Judentum ab, studierte in Petersburg und Prag und wollte „Prediger“ werden, entsagte aber der „Religion“. Er wurde Anhänger Hegels und der Feind aller Aristokraten, studierte 47 in Leipzig zwischendurch christliche Theologie und wollte reformieren. Er schrieb alles mögliche: Ariel Acosta; Verhältnis der Lutherischen Kirche zu reformatorischen Bestrebungen; Täuschungen der aufgeklärten Juden und ihre Fähigkeit zur Emanzipation; Krisis der Hegelschen Philosophie; Kritik der Religion der Liebe; Kritische Geschichte der Wiener Revolution, 48; Kritischer Sprechsaal für Hauptfragen der österr. Politik.

Wegen seiner Heterereien wurde er 47 aus Leipzig gemiesen; er ging nach Berlin, um Vorlesungen über Nationalökonomie zu halten, und wurde auch dort ausgewiesen. März 48 widmete er alle seine Kräfte der Publizistik. Er schrieb bis zum September die leitenden Artikel für die „Allg. Österr. Ztg.“, später für Mahler's und Alf. Ju. Becker's „Radikalen“. Der Gegenstand seiner Angriffe war die perfide Politik der Habsburger. In der Oktoberrevolution

rügte er den Mangel an Einheit in der Verteidigung der Demokratie. Wien fiel, und Jellinek wollte trotz Zuredens seiner Freunde sich nicht entfernen. Am 5/11 ging er in das Haus der Baronin Berin. Als er eintrat, fand er mehrere von der Polizei, die ihn nach seinem Namen fragten. Kaum hatte er ihn ausgesprochen, so wurde er zur Kommission abgeführt, wo sein Name notiert wurde. Dann brachte man ihn ins Gefängnis. Dort saß er bis zum 20. ohne Verhör. Im Verhör sagte er dem Kriegsgericht die bittersten Wahrheiten, so daß er mit Mißhandlung bedroht wurde. Man versuchte, ihn zu einer Desabouierung seiner Schriften zu bewegen, um ihn zu begnadigen, aber vergebens. Am 23. wurde ihm sein Todesurteil in Windischgrätz bekannt gemacht. Nach dem Urteil kam er mit seinem Schicksalsgenossen Dr. Becker auf ein Zimmer. Da erwartete ihn ein Seelsorger, den er entschieden zurückwies, da er, ein Schüler Spinoza's, die religiöse Entwicklung in einem umfangreichen Werke bekämpfte. In einem Briefe, den er in der Nacht vor seinem Tode schrieb, fand man die Äußerung: daß seine gedruckten Ideen nicht könnten erschossen werden. Am 23/11, morgens um 7 Uhr, wurden er und Becker in einen Wagen gesetzt und unter starker Bewachung in den Stadtgraben geführt. Er sagte zu dem ihn begleitenden Seelsorger, gegen den er am Morgen freundlicher war: „Ich sterbe für die Wahrheit, aber die Wahrheit stirbt nie!“ Er zeigte sich entschlossen bis zum letzten Augenblick. Die 3 Jäger trafen schlecht, er sprang mit einem Schmerzensschrei hoch in die Luft, als die Schüsse gefallen waren. Zuletzt mußte man noch mit Kolbenschlägen und Bajonettstichen seinem Leben ein Ende machen. Er wurde dann ins Josephinum gebracht und am 25. abends auf dem Währinger Kirchhof, wo auch Robert △ Blum liegt, zusammen mit Becker beerdigt. Sein Grab trägt Nr. 26, die Zahl seiner Lebensjahre. So endigte einer der Vordenker unserer Zeit! Als die Nachricht von seiner Hinrichtung sich in Wien verbreitete, herrschte [selbstverständlich] noch größere Bestürzung als bei der △Blums“, 3A.

S. ▼Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 317, ergänzt das Lebensbild J.'s: „Der Bruder eines der feinsten Köpfe, des späteren Predigers Dr. Adolf Jellinet — leitete er die von Ernst von Schwarzer gegründete „Allgemeine“, später „Osterreichische Z.“, hatte viel gelernt, aber seine Artikel waren stets verschoben und von einer Art, daß die Leser sie nicht verstanden. Berrückt, wofür er später ausgegeben wurde, war er nicht. Er stand theoretisch auf dem Boden von 1789. Diesem Programm sollten sich alle österreichischen Fragen fügen: Verschmelzung mit Deutschland, Wiedervereinigung Polens unter einem Bizetönig aus Habsburg, Lösung Norditaliens, Anschluß der Donaufürstentümer gegen Rußland, Aufhebung des Adels, Befreiung der Bauern, Rechte für das Proletariat, Rechte auf Arbeit, vollständige Gleichheit. Dieses uferlose Programm verfocht er mit Unklarheit und einer so wahnsinnigen Wut, daß Sidor Heller (sd) ihm auf den Kopf zusagte: „Herr, Sie enden am Galgen.“ Das tat er nicht, sondern er fiel, kriegsrechtlich erschossen. Der Gründer der „Allg. Z.“, v. Schwarzer, war nach den Mattagen Arbeitsminister geworden, büßte aber seine kurze journalistische Tätigkeit später mit einer mehrjährigen schweren Kerkerstrafe.“

Jellinet, Josef R., Dozent der Journalistenschule, Charlottenburg, Ebelstr. 61. *1874 Dlmäg, Mähr.; E: Kfm. Siegmund J. — Mit 18 Jahren schrieb er sein erstes Feuilleton, erhielt die Silberne Medaille für Verdienste um das Schriftstellerheim in Gena und kam frühzeitig mit den größten Männern in Berührung, wie er im Deg. 6 schreibt. B: Kunstkaufleute, Berliner Theater- und Schriftstellerroman; Theatergründung, Rom.; Annäherung zwischen Dtschlnd und Frankreich, 10; Kuli-Kurt, Berl. Künstlerroman. SB: „Einst gleichen meine Erinnerungen Blumenbeeten. Nur manchmal pflückte ich eine Knospe. Der Duft genügte mir schon. Aus Blumenduft und Mondenschein machte ich meine sehnsüchtigen Lieder. Ich wurde bewundert und verehrt. Jetzt gleicht meine Anschauung einem Misthaufen. Ich stöhne unbekümmert darin herum. Höhnisch enthülle ich brutale Wirklichkeit. Nun will mir niemand mehr die Hand geben.“

Jellinet, Karl, Ud (Chemie), Assistent des Uß Wohl (sd), TSCh Danzig; * Galizien. Er wählte 1918 bolschewistisch unter den Dozenten.

Jellinet, Max Hermann, Dr. phil., Uß (Dtsch), Wien. *1868 Wien. E: Rabbi Adolf J. — Br: Georg J.; B: Adolf J., Prediger der isr. Kultusgemeinde Wien. Uß 00. — B: Hero und Leander in der Dichtung, 90; Psalmübersetzung des Paul Schebe; Richard Heintel, 07; Ein Kapitel aus der Dtschen Grammatik. Wien 8/2, Stodagasse 17.

Jellinet, Moriz. 1823 Ungarisch-Brod — 83 Budapest. Br: Adolf J. — Er nahm an der österr. Revolution teil, und gründete liberale Blätter in Brünn

und Krems. Präses der Straßenbahngesellschaft und Getreidebörse in Budapest, schrieb er über Magyarisierung des Handels.

Jellinet, Oskar, Dr. jur., Literat, Wien. — *1886 Brünn. B: Das Burgtheater eines 20jähr., 07; Der Sohn. No.; Verlag Islnah. Film-B. 3. 12/7 1929: „Eine sehr starke Novelle. Milieu: humanistisches Gymnasium der Klaristen im alten Marienloster, Böhmen. Der Sohn der armen jüdischen Schankwirtin und des Priesters erkennt, daß ihm, dem deklassierten Proletarier, dem Juden, dem von dem Glaubensfrieden und der selbstlicheren Bürgerlichkeit der anderen ausgeschlossenen Bastard nichts bleibt als die scharfe Geistigkeit, die bohrende Analyse, das Ressentiment des Proleten. Um dem Ausschluß aus der Priesterschule wegen Lästerung der Gottesmutter zu entgehen, tötet er sich selbst im Ostgefängnis zu Füßen des lächelnden Marienbildes.“ (Vgl. auch BT 28/4 29.)

Jellinet, Samuel, Ud, Wien 1914.

Jellinet, Walter, Uß (Rechte), Heidelberg. E: Uß Georg J. (Wien, Basel, Heidelberg). B: Handbuch des dtischen Verwaltungsrechts. JPB 19/7 1929.

Jellinet de Haraszt, Heinrich, JCE, *1863 Budapest. E: Moriz. — Präses und Nachfolger seines Vaters t, in der Budapester Straßenbahn-Ges. — Vom König nobilitiert; auch Präses der Handelskammer und der Arbeiterkrankenkasse.

Jelmoli, Warenhaus, Zürich — richtete 1929 (JPB 10/5) eine Leihbibliothek ein, um „durch Verbreitung guter Literatur für das Buch zu wirken und zu werben. Ein 328 Seiten zählender Katalog bringt 13 000 Titel in dtischer, französischer und englischer Sprache, die Werke werden täglich durch Neueingänge ergänzt. Der Leser kann für Fr. 20.— im Jahr sich jeden Tag einen neuen Band holen. Ein Beweis für die Qualität und für das Bedürfnis liegt in der Tatsache, daß die Jelmoli-Bibliothek bereits eine tägliche Frequenz von 400 Bänden erreicht.“

Durch solche, von Juden geschickt zusammengestellte Bücherlisten lassen sich die allzu bequemen Nichtjuden leider nicht-bölsch und judenfreundlich beeinflussen.

Jellsi, Frau Dr. med., Violinvirtuosin, Danzig. StbgrZ 2/4 1902: „Juden in der Matthäus-Passion. In Danzig wurde vergangenen Karfreitag, 28/3, wie in jedem Jahre die Matthäuspassion von Bach in dem größten Saale, dem Schützenhause, von der „Singakademie“ unter Fritz Binder aufgeführt. War in den vergangenen Jahren der riesige Saal kaum zur Hälfte gefüllt, so war er diesmal dicht besetzt; was am meisten auffiel, waren die jüdischen Gesichter. Die Erklärung kam auch im Verlaufe des Abends, indem Frau Dr. med. Jellsi das Violinsolo, das bisher stets ausgelassen wurde, spielte. Also um diesen Triumph, daß eine Jüdin in einem streng christlichen Konzert mitwirkte, zu feiern, kamen die Juden, gebildete und ungebildete, in hellen Scharen! Wie mögen sie zusammengejudet sein, als Jesus die Frage des Hohenpriesters „Bist Du der Juden König?“ bejaht! Oder wenn der Chor mit niederschmetternder Wucht singt: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ ... Man sieht aber, daß die Juden vor kleinen Verlegenheiten nicht zurückschrecken, wenn jemand aus ihrer Mitte in die Reihe der Christen gezogen wird.“

Es spielte da wohl noch etwas anderes mit. Der Jude ist im Kampfe gegen Christen nie kleinlich. Es galt für ihn die große Gelegenheit zu nutzen und Stimmung und Wirkung, die Aufmerksamkeit, kurz alle Imponderabilien der christlich-germanischen Feier durch seine bloße Anwesenheit aufzuheben. Man hätte das schon in früheren Jahren tun und in Mengen erscheinen können, aber da wäre am Ende das Massenaufgebot noch unangenehm aufgefallen. Jetzt hatten die Juden einen äußeren Grund zum Auftreten, mal eine Rassegenossin den Bogen strecken zu sehen, und dabei konnten sie nun das künstlerische Fest des „Hurenkinder“, wie sie in ihren Büchern den Sohn Gottes nennen, nachdrücklich stören. Über die paar schlimmen Stellen der Passion, die sie im ganzen auch nicht ernst

neymen, setzten sie sich schon hinweg, weil es auf ganz anderes ankam.

Jelsti, Lisa Goldini, Frk., Sängerin, Genf, 1929 (JFJ 15/2). E: Rabbi Dr. Israel J. —

Jemnik, Alexander, *Ungarn, „atonaler Musiker“, DZ 9/8 1927.

Jena, 1919. Universität. Jura: Böning, Richard, †1913; Rosenthal, E., GJM; Gerland, H., Dr., DQW (vergl. Jenaer Volksblatt, Herbst 1919); Rauch, Dr., RM. Medizin: Lubosch, W., verzoogen; Winkwanger, D., GM, Militionr, Leiter der Irrenanstalt (jetzt in der Schweiz); Meyer-Steinegg, Th., Dr., verwandt mit Familien Stern, Münchener Burschenschaftler. Philosophie: ?Michels, Viktor, Deutsche Lit. GM, Dr. (Vaters- oder Muttersmutter?); Behrendt Bid (Behrendt Vorname), Dr.; Auerbach, Felix (Physik), Dr.; Etkan, Geschichte; Straubel, Rud., Δ, Dr., O◀Marg. Silbergleid; Weber, Paul, Dr., Leiter des städtischen Museums, gebor. Lewy, nahm den Namen des Pflegevaters seiner Frau an; RohlΔ, H., Dr., O◀; Slotth, E., Dr., Vorsitz der democrat. Parteigruppe, O◀Liebmann; Hirsch, P., Dr.; Volkmann, Universitatsmusikdirektor; Juder, Dr.

Kaufleute: Bank für Thüringen, vorm. B. M. Strupp; Behrendt, A. M., Kaufhaus; Bid, Felix, Konfektion; Blüthner, Jnh. P. Gold, Speditieur; Blumenthal, S., Schuhe; Dannemann, Schuhhaus; Jacobi, Seifen; Jehnitzer, Drogerie; Mayberg, Schuhe; Stern & Co., Schuhe; Blumenstein & Hegroth, Bücher.

Jena wird als Hochburg judengendrassiger Freimaurerei geschildert. In der Inflationszeit war es eine Hochburg der Ausländer, vorwiegend jüd. Kasse, die in der alten Musenstadt für ein Bettelgeld ein wahres Schlemmerleben führten. In den Hörsälen belegten sie die besten Plätze, während die ΔStudenten froh sein konnten, überhaupt noch Platz zu bekommen.

DZ 11/11 22: „Vor einigen Tagen haben wir über die Drangsalierung der deutschgesinnten Studenten in Jena berichtet und den Einspruch der farbentragenden Verbindungen gegen ihre Gleichsetzung mit Ausländern wiedergegeben. Das „Berliner Tageblatt“ nimmt nunmehr seinerseits Stellung und stellt sich hinter seine republikanischen, besser gesagt deutschjudischen Schuhlinge, indem es folgende Stellungnahme zu einem Beschlusse der Jenenser Klinikerschaft nimmt: „In den klinischen Vorlesungen die ersten vier Bankreihen für Studierende rein germanischer Abstammung zu reservieren.“ Der Bloch republikanischer Studenten erblickt in diesem Beschlusse einen Angriff auf die freiheitlich-fortschrittlich organisierte Studentenschaft und erwartet von der Universitatsbehorde keine sofortige Suspendierung, weil er gegen die Reichsverfassung verstößt, indem er Studenten zweiter Klasse schafft und staatsbürgerliche Rechte der deutschjudischen Kommilitonen verlehrt.“

Jena, Präsides des Appellationssenates, Modena. ▼, DWe 1909, 299.

jenisch [nicht von der Stadt Jena, sondern von j: joneh = joneh, betrugend], j: schlau. Bischoff 7.

JennyΔ, Rud. Christoph, O◀, Wien. G: „Tiroler Wastl“, eine von Kutschera redigierte Zeitung in Innsbruck. 20. Jh.

ΔJensen, Theaterintendant. WM 55: „Anfang März 1902 fand zu Frankfurt a. M. die Generalversammlung der „Neuen Theater-AG“ statt. Intendant Jensen wurde angegriffen wegen „antise mitischer Reigungen“, da er aus Sachsen komme und angeblich nicht genug jüdische Schauspieler habe auftreten lassen. Er antwortete, daß er nie nach dem Glauben gefragt hätte und „erst in Frankfurt a. M. belehrt worden sei, daß es auch in der Kunst Religionsunterschiede gebe.“

Jensen, Eugen, gebor. Jacobsen oder Jacobovic, Schauspieler, Josephstadt-Theater, Wien. *1871 Wien. E: Rfm. J. — Durch seine Mutter ist er mit der ▼Patti (f) verwandt. O Rosa Monat, *73, Raibe. WM.

↓Jensen, Johannes B., literarischer „Däne“, von Gestalt klein, rötlich blond, sehr modern, wird seit Jahren von der Presse groß geschrien. Seine Bücher „Der Gletscher“ verraten Formtalent und keine Seele. Er

sucht durch den Stoff, nicht durch den Gehalt, zu wirken. Zweitens bemächtigte sich seiner der Verlag E. Fischer-Berlin in der „Bibliothek zeitgenössischer Romane“, wo unter 39 Autoren 17 bekannte Juden sind. In seiner Novelle „Dolores“ findet sich folgendes: „Ich sprang aus dem Schlaf, wie ein Raubvogel, der die Luft über einen Abgrund durchmischt ... Es klangen dumpfe Stimmen, wie der Gesang eines Menschen, der mit dem Kopf nach unten aufgehängt ist. ... Ein Gefühl uberlam mich, als stünden mir große Dinge bevor. Das Unbeschreibliche war mir näher gerücht als je. ... Im selben Augenblick fühlte ich die große und klare Selbsterfandlichkeit — ich würde ein Wunder in Sevilla finden. Mein Bewusstsein schloß sich aber wieder. Mein Gehirn beeilte sich zu verwischen. So wird der Jäger von einer halb schmerzlichen Lust ergriffen, wenn er das Wild sieht.“

Meine innerste schlaue Seele hatte mich zur Gleichgültigkeit überredet. ... Das Geschlecht, das große Tier, blickt sich mit Facettaugen um, anstatt mit einem einzigen Augenpaar. Ich stellte mir vor, wie die Menschen draußen spazierten, mit dem Kopf aus den Kleidern heraus ... dieser überflüssige Kopf. Was sollte der? Kein Wunder, daß unser tiefster Instinkt darauf ausgeht, ihn uns gegenseitig abzuhaue. Unser Kopf hätte auch anständiger am Körper verteilt werden können. Es ist Grund genug da, ihn zu verbergen — das Ohr, dieser widerwärtige nackte Knorpel! — — Der Nabel bliebe ja trotzdem unser Mittelpunkt, und unsere Seele sitzt — in der Hofe. ... Meer und Himmel und Sonnenuntergang konnten meinen schweren stingenden Drang nicht lösen. Mein Wille war und blieb heimatlos, meine Sehnsucht verframhte ein jegliches Objekt. Meine Sehnsucht, die lebte! Meine Seele, die vor Unmacht schwoll und vor Rhythmus uberflo.“ WM.

↓Jensen, Thitt, Frau, Kopenhagen, hat ein „Genstraktontor für Geburtenverhinderung“ und will in Norwegen noch ein „Amt für Mutterhygiene“ einrichten. Dazu reiste sie 1928 (Weltstempel, Heft 60) in Norwegen mit Vorträgen über Empfängnisverhütung und Malthusianismus herum, um zugleich den in derselben Linie liegenden ▼Dr.-Schäfer-Film zu vertreiben und mit der Befriedigung jüdischen Hasses noch Geschäfte zu machen. Den Rassenmord an den Nichtjuden nennt sie „Rassenhygiene“. Die „Dame“ ist wohl nicht bloß Genossin, sondern selber Jüdin. WM.

Jeraczewski?, v., Erster Staatsanwalt, Dp-peln, O◀Stern, Tochter des Rad-Stern, Berlin 1914.

Jerin, v., Konstantin, aus katholischem Reichsadel 1583; *1838 Gese, E: v. J. // ▼Leopoldine Levi v. Devitschnigg. Rgl. pr. Kammerherr, Landrat und Rittmeister a. D.; Rgl. des pr. Herrenhauses; London 73 O◀Marx Trier, *52 ebda. R: 1. Andreas Kurt, *74 London. RM in Allenstein, unter Reg.-Präf. ▼b. Hellmann. 2. Magnus, *76 Posen, pr. Landrat, Hünefeld. 3. Mary Maud, *80 Berlin. 4. Cyril, *83 Gese, Rittm. d. R., Jäger zu Pferde 11; Berlin 11 O Hertha Freilin von Houwald, *89 Eisenach. a) Konstantin Georg, Hubertus Christoph Heinrich Maria, *13 Berlin. 5. Cedric [vgl. Atlantic], *91 Gese, Lt. Hus.-Reg. 6, in Leobsduh. — G.

↓Jerome, Bruder Napoleons I. (f), König von Westfalen, 1807 ff. „Am Hofe des leichtfertigen Königs spielte das Judentum eine große Rolle. Jüdische Kommissionäre und Kuppeler wußten sehr schnell alle Hof- und Staatslieferungen an sich zu reißen, wodurch das ausgeplunderte Volk auch noch die Einnahmequelle verlor, die der üppige Hof gewissen Burgerkreisen hätte bieten können. Zahllose Juden brachten es in diesem Musterstaate zu Rang und Ehre“, AES (f. Israel Jacobsohn).

Kriminalaktuar Thiele: „Die jüdischen Gauner in Ostfalnd“ 1841 erzählt: „Im Westfalen König Jeromes, des Lustigen, konnte sich jeder Fremde an jedem beliebigen Orte niederlassen und das Bürgerrecht erwerben, wenn er nur irgend ein Sittenzugnis vorlegen und eine Summe zur Begründung eines Gewerbes aufweisen konnte. Welchen Namen er sich beilegte, welchen Er-

denwinkel er als Vaterland nannte, war den Behörden so gleichgültig, daß sie sich nie veranlaßt sahen, die Angaben durch amtliche Nachforschungen auf ihre Wahrheit zu prüfen. Je ärger aber der Gauner, je gefährlicher der Dieb, desto bessere Zeugnisse für Ehrlichkeit hält er bereit. Auch an Geldsummen fehlt es ihm nicht, wenn er sie nur vorzuzeigen, nicht ihren ehrlichen Erwerb nachzuweisen braucht. Diese ohnehin schon leichte Anflehlung der Gauner wurde an leider nicht wenigen Orten noch unterstützt durch die Unwissenheit der Maires in Verwaltungspflichten; ja noch schlimmere Eigenschaften dieser Beamten bewirkten, daß ihre Orte mit allerhand schlechtem, heimatlosen Gesindel überflutet wurden. Namentlich im Osten dieses Bummelkönigreichs, in manchem Städtchen des Elbusfers zeigt die Einwohnerschaft noch heute (1841!) nur zu deutliche Merkmale der Verwahrlosung seiner ehemaligen königl. westfälischen Obrigkeit. Selbst die höheren Regierungsbehörden öffneten durch zu leichte Prüfung des sittlichen Wertes der Einmischung von Verbrechern Tür und Thor.“

Man kann häufig in der Geschichte die Erfahrung machen, daß an der Verjüngung eines Landes allemal törichte oder bestechliche Obrigkeiten mit die Hauptschuld getragen haben.

Ferrmann, Eduard, Schauspieler, Verwandlungs- und Sprachenkünstler, 1798—59 Berlin. T: Elisabeth J.

Aus vermöglicher Familie, wurde er Landwirt, Buchhändler und ging 19 zur Bühne, studierte 30 in Paris unter dem großen Talma und trat 2 Jahre lang in franz. Sprache auf. Man begegnet bei den Gesangs- und Schauspieljuden aus Dtschland öfter dem Streben, sich in den Sprachen der romanischen Nachbarstaaten hören und sehen zu lassen. Dann spielte J. in Dtschlnd weiter.

„J. konnte aber ebensowenig seine Leidenschaft zügeln wie seine Zunge im Zaune halten und unvorsichtige Äußerungen provozierten sowohl bei seinem Engagement in Köln als auch in Mannheim arge Theaterstandale. 48 unterbrach er, infolge der Revolution, seine künstlerische Bühnentätigkeit und wendete sich nach Berlin als Schriftsteller. So wirkte er publizistisch bei der „Dtschen Reform“, veröffentlichte kleine und größere Arbeiten, nachdem er schon früher „Unpolitische Bilder aus Petersburg“, „Das Wespennest oder der Kölner Karneval“, einen bei Hofmann und Campe erschienenen größeren Roman, „Jüdin von Toledo“ und „Paris, Fragmente aus meinem Theaterleben“ herausgegeben hatte. Seine Novellen und Artikel humoristischen Inhalts, sowie Theateraufsätze über Alternieren in Rollen im Schauspiel, Ensemble auf der Bühne und die Tantiemenfrage erschienen in den Zeitungen. Von seinen Bühnenwerken, zumeist Bearbeitungen fran-

zösischer Stücke seien genannt: „Lady Tartuffe“ „Lebende Blumen“ (Operette), „Diana von Miranda“, „Die Armen von Paris“. In Königsberg machte er zuerst das unglaubliche Kunststück, die Rollen des Karl und Franz Moor zusammen zu geben; er hat das später auf vielen dtschen Bühnen wiederholt und damit glänzende Erfolge erzielt.“

Immermann, Tagebuch, 1833: „In Prag sah ich den bekannten Schauspieler Ferrmann in seinem bekannten Paradedstücke als Franz und Karl Moor zugleich. Die Kraft der Stimme, womit er diese übermenschliche Aufgabe durchführte, die Geschwindigkeit und das Geschick, womit er sich in Kostüm, Physiognomie, Statur und Haltung von Augenblick zu Augenblick umgestaltete, war merkwürdig. Einmal ging er als Franz zur einen Tür hinaus und kam als Karl zur andern herein. Auch gefiel mir die Auffassung der Charaktere im Beginn sehr gut; namentlich griff er den Karl nicht so pathetisch, wie wir ihn gewöhnlich sehen, sondern mehr roh, studentenhaft, renommierend, im Tone der Komödie, was mir sehr richtig zu sein scheint. Nachher versagten die geistigen Mittel, und das Gemälde wurde grell, drückend und einförmig.“

Eisenberg 02: „Er zog sich damit manche Kritik zu. Er löste das Problem, indem er beide Charaktere bis zum äußersten Extrem trieb und die Kanaille „Franz“ (den er rothaarig spielte), den Weltstürmer „Karl“ (in schwarzer Perücke) entgegensetzte. Der Franz war früher immer eine vorzügliche Rolle von ihm gewesen, als er aber beide Moors zugleich spielte, verlor die Darstellung des Franz ganz außerordentlich. Wohl gab er ihn effektiv, aber nicht künstlerisch.“

Diese Doppelrollerei war wohl das Allergewöhnlichste, was sich noch denken läßt. Aber keine dtsche Behörde oder Vereinigung ist damals — aus Angst vor der „Freiheit der Kunst“ — gegen die Schiller-Verhandlung aufgetreten, als der Jude Ferrmann unseres heiligsten Dichters jugendschmerzliches und kühnes Werk auf das Niveau von Varietés und Lingeltangels zog und den Zuschauer von den geistigen und schöp-

ferischen Werten auf seine Mägden und seine rein mechanische Um- und Anziehungsfähigkeit ablenkte. Die Behörden schweigen auch heute noch, wo die Juden, viel fester im Sattel und in der Macht als damals, längst aus den „Räubern“ auf ihren Staatstheatern ein Bolschewistenstück haben machen dürfen.

Jerschte?, Dstar, JM, MA, Straßburg i. E., Tibolitraße 3. *1861 Dahn, Schlef. In einem Pfarrhaus erzogen, redigierte er in Berlin die „Knyffhäuser-Z.“, Organ des Vereins Deutscher Studenten, wurde aber in Straßburg Ma. der liberalen „Straßburger Bürger-Z.“, und füllte seine Muße mit einseitigen Dichtungen, z. B. Traumulus, aus. Zuletzt war er sogar MitR an der „Straßburger Bürger-Z.“. — „An seiner Frau, die selbst eifrig als Freundin der Feder tätig ist, besitzt er seinen treuesten Kameraden“, DZ. Diese Dame, gebor. Mariechen ▼ Raß, redigiert die „Feierstunden“, das lit. Wochenblatt der „Straßburger Bürger-Z.“, schrieb ein Festspiel zur Generalversammlung des „Alpen-V.“ und „Ein Buch ohne Titel“, 04. Deg. 7. Ep: △Urno Holz.

Jerusalem, die jüdische Hauptstadt. Der Geschichtsschreiber Dio Cassius (66, 6) schildert die Eroberung Jerusalems durch die Römer: „Als schon die Mauer durchbrochen war, gaben sich die Juden doch nicht gefangen, sondern hieben eine Menge der Eindringenden zusammen. Auch steckten sie einige der nahegelegenen Gebäude in Brand, um die Römer, wenn sie auch die Ringmauer einnahmen, vom Vordringen abzuhalten. Allein sie beschädigten damit die Mauer und setzten, was nicht Absicht war, die Festungswerke um den Tempel in Brand. So ward den Römern der Weg zum Tempel selbst geöffnet. Diese drangen aber aus frommer Scheu nicht sogleich ein, sondern erst später vermochte sie Titus dazu. Die Juden erachteten es für ein großes Glück, für ihren Tempel kämpfend das Leben zu lassen. Das Volk hatte sich im Vorhofe, der hohe Rat auf den Treppen, die Priester im Tempel selbst aufgestellt. So gering auch ihre Zahl gegen die der Feinde war, so wurden sie doch nicht eher bezwungen, als bis ein Teil des Tempels in Brand geriet. Dann aber stürzten sie sich entweder freiwillig in die Schwerter der Feinde, oder mordeten einander, brachten sich selbst ums Leben, oder sprangen ins Feuer. Allen erschien es kein Tod, sondern Sieg, Heil und Seligkeit, unter den Trümmern ihres Tempels sich zu begraben.“ — Die Zahl der damals umgekommenen Juden gibt der Jude Flavius Josephus (fd) in seinem

Geschichtswerke vom jüdischen Kriege auf 1 100 000 an!

Herodes II. an seinen Freund Caligula, 1. jh. n. Chr. (Philo [fd] leg. ad Caium 587): „Jerusalem ist die Hauptstadt nicht nur von Judäa, sondern von den meisten Ländern wegen der jüdischen Gemeinden, die es überallhin ausgesandt hat: nach Ägypten, Phönizien, Syrien, Cölesyrien, und in die weiter entfernten Länder, Pamphylien, Cilicien, in die meisten Teile von Asien bis nach Bithynien und in die entlegensten Winkel des Pontus; desgleichen nach Europa, Thessalien, Böotien, Macedonien, Atolien, Attika, Argos, Korinth und in die meisten und schönsten Teile des Peloponnes. Und nicht nur das Festland ist voll von jüdischen Ansiedlungen, sondern auch die bedeutendsten Inseln: Cüböa, Chypern, Kreta. Ich schweige von den Ländern jenseits des Euphrat; denn alle mit Ausnahme eines geringen Teiles, Babylon und diejenigen Satrapien, die das ringsum gelegene fruchtbare Land umfassen, haben jüdische Einwohner.“

Noch heute ist J. das angebliche Sehnsuchtsziel der Zionisten. Und „beim Gebete richten sämtliche Juden auf dem Erdenrund ihr Gesicht nach Jerusalem“, ▼Graek.

Über Juden im heutigen Jerusalem (Seidl 1900, S. 105) Dr. Gottfried Wolf „Judentum in Bayern“, München, 97, Rud. Abt: „Die Mehrzahl der Askenazim — so heißen die aus Dtschld, Österreich, Rußland und den Donaufstaaten eingewanderten Juden — lungert untätig stundenlang in den Bethäusern umher, oder auf den Straßen und verschiedenen jüd. Wallfahrtsorten, leibt, betet und ergeht sich in Träumereien und Phantasien. Ihre Lebensverhältnisse sind erbärmlich, oder scheinen wenigstens so. Sogar im luftigen Hebron und im hochgelegenen Saphet in enge, dumpfe Gassen und Winkel, in dunkle Räume, die nur durch die Türe Licht und Luft erhalten, zusammengepfercht, lebt jung und alt rudelweise in Schmutz und Gestank beisammen. Sie haben eine Scheu vor Licht, Luft und Reinlichkeit. Nur am Schabbes waschen sie sich und ziehen ein reines Kleid an. Sie sind

sehr uneinig untereinander, nur gegen die Christen halten sie zusammen. Sie werden von Christen und Mohammedanern verabscheut. Wehe dem Juden, der von einem Muselman in einer Moschee, oder selbst in einer christlichen Kirche angetroffen würde; wie einen unreinen Hund würde er ihn behandeln.

In Jerusalem und Hebron müssen sich die Juden unterdrücken, sie dürfen weder den Haram esch scherif, den ehemaligen Tempelplatz, noch die Grabstätten ihrer Patriarchen in Hebron besuchen. Nur an der Klagemauer zu Jerusalem und an einer bestimmten Stelle der Umfassungsmauer des Harams (Moschee in Hebron, wo die Patriarchen ruhen) dürfen sie ihre Gebete hersagen. In Tiberias und Saphet geben die Juden den Ton an.

Die Juden dieser vier Städte haben einen eigenen Ritus, um ihre Sünden los zu werden. Am Versöhnungstage nehmen sie einen Stein in die rechte Hand und sagen ihre Sünden auf denselben hin — sie müssen jedoch an einem See oder Meere stehen, oder ein Gewässer von weitem erblicken können — dann werfen sie rasch den Stein in das Wasser. Das heißen sie „Sündewegschmeißen“.

Zu Jahresbeginn nimmt jeder Jude der 4 heiligen Städte einen Hahn, die Jüdin eine Henne, schwingen das Tier um den Kopf, Gebete murmelnd, schlachten es, reißen es in Stücke und werfen es vor das Haus. Am nächsten Tage stehen sie frühzeitig auf, gehen aus dem Hause und wünschen dem ersten Götter, dem sie begegnen, es möge ihm gehen wie dem Hahn oder der Henne.“

Urban Stolz (Seidl 1900, 104): „Die Juden in Jerusalem sind größtenteils bis zum Hungerleiden arm, dafür aber mit Inbrunst religiös. Die jüdischen Jünglinge sehen ganz weiblich aus. Sie tragen Pelzmützen und an beiden Seiten des Gesichtes hängt eine lange Haarlocke, gleichsam ein kleiner Zopf herab, „Däuseschupfer“ genannt. Das Judenviertel ist unrein und stinkt über alle Maßen von den Resten geschächteter Tiere.

In Nazareth sind keine Juden. Der Teufel kann kaum so das heilige Kreuz fliehen, wie die Juden Nazareth.“ ...

Jerusalem am Main. DfBl 17/7 1892: „Der „Neuen Deutschen Z.“ ist dieser Tage von einem Parteigenossen ein Kuvert übergeben, das als Bestimmungsort die Aufschrift „Jerusalem a. M.“ trägt. Der Brief ist abgestempelt und auch richtig bei dem Empfänger in Frankfurt a. M. (Sb) angelangt.“

„Jerusalem, Oberschlesien“, heißt ein Aufsatz in den DfBl. 1/11 1913: „Nahe an der Dreikaiserreichsede liegt diese Stadt, die der Volksmund, der vielen Pleiten wegen in „Pleitewitz“ umgetauft hat. Das Gemeinwesen zählt rund 45 000 Einwohner (34 000 Katholiken, 8000 Evangelische und 3000 Juden). Der Oberbürgermeister O▼; unter 12 Stadträten sind 6 ▼ und ein △O▼. Die Stadtverordneten-Versammlung hat 4 Vorstandsmitglieder, worunter 2 ▼, 41 Mitglieder mit 14 ▼ und 16 strammen Judenfreunden. Im Stadtausschuß mit 6 Mitgliedern sitzen wieder 2 ▼, 1 O▼ und so fast in allen städtischen Körperschaften, nie unter 50% treffen wir sie und ihre Freunde an. Das städtische Krankenhaus, Säuglingsheim, Volkshäuser usw. werden von Juden geleitet. Im Armenausschuß sind von 13 Mitgliedern 7 ▼, in der Gesundheitskommission von 11 Mitgliedern 8 ▼; stets Stimmenmehrheit.

In den städtischen Körperschaften treffen wir „nur“ 50%. Gehen wir zu den freien Berufen, schwillt ihre Zahl auf 75—80%. Ärzte, RA, Apotheker, Zahnärzte, Igl. Notare und Kreisärzte sind mit über 75% verjudet. Genau so bei den Hausbesitzern; bei den Vertretern des Handels überschreiten sie 85 Prozent. Den Gipfel ersteigen sie als Schnapsbudenbesitzer; von 18 Schnapsbuden sind 17 in jüdischer Hand!

Die städt. höheren Lehranstalten sind stark mit jüdischen Lehrkräften besetzt; ebenso klar ist es, daß die jüdischen Schüler und Schülerinnen keinen Nachteil davon haben. Asiaten werden unseren deutschen Kindern als Lehrer für Dtsch, Geschichte und Literatur aufgezwungen, dürfen den Germanen ihre Sprache und Geschichte beibringen! Wehe dem Direktor, der den Judenkindern nicht jeden von den Rabbis gewünschten Tag schul-

frei gäbe! Wehe dem Lehrer, der ein Judentum am Sonnabend schreiben lassen würde! Daß dasselbe Kind am selben Sonnabend nachmittags die Schularbeiten abschreibt von den dummen Goyim, schadet nichts — es handelt sich ja doch bloß darum, den Akum zu zeigen, wer die Macht hat und wem sie auch in ihren Schulen zu gehorchen haben. Das Jahrespensum für jede Klasse ist genau vorgeschrieben; fehlen mehrere jüd. Schüler wegen „hoher Feiertage“, so muß der Lehrer, will er nicht in seinem Plan gestört sein, langsam mit den christlichen Schülern weitermachen, um dann, kommen die Ausnahmeschüler wieder zum Unterricht, das Geübte zu wiederholen und in beschleunigtem Tempo das Versäumte nachzuholen. Ob darunter die christlichen Schüler leiden, wer fragt darnach? Die dtische Schulordnung richtet sich nach den 1½% Juden im Reiche mehr, als nach 65 Millionen Deutschen. Mit welchem Rechte bezeichnen sich diese Anstalten als „dtische“? Wir haben gesetzliche Feiertage und Ferien, die für alle Schüler und Lehrer gültig sein müssen. Ist es nicht eine Schmach, einer solchen asiatischen Horde wegen unsere Gesetze zu umgehen und sie dieser Klasse wegen abzuändern!

Wollten katholische Eltern an einem kirchlichen Feiertage, oder Protestanten am Reformationstest ihre Kinder nicht in die Schule gehen lassen, so müßten sie lügen und ihre Kinder mit Krankheit entschuldigen, sonst würden sie gestraft. So ist es bei uns Goyim; der Jude hat das alles nicht nötig, er wendet sich an den Rabbi und dieser an die Regierung und siehe da, die Regierung, Direktor und Lehrer, machen Kotau vor dem „Auswurf fremder Wüste“, wie sie ihr eigener „Dichter“ nennt.

In ihrem „Freisinnspatriotismus“ suchen sie ihre schönen dtischen Namen, Weißblum, Grünpeter usw., zu verbergen. Wir finden deshalb bei den patriotischen Juden Firmenbezeichnungen wie: Prince of Wales, The gentleman, Confiserie Mignon, Maison Klein, und das schöne: au corset Blanchefleur!! Diese Bezeichnungen sind aus 2 kurzen Straßen zusammengestellt, aber sie genügen,

um zu zeigen, daß wir hier an der französisch-englischen Grenze wohnen, und daß man unseren Stadtvätern viel zumuten kann, wenn man Jude ist.

Wer hierherkommt, sieht fast nur Juden, Polen und Russen, sowohl auf den Straßen wie in Cafés und Restaurants; der Deutsche verschwindet in seiner bescheidenen Aufmachung und mit seinem bescheidenen Benehmen, insbesondere an jüd. Feiertagen, wenn die jüd. Geschäfte sämtlich geschlossen sind, und sie im Zylinder an der Seite seidestrogender Weiber in die Synagoge wandeln, oder zu mehreren laut die Bürgersteige sperren. An Markttagen kommen noch die Raftan- und Insektenlochenträger aus Galizien hinzu, die unsere Straßen verpesten mit den Ausdünstungen ihrer nicht gereinigten Körper und Kleider. So kamen die Großväter und Väter unserer „dtischen Staatsbürger jüdischer Rasse“ auch hier an, wir nahmen sie auf und jetzt halten sie uns den Fuß auf den Nacken, nachdem sie uns das Geld aus den Taschen gelockt haben.“ Wir brauchen kaum nachzusehen, welche Stadt mit diesem Jerusalem gemeint ist, ob Myslowitz, Gleiwitz, Beuthen, Oppeln usw.; denn die Schilderung trifft wahrscheinlich auf alle zu.

Jerusalem, Dr., Bankdirektor, — vgl. Leipziger Diskonto-Ges., Leipzig; er brachte 1887 eine Platte von 12 Millionen Mark fertig, die an die Frankfurter und Berliner Börse gingen. WC /11 1887: „Von Dr. Jerusalem will zwar die ganze Welt wissen, daß er nicht Jude sei; Tatsache ist aber, daß er genau wie ein Jude aussieht und eine Jüdin, geb. Venedig, zur Frau hat.“ Der Verbrecher erschoss sich in einem Hotel in München.

Jerusalem, Wilhelm, Prof., Ud (Pädagog.), Wien, XIII., Fußlberg. 2. *1854 Dremic, Böhm. E: Landrichter Markus J. // Theresie Kopperl. 78 O Katharina Pollak. R: 2 S., 1 T. B: Einleitung in die Philosophie, 6. U., 12 (übersetzt ins Russische, Polnische, Engl.); Kant. Ue: William James, Pragmatismus, ein neuer Name für alte Denkmethode.

Jerusalem-Rotanyi, Elise = Elise Widakowich.

Jerusalem v. Salemsfeld, in Österreich 1841 nobilitiert; Theodor Jerusalem, Edler von Salemsfeld, österr. Major 1831 Prag —?, Paris. — Jerusalem v. Salemsfeld, in Österreich 1889 nobilitiert, SG.

Jeschiwah, j: (höhere) Talmudschule, -akademie (h: jeschibah). Bischoff J. ZPB 5/4 1929 schreibt Jeschiwah-Hochschule für Thora- und Talmudstudien.

Jeschurun, 1. jüdische Zeitschrift der 1850er Jahre, Berlin. 2. jüdische Monatschrift, 1914 von Dr. J. Wohlgenuth, mit gesegestreuer, orthodoxer Tendenz gegründet und an die eingegangene 1. Knüpfend, Berlin.

Jesi, Samuel, Kupferstecher, 1789 — 63, Mailand. „Seine Verstößung der Hagar wurde von der Mailänder Akademie gekrönt und für seinen „Leo X. mit den Kardinalen Rossi und Giulio Medici“ erhielt er das Diplom eines korrespondierenden Mitgliedes der Akademie zu Paris und die Ehrenlegion. Nach seinem Ab-

leben veranlaßten Verehrer und Freunde zu seinem Andenken eine Medaille.“ Wolf, S. 64.

Jessel [Josel, Joel], George Sir, Vordoberrichter, 1824—83 London. E: Rfm. Jacob Aron F. „Der 1. Jude, der in England ein Richteramt bekleidete, liberales Mgl. des Ministeriums, verantwortlicher und konstitutioneller Ratgeber der Krone (Privy Council) und zuletzt Reichs-Oberarchivar. Mit einem aus Wunderbare grenzende Gedächtnis begabt, hatte er mit 20 Jahren die akademische Laufbahn beendet und sich in Mathematik, Botanik und Naturphilosophie bedeutende Kenntnisse angeeignet.“ Er studierte in London, weil's damals in Oxford und Cambridge wegen der Ausnahme Gesetze noch nicht ging. „73 wurde er zum „Master of the Rolls“ berufen. Das ist neben dem Vorkanzler die größte richterliche Autorität des Lordgerichts. In der späteren Eigenschaft als Präsident des Appellhofes hat er einmal eine 21-tägige Gerichtsverhandlung, zu der 150 Zeugen geladen waren, in weniger als einer Stunde ohne Notizen zusammengefaßt. Nach seinem Tode behauptete die „Times“, daß er durch Scharfsinn und Schnelligkeit des Denkens die Arbeit von 5 Gerichtspräsidenten geleistet habe. Er war nach diesen Richtungen in seinem Jahrhundert unübertroffen, vertiefte sich in das englische Recht, galt für einen der größten Rechtskenner der Zeit, und war von übermächtiger Beredsamkeit, mehrere Jahre Mgl. des Parlaments und 3 Jahre Vizkanzler der Universität. Auf allen hohen Stufen, die er im Staate und in der Gesellschaft einnahm, bewahrte er dem Judentum und seinen Glaubensgenossen treue Anhänglichkeit“, Kaiserling; DWe.

So betätigte er sich auch als Vizepräsident der Anglo-Jewish-Association, als Mgl. des Ausschusses für die rumänischen Juden, die eben allen englischen Juden am Herzen lagen, und hatte ein Schauspielergesicht, das in der Richterperiode besonders wunderbar, ganz à la Poffart, aus sah.

O Amalie Moses. Söhne 1. Charles James, Sir, RA, *1860; O Edith, T. d. Sir Julian Goldsmid. — E: George. 2. Herbert Merton, *68, Captain, Literat; O Maud, T. d. Sir Julian Goldsmid, wurde 96—05 Mgl. des Parlaments, 02 Vordmahor von Westminster. DWe 02, 12: Somit ist, wie die City, auch der vornehmste Stadtteil Londons, in welchem das Parlament und die Ministerien liegen [vgl. die Abgeordneten von Potsdam und Berlin E.] durch jüdische Bürgermeister vertreten.

13 nobilitiert. JWB 09.

Jessen, Jarno, gebor. Anna Michaelson, Literatin, Berlin W. — Schwestern: Hedwig Michaelson und Ernst Georg, gebor. Margarete Michaelson. — Ma: Studio (London). — W: Watts; Hogarth; Rosselli; Praeraphaelismus; Byron; Kaiserin Friedrich. — Anna's Geburtsjahr fehlt Rū 34; auch bei den Frauenrechtlerinnen Alice Salomon, Ida Jacob, Clara Behrend, u. a. wird es verschwiegen, trotz der Mahnung im Vorwort des Rū:

„Ebensowenig konnte auf die von einigen Schriftstellerinnen, oft mit Leidenschaftlichkeit verlangte Unterdrückung ihres Geburtsjahres eingegangen werden, da dieses zur Vollständigkeit der biographischen Angaben erforderlich ist.“ —

Diese Damen haben es einfach nicht verraten wollen, obgleich man derartige Bedenken wegen des Geburtsjahres gerade bei emanzipierten jüdischen Stimmrechtlerinnen am wenigsten erwarten sollte. — Wir sind deshalb auf Schätzungen angewiesen und vermuten bei Anna M., die wir einmal gesehen, 1864 anno domini. — Die Schwestern M. wohnen alle 3 nebeneinander auf einer Etage, Berlin W 35, Steglitzer Str. 51. Nun stelle man sich als Zeitgenosse die Verwirrung für die Öffentlichkeit vor, wenn z. B. der in seinem wahren Geschlecht im Namen gar nicht erkennbare Kritiker Jarno Jessen irgendwo in der Presse die Romanfolge „Berliner Range“ des Ernst Georg für ein Kunstwerk, oder das Buch der Hedwig Michaelson über Lucas Kranach für eine wissenschaftliche Tat erklären sollte. Kein Mensch auf Gottes Erdboden würde darin ein geschwisterliches und deshalb mit Vorbehalt aufzunehmendes Lob ver-

muten, jeder vielmehr bei so grundverschiedenen Benennungen auch auf 3 einander wildfremde, unabhängige, objektive Personen schließen und sich auch wahrscheinlich im Geschlecht vertrennend, den „lustigen“ Georg als Mannesblüt bestimmen, — während es sich bei dem Trio um 3 Töchter Jons, um die Erzeugnisse ein und desselben Elternpaares, Frh Michaelson's und Frau, geb. Devy, handelt. — So wachsen Pseudonyme mit ihren Verschleierungs- und Verkleidungsmöglichkeiten oft zu wahren Land- und Bezierplagen aus.

△Jessen, Peter, Dir., Dr., Kunstgewerbemuseum, Berlin. E: Handwerkschuldir. H. D. J. // Luise Engel. Seine älteste Schwester Amalie: O ▼ Uß Ernst Bernheim. (Sb). WM.

Jessner, Staatstheaterintendant, Berlin, Joachimsthaler Straße, — Präsident des Deutschen Bühnenklubs. „Eine Zeitlang hatte der Klub einen kleinen politischen Einschlag. Stresemann und Wirth, Scheibemann und Voëbe verkehrten dort viel und hielten auch Vorträge. Stresemann sogar zweimal über Goethe“, „Gestalten rings um Hindenburg“, 137.

Jessua, Beh, wurde April 1913 zum Bürovorsteher mit Oberstleutnantsrang im türkischen Kriegsministerium in Konstantinopel ernannt. — JWB.

Jesuiten — „sind die fleischgewordene Superstition (Aberglaube), verbunden mit Despotismus. Die Menschen beherrschen mittels des ihnen dienstbar gewordenen Papstes — das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre mit Meisterschaft geübte Kunst. Daher das Streben, die Religion zu mechanisieren, das sacrificio dell'Intellecto, das sie anpreisen, die Seelendressur zu unbedingtem, blindem Gehorsam usw.“ Ignaz von Döllinger, an den lath. Pfarrer Widmann in Todtnau vom 18/10 1874.

Jesuitengesetz. Das Gesetz, das am 4/7 1872 die Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland verfügte, ist auch von deutschbödtischer Seite aus vielfach als Ungerechtheit und Kurzsichtigkeit empfunden worden, wie Ahlwardt in Zwickau 28/5 1892 sagte: „Denken Sie über die Jesuiten wie Sie wollen; nehmen Sie an, daß sie uns schädlich sind, aber es sind deutsche Männer, hier geboren, nie bestraft, die die Gesetze erfüllen, diese hat man vertrieben, und die Juden, die viel schlimmer sind, läßt man im Lande und räumt ihnen sogar Vorrechte ein! Dagegen muß ich sein, obgleich ich die Jesuiten hasse. Wie kann man deutsche Männer vertreiben und die viel schädlicheren Fremdlinge, die Juden, behalten und hätscheln?“

UC 25/1 1891: „Wir wissen nicht, wer die Jesuiten sind; wir kennen sie nicht aus eigener Anschauung. Wir wissen, daß sie in dem Rufe stehen, verderblichen Grundsätzen zu huldigen und eine geistige Unterdrückung des Volkes auf Schleichwegen zu erstreben. Aber wir wissen auch, daß diese Nachrichten über die Jesuiten aus Quellen fließen, denen wir durchaus Mißtrauen entgegenbringen: Sie entstammen dem Munde der Juden und Jüdisch-Liberalen. Wir stehen deshalb einer Mißberufung der Jesuiten durchaus gleichgültig gegenüber; jedenfalls fürchten wir sie nicht. Man verspottet die Antisemiten, daß sie sich angeblich vor den 500 000 Juden in Deutschland fürchten; mit viel größerem Rechte könnte man die deutsche Nation verhöhnen, wenn ihr vor 300 Jesuiten bange würde. Wir haben keine Ursache, die Jesuiten zu verteidigen, jedoch die deutschen Jesuiten sind Söhne unsers Landes, Männer deutschen Geblüts. Die verwerflichen Grundsätze, die man ihnen nachsagt, sind in Wahrheit Lehren des Talmuds und werden von strenggläubigen Juden tatsächlich befolgt und täglich vor unseren Augen ausgeübt. Wir entdecken eine Inkonsequenz des Staates darin, wenn er eingeborene Söhne seines Landes wegen eines unerwiesenen Verdachtes aus ihrer Heimat verstoßt, während er ein ganzes Fremdvolk mit ausgesprochen feindseligen Anschauungen und unsittlichen Lehren, das täglich gegen Staat und Volk die verderblichsten Streiche führt, gewähren läßt und gar in Schutz nimmt.“

Heute wissen wir durch die Veröffentlichungen Graf Hoensbroech's, Ludendorff's, der „Flammenzeichen“ beser Bescheid. (f. Windhorst und Ludendorff's Volkswarte 16/2 1930, die erst bei Drudlegung einging).

Jesuitenmoral. Was die Jesuitenmoral verdächtig macht, sind ihre unleugbaren Zusammenhänge mit den Juden. Auffällig ist die Entlehnung der Ordensmoral aus dem Talmud (Sd). Kadonhausen, Esther 1887, S. 27: „Keiner der Grundsätze und Verfahrensweisen, die den Jesuiten zur Last gelegt werden, ist von diesen erfunden, sondern alle entstammen dem Talmud. Sie haben nicht allein längst vor Bohola im ganzen Judenreiche geherrscht, sondern auch seitdem das ganze Volk geleitet bis auf diesen Tag, sind auch so sehr in Fleisch und Blut gedrungen als Rassenmerkmale, daß sie noch Generationen hindurch es tun werden und selbst durch die Taufe nicht abgewaschen werden können.“

S. 58: „Das unablässige Zusammenraffen äußerer Güter, die schlaue Benützung der Irrtümer, Fehler und selbst der Laster, sogar die Förderung derselben zu Zwecken erleichterter Ausbeutung, die grausame Rücksichtslosigkeit im Vollbringen der Tat und nach deren Gelingen, und der internationale Zusammenhang aller Genossen, bar aller Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Heimat und Jugendfreunde: dies alles ist Jesuiten und Juden gemeinsam. Letztere sind aber noch mit einigen Eigenheiten behaftet, die ihre Menge bedeutend tiefer stellen, als die Jesuiten. Diese Menge ist frech und schamlos, gemein im Glück wie im Unglück und gibt sich gar oft der Lächerlichkeit preis durch ihr fremdartiges Gebaren und maßloses Verhalten. Der Jesuit ist klug und fein, der Jude listig und gemein, und während der Jesuit sich zu verbergen weiß, um ungesehen verderblich zu wirken, drängt sich der Jude an das Tageslicht und betreibt hier ungescheut die Ausbeutung der Nichtjuden. Die Jesuiten bewegen sich in den Kreisen der Vermögenden, um große Züge zu machen und bringen einen Teil ihres Besitzes an sich; der Jude dagegen bewegt sich zumeist in den viel weiteren Kreisen der weniger Besitzenden und plündert diese. Die Juden haben eine viel größere Verbreitung unter den Völkern der Erde, dringen viel tiefer in

diese ein und die Zahl ihrer Opfer ist 10fach größer als bei den Jesuiten.“

S. 139: „Die Jesuiten wie die Juden halten den Meineid für zulässig, wenn mit Gewissensvorbehalt geschworen, und beide üben in ihren Freisen eine gesonderte Strafgewalt, die mit den Staatsgesetzen im Widerspruche steht. Beide haben schätzenswerte Eigenschaften, die vortrefflich wirken könnten, wenn sie zum Heile der ganzen Menschheit und tunlichst uneigennützig verwendet würden. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall, und aus der Überlistung und Ausbeutung erklärt sich, daß in allen Völkern Europas die beiden Wörter „Jesuit“ und „Jude“ in üblem Ansehen stehen, so daß sie als Schimpfwörter gebraucht und von den Gerichten als beleidigend anerkannt werden, selbst wenn mit dem Worte keine an sich beleidigenden Zusätze verbunden werden.“

S. 144 ff: „Zwischen den Grundsätzen des Talmud, also auch denen, die der Schulchan Aruch seinen Gläubigen darbietet, herrscht eine merkwürdige Übereinstimmung mit der Jesuitenmoral. Zunächst der bekannte Lehrsatz: Der Zweck heiligt das Mittel. Denn um die Macht des heiligen Volkes zu stärken und die der Übeltäter zu schwächen, hält der Schulchan Aruch es für zulässig, zu stehlen (XXV.), zu betrügen in Stückzahl, Maß und Gewicht, zu betrügen durch Verschweigen (XXXI.), väterliche Verfügungen zu unterschlagen (XXX.), Amtsuntreue zu üben (XXII.), Meineid zu leisten, Lebensrettung zu vermeiden (XXXIX.), Wöchnerinnen erbetene Hilfe in Lebensnot zu unterlassen (XXXVIII.), Mord und in Ermangelung Ränke anzuwenden (XVII., XXXIV.), Wucher zu üben, Fleisch von krankem Vieh zu verkaufen (XXXV.) und andere Missetaten zu verüben, welche die Gesetze der christlichen Völker verbieten, deren Gastrecht sie genießen. Der Jude, welcher diese Taten sich zu Schulden kommen läßt, hat Anspruch auf den sachverständigen Rat seines weisen Rabbiners (Chachan), der amtsmäßig verpflichtet ist, besonders „Chachan“ zu sein in der „Auslegung des Gesetzes“. Auch hat er Anspruch auf Rat und Hilfe eines jeden Anwaltes und selbst Staats- oder

Gemeindebeamten, welcher die Religionsbücher (Thorah, Talmud, Schulchan Aruch u. a.) zur Richtschnur seines Verhaltens höher stellt als die Staatsgesetze und moralischen Grundsätze der Christen. Er hat den großen Vorsprung, die Staatsgesetze benutzen zu dürfen in allen Fällen, wo sie ihm dienen können, dagegen aber sie ohne Gewissensbisse verletzen zu dürfen in allen Fällen, wo die Lehren seiner Religion, d. h. genannter Bücher, größere Vorteile bieten, und hat Anspruch auf Rat und Hilfe aller geistesverwandten Glaubensgenossen, deren Lob und Anerkennung er genießt, so oft es ihm gelingt, mit klingendem Erfolge eine moralisch verwerfliche, aber juristisch unanfechtbare Tat durchzuführen. Zur Wirksamkeit kommen dabei einige der stärksten Antriebe der Semiten: Habgier, die rastlos treibt, Irrtümer, Fehler und Laster der Nichtjuden auszubeuten; Rücksichtslosigkeit, Glaubenshaß; Eitelkeit; Arbeitsscheu, gerechtfertigt durch Betrug, und Stolz, befriedigt durch das Bewußtsein des Einklanges mit seinen Genossen, und durch den Hinweis auf die rasche Steigerung des gemeinsamen Besitzes durch vereinte Kräfte.

Es zeigen sich hierin bedeutsame Ähnlichkeiten mit dem Jesuitismus, und da der Talmud ein Jahrtausend älter ist als der Jesuitenorden, so wird man nicht fehl gehen, wenn man diese Ordenslehren mit dem Talmud in Verbindung bringt. Die auffällige Übereinstimmung läßt auf einen engen Zusammenhang schließen und dies wird noch unterstützt durch historische Daten. Der Stifter ▼Dohola (sd), 1491—1556, begründete nur einen Mönchsorden zur Krankenpflege, Gefangenentröstung und Erlösung christlicher Sklaven in Afrika. Erst sein Nachfolger ▼Dainez (sd) erweiterte den Orden zur nachherigen Gestalt. Dies geschah zur Zeit, als viele Juden sich gerettet hatten durch Übertritt zum Christentum, darunter wie gewöhnlich unverhältnismäßig viele Gelehrte, die mit dem feinen Verständnis ihrer Rasse im neuen Orden eine sichere Zuflucht wider Verfeinerung finden konnten für sich und ihre talmudische Schlaueit. Der geistige Zusammenhang

zeigt sich recht deutlich in dem, was den Jesuiten von ihren siegreichen Widersachern zur Last gelegt ward und wird, nämlich: deren „bedenkliche Moral, die die Grundsätze des Tuns von den Eingebungen eigennützigter Klugheit und äußeren Umständen abhängig machte und die schlechtesten Mittel um des guten Zweckes willen zuließ, ihre Beschönigung von Meineid und Verbrechen aller Art durch willkürliche Wortverdrehung, verwirrende Auslegung und heimlichen Vorbehalt (reservatio mentalis), die Leichtigkeit ihrer Lehrmethoden, sittliche Argernisse, schmutzige Handelsspekulationen usw.“ Die Jesuiten mögen anfänglich die Aneignung der jüdischen Schlaueit als höchst vorteilhaft anerkannt haben, müssen jedoch später den jüdischen Geist als überwiegend nachteilig erfahren haben, denn ihre Oberen verboten in schärfster Weise die fernere Aufnahme von getauften Juden in den Orden. Selbst ihnen muß die jüdische Schlaueit bedenklich geworden sein aus unbekannt gebliebenen Gründen. Man könnte noch die zügellose Geschlechtslust mit ihren unsittlichen Verirrungen hinzufügen, und die gleisnerische Freundlichkeit im Erspähen der Irrtümer, Fehler oder Laster, die zur Benutzung und Ausbeutung passende Hebel bilden können, sowie kosmopolitische Verbindung aller über den ganzen Erdball zerstreuten Genossen, bereit zu jeder verbündeten Tätigkeit, die reichen Gewinn verheißt aus der Arbeit anderer. Auch darin paßt der Vergleich, daß Jesuiten wie Juden in ihrem Bereiche hochbegabte, menschenfreundliche, in Wissenschaften und Künsten angesehene Männer zählten, die hohe Achtung genossen und verdienten, deshalb aber auch von beiden Genossenschaften als Muster emporgehoben und vorgeschoben werden zur Abwehr gegen Beschuldigungen. Papst Clemens XIV., der 1773 den Orden aufhob, warf ihm überdies ein verdummendes Lehrsystem vor; das Gleiche läßt sich auch von den Rabbis und Clausrabbis sagen, deren Studium sich als ein verdummendes kennzeichnet in dem, was sie zur Verteidigung ihrer Lehrbücher vorbringen. Statt ehrlich zu sagen, daß die Lehrbücher verwerflichen

Inhaltlos sind und der Moral der Gegenwart nicht genügen, also gegen diese zurückstehen sollen, suchen sie durch Verhüllungen, Verdrehungen und Verschweigungen den verwerflichen Inhalt zu retten, oder gar die höhere Geltung über die Staatsgesetze hinaus led zu rechtfertigen. Sie sind auch weit entfernt davon, den Schulchan Aruch als Lehrbuch der Ethik und Moral aus dem Unterrichte in Seminaren und Schulen zu verbannen. Sie halten ebenso wie Jesuiten fest an der Abscheidung von den einzelnen Völkern, in deren Mitte sie leben, reißen sich ebenso leicht wie diese los von dem Lande ihrer Geburt, genügen den Landgesetzen nur so weit, wie es erzwungen werden kann und sind nur zu oft geneigt, genossenes Vertrauen zu mißbrauchen für die eigenen Zwecke. Die Gelderträgnisse erweisen auch in beiden Fällen, wie wirksam die talmudisch-jesuitischen Grundsätze sind, denn die Jesuiten hatten bei Aufhebung ihres Ordens viele Hunderte Millionen an unbeweglichen und beweglichen Gütern in ihre Hände gebracht, und als Clemens XIV. deren Überführung in den päpstlichen Schatz verfügte, erwuchs diesem eine riesige Bereicherung schon aus dem, was die Jesuiten vor dem Heiligen Vater nicht hatten in Sicherheit bringen können, oder die einzelnen katholischen Regierungen nicht für sich in Anspruch genommen hatten. Nachdem der Orden 1814 durch Pius VII. wiederbelebt worden war, sammelte er schon in wenigen Jahrzehnten ein Vermögen von 250 Millionen Mark, und er wird nicht ermangelt haben, es seitdem rasch zu erhöhen.

Ebenso behende und schlau sind die den Jesuiten geistesverwandten Juden verfahren und jeder Zweig menschlicher Tätigkeit, welcher reichen Gewinn durch die Ausbeutung der Arbeit Außenstehender verheißten konnte, ward und wird auch von ihnen benutzt, um Güter, Macht und Ansehen des heiligen Volkes zu mehren. Es ist bekannt, wie in diesem Jahrhunderte der Besitz des Hauses Rothschild gewachsen ist, das an Reichtum von keiner der reichen Fürstenfamilien erreicht wird, selbst wenn man die Zivilliste kapitalisiert hinzufügen

wollte. Nächstdem ist bekannt, daß der einträgliche Handel mit Papierwerten in jüdischen Händen liegt, die Fondsbörsen der Welthandelsstädte vornehmlich mit Juden besetzt sind, und der Gold- und Juwelenhandel an diesen Börsen, wie auch am Aral, in Südafrika, in Brasilien wie in Kalifornien vornehmlich durch Juden betrieben wird. Dies geschieht aber nicht in der Art, daß sie graben und waschen, sondern diese mühseligen Arbeiten den Goyim überlassen, um deren redlichen und unredlichen Gewinn möglichst wohlfeil, d. h. betrügerisch an sich zu bringen. Die Laster der Auszubeutenden, namentlich Trunksucht, Spiel und Unzucht, sind willkommene Zwischenhändler, und die gegenseitige Unterstützung, sowie erkaufter Schutz erleichtern es, sich der Rache der Betrogenen behende zu entziehen. Der kosmopolitische Jude spekuliert allenthalben auf die Schwächen, Irrtümer und Fehler der Nichtjuden, weil er weiß, daß diese Fehler den damit Behafteten zum Sklaven eines jeden machen, der sie zu benutzen weiß. Ebenso weiß er, daß die Tugenden der Menschen, sofern sie nicht auf Schwäche beruhen, der Regel nach mit Verstand verbunden sind, der seinen Besitzer befähigt, den schlauen Orientalen zu durchschauen und zu vermeiden. Der Jesuit hat allerdings einen Vorsprung darin, daß er die Guten und Tugendhaften fördern kann durch den Hinweis auf himmlische Vergeltung für alles, was man der Kirche oder Religion opfert und ihm für diesen Zweck übergibt. Er verschmäht auch keineswegs, die Fehler der Gläubigen auszubeuten, indem er hinweist auf die höllische Vergeltung der Sünden, und dadurch Opfer erpreßt für die Priesterschaft, welche das Alleinrecht beansprucht, die „Kirche“, d. h. die Gesamtheit aller derer, die an Jesus glauben, zu vertreten und zu führen. Der Jude arbeitet also auf einem kleineren Gebiete, hat jedoch in anderer Beziehung einen großen Vorsprung, indem er der Habgier einen näherliegenden Lohn verspricht als der Jesuit, und sich dadurch die Wiederholung der Ausbeutung sichert. Den Jesuit reizt im Grunde genommen dieselbe Habgier wie den Ju-

den, indem er für die niedrigen Erdengüter einen reichen Gewinn an himmlischen Gütern eintauschen läßt, aber nicht unmittelbar liefert, wogegen der Jude die Habgier nicht nur reizt durch Versprechungen, sondern auch anfänglich befriedigt durch handlichen Gewinn und dadurch um so sicherer reizt zu gesteigerten Einsäzen. Der Jesuit muß sich gewöhnlich mit einem Teile des Besitzes begnügen, weil er anstandshalber Rücksicht zu nehmen hat auf die Angehörigen, wogegen der Jude befreit ist von dieser Beschränkung, da der Schulchan Aruch die Güter aller Nichtjuden für herrenlos erklärt und ihm sagt, daß alles, was er den Nichtjuden übrig läßt, nur dazu dienen würde, die Macht der Übeltäter zu stärken. Er darf deshalb oder soll sogar mit größerer Unerbittlichkeit verfahren, und niemals ist diese stärker verkörpert worden, als von Shakespear im „Juden von Venedig“ dem Shylock, der auf seinem Schein bestehend, das ihm zukommende Pfund Fleisch aus dem Leibe des Antonio zu schneiden verlangt.

Es herrscht also eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Juden und Jesuiten, so feindlich sie auch in geistiger Beziehung einander sind. Beide sind verbreitet über die ganze Erde und bilden weitmaschige Netzwerke, deren Bestandteile zusammenhängend und zusammenwirkend den Erwerb betreiben mit allen Mitteln, welche ihnen zweckdienlich erscheinen und sich erprobt haben. Beide wissen den äußeren Anschein der Gesezmäßigkeit zu wahren, scheuen aber keine Umgehung oder Verletzung der Geseze, wenn sie der Straflosigkeit sicher zu sein glauben. Sie sind viel reicher an Hilfsmitteln als andere, weil sie ihre gemeinsamen Zwecke höher stellen als die Anforderungen der Moral und Staatsgeseze, lassen sich aber nur zu oft dadurch verleiten, zu glauben, es gebe keine Grenzen mehr für ihre Macht und sie dürften sich deshalb alles erlauben, was ihren Zwecken dienen könne. Dadurch haben sie sich aber allenthalben verhaßt gemacht bei den Regierungen wie in den Völkern. Die Jesuiten sind ebenso streng verfolgt worden wie die Juden, die päpstliche Regierung wie

auch die katholischen Staatsregierungen haben den Orden aufgelöst und ihm seine Güter genommen, auch diese nicht zurückgegeben beim Gestatten der Wiederbelebung. Den Juden ist es im Mittelalter ebenso ergangen, indem man ihre Besitztümer einzog und dieses als Rückzahlung gestohlener Güter bezeichnete, auch sie austrieb, wie es später den Jesuiten geschah, und sie hinterher nur unter erschwerenden Bedingungen wiederum zuließ. Nur darin muß man den Jesuiten einen ehrenvollen Vorzug zusprechen, daß sie nämlich ein ideales Streben verfolgen in der Ausbreitung ihrer Religion, die ihren Missionären als eine heilige Sache gilt, für welche sie ihre Kräfte und ihr Leben mutig einsetzen. Dem echten Juden dagegen fehlt solcher idealer Grundzug gänzlich, und der Mut gehört nicht zu seinen Eigenheiten. Auch will er niemanden befehlen und belehren, noch weniger aber bessern, denn die Befehrung würde dem neuen Gläubigen die Judenrechte verleihen, ihn also der Ausbeutung entziehen, die Befehrung würde ihn klug (hochum) machen und die Besserung ihm die Fehler nehmen, in denen die beste Handhabe liegt zur Aneignung seiner Güter. Je dümmer und lasterhafter der Goi ist, desto mehr kann er dienen, um den Besitz, die Macht und das Ansehen des heiligen Volkes zu vergrößern und zu verherrlichen.

Es verschlägt nichts, wenn man dem echten Juden beweist, seine Handlung sei moralisch verwerflich, denn die christliche Moral ist nicht die des Talmud, und letzterer als Inhalt der unverbesserlichen Weisheit seiner gelehrtesten Rabbis muß ihm höher gelten als die Geseze der Gojim, die in jedem Jahre schwanken und verbessert werden müssen. Er ist nicht verpflichtet, menschliche Rücksichten zu nehmen, denn sein Schulchan Aruch lehrt ihm, daß nur die Juden als Menschen gelten können, und seine Thorah belehrt ihn am Stammvater Jakob, was alles zu tun erlaubt sei, um gesegnet zu werden mit Gütern; am Moses, wie leicht man goldene und silberne Gefäße erwerben kann. Solches göttliche Geheiß muß doch höher gelten als die Staatsgeseze der Juristen, und

wenn die Thora gestattet, die Nichtjuden zu bewuchern und das Fleisch von gefallenem oder kranken Tieren an sie zu verkaufen, so müssen selbstverständlich die Staatsgesetze dagegen zurückstehen und brauchen nicht weiter befolgt zu werden, als man dazu gezwungen wird durch die Gewalt der Gojim. Kann man sich dieser nicht entziehen durch List oder Bestechung, dann muß man notgedrungen sich fügen, und soll sogar ausnahmsweise ein übriges tun, um den Glauben zu erregen, „die Juden seien ordentliche Leute“. Der Schulchan Aruch sagt ausdrücklich (XVIII.), daß der König nur zu befehlen habe in dem, was ihn angehe, Steuern u. dergl., aber nichts in anderen Sachen, wie z. B. Wucher, denn dadurch werde er nicht betroffen.“ WM.

Jesuitenorden. Ahlwardt, Mehr Licht, S. 35, 49: „Grundschema des Ordens ist der ewige, in sich abgeschlossene Kreis; in diesem will er die Menschheit beglücken und beherrschen. Die Masse des Volkes ist nach seiner Ansicht am glücklichsten, wenn sie von jedem Denken außerhalb ihrer nächsten Berufssphäre abgehalten, zu angestrenzter Arbeit und darauffolgend auch zum harmlosen Lebensgenuß angehalten wird. Weitergehende geistige Bedürfnisse sind durch das kirchliche Dogma, das unter allen Umständen geglaubt werden muß, zu befriedigen. Nach seiner Überzeugung will der Orden die Menschheit wirklich glücklich machen, und daraus ist es zu erklären, daß sovieler begeisterte Leute ihm freudig ihr ganzes Leben opferten und noch heute opfern. Auch die höchste Wissenschaft, die reinsten Weltanschauung will er pflegen und pflegt sie auch, aber nur bei denjenigen, die von ihm eingeweiht und als außerordentlich befähigt anerkannt sind; dem Volk wird hiervon nichts bekannt.

Diesem asiatischen Herdentierprinzip, nach dem die Herde durch Hirten gut geführt und wohl versorgt werden soll, steht nun die germanische Grundnatur in ewig unversöhnlichem Gegensatz gegenüber; zwischen beiden ist jeder Ausgleich undenkbar. Das germanische Grundprinzip ist das der freien, zum eigenen Denken berufenen Persönlichkeit. Mag dabei man-

cher scheitern, aber niemals kann der Germane Herdentier im jesuitischen Sinne werden, so wenig wie sich Löwen und Hirsche, ohne ihr gesamtes Wesen zu verleugnen, in eine artige Viehherde verwandeln lassen.

Der Kampf nun, den der germanische Geist gegen das in allen möglichen Gestaltungen und Verkleidungen, bald als reaktionär, bald als revolutionär, bald in Kunst, bald in Wissenschaft eindringende Jesuitentum führt, ist das, was man in den letzten drei Jahrhunderten in der Hauptsache Weltgeschichte nennt... Hunger und Not wird man im jesuitischen Zukunftsreich nicht kennen. Sie selbst sind die einzigen Inhaber der Wissenschaft; soweit diejenigen Kenntnisse in Frage kommen, die man zur Verrichtung seiner Arbeit nötig hat, wird es auch gute Volksschulen geben. Alle weiteren seelischen Bedürfnisse finden in der alleinigen gesetzlich vorgeschriebenen Religion, dem Katholizismus, ihre endgültige Befriedigung, und alle etwa aufkeimenden Zweifel wird der Beichtvater lösen, dessen Aufgabe dann zugleich die Beredlung der Klasse sein wird. Man wird, wie man in Paraguay gesehen hat, auch das Arbeiten erträglich machen, bei besonderer Arbeit sogar musizieren lassen, auch einer maßvollen Fröhlichkeit keineswegs im Wege stehen. Die Einzelgestaltungen wird man den jeweiligen Verhältnissen anpassen. Es ist klar ersichtlich, daß für denjenigen, der die Masse der Menschheit als eine Herde betrachtet, die durch gutes Futter mit bemessener Arbeit und etlicher gemeinsamer Fröhlichkeit den höchsten Zweck ihres Lebens erreicht, dieses Ideal bestreichend und zur Erreichung desselben jedes Opfer geeignet erscheint.

Was durch die Geschichte der letzten dreihundertfünfzig Jahre wie ein roter Faden sich hindurchzieht, das ist der Kampf zwischen Ignaz Loyola und Martin Luther, d. h. der Kampf zwischen dem Herdentierprinzip mit guter Abfütterung und Unterdrückung alles Edelmenschlichen in den großen Massen und das Persönlichkeitsprinzip mit voller Selbstverantwortlichkeit und Streben nach höchster Geistesentwicklung.“

Man erkennt in diesem zweifellos richtigen großzügigen Entwurf den tal- mudischen Geist der Weltverflabung, der sich freilich in dem Orden verfeinert hat, denn der blieb nicht auf seine judenblütigen Gründer eingestellt, sondern nahm nichtjüdisches Blut dazu. Die Ziele des Jdtms und Jesuitismus sind aber verwandt: Herrschaft einiger weniger, gerissener geistlicher Leute über eine große, in Dummheit und Arbeit gehaltene Masse, — während im Germanentum ein gesundes Königtum jedem und allen die Freiheit der Entwicklung und des Aufstieges läßt, selber mit fortzuschreiten wünscht, und aus Herrschern und Beherrschten einen neuen, einheitlichen Organismus bilden möchte. Die Judäokratie und alle ihr entsprungenen Regierungsformen kennen nur Tyrannen und Knechte, Vampyre und Opfer, Händler und Ausgebeutete, Schächter und Schlachttiere. — Lesenswert ist die aus dem Nachlaß des Grafen Hoensbroech (fd) veröffentlichte Enchyclopädie: „Der Jesuiten-Orden“, 1926.*)

Jesurun, Spaniolen in Amsterdam und Hamburg. 1. David J., Dichter, Amsterdam; 1600, schrieb früh Verse, hieß daher „poeta nino“, der kleine Dichter, wollte Märtyrer werden, besang später u. a. den Märtyrertod des maranischen Franziskaners ▼Diego de la Asuncion und der Maranin ▼Thamar Barbas, „die wahrscheinlich mit jenem in Verbindung gestanden hatte“, und die Entweihung der Amsterdamer Synagoge.

2. Isaac J., 17. Jh., in Ragusa. Von einer Christin beschuldigt, sie zum Mord einer christlichen Km.'s-Tochter angestiftet zu haben, damit er Blut für seine Festlichkeiten bekäme — wurde er 1622 verhaftet, gefoltert, und trotz aller Beteuerungen zu 20 Jahren verurteilt. Als aber mehrere der Richter plötzlich [] starben, sahen die andern Richter darin eine Strafe Gottes und ließen den Verbrecher nach 3 Jahren frei. Sonst wären sie wahrscheinlich auch bald gestorben. Isaac bezirkte dann, nach seiner Errettung durch Zahve, wie ein Wunder angestaunt, Italien, und starb in Jerusalem. — Vr: Josef J., Talmud-Toraprases, Hamburg, †1660.

3. Reuel, oder Rohel J., gebor. Paul de Pina, portugiesischer Dichter in Amsterdam, †1632.

Jeschu, jiddisch und in der Gaunersprache: Jeschu, Jischu, disse ha-isch oder ha-töle = der Gehentte. Siehe Christus.

Jethro, Moses Schwiegervater, 2. Mos. 4, 18; Mosaisk. Rabbi Bechai in Auslegung der 5 Bücher Moses (Eis. II, 774): „Gleichwie in der ersten Erlösung aus Ägypten der Jethro ein jüdischer Glaubensgenosse worden ist und unsere Religion angenommen hat: also werden auch alle Völker in der letzten Erlösung sich zum jüdischen Glauben bekehren.“

Jettel, Eugen, Landschaftsmaler. *1845 Johnsdorf, Mähr., Schüler der Wiener Kunstakademie, bereiste Frankreich, Ungarn und Italien und schloß sich in Paris der „paysage intime“, von Rousseau und Daubigny an. ▼, UA 1910.

*) Auf das erst während des Druckes erschienene Buch Ludendorffs: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“, ebenso wie auf L.'s Buch über die Freimaurerei kann nur empfehlend hingewiesen werden.

Jettel von Ettenach, gebor. Emil Jettel [Zeiteles], sah 1870—10 im Preßbüro des k. u. k. würtigen Ministeriums in Wien. G 312.

Jew, engl. Jude, Jüdin, figürlich: Wucherer; —'s basket, weibliche Handarbeiten für die Judenmission; —'s harp oder trump, Maultrommel, Brummeisen; —'s mallow, Jutepflanze; —'s pitch, Judenpech, Asphalt; the Wandering —, der ewige Jude; to be worth a —'s eye, eine große Summe Geldes wert sein; to jew, betragen, pressen. — Muret-Sanders, Englisch-Deutsch.

Jewell, Jacob, JG, †1884; der größte Birkusbesitzer Englands, zog er 60 Jahre lang auf englischen und festländischen Märkten herum.

Jewelowski, Ju., aus Rußland, seit 1915 in Dtschld, Senator a. D., türkischer Generalkonsul, Danzig, Holzkaufmann, durch Besetzungen in Polen zum Polen und in Danzig zum Danziger geworden; er will wirtschaftliche Verständigung um jeden Preis; Freund ▼Straßburger's, des polnischen diplomatischen Vertreters in Danzig. Alld. Bl. 12/11 1927; DZBl 28/2 28.

Wegen Beleidigung dieses J. wurde △Schwegmann, Leiter der deutschnationalen „Danziger Allgem.“ 1928 mit 300 Gulden bestraft.

J.'s Sohn ist türkischer Vizekonsul. JPB 24/5 1929. St. Jewington, vollständig für „Stote Newington“, Judenviertel in London ND. — Engl. J.

Jewish Agency — ist laut Artikel 4 des „Völkerbündmandates für Palästina“, die „Angemessene jüdische Vertretung“ betreffs öffentlicher Rechte und der Verwaltung Palästinas; sie soll der jüdischen Nationalheimstätte helfen. Da als „Jewish Agency“ die zionistische Organisation anerkannt ist, siben 110 Zionisten neben 110 Nichtzionisten der verschiedenen Judenheiten im Obersten Rat der J. A.“ BZ 30/6 1929, Nr. 304.

Lord Melchett, gebor. Mond; „Die Agency: ist nicht nur ein Plan, eine Körperschaft, die Geld sammelt, sie ist ein mächtiges politisches Instrument, eine politische Körperschaft, die mit der britischen Regierung und mit der Mandatskommission des Völkerbundes in Genf in Verbindung stehen wird. Sie hat die Macht, ihre Stimme und ihren Einfluß für das Interesse des jüd. Volkes in Palästina überall geltend zu machen... Das Palästina von heute ist eines der fortschrittlichsten Länder der Gegenwart. JPB 9/8 1929.

Die 105 zionistischen Mitglieder dieser Jewish Agency sind: Crez Israel: Dr. B. Mossinsohn, J. Supraski, Dr. M. Glücksohn, Frau S. Perisk. Amerika: Morris Rothenberg, Abr. Goldberg, Jakob Fischmann, Rabbi Abba Hillel Silver, Mag Schulmann, Mrs. Archibald Silbermann, Elihu D. Stone, Mrs. Zip. Szold, Dr. A. Coralnik. An der Stelle der Revisionisten: Judge William M. Lewis, Morris Weinberg, Edward Jacobs, Rabbi Israel Herbert Levinthal, B. Rosenblatt. Canada: A. J. Freimann, Lord Melchett, Mrs. A. J. Freimann, A. Levin. Deutschland: Kurt Blumenfeld, Dr. M. Bilecki, Dr. A. Klee, Dr. M. Rosenblüth. Westgalizien: Dr. D. Thon, J. Reiger. Jugoslawien: Dr. Alex. Dicht. Polen: A. Levite, Dr. Uri Rosenblatt, Dr. M. Hindes. Rumänien: Ad. Bernhardt, Dr. M. Ebner, Dr. J. Fischer. Südafrika: J. Dohberg, Dr. J. Dikwanger. Tschechoslowakei: Dr. J. Rufeisen, Dr. H. Herrmann. Kleine Landsmannschaften: Ch. Farach, Bulgarien; Dr. A. Goldstein, Brasilien; J. Naiditsch, Frankreich; Dr. D. Friedmann, Österreich; A. Pacifci, Italien; Dr. G. Halpern, Weltwählste; Jean Fischer, Anders. Birlikisten: Dr. B. Jettel, L. Moktin, Dr. B. Jacobson, M. Uffischkin, Dr. Schmarjahu Lewin. Hitachduh: Dr. Arlosoroff, G. Kaplan, R. Twerckly, Dr. M. Melzer, Dr. A. Tartakower, Ch. Grünberg, A. Skolnik, R. Berlinky, A. Fischmann, Dr. Koppel Schwarz, Dr. A. Silberschein, Dr. J. Fellmann, J. Skwierki. Großbritannien: Rev. J. R. Goldbloom, J. M. Sleff, S. Marks, Leonhard Stein, Dr. M. D. Eder. Adilale: Dr. J. Grünbaum, Ing. R. Stricker, Dr. R. Goldmann, Dr. S. J. Stern. Ost-Galizien: Dr. A. Reich, Dr. A. Halpern. Poale Zion vereinigt mit Beire Zion: A. Harsfeld, Tel-Abiv; J. Me-

reminski, Tel-Aviv; D. Remes, Tel-Aviv; S. Rubaschow, Tel-Aviv; E. Rudny, Tel-Aviv; B. Loder, Berlin; A. Reif, Warschau; B. Rahnelson, Tel-Aviv; M. Shertof, Tel-Aviv; M. Jarblum, Paris, Dov Hos, London; S. Friedmann, Kowno; J. Zedsohn. **Misrahi:** Rabb. J. V. Fishmann, Jerusalem; G. Dublid, New York; Abg. S. Farbstein, Warschau; Abg. Rabb. S. Brod, Tomaschow; E. Neufeld, Warschau; Dr. S. Federbusch, Lwow; Rabb. A. Teitelbaum, New York; Rabb. Israel Rosenberg, New York; Rabb. W. Gold, New York; Rabb. S. Silber, Chicago; Senator Rabb. J. Rubinshtein, Wilna; Lewi Lewin Epstein, Warschau; Hermann Strud, Halsa; M. Schapiro, Jerusalem; Prof. Gesundheit, Tel-Aviv; M. Kurok, Riga; Daniel Sirtis, Tel-Aviv.

Nichtzionistische Mitglieder: Deutschland: Stadtkämmerer Bruno Ufch, Frankfurt a. M.; Rabb. Dr. L. Baed, Berlin; Justizrat Dr. J. Blau, Frankfurt a. M.; Kommerzienrat Gerson Simon, Berlin; Rabb. Dr. Isaaq Unna, Mannheim; Dr. Oskar Wassermann, Berlin; Dr. Bernhard Kahn. **Südafrika:** Siegfried Kaphaell, Johannesburg. **Tschechoslowakei:** Dr. Jof. Popper, Dr. Jng. Arnim Weiner. **Rumänien:** Eli Wercowici, Bukarest; Dr. W. Gildermann, Bukarest; S. Almoslino, Bukarest; Adv. Dr. Ad. Beretes, Temeswar; M. Ritter von Anhauch, Czernowitz; Dr. Jecheskel Mucznik, Kischinew. **Schweiz:** J. Dreyfus-Brodsky, Basel. **England:** D. E. d'Uvigor Goldsmid, London; Lord Walthor Rothschild, London; Charles Waley-Cohen, London; Miss Ketty Adler, London; Major S. R. Nathan, London; Sir Meyer Spielmann, London. **Frankreich:** Léon Blum, Paris; Robert Volrad, Paris; Dr. L. Zabol-Rahn, Paris; Henry Lévi, Straßburg. **Jugoslawien:** Grandrabbin Dr. J. Alkalay, Belgrad. **Palästina:** Ch. R. Bialik, Tel-Aviv; Jof. Chronowich, Tel-Aviv; Jschal ben Jwi, Jerusalem; Rabbi Ufiel, Tel-Aviv; J. Mejudasch, Jerusalem; M. S. Miller, Rehoboth. **Polen:** Schalom Ufch, Warschau; Dr. Henryl Ufstenazy, Warschau; B. Eitingon, Lodz; Dr. S. Goldflam, Warschau; Rabbi Dr. Sz. Kahana, Warschau; Dr. J. Landau, Warschau; Rabbi J. Lipzyc, Kalisz; Dr. E. Barnas, Lemberg, Dr. Ph. Schleicher, Semberg; Oberrabb. D. Horowich, Stanislawow; Dr. R. Halpern, Stanislawow; Dr. L. Uder, Krakau; Dr. Raphael Landau, Krakau; Dr. D. Arenabe, Kattowich. **Ägypten:** Baron Felig de Manasse. **Bulgarien:** Eli Sidi, Plowdiv; Griechenland: A. Mecanati, Saloniki. **Italien:** Comm. F. Farach, Mailand. **Litauen:** Dr. G. Wolff, Kowno. **Ungarn:** Oberrabb. Emanuel Löw, Szegedin; Hofrat Franz Szélely, Budapest. **Lettland:** Senator Dr. A. Grusenberga, Riga. **Estland:** Finnland: Eisenstadt. **Amerika:** Louis Marshall, New York; Felig M. Warburg, New York; Dr. L. R. Frankel, New York; Dr. Abr. Simon, Washington; Dr. S. Löwenstein, New York; Dr. Leo Jung, New York; Dr. S. Schulman, New York; Hon. Horace Stern, Philadelphia; A. L. Salzhstein, Milwaukee; Dr. Jacob Willkoff, Philadelphia; Dr. M. W. Hexter, Boston; Dr. Cyrus Adler, Philadelphia; Hon. Edward Lagansthy, Brooklyn; David Bregler, New York; Bernhard Hlegner, New York; A. J. Schiplatoff, New York; Louis Wiley, New York; James R. Rosenberg, New York; Dr. J. G. Lipman, New Brunswick; J. Harzfeld, Kansas City; Hon. Eli Grant, Baltimore; Hon. Herbert S. Lehmann, Baltimore; L. J. Wortenstein, Indianapolis; Hon. M. C. Stof, San Francisco; Edwin B. Meißner, St. Louis; Dr. Julian Morgenstern, Cincinnati; S. Hirsch, Atlanta; Hon. Irving Lehmann, New York; Ben Selling, Portland; Alex. Kahn, New York; Monte M. Lehmann, New Orleans; David Brown, New York; James S. Beder, Chicago; Sam. S. Hoffstaedter, New York; Henry Morgenthau jr.; New York; S. Winemann, Detroit; S. Hillmann, New York; J. Solis Cohen, Philadelphia; M. Elfasser, Los Angeles; Sol Strook, New York; Richter Henry Horner, Chicago; James Davis, Chicago.

„So können wir sagen, „Jewish Agency“ ist der letzte Schrei des jüdischen Machtstrebens — der

letzte Versuch, sich zu erhalten mit seinem Weltchmarogertum — im Kampfe gegen die sich wehrenden Nationen. Die Juden wollen eine Nation für sich sein, eine parasitäre internationale Nation, entschlossen, aus solche von den anderen Nationen zu leben, sie auszubeuten, zu „verzehren“, wie es die Thora befiehlt (5 Mose): 7. 16. *Me ahalta eth kol haamine aseter Jahu, Eloheha nothen lach. „Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, dir geben wird.“ Das ist der wahre Sinn der Jewish Agency.“* WB 10/9 1929.

Jewish Encyclopedia, f. Isidor Singer.

Jewish Telegraphic Agency, New York, 132 Nassau Street, Zweigbüros in London, Paris, Berlin, Warschau und Jerusalem, und überall Berichterstatter. Generaldirektor: Jakob Landau. Die Agentur übermittelt der „christlichen“ Presse Nachrichten, die in den Synagogen oder durch jüdische Spione zusammengestellt, von den örtlichen Rabbis nachgesehen werden; sie beliefert „Neuter“, „Associated Press“ usw., die dann die Zeitungskundschaft über Unabhängigkeit und Herkunft ihrer Drahtnachrichten täuschen. — Sonne 1924, 375.

Jewish Welfare [Jüd. Wohltätigkeits-Ges.], New York. Exekutivrat: Felig M. Warburg; Jacob M. Loeb; Dr. Cyrus Adler; Abraham J. Elkus; Harry Fischel; Louis Marshall, Irving Lehmann usw. JPB 17/5 1929.

Jewmany — sagen böllische Engländer für „Germany“.

Jewöme, j: des verstorbenen Bruders Witwe (f. Lebirat). Thiele G.

Jewonim, j: Griechen, Russen. — Thiele G.

Jewry, engl. Judentum.

Jews-Land [englisch: Judenland]. Bezeichnung für große Plantagen in Süd-Carolina. Sombart 47.

Jew's country, the [eng.: Judenland], so wird Amerika, das sich selber gern „God's country“ [Gottes Land] nennt, von den Rumänen getauft, weil gerade der amerikanische Jude mit Hilfe der von ihm beherrschten amerikanischen Regierung die schamlosesten Erpressungen politischer und wirtschaftlicher Art an Rumänen verübt hat. The international Jew, Dearborn Mich., 1920. S. 167.

Jew's Harp, Maultrommel, ein kleines Instrument, dessen Töne durch eine vom Finger bewegte Stahllanze erzeugt werden. Jew. Chron. 21/6 1929 streitet jeden Zusammenhang mit den Juden ab; der Name komme von Jam's Harp, also Kieferharfe, weil das Instrument zwischen den Zähnen gehalten werde, oder aus der mittelalterlichen Schreibung des französischen *Jeux-trompe*, *Jew-tromp*, — Scherzspiel.

Jewyork, Name für New York, der größten Judenstadt der Welt; die Wirkungsstätte der Warburg, Kahn, Speyer, usw.

Jezeel [Hosea: „Und die Erde soll Korn, Most und Öl erhdren; und dieselben sollen Jezeel erhdren“], ▼? James J., in Gillingham, Engl. (vgl. Standard 13/1 1885) — ein Sektierer, der im letzten Viertel des 19. Jh.'s, von der „fliegenden Schriftrolle“ (Sacharja 5, 1—4) inspiriert, die verlorenen 10 Stämme sammeln wollte. Er nannte seinen Wohnort Gillingham, „Israels internationales Collegium“, oder „Hauptquartier des neuesten und letzten Hauses Israels“, das, 144 000 Mitglieder stark, dort bereint und zulezt, am Ende des 8. Monats 1916 aus dieser Welt sich entfernen oder entfernt werden sollte, ohne vorher die Pforten des Grabes zu durchschreiten! Der Name „Israel“, hier nicht bloß im jüdischen Sinn, sollte „Ausermählte aller Völker einschließen, die, von China bis Peru, von den Antipoden bis Westamerika den Ruf hören, die Linden gürten und auf Gillingham, den ausermählten Ort für das „letzte Haus“ losmarschieren würden.

„Der Unterschied zwischen uns und dem Christentum“ wurde 1885 dem Standard-Reporter von einem Beamten der den „Ernsten Bibelforschern“ nahestehenden Sekte erklärt und „besteht darin, daß wir die ganze Bibel annehmen; wir leben nicht allein nach dem Evangelium, wir halten auch das Gesetz Mose, weil Jesus selbst es gehalten hat. Und wie er getan, so müssen auch wir tun. Der Jude verwirft das Evangelium, der Christ verwirft das Gesetz; Israel hält beides.“

In Gillingham wurde die Sekte auch „Johannas“ (s. Neuisraeliten) genannt. Mr. Jezreel selber lebte trotz des vorausgesagten Weltendes, das ja inzwischen nicht eingetroffen ist und falsch berechnet worden sein muß, auf großem und gutem Fuße. Er gehörte zweifellos zu jener jüdischen Rassenmischung, die unter englischen Geistlichen und Schwärmern von altersher viel vertreten war. „Es ist die Mission des Mannes Gottes, jetzt auf Erden, die Stämme an einem Orte zu sammeln, hier in England, dem Lande Josephs, dem auserwählten Lande Jehovahs“, sagt ein moses-gläubiger Sekretär Jezreel's. — *RA* 115.

Jhvh, h: Schriftbild für den hebräischen Nationalgott Jahve (sb).

Jihvh, j: Geschlechtsregister, Beschneidungsbuch. — *Thiele* G.

Jiddisch oder Judendeutsch (jd) = ursprünglich der Jargon, den die oberdtischen Juden bei ihrer Auswanderung nach Polen im 14. und 15. jh. beibehielten und allen Juden übertrugen. — „So machten die dtischen Juden Polen gewissermaßen zu einem neuen Dtschld. Das dtische Wesen, die dtische Unbeholfenheit und Biederkeit haben die in Polen angesiedelten Juden nach und nach abgelegt und überwunden, nur die Sprache nicht. Sie verehrten sie wie ein Palladium, wie eine heilige Erinnerung und behielten sie im trauten Familienkreise, im Lehrhause und im Gebete bei“, sagt der oft etwas rührselige ▼Graek. Sprachbruchstücke verschiedener dtischer Gegenden, auch Polnisch = Slawisches, drang in den Judendialekt ein, der eine dtische Flexion und dtische, bisweilen auch hebräische Formen erhielt und hebräische Worte aufnahm.

Die im 17. jh. aus Polen wieder nach Dtschld zurück- und eingewanderten Juden brachten nun ihren Jargon mit; seine inzwischen veraltete dtische Grundlage wurde nicht mehr von den Juden erkannt; dies Kauderwelsch wird jetzt in Polen, Galizien, Böhmen, auch in Rußland gesprochen, ja über die ganze Erde hin verstanden und teilweise hebräisch geschrieben.

Lenz, Wörter- und Zitatenschatz, 1894, 7: „Mit welcher Hartnäckigkeit übrigens dieser Jargon gepflegt wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß z. B. Mez noch bis 1789 eine von Deutschland stark besuchte jüdische Universität bildete, daß ferner um die Mitte des 18. Jahrhunderts dasselbe Mez Rabbis aus Prag und Winstl bezog und andere Rabbis aus der Bulgarei nach Altona und Amsterdam berufen wurden. Bis in die 1840er Jahre predigte man in den eng-

lischen Synagogen nur im Judendeutsch. Charakteristisch ist ferner die Tatsache, daß noch jetzt die tschechischen und magharischen Juden, wenigstens, wenn sie sehr fromm sind, am Sonnabend ausschließlich das gottgefällige Judendeutsch reden.“ (Dolmetsch der Geheimsprache, Leipzig 1889, S. 14; vgl. auch S. 6 und 13.)

Dieser Sprachbrei enthält 70% dtische, 20% hebräische, 10% slawische Bestandteile. Während die Sprache der „Wissenschaft“, des Gesetzes, des Pathos, von den Juden einst den Völkern im Osten geraubt, das „Hebräische“ blieb, bediente sich die volkstümliche Literatur fast nur des dem Westen, Deutschland, entnommenen Jargons, der auch „Weiberdtisch“ genannt wurde, weil die darin abgefaßten Bücher gern von jüdischen Frauen gelesen wurden.

Nicht zu verwechseln mit dem J— ist die „jüdisch = dtische“ Sprache und Literatur: sie enthält Werke, die von Juden in der deutschen Schriftsprache ihrer Zeit verfaßt sind.

Eine dem Jiddischen verwandte Erscheinung ist das *Ladino*, ein Mischdialekt auf spanischer Grundlage, besonders in der Türkei und den Balkanländern verbreitet. Bro; *JG* VII; Graek.

Nach Moses Schalit gehört Jiddisch zu den „Kultursprachen“, was keiner bestreiten wird, der die geheimjüdische Bedeutung des Wortes „Kultur“ (sb) kennt. Es schreiben darin u. a.: Mendale; Mojher-Sfurim (Sch. J. Abramowitsch); J. L. Perez; Schulem-Meichem; Scholem Asch; Abraham Reizen; Dinesohn; Spektor; Frug; Romberg; Morris Rosenfeld; Jehojesch; David Pinski. — Jüngere Talente sind: J. M. Waizenberg; David Einhorn; J. D. Berkowitsch; Perez Hirschbein; S. J. Unojchi; Jojne Rosenfeld; Jakob Steinberg; L. Schapiro; David Kassel; Moses Stawski; Falk Heilperin; Lipman-Lewin; S. J. Imber; Zwi Hirschkan; U. Waizer; Nister; Menachem; Rachel Faigenberg.

In Amerika „dichten“ jiddisch: Jacob Gordin; S. Libin; L. Kobrin; M. Blinkin; David Bergelsson, dessen Erzählung „Arhm wolzal“, d. h. „Um den Bahnhof herum“, „Nüch alemen“, d. h.

„Nach allem“ berühmt sind. Fast alle rein hebräischen „Dichter“ schreiben aber auch jiddisch, besonders S. Schneier und David Frischmann. So soll z. B. der jiddische Gedichtband eines Chaim Nachmann Bialok, laut der Kritik, zeigen, wie seine Kraft auf diesem Sprachgebiet nicht geringer als im Hebräischen ist; ferner gibt es 2 „prachtvolle“ Bände von Micho Josef Berdyczewsky.

Jiddische Kritiker sind: Dr. Nathan Birnbaum; Dr. Chaim Schitlowski; Dr. Josef Turje; Bal-machschuwes, Hillel Zeitlin, Sch. Gorelik, Sch. Niger, Sch. Rosenfeld, J. Grinbajm, Waldimjen, Dr. A. Mukdojni, Ben-adir, M. Priluzki.

Das Jiddische hat eine Tagespresse mit Hunderttausenden von Exemplaren und 3 Monatschriften für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Politik: „Die jüdische Welt“ in Wilna, — „künstlerisch, literarisch“, die „Zukunft“ (N. York) behandelt politische, ökonomische und literarische Fragen sozialistisch. „Das neue Leben“ (N. York) unter Dr. Chaim Schitlowski, enthält ernste jüdische Publizistik, Kultur und Philosophie in der Synthese des Allgemeinen menschlichen und Jüdischen.

Jiddisch als Sprache soll sich schon jetzt als genügend geschmeidig erwiesen haben, um Shakespeare, Goethe, Tolstoi, Dostojewski, Gamsun, Spencer zu übersetzen und über Maeterlinck, Nietzsche, Kant, Hegel, ▼Stammler, Henri ▼Bergson zu reden.

Das Jiddische hat neuerdings auch aus dem Englischen geborgt und das Wort Boh angenommen, ihm aber die russische Diminutivendung „schid“ angehängt. Zum Ausdruck besonderer Zärtlichkeit fügen sie bisweilen noch das süddeutsche Diminutiv „el“ hinzu, so daß man eine j. Mutter ihr Söhnchen „Bohschidel“ nennen hören kann.

Während des Weltkrieges kam das Jiddische durch die Dtschlnü überschwemmenden Juden aus Rußland auf die Tagesordnung. Der Blutsgenosse D. S. ▼Simchowik redete 1915 in Nr. 106 der Köln. Z. von der „neuen Welt- und Kultursprache“. „Sie weist Wörter und Formen auf, die noch dem früheren Entwicklungsstadium der Dtschen Sprache

entstammen und jetzt aus unserer Sprache entschwunden sind. Sie ist ein lebendiger Zeuge altdtscher Vergangenheit. . . Und was die innere Form, den Geist dieser Sprache betrifft, so trägt sie ganz und gar den Charakter einer Weltsprache. Sie zeigt alle guten Eigenschaften einer solchen: Sinnliche Frische, Bildlichkeit, Kraft, Drastik, Witz, und dazu einen durchaus melodischen Klang. Und diese Sprache hat eine Literatur hervorgebracht, die schon Jahrhunderte alt ist, die aber sich ganz besonders in den letzten zwei Menschenaltern zu hoher Blüte entwickelt hat. . .“

Über diese Allereeltsprache schrieb das Pariser „Journal du Peuple“ (DGA 11/8 1917) bei der Schilderung eines Volksauflaufes, der in Paris um eine Gruppe Soldaten unbestimmter Nationalität entstand: „Sie unterhielten sich in einem Kauderwelsch, das so geläufig von ihren Lippen floß, daß es wohl ihre Muttersprache sein mußte, aber jeder von ihnen trug einen anderen Rock und sie bildeten sozusagen eine Musterkarte der verschiedenen bundesbrüderlichen Uniformen.“ — Alles stand stumm und starr, über das geheimnisvolle Einbernehmen unter den so verschieden Kostümierten. Man riet auf Esperanto, „bis eine Anspielung auf das auserwählte Volk fiel. Da dämmerte es manchem, daß sie jüdische Soldaten vor sich hatten, die aus allen möglichen Ländern stammten und die plötzlich eine bis dahin nicht für möglich gehaltene Familienzugehörigkeit herausgefunden hatten, weil ihnen allen das Jiddisch ihrer Väter von den Lippen floß.“ Die wichtige Notiz, daß in Paris eine Anzahl Soldaten mal auf dem Trottoir zusammengestanden hatten, lief im Weltkriege, wo man nichts Besseres zu berichten wußte, natürlich auch durch die Dtschen Blätter. Vielleicht sollte sie aber nebenbei ein „avis au juif“ sein, ja am Jiddischen mit seinen künftig ganz unberechenbaren Verständigungsmöglichkeiten unbedingt festzuhalten!

Jiddische Theater — wachsen jetzt in Berlin, New York, Paris, Moskau usw. auf oder gastieren dort; in Berlin war schon vor dem Kriege das „Serrenfeld-Theater“, wo auf der Bühne Juden ulkten, während im Zuschauerraum die Nichtjuden, ohne es zu merken, eine Tragikomödie spielten, sich geistig verblöden ließen, bei den Mäxchen der Parasiten nicht nur lächelten und

lachten, sondern vor Bergnügen brüllten und quetschten, und so sich Abend für Abend den jüdischen Zielen der Abschachtung, dem Riesen-Purim der Zukunft, näher führen ließen. Nach dem Kriege kamen dazu in Berlin noch Vorstellungen des Jiddischen Theaters aus Moskau, das dem Verständnis der Nichtjuden durch die hauptstädtische Kritik schnell näher gebracht wurde. Über ein j. Theaterstück, „Die Nacht auf dem alten Markt“ 1928 (DB 14/10) geriet im „BT“ Alfred ▼ Kerr ganz aus dem Häuschen:

„Das ist große Kunst. Große Kunst.

Außenbild und Seelenerschütterung. Wortklang, Blutklang, Farbklang, Bildklang. Da sind Rufe, Stimmen, Fragen, Schreie, Ehre. Das ist Spaß und Grauen ... und Menscheneinkehr zum Letzten.

Das ist, jawohl, die Pantomime mit dem Ewigleitszug. Etwas Wunderbares. (Große Kunst.)

Die Leute gehn heim. Laternenzündler. Nachtwächter. Dirnen — mit nacktem Bauchknopf. Säumige. Schlenkerer. Schwankende. Nachbrutalitäten. Fragen. Niedrigleiten. Kinder im Dunkel. Stimmen zur Warnung. Schatten. Verspätete. Musikanten. Geräusche. Lebensmahnungen.

Alles huscht, wirbelt, springt, traucht, stelzt, schleicht, wankt, steigt, flüht, wandert, schwindet, leuchtet, sinkt. Etwas Wunderbares.

Zwei Narren lachen, kichern, schabernaden, fliegen — und kreischen gen Himmel: „Gott, Gott, is bankrott.“

Auf dem Brunnenrand brüllt es einer von den Späsmachern. ... Seelendämmerung bricht an. Die Toten ruft man aus den Gräbern.

Das ist unsterblich. Etwas auf der Bühne kaum zuvor Bekanntes. Die Toten sogar warten immer noch auf dem Messias ... (Hier gesprochen „Moschiach“). Die Toten (die „Toten“) sagen ihr Gebet ...

Alles Tiefste jeder Menschendichtung wächst hier zum Herrlich-Ungewöhnlichen. Vergleichlos.

Jeder Name bleibt zu nennen. Alle. So gewiß es bei einem Viertelhundert unmöglich ist. Also nur: Alexander Krein — Musik. Und R. Falk — Farbumriß.

Von den Schauspielern ... bloß nach dem Klangreiz des Namens (denn an dreißig sind es): Finkeltraut; Durje; Silberblatt; Rottbaum; Jngster; Ustenazi.

Große Kunst. Große Kunst.“

Zifari!, Raphael, wurde Oktober 1912 Chef der Polizei in Konstantinopel. DB.

Jischuf, j: Ort, Stadt oder Dorf —, wo nur wenige (höchstens 5 oder 6) Juden wohnen, so daß sie keine Gemeinde bilden können, zu der ihrer 10 gehören. Thiele G. — Leider gibt es in der Welt kaum ein „Jischuf“ mehr, denn auch an den kleinsten Stellen haben sie sich zum mindesten duhnenweise niedergelassen.

△ Joachim I, Kurfürst von Brandenburg, 1484—35. „Persönlich ein Rohling, was man seinem verkniffenen argwöhnischen Mund, seiner büffelgedernen Haut heute noch in effigie ansieht. Er veranstaltete eine Judenverfolgung in Berlin, die selbst den Papst in seinem Rom erschreckte. An die fünfzig arme Juden — die reicheren zogen sich meist in den „gebildeteren und mildherzigeren Osten“, nach Polen und Rußland, zurück — wurden damals auf dem neuen Markt zu Berlin, dort, wo sich heute stolz das Lutherdenkmal erhebt, gerädert oder verbrannt“, Herbert Gulenberg (fb), „Hohenzollern“ 1927, S. 61.

So wird Geschichte „gemacht“. Wer sein Volk von den Schmarozern zu befreien sucht, wird verunglimpft.

Joachim, Dr., SM, Berlin, Leiter der Auskunftsstelle des Geschäftsausschusses der Berl. Ärztl. Standesvereine, Medizin. Warenhaus (WG), Karlstr. 31. Das Büro gibt gegen Entgelt Auskunft in ärztlich-rechtlichen Angelegenheiten, wofür je 3—10 M. zu entrichten sind. Privatpersonen haben das Doppelte zu zahlen, BT 10/1 1914.

Joachim, Eduard Emil, Druckereibesitzer, Pleschen; 1913 Beigeordneter für 6 Jahre.

△ Joachim, Erich, Dr., Geh. Archivar, Königsberg. *1851 Rimpisch. — G: Arzt J. // Schubert. O Frucht.

R: Eva. Nat.-Liberal. — Vorsitzer im Ost- und Westpreussischen Geschichtsverein.

Joachim, Georg, Dr. med. (Frauen), B.-Lichterfelde, Vittoriastr. 10. 1927. WM.

Joachim, Jacques. *1860. S: „Moderne Rundschau“. Wien. Kf 18.

Joachim, Josef G. M. [h: Jajokim = Jajbe richtet auf], 1831 Rittsee/Prefsburg — 10 Berlin. #1853 in Hannover. Er trat schon mit 8 Jahren in Budapest und mit 12 im Violinquartett in Leipzig (mit Ernst Bazzini und Ferd. ▼ David) auf. Mendelssohn machte den „ungarischen Bocher“ in England bekannt, der schon 54 „Kgl. Konzertdirektor“ in Hannover war. Später duldete J. selber eigentlich auch nur Nullen um sich, die er an der Hochschule zu Berlin und in den städtischen Musikdirektionen in Dtschld unterzubringen mußte. Man verwechsle übrigens mit ihm nicht den Schweizer Bauern Jos. △ Joachim, der ein guter Volkserzähler ist, vgl. Wd. △ Bartels, Welche Romane muß man als Deutscher lesen, R. F. Köhler, Leipzig. 1916.

Was für Verhimmelungen unter Juden möglich sind, zeigt nach J.'s Tode Brieger-Wasserbogens „Gedenkbüchlein“, Verlag Baumfelder=Dresden: „Joachim war der letzte Aristokrat unter den Konzertgebern. ... Ein warmer, zunächst sogar begeisterter Anhänger des Bayreuther Meisters, gelangte er bis zur heftigsten Absage, als ihn Wagners Persönlichkeit abstieß und die Sache aus einer rein künstlerischen zu einer solchen der Partei wurde. ... Joseph Joachim wurde am 28/6 1831 in einem kleinen ungarischen Marktflecken geboren. Trotz dieser örtlichen Lage war das so durchaus Dtsche in Joachims Art und Spiel mehr als ein bloßer Zufall. Der Flecken wurde einst von aus dem Reich eingewanderten Schwaben begründet, und noch heute steht trotz aller seither stattgefundenen Mischung die dtsche Sprache dort hoch in Ansehen. Joseph war das 7. unter 8 Kindern, dieser wenn auch nicht eben reichen, so doch wohlhabenden jüdischen Familie ...“ Er kommt zu seinen Großeltern Sigdor nach Wien; 43 nach Leipzig zu Mendelssohn, der ihn „my hungarian boy“ nennt. — S. 13: „Joachim war der letzte große Idealist der dtschen Musik, oder, was das gleiche ist, der letzte typische Dtsche in

der Musik. In Hannover lernte Joachim die Sängerin Amalie Weiß [1839 Marburg, Stmf. — 99 Berlin] kennen. . . . Heute ist der Name Amalie Joachim als der einer unserer größten Liedersängerinnen unsterblich in der Geschichte der dtischen Sangeskunst. 1866 verlegte das junge Paar seinen Wohnsitz nach Berlin, wo Joachim die Königliche Hochschule für Musik zu begründen den Auftrag hatte. Als Leiter dieses Institutes hat er von jetzt ab im Laufe von 30 Jahren Berlin zu der musikalischen Hauptstadt Dtschlands gemacht.“ S. 15. „Als der letzte Ausläufer der klassischen dtischen Musik, als der ihr den vollendetsten und erschöpfendsten Ausdruck gebende Abschluß wird Joachim in der Musikgeschichte repräsentieren. . . . Man kann ohne Übertreibung sagen, daß erst durch ihn Beethoven ganz den ungeheuren Einfluß auf das geistige Leben Dtschlands gewonnen hat, den er heute besitzt. Ich will von Osterreich ganz absehen; für uns Reichsdtische sind unsere musikalischen Klassiker erst durch Joachim im weitesten Sinne Leben geworden. . . .“ S. 17—20. „Joachim war der größte Geigenkünstler, den die Welt bisher überhaupt gehabt hat, und er war das in einer Zeit, die immer mehr dem Außerlichen und Virtuosenhaften zuneigte. . . . Es ist vielleicht nicht überflüssig, auf die ungeheure ethische Bedeutung hinzuweisen, die der nunmehr dahingegangene Geigekönig für die Musik gehabt hat. Für ihn war das Violinspiel eine Art Gottesdienst, Beethoven, Bach, Brahms waren seine Bibel. . . . Wenn wir von Bülow, von Liszt, von Rubinstein sprechen, so treten scharf gezeichnete Gesichter vor unser geistiges Auge, denken wir an Joachim, so tönt nur das Adagio von Beethovens Violinkonzert in all der unendlichen Süße durch das Gemach. Oder wir sehen gar, wie dies Otto Gumprecht geschah, als er zum ersten Male Joachims Geigelauschen durfte, den ausübenden Künstler verschwinden und Beethovens großartiges Antlitz visionär emportauschen. [Welcher Schwindel!] Das ist das Geheimnis dieser Kunst, welche von den letzten Schlägen des Virtuositentums sich befreite . . . Nach dem Tode Mendels-

sohns wurde Joachim der Statthalter Beethovens auf Erden, und er hat das Reich erweitert wie keiner vor ihm. Wer soll ihn uns ersetzen? Das kann keiner, auch Eugen d'Albert nicht.“ — S. 21: „Am Grabe Joachims trauert der dtische Idealismus, welcher nun nicht mehr der Grundcharakter unseres Musiklebens ist. Wir werden „amerikanisch“ und denken nur noch daran, was wir aus der Sache für uns herauschlagen können. Aber eines lebt sicher: einst wird man aus Schutt und Asche das Leben dieses letzten dtischen Idealisten ausgraben und wird es der Jugend als ein Standbild hinbauen, was wir waren und was wir geworden sind. Und dann wird wieder eine Sehnsucht, eine dtische Sehnsucht über uns sein nach Joseph Joachim.“ —

Dafür haben also wir Deutschen unsere edle Sprache, damit darin jüdische „Virtuosen“ einander solche Grabreden halten! Und es ist immer dasselbe Rezept: Joachim hat Beethoven „gemacht“, wie die Rahel, laut Lu. Geiger, den Goethe und wie D. Brahms den Schiller „machte“; und Joachim war Beethoven ähnlich, ja Beethovens Züge tauchten vor einem auf, wenn man Joachim sah, wie D. Brahms Physiognomie der Schillers und wie Josef Israels dem Rembrandt gleich. Daß J. aber nur aus dem Judentum verstanden werden kann, wird dabei verschwiegen; das Wort „jüdisch“ kommt bei Brieger-Wasservogel nur einmal, dagegen das Wort „dtisch“ auf jeder Seite vor. — Es bleibt merkwürdig, mit wie geringen und abgedroschenen Mitteln Juda noch immer erfolgreich arbeitet — bis auch die Letzten im Wirtschaften dahinter gekommen sind. Inzwischen ist dem Joachim noch in der Kgl. Hochschule für Musik in Charlottenburg ein von dem Halbjuden Adolf Hildebrandt entworfenes Denkmal errichtet.

Joachim gehörte kurze Zeit zu den Freunden, dann für immer zu den Feinden Richard Wagners. Bei der 1. Begegnung 1853 war er, heißt es in Wagners „Leben“: „. . . stets in bescheidener, fast weicher Zurückhaltung geblieben, Bülow sagte mir, daß er in einer gewissen wehmütigen Schüchternheit gegen mich befangen sei, und zwar wegen meiner, in jenem famosen Artikel über

das Judentum ausgesprochenen Meinungen. Bei der Vorlegung einer seiner Kompositionen habe er ihn mit einer gewissen freundlichen Angstlichkeit gefragt, ob ich dieser Arbeit wohl etwas Jüdisches anmerken können würde. Dieser rührende, ja ergreifende Zug [Wagner verkannte in seiner Güte und zu seinem Schaden öfter die nur Juden mögliche Verstellung] regte mich zu einem besonders teilnahmevollen Abschiedswort und einer herzlichen Umarmung Joachims an. Ich habe ihn seitdem nie wiedergesehen, sondern über seine nicht lange hiernach angenommene und andauernde feindselige Haltung gegen Liszt und mich nur das Allerwunderlichste erfahren müssen."

Joachim, #, komponierte allerlei Akademisches, eine Ouvertüre, „Hebrew melodies“ für Viola und Piano, und stellte 69 das „J—Quartett“ mit De Ahna, Wirth und Hausmann (statt der ersten beiden später: Krause und Halir) zusammen.

Die Kinder Joachims sind: Johannes 64; Hermann 66; Marie 68; Josefa 69; Paul 77; Elisabeth 81.

Wir sind über die beiden ersten näher unterrichtet: 1. Johannes, #, Dr., 1. Bibliotheksrat, Göttingen, Wilh.-Weber-Str. 17, *1864 Hannover. Sein Vorname ist dem N. T. entnommen, wo der Täufer Johannes ein Sproß des alten Joachim ist. Dieser neue Johannes machte schon als Student oft einen müden, blasierten, weichen, überkultivierten Eindruck; er verkehrte in ersten künstlerischen Kreisen, hatte Geld, leistete wissenschaftlich nicht zu viel und heiratete dann die Schwester seines Freundes, des † Kunsthistorikers Dr. Walther Δ Gensel, Elise, T. d. Handelskammerhndikus JN Walter Jul. Gensel † // Voigt, Leipzig, Vorsitz der nationalliberalen Landes-Verbandes des Evangel. Bundes und des Ausschusses zur Bekämpfung der Schmutzliteratur. — R: Hans 02; Wolfgang 06; Harold 08. —

Johannes, der zuletzt noch die Briefe von u. an seinen Vater 1911–12, 2 Bde., herausgab, hat in der deutschen Gelehrtenrepublik durch seine Verbindungen eine schöne Brot- und Bibliothekarstelle

bekommen, die viel eher einem großen deutschen Forscher zum Rück- und Unterhalt zu gönnen wäre.

Geradezu gefährlich war sein jüngerer Bruder, der Offizier Hermann Joachim, 1866–17 Berlin. Wahrheit 31/1 1914: „Wie alljährlich, wohnte auch diesmal der Kaiser am „Friedrichstage“ einem Vortrage der „Militärischen Gesellschaft“ bei. Redner des Tages war Major Joachim vom Großen Generalstab: „Das militärische Testament des großen Königs“ ... Diese Botschaft ist einigermaßen befremdlich. fand sich im ganzen Generalstabe — ist man versucht, zu fragen — wirklich kein anderer Offizier, der über das „militärische Testament des großen Königs“ hatte sprechen können, als ausgerechnet ein Herr, dem die Offizierskarriere nur eröffnet wurde, weil sein Vater noch rechtzeitig den Gang zur Taufe schritt? Es ist gewißlich kein Zufall, daß das BT die Nachricht vom Vortrage des Herrn Major Joachim seinen Lesern in Sperrdruck präsentiert. Und man kann gewiß sein, daß bei der nächsten freisinnigen Interpellation betreffend Zulassung von Israeliten zur Offizierskarriere dieses Falles gedacht wird. Wenn sich im Großen Generalstab wirklich kein anderer Offizier als Herr Joachim als geeignet für einen Vortrag über das „militärische Testament des großen Königs“ erwiesen hat, liegen ja Folgerungen auf der Hand, daß man es den Herrschaften aus der Jerusalem Straße wirklich nicht verdenken kann, wenn sie ihre Schlüsse daraus ziehen.“

Dieser Major war ein Logenbruder. Müller v. Hausen schreibt über ihn (Die Altpreussischen Logen und der Nationalverband deutscher Offiziere, S. 17 flg.):

„Am 27/10 1907 fand in Köln am Rhein das Stiftungsfest der Loge „Freimut und Wahrheit“ statt. Diese Loge wurde 1904 als Tochterloge der Großen Landesloge gestiftet. Meister vom Stuhl oder, wie es bei den Brüdern dieses Ordens heißt, „Logenmeister“, war der Hauptmann und Kompagniechef im 5. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 53, Hermann Joachim. Dieser Logenmeister war ein Sohn des bekannten Geigenkünstlers Josef Joachim.“

Br. Joachim hatte zu diesem Feste ein Mitglied des Großorientes von Frankreich, Br. Bouley aus Paris, eingeladen. Der Franzose hielt eine große Rede, die sonderbarerweise nur in Paris, und zwar in den Bureaux de l'Acacia, Rue Beaunier 44, einige Monate später gedruckt wurde. Br. Bouley spricht seine Befriedigung darüber aus, daß er ein Kleines dazu habe beitragen können, „die letzte Wolke zu vertreiben und ein letztes, mehr scheinbares als wirkliches Hindernis zu beseitigen, das die öffentliche Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den Großlogen Deutschlands und dem Grand Orient de France noch unmöglich macht.“

Man sollte denken, nun käme der Versuch einer Entschuldigung für die 1871 geplanten Verbrechen der französischen Logen, doch davon redet Br. Bouley nicht! Er versucht nur, den deutschen Brüdern einzureden, daß es mit der Gottlosigkeit des Großorientes nicht so schlimm bestellt sei, wie böse Zungen behaupten. Für uns sind heute noch einige Sätze aus Br. Bouleys Rede beachtenswert. Er begrüßt es mit Freude, daß der Deutsche Großlogenbund am Tage vorher, also am 26/10 1907, die neu geschaffene Großloge von Frankreich anerkannt habe; das Ziel werde aber erst erreicht, „wenn die Beziehungen mit dem Grand Orient de France wieder angeknüpft sein werden, mit dieser historischen Macht, die seit beinahe zwei Jahrhunderten ihren Einfluß über die ganze Welt ausgeübt hat, deren Rolle und Tätigkeit zwar verschiedentlich beurteilt und erwogen werden, keinem aber gleichgültig bleiben kann.“

Dann erzählt Br. Bouley, er hätte vor einigen Monaten in Brüssel mit dem Landesgroßmeister der Großen Landesloge, Br. Garz, und mit anderen Vertretern deutscher Großlogen den Bruderkuß ausgetauscht! Er fügt hinzu, diese freiwillige unaufgefordert vollführte Tat hätte eine allgemeine Rührung und den begeistertsten Beifall der anwesenden Brüder aus allen Nationen Europas hervorgerufen; ebenso wäre sie auch von allen deutschen Logen aufgenommen worden, wie aus erhaltenen Mitteilungen und Zeitungsberichten

hervorginge! Br. Garz hätte ihm sogar geschrieben, daß die Angelegenheit auf dem deutschen Großlogentage besprochen sei, wo die Vertreter der Großlogen bemüht waren, ihr einen günstigen Ausgang zu bereiten.“

Zu jener Zeit hatten die deutschen Großlogen also schon vergessen, was die französischen Logen 1870 ihren „Protektoren“ angetan.

Die Zusammenkunft in Brüssel, von der Br. Bouley sprach, fand wahrscheinlich beim 75. Stiftungsfest der Großloge von Belgien statt. Bei dieser Gelegenheit sagte der belgische Großmeister wohl auch den Vertretern der deutschen Freimaurerei: „Und Eure Aufgabe, Ihr deutschen Brüder, wird es sein, Euer Volk wieder zum Volk der Dichter und Denker zurückzuführen.“ [Aha!]

Sonderbarerweise enthalten die Logenblätter keine Anzeige über das Verbrüderungsfest in Köln. Joachim wurde einige Wochen darauf als Generalstabs-offizier zur 35. Division nach Graudenz versetzt. Darüber berichten die verschiedensten Logenblätter, aber über Bouley finde ich kein Wort! Dagegen stand im 1. Aprilhefte 1908 der Zirkelkorrespondenz, der 5. oberrheinische Stuhlmeistertag hätte am 25. Februar 1908 in Straßburg beschlossen: Der oberrheinische Stuhlmeistertag empfiehlt: 1. den deutschen Großlogen erneut auf das entschiedenste die Wiedereinbeziehung des Grand Orient de France in die offiziellen brüderlichen Beziehungen an; 2. schon jetzt den Brüdern des Grand Orient de France die Pforten der Tempel aller deutschen Bauhütten zur Gewinnung engerer brüderlicher Beziehungen ausdrücklich zu öffnen.

Zur Beurteilung der Haltung, welche die altpreussischen Großlogen gegenüber der französischen Freimaurerei einnehmen, muß ich den weiteren Lebenslauf Br. Joachims beleuchten. Er wurde kurz nach dem Versöhnungsfeste in Köln als Generalstabs-offizier nach Graudenz versetzt, kam aber schon im nächsten Jahre wieder in den Großen Generalstab, in welchem er bereits von 1902 bis 1905 tätig gewesen war. Dieses Mal gelangte er in die Aufmarsch-Abteilung gegen

Frankreich! Schon 1910 endete aber seine militärische Laufbahn. Er hatte sich einige Jahre vorher von seiner ersten Frau, der Tochter eines Offiziers in Kassel, scheiden lassen und hatte eine französische Geigenkünstlerin, Suzanne Chaigneau, eine Schwester aus dem bekannten Chaigneaution, geheiratet; daraufhin mußte er den Abschied nehmen. Br. Joachim siedelte nach Paris über und beteiligte sich an einem Kunstverlage. Sein Geschäftsteilhaber war der frühere französische Kriegsminister Picquart, der 1897 als Oberst zusammen mit Scheurer-Kestner und Emile Zola erfolgreich für die Revision des Dreyfus-Prozesses eingetreten war. Man bedenke: Ein preußischer Generalstabsoffizier, der kurz vorher in der Aufmarschabteilung gegen Frankreich gearbeitet hatte, wird Geschäftsteilhaber eines früheren französischen Kriegsministers!

Doch es sollte noch besser kommen. Der Weltkrieg bricht aus und Joachim findet wieder Verwendung im Heere. Bekanntlich wurden verabschiedete Offiziere im kaiserlichen Deutschland jedes Jahr gefragt, ob und in welcher Stellung sie sich im Falle einer Mobilmachung zur Verfügung stellten. Soweit es ging, wurden ihre Wünsche dann berücksichtigt. Joachim wurde Chef der Kartographischen Abteilung im stellv. Generalstabe. In dieser Stellung erfährt man aus dem Kartenmateriale, das für die Truppen angefordert wird, wohin die Angriffsrichtung geht, und aus der Anzahl der bestellten Stücke die Größe der eingesetzten Truppenmacht. An solche Stelle gehört mithin ein Mann, der das allergrößte Vertrauen verdient!

Joachim war früher nicht in der Kartographischen Abteilung tätig gewesen, kannte daher ihren Betrieb gar nicht und hatte somit nicht den geringsten Anspruch auf diese Stellung. Tatsächlich zog er auch als technischen Beirat seinen Logenbruder, den RM und Hoffsteindrucker Max Pasch heran, der Ehrenmitglied der Loge „Freimut und Wahrheit“ in Köln ist. Durch sehr reichliche Aufträge entschädigte er diesen für seine Müheverwaltung. Ein Untergebener Joachims, der damalige Hauptmann Gabriel,

schöpfte Verdacht gegen seinen Vorgesetzten und brachte seine Vermutung zur Sprache. Eine kriegsgerichtliche Untersuchung gelangte nicht zum Abschlusse, weil Joachim am 15/8 1917 infolge eines Darmleidens starb. Vorher war bereits eine Anzeige der Obersten Heeresleitung gegen Joachim eingelaufen, die aber zu keinem Ergebnisse geführt hatte.

Die Deutsche Hochschul-Z. brachte am 1/5 1923 die Nachricht, der Großorient von Frankreich hätte den Br. Joachim, der inzwischen den Charakter als Oberstleutnant erhalten hatte, im Jahre 1916 in seinen höchsten Grad befördert. Die Große Landesloge, welcher der Aufsatz der Hochschul-Z. vorgelegt wurde, gab darauf eine ausweichende Erklärung. Sie hat die Behauptung weder in Logenblättern noch in der Tagespresse widerrufen! Und doch hätte sie es tun müssen, wenn sie dazu imstande gewesen wäre. Joachim war nämlich bald nach seiner Rückkehr nach Berlin zum Abgeordneten Landesgroßmeister der Großen Landesloge gewählt worden und bis zu seinem Tode in dieser Stellung verblieben! Mögen die Logenbrüder über diese Tatsachen einmal unbefangen nachdenken.“ WM.

Seine Tochter war in den für die Landesverteidigung überaus wichtigen Optischen Werkstätten von Zeiß in Jena tätig. WM.

Joachim, Wilhelm, 1811—58, Budapest. B: Gesundheitsfreund der menschlichen Seele.

Joachim-Albrecht, — „der Adlonprinz, jenes Mitglied des Hohenzollernhauses, das schon lange vor dem Kriege aus der Armee ausgeschlossen wurde, ein musikalisch Hochbegabter, aber aus der Art Geschlagener, Gatte der kleinen Brettl-Diva dritten Ranges Marie Sulzer aus Galizien. Er ist also das, was im Habsburger Hause etwa der Leopold Wölfling war. Augenblicklich will er eine zweite Ehe eingehen, ebenfalls sehr weit hinter Hand, und diese zweite Frau sollte von der Fürstin Lieven Chapernonniert werden.“ Rumpelstilzchen 1922, S. 14/15. WM.

Joachimzahl, Alfred Marcel, Dipl.-Ing., S: „V. Luftfahrzeugausstellung in Paris“. 1913.

Joachimsen, Philip J., 1817 Breslau — 90 N. York; er ging 30 nach den Ver. St., kam in die höhere Justiz und wurde im Kriege zum Brigadegeneral gemacht. 70—76 war er Richter am Marinehof in N. Y. und stand immer an der Spitze j. Wohltätigkeitsanstalten. B.

Joachimsen, Felix, Dramatiker; sein „Wer sollte es sonst sein?“ wurde 1928 (Vol.-Anz. 5/12) im Komödienthaus zu Berlin uraufgeführt; „der junge Autor durfte sich zeigen.“

Joachimsthal, Ferdinand, JG, Dr., UP (Mathem.), Halle und Breslau. 1810 Goldberg — 61 Breslau.

Joachimsthal, Georg, Dr., Uß, Dir. der Univ.-Poliklinik für orthopädische Chirurgie. 1863 Stargard — 14 Berlin. Er erhielt 97 von der Pariser Akademie einen Preis und den Titel „Lauréat de l'Institut de France“. R: Dtsche Zeitschrift für orthop. Chir. B: Angeborene Mißbildung der unteren Extremitäten. „Er weist nach, daß das von seinem Lehrer und Onkel Ju. Wolf gefundene Gesetz der Anpassung der Knochenform an veränderte Funktionen auch auf den Muskel zutrifft“, Deg. 6. Ma: Eulenburgs Realenzyklopädie. Präses der dtschen Ges. für orthop. Chir. und der Orthop. Ges., Berlin W., Genthinerstr. 16.

Joachimzehl, Dr. med., ist in Markt Oberhofau bei Hof der einzige Arzt im Ort (3000 Einwohner). 1914.

Jobs, Hier. [Held von Kortum's Gedicht] = Erich Köhler.

Jochanan — ben — Sakkai, Rabban, klassischer Pazifist, 1. Jh. n. Chr., machte die Belagerung Jerusalems mit, von der er sich bald drückte. Man wundert sich nur, daß Graec diese schöne Geschichte hat überhaupt noch erzählen und weiter verbreiten mögen; aber ihm fehlte wahrscheinlich jedes Gefühl für die moralischen Niederlagen, die er und die Masse dabei erlitten. „Während des Kriegsturmes gehörte er zu den Friedensfreunden und redete zum Ausgleich mit dem Feinde zu. Als die Belagerung begann und die Zeloten die Flucht aus der Stadt mit Gewaltmitteln zu verhindern suchten, faßte er trotzdem den Entschluß, in das römische Lager überzugehen, aus weiser Vorsicht, der Lehre des Judentums im voraus eine Zufluchtsstätte zu gründen. Aber die Flucht war bei der Wachsamkeit der Kämpfer schwer auszuführen. In Berabredung mit einem Hauptmann und durch eine List gelang es ihm, in einen Sarg gelegt und von 2 Jüngern Josua und Elefer getragen, scheinbar als Leiche aus der Stadt zu entkommen. Vor Titus geführt, wurde R. Jochanan gnädig aufgenommen, weil es bekannt war, daß er zu den Friedliebenden gehörte und zur Unterwerfung geraten hatte. Titus gewährte R. Jochanan die bescheidene Bitte, sich in Jamnia (Jabneh), welches auf römischem Gebiete lag, niederzulassen, dort die religiösen Obliegenheiten zu erfüllen und ein Lehrhaus zu gründen.“

Gegen diesen unverfänglichen Wunsch hatte Titus kein Bedenken, ohne zu ahnen, daß durch diesen geringfügigen Akt das schwache Judentum das kraftstrotzende, eherner Römertum um Jahrtausende überdauern würde.“

Nach dem Fall der Stadt wurde er Präses des Synhedrion in Jabneh, das fortan der religiöse und nationale Mittelpunkt für die zerstreuten Gemeinden wurde.

„Von ihm ging wohl auch die Einführung von Trauerzeichen zur Erinnerung an die Tempelzerstörung aus, daß den Reuermählten nicht am Hochzeitstage ein Kranz aufgesetzt und nicht dabei eine lustige Weise gespielt werden sollte“, G.

Jochelson, Waldemar, JG, Ethnologe. *1856 Wilna. Als Revolutionär 80 flüchtig, gab er in der Schweiz die heimlich in Rußland verbreitete Zeitschrift „Bijestnik Narodnoi Woli“ heraus. Nach seiner Rückkehr wurde er 3 Jahre eingesperrt und nach Sibirien verbannt, wo er Sprache und Sitten der Eingeborenen studierte. Später ging er nach Amerika. Er schrieb russisch, dtsch und englisch. B: Sprache und Schrift der Jukagiren.

Jacobowicz, gebor. Jacobowiz in Senftenberg, Förderer des Dichtums in der Ostmark, erließ Nov. 1913 in der „Gazeta Grudziadzka“ folgende polnische Anzeige:

„Blotomorowo, Kreuzstraße Nr. 7. Alle hiesige Polen wissen schon lange, daß sie nur bei M. Jacobowicz Jnh. der Fa. Herm. Puntker Nachf. kaufen dürfen, darum weil dort Polen reel bedienen, — dort kauft man billig. — Polen, bei mir kauft sich gut — auf meine Ware gebe ich Garantie. — Polen, bei mir kann man sprechen in eigener Muttersprache, darum, weil ich, meine Frau und das ganze Personal polnisch spricht. — Polnische Frauen, kauft nur bei mir und verlangt bei jedem Einkauf Rabattmarken. Zur Weihnachten erhalten sie für Rabattmarken bares Geld.“

Jobac = Hans Frh. v. Gumpenberg.

Jobute, ein Niederdeutsches geläufiges Wort, bedeutet zuweilen „Hilfe“, häufiger: „Beter“. In der niederdeutschen Übersetzung von Luther's Hauspostille „Estonicht“ steht: „schreyen ezeter tho Jobuthe“ das fälschlich von „Jude“ abgeleitet, wohl vielmehr ein uralter Hilferuf in Feindesgefahr ist: „Volk, Mannschaft oder Krieger heraus“, d. h. Job (mundartliche Form von diot = Volk, vergl. Judentischhof) und: ute (außen).

v. Joeden, RR, O; Köslin. — 1914.

Joel, Staatssekretär, Leiter des Reichsjustizministerium, Berlin, beschäftigte sich 1928 (Angriff 5/11) mit dem Entwurf eines „Dtschen Auslieferungsgesetzes“. Danach sollen politische Täter ausgeliefert werden, wenn der ausländische Staat gleiches Entgegenkommen zeigt und die „Tat besonders verwerflich erscheint“. Da Taten von Juden gegen Nichtjuden niemals, solche von Nichtjuden gegen Juden „besonders verwerflich“ sind, kann bei Annahme dieses Gesetzes für die Nichtjuden nicht grade viel Erfreuliches herauskommen. WM. (Vgl. a. Inform.-Brief 15/6 1929.)

Joel, B. Solomon, London. 1913. Dir: De Beer Consolidated Mines.

Joel, D. C., Dr., Rabbi in der Schweiz, dann Dir. einer Studienanstalt in Pflungstadt, Hess. Lippe 1881.

Joel, David, Rabbi in Krotoschin und am jüd. Seminar zu Breslau. 1815 Jnowrazlaw — 82. E: Oberrabbi Heimann, Schwertin. — B: Aberglaube und Judentum (s. Schamröte).

Joel, Dudley, künftiger konservativer Kandidat für Huntingdonshire, England. Jew Chron. 18/10 1929.

Joel, Ernst, gab im Auftrag der Berliner Freien Studentenschaft und angeblich im Zeichen Fichte's „Aufbruch“, Monatsblätter aus der Jugendbewegung, Jena 1915, heraus.

B: „Die Jugend vor der sozialen Frage“, ein Programm, worin Wissen und Wollen, Philosophie und Politik verbunden sind.

Joel, Gustav, Berlin Nr. 37, Schönhauser Allee 9. Dir: Brauerei Pfefferberg. 1914.

Joel, Heinrich, Bankdirektor, Berlin W, Augsburger Str. 71. Liquidator der Königsberger Straßenbahn, Berlin. 1914.

Joel, Jsaak, „Jude zu Potsdam, verlangt eine gute Factoreesse, so sich capabel findet, die Wachsenmädgen in Atlas Stöpsen und in Taffet Regligees mit Seide und Silber Schattren zu unterrichten, es bekommt dieselbe freye Wohnung, Holz und Licht und ein gutes Tractament. Es belieben sich dieselbe bey ihm schriftlich nach Potsdam zu melden.“ Wossische B. 1768, Nr. 28.

Joel, Karl, Dr. phil., Uß (Philos.), Basel, *1864 Hirschberg, Schlef. — E: Rabbi Dr. Hermann J. // Mathilde Scherbel. Er ist der Neffe eines Rabbi Manuel Joel, des Betters von Oskar Wie (sd), ist liiert mit Jonas v. Fränkel, der ihn lobte, und wurde gepriesen von Dr. Käthe v. Friedmann, JN 15/11 1912. Joel unternimmt keine Fahrt aus Basel nach Berlin, ohne an verschiedenen dtschen Univeritätsstädten einige Zeit Fühlung zu nehmen. Er wurde 97 Professor und war 12/13 auch Rektor der Univerität. B: Plato 87; Philosophenwege; Nießsche; freier Wille; Seele und Welt. Nach Berichten aus Basel ist er „durch Harmlosigkeit gefährlich; ein steriler Schönredner“. „Einen Anhänger der Weiterbildner von Schelling“ be-

zeichnet ihn J. ▼Goldstein, R. E. Blätter 12, 174. Dann die alte Klage: „Viele hervorragende Gelehrte jüdischen Glaubens — wir nennen nur den ebenso tiefen wie geistvollen Prof. Dr. Joel in Basel — müssen im Auslande wirken, weil die dtischen Universitäten für sie keinen Platz haben. Viele hochbegabte junge Gelehrte wenden sich, der Not gehorchend, andern Berufen zu, und manche entschließen sich zur Taufe und geraten mit ihrem Gewissen in Konflikt. Kann es die Aufgabe eines sich christlich nennenden Staates sein, unethisch und antikulturell zu wirken? Wer hat von dieser traurigen Taktik Nutzen? Man rettet den christlichen Schein auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit“, JWo 1912, S. 704. —

Ein andermal sagt JWo: „Joel bekannte sich stets mit Stolz zum Judentum. Er gehört zu den fruchtbarsten Denkern der jüngeren philosophischen Schule. Er ist kein trockener Systematiker und er gibt uns in seinen Büchern die Begründung einer modernen Weltanschauung auf religiöser Grundlage. Ein besonderer Vorzug seiner Bücher ist, daß sie auch dem gebildeten Laien viel Unregendes bieten. Prof. Joel scheint so berufen zu sein, ein Führer auf philosophischem Gebiete zu sein, und es ist traurig, daß die preußischen Universitäten für diesen ebenso geistreichen wie tiefen Denker keinen Platz haben, weil — er Jude ist.“

Laut wird J. auch im Katalog seines Verlegers Eug. Diederichs (fd) gerühmt. S. 8: „Der Baseler Philosoph hält der Gegenwart in seinem kurz vor dem Krieg erschienenen Buch „Antibarbarus“ einen Spiegel vor, indem er die organische Kultur vor 100 Jahren schildert.

Zur Neugestaltung der Religion übernimmt, bereichert und vertieft durch Eigengut, die Gedankengänge Schellings der Baseler Philosoph in seinem Buche „Seele und Welt“. Ihm wird die Seele zum schöpferischen und organisierenden Prinzip, aus dem heraus er Leben, Moral und Religion begreift. . . .“

S. 67: „Der Genius loci des modernen Basel ist ohne die Namen Friedrich Nietzsche und Jakob Burckhardt nicht denkbar. So lag es nahe, daß der In-

haber des einst von Nietzsche beehrten Lehrstuhls der Philosophie an der Universität, Karl Joel, dem Zusammenhang zwischen Nietzsche und den Romantikern nachging, daß er in seinem „Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik“ die geistesgeschichtlichen Parallelen zwischen der Zeit der Vorsokratiker, der Renaissance und Romantik aufzeigte, und daß er im „Antibarbarus“ uns jene Zeit vor 100 Jahren vor Augen stellte, in der große Denker Erwecker schöpferischer Kraft waren, als Erzieher zu geistiger Organisation. In dem Werke „Seele und Welt“ gibt er aber seine eigene Philosophie, eine Auseinandersetzung mit Monismus und Dualismus durch die Anschauung, daß sich die Seele zur Welt organisch, d. h. entfaltend verhält.

Berthold Wallentin, Lit. Zentr.-Bl. 19/12 14, nennt den „Antibarbarus“ „eines der Kampfbücher der Zeit, in dem die Bildung eines reineren, geistigeren dtischen Typus gefordert und vorbereitet werden soll . . .“

Es ist merkwürdig, wie für einen „gelehrten“ Juden sich die Federn überall von selbst bewegen. Wer hat sich dagegen für unsere deutschen Universitätsphilosophen, für Paulsen, Dilthey, Windelband, Wundt, gerührt, als sie Förderung noch nötig hatten? Sie mußten vielmehr unbedrossen sich in schwerer Arbeit selbst den Weg bahnen, ohne viel Zurufe von außerhalb der Zunft, die ihnen so wohlgetan hätten.

Joel, Käthe, „Schweizer“ Literatur, Verwandte des Philosophieprofessors Karl J., dichtete Herbst 1918 das deutsche Hauptquartier telegraphisch, aber recht mäßig an. Die poetische Antwort des Quartiers an Käthe wurde der Berliner Woss. Z. direkt aus Zürich gedruckt, und von da aus zugleich auch die Geschichte der Entstehung des Gedichts mit dem Namen der indirekten Urheberin — und darauf kam es an — in der Presse verbreitet. Vermutlich war der Einsender der militärischen Antwort im Auftrage des Hauptquartiers einer von den vielen dorthin übergestelkten Pressejuden, der nun einer patriotischen Stammesgenossin billig zum Ruhme verhelfen konnte. Wir bringen die 1. Strophe aus dem Hauptquartier:

„Daß Du uns Deinen Gruß gesandt,
Wird Dir der Herrgott danken,
Im Streite für das Vaterland
Wird nie ein Deutscher danken . . .“

Joel, Kurt, Handels-Nr.: „Bosische Zeitung“, 1914.
Joel, Lewis, J.E., engl. Generalkonsul von Chile. 1824 Dublin — 99 London. 61 engl. Vizekonsul in Cobija; 63—66 französl. Konsul ebda; dann in Caracas, Rosario, Brindisi, Cadix usw. B: A Consuls Manual, 79.

Joel, Manuel, Morig, Dr. phil., Oberlehrer. 1826 Birnbaum, Pof. — 90 Breslau, Rabbi, Nachfolger A.

Geiger's. E: Rabbi G. J. — Er arbeitete über den Einfluß Raimuni's auf die christlichen Scholastiker, über den jüd. Philosophen des Mittelalters auf Spinoza, und wehrte „als mutiger Kämpfer für die Ehre des Judentums“ Bildemeister's Angriffe auf den Schulganbruch ab; ferner schrieb er ein Talmud-Gutachten und einen Offenen Brief an Δ Treitschke; „der in wenigen Tagen 12 Auflagen erlebte. Eine wichtigere und geschicktere Streitschrift ist wohl kaum noch für das Judentum verfaßt worden“, DBe 04, 11. Er bestritt auch die von Dr. Ratower vertretene „Sumpferische Theorie des jüdischen Rabbats als eines Fleischbeschaueriums“. W: Festpredigten; Das Christentum gegen Juden und Christen in den ersten Jahrhunderten der römischen Cäsaren; Konflikt des Christentums mit dem Christentum in seinen Folgen für das Jdtm. Er verfügte über ein knifflisches kleinliches Gesicht.

Joel, Otto, Commendatore, Mailand, Borgonuovo 11. Delegierter des Verwaltungsrats d. Banca Commerciale Italiana. Präs. UN: UCO, Thomsen Houston Soc. Italiana di Electricita. Società Anonima Cartiere Pietro Millant, Fabriano. Soc. Commerciale d'Oriente, und Soc. Italiana Ernesto Breda per Costruzioni meccaniche, und Soc. per lo Sviluppo delle Imprese Elettriche in Italia, Mailand. — UN: Assicurazioni Generali, Triest und Venedig. Banque Française et Italienne pour l'Amérique du Sud, Paris. Bank für elektrische Unternehmungen, Zürich. Banque Internationale de Bruxelles, Brüssel. Transport-Versicherung „Italia“ in Genua. Soc. Generale Elettrica dell' Adamezzo, Mailand. Soc. Anonima Quartiere Industriale Nord Milano, Mailand. — Revisor der Italienischen Mittelmeer-Eisenbahn, Mailand. 1914.

Joel, Raphael, Dr., der 1. \blacktriangledown RU in Osterreich, ++; Dr. Paul J. Diamant, Neues Wiener Journal 1929 (WB 4/5): Am 29/10 1798 in der Peterkirche zu Wien getauft, erhielt Raphael J. den Vornamen Karl. Er hat mit Rücksicht auf den alten spanischen Adel seiner Familie den Kaiser Franz um Erhebung in den österreichischen Ritterstand, was ihm mit dem Beinamen „von Joelson“ am 10/6 1817 bewilligt wurde, weil er „zur Beförderung der Landwehranstalt in Osterreich ob und unter der Enns aus patriotischem Antrieb einen Betrag von 30 000 fl. und für eben diese Nationalmiliz die Summe von 10 000 fl. sowie als freiwilligen Kriegsbeitrag 1813 die gleiche Summe nebst mehreren anderen Beiträgen dargebracht habe“.

1827 stirbt nun Dr. Karl Ritter v. Joelson. Seine Enkel waren: 1. Moriz von Joelson, Oberst des J.-R. Nr. 17, 2. Robert v. Joelson, GR und Generalmajor, 3. Alfred v. Joelson, Freiherr, Feldmarschall-Deutnant und Inhaber des J.-R. Nr. 83. — Die Familie von Joelson verschwägerte sich mit den altchristlichen Familien der Freiherren Dahlen-Orlaburg, Freiherrn v. Scholleh und des Freiherrn v. Philippovich, Oberkommandierenden der Okkupationsarmee, die 1878 Bosnien und die Herzegowina nach blutigen Kämpfen besetzte. Auch Rückfälle durch Allianzen mit getauften Judenfamilien weisen die Joelson auf; des Adelswerbers Enkelin Franziska von Doulber heiratete den sachsen-weimarschen Konsul Leonhard Hermann v. Kraft, Enkel des Händlers Michael Rohm aus Markt Erlbach.

Wenn der Vater des Dr. Karl Ritter von Joelson ein in Prag verstorbener Großhändler Israel Joel aus Bollen gewesen war, so sehen wir seine Enkel als kaiserlich-österreichische Offiziere, die in älteste deutsche Familien hineinheirateten.

Joel, Solih, „Industrieller“, England, hat 15 000 000 Pfund Vermögen (300 Mill. GM). „Als junger mittelalter Mann von seinem Onkel Barney Barnato ins Geschäft übernommen, wo er bald Direktor und Teilhaber wurde, steht er heute an der Spitze fast sämtlicher afrikanischer Gruben. Er unterhält einen der berühmtesten Rennställe, besitzt eine der elegantesten Yachten; in seiner an der Themse gelegenen Besitzung befinden sich pompejanische Schwimmbäder, Palmenhaine, unschätzbare Kunstwerke. Immer hat es zu seinem Prinzip gehört: „Leben und leben lassen.“

Auch sein Bruder Jack, vom selben Vermögen, ist Industrieller, Züchter von Pferden, von Papageien und Kanarienvögeln.“ Hambgr. JN. 12/1 1929.

Joel, Wolf, Diamantemagnat, Südafrika, †1913? Wert: 50 Millionen M. — Thorner Presse 26/7 14.

Joelsohn, Max, gründete 1890 (UG 14/2) einen „Einsbütteler Anzeiger“, der in seinen beiden ersten Nummern bereits so unsittliche Artikel enthielt, daß sie dem Joelsohn 30 M. oder 6 Tage eintrugen.

Joessel, Alfons, Briefmarkenliterat, Wien II, Laborstraße 5. *1880 ebda. — DDU: „Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten erschienen in der Antiquitäten-Z. in Stuttgart, in der Illust. Briefmarken-Z. und im „Wegweiser für Sammler“ in Leipzig, im „Briefmarkensammler“ in Bremen und anderen gelegenen Fachzeitschriften. Sein 1. Werk von größerer Bedeutung war die anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph I. herausgegebene Monographie „Die Postwertzeichen der Österr.-ungar. Monarchie“. Damals 18 Jahre alt, wurde er zu dieser Leistung vielfach beglückwünscht; unter vielen andern sprach sich der Dresdner „Philatelist“, wohl das tonangebendste Fachblatt, überaus lobend über dieses Werk aus. Seine „Praktische Anleitung zum Briefmarkensammeln“ ist in vielen 1000 Exemplaren verbreitet. 02 verließ sein „Spezialkatalog türkischer Postwertzeichen“, ein 300 Seiten starkes Prachtwerk, die Presse. Dieses vortreffliche Quellenwerk wurde mit Begeisterung aufgenommen, der Sultan zeichnete ihn durch die Verleihung des kaiserl. ottoman. Medailleordens aus; auch seine andern sachliterarischen Arbeiten trugen ihm mannigfaltige Auszeichnungen ein. Sein „Philatelistisches Kabinett“ ist eine Lebenswürdigkeit par excellence, es umfaßt in chronologischer Anordnung rund 600 000 Postwertzeichen und viele hochinteressante Stücke aus vorphilatelistischer Zeit. W: Spezialausstellung der Briefmarken von Afghanistan; Postwertzeichen Ecuador's.“

• Joffe, Adolf/Abrahamowitsch, \blacktriangledown , russ. Revolutionär, Teilnehmer an den Brest-Litowfer Friedensverhandlungen, erster Sowjetbotschafter in Berlin, Sowjetkommisär für Auswärtiges und soziale Versicherung, Botschafter für China, Japan, Osterreich, Professor am Moskauer Institut für Orientforschung. 1883 Simferopol (Krim) — 27 Moskau, Selbstmord. WB 20/11 27: 16jährig war J. schon in der Sozialdem. Partei tätig. Da er als Jude nach einer vernünftigen Bestimmung des Jaren keine russische Unversität besuchen konnte, studierte er in Berlin. Ob ausgewiesen, ging er nach Wien, wo er mit Trotski-Braunstein zusammentraf. Auf einer Hezreise durch Rußland wurde er 17 verhaftet und lebenslänglich nach Sibirien verbannt. Die Märzrevolution 17 machte ihn zum Mitglied des Zentralkomitees der Räte in Petersburg, die Oktoberrevolution zum Vorsitzenden des Kriegsrates, der die Friedensverhandlungen in Brest-Litowf führte und den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnete. „Schon am 20/12 17 äußerte J. zu dem Grafen Czernin: „Ich hoffe doch, daß es uns gelingen wird, auch bei Ihnen die Revolution zu entfesseln.“ (WB 29/27.) 18 wurde J. bolschewistischer Botschafter in Berlin, mißbrauchte seine diplomatische Stellung dazu, die deutsche Revolution vorzubereiten. 27/12 18 gab, Δ Vorwärts Nov. 27, Nr. 4, das sozialdemokratische M. d. R. Oskar Cohn im \blacktriangledown „Vorwärts“ zu, von J. 4 Millionen Rubel aus Moskau für seine Revolution erhalten zu haben. J. selber veröffentlichte im \blacktriangledown „Vorwärts“, daß Emil Barth 600 000 M. erhalten habe, ohne Abrechnung vorzulegen. Auch durch Herstellung und Verbreitung von Flugblättern half J. mit. Als er 3 Tage vor dem Umsturz endlich abgeschoben wurde, plagte noch auf dem Bahnhof eine Riste seines Gepäcks mit Revolutionsflugblättern. Es war zu spät. Die Regierung hatte den Bundesgenossen der Cohn, Haase, Liebknecht usw. in aller Ruhe die Giftsaat austreten lassen und die Mahnungen treuer Warner in den Wind geschlagen. In Sowjetrußland bekleidete J. dann hohe Staatsämter. 21 nahm er an den Verhandlungen in Genua, und 24 an den engl.-russischen in

London teil. Auf seinen Außenposten als Botschafter hat er Vorarbeit für die Weltrevolution geleistet. Seit 25 war er ohne offizielles Amt und an den Orient-Instituten tätig. Eine 22 beginnende Nervenentzündung trieb ihn Nov. 27 zum Selbstmord.

Jogisches, s. Rosa Luxemburg.

Johann, Ersatzwort für „Jude“; in der neuesten Auflage der „Alten deutschen Kinderlieder“, lautet die gerügte Strophe

„Der Jude fährt zum Markte heut,
Das Jägerhorn bringt große Beut“

Jeht: „Der Johann fährt ...“, vgl. Dahr. Land.-B. 26/11 1905.

Johann I., König von Portugal, 15. Jh., — „der selbst jüdischer Bastard gewesen sein soll (was natürlich die portugiesischen Geschichtsschreiber verschweigen).“ NS 01.

△Johann II., 1481—95 König von Portugal, ließ viele von den aus Spanien geflüchteten Juden, die ihm die Pest ins Land gebracht hatten, nach 8 Monaten wieder auf die Schiffe setzen: „Er wurde durch Gift aus der Welt geschafft“, sagt einfach und abschreckend Kaiserling, Juden in Spanien, S. 119.

Johann(a) VIII., Papst, eigentl. Päpstin Johanna oder Frau Jutte, gebor. Gütte, SG, — sagenhaften Charakters — Tochter eines engl. Missionars und einer Mainzer Jüdin, schwang sie sich von 855—58 zum Papst im Vatikan zu Rom auf, wo sie während einer Prozeßion niederkam und starb. Um derartigen sexuellen Täuschungen für die Zukunft vorzubeugen, haben sich seitdem die H. Väter vor ihrer Einsetzung auf einem durchbrochenen Marmorstuhl, der sella stercoraria, durch den ältesten Papabile einer Prüfung unterziehen müssen, ob alles richtig sei; erst auf die Versicherung dieses Beamten — habemus papam! — fangen die Gloden zu läuten an.

Johannesburg, Südafrika. Stbgr 3
16/9 1902:

„Ein alter Südafrikaner schreibt:

In Johannesburg wurde 1902 „in einer jüdischen Versammlung ein Brief Lord ▼ Milners vorgelesen, der den vorzüglichen Eigenschaften der Juden als Kolonisten größte Anerkennung zollt“. Juli 96 wies die Volkszählung noch erst 6253 Juden in Johannesburg nach; bis zum Beginn des Krieges aber, als die Kriegsheke der „leitenden“ Uitlander, der Beit, Edstein, Barnato (sd) usw., dem internationalen Spekulantentum eine goldene Zukunft verhießen, stieg die Ziffer auf 20 000; denn nun raffte auch der bisher in der Provinz, d. h. Kapkolonie lebende Jude alles zusammen, um das Reisegeld nach Johannesburg hinauf zu erschwingen.

„Es ist Tatsache“, führte im November 99 der „Speaker“ aus, „daß nur ganz wenige englische Finanzleute in der Goldminenindustrie Südafrikas ein Wort mitzureden haben; die erdrückende Mehrheit sind internationale Spekulanten, vorzugsweise von dtischer Herkunft und jüd. Rasse“. Um die Macht dieser Leute ins Gedächtnis zurückzurufen, sei daran erinnert, daß

diese Minenmatadoren ein Kapital von mehr als 3 Milliarden Mark beherrschten, woran sich die sogenannte „Edstein-Gruppe“, deren spiritus regens die auch die Diamantminen von Kimberley kommandierende und bekanntlich den ruchlosen Jameson-Einfall finanzierende Firma Wernher, Beit & Co. (sd) ist, allein mit einem Kapital beteiligte, das nominell 400, nach dem Marktwert vom August 99 aber über 1500 Millionen Mark betrug. Infolgedessen besitzt Alfred Beit, der immer noch die internationale — Naivität besitzt, sich als „Dtischer“, speziell Hamburger zu bezeichnen, natürlich die ausschlaggebende Kontrolle über die ganze „Gruppe“ und ist in Wahrheit der souveräne König des ganzen Goldgebiets; denn auch die beiden anderen kleineren Gruppen, ▼Goetz & Co., hinter der das Haus Rothschild steht, und ▼Albu & Co., die von der Dresdener Bank getragen werden, haben nach der Pfeife des Herrn Beit zu tanzen. Er und seine Helfershelfer beherrschten auch sonst von jeher das ganze soziale und wirtschaftliche Leben Johannesburgs, und ich setze das beispiellos frivole Lob der Juden seitens Milners nur in das richtige Licht, wenn ich wörtlich zitiere, was der bekannte englische Korrespondent Gobson über die Herrschaft dieser strupellosen Kapitalistenclique 99 nach Hause berichtete: „Die Macht dieser Leute liegt in der Goldausbeute, ist aber keineswegs darauf beschränkt. Wo ein großer Profit in Aussicht steht, da sehen wir diese Leute ihre langen Finger danach ausstrecken. Die Interessen mancher Unternehmungen sind auf den ersten Blick oft von denen der eigentlichen Minenindustrie getrennt, ja, ihr scheinbar abträglich; dennoch ruhen sie in den Händen derselben Leitung. Dies ist der Fall mit dem DYNAMITMONOPOL; jeder Name, der in Verbindung mit dieser skandalösen wirtschaftlichen Episode steht, ist bezeichnend: Lippert, Lemis (Levy), Marks, Borstmann, Nobel. Ferner befindet sich der Spirituosenhandel, der erlaubte wie der ungesetzliche, vollständig in den Händen der Juden von der Oberkontrolle durch die Schnapskönige Levy und Marks bis herab zur

Haltung der niedrigsten Kneipe. Das größte Kasardinstitut (gambling instrument), die Börse, ist selbstverständlich rein jüdisch, ebenso die größten Handelsfirmen. Die Presse von Johannesburg ist durchaus verjudet. Ein reiches und gerissen geleitetes Pfand- und Hypothekensyndikat von Juden operiert durch Filialen in allen kleinen Landstädten und Dörfern." Wir denken, diese englische Kritik genügt, um die land- und volkverderbende Organisation des lediglich zu seiner Bereicherung nach Südafrika gekommenen Judentums zu kennzeichnen. Um zunächst bei Johannesburg zu verweilen, so ist es klar, daß die erwähnten „Großen“ des Judentums von den Tausenden ihrer Rassegenossen russischer, polnischer und dtscher Herkunft, die mit schmaleren Geldbeuteln an den Witwatersrand zogen und zunächst als Alte-Kleider-Händler, Auktionatoren, Schnapswirte und Hausierer ihren Unterhalt erwerben mußten, geradezu ehrfurchtsvoll angestaunt wurden, und daß das Beispiel dieser Gewaltigen anspornend auf die misera plebs hebraica wirkte. Denn des südafrikanischen Juden ausnahmsloses Ziel ist es, schnell so viel Pfund Sterling zu ergattern, um dem eigentlichen Zweck seines Daseins, der Börse, frönen zu können. Reichte es zunächst nicht dazu, so kam ihm ein findiges Konsortium von Kennplatz-Spekulanten entgegen. Es war haarsträubend, mit welchem Raffinement, Reklame und Aufdringlichkeit gerade dies unter Führung eines gewissen Philipps stehende Gelichter, dem sich Legat, Heß u. a. anschlossen, bei den Johannesburger Rennen den Leuten das Geld aus der Tasche lockte. Bis in die entlegensten Dörfer und auf die einsamsten Farmen ganz Südafrikas drangen die Spieleinladungen dieser Leute und die Johannesburger „sweeps“ spielten eine hochbedeutliche Rolle im wirtschaftlichen Leben des Landes, was man leicht zugeben wird, wenn sich feststellen läßt, daß bei einem einzigen Rennen oft 2 bis 3 Millionen Mark durch Wetten vergeudet wurden! Wahrlich, jener englische Beobachter dieses wahnwitzigen Treibens hatte recht, wenn er ausrief: „Wir führen diesen

Krieg, der Englands bestes Blut opfert, lediglich zu Gunsten einer Oligarchie internationaler Juden, deren Interessen alles andere, als britische sind!"

Und diese Leute sind die „spiritual guides“, maßgebende Führer der „Kolonisten“ des Milner! Die 500 „Johannesburger Réfugiés“, die unter 600 Passagieren der „Cheshire“ Februar 1900 in England ankamen, schildert „Daily Mail“:

„Nach dem einstimmigen Zeugnis der Schiffsoffiziere waren kaum 100 Passagiere, die unserer Hilfe wirklich bedurften, und diese waren die Engländer des Transports. Alles andere waren Juden, russische, polnische, dtsche, peruviaische, die in unverschämtester Weise sich an die Erfrischungstafeln drängten, Frauen und Kinder frech zurückstießen und ekelerregend mit beiden Händen in ihre Mäuler stopften, was nur hinein wollte. Fluchend und schimpfend stürzten sie in die Eisenbahnwagen und besetzten alle Plätze, ehe Frauen und Kinder nur Gelegenheit hatten, einzusteigen. Und nun begannen sie sofort in den Abteilen ihre Hasardspiele, wobei oft ein Sovereign und mehr auf eine Karte gesetzt wurde; sobald aber einer der Beamten des Hilfskomitees sich näherte, verschwanden Karten und Gold und dies verächtliche Geschmeiß winselte unter Betonung seiner Armut um freie Fahrt! Hunderte und Tausende von Pfund Sterling, so erzählte mir ein Schiffsoffizier, waren von manchem dieser „Heloten“ im Geldschrank des Kapitäns deponiert worden; aber in Kapstadt hatten wir diese Kerle, die für ihre freie Fahrt nicht die geringste Arbeit an Bord tun wollten, aufnehmen müssen, offenbar, weil man dort froh war, die in den Straßen und Büros der Schiffahrtsgesellschaften herumheulenden Subjekte nur schnell los zu werden.“

Heute wimmelt Kapstadt wieder von Tausenden zurückgekehrter „Heloten“. Ein Zufall ist es wahrlich nicht, daß in dem aus 26 Mitgliedern bestehenden Generalstab der großen Diamanten-AG von Direktoren, Aufsichtsräten und stimmberechtigten Diamantenkäufern 23 Juden sitzen!

In den Küstenstädten haben die Juden vornehmlich die Möbelbranche in ihre Hände gebracht, und daneben gibt es zahllose Agenten, Makler und Vermittler niedriger Geschäfte — kurz überall nur das Bestreben, schnell reich zu werden, aber nie und nirgends der Ertrieb, wirklich kolonisierend aufzutreten. Die Liverpooler „Weekh Post“ schrieb am 13/10 1900: „Das jüdische Gefindel (riffraff) Johannesburgs, dieser Auswurf der Menschheit, soll künftig dort nicht mehr regieren!“

Bei der Solidarität der Anschauungen, die alle Juden Südafrikas kennzeichnet, kann es nun nicht mehr auffallen, daß kein einziger Jude dort Landbesitz erworben und den Wunsch bekundet hat, dauernd und durch produktive Arbeit den Wohlstand des Landes zu fördern, also im wahren Sinne Kolonist zu werden. Mit dem Federviehhandel beginnt nämlich gemeinhin der importierte russisch-polnische Jude seine südafrikanische Laufbahn. Sie bringt ihn in Berührung mit der Farmerbevölkerung, der er nun allmählich manches andere zu- und fortträgt. Sobald er sich soviel erspart hat, daß er sich anständigere Kleidung anschaffen und modernisieren kann, erwirkt er einen „country-shop“ oder „Winkel“, wie der Bur sagt, d. h. einen möglichst tief im Hinterland liegenden, aus Laten und Wellblech schnell zusammengesetzten Kaufladen, der nun mit dem größten Schund von Kurz- und Schnittwaren, Sattelzeug und Hausgeräten, Fischkonserven und Geheimmitteln vollgepfropft wird und sonderbarerweise nach 3 bis 6 Monaten abrennt. Ich rede nicht von einzelnen Fällen, sondern diese Beobachtungen haben wir jahrelang ganz allgemein gemacht, wie denn das Treiben dieses russischen Judentums in Griqualand-West höchst charakteristisch, ja typisch für die laxe Wirtschaftsmoral unter britischer Herrschaft war. Es ist bedauerlich, daß das Farmertum in jener großen Provinz zu mehr als $\frac{3}{4}$ durch diese jüdischen Blutsauger vollständig ruiniert wurde, und dies war ein starker Beweggrund gerade für diese armen, ein mühseliges Leben führenden Buren der Kapkolonie, sich als die Er-

sten den republikanischen Stammesgenossen im Oktober 1899 anzuschließen. Auch sie hatten „nichts mehr zu verlieren“. Denn der Jude arbeitet schnell und sicher: auf 30 und mehr Meilen im Umkreis ist er oft der einzige Shopkeeper, von dem der Farmer seinen Bedarf nehmen muß, um ihm zuerst seine Felle und Hörner, dann seine Herden zu Skandalpreisen zu verpfänden und ihm endlich Bond über Bond (Hypotheken) auf seine Farm zu überantworten. Ich habe in Kimberley die Höhle dieser zu einem großen Komplott vereinigten russisch-jüdischen Güterauschlächter gekannt, eine von einem Massengenossen geführte Schnapskneipe, in der wahre Feldzüge zum Verderben des Farmertums verabredet und von wo Agenten in das ganze Land ausgesandt wurden, um neue Gelegenheiten zu wucherischer Ausbeutung wirtschaftlicher Notlagen auszuspiionieren. In dieser Höhle wurden förmliche Kasarobanken gehalten und, ungesetzlich, Rohdiamanten von russisch-polnisch-jüdischen Hehlern erworben; von hier aus stieg der Jude zur nächsthöheren Staffel des Spekulanten an der Diamanten- und Goldsharesbörse in Kimberley auf, und mancher, der jetzt als privilegierter Diamantenkäufer eine kostbare Villa im vornehmen Belgravia-Quartier Kimberley's besitzt und demnächst vielleicht den heißersehten Sessel im Direktorium der De Beers Company ersteigen kann, hat die 6000 Pfund Sterling, die er als Garantie für seine „Honorigkeit“ erlegen muß, um Diamantenkäufer werden zu können, nach und nach durch Hühnerkauf, Ladenhandel, Güterauschlächten usw. ergaunert.“

Burenkommandant Jooste im Bürger-B. Friedrichshain, Berlin, Oktober 1903 (StbgrZ 18/10): „Begegnet man zum Beispiel in Prätoria oder Johannesburg auf der Straße einem sich frech und auffallend benehmenden Menschen und man fragt ihn nach seinem Namen, so heißt er entweder Aaron, Moses, Pinkus oder ähnlich und fragt man ihn, woher er sei, so antwortet er: „Ich bin dtischer Reichsbürger aus Preußen“. Natürlich wundern sich die Buren nicht wenig, wie sich ihre „germanischen

Stammesgenossen“ in Europa verändert haben. Einen Beweis, wie die Juden auch dort die Bevölkerung herausforderten, lieferte folgendes Beispiel. Als Johannesburg anfang, Großstadt zu werden, traten die evangelischen Burghers an den Präsidenten Krüger mit der Bitte heran, ihnen ein größeres Stück Land zur Erbauung einer Kirche zu schenken. Dem Krüger berief einen Volksrat ein, und das Gesuch wurde genehmigt. Die Juden richteten nunmehr ebenfalls ein Gesuch an den Präsidenten mit der Bitte um ein Synagogengrundstück, die gleichfalls gewährt wurde, nur mit dem Unterschied, daß das den Juden geschenkte Stück Land bedeutend kleiner war. Voller Wut zogen nunmehr die Juden vor das evangelische Gotteshaus, zerrten dessen Flagge herunter und zerrissen und beschmutzten sie. Die Folge davon war natürlich, daß die Burghers sich zusammentaten und einige Judenhäuser zerstörten. Hierauf entsandten die Juden eine aus 6 Personen bestehende Beschwerdedeputation an den Präsidenten mit der Frage, weswegen das geschenkte Stück Land der Juden kleiner sei als das der Burghers. Der Präsident erwiderte in seinem Rechtlichkeitsinn: „die Burghers glauben an die ganze Bibel, daher bekamen sie ein großes Stück Land, ihr aber glaubt nur an einen Teil der Bibel, daher bekommt ihr nur ein kleines Stück“, und wandte den Hebräern den Rücken.“

Bb. 22: „Als die Synagoge in Johannesburg eingeweiht werden sollte, tat es der alte Dhm Krüger unwillkürlich mit den Worten: Im Namen des dreifaltigen Gottes weihe ich dieses Haus . . ., aber weiter kam er nicht, denn die Juden nahmen nach diesen christlichen Worten erst wieder eine Entschuldigung ihres Tempels vor.“

1926 wurde in Johannesburg gegen die Überhebung des Judentums eine „League of Gentiles“ gegründet.

Johannistag, 1. der alt-germanische Sonnwendtag, — neuerdings als „jüdische“ Erfindung angesprochen.

DBZ Juni 1914: „Bereits in den sechziger Jahren wies eine Schrift nach, daß die Germanen eigentlich ein — semitischer Volksstamm seien. Vor einigen Wochen ist ein diaibändiges Werk des Berliners ▼ Feist (Sd) erschienen, daß es überhaupt keine Germanen gäbe, weder als Rasse noch als Sprachstamm. Einstweilen

schweigt bestürzt auch die jüdische Wissenschaft über die Kühnheit dieses Waderen, der ihren Wünschen so weit vorauszuweichen gewagt hat. Jetzt ist der Johannistag ein echt jüdisches Kind geworden. In der „Wostischen B.“ schreibt jemand, für den Ahnungslosigkeit die einzige Entschuldigung ist, über den Weltfeiertag der Freimaurer und behauptet dabei, dem kleinen Volke der Juden sei es vorbehalten geblieben, den Begriff der Menschenliebe als höchste Weisheit und höchste Ethik zu schaffen.“

2. ., der Festtag der Logen, vgl. E. Ludendorff, Vernichtung der Freimaurerei, 1927.

↓ Jöhlinger, Otto, Dr., D.-Wilmersdorf, 1883 Köln — 26. K: BZ; Dozent am Orientalischen Seminar und nach der Revolution: Ministerialdirektor. Er schrieb über „Koloniales und Weltwirtschaftliches des Krieges“ und 1921 im Stile des seligen Ad. ▼ Rohut höchst unzulänglich, aber um so freundschaftlicher über „Bismarck und die Juden“. Er baute im Kriege seinen Dr. rer. pol. und soll trotz glatter Kasur echt rassistisch ausgesehen haben. BM.

Johnson, Joseph, 1777 Judäa — 51 Frankfurt a. M. Professor des Hebräischen am Gymnasium zu Kreuznach und später Lehrer am Philanthropin zu Frankfurt a. M., wo er die „Andachtsstunden“ mitbegründete und der erste deutsche Prediger war. „Er genoß großes Ansehen, so daß verschiedene deutsche Regierungen über religiöse Fragen seine Gutachten einholten.“ Kayserling. — B: Gesangbuch für Israeliten, 1816; Hebr. Sprachlehre für Schulen; Lehrbuch der mos. Religion; Die heil. Schrift der Israeliten, übersetzt und mit Anmerkungen, 1836. —

Brüll's populär-wissenschaftliche Monatsblätter 1/11 1886 schildern ihn als gelehrten, fleißigen, wohlwollenden, aufgeklärten Mann, der aber kein Stück in seiner Ehe gefunden und der dadurch, daß er sich selbst zu persiflieren liebte, dem Sarkasmus der Außenwelt Tür und Tor öffnete. Er muß sich seine geistliche und wissenschaftliche Tätigkeit leicht gemacht haben, denn in seinem „Gesangbuch der Israeliten“ waren die Lieder zumeist protestantischen Sammlungen entnommen und nur dürftig dem jüdischen Bedürfnisse angepaßt. Statt „Jesus“ setzte Jo. „Herr“, „Einzig“, „Mein Herr“ usw. Als der Name „Jesus“ einmal aus Versehen stehen geblieben war, mußte ein Wogen in der ganzen Auflage entfernt und durch einen „Karton“ ersetzt werden.“

John, Richard, gebor. Jonas, Schauspieler. *1845 Berlin. E: Buchhändler J. — Er war auch Buchhändler und ging in N. York zur Bühne. 00—02 am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. 75 O Udele Groß, *53 Wien, — Soubrette.

John and Cohn, DBZ 16/11 1883; AC /1 1888: „Überall, auch außerhalb Englands, hegt und pflegt mit zärtlicher Sorgfalt der Engländer das jüdische Stammesinteresse, und ob auch darüber „christliche“ Wölter wirtschaftlich zu Grunde gehen (s. Rumänien).

Diese Art „Humanität“ kostet dem Engländer durchaus nichts, bringt ihm aber viel ein — ist kaufmännisch also ein „gutes Geschäft“, ganz wie seine „Missionsarbeit“ unter der Heidenwelt und sein „Sklavensbefreiungsmonopol“.

So gewann sich England im internationalen Orientale einen trefflichen „kontinentalen (Kellame) General-Agenten“, dessen geschichte und zähe Wache es fertig bekam: „Israels englischen Gönner und Wortkämpfer im strahlenden Lichte aller Menschentugenden dem daß bewundernden Festlandsmenschen vorzuzupiegeln — und ihn so blind zu machen für englische Habgier“. England ohne die Gefolgschaft des gesamten Judentums; die Juden ohne die kräftige Nachhilfe Englands, hätten nimmer sich so warm unter den Wöllkern einrichten können, wie geschehen — ja die Firma „John u. Co.“ liegt den Wöllkern schwer in den Gliedern.

So kann denn der „Engländer“ den Juden laut rühmen vor aller Welt — denn dieser verdient in der Tat das Rühmen aus englischem Munde.“

Johns, Otto, gebor. Cohn, erhielt Berlin 27/7 1903 vom Polizeipräs. den Namen „Johns“.

• **Johnson**, Freimaurer u. Schwindler, — auch genannt: J. auf Fünen; Georg Friedrich v. J.; Friedrich, Ritter vom großen Löwen, des hohen Ordens der Tempelherren zu Jerusalem Großprior, Senior des hohen Rats, Commissarius Generalis Ordinis. Unter diesen Namen und Titeln trat 1763 ein j. Betrüger von abschreckendem Gesicht und geringster Bildung auf. Wie er eigentlich hieß, ist nicht erwiesen. 1752 hielt er sich in Prag als v. Martin auf und wurde hier mit dem jungen v. Tscheppe bekannt, den er seiner schönen Handschrift wegen in Dienst nahm. Mit ihm wurde er in der Loge zu den drei Säulen aufgenommen, ging nach Wien und verließ es heimlich, nachdem er den Arzt Reussberg um einige Tausend Gulden beschwindelt hatte, worauf er als de Bousch in Erlangen auftauchte. An beide Orte folgte ihm Tscheppe. Allein das Wiener Geld ging aus, und J. geriet ins Elend, trat 1755 bei dem Hofjäger des Fürsten von Anhalt-Bernburg als Jägerbursche in Dienst, unter dem Namen Johann Samuel Leuchte, von den Juden auch der schwarze Salomo Schlone oder Salomon geheißten; er nannte sich gelegentlich Bekker; Despocher; Sommerh; König; Scheel; Robert v. Leichten usw. Der Fürst von Anhalt-Bernburg stellte ihn, als er vorgab, Gold machen zu können, als Sekretär an; J. mußte aber wegen unreeller Handlungen 58 flüchten, und gab Weib und Kinder dem Elend preis. Zunächst verfügte er sich nach Halle und Jena, wo er als Leuchte die Logen besuchte, sich als Sendbote der Großen Loge ausgab und mehrere in den „Sublime“-Grad einweihte. In Altona suchte er den Erbprinzen von Anhalt-Bernburg bei den dänischen Hilfsstruppen auf, stellte sich ihm als v. Leichten vor und wurde sein Sekretär; er mißbrauchte jedoch diese Stellung und den Namen des Prinzen, um Summen aufzunehmen, weshalb er auf die Festung Rendsburg sollte; er entkam und traf dann mit dem württembergischen Rittmeister v. Brangen zusammen, den er von Jena her kannte. Dieser war 1762 in preußische Gefan-

genenschaft geraten und in Magdeburg in einer Loge in verschiedene Hochgrade eingeweiht, die er J. mitteilte. Sie reisten gemeinschaftlich und verfügten sich schließlich, begleitet von Tscheppe und einem Diener, im September 1763 wieder nach Jena, wo Johnson als „würtembergischer Rittmeister v. J.“ auftrat und sich unter den oben angegebenen Titeln für den Abgesandten der eigentlichen Obern des wahren Tempelherrenordens ausgab, der den Auftrag habe, diesen in Deutschland zu verbreiten. Er errichtete ein Hochkapitel, machte Novizen und Ritter, meldete allen Kapiteln und Logen in Deutschland seinen Auftrag und forderte sie auf, hochgestellte Mitglieder als Abgeordnete zur Unterwerfung und Belehrung zu schicken. Bedingung war, alle von andern Kapiteln erhaltenen Urkunden und Papiere abzuliefern, die dann vernichtet wurden. Wer diese Bedingungen nicht erfüllte, wurde abgewiesen. Jedem Angekommenen versprach er insbesondere Rang, Reichthümer oder alle Arten von Kenntnissen, besonders chemische. Als er notgedrungen seine Alchimie vorzeigen sollte, machte er allerlei Humbug. Von allen Seiten kamen Abgeordnete, die ihre Urkunden ablieferten und sich von neuem ins Noviziat aufnehmen ließen. Die Aufnahme war im Anfang kurz und einfach. J. schrieb für Mai 1764 einen allgemeinen Konvent nach Altenberge, unweit Kahla in Sachsen-Altenburg, aus. Er benutzte die Zeit in Jena, die reichern Brüder zu plündern und sie dafür in ritterlichen Fähigkeiten zu üben. Jeder mußte dem Orden seine Allodien verschreiben, von mehreren erhielt er größere Summen, bis zu 2000 Taler. Anfang Mai zog er mit Gefolge nach Altenberge. Weil er aber schon lange seine Anhänger nur mit Versprechungen hingehalten und dadurch, daß er jedem unter vier Augen was anderes zugesagt und Schweigen auferlegt hatte, gegenseitig Mißtrauen erregte, wurde man unruhig und unzufrieden, weil man endlich Kenntnisse zum Ersatz für die großen geopferteten Summen verlangte. Nach und nach überzeugte man sich, einen Betrüger vor sich zu haben. Zur Rede gestellt und der

Lügen überführt, bat J. um Erlaubnis, in Jena seine Legitimationspapiere zu holen. Flüchtig trieb er sich umher, erst bei Dresden, dann in Nürnberg, wo er nur mit Mühe der Verhaftung entging. Von Schaffhausen schrieb er, man möge sich vor ihm rechtfertigen und ihm seine Schriften durch eine Abordnung nach Worms senden. Als dies nicht erfolgte, ging er wieder nach Sachsen und Anfangs November 1764 nach Jena, wo er sich bei einem Freimaurer einige Tage versteckt hielt. Man suchte ihn bei seiner Frau, die nun aus dem Lande gewiesen wurde. J. wurde am 24. Febr. 1765 in Alsleben, einem anhaltischen Amte, von preussischen Soldaten arretiert und auf die Wartburg gebracht. Hier lebte er auf demselben Zimmer, das Luther bewohnt hatte, in leidlicher Gefangenschaft auf Kosten des Dresden. Er starb 13/5 1775. Der Witwe wurde eine jährliche Pension von 25 Talern ausgeworfen. — Vgl. Lenning.

Johnson, Jack, amerikanischer Neger-Champion, Mosaik- und Melierboger. Jsr. Fam.-Bl. 1/10 1913: „Eine kleine Gesellschaft von Wiener Sportsmen saß kürzlich im Café mit dem in Wien weilenden Johnson zusammen. Natürlich wurde auch das Thema vom Rassenhaß der weißen Amerikaner gegen die Schwarzen erörtert. Johnson äußerte seine Freude, daß das auf dem europäischen Kontinent ganz anders und daß hier vom Rassenhaß gar nichts zu spüren sei. Einer der anwesenden Wiener fühlte sich zu der Entgegnung veranlaßt, daß eine Art von Rassenhaß auch in Europa vielfach gepredigt werde und erwähnte das Kapitel Antisemitismus. Johnson hörte aufmerksam zu und meinte: „Das interessiert mich sehr.“ — „Warum gerade Sie?“ — Zur allgemeinen Verblüffung antwortete Johnson: „Ich bin nämlich Jude! — ein frommer Jude! Auch meine Frau ist Jüdin!“ Dann gab Johnson auch die Aufklärung: Als kleiner Knabe wurde er von einer armen jüdischen Familie in Galveston aufgenommen und wie ein Kind des Hauses erzogen. Er nahm den jüdischen Glauben an und beschäftigte sich sogar viel mit dem Studium der Bibel.“

Johnson (Cohnstein), Plakatmaler, Berlin, 1917.

Joint Foreign Committee, Judenrat in London — führt sich auf, als wäre es das britische Ministerium des Äußeren. Als Norwegen und Schweden das Schächten verboten hatten, beschloß das J. F. C., das norwegische Parlament zu einem Widerruf zu bewegen und der norwegischen Regierung sein allerhöchstes Bedauern darüber auszudrücken, daß sie die Minderheiten verfolgte und quälte; den Briefwechsel zwischen dem JFC und Norwegen wollte man veröffentlichen. „Das JFC ist entschlossen, alles zu tun, um die religiösen Interessen seiner Glaubensgenossen in Norwegen zu schützen“, Jew. Chron. 26/7 1929. Das JFC ist „das größte jüdische Hilfswerk der Welt“, City New York, mitbegründet von Morris Engelmann. JPB 5/4 1929.

Jolai de Abba, Maurus, 1825—04, Mgl. des ungar. Reichstags, von alt-ungarischen Ahnen, die bis 1650 zurückgehen. Er wurde der „Dieblingspoet aller Gebildeten in 5 Weltteilen“, wie Kohut sagt, denn er war in 2. Ehe verheiratet mit Bella ▼ Nagh [Groß], Schauspielerin, „eine der hochbegabtesten Künstlerinnen und schönsten Frauen Ungarns. Sie blieb auch

als Frau Maurus J. dem Glauben ihrer Väter treu. Ihr Gemahl weiß diese Treue als Grundlage des weiblichen Charakters zu schätzen.“ Ko.

Jolai's 1. und gute Frau war seit 48 die Tragödin Rosalie Benke de Laborfalva, aus Seckler Uradel gewesen. Er selber, von überaus sympathischen Zügen, war Ungarns bedeutendster Dichter. Unser magyarischer Gewährsmann schreibt: „Jolai's glänzendste Eigenschaft ist Frische und Schwung des Stils, gepaart mit dem naiven Ton des Dichters, die durch und durch echt-ungarische Sprache. Er ist erklärlig im Charakterisieren; mit treffenden Strichen malt er Edelmann und Bauer. Ihm verdanken wir, daß wir heute überhaupt noch wissen, wie es früher gewesen. Selbst diejenigen, die da drastisch und vollstümmlich meinen, ein Arier, der eine Jüdin heiratete, sei „nicht das Anspucken wert“, werden das Verhalten dieses Weibes denn doch nicht billigen. Die Vorwürfe, deren Widerlegung dann in einer Gegenschrift versucht wurde, erhielten neue Nahrung, als Witwe Bella gelegentlich der Verlassenschaftsaufnahme den Beweis erbringen wollte, daß das Vermögen des Verbliebenen mit über 40 000 K. passiv sei. Dagegen erklärte ein genauer Kenner der Verhältnisse, daß allein die Villa am Schwabenberg über 100 000 K. wert sei und daß an Lantien aus den Werken des Dichters doch mindestens eine halbe Million Kronen fließen würde. Es wird der Witwe zum Vorwurf gemacht, daß sie an ihrem unschönen Betragen lediglich festhalte, um die Adoptivtochter des Dichters um ihren Pflichtteil zu bringen und sich auf diese Weise in den alleinigen Besitz des Vermögens von Jolai zu setzen“, DfBl 2/7, 16/7 04.

Joll, Norbert, *1877 Wisenz, Dr. phil. et jur., Amanuensis der Univ.-Bibl. Wien VII, Neustiftgasse 67.

Jolanda, Helene, Schauspielerin, Berlin, f. Baron J. W. von Königswarter.

Jolles, Bernhard (J. D. Bernhardt), *1878 Dresden, — Literat. Berlin. Kl 26.

Jolles, H., Beamter der Kredit-Anstalt, Förderer der jüd. Literatur, Bemberg. — Lippe 1881.

Jolles, Leo, R: Bayr. Kurier; Süddeutscher Börsenkurier; Trust. München. *1874 Dresden. W: 8. Großmacht [Presse!], 02. Er übersetzte ganz überflüssig Gobineau's Renaissance, wo schon die vorzügliche Übersetzung von Schemann (Verlag Karl Trübner, Straßburg) vorlag, — aber gleich in einer Prachtform, die Schemann's mustergültige, bescheidener eingeleitete Arbeit jahrelang vom Markt verdrängte. Man ging so weit, uns den Jolles als „Gobineau der Zukunft“ vorzustellen. Stichproben und Vergleiche ergaben aber bald, daß J. ebenso ungenau, wie Schemann genau und dabei noch gekretsch, das Französische ins Deutsche übersetzt hatte. Wm.

Jolles, Osi, gen. Baltage, Kantor, *1864 Bemberg, verleugnete den sonst bei seiner Klasse üblichen „Familiensinn“ und blieb den Seinen freiwillig fern; daher der Hilferuf im DWe 1908, 8: „Hier unmündige Kinder suchen ihren Vater. ... Welcher Edelgedenkende würde uns dabei behilflich sein? Gesf. Zschriften erbeten an Abram, Berlin, Prenzlauer Str. 47.“

Jolles & Co., Amsterdam, Kerfstraat 211. — Wertpapiere, Zinsabschnitte, Inlaffos, „Prolongatie“ [Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren], Depositos, Vermögensverwaltung.

Jollos, Dr. Georg, Duma-Abgeordneter und ChM, Petersburg, †1907.

Jolowicz, Heymann, Dr., Prediger, Literat, Lehrer an der Handelsschule in Königsberg, radikaler Reform. W: Entwicklung der Kultur der Juden, Berlin 41; Konfirmanden-Wächlein für Israeliten beiderlei Geschlechts; Moses Mendelssohn; Die merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte in Darstellungen dtscher Dichter, 51; Die germanische Welt seit ihrer Berührung mit dem Christentum bis 1831; Samuel Roger; British Diamonds, a Standard Collection from the modern English Poets, 65; Gebete und Gesänge für das Neujahrs- und Veröhnungsfest. — Harfenlänge der heiligen Vorzeit; Geist und Wesen der

Isr. Religion; Juden in Königsberg, 87. In diesem Buch redet J. fortgesetzt von „üblischen Preußen“, womit er wohl die in Preußen lebenden Juden meinte. Cp: D. Cassel. — A: Leddy's „History of Rationalism“.

Jolowicz, Joseph, Verleger, Berlin.
„Die Mischpoke im Berliner Buchhandel“, 1891:

„Offener Brief des Sally Lilles
an Isidor Weilkensfeld ...

Ist Jolowicz doch gewesen jahrelang der Matador unter den Ramschjuden! Hat er doch gemacht die Schule im Buchhandel, und hat geschaffen die feine, die beliebte, die berühmte Institution der Ramschreisenden, die, wenn sie kommen als Chef zu dem Käufer, dem Sortimenter, geben ab ihre Karte und lassen bitten nach dem Hotel, wo sie haben zu stehen den Koffer, den großen, mit „den neuen Sachen“, die sie haben gekauft ein, und die sie nun geben können ab billig, Gott, wie heißt! — und die, wenn sie kommen an als Reisender in Vertretung der großen, der thätigen, der angesehenen Jüden-Handlung, herumwandern mit dem Koffer, den sie sich lassen tragen nach von dem Dienstmann, von Handlung zu Handlung und von Laden zu Laden, nicht bloß Buchsondern auch Papier- und Buchbinderladen und Fünfund- und Zehnspfennig-Bazar — und die, wenn sie kommen als Stadtreisender, und haben nicht ständige Vertretung für einen bestimmten Ramschjuden, sondern bieten an Bücher von diesem und Bücher von jenem, dann schlüpfen herein in die Ladenthür mit dem kleinen Köfferchen, das sie können tragen allein — und die, wenn sie kommen als die richtigen Mauschel und Schacherjuden, erscheinen im schäbigen Kleid mit der Hupe unter dem Arme, in Leinwand oder in Glanzpapier! Gott der Gerechte! was sollte machen der Buchhandel von heute, wenn nicht wäre auferstanden der große Joseph, der Jolowicz, der gekommen ist nach Berlin 1876, nachdem er hat gemacht Pleite in Posen oder da herum in der Muttergegend der modernen Mischpoke, und der hat gegründet mit dem M. dem Neufeld, dem Onkel, dem reichen, vom Neufeld dem Siegfried, die „Commissions- und Exporthandlung“. Was die Jüdenschaft groß ist im Machen von Firmen und Titeln! Aber der M.,

der Neufeld, der ist getreten aus aus der großen Firma seit zwei Jahren oder drei, weil er hat gerochen die Pleite, die neue, die vor hat gehabt wieder der Jolowicz und die geworden ist zu einem Moratorium auf die Dauer der Jahre vier, und der Neufeld, der M., macht jetzt nur noch in Musik und in Klavieren und ist geworden Hoflieferant! — Aber der Joseph, der Jolowicz, hat gestiftet mit dem Max, dem Behrendt, die neue Firma „Norddeutsches Verlags-Institut“ — Gott! was das doch alles sind für schöne Dednamen! — und was nun nicht hat gepaßt für die alte Firma, das hat nun gepaßt für die neue Firma, und die alte Firma hat gekauft für die alte und gezahlt für die neue und lassen drucken für die neue und lassen binden für die alte Firma, daß niemand hat können sein mehr klug und geschick, und niemand mehr hat gewußt, an wen er sich hat zu wenden, ob an die alte oder an die neue Firma, oder an beide Firmen, und von wo er sollte kriegen her sein Geld, das verdiente! Und der Joseph, der Jolowicz, ob er auch ist klein als Mensch und ein wenig unbeholfen auf die Füß', steht doch nun wieder da groß als Geschäftsmann und als Handelsjüd', seitdem er hat durchgesetzt das Moratorium! — und druckt wieder neu, und ramscht wieder neu — und niemand kann ihm nehmen den Ruhm, daß er ist gewesen der große Jude, der gemacht hat im deutschen Buchhandel eine neue Schule, die ist berühmt geworden als die Jüdenschule! Der Joseph, der Jolowicz, hat auch erfunden eine neue, bequeme und pfiffige Art und Weise, zu spielen den großen Verleger, wenn man nicht hat selbst genug Geld, um zu bezahlen gleich den Druck und das Papier und den Buchbinder und den Verfasser — wai, mein Isidor! der Verfasser, der kommt immer zuletzt bei dem Jüden, denn es giebt ja genug unter den Gajim von armen Schludern, die gelernt haben viel und warten auf Anstellung oder suchen sonst Beschäftigung, weil sie nicht können vorwärts und weil ihnen fehlt die Klugheit im Schacher und die Gerissenheit im Umgang mit den Menschen. Ja, siehst Du, mein Isidor, das machen die Jüden nun in der

folgenden Weise: sie suchen sich einen Drucker mit Kapital, der für seine Maschinen sucht Beschäftigung, natürlich unter den Goyim, denn der Jügendrucker ist ja selbst schlau genug, um sich vom Jüdenhändler nicht lassen vorzumachen ein X für ein U — und wenn sie haben gefunden einen, was ihnen nicht fällt schwer, denn sie sind ja immer auf der Lauer, und horchen hier und horchen dort und schicken ihre Horcher hierhin und dorthin, — dann fangen sie an zu unterhandeln, deuten von weitem an, was sie haben vor, und suchen es immer zu richten ein, daß ihnen werden gemacht Vorschläge für's Geschäft — nun sehen sie, zu schinden heraus noch diesen Vortheil und jenen Vortheil und zu bekommen die Zahlungsweise recht günstig — und so kommen sie nach und nach zu einem Abkommen, daß sie drucken und verlegen nicht mit eigenem Gelde, sondern mit dem Kapital einzig und allein des Goy-Druckers; das heißt: sie lassen drucken vom Goy, und wenn sie können erreichen auch das, sogar auch zahlen das Papier vom Goy, und verpflichten sich dann nur, von den vom Goy fertig gedruckten Buche zu nehmen ab in gewissen Raten die Auflage. Gott, der gerechte! hat der Jude doch dann kein Kapital nöthig, um zu drucken und um zu verlegen — er braucht dann bloß zu fangen an mit Schachern, und das ist ja die Sache, die er versteht! Und so lange es wird noch geben unter den Goyimdruckern solche Leute, die dem Jüden machen das Geschäft leicht auf solche Weise: so lange, mein Jidior! hat es keine Gefahr, daß wir sollten kommen heraus aus dem Geschäft dem neu eroberten!"

Jolowicz, Julie, „dtische“ Kunstkritikerin. 1914.

Jolowicz, Selma (Clara Prohler); Berlin. W: Hausbuch, der dtischen Jugend gewidmet 1896.

Jolson, Al., Filmstar im „Jazzsänger“, „wohl mit das Raffinierteste was man sehen kann, in projüdischer Propaganda und niederträchtig in bezug auf Rassensvermischung der — andern, denn für Juden ist darin ausdrücklich von der „Stimme des Blutes“ die Rede.“ BB 27/8 1929.

Joly, Maurice, gebor. Moses Joel, 19. Jh., Paris. W: Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu, on la Politique de Machiavel au 19. siècle, dtisch bei D. Wiegand, Leipzig, 1868. Das Buch, das zum Sturz von Thron und Altar anleitete und die Kommune 71, wie die Trennung von Staat und Kirche, vorbereitete, wurde in den 1890er Jahren von Ginsberg (Sd) für seine „Geheimnisse der Weisen von Zion“ mit benutzt. Dem Joly, der sich selbst mordete, hielt Gambetta eine große Grabrede.

Jonas, Gintio, Konsul, Rom; ▼, WC 27/10 1889.
Jonas, Raffaele, Handelskammerpräsident, Ancona. DWe 1913, 8.

Jonas, J. L., Dr., Uß, Melbourne. WB 1913.

Jonas. — „Ich füge hinzu, daß ich mich iht damit beschäftigen, eine historische Abhandlung über die Vergiftung des Königs Sobiesky durch den Jügendrucker Jonas auszuarbeiten, und daß ich das Recht habe, aus der Geschichte und dem Kirchenrechte den allgemeinen Satz zu beweisen, daß es überhaupt gefährlich ist, einen jüdischen Arzt zu gebrauchen“, Grattenauer, Erklärung I, 1803, S. 14. — Über Jonas s. Abbé Coher, Jean III. Sobieski, Paris 1761, II, 317, 319, 386. Jonas beherrschte den König, wie der Steuerpächter Bethsal (Sd) das Volk. „Le Medecin Juif lui donna du mercure en trop grande quantité peut-être, le malade sentant le ravage du remède, s'écria: n'y aura-t-il personne pour venger ma mort? Je suis frémit à ce cri non seulement pour lui, mais pour ses frères, sachant bien que partout on saist évidemment tout prétexte de les sacrifier; car il faut bien que la prophétie s'accomplisse.“ Auch dieser Tote wird vielleicht noch mal gerächt.

Jonas, Berlin. „Welche das ganze deutsche Volk entehrende Voraussetzung wahrer Sklavenhändlergesinnung und ehrloser Niedrigkeit mußte dieser Jude als selbstverständlich bei uns Gols annehmen, als er, gereizt durch die Schönheit eines jungen Mädchens, sich an deren Mutter in unverhüllter Gier mit der „Proposition“ wagte, ihm (dem Juden) diese Tochter zu verkaufen, und als er dafür, daß ihm die schöne Tochter als Mätresse, Iebiglich, zur Befriedigung seiner Lüste überlassen würde, der Tochter wie den Eltern ein üppiges Leben bot?“ Seneca 1894, S. 6.

Jonas, Firma, Berlin, besorgte den Genossen für ihren Klassenkampf Vorbeeren auf Vorschuß und veröffentlichte im „Vorwärts“ eine Anzeige:

„Zur Reichstagswahl! Die neueste Sprechmaschinenplatte Arbeiter-Wahlmarsch 1912. Der Stolz jedes Arbeiters. Der Stolz jedes Sprechmaschinenbesitzers. Ein Kampflied und Verbrüderungsruf für die deutschen Arbeiter, denen es nach jahrelanger Unterdrückung endlich vergönnt ist, mit vereinten Kräften dem ersehnten Ziele zuzustreben. Die ersten beiden Verse des Liedes schildern die unverschuldete Not und das tiefe Elend vieler braver Arbeiterfamilien und rufen zum Wahlkampf auf. Der dritte Vers besingt die als Sieger aus dem Wahlkampf zurückkehrenden Arbeiter. Der Text zum Mitsingen mit dem Bildnis (groß gedruckt) Webel und Singer wird jeder Platte umsonst beigelegt. Jeder Arbeiter muß diese Platte haben. Diese Platte ist nur durch uns zu beziehen.“

Dann werden noch folgende Platten empfohlen: Die Elternliebe. Rückseite: So geht ein Arbeitsmann zugrund! — Die Arbeiter-Marzellaise. Rückseite: Ein Sohn des Volkes. — Die Männer in der Bluse sind. Rückseite: Erdönet ihr Lieder im jubelnden Chor. — Die Frau des Streikenden. Rückseite: St. Peter und der Streikbrecher. Und so weiter. Die Platten sollten „für Restaurateure besonders geeignet“ sein; denn je stärker die Klassenverhehung, desto größer war der Profit bei Jonas.

Jonas, Abraham, 1801 England — 64 Quinch, Ill., Ver. St., gehörte 28—30 zur Gesetzgebung von Kentucky und wurde 33 Großmeister der Loge; dieselben Funktionen erhielt er 42 im Staate Illinois. 58 wurde er nebst dem ihm befreundeten Lincoln zur Präsidentschaftswahl delegiert. Sein Sohn, Benjamin Franklin J., 1834 Kentucky — 11, „amerikanischer“ Jurist, Soldat, war von 79—85 Senator, ferner Kongressmitglied für Louisiana und Hafenaufseher von New Orleans. JG; WB.

Jonas, Alexander, Bankdirektor, Berlin, Potsdamer Straße 5. *1853; 85 O Selma Rahmann, *63; R: Charlotte, *86; Erna, *88; Frig, *91.

Jonas, David und Sigmund, Architekten, Ungarn. Wz 1912. Sie machten das Ackerbauministerium in Budapest.

Jonas, Emil Jakob (Graf Löwenball von Hohen-
thal), Berlin. 1824 Schwerin — 12. 46 R: Flensburger
J. „Diese Zeitung trat für Dänemark ein, das seine
Juden schon 36 emanzipiert hatte, während in Schles-
wig-Holstein die Juden nur erst gebildet wurden“, JG.
47 Ma: Beobachter am Sund; Danne-wirke. Als Leh-
rer in Kopenhagen schrieb er über dänische Politik. S:
Intelligenz, Dtsche J. „Trotz des Krieges zwischen Dä-
nemark und Dtschld fand er Anstellung im auswärti-
gen dänischen Ministerium und reiste mehrmals wäh-
rend der Kriegsjahre nach Dtschld. König Fried-
rich VII. zog ihn als Privatsekretär zu sich.
55 Wirtl. Kgl. Kammerrat; 66 nach Dtschld. Ue: dän-
schweb. Sprachbriefe. B: Kopenhagen, 47; Berliner Don
Juan, No. aus dem Alltagsleben; Engl. Chorinsth,
Krim.-No.; Industrierritter von London, Krim.-No.; Ein
Freier, ein Befreier; Unser Taugenichts, Schw.; Ge-
schichte von 1870/71; Illustriertes Reisebuch für Nor-
wegen; König Oscars Gedichte und Prosaschriften;
Anthologie hervorragender skandinavischer Dichter.

Jonas, Emile, Musiker, 1827 Paris —? 48 erhielt
er den Kompreis, wurde Professor am Konservato-
rium und musikalischer Leiter der portugiesischen Syna-
goge in Paris. Er verfaßte eine „Recueil de Chants
hebraïques“, schrieb „große“ Opern: Sardanapal; der
letzte Tag von Pompei, war aber in der Hauptsache
Operetteur, wie Offenbach: le Roi bott; Avant
la noce; Le premier balser, und arrangierte Militär-
musikaufführungen auf der Weltausstellung, 67, usw.

Es ist das übliche Mélange, wie bei allen Kunst-
juden; zunächst machen sie in Stammesbelangen, im
Falle Jonas in hebräischen Melodien, — das ist die
religiöse, zionistische, nationaljüdische Seite
ihrer Tätigkeit; dann gilt es, dem Stil des Wirt-
volles sich assimilieren, d. h. große, leere, „tragische“
Sachen herstellen, die meist auf orientalischen Stoffen
(Saul, Samuel, Moses) aufgebaut sind, und endlich
landet man im spezifisch jüdischen Genre bei
Farzen, Possen und Operetten. Auf dieses Dritte, auf
Verfeinerung, läuft schließlich alle jüdische „Kunst“ hinaus.
Die beiden andern Gebiete werden nur mühsam und
notgedrungen, des guten Tones wegen, beachtet, aber
erst die Verrücktheiten in der 3. Abteilung fließen dem
Juden wirklich so recht aus der Feder und aus den
Fingern, da ist er gleichsam zu Hause.

Jonas, F., Rentier, Berlin SW 11, Königgräzer
Straße 54. Häusler! Millionär.

Jonas, Fritz, Dr., breitschultriger, kleiner dunkler
Stadtschulinspektor, Berlin. *1845 ebda. E: Prediger
Dr. Lu. J. (D). — O Anna, T. d. Gymnasialober-
lehrers Rudolf Franz. R: 3 T., 1 G. — B: B. v.
Humboldt an Körner; Schillers Briefe (treffliche Aus-
gabe); Schillers Seelenadel (blöb, pathetisch, doch gut
gemeint), 04; E. v. Kochow.

Fritz J. war Erzieher des Erbprinzen zu
Waldeck-Pyrmont. Wer unter den Universitätsprofessoren
— denn die wurden in solchen Fällen gefragt — mag
den Jonas an den Hof empfohlen haben? Und waren
sich denn die fürstlichen Eltern nicht klar, was sie
sich, ihrem Kinde und dem Lande antaten, wenn sie
ihr Fleisch und Blut einem aus derjenigen Rasse ver-
trauten, die seit Jahrhunderten auf nichts anderes als
auf den Untergang der „Mächtigen“ und des deutschen
Volkes sann? Warum gewann man nirgend Deutsch-
geborene für die Aufgabe, die künftigen Leiter des
Volkes heranzubilden? Es wären ihrer doch genug
dagewesen, um mit Eifer, ohne jüdische, freimaure-
rische und ultramontane Rücksicht das Amt so zu ver-
sehen, daß die gründlich unterwiesenen Fürsten später
nicht die Throne aufzugeben brauchten; unter besser
ausgebildeter Führung hätte ja das arme Volk nie
so verbludern können, um seine angestammten Herren
von den Juden vertreiben zu lassen.

Jonas, Joseph J. P., Dr.-Jng. h. c., Dtscher Kon-
sul, *1845 Bingen. B: Joseph J. Er desertierte noch
gerade rechtzeitig 66 nach England, weil er als „Dtscher“
zum Militär eingezogen und unschuldig in den deutsch-
österreichischen Krieg verwickelt zu werden drohte. O 76

Luçy Carle, Stahlfabrikantentochter. Dir. Jonas &
Galber; Vorsther der TSEh der Univ. Sheffield. Herbst
1915 (Hammer 15/11) erklärte er im „Sheffields Daily
Telegraph: „Zunächst möchte ich sagen, daß ich in Süb-
dtschld, nicht in Preußen geboren bin und seit meinem
frühesten Jahr den preußisch-militärischen Geist stets
verabscheut habe. 1865 begannen Gerüchte von einem
Krieg zwischen Nord- und Sübdtschld umzugehen. Da
ich keine Sympathie mit den Zielen des Krieges hatte,
der das preußische Militärsystem nach Sübdtschld ein-
führen sollte, ging ich 66 nach England. 75 wurde ich
naturalisierter britischer Untertan. Meine Gattin ist
eine geborene Sheffielderin, meine Kinder alle geborene
britische Untertanen. Ich bin nachdrücklichster Gegner
der dtschen Kriegspartei und der unmenschlichen Hand-
lungen von den Tagen von Löwen bis zu den schauer-
lichen Missetaten der Versenkung der „Lusitania“. Ich
tue alles, was in meiner Macht steht, um den ruhm-
vollen Sieg der britischen Waffen herbeizuführen und
so das System des Militarismus in Dtschld zu besei-
tigen, das ich seit meiner frühesten Jugend konsequent
bekämpft habe. Ich bin stolz, ein Bürger von Sheffield
und ein britischer Untertan zu sein. Ich bin mir voll
bewußt, daß ich meine Pflicht gegen mein Adoptiv-
vaterland erfüllt habe.“

Jonas erfreute sich jahrelang eines besonders gro-
ßen Absatzes der Erzeugnisse seiner Fabrik in Deutsch-
land, wo Herr von Gontard sein Vertreter war
(Dampfessel und Maschinen). Trotz alledem wurde Jo-
nas wegen Auslieferung englischer Fabrikgeheimnisse
an v. Gontard (vor dem Kriege) 1918 zu 2000 Pfund
verurteilt; später erklärte ihn der englische König noch
des Titels „Sir“ für verlustig. Es sollte uns aber nicht
im geringsten wundern, wenn J. nach Friedensschluß
wieder Konsul des Deutschen Reiches geworden wäre.

Wer aber durfte damals dem deutschen Kaiser die
Nachkommen von Hasenfelhändlern zu Vertretern sei-
nes Reiches in Großbritannien vorschlagen? Bestand
sich niemand auf Gesicht und Schädel dieses Jonas? —

Jonas, Lu., # Dr., ev. Prediger, Nicolikirche,
Berlin — „Hüter des freien Schleiermachers Geistes
in der Kirche und Führer und Anhänger der „Anti-
dogmatischen Union“; er schrieb den Text zu Men-
delssohns Paulus und taufte 1827 unsern Paul La-
garde, vgl. U. Schemann, 1919, S. 6. O Gräfin El-
sabeth von Schwerin. R: Dr. Fritz J. (D). — Lu. war
Schüler Schleiermachers.

Jonas, Marie (Jsa v. Szatanska; Daphne). *1868
Graz. Literatin in Habelschwerdt. R 11.

Jonas, Nathan, Dir: „Manufacturers Trust Com-
pany“ (225 Millionen), New York. *1871 Mont-
gomery (Albany), kam früh nach Brooklyn, 94 O; Korb-
verläufer, Versicherungsagent, 05 Bankleier mit einem
geradezu rührenden Herzen: „In den letzten 20 Jahren
haben wir manche Bank gekauft, in keinem Falle aber
die alten Angestellten entlassen und neue eingestellt. Ich
glaube an Menschlichkeit im Geschäftsverkehr; das ist
das Wesentliche im Geschäftsverkehr wie im gewöhnlichen
Leben. Einige meiner Freunde haben mich als „den,
der das Bankgeschäft vermenslicht“, be-
zeichnet und ich höre lieber dies von mir, als wenn
man mich als „Napoleon der Finanzen“, oder
„Meister von Millionen“ nennt, Bezeichnungen,
die nur an den harten Klang des Geldes erinnern.“
JFJ 14/9 1925.

Jonas, Paul, Eisenbahndirektionspräsident, Alt d.
Deutschen Bank, Berlin. — 3,1 — 0,14. Onkel des Stadi-
schulrats Dr. Fritz Jonas.

Jonas, Paul, Berlin. 1890 G: Freie Bühne, mit
▼Brahm und S. ▼Fischer.

Jonas, Pauline, geb. Ewald. *1852 Erfurt. B:
Der arme Tom.

Jonas, Rudolf, Landschaftsmaler, 1822 (Goldap, Ost-
preußen) —? Ko.

Jonas, Wolf, Handelsmann, M ä d c h e n s ä n d e r,
Berlin, erhielt 30/10 1893 vom Schöffengericht daselbst
4 Wochen, weil er sein Dienstmädchen in unsittlicher
Weise wörtlich und tätlich beleidigt hatte. Das Erkennt-

nis erwähnte, daß Ungelagter laut polizeilicher Auskunft in wenigen Jahren 24 Dienstmädchen gehabt habe und in dem Verdacht stehe, mit dem fortwährenden Wechsel unlauntere Zwecke zu verfolgen. — Paul Dehn, Stbgrß 2/5 94.

Jonasz, Moritz, österr. Major, 1849 Altendorf, Ung. — 09. F.

Jonathan — Erich Kuttner.

Jonathan, Zelot, 1. Jh. n. Chr. — „sammelte threnäische Judäer, führte sie in die libische Wüste und verhiess ihnen Wunderzeichen. Angesehene Judäer aber zeigten den Aufstandsversuch dem römischen Statthalter, Catullus, an, der die Empörer ergreifen und zum Teil hinrichten ließ. Jonathan fiel erst nach großer Mühe in die Hände der Römer und rächte sich an den reichen Judäern von Kyrene dadurch, daß er sie als Mitschuldige angab. Er und seine Mitgefangenen wurden in Fesseln nach Rom gebracht und wollten [vergeblich] aus Rachegefühl Josephus und einige römische Judäer in ihre Mitschuld hineinziehen. . . Jonathan wurde zuerst ausgepeitscht und dann lebendig verbrannt. ▼G.

Jones, Henry, gebor. Chaim Jonas aus Frankfurt a. M., gründete 1843 in New York den Orden Bne Berith; Post 262.

Jones, Thomas, JE, Verleger 1791—82 London. Erst römisch-katholisch, wurde er nach eingehendem Studium mosaisch und zeichnete sich durch die peinlichste Beachtung jüdischer Gebräuche aus. Die Hinneligung zum Mosaismus erklärte sich wohl daraus, daß Jones, wie viele Engländer (sd) schon jüdisches Blut in sich hatte und vielleicht von einem dtischen Jonas oder Johannes abstammte.

Jonescu, Tade, feiler rumänischer Minister 1916, Dtschenheger, — mit fuchsartigem, vergnügt blinzeln dem Gesicht, wobei die gebogene Nase mit dem vorspringenden Kinn die bekannte Zangenstellung gibt; eine zurückgehende Stirn und ein starker Hintertopf krönen den Bau. Sein Freund Filipescu nannte ihn den „Schmuhl, mit dem Auftreten eines Cäsars“. Ein anderer rumänischer Politiker bezeichnete öffentlich die Zeit Jonescus als „das Ministerium, wo man alles gestohlen hat, alles — ausgenommen die Möbel des Palais“! — Reclams Universalsum 1916, 402.

Dr: 1. Toma J., Rektor der Universität Bukarest;
2. Jones I, Journalist.

Jong, de, Mannheim, Fattersfallstr. 43, Mannheim, Mgl. d. Central-Bereins. 1908.

Jonge de [holländ.: der Junge], Christoph Morris/Moses, *1864 Köln — 21. #; Dr. jur., Köln, Volksgartenstr. 28. B: v. Jhering (sd); Wahnbriefe; Athenau; Jerusalem oder Mombassa; Jüd. Volksbürgertum und europäisches Staatsbürgertum; Wismar als Vorbild der Juden im Emanzipationskampf; Messias, der kommende jüdische Mann, Sturz der kirchlichen Stabilisierung der jüdischen Messiaslehre; Das Evangelium, modern stilisiert; Dramen, z. B. Napoleontriologie. SB: „Ich bin stolz darauf, dem Volk des Ethos anzugehören“.

Der „Fall Morris de Jonge“, der Anfang der 1890er Jahre die westliche Kultur bis in die Tiefe erschütterte und doch bloß zeigte, wie die Juden, wenn sie sich auch noch sehr untereinander zanken, mit den Nichtjuden nur Komödie spielen; — ist von Dr. G. Stille in

seinen lesenswerten „Deutschen Schriften“ dargestellt. Der Vater des Morris war Jacob de J. = Haarbleicher, ein Bankhändler und Vorsitzter der Judengemeinde Köln. Des Vaters Bruder war auch Bankhändler zu Köln. Von Morris Brüdern waren der älteste „Coulissier“ und der 2. Getreidekommissionär an der Pariser Börse; der 3., Emil, Makler an der Börse in Berlin. 2 Mutterbrüder: „Coulissiers“ an der Pariser Börse; Schwefteröhne des Vaters: Bankhändler in New York. Unter solchen Verwandten hatte es der idealer angelegte Morris recht schlecht. Er erzählt in seinen „Wahnbriefen“ (Berlin 90, Vaterländische Verlagsanstalt), wie er als „Entarteter“ gemein behandelt wurde.

„Uns kam beim Lesen sofort der Gedanke: die Verwandten von M. de Jonge sind eine abscheuliche Gesellschaft, aber er selbst ist auch kein guter Charakter“, meint freilich Stille.

Der Konflikt mit Vater und Brüdern wurde schärfer, als sich M., nachdem er mit 23 das juristische Staatsexamen absolviert hatte und sich auf die akademische Laufbahn vorbereitete — plötzlich taufen lassen wollte. In den „Wahnbriefen“, aus denen z. T. sein Wahnsinn gefolgert wurde, begründete er bei seinem Wegzuge nach Berlin 89 die Trennung und sprach sich dabei über den „platt materiellen und idealitätsfreien, von Geldsucht und Gelddünkel erfüllten, vaterlandslosen und in vieler Hinsicht für die dtische Kultur geradezu gefährlichen Geist innerhalb der internationalen Börsenkreise“ aus. Auf Grund dieser Briefe wurde M. von jüdischen Ärzten in eine Irrenanstalt befördert. Als er nach 8 Monaten durch List herauskam und die Öffentlichkeit für sich interessieren wollte, fand er alle jüdischen Zeitungen verschlossen. Die Kreuzz. nahm dagegen eine Erklärung von ihm an: „Mit welchem Rechte darf in Dtschld unter der Herrschaft eines Monarchen, der alle Hohenzollern-Tugenden in harmonischer Verschmelzung in sich vereinigt, ein an die Zeiten der Hexenprozesse und Femgerichte erinnerndes Verfahren geübt werden? Mit welchem Rechte darf aber gar an einen

erklärten Antisemiten (!) und rechtgläubigen Christen (!), bei dem das religiöse Gefühl der Pulsschlag seines ganzen Innenlebens ist, das ungeheuerliche Unsinnen gestellt werden, seine Seelen- und Gemütsorganisation von einem ungläubigen Juden untersuchen zu lassen? Mit welchem Rechte, frage ich, darf im Zeitalter *Wilhelm II.* ein solch beispielloser Akt moderner Tortur verübt werden, ohne daß die Donnerstimme des öffentlichen Gewissens die Schuldigen ohne Unterschied der Person zu Boden wirft?" Dann erklärte sie selber, daß „der geschilderte Vorgang durchaus geeignet erscheinen mußte, das Vertrauen in die preußische Justizverwaltung ernstlich zu erschüttern.“

Antisemitische Zeitungen, für die Morris tätig war, kämpften in ihrer Gutmütigkeit mit dem Verfolgten um sein Recht. Wegen eines Artikels April 92 in der „*Hannoverschen Post*“ angeklagt, wurde Morris Weihnachten von der Staatsanwaltschaft aufgefordert, sich am 3/1 93 bei der Provinzial-Irrenanstalt Göttingen zur Beobachtung seines Geisteszustandes für 6 Wochen zu stellen.

Er entwich nach der Schweiz und sandte plötzlich dem „*Vormwärts*“ eine Zuschrift, daß er „von seinen bisherigen politisch-religiösen Freunden zurückgewiesen, in der bürgerlichen Presse keine Möglichkeit fände, seine Sache zu führen“, meldete auch von Zürich aus Anfang Januar 93 seinen Eintritt in den *U. A.*, also in die Judenschußtruppe, an, und schimpfte bald auf alle, die, wie er sagt, mit Haman, Hadrian, Luther und Stöcker den Weg des Bösen, des „*Roschok*“, des Antisemiten, wandelten. *BT* drückte befriedigt das Anmelde-schreiben ab. Die „*Neue deutsche Z.*“ aber meinte: „*M. d. J.* habe selber seine „Freunde“ verlassen, weil man seine finanziellen Ansprüche nicht so befriedigen konnte, als ihm beliebte, er habe auch die, die ihm selbstlos im Kampf gegen die Rasse beigestanden, nachträglich beschimpft und des politischen Schwindels und Wuchers beschuldigt.“ *Fides judaica!*

Nach eigener Behauptung war *M.* einst aus Überzeugung, aus „Gewissenszwang“ zum Christentum übergetreten;

er schilderte das Judentum in den schwärzesten Farben. So ist zur Kenntnis der Geldleute der offene Abschiedsbrief des Morris an seinen Vater wertvoll: „Du warst stolz darauf, ein Jude zu sein, der die Eigenschaften des jüdischen Volkes, vor allem das zähe Stammesgefühl und Bewußtsein der Zugehörigkeit zum auserwählten Volk und die Anhänglichkeit an die Religion Moses in denkbar thypischer Weise in sich vereinigte. Deine Lebensanschauung und Deine Geschäftstätigkeit ließ Dir keine andern Lebensziele erstrebenswert erscheinen, als Geld, Genuß und äußeres Ansehen, und so wie Du jede Bücheranschaffung als eitel Luxus, jede Lektüre als zwecklose Zeitverschwendung ansahst, so machtest Du aus Deiner Verachtung alles Bildungstrebens und Deiner Geringschätzung aller geistigen Arbeit nie ein Hehl. . . . Habe ich etwa je Kritik geübt an Deiner ausschließlich vom jüdischen Interessenstandpunkt aus geleiteten Denk- und Handlungsweise auf politischem Gebiet? Habe ich mir auch nur ein Wort darüber erlaubt, daß Deine politischen Interessen sich wesentlich darauf beschränken, ob der Antisemitismus ab- oder zunehme; oder darüber, daß Du an jede politische Partei oder Persönlichkeit nur den einen Maßstab anlegst, ob sie judenfreundlich gesinnt sei oder nicht? Habe ich je meinen Schmerz darüber, daß Du für alle Mitglieder der Hohenzollerndynastie, außer Kaiser und Kaiserin Friedrich, nur unehrerbietige Ausdrücke übrig hattest, anders als durch Schweigen Ausdruck gegeben? . . . Du weißt, daß Du Deinen ältesten Sohn mit Mitteln und in einer Weise vom Militärdienst befreit hast, die selbst Dir später Gewissensbisse verursachten. Du wirst auch wohl wissen, warum mir — als Dein 3. jetzt in Berlin wohnender Sohn stellungspflichtig war — die Vorgänge, die damit endeten, daß er wegen eines etwas „*berwachsenen (?)*“ Zehens, der ihn im übrigen weder an anstrengenden Fußtouren noch an eifrigem Tanzen verhindert hat, für untauglich erklärt wurde, völlig verheimlicht wurden. Du weißt auch, daß Du später Deinen 2. Sohn, der in anerkanntem Pflicht-

gefühl sich nicht dazu hatte verleiten lassen, eine etwas zu kurz geratene Rippe als Dienstuntauglichkeitsgrund hinzustellen, von der Reservspflicht befreit hast, indem Du ihm Urlaub nach Amerika verschafftest, während er tatsächlich seit Beendigung seiner Dienstzeit in Paris domiliziert ist."

Welcher Ton im elterlichen Hause herrschte, zeigen die Schimpfereien und Mißhandlungen, die Morris noch als 23jähriger von seinem Vater erfuhr: Faust- und Stockschläge, Fußtritte, Bengel, Flegel, Lausjunge und dergleichen waren was ganz Gewöhnliches.

In Gegenwart dieses jüdischen Millionärs, Vorstehers der Gemeinde der Großstadt Köln — so erfährt man aus den Mitteilungen — war jede andere Unterhaltung als über Geschäft und Stadtklatsch, über Familie und Neuigkeiten aus der Kille (Jüdische Gemeinde) verpönt.

M. d. J. warf weiter seinem Erzeuger vor: „Du erinnerst Dich auch, daß Dich in jener Zeit Dein Gang, in unehrerbietigen und beleidigenden Ausdrücken von der landesherrlichen Familie zu reden, zu einem solchen zhnischen, hebräisch=dtischen Schimpfworte gegen den regierenden Kaiser verleitete, daß mir noch jetzt, wenn ich daran zurückerdenke, die Schamröte ins Gesicht steigt! Es bereitete Dir ein besonderes Behagen, von Kaiser Wilhelm I. verächtlich und gering zu reden, weil Du wußtest, daß ich diesen einzigen Mann, der nach Deiner Ansicht an Intelligenz und Charakter von jedem durchschnittlich geratenen Börsenmann ganz erheblich übertroffen wurde, mit schwärmerischer Begeisterung verehrte.“

Das Motto auf dem Titelblatt der „Wahnbriefe“ lautet: „Bei unleugbar großen praktischen Fähigkeiten, stark ausgeprägtem Zweckmäßigkeitsfönn und ungewöhnlich findigem Geschäftsgeist steht das internationale Börsenjudentum unter dem Einfluß des verhängnisvollen Wahnes, daß alle außerhalb seiner Kreise lebenden und wirkenden Menschen sittlich minderwertig und sozial inferior seien, — ein Wahn, der in Verbindung mit daneben einhergehender hochgradiger Selbstüberschätzung in ihm

das kulturgefährliche Bestreben erzeugt, den andern Volkskreisen gegenüber die dominierende und führende Macht zu werden.“

Auf die Erlebnisse, die den M. d. J. seinerzeit ins Irrenhaus brachten und im Prozeß zur Sprache kamen, lohnt sich einzugehen. Er hatte also mit seiner Familie gespannt gelebt, wollte sich taufen lassen, und trat literarisch gegen das internationale Judentum auf. Als er dann noch den Kreisphysikus Dr. Benjamin Auerbach in Köln wegen Majestätsbeleidigung anzeigte, durch dessen Verurteilung ein großer Teil der jüdischen Gemeinde kompromittiert worden wäre, — ging man daran, den gefährlichen Menschen unschädlich zu machen. Eine Reihe der „Wahnbriefe“ gaben dafür Material. Am 11/10 89 stellt der von M. d. J. der Majestätsbeleidigung beschuldigte Auerbach ein Gutachten aus:

„Bei unleugbar großen intellektuellen Fähigkeiten, scharfer Dialektik, formell richtigen Urteilen, steht der Kranke unter dem Einfluß von Wahnideen, die sich um die Beeinträchtigung der Familie und daneben einhergehende, hochgradige Selbstüberschätzung drehen (Paranoia)“, und bescheinigte unterm 12/10: „Dr. Moriz de Jonge aus Köln bedarf wegen Gemütskrankheit ärztlicher Behandlung in einer Heilanstalt in seinem eigenen und im Interesse der Deffentlichkeit.“

Ueber Dr. Auerbach, Typus eines unverfälschten Juden, schreibt nun M. d. J.: „Seine Praxis übt er wesentlich unter der dortigen Börsen-Aristokratie aus.“

Mit meinem Vater insbesondere verbinden ihn noch die manigfachen Interessen, die ihn diesen seit Jahren als Gönner und Beschützer schätzen lassen. So hat mein Vater ihm in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums des jüdischen Asyls die Stelle als Arzt an dieser Anstalt verschafft; . . . so hat er mannigfache Bestrebungen, denen Dr. Auerbach sich im Dienst der jüdischen Sache mit unleugbar großer Arbeitskraft und nicht gewöhnlichem Eifer widmete, stets wohlwollend begünstigt usw.“

Ferner ließ sich über Jonge's Geisteszustand Prof. Dr. Mendel (der freisinnige Abgeordnete [sd]) in Berlin aus. 9/10 89: „Emil de Jonge Kaufmann zu Berlin, überreicht mir eine große Anzahl von Briefen, die angeblich von seinem Bruder Morris geschrieben sind. Die Durchsicht dieser Briefe macht mir kaum zweifelhaft, daß deren Schreiber geisteskrank ist, und daß, wenn M. d. J. geisteskrank ist, derselbe auch gemeingefährlich zu erachten ist. Unter diesen Umständen halte ich sowohl im Interesse des anscheinend Kranken wie im Interesse anderer, besonders auch, um irgend welchem Unglück vorzubeugen, für durchaus erforderlich, daß M. d. J. polizeilich sistiert, der Untersuchung durch einen Psychikus unterzogen, und wenn diese Untersuchung eine bestehende Geisteskrankheit sicherstellt, die Überführung des Kranken in eine Irrenanstalt veranlaßt wird.“ — Ohne den angeblich Kranken gesehen zu haben, auf Grund einer Anzahl Briefe, die logisch und verständig, nur haßerfüllt sind, stellte der jüdische Professor der Psychiatrie eine solches Gutachten aus!

23/10 89 erschien der dritte Juden-Arzt auf der Bildfläche, M^r Dr. Abraham Baer (bekannt durch Arbeiten über Trunksucht). Er begab sich in die Wohnung des M., stellte sich als höherer Polizeibeamter vor und unterhielt sich $\frac{1}{2}$ Stunde lang mit ihm über seine Familienverhältnisse. Auf Grund dieser „Untersuchung“ stellte der kgl. Kreispsychikus Dr. Baer ein Attest aus, wonach M. d. J. als gemeingefährlich in eine Anstalt gebracht werden müsse. Der „Geisteskranke“ schreibt in seiner Broschüre: „Man bemächtigte sich hierauf auf dem Revierbüro durch List meiner Person und wurde ich von dort nach mehrstündigem Warten ohne jede amtliche Mitteilung oder Eröffnung nach Art eines vernunft- und willenlosen Geisteskranken in Begleitung eines Kriminalschutzmannes, der mir sagte, es ginge zur Staatsanwaltschaft, in einem Krankenwagen fortgeföhren, bis mir am Ziel der Fahrt mitgeteilt wurde, ich sei in der Irrenanstalt in Schöneberg. — Nachdem ich länger als $\frac{1}{2}$ Jahr gewartet hatte, ohne daß sich

irgend welche Aussichten auf Freilassung in absehbarer Zeit boten, sah ich kein anderes Mittel, meine bis dahin noch völlig intakte geistige Gesundheit und Frische vor schweren und unberechenbaren Gefahren zu bewahren, als mit meiner Familie, deren wiederholte Annäherungsversuche ich bis dahin energisch und mit unerschütterlicher Festigkeit zurückgewiesen hatte, in Unterhandlung zu treten.“

„In einer Unterredung, die ich hierauf in den ersten Tagen des Mai mit einem an der Berliner Börse als Makler tätigen Verwandten, mit dem ich bereits seit lange alle Beziehungen abgebrochen hatte, führte, wurde mir in unverblümter Weise zu verstehen gegeben, daß ich so lange interniert gehalten werden würde, bis ich von meinen „Wahnideen“ betreffs des internationalen Börsenjudentums, wie ich sie in jenen Briefen ausgesprochen hatte, „geheilt“ sei — sollte es auch noch einige Jahre dauern (!). In dieser folterartigen Lage erkannte ich, daß nur eine scheinbare Gesinnungsänderung mich vor elendestem Untergange bewahren könne. Ich habe mich hierauf sukzessive und allmählich seit Anfang Mai meiner Familie wieder genähert, mir auch insbesondere den Anschein gegeben, als hätte ich meine bis dahin unverhohlenen ausgesprochene Absicht, die Angelegenheit an die Öffentlichkeit zu bringen, aufgegeben und in einer Reihe von schriftlichen und mündlichen Aussprachen diese meine scheinbare Sinnesänderung mit solchem Geschick und Erfolg durchgeführt, daß meine Familie meine Entlassung betrieb, die dann am 24. Juni erfolgt ist.“

Nur unter Heuchelei und Verstellung entrann er dem lebendigen Tode. Der „Reichsbote“ und die „Moabiter Anzeigen“ in Berlin druckten August 1890 einen Artikel aus der „Saale-Zeitung“ ab: Dr. Abraham Baer habe den Dr. M. d. J. auf arbiträre Weise unter Umgehung einer hinlänglichen psychiatrischen Beobachtung ins Irrenhaus geschickt. Auf Veranlassung des Polizeipräsidenten stellte Dr. Baer gegen die Zeitungen, die den Artikel abgedruckt (nicht gegen die „Saale-Zeitung“!), Strafantrag. In der Verhandlung

(Landgericht I Berlin 23/1 93) gestand Baer, daß er von dem Bruder des M. 40 Mark erhalten; daß er sich aber durch das über den zu Untersuchenden Gehörte nicht habe beeinflussen lassen(!), daß seine Meinung aber durch ein Gutachten des Auerbach-Köln unterstützt worden sei; er gestand ferner, daß er gewußt habe, Dr. Auerbach sei von M. d. J. denunziert worden. Auf die Frage, ob er nicht erwogen, daß das Attest Dr. A.'s dadurch beeinflusst sein konnte, antwortete Baer, auf das Attest Dr. A.'s allein habe er sein Gutachten nicht ausgestellt. Von dem Redakteur des „Reichsboten“, Dr. Müller, mußte Baer sich sagen lassen, sein Attest sei doch beinahe das reine Plagiat des Auerbachschen Gutachtens!

Sachverständiger MA Dr. Jong gab zu, daß das Verfahren des Baer summarisch gewesen, aber das sei bei der Überhäufung und geringen Besoldung — 3 Mark für eine Untersuchung — nicht anders möglich.

„Wir danken“ sagt Stille, „für Beamte, die Pflichten übernehmen, sie aber wegen geringer Bezahlung nicht ordentlich verrichten. Wer für den Lohn nicht arbeiten will, braucht es ja nicht zu tun; wer aber das Amt übernimmt, muß es gewissenhaft verwalten... Außerdem hat Abraham Baer ja auch von dem Bruder Emil d. J. 40 Mark erhalten; ohne Zweifel für den Zweck, damit er ja recht sorgfältig untersuchen möge. Oder wofür sonst?“

Prof. Dr. ▼Eulenburg erklärte den Baer für formell korrekt; aber summarisch, eilfertig sei er vorgegangen, was aus manchen formellen Irrtümern des Gutachtens hervorgehe. Eine Unterlage dafür, Morris de J. für gemeingefährlich zu erklären, habe er im Gutachten nicht gefunden, er finde nichts, was dafür spreche, daß er geisteskrank gewesen sei. Auf die Frage des Anwalts des Angeklagten, ob eine halbstündige Exploration ausreichend sei, erwiderte Eulenburg: „Im allgemeinen nicht. Das Gutachten eines andern Arztes zur Grundlage seines eignen zu machen in einer wichtigen Sache ist bedenklich.“ Nicht bloß bedenklich, sondern unzulässig, strafbar! Der als Zeuge geladene

Prof. E. Mendel sollte vernommen werden; Anwalt Dr. Räßell erklärte dagegen: „Ich muß den Zeugen als befangen ablehnen. Er hat sich privatim von Emil de Jonge sprechen lassen, hat ihm den Weg gewiesen, wie er seinen Bruder in die Irrenanstalt bringen könne, hat ein Attest ausgestellt, das, wie Prof. Eulenburg bekundet, nicht richtig ist, hat Geld, (50 Mark) für seine Konferenz mit Emil de Jonge erhalten, kann also nicht als unbefangen gelten.“ Der Gerichtshof schloß sich dem an, während Mendel erklärte: „er halte sich durchaus nicht für befangen“. Also: „Ein Kreisphthisikus und GMA erhält von einem Menschen, der Interesse an der Verbringung des zu Untersuchenden hat, 40 Mark und stellt ein Zeugnis aus, wie es gewünscht wird. Der andere, ein Universitätsprofessor, erhält von derselben Seite 50 Mark und gibt ein Attest auch nach den Wünschen des Gebers. Und beide Atteste werden von Prof. Eulenburg inhaltlich für falsch erklärt. Kann man sich wundern, daß viele ein geringes Vertrauen zu ärztlichen Attesten haben.“

Das Urteil bezeichnete Baers Vorgehen als leichtfertig, oberflächlich und arbiträr. Ein deutscher Arzt würde in solcher Lage vor Scham vergangen sein. Geheimrat Baer aber amtierte ruhig weiter. Wo blieb der Staatsanwalt, der doch oft die allergeringsten Vergehen verfolgt? Ist es eine Kleinigkeit, die viele Monate dauernde Einsperrung eines Gesunden in ein Irrenhaus bewirkt zu haben? Wo blieb die vorge setzte Behörde, die den Herrn zum Phthisikus gemacht hat und ihn seines Amtes wieder entheben kann? Dr. Baer hatte seine Pflichten gröblich verletzt; solche Beamte kann weder Staat noch Volk gebrauchen. Das beste kommt zuletzt: Nachdem es Morris gelungen war, aus dem Irrenhause zu entweichen, wurde nicht etwa gegen die Doktoren Mendel und Baer, sondern gegen den Chefredakteur der „Kreuzzeitung“, der sich des Bergewaltigten angenommen, und gegen Dr. de Jonge Anklage erhoben.

Interessant schreibt M. d. J. einmal über Köln: „Eine der Hauptstützen der

jüdischen haute volée war in früheren Jahren ein Spekulant, dessen Vater als Kassierer eines öffentlichen Instituts wegen Unterschlagungen in erheblichem Betrage hatte fliehen müssen; er selbst (die „Stütze“) hatte in früheren Jahren einmal mit bestem Erfolg (!) Bankrott gemacht... In einem großen Gründungsschwindel, gegen Mitte der siebziger Jahre, spielten einige der ersten Börsenaristokraten die Hauptrolle. Konkurse unter interessanten Neben Umständen gehörten nicht zu den Seltenheiten... Einer der reichsten Bankiers streifte seinerzeit wegen Konkursverbrechens hart das Zuchthaus. Immerhin hat man, seit vor Jahren einer der reichsten Juden wegen Meineids zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden, [Harff] sich mehr gehütet, mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen und auch die üblichen Befreiungen vom Militärdienst erfolgen in der Regel so geschickt, daß z. B. eins der Mitglieder der jeunesse dorée juive vor einigen Jahren zwar unter Anklage gestellt, aber als nicht überführt freigesprochen wurde.“

M. d. J. erzählt von einem jungen Manne der Geldaristokratie, daß er sich nicht scheue, das Wort „Sûre“ in Damengesellschaft mit Vorliebe zu gebrauchen. In einem Briefe an diesen hat M. d. J. ein Zukunftsbild der dtshen Kultur entworfen, wenn jener Jüngling und seine Börsenkameraden den erstrebten Einfluß erlangen würden: „An Stelle der heutigen Museen, Kunstinstitute usw. große Riesenküchen, in denen die Jünglinge Germaniens sich höchst eigenhändig an der Förderung der gastronomischen Technik beteiligten; ... an Stelle der Bibliotheken, Akademien usw. kulinarische Hochschulen, an denen die kulinarische Wissenschaft in allen ihren Zweigen in akademischer Form gelehrt würde usw.“

03 teilte Morris in seinen „Jüdischen Schriften“ mit, daß er wieder aus der christlichen Kirche aus- und in das Judentum zurückgesprungen sei, aber die Rabbinen Dr. Frank in Köln und Dr. Eschelbacher in Berlin haben ihn nicht wieder in die Synagogengemeinde aufgenommen, weil er seiner Erklärung

vom 23. Oktober 1902 an das Amtsgericht I zu Berlin, seinem Wiedereintritt in das Judentum, noch die Klausel hinzugefügt hatte: „unter bestimmten evangelischen Vorbehalten“. In gleichzeitiger Erklärung vom 23/10 1902 an die „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden zu Berlin“ erklärt er „die vor 12 Jahren von Prediger Bieling ohne alle geistige Berechtigung an ihm vollzogene Taufe für null und nichtig.“ — Pfarrer Bieling hat als ordiniertes Geistliches das Recht zu taufen, und da offenbar de Jonge nach dem Unterricht die Taufe wünschte, hat Pfarrer Bieling dieselbe mit Recht vollzogen. Auf dem letzten Zionisten-Kongreß stellte sich de Jonge als glühender Zionist vor und teilte mit, daß er 01/02 entdeckt habe, „daß Jesus der Messias, der Christus nicht war und daß es also ein Christentum, eine christliche Kirche überhaupt nicht gibt“. Mit seinen Angehörigen, insbesondere seinem Vater, den er in öffentlichen Kundgebungen verfluchte, hat er sich wieder ausgesöhnt. — Stbgrz 19/12 03. Paß schlägt sich, Paß verträgt sich!

1904 (DfBl 5/11) als James Simon in Berlin nur Ritter des Wilhelmsordens und nicht Mgl. eines hohen Hauses geworden war, veröffentlichte der „Generalanzeiger für die gesamten Interessen des Judentums“, der sich die verbreitetste Berliner jüdische Zeitung nennt, unter der Überschrift: „Altneuedel!“ einen von Unverschämtheiten strotzenden „Offenen Brief“ des M. d. J. an Se. Majestät den Kaiser. Darin wurde der Kaiser erinnert, daß der politische Rechtsanspruch der preußischen Judenheit auf Vertretung im Herrenhause sich durch einen Rechtstitel begründen lasse, der zwar nicht direkt in der „Rgl. Verordnung wegen Bildung der Ersten Kammer“ gegeben sei, aber „per analogiam“ aus deren politischen Motiven und Tendenzen sich als politisch, wenn auch nicht formal staatsrechtlich berechtigt ableiten lasse, da die jüdischen Untertanen einen Teil der weitverzweigten altadligen Familie bildeten, deren Ahnherr Abraham ein souveräner Fürst [höchstens doch so einer wie Hendrik Witboij] war, die also auch

staatsrechtlich zum hohen Adel (sd) der Geschichte gehöre. Es wird weiter in dem Briefe gesagt, daß höher noch als der staatsrechtliche der geistliche hohe Adel des jüdischen Volkes stehe, „welcher nicht etwa vom Nimbus des auserwählten Volkes, wie Eure Majestät in dem Briefe an Admiral Hollmann irrtümlich sich ausdrückten, umflossen, sondern mit den vielen Kräften des auserwählten Volkes Gottes ausgerüstet ist.“

Darum wird der Kaiser, nicht bloß im Interesse der preußischen Judenheit, sondern vor allem des preußischen Staates gedrängt, recht bald in das Herrenhaus wieder einen preuß. Juden als Mitglied zu berufen. Die Tonart des Juden war unter aller Kritik; und doch passierte ihm nichts dafür. Sollte der Mann, den Ew. Majestät in gnädigen Worten „um ein Plätzchen für das Bild seines Königs“ ersuchten [was in einer bekanntlich für erfunden erklärten früheren Reklame für James Simon behauptet wurde], jene Doppelnatur nicht besitzen (geistlichen und geistigen Adel), so fehlt es nicht an jüdischen Männern, die den Nachweis erbringen können, daß Juden, wie Joseph und Daniel auch heute noch leben, wandelnde und handelnde Zeugen der Wahrheit, daß das Gefühl, zum auserwählten Volke zu gehören, nicht ein Wahn, ein „Nimbus“ ist, sondern ein von Gott selbst gepflanzter und in den tiefsten Tiefen des religiösen Bewußtseins verankerter, unzerstörbarer, uralter und doch ewig neuer Adelsstolz!“ — — Apostel Paulus: „Es sind viele freche und falsche Schwärzer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, denen man sollte das Maul stopfen.“

Jontef, beliebter Judenname aus den Purimspielen.

Jontiff, j.; im Singular: das Diebeswerkzeug, besonders die Nachschlüssel; im Plural, aus Jomim taumim entstanden: die jüdischen Feiertage. Gruß: gut Jontiff, gute Feiertage — Tziele G.

Jontoffohn, S., eröffnete 1914 ein Warenhaus in Graubenz. „Bei der Vorbefichtigung hielt Stadtverordnetenvorsteher J. Obuch — derselbe, der sich seinerzeit so tapfer des Stadtverordneten und Spediteurs Schimmelpennig angenommen hat — einen Toast auf das Gedeihen des Unternehmens und seines Inhabers. Auch RR Wenukti, Präses der Handelskammer, hielt es für seine Pflicht, bei diesem Weltereignis zu sprechen, daß die neuere wirtschaftliche Entwicklung die Entstehung der Warenhäuser gezeitigt hat, die — nach und nach einen neuen Mittelstand schufen. Er hat ferner auf die Konkurrenz zwischen Warenhäusern und Spezial-

geschäften verwiesen und dabei betont, daß der Übergang von der alten zur neuen Wirtschaftsform sich langsam vollziehen müsse (!) und werde (!). Man sieht daraus, wie sich im Kopfe dieses Graubenger Warenhausenthustlasten die Welt malt.“ Wahrheit 9/5 1914.

Joppinus, Oberrabbi, Bluts m ö r d e r, Lincoln — tötete 1265 den 9jährigen Christen Hugo vom Spiel in sein Haus, wo er ihn nach schrecklichen Martern kreuzigte und tötete; der Tat geständig, wurde er mit 18 Genossen hingerichtet. — Dedert, 1893, S. 26; Mommert, Ritualmord 99.

Jordaan & Cie., Bank, Paris. JPB 17/5 1929.

Jordan△, Major a. D., Bruder der Frau des Armeinspektors Ez. v. Eichhorn; O▼Henny Hanau, Frankfurt a. M. 1914.

Jordau, Rabbi aus Osterreich, 1914 (Hammer, Mat) aus Rußland wegen geheimer religiöser Fanatikerstimmungen ausgewiesen.

Jordan, v., s. S. 702.

Jordan, F., Prof. Dr. Frau, Vorsitz: Frauenbildung — Frauenstudium, Heidelberg. 1913.

Jordan, Fr. = Adolf Oppenheim.

Jordan, Max Arthur, cand. phil. und Sekretär des Dr. Wilhelm Merton (sd), Frankfurt a. M., Redakteur der Frankfurter Universitäts-Z. „Dieße Hochschule“, durch die mitten im Weltkrieg unsre akademische Jugend, ohne es groß zu merken, dem Geiste jüdischen Händlerturns unterworfen werden sollte. J. arbeitet an der Frankfurter Z. und am BT mit, und steht in der Universität der „Kammer B für Nichtinkorporierte“ vor.

△ **Jordan**, Wilhelm, Dichter, 1819 Insterburg — 04 Frankfurt a. M. „Das Geschlecht, aus dem W. J. entsproß, stammt aus Norwegen. Der Name ist uralt und entschieden germanischen Ursprungs. Winkt uns doch der Name des Jordanes, des Geschichtsschreibers der Gothen, aus der Zeitenferne von fast 2 Jahrtausenden herüber. Von einem Zusammenhange mit dem Fluß, der dieses Geschlecht dann als einem fremden Volke zugehörig erscheinen ließe, kann dabei nicht die Rede sein. Ein paar faule politische Wiße der fünfziger Jahre haben darauf angespielt“, Schiffner, W. Jordan, Frankfurt 89, S. 8. — Bei dem Vater des Dichters, Karl August J., Superintendent zu Ragnit, Freiheitskämpfer von 1813, mag alles in Ordnung gewesen sein, aber er heiratete eine Jüdin, sodaß man mit den Beziehungen auf Palästina doch recht hatte. Wilhelm J. studierte in Königsberg, wo er mit R. v. Gottschall während der „goldenen Ura des ostpreussischen Liberalismus“, wie dieser sagte, schwärmte und dichtete. Nach seinen Studien lebte er in Leipzig, wurde infolge politischer Preßvergehen verwiesen, war 46—48 in Bremen und ging dann, lebhaft am politischen Getriebe beteiligt, nach Berlin. Im März 48 berichtete er aus Paris für die Bremer Z. Er gehörte dem Frankfurter Pa-

La ment als Abgeordneter von Freienwalde (Zentrum) an. 50 wurde er Ministerialrat in der Marineabteilung des Reichsministeriums für Handel, nahm 51 seinen Abschied und gab sich freier Schriftstellerei in Frankfurt a. M. hin.

Über seine parlamentarische Tätigkeit sagt Glagau RR 87: „Als Haupt-Redner für die Republik produzierte sich Wilhelm Jordan aus Tilsit, Vertreter eines Brandenburgischen Wahlkreises, der spätere Marinematr. und Nibelungen-Umdichter mit dem Stabreim. Gleich die ersten Sätze seiner Rede verrieten, daß er wohl ein phantastisches, aber nicht im allerentferntesten ein staatsmännisches Talent sei. Hatte Robert Blum die Versammlung mit Prometheus verglichen, so verglich jetzt Jordan den Ausschuß mit Archimedes, der die Gefahr des Vaterlandes nicht ahnend, nur Sinn für seine Figuren, seine Zirkel hatte, und darüber den Tod erlitt. Es sei ein Gespenst gewesen, das den Entwurf (der Majorität) diktiert habe! Was sei Deutschland 33 Jahre anders gewesen, als eine Republik, wenn auch nur eine sehr erbärmliche?! Die gesamte Monarchie sei geschichtlich tot, sei an Altersschwäche gestorben! Mit dem Entwurf, dessen Krone ihm vorkomme, wie ein gerupfter Vogel, an dem man kaum noch mit dem Mikroskop eine Feder entdecke, versuche man eine rechte Mitte zu finden zwischen Absolutismus und Anarchie, als ob 2 solche Ungeheuer, wenn sie überhaupt mit einander zeugungsfähig, etwas anderes zu Tage bringen könnten, als eine ungeheure Mißgeburt! — In solchem Tone erging er sich, vom Beifall der Galerie begleitet, noch lange Zeit, bis er endlich mit einer, am 18/9 wieder in die Erinnerung getretenen Drohung schloß: „Wenn kein Antrag durchgeht, der die Souveränität des Volkes rettet, dann wünsche ich Ihnen den Sieg, aber aus Pessimismus, denn dann ist mein Antrag: quod medicamenta non sanant, ferrum sanat! — So sprach ein Mann, der nach kaum 3 Monaten von dem Ungeheuer, das die Versammlung geschafften, ein besoldetes Reichsamt annahm, und auch in seiner späteren politischen Wirksamkeit den von ihm in seiner

Rede, als Verräter am Vaterlande, gebrandmarkten Mirabeau auffällig kopierte.“

Literarisch wurde J. in weitesten Kreisen durch seine Nibelungen bekannt. V: Strophen und Stäbe 71; Durch's Ohr; Festspiel zur 100jährigen Feier der Gebr. Grimm; Übersetzungen von Homer, Sophokles, Shakespeare. —

Gottfried Kellers Briefe, Zürich 26/2 1879, S. 323: „Den toletten Rhapsoden Wilhelm Jordan hab' ich vor Jahren auch hier gehört, und zwar in den gleichen Kapiteln; gar wunderbar war es, das kränkliche Knäblein der Brunhild (welch' modernes Romanmotiv) zu Siegfried sagen zu hören: „Du bist lieber als Papa“. Jordan ist gewiß ein großes Talent, aber es braucht eine hirtshlederne Seele, das alte und einzige Nibelungenlied für abgeschafft zu erklären, um seinen modernen Wechselbalg an dessen Stelle zu schieben. Jenes Nibelungenlied wird mir auch mit jedem Jahre lieber und ehrfurchtgebietender, und ich finde in allen Teilen immer mehr bewußte Vollkommenheit und Größe. Als man nach der besagten Vorlesung in Zürich aus dem Saale ging, hatte sich der Rhapsode unter der Tür aufgestellt, und jeder mußte an ihm vorbeigehen. Vor mir her ging Kinkel, auch ein Vortragsvirtuose und „schöner Mann“, und nun sah ich, wie die beiden sich kurz zunickten und lächelten in einer Weise, wie nur zwei Frauen sich zulächeln können. . . .“

Die beiden Massen in J.'s Körper machten seine Tätigkeit disharmonisch. Aus seinem Arierium heraus schrieb er die „Nibelungen“ und wünschte dann aber doch wieder eine Verschmelzung der Deutschen mit den Juden. In den „Epischen Briefen“ weist er nach, daß der semitische Wollustkult das griechische Volk verhindert habe, die Ideale Homers in Fleisch und Blut zu verwandeln. Im „Kunstgesetz Homers“ deutet er den sittlichen Wert arischer Götterdichtung gegenüber dem anschauungslosen semitischen Glauben auf. Im Programm zu den Nibelungen bezeichnet er das Eindringen semitischer Einflüsse als Ursache, warum die germanische Welt trotz schönster Anfänge zu keinem

homertischen Zeitalter gelangen und aus den in ihr liegenden Keimen keine Kultur entwickeln konnte. Darum feierte er auch Goethe, der uns von diesem Einfluß zu befreien begann und sah im Wiedererwachen der Götterdichtung und des alten Heldengesanges ein Mittel zu weiterer Befreiung und Erlösung. Als Erneuerer der Nibelungen wurde er zum Vorkämpfer germanischen Geistes gegen den semitischen und fand auch die Heilslehre Christi semitisch gefälscht und verdorben, so daß sie anders wurde als ihr Stifter wollte: „Die Religion der Liebe und der reinsten Menschlichkeit wurde bald in eine lebensfeindliche, weltverdrossene, lustverbitternde und freundenverdammende Richtung gedrängt.“

Christus sei auch Galiläer, nicht rein semitischen Blutes gewesen. Den Juden selbst hätten Christi Volksgenossen für gemischten Stammes und für nicht ganz vollbürtig gegolten. Ihre Durchsetzung mit Ariern sei mehr als wahrscheinlich, sagt Jordan in der „Erfüllung des Christentums“. — Aber er weiß dort auch von „guten Eigenschaften“ der Hebräer, die er dann auf das Idealbild einer Cäcilie Mendez in seinem Roman „Sebalds“ gehäuft hat. Jordan sieht also seine Aufgabe in der Bekämpfung des verderblichen semitischen Geistes, der den germanischen seit mehr als einem Jahrtausend gefesselt hält, wendet aber seine Waffe nicht gegen alle Juden, indem er meint, es gäbe auch solche, die beeinflusst von germanischem Geiste, durch Abkehr von ihrem Geiste, sich jenem zu nähern strebten. Die Meinung vertritt er auch in den „Sebalds“, wo er, von allem Völkischen absehend, das Kunststück fertig bringt, Angehörige dreier Bekenntnisse (evangelisch, katholisch, jüdisch) und zweier Rassen (Bürger, Adell und Juden) in einer Familie zu verschmelzen.

„Möchte sich“, sagt der Dichter, „auch das Kleingemälde in diesem Buche bewahren als prophetisches Vorbild großen Heiles. Denn erkennt nicht eben jetzt die Deutsche Gesamtfamilie die Ausübung ihres wieder angetretenen Weltberufes bedenklich erschwert durch dieselbe dreifache Spaltung, deren endlichem

Ausgleich in der Einzelfamilie meine Darstellung gewidmet ist.“

In diesem zweibändigen Roman aus der Gegenwart, preist Jordan die Assimilation als einen Kulturfortschritt, der durch Auflösung des Glaubensinhaltes und des Brauchtums der Religionen möglich werde — während das jüdische Ritual bleiben soll wie es ist; so hatte der reiche Mendez eine vaterseits jüdische Engländerin zur Frau, aber nach schweren Erlebnissen (Selbstmord des Sohnes, Tod der Frau) wird er unter Einfluß eines Oberrabbi wieder koscher, um seine Heirat mit dem Halbblut und die Verweigerung der „Ablösung der Erstgeburt“ (Bögôr) zu führen. S. 151/2 sagt der Rabbi:

„Gott hat Sie gestraft für Ihre schwächliche Nachsicht gegen ein schönes aber eigenwilliges und im Glauben lässiges Weib aus England, und Ihnen diese allzugeliebte Gattin plötzlich entzogen. Gott hat Sie am härtesten gestraft an Ihrem Erstgeborenen, weil Sie meine Warnung in den Wind schlugen. Ich erinnerte Sie, daß nach einem Gebot aus der Urzeit, weit älter noch als die Gesetze, die Moses vom Sinai herunterbrachte, alles Männliche, das den Schoß der Mutter erstmalig aufbricht, dem Herrn zu Eigen gehört und ihm geopfert oder von seinen Priestern gelöst werden muß. Sie aber wiesen mich höhniisch ab, als ich die nachträgliche Lösung Ihres Bögôrs mit 5 Goldstücken fordern kam. Nachdem Ihnen der Ungelöste Hunderttausende verschwendet mit Hazardspiel und Pferderennen, und schließlich einmal mehr an der Börse verspekuliert hatte, als Sie zahlen wollten, schoß er sich eine Kugel durch das Herz. Sie sehen, dem Schlechten ergeht es schlecht, denn die Tat seiner Hände wird ihm vergolten. Jetzt aber, endlich gerettet zum Gehorsam, werden Sie im geheiligten Hause Ihrer Väter auch erleben, wie recht der Prophet hat, wenn er schreibt: Sagt vom Gerechten, daß er glücklich sei, denn die Frucht seiner Taten wird ihm vergolten.“

Die fanatische Tochter des Mendez bittet den evangelischen freigeistigen Hauptpastor Sebald, sie zu taufen, wird

aber schließlich von diesem auch ohne Taufe gehehlicht. Jordan betont übrigens bei seinen Mischlingen das germanoide Aussehen, so bei Cäcilie Mendez, deren Mutter Halbjüdin gewesen (S. 220/21):

Tiefbewegt schaute Sebald in ein Gesicht von hochberedelter, plastischer Schönheit, mit nicht eben breiter, aber kühn ausgemölbter und an Höhe das weibliche Durchschnittsmaß auffällig überragender Stirn. Ihr seidig feines, über den Scheitel in dickem Zopf aufgestecktes Haar hielt die Mitte zwischen Aschblond und goldigem Hellbraun; harmonisierend mit der blendend weißen, nur in der Mitte der Wangen von der Aufregung geröteten Hautfarbe, ließ es in ihr weit eher die Tochter einer nordgermanischen alten Adelsfamilie vermuten, als die Jüdin. Nur der Wissende entdeckte nachträglich eine Andeutung semitischer Herkunft in den dichten, flach-sichelförmigen, kohlschwarzen Brauen und in der länglich schmalen, mit leichter Biegung zugespitzten Nase.“ [Natürlich, germanisch schlichtweg ist viel zu wenig, es muß schon die Steigerung altadelig oder königlich sein.]

Der # Arzt Mannheimer, ein Muster ärztlicher Hingabe, hager, kaum mittelgroß, hat eine „starke, gebogene Nase“, ein berühmt feines Geruchsorgan [mit dem er die Art der Krankheit wittert], scharfe, hellgraue Augen“. — Rosenberger, ein Altgläubiger, der Cäcilie vom Vater als Gatte bestimmt war, den sie aber flieht, und der schließlich nach seiner Abkehr vom Ritual sich im Sinne des Dichters sympatisch entwickelt, — wird (2, 280) geschildert als „kaum wiederzuerkennen, so sehr zu seinem Vorteil hatte er sich verändert, seit auch er, dem Beispiel des älteren Mendez folgend, aus der Gemeinde Aaronsons ausgeschieden. Statt der einst gescheitelt bis auf die Schultern fallenden unten etwas gelockten schwarzen Strähne trug er jetzt kurzgeschorenes Haar. Sein häßlich langer, ungepflegter Vollbart war zurückrasiert zu schmaler Fliege, feinem Schnurrbärtchen und bescheidener Wangenbeschattung. Auch sein Gesellschaftsanzug war tadellos bis auf die herausfordernd roten, auf mehrere Tausende

zu schäkenden Solitäre seiner Hemdknöpfe. Das nun ganz annehmbare Gesicht strahlte von Befriedigung, Hochzeitsgast im Grafenschlosse zu sein.“

Und Mendez, (S. 155) „ein Mann von weniger als Mittelgröße, sitzend aber fast hochgestaltig aussehend, weil sein Untergestell unverhältnismäßig zurückgeblieben war gegen den wohlentwickelten Oberkörper, richtete das nicht unedel geschnittene, aber frauenhaft weiche und blasse, nur am Rinn von einer Spur des glattrasierten Bartes umschimmerte Gesicht langsam von einem dicken Quartbande auf. Wie müde hoben sich die Lider von den schwärmerisch blickenden wasserblauen Augen.“

Jude ist auch Photograph Pfungstädter, den der alte Mendez (versehentlich?) als Ungsteiner anredet. Die schon bei Rosenberger dargetane Prozigkeit tritt weiter bei der ohne Kirchensegnen vollzogenen Hochzeit Sebalds mit Cäcilie (2, 280) vor: „Da sah man in eifriger Unterhaltung mit Frau Sebald die Brüder Mendez, beide auf der linken Brust wie gepanzert mit Sternen und Großkreuzen; den jüngsten aus England auf Urlaub erschienenen 18jährigen Sohn Fernandos; die von Diamanten funkelnde Gemahlin Alphonsos und ihre 5 sehr hübschen Töchter.“

Da Wilhelm Jordan die Frage der Assimilation als Frage des Religionswechsels ansah und das Heil allein in der Aufgabe der Lehrinhalte der verschiedenen Systeme erblickte, machte er einen katholischen Professor Marpinger (für den jüdische Abstammung nicht angedeutet ist) zu einem Ausbund aller Schlechtigkeit, zum Lügner, Heuchler, Fälscher, Seelenfänger und jesuitischen Popanz. Daß Jordan aber eine Ahnung von Massenfragen gehabt haben muß, zeigt der Wert, den er einem besonderen Kennzeichen menschlicher Hochwertigkeit: der Gestaltung der Füße, beimißt: so soll Cäcilie, die eine zwischen Spitze und Ferse stark eingebogene Fußsohle und einen hohen Keil hat, den nichtjüdischen Kreisen, in die sie der Dichter einschleibt, dadurch gleichwertig sein. — Ritualien bei Wethung eines verunreinigten jüdischen Hauses und altgläubiges Gebetsbrauch=

tum werden Band 1, 143—165, geschildert.

Der Roman wurde Pfingsten 86 vom Verfasser zu Frankfurt a. M. abgeschlossen und 96 von ihm noch mit einem aufklärerisch-fanatichen Vorwort zur 3., erst 1904 von der Dtschen Verlagsanstalt ausgegebenen Auflage versehen. „Die beispiellose Eigenart ihrer Gebaldf ist für den Verleger nicht unbedenklich. Man wird kaum geneigt sein, das Werk als Roman gelten zu lassen.“ Aber Jordan sprach: „Die Herren vom Thpus Krachmann [der orthodoxe evangelische Geistliche des Romans] und Genossen sind noch immer und mit womöglich noch gesteigerter Unduldsamkeit an der Arbeit, die Gebaldf von den Kanzeln zu drängen. . . Die ekelhafte Lep r a vollends, [Antisemitismus] gegen welche meine Dichtung die rätlichen Heilmittel nebenbei empfiehlt, hat inzwischen noch weiter um sich gegriffen und gefährdet ernstlich unsere nationale Gesundheit. . . Was mir verfrühtes Vertrauen einflößte, war wohl das Beispiel Frankfurts, der Musterstadt konfessionellen Friedens, in der es nicht selten vorkommt, daß man erst als Begleiter nach dem Grabe erfährt, welchem Bekenntnis der Verstorbene angehört hat.“

Prof. Theod. ▼ Lessing (fd) nennt Jordan: „den alten Freund meiner Kindheit“. Jordan stand als Frankfurter auch gut mit Lu. Fulda (fd). Sein Leben und Dichten spielte sich eben durchaus „zwischen den Rassen“ ab, es war unsicher, ungerecht, ungesund und in der Hauptsache verkehrt, dank den einander bestreitenden Erbmassen, welche die rassisch entgegengesetzten Eltern in ihn hineingelegt hatten. So waren die Namen Wilhelm und Jordan schließlich doch bezeichnend für einen Mann, der am Germanischen und Hebräischen blutsmäßig beteiligt, ein seelischer Zwitter war.

Jordan, Wolfgang Arthur, Br: Wilhelm J., *1846 Ragnit, Ostpr. Seit 77 Gymnasiallehrer in Gumbinnen. B: Student und Dichter, Schsp. 75; Leibeigne Pieder; Das Gebet des Herrn. — Hinrichsen.

Jordan-Mallinrodt, Dr., nach seiner Erscheinung Jude, vielleicht #, war bis 1907/8 Dir. der von der Dtschen Bank übernommenen „Bergisch-Märkischen“. Sein Austritt aus der Bank wurde, wie durch die Zeitungen ging, notwendig, als er mit Bankgeldern spekuliert hatte; danach kaufte er „Schloß Mallinrodt“ bei Wetter a. d. R. und wirkte als Aufsichtsratsmitglied verschiedener Unternehmen vor allem bei „Glanzstoff“.

Jorka, J. J., Gerdaun, hieß bis 1812: Joel Joseph. Dd.

*Jofaphat, h: „Jahwe richtet“, Name eines Königs von Juda, 900 v. Chr. Das „Thal J.“ soll das vom Kidron durchflossene Gelände zwischen dem Berge Morija, dem Tempel- und dem Ölberg sein. Dort werde der Messias einst das „Jüngste Gericht“ abhalten. Darum wollten die nachchristlichen Juden dort begraben sein; nach talmudischer Lehre rutschen sogar die Körper anderswo bestatteter Hebräer am Tage der Auferstehung unter der Erde bis zum Tale J. hin. In Richards „Bergliederter Maurerei“ wird Frage 30: „Wo steht die Voge?“ beantwortet: „Auf heiligem Grunde, auf dem höchsten Hügel, im tiefsten Tale oder im Tale J. oder an einem andern verborgenen Orte.“

Jofsch, Ed. Fr. v., 1799—74 Graz, Landesgerichtspräsident, 38 O 1/2 ▼ Friedenheim. F: Rosa, 72 O Victor Planner v. Wildinghof, Generalmajor Graz. SA.

Josef, Delissa, Mrs., Malerin, London. Sie ist die Schwester des Malers Solomon J. Solomon (fd). Jewish Chronicle 9/11 1906.

Josef, Georg, Schauspieler, Wilmersdorf, Markgraf Albrecht-Str. 14; † 1913.

Joseff, Kornhändler, Barchim M., cr. 1880, heiratete die ΔVorleserin des Schützen-Ernst Herzog von Koburg, vgl. Langenscheidt, Graf Cohn, Roman. — F. OΔDr. Müller, Bürgermeister, Tetzow i. M. WM.

Joseffs, Raphael, Pianist und Konservatoriumsleiter. *1853 Hunfalu, Ungarn. — E: Rabbi J., Preßburg. — J. spielte schon mit 10 Jahren öffentlich, lernte bei Karl ▼Taufsig und verfaßte eine „Schule des höheren Klavierspiels“. — Seit 00 in Parritown, N. Y., Ber. St., naturalisiert, wobei man sich nur wundert, daß die sonst für alles Schwarze und Gelbe so empfindlichen Amerikaner einen so ausgesprochenen Negertyp ohne Anstoß gelten lassen.

Joseffy, Wilhelm, Dr., 1824—10 Budapest. Er war in den 60er Jahren Rabbi in Wien, 70/80er Herausgeber am British Museum in London und dann Privatgelehrter in B. B: Gott und Götter; Kreislauf der Religionsideen und Mythen bei allen Völkern des Erdballs. — E: Raphael J. Klavierist, Musikakademiedirektor, New York.

Joseffson, Ernst, Maler; 18 Jahre lang geistestran! Stockholm. UA 1910.

Jofelewicz, Berko, poln. Heerführer. 1765 Kretynga, Litthauer —09. ▼DWe 1916, 1: „Früh verheiratet, trat er in den Dienst des Bischofs Massalski als Geschäftsführer und Agent. Diese Geschäfte verlangten oftmals weite Reisen nach Dtschld, Belgien und Frankreich, und den Verkehr mit hochstehenden Personen. Berko hatte auf diese Weise Gelegenheit, sich in der großen Welt umzusehen; er erlernte Dtsch und Französisch, sein Horizont erweiterte sich.“

Unter Kosziuszko bildete er in den Kämpfen gegen die Russen 94 ein jüdisches Regiment. Augenzeugen berichten, daß dieses „nicht von den Wällen wich, pünktlich Wache hielt und überhaupt eifrig seine Pflicht tat“. Beim Generals Sturm wurde es sogar bis auf den letzten Mann aufgerieben. J. entkam nach Frankreich, wo er sich bald an der Spitze der polnischen Legionen auszeichnete und 09 den Heldentod starb: „Die hervorragendsten Zeitgenossen sprachen von ihm mit großer Verehrung. Man nannte ihn den „berühmten Juden“, „ruhmgelohnt durch Tapferkeit und Aufopferung“, „Tapfer und unerschrocken“, „unvergeßlich und mutvoll“, „der jüdische Held“, „unser Ruhm und unsere Ehre“. Die offizielle „Warschauer B.“ brachte in ihrem gewohnten knappen Stil die Nachricht von seinem Tode: „Er starb den Tod eines echten Kitters, nachdem er 15 Jahre lang an allen Feldzügen in Italien, Dtschld und Polen mit Auszeichnung teilgenommen hatte. Er war der erste unter den polnischen Juden, der seinen Glaubensgenossen den Weg zur Kriegerehre gebahnt und ein schönes Beispiel soldatischer Tapferkeit gegeben hat.“ Es scheinen ihm aber doch nicht viele gefolgt zu sein.

J. lebte auch im Gedächtnis der „Polen“, wenn wir dem jüdischen Bericht in DWe trauen dürfen, weiter: „Das Bauernvolk der Umgegend schätzte einen hohen Hügel auf, und feierte Werko im Volksliede. 100 Jahre später beging in den größeren Städten Galiziens die ganze polnische Gesellschaft den Gedenktag seines Todes durch Umzüge, feierliche Veranstaltungen und dergl. Straßen wurden nach ihm benannt und eine Sammlung zur Errichtung eines Denkmals für ihn eingeleitet. Der gegenwärtige Besitzer von Rozł, Graf Tydzkiewicz (fd), bemühte sich bei der Regierung vergebens um die Erlaubnis, den Grabhügel durch ein Denkmal krönen zu dürfen; er errichtete aber einen großen Felsblock, auf dem er den Namen des Helden und das Datum seines Todes und darunter die üblichen hebräischen Gedenkworte für einen Toten einmeißeln ließ.“

Joseph [: Vermehrer], Sohn des Jacob, alttestamentarischer „Seld“, — „das schmeichelnde Schöpfkind ist das Muster der Delatoren und Tyrannenhandlanger; ich weiß nicht, ob Narcisz und Selan ihm an Ränken gleichkamen. Die löbliche Geschichte mit der Dame Potiphar ist mancher Deutung fähig. Er ward Minister durch den Zufall oder durch das Talent, das er sich im Hause seines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine sehr lobenswürdige Vorsorge; was tat aber der Minister Joseph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward er sein Wohltäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklaverei. Erst zahlte man Geld für Korn, dann brachte man seine bewegliche Habe, dann verkaufte man seine Grundstücke, dann seine eigene Person dem König zur Knechtschaft. Das nenne ich doch einen Fürstendiener, einen Finanzrat, wie er sein muß. Wir ist in den Annalen der Menschheit kaum ein größerer Missethater bekannt, und der wird aufgestellt vor anderen, der Jugend und dem Volke zum Vorbild.“ J. G. Seume, vgl. Philippikus, ein katholischer Deutscher, 1892, S. 24.

„Die Episode von dem frommen Joseph verdient beachtet zu werden. Kaum hat dieser sich durch kriegende Zuborkommenheit und Untertwürfigkeit zu einer hervorragenden Stellung hinaufgeschmeichelt, so entfaltet er die ganze Größe des überall gleichen jüdischen Charakters. Der Handel, sein Element, — wirft er hier sich auf den Getreidemacher, als auf das lohnendste Feld, und, nach oben hin devot, die kriegendste Untertwürfigkeit heuchelnd und schmeichelnd, saugt er den Untergebenen wie ein Vampyr das Blut in der unbarmherzigsten Weise aus, bis er das ganze Land in Sklaverei und Elend gestürzt und das ganze Volk gefesselt dem Könige zu Füßen legt. Wahrlich ein Musterbild von einem Juden, besser gezeichnet von Juden, die ihren Charakter wohl kennen, als wie es die kühnste Phantasie eines Dichters oder Malers zustande brächte“, Arminius 1882, S. 5.

Der keusche Joseph klagte laut, als ihm ein Attentat auf die Frau des ägyptischen Kammerers nicht gelungen war, daß vielmehr sie ihn hätte zur Unzucht verleiten wollen. Jüdische Chronisten haben dafür gesorgt, daß die Geschichte in diesem Sinne auf die Nachwelt gekommen ist. In Wirklichkeit wird Frau Potiphar die Wahrheit gesprochen haben, als sie ihrem Gatten sagte: „Der hebräische Knecht, den Du uns gebracht hast, kam zu mir herein und wollte mir Schande antun; da ich aber ein Geschrei erhob, ließ er sein Gewand im Stich und entfloh“ (1. Mos. 39. 17), Dämonen der Unzucht, S. 43.

Wie wenig diese hochrationalistische und rasenpolitische Deutung am Ziel vorbeischießt, beweisen zahlreiche „Fälle Joseph“ aus neuester Zeit. So berichtete der „Deutsche Michel“, Berlin 3/10 97: „Wegen eines ganz unangemessenen Verhaltens gegen eine auf der Straße gehende junge Dame wurde Kfm. Gustav Sohn vor der 1. Strafkammer des Landgerichts I zur Verantwortung gezogen. Der Angeklagte, der schon eine Vorstrafe wegen eines ähnlichen Vorfalls erlitten hat, belästigte eine aus einem Geschäft nach Hause gehende Verkäuferin, indem er ihr nachließ und schimpfliche An-

erbietungen machte. Als das junge Mädchen diese Zumutungen entrüstet zurückwies, ging der Angeklagte in der Dreifügigkeit so weit, den Spieß umzudrehen und einem Schutzmanne die falsche Mitteilung zu machen, daß er von der jungen Dame habe verführt werden sollen.“

↓ Joseph II., Kaiser, Sohn Maria Theresias, 1780—90, Wien, pflegte Umsturzideen, Menschlichkeitsfanatismus und allgemeinste Duldung; er ließ in Wien das Judentum, das unter seinen Vorgängern noch viel in der Kaiserstadt hatte bezahlen müssen, bedingungslos hochkommen. Der Erbadel erlitt Einbußen an Vorrechten und Vermögen; mit vollen Händen streute Joseph an „Emporkömmlinge“ kostbare Grafen- und Freiherrntitel aus, um Geld zu machen. Die Juden nahmen zu an Bodenständigkeit, Macht und Recht.

Joseph II. adelte den Bankier Joseph Michale Arnstein, mit dessen Frau Fanny Zsig aus Berlin er gerne verkehrte, ja machte ihn 1783 zum Reichsritter. Der Bruder und Nachfolger Josephs, Leopold II., hat dann 10 Jahre später dem A. das Reichsfreiherrndiplom vollgültig ausgestellt; der erste, große jüdische Salon wurde in Wien aufgemacht und stark besucht; wer wollte dem kaiserlichen Herrn nachsehen?

Joseph, Haus- und Finanzminister König Alfonsos VIII. (1158—14) in Spanien — führte selber einen fast königlichen Hofhalt und hatte die Söhne der vornehmsten spanischen Familien in seinen Diensten. Wenn er sich öffentlich sehen ließ, begleiteten ihn 50 Trabanten und er fuhr in einer Karosse, was damals als etwas Unerhörtes allgemeines Aufsehen erregte; und als er starb, mußte das ganze Kriegsheer auf königlichen Befehl seine Leiche nach Cordova begleiten. — USZ 01.

Joseph, Dr. med., Ud. — UC 3/2 1889, „Berichtliche Judenhege. Der Privatdozent Dr. med. Joseph in Breslau, der aus ihm anvertrauten Briefmarkensammlungen wiederholt Briefmarken entwendet hatte, war von der Strafkammer des Landgerichts daselbst rechtskräftig wegen Diebstahls zu 6monatlichem Gefängnis — das ihm teilweise im Gnadenwege erlassen wurde — und zu 2 Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Gegen den J. klagte darauf der Polizeipräsident zu Breslau auf Zurücknahme der Approbation als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer für die Dauer des Ehrverlusts gemäß § 53 Abs. 1 Gem.-Ordn. Der Beklagte bestritt die Zulässigkeit der Anwendung dieser Bestimmung, da er sich in bezug auf seinen Beruf nichts habe zuschulden kommen lassen. Unter Verwerfung dieses Einwandes erkannte der Bezirksausschuß zu Breslau am 21. Juli v. J. auf Zurücknahme der Approbation, da der Beklagte durch sein Verhalten und die raffinierte Ausführung der Diebstähle eine ehrlose Gesinnung bewiesen und damit gezeigt habe, daß ihm der für den ärztlichen Beruf erforderliche sittliche Halt fehle. Demgegenüber berief sich Dr. Joseph darauf, daß er unter dem Einfluß einer unbezähmbaren Sammelmanie gehandelt habe; auch sei die Vorschrift des § 53 Abs. 1 usw. nur zur Wahrung der ärztlichen Standesehre gegeben und daher ein Vergehen in bezug auf den Beruf anwendbar, welches hier aber nicht in Frage komme. Das Oberverwaltungsgericht III. Senat erkannte am 17. d. M. auf die Bestätigung der Vorentscheidung mit folgender Begründung: Auch vom Standpunkt der Wahrung der ärztlichen Berufsehre erscheint die Zurücknahme der Approbation im vorliegenden Falle durchaus gerechtfertigt. Die Beurteilung der Straftaten durch den Vorderrichter ist zutreffend und von dem Beklagten mit Erfolg nicht angegriffen worden. Selbst wenn man das Vorhandensein einer Sammelmanie bei demselben annehmen will, wird dadurch die Feststellung einer aus den Umständen des Falles sich ergebenden ehrlosen Gesinnung keineswegs ausgeschlossen werden.“

Joseph, Dr., Rabbi, Stolp. B: Unsere Feste. 1913.

Joseph ben Zakar, gab 1544 in Jöhenhausen ein jüdisch-deutsches Gebetbuch heraus, „weil unter 1000, die hebräisch beten, kaum einer den Sinn der Worte, die er spricht versteht“, Bl 23.

Joseph, Bär Gauner, aus Württ. Dalbach, betrog u. a. einen Bauern im Teuerungsjahr 1817. „Zu jener Zeit war in Württemberg jedermann bei schwerer Strafe verboten, Getreide im Hause aufzuspeichern. Ein Bauer, der einen großen Vorrat hatte, vertraute dieses dem Joseph bei einem Besuch mit der Frage, ob er niemand wisse, der das Getreide kaufe. Joseph kam bald darauf mit einem Müller, der sämtliches Getreide kaufte, 4 Taler Daraufgeld gab und das Getreide in der folgenden Nacht abholen zu lassen zusicherte. Anderen Tages kam ein Gendarm, tat, als wenn er auf seine Kameraden warte und gab an, er und jene seien beauftragt, die Höfen der Bauern zu visitieren, ob sie Getreide hätten. Dem Bauer wurde himmelangst. Inzwischen kam Joseph wie zufällig dazu, dem der Bauer seine Not vertraute, er möge den Gendarm bestechen, daß im Hause nicht visitiert würde. Der Jude weigerte sich anfangs, unterredete sich aber auf fortwährendes Bitten des Bauern mit dem Gendarm, der über den Antrag höchlichst aufgebracht wurde, so daß Joseph von weiterem Scheinbar abstand. Der in der Nähe horchende Bauer ließ dem Gendarm anfänglich 36 Krontaler bieten, da aber Joseph während des Handels für den Bauer dem Gendarm heimlich zusprach, nur recht hoch zu halten, so wurde endlich der Bauer um 30 Karolin geprellt, gegen deren Erfolg der Gendarm abzog. Der Müller und der Gendarm waren verlappte Gauner und Genossen des Joseph; der Gewinn wurde geteilt.“ Stern, Linke Massematten 1833.

Joseph, David, Dr. phil. (Dr. R. Ribius; Dr. S. Kane), belgischer Uß, Kunsthistoriker, Architekt. ChR: Berliner Kunstz. *1863 Königsberg. — O II. Gertrud Jacobowitz. — R: Aus I. Ehe: Erna 93; Margot 94; Alice 99; II. Ehe: Franz. — S: Internationale Revue für Kunst, Kunstgewerbe und Technik. B: Stifthschütte, Tempel und Synagoge; Baukunst vom Altertum bis zur Neuzeit; Histoire de l'art de la Première Renaissance en Italie; Parochialkirche in Berlin; Moderne Architektur; Van der Stappens; Berliner Kunstausstellung. Charlottenburg, Schlüterstr. 32.

Joseph, Delissa, *1859, Architekt, Bgl. des Ausschusses der Koscher Küchen am German Hospital, London EC. 87 O Porträtmalerin Lily Salomon. — JWB.

Joseph, Eugen, Dr. Uß (Harn); *1879 Oberthalheim Bad Landeck; E: Arzt Dr. med. Lu. J., Br: Ernst, *72 Breslau. — Berlin W 15, Kaiserallee 208. — Deutsche Auskunftei von Gerde.

Joseph, Eugen, *1854 Stargard, Dr., Ud., Germanist, Straßburg. S: Konrad v. Würzburg, 1902 Selbstmord. Verzweifelte er an seiner Rasse oder war er sich selber schließlich unerträglich geworden, wie es vielen von ihnen geht, sobald die erste Jugend und das Ausschweifentönnen vorbei sind?

Joseph, Fanny, geb. Manasse, Mitinh: Bernh. Joseph, Badeeinrichtungen, Millionärin, Berlin W. 10, Dörnbergstr. 6. 1914.

Joseph, Franz, Dr., Berlin W. Selbstmord mit Frau Paula Gottlieb, 1907. — Bgl.: „Was lehrt uns der Fall Joseph?“ Herm. Walthers Verlag, Berlin. Der ▼ Verfasser beschreibt darin die Geschlechtsatmosphäre des Kommerzienratsviertels BW, aus dem die Selbstmörder hervorgingen.

„Jrgendwelche seelische Keuschheit verlangt der Bräutigam schon deshalb von der Braut nicht, weil er gar nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Die jungen Männer erscheinen mir womöglich noch schlimmer. Denn ihnen ist der edelste Trieb des Mannes, der Schaffenstrieb, fast erloschen. Sie sind mit 18 Jahren Stammgäste im Riche und Lindendüffel, und fühlen sich unglücklich, wenn sie bei Konz oder Dressel mit einer möglichst bunten 30-Mark-Kolotte überrascht werden. Hier und da gehen sie auch mal ins Theater, egal, was gegeben wird, möglichst dorthin, wo „man“ gerade am meisten hingehet; nachher bis 2 Uhr ins Kabarett, dann ins Linden-Kasino. Auf den Gedanken, auch mal hier und da ein Buch zu lesen, kommen die wenigsten. Ich hörte mal einen unserer bekanntesten Bebefänglinge behaupten,

sowie er ein Buch vors Gesicht halte, schlafe er ein, und das Buch falle ihm auf die Nase; diese habe schon einen Sattel davon bekommen. — Wenn der Jüngling das 20. Jahr erreicht hat, sucht er ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau anzufangen oder vorzutauschen. Hauptächlich letzteres; denn ihm selber ist bei der Kolotte viel wohler, aber die anderen sollen denken, er sei ein starker Don Juan. Und zwar stark nicht etwa in der Kraft der Venden — bauernhaft! Ganz andere Dinge sind es, die unter der Jeunesse dorée als vornehm gelten: Je „perverfer“, desto „besser!“ — Hammer 07, 720.

Joseph, Georg, Wilmersdorf, Markgraf Albrecht-Str. 14. # 22/3 1913.

Joseph, Gustav, Dr. med., Ud., Breslau, wollte 1880 in Leipzig mit einer von Uß Ju. Cohnheim für echt anerkannten Dissertation „in absentia“, also ohne mündliches Examen, den Dr. phil. dazuerwerben, um ebenso wie Uß Dr. med. et phil. Cohn-Breslau mit 2 Titeln zu glänzen. Die bequem gedachte Sache wurde durch Einspruch des Uß Friedrich Δ Böllner verhindert, der dahin entschied: „Ablehnung der Promotion in absentia und des Besuches um Dispensation vom mündlichen Examen, welches eine willkommene Gelegenheit abgibt, sich von der Persönlichkeit des Kandidaten zu unterrichten, was bei Erteilung der „höchsten Ehren“ unserer Fakultät nicht absolut gleichgültig ist.“

Joseph, Heinrich, Dr. med., Uß, Wien. O T. v. David Heinrich v. Müller (fd). SG.

Joseph, Henry Samuel, JF, 1801 England — 64 Straßburg E. Synagogenprediger in Bedford; #; Judenmissionar und 47—58 Kaplan von Chester Castle. Er schrieb englisch über Gründe zur Bekehrung und Tagesbücher bekehrter Gefangener.

Joseph, Hyam Moses, 1835—12, Bürgermeister, Monaco. Neu-Süd-Wales. JWB.

Joseph, J., Rfm., Politiker, Frauenschänder, Berlin. Sibgr 16/5 1893: „J. Joseph, Meher Str. 8, eine Säule der freisinnigen Partei, der durch seinen berühmten Protest gegen die Wahl des Dr. Δ Wächler zum Stadtverordneten letzteren über 1½ Jahre an der Ausübung des Mandates gehindert hatte, stand am 12/5 vor dem Schöffengerichte. Er betreibt eine Konfektion und zählte zu seinen Kunden auch die junge Frau eines Postbeamten. Diese wurde von ihm bei Gelegenheit eines Kaufgeschäftes in den oberen Raum genötigt. Hier spielte sich das Gegenstück von der Geschichte zwischen Joseph und der Frau des Potiphar ab. Joseph verging sich nicht nur wörtlich, sondern tätlich gegen die Ehre der schußlosen Frau. — 6 Wochen Gefängnis.“

Joseph, Jacques, Dr. med., Spezialist für Geraderichtung konvergier Nasen. Rdkt 1/10 1912: „Er soll bereits ein Jahreseinkommen von 100 000 M. beziehen.“ DfBl 23/9 1905: „Nasen-Korrekturen. Unter dieser Überschrift veröffentlicht die Leipziger „Illustrierte Z.“ vom 14/9, daß neuerdings häßlich geformte Nasen durch chirurgischen Eingriff normalisiert werden, ohne allgemeine Betäubung des Patienten und ohne daß eine Narbe zurückbleibt, wie es bisher bei derartigen Operationen der Fall war. Diese durchaus ernsthaft gemeinte Sache entbehrt nicht eines scherzhaften Beigeschmacks, da der Arzt, der darin Spezialist ist, Jacques Joseph heißt, und da ferner die jenem Aufsatz beigegebenen 6 Abbildungen (nach photographischen Abbildungen vor und nach der Behandlung) mindestens 5 ausgesprochen jüdische Köpfe zeigen; nur bei einem kann man zweifelhaft sein. Danach sind ja die Nasen bedeutend harmloser geworden, aber den sonstigen Rassenausdruck, besonders in den Augen und auf den Lippen, kann selbst Dr. Joseph nicht fortbringen. Trotzdem wird er von seinen Stammesgenossen stark in Anspruch genommen, und so dürften wenigstens die wohlhabenden Juden es versuchen, sich noch weiter zu „assimilieren“, wenn auch nur „Simili“ dabei herauskommt.“

Joseph, Jesse, 1817—04 Kanada, Belgischer Konfession in Montreal; er begründete die 1. direkte Schiffsverbindung nach Antwerpen. W.

Joseph, Leo, Auktionator, Berlin, bekam 1914 wegen Betrugs 3 Monate und 100 M. — DZ 21/2 1914: „Der Angeklagte hatte sich vor einiger Zeit vor Landgericht III wegen Buchmacherei und Hausfriedensbruch zu verantworten. Kurz vor Beginn der Verhandlung kamen ihm Bedenken, ohne Rechtsbeistand vor Gericht zu erscheinen. Er begab sich deshalb in das Anwaltszimmer in dem Moabitischen Kriminalgericht und bat hier den RA Dr. F., der ihm zufällig in die Hände lief, seine Verteidigung zu übernehmen. Auf seine Angaben hin, er sei der in der ganzen Berliner Geschäftswelt bekannte Auktionator Joseph, besitze ein großes Vermögen, ließ sich der Anwalt darauf ein, die Verteidigung des Angeklagten zu übernehmen, nachdem dieser noch ausdrücklich versichert hatte, er sei nur rein zufällig ohne Geld von Hause weggegangen und werde das vereinbarte Honorar sofort per Post einsenden. Diese Verteidigung „auf Pump“ führte dazu, daß J. freigesprochen wurde. Er zeigte jedoch keine Spur von Dankbarkeit gegen seinen kreditgewährenden und erfolgreichen Verteidiger, denn auf wiederholte Mahnungen, das Honorar zu zahlen, reagierte er überhaupt nicht. Da der Rechtsanwalt inzwischen erfahren hatte, daß sein undankbarer Klient so gut wie vermögenslos war, er sich auch zu Unrecht als der „in der Geschäftswelt bekannte Auktionator Joseph“ ausgegeben hatte, erstattete er Strafanzeige.“

Joseph, Leo CHM: Lotteriepöbel, früher Mgl. der Presseabtlg. des Reichsfinanz-Ministeriums, Berlin W, Quitzdorfstr. 32; * 1861 Schwedt/D. — E: Aug. J. // Dose. — 16 Obedwig, T. des Stadtarztes Gust. Göbel // Julietta Sidon. — Der „ultig“ ausgelegte Leo J. gibt im Deg. 9 als „Liebhaberei: Körperliche Übungen“ an und verfehlt seinen Urgroßvater, einen Baumler-Joseph, als Rittmeister in die Schlacht bei Torgau, Dez. 1813. — Der Verlag „Degener“ aber sollte sich die Leute, die er in „Wer ist's“ aufnimmt, erst näher ansehen, ehe er sich von ihren Liebhabereien und vorgeblischen Ahnen an der Nase herumführen läßt, und sie nicht länger selber ihr „Leben“ beschreiben lassen. Es sind unseren Mitarbeitern eine große Anzahl bewußter Täuschungen und Unterlassungssünden gerade bei Juden im Deg. ausgefallen. — Leo Joseph's amtlichen und freien Positionen in Berlin müssen sich übrigens lohnen, wenn er eine mit M. 30 000 jährlich bezahlte Stellung in Wien ausschlagen konnte. Den Juden fliegen Sinecuren nur so zu!

Joseph, Leonard, „englischer“, Elektriker und Literat. E: Dionel B. J., †1905, Erfinder. — B: What are we, 06. Jewish Chronicle 9/11 1906.

Joseph, Leopold, *1863 Frankfurt a. M. „Nach mehrjähriger Tätigkeit in New York betrieb er von 91—95 in Frankfurt eine Bank; bis 04 leitete er an der „Frankfurterin“ das Departement für Finanz- und Handelsnachrichten und war später im Schweizerischen Bankverein in London stellvertretender Direktor. G.F.Z.

Joseph, Max, Dr. med. (Syphilis), Privatklinik, Berlin. *1860 Gerbauen, Ostpr. S: Dermatologisches Zentralblatt.

Joseph, Moriz, Banthausler, Millionär, Bank W. J. Baer, Halberstadt, Holzmarkt 10. 1914.

Joseph, N. S., *1834, Literat, London W. Er schrieb über Religionen, über Judentum, und „Warum er kein Christ sei“ (1908) und arbeitete in der Gef. für Verbreitung religiöser Kenntnisse mit. JWB.

Joseph, S., Damenmantelfabrikant, Berlin. Im „Klub 1900“ war Joseph der größte Bankhalter; in seiner Villa in Heringsdorf trafen sich alle Spieler. Bei ihm gewann ein Herr aus der Textilbranche in einer Nacht 38 000 M., während ein anderer 18 000 verlor. — Ham-mer 1906.

Joseph, Sally, Rentner, Hausbesitzer, Millionär, Berlin W 10, Königin-Augusta-Str. 53. 1914.

Joseph, Samuel A., JG, 1824 London — 98 Sydney, 42 nach Neu-Seeland; später Dolmetsch des Sir George Grey auf dem Zug gegen die Maoris. — 55 tat er sich geschäftlich mit Jacob Levi Montefiore in Sydney zusammen, kam ins australische Unter- u. Ober-

haus und wurde Handelskammer- und Stadtbankpräses. — JG.

Joseph, Wilh. und Mag, in Fa.: V. Cohn & Co., vgl. Adolf Ellrichs & Co.

Joseph & Co., Warenhändler, Neutölln, Brandenburg. Hochwacht 14/9 1913: „Im Warenhaus Joseph & Co. war Fräulein N. an der Kontrollkassa. In dieser Tätigkeit wurde sie hin und wieder abgelöst. Als sich in ihrer Kasse Fehlbeträge ergaben, wurde Frä. N., völlig unbescholten, ohne weiteres der Unterschlagung bezichtigt! Die Beschuldigungen stammten von einer Kollegin des Frä. N. Diese selbst hatte sich wiederholt Unterschlagungen zuschulden kommen lassen, sie war es auch, die mehrfach die Beschuldigte vertreten hatte. Die Warenhausleitung wurde auch nicht dadurch stutzig, daß die Kasse bei Frä. N. immer nur dann nicht stimmte, wenn die Angeberin sie vertreten hatte. Der Geschäftsführer Heidenfeld brachte nun ein Verfahren in Anwendung, das im Mittelalter geübt wurde, das aber heute, wird es von einem Beamten geübt, ihm unfehlbar schwere Strafe bringt. Er rief Frä. N. in das Privatkontor und erzwang dort von ihr ein Geständnis. Da Frä. N. völlig un-schuldig war, konnten nur unerhörte Seelenqualen sie bestimmen, eine Unterschlagung zuzugeben, die sie nie begangen hatte. Der Geschäftsführer Heidenfeld hatte sich denn auch nicht damit begnügt, Polizei und Gefängnis an die Wand zu malen, sondern er drohte, den Eltern der Dame ernste Ungelegenheiten bereiten zu wollen. In seiner expresserischen Art ging er sogar so weit, daß er der Dame erklärte, er werde ihren Vater — einen ehrwürdigen alten Beamten — um seine Pension bringen. Als das Geständnis erpreßt war, wurde das Mädchen gezwungen, eine Zahlungspflicht in Höhe von 2000 Mark anzuerkennen, zur Deckung der Unterschlagungen. Dabei sind überhaupt nur 60 M. unterschlagen worden. Nachdem so die Folter ihr Werk getan hatte, tat man der Dame doch den Schimpf an und brachte sie nach der Wache. Als Frä. N. zur Besinnung kam widerrief sie ihr Geständnis. Die Antwort war ein Strafantrag. Aber es gibt noch Richter! Frä. N. wurde vor dem Schöffengericht und vor der Strafkammer freigesprochen. Jetzt hat ihr auch das Kaufmannsgericht zu Neutölln ein gutes Zeugnis und sämtliche Gehaltsansprüche als berechtigt zugesprochen. Das aber soll nur der erste Teil der Handlung sein. Nun wird sich die Staatsanwaltschaft einmal Heidenfeld anzusehen haben. Hoffen wir, daß sich auch dann Richter finden werden, die eine so empörende Tat entsprechend zu sühnen wissen. Daß jene Angestellte, die bei verschiedenen Kassen Unterschlagungen verübte, zwar entschieden verurteilt werden muß, im übrigen aber auf eine milde Beurteilung Anspruch hat, geht daraus hervor, daß ihr, der Tausende von Mark durch die Hände gingen, 25 Mark Monatsgehalt gezahlt wurden. Damit wird eine Angestellte direkt zum Diebstahl getrieben, wenn sie sich nicht selbst verkaufen will.“

Joseph von Ceija, gebor. Beneficite Halevi, Günstling Alfonso's XI. von Kastilien (1325—80). „Von gefälligen Außern, verstand Musik und wußte sich bei den Großen beliebt zu machen. Auf Empfehlung seines Oheims hatte ihn der König nicht bloß zu seinem Schachmeister, sondern auch zu seinem vertrauten Ratgeber (privado) ernannt, auf dessen Stimme er viel gab. Joseph hatte einen Staatswagen, Ritter begleiteten ihn auf seinen Fahrten und Hidalgos speisten an seiner Tafel. Einmal verwendete ihn der König zu einer

ehrenvollen Sendung, die ihm das Leben hätte kosten können. Joseph wurde von den Bürgern von Balladolid im Palaste der Infantin belagert und seine Auslieferung mit Ungestüm verlangt. Josephs Leben hing an einem Haare.

Indessen war es einigen von Josephs Begleitung gelungen, aus der Stadt zu entkommen, sich spornstreichs zum König zu begeben. Mit Recht sah darin Alfonso eine Empörung gegen seine Majestät, eilte nach Balladolid und entbot die Ritterschaft Kastiliens dahin. Um seines jüdischen Günstlings willen belagerte er die ehemalige Hauptstadt seines Reiches, legte einige Häuser in Brand und hätte sie vollends zerstört, wenn nicht gemäßigte Personen dem König erklärt hätten, daß das Volk nicht so sehr gegen Don Joseph, als vielmehr gegen einen christlichen Günstling Don Alvar Nunez erbittert sei, weil dessen Einfluß ihm verhaßt wäre. Don Alfonso entsetzte darauf den Alvar seiner Ämter, Don Joseph aber blieb in Gunst.

Der andere Günstling des Königs, Don Samuel Ibn-Basar Leibarzt, Astronom und vielleicht auch Astrolog seines Herrn, hatte, wenn auch nicht zu Staatsgeschäften verwendet, doch durch die Gunst des Königs bedeutenden Einfluß. — Zwischen Ecija und Bazar bestand aber die gewöhnliche Eifersüchtelei unter Höflingen, die von derselben Sonne leben.

Einige reiche Juden hatten, wahrscheinlich im Vertrauen auf die günstige Stellung ihrer Freunde bei Hofe, Geldgeschäfte gewissenlos betrieben, einen hohen Zinsfuß genommen und säumige christliche Schuldner unbarmherzig verfolgt, die Cortes forderten deshalb, die Juden sollten nicht mehr Ländereien erwerben und jüdische Schatzmeister und Steuerpächter sollten überhaupt nicht mehr gelitten werden (1329). Alfonso antwortete, daß es in den meisten Punkten bei dem bisherigen Brauche bleiben sollte. Samuel erhielt noch größere Begünstigung. Alfonso überließ ihm die Pacht von den Einnahmen der Einfuhrartikel aus dem Königreich Granada. Er erhielt außerdem ein Privilegium, die Münzen des Landes in einem niedrigen

Münzfuß zu prägen zu dürfen. Darüber war nun Joseph neidisch und bot eine höhere Pachtsumme für die Einfuhrsteuer aus dem Granadischen...

Während die beiden jüdischen Höflinge einander auszustechen und zu schaden trachteten, arbeiteten die Judenfeinde emsig dahin, nicht nur deren Ansehen, sondern auch die Existenz sämtlicher kastilianischen Gemeinden zu gefährden. Sie machten das Volk durch die Vorspiegelung erbittert, daß durch die Münzverschlechterung des Münzpächters Samuels Teuerung der Lebensmittel entstünde, indem diese in die Nachbarländer exportiert würden, um dafür Silber einzutauschen, welches im Inlande einen höheren Wert hatte. Von der kirchlichen Seite wurde ebenfalls dahin gearbeitet, Vorurteile des Königs gegen sämtliche Juden zu wecken. Zu ihrem Vorkämpfer gab sich einer aus der Mitte der Juden her, der kaum zum Christentume bekehrt, ein fanatischer Judenverfolger wurde der berühmte Abner, welcher die Erniedrigung und Verbannung der spanischen Juden gewissermaßen vorbereitet hat."

Die beiden jüdischen Großen aber nahmen zusammen ein schlimmes von Graez tragisch verbrämtes Ende. Ein gewisser Gonzalo Martinez de Oviedo, früherer armer Ritter, von Ecija zu höheren Ämtern befördert, haßte den Joseph, der ihn gehoben hatte, und sämtliche Juden. „Als er es zum Minister des königlichen Hauses und später gar zum Großmeister des Ordens von Alcantara gebracht hatte (1337), erhob er eine förmliche Anklage gegen Joseph und Samuel, daß sie sich im Dienste des Königs bereichert hätten. Er erhielt in folgedessen vom König die Vollmacht, nach Belieben von ihnen Schätze zu erpressen. Darauf ließ Gonzalo die beiden mit 2 Brüdern des Samuel und noch 8 Verwandten samt ihren Familien in den Kerker werfen und zog ihr Vermögen ein. Ecija starb im Kerker und Samuel erlag der Folter.“ ▼G. Es ist schade, daß man bei den altspanischen Geschichten fast nur auf jüdische Berichte angewiesen ist. Es ließe sich sonst viel aus jenen Begebenheiten über die Taktik der Juden, die in der Macht

sind, lernen, — was man jetzt alles sich erst mühsam zwischen den Zeilen herausklauben muß.

Joseph von Liberiaas, 4. Jh. n. Chr., Weisiger des Synhedrion, „ein gewissenloser Wicht“, Vormund des Patriarchen Hillel II., reiches Amterverschäferer, allgemein gefürchtet — aber ein Prediger spottete: „Er ist nur in Silber und Gold gefaßt, und kein Geist ist in ihm!“

In Cilicien verkehrte er heimlich mit einem Bischof. „Die Juden betrauschten ihn in seiner Wohnung beim Lesen der Evangelien. Sie sollen ihn in den Cydnus geworfen haben, und will er nur durch ein Wunder dem Tode entgangen sein. Es blieb nun Joseph nichts anderes übrig, als sich öffentlich zum Christentum zu bekennen. Dieser Täufling hat Lügen über Lügen gegen seine Glaubensgenossen gehäuft. ... Kaiser Konstantin verlieh ihm, gemäß auf Anraten der einflußreichen Bischöfe, die Würde eines Comes, womit ihm eine Art Straflosigkeit für Vergehungen und Ungefehllichkeiten erteilt war. Er erteilte ihm auch die Erlaubnis, Kirchen in Gallida zu bauen, angeblich in Liberiaas, Sepphoris, Nazareth und Kapernaum. Es ist aber Aufschneidererei, daß er tatsächlich solche gebaut hätte. Erzählt er doch selbst, daß keine Christen in dieser Gegend gewohnt hätten. Für wen sollte er die Kirchen erbaut haben? Nur in Liberiaas baute er eine Art Kapelle.“ G. 2, 140.

Josephi, Josef, Operettensänger, Berlin. 1915.

Josephi, Wilh., Warenhäuser, D.-Schöneberg, Großgörschenstr. 1. — 3—0,16. 1914.

Josephsohn, Berta, geb. Cremer (B. Mercator). * 1861 Solingen. O Konsistorialrat J., Prediger in Bremen. R: Theologische Lit.-Verichte. B: Dtsche Pfarrfrau; Nur ein Kind aus Israel, 84; Gegenkind.

Josephsohn, Josef Markus, Sadiß, Dir: Filmfabrik, London, — forderte laut Hannov. Anzeiger 16/11 1913, „von seinen Maschinenschreiberinnen Unterzeichnung des nachstehenden Vertrages: „Nach reiflicher Überlegung und ohne daß ein Zwang auf mich ausgeübt wurde, schwöre ich bei Gott dem Allmächtigen, daß ich, von heute angefangen, bis zu meinem Lebensende Herrn Josephsohn gehorchen werde, ihm untertan sein und ihm stets die Wahrheit sagen will. Ich erkenne ihn von heute an ausdrücklich als meinen Herrn an, als meinen Lehrer und meinen Vater. Er soll mich behandeln dürfen, als wenn ich sein eigenes Kind wäre. Alle Befehle, die er mir erteilen wird, sollen für mich, so schwer sie auch auszuführen sind, Gesehe sein. So wahr mir Jehova helfe.“ Die 16jährige Violet Sharp, die diesen Kontrakt unterzeichnet hatte, erhielt für ein paar leichte Verstöße nicht nur mit dem lineal Schläge auf die Finger, sondern wurde auch einer körperlichen Züchtigung unterworfen. Und nicht genug damit, sie mußte sich nach dieser, mit der Peitsche ausgeübten Züchtigung, bei ihrem Chef durch Handkuß noch bedanken.“ Die Eltern zeigten das Dieft an.

Josephsohn, Leopold, Schidseischänder, Kommiss bei L. Manasse, Stettin. DsBl 28/9 1890: „J. lernte in seiner Wirtin, Wwe. ▼Freundlich, ein üppiges Weib kennen, unterhielt aber nun nicht nur mit ihr ein Liebesverhältnis, sondern hatte auch mit ihren beiden Töchtern von 12 und 10 Jahren und dem △ Dienstmädchen Verkehr. In der Untersuchung legten sowohl Kinder als auch Dienstmädchen die Sache klar, bestritten aber in dem Termin am 3/9 vor der Strafammer des Landgerichts plötzlich Verschiedenes. Nachdem der Vorstehende zur Wahrheit gemahnt hatte, stellte sich heraus, daß Wwe. Freundlich den Zeugen Geschenke versprochen hatte, wenn sie nach Wunsch aussagen würden. Die Freundlich, die ihre eigenen unmündigen jüdischen Kinder und die deutsche Magd dem rasenden Willkürlichen Schmeißel vorgeworfen hatte, wurde wegen Verleitung zum Meineid verhaftet. Josephsohn aber mit 3 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust bestraft, hat sich dann in derselbigen Nacht im Gerichtsfängnis erhängt.“

Josephson, Ernst, 1851—06, schwedischer Maler, seit 1888 unheilbar verrückt. „Vorher war der hünenhafte, schöne, lebenslustige, geistvolle, geniale Künstler der vergötterte Führer der modernen Richtung in der schwedischen Malerei. ... Das Geschlecht, aus dem er hervorgegangen, war nicht ohne Bedeutung für Schwedens Kultur! Von den Brüdern seines Vaters war der eine ein bekannter Musiker und der andere Direktor eines hervorragenden Theaters.“

J. sollte erst aufs Kontor; „aber“, schreibt Herm. ▼Strud weiter, ▼We 07, „das jüdische Temperament drängte ihn, die leuchtenden, glühenden, kraftvollen Farben, die sein Auge erblickte, zu Bildern zu gestalten, und bald offenbarten sich die beiden Gegensätze von Nord und Süd in diesem skandinavischen Boden entstammenden Sohne des Morgenlandes, indem er zu den Hauptfarben seines künstlerischen Banners das warme Rot des Südens und das nordische Blau erklor. Er absolvierte die Kunstakademie und bekam einen Preis. (In Parantese bemerke ich, daß er zu den wenigen Männern gehörte, die auf der Akademie einen Preis bekamen und doch tüchtige Künstler wurden.)“

J. ging dann nach Paris, „dem Goldland der Maler“, reiste und kopierte und malte Persönlichkeiten aus dem intellektuellen Schweden. „Später entstanden wundervolle Bildnisse schwedischer Jüdinnen. Er malte Frau Fürstenberg, die Gattin des bekannten Göteborger Mäcenats, des Begründers der berühmten Kunstsammlung, die jetzt, als sein Vermächtnis, in den Besitz des schwedischen Staates übergegangen ist. Mit wahren Entzücken erwidern wir den lebenswürdigen Blick der von Kunstschätzen umgebenen aristokratischen Dame. In „Frau S. Marcus“ tritt uns schon mit fast vollkommener Unbefangenheit und beinahe ohne jede Pose dargestellt, eine gutbürgerliche, ehrbare Hausfrau entgegen. Das größte Juwel aber in dieser Reihe von Kunstwerken ist das Bildnis der „Frau J. Rubensohn“, das mit höchster Meisterschaft gemalt, durch die absolute Unmittelbarkeit direkt wie ein Ausschnitt aus dem Leben wirkt.“

Im Genre ließ sich J. von Courbet, Balesquez, von dänischen Malern und altitalischen Mystikern beeinflussen. 86 wurde er in Stockholm ausgestellt. „Unter den jungen schwedischen Malern in Paris wirkten seine Bilder wie „eine Lunte im Pulvermagazin“. Er wurde vergöttert. Vielseitig veranlagt, betätigte er sich gleichzeitig als Musiker, Sänger und Schauspieler; er schrieb auch für eine Zeitschrift, und seiner Feder entstammen die Dichtungen: „Schwarze Rosen“ und „Gelbe Rosen“. Zu alledem war der schöne Skandinavier ein unwillkürlicher Gesellschaftler. In seinem Wesen vereinigten sich die verschiedensten Gegensätze.“

In der Bretagne stiftete er einen Bund von jungen Künstlern. „Schwärmerische Reigungen, wachsende Melancholie, spiritistische und tabakistische Einflüsse brachten schließlich die Kraft dieses unglücklichen [wohl von einer Pariser Dues heimgesuchten] Helben. ... Seit der „Allgemeinen Ausstellung“ 03 in Kopenhagen ist er auch in Dänemark als einer der Grundpfeiler der nordischen Kunst anerkannt.“

Josephson, Hermann, *1864, Konsistorialrat, seit 1908 erster Domprediger und Superintendent, Halle a. d. S. Deutscher Roland, 1929, 2.

Josephson, Jakob Axel, Universitätsmusikdirektor, 1818 Stockholm — 80 Upsala. B: Nieder für Jenny Lind. Ro.

Josephson, Karl, *Unna 1841. E: J. // Mittershausen. 70—13 evangelischer Pfarrer zu Soest/W. O Johanna Weddingen. R: a) Karl, Baurat zu Stettin; b) Eduard, Apotheker, Bippfpringe; c) Julius, Kaufmann, Gelfentirchen. Deutscher Roland 1929, 2.

Josephson, Karl Lu., E: Carl Aaron Josephson, Rfm., Unna. — *1811 Unna, angeblich evang. Pfarrer. 35 O Neuenrade mit Johanne Netze Jullane (Julie) Kuchen, * ebd. 09. ... E. d. Rfm. Franz Hermann Kuchen. R: Paul Joseph Franz Heinrich Friedrich, *1836 Neuenrade — 72 Schwelm, ev. Pfarrer zu Schwelm 1871 OElise Weber. R: Paul,

*1868 Schwelm, Dr. phil., Uß, Leiter des städt. Museums zu Jena, nahm den Namen seiner Mutter „Weber“ mit Genehmigung der preuß. Regierung an; O Kathinka Anna Bernhildine Cramme, *67 Aldorffen, Magdeburg, Kinder heißen „Weber“: 1. Käthe, *94, Medizinalpraktikantin; 2. Hans, *96; 3. Hildegard, *97, Laborantin; 4. Gertrud, *01; 5. Elisabeth, *03; 6. Friedrich Eberhard, *08, Student der Rechte. Deutscher Roland, 1929, 2.

Josephson, Lu. Karl Leopold, *1809 Unna. 55 ev. Diakonius oder 3. Pfarrer an der Stadtpfarrkirche zu Köslin, zugleich Seminardirektor, — legte er 62 das kirchliche Amt nieder; 2mal O: 1. 35 mit Marie, T. d. Ludwig Ebers, Kaufmann zu Warmen. 2. 56 mit Rosa, T. d. Max von Haren, Köslin. Deutscher Roland, 1929, 2.

Josephson, Max (Großvater und Vater, mit Familiennamen Mayer oder Meyer nannten sich bei der Taufe „Josephson“), 1896 evangelischer Pfarrer zu Wübbelsdorf, Kr. Mendsburg. E: Meyer // Baeras. — J.'s Sohn nannte sich nach der Mutter „Baeras“. Deutscher Roland, 1929, 2.

Josephthal, Emil, M; JM. Nürnberg, Karolinenstraße. Präf. M: Bleistiftfabrik Faber. M: Nürnberger Metall- und Lackwaren, Gebr. Ding. 1914.

Josephthal, Gustav, 1831—?, GJM, Nürnberg, gründete den dtisch-östr. Gemeindegund, sorgte für „Russen“ und „Rumänen“, und saß im Vorstand der AGU. DWe 10, 6.

Josephus, Flavius, gebor. Joseph Ben-Matthia, Spion, Literat, 37—96 n. Chr., er nannte sich Flavius nach dem röm. Kaiser Flavius Vespasianus. ▼ Graek: „Aus einer angesehenen priesterlichen Familie und weiblicherseits mit dem hasmonäischen Hause [Herodes' Gattin Marianne] verwandt, soll er 3 Jahre Jünger eines Einsiedlers Banus gewesen sein. Wissensdurst trieb ihn, sich auf griechische Bildung zu legen. Im 27. Lebensjahre hatte er Gelegenheit nach Rom zu reisen, wo er einige gefangene Pharisäer, mit Hilfe des jüdischen Schauspielers Mithros (sd) und der Kaiserin Poppäa (sd) befreite. Die judenfreundliche Kaiserin beschenkte ihn noch dazu reichlich. Der Aufenthalt in Rom war für seine Charakterbildung entscheidend. Der Glanz des Neronischen Hofes, das Treiben der Weltstadt, die Miesenhaftigkeit der Staatsinstitutionen blendeten ihn so sehr, daß er die römische Macht für die Ewigkeit gebaut und von der göttlichen Vorsehung besonders begünstigt glaubte.“

Josephus war von diesem Augenblicke an ein Anbeter des Römertums. Als er aber, wieder daheim, das Volk ernstlich zu den Waffen greifen und den Kampf gegen die Römer aufnehmen sah, verlor er sich mit einigen Gesinnungsgenossen im Tempel und wagte sich nicht eher hervor, bis er hörte, daß die Gemäßigten unter Cleasar am Ruder wa-

ren. Aus Furcht, wegen seiner bekannten römerfreundlichen Gesinnung Zorn zu erregen, heuchelte Josephus Sympathie für die Freiheit, freute sich aber heimlich, daß Cestius bald mit seiner gesamten Macht heranrücken und dem Freiheitschwandel eine Ende machen werde. Der Erfolg täuschte jedoch seine Hoffnungen. Cestius trat einen fluchtähnlichen Rückzug an.“

So erhielt von Rom aus Galiläa zur Verwaltung überwiesen und suchte Rom auch für den Herodes Ju. Agrippa II. in Judäa zu stimmen. Als Statthalter benahm sich J. zweideutig, indem er alle nationaljüdischen Bewegungen heimlich hemmte; so leistete er sich u. a. folgendes: „Einige Jünglinge aus einem Städtchen Dabaritta hatten den Leuten der Berenice und des Königs Agrippa, die tollkühn mitten durch das aufgeregte und königsfeindliche Land reisten, reiche Beute abgenommen und sie zu Josephus gebracht. Aus übergroßer Zuneigung für den König sorgte Josephus dafür, daß das Erbeutete diesem zugestellt wurde, während er den Jünglingen vorlog, er werde es nach Jerusalem für den Nationalschak senden. Sie durchschauten ihn aber und verbreiteten in der Gegend, Josephus sei ein Verräter und wolle das Land den Römern überliefern. Sofort strömten die Nachbarn schon mit Tagesanbruch nach Tarichea, nördlich von Tiberias am See gelegen, erbittert zusammen. Josua Ben-Sapphia stachelte das Volk noch mehr an; er nahm das heilige Gesetzbuch in den Arm und beschwor die Menge, wenn nicht um ihrer selbst willen, so sollte sie doch für das heilige Buch den Verräter nicht ungestraft lassen. Es wäre um ihn geschehen gewesen, denn schon näherte sich die Menge seinem Hause, um es ihm über dem Kopf anzuzünden, wenn der Bedrohte sich nicht durch eine List und eine Lüge gerettet hätte. Von diesem Augenblicke an war die Aussicht auf eine mannhafte Verteidigung Galiläas verschwunden. Josephus glich dem Dämon der Zwietracht, dem als Aufgabe zufiel, über die Eintracht zu wachen. Er spaltete Galiläa in zwei Parteien, von denen sich die eine um ihn, die andere um Johannes scharte.“

Die beiden Parteiführer haßten sich auf den Tod und gaben einander an Schlaueheit und Verstellung nichts nach.“

Das heilige Synhedrion wollte ihn dann lebend oder tot nach Jerusalem haben; er bereitete aber diese Absicht und arbeitete weiter den Römern in die Hände. „Josephus trifft die Schmach, daß er das starke Bollwerk Judäas, das kräftige und kriegerische Galiläa, durch Ungeschicklichkeit, Selbstsucht und Unverträglichkeit, wo nicht durch sein falsches Spiel zersplittert und entmannt hat. Er rühmte sich, daß er einige Festungen wehrhaft gemacht, d. h. ihren Einwohnern die Befestigung nicht verwehrt hat, aber als die Römer einrückten, stand ihnen weder ein Heer, noch das Volk im Wege.“

Als der Feind 67 gegen Galiläa rückte, und die Festung Gabara nahm, hielt sich Josephus „fern vom Kriegsschauplatz in Tiberias auf, das er durch seine Flucht mit Schrecken erfüllte. Er dachte damals schon daran, zu den Feinden überzugehen, nur ein gewisses Schamgefühl hielt ihn noch zurück, so gleich beim Beginne des Krieges einen so schimpflichen Schritt zu tun. Er schilderte daher dem Synhedrion die Sachlage, verlangte Verhaltensbefehle, ob er mit dem Feinde unterhandeln oder den Krieg fortsetzen sollte, und erbat sich im letzten Falle Verstärkung. Galiläa, das dichter bevölkert war als Judäa, brauchte jetzt schon Verstärkung, so sehr war es durch Josephus' strafbare Verlehrtheit geschwächt.“

Die Römer zogen weiter, gegen die Festung Totopata, die nach 40 Tagen genommen wurde. „Josephus war vor der Belagerung in die Stadt gekommen und hatte den Widerstand geleitet. Als er aber die Erfolglosigkeit einsah, wollte er die Stadt verlassen, die Einwohner hinderten ihn jedoch daran. Bei der Überraschung der Festung verbarg er sich in einer Zisterne, die mit einer Höhle in Verbindung stand, wo er 40 Krieger antraf, die in derselben Zuflucht gefunden hatten. Ihr Aufenthalt wurde indessen verraten, und die Römer forderten Josephus auf, sich zu ergeben. Dieser überwand jedes Bedenken und war bereit, zum Tribunen Nikanor

überzugehen, mit dem er schon früher unterhandelt und der ihm im Namen des römischen Feldherrn das Leben zugesichert hatte, als seine Leidensgefährten mit dem Tode drohten, wenn er darauf bestände, die Judäer durch eine solche Feigheit zu entehren. Durch die Überzahl überwunden, mußte er sich in deren Beschluß ergeben, daß sie allesamt sich dem Tode weihen wollten. Die Flüchtlinge schwuren, diesen Beschluß auszuführen. Sie fielen je einer durch die Hand des anderen. Nur Josephus, der ebenfalls zu sterben geschworen hatte, brach den Toten das Wort, wie er es den Lebenden gebrochen hatte. Er war mit einem Gefährten bis zuletzt geblieben, entwaffnete ihn durch Überredung und Gewalt und ergab sich den Römern. Vespasian behandelte ihn milde, als wenn er von vornherein keinen Feind in ihm erblickt hätte. Josephus mußte zwar eine Fessel tragen und wurde unter Wache gestellt; aber es war nur Schein, denn Vespasian gestattete ihm, sich aus den gefangenen Jungfrauen eine Ehefrau auszusuchen und ein Prachtgewand zu tragen, beschenkte ihn reichlich, behielt ihn bei sich und gab ihn seinem Sohne Titus zum beständigen Begleiter.“

Jetzt kam im Kriegstanz Jerusalem an die Reihe. So lange man dort „glaubte, Josephus sei unter den Trümmern Jotapatas begraben, weihte man seinem Andenken aufrichtige Trauer, wie aber die Kunde sich verbreitete, daß er sich im römischen Lager befände und von dem Feldherrn mit Rücksicht behandelt werde, verwandelte sich das Gefühl des Bedauerns in Ingrim. Die Mildesten beurteilten sein Benehmen als Feigheit, die Strengen nannten es geradezu Verrat.“ Die Hauptstadt hielt sich aber, bis im März 70 Titus kam, dem 3 judäische Verräter behilflich waren. Der König Herodes II. Agrippa (5d), der ihm Truppen stellte und die Bewohner Jerusalems durch Überredung schwankend machte, Tiberius Alexander und endlich Josephus, der des Titus beständiger Begleiter, aus einem Gefangenen ein Wegweiser geworden war. „Mit der nahen Gefahr stieg auch der Mut der Belagerten. Alle überre-

dungskünste, die namentlich Josephus, von Titus dazu benutzt, anwandte, fruchteten nichts. Es blieb ihnen auch kein anderer Ausweg, als Sieg oder Tod. Von neuem ließ Titus das Volk zur Übergabe der Stadt auffordern und beteuerte, den Tempel zu verschonen; aber er wählte stets einen Dolmetscher, Josephus, dessen Erscheinen die Kämpfenden nur noch mehr erbitterte. Die Not stieg. Eine Frau Mirjam, nach der Hauptstadt geflüchtet, schlachtete ihr junges Kind und verzehrte sein Fleisch. Die aufgehäuften Leichen, die in der Jahreszeit bald in Fäulnis übergingen, erzeugten Seuchen."

„Von diesem todesverachtenden Heldennute der Zeloten und ihrer Hingebung an das Heiligtum und die Sache ihres Volkes waren selbst Römer betroffen. Da diese täglich wahrnahmen, daß die jüdischen Krieger trotz des nagenden Hungers immer mit frischem Mute in den Kampf gingen, so hielten sie sie für unüberwindlich. Einzelne Römer verließen ihre Fahnen und ihren Glauben und gingen zu dem Judentume über. Sie waren ebenfalls überzeugt, daß die heilige Stadt nicht in die Gewalt des Feindes geraten könne. Die Bewohner Jerusalems waren auf diese aufrichtige Belehrung einiger Römer in der Stunde der höchsten Gefahr so stolz, daß sie für dieselben auch in der Hungersnot sorgten, damit sie nicht zu Darben brauchten."

Schließlich im August 70, fiel Jerusalem. Josephus zog mit den Siegern nach Rom, wo er den Triumphzug mit ansah. „Der Kaiser schenkte ihm für seine Verräterei steuerfrei einige Ländereien in der Ebene Sarona. Auch erhielt er eine Wohnung in dem Vespasianischen Hause, wurde in die kaiserliche Familie aufgenommen, mit dem Zunamen Flavius. Dafür haßten ihn seine Stamm- und Religionsgenossen mit Ingrim und vergällten ihm, so weit sie konnten, den Genuß der kaiserlichen Gnaden.“ Er empfahl sich aber den Machthabern aufs neue durch seine griechische Geschichte des „Jüdischen Krieges“, ein Werk, in 7 Büchern, (die erste hebr. Ausgabe ging verloren) das in unwürdiger Schmeichelei gegen die

Herrscher und in gehässiger Verleumdung der persönlichen Gegner des Verfassers seinesgleichen sucht. Als 100 sein alter Widersacher, Justus von Tiberias in einer Schrift den Josephus als Haupturheber des jüdischen Aufstandes hinstellte, schrieb dieser zur Entgegnung die Geschichte seines Lebens, ein klägliches Angstprodukt, in dem der um seinen Kopf besorgte Greis beweisen will, daß er von Ausbruch des Krieges an ein Freund der Römer und Verräter seines eigenen Volkes gewesen sei. Ferner verfaßte er: Jüdische Altertümer, in 20 Büchern: „Ein unsterbliches Werk“, und „aus glühender Überzeugung von der Vortrefflichkeit des Judentums und in gewinnender Beredsamkeit“ (Gr. 1,57) und eine Broschüre gegen den Judengegner Δ Apion (sb) in Alexandria.

Nach den Beschönigungen von \blacktriangledown Graek wirkt um so besser die nüchterne Zusammenfassung in W. O. Δ Herrlet's „Treppenwitz der Welt-Geschichte“ (3. A. 1886. Berlin, Haude und Spener) S. 140 und 141 über den feigen Krieger Josephus: „Unverschämt und zum Teil sehr drollig sind die Geschichten, die der \blacktriangledown Geschichtsschreiber Josephus über das Ende des jüdischen Reiches und die Zerstörung Jerusalems zum Besten gibt. Bei der Zerstörung von Jotapata durch Vespasian möchte er gerne unter einem Vorwande durchbrennen, aber die belagerten Juden verhindern ihn daran. Als die Römer schließlich stürmen, vertriebt er sich mit 39 andern in einen Brunnen. Vespasian, erzählt Josephus, will ihn durchaus bei sich haben und schickt mehrere Parlamentäre, die ihn von oben herab einladen, aber die mit eingesperrten Juden drohen, ihn im Falle eines solchen Verrats zu töten und verlangen, daß er mit ihnen freiwillig sterbe. Darauf hält er ihnen einen Vortrag gegen den Selbstmord und schlägt vor, sie sollten sich alle gegenseitig paarweise töten und die Reihenfolge durch das Los bestimmen. Der Vorschlag wird angenommen, wie er erzählt. Die Juden erstechen sich gegenseitig paarweise „bis er mit dem letzten der 39 sich in freundschaftlicher Weise abfindet, heiler Haut zusammen aus dem Brunnen zu

klettern.“ Der letzte Abgesandte des Vespasian soll diese wunderliche Szene von oben mit angesehen haben. Vor Vespasian geführt, prophezeit er (so flunkert Josephus weiter), daß dieser Kaiser werden würde. — Bei der Belagerung Jerusalems durch Titus endlich, bei der er ganz theatralisch schaltet, spielt er, nach seinem Bericht, die in seiner Lage sehr wunderliche Rolle des „ehrliehen Matlers“, indem er die Juden in der belagerten Stadt mehrmals zu Gunsten der Römer apostrophiert. Er wohnt dem Triumphzuge des Vespasian über die Juden bei, den er schildert, als ob sie ihn gar nichts angingen, und tritt dann als kaiserlich-römischer Preß-Jude in die Dienste des Bezwinners seines Vaterlandes. Wie sich Josephus nach diesen Leistungen darüber beschweren konnte, „daß schlechte Menschen sein Geschichtswerk ein Schulbuch für Kinder genannt haben“, bleibt unerfindlich. Seine Schriften „waren die offiziellen Broschüren, die ein großes Zeitereignis im Sinne des regierenden Hauses zu rechtlogten und die Bewunderung der heranwachsenden Jugend auf die Person des von der Gottheit begünstigten Machthabers hinlenkten. (Bruno Bauer Christus und die Cäsaren, S. 193). Mit den Kaisern Vespasian und Titus behauptet Josephus zwar auf sehr gutem „Reporter“-Fuß gestanden zu haben. Sonst aber war Titus, als Eroberer Jerusalems, den Juden natürlich tödlich verhaßt. Was sie über die Bestrafung des Kaisers in der Hölle anführen, ist nicht salonfähig, ja nicht einmal stamm-tischfähig!“

Josephus stellt allerdings an Lüge die kühnsten Leistungen spätester Rassegenossen in den Schatten. Nicht mehr Jude im äußern Sinne des A, sah er gleichgültig dem Zusammensturz des Tempels und dem Fall der „heiligen Stadt“ zu, als einer „Befreiung Israels von lästigen Schranken“. Daß er mit den Römern von vornherein im Einverständnis war, kann man aus der guten Aufnahme sehen, die ihm gleich bei der 1. Begegnung seitens Vespasians, zuteil wurde, den Josephus durch eine glückverheißende Prophezeiung, die er als „Gottesbote“ dem römischen Feld-

herrn verkündete, — „Vespasian würde Kaiser“ — gewann. Er liebte es überhaupt, wie Casanova, Cagliostro, sich prophetische Urns zu geben, aus Eitelkeit, die sich mit der Schmeichelei gegen den Kaiser — („Gott ist jetzt in Italien!“) — vertrug. Stolz leitete er sich selber aus der 1. der 24 Priesterklassen ab, — ein Dünkel, den er mit Benjamin Disraeli und allen „besseren“ Juden teilt, und verstieg sich in seiner Selbstberäucherung zu der Behauptung, schon in seinem 14. Jahre von Hohenpriestern und Obersten aufgesucht worden zu sein, um sie im Gesetze zu belehren.

Wie gewöhnlich bei Großsprechern hatte er keinen Mut. Sein Bild als Rassejude wäre unvollkommen, wenn darin der Glaube an die Zukunft seines Volkes fehlte. Josephus ist hierin derselben Meinung, wie Crémieux und die Chefs der A. Die Vernichtung der staatlichen Existenz des Judentums hat für sie die Bedeutung, daß Israel nun auf die ganze Erde als Schauplatz größter Siege angewiesen wäre: „Gott hat noch die Welt, die ein besserer Tempel ist als dieser hier“, eine willkommene Parole für Weltherrschafklüsterne. Der Sieg Jehova's, d. h.: Unterwerfung der Welt unter das Gesetz, als Institution für alle Menschheit — und unter die darauf gestützte Theokratie — ist dem nur scheinbar rassistisch entwurzelten Josephus eine nationale Angelegenheit und ein Sieg des Judentums.

In der Vorrede zu seinen „Alttertümern“ sagt er: „Wir Juden machen Anspruch auf Toleranz und gleiche Behandlung, wir können es nicht billig finden, wenn man uns um der Verschiedenheit unserer Einrichtungen willen als geduldete Fremdlinge betrachtet. Vielmehr verlangen wir, daß man in diesen Einrichtungen den Geist der Humanität anerkenne, die von allen Völkern auf gleiche Weise angestrebt wird.“ Man glaubt fast den Bergrat Gothein oder andere Stimmen des 20. jh's. zu hören... Josephus wollte auch nachweisen, daß Judentum nicht Gottlosigkeit und Menschenhaß, sondern reine Frömmigkeit und Nächstenliebe sei, so daß später noch der zionistische Räuber

Moriz Spiegelberg (s) in Schiller's Drama die Lektüre des alten Rasfegenossen dem Karl Moor empfahl: „Den Josephus mußt Du lesen, lies den Josephus, ich bitte Dich darum“, — eine Bitte, die wir dringend jedem Nichtjuden wiederholen, denn aus dem Josephus läßt sich viel lernen.

Josippon, das Buch — von einem römischen Juden des 10. Jh.'s, enthält eine weitläufige Geschichte Jerusalems und der jüdischen Kriege. Vo 1, 187 ff.

Joss, Victor, Dr., Langgasse, Prag. *1869 ebda. G: Marcus J. // Math. Welsch, 99 O Erwine, T. d. akademischen Malers und Photogr. Moriz Klempner. R: Jfolde. Er ist R: „Östliches Abendblatt“ und Musik- und Kunstreferent dtscher und französischer Fachzeitschriften. B: Friedr. Wied und Familie; Anton Dvorak; Salscha Culbertson; Poetische Anthologien; Opernlitbrett; Der Sturm auf die Mühle; Iris. Ma: „Guide Musical“, Brüssel und N. Jtschr. f. Musik; Signale für die Musikwelt; Musik; Allg. Musik-Z.; N. Musikal. Presse. „Von Potentaten, Fürstlichkeiten und gelehrten Ges. wiederholt ausgezeichnet“, sagt Deg. 6. Er gehört zur Dtschen Fortschrittspartei und ist Delegierter der „Soc. archéol. de France“ für Böhmen; G.-Mgl. der Biogr.-Gal. in Rom; Mgl. der päpstlichen Akademie der Arkaden in Rom. Cps: Watta; Weis; Brotas; Welfer.

Jossa, Grigori Andrejewitsch, †, Dr., UP (Metallurgie), Petersburg. 1800—74. Er hatte in Dtschland (Freiberg) studiert. JG.

Jossel, Chaim, B: Schabbes-Schmus. „Wohl eines der lustigsten Mißbücher, die je geschrieben wurden“, rühmt die Presse; 50 Auflagen! Nr. 0,75.

Jossel [Joseph], Loans von Rosheim, 1476—55. — „Befehlshaber“ der Juden — der „Fürst der Slaverei“, wie Moltke sagte — vertrat die Stammesgenossen in Rede und Schrift (s. Antonius Margaritha). Diese seine amtliche Stellung wurde vom Kaiser — an den ihn ein Onkel, der böhmische Leibarzt Jacob Loans (s) empfohlen hatte, — bestätigt. Beständig auf Wanderschaft, griff Jossel ein, wo es nötig war und kam auch auf Reichstagen zum Wort. — „Wenn einer Gemeinde Gefahr drohte, eilte Josselin zum kaiserlichen Lager oder zu den einflussreichsten Hofleuten, um sie abzuwenden. Er war unermüdet, für das Wohl seiner Glaubensgenossen in Dtschland zu wirken. Während des Bauernkrieges hatte Josselin den Mut, sich in das Lager des 12 oder 15 000 zählenden muterfüllten Schwarmes zu begeben, und erlangte von ihm die Zusicherung, daß sie den Juden kein Leid zufügten.“ ▼Graez.

„Er bemühte sich 1530 vergeblich, mit den jüdischen Gemeinden eine Ordngung gegen die Mißbräuche des Geschäftsverkehrs zu vereinbaren, die deren Bestehen unüberleglicher beweist als alle Klagen. Darnach sollten nicht mehr die Zinsen vierteljährlich zum Kapital geschlagen werden, Geschäfte mit Unmündigen oder Dienstboten ungültig sein und die Gemeindevorsteher über die Ehrlichkeit der abgeschlossenen Geschäfte wachen. Auf dem Reichstag 30 kam es zum erstenmal zu einer Reichsverordnung gegen die Auswüchse des jüdischen Geschäftsgebarens. . . . Jossel empfing 1548 einen kaiserlichen Schutzbrief, weil er beim Krieg in Frankreich Geld und Proviant für das Kriegsvolk beschafft hatte.“ Liebe 38 f.

•**Jost**, Isak Marcus/Mardochai, 1793 Bernburg — 60. Oberlehrer der j. Realschule des Philanthropins, Frankfurt a. M., Sohn eines blinden Armen, kam er früh verwaist, in die Samsonschule zu Wolfenbüttel. „Schon 1816 lehr-

te er selber an der Bodschule in Braunschweig, wo nach dem Schema jüdischer und christlicher Philanthropen beide Konfessionen zusammen erzogen wurden. Die preußische Reaktion 19 verbot aber die Aufnahme christlicher Kinder; das traf die Schule besonders schwer, weil viele Juden ihre Kinder bloß deshalb dahingeschickt hatten, um mit Christen in Fühlung zu kommen“, wie JG in aller Naivität zugibt. — Jost war bis zu seinem Tode Jugendbildner in Berlin und Frankfurt a. M. und schrieb eine 9bändige Geschichte der Israeliten, die sein Konkurrent, Prof. Graez 3, 515 schwer tadelte: „Als die kindischen Deutschtümmler die Juden aus Teuts Gauen hinausgewiesen wünschten und die verbohrtten oder giftigen Judenfeinde, die Δ Mühs, aus den Blättern der jüdischen Geschichte die häßlichsten aussuchten, um sie und ihre Träger damit zu verlästern, erwachte in Jost der Drang, sie in einem besseren Lichte zu zeigen. Er wollte eigentlich aus ihr beweisen, daß die Juden stets friedsame Bürger und treue Untertanen gewesen, die nie Christen Kinder geschlachtet, auch sonst die Vorwürfe nicht verdient hätten, welche ihnen gemacht wurden. Nur die Phariseer und ihre Enkel, die Rabbinen, das waren abscheuliche Menschen voller Aberglauben und Finsternis. Das ist der Grundton von Josts Darstellung der jüdischen Geschichte.“

Graez behauptete ferner, daß Jost der jüdischen Geschichte einen trockenen philisterhaften Charakter gegeben und ihr den Schimmer geraubt habe, den sie selbst in den Augen unbefangener christlicher Beobachter hätte. Diese „Mängel an Phantasie und Subjektivität“ in Jost's Geschichte, die aber für unsern nichtjüdischen Geschmack immer noch subjektiv und tendenziös genug ist, wurde von Graez'ens eigener, orientalischemblumigen, wie deutschgehässigen Weltgeschichte Israels allerdings ausgeglichen. Jost's Bücher sind damals, wo man die bürgerliche Gleichberechtigung erwog, auch von christlichen Staatsmännern und Politikern, als einzige Quelle geschätzt worden. So hat Jost sein Teil dazu beigetragen, in den Köpfen der Un-

fern das Bild Israels zu verwirren, wozu er um so eher im Stande war, weil er objektiv tat. Der jüdische Archäologe S. J. Rappoport (DWe 02,2) meinte:

„Aus lauter Streben nach Objektivität ist Foß subjektiv. Er will nämlich nach Kräften nicht als jüdischer Historiker erscheinen, zu diesem Zwecke hielt er sich von jedem Pathos fern und suchte die Dinge so zu schildern, als ob sie ihn, den Historiker, nichts angingen. Er unterläßt es, die Leidensgeschichte Israels als Ankläger gegen die Grausamkeit und Barbarei seiner Feinde zu schildern; vielmehr bemüht er sich stets, ruhig und „sachlich“ zu referieren, in einem möglichst trockenen Tone die Ereignisse zu schildern. Er will gegen die nichtjüdische Welt milde und gerecht sein, und er ist es bis zur Ungerechtigkeit. Sein Buch ist eine Geschichte der Juden, aber keine jüdische Geschichte.“ Dieser Unterschied ist sehr lehrreich. Foß trat auch schriftlich als direkter Verteidiger seiner Glaubensbrüder und ihrer Gleichstellung mit den Christen auf, so gegen des Abbés Δ Chiarini „Théorie de Judaïsme“, 30, ferner gegen $\text{GM} \Delta$ Streckfuß in Berlin, 33; und als das Gerücht ging, Friedrich Wilhelm IV. würde die Juden reaktionär behandeln, verfaßte er gar „Legislative Fragen, betreffend die Juden.“ Auch sonst jüdisch tätig, gründete er den „Permissionisten-V. zur gegenseitigen Unterstützung erkrankter Bewohner Frankfurts, die das Bürgerrecht nicht erworben hatten, und eine „Michael Creiznach-Stiftung“, zum Andenken an seinen verehrten Lehrer. „Zu den verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften, deren er selbst eine in deutscher und eine in hebräischer Sprache redigierte, lieferte er Beiträge und war auf vielen Gebieten literarisch tätig. In seinen Werken und in dem von ihm in Frankfurt a. M. gegründeten Mädchenwaisenhaus hinterließ er dauernde Denkmäler.“

18 verheiratete sich Foß mit Frä. Wolf, der „schönen, geist- und gemütsreichen“ Nichte des Mendelsohnianers Isaac Euchel (fd); als sie 42 starb, stand ihre Schwester weiterhin dem Hauswesen vor, vgl. Brüll, Pop. Wiss. Monatsbl. 1886 Nr. 11, wo Foßens Leben mit

allerlei kleinen Zügen aufgepußt wird: „Auf Reisen liebt er es, einen unbedeutenden Durchschnittsmenschen zu spielen; das Inkognito gehörte zu seinen Lieblingskapriolen. Gleich allen in der Avantgarde des Liberalismus stehenden Männern der Frankfurter Gesellschaft, gehörte er dem Freimaurerbunde, den Logen zur aufgehenden Morgenröte und zum Frankfurter Adler an, die alles umschlossen, was die jüdische Gesellschaft Frankfurts an Geistesblüte und feiner Gesinnung damals besaß. In seiner Stellung zur Synagoge und zu den Rabbinen trankte Foß an dem damals den jüdischen Pädagogen anhaftenden Übel, für dergleichen eine Teilnahmslosigkeit oder übereifrigen Spott zur Schau zu tragen und jede positive Theologie überhaupt zu negieren. Als ein Bekannter den Verfasser der Israelitengeschichte einmal fragte, ob er bei einem gewissen Anlasse den Gottesdienst besucht hätte, antwortete er mit seiner gewöhnlichen kaustischen Trockenheit: „Schon seit 20 Jahren pflege ich kein Theater mehr zu besuchen“. Was mag wohl den Historiker sonst zu diesem ihn nicht ehrenden Ausspruche veranlaßt haben? In den Synagogen herrschte noch ein frischer Zug der Begeisterung, die Gotteshäuser waren nicht zu Gemeindegemeinschaften herabgesunken, in welchen man nach Willkür schalten und walten konnte, die Reform des Judentums war damals ja noch im Aufschwunge begriffen und nicht im Niedergange. Doch genug davon.“ V: Judentum und seine Sekten; Jsr. Annalen, 39—41; Zion, 42—43; Friedrich des Großen sämtliche Werke 35—37; Lehrbuch der englischen Sprache 3. Aufl. 43.

Δ Foß u. ∇ Ro., Hannover, 1905, — f. Moses Rask. Jotham = Tobias Tal.

Jouanno, Bankier, Paris — nahm von Frankreich 1891 mit 10 Millionen Passiva Abschied. Cp: M. Grünwald, „Russe“. — Digneau, S. 372.

Joubert, Carl, eigentlich Grote oder Grottey, Literat, †190(5?) (Zem. Chron. 9/11 06), London. B: The Tyranny of Faith (spielt in Rußland; Pogrom usw.).

Journal des Débats, Paris, führendes Organ der Judenheit in Frankreich, das bereits von Toussnel, les Juifs rois de l'époque 1847, II, S. 6, erkannt wurde: „Der Finanzfeudalismus hat, um der nominalen Regierung seinen Willen kundzutun, ein offizielles Journal gegründet: „Journal des Débats“, das Journal der hohen Bank, der Herren von Israel in der Straße Bergère und Lafitte, nicht des Residenzschlosses. Man hat zu drucken gewagt, daß jedes Ministerium dem „Journal des Débats“ eine enorme Kriegscontribution

zu zählen habe. Und es gab große Minister wie Billèle, die sich von dem lästigen Protektorat des Blattes zu befreien suchten. Aber Billèle wurde gestürzt durch eine Koalition, worin die Débats eine große Rolle spielten; das Ministerium Martignac war genötigt, den Débats die Rückstände Billèle's von 3 Jahren nachzuzahlen. Thiers versuchte, sich zu empören gegen den Despotismus; aber ein mächtiger Artikel warf den Kühnen zu Boden, daß er um Verzeihung bat und Frieden schloß mit dem Kassierer des Blattes; die Reue wurde akzeptiert. Guizot und Duchâtel führen die geringsten Befehle der Débats aus: das Mögliche wird getan, das Unmögliche versprochen. Montalivet war mehr als servil, die Débats regierten das Ministerium des Innern; Montalivet stopfte die öffentlichen Stellen mit Schreiberjungen der Débats voll, Montalivet gewöhnte die öffentliche Meinung, die Débats als Organ des Hofes zu betrachten, ihre Redakteure figurierten unter dem Namen von Erziehern der königlichen Prinzen. Und dieses Blatt beschützt den Hof, so lange sich der Hof den Ansprüchen der mächtigen Herren der Straßen Bergere und Laflitte willig zeigt; sonst nicht, und seine Ergebenheit für die Dynastie geht nicht weiter. Schon viele Dynastien hat dieses Blatt in seinem Leben begraben. Das „Journal des Débats“ ist fast offiziell anerkannt in Europa. Es kann sich herausnehmen, dem Kaiser von Rußland die Nase zu zupfen. Es gibt keine Krönung in Osterreich, keine in England ohne einen außerordentlichen Gesandten der Débats. Gehen Sie in eine öffentliche Bibliothek, in das Collège de France, in die Sorbonne. Sie begegnen einem Redakteur der Débats; der Kassationshof, der Staatsrat, die Gesandtschaften, der öffentliche Unterricht, alles ist vom Ressort dieses Blattes. Herr v. Broglie verordnete, die Konsulate sollten Eleven der Ecole des consuls reserviert sein. Aber die Verordnung hat nie eine Bedeutung gehabt; die wirkliche Schule, die einzige Schule der Konsuln ist das „Journal des Débats“. Dieses Blatt hat seine Konsuln zu Bagdad, zu Alexandrien, zu Jerusalem, zu Genua usw. Kurz, dieses Blatt ist der höchste Richter über die Geschicke der Nation“.

Journalistik. „Die moderne J — hat die freigestimmte Juden- und Christenwelt vollständig erobert. Das deutsche Judentum arbeitet jetzt so kräftig, so riesig, so unverändert an der neuen Kultur und Wissenschaft, daß der größte Teil des Christentums bewußt oder unbewußt von dem Geiste des modernen Judentums geleitet wird.“ Reformjüdisches Blatt, Mainz 1873. Abg 91.

Jouffelin de, Vicomte, O 1888 ▼Abigdor, eine Richte des Gaunerfürsten, nämlich des Barons Hirsch. jöwan, jöwen, j: 1. Grieche, Jonier [h: jänän]; 2. Schläutopf. — jöwen malchus (malchus): „Griechen-Reich“ = Rußland, als Reich der byzantinischen (griechischen) Kirche; érez jöwan: Griechenland. — Bischoff J.

Jowen, j: der Grieche, ingleichen, der Russe, weil in Rußland die griechische Kirche die herrschende ist. Thiele G.

Jozsa, Carl Albert, Maler. *1872 Szeged, Ung. G: Redakteur Josef Jacobovits // Emma Poltzer. O 02 Gertrud Julie, E. v. Leopold und Mathilde Feidler-Fretlag. Mitarbeiter bekannter illustrierter Zeitschriften. **JTA** = Jüdische Telegraphen-Agentur.

Juan, der Alte, Rabbi, Spanien, 16. Jh., #, Antisemit, denn er schrieb nach seiner Belehrung gegen die Juden. G 3, 33.

Juarez, Celman, Präsident von Argentinien, — ließ 1890 über 500 Millionen M., die ΔBaring in London für Eisenbahnen, Häfen usw. dem Staate geliehen hatte, in die eigene und seiner Wetter Taschen gleiten. Er stärzte dadurch das Haus Baring, das bis dahin allein noch die ▼Rothschild's paralysiert hatte, so daß diese nun alles beherrschten und nehmen konnten. — Dr. Rahinger, „D. Rächztg.“, Jan. 91.

Jubeljahr, oder „Schenat-Hatjobel“, war früher jedes 50. Jahr der Juden, das von einer Feier des allgemeinen Schuldenerlasses, der großen Regulierungen begleitet war. Ausrufer machten beim Klang der Posaunen dem begeisterten Volke kund, daß ihm alles, was es

den Reichen schulde, erlassen sei; daß die Gläubiger die verpfändeten Ländereien kostenfrei zurückgaben, daß alle Sklaven frei seien usw. Die sonst so peinlich an den alten Bräuchen festhaltenden Juden wollen gerade an diese Einrichtung nicht einmal mehr erinnert sein.

Jucundus, lat.: erfreulich, Vorname des pompejanischen Wucherers Tages (sb).

Jud, der zehnte Buchstabe des hebräischen Alphabets, Jota, Zahlwort zehn (10). — Jüd(e) j: der Jude; Jüdinne: Jüdin. — jüd-hé: J-H = Gott (Anfangsbuchstaben von h: Jhwh = Jahweh, Jehovah). — Bischoff J.

J. U. D., lat. = juris utriusque doctor, Dr. beider [der kanonischen und weltlichen] Rechte. Der Titel, dessen Anfangsbuchstaben ungewollt eine Beziehung zwischen Advokaten und Juden ergeben, wird von Rechtsanwältinnen erworben oder honoris causa erteilt.

Juda, 136--205, Bollender der Mishna (sb), und „ein Knotenpunkt in der jüdischen Geschichte.“ Er machte das Patriarchat zum alleinigen Mittelpunkt der Juden und seine Schule zur ausschließlichen Lehrstätte. Er wurde bei seinem Leben allein maßgebende und gebietende Autorität, und nach seinem Ableben beherrschte das von ihm ausgegangene Wort die Gesamtjudentum durch die lange Reihe der Geschlechter bis auf den heutigen Tag. Sprichwörtlich sagt man, des Patriarchen Ställe haben mehr Wert, als des persischen Königs Schatzkammern. Von diesem Reichtum machte er, da er sehr einfach lebte, für sich nur geringen Gebrauch. Übertreibend sagte man von R. Juda, daß seit Mose Gesetzeskenntnis und Autorität nicht in einer einzigen Person so vereinigt waren, wie in ihm. Er war alles in allem. Er wurde auch „der Heilige“ genannt, eine Bezeichnung, die in dieser Zeit nicht allzuviel auf sich hatte. Es bildete sich damals auch ein „heiliger Verein“, der auch Weltliches besorgte“. — Prof. ▼Graez.

Juda, Günstling Karls des Kahlen (843), der ihn sogar „seinen Getreuen“ nannte. — Prof. ▼Graez.

Juda, Leibarzt Alfonso's X. von Spanien, 1262—84, — „übersetzte auf königlichen Befehl die astronomischen Werke des Avicenna und schuf eine neue Einteilung der Sterne“, — s. UGZ 1901.

Juda, Don, reicher Oerschatzmeister und Günstling des portugiesischen Königs Ferdinand 1367—93; er kam bei dessen Nachfolgern in recht peinliche Situationen (s. ▼Graez, Geschichte 3, 606), wurde aber von König Juan begnadigt. Er zankte sich auch mit David Negro (sb) um das Großrabbiat.

Juda, Matt., Dr., B: Over het verkrijgen van zielekiembrj drinkwater door middel van chloorcalc en koper-sulfaat, Proefschrift, 1906. (Gewinnung keimfreien Trinkwassers mit Chlorkalk und Kupfersulphat. Abt. Prüfungsarbeit), Leyden.

Juda, Michael, 16. Jh., Berlin — stand, sagt Ro., „nicht nur wegen großer Reichthümer, sondern auch wegen seines trefflichen Verstandes und seltenen Charakters beim Kurfürsten Joachim II. in hohem Ansehen. Unter allen kurbairischen Juden seiner Zeit war er der einzige, dem es erlaubt war, in der Klosterstraße zu Berlin ein Haus zu besitzen und ebenso durfte er am Marktplatz von Frankfurt a. d. D. ein hohes steinernes Gebäude sein Eigentum nennen, wo er den größten Wechselstisch besaß. Er hielt sich Dienerschaft, Wagen und Pferde. Seinem Einfluß am kurfürstlichen Hofe verdankten viele seiner Glaubensgenossen in der Kurbair Schuß und Privilegien, und seine Fürsprache vor dem Thron und den hohen Behörden war so wirksam, daß er oft um dieselbe nicht bloß von jüdischen, sondern auch von christlichen Mitbürgern angegangen wurde. Herbst 1549 wurde Juda auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Thüringen von Magdeburgischen Reitern angefallen und wegen einer Handschrift, die er nicht herausgeben wollte, gefangen genommen, gefesselt nach Torgau geschleppt. Während aber die Gefellen nachts in einem Dorfe zechten, gelang es ihm, zu flüchten. Er zeigte in Berlin das Geschehene an. Der Kurfürst, über diesen Bruch des kaiserlichen Landfriedens empört, ließ die Räuber fangen, die dann bald hingerichtet werden sollten. Aber einen Tag vor

der Exekution verunglückte Michael Juda durch einen Fehltritt im Kellerraum seines Hauses zu Berlin tödlich und starb. Raum hatte der Kurfürst hiervon Kunde erhalten, als er durch einen reitenden Boten nach Torgau die Hinrichtung aufzuschieben befaß, doch kam der Kurier zu spät, die Exekution war bereits vollzogen.“

Aber diesen reichen Hebräer liefen seiner Lebzeiten viel Gerüchte um: man wollte ihn sogar für einen verkleideten schwäbischen Ritter halten. In der nach seinem Tod erschienenen Schrift „Von Michael Juda todt“, wird er als „lange imposante Person, wohlberedt“ geschildert, er hätte sich als halber Edelmann gern zu großen Herren und Fürsten gehalten, die ihn auch gern bei sich hatten, weil er mehr Geld hatte als sie, „denn von einem jeglichen Juden, groß und klein, Mann und Frau, hatte er jährlich eine Krone“.

Juda-Bar-Jecheskel, 225—99, Lehrhändler, Babylonien. „Ein scharf ausgeprägter Charakter von hoher Begabung, aber auch von so vielen Ecken und Kanten, daß er an Personen und Verhältnissen derb anstieß. Sprößling einer uralten Familie, die vielleicht ihren Stammbaum bis auf biblische Familien zurückzuführen vermochte, war er im Punkte des Geschlechtsadels und der unermischten Abstammung außerordentlich peinlich und empfindlich. ... Er wurde auch der Schöpfer jener haarspaltenden Methode, die in früheren Zeiten auf jüdischem Boden eine vorübergehende Erscheinung, in Babylonien heimisch geworden ist und in Spitzfindigkeit ausartete. Judas Vorträge bewegten sich einzig und allein auf dem Gebiete der Rechtslehre, weil hierbei scharfsinnige Vergleiche und Unterscheidungen, Schlußfolgerungen und Anwendungen möglich sind und Theorie und Praxis sich die Hand bieten. ...

In betreff der Geschlechtslauterkeit war Juda so peinlich, daß er seinen Sohn Jsaak lange über die Zeit der Mannbarkeit hinaus nicht verheiraten wollte, weil er nicht gewiß war, ob die Familie, aus welcher er ihm eine Gattin zuführen würde, über alle Ansehung makellos wäre. Treffend bemerkte ihm hierauf ein Gesetzeslehrer Ulla: „Wissen wir denn bestimmt, ob wir nicht von den Heiden abstammen, die bei der Belagerung Jerusalems die Jungfrauen in Zion geschändet haben?“ Diese Peinlichkeit in bezug auf Geschlechtsadel verursachte Juda manche Verdrießlichkeit. Einen Mann aus Raħarba, der nach Bumbadita gekommen war und von den Hasmonäern abgestammt sein wollte, verdroß es, daß R. Juda bei jeder Gelegenheit ein Vorzug eingeräumt wurde, und äußerte sich spöttisch über ihn. Dafür legte ihn dieser in den Bann, und als er gar hörte, daß dieser Raħardeaner alle Welt Sklaven nannte, ließ er sich von der Heftigkeit hinreißen, ihn öffentlich als einen Abkömmling von Sklaven zu brandmarken.

Diese Brandmarkung traf aber mehrere Raħardeanische Familien, welche mit demselben verschwägert waren. Es entstand eine Art Aufstand gegen R. Juda, man wollte ihn steinigen. Aber dieser trat den Drohenden mutig entgegen und bedrohte sie selbst: „Wenn ihr euch nicht mäßigt, werde ich noch mehr unangenehme Geschlechtergeheimnisse enthüllen.“ Vor dieser Drohung zogen sich die Aufgeregten zurück.“ S. 2, 128. —

So war es recht. Man muß im Kampf der Geister, wenn man siegen will, viel mehr wissen, als man angedeutet oder gesagt hat, und man muß zur rechten Zeit auch schweigen können. Man kann von diesem Juden nur lernen, wie man seine Gegner bändigt.

„Juda verrede“, ein nichtjüdischer Fluch, den die deutschen Nationalsozialisten (NS 11/6 1929) dem Heilzuse „Deutschland erwache“ anhängen, was der „Landesverband Ostpreußen des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vor dem Oberstaatsanwalt in Königsberg als Aufreizung zum Klassenhaß empfand; er wurde aber nach § 130 des Reichsstrafgesetzbuches abgewiesen: es liege lediglich Beleidigung vor, auf Grund deren nur ein jeder, durch „Juda verrede“ beleidigte Jude einzeln Strafantrag stellen könne. Der Centralverein beschwerte sich beim Generalstaatsanwalt in Königsberg, der sich auch ungehorsam zeigte, und

wandte sich dann an den Justizminister, der einlenkte und (IV e — 34 a 29) mitteilte, daß „Juda verrede“ in der Tat zum Klassenhaß anreize, und die Strafverfolgungsbehörde bei Wiederholungen einzuschreiten hätte.

Judaa, Miß, jüdische Schönheitskönigin, die Lionistin Fr. Sophie Didał in Warschau, die vom Abgeordnetenkreis des Sejm und vom Vorsitzenden der Kultusgemeinde mit einer Stelle aus dem Hofenlebe begrüßt wurde. Dann wehrten sich aber die Strenggläubigen unter den Warschauer Juden gegen die Ausgibt der Klamejucht, die das heranwachsende Geschlecht entfittliche und die Grundlagen des reinen Familienlebens untergrabe! Verschiedene Anstalten und Vereine weigerten sich, „Miß Judaa“ zu empfangen. — „Recht haben sie mit ihren Beschwerden und Einsprüchen. Nur daß sie schweigend zusehen, wie ihre Kaffeegenossen in Europa und Amerika bei den Wirtsböllern mit dem Unfug „Nobekönigin“ die Klamejucht und einen, Ehrbarkeit, Sitte und Familie untergrabenden Unfug nach Kräften förderten und nun erst schreien, als sie Ruf und Zusammenhalt der eigenen Klasse gefährdet glaubten“, DZ 18/4 1929.

Die Anregung zu der Konkurrenz war von dem zionistischen Zentralorgan „Nasz Przeglad“ in Warschau ausgegangen. — Deutsche Wacht 7/4 1929.

Judaea. Der römische Dichter Rutilius klagte:

„Atque utinam numquam Judaea subacta fuisset
Pompeii bellis, imperioque Titii!

Lattus excisae pestis contagia serpunt
Victoresque suos natio victa premit.“

(Wäre doch Judaa nie durch die Feldzüge des Pompejus und die Macht des Titus bezungen worden! Die herausgeschnittene Pestbeule frißt ja immer weiter und das besetzte Volk bebrängt seine Besieger.)

Judah, Schachmeister des höchst verschwenderischen Ferdinand I. von Portugal, 1367—83.

Judah, Sidney, Jesuit, Führer einer Gruppe junger Jamaikaner, die sich auf die Priesterweihe vorbereiten. Er wurde 1901 als Sohn des Stadtgenieurs von Kingston und St. Andrew geboren und in Jamaika und England unterrichtet. In Jamaika erbat er Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Wegen seines Jdtm.'s mußte aber erst von Rom eine Spezialdispens eingeholt werden, was zwei Jahre dauerte, währenddessen er am St.-Georgskolleg lehrte. 23 konnte er endlich im Manrose-Haus zu London in die Gesellschaft hinein. Er wird nach der Priesterweihe der Mission in Jamaika zugeteilt. — Flammenzeichen 27/10 1928.

Judaicus. Nach Besiegung der Juden 71 n. Chr., feierte Titus mit Vespasian in Rom einen Triumph. Beide wiesen die „Ehre“ zurück, nach altem Brauche den Beinamen der Besiegten, also in diesem Falle „Judaicus“ anzunehmen, weil die Benennung unliebsame Anspielungen auf Homosexuellen in sich schloß. Sueton, Vesp. 12; Dio Cassius 66, 7; WEG 1899, 9.

Judicare, lat., von Bernhard von Clairvaux, 12. Jh., für „wuchern“ geprägt; im 16. Jh. wurde es eingebürgert zu: Judenzen.

Judaomagaren — nannte Dr. Karl Queger-Wien die Juden, die sich in Ungarn umgenannt hatten. DW 1910, 11.

Judas, der Vertreter Jesu, s. Ischarioth. In böllischen Kreisen wird „Judas“ gesagt und geschrieben, wo man den „Juden“ meint. M. d. R. Georg Davidsohn klagte in Erkenntnis dessen in den Neuen Jüd. Monatsheften 1918, 12, über die „Frr- und Schlechwege der Antisemitie“: „Man hat z. B. nur nötig, statt „Judenschuld“ Judasschuld, statt „Juden“ Judasse und statt „Judengeld“ Judasgeld zu schreiben, und alles ist in schönster Ordnung.“

Der „Jung-jüdische Klub“ führte eine Debatte über Judas auf, den ein Monoson vertrat; ein Federbaum klagte, und ein Carlebach verteidigte. Der Deutsche Staat 14/4 1929.

Judasauge — heißt in der Theatersprache das „Augloch“ im Vorhang.

Judasbaum, auch Judenbaum, Cercis L., — an dem sich Scharioth erhängt haben soll, — kommt in Dtschld und Frankreich vor.

Judasbaum, s. Scharioth.

Judaspartei. Ad. Δ Bartels, Der deutsche Verfall, 1919: „Der 19. Juli 1917, an dem die berüchtigte Erklärung im Reichstage erfolgte, wird ein Tag deutscher Schmach für ewige Zeiten bleiben, und das katholische Zentrum, das durch sein Mittun die Niederlage der deutschen Gesinnung entschied, wird den Namen Judaspartei nie wieder los werden.“

Judas-Standpunkt. UC 8/11 1891: „Der Jude fragt in politischen, geistigen usw. Dingen nicht: ist diese Sache gut oder schlecht; sondern er fragt: nützt oder schadet sie mir, d. h. dem Juden? Das ist der J.-St., durch ihn ist das sachliche Interesse von vornherein verraten; er ist geradezu antisittlich.“

Judäus, B: Eine ungelante Welt. Zwischen Rhein und Wolga. Erzählungen aus dem jüd. Familienleben. Frankfurt a. M., Säger u. Friedberg, 5673. Die Haupterzählungen sind „Findling“ und „Bereitete Hochzeit“; die erste schildert einen nichtjüdischen Findling, der im Hause „frommer“ Juden als Jude erzogen, als Jüngling Elternhaus und Judentum aufzugeben gezwungen wird; die zweite umgekehrt, daß ein jüdisches Kind seinen Eltern entrisen und als Christ aufgewachsen, in den Jahren der Reise den Weg zum Judentum zurückfindet. SR 27/6 1913.

Judejinflu, amerikanischer Generalkonsul in Wien, „ein aus Kralau in Amerika zugewandter Jude“, DfBl 1893.

Judd, Max, gebor. Maximilian Judkewich, JC, *1861 Kralau. Amerikanischer Konfektionär, Generalkonsul, 93—97 in Wien, und Schachturnierspieler, St. Louis. Er war 62 nach Amerika ausgewandert.

Jüdden, Kölner Rittergeschlecht, das auf einen im 12. Jh. $\#$ Petrus, gebor. Joseph, zurückgehen sollte; es „führte im roten Felde 3 silberne jüdische Hüte, sogenannte Schebbes, auf dem Helm einen beharteten Mann (Juden) im roten Rod, den silbernen Schebbes auf dem Haupte“. Die Jüdden wären „voll kriegerischen Mutes auf dem Schlachtfelde, hervorragend durch große Gewandtheit im Räte und einflußreich sowie wohlthätig durch ihren großen Reichtum“ gewesen, sagt C. \blacktriangledown Drisch, Juden in Köln (sb) 1, 76, der diese „Jüdden“ als Malkabder gern für seine Rasse behalten möchte. Wir führen aber den Ursprung des Geschlechtes ins Urdeutsch-Altische zurück und leiten den Namen aus dem Wort Juten — Juten — Juden (s. Judentum) ab. Die 3 Hüte im Wappen sind Schöppen- oder Schöffenhüte, und der Mann auf dem Helm ist ein ehrlicher deutscher Schöppe und kein Hebräer.

Jude. Man hat oft gefragt, was der Jude eigentlich sei und auch dichterisch die Frage beantwortet. So brachten die „Sarsenlänge“, 1889 S. 59 fünf Lösungen aus verschiedenen Ständen; darunter waren besonders gelungen:

„Der Philosophemite:

Was ist ein Jud? Ein wunderbares Wesen,
Ein Meisterwerk der schaffenden Natur,
Zum Heile aller Völker auserlesen,
Ein Bannerträger menschlicher Kultur.
Bahnbrechend hat gewirkt in allen Zonen
Der Juden Volk für Freiheit, Recht und Sitte,
Hoch thront es an der Spitze der Nationen;
O well' es lange noch in unsrer Mitte!

Der „liberale Geistliche“.

Was ist ein Jud? Zwar Feind der Christenlehren,
Bereht er nicht die wahre Religion,
Jedoch — als Volk muß man ihn stets verehren,
Nam doch das Heil von dieser Nation.
Zwar wär' es gut, wenn Jüda sich bekehrte,

Wenn ab es legte Trug und Hinterlist,
Wenn es die wahre Religion verehrte;
Jedoch — es bleibt wohl besser, so wie's ist.“

Grimm DWb sagt über den Namen „Jude“: „Der fremde Volksname bürgerte sich als Judeo und Judo im Alt-hochdeutschen ein; friesisch Jotha, mitelhochdeutsch: Jüde:

sind böse jüden des tiubels rüden, —
wes rüden sint denn getoufte jüden?

Renner, Bers 23344.

D. h.: Hunde des Teufels sind echte Juden,
weß' Hunde sind aber getaufte Juden?

Jude heißt der Bewohner des jüdischen Landes im NT wie der Vertriebene, der Art und Glauben sich bewahrte. Eine schimpfliche Todesstrafe wurde an den Juden vollzogen, die man bei den Füßen aufhing: „Trag ihn, wie man die Juden henkt, den Kopf unter sich, wie den säuen“. Von ihren schlimmen Eigenschaften werden Unreinlichkeit, Gewinnsucht und Wuchersinn mannigfach betont: „Schmierig wie ein alter Jude“; „Er stinkt wie ein Jude“; „Man muß auch zuvor die Gurgel schmieren, es schmeckt sonst ohn Schmalz, wie ein toter Judt“; „Betrügen, leihen, borgen wie ein Jude“; „Er ist ärger als ein Jude“; „Judaeum astutiis et fraudibus longe superat“. s. Sprichwörter.

Aus der Geschichte des Fremdvollkes führen wir, aus Brockhaus, Meher, Graez, Jost usw. an:

Jude heißt jeder Angehörige der durch den Tempel zu Jerusalem geeinten gesetzlichen Gemeinde seit Rückkehr aus dem babylonischen Exil deshalb, weil ihre Hauptmasse aus Nachkommen des alten Stammes Juda (sb) bestand. Neben diesen gehörten auch Nachkommen des Stammes Benjamin und Teile des Stammes Ephraim, sowie Leviten und ehemalige Tempelklaven zur „Gemeinde“, während sich die Bewohner Galiläas (sb) erst um die griech. Zeit anschlossen. Um 536 zogen 42 360 nach Babylon deportierte Jüder und Benjamiten wieder nach Palästina heim. 458 führte Prediger Esra eine 2. Schar zurück und versuchte, die Gemeinde an der Hand des in Babylonien entstandenen Priesterkodes (Pentateuch) zu reformieren. Da inzwischen die Nachkommen der im Lande verbliebenen altisr. Bevölkerung sich der Jerusalemer Gemeinde anzuschließen begannen und

zahlreiche Zwischenheiraten stattgefunden hatten, so drang Esra auf Ausschluß der Fremden und Trennung der Mischehen.

Erst dem Nehemia, Mundschent des Artaxerges Langhand, und auf Bitten Satrap von Judäa geworden, gelang 444 die Durchführung dieser Maßregel und Einführung des Gesetzbuches Esra's. Nehemia hat auch die älteren Bestandteile des jetzt vorhandenen Alten Testaments gesammelt.

Unter Hohenpriestern und Beamten lebten die Palästinschen Juden bis auf Alexander d. Gr. (331) unter persischer Hoheit, dann kurze Zeit unter Antigonus und Seleucus, und seit Ptolomäus Lagi, der nach der Eroberung Jerusalems 301 eine starke Kolonie nach Alexandria abführte, bis 198 unter ägyptischer Herrschaft. Von den ihr. Königen, denen Judäa dann anheim fiel, wurden die J., die sich unbeliebt gemacht hatten, „verfolgt“. — Antiochus Epiphanes ließ ein Bild des olympischen Jupiter im Tempel aufstellen, verbot die Beschneidung, befahl, Schweine zu opfern, verwüstete das Land, und ließ viele Gesetzestreue hinrichten. Judas Makkabi (sd) sammelte die Gläubigen, schlug die Syrer, zog siegreich in Jerusalem ein und stellte 164 v. Chr. den Tempeldienst wieder her. Seine Brüder Jonathan und Simon vollendeten die Befreiung; Simon wurde Hoherpriester und Volksfürst. Sein Sohn, Johannes Hyrkanus eroberte als Hoherpriester und König 135—105 v. Chr. Samaria und Idumäa hinzu; doch schon unter seinen Enkeln Hyrkanus II, und Aristobulus, blühte das Land seine Unabhängigkeit wieder ein.

Der Römer Pompejus, durch die streitenden Brüder herbeigerufen, eroberte 63 v. Chr. Jerusalem und machte Judäa vom röm. Syrien abhängig. Antigonus, Sohn des Aristobulus, errang mit den Parthern 40 v. Chr. die Königswürde wieder. Allein Herodes (sd), Sohn des Landesverwesers Antipater aus Idumäa, behauptete sich mit Hilfe der Römer, eroberte 37 v. Chr. Jerusalem und ließ Antigonus und Anhänger hinrichten. Nur durch ausländischen Beistand konnte er sich

halten und blieb verhaft, obwohl er 19 v. Chr. den Tempel prächtig umbaute. Sein Sohn und Nachfolger Archelaus wurde 8 n. Chr. vom Kaiser Augustus abgesetzt, Judäa zu Syrien geschlagen und von Prokuratoren (Landpflegern) verwaltet. Kaiser Claudius erteilte allen Bürgern des röm. Reiches, also auch den Juden, das Bürgerrecht. 66 n. Chr. brach eine Empörung gegen Rom aus und endete nach einem von der Zelotenpartei unterhaltenen hartnäckigen Kampfe Aug. 70 n. Chr. mit der Eroberung Jerusalems durch Titus, der Einäscherung des Tempels, der Abmehelung und Wegführung vieler Hunderttausende. Einzelne Kämpfe zogen sich bis 73 hin. Die Juden zerstreuten sich weiter in alle Länder.

An den Küsten des Mittelmeeres entstanden zahlreiche Kolonien. Während Nerva die asiatischen Juden schützte, wurden sie von Trajanus härter behandelt. Ihre letzten Versuche, das röm. Joch abzuschütteln, (Bar Kochba!) endeten 135 unter Hadrianus. So wurden die J. von der, ihrer „Religion“ gefährlichen Partei, dem sadducäischen alljüdischen Priesteradel, befreit, der mit der dauernden Entziehung des Tempels als Kultstätte verschwand. Die J. bildeten von da an eine einheitliche, den 210 in der Mischna und in Gemara (Talmud) um 500 niedergelegten Entscheidungen des Lehrhauses widerspruchlos unterworfenen Gemeinde. Im Römischen Reiche war trotz günstigerer Perioden unter Antoninus Pius und Alexander Severus ihre Lage leidlich. Namentlich wandte sich das unter Konstantin zur Staatsreligion erhobene Christentum (330) gegen das Judentum. Im Oströmischen Reiche erließ Justinianus 530 Gesetze gegen die J., worauf sie sich den Persern anschlossen. Doch die Wiedererstarkung des Byzantinischen Reichs unter Heraclius machte die Hoffnungen der J., die besonders in Palästina gegen die nichtjüdische Bevölkerung wüteten, ein Ende. Im 8 jh. veranlaßten weitere Verfolgungen eine große Auswanderung in das Land der Chasaren an der Wolga, wo sie ein Reich gründeten, das unter selbständigen jüd. Königen bis ins 11. jh. bestand.

Die staatlichen und religiösen Neubildungen des Mittelalters fanden überall jüd. Nester vor, so das Ostgotenreich in Dacien, Illyrien und in ganz Italien, wo sie recht glückliche Zeiten hatten. Die Päpste, besonders Gregor d. Gr. (600) waren mild. Auch unter den Westgoten hatten sie es gut; erst mit König Reccared von Spanien, der vom arianischen zum katholischen Bekenntnis übertrat, begannen 590 Verfolgungen und Zwangstausen. Der Islam, dessen Religion viele jüd. Elemente barg, war gegen die Juden duldsam, wenn auch vereinzelt Verfolgungen stattfanden, und wurde von den J. unterstützt. In Spanien hatten die J. unter dem maurischen Chalifat eine schöne Zeit. Ihre „Begabung“ für Finanzen verschaffte ihnen hohe Stellungen im Staate. — Wie die Juden Galliens unter der röm. Herrschaft, so erfreuten sie sich auch unter den meroving. und karolingischen Herrschern freundlichster Behandlung, ja, unter Karl d. Gr. und Ludwig dem Frommen einer unerhörten Bevorzugung. Große Gemeinden bestanden in Paris, Lyon, Toulouse, Narbonne und Lunel. Erst Ugobard („De Judaicis superstitionibus“, „De insolentia Judaeorum“), Erzbischof von Lyon (841), begann über Juden aufzuklären.

In Dtschld finden sich die J. im 8. jh. in den Rheinstädten, im 10. in Sachsen und Böhmen, im 11. in Franken, Schwaben und Österreich, besonders in Wien. Aus dem Schuß, den der Kaiser den J. insgemein zusicherte, entwickelte sich die „Kammerknechtschaft“. Freilich hatten die J., wenn die Kaiser selbst in Geldnot gerieten, außer dem „goldenen Opferpfennig“ manches nebenbei zu zahlen. Immerhin war ihre Lage sehr günstig. Das durch die Kreuzzüge gesteigerte christliche Selbstgefühl empfand es aber bald als unerträglich, nichtchristliche Elemente unter sich dulden zu sollen. In Frankreich brachen Judenverfolgungen aus Nachdem im 11. jh. viele Juden zur Taufe gezwungen waren, jagte sie Philipp August 1181 aus dem Lande. Aber angeblich waren die J. infolge des Zinsverbotes der Kirche an die Christen für die Finanzwirtschaft

nicht zu entbehren. Man rief sie 1198 zurück. Im 14. jh. kamen neue Verfolgungen über die J., die man der Brunnenvergiftung (s.) beschuldigte. — Der 1. Kreuzzug begann in Deutschland mit J.-Verfolgungen, 1096. Gesteigert wurde der Haß durch Vorwürfe der Hostienfäudung und durch die Blutschuldigung. Nur hier und da vermochte Kaiser Konrad seine Kammerknechte zu schützen. Etwa 80 Judengemeinden wurden ausgerottet. Die Plage des schwarzen Todes 1348—50, die man vielfach als Strafe Gottes wegen Duldung des christusmörderischen Volkes ansah, steigerte den besonders von herumziehenden Flagellanten angeregten Zorn gegen die J. Trotzdem kamen sie wieder. Man wies ihnen meist Sonder-Quartiere s. Ghetto an; sie mußten eine Tracht oder Abzeichen anlegen: spitzen Hut, langen Mantel (Juden-Gugeln) und einen gelben Fleck (rota) am Kleide. (Später trat auch Bartzwang ein, als sonst das Bartragen abkam); die Frauen hatten einen grauen Schleier. Ihr Eid, dem man nicht traute, erhielt besondere Formen — more judaico — (s. Judeneid), ihren Gottesdienst sollten sie in Winkeln in aller Stille ausüben. Ihre Beschäftigung durfte Handel und Wucher sein. In einigen Reichsstädten, so in Köln, kam es zu Verbannungen. Auch brachen von Zeit zu Zeit neue Verfolgungen aus, besonders im 15. jh. infolge der Predigten des Franziskaners Johannes Capistranus 1452.

Auch aus der Schweiz wurden die Juden vielfach verwiesen. In England wo sie seit dem 9. jh. vorkommen, hatte sich ihre Zahl unter Wilhelm dem Eroberer gemehrt. Sie lebten in großem Wohlstand bis zu den Kreuzzügen und wurden immer herausfordernder. Nach vielen Verfolgungen kam es dann 1290 zur Landesverweisung (the English exodus). In Polen und Litauen ging es ihnen unter Kasimir III. gut, und viele jüd. Flüchtlinge aus Dtschld und der Schweiz suchten hier seit 1348 Zuflucht. Kasimir IV. beseitigte ihre Privilegien und legte ihnen Beschränkungen wie in Dtschld auf. Aus Rußland, wo man

ihre Spuren vom 10. jh. ab findet, wurden sie im 15. jh. ausgewiesen. Ebenso 1526 aus Ungarn. In den roman. Ländern war man in Italien judentfreundlich, besonders in Rom. Erst mit Papst Innozenz III. wurde die Haltung bewußter und feindlicher, dies kam auch in den Bestimmungen des Laterankonzils 1215 zum Ausdruck. Die von Ferdinand dem Katholischen 1493 angeordnete Vertreibung der J. aus Sizilien fand angeblich nicht ohne Widerspruch des Volkes statt. Später gelang es den Franziskanern, die Bevölkerung über die J. aufzuklären. In Spanien setzte man sie als Aerzte und Finanzverwalter (Almojarifen) ein. Aber 1391 begann die Verfolgung in Sevilla, und erstreckte sich bald auf ganz Spanien. Nur die Flucht aus dem Lande und der Übertritt zum Christentume gewährten Rettung. Die Folge dieser Zwangsbekehrungen war ein Mißtrauen gegen die aus den J. gewonnenen Neuchristen (Marannos), ob sie nicht insgeheim dem Judentume treu geblieben seien. 1481 wurde infolgedessen das Tribunal der Inquisition errichtet, und zum Großinquisitor Thomas de Torquemada (sd), zum Inquisitionsrichter der von Pius IX. heilig gesprochene Peter Arbues ernannt. Bald loderten in Spanien die Autodafes. Ehemalige Glaubensgenossen, wie der frühere Rabbi, spätere Bischof Paul von Burgos, taten sich besonders in Angriffen gegen die J. hervor. Nach der Eroberung Granadas, des letzten Bollwerks maurischer Herrschaft, kam es 1492 endlich zur gänzlichen Vertreibung der J. aus Spanien (sd). In Portugal, wo sie früher, wenn auch von „Steuern“ bedrückt, aber unbehelligt gelebt hatten, war ihres Bleibens auch nicht länger. Johann II. ordnete 1493 ihre Verweisung an. Eine nochmalige Vertreibung der Juden und Zwangstaufen ihrer Kinder befahl König Manuel 1498. Überhaupt dauerte die Verfolgung der J. auf der Pyrenäischen Halbinsel bis zur Aufhebung des Auswanderungsverbotes 1629. Vereinzelte Autodafes fanden noch 1739 und 1766 statt. Erst 1763 wurde der gesetzliche Unterschied

zwischen span. Christen und Neuchristen aufgehoben.

So war zu Anfang des 16. jh.'s das westliche Europa viele Juden losgeworden; die meisten lebten noch in Dtschld, Italien und in Polen, wo sie die Verfolgung des Kosakenhäuptlings Chmelnikij 1648—57 traf, und in den osm. und afrikanischen Staaten. Nicht beträchtlich war ihre Zahl in den asiatischen Reichen, in Arabien, wo es noch gegenwärtig Juden in Hedschas gibt, die zum Teil ein Beduinenleben führen, in Persien, wo sie „unter Druck“ leben, in Afghanistan, wo sie von Kabul aus bis nach China Handel treiben; in Indien, wo sie schon um 500 erwähnt werden; in Cochinchina, wohin sie vermutlich mit den Portugiesen kamen; in der Bucharei, wo sie bürgerliche Freiheiten genießen und Seiden- und Metallwaren „anfertigen“, in der Tatarei, in China. Im nördlichen Afrika, namentlich Algier, Oran, Tetuan, Tunis, machten sich neben den älteren jüd. Gemeinden viele Flüchtlinge aus Spanien 1391 und 1492 ansässig. In Marokko bekleiden Handels- und Gewerbe-J. nicht selten die obersten Beamtenstellen, sind aber verhaft. In Algier haben sie seit 1870 französ. Bürgerrechte. In der Türkei erlitten sie, durch zahlreiche Ankömmlinge aus Europa vermehrt, sehr selten Anfechtungen. Beträchtliche Gemeinden sind in Konstantinopel (44 Synagogen), Adrianopel, Saloniki, Gallipoli, Smyrna, Aleppo und Damaskus. In Palästina, wohin aus Polen viele J. einwanderten, leben sie in Armut. Es gelang Moses Montefiore (sd) 1840, einen Ferman des Sultans zum Schutze der J. in der Türkei zu erlangen. In dem christl. Europa wurden sie seit dem letzten Viertel des 18. jh.'s verschiedentlich als Bürger aufgenommen.

Gegen J. und jüd. Schriften wandten sich in Italien vom 16. bis ins 17. jh. Inquisition und Päpste. Wöchentlich wurden seit 1584 für sie in Rom Bekehrungspredigten gehalten, die sie mit anzuhören hatten. Häufig wurden sie bis 1570 aus einzelnen Städten verwiesen. Seit der Neugestaltung Italiens haben die J. Bürgerrechte; sie beklei-

den eine Unmenge Staatsämter, nehmen viel zu viele Lehrstühle ein, und sitzen zahlreich im Parlament. In Frankreich wurden seit 1550 spanische und portugiesische J. in Bayonne und Bordeaux aufgenommen; in Elsaß und Lothringen behielten sie unter der franz. Herrschaft so ziemlich ihre alte Verfassung. 1784 wurde der Leibzoll abgeschafft, und durch die Revolution wurde 1791 den J., die man seitdem Israeliten nannte, das Bürgerrecht zugesprochen. Zur Befestigung dieser Verhältnisse wurden 1806 eine Versammlung von 110 jüd. Notabeln und später ein Synedrium von 71, die eine Art Konsistorialverfassung entwarfen, einberufen. Durch die Verfassung von 1814 bis 30 und das Gesetz von 31, kraft dessen der Staat die Rabbis besolden mußte, wurde die Gleichstellung oder Emanzipation vollendet. Gleiche Grundsätze herrschen in Belgien, wo die J. ebenfalls vollständig seit 1796 emanzipiert, die höchsten Staatsämter mit Beschlag belegt haben. Die seit 1657 wieder in England zugelassenen J. erlangten 1723 das Recht, Grundeigentum zu erwerben. In's Parlament kommen sie seit 1858, in die Staatsämter seit 59. In dem freigewordenen Holland fanden 1603 die portug. J. ein Asyl; sie sowohl als die dtshen J. lebten hier frei, wiewohl vom Bürgerrecht ausgeschlossen, das sie erst 1796 erhielten. Das Staatsgrundgesetz von 1814 bestätigte die vollständige Emanzipation. In Dänemark, wo sie seit 1600 auftraten, erhielten sie 1738 viele Freiheiten und 1814 fast unbeschränktes Bürgerrecht. In Schweden gibt es erst seit 1776 J. in Stockholm und in 3 anderen Städten; nur einzelne erhielten als Auszeichnung das Bürgerrecht. Die Umwandlung des Grundgesetzes 1855 hat auch dort ihre Lage verbessert. Norwegen, das ihnen bis vor kurzem den Aufenthalt versagte, ist jetzt ebenfalls von Juden überschwemmt.

Aus dem eigentlichen Rußland, wo Peter I. sie wieder aufgenommen hatte, unter Kaiserin Elisabeth 1743 vertrieben, fanden sie sich unter Katharina II. wieder ein; von Alexander I. wurden sie mit gewerblichen Freiheiten begün-

stigt, von Nikolaus I. aber unter berechnete Ausnahme Gesetze gestellt. Der jundenfreundlichen Gesinnung Alexander's II. und anfänglich auch Alexander's III. entsprachen erfreulicherweise nicht immer die Maßregeln der Verwaltungsinstanzen. In Polen fanden sie bei der Regierung Schutz; obgleich sie durch ihren Druck auf Adel und Volk Aufstände, wie 1649 in der Ukraine und 1654 in Litauen hervorriefen. Unter eigener Gerichtsbarkeit, vom Staatsleben ausgeschlossen, als Handelstreibende, Branntweinschener u. dgl. blieben sie im Osten hinter ihren westeuropäischen Glaubensgenossen zurück. — In Ungarn, wo sie Ofen „verteidigen“ halfen, haben sie gesetzliche Gleichstellung erlangt, desgleichen in Siebenbürgen. In der Schweiz waren sie seit dem 16. Jh. nur in Endingen und Langenau geduldet; später taten einige Cantone Schritte zu größerer Duldung. Seit 1863 wurden die J. für die ganze Schweiz in gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern eingesetzt. In Spanien, wo sie erst seit 1837 wieder zugelassen sind, obwohl das Verbannungsedikt formell noch nicht aufgehoben ist, gibt es sehr wenig J., aber noch viel jüd. Blut in den alten Geschlechtern; ebenso in Portugal, wo sie keine Staatsbürgerrechte haben; außerdem leben dort dtshen und englische J. Durch die Engländer und Holländer kamen die J. nach Amerika. In Kanada erfolgte 1832 ihre Emanzipation. In den Ver. St. wurden sie schon 1778 allen übrigen Konfessionen gleichgestellt; auch in Australien und Afrika haben sich J. in Massen angesiedelt.

In Dtschland wurden sie an mehreren Orten nicht geduldet, aus andern vertrieben und wieder zugelassen. Meist nahm man nur eine festgesetzte Zahl auf. Auch gab es Volkstumulte. Hier und da erhielten sie Vergünstigungen. Im ganzen dauerten die Schutzprivilegien und Judenordnungen, sowie die schärfere Behandlung der J. fort, bis die politischen und religiösen „Freiheiten“ durch die Freimaurerei und die französische Revolution genügend verbreitet waren. Lessing, Mendelssohn

und Dohm traten seit 1778 für die J. ein, und das österr. Toleranzedikt von 1782 hatte in mehreren deutschen Staaten eine Reihe günstiger Verordnungen zur Folge. 1797 wurde die Stellung der J. auch in Böhmen verbessert, und seit 1803 in ganz Dtschld (in Preußen 1787) der *Leibzoll* aufgehoben. Ihre Lage besserte sich weiter nach Auflösung des Deutschen Reiches. Nachdem Westfalen unter dem französischen Jerome ihnen 1808 das Bürgerrecht und Gemeindeverfassung verliehen hatte, folgte ähnliches in andern deutschen Staaten. Das preuß. Edikt vom 11. März 1812 erklärte die Fremden sogar für Inländer und preuß. Staatsbürger. Nach 1814 machten verschiedene einsichtige deutsche Staaten manches in der Emanzipation wieder rückgängig, obgleich die Bundesakte die Aufrechterhaltung zugesagt hatte. In Preußen wurden sie von Lehr- und Gemeindeämtern, von der Beförderung beim Militär und in den Rheinlanden vom Geschworenengericht ausgeschlossen. Den Kampf für die Vollemanzipation führten besonders die von Gabriel Rießer 1831 gegründete Zeitschrift: „Der Jude“ und Lu. Philippsons „Allgemeine Zeitung des Studentums“ seit 1837. Eine Regelung erstrebte das preuß. Gesetz vom 23/7 1847 über die Verhältnisse der J.; in den §§ 8 flg. wurde ein von den Gerichten zu führendes Register über die bürgerliche Beglaubigung der Geburts-, Heirats- und Sterbefälle unter den J. angeordnet. Die Verfassung vom 31/1 1850 sprach leider die volle Gleichstellung der J. mit den übrigen Staatsgenossen aus, ihrer Durchführung wurden aber Hemmnisse bereitet. Das Reichsgesetz vom 3/7 1869 hob dann alle noch bestehenden Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte der J. auf. Die „Reichsjustizgesetze“ haben auch die damals noch zum Teil in Deutschland bestehende Jurisdiktion der Rabbis beseitigt. — Die Eheschließung war bis in die neue Zeit hinein verschieden. Das Reichsgesetz vom 6/2 1875 hat auch das in Dtschld beseitigt. Sonderbestimmungen, die in einzelnen Teilen Dtschlds bezgl. des jüd. Ehescheidungsrechts und des ehelichen Gü-

ter- und Erbrechts für den jüd. Glauben galten, sind durch Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches für das dtische Reich entfernt worden.

Was Österreich-Ungarn betrifft, so ist in der zisleithanischen Reichshälfte in dem Staatsgrundgesetz vom 21/12 1867 die Unabhängigkeit der Ausübung bürgerlicher und polit. Rechte vom Glaubensbekenntnisse festgestellt; doch enthält das österr. bürgerl. Gesetzbuch ein besonderes Eherecht für Katholiken, Protestanten und in den §§ 123—136 ein solches für J. im Anschlusse an die mosaisch-rabbinischen Bestimmungen. Durch das Gesetz vom 21/5 1890 sind in Zisleithanien die äußeren Rechtsverhältnisse der isrl. Religionsgesellschaft geregelt. In Ungarn besteht für alle Staatsbürger obligatorische Zivilehe. Nach ihren religiösen Richtungen bilden daselbst die J. 3 Gruppen: orthodoxe, fortschrittliche und „Statusquo“-Gemeinden unter staatl. Anerkennung. Auch die neueste Verfassung des Osmanischen Reichs, hat die Emanzipation ausgesprochen, kann aber in diesem Punkte kaum zur Durchführung gelangen. In sämtlichen Ländern Europas und Amerikas hat sich die Gleichstellung vollzogen. Unter Ausnahmegesetzen standen sie in Rußland und Rumänien, wo die Bestimmungen des aufdringlichen Berliner Vertrags von 1878 über Gleichstellung aller Untertanen nicht ganz zur Ausführung kamen. In der neuesten Zeit waren die J. wieder mehrfach Verfolgungen durch das von ihnen ausgewucherte Volk ausgesetzt, namentlich (1881) in den östl. und südöstl. Gouvernements von Rußland, sodaß sie zahlreich nach Amerika u. Argentinien auswanderten, wo durch Baron M. v. Hirsch ein Asyl bereitet war. In Ungarn wurde die *Blutbeschuldigung* im Prozeß von *Tisza-Eszlar* 1883 erhoben. Zur antis. Bewegung in Frankreich vgl. Drumont, *la France juive*. Ende 1897 fand im Zusammenhang mit dem Prozeß *Dreyfus* (s. d.) in den Städten Frankreichs und in Algier eine lebhaftere Bewegung statt. Auch Deutschland war seit 1880 der Schauplatz einer solchen, als deren Wortführer Hofprediger *Stöcker* in Ber-

lin auftrat. Im deutschen Reichstag kam auch anläßlich einer Interpellation 20/11 1880 die Judenfrage zur Sprache, worauf die Regierung beteuerte, den bestehenden Rechtszustand, der die Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse in staatsbürgerlicher Hinsicht aussprache, nicht ändern zu wollen. Seitdem hat der Kampf gegen das Judentum in Deutschland und Osterreich stärkere Formen angenommen. Zum Schutz der Juden ist 1860 die A. J. U. (s. d.) zusammengetreten, die ihren Sitz in Paris hat. In Verbindung mit ihr sind die Anglo-Jewish-Association in London, die Israelitische Alliance in Wien und der Hilfsverein deutscher Juden in Berlin und andre Logen und Bünde tätig.

Um die letzten „Rückständigkeiten“ gegen ihre Massegenossen in Rußland, Rumänien und Osterreich auszumerzen, haben dann die „Vereinigten Juden“ der ganzen Welt Arm in Arm mit den von ihnen geleiteten Weltfreimaurern den Krieg von 1914—18 entfesselt, dem sie dann zu weiterer Zermürbung der Völker noch Revolution und Bolschewismus angeschlossen.

Über das Judentum, seine Entstehung und Auswirkung, vgl. A. Schiede = Danz, „Gesetz des Völkerparasitismus“ (s. unser Vorwort); W. Erbt „Vom Judentum“; D. Kernholt's lehrreiches „Vom Ghetto zur Macht“; G. Winzer, „Die Juden in England“; die Schriften A. Rosenbergs (s. d.) und so manches andere aus dem völkischen Schrifttum der verdienten und mutigen Verlage Th. Weicher = Leipzig, Dr. Ernst Boepple = München und J. F. Lehmann = München.

Der Assimilant Constantin Brunner möchte in seinem Buch „Materialismus und Vandalismus“ (WB 23/1 1929) die Juden überhaupt abschaffen.

„Ich sage, die von jüdischer Abstammung, und sage nicht gern: Juden, was ich allerdings, der Kürze wegen, gewöhnlich — leider sagen muß. „Die Juden“ kann ich nicht leiden; sie sind unberechtigt. Die von jüdischer Abstammung, das ist anders; die sind berechtigt gleich denen von irgendwelcher anderen Abstammung. Aber die von jüdischer

Abstammung sind doch keine Juden? Man dürfte sie nicht nomine gentilitio benennen. Es ist nicht richtig, daß man ebenso gut von Juden müßte sprechen können wie von Christen, von Protestanten, Katholiken usw. Wenn die von jüdischer Abstammung ihre Religion bezeichnen wollten, hätten sie sich mosaïsch zu nennen, wie die anderen von der gleichen Religion christlich sich nennen. Die einen nach Moses, die andern nach Christus. Juden aber bezeichnet ein Volk; allerdings eines von den Ausnahmevölkern hinsichtlich der Bedeutung für unsere Kultur. Von den zahllosen untergegangenen Völkern sind, außer den Juden, nur noch Griechen und Römer von ähnlicher Wichtigkeit wie die Juden für unsere Kultur. Aber das Volk der Juden ist doch nicht mehr vorhanden; und indem man nun die von jüdischer Abstammung mit dem Volksnamen Juden belegt, belegt man sie — zunächst einmal dem Namen nach — mit Verbannung aus jedem anderen Volk.“

Wenn die Bezeichnung Jude zum Schimpfwort an sich wird, kann den Judentegegnern eine solche Brandmarkung eines Volkes, das sich seines eigenen Namens schämt, nur recht sein.

Jude, als kriminelles Wort. Bernhard v. Clairvaux schalt vor dem 2. Kreuzzuge im 12. jh. die christlichen Wucherer „getaufte Juden“. Berthold v. Regensburg, 1260, bezeichnete Habgierige als „Juden nach ihren Werken“. So ist bis in neuere Zeit mit „jüdisch“ immer wieder das Gemeine oder Antichristliche bezeichnet worden, das der Jude bei allen besseren Völkern eingeführt oder gefördert hat. Trotzdem wollte er selber nichts von der Verantwortlichkeit und der geistigen Vaterschaft wissen und faßte es als Kränkung auf, wenn Nichtjuden ihn als Juden festnagelten.

Der „jüdische Massencharakter“, sagt der kundige A. Berg, 1882, „das spezifisch Jüdische ist ein verfilztes Flechtwerk der niedrigsten, verächtlichsten und gemeingefährlichsten Seiten der menschlichen Natur, und zwar so ineinander geflochten, daß, wenn man irgend ein Ende des Flechtwerkes, mag es auch ein noch so unbedeutendes sein, in die Hand

bekommt, man damit, sobald nur das geringste Aufmerken, der besondere Blick dazukommt, den ganzen Knäuel auseinanderzuziehen in der Lage ist. All die einzelnen Fasern allgemeiner Rassen-schädlichkeit hängen zusammen, sie bilden einen ununterbrochenen Faden. Daher in letzter Linie die heillose fieberhafte Angst, die sich sofort einstellt, auch wenn man nur den bloßen Namen „Jude“ ausspricht.“

Madenhäuser, Esther, 1887, S. 65, 138: „Nirgends wird das Wort „Jude“ im lobenden Sinne ausgesprochen, und allenthalben sieht ein Christ, den man einen Juden nennt, darin eine Beleidigung und einen Schimpf. . . . Der Name „Jud“ trifft die Juden tief, und selbst ihre besten Männer mit dem reinsten Gewissen können dies Wort nicht verwinden.“

Cholera (fd) und die Juden 1892, S. 21: „Woher kommt es, daß der Jude sich schon beleidigt fühlt, wenn Sie ihn auch nur beim richtigen Namen als „Jude“ anreden? Woher kommt es, daß daher die Judenfreunde und unsere Behörden lieber von russischen Auswanderern, als von jüdischen Auswanderern aus Rußland reden? Die Russen, die doch selbst gerade keine Holländer sind, dürften sich schön verbitten, diese Schmutzgesellschaft zu ihrer Nation gezählt zu sehen! Warum ist es sprichwörtlich in fast allen Sprachen, ausgenommen etwa der hebräischen, um den Vorwurf der Unehrllichkeit, des Schmutzes, der Feigheit, der Hinterlist abzuweisen, zu betonen: „Ich bin doch kein Jude?“

Es gilt eben vom Juden, was in ▼ Herzen's Erinnerungen 1, 114 ein Polizeirichter zu der, wegen Beschimpfung klagenden Bordellwirtin bemerkt: „Man kann Sie ja garnicht beim Namen nennen, ohne Sie zu beleidigen.“ — Als sich auch David Friedländer (fd) in Berlin in seinem Sendschreiben der jüdischen Hausväter an den Propst Zeller Anfang des 19. Jh.'s gegen das Wort „Jude“ wandte, stellte Grattenauer, Erklärung IV, 1803, S. 41, in einigen sehr feinen Bemerkungen fest: „Kein Christ kann und darf es behaupten, daß das Wort Jude ein Schimpf- und Ekel-

name sei. Es ist sonderbar, daß einige jüdische Hausväter ohne Aufforderung zugestanden haben, daß sie das Wort Jude als das Maximum aller Verachtung, und ihren ärgsten klassischen Schimpfnamen betrachten. Für das Zugeständnis und diese Betrachtung ist aber niemand als sie selbst verantwortlich. . . . Ich will mit dem Worte Jude niemand beschimpfen und habe es nie getan. Die wirklich das Wort Jude für einen Ekelnamen ansehen, für die gibt es freilich kein Mittel, ihn loszuwerden; sie können ihn so wenig durch die Taufe abwaschen als durch ihr Gewerbe, und durch die Art ihres Handels davon frei werden; denn sie bleiben getaufte Juden, Bücherjuden, Bandjuden, Kornjuden, Hoffjuden, Münzjuden. So wie aber der Jude vornehm wird, läßt er auch das Wort Jude keinen Augenblick hinter sich stehen, sondern setzt es, ohne alle Umstände, mit großer Selbstgefälligkeit, gerade vor sich hin. Das zeigen die Worte: Judenälteste, Judenrabbi, Judenschulmeister, Judendoktor, Juden-Ressourcenvorsteher. Wo Israel herrscht, gelehrt ist und etwas zu befehlen hat, da wird der Jude unverzüglich der höchste Ehrentitel, da gebührt ihm der erste Platz; wo der Jude arbeiten soll, wo er gehorchen muß, wo man ihn zur Ordnung anhält, da mag er den Juden gerne los sein, und stellt ihn an die letzte Stelle. Die „Hausväter“ hätten ihr offenbar übereiltes Zugeständnis nicht ablegen sollen, sie haben nichts damit gewonnen, als daß sie, was vorher nicht möglich war, das Wort Jude gegen den, der es sich gegen sie, in dem von ihnen anerkannten, von mir aber ausdrücklich bestrittenen und verworfenen Sinne bedient, erwidern, und einem, der zu ihnen sagt: „Geh', Du bist ein Jude“, antworten können: „Was tu ich mit dem Juden? Du bist selbst ein Jude!“ Ob letzterer dann eine Injurienklage anstellen kann, ist nicht leicht zu bestimmen.“

„Um aber auch aus Unwissenheit niemand zu beleidigen, will ich keinen Juden, der mir eine schriftliche Erklärung zuschickt, daß ihn das Wort „Jude“ beleidigt, mehr einen Juden, sondern

einen Israeliten oder Hebräer nennen, ihm auch, außer dem Namen eines Christen, jeden andern geben, mit dem er genannt zu sein wünscht. Ich glaube, man kann nicht billiger sein. Ich will aber noch mehr tun, und alle jene Erklärungen, sobald die Namen der Aussteller gerichtlich oder notariell attestiert sind, auf meine Kosten drucken lassen, damit auch niemand anders sie aus Unkunde Juden nenne und beleidige."

Jude ist so viel wie „G a u n e r, Betrüger“, meinte Stern, Linke Massematzen, 1833: „Die Namen der Laster, Verbrechen und Sünden in allen lebenden Sprachen der Erde reichen nicht hin, auch nur den tausendsten Teil dessen vollständig auszudrücken, was der Jude ist und treibt. Dieses Ungeheuer in der sittlichen und bürgerlichen Welt, dieser Auswurf der Menschheit, hat es in der Verdorbenheit und Schlechtigkeit so weit gebracht, daß keine Zunge und Rede der Welt dafür einen Namen hat. Deshalb hat sich auch das Verächtlichste, was von einem Menschen nur gedacht und ausgesprochen zu werden vermag, und die Summe aller Laster und Verbrechen, die Quintessenz alles Verabscheuungswürdigen, in dem Namen „Jude“ zusammengedrängt.“

Man darf sich daher nicht wundern, wenn der so empfundene Jude fast in allen Sprachen richtig gehaßt wird. Während die Völker sonst gutgelaunt nur allerlei kleines Ungeziefer mit dem Namen ihrer Nachbarn benennen, — so reden Deutsche bei gewissen Tieren von „Italienern“ und „Russen“, und die Russen wieder von „Bruskis“ — so würde doch kaum jemand in Deutschland einen besonders gemeinen, schamlosen Volksgenossen, dem alle menschenmögliche Verachtung mit dem Satz „Du bist ein Jude“ oder in der Steigerung „schlimmer als ein Jude“, bezeugt wird, „Russe“ oder „Franzose“ schelten. Auch bei den G r i e c h e n, die laut „Aufzeichnung eines Junkers am Hof zu Athen“ Hartleben, Wien 1854, 1, 163, im allgemeinen wenig schelten, gilt „E b r ä o s“ als Schimpfwort. Der A r a b e r sieht es als größte, sogar gerichtlich bestrafbare Beleidigung an, wenn man ihn „H u d i n“ (Jude) nennt. Und die

U n g a r n werfen sich in der Erregung den „J z i d o“ (Jude) an den Kopf.

Dagegen ist festzustellen, daß bei einzelnen Völkern neuerdings doch auch das Wort „Deutscher“ so schimpflich wie „Jude“ geworden ist, weil die dort einwandernden Juden sich der dtischen Sprache bedienten und „Dtsche“ nannten, ohne daß dem Mißbrauch des Namens rechtzeitig von den Organen des Auswärtigen Amtes Gehalt geboten worden wäre.

Die unberechtigte Empfindlichkeit der Juden über ihren Rassenamen „Jude“ führte im Laufe der Zeit zu immer schärferen Auseinandersetzungen und schließlich zu Prozessen, als ob unsere Gerichte nichts Besseres zu tun gehabt hätten, als Fremdbürtige in ihren Gefühlen zu beschützen. Bei der allgemeinen Rechtsunsicherheit galt „Jude“ bald als grobe, bald als kleine oder gar keine Beleidigung. Am 28/6 1889 machte der Agent Herr Δ Wengert mit Frau eine Reise auf der Odenwald-Bahn. Als sie das Abteil für Nichtraucher bestiegen, bot sich ihnen ein ungewohnter Anblick. Eine Seite desselben hatte der isr. Reisende Kronauer mit Beinen und Gepäckstücken belegt, die andere Seite der isr. Reisende Glück; beide rauchten vergnüglich. Wengert ersuchte das Rauchen einzustellen und etwas Platz zu machen, eine Zumutung, die den Herren nicht paßte. Es kam zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Wengert den einen „frecher Jude!“ nannte. Dabei soll er seine Hand in Berührung mit der Wange des Kronauer gebracht haben. Wegen dieses Vorfalles klagte Kronauer wegen Körperverletzung und Beleidigung. Unter Vorsitz des Amtsrichters Tauchert erkannte das Schöffengericht in Nürnberg nach längerer Beratung auf Freisprechung, da die Körperverletzung nicht erwiesen, der Ausdruck „J u d e“ an und für sich k e i n e Beleidigung, der Zusatz „frech“ aber im vorliegenden Falle durch das Gebaren des Klägers gerechtfertigt gewesen sei. —

Reichsbote, April 1890: „In Breslau hatten die Inhaber eines jüdischen Kleidergeschäftes Karten versandt und darauf „die schönsten Damenmäntel“ so gedruckt, daß die Worte „die schönsten Da-

men“ groß und besonders in die Augen fallend, das Wort „Mantel“ aber in kleinem Druck erschien. Darunter waren „Herren-Schlafröcke“ angepriesen. Eine solche Karte erhielt der Geistliche L. in B. Dieser sandte an die Breslauer Firma eine Postkarte, daß er Karten nicht bestellt hätte und in solcher Form und Fassung sich verbäte. Die Aufschrift der Postkarte lautete: An die jüdische Kleiderhandlung von M. N. — Die jüdischen Inhaber der Firma erblickten in der Aufschrift mit dem Zusatz „jüdisch“ eine Beleidigung und strengten gegen Herrn L. Klage an. Das Amtsgericht wies sie ab, weil die Inhaber des Geschäftes tatsächlich Juden, somit in der Aufschrift der Postkarte Beleidigungen nicht zu finden seien. Die Juden gingen dann aber an das Landgericht, wo der Geistliche von den Richtern verurteilt wurde: „Es ist hierdurch gerichtlich bestätigt, daß es etwas Schimpfliches und Entehrendes ist, der jüdischen Nation zugerechnet zu werden“, UC 13/4 1890.

Am 3/11 1888 brachte UC eine Notiz: „Alles stellt sich in den Dienst des Juden“, worin Musikalienhändler Eulenburg in Leipzig, der im Auftrag des S. Wolf in Berlin ein Konzert des „Kölner Sängerkreises“ veranstaltete, als „jüdisch“ bezeichnet wurde. Eulenburg gab vor Gericht an, daß schon sein Vater # sei, „als er noch ganz klein war“. Das Gericht erblickte in der Fassung der Notiz eine Beleidigung und urteilte: Im Namen des Königs! — In der Privatklagesache des Musikalienhändlers Ernst Eulenburg hier, Privatkläger, gegen den Redakteur Emil Theodor Fritsch hier, Angeklagten, wegen Beleidigung, hat das königliche Schöffengericht zu Leipzig in der Sitzung vom 4/2 1890 pp. für Recht erkannt, daß der Angeklagte wegen Beleidigung zu 25 M. Geldstrafe — eventuell 5 Tagen Haft — und zur Bezahlung und Erstattung der Kosten und Auslagen des Verfahrens zu verurteilen ist. pp. Leonhardt. pp. Beglaubigt am 18/3 1890. Der Gerichtsschreiber des königl. Amtsgerichts Leipzig. Taubert.“

Ein solches Urteil mußte im Wilhelminischen Zeitalter unser Volk von Ju-

risten hinnehmen, die in den Anfangsgründen aller Wirtschafts- und Rassenkunde stecken geblieben, nicht A von B scheiden konnten und einen offenbaren Juden für gar keinen Juden mehr erklärten.

In Petersburg wurde — UC 20/1 1889 — ein Offizier zu 10 Rubeln verurteilt, weil er einen Uhrenjuden, der ihn betrügen wollte, „Jude“ genannt hatte. Auch seine Einrede, er selber sei „Russe“ und lasse sich sehr gern so nennen, half dem Soldaten nichts.

Dagegen klagte in Breslau 1893 (DfBl 24/8) der Gerichtsvollzieher Δ Rabuschek gegen Dohnstein, der ihn vor Zeugen „Antisemit“ genannt hätte. D. wurde vom Landgericht wegen einfacher Beleidigung zu 20 M. verurteilt. Wenn nun Antisemit ein strafbares Schimpfwort war, mußte doch fortan das Entgegengesetzte „Anti-Anti“ oder „Jude“ geradezu als Schmeichelei und Roseform gelten. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob Rabuschek die Klage bloß aus Ullf angestrengt hat, um den Spieß einmal umzudrehen, oder ob er sich die Judenfreundschaft, durch die er weiter zu kommen hoffte, gerichtlich dadurch bescheinigen lassen wollte, daß er sich mit Händen und Füßen gegen den Vorwurf des Antisemitismus lehnte.

Bei der Verwirrung der Geister, die vor dem Weltkriege gerade in Rassenfragen allgemein eingerissen war, war das verdrehteste Zeug möglich. Vielleicht wollte Rabuschek nur seine Unparteilichkeit beglaubigt haben, daß er nämlich gerichtsvollzieherisch auch Juden „ohne Vorurteile“ behandle und mit dem Wort „Antisemit“ sich in seiner amtlichen Lauterkeit angetastet fühlen müsse. Wie dem sei — sein Prozeß bleibt ein Unikum.

Manchmal sahen Gerichte und Vor-gesetzte über den Ausdruck „Jude“ weg; DW 28/4 1901: „Kaufmann Dasker zu Pr. = Friedland verklagte den Guttsbesitzer E. Ziegenhagen in Heinrichswalde, weil er zu einer Frau gesagt hatte: „Kaufen Sie diesem Juden nichts ab.“ Das Schöffengericht sprach Ziegenhagen frei, denn: „Aus der Äußerung ist nur zu entnehmen, daß der Privat- beklagte den Privatkläger als Juden be-

zeichnet und somit eine wahre Tatsache behauptet und die Aufforderung an die Frau gerichtet hat, von dem Kläger nicht zu kaufen. Diese Aufforderung aber enthält zweifellos keine Beleidigung."

Vor der Strafkammer eines westdeutschen Landgerichts sagte im Juli 1911 der Vorsitzende in Anwesenheit eines jüdischen Verteidigers bei Vernehmung eines Zeugen, daß man sich doch von Verwandten mit Geld aushelfen lassen müsse und nur, wenn einem das Wasser an der Kehle stehe, zum „Juden“ gehe. Das veranlaßte den „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, diese „verletzende“ Äußerung an die vorgesezte Behörde weiterzuleiten. Der befragte Richter versicherte, daß es ihm ferngelegen habe, das Wort „Jude“ in der Verbindung „zum Juden gehen“ mit „Wucherer“ gleichbedeutend zu halten, sondern lediglich mit „Geldverleiher“, und daß er sofort dem jüdischen Verteidiger erklärt habe, daß ihm jede kränkende Absicht ferngelegen. Im Bescheide des Landgerichts-Präsidenten heißt es dann: „Wenn ich auch den Gebrauch des Wortes „Jude“ in der fraglichen Zusammenstellung keineswegs für angebracht halte, vielmehr mit Rücksicht auf die von dem Vorsitzenden zu wählende gute Form mich dahin aussprechen muß, daß der Ausdruck besser unterblieben wäre, nehme ich doch Abstand von einem weiteren Vorgehen gegen den Herrn Landrichter, weil er die nicht zu beanstandende Erklärung abgegeben hat, daß er keine Kränkungsabsicht gehabt habe, und weil es danach den Anschein hat, daß ihm der Ausdruck unabsichtlich entschlüpft ist.“

Dagegen DStB 24/5 1913: „Einem Reisenden wurde durch ein Gericht bei Strafe untersagt, von einer Konkurrenzfirma zu sagen, daß sie Juden gehöre, bei denen man nicht kaufen dürfe: „denn gerade die Betonung konfessioneller Unterschiede sei erfahrungsgemäß ein Bildungsmangel.“ Der Reisende wird aber bei seiner Äußerung gar nicht an die „Konfession“ (richtiger Religion) gedacht haben, sondern an die Erfahrungen, die tausendfach mit den Angehörigen der Juden in Geschäftsdingen gemacht sind. Daß einem deutschen Richter

eine zur Vorsicht mahnende Auffassung, die heute bald jedem kleinen Bauern geläufig ist, völlig fern liegen kann, ist unverständlich und bedauerlich. Mag man die Betonung von Rassenunterschieden zu Zwecken des Wettbewerbes verwerfen, es gibt aber außerdem zahlreiche Fälle, wo dies geradezu zur bürgerlichen Pflicht werden kann. Und wer heute noch immer Religions- oder Konfessionsfragen von Rassenfragen nicht unterscheiden kann, verrät gerade bei sich einen Bildungsmangel.“

In Deutschland waren nicht nur die einzelnen Juden, wie der Teufel im Märchen, dagegen, daß man sie mit Namen nannte, sondern es wurden reflektoriß nichtjüdische Körperschaften und Versammlungen gleich mit wild. Seit den 1880er Jahren hat beim Namen „Jude“ besonders der Berliner Reichstag sich zu erregen angefangen — eine Nervosität, auf die schon Dr. D. Bödel hinwies. „Der Bauerstand, den der Jude zerstört, ist das beste, festeste und gesundeste Fundament unseres Staatslebens“, so war es auf einer Versammlung zu Vollar in Hessen 11/8 1887 kaum dem Gehege der Zähne des Dr. Bödel entflohen, als der überwachende Assessor die Tagung schloß. M. d. R. Bödels Einspruch wurde vom Minister Finger zurückgewiesen, weil er „Rassenhaß, insbesondere Haß gegen die jüdische Bevölkerung zu erregen versucht“ hätte. Dr. Bödel sagte daher im Reichstag 1/7 90: „Ist es gängig, daß man Versammlungen ohne jeden Grund auflöst, bei denen von unserer Seite auch nicht ein Wort der Hege gefallen ist, wo lediglich objektiv politische Dinge berührt worden sind, daß man die ohne weiteres auflöst, weil der Name „Jude“ gefallen ist? Der Name „Jude“ ist doch nicht in Deutschland ein Wort, bei dem man, wenn er einmal fällt, auf die Knie fallen muß, er ist doch nicht heilig, — gewiß nicht das, was man in Afrika „Tabu“ nennt. Wenn es nach Ihnen ginge, könnte man in Deutschland über alles rasonieren, über die Regierung, nur nicht über die Juden, denn die sind den Freisinnigen heilig. . . . Es ist Tatsache, daß der Ausdruck „Juden“ für Sie (nach links) im-

mer eine Art Warmsignal ist. Mir fällt dabei ein, was Herr Major Δ Liebert uns neulich von den Arabern erzählte; sie sagen von Major Δ Wismanns Sudanesen: „wenn diese sich zum Kampfe fertig machen, so setzen sie sich Hörner auf wie die Büffel, brüllen wie die Büffel, nehmen den Kopf zwischen die Beine wie die Büffel und greifen an.“ Das tertium comparationis in diesem Falle liegt natürlich nur in dem ungeheuren Elan, der dort in Afrika beim Angriff der Sudanesen der Wismannschen Schuttruppe und hier bei Ihnen (nach links) bei der Schuttruppe des Judentums zutage tritt, wenn als Warmsignal das Wort „Jude“ ertönt. . . . Es wurde eine Versammlung in Reiskirchen aufgelöst, und zwar als Grund angeführt, daß der Abgeordnete Zimmermann das Wort „Jude“ gebraucht habe. Meine Herren, das Wort „Jude“ ist im Dtschen Reich noch nicht heilig, und es ist nicht verboten, es zu gebrauchen; ich glaube daher, daß auch diese Auffassung als nicht gerechtfertigt angesehen werden kann.“

Um das Wort „Jude“ zu vermeiden, haben sich nun Nichtjuden, die das Gericht scheuen, krampfhaft um Ersatz, wie: Perser, Afrikaner, Isidor, Afriker, Asiaten, Karthager, Israeliter, Hebräer, Jerusalemiten, Orientalen, Tiroler usw. bemüht, ohne daß selbst bei diesen harmlosen Worten die Juden mit dem Vorwurf eines immer noch zu direkten und deshalb verletzenden Hinweises zurückgehalten hätten. Man nannte sie in statistisch aufgelegten Kreisen auch wohl „Kreuze“, weil man mit Kreuzen die Juden in Mitglieder- und Berufslisten anzustreichen und kenntlich zu machen pflegt. Ein Berliner Schulmeister fand endlich 1892 für einen jüdischen Gymnasiasten die neutrale Bezeichnung: „der nicht an der Religionsstunde teilnehmende Mitschüler“. Daraufhin empfahlen die DStB 16/10 auch für Juden im allgemeinen: „Die nicht an der Rasse- und Konfessionshefte teilnehmenden Mitbürger“.

Philippikus, „ein katholischer Deutscher“, 1892, S. 17: „Während ist es manchmal anzuhören, welche zephyrgleichen Umschreibungen und Umdeu-

tungen aus dem deutschen Sprachschatz heraufgeholt werden für alles, was Jude und jüdisch heißt.“

Schließlich sollten, wenigstens von der Seite der Nichtjuden aus gesehen, überhaupt keine Juden mehr bemerkbar sein, wie Isidor Singer, Juden-Christen 1884, S. 5, wollte: „Mit der Periode der Aufklärung in Dtschld und der Revolution in Frankreich, noch mehr mit der Emanzipation der Juden in dem größten Teile Europas vor mehreren Jahrzehnten trat ein neuer Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Volkes ein. Es gibt von nun an im eigentlichen Sinne des Wortes keine Geschichte der Juden mehr, sondern nur eine Geschichte des Judentums als Religion. Die Juden sind als eben- und vollbürtige Söhne ihres Vaterlandes anerkannt.“

Damit haben sie sich glücklich selber ausgeradiert und brauchen nun eigentlich nicht mehr genannt oder angestrichen und in keinen Listen mehr geführt zu werden. Was die Parasiten von den Menschen, ihren Wirten, scheidet, ist nur noch ein blasser Gedanke, den man nicht sehen kann, ist bloß der andere Geist, die Religion, die Konfession; Rasse gibt es nicht mehr, weil alles ein und dasselbe ist. Aus den alten Gewändern, die sie verschmüht hatten, herausgeschlüpft, reden sie uns vor, sie wären ganz was anderes, als wie sie geschienen hätten, ja sie wären eigentlich wir selber, und wir wären ja sie — eine Taschenspielererei, mit der sie bei Liberalen und Ultramontanen bis jetzt immer noch Erfolg gehabt haben, und solange diese Tricks nicht durchschaut sind, bleibt die Bezeichnung der Juden als „Juden“ eine Beschimpfung, die zu ahnden die Strafbestimmungen in den Gesetzen aller Staaten noch ganz besonderer Verschärfungen bedürfen. Unter einem Jahr Zuchthaus darf in Zukunft in keinem Falle mehr erkannt werden.

„Die Bezeichnung Jude an sich ist keine Beleidigung, dazu wird das Wort erst durch den Ton, in dem es gebraucht wird“, sagte 1928 (WB 29/4) Staatsanwalt Roesch-München in einem Prozeß gegen einen Nationalsozialisten, wo-

bei ihm das bekannte Wort „c'est le ton qui fait la musique“ vorgeschwebt haben mag.

In England gerieten 1920 (Jüd. Vote v. Rhein 17/12) Justizminister Lord Reading und der höhere Richter Sir Ernest Wild aneinander, als dieser vor Gericht von einem als Geldverleiher bekannten Zeugen sagte: „sicher ein Jude“ — ein Wort, das Reading, Englands höchste Gerichtsperson, aufs schärfste tadeln mußte. Sir Wild sah ein, daß er gefehlt und sich zu entschuldigen hätte.

Anna ▼Radwiz-Berlin, Süddeutsche Wochenschrift, Ingolstadt, 20/7 1924, spricht von ihren Juden als „andersgläubigen Volksgenossen“.

Ein Ignaz ▼Adler hatte in polizeilicher Vernehmung gesagt, daß Nationalsozialist △Womerles, Mühthausen i. Thür., ihn „Judenlümme!“ genannt habe. Am 11/12 1928 stand Klage gegen Klage. W.'s Worte rissen die fadenscheinigen Begründungen der angeblichen Beleidigung entzwei und die Lüge drohte enthüllt zu werden. Da kam UGM Knopf dem Juden zu Hilfe: Womerles sollte das Wort „Jude“ durch „Herr“ ersetzen. Als er nun „Herr Jude“ sagte, drohte Knopf in größter Aufregung eine Ordnungsstrafe an, wenn das Wort Jude noch mal gebraucht werde. Die erste Zeugin begann aber wiederum mit der rassistischen Eigentümlichkeit des Bürgers Adler. Da donnerte Knopf sie an: „Das ist eine Unverschämtheit, dauernd das Wort Jude zu gebrauchen!“ Also die Bezeichnung „Jude“ stellt selbst für den Juden eine Beschimpfung dar. Oder verklagt die Judentum noch den Knopf, der „Jude“ für eine Beleidigung nimmt! — Die nächste Zeugin, die entsprechend den Tatsachen aussagend, auch ahnungslos das Wort Jude gebrauchte, wurde von Knopf noch ungehöriger angebrüllt: „Eine Flegelei, eine Ungehörigkeit!“ Die Erstaunte wurde mit ihrer Bemerkung: „Aber das sind doch Juden!“ mit den Worten niedergehauen: „Das ist eine Provokation, gegen die ich die Leute zu schützen habe!“ Für Juden ist es also eine Provokation, sie als solche zu bezeichnen, wo für uns doch die Kennzeichnung „Deutscher“ eine Ehre

ist. — Als dann Jude Adler selbst die Ratlosigkeit seiner Lügen empfand, hielt er die Behauptung Judenlümme! nicht aufrecht, sondern behauptete, nur das Wort „Jude“ gehört und als Beleidigung (!) empfunden zu haben. Man erhielt 50 M. RS 4. Dez.-Nr. 1928.

Jude, der ewige, — „Wandering Jew“, JE, eine Vereinigung, die sich in London bei Asher J. Myers traf, und zu der Bangwill (sd) gehörte; s. Uhasverus.

Jude, ein Ehrentame. „Israel. Familienblatt“, 27/7 1898: „Der Name „Jude“ ist trotz allen Gezeters und Gejohles unsrer heidnischen Feinde ein Ehrentame, ein Adelsdiplom, ein Adelsdiplom, dem gegenüber das der ältesten der adligen Geschlechter moderner Völker, einem dünnen Blatte gleich, daß der leiseste Windhauch in den Kehricht weht.“

Stbrz 17/8 1898: „Wenn also die Juden selbst einen so hohen Wert auf den Namen „Jude“ legen, dann sollten, meinen wir, die Gerichte doch den Gebrauch des Ausdrucks, sofern Juden damit getroffen werden, für straffrei erklären. Nach obigen Auslassungen ist es doch auch wunderbar, daß die Juden unter solchen Umständen noch immer klagen.“

▼U 20/8 18 wehrte ab: „Jude als konfessioneller [Rasse?] Begriff, und Jude als Schimpfwort, sind zweierlei. Araberjungen in Nordafrika schreien den Europäern die Worte „Jude“, „Christ“ in einem Atemzuge hinterher. Nicht als Ehrentamen, sondern als Schimpfworte! In Java heißt es beispielsweise auch: Falsch wie ein Christ.“

Jude im Dorn. „Daß das Grimm'sche Märchen vom „J. i. Dorn“ noch immer gedruckt werden darf, ist ein Skandal, der — mit Siegfried ▼Jacobsohn zu reden — in keinem andern Lande der Welt möglich wäre.“ Deutsches △Volkstum, 1919, 322.

Judecca, s. Giudecca.

△Judeich, eine angefehene, nichtjüdische Familie, s. Hammer 1/4 1914. Der Name stammt wohl aus dem Litauischen und hat mit „Jude“ nichts zu tun, was angenommen zu haben der SA I lebhaft bebauerte. An einen der dort fälschlich aufgezählten Herren Judeich traten die Juden, die ihn für einen „ihrer Leute“ gehalten hatten, mit der Aufforderung heran, wie andere jüdische Größen zur Abwehr der Antisemiten ihnen doch in ein paar Zeilen zu bestätigen, was die Juden alles geleistet hätten. Sie bezogen aber von dem Arier einen bedauernden Bescheid.

Judeikoujuschische, sind die in Rußland freiwillig zum Jdum übergetretenen. Die ▼Welt 3/11 1911: „Es war eine ganz eigentümliche Erscheinung, daß im Herzen Rußlands, an der Wolga, unter jenen großen, hellhaarigen, blauäugigen Nachkommen der Barjagen, die besondere Neigung entstanden ist, das Judentum zu bekennen. Chazaren-Überreste, Splitter des oppositionellen Alt-Orthodoxentums, — wie über den dünnen Sand der Wolgatalste judaisierende Tendenzen seit jenem Sektenführer Zacharias gesflozen sind, das ist eins der kühnsten Rätsel der russischen Sektengeschichte. In Jarizyn und in Astrachan begegnete ich diesen Leuten, aber die Unterhaltung mit ihnen gibt keinen Aufschluß. Ich hörte sie beten, diese echten Kinder russischer Rasse, so sehnsuchtsbang, mit so stillen und müden Dulderblicken, mit einem so scheuverböhlten Weben und mit „jüdischen Seufzern“. Sie fühlten sich wie die richtigen Christen, wie die ersten Christen, verfolgt und glaubensstark — und dabei Juden, so fromm, so gefestretu, daß sie unsereinen erstaunt anglotzten, wenn er etwas nicht so strikt beobachtet. So vieles ließe sich über sie erzählen, und doch sind sie im ganzen ein Rätsel.“

Jüdel, Mag, Dr., GKN, *1910 Braunschweig; Begründer und Besitzer der Eisenbahnsignalbauanstalt Mag Jüdel & Co. (s. Dr. Arthur Jüdel). — „Es hieß die Tatsache auf den Kopf stellen, wollte man leugnen,

daß Judel unter seinen orientalischen Glaubensgenossen nicht ein weißer Kabe war. Er hat eine Millionenstiftung hinterlassen, von der $\frac{1}{3}$ dazu verwendet werden soll, Arbeitern, Handwerkern, Beamten, allen, die ohne Verschulden in eine Notlage geraten, die ev. zum wirtschaftlichen Ruin des Betreffenden führen könne, Darlehen zu gewähren, ohne hierfür Zinsen zu verlangen. Ja selbst auf die Rückzahlung des Darlehens soll verzichtet werden, wenn die Verhältnisse ergeben, daß die Rückzahlung erschwert wird.“

Leider muß die „Wahrheit“ 9/8 13 dieser Unerkennung die Mitteilung folgen lassen, wie die armen Bedürftigen nun in Wirklichkeit bedient werden. „Kommt da eines Tages ein Devin — Nomen est Omen — zu dem Wittsteller. „Ach, Sie haben sich da um eine Unterstützung bei der Judelstiftung beworben. Wissen Sie, ich habe absolut keine Zeit. Sie jedenfalls auch nicht. Nun, um es kurz zu machen, ich glaube nicht, daß Sie von uns eine Unterstützung erhalten. Können Sie denn ihre Verluste nicht durch intensivere Arbeit herauswirtschaften? Na, und wenn schon nicht, dann aber bitte eine Referenz, möglichst zwei. Natürlich nicht etwa Müller oder Schulze, sondern eine Persönlichkeit. Wenn Sie das nicht können, ist Ihr Gesuch von vornherein abgelehnt. Nun adje, ich habe keine Zeit.“ —

Was nützt es dem armen Petenten, wenn er schildert, wie groß seine Notlage ist, wie alles über seinem Kopfe zusammenbricht, wenn er jeden nur erdenklichen Nachweis darüber liefert, wie traurig es ihm ergangen ist! Die Hauptsache ist eine Referenz; wenn vielleicht ein Glaubensgenosse des Devin und Konsorten „wohlwollend“ konstatiert hätte, der Mann ist hilfsbedürftig, dann wäre die Unterstützung anstandslos gezahlt worden. Da der Wittsteller jedoch absolut keine Verbindungen mit „Persönlichkeiten“ hatte, so konnte er auch keine Referenz aufgeben und sein Unterstützungsgesuch wurde abgewiesen. Ich habe die Empfindung, daß der selbige Judel bei der Auswahl der Vorkreditor seines Willens schlechte Menschenkenntnis an den Tag gelegt hat.“

Der Firma muß es übrigens auch nach dem Tode ihres Gründers ausgezeichnet gegangen sein. WM: „Sie gibt Dividenden bis zu 27% bei einem Aktientkapital von 6 Millionen M. Und da sie voraussetzt, daß sie in Zukunft noch höhere Dividenden ausschütten müßte, hat sie beschlossen, ihr Grundkapital um 2 Millionen M. zu erhöhen, aber nicht etwa, indem die Aktionäre diese Summe einzahlen, sondern sie erhalten einfach die Aktien ausgehändigt, und die Gesellschaft verwandelt Reservermögen in Aktienkapital, weil ihre Rücklagen (die bilanzmäßig sichtbaren) schon über $2\frac{1}{2}$ Millionen M. erreichen. Man schämt sich also gewissermaßen ein wenig, die hohe Dividende zu geben, die das Unternehmen eigentlich trägt, und verwässert das Aktientkapital, damit man den wirklichen Gewinn ausschütten kann, ohne daß der einen so riesigen Prozentsatz ergibt und zur Kritik herausfordert. Ob die Maßnahme eine steuerpolitische Seite hat, kann dabei dahingestellt sein, denn es ist klar, daß diese Firma ihre Riesengewinne hauptsächlich vom Staate (von den deutschen Eisenbahnverwaltungen) zieht, und daß sie diese offenbar ganz erheblich übernimmt in den Preisen. Denn es wird niemand behaupten, derartige industrielle Gewinne seien normal und in der Arbeit gerechtfertigt. Man befindet sich da eben im Reiche Plutos, und die Eisenbahnverwaltungen scheinen sich über die Bilanzen der Signalbaufabrik keine Gedanken zu machen. . .“

Judel, Paul, Rentier, Vorf. d. Nr. d. Eisenbahn-Signalbauanstalt Mag Judel & Co., Braunschweig. Berlin W. — 5,7 — 0,34. R: Arthur Jbell (Sd).

Jüdelei = Jüdeln im Sprechen und Handeln, Jüdelei: nimum lucri studium, modus negotiandi iudaeus; Jüdelei treiben, nimum affectare pretium. Grimm.

Jüdeln. Nach Grimm DW 6 heißt „jüdeln“ in Tirol: Im Verkauf betrügen, Wucher treiben! In Vorarlberg und im Hennebergisch-Fränkischen: wie ein Jude, oder nach einem Juden riechen. Bährisch: nach Judenmanieren handeln und einen Geruch von Juden an sich

haben. Sonst versteht man unter „jüdeln“ auch: sprechen wie ein Jude, vgl. den Schüttelreim:

„Im Jüdeln ist der Stiermärker,
Im Jüdeln ist der Meier stärker.“ —

„Die an die Synagogalen Gefänge erinnernde, von gedankenlosen Schulmeistern verspottete, psychologisch aber höchst beachtenswerte Ausdrucksweise der Ghettojuden, steht ebenso hoch über dem farblosen Riveau unserer alltäglichen Verkehrssprache, wie die ebenfalls als lächerlich geltende jüdische Geste über der hölzernen Teilnahmslosigkeit unserer Gliedmaßen bei den modernen Salongesprächen.“ S. ▼ Mehring, DW 1912, 4. f. Mausfeln.

Judelsohn, M. J. J., Konsul, New York. 1912. — DW.

Judem, Isidor, Ostjude, Darmhändler, Salzburg und Wien, kam Mai 1928 vor Straßlandesgericht I. Er hatte seine minderjährigen Kindermädchen gewalttätig mißbraucht und wegen Verführung zur Unzucht eine mehrmonatige, verschärfte Kerkerstrafe erhalten. Die jetzt 20jährige Else R. aus Uttwang-Puchheim klagte, da sie durch Judem an ihrer Gesundheit erheblich geschädigt wäre, noch für Schmerzensgeld und Heilungskosten 3500 Schilling ein. Inzwischen war vom Obersten Gerichtshof bezüglich des „Faltums“ R. ein Teilreispruch erfolgt, mangels objektiven Tatbestandes, was nicht der Schadenersatzpflicht enthebt. Judem versuchte trotzdem die Klägerin als sittlichen Ausbund hinzustellen, weshalb er sie auch entlassen habe. Eiserner Besen 28/6 1929.

Juden, Von einem. 1. „Ein freundliches Wort an die Christen, zur gänzlichen Beilegung ihres Streites mit den Juden. Von einem Juden (Königsberg, 1804). W. will die Juden zwingen, außer dem Handel noch andere Geschäfte zu wählen. Der einzige Sohn möge sich dem Handel widmen, von 2 Söhnen müsse einer eine Kunst oder ein Handwerk erlernen, von 3 müssen es 2, von 4 3, und das ohne Widerrede. Da die Bigotterie der Juden sie von der Verlegung ihrer Sabbate und Festtage auf den Sonntag abhalte, so möchten die weniger bigotten Christen ihre Sonntage und Feste auf Sonnabend verlegen. Das Staatsgesetz müsse die Trennung zwischen Juden und Christen dadurch beseitigen, daß jeder Jude, der mehr als einen Sohn oder Tochter hat, verpflichtet sei, wenigstens ein Kind an einen Christen zu verheiraten, wengleich das Mädchen Jüdin bleibt. Aber die Religion der Kinder haben sich die Eltern zu einigen. Ferner müßten jüdische Knaben gefählich Handwerk und Kunst bei Christen erlernen und mit Anfang der Lehrzeit nicht mehr bei ihren Eltern speisen, sondern aus der christlichen Küche des Lehrherrn ihren Hunger zu stillen.“

2. Zukunft des dtischen Judentums. Oskar Damm, Dresden 1891. — Der Verf., der von den „äußerlich zum Jdtm. gehörenden Dtschen“ spricht, geht von der Behauptung aus, daß der zur Zeit der Juden-Emanzipation (1812) in Dtschld herrschende Materialismus [also wir sind die Schuldigen], auch die Juden ergriffen und von ihrer Konfession abgedrängt habe. Übrigens könne der jüdisch-nationale Gottesdienst auch ihn selber wenig fesseln, „wir, die wir gelernt haben, in dtischer Sprache dtischen Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu verleihen, müssen vor der Unwahrheit an geweihtem Orte zurückschrecken, wenn wir z. B. hebräisch für die Rückkehr nach Palästina beten sollen. Welcher dtische Jude will nach Palästina zurückkehren?? Und wider seine Überzeugung soll er dafür beten?“

Verf. hat deshalb seinen Glauben aufgegeben. „Als ich vor Jahren von einem Juden nach meiner Stellung zu Christo gefragt wurde, antwortete ich ihm: „Ich bin Christ, weil ich Jude bin.“

„Entkleiden wir das Judentum von seinem nationalen Gewande, so stehen wir vor der Lehre: Liebedelnen Nächsten wie dich selbst, so sehen wir mit hellem Auge und freiem Sinne, mit tiefbewegtem Gemüte und begeistertem Herzen die erhabene Duldergestalt Christi uns lebendig werden, der für seine Überzeugung starb.“

Es gelte aber Schranken zu brechen, welche die Juden von den Christen trennen: „Jene müßten näm-

lich den Widerstand gegen die Rassenvermischung, der aus einer längst überwundenen gänzlichen geistigen und körperlichen Absonderung her stammt, aufgeben. Die Überhebung, die darin liegt, mit einem anderen Stamme sich nicht vermischen zu wollen, verträgt sich keineswegs mit der christlichen Liebe. . . . Es ist aber eine bekannte Erfahrung, daß Herzensneigungen zwischen Germanen und Juden, zwischen Jüdinnen und Germanen außerordentlich häufig sind. Der Widerstand der Eltern, konfessionelle Bedenken, gesellschaftliche Rücksichten — viel mehr noch in den meisten Fällen auf jüdischer als auf christlicher Seite — haben es bisher allein verhindert, daß alljährlich eine große Anzahl von Mischehen geschlossen wurde.“

So sieht der friedliebende Verf. nachher alles vereinigt: „Mag dann die kleinere Schar der „Konfessionslosen“ und „Juden“ zu den germanischen Brüdern in die neue Kirche treten und mit ihnen gemeinsam den großen Liebesdom weiterbauen. Keine schönere Mission für den semitischen Stamm läßt sich denken, als dem Heiland, der ihrer Mitte entsprossen, in Wort und Tat nachzufolgen und seine reine Lehre gegen das Heidentum — einschließlich des Ramenschristentums — zu verteidigen. Keine schönere Mission für die „Juden“ als solche, keine schönere Mission aber auch für sie als Aischgenossen.“

Juden, weiße. „Jener Spottvogel, der die Börseleute in „weiße“ und „schwarze“ Juden einteilt, hat nicht so ganz Unrecht“, W. Marr, Der Sieg des Judentums über das Germanentum, 1879.

Juden. Der Angriff 28/1 1929. „Juden! das Wort birgt eine Nuance; denn der Jüd' ist der minderwertigere entarteterere, meist sogar religionslose Sproß des Judentums. Sagen die Juden selbst. Der Jüd besteht aus Zuderkrankheit, Sodbrennen, Jobberei und plattester Unbildung, er ist der Typ des Kurfürstendammbummlers und Stammgast des „Kabarett der Komiker.“

Judenaffe, auch Satansaffe, Pithecius satanas — der schwarze, breitnasige Schweiffaffe oder Sati des äquatorialen Südamerikas, mit starkem, nach vorn gesträubtem Wadenbart, wie ihn die Juden (s. Alfred Kerr) zu gewissen Zeiten tragen. Der Judenaffe zeigt besonders auf der Flucht, so jüdische Bewegungen in den Gliedmaßen, daß einige ihn für einen Vorfahren der Rasse halten möchten — wunderbar in diese Welt hineintragend und von der Natur wohl nur der Warnung wegen bis heute erhalten!

Judenamt, „eine Kontrollbehörde in Wien, die seit 1792 die Judengesetze strengstens durchzuführen hatte und wo die Juden eine Behandlung genossen, an die ich“ — sagt S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 244 — „noch heute nur mit Entrüstung zurückerdenke. Jeder Jude mußte dieses Amt „Am Peter“ nach seiner Ankunft passieren, um die Aufenthaltskarte für 3 Tage zu erhalten. Gesehlich durfte damals kein Jude sich länger aufhalten. In diesen 3 Tagen sollte jeder seine Geschäfte abwickeln; wenn nicht, mußte er um eine expresse Aufenthaltsbewilligung einschreiten, die ihm gegen eine Tage auf 8 Tage gewährt und nur einmal verlängert wurde; dann mußte er fort.“

Judenangst [eine Angst, wie die Juden sie vor ihren Wirtsvölkern haben] — sehr furchtsam, oder aufgeregter sein. „Vor und hinter uns, rechts und links kreppten die Granaten, wir waren alle ganz bleich, solche J— hatten wir“, sagte Samuel Jsaak, ein Witboi, der mit den Hottentotten gegen die Deutschen focht, nach dem Gesecht bei Swartfontein am 7/1 1906, vgl.: Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, kriegsgeschichtliche Abteilung des großen Generalstabes, S. 10.

„Das „Wo bleibe ich?“ klang und klingt aus jeder Parteinahme der Juden heraus; sie sind mehr „toujours en vedette“, als die ganze abendländische Welt“, W. Marr, Sieg des Jdnt.'s, 1879.

Webers Demokritos über den Mut: „Will man das Symbol der Furcht unter den Menschen wählen, so ist es wohl der Jude. Er ist nur schwer auf das Wasser zu bringen, denn das Wasser hat keine Bal-

len, und noch weniger ins Feuer. Sie fürchten sich vor dem bloßen Gewehr schon wie Weiber. In Polen, wo Juden alles sind, machen sie auch die Nachtwächter, aber immer 2 und 2, die miteinander dasselbe Lied singen; denn 2 Furchtsame beisammen flößen sich immer einigen Mut ein. Es scheint, der Fluß Mose (5, 11, 24 ff.) ruhe auf ihnen, „daß sie ein rauschendes Blatt jagt und fallen übereinander hin, gleich als vor dem Schwerte und doch sie niemand jagt“. Hätten die Juden Mut, sie, die über 12 Millionen Seelen zählen und so fest aneinander hängen, längst hätten sie das Land ihrer Väter wieder erobert; aber die Natur lehrt sich nicht an uns, wir müssen uns an sie halten, und die Natur des Juden ist einmal Furcht, die ihn um den vernünftigen Kreuzzug brachte, wozu ihm gewiß jeder Christ seinen Segen mit auf den Marsch gegeben hätte. Nirgendwo steht man den Juden gerne in der Armee, wo doch schon mancher Laugenichts ein ganzer Mann geworden ist; seine Furcht könnte andere anstecken, und man hat ihn nicht einmal gerne zum Stück- und Packknecht, weil er das Pferdefutter verschächern und die Mantelfläde aufschneiden möchte. . . .“
 UC 15/4 1888.

Ein fränkisches Sprichwort sagt — Weber, Demokritos (Tilles S. 45) von einem Furchtsamen: „Er führt Juden“; wohl weil sich gefürchte Juden im Augenblick der Gefahr gern vom Führer weggeben und dieser deshalb Grund zur Sorge hat? Oder in dem Sinn, wie man von einem Flusse sagt, er geht mit Grundeis? Wenn aber die Furcht der Juden selber schon groß ist, scheint die Furcht — vor den Juden doch noch viel größer (s. Judenfurcht).

Die Angst entspringt dem Unterbewußtsein der parasitären Gegenrasse, die sich nur mit allerlei, unter den primären Menschen nicht üblichen Mitteln erhalten kann, und die nun fürchtet, dafür verfolgt und an Leib und Leben bestraft zu werden. „Wenn man ihren dreisten Gang ansieht“, sagt Bossuet (s. DSI 12/3 93), als er von Dämonen spricht, „und ihre übermütigen und zwerfichtlichen Gesichtszüge, wähnt man zuerst, sie seien stark und mächtig; sieht man sich ihren Gang aber näher an, so findet man leicht ihre Listen und Winkelzüge heraus; und wenn man gar auf den Grund geht, so merkt man, daß sie, die die stolze, anmaßende Miene haben, innerlich schon gebrochen und vernichtet sind, daß sie zittern und erschrecken an ihre Niederlage und Flucht denken, und daß es leicht ist, sie fortzujagen!“

Radenhausen Esther, 1887, S. 187 ff.: „Die Befriedigung der niedern Triebe, Eitelkeit, Genußsucht, Erwerbssgier und Rücksichtslosigkeit kann nicht über den Mangel der innern Befriedigung hinwegsehen, die der empfindet, der für das Gemeinwohl Nützliches schafft. Wer rafft, aber nicht schafft, zerstört die Schöpfungen anderer, schadet also, und wer nur andere ausbeutet, verzehrt sich beständig in seiner Gier. Er muß sich mit der Furcht plagen, daß er irgendwie durch Unvorsichtigkeit die Geseze der Gajim so verletzen könne, daß Unvorhergesehenes einschlagen könnte wie der Blitz. . . Ihre besten Männer konnten sich niemals der Wahrnehmung verschließen, daß ihre heiligen Bücher in zahlreichen und ergiebigsten Geboten und Verböten den Gesezen der Völker, die ihnen Gastrecht gewährten, geradezu widersprachen, und daß die Höherstellung dieser ihrer Geseze sie in solchen Widerstreit mit den Landesgesezen bringen mußte, daß Verachtung und Strafen sie treffen konnten. Von der Furcht des bösen Gewissens zeugen Stellen des Schulchan Aruch.“

Die Angst fällt von den Juden erst ab, sobald sie sich die Waffen und die Macht erschließen und, wie heute in Rußland, alle Nichtjuden wehrlos gemacht und bis auf die nötigen Arbeitsflaven ausgerottet haben.

„Sie hatten auch“, fährt Radenhausen fort, „sehr verständige und triftige Gründe zur Geheimhaltung ihres ganzen Lebens, und dem entspricht, daß sie einverstanden damit waren, in Ghetto's und Judengäßchen gesperrt zu werden, denn ihr böses Gewissen und die angeborene fieberhafte Furcht mußte es ihnen

willkommen erscheinen lassen, sich verstecken zu können, damit nicht die Christen ihre Überzahl gebrauchten, um Rache zu nehmen."

Judenanlage — hieß im Mittelalter die Steuerveranlagung der Juden.

Juden-Artikel, auch „Dukaten-A.“ genannt, hieß auf dem Kongress zu Wien 1814 der Artikel des österr. preussischen Gesandtenmarschalls, der sich mit den Juden befaßte. s. Mühlhölzer, Bürgermeister Smidt und die Juden, 1922, S. 17.

Judenarzt. Pfarrer Eberhard, 1612, Frankfurt a. M.: „Selbestur geht nicht ohne Seelentur, lieber mit Gottes Willen krank, als durch des Teufels und durch verbotene Mittel gesund. Judenärzte gebrauchen heißt nichts anderes, als Schlangen am Busen wärmen und Wölfe im Hause aufziehen!“ s. Judendoktor.

Judenauge.

„Im Judenauge brennt ein trübes Glühen,
Im Judenhaar weht Nacht vom Höllenroden,
Dem Juden gilt nur, was er wog und zählte.
Wie um den Teufel Höllensfunken sprühen,
Sprüht rings des Juden hämische Frohlocken:
Der Teufel ist's, der sich dies Woll erwählte.“

Kurt Bolm, Eiserner Besen 3/5 1929.

Judenbad, bei Sonneberg i. Thür., 2000 Einwohner.

Judenbad, in Friedberg, Hessen — „ein Bauwerk aus der besten Zeit der Gotik, eine Art Brunnen von etwa 20 Meter Tiefe und 5 Meter lichter Weite, an dessen Seiten elegant konstruierte Steintreppen bis zum Wasserpiegel hinabführen. Die einzelnen Treppenkäufe werden von schlanken Säulen mit reichgegliederten Kapitellen getragen. Es ist selbstverständlich die Schöpfung eines deutschen Meisters, der seine Kunst vielleicht einmal an einem so seltenen Gegenstand erprobte. Die Beziehungen des Judentums gehen also nur soweit, als es sich um praktische Bewertung des Kunstdenkmals handelte. Der Kulturstand der Juden erforderte damals wie heute noch Ritualgesetze, die zu einer Reinlichkeit zwingen, wie sie sich bei andern Völkern von selbst versteht.“

Als deutsches Kunstdenkmal sollte dies Judenbad 1875 auf Betreiben des „historischen Vereins“ von der Regierung angekauft werden. Es geriet aber durch zweite Hand an die isr. Kultusgemeinde in Friedberg, die das Bauwerk so gründlich vernachlässigte, bis die Beschädigung mit Gefahr verbunden war. Das veranlaßte die hessische Regierung aufs neue, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Nachdem das aber bekannt geworden, entdeckte die „Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler“ ihr Herz für das Bad. Sie ließ einen Kostenschlag für die völlige Wiederherstellung auf 13 000 M. aufstellen. Da es aber aussichtslos erschien, diese Summe von jüdischen Freunden jüdischer Kunst aufzubringen, so wurde ein 2. Anschlag über die Kosten der nötigsten Herstellungsarbeiten, ca. 5500 M., eingefordert. Davon will die Regierung die Hälfte decken, die andere wollen die isr. Gemeinde Friedberg und die Gesellschaft zur Erforschung zu gleichen Teilen tragen. Selbstverständlich ist anzuerkennen, wenn die hessische Regierung Mittel schlüssig macht, um ein wertvolles Denkmal deutscher Kunst vor dem Untergang zu bewahren, ohne Rücksicht darauf, ob dasselbe sich zurzeit in den Händen von Staatsbürgern deutscher oder jüdischer Nationalität befindet. Es wäre aber doch mindestens wertvoll, wenn die Regierung unzweideutig zum Ausdruck brächte, daß es sich eben um ein deutsches Denkmal und nicht um ein jüdisches anachronistisches Ritual dienendes Bauwerk handelt, noch viel weniger allerdings um ein Beispiel jüdischer Bauweise, zu dem jene Gesellschaft es in ihrem Organe zu stampeln sucht.“ — Stbgr 15/5 1902.

Die Bezeichnung „Judenbad“ verdankt wahrscheinlich ihr Dasein demselben Irrtum wie die „Judenkirche“ (s) usw. Denn richtige „Judenbäder“ für unreine jüdische Frauen, sind sonst meist in oder bei der Synagoge angebracht. WM.

Judenball — wurde 1891 ff. in Berlin das Winterfest des „B.'s Berliner Presse“ genannt. — Saigne, S. 209.

Judenbände. ▼Welt am Montag 1906 (DfBl 4/8) über Hochfinanz in Berlin: „Vorn knigen die Dienstmädchen vor den Herren und lassen sich in die Waden kneifen. Und die Portiers machen ihren tiefen Bückling vor ihnen. Wenn sie unter sich sind in der Portierloge, in der Küche, auf der Hintertreppe, dann schimpfen sie auf die Judenbände“, womit sie aber nur beweisen, daß sie der von der parasitären Gegenrasse bewirkten Denklähmung noch nicht ganz und rettungslos verfallen sind.

Judenbart, Sagifraga sarmentosa Linnée, Der ranige Steinbrech, eine Bierpflanze.

Judenbengel, s. Erich Kuttner.

Judenbischof, die Vorsteher der Synagoge, deren jede einen Lehrer hatte, trugen im Mittelalter in verschiedenen bischöflichen Städten Deutschlands, z. B. Köln, Mainz und Worms, den amtlichen Namen „Bischof“, weshalb einige Gelehrte den Ursprung der Bischöfe überhaupt aus den Synagogen herleiten wollten.

Judenblätter, d. h. „Zeitungen, die man mit dem Kollektivnamen „Judenblätter“ zu bezeichnen gewohnt ist.“ △v. d. Gogel, Juden und politische Parteien 1893, S. 17. Er versteht darunter die „Freisinnige J.“ des Eug. Richter usw.

„Selbstverständlich, wenn eine Zeitung in den Händen einer größtenteils jüdischen UG. ist, dann hat sie keinen jüdischen Verleger, und wenn der übliche Renommierchrist als Chefredakteur fungiert, dann hat sie auch keine jüdische Redaktion — für die Rabbinen; geschweige denn wissen, daß es J— gibt, die auch nicht einen einzigen jüdischen Redakteur haben: Wir nennen nämlich J— alle die, die philosemitisch sind oder unter der sehr verbreiteten Krankheit der Judenfurcht leiden und in jüdischem, h. h. radikalem und sensationellem Geiste geleitet werden. Es mag ja sein, daß die meisten Generalanzeiger und verwandte Blätter nicht in den Händen von Juden sind (mir schwant aber auch etwas von einer Gründergesellschaft, in der doch wohl Juden zu finden waren), J— aber sind sie doch in der Regel, weil sie den von den Juden in unsere Literatur und Publizistik hineingebrachten Geist vertreten“, DfBl 5/5 06.

Judenbild, der böse Bild, der nach der Volksmeinung in Deutschland dem Vieh Schaden kann, aber doch wohl nicht diesem allein; denn zweifellos haben die hypnotischen Augenkunststücke der Juden vielfach bei Arterinnen Erfolg, falls diese raffisch noch unaufgeklärt und auf die Gefahr nicht vorbereitet sind. Sonst würde es nicht so viel jüdische Verführung und auch keinen Mädchenhandel (s) geben, womit ja der Mutterstoß unseres Geschlechtes verulstet werden soll. Bgl. Stolheim, Die Juden im Handel, Hammerverlag, Leipzig.

Judenblut — nach der Wederhale'schen Methode in Krankheitsfällen eingespritzt, wird von Germanen durchaus nicht vertragen, s. Münch. Med. Wschr. 14/3 1919.

Judenbraut, ein Bild von Rembrandt.

Judenbreter. „Im 13. Jh. gab es christlich-deutsche Familien, die ihren Ruhm darein setzten, Juden zu verbrennen und sich mit Stolz Judenbreter (= brater) nannten“, ▼G 2, 502.

Judenbriefträger. Infolge der „Stättigkeit“ von 1816 verordnete der Rat von Frankfurt a. M., daß christliche Briefträger den Juden die Briefe nicht ins Haus tragen durften; vielmehr wurde ein Frankfurter Schußjude, der in seinem Amte vom Fürsten von Thurn und Taxis bestätigt wurde, dazu bestellt, die Briefe für jüdische Adressaten von der Post zu holen und in der Gasse auszutragen. . . Der letzte Judenbriefträger Isaaq Chajim Schuster, der 1846 mit 1600 Gulden Pension in den Ruhestand trat, hatte in manchem Jahr 5000 Gulden Einnahme und galt unter seinen Glaubensgenossen für einen reichen Mann. . . Trotz alledem war er zahlreicher Angebereien ausgesetzt; besonders bezeichnend ist eine Beschwerdebekanntmachung, die am 3/3 1808 die △Börse vorsteher in Frankfurt a. M. der Generalpost einreichte

ten; sie klagten über die Freiheiten, die man dem Judenbriefträger einräumte und wünschten, daß diesem während des Sortierens der Briefe der Zutritt zum Postbüro verboten würde, denn hier könnte er erspähen, wieviel Briefe jedes christliche Handelshaus erhielt und woher diese kämen, so daß die jüdischen Kaufleute eine genaue Kontrolle des christlichen Geschäftsvorteils hätten. Noch augenscheinlicher wäre aber der Nachteil, der den christlichen Kaufleuten daraus erwüchse, daß die Juden ihre Briefe eher als sie erhielten. Der Judenbriefträger machte sich nämlich, da er 2 Pf. für jeden Brief bekäme, eine schnellere Austragung zur Pflicht. Außerdem lägen immer eine Menge „Judenbursche“ auf der Lauer, die sofort in die angesehensten jüdischen Kontore liefen, wenn die Post einträte, und ehe noch die christlichen Briefträger ihre Briefe berechnet und sortiert hätten, wären die Juden bereits im Besitze der ihrigen.

Judenbuche, eine 1842 veröffentlichte Erzählung der Anette Droste-Hülshoff, Deutschlands größter Dichterin, 1797—48; die Lebensgeschichte eines Dorfjungen, der, jährenig, eines bösen Vorfalls willen fliehen mußte und nach 28 Jahren türkischer Gefangenschaft wiederkehrt, um sich am selben Baum zu erhängen, unter dem der einst von ihm wegen Wuchers erschlagene Jude liegt.

Judenbüchlein, Schutzschrift eines christlichen Geistlichen aus der Reformationszeit, hat, laut Prof. Graeb, „zum 1. Male die ganze Lügenhaftigkeit und Bosheit der Beschuldigung des Christenkindermordes in helles Licht gesetzt. Mit lauter Stimme rief der Verfasser, der viel mit Juden verkehrt und ihre Sprache, Gesetze und Sitten gründlich kennen gelernt haben wollte, daß den Juden mit den ewigen Anschuldigungen von Kindermord himmelschreiendes Unrecht geschehe. Der Reichtum und der reine Glaube der Juden seien die Veranlassung dazu. Einerseits pflegen habfüchtige und grausame Fürsten oder verarmte Schelleute oder an die Juden verschuldete Bürger solche Märchen zu erfinden, um den Juden zu Leibe gehen zu können, und andererseits erfinden Mönche oder Weltgeistliche solche Fabeln, um neue Heilige zu machen und neue Wallfahrtsorte zu stiften. In dem langen Zeitraum seit der Zerstreung der Juden unter die Christen, bis vor 300 Jahren, habe man nichts davon gehört, daß sie Christen Kinder geschlachtet hätten. Erst seit dieser Zeit, seitdem Mönche und Pfaffen viel Betrug mit Wallfahrten und Wunderturen angerichtet, seien diese Märchen aufgekomen. Denn diese Pfaffen haben niemand mehr gefürchtet als die Juden, weil diese nichts auf Menschenerfindung geben, auch weil sie die Schrift besser als die Pfaffen verstehen, darum haben sie die Juden aufs höchste verfolgt, verunglimpft und verhaßt gemacht. Es sei daher gerechtfertigt, anzunehmen, daß die Pfaffen auch den Mord des Kindes im Neuburgischen erdichtet haben. Der Verfasser weist ferner darauf hin, daß die Christen bis ins 3. Jh. bei den Heiden als Kindermörder und Mitzapfer verrufen waren. Die Geständnisse von Juden selbst, auf die man sich zur Begründung der Anklage berufe, seien — nach der Ansicht des wohlwollenden Verteidigers — unter der Folter gemacht worden und könnten nicht als Beweise angeführt werden. . . Dr. Johann Ed. berücksichtigten Andenkens aus der Reformationsgeschichte, dieser juristische Theologe mit der Breitkultrigkeit eines Mehrgertnechts, der Stimme eines Auführers und der Disputiersucht eines Sophisten, der durch seine Eitelkeit und Trunksucht die katholische Kirche, die er gegen die Lutheraner verteidigen wollte, erst recht in Mißachtung gebracht hatte, dieser gewissenlose Streithahn übernahm gern den Auftrag, den Juden Fußtritte zu versetzen. Er verfaßte (1541) eine judenfeindliche Gegenschrift gegen das Judenbüchlein, worin er sich anheißig machte, zu beweisen, „was Ables einer Wüberei die Juden in allen deutschen Landen und andern Königreichen gestiftet haben.“

Judenbühl, bei Nürnberg. ▼Graeb: „Auf einem Plage, später Judenbühl genannt, errichteten die Be-

kenner der Religion der Liebe im 14. Jh. einen Scheiterhaufen für die Juden, und die, welche nicht ausgewandert waren, wurden verbrannt und geschlagen.“

Wie die Gegenwart beweist, müssen aber noch ihrer viele dem Feuer entronnen sein, denn Nürnberg-Fürth sind heute geradezu judenüberfüllert.

Judenburg, 1. Stadt und Bezirk in der Steiermark, 2. Johannesburg, s. Transvaal.

Judencharakter, — dem in tausend Farbentönen listig schillernden J— gewann Marr, 1879, folgendes ab: „Die Juden ließen in der Mehrheit uns im Stiche, bei allen Bestrebungen, die sie mit uns teilten, nachdem sie ihre Emanzipation erlangt hatten. Es ist noch heute die Verfolgung des ausschließlich persönlichen Interesses, das stets nur stillschweigend bedingte Sichanschließen an eine Sache, das Ausbeuten jeder Situation für sich selbst, die das Judentum charakterisieren. Die Eitelkeit drängt sie in den Vordergrund, die Furcht treibt sie zurück bei der mindesten Gefahr, das Interesse bestimmt ihre Beharrlichkeit, ihre Ausdauer bei der Fahne.“

Im bürgerlichen Leben ist es kein Haar anders. Entriert man mit einem Juden irgend ein kompliziertes Geschäft, so kann man sicher sein, daß sogleich Verwandte und Bekannte bei der Hand sind, um indirekt ein Teilchen davon zu erhalten.

Im sozialen Leben freundlich und zuvorkommend, im Anfang der Bekanntschaft, den Mäcen a bon marché spielend, sich mit Berühmtheiten pudend und abfallend, wenn die Neugier oder Wißbegier befriedigt ist. Oberflächlich im Urteil, widerspruchsfüchtig, um zu widersprechen, wenn er bei dem Widerspruch irgend eine Autorität hinter sich hat, auf die er sich berufen kann. Geplagt von der Sucht, den Ton anzugeben in Kunstfachen, ohne geläuterten Geschmack dafür zu besitzen. Allem ernstern, tiefern Studium abhold, jedem Virtuosenentum entgegenjauchzend — das ist die Stufe, auf der die Mehrzahl der modernen Juden steht. Neidisch, klatschfüchtig untereinander, führt sie das Gefühl ihrer Minorität und die Reminiscenz der Vergangenheit stets geschlossen zusammen, sobald einem „ihrer Leute“ von einem Nichtjuden zu nahe getreten wird, sei es in politischer oder in sozialer Beziehung. Ist die vermeintliche Notwendigkeit der Coterie beseitigt,

dann geht sie auseinander und die innere Zerfahrenheit tritt wieder in den Vordergrund. Wie sonst kolettieren sie einzeln noch mit allem Fremdartigen, und wie sonst ballen sie sich zusammen, sobald sie ihr erzeptionelles Judentum bedroht wähenen. Die Form ist nach beiden Sciten hin milder geworden, weil sie die materielle Stärke nicht mehr als Nation besitzen, das Wesen ist dasselbe geblieben, wie zu den Zeiten Esther's und Mardachai's.

Andere Zeiten, andere Sitten. In der Tradition war es eine Lebensnotwendigkeit der Juden, überall gewaltsam einzufallen in ihnen fremdartige Elemente, sie zu zerstören oder sich dienstbar zu machen. Dieser Trieb ist ihnen auch in der Zerstreung geblieben. In jeden Klub, in jede Assoziation suchen sie einzudringen. Anfangs einzeln; sobald aber die Einzelnen festen Fuß gefaßt haben, dringen die übrigen en masse nach und durchdringen den ganzen Körper mit ihrer Spezialität. Es ist eine auffallende und interessante Erscheinung, daß rein jüdische Reunions und Klubs, nach feststehenden Statuten organisiert, jetzt, wie selbst vor der Emanzipation wenig oder gar nicht bestanden, so wenig wie der jüdische Staat der Tradition sich jemals lebensfähig gezeigt hat. Und es ist nicht das Anschlußbedürfnis des Menschen, das sie in soziale und politische Vereinigungen anderer, Nichtjuden, hineindrängt, denn dieses rein menschliche Anschlußbedürfnis existiert bei den Juden untereinander nicht, wo es die „Stammverwandtschaft“ doch erleichtern sollte; es ist vielmehr der angeborene Trieb, Fremdes zu infizieren. Der jüdisch-menschliche Anschluß wurzelt vorzugsweise in der Familie, als der Institution, die von dem Partikularismus sich am wenigsten entfernt. Die Familie war dem Juden in den modernen Zeiten seiner Leiden und Drangsale der Ort der Rekreation, daher ist es kein Wunder, wenn die Gatten- und Elternliebe bei ihnen kristallisiert auftrat, als bei den Christen, wenn sie uns sogar in dieser Hinsicht als Muster aufgeführt werden.“

Vom Glauben an die Vorbildlichkeit „jü d. F a m i l i e n l e b e n s“ kommt

man leider schnell ab, sobald man mal tiefer hineinschauen und es da beobachten konnte, wo es sich un beobachtet glaubte und ganz so gab, wie es ist. Denn in nichtjüdischer Umgebung machen die Juden auch mit der Familie gern ein großes, den Ruf und Ruhm der Rasse erhöhen sollendes Theater; aber hinter diesem Schein und Schleier geht es so roh, unkultiviert, tyrannisch und neidisch zu, wie in all ihren anderen Dingen.

Bb 14: „Mallindrodt meinte sehr trivial, man müsse alles, was man gegen das Judentum vorzubringen habe, individuell gegen einzelne Personen formulieren, und nicht generell gegen die jüdische Gesamtheit richten. Dieser Satz ist falsch, denn jedes Volk hat generelle Vorzüge und Mängel. Wenn ein Franzose zu Bismarck sagte, Eugen Richter sei ein Urbild deutscher Plumpheit, so würde es Bismarck nicht einfallen, den Franzosen einer Beleidigung des gesamten Deutschtums zu beschuldigen, sondern er würde betrübt, aber ehrlich sagen: „Sie haben recht, die deutsche Plumpheit verkörpert sich in ihm und seiner Partei, aber übersehen Sie nicht, wie wir in Deutschland im Schweiß unseres Angesichts kämpfen und arbeiten, um dieses plumpe Philisterium in unserem öffentlichen Leben loszuwerden.“ In demselben Sinne kann man vom französischen Windhund, vom englischen Rowdy, vom italienischen Schmierfink, vom russischen Knutenrücken reden. Nur vom jüdischen Schmutz- und Schachergeist soll man nicht generell sprechen dürfen! Jeder Jude spricht prahlerisch vom jüdischen F a m i l i e n s i n n, vom jüdischen F l e i ß, von jüdischer M ü c h t e r n h e i t. Die angeblichen Vorzüge des Stammes schreibt er mit großen Ziffern auf das Gewinnkonto seines besonderen Geschlechts, seine spezifischen Mängel aber kreidet er der gesamten — Menschheit an. Häuslich, nüchtern und unternehmend sein, das ist jüdisch, aber in drei Jahren 2mal Konkurs machen, Wucher und Geilheiten treiben, das ist — menschlich. F a l s c h e B u c h f ü h r u n g! Einen „Menschen an sich“ gibt es überhaupt nicht, sondern lediglich nur immer

Germanen, Romanen, Juden, Kaffern usw. Wie jeder, entsprechend dem Maß seiner inneren Ehrlichkeit, zu einem Anti-Seauton*) wird, so darf er auch ein Antisemit werden nach dem Maß der erkannten Mängel des jüdischen Volkes. Nach dem Maße ihrer Selbsterziehung werden alle Völker auf der Erde gemessen, wie der einzelne nach dem Maße seiner inneren Verbollkommnung gemessen wird. . . . Aber auf die Selbstzucht der jüdischen Rasse wird man stets vergebens warten. Die Juden müßten sonst keine Juden sein. Sie haben niemals Scheu vor dem Dreß auf dem eigenen Leibe gehabt, sie ziehen sich den Gehroß des Menschentums an, setzen sich den Zylinder der Menschenwürde auf und wollen so als gleichberechtigte „Menschen“ durch die Welt gehen, während ihnen der foetor judaicus auf Schritt und Tritt durch die Rippen schmilzt. Wer sich nicht selbst erzieht, wird heutzutage zwangsweise erzogen: daher denn alle modernen Kulturstaaten sich genötigt sahen, eine antisemitische Zwangsanstalt zu errichten!“ — Es wird nun begreiflich, warum es die Juden nicht lieben, wenn man von ihrem Charakter spricht.

„Die physische Wahrheit soll noch immer dem konventionellen Gegenteil weichen. Die Juden selber halten krampfhaft daran fest. In ihrer Presse ist es immer die Konfession, die konveniert ihnen, nur nicht die Rasse, nur nicht der Charakter, das ist schon die unbequemere Art des Antisemitismus; das paßt ihnen nicht; denn demgegenüber gibt es für sie kein Entschlüpfen, da hilft ihnen auch die Vertauschung der Religion nichts“, Antisemitismus und Ethische Bewegung.

Noch einige Eigenschaften seien hier angeführt; andere finden sich unter ihrer Bezeichnung, vor allem unter den mit Juden zusammengesetzten Stichworten.

1. Bosheit.

Aaron: „Herr, lasse deinen Zorn nicht ergrimmen; du weißt, daß dies Volk böse ist.“

*) Selbstkritiker (aus dem Griechischen).

2. Dünkel.

Marr 1879: „Der Franzose wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihn ruhmstüchtig, ehrgeizig bis zur Eitelkeit, flatterhaft in der Liebe nennen.

Der Engländer ballt nicht die Faust, wenn wir ihm das Steifpedantische, das Spleenige seines Wesens, vorhalten.

Der Spanier verliert seine Höflichkeit nicht, wenn wir ihm seine affektierte Grandezza nachmachen.

Der Deutsche vergießt keine Tränen, wenn man ihn das unpraktische Philosophenvolk nennt. . . .

Und wir sollten nicht einmal von den Eigentümlichkeiten einer „Nation“ reden dürfen, von der alle Völker ohne Ausnahme unangenehm berührt werden?! Freilich, auf jüdischem Standpunkt, auf dem Standpunkt des Volkes, das speziell und direkt mit Jehovah Handelstraktate und politische Verträge schließt, das die ganze Welt verachtet und nur sich das auserwählte Volk dünkt — ist das ein Verbrechen. Der jüdische Dünkel trägt keine Kritik. Er, der um zeitlicher Güter, Nachkommenschaft und Vändereien willen bereit ist, in Abraham den Totschlag des eigenen Sohnes, als eine a conto Zahlung des mit Gott zu schließenden Geschäfts, zu versuchen; er, der die Ägypter bestiehlt mit Gottes Erlaubnis; er, vor dem der Mond stille steht, das Meer zurückweicht, der Jordan seine Wellen zur Chaussee werden läßt; er, dem der Kuppler und Blutschänder Abraham ein Patriarch, dem der blutgierige Lüstling David eine Autorität, der liederliche Salomo ein Vorbild der Tugend und Weisheit ist; er, der alle Völker, die anders dachten als er selber, bereit war zu morden und jede Barmherzigkeit eines Saul zur Gotteslästerung machte; — er muß uns fluchen und er wird uns fluchen, wenn wir sein Wesen und seine Eigentümlichkeiten als solche bezeichnen, oder er würde aufgehört haben, Jude zu sein.“

3. Düstereit.

Drumont 1, 113: „Der Jude ist düster sagt Shaftsbury in seinen „Characteristics“. Man irrt, wenn man glaubt, der Jude freue sich

mit den Seinigen. Nicht einmal mit denen, die er liebt, ist dies der Fall. Die Christen unterstützen sich nicht gegenseitig, aber sie lieben sich untereinander, sie freuen sich, sich zu sehen. Die Juden unterstützen sich bis in den Tod, mögen sich aber nicht riechen. Sie sind sich untereinander gräulich, so daß sie diejenigen fliehen, mit denen sie keine Geschäfte machen. Mit den Christen zu verkehren, ist ihnen zuwider; ein Wort über Christus genügt, sie krankhaft zu berühren. Eine Anspielung auf Judas, die sie mit neidischem Lächeln aufnehmen, bringt sie außer sich."

4. Geistreichelei.

„Im Wortmachen sind die jüdischen Handlungsreisenden und Literaten unerschöpflich. Der deutsche Markt bringt einen ja um, so schreit und fuchelt darauf eine nicht tot zu kriegende Orientalenmenge. Wenn ein Jude nur den Mund auf tut, so kommt ganz naturgemäß jüdischer Geist zu Tage; und wenn der Duft, der seine geistige Persönlichkeit umweht, weder von einem Federmanne noch von einem preußischen Gerichtshofe gebrandmarkt werden kann: er ist da; er vermischt sich unvermerkt mit dem deutschen Wesen, wie sich z. B. Heine's Geist zu unserem Schaden in die deutsche Prosa und die deutsche Lyrik eindrängte; er verwirrt und verändert unser Wesen, ohne daß wir es zunächst merken, bis dann plötzlich dem guten Deutschen die Augen aufgehen. Dann steht er und sieht sich verwundert um: „ja, wo blieb denn eigentlich unsere alte deutsche Kraft und Eigenart? Und all unser Wesen, das eine unverfälschte Literatur einst so treulich widerspiegelte, wo blieb das?“ Weggeschwagt haben sie Dir's, Landsmann! Jene Geistreichler schwagen Dir's tagtäglich in ihren Zeitungen und Zeitschriften weg! Und gutmütig wie der Deutsche ist, laßt er noch über die verkappten Spigbuben, bis er zu spät inne wird, daß ihm diese scheinbar so drolligen Spaßmacher, wie jener Strolch im „Wintermärchen“, sämtliche Schätze aus der Tasche fehlen. Gott helf' uns! Es überschleimt und überwimmelt unser ruhig = kraftvolles germanisches Wesen, in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern aller Art,

298

eine Zappelmeute fremdrassiger und fremdfühlender Menschen — gegen die ja an sich gar nichts einzuwenden wäre, wenn sie in Palästina oder sonstwo ihr Dasein verbrächten. Und redet man auch in heiligem Zorne, nein, aus tiefer innerer Sehnsucht nach jener alten deutschen Charakterehrlichkeit und Gemütseinfalt heraus, einer nationalen Bewegung das Wort: so fallen, man warte nur ab, jene unheimlichen Zappler und Schwächer sofort einem auch hier in die Rede und machen sofort in „nationaler Mode“ mit, wie sie ja immer und überall vorn dran sind. Wenn Gott nicht einen gewaltigen Genius dazwischen sendet, so geht der deutsche Geist seiner Auflösung entgegen. Mit unserer halben Reformation und mit der Emanzipation der Juden haben wir unserer Kultur 2 Pfähle ins Fleisch gesteckt, von denen sie so leicht nicht wieder genesen wird. Halten, was zu halten ist, bis jene Zeit und jener Genius kommen; ernst und fest, auch in harter Zeit unsere harte Pflicht tun, das ist heute das einzig Manneswürdige. Wer unter uns Deutschen in solcher Gesinnung und in solcher Tätigkeit nicht mithält, der macht sich eines Verrates an seinem Vaterlande schuldig. Laßt doch in Gottes Namen die Juden und die ihrer würdig sind, weiter geistreicheln. Wären wir Deutschen nicht pikanteriesüchtig geworden; wären wir Deutschen nicht lüstern nach jüdisch-zweideutigen Neuigkeitchen; steckte der Teufel nicht in uns selber: wir läßen diese Schandblätter überhaupt nicht! Schon Richard Wagner hat das gefordert und ist selber mit einer totalen Zeitungsverachtung vorangegangen. Tue jeder von uns voll seine Pflicht! Das Geistreicheln aber — womit ich den wahren Humor nicht zu verwechseln bitte — und die Lektüre solcher Geistreicheleien und Pikanterien überlaßt den Juden. Denn für die paßt das, für uns Germanen nie und nimmer.

5. Gerissenheit.

Heine an A. Meißner, 1852: „Als ob es je eine Zeit gegeben hätte, in der die Juden nicht raffiniert gewesen wären.“

6. Geisnerei,

sagt Bichai (Kab. ha' fol. 30 a), „ist auf

diese Weise erlaubt, daß der Mensch sich gegen die Gottlosen höflich stelle, sie ehre und ihnen sage, daß er sie liebe: dies ist erlaubt, wenn der Mensch es nötig hat und sich fürchtet“, Szentesi, Talmud, S. 220.

7. H ä m i s c h k e i t.

Über kleine und kleinste Ungeschicklichkeiten der Nichtjuden lächelt der Jude h ä m i s c h, besonders wenn wir eine Tätigkeit ausüben, die ihm selbst nicht liegt, also bei allem, was wir tun. H ä m i s c h kritisiert er auch an dem herum, was uns teuer ist, an den Werken unserer Kunst, an unsrem Körper und an unserer Begeisterung. Seine W i k b l ä t t e r sind vom hämischen Geist durchtränkt, der auch in Ästen bei den Mischlingen jenes Erdteils auffällt.

8. M a t e r i a l i s m u s.

Wehmann im Türmer 1904, I: „Der jüdische Geist mit seiner kritisch zersetzenden Veranlagung, seiner Vorherrschaft des Verstandes gegenüber dem Ideenvermögen, seiner ausgeprägten Schätzung der materiellen Güter, und auf geistigem Gebiete dessen, was berechnet, bewiesen, und mit Händen gegriffen werden kann, ist eine große Macht geworden, wie nie zuvor, und er ist jener Richtung auf das „erlaubt ist, was gefällt“ nur zu günstig.“

Goethe, 19, 119, Sprüche in Prosa: „Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbar schwach ist keiner, auch der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches. Judensprache hat etwas Pathetisches.“

9. S c h a c h e r n.

Garden, 24, S. 73—74: „Übrigens: zu welcher Lebensart die Juden geneigt sind, ist kein Problem mehr; die 3 alten Weltteile haben es Jahrtausende hindurch aufgelöst. Wären sie geborne Kriegshelden: wie viele Anlässe unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittleren Zeiten unter Christen forderten sie auf, ihren Mut zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Landkolone: bei den Reichtümern, die sie besaßen, bei ihrer Zerstreung in alle Weltteile, hätten sie längst etwas Außer-

ordentliches zustande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo nichts sie hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst, worinnen sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Kunstgewerbe u. dergl. ein, so müßten diese in ihrer Hand bald Verleger-Comptoirs werden, denen die Landeseigentümer, die Kanaaniter, als Fabrikanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Herden weiden; Ausländer werden eure Ackerleute sein; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Talmud schreibt: „Wer 100 Gilden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer 100 Gilden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen, und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Tier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Last auf dem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehn, daß sie allein zum Dienste der Menschen erschaffen seien. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ist's nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?“ Immerhin ohne Schmerzen! Nur nicht durch Betrug und Überlistung.“

Interessant, wie Garden hier sich und die Seinen in Gegensatz zu den übrigen Menschen bringt und meint: wie sich der Mensch von anderen Tieren nährt, ebenso nährt sich der Jude, der höher als der Mensch, ein Auserwählter ist, von anderen Menschen; der Jude ist die oberste, die Herrschicht, die Spitze, der drei Wesensklassen. Und wie das Tier dem Menschen, muß der Mensch dem Juden dienen, und der Jude wieder dient Zahve, d. h. eigentlich sich selber, seinem Rassegeist. Das Gesetz der parasitären Gegenrasse ist hier so deutlich vorgetragen, wie das einem Juden eben noch möglich ist, oder wie weit er zustimmen zu dürfen glaubt. Garden scheint nur ganz verkannt zu haben, was er selber ist.

10. S e l b s t s u c h t.

„Das eigentliche Wesen der Juden ist: nichts zu geben“, so sagt schon Goethe und — fügen wir, ohne gerade Mgl. der Goethegesellschaft zu sein, hinzu — alles zu nehmen.

11. S o l i d a r i t ä t.

„Juden in der Gesellschaft, den Klubs, den Antichambres, im Theater, in der Presse, sie arbeiten alle zusammen, und arbeiten schnell.“ Drumont *TA* 53.

Wie sie diese „Solidarität“ ausüben, zeigt Österr. Wf. 26/9 1886: „So verlangte verflorenen Sonntag in einem Gasthause im Prater der christliche Schneider Pistielak von einem sehr frechen und aufdringlichen jüdischen Hausierer die Vormweisung des Hausierpasses und wollte den Juden, der eine Hausierbewilligung nicht vorzeigen konnte zur Polizei führen. Währenddem die zahlreich anwesenden Christen wie gewöhnlich für das Interesse ihrer Mitchristen gleichgültig blieben, umdrängten sofort ungefähr an 80 Juden, Männer, Frauen und Kinder Herrn Pistielak und zerrten an ihm so herum, daß sich der Jude freimachen konnte und der Verhaftung entging.“

Das ist die bekannte Art, um Rassen-genossen, die bei einer verbrecherischen Handlung begriffen oder vom Gesetz bedroht sind, einen Auflauf, einen Tumult zu machen, einen Menschennebel, in dem der Verbrecher ungestört arbeiten und wieder verschwinden kann.

12. S t o l z.

Israelit, 1893, Nr. 1: „Wenn wir als Juden leiden und ohnmächtig sind, dagegen etwas zu tun, so bleibt uns nichts übrig, als wenigstens Juden zu sein, Juden zu werden, als Juden zu leben, zu wirken und und so mindestens den Haß redlich zu verdienen, den man uns so reichlich entgegenbringt.“

13. T r u g.

„Ich habe in meinem ziemlich langen Leben noch keinen einzigen Menschen gesehen, der beim geschäftlichen Verkehr mit Juden nicht hintergangen worden wäre“, sagt der deutsche Prof. R n o r z in seinem wertvollen Buche: „Die Juden in Amerika“, 1912, das deshalb

auch von den Juden in Amerika mit Erfolg eingelesen wurde.

14. T ü c k e.

„Heliand“, Vers 3817: „Weswegen, ihr Lügner, versucht ihr mich so tückisch? Es soll auch nicht taugen, daß ihr Heuchler so hinterlistig mich fangen wollt!“ — 3955: „Christ, der Allwaltende, wollte den Hohn der Juden nicht weiter hören, den Troß der Tückischen.“

15. U n b e s t i m m t h e i t.

Drumont: „Gefährlich ist nur der Jude, den wir nicht genauer kennen, sozusagen der unbestimmte (vague) Jude, der Sozialist in Redensarten, der aufwiegende Agent und der politische Spion, dem die Arbeiter vertrauen, den die Polizei bezahlt, und den die Regierungen zu bestimmten Zwecken benutzen. Er beginnt damit, die Einfältigen für die Kommune zuzustutzen, verrät sie dann der Regierung und verschwindet, sobald eine Untersuchung droht; ist diese Gefahr über und die Ruhe wieder hergestellt, so behauptet er für die gute Sache gelitten zu haben. So ist er gleichzeitig schädlich und unersättlich; er mischt sich in alles, so daß man oft irre wird, was man von ihm halten soll. Wird er bei irgendeinem Aufstand erwischt, so beruft er sich auf seine dtische Nationalität, die ihn schützen müsse; will man ihn ausweisen, so weiß er den geeigneten Augenblick zu finden, um zu beweisen, daß er naturalisiert sei. Ist die Demokratie oben auf, so ist er Vorkämpfer für die Emanzipation der Völker; siegte die Reaktion, so ist er Verteidiger der öffentlichen Ordnung; so ist und bleibt er stets der beredte Vertreter jeglichen Wechsels, der je auf Erden wandelte und genießt sein Leben, glücklich darüber, irgendwie den Christen geschadet zu haben.“

16. U n s i c h e r h e i t.

K a r l J m m e r m a n n, „Epigonen“ II., S. 67: „Überhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt und Gesellschaft. Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibzoll bezahlen, an anderen wie krankes Getier abgepfercht wohnen mußte. Plötzlich ist ein Um-

schwung eingetreten; sie stehen jetzt in den bürgerlichen Rechten uns gleich, und wollen besonders hier, in Geist, Geschmack und Ansehen den ehrlichen Christenmenschen womöglich noch den Rang ablaufen. Nun ist es aber ein eigen Ding um elegantes Dasein. Das geht nämlich immer nur aus völlig gesicherten Notwendigkeiten des Lebens hervor. Dieses Gefühl haben sie nicht, können es auch nicht haben, denn die Verbesserung ihres Zustandes ist weit mehr das Zeugnis sentimentaler Schriftsteller und schlaffer Staatsmänner als einer Umstimmung des Volksglaubens. Im Volk hat sich vielmehr das alte Bewußtsein ungestört erhalten, daß der Jude nichts taugt. Folglich denken alle diese unsere großen israelitischen Häuser im stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an den Leibzoll und an die Judengassen. Dadurch erhalten ihre Bestrebungen an Eleganz etwas Unsicheres und Hastiges; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese, als den eines Postulates. Die produktiven Köpfe der Nation verfahren dagegen nach den Grundsätzen des Gewerbegeistes, welcher ihre Ahnen auszeichnete; sie schwächern und trödeln. In Gedichten, Musiken, in Philosophie und Wissenschaften sind sie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, charmanten, glänzenden Effektschen und Wahrheitschen zufrieden, bringen auf solche Weise auch wirklich manches zusammen, obwohl man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt."

17. Verschlagenheit.

Dufmeyer, S. 9: „Eben darin steckt die verderbliche Verschlagenheit des Juden, daß er alle Nichtjuden; die in der Not sitzen, sich verpflichtet, und alle nicht Benötigten zur Verschwendung anhängt, um auch sie so in seine Knechtschaft zu bringen.“

18. Zähigkeit.

In der „Zeitschrift für die nationalen, sozialen und politischen Interessen des jüdischen Stammes“ sagt Salo Heimgberg, 2/9 1885: „In unserem Stamme liegt die größte Widerstandskraft gegen den Untergang und das Aufgehen in

anderen Völkern, die wir überhaupt kennen. Unsere Rasse ist alt und scharf hervortretend und dafür haben unsere Feinde gesorgt, daß sie — wenigstens in den Zeiten der Diaspora — so rein und sich gleich geblieben ist, wie keine zweite. Das scheinbare Annehmen von Sitten, Sprache und Manieren der mit den Juden zusammenwohnenden Völker vermochten nicht die charakteristischen Eigenschaften unseres Stammes zu vertilgen oder nur zu schwächen.“

Judenchristentum, die Gesamtheit der Christen jüdischer Abkunft. Die älteste Christengemeinde bestand meist aus Judenchristen und unterschied sich von den Juden durch den Glauben an die Messianität Jesu; wie sie das Messiasreich lediglich für Israel bestimmt meinte, hielt sie auch an der religiösen Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes fest. Als das Evangelium durch griechisch redende Juden unter ihren Volksgenossen in der Zerstreuung gepredigt wurde, gefolgt sich zu den jüdischen Messiasgemeinden in griechischen Städten heidnische Proselyten, die nach den vom Gesetz für die Proselyten des Thores vorgeschriebenen Grundsätzen (3. Moj. 17 u. 18) behandelt, gleichsam als Schutzverwandte Israels betrachtet wurden. Aber der Halb Jude Paulus, der Gemeinden aus reinen Heiden gesammelt hatte, verkündigte in der Messiasgemeinde die Gleichberechtigung von Heiden und Juden und die Aufhebung der Gesetzeserfüllung zunächst für die Heidenchristen, danach für alle Gläubigen ohne Unterschied. Die Folge waren Kämpfe zwischen Juden- und Heidenchristen. Paulus zog seinerseits die Folgerungen seines gesetzesfreien Evangeliums, und erklärte jeden Gläubigen, der sich beschneiden lasse, des christlichen Heils verlustig. Aber die Judenchristen suchten ihre nationalen Privilegien auch im Christentum zu behaupten, und es gelang allmählich, die gläubigen Heiden an die auf einen förmlichen Erlaß der Apostel zurückgeführten Proselytengesetze (Apostelgesch. 15, 28 ff.) zu binden und zahlreiche Heidengemeinden in Abhängigkeit von Jerusalem und der Autorität der älteren Apostel zu bringen. So gelangte in der Christenheit eine dem Judentum ähnliche, gefehlliche, wertheilige Auffassung des Christentums zum Siege und bildete sich zum Katholizismus aus. — Bro.

Wie sich nun Juden ihr gleichzeitiges Aufgehen im Christentum und in dem Völkervolk eigentlich vorstellen, erzählt Rudolf Worchardt mit Folgerungen, die ihm selber als Trugschlüsse nur deshalb nicht kenntlich werden, weil das über seinen jüdischen Horizont hinausginge; er glaubt also wirklich, was er sagt, oder tut wenigstens so, — denn ein Jude möchte uns nie gern wissen lassen, was eigentlich los ist.

„Ich bin von christlichen Eltern geboren und christlich erzogen; Vorfahren meiner Familie, die ein Judentum hätten ablegen müssen, haben Perioden angehört, von denen sich in unsere häusliche Tradition und Erziehung nichts gerettet hatte; die Tatsache als solche haben wir erst in reiferen Jahren überhaupt gewußt, fast mehr auf Umwegen als durch direkte Aufklärungen. Die uns vorausgehende Generation wünschte sie weder abzuleugnen noch bedeutend zu machen, und ließ sie unter den Schleiern, unter denen das Gleichgültige, nicht das Bestimmende, einer fernen Familienvergangenheit zu liegen pflegt.“

Mit wie großem Rechte sie das tat, ist mir erst in viel späteren Jahren deutlich geworden, als von ganz anders gerichteten Arbeiten aus mir die Entstehung des singulären Königsberger Judenchristentums der dreißiger und vierziger Jahre anziehend und für viele Gebiete der deutschen Geistesgeschichte des mittleren 19. Jahrhundert lehrreich wurde. Jene Kreuznahme einer

weitreichenden Gruppe fast durchweg hochbegabter und hochgestimmter Familien, die nicht etwa eine Glaubens- oder eine Rassentradition zugunsten einer anderen verrietten oder für Vorurteile preisgaben, sondern die Indifferenz der feichten Aufklärung, aus der sie bereits stammten, unter den bezwingenden Erfahrungen der größten Seelenmächte der Zeit, des deutschen Humanismus und Hellenismus, der Romantik und Herders, abschworen — mit dem Volke, das sie im Schwunge der Zeitidee zu seinen Bürgern gemacht hatte, in Ehren traten, und sich das Wort gaben, in diesem Volke zu verschwinden, seine Hoffnungen zu hoffen, seinen Glauben zu glauben, seine Liebe zu lieben, mit seiner Wissenschaft zu forschen, vor seinen Geboten zu entsagen und für seinen Staat zu sterben — jene Königsberger Kreuznahme und ihren in Nachgeschlechtern ausdauernden Geist bezeugt tatsächlich die deutsche Geschichte des späteren Jahrhunderts fast auf jeder ihrer Seiten. Die Simson und Hirschfeld und Lehrs, die Friedländer und Jacobsen und Liebreich, die Leo und Sobach und Maybach und Friedenthal haben durch die Reihen klassisch gewordener Charaktere, mit denen sie sich in die deutsche Forschung und Politik eingetragen haben, dem Petrus-Christentum August Reanders, ihres Zeitgenossen, sein Recht an der Ecclesia vindiziert und ebenso durch schlichte Treue und strengen Dienst wie durch den tiefen Griff ihres Wirkens dargestellt, daß Christentum und Deutschtum nicht Gestüßbegriffe, sondern Geistermächte und Weltmächte sind — ein auf die eigene Seele übernommenes und in ihr buchstäblich erworbenes Christentum und Deutschtum, gelegentlich freudiger und lebendiger schmecken kann, als das jedermann in die Wiege gelegte, das wohl auch mit anderem gelegentlich in der Wiege vergessen wird. Die dort Geschichte gewordene Gesinnung darf es sich höflich verbitten, durch eine Figur wie Dibraeli interpretiert zu werden, der zeitlebens ein Orientale geblieben ist, ein Blender mit Plomb, ein Dekorateur und Regisseur der Welt und seiner selbst, ein Rhetor asiatischen Stils, ein Opportunist, ein Snob und ein Kind. Sie hat ihre politische Gestalt in dem ersten Präsidenten des norddeutschen und des deutschen Reichstages und des ersten deutschen Reichsgerichts, dem Führer des Nationalvereins im Kampfe für die Kaiserkrone in einem großen Politiker, der vor allem ein großer preussischer Beamter war, in Eduard von Simson. (man beachte das geschraubte Tisch!)

Diese Abhandlung ist wegen des Einbildes in eine beschränkte Judenseele höchst interessant; Juden halten also Ablegung ihrer Rassen-eigentümlichkeit nicht mehr für eine bloß nützliche Verleugnung, sondern für etwas durchaus Mögliches; oder reden sie sich das vor, bestärkt durch entartete Angehörige des Birzvolkes, die mit reichen Juden wie ihresgleichen verkehren und nur heimlich schimpfen? Die judenchristlichen Zeugen Vorchardt: Neander und Simson, als „Deutsche“ unter, und nur als Juden vollwertig, haben mit ihren Taten doch nur bewiesen, wie gut sie ihre Aufgabe, auf die Herstellung der Religion und Politik Deutschlands hinzuwirken, begriffen hatten. Vorchardt muß nun, um ihr und sein Verfahren zu rechtfertigen, den Begriff Volkstum und Rasse verwässern und verfälschen. Sich mit ihm darüber des Näheren zu benehmen, wie wir überhaupt uns mit keinem Juden auf irgend eine Auseinandersetzung einlassen, ist zwecklos; aber gerade sein, trotz hundertjährigen Christen- und Deutschtums ganz unverfälscht und unverwässert gebliebenes Blutgefühl erlaubt nur den vorgetragenen Standpunkt, der von ihm aus gesehen, ebenso echt sein mag, wie er uns unecht und in der Wirkung geradezu tödlich scheint.

Judenchristliche Konferenz, international, auch genannt „Der jüdische Feigenbaum“, tagte 1925 in London und vom 16. bis 21. Juli 1928 in Hamburg in der Jerusalemlirche: „16 Länder waren durch Delegierte vertreten: Amerika, England, Deutschland, Palästina, Rumänien, Ungarn, Österreich, Polen, Rußland, Jugoslawien, Lettland, Dänemark, Schweden, Holland. Es wurde mit Dank gegen Gott ein mächtiges Wachsen der judenchristlichen Bewegung festgestellt und eine Zu-

nahme des Interesses bei den Christen. Von jüdischer Seite beobachtet man der Bewegung gegenüber noch immer Stillschweigen; jedoch wird auf die Dauer auch die jüdische Öffentlichkeit zu ihr notgedrungen Stellung nehmen müssen. Es war erhebend und glaubenstärkend zugleich, die Begeisterung und Glaubenszubersticht der 180 Delegierten festzustellen, für die es felsenfeste Gewißheit ist, daß die judenchristliche Bewegung die Zukunft hat. ... Bestimmt hatte jeder geisterfüllte Judenchrist den Eindruck, daß das Rauschen unter den Totengebeinen Israels begonnen hat. Wann wird das große Erwachen, der volle Anbruch der Herrlichkeit Jehovas kommen? „Wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist“, hat Jesus gesagt. Dies Matth. 24, 32 und 33! — s. „Dein Freund“, herausgegeben von der Beamtenmission, Barmen. (WB 14/12 1928.)

Judenclique. — „Ein Unglück für Preußen ist die Existenz und das Walten jener J— mit ihrem Schwanz von läppischen und albernen Kläffern, die täglich durch Wort und Schrift und Bild die Art an die Wurzel deutschen Wesens legt! ... Wie aus Rolands Horn möchte ich einen Ruf an die edlen, treuen Männer in Preußen ergehen lassen, sich um mich wie treue Lehensmänner zu scharen, und die kleineren Abel für das heranwachsende, große, jammerschwere Abel zu vergessen...!“ (Friedrich Wilhelm IV., in einem Briefe an General Graf Dohna.)

Judendämmerung. Die StbgrZ schrieb schon am 26/11 1912 fernsichtig über das für Mitteleuropa von den überstaatlichen geplante Chaos: „Über die Juden rechnen, wie immer, bloß mit dem Verstande, sie lassen dabei das Gefühl und auch den germanischen Jörn aus dem Spiel, der, wenn einmal alles drüber und drunter gehen und jedes Band frommer Scheu gelöst sein soll, doch eine Anzahl rechts- und linksseitiger Sehnen so richten wird, daß die Pfelle nicht des Zieles fehlen. Alle, die sich von dem hebräischen Wahn befreit haben — und ihrer sind mehr als man denkt — werden dann dafür sorgen, daß im Kampfe auch jene Fremdlinge mitgetroffen werden, die durch ihr unverantwortliches Treiben in diesen letzten 50 Jahren soviel Leid und Zwist über uns gebracht haben. Mit dieser Sühne vor Augen, die wenigstens Kindern und Enkeln Veröhnung verheißt, sehen jetzt Tausende in Deutschland entschlossen dem Unvermeidlichen entgegen.“

Den Hebräern kann dann auch die Flucht ins Ausland zu ihren Genossen nichts nützen. ... Man möge sich unserer Worte an den Wägen, oder wo sonst sich die letzten Reste sammeln, erinnern.

Hat auch die Rasse, besonders bei uns, mit Hilfe ihrer demokratischen Schutztruppen schon fast alle Völker sich einverleibt, die ihr von Moses als Fraß zugelobt waren — es gibt Augen, die sehen hinter den Juden etwas ganz Entsetzliches stehen, den „Weißen Tod“; der wird gerade den vernichten, der in jahrhundertlang gesährten Bränden nur plündern und gewinnen zu dürfen glaubte, während der Arier sich aus Blut und Trümmern wieder erhebt, zu neuem reinerem Leben und neuer Liebe, der Phönix, der Aar, wie es R. Wagner in seinen Meistersingern gleichnißweise andeutet:

„Auf da steigt
Mit goldenem Flügelpaar
Ein Vogel wunderbar;
Sein strahlend hell Gefieder
Licht in den Lüften blinkt.
Es schwillt das Herz
Vor süßem Schmerz,
Der Rot erwachsen Flügel.“ —

... Unser durch große Ereignisse aufgerütteltes, entzaubertes Volk wird die schreckliche Ursache des Truges und der Verleumdung erlannt und für die Übeltaten Sühne geholt haben. Eine Judendämmerung, weitsehenden Augen nicht unsichtbar, hängt wahr und wahrhaftig über dem Horizonte.“

Judendämmerung heißt auch ein Gedicht von F. W. Joeller-Berlin im „Freien“, 20/10 1929, Graz:

„Deutschland, gefallen durch selgen Berrat,
Red' dich empor zu befreiender Tat!
Sieh', wie der Jud deinen Tempel verdrückt,
Wie deine Jugend im Elend verdrückt:
Schuldloses Opfer heimtückischer Mord,
Stehend an Jahwes giftiger Saat!
Walvater, Herr über Leben und Tod,
Banne die Not!

Deutsche Männer, dem Donar entstammt,
Holt, vom heiligen Borne entflammt,
Wichtig aus zu vernichtendem Schlag
Wider das teuflische Judenpad!
Übt mit Kraft euer Ritteramt,
Bis der Meinling zum Tode verdammt!
Walvater, Herr über Tag und Nacht,
Lenke die Schlacht!

Deutsche Frauen, der Freia entstammt,
Werst, von Liebe und Treue entflammt,
Eurer Helden Arminsgericht
Über den Juden, den Satanswicht!
Übt mit Zucht euer Mutteramt,
Bis der Unhold auf ewig verdammt!
Walvater, Herr über Frieden und Krieg,
Führ' uns zum Sieg!

Judendoktor (s. Judenarzt). Justizkommissar Δ Gratenaer, Erklärung I, 1803, S. 20 f.; 37 ff.; II. 38: „Der Judendoktor Aaronssohn irret sich, wenn er glaubt, mich mit eben dem Rechte einen Juden = Justizkommissarius nennen zu dürfen, als ich ihn einen Judendoktor genannt habe. Die Justizkommissarien sind nicht wie die Ärzte, im [Berliner] Adresskalender in die der Christlichen, und die der jüdischen Nation eingeteilt. Ich wundere mich über seine sehr verkehrte Empfindlichkeit, da es ihn so wenig beleidigen kann, daß ich ihn einen Juden, als daß ich ihn einen Doktor genannt habe, aus welchen beiden Worten doch der Ausdruck Judendoktor zusammengesetzt ist. Beim Handeln und Schachern sagt der Jude zwar selbst, so oft man ihn der Übervorteilung beschuldigt — „ich bin kein Jude“. Ist denn aber das Wort Jude in irgend einer anderen Beziehung eine Unannehmlichkeit? Muß man es aber nicht dafür halten, wenn Aaronssohn wiewohl nicht gerade dagegen protestiert, doch darüber, daß man es seinem Dokortittel vorsetzt, ich weiß nicht warum, empfindlich wird? . . .

Der Ausdruck „Judendoktor“ ist gewiß wahrer und richtiger als der: Ärzte jüdischer Nation. Die Praxis der Judenärzte ist iht nicht auf ihre Glaubensgenossen beschränkt, aber es scheint so, wenn man sagt, sie sind Ärzte jüdischer Nation. . . . Ubrigens hat das deutsche Wort „Judendoktor“ oder „Judenarzt“ noch die Analogie der französischen Sprache für sich: Médecin-Juif. Daß der Jude im Deutschen vor, und der Doktor hinten steht, da es doch im Französischen umgekehrt ist, hat der Genius der Sprache so bestimmt, mit dem niemand hierüber streiten kann und darf. Ein Doktor-Jude darf aber kein Judendoktor genannt werden; es ist undeutsch und führt eine Menge empfindlicher Nebenbeiden herbei. Der Medizinjude ist aber ein Jude der mit Medikamenten handelt, dergleichen in Prag, und auch an andern Orten mit Boutiken herumgehen und in den preussischen Staaten nicht geduldet werden. — Wünschen die im Adress-Kalender, S. 270 genannten 11 Personen, für die ich alle gefällige Achtung habe, nicht von mir „Judendoktors“ genannt zu werden, so erwarte ich darüber ihre Anzeige. Ich werde sie dann Ärzte jüdischer Nation nennen; so aber müssen sie sich von mir und jedermann nennen lassen, so lange sie so im Adress-Kalender genannt werden.“

Judendorn, gemeiner, — zizyphus vulgaris, dessen Früchte (weisse Hagebutten) als reizmildernd galten. β . Lotus W., mit längeren Stacheln und größeren Früchten soll der Lotusbaum der homerischen Lotophagen gewesen sein.

Judendtsch, ein international verklärtes, von jüdischen Journalisten aus-

gehendes, modernes Dtsch, das vor dem Kriege besonders Ausländern in Deutschland auf die Nerven fiel. — Die Juden haben nämlich an einem reinen Dtsch wie am reinen Russisch, die ihnen beide zu eigenartig und schwierig sind, wenig Freude; sie lieben mehr die gleichmäßigeren romanischen Sprachen, einschließ- lich des französisch durchsetzten Englischen, und suchen das Deutsche, im Vertrauen auf die Schwäche und Gleichgültigkeit der Dtschen in Sachen der Sprache, durch auswärtige Brocken seiner germanischen Art zu entkleiden. Durch romanische Einstreuungen, wie Agrarier, Exekutionskomitee, Finanzamt, Bourgeois, Synthese usw. wird das Deutsche auch jüdischen Massengenossen außerhalb verständlicher und dem „Esperanto“ angenähert.

Die „Hochwacht“ druckte 3/8 1913 den Brief Gaston le Boucher's in Besonçon an einen deutschen Freund ab: „Wenn ich als Franzose eine deutsche Zeitschrift beziehe, so glaube ich berechtigt zu sein, auch gutes Deutsch zu verlangen. Auf Spalte 2113, Nummer 50 der „Woche“ heißt es „Neue Rasse“, Roman von Olga Wohlbrück [id]:

Rechtsanwalt Labisch hatte sich von der Morgen-Gratulation dispensiert, abends jedoch war er erschienen, mit seinem jovialen Lächeln, seiner runden Bonhomie und einem famosen Speech, den er mehr aus persönlicher Koketterie hielt als aus Pflichtgefühl.

Ist das Deutsch? . . . Warum druckt die „Woche“ denn nicht einfach fremdsprachliche Aufsätze ab? Und wenn die Frau, die den Roman geschrieben, nicht genügend deutsch kann, um in dieser Sprache zu schreiben, oder vielleicht diese Sprache als zu arm oder „ordinär“ betrachtet, warum läßt sie die Finger nicht ganz davon und tut etwas anderes, wozu sie mehr geeignet ist? Ich habe zum Spaß den Satz auf Französisch übersetzt und der Gewähltheit und Feinheit wegen für französische und englische Wörter deutsche Ausdrücke gesetzt:

„Maitre Labisch avait cru pouvoir hinweggehen sur la Beglückwünschung au matin, quoiqu'il se fut présent le soir, un sourire fröhlich aux lèvres, avec sa franche Wiederkeit et accompagné

d'un superbe Rede, faite d'ailleurs bien plus par Gefallsucht que par un sentiment de devoir . . . " — Ich habe das Deutsche lieb, es ist eine schöne, reiche, wohlklingende Sprache, aber diese unnützen Fremdwörter mit ihrem ausländischen Tonfall wirken einfach gräßlich, das Ebenmaß geht dabei ganz verloren. Es macht mir den Eindruck, als sähe ich statt eines kräftigen Mannes, der stolz einherschreitet, einen armen Krüppel sich mühsam dahinschleppen".

W u s t m a n n , Sprachdummheiten, Leipzig 1892, Vorwort: „Ein großer Teil unserer Zeitungen, vielleicht der größte und einflussreichste, wird von Deuten geschrieben, die einem fremden Volke angehören, deren Großeltern, ja deren Väter und Mütter, vielleicht das Deutsche noch nicht als ihre Muttersprache gesprochen haben! So flink sich auch der Jude, wie in alles, was mit dem bloßen Verstande zu erreichen ist, in die Elemente der dtischen Grammatik findet, so flink er auch seinem Geschreibsel den Schein einer leidlich richtigen Papier-Sprache zu geben weiß: wo es auf's Sprach-Gefühl ankommt, bleibt er ewig der Fremde. Wo 2 Redensarten miteinander vermengt werden können, da vermengt er sie, er ist der geborene W i p p h e n ; aber auch wo 2 Konstruktionen verwirrt, ja 2 einfache Wörter verwechselt werden können, verwirrt und verwechselt er sie. Ist er doch viel zu eitel, als daß er nicht mit Vorliebe gerade zu solchen Bildern, Wendungen und Wörtern griffe, mit denen er am wenigsten umzugehen weiß. Er erzählt nicht bloß kaltlächelnd, daß irgendeinem das Landstreichen zur zweiten Gewohnheit geworden sei, er schreibt auch: Die Frage wirft sich (!) auf oder damit (!) wollen wir kein Aufhebens machen, spricht von einem Dichter, der nach (!) dem Vorbeer der Tragiker heißt (statt geizt), braucht voranschreiten, wo er fortschreiten meint usw. Zwischen Wörtern, wie sichtlich und sichtbar lernt er nie unterscheiden (er schreibt mit sichtbarer (!) Freude), noch weniger lernt er jemals nachfühlen, was heimlich und was heimisch bedeutet (er fühlte sich in seiner Umgebung nicht heimlich, schreibt er). Für silberne Hochzeit zu sagen Sil-

ber-Hochzeit — darauf kann zum ersten Male nur ein Jude verfallen sein. Aber auch gegen die elementarsten Regeln der Grammatik verstößt er, er schreibt waren gegen (statt vor) etwas, erklären als (statt für) etwas, und er vor allem ist es, der, wo er als Fremder den reichen Wortschatz unserer Sprache nicht beherrscht, sofort mit überflüssigen, falschen und häßlichen Neubildungen bei der Hand ist, die ihm der Deutsche dann gedankenlos nachbraucht. Ein großer Teil unseres heutigen Sprach-Unrats geht ausschließlich auf das J u d e n d t s c h der Berliner und der Wiener Tagespresse zurück."

Nebenbei — dieser „gehässige“ Ausfall Wustmanns mußte in späteren Auflagen des Buches wegen des allgemeinen Burgfriedens schon vor dem Kriege wegbleiben. — s. Jiddisch.

Judeneid, Schwabenspiegel c. 215: Diz ist der i u d e n e i t: er sol uf einer sume hute sten und sol im diu rehte hant in einem buche ligen unz an den riste (bis an das Gelenk) und an dem buche suln diu fünf buch herren Moysi gescriben sin. Dann wird ihm der Schwur vorgelegt: So dir helfe der got, der da geschuf himel und erden, tal und berge, wald, loup und gras . . . so hast du war und reht, so dir helfe Adonah . . . Es ist war des du geschworen hast, so daz blut und der fluch immer an dir wahren müeze und niht abnemen, des din geflehte im selber (sich selbst) wunschte, do si Jesum Christum martreten und sprachen also: „sin bluot kome uf uns und uf unser lint.“ . . . Bi dem got Abraham, bi dem got Ysaac, bi dem got Jacob, ez ist war. Dez helfe dir got und der eit, den du getan hast. Amen.

Von je haben sich die Juden dem Eide der Wirtsvölker sehr eigenartig gegenübergestellt. Der bekannte Justizkommissar Grattenauer, Wider die Juden, 1803, S. 20 ff, mag uns, unter vielen Hinweisen auf die rabbi- und juristische Literatur in die jüdischen Vorstellungen vom Eide einführen:

„Nach den Grundsätzen des Judentums ist der Meineid besonders gegen einen Goi, das heißt Nichtjuden, einen Abgöttischen, und einen Meschumad, das ist einen Getauften, Abtrünnigen und

Abgefallenen, der die jüdische Religion verleugnet hat, keine unverzeihliche Sünde, weil der Jude den Goyim und Meschumadim, welche nicht zu seinem Nächsten gehören, nicht nur jedes Unrecht antun, sondern sich auch jede Gewaltthätigkeit und Betrügereien wider sie erlauben darf."

Aus diesem Grunde hätten viele talmudisch-rabbiisch erfahrene Gelehrte einstimmig bekundet, daß alle Eide am *Jom Kippor* (Versöhnungstag) durch das *Kol nidre* (die Absolution) und das *Mosser hamodoe* (Gebet um die Auflösung aller Eide und Gelübde) völlig und dergestalt, daß solcher keine Sünde sey, aufgehoben werde.

Die Art dieser Absolution ist merkwürdig, und ich will sie so, wie sie in Brenzens jüdischem Schlangenbalge, Kap. 2, p. 119 (Seldeni Dissert, de Synedriis et praefectoris juridicis Ebraeorum Lib. II. Cap. XI. § 9. p. 868; Estors Ds. de lubrico jurisjurandi Judaeorum. Marb. 1741. p. 20), gleichlautend abgedruckt ist, wörtlich einrücken: „Item von ihrem Eid betreffend, so ist zu wissen, daß die Juden ein sonderlich Gebet haben, darin erlauben sie einander falsch zu schwören gegen die Goyim, das ist, gegen die Christen; und solches Gebet sprechen sie mit großer Andacht. An dem Abend vor dem Fest *Jom Kippor*, der lange Tag genannt, bereiten sie sich in weißen Kleidern, und gehen mit bloßen Füßen, und drei der fürnehmsten Juden selbigen Orts treten für die Archa, darinnen sie die fünf Bücher Moses haben, und singen das Gebet dreimal nach einander, je einmal höher, denn das andere, und haben eine sonderliche Melodei dazu, und dies Gebet lautet also: *Kol nidre feisure, verachone ve kenuje ve kenuse usch fuo se ane deno darno io nodarno*, das ist: alle unsere Gelübde und Bündnis, und alle die Eid und Schwür, wie sie mögen genannt werden, sollen tod und ab, und nichts gültig seyn, von diesem Tag *Jom Kippor* bis über ein Jahr, da der Tag wieder kommt, uns zum Guten und alle dabei versammelte Juden schreien auf dies Gebet: „Amen.“

Diese Meinung, daß das *Kol nidre* die Eide dergestalt, daß solche zu brechen

keine Sünde sei, aufhebe, ist indessen nicht ganz richtig.

Weise Rabbinen bekunden einstimmig, daß der Meineid, besonders aber die Nichterfüllung eines Versprechungseides (*juramenti promissorii*) eine schwere und strafbare Sünde, und der Eidesbruch, (*perjurium*) wegen der Entheiligung des Namens Gottes, sogar auch gegen einen Goy (den Meschumad oder getauften Juden, erwähnen sie aber an keinem Orte) unerlaubt sei. Auch halte ich es nach dem Zeugnisse des überall wahrheitliebenden Eisenmengers (sd) für unrichtig, daß die Juden, wie ich anfänglich selbst geglaubt habe, zwar nicht durch das *Kol nidre*, oder auch durch die Absolution eines Rabbi oder 3 gemeiner Juden, (*Hethareth nedarim*) dergestalt, als ob er nie geschworen wäre, vernichtet werden könne; und dies vielmehr nur in Rücksicht solcher Gelübde, die jemand freiwillig, aus eigenem Antriebe, ohne Begehren und Aufforderung eines andern getan, und sich selbst auferlegt hat, stattfindet.

Demungeachtet aber, und wenn gleich der Meineid und Eidesbruch gegen die Goyim eine Sünde ist, weil man diese zwar betrügen, aber doch bei dem Betrüge nicht den Namen Gottes entheiligen darf, so verdienen doch die Eide der Juden überhaupt schon deshalb keine Glaubwürdigkeit, weil sie nach dem Zeugnisse der größten rabbinischen Autoritäten falsch zu schwören, und den Namen Gottes zu entheiligen gewohnt sind. Es ist auch nicht abzusehen, was sie hindern sollte, die Sünde des Meineides jeden Tag zu begehen, da sie am Versöhnungstage (*Jom Kippor*), wenn auch nicht durch das Gebet *Kol nidre*, doch durch die allgemeine Losprechung und General-Absolution Vergebung erhalten. Daß dies wirklich der Fall ist, daß von dieser Absolution keine Ausnahme stattfindet, daß auch die schwerste Missethat vergeben, und die Unschuld aller Sünder dergestalt wieder hergestellt wird, „daß sie so rein wie die Engel im Himmel werden, ja, daß sogar der Teufel in der Hölle ihre Restitutio in Integrum respektieren und anerkennen muß; „es ist um so mehr unmöglich, daß diese Tat-

sache geleugnet werden kann, weil in dem Gebet um Ertheilung der Absolution ausdrücklich auch die Sünde des Meineides, des Eidesbruchs, und der Entheiligung des Namens Gottes erwähnt wird. Das Gebet steht in allen Gebetbüchern (Nachsoren) unter dem Titel Tephillath Jom Kippor. Ich habe bei dieser Arbeit den Nachsor zu Frankfurt a. M. mit der deutschen Übersetzung vom Jahr 446, das ist 1686 in 4to vor mir. In diesem heißt es Fol. 47, col. 2 und Fol. 48, col. 1: „und verzeihe uns alle Sünde die wir getan haben, durch Entheiligung deines Namens, so wie auch die Sünde, die wir vor dir durch falschen Schwur begangen haben.“ Wenn man hierbei nun noch erwägt, daß den Juden alle Sünden durch das Exilium, in dem sie nach ihrer törichten Meinung unter uns leben, und durch den Tod, den sie (außer dem ewigen Juden) doch alle leiden müssen, vergeben werden; wenn man ferner bedenkt, daß sie nach der Lehre der Rabbis und Talmudisten jeden Eid, den sie mit dem Munde besonders auf Befehl eines Fürsten und einer Obrigkeit, vorzüglich einem Goi schwören, im Sinn (durch Mentalreservationen) vernichten dürfen; und wenn man endlich weiß, daß sogar zwei selige weise Rabbis, Akiba und Johannan, nach dem Zeugnisse ihrer Kollegen nicht das geringste Bedenken getragen haben, auf solche Art falsch zu schwören; — so sollte eigentlich kein Jude als solcher, jemals einen gültigen Eid zu leisten berechtigt sein. Der Rabbi Akiba ist übrigens ein so gerechter, weiser und seliger Mann, daß er bei Gott dem Vater als eine Art Großkanzler angestellt worden, um das Gesetz zu erklären, von welchem er auch, als einen Beweis seiner Qualifikation und seines Scharfsinns, vorläufig verschiedene Interpretationen geliefert hat.

Gott selbst kann durch den Engel Mi von seinem Eide entbunden werden, und hat sich auch, als er die Kinder Israhel durchs Rote Meer geführt, wirklich von seinem Schwure entbinden lassen. Auch muß ich noch erinnern, daß wie ich oben bemerkt habe, der Meineid gegen einen Christen nicht als eine Rechtsverletzung, oder als eine moralische Pflicht-

widrigkeit, sondern bloß als eine religiöse Sünde von den Juden betrachtet wird; und daß es deshalb auch nach ihrem Systeme ganz konsequent bleibt, wenn sie annehmen, daß solcher durch eine Kirchenbuße und geistliche Absolution getilgt und vergeben werden könne.

In Rücksicht der Solemnitäten des Judeneides ist folgendes merkwürdig: An anderen Orten muß der Jude ein härenes Hemd anziehen, und barfüßig auf die Zehen der ausgebreiteten Haut einer Schweinsmutter, die innerhalb 14 Tagen Junge gehabt, hintreten. Andere Statuten bestimmen: „der schwörende Jud soll sich bis an den Hals ins Wasser begeben, vorher aber das beschnitene Glied seines Leibes dreimal anspeien und verfluchen.“ In der Synagoge soll der Rabbi während der Eidesleistung auf der Schauvor und Schebborim ein tedia auch ein terno blasen.“

Auch in anderen Berichten wird von dieser Form des Judeneids gesprochen, so wird im „Böhmischen Staatsrecht“ 1614 gedruckt: „1324 kamen der Jüden in Böhmen böse betriegerische Practiken an Tag, mit welchen sie die Christen täglich also berupffeten, daß viel beydes vom Adel und auch andere vornehme Leute an Bettelstabe geriethen, derwegen wurde ihnen auf Befehl Königs Johannis ein grosser Ehdts aufgelegt, mit welchem sie sich ihrer Bezüchtigung entledigen solten, und solte solcher Ehdts geschehen wie nachfolget. Ein jeglicher Jüd soll selbender schweren nemlich also, derjenige so den Ehdts that, soll Barfuss auff einer neuen abgezogenen Schweinshaut allein im Hembde stehen, der andere Jüde aber soll gegen ihm auff der Erden stehen und seinen Ehdts bestättigen. Der schwerende Jüd soll also sprechen: „Nach dem ich von N. bezüchtigt worden bin, daß ich kein Gut, diese oder ihene Kleinodien, diese Kleider empfangen haben oder davon wissen solte: So schwere ich zu GOTT dem Allmächtigen, welcher Himmel und Erden vnd alles was darinnen ist geschaffen hat. Ich schwere durch die fünff Bücher Moses, darinnen die Zehen Gebott beschriben sind, welche Gott selbst mit seiner rechten Handt geschriben vnd mir Unrecht zu schweren verbotten hat,

daß ich dieses sein Gut noch Kleinodien noch Kleider, wie er sagt, mit habe. Vnd habe von jene dem N. noch von jemandt andern mit empfangen, hab nichts deß seinen gehabt. Solches helffe mir, Gott, welcher ist der Anfang und das Ende, dessen Name heißet Adonay.“ Alsdann soll der andere Jude gegen ihm stehend also sagen: „Nachdem Du einen Eydt geschworen, daß Du an dem Gut N. Vn- schuldig sehest, hast dasselbige weder zu Dir empfangen noch in Deinen Gewöl- ben gehabt, noch in Deinen Wänden, noch in Deinen Mauren, noch in Deiner Erden, weder Du, noch Dein Gesinde. Da ferner Du recht schwerest, also helff Dir GOTT, welcher Himmel vnnnd Er- den, Berg und Thal, Lufft vnd Wasser, Laub vnd Graß vnd auch Dich auß nichts geschaffen hat. Daffern Du aber falsch vnnnd Vnrecht schwerest, so gebe Dir Gott an statt deß Segens die ver- fluchung, also daß Dir Dein Gebet, wel- ches im Buch Taffrcassym geschrieben ist, nichts nutzlich sehe. Es soll Dich keine Gnade Gott betreffen, sondern daß Du verdorrest, als wie das Gebierrg Gelboe, welches David verflucht hat, darauff Saul und seine drey Söhne ermordet sind. Und daß Dich gleich wie dem Gesh des Naemans Aussatz betreffe vnd daß Dich auch sampst Deinen Weib, Kindern vnd dem ganzen Geschlecht die Heopa antomme. Da fern Du vnrecht schwerest, so gebe GOTT, daß auf Dich Schwef- fel, Pech vnnnd Feuer falle, gleich wie es Neun Tag vnnnd Neun Nächte auff Sodoma vnnnd Gomorra gefallen ist, vnd daß Dich das Feuer verbrenn, wie Madan vnd Aben, vnn gleich wie die fünffzig Männer, auff des Propheten Eliae begehren. Daß auch die Erde Dei- nen Meinedt nicht vertrage, sondern Dich gleich wie Dathan vnd Abiron, Le- bendig verschlinge. Da fern Du vnrecht schwerest, so gebe GOTT, daß weder Du noch Deine Kinder, Deine Freunde sämpt Deinem ganze Geschlecht nicht vn- der deß Abrahams Kinder kommen, Du auch nimmer mehr gen Jerusalem kom- men mögest, vnnnd Moyses soll Dir auch im künftigen Leben weder Scherabana noch Leucathan zu essen geben. Also helffe Dir GOTT, dessen Heiliger Name ist Adonai, Amen.“

UC 17/3 1889: „Es ist nicht ohne Interesse, das Zeremoniell des „Juden- Eydes“ aus dem 18. jh. kennen zu ler- nen, um die Wahrnehmung zu machen, welche umständlichen zeitraubenden Maßregeln für nötig gehalten wurden, um eine wahrhafte Aussage vor Gericht zu erlangen.

Wir lassen im Wortlaut das Gesetz folgen: „Weilen die Juden keinen rech- ten und wahren Eyd an einem Orte, den sie für Pasul (unrein) halten, ablegen können; auch die Gerichts-Stuben der christlichen Obrigkeiten von ihnen als unrein, und alle daselbst angestellten Handlungen als unrichtig betrachtet werden, so wird in der Zukunft der Eyd eines Juden

1. in der Synagoge oder Juden- Schule, als einem, ihrer Meinung nach, allein heiligen und reinen Orte;

2. an einem Montage oder Donners- tage, an welchem das Sephr Thora (die Gesetz-Rolle) aus dem Aron (Schrant) genommen und daraus ein Stück herge- lesen wird, gleich nach ihrem verrichte- ten Gebet, bey welchem eine Gerichts- Person gegenwärtig sehn kann, damit das Sephr Thora liegen bleibe, abzu- legen sehn.

3. Muß zu dieser Handlung von der christlichen Obrigkeit eine Person, so ein richtiges Protokoll führen kann, und nebst derselben ein in jüdischen Sachen und Sprachen erfahrener Mann, um al- len Betrug zu verhüten und alle Hand- lungen zu beobachten, auch den schwö- renden Juden anzureden, ihm die War- nung und den Eyd vorzulesen, inglei- chen auf des Juden Antwort acht zu ge- ben, abgeschickt werden.

4. Muß der schwörende Jude sein Haupt bedeckt, den Mantel umgehängt, sowie Thephillin (Gebetrieme) sowohl für den Kopf als auf den linken Arm angelegt, seine Urba Canphos (Gebets- zettel) und Talles (Gebetmantel) samt den Zizis (Schaufäden) gehörig überhan- gen haben, sowie er in der Schule sein Gebet verrichtet. Wenn die Handlung gleich nach geendigten Gebeten in der Synagoge geschiehet, ist nichts dabey zu besorgen; falls aber die Ablegung derer Thephillin usw. bereits erfolgt, so ist dahin zu sehen, daß er alles mit ge-

wöhnlichen Solennitäten und Gebets-Formeln wieder anlege.

5. In dieser Kleidung soll er sich gegen Morgen vor die Stufen, welche zu dem Aron (Schrant) führen, darin die Gesezrollen stehen, stellen, der Schrant selbst geöffnet, und zu beyden Seiten des Juden zwei von denen Lichtern, welche allemal vor dem Schrant befindlich sind, brennend gehalten oder gesetzt werden, als ein Bild des Gesezes. —

6. Neben oder um den Juden soll eine Anzahl von 10 anderen Juden, die 13 Jahr und einen Tag, oder darüber, alt sind, stehen, als welche ein Minjan (Gemeinde) ausmachen; diese aber insgesamt müssen ebenfalls ihre Tsephillin, Urba Canphos, Talles und Bizis an und das Haupt bedeckt haben.

7. Der Rabbi oder in dessen Ermangelung der Chassan (Vorsänger) nimmt hierauf das Sefhr Thora, welches vorhanden, und in der Synagoge bei Berichtigung des Gebets der angeführten Tage auf dem Almeimes (erhabenes Pult mitten in der Synagoge) noch lieget, dessen Wegnehmung aber nicht zu gestatten, und tritt damit vor den schwörenden Juden.

8. Hiermit muß derjenige, welcher als ein in jüdischen Sachen Erfahrener und der Aussprache der Juden Kundiger dabei ist, den Juden, der den Ehd ablegen soll, folgendermaßen anreden:

„Jude! Es erfordert die Nothwendigkeit, daß ich, gewisser Stücke wegen, Dich maschia bin (beschwere) und befrage; bedenke daher, daß Du die rechte Emes (Wahrheit) und richtige Meinung Deines Herzens sagest, welche Du, nach der Lehre Deiner Rabbis, zu sagen verbunden bist; denn es mag ein Koten (Minderjähriger), ein Cusi (kein Jude), oder ein Jude seyn, der Dich beschweret, wenn Du Omein (Amen) dazu sagest, so bist Du verbunden, gleich als wenn Du selbst ein Schevuo (Eid) tätest.

Ich beschwere Dich also bei dem Edounoi, dem einzigen wahren Gott, vor welchem Du allhiet stehest, daß Du mir sagest, ob Du auch gewiß glaubest, daß Du der christlichen Obrigkeit, unter deren Schutz Du bist, und für welche Du im Bes haffenisis (der Synagoge) betest, untertan und gehorsam sein müssest, so-

wie Gott Deinen Vätern befohlen, den Königen von Babel untertänig zu seyn; und Du also verbunden sehest, einen Ehd, welchen sie von Dir fordert, zu tun und solchen für einen wahren und rechten Schevuo (Ehd) zu halten?“

Antwort: Ja.

„Jude! Ich beschwere Dich bei dem wahren Gott Edounoi, daß Du mir aufrichtig sagest, ob Du glaubest, daß Deine Tsephillin, Deine Urba Canphos, Dein Talles, so Du jeko trägest, recht und koscher sind, und Du alle diese Stücke mit gehörigem Gebet angeleget habest?“

Ja!

„Jude! Ich beschwere Dich bei dem wahren Gott Edounoi, daß Du mir aufrichtig sagest, ob Du gegenwärtiges Séipher Toure für ein nach allen Stücken gültiges und koscheres Séipher Toure haltest, darauf Du einen gültigen und wahren Ehd schwören könnest?“

Ja!

„Jude! Ich beschwere Dich bei dem wahren Gott Edounoi, daß Du mir aufrichtig sagest, ob Du glaubest, daß Du den Ehd, welchen Du jeko schwören sollst, nicht in allen Stücken erfülltest, daß Du eine schwere und große Ebetro (Sünde) begehest, welche Gott in Dulam hasse und Dulam habbo (gegenwärtiger und zukünftiger Welt) stark an Dir strafen werde?“

Ja!

„Jude! Ich beschwere Dich bei dem wahren Gott Edounoi, daß Du mir jeko Deinen wahren Namen sagest, womit Du Dich sowohl unter den Juden als Christen, in dem Bes haffenisis oder außer demselben nennest und nennen lässest?“

(Hier muß der Jude seinen rechten Namen sagen, der aufgezeichnet wird.)

Nach dieser Anrede und Antwort wird zur Eidesleistung geschritten:

1. Soll der Rabbi oder der Chassan das Sefhr Thora, welches er bisher gehalten, dem schwörenden Juden in seinen rechten Arm legen, dieser soll es bei der Annehmung küssen und folgende Worte deutlich sagen: „Gelobet seist Du Herr, unser Gott und König der Welt, der Du uns erwählet hast vor allem

Volk und uns das Gesetz gegeben. Gelobet sei Gott der Gelobte in Ewigkeit.“

2. Hierauf kann derjenige, der die Anrede getan, die Warnung vor dem Meineid ihm vorhalten: „Jude! Du hast vor Ablegung des gegenwärtigen Eides, vermöge Deiner und Deiner Rabbi Lehre, wohl zu bedenken, daß Gott die Sünde vom falschen Schwören ebenso ansehe, als die Sünde vom Eibôdô zoro (Abgötterei), und daß derjenige, der falsch schworet, ebenso schwer sündige, als wenn er Gott verleugne und sage (chàs bescholem), daß Gott falsch sei. Eben darum hat Gott gesaget, lou jennakke (er wolle nicht ungestraft lassen) den, der falsch schworet. Und aus dieser Ursache hat die ganze Welt gezittert, als Gott die Worte gesprochen: „Dou tisso es schem Edounoi Elouheicho laschob!“ (d. i. Du sollst bei dem Namen Deines Gottes nicht falsch schwören) Du sollst bedenken, daß Du eine noch größere Ebeiro (Sünde) begehest, wenn Du gegen einen nochri (der kein Jude ist) einen schebuas schob (falscher Eid) tuft, und dasjenige nicht leistest, was Du zugesagtest, als wenn Du gegen einen bar Israël (Juden) falsch schworest, indem dabei weit größerer chillul haschchem (Entheiligung des göttlichen Namens) befindlich ist.“ —

„Bedenke auch, daß der Chillul haschchem eine größere Sünde ist, als andere Ebeires, daß Gott daher nicht nur den, der falsch schworet oder seinen Eid bricht, allein strafet, sondern seine ganze Mitschpöche (Familie) wird mit gestrafet.

Bedenke, daß, wenn Du falsch schworest, Dich alle diese Flüche treffen werden: Verflucht wirst Du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker, verflucht wirst Du sein, wenn Du eingehest, verflucht wenn Du ausgehest. Der Herr wird unter Dich senden Unfall, Unrat und Unglück, in allem, das Du vor die Hand nimmst, das Du tuft. Der Herr wird Dich schlagen mit Geschwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft und Geelsucht, und wird Dich verfolgen, bis er Dich umbringe. Dein Leichnam wird eine Speise sein allem Gebügel des Himmels und allen Tieren auf Erden, und niemand wird sein, der sie scheucht. Der Herr wird Dich schlagen mit Drüsen

Egypti, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß Du nicht kannst heil werden. Der Herr wird Dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens, und wirst unsinnig werden vor dem, das Deine Augen sehen müssen. Der Herr wird Dich schlagen mit einer bösen Drüse an den Knien und Waden, daß Du nicht kannst geheilet werden, von der Fußsohle an bis an den Scheitel.

Erinnere Dich des Königs Zidkijohu (Zedekias) als derselbe die Treue gebrochen, welche er dem Nebucadnezar zu Babel geschworen, und das nicht gehalten, was er ihm zugesagt, ob er gleich ein oubéd elilim (Götzendiener) war, so strafte ihn doch Gott, und zwar nicht allein, sondern sein ganzes Geschlecht.

Erwäge ferner, daß Du jeko nicht schwörest al dajescho (nach Deinem Sinn und Auslegung) oder nach Deines Herzens Gedanken und Erklärung, sondern nach dem Sinn Deiner christlichen Obrigkeit, welche schwören läffet und welcher Du zu gehorsamen schuldig bist.

So lieb Dir also Dein goupf une chomo (Leib und Seele) ist, so hüte Dich für Schebvuas schob (einem falschen Eid).“

Nach der Warnung kommt die Eidesformel, die mit jüdisch-deutscher Schrift oder hebräischen Buchstaben gedruckt werden und vorher dem Juden zum Durchlesen gegeben und erklärt werden muß. Diese soll der Jude mit vernehmlichen und lauten Worten nachsprechen, nachdem er seine linke Hand auf das Sefhr Thora gelegt:

„Ich N. N. oder was ich sonst für einen Namen oder Zunamen haben und gebrauchen mag oder kann, ein Sohn des N. N., schwöre von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von ganzer Seele, zu Gott dem Allmächtigen, dem Gott meiner Väter Abrohom, Jizchok, Bejakkobh (Abraham, Isaaß und Jacob), der Himmel und Erden, und also auch mich erschaffen, und vor welchem ich hier stehe, einen leiblichen Eid, lou al dajesß (nicht nach meinem Sinn), sondern nach dem Sinn derer, die mich schwören lassen, daß ich auf alles dasjenige, worüber ich soll befraget werden, den rechten Emes (Wahrheit) aussagen will, ohne Falsch und Lügen, ohne etwas zu verhehlen, oder im Herzen zu behalten, lei-

nem zu Liebe oder zu leide. Ich schwöre auch, daß ich über diesen meinen Eid keinen perusch (Auslegung) annehmen will, noch zugeben, daß ein anderer ihn auf sich nehmen soll. Ich will keine Verzehrung und Vergebung darüber annehmen, weder von Jehudi (Juden) noch anderen ben odom (Menschen), es soll mir auch die Tshephille col nidre (d. i. „das Gebet, welches beginnt: Alle Gelübde“), welche wir bejom kippur (am großen Versöhnungstage) zu tun pflegen, gar nicht zu statten kommen, noch meine Sünde wegnehmen, wenn ich mit dieser Schebue einen Menschen oder meine christliche Obrigkeit betrüge, auch etwas anderes im Sinne habe, als ich rede.

Und rufe ich Dich an Edounoi elouhim, elouhei Jsroel, elouhei emes, elouhei elouhim, beadonei elouhim, elouhei avotei Abrohom, Jizchod, Bejakobh. (Herr Gott, den Gott Jsrael, den wahrhaftigen Gott, den Gott aller Götter und Herrn aller Herren, den Gott meiner Väter Abraham, Jsaak und Jakob.) So wahr als ich Dir meinem Gott diene und zu Dir Tshephillos (Gebete) tue, so wie als ich an Deine heilige Thoure (Gesetz) glaube, daß Du durch Deinen herrlichen und großen Namen Edounoi elouhim selbst erfüllst und bestätigst diese meine Schebue. Und also helfe mir der wahre Gott Edounoi elouhim.

Wofern ich aber in diesem Stüd nicht die rechte Wahrheit rede, sondern einige Lügen, Betrug und Falschheit darin gebrauche, falsch schwöre oder in meinen Gedanken die Worte verdrehe, und also mecholel bin (d. h. entheilige) den großen und herrlichen Namen Gottes, so will ich von Dir, Edounoi, keine Gnade und Barmherzigkeit verlangen, jekound in Ewigkeit. Ich muß vor Dir, Edounoi, vor Deinen heiligen Melochim (Engeln) und vor Deinem Volk verflucht und verbannet sehn. Es müssen über mich kommen alle Strafen und Plagen, welche Du Jsrael aufzulegen gedrohet hast, wenn sie vorsätzlich wider Dich sündigen. Es soll Dein Zorn plötzlich über mich ausgegossen werden, daß ich zu Moschol (Sprichwort) sei einem jeglichen ben odom (Menschen). Es soll meine gouph uneshomo (Leib und Seele) lei-

nen Teil haben an dem Moschiach und oulam habbo (Messias und künftige Welt). Ich muß von Dir, Edounoi, keine Hilfe haben in meinen Nöten, und Du müssest Dich in meiner Todesstunde nicht über mich erbarmen, sondern ich will als ein Koscho (Böser) in Gehinom (die Hölle) unter den Moloche chobolo (bösen Engeln) bleiben. Mein Feuer müsse nicht erlöschen, und mein Wurm nicht sterben, und ich müsse ein Greuel sehn allem Fleisch, leoulom voed (in alle Ewigkeit) omein beomein!“

Dieses omein sprechen alle Anwesenden nach. —

1800 hielt der sächsische Kurfürst Friedrich August III. folgende Eidesformel für die Juden für geboten:

Der Richter spricht: „Jude, ich beschwöre Dich bey dem Adonai, Adonai El könne benokem, daß Du nicht etwa auf irgend einiges Betrug-Mittel Dich hierbey verlässest, sondern daß Du vielmehr bey dem Banne des Allerhöchsten angelobest, Dir diesen Eid nicht lösen zu lassen, noch Dir einbildest, daß derselbe an eurem Jom Kippur durch das Kol-Nidre-Gebet und durch das Gebet, worinnen Du Dein Sündenbekenntnis ablegest, wieder vernichtet und aufgelöst werde, sondern daß Du Dich von diesem Deinem Eidschwur weder am großen Versöhnungstage durch das Gebet Kol-Nidre, noch durch einen Menschen auf der Welt, er sey, wer er will, für gelöst halten willst?“

Es wirkt doch ein bedenkliches Licht auf den Charakter der Schwörenden, wenn man dabei — aus Furcht, daß jene dem formalen, bei den Wirtsbölkern üblichen Eid in den für sie „unreinen“ Gerichtssälen keinen Wert beimäßen — Umstände für nötig hielt, die kein anderes Volk der Erde kennt oder kannte. Aber dadurch hat der Schwörende auch wieder Gelegenheit, sich hinter kleinen äußerlichen Versehen, die dabei leicht möglich sind, zu verstecken und zu behaupten; der Eid — more judaico — sei nun ungültig. Christus befiehlt kurz und bündig: „Eure Rede sei Ja, Ja, oder Nein, Nein, und was darüber ist, das ist vom übel.“ —

JE begründete den Eid *more judaico*, d. h. auf jüdische Weise, damit, daß früher die „Identität von Staat und Kirche eine eigene Formel für Außerkirchliche zu bedingen schien“. Die Schuld lag also wieder mal bei den Gois.

Der Eid — *more judaico* — fiel dann nach der Emanzipation fort, trotz Luthers: „Trau keinem Fuchs auf grüner Haid, und keinem Jud auf seinen Eid“, — und trotz Moltke, in seinem Buche über Polen: „Zu allen Zeiten hielten die Juden einen Eidschwur in bezug auf einen Christen nicht für bindend“. Daß sie auch schon in vorchristlicher Zeit unzuverlässig gewesen sein müssen, beweisen die Ausführungen und Verbote des Moses:

„Du sollst den Namen Deines Ewigen nicht zur Falschheit aussprechen“ —
und

„Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen wider Deinen Nächsten!“

2. Mos. 20, 7; 13.

Weil die Juden gegen diese Verbote schwerhörig waren, mußte Moses vor seinem Tode, im V. Buch, 5, V. 11 und 17 diese Verbote wiederholen. Auch sonst geißelte er den Falscheid, z. B. III, 19, 12:

„Und Du sollst nicht schwören bei meinem Namen zu einer Lüge!“ usw.

Dreimal innerhalb der 40 Jahre in der Wüste nimmt Moses mit den Juden den Treueid vor: III, 26, 14—47; V, 27, 15—26; 28, 15—69 und V, 29, 9—28.

Moses IV, 1 u. 2, II, 13, V. 21 u. 25, enthält 2 typische Eidformeln: Es rückte auf einen großen Platz das ganze Volk Juda aus: Männer, Weiber, Kinder, Holzhauer, Wassers schöpfer usw. (V, 29, 9.) Jeder Stamm unter Vorantritt seines Ersten. Die Stämme wiederum waren in Gruppen zu je 1000 verteilt mit dem Ersten über 1000 an der Spitze. Diese gruppierten sich in Hunderte und letztere in Zehner.

Es traten die Ersten hervor und legten den Eid in die Hände Moses. Nun beeidete jeder Stammeserste die Obersten über 1000, diese die Hauptleute über 100 und letztere die ihnen untergebenen Männer über 10. — Also nicht wie bei Rekrutenvereidigungen, wo

einer für alle vorspricht, sondern jeder einzelne sagte den gepfefferten Eid nach! Hören wir den ersten Eid im III, A. 26, B. 14—46:

„Und wenn Ihr nicht folgen werdet, die Gesetze zu halten . . ., so wird über Euch kommen Schwindsucht, Fieber, Rückenmarkentzündung . . . Herzeleid. Große Ausfaat und winzige Ernte . . . Der Stolz wird gebrochen, der Himmel trocken und die Erde dürre werden (20), keine Körperkraft, keine Baum- noch Erdfrucht . . . (22). Die Raubtiere werden Euch ausrotten, die Tiere vernichten und die Wege verwüsten . . . (25). Das Racheschwert wird Euch ereilen, die Pest in den Städten Euch verfolgen . . . (26). Der Brotstab Euch genommen werden, daß 10 Frauen kaum einen Pfannkuchen backen, auf einer Goldwage ihn verteilen werden, um sich zuguterletzt nicht satt zu essen! . . . (29). Das Fleisch Eurer Söhne werdet Ihr kochen und das Eurer Töchter essen! . . . (30). Euer Leichname werden unbeerdigt (31), Eure Städte verwüstet, Eure Heiligtümer vernichtet . . . (32) zum Entsetzen Eurer Feinde . . . (33). Auch in der Zerstreuung wird Euch das Schwert, Städteverwüstung und Landesverödung verfolgen . . . (36). Der etwa Zurückgebliebenen wird sich eine beispiellose Feigheit bemächtigen, daß schon das Säuseln eines Blattes sie in die heillose Flucht treiben wird . . . (39) in Eurer Verkommenheit und in der Eurer Ahnen werdet Ihr zu Grunde gehen . . .!“

Diese markerschütternde Eidesformel blieb bei der Verstoßtheit der Juden ohne Wirkung, so daß Moses in seiner zweiten Vereidigung, V, 28 (15 ff.) Flüche wählte, gegen die jener erste Eid wirklich gar nichts ist. Es wird nun beinahe völlige Ausrottung, Pest, Kannibalismus, Progrom, zwangsmäßige Verschleppung (s. Madagaskar) usw. angedroht.

(15) . . . Folgende Flüche sollen Dich bei jeder Nichtbefolgung ereilen: (16) Der Fluch umgebe Dich in der Stadt und begleite Dich auf den Weg . . . (17 bis 19) er zerstöre Deine Leibes-, Baum-, Erden- und Herdenfrucht (20) daß Schwindsucht . . . bis zur vollständigen Ausrottung Dich verfolge! . . . (26) Bei

lebendigem Leibe sollen Raubvögel und Raubtiere ungehindert von Dir zehren (!), daß Du allen Nationen ein abschreckendes Beispiel seiest! . . . (27) Die ärgsten und unheilbarsten Krankheiten wie Beulenpest u. dgl. sollen Dich Dein Leben lang bis zur Hilf- und Ratlosigkeit aufreiben! (30—32) Deine Frau soll Dir entrisen, Dein Haus geraubt, Dein Weinberg zerstört, . . . Deine Kinder entführt werden, daß Du vor Wahnsinn am helllichten Tage tappst . . . (35) Deine Gelenke, vom Scheitel bis zur Sohle, sollen bis zur Unheilbarkeit krank sein! . . . (37) Das Scheusal und der Auswurf aller Nationen sollst Du werden! . . . (54—57) Nicht nur werden die Feinsten, Edelsten und Angesehensten ihre Verwandten, Brüder, Söhne und Töchter kochen und verzehren, sondern die Frau ihre eigene Nachgeburt! . . . (61) Auch Krankheiten (die hier nicht aufgezählt sind) wird Gott über Dich bringen! . . . (69) Dieser Schwur wurde im Lande Moab geleistet neben dem in Horeb (dem obigen)!"

Talmud und Schulchan Aruch verlangen, daß die Eide in der Synagoge bei offener Lade abgenommen werden. — Bei wichtigeren Eiden muß der Schwörende die Rechte auf die Thora-rolle legen und dem Rabbi die Eidesformeln wörtlich nachsagen. So viele Dichter als nur möglich, werden angezündet, die Totenbahre gebracht und die Synagoge in Trauer gehüllt!

Bei all dem weiß der Talmud Fälle von Hintergehung: „Ein Jude lieh 500 Goldstücke und wollte selbstverständlich nicht bezahlen, mit der Behauptung, er hätte die Schuld schon beglichen und entbietet seinen Eid, der für einen bestimmten Tag festgesetzt wird. Der schlaue Jude nützte nun die Zwischenzeit dazu aus, einen Stod auszuhöhlen und ihn mit dem schuldigen Betrage zu füllen. Diesen mit Geld gefüllten Stod gibt der Schwörende seinem Gläubiger zu halten und schwört, daß er seinem Gegner das entlehnte Geld bezahlt hat!"

Ein ähnlicher Fall ist aus dem Schwäbischen bekannt: Vorausgeschickt sei, daß man dort den Löffel „Schöpfer“ nennt. Ein Jude hatte die Grenzsteine verrückt, und dadurch auf Kosten des Nachbars

sein Grundstück vergrößert. Nach einer gebräuchlichen Formel sollte er vor dem Feldgerichte, auf dem strittigen Boden stehend, schwören, daß ihm dieser gehöre. Er erschien und sprach mit dem Hute auf dem Haupte die Formel: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, ist der Grund zu meinen Füßen mein eigen!" Als man ihn nun ersuchte, den Hut abzunehmen und den Eid unbedeckten Hauptes zu leisten, weigerte er sich, so daß man ihm den Hut mit Gewalt vom Kopfe zog. Hierbei fiel ein Löffel (Schöpfer!) heraus, und, stutzig geworden, veranlaßte man den Juden, auch die Stiefel auszuziehen, wobei sich herausstellte, daß dieselben mit Erde gefüllt waren, die der Jude seinem unbestrittenen wirklichen Acker entnommen hatte. So konnte er schwören, daß, „so wahr er seinen „Schöpfer“ über sich habe, der Grund zu seinen Füßen sein eigen sei!" — Der Jude muß beim Schwören etwas von Gott Gegebenes in der Hand halten: Bibel u. dgl.

Moses I. Buch, 24, 2, wo Abraham seinen Verwalter vereidigt, heißt er ihn die Hand in den Schoß legen, um in Ermangelung eines anderen heiligen Dinges, beim Gebot der Beschneidung zu schwören. Die Rausche Textbibel sagt diskret: „Lege doch deine Hand unter meine Lende". Das klingt für Ueinge-weihte so, als wenn der Verwalter den alten Herrn, wie bei einer Polka, hätte umfassen sollen, was immerhin schon auffällig ist; aber in Wirklichkeit mußte der Schwörende Abrahams beschnittenes Glied in die Hände nehmen. Dieselbe Manipulation macht Jakob mit Joseph, I. Buch, Kap. 47, V. 29, wo der Vater von seinem Sohne verlangt, nach dem Tode in Kanaan begraben zu werden. Auch Joseph muß so schwören. —

In Osterreich wird eine Thora-rolle ins Gerichtsgebäude gebracht, ein Rabbi rollt sie auf, und in Rabbis Gegenwart nimmt der Gerichtshof den Eid ab! —

Die halboffizielle Warschauer „Dnew-nit" 1893 (Stbgrz 14/12) meldete aus Dublin, daß der Rabbi eines Fleckens dort die Friedensrichterversammlung dieses Kreises geradezu ersucht hätte, anzuordnen, daß Mosaisien sei-

tens der Untergerichte zum Schwur nur bei Anwesenheit des Rabbis und unter strenger Beobachtung des Rituals zugelassen würden. Der Rabbi motivierte die Maßregel damit, daß die jüdischen Zeugen sich nicht für verpflichtet hielten, die Wahrheit zu sagen auf einen Eid, der von ihnen vor Gericht ohne Mitwirkung des Rabbis und ohne den „Kodal“ (Sefer = Torah, Pergament = Abschrift des Pentateuch) geleistet werde; in wichtigeren Sachen halte der Rabbi es für notwendig, den Schwur in der Synagoge leisten zu lassen, mit Erfüllung aller für solche Fälle bestehenden Gebräuche. Die zunehmende Verderbtheit seiner Gemeindegossen veranlasse ihn, sich in die Angelegenheit zu mengen, und er bitte um das Recht, Zeugen, die sich weigerten, den Eid in der Synagoge zu leisten, zur Verantwortung zu ziehen. „Dnewnik“ erzählt, daß der niedere polnische Jude selbst bei Einhaltung sämtlicher für Ableistung des Eides bestehenden Gebräuche sich für sittlich berechtigt halte, falsch zu schwören, wenn ihm bekannt sei, daß in dem hierbei verwandten (stets handschriftlichen) „Kodal“ (Sefer-Torah) irgend ein kleiner Schreibfehler vorkommt, oder daß durch Abnutzung irgendwelche Worte des Textes defekt geworden sind, namentlich die, worauf er beim Schwören den Finger zu setzen hat. Daß das richtig ist, bewies ein Bericht aus einem galizischen Städtchen über Lemberg 1901 (Stbgr 3 28/10): „Ein Jude hatte einen andern wegen Betrug verklagt und forderte eine gewisse Entschädigung. Der Richter fragt den Beklagten, ob er schwören könne, die Summe nicht schuldig zu sein, und holt die Torah. Der Beklagte leistet den Eid. Da schnellt der Kläger von seinem Sitz empor und ruft: „Auf so 'ne Tore wird er 50mal schwören, sone Schwure, das is nischt, is gor nischt, das ist eine treife Tore, warten Sie einen Augenblick, Herr Richter, ich hole 'ne andere, 'ne koschere Tore.“ Ohne die Antwort des Richters abzuwarten, stürzte der Kläger hinaus, eilte zu seinem vorgesezten Kahal und holte die „koschere Tore“. Bevor er aber noch im Gerichtssaal wiedererschien, hatte der Beklagte alles gestanden und sich bereit erklärt,

die vom Kläger beanspruchte Summe nebst Kosten zahlen zu wollen.“

Ob der ohne weiteres durch bloßes Heben der 2 Finger geleistete Eid für den Juden vom religiösen Standpunkt bindend ist, wird vielfach bezweifelt. Insbesondere heben jüdische Trödler beide Hände in die Höhe, um mit 5mal 2 Fingern etwas falsch zu beteuern! —

Im Hause eines Rabbis in Galizien hatte ein Christ mit einem Juden einen Geldstreit und verlangte, daß der Jude seine Aussagen beim Rabbi beschwören solle. Mit einem Male knöpft der Jude seine Hosen auf und schwört nach dem Muster Eliesers und Josephs. Als der Christ aus dem Munde des Rabbis hörte, daß bei Juden so geschworen werden kann, erzählte er dies seiner Umgebung und äußerte in begreiflicher Empörung: „Die Juden sind doch das verdorbenste Volk!“

1901 ließ sich die Boss. Z. (DW 25/9) über den rumänischen Judeneid aus Bukarest schreiben: „Ganz im Gegensatz zu dem allenthalben auf moderne Vorbilder und zivilisierte Rechtsanschauungen sich stützenden rumänischen Gerichtsverfahren steht die als Überbleibsel der barbarischen Gerichtspflege des Mittelalters noch heute in Rumänien zulässige Eidesablegung „More judaico“. Noch heute ist der Zivilrichter berechtigt, auf Verlangen einer Prozeßpartei der zum isr. Glauben sich bekennenden anderen Partei die Leistung eines Schwurs „nach jüdischem Brauch“ aufzuerlegen. In diesem Falle werden dem Israeliten zur Eidesleistung die Fingernägel wie die einer Leiche beschnitten, hierauf werden an ihm die rituellen Waschungen vorgenommen und er, mit dem Sterbehemd bekleidet, in die Synagoge geführt, wo er sich in einen vor dem Altar aufgestellten Sarg legen und die vom Rabbi vorgesagte Eidesformel nachsprechen muß. Da letztere ihrem Wesen nach aus einer Reihe furchtbarer Verwünschungen und Verfluchungen besteht, die im Dies- und Jenseits am Schwörenden und seiner ganzen Familie in Erfüllung gehen sollen, falls er nicht die reine Wahrheit sagen sollte, so läßt sich begreifen, daß diese Form der Eidesablegung in Verbindung mit den begleitenden Lei-

Gebräuchen sowohl für den Schwörenden wie auch für dessen Angehörige überaus peinlich und aufregend sein mußte. Tatsächlich werden zahlreiche Fälle angeführt, in denen der zur Vereidigung „More judaico“ aufgerufene Israelit lieber auf die Wahrung seiner Rechte verzichtet, als daß er sich dieser Schwurablegung unterzogen hätte. Früher häufiger angewandt, ist nun zwar die Zuschreibung eines Eides nach jüdischem Brauche seit Jahren in Rumänien nicht mehr vorgekommen. Der Justizminister soll Schritte getan haben, um das in Rede stehende Überbleibsel mittelalterlicher Gerichtsprozedur aus dem rumänischen Zivilrechtsverfahren endgültig zu beseitigen.“

Die „Frkf. Z.“ nannte das einen „unerträglichen Unfug“, eine „Schmach“. Die Vorstände verschiedener Kultusgemeinden Rumäniens beschloßen darauf, ihre Mitwirkung bei der Schwurablegung „more judaico“ zu verweigern. So in Braila, wo Rabbi Margulies im Einverständnis mit dem Vorstand der Gemeinde nicht die Funktionen für Eidesleistung übernehmen wollte. Die Folge war, daß Rabbi M. von der 2. Sektion des Tribunals zu 200 Lei verurteilt wurde. Die Leitung der isr. Kultusgemeinde beschloß, dagegen das Obergericht anzurufen. Wenn man bedenkt, bemerkt dazu der „Reichsbote“, daß in christlichen Kreisen vielfach als Reform erstrebt wird, die Eidesabnahme religiöser zu gestalten, so erscheint die Abneigung der Juden gegen diese „Schmach“ doch höchst seltsam.

Der englische Richter Bacon am Schlusse eines Streitfalles zwischen 2 Juden vor dem Whitechapel County Court über Meineid der Ausländer 1894 (Stbgr. 21/3): „Die Zeugenaussagen, die ich gehört habe, sind in der Tat sehr anstößig. Ich kann es verstehen, wenn diese Ausländer sich verschwören, die Philister zu berauben und die Ägypter zu plündern. Aber ich kann es nicht begreifen, daß sie vorbedachten Meineid leisten, um Leute ihres eigenen Stammes zu berauben. Ich wäre sehr geneigt, die Zeugenaussagen dieser beiden Männer dem Schatzamte zu übergeben; denn jede Jury im Old Bailey-

Gerichte würde sie verurteilen, aber ich will der Allgemeinheit nicht die Kosten dieser meistens zahlungsunfähigen Ausländer auferlegen. Tag für Tag höre ich den größten Meineid vor diesem Gericht; Tag für Tag entdecke ich Verschwörungen, die den Lauf der Gerechtigkeit durch Meineid vereiteln sollen. Es ist immer schwer, das zu beweisen und einer Jury die genauen Worte dieser Männer wiederzugeben. Aber sehr bald werde ich an jemandem ein Beispiel statuieren und dann werden diese dtschen Juden schließlich erfahren, daß das Gesetz stark genug ist, zu verurteilen und streng genug, diejenigen zu bestrafen, die unsere englischen Gerichtshöfe zum Zwecke der Verschwörung und des Betruges benutzen.“

M. Ussag 1904 (DfBl 2/7) berichtet aus Klausen burg 9/6: „Beim Debrecziner Bezirksgerichte verhörte der Richter Karl Grandpierre in einem zivilgerichtlichen Prozesse den Debrecziner Weingroßhändler Bernhard Weinberger, der während seiner Vernehmung — in seinem Sessel vorgebeugt — die linke Hand auf den Richtertisch legte. Der klägerische Anwalt, Dr. Bertalon Balazs, Mitglied der Vertretung der Debrecziner isr. Kultusgemeinde, rief während der Aussage seines Glaubensgenossen W. dem Bezirksrichter zu: „Ich bitte den Herrn Richter, den Geklagten aufmerksam zu machen, daß er seine Hand vom Tische herabnehme, weil es bei den Juden Sitte ist, daß sie, wenn sie während einer Aussage oder Eidesleistung irgend einen Gegenstand berühren, auch falsch schwören oder aussagen dürfen.“

So hat sich allmählich eine ganze Reihe von Meineidszeremonien entwickelt. Gerichtssaal Bd. 66, S. 79 ff., 68 S. 346 ff. (DfBl 13/10 1906): „Oft findet sich die Anschauung, man könne die Meineidsstrafe auf einen unbelebten Gegenstand ablenken, den man während der Schwurzeremonie in der Hand hält und nachher fortwirft. So soll bei den Juden vielfach der Glaube herrschen, ein Eid sei ungültig, wenn es ihnen gelingt, beim Schwören ihre linke Hand auf einen Tisch oder einen sonstigen Gegenstand aufzulegen. Andere Juden glau-

ben denselben Zweck dadurch zu erreichen, wenn sie die linke Hand in die Tasche stecken, wo sie wohl einen Stein, ein Geldstück oder ähnliches anfassen.

Auf anderen Gedanken beruht die verbreitete Blikableitermethode, indem man durch eigenartige Stellung der linken Hand die Meineidsstrafe abzuleiten sucht. Diese Methode ist nach Mitteilung eines erfahrenen Berliner Polizeikommissars russischen, polnischen und galizischen Juden der niederen Gesellschaftsklassen wohlbekannt und wird nicht selten vorgenommen.

Daß auch dtische Juden davon Gebrauch machen, zeigt ein Fall, der sich in den 1880er Jahren am Berliner Landgericht ereignete. Ein Jude sollte einen für die Entscheidung des Zivilprozesses ausschlaggebenden zugeschobenen Eid leisten. Der Vorsitzende fing an, die Formel zu verlesen, der Jude sprach sie nach und hatte schon gesagt: „Bei Gott dem Allmächtigen ...“. Da bemerkte der Vorsitzende, gleichfalls ein Jude, daß der Schwörende die linke Hand auf dem Rücken hielt, und zwar 2 oder 3 Finger wie zum Schwur ausgestreckt, die anderen zusammengeballt. Als der Vorsitzende sagte: „Nehmen Sie die linke Hand nach vorne, so lasse ich Sie nicht schwören“, verweigerte der Jude den Eid und verlor darauf den Prozeß. Hätte nicht der Richter jenen Aberglauben gekannt und so die Vornahme der Meineidszeremonie verhindert, so hätte der Jude kalten Blutes den Meineid geschworen und den Prozeß gewonnen.

Noch wichtiger sind Fälle, denen der Glaube gemeinsam ist, bei Vornahme gewisser Zeremonien oder bei Unterlassung anderer, käme ein rechtsverbindlicher Eid überhaupt nicht zustande. — Auch sollen viele Juden überhaupt jeden Eid, den sie einem christlichen Richter gegenüber ablegen, für nicht gültig ansehen.“

Diese Praxis erklärt sich aus dem Verhältnis der Juden untereinander und zueinander. U. Berg 1882 sagt: „Man ist zu sehr daran gewöhnt, alle Juden, auch die „sittlich höher stehenden“ sofort einspringen zu sehen, wo es sich um einen Fall jüdischer Gemeinheit

handelt: das Judentum als Ganzes darf in keinem Falle offen und unumwunden das Zugeständnis machen, daß wirklich einmal ein schlechter Jude ertappt da steht, denn jeder einzelne schlechte Jude ist typisch für die Schlechtigkeit der ganzen Klasse, weil in einem jeden einzelnen schlechten Juden sich die allgemeine Schlechtigkeit der Klasse deutlich spiegelt: die Charakterzüge der Schlechtigkeit im einzelnen sind nichts anderes wie die deutlich sichtbar werdenden Merkmale der Massenschlechtigkeit. Jeder einzelne Jude, sobald er es durch offenkundige Verbrecherhaftigkeit dahin gebracht hat, daß sich aller Augen auf ihn richten, tritt gewissermaßen vor einen Spalt, der sich tatsächlich hinter jedem Hebräer befindet, und durch dessen Hindurchschauen man einen Überblick über die ganze zugehörige Masse gewinnen kann, sobald der Jude beiseite geschoben wird. Die Preisgebung des Juden seitens seiner Massengenossen würde nun einen solchen Durchblick sofort gewinnen lassen. Das jedesmalige Eintreten der Judenpresse auf der ganzen Linie in solchen Fällen ist hierfür der schlagende Beweis, begründet in dem ewig unruhigen Angstbewußtsein des schlechten Massengewissens.“

Daß man in einer Zeit der Umwertung aller Werte auch bestrebt ist, den Juden als ganz besonders eidzuerlässig hinzustellen, ist selbstverständlich.

Zeuge ▼St. vor dem Großherz. Amtsgericht, Darmstadt I, 2/5 1901, wurde durch die „Gründe“ des Urteils vom Amtsrichter Gerlach so charakterisiert: „Das Gericht hat keinen Anlaß, die Glaubwürdigkeit des Zeugen St. zu bezweifeln. Derselbe hat einen zuverlässigen, vertrauenerweckenden Eindruck gemacht und seine Aussagen unter dem Eide abgegeben. Er ist mosaischer Religion, deren Angehörige, nach den Erfahrungen des Gerichts, es mit dem Eide durchgängig sehr genau nehmen. Seine Religionszugehörigkeit dient daher dem Gerichte zur Erhöhung seiner Glaubwürdigkeit usw.“

Die „Jüd. Presse“ (StbgrZ 28/12) triumphierte: „... die Erfahrung des Darmstädter Gerichts erfährt durch die

Statistik von ganz Dtschlnd eine glänzende Rechtfertigung!"

In Wahrheit kamen aber (s. Dr. W. Giese, Juden und die deutsche Kriminalistik) „von 1882—89 auf je 100 000 Personen der strafmündigen Bevölkerung des Deutschen Reiches 34,8 Deutsche, dagegen 70,5 Juden (mehr wie das Doppelte), die wegen M e i n e i d verurteilt wurden. Bei fahrlässigem falschen Eid: 13,7 Deutsche und 26,1 Juden, bei Verleitung zum Meineid und zum falschen Eid 10 Deutsche, 27,7 (beinahe dreimal so viel!) Juden, bei anderen Verletzungen der Eidspflicht 3,8 Juden, auf 1,1 Deutsche.“

Der Abgeordnete Δ Röhler (DW 22/12 01) erklärte Gerlach auch uns merkwürdig anmutende Begründung als ungesetzlich und als eine Tat, womit er „innerhalb seines Amtes sich der Achtung und des Vertrauens, die sein Beruf erfordern, bei allen Bekennern der christlichen Konfessionen, die durch diesen Richterspruch hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit vor Gericht den Bekennern des mosaischen Glaubens nachgesetzt werden, unwürdig erzeugt hat. ... Was gedenkt die Großherzogliche Regierung zu tun, um die in vorliegender Urteilsbegründung ausgesprochene Bevorzugung der Anhänger der mosaischen Religion vor Gericht, sowie Gesetzesverletzungen der gedachten Art in Zukunft zu verhindern?“

Am 5/7 1928 hatte Hermann Δ Effer im oberbayerischen Kreistag sich erlaubt, gelegentlich der Handschlagverpflichtung des sozialdemokr. Kreisrates, RA Nußbaum, den Zwischenruf „Juden-eid“ zu machen. Der unterdes zu seinen Vätern versammelte Jude nahm für sich den bayerischen staatlichen Ehrenschatz in Anspruch und tat so, als ob ihm, erlauchtem Mitgliede einer öffentlichen Körperschaft und Juden, die denkbar furchtbarste Beleidigung angetan sei. Dabei lag es garnicht in der Absicht Effers, den kränklichen N. zu beleidigen, er wollte nur mit seinem Zuruf die Versammlung auf die bekannte Tatsache hinweisen, Judeneiden mit Vorsicht zu begegnen.

Im abgekürzten Verfahren erkannte das Amtsgericht in München (WB 14/9)

für Effer auf die hohe Strafe von 14 Tagen Gefängnis, die nicht in eine Geldstrafe umgewandelt werden konnten. WM.

Judenemanzipation, Judenentfesselung. — Wilhelm Δ Sauerwein, Frankfurt a. M., 1831, „Beleuchtung der Judenemanzipation. Ein Wort ans deutsche Volk“ schreibt S. 11: „Die Juden in ganz Europa sind unsere Neffremden, sie suchen in uns nicht Freunde und Brüder, sondern Kunden; unser Boden war ihnen nicht heilig, sondern die Wude ihrer Schacherel. ... Der ewige Jude ist keine Märchenperson. Mit Grausen erkennen wir ihn in jener Schacherlaste, die wir Israeliten nennen. Die patriotische Maste dieser Schacherzunft wird zur ekelhaften Larve. ... Die Juden mögen unsere Städte und Dörfer bewohnen: aber an unserem Vaterlande, an unserem Volke haben sie nun und nimmermehr teil. Wer einen Juden als Dtschen ans Herz drückt, der ist entweder ein Narr oder ein Schuft. An das Volk hat der Jude keine Ansprüche, denn dem Volk hat er noch nie gedient; und wenn auch Fürst und Jude noch so gut fraternisieren, zwischen Volk und Jude findet keine Harmonie statt. ... Wer zu meinem Volk gehören will, der zeige, daß er für die nämliche Idee, für das nämliche Streben, das in ihm lebt, erregt ist. Zu anderen toten Nationen mag der Jude mitgerechnet werden; aber zu den Deutschen, die jetzt von neuem sich aufschwingen, bei denen eine neue Epoche der Einheit, Größe und Herrlichkeit beginnt, gehört der Jude nicht, und wie frecher Hohn kommt es mir vor, wenn man zu dieser Zeit den jüdischen Allerweltsklaven und Staubleder uns als Bruder und Landesgenossen zuführen will. Fort von uns, Ahasverus, ewiger Jude! — Vereinst du dein gespenstiges Dasein, fühlst du, daß das eitle Geld der Güter höchstes nicht ist, so stürme hin nach dem gelobten Lande und erobere die alten Stammsitze. Gefällt dir dies Unternehmen nicht, so bleibe, wo du bist, und nimm still und sittsam an, was dir die Völker als Gnadengeschenk erteilen. Nur heule nicht und fordere nicht mit übermütiger Frechheit auf dem Stuhle des Wirtes zu sitzen.“ USZ. 97, S. 102

Judenfahne — so nannte 1929 der Nationalsozialist Δ Moraller in Baden die Flagge der Deutschen Republik; er bekam dafür in Karlsruhe 500 M. Strafe.

„Aber die jüdischen Zeitungen sind in Verlegenheit. Sollen sie sich der Beurteilung eines anmaßenden Antisemiten freuen oder über die gerichtliche Entscheidung beleidigt sein? Denn warum wäre es eine Schande für eine Flagge, sie als Judenfahne zu bezeichnen“, — so ließ sich Jew. Chron. 11/10 in London aus Berlin berichten.

„Die schwarzrotgelbe ist tatsächlich die J—“, Reichswart 14/1 1922.

Jüdenfeind. „Noch ist kein J— eines natürlichen Todes gestorben“, Volkszeitung, Organ der Reformjuden Berlin. (Ludendorff, Kriegshege, S. 181.) — Es mag schon sein, daß die Juden sehr viele vergiftet haben, aber die Mehrzahl der Judenfeinde ist doch natürlich gestorben, denn die Juden müßten sonst die ganze, ihrem Wucher, Lug und Trug feindliche Menschheit unnatürlich haben sterben lassen, was ihnen denn doch wohl noch nicht gelungen ist und gelingen kann. Der Satz der Volks-Z. ist eine Übertreibung, um die Judenfeinde oder solche, die es werden wollen, bange und in ihrer aufsteigenden Erkenntnis wandend zu machen.

Jüdenfeind. Ein 1570 von dem Gießener Pfarrer Nigrinus verfaßtes Buch, mit dem Nebentitel: Von den edlen Früchten der talmudischen Jüden, so jeglicher Zeit in Dtschlnd wohnen, ein ernste wohlgegründete Schrift, darin kürzlich angezeigt wird, daß sie die größten Lasterer und Verächter unseres Herrn Jesu Christi, dazu abgesagte und unversöhnliche Feinde der Christen sind, dagegen Freunde und Verwandte der Türken, überdas Landschänder und Betrüger durch ihren Wucher und falsche Münz.

Judenflecke. Die Abzeichen, wodurch sich die Hebräer im Mittelalter der europäischen Bevölkerung bekannt zu geben hatten, waren spitze Hüte und ein gelber Kreis auf dem Gewande, den der Dichter Johann Δheidfeld also erklärte:

„Es ist, mein guter Freund, eine bekannte Frage:
Warum der Jud' das O an seinen Kleidern trage?
Es soll dies Schmerzens-D ein stetes Merkmal sein,
Daß er mit Recht gehöre zur ewigen Höllepein!

Und weil man pflegt vor nichts [die Null] die Ziffern hinzusetzen,

Daß unter Menschen er für nichts sich hat zu schätzen;
Vielleicht auch, weil er nur vom Wucher sich ernährt,
Denn durch dies Zeichen [die Null] wird eine jede Zahl vermehrt.“

▼ Graeg 2, 453, nennt die J — „eine Erfindung des Papstes Innocenz und des 4. allgemeinen römischen Konzils. — Eine Erfindung kann man es eigentlich nicht nennen, denn der Papst hatte dieses brandmarkende Zeichen von fanatischen mohammedanischen Herrschern entlehnt. Der almohadische Fürst der Gläubigen von Afrika und Südspanien, Abu-Zussuf Jakub Almanzur, hatte den Juden seiner Lande, die den Islam zwangsweise angenommen hatten, befohlen, eine entstellende Tracht anzulegen, schwere Kleider mit langen Ärmeln, und statt der Turbane grobe Schleier von der häßlichsten Form: „Wüßte ich, daß die bekehrten Juden den Islam mit aufrichtigem Herzen angenommen haben, würde ich ihnen gestatten, sich mit den Muselmännern durch Ehebündnisse zu vermischen. Wäre ich überzeugt, daß sie Ungläubige geblieben sind, so würde ich die Männer über die Klinge springen lassen, ihre Kinder zu Sklaven machen und ihre Güter einziehen. Aber ich schwanke in diesem Punkte; darum sollen sie durch eine häßliche Tracht abgesondert erscheinen.“ Diese Behandlung der Juden hat nun der Papst Innocenz nachgeahmt. Ihre tiefste Entehrung in Europa während 6 Jahrhunderten datiert vom 30/11 1215.

Vieredig oder rund, von safrangelber oder anderer Farbe an dem Hute oder an dem Oberkleide getragen, war das Judenzeichen eine Aufforderung für die Gassenbuben, die Träger zu verhöhnen und mit Kot zu bewerfen, war es ein Wink für den verdummten Pöbel, über sie herzufallen, sie zu mißhandeln oder gar zu töten, war es selbst für die hõ-

heren Stände eine Gelegenheit, sie als Auswürflinge zu brandschlagen oder des Landes zu verweisen. Sie gewöhnten sich an ihre demütige Stellung und verloren die Selbstachtung. Sie vernachlässigten ihr Äußeres, da sie doch einmal eine ehrlose Raste sein sollten. Sie verwahrlosten ihre Sprache, da sie doch zu gebildeten Kreisen keinen Zutritt erlangen und untereinander sich auch durch Kauderwelsch verständlich machen konnten. Sie büßten Schönheitssinn und Geschmack ein. Sie verloren Haltung und Mut, so daß sie ein Bube in Angst setzen konnte. Das tiefe Wehe des Mittelalters begann für die Juden erst mit dem Papste Innocenz III., gegen das alle ihre vorangegangenen Leiden, seitdem das Christentum zur Weltmacht gelangte, nur wie unschuldige Redereien erscheinen. Noch hatten befähigte Juden Einfluß auf die Höfe von Toledo und Saragossa, sei es als Gesandte an fremden Höfen, sei es als Schatzmeister (Almogarifen) für die königlichen Einkünfte oder als Leibärzte. Solche setzten alle Hebel in Bewegung, um den Beschluß, das schändende Abzeichen zu tragen, nicht in Wirksamkeit treten zu lassen. Sie erlangten in der Tat von Innocenz' milderem Nachfolger Honorius III. so viel, daß die Bischöfe und päpstlichen Legaten hier und da ein Auge zudrücken möchten.“

Natürlich suchten die Juden die Warnungsmale zu vertuschen. Die Frauen deckten den Fleck durch das Halstuch, und die Männer trugen z. B. in Rom ihren gelben Hut in der pomeranzenartigen Ormesinofarbe, die mit der Zeit in Karmoisin überging und die Hüte bald dem Hute der Kardinäle ähnlich machte. Die beleidigten geistlichen Herren setzten 1636 einen Erlaß durch, der die Juden zu den alten, ordentlich strohgelben „Behauptungen“ zurückzwang. In Deutschland wurde der Antrag auf Einführung eines Abzeichens von der Stadt Augsburg 1432 beim Kaiser damit begründet, daß „die Juden sich mit so ehrbaren Kleidern und priesterlichem Gewande zieren und bekleiden, daß männlich und besonders Fremde, die sie nicht erkennen, sie für Priester ehren mit Hüten und Rappen abziehen“.

Die Reichspolizeiordnungen von 1530 und 1577 (Tit. 32 § 1 und Tit. 10 § unic.) mußten die Vorschriften von neuem einschärfen: „Weilen auch die Juden sich solcher Kleidung bedienen, wodurch die Ehrbarkeit verdrückt und eines Jeden Wesen und Stand nicht erkannt werden mag, so sollen die Juden einen gelben Ring an dem Rock oder Kappen allenthalben unverborgten zu ihrer Erkenntniß öffentlich tragen.“

Nachdem in „aufgeklärteren“ Zeiten die Zeichen äußerlich entfernt waren, blieben sie angeblich „innerlich“ um so fester stehen, wo sie aber leider für den Betrachter nicht sichtbar, diesen auch kaum vor dem Träger irgendwie schützen konnten. B. ▼Auerbach meinte 1840: „manchen reizbaren Gemütern brennt der gelbe Judenlappen auf dem Herzen so tief ins Herz, daß sie auch das Lebensglück, das ihnen vergönnt wäre, nicht genießen können“.

Heute kann man sich zur Erkenntnis der Juden nur an die von der Natur ihnen selber ins Gesicht und in die Figur gestellten Zeichen halten, die freilich noch solange eines genauen, vorurteilslosen Studiums bedürfen, bis die Verhältnisse die Wirtsvölker gezwungen haben, die äußere Kennzeichnung wieder einzuführen. Major Adolf von Tiedemann erzählt in seinem Buche „Mit Lord Kitchenor“: „Die Zahl der Kajütspassagiere hat sich um einige vermehrt, darunter ein junger Handelsbessener jener altherwürdigen Rasse, deren Stammesmerkmale mit kühn geschwungenem Gesichtserker und abstehenden Ohren beginnen und mit krummen Beinen und Plattfüßen enden. Der neue Ankömmling trug diese Abzeichen und noch einige andere so typisch zur Schau, daß ich den Kapitän fragte, warum er schon jetzt den Lotsen für das Rote Meer mitgenommen habe. Die schöne Bemerkung erregte in hohem Grade das Entzücken des jovialen Seemannes; ich stehe hoch in seiner Gunst.“ — „Wir fühlen es dem edlen Major nach, wie glücklich ihn die Gunst eines jovialen Schiffskapitäns machen muß, glauben aber trotzdem, daß solche Bemerkungen weder von besonders gutem Geschmack, noch

Takt zeugen“, bemerkte dazu das keinen Spaß verstehende „Jsr. Fam.=Bl.“.

Judenfluch. — DfBl 7/12 1893: „Es ist tatsächlich ein „Fluch“, der auf dem Stamme ruht: der Fluch der geistigen und sittlichen Unfruchtbarkeit! Das Gefühl der Unfähigkeit zu nützlichem Schaffen, das Unvermögen, sich mit dem tiefinnersten Wesen der Natur in Einklang zu setzen und Hand in Hand mit ihr Segensreiches zu gestalten: das lastet peinigend auf der Seele jedes Juden. Die Dinge und Personen um ihn her klagen ihn beständig an, weil er unvernünftig und wahnwitzig an ihnen handelt; es erfährt ihn ein Grauen vor dem Anblick der Verwüstungen, die er um sich her anrichtet, und Furcht vor Vergeltung, quälende Angst beschleicht ihn. Beständig bohrt er in sich, um nach einem Halt, einem festen Grunde zu suchen: — vergeblich, er findet nichts. Alles in ihm erweist sich als Hohlheit und Lüge. Verzweifelt klammert er sich an Außerlichkeiten, an Formeln und verhärtete Lehren, an allerhand eitle und sinnlose Gebräuche; von Angst getrieben plappert er endlose Gebete und erfüllt allerhand törichte Förmlichkeiten, wenn auch nur, um für Augenblicke dem peinigenden Gefühle seiner Nichtigkeit zu entfliehen.“

Aus demselben Trieb der Ohnmacht scharrt er Vermögen zusammen, um, da nichts in seinem Innern ist, wenigstens ein Außerliches zu erringen, das ihm eine Art von Bedeutung und Macht verleiht. So wird das Geld seine „Ehre“, Reichtum seine „Seele“. Aus derselben Sucht klammert er sich krampfhaft an die Seinen, an die Gefährten und Leidensgenossen, um das zu gewinnen, was er in sich allein nicht finden kann: Halt und Kraft. Und wenn sich das alles als trügerisch erweist, so treibt es ihn rastlos von Ort zu Ort, gleichsam in dem Bestreben, sich selber zu entfliehen. Aber überall hin folgt ihm sein Fluch und sein Jammer.

Das ist die ewige Judenkrankheit, vor der es kein Entrinnen zu geben scheint, als durch den Tod. Die Hoffnung, daß Israel jemals ein nützlich und weltwürdiges Geschöpf werden könnte, scheint nach dreitausendjährigen Erfahrungen

unerfüllbar. Auf ihm ruht der Fluch eines von Vernunft und Natur — die Theologen sagen von „Gott“ — abgewendeten Wesens. Von ausgestoßenen Verbrechern hervorgegangen, lastet der Fluch des Verbrechens auf dem Stamme „bis ins tausendste Glied“.

Immer und überall fühlt sich der Jude bedrückt, verfolgt und angefeindet, und er ist deshalb voll unversöhnlichen Hasses gegen seine Umgebung. In Wahrheit aber trägt er den Bedrücker und Feind in sich selber; ja, jeder Jude ist sich selber der ärgste Feind, und diesem Feinde trachtet er vergeblich zu entrinnen.“

Prof. Charcot in Paris entdeckte 1893 (DfBl 7/12) bei den modernen Juden geradezu Fälle von ahasverischer, jüdenfluchartiger Erkrankung.

„Eines Tages erschien in der Salpêtrière der ungarische Jude Klein. Charcot läßt sich die Geschichte des Kranken erzählen, untersucht ihn und führt ihn in der Vorlesung seinen Schülern vor: „Ich stelle Ihnen hier einen veritablen Abkömmling des Ahasverus oder Cartaphilus vor; er wird von einem unwidderstehlichen Drange in der Welt herumgetrieben, er muß reisen, reisen ohne Unterlaß, ohne an irgend einem Orte Ruhe finden zu können.“

Von Zeit zu Zeit erscheint ein solch unsteter Kranker in dem berühmten Krankenhause. Es sind immer die nämlichen Symptome; denn sie sind wirkliche Kranke, schwer an den Nerven leidend, Neurastheniker oder Hysteriker. Es sind aber immer Juden. Ihr abgemagertes, tief gefurchtes Gesicht verschwindet unter einem ungeheuren, niemals gekämmten Barte. In klagendem Tone erzählen sie dem Arzte eine traurige Geschichte von plötzlichem Glückswechsel, Not und Elend, und finden, wenn sie nicht unterbrochen werden, kein Ende. Hinten in Polen oder in Rußland geboren und aufgewachsen, mußten sie die Heimat verlassen, um Bedrückungen der Behörden, der christlichen Nachbarn, zu entfliehen und zu versuchen, in der Ferne Glück, Vermögen, Gesundheit wiederzufinden. Sie durchwandern Tausende von Meilen, nirgends findet sich, was sie suchen. So gelangen sie endlich,

manchmal in einem Zustande geradezu entseßlicher Entblößung in die Salpêtrière, wo sie, wie man ihnen sagte, wenigstens Erleichterung ihrer körperlichen Qualen finden werden.

Sie kommen, aber bleiben nicht. Nach einigen Wochen hören sie auf, den Befehlen der Ärzte zu gehorchen. Trotzdem unstreitig eine Besserung des körperlichen Befindens eingetreten ist, treibt es sie fort. Sie folgen einem unwiderstehlichen Drange, der sie zur ewigen Vagabondage zwingt. Anderswo, sagen sie stets, wird es mir doch gelingen, Geld zu erwerben und meine Gesundheit wiederherzustellen. Und so begeben sie sich aufs neue fort zu neuer Wanderschaft, immer weiter, vielleicht nach einem anderen Weltteil.“

Judenfolie, Binnfolie oder Stanniol.

Judenforschung. XI. Zionistenkongreß, Wien 1913, 329. J. Klausner: „Es gilt hier ein Wort von Rousseau zu zitieren, der gesagt hat: Alle Forschungen über Juden und Jdtn. sind trügerisch. Die Christen sind ja durch ihre Dogmen gebunden; die Juden sind aber in eine Lage versetzt, daß sie ihr freies Wort verhehlen müssen. Gebet nur den Juden, sagte Rousseau, einen eignen freien Staat und eine eigne freie Akademie und wir werden dann hören, was sie uns sagen werden.“ — Aber in Rußland, wo sie heute beides, Staat wie Akademie haben, kommt die Wahrheit immer noch nicht heraus, sie wird, im Gegenteil nur um so gerissener verhehlt. Andererseits sind wir Nichtjuden doch durchaus nicht so dogmatisch gebunden, um nicht, wie in allen anderen Fällen, auch über Juden schließlich nur reine Wahrheit und Wissenschaft zu wollen und zu finden.

Judenfrage, vgl. Antisemitismus. E. Dühring, Personalist 1915: „Die Juden verstehen unter „Judenfrage“ die Frage ihres Fortschritts und ihrer Herrschaft, also das Gegenteil von dem, was die übrige Welt bei dem Worte denkt. Die möchte vielmehr die Juden abschüteln, ja sie irgendwohin auskehren. . . Die 2 Judenfragen, die der Judenbekämpfer und die der Juden selbst, sind sozusagen miteinander Krieg führende Probleme. Der Krieg ist aber zuerst vom Judenblut ausgegangen, indem es die Menschheit im ganzen, und im einzelnen die jedesmaligen Völker, angriff, um sie zu seinen materiellen und geistigen Geloten zu machen. Die häufige Verstecktheit dieser Angriffe, die sich gern mit Freiheitsbestrebungen maskierten, darf über den tatsächlichen Charakter der Feinde des Menschengeschlechts, wie schon das Altertum die Judäer nannte, nimmer täuschen.“

Die Judenfrage ist letzten Grundes eine Machtfrage, ob nämlich die Wirtsvölker, die Nichtjuden, oder ob die Parasiten, die Juden, herrschen sollen. Dabei scheint das höhere Recht des Lebens und der Natur unbedingt bei den ersteren zu liegen, die, wenn sie in der Herrschaft sind, auch den Juden die Möglichkeit lassen werden, angemessen auf dieser Erde irgendwo sich ausleben und entwickeln zu können (s. Madagaskar); wenn aber die Juden herrschen, werden nicht nur die Nichtjuden zu Grunde gehen, sondern die Juden selber dem unterworfenen, ausgeschächeteten und vernichteten Menschheitskörper nachsterben müssen, wie Tuberkeln nicht für sich sein können und eingehen, sobald sie den Leib, der sie aufnahm, durchwuchert und zu Tode gebracht haben.

Wenn die Frage gerade jetzt brennend geworden ist, mögen sich die Juden dafür bei ihrer Presse bedanken, die eine ruhige vorurteilsfreie Behandlung als Heterie verschie und den Reizungszustand dadurch nur steigerte. Nichts kennzeichnet besser den Einfluß des Judentums auf die Wirtsvölker, als daß eine sachliche Erörterung der Frage überhaupt keinem Nichtjuden mehr möglich sein soll, ohne daß er nicht der niedrigsten Beweggründe beschuldigt und in der Ehre schwer geschädigt wird. . . . In festem Stammes- und Rassenbewußtsein arbeitet die nationaljüdische Politik zu Gunsten des über alle Länder verstreuten und doch eng verbundenen Judentums, das so die natürliche Hauptstütze jeder Internationale, heiße sie Geld, Böbel oder Klerus, geworden ist. Aber immer stark in seinem eigenen Nationalbewußtsein, muß das Judentum bei seiner numerischen Schwäche doch jede völkische und nationale Erstarkung der anderen verächtlich machen und beseinden. .

So sehr nun der Jude auch äußerlich die Wirtsvölker nachzuahmen sucht, hat er trotz jahrhundertelangen Zusammenlebens sich niemals ernstlich bemüht, ihrem Wesen bloß das kleinste Verständnis entgegenzubringen; er blieb auch dem deutschen Volk ewig fremd. Dabei wurde umgekehrt der Einfluß des Judentums auf das deutsche Volk so groß, daß es

den Juden mit Stolz erfüllen kann, wie sein eigener Stamm bei allem Druck nicht eingedeutscht, wohl aber der deutsche Stamm erweicht, angefault und verjudet, ja selbst das kapitalistische Ausbeutungssystem durch deutsche Gesetze noch gebilligt wurde. Das führte im jüdischen Volk, dessen Grundzug rücksichtslose Selbstsucht ist, bei einzelnen zu einer Überhebung, die im Wirtsvolk einen immer schärferen und klareren Antisemitismus auslöste und den Juden in seiner Unversöhnlichkeit und seinem großen Haß gegen alles Nichtjüdische erst recht erkennen lernte.

Aus dieser Gegensätzlichkeit erklärt sich die Judenfrage. Giese: „Aber wie ist es möglich, daß sich unter diesen Umständen ein so kleines Volk in seiner Eigenart völlig ungeändert erhalten, daß es überhaupt seine Existenz behaupten konnte? Das ist eigentlich die Judenfrage selbst! Man vergegenwärtige sich nur, was im Laufe der Jahrhunderte aus 5 Millionen Germanen würde, die in der gleichen Weise unter anderen Völkern verstreut gelebt hätten. Wohl würden sie überall Spuren ihres Vorhandenseins an Kulturtaten hinterlassen haben, als Volk aber würden sie sicher verschwunden sein.“

Seit der Voll-Emancipation in Preußen 1847 und in Ostdeutschland 1869 ist aber in der Presse von einer Judenfrage kaum mehr die Rede gewesen, dank des Einflusses, den der Gegner, wie schon das 20. Jh., April 1893, feststellte, „durch seinen Gelderwerb und seine Geldleihe“ nach allen Seiten hin für sich geltend zu machen wußte. Schon 1861 waren, laut amtlicher Statistik, von den 642 preußischen Bankgeschäften 550 in Händen von Juden. 1855 waren von 519 Berliner Großhändlern (ohne offene Läden) 444 Juden, in Breslau von 242 Großhändlern 212 Juden. Von den Frankfurter Bankgeschäften befinden sich zur Zeit $\frac{1}{8}$ in Händen von Juden. Juden waren und sind ferner die fettesten Zeitungsinserenten. Die Riesenannoncen der großen Staatsanleihen, die Prospekte der Gründungen, die Inserate fast aller Aktiengesellschaften stehen unter überwiegend jüdischem Einfluß; das ist für die Unternehmer der meisten Zei-

tungen ausreichend, um nichts aufzunehmen, was den j. Bürgern mißfallen könnte. Die Redaktionen sind dann ihrerseits wieder meist von den Verlegern abhängig. Eine große Zahl jüdischer Journalisten widmet sich der Bedienung der Presse nach den verschiedensten Richtungen hin mit besonderem Eifer, vor allem die Bearbeitung des besonders wichtigen und lukrativen Börsenhinterteiles unserer Zeitungen erscheint von jüdischen Skribenten monopolisiert. Auf diesem Wege ist seit Jahrzehnten bezüglich der Judenfrage mit der größten Nachhaltigkeit eine durchaus falsche Auffassung in unser öffentliches Leben hineingetragen. Es wird der umfangreichste Terrorismus nach allen Seiten hin aufrecht erhalten, so weit, daß unsere jüdischen Mitbürger überall in öffentlichen Lokalen die Auslegung und Feilbietung solcher Zeitungen und Zeitschriften hintertreiben, die ihren Beifall nicht haben. Den Zeitungskolporteurs auf den Bahnhöfen wird von jüdischen Leuten das Feilhalten antisemitischer Blätter als schimpflich dargestellt und untersagt, im Notfalle wird ihnen in anonymen Briefen mit Vitriol usw. gedroht. Ähnliche Maßnahmen erstrecken sich auch auf die Buchhändler, welche gleichfalls größtenteils unter dem Wanne jüdischen Einflusses gehalten werden. Die umfangreiche Tätigkeit der Mitbürger im angeedeuteten Sinne ist großartig."

Gegen den grenzenlosen Leichtsinne, die Juden zu emanzipieren und nun die Frage erst recht brennend zu machen, d. h. den eigenen völkischen Leib den Trägern der Persehung preiszugeben, haben sich besonders in Deutschland außerhalb der Presse im ganzen 19. Jh. sehr gewichtige Stimmen erhoben.

Im „Offenen Sendschreiben an das Deutsche Parlament, Clausthal 1848“ heißt es: „Öffnet den Juden die Goldgruben, die glänzenden Titel und Uniformen unserer Staatsämter, und ihre Söhne werden bald unsere hohen Schulen und Akademien überschwemmen. Sie werden sehr fleißig sein, denn Studieren kostet Geld; sie werden sich bei Lehrern und Professoren beliebt machen, denn das haben sie umsonst; sie werden gute Examina machen, denn sie verstehen, ihre

Ware an den Mann zu bringen; sie werden glänzende Empfehlungen produzieren, denn ihrem Vater, dem reichen Bankier, erweist man gern eine Aufmerksamkeit. Wer will ihrem Übergewicht in den öffentlichen Stellen in den Weg treten? Niemand! Der Deutsche Michel wird sich hinter den Ohren krauen und sagen: Das hätte ich nicht gedacht. . . Ein unsichtbares Netz ist über die ganze Erde ausgespannt, beherrscht all' unsere Bewegungen, hemmt jede Anstrengung, umstrickt Fürsten und Völker, und wir emanzipieren diejenigen, in deren Händen die Fäden dieses Netzes ruhen! Wir meinen, es seien die edlen Impulse der Freiheit, der Begeisterung für Menschenrechte, Toleranz, Fortschritt, Aufklärung, was uns in Bewegung setze: Du lieber Gott, seht ihr denn nicht den Juden und sein schlaues Lächeln und das Spielen mit den goldberingten Fingern? Er zieht an den Fäden des Netzes, und 100 Zeitungen schreiben und 100 000 Kehlen schreien: „Emanzipation, Emanzipation!“ „Liberté, Egalité! Fraternité!“ „Evviva la liberta del culto!“ „Rothschild for ever!“ An der Übermacht des Kapitals geht Europa zu Grunde, daher nehmen die Kommunisten ihre Waffen und drohen den künstlichen Zustand umzuwerfen. Ihr Volksvertreter wollt den arbeitenden Klassen aufhelfen? So schützt sie vor allen Dingen gegen die Wucht des Kapitals und gegen diejenigen, die am unverschämtesten mit dem Schweiß der Arbeit Schacher treiben, en gros und en détail: Aber statt dessen sollen sie jetzt unsere Finanzminister werden, damit sie alles verpfänden und die fortwährend steigenden Zinsen, die bis ins Unendliche wachsende Judensteuer durch immer neue Anleihen decken. Ich bin kein Feind der Juden, im Gegenteil, als ihr Freund und Anwalt rede ich. Druck wirkt Gegendruck, Schlag macht Rückschlag; ich will den Druck nicht, insoweit rede ich für meine deutschen Brüder, aber ich will auch den Gegendruck nicht, und darin führe ich die Sache der Juden. Schon jetzt hat der Unwille über den Reichtum, Einfluß und bequemen Erwerb der Juden neben der blutsauren Arbeit unserer Tagelöhner und Hand-

merker hie und da zu offenen Gewalttätigkeiten geführt, und Ihr Volksvertreter wollt diesen Unwillen mit doktrinärem Mutwillen reizen? Während das Volk die Zähne zusammenbeißt über die Klettenweise zusammengepichteten Tröbler und Geldwechsler, deren es sich nicht erwehren kann, denen es den Zehnten geben muß von allem, was es hat, ja denen es seine hohen Steuern bezahlt — denn dahin ist es schon gekommen, daß ein großer Teil unserer Steuern nichts ist als Zinsen auf jüdische Kapitalien, die sie bei uns erwuchert haben — Hannover allein zahlt eine Million in den Judensäckel — während das Volk darüber mit den Zähnen knirscht, wolltet Ihr von Frankfurt zurückkommen mit der Kunde: was die Juden voraus haben, das haben wir ihnen gelassen, und was ihr bis dahin voraus hattet, das haben wir ihnen geschenkt? Ist das die Weise, in der man jetzt den Unwillen des Volks beschwichtigt? Gegen den Adel empört es sich, und dem nimmt man Vorrechte; gegen die Juden empört es sich und denen gibt man? Heißt das, mit gleicher Wage teilen? Könnt Ihr im Ernst meinen, daß das ohne die bittersten Folgen bleiben werde? Und wer muß dafür büßen? Sind's nicht gerade die Schoßkinder selbst? Die Juden haben Ansprüche und Rechte, und die sollen ihnen werden, aber nur auf Schutz und Duldung. Einem Fremden gewähre ich Obdach in meinem Hause, aber gleiches Recht mit mir und meinen Kindern kann er nicht in Anspruch nehmen. Der freisinnigste und aufgeklärteste Deutsche Friedrich II. dekretierte: Von den Pflichten der Obrigkeit (Verwaltung) nehmen wir die Juden aus, damit nicht unter dem Vorwande der Obrigkeit — sie die Christen unterdrücken. Der Engländer Thomas Arnold schreibt: Die Juden in England sind Fremde, so wenig befugt, an unserer Gesetzgebung teilzunehmen, als ein Mietsmann an den Vorkehrungen, die der Eigentümer des Hauses darin trifft, denn England ist das Land der Engländer, nicht der Juden! ... Bürgerliche Gleichstellung ist für Israel eine Verlockung, für Deutschland eine Aufreizung, für beide, und zuvörderst für die Juden selbst, eine Gefährdung der

teuersten Interessen. Daß doch endlich die Juden selbst es einsehen möchten, wohin sie von falschen Freunden und eigennützigen Schmeichlern geführt werden: wie bald das Geschrei nach Emanzipation — als Gegengeschrei das „Hepp! Hepp!“ hervorrufen kann. Es ist nicht gestorben, es schläft nur, und hat gerade in unseren Tagen einen sehr leisen Schlaf. Wer also das wahre Beste der Juden will, der verweigere, was ihnen nicht gebührt, damit nicht gefährdet werde, was ihnen wirklich gebührt, nämlich wohlwollende Duldung, kräftiger Schutz. Daß sie nicht mehr begehren, das verlangt von ihnen die Klugheit; daß ihnen aber auch das unverkürzt und unverkümmert werde, das verlangt von uns die Ehre. Mögen sie nie über uns gebieten; mögen sie aber auch nie vor uns zittern! In der freien öffentlichen Ausübung seiner Religionsgebräuche werde der Jude nie gestört, gegen jede Belästigung, Quälerei, Zurücksetzung, Beeinträchtigung in Handel u. Wandel werde er kräftig geschützt, sein Recht sei in Christenhand heilig und unverletzlich, niemand dürfe ihn ungestraft verhöhnen, placken und schinden. Damit gebe er sich denn auch zufrieden, und lasse sich nicht gelüsten seines Nächsten Hauses, denn ihm und uns kann es nicht oft und laut genug gesagt werden: Was darüber ist, ist vom Übel! —

Die Voraussagen des nur im Schlußsatz etwas verschwommenen, sonst klaren Verfassers, der sich natürlich vergeblich an die Abgeordneten wandte und der auch heute noch unfehlbar überstimmt oder aus dem hohen Hause verjagt werden würde, haben sich in Otschland leider wörtlich erfüllt.

Um sich nun vor nahenden Weltstürmen zu schützen, suchten die Juden die Frage immer auf ein engeres, religiöses Gebiet hinüberzuspielen. Le Peuple français 1894 (Kreuz-Z. 20/1): „Die Judenfrage rührt daher, daß wir Jesus Christus vertrieben haben, sie ist die Züchtigung für unsere Gottlosigkeit; sie wird die Rute sein, die uns wieder auf den rechten Weg bringt.“

Im Grunde glaubt das kein Jude, während so mancher Nichtjude auf die Salbaderei hereinfällt. Aber Freiherr

von der Brüggem sagt in „Rußland und die Juden“: „Es handelt sich in keiner Weise um religiöse Duldung. Wer die Sache so meint, weiß entweder nichts davon, oder benützt die Toleranzfahne bloß als Aushängeschild. Nicht der Glaube scheidet uns vom Juden, sondern die Kultur. Die Judenfrage ist eine Kulturfrage.“

Die Lösung der Judenfrage, die alle Völker der Erde, bis nach Japan und Australien angeht, muß durch eine zivilisiertenböllische Verständigung sämtlicher Wirtschaftsvölker angebahnt werden.

Giese, Judenfrage: „Man täusche sich doch nicht über den Ernst unserer Lage. In unserer Mitte steht dasselbe Volk, das die Kulturen der Israeliten, der Chaldäer und Ägypter, der Griechen und Römer unterwühlte und einscharrte. Wohl hat es dabei einige Fetzen vom fremden Besitze aus den Trümmern zusammengerafft, aber ohne jeglichen Gewinn für sein Innenleben: Verständnislos prahlend trägt es seinen Raub zur Schau, wie wenn ein Neger sich einen gestohlenen goldenen Chronometer, dessen Feder längst gesprungen, dessen Werk verrostet ist, als Schmutz auf die Brust hängt. Seine Natur hat dies Volk von jenen Zeiten bis auf unsere Tage nicht um Haarsbreite geändert. — Nicht daß die jüdischen Mitbürger uns Unlust bereiten, nicht daß sie sich einen übergroßen Teil von unserem Nationalvermögen aneignen, nicht daß sie in Handel und Verkehr ausschlaggebend geworden sind, nicht daß sie einzelne deutsche Stände mit ihren Ständesanschauungen vollständig auszuroten drohen, nicht das allein ist die große Gefahr. Darin liegt sie, daß dies Volk von Totengräbern jeglicher Kultur jetzt seine läppischen Hände nach den Kulturgütern ausstreckt, die unser Volk in jahrhundertelanger, stiller Arbeit geschaffen hat, daß es vor unseren Augen beginnt, verständnislos auseinanderzureißen, was zusammengehört, und in seiner lauten und kindischen Weise mit dem Kulturbesitz unseres Volkes sein altes, unsauberes und gewinnstüchtiges Spiel zu treiben. Wollen wir das wirklich über uns ergehen lassen?“

Als die ersten Vorboten der Freiheitbewegung sich in Deutschland bemerkbar machten, schrieb das leitende Organ der Judentum [also wohl BT] 1879 vorbeugend: „Jede Diskussion der Judenfrage, gleichviel in welchem Tone, ist Raub oder Wahnsinn.“ — „Es hat also jeder von uns die Wahl, ob er lieber ein Räuber oder ein Wahnsinniger heißen will. Schöne Toleranz, was?“ fragte daraufhin Liebermann v. Sonnenberg 1/4 1887 in Leipzig.

Zur Lösung wurden immer wieder, besonders in Deutschland, passende Vorschläge gemacht, so E. Dühring: „1. daß durch besondere gesetzl. Vorschriften die Beteiligung der Juden an den Gemeindeverwaltungen, gesetzgebenden Körperschaften und Lehranstalten jeder Art begrenzt werde durch das Zahlenverhältnis der Juden zu der übrigen bezüglichen Bewohnerschaft, 2. daß gleiches Verfahren angewandt werde bei Besetzung der Advokatur, der Staatsanwaltschaften und Gerichte, sowie den Körperschaften, welche mit der Verwaltung von Handels- und Fabrikeinrichtungen betraut sind, 3. daß wider die Verjudung der Presse zweckdienliche Gesetze erlassen werden bezüglich der dabei verwendeten Juden, und daß die unbestreitbar dem Wucher ausschließlich dienenden Betriebe ihnen gänzlich untersagt werden, 4. daß jüdischen Zeugnissen vor Gericht nur bedingte Geltung gestattet werde auf Grund der in ihrem Kreise herrschenden Moralgesetze, 5. daß dem riesigen Anwachsen des Kapitalbesitzes Einhalt getan werde durch Stellung der Millionäre unter Staatskontrolle, 6. daß im gesellschaftlichen Leben ihrer aufdringlichen Herrschaft allseitig Widerstand geleistet werde und man sie als eine der Gleichstellung unwürdige niedrigere Klasse behandeln sollte, 7. daß den Juden die Einwanderung aus der Fremde nicht gestattet werde und jede Gemeinde das Recht erlange, darüber zu bestimmen, wie viele Juden in ihr sich niederlassen dürfen, 8. daß alle Maßnahmen auch auf die getauften Juden und deren Abkömmlinge bis zum dritten Grade ausgedehnt werden sollten.“

„Wach auf“, 1891, S. 33: „Deutsche und Juden sollen vollständig gleiche

Rechte erhalten. Der deutsche Boden wird seinem Werte nach zwischen beiden Völkern nach Maßgabe ihres Bevölkerungsverhältnisses so verteilt, daß kein Stamm, weder der deutsche noch der jüdische Stamm, mehr Grund und Boden besitzen darf, als seiner Bevölkerungszahl zukommt. Geht die Zahl der Juden über ein festgesetztes Maximum der Bevölkerungszahl hinaus, so muß von deutscher Seite für die Möglichkeit der Ansiedlung in den Kolonien gesorgt werden. Dasselbe gilt von den Deutschen, nur ist hier die maximale Bevölkerungszahl im Verhältnis höher zu greifen. In jeder Berufsgenossenschaft müssen und dürfen sovielen von jedem Volksstamme aufgenommen werden, als ihm im Verhältnis zur deutschen Gesamtbevölkerung zukommt. Ebenso ist der Besuch der Schulen und die Besetzung der Beamtenstellen zu regeln. Jedem Deutschen wie Juden steht jeder Beruf offen, mit selbstverständlichen Ausnahmen der religiösen Berufe."

Hoffnungsvoll äußerte sich Ahlwardt, Meine Verhaftung, in Dresden 8/7 92:

"Es ist mir so, als ständen wir im Juli 1870 oder im Februar 1813, d. h. wo jeder ergriffen wurde, in einer Zeit, wo z. B. Körner alles im Stiche ließ und hinging, um sich für das Vaterland zu opfern! Sie naht wieder diese Zeit, und es gibt schon Leute, die das Flämmlein emporflammen sehen, und bald wird es jeder im Lande sehen, wie das Feuer zu einem großen Brande emporlodert. Es ist jetzt ungefähr so, wie es war zur Zeit Konstantins des Großen. Damals zügelte das Christentum aus den unteren Volksschichten mächtig hervor; oben wollte man noch nichts davon wissen, da kam ein geeigneter Mann, das war eben Konstantin, ergriff diese Bewegung und die Begeisterung der Christen, führte zum Siege über alle mächtigen Feinde! Wo ist der Mann, der diese große aufflammende Bewegung erkennt und ergreift, der wird unser Vaterland zum Glücke führen, dieser große Mann. — M. S., ich weiß ja auch noch nicht, wer vom Schicksal bestimmt ist — er sei uns gegrüßt, er wird der Wohltäter des Vaterlandes werden, und sie werden die schönste Zeit der Befrei-

ung des Vaterlandes vom Judenjoch, mit herbeigeführt haben. In der Judenfrage gibt es kein Schwanken und Drehen, sondern nur ein reines „Entweder — oder“. Nur wer erklärt: Das Judentum muß auf gesetzlichem Wege unter allen Umständen rücksichtslos bekämpft werden, bis es unschädlich gemacht ist, ist unser Mann."

DfBl 14/8 1892 sehen das Heil darin, daß wir uns wieder darauf besinnen, daß wir Deutsche sind: „Sie sprechen von der Naturgabe des Judentums, als ob man sich derselben nicht erwehren könnte, etwa wie des Wolfes oder des Haiisches. Wenn das Gesetz uns zwingt, unbewaffnet in den Wald zu gehen, oder mitten zwischen Haiischen zu baden, dann ist es am Ende kein Wunder, wenn wir diesen Bestien erliegen. Das Mittel zur Beseitigung der Judenmacht ist mit den Worten gegeben: Rückkehr zu germanischen Rechtsanschauungen. Denn, nach Wiederbelebung billiger Schutzvorrichtungen wird das Judentum ganz von selbst in die Sphäre zurücksinken, aus der es hervorging. Wenn der Wucher, die Übervorteilung, die Ausbeutung wieder ehrlos ist, wird trotz aller Schliche und Ränke der Wucherer und Gauner seinem Mangel an Skrupulosität zum Opfer fallen. Man wird seine „höhere Intelligenz“ in diesem Sinne dann mit dem richtigen Namen benennen, und das solide Bürgertum in Stadt und Land wird nicht jedes Mißlingen seiner Unternehmungslust, jede Mißernte mit seiner Existenz zu bezahlen haben wie heute, wo man durch das Recht an den Abgrund des Verderbens herangezungen wird. Nur derjenige Teil der Bevölkerung, der wirklich nichts Besseres verdient, der in Niederlichkeit, Spiel und Gelagen seine Kraft vergeudet, wird dem großen Gerichte der Weltgeschichte zum Opfer fallen, nicht aber, wie unter dem bestehenden Rechte, das ganze Volk."

Bb. 14, 1892, heißt es: „Der Wille, sich geistig und gesetzlich mit den Juden auseinanderzusetzen, befeelt das deutsche Land immer lebendiger. Brennend richtet sich das Auge des Volkes auf seine Fürsten, ob sie nicht auch diesen schwersten seelischen Kampf für ihr Volk un-

ternehmen wollen; Deutschland wird so sicher seinen antisemitischen Kaiser haben, wie es dereinst seinen König mit Fortriß in die Erhebung von 1813. Der Ruhm dieses kaiserlichen Mannes wird unvergleichbar in der Geschichte seines Volkes sein. Wird die Judenfrage nicht unter Wilhelm II., so wird sie unter Wilhelm III. gelöst werden; denn in alle Ewigkeit werden Deutsche und Juden ganz sicher nicht beieinander wohnen. Und den Juden ist zu wünschen, daß die Lösung durch eine fürstliche Hand möglichst bald geschehe; denn anders ist zu befürchten, daß sich des Volkes, wie es sich bei tiefen seelischen Verstimmungen häufig verzeichnet, eine Ekstase bemächtigt, unter der die Juden das Allerschmerzlichste zu erwarten hätten; der Taumel des friedvollen französischen Provinzvolkes gegen den Adel von 1793 ist bekannt; sozialdemokratische Literaturjuden haben das Gemüt der deutschen Arbeiter sogar ganz besonders gern mit der Darstellung dieser „berechtigten“ Volksgreuel bearbeitet; vielleicht dreht sich der Jude hier selbst einen Strick; denn es ist fraglich, ob damals die französische Volksseele ebenso tief mit Gram und Galle gegen den Adel erfüllt war, wie sich das deutsche Gemüt mit Zorn und Sorge und mit Kummer und mit Wut über das judenverfallene Vaterland zu füllen scheint. Solche psychologischen Zustände soll man ja nicht unterschätzen. Sie können sich mit einer exzentrischen Kraft entladen, die unwiderstehlich ist; der furor teutonicus, der bisher immer nur nach außen schlug, kann auch einmal nach innen schlagen; die Wirkung würde unbeschreiblich sein. Auch durch Bismarcks vorausschauenden Kopf glitt einmal leise die Vorstellung von einer Bartholomäusnacht oder einer sizilianischen Vesper, die den Juden in Dtschlnld bereitet werden könnte; er meinte zwar, es würde nicht dazu kommen, aber auch die Zeit einer Bismarckheze ist gekommen, die er gleichfalls kurz vorher nicht für möglich gehalten hätte. Und die Juden waren sogar recht lebhaft daran beteiligt. Deutschland ist in vielen Dingen ganz unberechenbar; jedenfalls ist es dasjenige

Land, das in den Kreuzzügen, der Reformation, den Befreiungskriegen, die gewaltigsten Ausbrüche des Gemüts bewiesen hat. Der zunehmende Widerwillen gegen die Juden ist gleichfalls geeignet, dieses lammfromm scheinende Gemüt in seinem ganzen Löwenzorn so zu erregen, daß die Juden vielleicht schon vor lauter Angst abziehen. Neben der wünschenswerten Lösung der Judenfrage durch kaiserliche Fürsorge gehört also auch eine Lösung durch das Volk nicht zu den historischen Undenkbaren. Aber weder die Macht eines Fürsten, noch die Kraft des Volksgeistes schützen vor Rückfällen; der Jude und der Teufel gehören bekanntlich zu denjenigen Geistern, die von hinten wiederkehren, wenn sie vorn hinausgeschmissen wurden. Es gilt also eine konstante Macht aufzurichten, die Volk und Fürsten dauernd vor einer schädlichen Berührung mit den vertriebenen und ewig wiederkehrenden Juden bewahrt. Diese Kraft hatte im Mittelalter die Kirche. Vielen Klagen, die man heute über empörende Behandlung christlicher Dienstmädchen bei Juden, weiblicher Patienten bei jüdischen Ärzten, über den Verderb der Schuljugend durch jüdische Mitschüler, über die Auswucherung deutscher Bauern und Handwerker, über jüdische Meineide hört, war durch die kanonischen Judenbestimmungen vorgebeugt, die z. B. den Dienst von Christen bei Juden einfach verboten. Man kann, wenn man diese Bestimmungen liest, der Kirche das Zeugnis nicht verweigern, daß sie wie eine Mutter das Volk vor der giftigen Gesellschaft der Juden geschützt hat. Möchte ein Hirtenbrief diese Bestimmungen wieder zur Auffrischung bringen.“

W. Wernich in Milwaukee schlug zur Lösung — DfBl 26/10 1893 — böllige Judenenthaltung vor: „Der wahre Ehrenmann wird die Pflicht in sich fühlen, sich des Umganges mit Juden zu erwehren und sich des Umganges mit Juden zu schämen. Und das muß rege und reger und in den breiteren Volksschichten angefaßt und genährt werden. Es muß als eine Schmach gelten, in jüdischer Gesellschaft zu verkehren; es sollte dem Germanen anstößig sein,

einen Juden auf der Straße begrüßen zu müssen. Der makellose Mann sollte sich genieren, jüdische Zeitungsblätter an öffentlichen Plätzen zu lesen und Damen, die auf ihre Ehre halten, sollten den Juden als Luft betrachten, kurz, wer etwas auf sich hält, sollte den Juden und alles Jüdische ängstlich meiden.

Diese Reserve gegen Juden und jüdisches Wesen muß zum guten bürgerlichen Gesetz erhoben und das Gefühl erregt werden, daß es gegen den guten Ton verstößt, mit Juden in irgendwelcher gesellschaftlichen oder geschäftlichen Beziehung zu stehen."

Seidl 1900, S. 106: „1. Kein Jude darf Lehrer, Professor christlicher Kinder und Studenten sein; 2. kein Jude darf das Richteramt bekleiden über Christen; 3. kein Jude darf Vertreter des christlichen Volks in Gemeinde und Parlament sein; 4. kein Jude darf eine Zeitung für Christen schreiben; 5. kein Jude darf mehr als 10 Millionen Gulden Vermögen haben; bei 5 Millionen beginnt eine Einkommensteuer von 50 v. H.; 6. eine gerichtliche Untersuchung wird ergeben, wieviel sich eine jüdische Familie in 50 Jahren bei großartigster Tätigkeit auf redliche Weise erwerben kann. Das übrige ist abzunehmen und für Erhaltung und Aufbesserung des Mittelstandes zu verwenden. Auch ist eine entsprechende Geldstrafe für Wucher, Betrug usw. anzulegen; 7. die Arme- und Staatslieferungen überhaupt sind Berufsgenossenschaften zu überweisen; 8. die öffentlichen Bankinstitute sind gänzlich zu säubern; 9. die Börse ist ihrem eigentlichen Zweck zuzuführen. Das Differenzspiel ist unter strengster Strafe verboten; 10. kein Jude darf christliche Diensthofen haben. Zuwiderhandelnde werden mit einer Geldstrafe bis 1000 fl. bestraft, das zweite Mal des Landes verwiesen. Übrigens sind die alten Canones über die Juden noch nicht aufgehoben, darin es den Christen verboten ist, bei Juden Dienst zu nehmen, jüdische Ärzte zu gebrauchen, an Hochzeiten und Gastmählern der Juden teilzunehmen usw."

Bayr. Bilderbogen Nr. 3 1911: „Es gibt Leute, die da sagen: „S e i a r b e i t s a m u n d m ä ß i g, deutsches Volk,

dann können Dir die Juden nichts anhaben.“ Als wenn man zu einem Gärtner sagt: „Tue ruhig die Arbeit in Deinem Garten; der Bod, der darin herumspringt, dann nicht schaden.“ Das ist falsch: Heraus mit dem Bod, und dann gearbeitet! Oder als wenn man zu einem Gärtner sagen wollte: „Säe Du ruhig zwischen das Unkraut, die Quellen.“ Das ist falsch: Heraus mit dem Unkraut, verbrennt die Queden bis auf die letzten Wurzeln, sie werden sonst überwuchern."

Manche glaubten auch, daß man der Juden am ehesten dadurch Herr würde, wenn man mehr an sich selber als C h r i s t herumarbeitete. „Die Macht des Judentums, unter der unser Volk seufzt, ist auch eine Strafe für unsere eigenen Fehler, und die Judenfrage wird nie und nimmer bloß dadurch gelöst, daß man Steine auf die Juden wirft, sondern vor allem dadurch, daß wir selbst uns mehr vom sittlichen Geiste durchdringen lassen und besser werden. Über einen Mann und eine Familie, die ihr C h r i s t e n t u m praktisch durch die Tat und durch das Leben beweist, wird der Jude nie die Macht und den Einfluß gewinnen, wie über die religiös und sittlich verwahrloste; denn wo Verwahrlosung sich zeigt, da setzt der jüdische Wucherer, Schacherer, wie der Preß- und Literaturjude ein und trägt sein Gift in das wirtschaftliche, soziale, geistige Leben. Hätte unser deutsches Volk seine christliche Weltanschauung immer hoch gehalten und christliche Gewissenhaftigkeit, Mäßigkeit, Fleiß und Sparsamkeit allezeit mit Eifer geübt, das Judentum hätte weder in der Presse, der Literatur, im öffentlichen Leben, noch im Handel und Verkehr Macht erlangt. Deshalb müssen wir unserem christlichen Volke immer wieder zurufen: werdet besser, christlicher, so wird das schwere Joch des Judentums euch leichter werden, und es liegt eine große Wahrheit in dem Worte: J e d e s V o l k h a t d i e J u d e n, die es verdient!"

Wie richtig das auch ist, so kann und darf es uns doch nicht veranlassen, nach all den bitteren, berechtigten Klagen über Wucher-, Schacher- und Börsentum wie Presseunwesen, nur ganz im allge-

meinen die Heimgesuchten zu mahnen: „werdet besser, so wird's besser“. Wenn das schon genügte, brauchte man überhaupt keine Gesetze.

Christus hat die Wucherer zum Tempel hinausgepeitscht und seine Feinde, als „Kinder des Teufels und des Mörders von Anfang an“ gekennzeichnet.

Das Judentum sucht der Gefahr einer Auseinandersetzung dem „furor teutonicus“ wie dem Groll der übrigen Völker, mit allen Mitteln zuvorzukommen. Um von sich abzulenken, boten der geschicht angezettelte Weltkrieg und die revolutionären Greuel in den beiden verfeindeten „antisemitischen“ Reichen, Deutschland-Osterreich u. Rußland gute Gelegenheiten. Die Lehnsische Weissagung (Sb) kündigt: „Israel infandum scelus aude morte piam dum“. Das Welterwachen kommt sehr zwangsläufig. Zwar haben die Juden die Erweckung der Völker, von der Bb 14 träumte, jene höchste Aufgabe eines Kaisers von Deutschland, Wilhelm II., noch unmöglich zu machen gewußt, indem sie die Massen durch Blendung und Aufstachelung in den Dienst ihrer, der Juden, Sache stellten — aber die furchtbaren Nöte der ersten Hälfte des 20. Jh.'s werden schon den Dietrich von Bern schaffen, der das alles erfüllen wird, was die Seinen von ihm erhoffen (siehe Judendämmerung).

Judenfrechheit. WB 26/5 1928:

„Mit „Judenfrechheit“ bezeichnet die Sprache eine ganz toll impertinente Sache.“

Judenfrei. DSt 1/2, 26/3, 29/9 1905: „Nach der Reichsverfassung kann innerhalb des Deutschen Reiches jeder gehen und fahren, essen, trinken und schlafen, wo er will. Er kann für seine guten oder schlechten Waren an beliebiger Stelle einen Laden aufmachen. Andererseits aber ist niemand im Deutschen Reich, auch ein Gastwirt und Hausbesitzer nicht, verpflichtet, einen Menschen, den er nicht mag, aufzunehmen oder zu behalten. Wenn Leute nicht gern mit Juden zusammen sind und deshalb für einige Wochen an einen Ort gehen, wo sie keine Juden anzutreffen glauben, so ist dies vielleicht der Beweis für geistige Rückständigkeit, aber doch schließlich ihr gutes, durch keine Verfassung eingeengtes Recht. Und wenn Gast- und Voglerwirte entweder aus freien Stücken oder weil sie fürchten, sonst ihre übrigen Gäste zu verjagen, keinem Juden Quartier geben, so ist dies wiederum vielleicht ein Zeichen bellagenswerter Unreise, aber immerhin ihr gutes Recht.“

Die DSt sahen zu rosig; denn ein Vorfall im selben Jahre bewies, daß man als Deutscher auf dem Paplere wohl allerlei Freiheiten hat, aber in Wirklichkeit nicht mal so judenrein und -frei leben darf, wie man will: An der Bahnhofswirtschaft in Oberlauringen im Wutachtale standen auf einem Schild die Worte: „Judenfreies Haus!“ Seine Tabu-ität und Hochwürden, der Oberrabbi von Karlsruhe, beschwerte sich

namens der Judentum beim Minister gegen diese „leidigende“ Aufschrift, der Wirt protestierte gegen die Entfernung. Der Prozeß dauerte 6 Monate, zu Ungunsten des Deutschen, der neben der Beseitigung des Bemerkens noch die Kosten zu zahlen hatte. Statt der beanstandeten Worte durfte auf dem Schild nur etwas gewunden erklärt werden: „Jüdischer Zutritt höchst verboten.“

Bei hebräischen Aufschriften an Judenlokalen, daß man unter sich zu sein wünscht, ist es natürlich was anderes, die bleiben nach wie vor erlaubt. Es wird auch kein Nichtjude deswegen klagen, daß er irgendwo grundsätzlich nicht zugelassen und unerwünscht sei.

Judenfreiheit. — 1. Das Privilegium der Städte, keine Juden aufnehmen zu müssen. So erhielten Nördlingen, Ulm und Memmingen 1541 von Kaiser Karl V. ausdrücklich die Berechtigung, Juden fernzuhalten. — Mielde S. 20.

2. Der judenreine Zustand selber, in dem sich einige Länder und Städte im Mittelalter und in der Neuzeit ohne die Juden oder nach Vertreibung der Juden befanden, z. B. England von 1295—1666, Bremen von Urzeiten bis 1848 usw.

Judenfreund. Dedert, Kann ein Katholik Antisemit sein? 1893, S. 24: „Freund der Juden, — das ist ein Feind der Kirche und des christlichen Volkes.“

Kadenhausen, Esther, 1887, S. 71, 204 ff., teilt die Judenfreunde ein, in:

1. Freiwillige. a) Gelehrte Orientalisten, die aber ihre Kenntnis der Literatur des Judentums nicht dazu verwenden, um den Staat, dem sie angehören, pflichtgemäß auf die Staatsfeindlichkeit der jüdischen Lehren aufmerksam zu machen; gerechte Theologen beider Konfessionen, die aber trotz aller Greuel und schädlichen Lehren des alten Testaments auch die modernen Juden für das „Lieblingvolk des Herrn“ halten; diese Geistlichen reden lang und breit davon, wie sich der Christengott in den 1500 Jahren vor Jesu Geburt um die Auserwählten gesorgt hätte, trotz ihrer Bosheit, worüber sich bald das eine, bald das andere höchste Wesen so bitter beschweren mußte. b) Leute aus den mittleren und höheren Schichten, politische Träger und Mitläufer des Liberalismus, die, seit der Schule vom 17. festgehalten und zufällig wenig mit Juden zusammengesprochen, diese für sehr liebe Leute halten. In der Meinung, die ganze Geschichte gehe sie nichts an, oder aus Widerspruch gegen die Kenner, auch aus Gleichgültigkeit, — ziehen sie alle Juden, die es gibt, an ihre humane Brust.

2. Unfreiwillige; meist durch wirtschaftliche Verhältnisse gezwungen, stehen sie dem Juden bei, schätzen sie ihn mit ihrem Leben, müssen sie ihn bei günstiger Stimmung erhalten, um Geschäfte zu machen, oder sind sie ihm als Schuldner verhaftet.

3. Gelegenheitsfreunde — die bis in die höchsten Kreise hinauf durch offene oder verschleierte Bestechung gewonnen oder durch die Judenphrasen gelähmt sind. Dazu gehören auch die Weltfreimaurer und Weltverschwörer.

Diese vielen Freundschaften bergen jedoch schwere Gefahren für die Juden: das Mittelalter berichtete von Judenvertreibungen, wobei die Vertreiber eifrigst bemüht waren, auch die zurückgelassenen Schuldverschreibungen zu vernichten. Die Vertreiber waren vielfach Männer, die, vordem gezwungene Judenfreunde (s. 2), sich nun plötzlich in Feinde allerschlimmster Sorte umgewandelt hatten.

Die weitverzweigten „Freundschaften“ haben eben keine blutsfeste Unterlage, es laufen dabei zu viele Leute mit, die sich auf die Gegenseite schlagen, wenn sich nur die Gelegenheit dazu bietet, dies ungefährlich zu tun. Und die zu neuen Judenfeinden gewordenen früheren Freunde pflegen noch rücksichtsloser als die alten ehrlichen Feinde vorzugehen, weil sie die „Skaven sind, die ihre Ketten brechen“. (s. Judengenossen, Judenfrage.)

Judenfrieden, Versailles 23/6 1919. Rittergutsbesitzer Franz von Bodelschwingh auf dem Altsiedischen Verbandstag zu Berlin 1/9 19: „Der Krieg ist durch die Juden verloren gegangen; hätten wir keine Juden im

Land, so siegten wir glatt! Es kam ihnen darauf an, Deutschland zu vernichten, um es dem englisch-amerikanischen Konzern dienstbar zu machen. Westarp hat von einem Halsabschneiderfrieden gesprochen. Warum sagt er nicht Judenfrieden? Es ist dasselbe, und er wird das vielleicht auch noch einsehen! Das Christentum gebietet Liebe zum Nächsten! Unser Nächster ist der Volksgenosse. Es gebietet *B e l ä m p f u n g d e s S c h l e c h t e n*; das Schlechte ist der Jude! Wir haben zu wenig Kampfnaturen! Wir wollen uns immer keine Feinde machen. Wer aber nicht Feinde hat, wie der Sand am Meere, taugt nicht in diese Zeit! Wir sind hier in einen großen Kampf eingetreten. Der Tag bedeutet den Beginn einer neuen Epoche! — Das Judentum aber hat mir mein Hohenzollernhaus geraubt! „Keine Verhandlungen mit den Hohenzollern“, hat Wilson gesagt. „Keine Verhandlungen mit den Juden!“ ist meine Antwort! (Stürmischer Beifall!) „Wenn *S t ä d e r s* Fahne sinkt, sinkt auch die der Hohenzollern!“ hat mein Onkel, der alte Pastor v. Bodenschwingh, einst dem Kronprinzen geschrieben. Sie ist gesunken — und die der Hohenzollern auch! Das Unglück war, daß man die Juden im Hohenzollernschloß an der Spree sich einnisteten ließ.“

Von einer *pag judaica* sprachen auch die „Times“ in London, und ein französischer Zeichner schuf ein Gleichnis für den Frieden in der Gestalt eines Judenweibes.

Judenfrischen, fälschlich „Anlauffrischen“, d. h. die Modifikation der Frischarbeit bei der Eisenerzeugung, wobei man einzelne Brocken des gefrischten Eisens zu Stangen anschwelzt und ausschmiedet. Bro.

Judenfrohn. Δ Dühring, Soziale Rettung: „Das zösiße Gebilde, das Jude heißt, verträgt sich auf die Dauer nicht mit der Existenz besserer Völker, denen es nachstellt und deren Lebensgelegenheiten es an sich zu bringen sucht, um in möglichst großem Umfange an ihrer Statt da zu sein. Von diesen Völkern selbst soll nur übrig bleiben, was den Juden frohnt und für die Judenfrohn nötig ist. Dies ist der Sinn des weltgeschichtlichen Erzegoismus, den diese menscheitsverzehrerische Klasse noch nie so erfolgreich und so sichtbar betätigt hat, wie in unserer Zeitphase.“

Judenfurcht = Furcht vor den Juden; „und es graute den Ägyptern vor den Kindern Israels“ (2. Mos. 1, 12). „Alle Obersten in den Landen und Fürsten und Landpfleger und Amtleute des Königs halfen den Juden; denn die Furcht vor Mardochai war über sie kommen“, 1. Buch Esther c. 9, 3. Dagegen wird die Furcht der Juden vor uns mit „Judenangst“ (fd) bezeichnet.

Die Judenfurcht wächst bei denen, die vermögender oder in höheren Staats- u. Kirchenbehörden sind, meist im arithmetischen Verhältnis ihrer Rang- und Steuerstufen, so daß Großindustrielle und Grundbesitzer, Minister und Parlamentarier, Kanzler und Milliardäre geradezu wirr vor J— werden; einfachere Leute, Handwerker, Arbeiter und Bauern, äußern dagegen oft ganz offen ihre Verachtung der Juden.

„Die Juden sind wenig angenehm, aber schrecklich mächtig, und ich will keine Geschichte mit ihnen haben“, sagte der Erzbischof von Rouen, Mgr.

Thomas, zum Abt Desportes, der ihm sein Buch über „Blutsmorde“ zur Approbation vorlegte und später dafür vom selben judenfürchtigen und gefälligen Erzbischof nach allen Richtungen (Drumont A) verfolgt wurde.

Baasch DB 1891: „Woran mag es liegen, daß man dem Judentum gegenüber so wenig Mut zeigt, während unsere Gefühle dafür doch keineswegs zärtlich sind!? Da sehen wir tapfere Generale, hohe Beamte, in Ehren grau, Patriotismus im Herzen, die keinen Augenblick Anstand nähmen, sich und ihre Kinder auf dem Felde der Ehre für das Vaterland zu opfern. Sie alle haben das Gefühl, daß wir uns auf einer schiefen Ebene befinden, und wissen, daß wir schlimmen Zeiten entgegengehen, daß selbst unser Heer sich mit Juden mehr und mehr durchsetzt und daß in einem zukünftigen Kriege nur Israel den Raub an sich reißen wird. Sie haben das natürliche unheimliche Gefühl, wenn sie einmal gezwungen sind mit den Großen Israels zusammenzukommen, daß dieses die Leute sind, die alle Kalamitäten in unserm Vaterlande verschulden. Die opulenten Diners bei diesen Herren, die sie vielleicht gezwungen oder gelegentlich genießen, entbehren für sie der Würze guter Gesellschaft, und sie erzählen mit gemischten Gefühlen und einiger Verlegenheit, daß sie daran teilgenommen haben.“

Wie kommt es, daß alle solche Leute nicht offen zu sprechen wagen, daß sie nur im Geheimen und unter sich ihren Gefühlen Ausdruck verleihen!? Das kommt daher, daß die Furcht der Juden über sie gekommen ist, daß allerlei falsch angebrachte Rücksichten und falsche Scham sie vom Sprechen abhalten. Und weshalb hat man diese falsche Scham? Lediglich, weil man die geheime jüdische Gesetzgebung und die geheime Organisation der Juden nicht kennt. Geflüssentlich hat man uns diese seit vielen Jahren zu unterschlagen gewußt, — dank dem Wirken des Geheimjudentums in unsern Staatsämtern, namentlich im Kultusministerium und im jüdischen Professorentum. Dieses hat obendrein die Wissenschaft der pragmatischen Eth-

nologie, die uns für die Kenntnis der jüdischen Rasse so dringend notwendig ist, auf andere Gebiete gelenkt, um sich selbst ungestört in alle unsere Verhältnisse einzuschleichen.

Man mache sich deshalb vor allem mit den Lehren des Talmud (Td) bekannt. . . . Man suche die Kenntnis dieser Gesetzgebung möglichst zu verbreiten, und man befaße sich mit dem Studium der pragmatischen Ethnologie in bezug auf die jüdische Rasse.

Ist das ganze Volk von der Kenntnis dieser Rassengesetzgebung erst einmal durchdrungen, dann werden falsche Scham und Kollegialität von selbst fortfallen und dann kann man an Hand der Kenntnisse der Eigentümlichkeiten der jüdischen Rasse eine Trennung der Völker vornehmen. Wo eine vernünftige Grenze dieser Trennung zu finden ist, wird uns die wissenschaftliche Völkerkunde lehren; an der Hand praktischer Erfahrungen wird sie nicht so schwer zu finden sein, wie man gemeinhin annimmt und es uns die Juden weis zu machen belieben.“ —

Ein hübsches Beispiel von Judenfurcht: „In Kassel wollten Sommer 1906 (DfBl 7/11) die ersten Kreise der Stadt einen Frauen-Club zur Erholung alleinstehender Damen gründen. Man kam stillschweigend überein, daß Jüdinnen ausgeschlossen seien. Trotzdem richtete bei der gründenden Versammlung die Inhaberin einer Töchterschule, Frä. v. K., an die Vorsitzende Generalin L., laut die Frage, ob Jüdinnen zugelassen seien. Das mußte ebenso offen verneint werden. Es wäre taktvoller gewesen, wenn unter der Hand angefragt wäre und die Antwort ebenso unter den Beteiligten sich herumgesprochen hätte. Die Folge dieser Offenheit war, daß alle Damen, die selbst oder deren Männer irgendwie mit Juden zu tun oder gar von ihnen Unannehmlichkeiten zu befürchten haben, sofort absprangen, an der Spitze Frau Oberbürgermeisterin und Frä. v. K. nebst sämtlichen Mitgliedern des von ihr geleiteten Lehrerinnen-V. Wenn trotzdem der Damenklub am 1/10 im „Kasseler Hof“ eröffnet werden konnte, so bewies das, wie nicht bloß ohne, son-

dern auch gegen Juden und Judengenossen etwas zustande kommen kann und lebensfähig ist — sogar in Kassel!“

Ein anderes Beispiel: Ein rheinischer Literat, 1911 zum Beitritt vom „Deutschvölkischen Schriftsteller-Verband“ aufgefordert, kleidete seine ängstliche Ablehnung in die humanen Verse:

„Weder Judensproß noch Judengenoss,
Mein' ich, es sei doch besser
Nicht zu marschieren mit all dem Troß
„Deutschvölkischer“ Judenfresser.

Freßt, junge Arier, nun auch mich! —
Euer Haß ist mir zu hitzig,
Ich bin ein Mensch, drum liebe ich
Den Menschen auch im Jhlg.“

Die Judenfurcht ist, noch mehr als die Cholera (Td) furcht, ein Phantasiegebilde. Sie ist den armen Menschen vor- und eingeredet, stützt sich auf den falschen Glauben an den Mammon und läßt Geschöpfe, die, bei Licht betrachtet, jedes einzelne dümmer als alle Esel zusammengenommen sind, in künstlich riesenhaften Umrisen erscheinen. Ahlwardt sagte in Magdeburg am 16/5 92: „Sie sollten nur sehen, wie ohnmächtig der Jude ist, wenn wir Deutschen zusammenhalten; nur weil sich viele Deutsche fürchten, kann das Judentum seine Macht aufbauen.“

Es gilt, die Furcht abzutun! Es ist ja eigentlich nur mehr die Furcht vor der Macht des Geldes, das sich die Juden ergaunerten. Aber Geld kann, wie schon Hindenburg gesagt hat, keinen Krieg gewinnen, und weil es dem Menschen auch keinen Frieden geben kann, muß es seiner angemessenen Stellung wieder entsezt werden. Mit dem Mammon selber stürzen dann die Diener. Der Jude ist feige und nichts ohne die uns abgestohlenen Gelder.

Judengegner, Verdeutschung von Antisemit.

Judengeist, der — ist so tief in die Wirtschaft eingedrungen, daß sie sich nun schon scheinbar willig unter seine Träger beugen. Der Grund liegt weit zurück. Die Bibel hat den europäischen Völkern mit den christlichen auch die alttestamentlichen Glaubensschriften zuge tragen, unter dem Vorgeben, daß ihnen der gleiche Offenbarungsurprung beizumessen und daß der als Verehrungswesen der Hebräer bezeichnete Elohim, El, Moloch, Jahwe, Usafel, Bal Adonai, Bel-Zebaoth, Missi und anderes, auch

der Herr der Christen sei. So gelangten diese fremdartigen Vorstellungen zu Völkern, wo die anlaßgebenden Verhältnisse, die Grundlagen des Alten Testaments, niemals vorhanden gewesen, urwüchsig auch niemals hätten entstehen können. Aber von Glaubenspredigern eingeführt, die zugleich in anderen Zweigen der Erkenntnis in den Künsten und Wissenschaften wirklich eine höhere Bildung erzeugten, setzten sich die Vorstellungen, ohne jede örtliche Grundlage, bald durch; so wurden denn dem milden, wohlwollenden und aufrichtigen arischen Vater des NT allerlei schreckliche, blutige Züge des AT angehängt.

Die Wut der Glaubenskriege, die im christlichen Europa jahrhundertlang die Länder mit Greuel und Ede überzogen, — rührten z. T. vom eingeschleppten Glauben her; fast jedesmal stützten sich die eine oder andere Seite der Kämpfer, oft sogar beide, auf Aussprüche und Gebote des NT. Die Waldenser des 14. Jh.'s hofften in ihren Gebirgsschluchten auf den Gott Israels, der sein Volk so wunderbar geführt habe; ihre Feinde wandten sich ihm nicht minder zu und rühmten alttestamentlich: „Wir haben keines Geschlechts, keines Alters, keines Ranges geschont, sondern jeden mit der Schärfe des Schwertes erschlagen.“ Die Kreuzfahrer, 1099 Jerusalem erobernd, mezelten in allen Gassen die armen Ungläubigen nieder, töteten an der Stätte des salomonischen Tempels Tausende von Sarazenen und besudelten die Stätten der Christen mit Blut, bevor sie beteten. Sie vertilgten die Heiden, wie Jahwe befohlen, und hielten sich als Befolger seiner Gebote für sein „ausgewähltes“ Volk. Ähnlich machten es die Calviner, Lutheraner, Wiedertäufer, Puritaner und Engländer.

Die Gegenverfolgungen stützten sich auf das Hebräertum des NT (5. Mos. 13, 6; 2. Mos. 22, 18), das den Willen des „Herrn“ verkündete: der mußte ausgeführt werden, ob's auch Millionen Leben kostete. Noch in der Gegenwart erfüllt der Jahwegeist stärker als der Christengeist eine Unmasse von Menschen. In England gilt bei den meisten Sekten das NT mehr als das AT und der Sonntag, der Tag der Sonne, des

Lichts und des heiteren Himmelsherrn, wird von der fahlen Ruhe des Schabbes, des Tages des finsternen Seb, des Feindes jeder Freude, erstickt, den das AT als höchsten Willen der Welt aufstellt. Der Moloch-Jahwe der Hebräer mit seiner Rache steht vielen näher als der milde Eli des Galiläers Jesu. Jener Jahwe schwang auch im Weltkrieg seine blutige Geißel über den Völkern. Denn das Wesen des englischen Christentums, unter dessen Zeichen sich die Entente bildete, ist Calvinismus, dessen Gründer, Calvin (sd), vielleicht sogar ein Judenstämmeling war. Vorstellungen längst entschwendener, räuberischer Jahrtausende, aus weit entfernten und anders gearteten Ländern, sind jetzt in Europa bei den arischen Völkern zur Herrschaft gelangt und haben dem Judentum den Boden bereitet. Aber einmal wird dieses schreckliche Blut-, Feuer- und Wüstenbild doch verschwinden.

Der Prophet des AT, Jeremias (K. 9), schildert die Träger des Judengeistes also: „Denn es sind eitel Ehebrecher und ein frecher Haufe. Sie schießen mit ihren Zungen eitel Lügen und keine Wahrheit und treibens mit Gewalt im Lande und gehen von einer Bosheit zur andern. Ein jeglicher hüte sich vor seinem Freunde und traue auch seinem Bruder nicht, denn ein Bruder unterdrückt den andern und ein Freund verrät den andern. Ein Freund täuscht den andern und reden kein wahr Wort. Sie fleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können. Es ist allenthalben eitel Trügerei unter ihnen. Ihre falschen Zungen sind mörderische Pfeile. Mit ihrem Munde reden sie freundlich gegen den Nächsten, aber im Herzen lauern sie auf denselben.“

Eine andere Vorstellung vom Judengeist haben die Juden selber. S. Whitman, Antis. Bewegung 1893, 24: „Professor Graeg ruft ja stolz aus: Die Anerkennung der Juden ist durchgedrungen, — es bleibt nur noch übrig, daß ebenso auch der Geist des Judentums anerkannt wird. Da nun aber das Judentum als Religionsgenossenschaft längst anerkannt ist, so kann diese For-

derung schlechterdings nur bedeuten: Unerkennung des Judentums als einer Nation in und neben der dtischen."

Judengenossen, s. Weiße Juden, Judenfreunde, Judenknechte, Philosemiten. — Jesus, der die „Juden und J—“ verachtete, sagte zu den Pharisäern (Matth. 23, 15): „Ihr Heuchler, die ihr Land und Meer durchziehet, um einen Judengenossen zu machen; und wenn er es geworden, macht ihr ihn zu einem Kind der Hölle, doppelt so schlecht als ihr seid!“

Apostelgesch. 2, 11: „Juden und J—, Kreter und Araber, wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden.“ —

Unter J— versteht man heute Nichtjuden, die, von Juden gelähmt oder eingewickelt, ohne selber gleich zur Synagoge übergetreten zu sein, dem Judentum doch mit Leib und Seele verschrieben sind — laut **W**e 1905, 1, diejenigen, „von denen wir zu sagen pflegen, sie nehmen uns gegenüber eine wohlwollende Haltung ein, und die von den Antisemiten **J** u d e n k n e c h t e tituliert werden.“

Nun ist die Möglichkeit jüdisch-mammonistischer Entartung bei vielen Menschen vorhanden, die dadurch eben zu Judengenossen und -knechten, oft schlimmer als die eigentlichen Hebräer, werden. Aber es steht diesen Abtrünnigen nicht jene millionenköpfige Chabruffe zur Verfügung, die jeden Blutsjuden zu schützen und zu fördern verpflichtet ist; daher sind die Judengenossen, wenn auch verächtlicher als die Juden, doch lange nicht so gefährlich wie die Juden. Ferner ist ihnen der fremde Geist nur angefliegen, erworben, nicht angeboren; folglich wird er auch nicht vererbt, und schon die Kinder solcher mißleiteter Naturen schlagen moralisch oft in das andere bessere Teil zurück. Häufig liegt aber bei sehr ausgesprochenen Judengenossen auch in der Ahnenreihe irgendwo eine Blutmischung vor, die sie dann für die Aufnahme des Judentums doppelt anfällig machte.

In die seelische Entwicklung eines Judengenossen läßt die Schrift „Judenheze“ 1889 des **K** a r l S c h m i d t blickten, der, auf „Pastoren und Edelleute

als Anführer der Antisemiten ... 100 Jahre nach der großen Revolution“ schimpfend, dabei bierehrlich aus seiner eigenen Jugend erzählt: „Als Studenten, als Knaben schwärmten wir auch in urteutonischem Redentum, sprangen bei den Vandalen, Suaben, Germanen ein, ließen das Methorn kreisen und träumten uns nach Walhall. Auch als Männer hatten wir wohl noch eine urgermanische Umwandlung, im Theater bei Wagners mythologischen Opern. Aber nach dem Theater tanzten wir eine Polka oder spielten einen Stat, und am andern Morgen saßen wir am Schreibpulte. Mag auch eine stilvolle Mode der **U** r g e r m a n e n m a n i e vorübergehend zu Hilfe kommen, darin ist auch der wütendste Judenhasser mit uns einverstanden — wir hoffens für seinen gesunden Verstand —, daß solches Germanentum keine andere Bedeutung mehr hat, als die des Phantasienspiels. Könnten wir, einem Phantom zuliebe, Nibelungen-Politik treiben, 100 Jahre nach der großen Revolution? Nein, die Begeisterung für Wiederbelebung des biederen Germanentums konserbiert sich nicht über das Jünglingsalter hinaus, es müßte denn die unechte sein. Sonst wissen wir das Echte zu schätzen, aber in Politicis spricht die Erfahrung anders. Mit dem echten Patriotismus sind unsere Väter schlecht gefahren, der nachgemachte neuesten Fabrikats trägt sich viel vorteilhafter.“ —

Der gute Karl Schmidt gehört zu den Leuten, die als Tote jede Volksgemeinschaft belastend, von den anderen Toten, den Juden, wie Christus sagt, endlich begraben werden sollten: Halb-, Schein- und Flitternaturen, Philister, die in der Jugend die Edda lasen, um als Erwachsene auf französische Revolutionen und Liberalismen zu schwören. Aber noch gibt es viele solcher Schmidte. — Der Leiter einer dtischen Kunsthochschule, der früher mal, wenn auch nur mäßig, unsere nordischen Götter in Gemälden „berherrlicht“ hatte, wagte im Dezember 1917, im Weltkriege, sogar unter Berufung auf den preußischen Kultusminister, einem seiner Lehrer zu sagen, daß er von Germanentum usw. nichts mehr zu hören und wissen wünsche, ja,

daß er die deutsche und judenkennerische Gesinnung seiner jüngeren Lehrer table — eine Judenmitläuferschaft, für die nur die 65 Jahre des Herrn eine kleine Entschuldigung waren. Als ein Freund Bethmanns behauptete er ferner, den maßgebenden Juden aller Länder sei die Massenwissenschaft unangenehm und ein Grund mehr für sie gewesen, sich im Weltkriege gerade gegen Deutschland zu wenden, wo sie so grassiere.

„Juden und Judengenossen haben die Revolution 1848 gemacht“, rief der alte Arndt 1849 in die Frankfurter Nationalversammlung hinein, und nicht nur das, sie haben sich durch Finanz und Presse in der Leitung der Völker, auch des deutschen, bis heute behauptet und maßgebende Stellen mit ihren Wünschen erfüllt und gelenkt; sie werden gestützt von allen Parteien, von den Nationalen übers Zentrum bis zu den Sozialdemokraten, und bewußt oder unbewußt gefördert von den Freimaurern.

Der Reichstagsabgeordnete Bede-Heidelberg bedauerte Mai 1903 bei Erörterungen über die Staatsangehörigkeit, daß „die preußische Regierung eine Reihe mosaischer Bewerber abgewiesen habe, obwohl sie „einen wertvollen Gewinn in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht bedeutet“ haben würden. „Konfessionelle“ Momente müssen auf diesem Gebiete ausgeschaltet werden. Die Nationalliberalen legen den größten Wert darauf, daß nach dieser Richtung in Preußen künftig eine andere Praxis Platzgreift.“

Schmeißner teilte 1883 die deutschen Philosemiten ein, in solche, die jede gewalttätige Maßregel verabscheuen und die hervorragenden jüdischen Talente und Charaktere schätzen, sowie den schönen Reimen in der orientalischen Masse vertrauen, die nur dank vielhundertjährigem Druck sich nicht entfalten konnten, aber mit der Zeit im Sonnenlichte der Freiheit gemeinnützige Früchte bringen werden; solche, die politisch und wirtschaftlich zu kurzfristig, um die Folgen jüdischer Erwerbsmoral und Geldherrschaft zu würdigen, von der antisemitischen Bewegung als konfessioneller reden und selbst von dem jüdischen „Reich um jeden Preis“ ange-

steckt sind, und solche, die in den Ketten von Juden liegen, ihnen gegenüber unfrei und dem Sprichwort: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!“ hörig sind.

Philippikus, ein katholischer Deutscher, 1892, S. 30, schlug 3 andre Abteilungen vor: 1. Schläfer, die blind, mit der Binde vor den Augen, an der Hand des listig führenden Judentums dahingehen; 2. Bequeme und Angstliche, zu träge oder zu feige, selbst den Übergriffen und dem Raubsystem entgegenzutreten, oder die meinen, weil sie selbst das Judentum noch nicht an ihrer eigenen Haut haben kennen zu lernen brauchen, sie brauchten sich um dessen Tun und Streben überhaupt nicht zu kümmern, — so wie einer meint, er brauchte sich nicht um die Feuersbrunst zu kümmern, die erst in der Nachbarstraße wütet. 3. mit Geld, Sinekuren, „Remuneration“ oder durch persönlichen Vorteil Bestochene. Diese drei Gruppen sind eigentlich nur zwei: Schafe und Schufte.

Goethe an M. Willemer, 17/7 1817: „Ich enthalte mich aller Teilnahme an Juden und Judengenossen.“

Houston Stewart Chamberlain, „Grundlagen“, WB 22/1 1929: „Man braucht nicht die authentische Gethiternase zu besitzen, um Jude zu sein, vielmehr bezeichnet dieses Wort vor allem eine besondere Art zu fühlen und zu denken; ein Mensch kann sehr schnell, ohne Israelit zu sein, Jude werden; mancher braucht nur fleißig bei Juden zu verkehren, jüdische Zeitungen zu lesen und sich an jüdische Lebensauffassung, Literatur und Kunst zu gewöhnen.“

Judengold, aurum mosaicum, Goldbronze zum Bronzieren.

Judengott (s. Jahveh). „Der J— ist nicht unser Gott, sondern der ist Gott, wie er sich in Christus zeigt“, Lavater, We, 4, 275.

Judengranit, Schriftgranit aus Kalifeldspat, der, durchwachsen von Quarzstengeln, im Querbruch hebräischer Schrift ähnelt. Bgl. Bro.

Judengroschen, ein sächsischer, im 15. und 16. Jh. geprägter Groschen, der den im sächsischen Wappen befindlichen Judentopf mit spitzem Hut zeigte.

Judenhaß. 1. Der Haß der Nichtjuden wider die Juden; 1. Tess. 2, 15: „Die Juden sind allen Menschen zuwider“. Mommsen (NSJ 1899, 35): „Der J— und die Judenhezen sind so alt wie die Zerstreung der Juden selbst; die Vorrechte der Juden mußten

sie so notwendig entwickeln, wie der Sumpf die böse Luft.“ — Der Franzose Pierre de Froissard (No 471) schrieb Ende des 15. Jh.'s: „Der J— ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß selbst die ruhigsten Männer in Aufregung geraten, wenn auf die Juden und ihren Geldwucher die Rede kommt. Es würde mich nicht wundern, wenn plötzlich und gleichzeitig in allen Gegenden eine blutige Verfolgung der Juden ausbräche, wie sie denn bereits aus mehreren Städten gewaltsam vertrieben sind.“ — ▼ G. Brandes, DWe 1901, wendet sich an das Mitleid und die Unwissenheit der Nichtjuden: „Aber wer sich vor einem recht schrecklichen Juden entsetzt, mag in ihm ein Zeugnis dafür sehen, was die christliche Nächstenliebe, nachdem sie ein Jahrtausend gewirkt, aus dem alten Volke machen konnte. Der heuchlerische Name Judenhaß ist um so lächerlicher im Munde christlicher Männer und Frauen, als Jesus in eigener Person doch Semit war, und die einzige wirklich semitische Geistesrichtung in Europa die ist, die man gemeinhin Christentum nennt.“

Emil ▼ Lehmann, Ges. Schriften 1899, S. 100 ff.: „Zur Geschichte des J—es“. — In Wirklichkeit haßt aber, was Lehmann kaum nachempfinden kann, der Nichtjude die Juden garnicht; er möchte nur für sich bleiben.

2. Der Haß der Juden wider die Nichtjuden, der bis zum Vernichtungswillen gesteigert, die Erscheinungen unter 1. erst ausgelöst hat. Sein Bestehen wird überall und immer von Leuten, die mit Juden zu tun hatten, wie auch von Juden selber, bestätigt.

Sittenlehre des Talmud, 1875, S. 64: „Das Itinerarium Philippi a Trinitate berichtet von der Reise eines Juden und mehrerer Christen. Einer war dem andern ein treuer Gefährte, alle halfen und erleichterten sich gegenseitig. Der Jude, gerührt über die Liebe der Christen, sagte einem der Begleiter zum Abschied: „Du weißt, wieviel Zeichen des Wohlwollens wir uns auf dieser Reise gaben. Wisse aber, daß der Haß, welcher in meinem Herzen brannte, gleichwohl groß war. Zur Belohnung

für deine Dienste will ich Dir den Rat geben: „Vertraue Dich niemals einem Juden an, wie groß die Freundschaft auch sei, die er Dir bezeugt.“

Abraham a Santa Clara, „Huh und Pfuh“ (Würzburg 1707) unter „Schwein-Sau“, pag. 128: „Nun können wir augenscheinlich abnehmen, daß ein Jud' ein abgesagter Feind seye der Christen, und haben diese Schelmen so häufige Unthaten bishero schon begangen, daß man darmit ganze Bücher könnte anfüllen. Dieses verruchte Gesind hat einen solchen eingewurzelten Haß gegen den Christen, daß sie alletag dreymal dieses Hebräische Gebeth wider uns sprechen: „Denen Getaufften ist keine Hoffnung: Diese Ungläubige sollen bald zu Grund gehen, und O Gott! alle Feind deines Volks Israel sollen untertrudet und gänzlich ausgerottet werden! und dieses geschehe bald — O Schelmen über Schelmen!“

▼ Obadja aus Bertinuro schrieb im jüdischen Jahre 5248/9 über die Bewohner Jerusalems (Jahrbuch f. jüd. Gesch. 1863, 250): „unter allen Juden hier gibt es keinen klugen und verständigen Mann, der mit Leuten umzugehen verstände; alle sind wild, hassen die Menschheit und sind nur auf ihren Gewinn bedacht.“

Kadenhausen Esther, 1887, 189: „Wer andere grimmig haßt wie die Juden ihre Wirtsvölker, wird die Erwiderung dieses Gefühles als selbstverständlich voraussetzen. Ein jüdischer Arzt äußerte, geärgert durch die Bosheit eines andern: „Glauben sie mir, jeder Jude wird mit der Anlage zum Haß geboren; er muß einen haben, den er hassen kann, sonst leiden die Funktionen seiner Leber.“ Diese Eigentümlichkeit der Rasse hat ihren physiologischen oder pathologischen Grund.“

Shakespeares Shylock, 1, 3: „Ich haß' ihn, weil er von den Christen ist, doch mehr noch, weil er aus gemetner Einfalt umsonst Geld ausleiht, und hier in Venedig den Preis der Zinsen uns herunterbringt. Wenn ich ihm mal die Hüfte rühren kann, so tu' ich meinem alten Grolle gütlich, er haßt mein heilig Volk und schilt selbst da, wo alle Kaufmannschaft zusammenkommt, mich,

mein Geschäft und rechtlichen Gewinn, den er nur Wucher nennt, — verflucht mein Stamm, wenn ich ihm je vergebe.“ Ehyloß haßt also in Bassanio den Christen und den gutmütigen Menschen; am meisten aber hassen alle Juden zusammen die Deutschen, deren ihnen direkt gegensätzliches Wesen sie vernichten möchten, ehe sie selber dereinst von ihnen ganz erkannt und aufgehoben worden sind. Als wir im August 1914 über die von den Juden gegen uns verhetzte Welt siegten, wollten diese natürlich zu uns immer lieb gewesen und von uns nur grundlos gehaßt sein; wenigstens schrieb das dtische Organ der NZU, DWe 1914, 9: „... Der Haß gegen die Deutschen ist grundloser Haß. Er entspringt nicht dem Zorn über erlittene Unbill, unverdiente Kränkung, er ist sozusagen platonischer Haß. Die ethische Terminologie des Judentums kennt den grundlosen Haß („sin'ath chinam“) nur zu gut, und er gilt ihr als das schlimmste der Übel; um nichts wird so inbrünstig gebetet, wie um Bewahrung vor grundlosem Haß. Er zerstört die Staaten, zerfrisst die Familien und vernichtet die Seelen. Der Haß gegen Dtschld ist tief verwandt mit dem Antisemitismus. Auch wir Juden fragten uns erstaunt, „warum haßt man uns so?“ Unsere Sünden, die man als Rechtfertigungsgründe für den Haß wider uns anführte, waren ja allgemein menschlich. Unsere Tugenden wurden zu Lasten umgestempelt, was bei anderen ein Vorzug war, wurde uns als arger Fehler, als verwerfliche Eigenschaft angerechnet. Wir mochten tun, was wir wollten, immer wurden wir zur Verbrennung verdammt. Und wie oft wurde von den Antisemiten die Allgemeinheit des Judenhasses als Beweis angeführt, daß die Juden ihn redlich verdienten! Wir selber wurden am Ende nur zu oft irre an uns und dachten, „es muß doch wohl etwas daran sein.“ Es war aber in Wirklichkeit nichts daran, der Haß war grundloser Haß. Was die englische, französische und russische Presse auf diesem Gebiete Dtschld gegenüber leistet, ist unübertroffen und findet sein Gegenstück nur in den Anschuldigungen, die die Antisemiten [d. h. die Deut-

schen] den Juden entgegenschleuderten.“

Wenn dem „außermählten Volke“ befohlen ist, nur sich als Menschen anzusehen, so war ihm damit gleich zum Gesetz gemacht, daneben alle anderen Völker als Vieh zu behandeln und zu betrachten. Für den Weltkrieg bliesen dann Juden und Judengenossen den Völkern dieser Erde die Parole ein, daß es im ganzen nur 2 Klassen Geschöpfe: die Menschen und auf der andern Seite die Deutschen oder Hunnen, Boches, Barbaren gäbe. Das entsprach ganz genau den Judenmenschen und den Nichtjudentieren des Talmuds, nur daß für die vorliegenden Kriegszwecke alle Nichtdeutschen von den Juden gleichsam adoptiert und zu Menschen [Mitjuden] erhoben wurden; um also die Deutschen, die Tiere, zu vernichten, gaben die Juden ihrem Herzen einen Stoß, um die ganze nichtdeutsche Welt daran zu drücken; sie redeten den Nichtdeutschen ein, sie seien ihnen, den Judenmenschen, ebenbürtig, die Deutschen aber wären die Schmach aller Jahrhunderte und eine Schande des Universums. Da gaben dann die im Judenhass vereinten Völker in gutem Glauben dem Deutschen den Fang.

„Von Zeit zu Zeit fragt's Schlächtervölk' herum
Bei Dichtern, Künstlern und gelehrten Häusern,
Wie sie verhielten sich zum Judentum
Und Judenhass, postwendend sich zu äußern.

Und die verstehn den zarten Wink sofort
Und ahnen gleich, wieviel die Uhr geschlagen.
Sie ahnen's auch; ihr Lorbeerkranz verdorrt,
Sobald ein mannhaft freies Wort sie wagen.

Die tiefste heiligste Entrüstung flammt
Daher aus ihrem traurigen Geschreibsel.
Scharf wird der „blinde“ Judenhass verdammt
Als mittelalterliches Überbleibsel.

Von solcher „Schmach“ weiß man sich gänzlich frei,
Hoch wird's beteuert von den feilen Wächtern,
Wie liberal und tolerant man sei,
Beckelt man sich, schweißwedelnd zu berichten.

Was sie gesudelt, salbungsvoll, das macht
Die Kunde dann durch Dait'schlands loschre Presse.
Wie da das glatte Tier so höhnisch lacht,
Das deutsche Kunst erniedrigt zur Mätresse... —“
BB 18/8 1928.

Judenheit = eine über die bewohnte Welt ausge-
dehnte internationale Großmacht; vgl. Judentum.

Judenherz. — „Denn ein Jude oder Judenherz
ist so stadtsteinhart, ... daß es mit keiner Weise zu
bewegen ist. ... Ich habe davon keine Hoffnung, weiß
auch davon keine Schrift. ... Tun die Juden etwas
Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe, noch dir zu
gute geschieht, sondern: weil sie Raum haben müs-
sen; bei uns zu wohnen, müssen sie aus Not etwas tun;
aber das Herz bleibt und ist, wie ich gesagt habe.“
Luther.

„Ihr mögt so gut hintreten auf den Strand,
Die Blut von ihrer Höh' sich senken heißen;
Ihr mögt so gut den Wolf zur Rede stellen,
Warum er nach dem Lamm das Schaf läßt blölen;
Ihr mögt so gut der Bergestanne wehren,
Ihr hohes Haupt zu schütteln, und zu sausen,
Wenn sie des Himmels Sturm in Aufruhr setz;
Ihr mögt so gut das Härteste bestehen,
Als zu erweichen suchen — was wär' härter?
Nur eines Juden Herz. —“ Shakespeare.

„Das schwer zu belehrende Judenherz“, heißt ein deutsches Büchlein von M. E. Gosmann, Helmstädt, 1701.

Die Rasse selber scheint unter J— ein Angstherz zu verstehen: „'n jüdisches Herz!“ höhnte Leopold. „Du hast keinen Mut — bist jaghaft — und willst's doch zu was bringen!“ A. Landsberger, Millionäre, S. 342.

Judenheze. Der Leuchtturm Nr. 10 1921: „Was ist Judenheze? Im Sprachgebrauche unserer beschnittenen „Mitbürger“ und der von ihnen abhängigen Presse bezeichnet man als Judenheze oder Antisemitismus (das ist bei diesen Herrschaften immer dasselbe!) alles das, was geeignet ist, unser Volk über diese verderbliche, jedes arische Volkstum ausnahmslos vernichtende, selbstflüchtige Wucherrasse aufzuklären. Nach der Meinung dieser Gauche hat der Deutsche einfach die Pflicht, alles als gut und nützlich hinzunehmen, was ihm aus dem semitischen Saustalle als geistige und körperliche Nahrung vorgefetzt wird. Mag das Volk, mögen Staat und Heimat der Deutschen, wie es die Gegenwart in nicht wegzutäuschender Weise bestätigt, dabei verkommen und verelenden, — der Deutsche hat trotz alledem, nach jüdischer Auffassung, einfach nicht das Recht, sich gegen die semitische Räuberbande zur Wehr zu setzen. Das gestattet nicht der rassisch-nationale Chauvinismus der Juden, der gleichmäßig in den hier geborenen, wie in den zugewanderten Nasgeiern vorherrscht. Der Deutsche hat auch gar nicht das Recht, in seinem eigenen Heimatlande den Herrn zu spielen, und jeder, der es wagt, sich gegen diese Auffassung der beschnittenen Banditen aufzulehnen und gegen die Verseuchung unseres Volkes anzukämpfen, ist flugs ein finsterner Reaktionär, der nur darauf ausgeht, das „arme Volk“ um die herrlichen (!) Er rungenschaften der gottgewollten jüdischen Revolution zu bringen.

Der vortrefflich geleitete „Salzburger Volksruf“ hat sich der Mühe unterzogen, in markanter Skizzierung die Frage

„Was ist Judenheze?“ zu beantworten. Wir bringen ohne weitere Randbemerkung das Ergebnis dieser mühevollen Arbeit und überlassen es jedem, der ein bißchen helle im Kopfe ist und selbst nicht zu denen gehört, die gleich den Juden unser Volk begaunern und bestehlen, bewuchern und verseuchen, getrost, selbst zu beurteilen, ob das in den kommenden Ausführungen Gesagte nicht den Nagel auf den Kopf trifft.

J— ist es, wenn man behauptet, daß die Filmgesellschaften zur Erzeugung lüsterner sittenverderbender Kinostücke vorwiegend von Juden geleitet werden zu dem offensichtlichen Zwecke, den sittlichen Verfall des deutschen Volkes planmäßig zu betreiben.

J— ist es, wenn man als Nichtjude es wagt, den Talmud zu lesen.

J— ist es, wenn man darauf hinweist, daß der Jude nur jüdisch-national empfindet und daß er deshalb alle Völker, die er nach seinem Talmud als Knechte und Tiere betrachtet, zum „Internationalismus“ erziehen will, weil er weiß, daß im Internationalen die Schwäche eines Volkes liegt. Denn wer international ist, hat sein Volk verlassen.

J— ist es, wenn man verlangt, daß die Ostjuden ausgewiesen oder in Baracken gesteckt werden sollen, weil sie den eingeborenen Deutschen die Wohnungen wegnehmen, durch Schieberhandel unser Volk ausplündern, die allgemeine Moral herunterdrücken und obendrein ansteckende Krankheiten und Ungeziefer mitbringen.

J— ist es, wenn man als eine Schande empfindet, daß Tausende von deutschen Brautpaaren wegen Wohnungsmangel nicht heiraten können, während jeder zuwandernde Ostjude binnen kurzer Zeit in den schönsten Häusern und Hotels sich einquartiert.

J— ist es, wenn man verlangt, daß die Juden aus den führenden Stellen der Regierungen, der Parteien und auch aus den Redaktionsstuben der Zeitungen entfernt werden sollen, damit nicht mehr so ungeheuer viel gelogen und gestohlen werde.

J— ist es, wenn man feststellt, daß der Jude alle Preise für Lebensmittel, Bekleidung und sonstige Waren vor-

schreibt, daß er den ganzen Handel und Wandel in der Hand hat, und daß er auch der Beherrscher der Geld-, Waren- und Getreidebörsen ist.

J— ist es, wenn man sich darüber wundert, daß die ertappten Gold- und Silber-Schieber, die unser letztes Edelmetall über die Grenze paschen, fast ausnahmslos Juden sind, und wenn man dann auf den Gedanken kommt, die Ausplünderung Deutschlands müsse wohl vom Weltjudentum planmäßig betrieben werden.

J— ist es, wenn man hervorhebt, daß den Juden durch ihren Volksdämon Jahwe versprochen wird, daß ihnen alle Reichtümer der Welt gehören und sie alle Völker unter ihre Herrschaft beugen sollen.

J— ist es, wenn man sich als Nichtjude über folgende Talmudstelle empört: „Der Besitz der Nichtjuden ist wie herrenloses Gut, und wer zuerst zugreift, der hat das Recht darauf.“

J— ist es, wenn man das jüdische Volk und seine Eigenschaften genau so zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Kritik machen will, wie man das mit allen anderen Völkern, mit Römern, Griechen, Franzosen, Deutschen usw. tut.

J— ist es, wenn man nicht an die Auserwähltheit des Judenvolkes glaubt.

J— ist es, wenn man das uralte Heilszeichen der Indogermanen, das Hakenkreuz trägt.

J— ist es, wenn man erkennt, daß der Gott der Christen ein ganz anderer ist als der jüdische Stammesgott Jahwe, der nur für sein jüdisches Lieblingsvolk sorgt, alle anderen Völker mit Haß verfolgt und sie dem Juden „zum Fraße“ gibt.

J— ist es, wenn man sich dagegen wehrt, daß das jüdische Kol-nidre-Gebet — dieses Hohelied des Meineides — in christlichen Kirchen gespielt wird.

J— ist es, wenn man daran erinnert, daß die Führer des Bolschewismus, die Menschenschlächter in Rußland, fast ohne Ausnahme Juden sind, und daß sie das arme russische Volk durch ihre Gewalt-herrschaft ins tiefste Elend gestürzt haben.

J— ist es, wenn man erkennt, daß sich in den Blutbädern des Bolschewismus jüdisch-talmudischer Menschenhaß scho-nungslos auswirkt.

J— ist es, wenn man sein eigenes Volk liebt und aus ehrlicher Sorge um dessen Zukunft vor allen Feinden auf der Wacht ist.

J— ist es, wenn man die hohen Ideale seines Volkstums mehr schätzt als den materiellen Gewinn und eitlen Tagesruhm — wenn man bereit ist, sein Gut und Blut zu opfern für die Befreiung der ehrlichen Menschheit aus dem Banne der Lüge und des Betruges.

J— ist es, wenn ehrliche Deutsche sich zur Erhaltung ihres Volkstums in Schutz- und Trugbünden zusammentun und die selbstverständliche Forderung erheben: „Deutschland den Deutschen“.

„Judenheze“ — das ist das Schlagwort aller geistig Trägen, die zu bequem sind, über die wichtigste Daseinsfrage im Leben der Völker nachzudenken!

„Judenheze“ — das ist eine Phrase, berechnet auf die Dummheit, Unwissenheit und Gutmütigkeit des deutschen Michels!

Gibt es auch eine Deutschen- oder Christenheze? Die gibt es selbstverständlich nicht, denn der Deutsche ist doch dazu auf der Welt, sich von anderen anklagen, betören, irreführen, ausbeuten, verhöhnern, verachten, kurz auf sich herumtrampeln zu lassen, wie es den geborenen Herrenvölkern, den Engländern, Franzosen und den Juden, unseren edlen Wohltätern und Freunden beliebt.

Deutscher! Sei deshalb immerfort so brav, folgsam, demütig, lammfromm, feindesliebend, dumm und blöd wie seit-her, dann wirst Du auf der ganzen Welt zum gesuchtesten und beliebtesten Sklaventier werden, das die Erde kennt, und das „Deutsche Reich“ wird nur noch der Geschichte angehören!“

Von J— spricht *WZ* überall da, wo eine dem Judentum unangenehme Wahrheit herauszukommen droht, — *Stbgr* 2/11 1892. —

„Willst Du nicht an Kirch und Staat Juden sehn den Schnabel wezen,

Nimm, o Deutscher, Dich in Acht!
Solches heißt man „Judenhezen“!

Murrest Du, daß Herr von Sem
Dich verdrängt an allen Plätzen,
Unglücksel'ger! Schweige still!
Seufzer schon sind „Judenhezen“!

Siehst im Inseratenteil
Moffe Du sich baß ergözen
In der Presse, lufrativ; —
Schließ die Augen! — Judenhezen!“
Deutsche Wacht 1880, 218.

Judenhochzeit. — Aug. △ Gotthold,
*1859 Kaiserslautern, und humoristi-
scher Verleger ebda, stand 1888 vor dem
Schwurgericht in Zweibrücken. Er hatte
„den in einem alten hebräischen Geschäft
aufgefundenen Speisezettel der weltbe-
rühmten Hochzeit zu Kana“ ver-
breitet und herausgegeben: „Man kann
daraus die raffinierteste Genußsucht
und Verschwendung der Juden ersehen,
welche sich nicht begnügten, nur deli-
late Speisen, sondern auch die sonder-
barsten Kuriositäten auf ihrer Tafel zu
sehen. Wir lassen in Kürze wörtlich das
Menu folgen:

M e n u,

als mer hat gegessen bei der noblen
Hochzeit von die wunderschöne Rebecca
Lilienthal (was mitbekommen hat
200 000 Schefel israellore) mit dem rei-
chen Sig Löwensohn aus Jerusalem.

1. Fleischbrühe von den 7 fetten Kü-
hen des Joseph.
2. Hammelschlegel von dem Widder,
der bei der Opferung Isaaks in den
Dornen hing.
3. Gespicktes Christenherz.
4. Rheinsalm aus dem Jordan.
5. Gefüllte Taube, die den Ölweig in
die Arche Noahs gebracht hat.
6. Gespicktes Kalbfleisch vom goldene-
nen Kalb.
7. Geräucherte Lagen von dem Bären
des Elias.
8. Kapaun, welcher bei Petris Ver-
leugnung dreimal gekräht hat.
9. Nest von der Schwalbe, welche dem
Tobias etwas ins Auge fallen ließ,
so daß er blind ward.
10. Geräucherte Verführungsschlange
aus dem Paradies.
11. Butter mit Milch und Honig aus
dem gelobten Land.

12. Lorte aus Mammon.

13. Gedunstetes Obst vom Baume der
Erkenntnis.

14. Gefrorenes aus dem Toten Meer.

15. Trauben, serviert auf den Neben-
blättern, die die Kundschafter aus
Kanaan brachten.

16. Wein vom Weinberge des Herrn.

17. Gänsewein Mousseur von Messias
& Cie. aus Juda.

Da man nach Genuß dieses Gän-
seweins und nach den zuvor stark
eingenommenen Speisen und ande-
ren starken Weinen einen ziemlichen
Kater zu erwarten hatte, so erhielt
jeder Gast am andern Morgen:

18. Kaviar von dem Haifisch, der den
Jonas verschluckte und Mustern aus
dem See Genesareth auf sein Zim-
mer geschickt.

Den in bezug auf Speisegeschirr und
Trinkgefäßen aufgewendeten Luxus zu
beschreiben, erlaubt hier nicht der
Raum.“

Wegen „Verhöhnung ihres Glaubens“
wurde Gotthold alsbald von Aron Tu-
teur und von Joseph Wertheimer an-
gezeigt. Bezirksrabbi Dr. Wilh. Lands-
berg, Sachverständiger, nannte dann vor
Gericht jedes isr. Hochzeitessen über-
haupt heilig: „Dieses Festmahl ist nicht
gerade ein ausdrücklich bestimmtes reli-
giöses Gebot, aber ein religiöser Ritus,
bei dem alle anderen Riten beachtet
werden sollen. Es werden also dieselben
Gebete wie sonst vor und nach der Tafel
gesprochen, ein Beweis, daß diese Ein-
richtung der Hochzeitstafel religiös ist,
und streng mit dem Glauben zusammen-
hängt.“

Der Rabbi ließ sich besonders über
Nummer 3 der Speisefolge aus, worin
„er Andeutungen fände, die von jedem
redlich Denkenden perhorresziert wür-
den“. Einem Juden muß, wer weiß,
weshalb — die Ritualmorderei
immer sozusagen auf der Zunge liegen,
wenn er auch die unscheinbarste Gele-
genheit ergreift, um den Verdacht des
Blutsraßes abzuwehren. Jedem Unbe-
fangenen wird er ja deshalb erst recht
verdächtig erscheinen. So sagte der
Rabbi: „Es existierte ja im Mittelalter
die Legende, daß die Israeliten zum

Zweck der Feier des Passionsfestes ihre Kuchen, genannt Maken, mit Christenblut vermischt und zu diesem Behufe Christen Kinder schlachteten. Gott sei Dank, daß diese Zeit vorüber ist, daß kein vernünftiger Mensch mehr so denkt von den Juden. Wenn aber hier von einem „gespickten Christenherz“ in einem solchen Menu die Rede ist, so ist das geeignet, jenen alten Wahn wieder heraufzubeschwören, als ob die Israeliten solche Greuelthat jemals ausgeübt hätten. Es ist eine solche Andeutung darum nicht bloß tief beklagenswert, es liegt darin auch fast (mit erhobener Stimme) eine Störung des öffentlichen Friedens. Ich halte darum dieses sog. Menu nicht bloß wegen seiner Einzelheiten für eine Verhöhnung der jüdischen Religion, sondern auch für eine Aufhebung zweier Menschenklassen gegeneinander. Wir haben freilich die Beruhigung, daß hier in der Pfalz dafür kein Boden ist, und wenn es im übrigen Dtschlnd vorkam, so sind es doch stets nur einzelne Zeitungsstimmen gewesen, —

Präs. (unterbrechend): Sie sind gewissermaßen berechtigt, das zu sagen. Aber ich bitte Sie doch, dies in der Art und Weise eines Sachverständigen-Gutachtens zu tun. Finden Sie noch andere Stellen im Menu beschimpfend?

Dr. Landsberg: Der Punkt 7 ist auch sehr verhänglich. Jedenfalls ist eine solche Verbindung eine Verunglimpfung des Propheten.

Präs.: Nr. 6 vielleicht?

Dr. Landsberg: Ja, mit Nr. 6 ist es ähnlich. Das ist gleichfalls ein Hohn, auf das Judentum zwar nicht, wohl aber gegen die Juden.

Präs.: Sie wollen das also nicht als eine Beschimpfung der Religionsgesellschaft annehmen.

Dr. Landsberg: Nein, hier nicht. ... Zum anderen weiß ich, daß sich Gotthold mit dem Antisemiten Böckel in Verbindung gesetzt hat. Davon habe ich speziell Kenntnis.

Präs.: Sie werden nicht verkennen, daß das ein schwerer Vorwurf ist, den Sie erheben. Sie werden also, bitte, so freundlich sein, diesen Vorwurf zu rechtfertigen.

Dr. Landsberg: Ich habe das gehört von einem Kollegen des Angeklagten. Diesem Kollegen hat es ein Reisender gesagt, der es seinerseits wiederum in Erfahrung gebracht hatte. (Schallendes Gelächter des Auditoriums.)

Angell. Gotthold: Die Meinung, ich vertreibe oder betreibe Antisemitica, ist in dem Rabbi wohl durch einen Vorfall entstanden, den ich hier kurz berühren will. In meinem Verlag ist vor ungefähr 3 Jahren eine Schrift des jetzigen Geschäftsdirektors Bauwerker erschienen, betitelt: „Das rituelle Schächten der Israeliten“. Dr. Landsberg hat darauf eine Gegenschrift erlassen, die bei meinem Kollegen Krustius erschien. Über diese Gegenschrift brachte ein Kaiserslauterer Blatt eine Kritik: es wäre der Redaktion leid um die Ohren eines Quartaners, falls derselbe diese Arbeit geliefert hätte! Ich glaube bestimmt annehmen zu müssen, daß der Rabbi mich im Verdacht hat, der Autor dieser Kritik gewesen zu sein. ... Auf jene Kritik ist denn auch eine weitere einer Tierschutzzeitung gekommen des Inhalts, es sei komisch von Bauwerker und mir, daß wir die armen Juden schächten wollten (weil der Titel seiner Schrift vom „Schächten der Juden“ sprach). (Heiterkeit.) ... Ich hätte die Gegenschrift des Dr. Landsberg ohne Bedenken gleichfalls herausgegeben. Das ist ja reine Geschäftssache, und ob sich Dr. Landsberg mit Direktor Bauwerker herumschlägt, das kann mir als Geschäftsmann egal sein.“

Staatsanwalt ↓ v. Jan nahm die Sache tragisch: „Indem hier der Schein geweckt wird, als wenn die Juden in der Tat Christen Kinder heute noch schlachteten und, wie es hier den ferneren Anschein haben könnte, deren Fleisch sogar verzehrten. ... Es ist die Sprache von der geräucherten Verführungsschlange aus dem Paradies, von dem gedünsteten Obst vom Baum der Erkenntnis, von dem Wein aus dem Weinberge des Herrn. Es ist nicht zu verkennen, daß in dieser Weise sexuelle Andeutungen gemacht werden wollten, wie wenn die Israeliten in ganz besonderer Weise sich mit Verführung und Unzucht beschäftigten, ja sogar bei einem Hochzeitsfest.“

Leider äußerte sich dieser Gelehrte nicht weiter über die versteckten erotischen Grundlagen der Nummer. Verteidiger **W. Gebhart**, der das Menu als eine Travestie unter Benutzung biblischer Motive erklärte, die hundertfach gedruckt würden, — beanstandete **Sandberg's** Sachverstand: „Das israelitische Hochzeitmahl als religiöser Brauch ist mir ganz neu! Ein Mittagessen ein religiöser Gebrauch! Das einzige, was die Religion damit in Verbindung bringt ist das, daß dabei die rituellen Vorschriften erfüllt werden sollen. Dann ist aber geradezu jedes Essen religiöser Gebrauch. Es handelt sich in dem inkriminierten Artikel um ein Verzeichnis der Speisen, um ein Menu. Das aber hat nicht das mindeste mit religiösen Gebräuchen zu tun, und so erscheint die Spitze der Anklage bereits abgebrochen. Man muß künstlich etwas konstruieren, um ein harmloses Machwerk in den Rahmen religiöser Beleidigungen zu bringen.“

Er hatte auch mit den **Albernheiten** des **v. Jan** leichtes Spiel: „Was soll man aber dazu sagen, wenn die **vgl. Staatsanwaltschaft** in den Ausdrücken „geräucherte Verführungsschlange“, „gedünstetes Obst vom Baum der Erkenntnis“, „Weinberg des Herrn“ sexuelle Anspielungen wittert! Das ist doch ganz und gar unbegreiflich und willkürlich. Das wird kein Mensch der **vgl. Staatsanwaltschaft** nachempfinden. Das sind ganz einfache biblische Reminiscenzen, die man hergeseht hat, um den anderen damit lachen zu machen.“

Wadere Geschworene sprachen unsere **Gotthold** frei. Die ganze Verhandlung sollte man aber nachträglich noch in eine einaktige Komödie bringen; sie hat viel zu schöne Stellen.

Neben dies gerügte, aber doch bloß idelle Hochzeitessen setze man nun ein von Juden gefertigtes und vertilgtes, ganz reales Festessen, das einen noch viel ernstern und rituellern Charakter als das Hochzeitessen hatte, oder hätte haben sollen, weil es nämlich zur Einweihung der Synagoge in **Dortmund 1900 (AM 34)** stattfand; da war auf der Karte jedem Gericht eine unpassende Bibelstelle beigelegt:

Kraftbrühe mit Klößchen und Spargel. „Nimm dir von aller Speise, die gegessen wird.“ (1. Mose, 6, 21.) —

Ostender Steinbutt mit holl. Sauce, neue Kartoffeln. „Sollen alle Fische des Meeres für sie gesammelt werden, daß es ihnen ausreiche.“ (4. Mose, 11, 22.)

Koastbeef mit Erbsen und Bratkartoffeln. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ (5. Mose, 8, 3.) —

Französische Poularden mit Kompott und Salat. „Vögel wurden für mich bereitet.“ (Nehemia 5, 18.) —

Fruchteis mit Eiswaffeln usw. „Da wirst du essen und satt werden. Und sollst dann preisen den Ewigen deinen Gott.“ (5. Mose, 8, 10.) —

Diesem koscheren Mahle wohnten u. a. **Oberpräsident Erz. v. d. Necke**, **Regierungspräsident von Winzer** und **Herr Pfarrer Gluhme** bei, die sich im jüdischen Kreise sehr wohl fühlten und deren religiöse Gefühle derart abgehärtet waren, daß sie an den lästerlichen Erläuterungen aus dem auch von ihnen hochverehrten **AT** nicht den mindesten Anstoß nahmen und den Staatsanwalt, der gewiß gern zugegriffen hätte, ganz unbehelligt ließen.

Judenhüte. An vielen deutschen Orten mußten seit der Kirchenversammlung 1814 die Juden beim Betreten einer Stadt neben einer auffallenden Kleidung noch gelbe „J.-Hüte“ tragen, die, wie der Schwabenspiegel sagte, „spitz sind; damit sind sie ausgezeichnet von den Christen, daß man sie für Juden halten soll“.

Unsere Vorfahren waren also nicht rückständig, wie liberale Literaten und Politiker behaupten: sie brauchten ihren Tatsachenblick zum eignen und zu des Landes Heil. Geistliche und weltliche Obere mußten, daß der Jude als eine Mensch gewordene Mimikry für den einfachen Mann kenntlich gemacht werden mußte. Aus solchen Maßnahmen der Selbstwehr gegen die jedem Juden arteigene „Rassenökonomie“ entsprang dann der zügellose Haß des Jdums gegen Deutschland und seine große Vergangenheit im „finsternen Mittelalter“. (s. S-Flecke).

Judenhütlein, das an schattigeuchten Orten wuchernde, gelb blühende Springkraut oder Rührmichnichten, *Impatiens noli me tangere*, L.

Judenjungen. — Alle Augenblicke berichtet die Weltpresse von Taten und Wiken jüdischer Kinder. Wir teilen aus unserer Sammlung mit: 1. **Chicago, Herald 2/1 1907**; ein smartes, armes Jüdel, ein Raugummiberkäufer, hat sich auf den Silvesterball und in die Loge einer Reichen geschmuggelt: „Strangely enough, bad of Mrs. Potter Palmer's boy was discovered a ragged little urchin selling gum. He said his name was Harry Goldblatt and he looked to be

about 11 years old. He had followed in some resplendent couple, and no one had the heart to put him out. It was a great night for him. He thought perhaps his receipts would reach nearly 100 dollars and he did not sell all his gum."

2. Gegen den 16/11 1908 stand in dtſchen Zeitungen: „London, 14/11. „Wie man ſchnell berühmt werden kann.“ Das lehrt die charakteriſtiſche Geſchichte von Charles Pollock, der bisher als Zeitungsjunge ſich mühselig in Belfast durchſchlug und mit ſeinem Geſchäft auch noch eine alte Mutter ernährte. Als vor einer Woche ungefähr die Melba in Belfast weilte, ſtand Pollock vor dem Hotel, in dem die gefeierte Sängerin abgeſtiegen war, und verkaufte ſeine Abendblätter. Es war ein regneriſcher Abend, und die Straße vor dem Hotel ſtarrte von Schmutz. Man hatte vom Hotel quer über das Trottoir einen Teppich gelegt, um ſo der Sängerin das Einſteigen in den Wagen, der ſie zum Konzertſaal führen ſollte, zu erleichtern. Aber o weh! — der Teppich reicht nicht aus und verzweifelt blickt die Melba um ſich. Da ſpringt Charles Pollock ſchleunigſt herbei, und mit einer Höflichkeit, wie man ſie in England ſelbſt bei dem Niederſten zu finden gewohnt iſt, breitet er auf dem Trottoir ſeine Zeitungen aus; ſo gelangt die Künſtlerin trockenen Fußes durch die Mitterlichkeit des Zeitungsjungen in ihren Wagen. Schnell wurde der Vorfall in Belfast und ebenſo ſchnell in London bekannt. Der Junge, der gewiß zuerſt nicht wußte, wie ihm geſchah, wurde von pflichteifrigen Reportern natürlich ſofort interviewt, und wenige Tage darauf ſtand ſein Bild in faſt allen engliſchen Zeitungen. Von London aus hat ſich nun auch die Melba noch einmal ſchriftlich bei dem Jungen bedankt und ihm einen Scheck über 100 M. als Belohnung für ſeine Galanterie übermitteln laſſen. Ein Wohltäter hat ſich erboten, 250 M. zu einer ſorgfältigen Erziehung des Jungen beizusteuern, und ſo wird Charles Pollock — den modernen „Raleigh“ nennen ihn Londoner Blätter — durch ſeine Mitterlichkeit bald ein „gemachter Mann“ ſein."

3. Sommer 1911 las man in dtſchen Zeitungen: „Der romantiſche Oberterztianer. — Von Gottfried Keller ſtammt eine wundervolle Novelle, ſie heißt „Pantraz der Schmoller“, und erzählt von einem ſtörrischen trogigen Buben, der geldlos von zu Hauſe fortließ und ſich durch ſeiner eigenen Hand Arbeit von Ort zu Ort, von Tag zu Tag forthalf und ſo den Kreislauf von Arbeit und Leben in ſeiner ganzen Einfachheit und Natürlichkeit wieder herſtellte. Geza Friedmann tat ein gleiches. Es gefiel ihm zu Hauſe und vornehmlich in der Schule durchaus nicht mehr, und ſo lief er fort. Daran iſt weiter nichts Außergewöhnliches. Das kommt duzendemale beſonders nach dem Oſterzeugnis vor. Nur mit einem Unterſchied: die übrigen Ausreißer ſind etwas feige und faule Diplomaten. Sie nehmen aus Mutters Kasse ein paar Mark Reiſegeld und fahren mit der Bahn, ſoweit die Groschen reichen. Die Eltern werden es ſchon mit der Angſt kriegen und froh ſein, bin ich ſo gnädig, zurückzukommen. Worin er ſich auch nicht täuſcht, der Gymnaſiaſt. In den Zeitungen und an den Plakatsäulen ſteht es ein paar Tage drauf dicklettrig zu leſen: „Fritz, kehre zurück, alles verziehen. Deine untröſtlichen Eltern.“ — Worauf Fritz zurückkehrt und gnädig vergibt, daß er zu dieſer Demonſtration ſeiner Schätzbarkeit gezwungen wurde. Anderes tat Geza Friedmann. Er ſtahl nichts. Er verkaufte nicht einmal ſeine Schulbücher, weil ſie der Anſtalt gehörten —, ſondern er warf ſie einfach auf die Straße, was bekanntlich nur eine Beſchädigung fremden Eigentums darſtellt und kein Verbrechen iſt. Sein Vermögen betrug ob dieſes Edelmutſ nur 65 Pfennige. Und damit kam er ohne Bettelei bis Breslau, das ſind gut 450 Kilometer. Muß man dieſen forſchen Kerl nicht gern haben? Er lief von Berlin einfach weg in die Maiſonne hinein, ging die ewige Friedrichſtraße, bis ſie zu Ende iſt, durchwanderte die üblen ſüdllichen Berliner Vororte, und am Abend des erſten Tages, um Mitternacht, kam er bis Königswuſterhauſen! Aber er war wieder ſchlau genug, nicht ohne Ausweiſepapiere in einen Gaſthof zu gehen,

sondern nächtigte auf dem Heuboden. Zu Nacht hat er nichts gegessen. Morgens um 4 Uhr war er wieder auf dem Wege. In einem Nest Calbow steht ein Bauer vor der Tür und hackt Holz. Geza Friedmann redet nicht viel, nimmt ein anderes Beil und haut gleichfalls die Prügel klein. Dafür kriegt er Frühstück und marschiert weiter. Auf der Chaussee nach dem Ober-Frankfurt läßt ihn ein Landarzt auf seinem Wägelchen aufsitzen — und zwar hat's ihm der Arzt angedoten, Friedmann hat nicht darum gebeten. Er übernachtet bei dem Menschenfreund, bekommt einige Mark in die 65-Pfennig-Reisefasse und marschiert weiter, tagaus, tagein, schläft im Gras, wenn's gut geht, im Heu unter Ziegeln und erschafft sich sein Essen mit der Hand. Die ganze Politik der Landstraße tritt an ihn heran. Professionelle Vagabunden verdächtiger Art nähern sich ihm, aber er labiert geschickt und kommt in solcher heiteren Fahrt mit frischem Körper nach Breslau. Und nun ist es ungemein charakteristisch für den Unterschied zwischen Stadt und Land, daß Geza Friedmann in Breslau strandete. Dort ging es nicht zu sagen: hier sind ein paar junge, kräftige Arme — habt sie für heute, wenn Ihr mir Essen gebt. Die städtischen Verhältnisse sind zu kompliziert für solche einfache Wechselwirkung. Aber noch ist er nicht am Ende. Auf der Straße hört er ungarisch sprechen, und da er zu einem Onkel nach Ungarn wollte, spricht er die Landsleute an, man vergesse nicht: ein Obertertianer spricht in einer fremden großen Stadt viel fremde Leute an, ohne doch zu betteln, und so hilft er sich mit ihrer Unterstützung ein paar Tage weiter. Dann sucht er mit der jüdischen Gemeinde in Breslau eine Beziehung, die ihm zur Weiterreise helfen soll — und da erkennt man ihn, nach den Steckbriefen aus Berliner Blättern, und liefert ihn nach Hause. Ein hübsches Erlebnis und ein raffiger Bub. Man freut sich, neben den feigen Selbstmorden auch einmal von solchem Tatmut zu hören. Schade, daß unsere Schule mit solchen Talenten nichts anzufangen weiß.“

Wenn also ein Judenjunge ausgekniffen ist, ohne fremde Rassen anzugreifen,

und dann seine mitgenommenen 65 Pf. noch vermehrt heimbringt, so ist das ein „raffiger Bub“, ja er wird von der Presse für „romantisch“ erklärt. Gewiß, der Junge hat den Befähigungsnachweis erbracht! —

Das Rezept, nach dem diese Bocher-geschichten meist gemacht und nur selten erlebt sind, ist Sentimentalität und „Bewegenheit“ mit Uttaden auf die allgemeine Gutherzigkeit; ferner suche man Verbindung mit bekannten Größen, Multimillionären, Sängerinnen und Dichtern, die als Rahmen um die minorennen Schnorrer herumzulegen sind.

Die lesenden Nichtjuden sollen für den kleinen „Helden“, als den Vertreter einer ganzen gedrückten Klasse, Mitleid und Bewunderung empfinden und sich dann williger unter das Joch der Erwachsenen beugen.

Sonst mag man nichts von „Kasse“ und „Judenjungen“ hören; das Wort hat einen Mißton.

Osterr. Wf. 28/11 1886: „Der 13-jährige Alfred Schlesinger stand vor dem Schöffengerichte in Breslau unter der Anklage, einen 11jährigen Knaben schwer mißhandelt zu haben. Zu seiner Verteidigung machte der Angeschuldigte nach dem BI geltend, daß er Judenjunge geschimpft und dadurch gereizt worden sei. „Daß man Dich Judenjunge genannt hat, kannst Du doch nicht schimpfen nennen“, bemerkte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Freitag, „denn Du bist doch Jude, und ein Junge bist Du auch.“ Schlesinger erhielt 50 M. Strafe. Und was erhielt nachher der Landgerichtsdirektor für sein taktloses Verhalten, das man doch unmöglich so hingehen lassen konnte? f. Jzig. WM.

Judenkaiser, „wurde der Kaiserliche Oberfaktor und rabbiisches Oberhaupt, Samson Wertheimer (Sb), Wien, im 18. Jh. von den Juden genannt“, Kracauer.

In Chenelink in Rußland fand man 1916 bei einer Hausdurchsuchung Photographien des Barons Maurice Girsch (Sb), des „Türkenhirschen“, mit der Überschrift: „Kaiser der Juden“. Wer hat jetzt die Würde?

Judenlammer — so hatte das M. d. R. Dr. Potthoff in seiner Presse die Fürstl. Wald-Domänenlammer genannt und hinzugefügt: „Es liegt mir fern, zu behaupten, daß der Worturf der wucherischen Ausbeutung, der in diesem der antisemitischen Redeweise entnommenen Urteile liegt, heute zutrifft.“ Die Begriffe Jude und Wucher deden sich also nach Ansicht des freisinnigen Dr. P. — DfBl 10/8 07 —

der wegen Beleidigung der Kammer in Kassel mit 200 Mark belegt wurde.

Judenteichismus. „Ein Spiegelbild des Judentums von Traugott, Bund für Volksaufklärung, Wien.“ — „Offenbar von einem Geistlichen, der unter Kirche nur die katholische versteht. Der Hauptwert der Schrift liegt in den Angaben über die Geschichte der ersten nachchristlichen Zeiten. Der Verfasser sollte aber Jahre nicht mit dem Christengott gleichstellen, und die jüdische „Religion“ nicht als von diesem gegeben ansehen.“ *DEW* 5/4 1929.

Judentenner, s. Judengegner.

Judenkirche. 1. In verschiedenen deutschen Ländern findet sich eine Judenkirche, -burg, -straße usw. Prof. Δ Kaspar Stuhl bezeichnet im „Ursprung des Namens der Germanen“ Kirche als germanisches Wort, nicht aus griech. Kyriake sondern durch Umstellung aus Kring (niederfränkisch) = Ring (der heilige Ring auf der Wallstatt) entstanden, latein. circus, und spricht von einer Ortlichkeit, „Judenkirche“, zwei Stunden nordwestlich von Oberstdorf im Allgäu, in nächster Umgebung des Baderortes Tiefenbach: ein wunderliebliches Naturspiel, gleich dem Tor eines „gewaltigen Baues, als wäre es das Werk von Menschenhänden, von einem vorweltlichen Geschlecht von Riesen. Zu den Füßen dieses gegen Osten gewendeten Felsentores mit der steilen Wand dahinter, ein von hohen Bäumen eingeschlossener Wiesenplan, wie geschaffen zur Aufnahme einer festlichen Menge. Die Ortlichkeit macht auf den, der sie betritt, einen ergreifenden Eindruck.“ Zur Erklärung sagt Stuhl: „Gleichzeitig mit den Alemannen treten seit dem 3. Jh. n. Chr. an der oberen Donau die Jutungen auf und pochen an die Pforte des römischen Reiches. Sie heißen ohne die Nachsilbe -ung Juten oder Jüten, wovon die Halbinsel Jütland den Namen führt. Der Name Juten beschränkt sich aber nicht auf jenen Winkel des europäischen Festlandes, sondern ist eine Bezeichnung für „Mannen“ überhaupt oder für „deutsche Mannen“; er ist nur eine mundartliche Form des Namens der Teuten (fälschlich Teutonen), die zuerst unter den Germanen der Herrin der Welt Ehren eingezogen haben. Durch eine Schattierung der Aussprache, indem von dem halbvolklich wie j gesprochenen ersten Bestandteil des Zwielautes der Zahnanlaut abfiel, entstand die Form (J) Juten. So finden wir auch die steierische Stadt Juden burg, in deren Nähe die für die Germanen siegreiche Schlacht von 113 v. Chr. geschlagen wurde. Die Teuten (Sprich: Tjuten; Stammwort des Gott Tiu) sind also deutsche Männer. Die Judenkirche ist eine Teutenkirche, oder wenn man lieber will, eine Deutenkirche, oder wenn man statt des bestimmenden Hauptwortes das Eigenschaftswort einsetzt, eine deutsche (altdeutsch: diutiska) Kirche, eine Volks- oder Teutenkirche, d. h. eine germanische Wallstatt. So ist auch eine Juden burg nichts anders wie eine Teuten- oder Teutoburg (der Name weist deutlich auf die alte Wallstätte Detmold, urkundlich Theotmalli usw., mit dem großen Hünenring hin). In anderen Mundarten erscheint das Wort als Diat (Diot).“ Durch die unerfreuliche, aber unbestreitbare Ähnlichkeit der Worte entstand später im Volksmund die Judenkirche usw., eine Bildung, die von gewissen Kreisen wohl geflissentlich befördert ist.

2. Judenkirche nennt man im Volksmunde die Salvatorkirche in Dels, die ursprünglich eine Synagoge, 1535 in eine Kirche umgewandelt, noch die Strebebeförderer aufweist wie die „Altneuschul“ in Prag. *SPB* 19/7 1929.

Judenkirchen, iglesias de los Judios hießen in Spanien die „Gotteshäuser“ der Scheinchristen oder Marranen. — *Wostunisch*, 85.

Judenkirche. Blasenkrise oder Teufelspuppe Phyllis, eine krautartige Pflanze mit eisförmig gespitzten Blättern und schmutzweißen Blüten.

Judenklinik, s. Uß Joseph Meyer.

Judenknecht, s. Judengenosse.

In einzelnen Gegenden Hessens, Sachsens, Bayerns und Österreichs gilt „Judenknecht“, als das gemeinste Schimpfwort. (Seidl, 1900).

„Was ist die größte Schmach auf Erden?
Das ist vom deutschen Stamme sein
Und dann zum Judenknechte werden,
Aus Sucht nach Gold und Edelstein.“

Was ist der größte Ruhm auf Erden,
Mehr wert als Gold und Edelstein,
Seitab von jüdisch feilen Herden
Ein unverfälschter Deutscher sein!“

Judenlophen, oder -Gefuch, war in Dtschld im 13. Jh. der technische Ausdruck für: Zinsen. *Uebe* 9.

Judenkrankheit = die unter Juden als wohlhabenden, nervösen und bequemen Leuten viel vorkommende Zuder-Farnruhr; in New York sagt man: „when stock fall in Wallstreet, diabetes rises“, wenn die Aktien fallen, steigt der Zuder. *Vgl. Fishberg* S. 93; s. Hypsterie; Syphilis.

J. Glaubrecht (Schriftstellernamen des 1859 verstorbenen hessischen Pfarrers Ludwig Δ Defer) hatte in Hessen einen Bauern nach dem anderen dem Juden zum Opfer fallen sehen: „Das Übel ist, daß ich es kurz sage, die Judenkrankheit, schlimmer als Flohs Ausfluß“. Und dagegen schrieb er die Erzählung „Das Volk und seine Treiber“, *M.* 2,50. — *WB* 29/3 1929.

Juden-Krawall. 1849 machten die Langsdorfer in Ober-Hessen einen „Juden-Krawall“, weil sie keine Juden als Bürger ihrer Gemeinde haben wollten. Als man ihnen eine Strafkompagnie Infanterie ins Quartier legte, ging eine Deputation der Gemeinde nach Darmstadt zu Großherzog Ludwig III., der nicht helfen konnte, denn die Bürgererklärung der Juden in Hessen war schon „Gesetz zwar“, wie er sagte, und er fügte hinzu, „das Gesetz ist eine März-Dummheit.“ Diese Juden, es ist doch ein miserables Volk.“ *UC* 9/8 1891.

Judenturs — war in Deutschland seit 1888, im Gegensatz zum alten, der neue wilhelminische Regierungskurs. Nationaldemokrat 15/10 1911: „Dtschld steuert z. Bt. im Judenturs, wobei es wohl kein Zufall ist, daß sich einflußreiche Juden der Freundschaft des Kaisers rühmen; namentlich in der Markrolkfrage hat Dtschld Judenpolitik getrieben, indem es auf Landeshoheitsrechte verzichtet, und nur Wert darauf gelegt hat, in Marokko zu handeln und zu schwärmen. Dasselbe Bild bietet die dtische Politik in der Türkei, Arabien und in Persien. In diesen Ländern, versichert Dtschld ein über das andere Mal, wünsche man nur wirtschaftlichen Interessen nachzugehen. Die Unterstellung, Kolonialgebiete erwerben zu wollen, wird von der dtischen Reichsregierung mit einer Entschiedenheit zurückgewiesen, als wenn es sich um Beleidigungen handele. Dagegen hat dieselbe Reichsregierung nichts einzuwenden, wenn Italiener, Engländer, Russen, Franzosen ein Land nach dem andern verschlucken. Kein Wunder, daß die Juden mit v. Bethmann-Hollweg überaus zufrieden waren. Der Vorwärts, der Simplizismus und andere Judenblätter nehmen den Kaiser liebevoll gegen die Angriffe nationaler Blätter in Schutz und denunzieren fleißig die nationalen Blätter beim Staatsanwalt wegen Majestätsbeleidigung.

Die Witzbellage des jüdischen *BT* bringt zwischen Kaiser und Bebel folgendes Zwiegespräch: „Meine Sozialdemokraten sind gar nicht so schlimm, lieber Bebel.“ „Mein Kaiser auch nicht, liebe Majestät!“ Aus diesem Karikaturentext spricht unverhüllt der Triumph des Judentums, daß das dtische Reichsschiff nunmehr mit vollen Segeln im Judenturs fährt. „Mein Kurs ist der richtige, und wird weiter gesteuert.“

Ein bodenständiges Volk, das die Interessenpolitik eines Wandervolkes treibt, ist unrettbar verloren, weil es seine Daseinsbedingungen aufgibt. Jüdisch ist auch die „Versöhnungspolitik“ des Reichskanzlers in den polnischen Provinzen und in den Reichsländern. Ein na-

tionalgefintes, bodenständiges Volk hat aus vielen Gründen eine Einheitsprache anzustreben. Für die Juden gibt es so wenig Sprach- wie politische Grenzen. Die Haltung der Reichsregierung gegen Polen und reichsländische Französlinge ist daher jüdisch aber nicht dtsch. Der Judenkurs wird Dtschld zu einem Ende mit Schreden treiben."

Alle andern Völker schwanken ebenso unter Judenkurs dem Abgrund entgegen: England und Frankreich unter den Rothschilds, und die Ver. St. unter Baruch und der Wall-Street, die mit den Rothschilds wieder ein und dasselbe sind, usw. usw.

Judenladen. DWI 24/3 1898: „Es ist das Charakteristische aller Waren, die in Judenladen geführt werden, daß man einen Glanz vor ihnen bekommt. So auch gehts den schönen Begriffen von Wahrheit, Gerechtigkeit, Humanität und Toleranz. Man wird schon übel, wenn man von ihnen reden hört. Sie sind jüdische Bazarramschware geworden.“

Judenlaster. Gottfried Selig, der Jude, 1781. „Wie man insgemein jeder Nation, jedem Volke, gewisse Lieblingslaster zuweist, so werden auch die Juden von jüdischen Skribenten beschuldigt, daß sie dem Meineid, der Heilheit, dem Stolz, der Rache, der Zankucht und dem Müßiggang allgemein ergeben sein sollen, und sogar die Propheten haben schon zu ihrer Zeit, bittere Klagen darüber geführt.“

Judenleber.

„Tut auch Drachenschuppen dran,
Hegenmumien, Wolfeszahn,
Judenleber, Biegegall,
Elbenzweige, abgerissen
Bei des Mondes Finsternissen,“

so übersetzte Schiller das Hegenrezept in Shakespeares Macbeth, wo es heißt: „Liver of blaspheming Jew.“

Judenleim, „ein harziges Wesen. Findet sich im Toten Meer.“ Grimm. S. Judenpech.

Juden-Logikon, — „Ich habe vor, diesen Unrechtsanwälten ihr Handwerk zu legen, ich will sie verewigen in einem Wucherer-Logikon, an dem ich und meine Freunde [Dr. Bernhard Förster] arbeiten, und das, wenn auch erst in Jahren, erscheinen wird. Unsere Adelsgeschlechter haben den Gothaischen Almanach. Nun, wenn das Unglück will, daß unser Vaterland einen neuen Adel bekommt — Sie wissen, welchen ich meine — dann ist es gut, daß Sie wissen, wer ihre Vorfahren gewesen sind, wo und wie vielen sind die Häufe abgeschnitten haben,“ sagte der an gesunden Plänen reiche Liebermann v. Sonnenberg im Reform-W. 16/10 1882, Breslau, vgl. 1. öff. Sitzung des Deutschen Volks-W.'s, 14/3 81, Berlin. — Leider ist dieses wichtige Denkmal weder vollendet noch gedruckt worden. Es würde uns viel Zeit und Mühe erspart haben. Aber der Wille war doch zu loben.

Eine Katalogisierung des Jdtm.'s nach arischen Gesichtspunkten wurde schon öfter angestrebt, z. B. hat UC 1888 die Leser um Beantwortung folgender Fragen:

1. Welche Juden oder Juden-Abkömmlinge sind Ihnen in mehr oder minder einflußreichen Stellungen bekannt, besonders solche Personen, die durch entstellten oder angenommenen Namen ihre jüdische Nationalität zu verleugnen suchen;
2. welche Familien höherer Stände, die durch Eheverbindung mit jüdischem Blute verunreinigt und mit jüdischen Kreisen verschwägert sind;
3. welche Firmen von mehr als lokaler Bedeutung wo Juden Inhaber oder Teilhaber sind, ohne daß der Name der Firma es vermuten läßt;
4. welche jüdischen Familien-Namen von weniger bekanntem Klang;
5. welche Zeitungen und öffentliche Institutionen unter jüdischem Einfluß oder bei denen Juden in irgend welcher Weise beteiligt sind;
6. welche christlichen Pastoren jüdischer Abkunft sind Ihnen bekannt?“

Dr. Fißberg S. 221 erwähnt ältere Bestrebungen in Spanien: „Teils aus Eifer für den Herrn, teils aus Bosheit, verfaßte und verbreitete man Bücher unter

dem Namen „libro verde“ oder „del Decerro“: Register von Christen jüdischer Abstammung.“ — Es wäre wertvoll, wenn unsere Freunde in Madrid solche Verzeichnisse noch aufreiben könnten, die in Klöstern oder königlichen Bibliotheken vielleicht noch vorhanden sind.

Paasch, DW 1891: „In meinem Buche habe ich alle deutschen Beamten, Geistlichen, Lehrer und Militärs aufgefordert, Listen anzufertigen von allen ihren jüdischen, halb-jüdischen und judenverwandten Kollegen und Kameraden und als das geeignetste Mittel vorgeschlagen, Karten anzufertigen, um die Verteilung der semitischen Rasse in den verschiedenen Berufsgruppen anschaulich zu machen. Ich wiederhole hier die Aufforderung und bitte alle Deutsche in den verschiedenen Berufszweigen, sich zusammenzutun zu dieser Arbeit und sich zum Schutze gegen die geheimen Operationen des Judentums zu verbünden. Auch die Gefahr ist so groß, daß man keinen Augenblick zögern sollte, diese Arbeiten zu beginnen und daß man falsche Kollegialitäts- und Kameradschafts-Rückfichten beiseite setzen sollte, da, wo es sich um die Zukunft des Vaterlandes und der eigenen Nachkommen handelt. Auch die Herren Offiziere mögen sich nicht darüber täuschen, daß unsere Armee bereits stark mit dem Geheimjudentum durchsetzt ist. In Preußen sind zwar die meisten jüdischen Offiziere gestauft, aber das hindert nicht, daß sie im Herzen richtige Juden bleiben.“

So war der „Semi-Rüschner“ I, 1913 eigentlich nichts Neues, er hatte eine ganze Reihe Vorläufer und Vorbäter. WM.

Judenlämmel, UC 1/8 1889: „Stießen 19/7: Vor dem Schöffengericht gelangte gestern eine Klage des Möbelhändlers ▼G. aus Berlin gegen ▲Baron v. L. zur Verhandlung. Beide hatten im Kurssaale des Bades Nauheim einen Wortwechsel, wobei der Baron seinen Gegner einen „unverschämten Judenlämmel“ nannte. G. klagte und beantragte 100 M. Geldstrafe. Der Gerichtshof erkannte auf 3 Mark. Während der Verhandlungen fielen von einem der Schöffen die Worte: Der Jud' darf auch nicht frei ausgehn.“

Montag Morgen, Berlin, 28/10 1929, „Ein Nationalsozialist sagt: „Die Minister sind J—“, Das Gericht in Neumünster gibt ihm dafür (Aug. 29) eine Strafe von 400 Mark“. — Man merkt es dem „sachlichen“ Blatte an, wie gerne sein Synkritus dem „Verbrecher“ das hundertfache oder gleich 4 Jahre zugesprochen hätte.

Judenmacht. Kreuz-Z. 1913, Koblenzer Z. 25/1, Leitartikel „Die Judenmacht muß gebrochen werden.... Seit sechs Monaten erlebt Europa in besonders häßlicher Weise das jammervolle Schauspiel, daß die höchsten Persönlichkeiten, die heiligsten Angelegenheiten den Völkern im Lichte der jüdischen Interessen geschildert, bald heruntergerissen, bald in den Himmel gehoben werden. Diese Schar von internationalen Schlingeln bildet eine Art von unheiligem Geheimgericht, dem sich auch die Größten nicht mehr entziehen können. Das moderne Judentum hat sich unter dem stummen Zuschauen der Fürsten, der Minister, Parlamente, Parteien unter dem Zujuchzen gefinnungsloser oder erkaufter Journalisten und Gelehrten das Monopol der öffentlichen Schätzung verschafft. In drei Vierteln der „gebildeten Welt“ werden die Dinge so angesehen, wie diese in Wien, wie in Berlin, in Paris, wie in London ansässige und allmächtige internationale jüdische Kritik sie angesehen wissen will. Ist das des christlichen Europas würdig? Und schämt man sich nicht, daß es so ist?... Zum Übermaß des Jammers fehlt es denn auch an liberalen Tröpfen nicht, die in demselben Moment, wo sie diese unerträgliche Macht des Judentums leise beklagen, die einzige Macht, welche das Judentum aus dem Felde schlagen kann — das Christentum — laut begeistern. Es ist zum Erbarmen, gegenwärtig die „liberalen“ Blätter jeden Ranges wie auf Befehl gegen „Frömmeler, Heuchler, Muder und Junker“ losziehen zu hören. Die liberale Presse ist die stille Teilhaberin am Geschäft — verjudet bis ins Mark — und darum völlig unfähig zu helfen. ... Wir hoffen aber, daß ein Befreier kommen wird. Es ist ein Schandfleck der europäischen Staatskunst, daß man die Juden eine so

verächtliche und gefährliche Rolle spielen läßt. Die Judenmacht muß gebrochen werden. Welcher Fürst, welcher Staatsmann beginnt diesen nationalsten aller Feldzüge? Wir sind überzeugt, daß er in kurzer Zeit bis auf wenige unwürdige Ausnahmen das ganze Volk und zwar zu jeder Maßregel auf seiner Seite haben würde. Heute sind die meisten Sklaven. Erst wenn die Ketten jüdischen Mammons gebrochen, die Fesseln jüdischen Geistes gesprengt sind, kann man wieder von Freiheit sprechen."

Judenmatrikel. Die Juden haben sich stets gegen eine Statistik über ihren Glauben, d. h. ihre Abstammung, gesträubt, so noch 1917 gegen die konfessionelle „Enquete“ im deutschen Heere, und haben deshalb die Zivilehe und das bürgerliche Standesregister mit einführen helfen, um dahinter etwas Deckung zu finden. Deshalb entwarfen StbgrZ 1/6 1898 und die DStBl 23/6 98 ein Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung von Personen jüdischen Stammes.

§ 1. Jüdischen Stammes (Jude) im Sinne dieses Gesetzes ist a) jede in Deutschland zur Zeit, da dieses Gesetz erlassen wird, lebende Person, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört oder angehört hat; b) jede in Deutschland zur Zeit, da dieses Gesetz erlassen wird, lebende Person, von deren Eltern oder Großeltern einer (oder mehrere) der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat; c) jede in Deutschland einwandernde Person, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört oder angehört hat oder die nicht nachweisen kann, daß unter ihren Eltern und Großeltern kein Angehöriger der jüdischen Religionsgemeinschaft gewesen ist; d) die sämtlichen Nachkommen der unter a), b) und c) aufgeführten Personen.

§ 2. Für die Juden sind besondere Standesregister zu führen. Ehen zwischen Juden und Nichtjuden sind in das Register für Juden einzutragen. Die beglaubigten Auszüge aus diesen Registern (§§ 15 und 16 des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung) sind ausdrücklich als solche kenntlich zu machen, die sich auf Juden beziehen, und sollen sich auch im Format und in der Farbe des Papiers deutlich von den sonst üblichen unterscheiden.

§ 3. Jede Person, auf die die Bestimmungen des § 1 Anwendung fin-

den (Jude), hat innerhalb eines Jahres nach Erlass dieses Gesetzes ihre Eintragung ins Judenregister und ihre Übersetzung im allgemeinen Register selbst zu beantragen. Wer den Antrag unterläßt, verliert die Reichs- und Staatsangehörigkeit. Bei Unmündigen wirkt die Unterlassung des Antrages durch die Eltern oder durch den Vormund wie eigenes Verschulden.

§ 4. Die Standesbeamten haben bei jeder Eintragung in die Standesregister zu prüfen, ob sie in die allgemeinen oder in die Judenregister gehört. Das erforderliche Beweismaterial beizubringen ist Sache dessen, der eine Eintragung beantragt. Wenn Juden hierbei den Standesbeamten täuschen, so zieht das für den Antragsteller und denjenigen, auf den die Eintragung sich bezieht, den Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit nach sich.

§ 5. Bei Personen, welche in das Reich eingewandert sind, ist jede Eintragung in die Standesregister so lange auszusetzen, bis von dem Beteiligten der nach § 1 c) für die Eintragung in die allgemeinen Register erforderliche Nachweis nichtjüdischer Abstammung erbracht worden ist.

§ 6. Die Standesamts- und Polizeibehörden sind, sobald ein Jahr seit Erlass dieses Gesetzes verstrichen ist, verpflichtet, auf Antrag das Verfahren zur Ermittlung der Abstammung einer jeden, ihnen genau bezeichneten lebenden Person einzuleiten, die in den allgemeinen Standesregistern geführt wird. Jeder großjährige Angehörige des Deutschen Reiches, der sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, ist berechtigt, einen solchen Antrag zu stellen. Einer Begründung bedarf der Antrag nicht.

§ 7. Das Verfahren ist ohne Vorwissen desjenigen, auf dessen Abstammung es sich bezieht, zu führen. Es erstreckt sich auf die Frage, ob unter seinen Eltern und Großeltern Angehörige der jüd. Religionsgemeinschaft waren. Finden sich Personen, die in das Reich eingewandert sind, unter diesen, so wird es Sache desjenigen sein, um dessen Abstammung es sich handelt, den Nachweis zu erbringen, daß sich unter seinen außer-

halb des Reiches geborenen Vorfahren innerhalb der durch § 1 gezogenen Grenzen keine Juden befunden haben.

§ 8. Ergibt das Verfahren, daß die Person im Sinne des § 1 jüdischen Stammes ist, so ist sie in den allgemeinen Standesregistern zu löschen und in die Judenregister einzutragen. Zugleich erlischt die Staats- und Reichsangehörigkeit, wovon den zuständigen Polizeibehörden Kenntnis zu geben ist. Die Polizeibehörden haben zu veranlassen, daß das Verfahren auch bezüglich der Verwandten des ermittelten Juden eingeleitet wird.

§ 9. Bei Personen, über die das Verfahren zur Ermittlung der Abstammung eingeleitet ist, und die innerhalb eines Jahres nach ergangener Aufforderung den durch § 6 geforderten Nachweis über die Religionsgemeinschaft, der ihre außerhalb des Reiches geborenen Vorfahren angehört haben, nicht erbracht haben, wird angenommen, daß sie jüdischer Abstammung sind und nach § 8 dieses Gesetzes verfahren.

§ 10. Personen jüdischer Abstammung, die den rechtzeitigen Antrag auf Löschung im allgemeinen Register usw. zu stellen unterlassen, oder die eine fälschliche Eintragung in die allgemeinen Register erschlichen haben und deshalb ihrer Reichs- und Staatsangehörigkeit verlustig gegangen sind (§§ 3, 7 und 8 dieses Gesetzes), sind aus dem Reichsgebiet auszuweisen, sobald sie wegen eines Vergehens oder Verbrechens rechtskräftig verurteilt sind. Die Ausweisung hat binnen vierzehn Tagen, nachdem das Urteil rechtskräftig geworden ist, zu erfolgen.

Begründung u. Erläuterung.

Zu § 1. Die Begriffsbestimmung über die Zugehörigkeit zum jüdischen Stamme ist so gefaßt, daß sie sowohl auf alle zur Zeit in Deutschland lebenden Personen (Position a und b), als auf jede zukünftig in Deutschland lebende Person (Position c und d) anwendbar ist.

Wer aufmerksam liest, wird sogleich erkennen, daß die vorgeschlagenen Bestimmungen lediglich den Zweck haben, die Personen jüdischen Stammes zu treffen, nicht die jüdische Religion.

Wenn dennoch auf die formale Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft zurückgegriffen wird, so geschieht das lediglich, weil über diese Zugehörigkeit unsere Standes- und Polizeiregister Auskunft geben, so daß darüber unanfechtbare Dokumente vorhanden sind, und weil sich tatsächlich ganz überwiegend die formale Zugehörigkeit zur jüdischen Religion mit der jüdischen Abstammung deckt, die jüdische Abstammung also dadurch erwiesen werden kann, daß jemand zur Religionsgemeinschaft gehört oder gehört hat, oder daß seine Vorfahren dazu gehört haben.

Vor dem Vorwurf, daß durch unseren Vorschlag die Verfolgung der jüdischen Religion, die religiöse Intoleranz erwiesen sei, dürfen wir uns nicht fürchten. Daß die Sache so verdreht wird, versteht sich von selbst. Die Juden sind durch ihre Schmarogernatur darauf angewiesen, alles zu verdrehen, sie können sich nicht anders wehren, als durch Entstellung dessen, was ihre Gegner tun und sagen, und sie wollen demgemäß alles verdrehen. Wer sich vor jüdischen Entstellungen seiner Worte und Taten fürchtet, wer sich dadurch einschüchtern läßt, kommt in dem antisemitischen Kampfe auch nicht um einen Schritt vorwärts.

Es muß zugegeben werden, daß in einzelnen Fällen Personen deutscher Abstammung in die jüdische Religionsgemeinschaft eingetreten sind, und daß umgekehrt einzelne Personen jüdischer Abstammung durch die Bestimmungen des § 1 nicht gefaßt werden würden. Aber es werden das nur verschwindend wenig Fälle sein. Kein Gesetz erreicht seinen Zweck mit absoluter Vollkommenheit, und praktisch wird es nur sehr wenige Gesetze geben, die das, was sie anstreben, vollkommener erreichen, als es unser § 1 mit der Feststellung darüber erreicht, wer in Deutschland vor dem Gesetz als Jude gelten soll.

Zu § 1 a. Durch die Bestimmung, daß als Jude auch der gilt, der früher einmal der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat, ist klar ausgesprochen, daß

der Übertritt zum Christentum oder die formelle Erklärung, „Dissident“ zu sein, den Juden nicht davor schützt, durch dieses Gesetz gefaßt zu werden. Es geht aus dieser Bestimmung klar hervor, daß nicht die Religion, sondern die Abstammung gefaßt werden soll.

Zu § 1b. Ob bei Bestimmung der Abstammung auf die formale Zugehörigkeit der Eltern, der Großeltern oder der Vorfahren überhaupt zur jüdischen Gemeinschaft zurückgegriffen werden soll, ist selbstverständlich ein Punkt, über den sich sprechen läßt, und über den die Meinungen auseinandergehen werden. Im Entwurf ist bei der Zugehörigkeit der Großeltern zur jüdischen Gemeinschaft Halt gemacht worden, weil angenommen werden darf, daß jedermann genau darüber Bescheid weiß, ob unter seinen Großeltern Juden waren oder nicht. Durch die gewählte Beschränkung wird es möglich gemacht, den Juden die Anzeigepflicht aufzuerlegen, wie es durch § 3 des Entwurfes geschieht.

Die Frage, ob man nicht für die Kinder getaufter Juden eine Ausnahme machen sollte, oder ob man nicht vielleicht die Kinder, die von Deutschen mit Jüdinnen gezeugt sind, als Deutsche betrachten dürfe, muß auf das bestimmteste verneint werden. Wollten wir die Kinder getaufter Juden als Deutsche anerkennen, so hieße das eine Prämie auf erheuchelten Religionswechsel setzen. Und was die Kinder aus deutsch-jüdischen Mischehen betrifft, so ist bekanntlich in nationaler Hinsicht der Einfluß der Mutter bestimmender, als der des Vaters. Man denke an das bedeutungsvolle Wort „Muttersprache“, man denke an die zahlreichen Polen mit deutschen Namen (Wolozlegier [Wollschläger], Sculez [Schulz]). Was aber die Hauptsache ist, die Mischlinge aus Geldehen von Deutschen mit Jüdinnen sind besonders gefährlich. Sie haben vom Vater den vornehmen Namen und von der Mutter die Geldmacht, ihnen ist es am leichtesten gemacht, sich in die leitenden Kreise einzuschleichen und dort einen Geist zu verbreiten, der diese Kreise dem deutschen Volke entfremdet. Endlich ist es auch keine Härte, solche Mischlinge

unter die Juden zu verweisen, sind doch diese deutsch-jüdischen Geldehen in der Volksmeinung die verächtlichsten von allen, und die Kinder büßen nur, wie überall in der Welt, die Sünden ihrer Väter, die ihre eigene Würde um des Geldes willen verkauft haben.

Übrigens ist die Zahl der deutsch-jüdischen Mischlinge keineswegs so groß, wie man gewöhnlich annimmt. In Preußen dürfte es im Jahre 1890 in keinem Falle mehr als 40 000 Halbblutjuden gegeben haben, ja, die amtliche Statistik schätzte sie sogar nur auf 16 900. Diese Zahl ist vermutlich aber zu niedrig gegriffen. Daß ihre Zahl vielfach so stark überschätzt wird, hat wohl darin seinen Grund, daß sie meist in den großen Städten und in bevorzugter Lebensstellung vorkommen und sich daher der Wahrnehmung unverhältnismäßig aufdrängen.

Zu § 1c und d. Gerade unter der jüdischen Bevölkerung sind die Einwanderer sehr zahlreich, deshalb mußten für sie besondere Bestimmungen getroffen werden, wie sich denn auch die §§ 5, 7 und 9 noch ganz besonders mit ihnen beschäftigen. Zweifellos würden die vorgeschlagenen scharfen Bestimmungen auch von nichtjüdischen Einwanderern schwer empfunden werden. Das sollen sie auch; denn wir brauchen in unserem überfüllten Lande durchaus keinen Bevölkerungszuwachs von außen her. Es kann gar nichts schaden, wenn in unsrem Zeitalter des Verkehrs gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, die den Zuzug fremdartiger Elemente von außen her erschweren.

Es wird vielleicht gegen diese Bestimmungen eingewendet werden, daß das Ausland Repressalien gegen die dort lebenden Deutschen üben könnte. Die Deutschen hätten sie nicht zu fürchten, weil es ihnen unter allen Umständen leicht sein würde, den erforderlichen Nachweis aus der Heimat zu erhalten. Man könnte es vielmehr nur wünschen und mit Freuden begrüßen, wenn das Ausland auch seinerseits mit ähnlichen Gesetzen gegen das Judentum vorginge. Das wird auch nicht ausbleiben, wenn Deutschland vorangeht.

Zu § 2. Die jüdischen Standesregister sind selbstverständlich ganz entsprechend wie die allgemeinen bei jedem Standesamte zu führen. Die Personen, die in das jüdische Register eingetragen werden, sind gleichzeitig in dem allgemeinen Register zu löschen. Die Auszüge aus den Judenregistern (Eintragsbescheinigungen, Bescheinigung über Ehen usw.) durch besonderes Format usw. kenntlich zu machen, das ist eine wesentliche Forderung. Nach Einführung des Gesetzes würde es dadurch leicht sein, bei jedermann festzustellen, ob er Jude ist oder nicht: Man braucht ihn nur zu ersuchen, die Bescheinigung über die Eintragung seiner Person in das Geburtsregister vorzuzeigen.

Zu § 3. Dieser Paragraph enthält eine der Hauptbestimmungen des Entwurfes. Die Schwierigkeiten bei der Ermittlung der jetzt in Deutschland lebenden Juden würden keine geringen sein. Am besten wissen es natürlich die Beteiligten selbst, welches Stammes sie sind. Dadurch, daß man ihnen die Verpflichtung auferlegt, selbst die Eintragung zu veranlassen, und die Nichterfüllung dieser Verpflichtung mit dem Verluste der Reichsangehörigkeit bestraft, erleichtert und beschleunigt man die Anlegung der neuen Standesregister wesentlich. — Außerdem gibt der Verlust der Reichsangehörigkeit die Möglichkeit, renitente Juden sofort auszuweisen. Beiläufig gesagt, wird es sich auch späterhin, wenn wir es einmal so weit bringen, besondere Strafgesetze gegen die Juden zu erlassen, empfehlen, in möglichst vielen Fällen als Zusatzstrafe den Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit bei spezifisch-jüdischen Delikten in Anwendung zu bringen, um unser Land von den ausgesprochen kriminellen jüdischen Elementen zu säubern. Unser Strafgesetzbuch kennt ja schon jetzt den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Es könnte der Einwand erhoben werden, daß solche Juden, die nach § 3 ihre Reichsangehörigkeit verlieren, dann überhaupt jeder Staatsangehörigkeit entbehren und heimatlos sein würden, und die Frage aufgeworfen werden: Wohin mit ihnen, falls die Ausweisung über sie verhängt wird (siehe § 10)?

Darauf ist zu antworten, daß wir die Sorge, wo sie bleiben sollen, ruhig ihnen selbst überlassen können, sie werden sich auch ohne die deutsche Reichsangehörigkeit durch die Welt finden, wie sie sich früher durchgefunden haben. Sollten einzelne von ihnen erklären, das nicht zu können, so würde man sie eben dauernd internieren müssen. Dann würde sich der gute Wille, anderswo unterzukriechen, bei ihnen ohne Zweifel sehr schnell einfinden.

Zu § 4. Dieser Paragraph wiederholt im wesentlichen nur diejenigen Bestimmungen, die schon jetzt durch die §§ 21 und 45 des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes getroffen sind, wie sich denn überhaupt der ganze Entwurf in allen Punkten an das jetzt bestehende Gesetz anschließt und im wesentlichen nur eine Novelle zu diesem darstellt. Neu ist in der Hauptsache nur die unerläßliche Strafandrohung gegen solche Juden, die das Gesetz zu umgehen suchen.

Die Bestimmung, daß die Eintragung in die Standesregister so lange auszusetzen ist, bis die erforderlichen Nachweise über die Abstammung erbracht sind, könnte die Befürchtung erregen, daß dadurch nach und nach eine Klasse von Menschen entstehen könnte, die in die Geburtsregister überhaupt gar nicht eingetragen sind. Das ist nun zwar kaum zu befürchten, weil die Angehörigen jedes Neugeborenen und später er selbst ein Interesse an seiner Eintragung in das Geburtsregister haben; denn auf diese stützen sich alle familienrechtlichen Ansprüche (wie z. B. Erbansprüche). Immerhin könnten zur Beschwichtigung solcher Befürchtungen Aushilfsregister geschaffen werden, durch die für die in sie Eingetragenen zwar sämtliche Pflichten (wie z. B. die Verpflichtung zum Heeresdienst), aber keine persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte begründet würden.

Zu § 6. Die Bestimmungen dieses Paragraphen sind geeignet, die Besorgnis zu erregen, daß sie uns in eine Aera der Judenriechei hineinführen könnten. Das sollen sie auch. Wenn die Juden nicht unter dem Einfluß dieser Besorgnis stehen, werden sie sich nicht be-

quemen, ihre Eintragung in die Judenregister zu beantragen. Daß durch die Judenriecherei etwa Personen deutschen Stammes belästigt werden könnten, daß beispielsweise etwa gegen jemanden die Denunziation, er sei Jude, eingereicht werden könnte, nur um ihm einen Posten zu spielen, ist ausgeschlossen, weil die Bestimmung getroffen ist, daß das Verfahren ohne Wissen des Beteiligten geführt werden muß (s. § 7). Durch ein Verfahren, von dem er nichts weiß, kann niemand belästigt werden. Es erstreckt sich ja wesentlich nur auf die Rückfrage von Behörde zu Behörde, ob die Eltern oder Großeltern desjenigen, auf den das Verfahren sich bezieht, der jüdischen Gemeinschaft angehört haben.

Die Bestimmung, daß der Antrag keiner Begründung bedürfe, erscheint unerläßlich; denn es wird in vielen Fällen, wo der Antrag sachlich durchaus gerechtfertigt ist, dem Antragsteller sehr schwer fallen, ihn in irgend einer Form zu begründen, es müßte denn sein, daß man als Begründung zuließe: „Der Kerl Kerl hat eine Judennase“, oder „er mau-schelt“, oder „er zeigt ausgesprochen jüdische Charaktereigenschaften“. Dem Antragsteller die Pflicht einer ausführlichen Begründung zuzuschreiben, hieße in den allermeisten Fällen den ganzen Zweck des Paragraphen vereiteln. Sollte aber dennoch dem Antragsteller diese Verpflichtung zugeschoben werden, so müßte zum mindesten die Bestimmung getroffen werden, daß die Geburts- und Polizeiregister auf Wunsch zur Einsicht vorzulegen sind, damit er imstande ist, das für die Begründung des Antrages erforderliche Material zu beschaffen. Unter diesen beiden Möglichkeiten ist jedenfalls der Verzicht auf eine Begründung diejenige, der die geringeren Bedenken entgegenstehen.

Zu § 7. Die Besorgnis, daß durch die Einleitung des Verfahrens gegen zahlreiche Personen ein ungeheures Schreibwerk heraufbeschworen werden könnte, ist unberechtigt. Wir bewältigen heutzutage die Arbeit einer Volkszählung, soweit es sich dabei um die Beschaffung des Rohmaterials handelt, in wenigen Wochen. Ein Verfahren zur Ermittlung der Abstammung aller in Deutsch-

land gegenwärtig lebenden Personen würde nicht mehr als 100 Millionen Fragekarten erforderlich machen, d. h. die doppelte Arbeit einer Volkszählung, ganz abgesehen davon, daß die Fragestellung in unserem Falle unbergleichlich viel einfacher ist, als in dem einer Volkszählung. Dazu käme nun freilich noch die Ermittlung der Abstammung bei der vorausgegangenen Generation, die aber sehr viel weniger Anfragen nötig machen würde, da durchschnittlich aus jeder Ehe etwas mehr als drei Kinder entspringen. Nun aber handelt es sich nicht um 50 Millionen Deutsche, sondern nur um 500 000 bis 600 000 Juden, von denen sich obendrein ein großer Teil freiwillig zur Eintragung melden wird.

Zu § 9. Bei der heutigen Entwicklung des Weltverkehrs erscheint die für den Nachweis der Abstammung gewährte Frist von einem Jahre nicht zu knapp bemessen. Eventuell könnte aber die Zurückschreibung in die allgemeinen Register vorgesehen werden, wenn der Nachweis nichtjüdischer Abstammung nachträglich noch gelingt.

Zu § 10. Diese Bestimmung gehört streng genommen nicht in unseren Gesetzentwurf. Sie soll nur andeuten, in welcher Weise mit solchen Personen jüdischen Stammes, die ihre Eintragung in das Judenregister nicht beantragt haben usw., zu verfahren ist, um sie los zu werden. Die Bestimmung soll also den praktischen Wert des ganzen Gesetzes veranschaulichen.

Wenn wir dann späterhin noch ein besonderes Strafgesetzbuch für Juden schaffen, das der jüdischen Eigenart angepaßt ist, das heißt für die einzelnen Vergehen und Verbrechen Definitionen gibt, die ebenso dehnbar sind, wie das talmudisch geschulte jüdische Gewissen; wenn in diesem Strafgesetzbuch vorgesehen ist, daß bei den eigentlich jüdischen Verbrechen auf Verlust der Reichsangehörigkeit erkannt werden muß und daß eine Verurteilung im Rückfalle unweigerlich die Ausweisung nach sich zieht, so steht zu hoffen, daß die Juden nach und nach unter der Einwirkung einer solchen Gesetzgebung sich von selbst entschließen, den deutschen Staub von ihren

Pantoffeln zu schütteln, und daß wir dann schließlich nur noch jene „anständigen“ Juden im Deutschen Reiche behalten, die es ja bekanntlich „auch“ geben soll. Es werden das nicht so viele sein, daß wir nicht mit ihnen fertig werden könnten.

Schlußbemerkungen. Nach den landläufigen Begriffen über Rechtsicherheit würde vielleicht noch die Schaffung eines Rechtsmittels als notwendig erscheinen, das denen Schutz gewährt, die etwa durch einen Mißgriff der beteiligten Behörden zu Unrecht in die Judenregister eingetragen worden sind. Die große Frage wird nur sein, wie soll die Behörde, der Gerichtshof oder die Jury, die über solche Fälle zu befinden hat, zusammengesetzt werden, wenn sie Sicherheit dafür bieten soll, daß durch diese Instanz nicht etwa die Juden vor der vom Gesetz gewollten Eintragung in die Matrikel beschirmt werden? Denn ganz sicher würden die Juden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin streben, den Gerichtshof zu beeinflussen.

Es bleibt nur noch die Frage zu erörtern, ob das Gesetz eine Verfassungsänderung erforderlich machen würde. Die Frage ist mit Entschiedenheit zu verneinen. Die Gesetzgebung über die Beurkundung des Personenstandes usw. ist Sache des Reiches und wird durch die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches ohne jede erschwerende Nebenbestimmung ausgeübt. Die Reichsverfassung bestimmt, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Auch die Landesverfassungen sind nur Landesgesetze, und ihre Bestimmungen müssen den Reichsgesetzen weichen, darunter auch diejenigen Bestimmungen, aus denen die Juden ihre Ansprüche auf Gleichberechtigung als verfassungsmäßig gewährleistet abzuleiten versuchen. Es bleibt also nur die Frage, ob etwa die Reichsverfassung irgendwelche Bestimmungen enthält, aus denen die Juden derartige Ansprüche herleiten könnten. Das ist aber nicht der Fall!

Judenmission. Während die Juden selber Proselyten und religiöse Eroberungen nicht wünschten, lassen die Christen, im frommen Glauben, mit Wasser sei alles getan, niemanden in Ruhe, der

noch ungetauft ist. Judenmission wurde schon in früheren Zeiten lebhaft betrieben und eine Anstalt zur Belehrung der Masse bereits 1549 in Rom vom P a p s t P a u l III. begründet. Auch die Protestanten unterhielten in der Reformation zu Juden „gelehrte Beziehungen“, die oft genug zum Beden führten. Das tauffrohe „Institutum Judaicum“ in Halle a. d. S. blühte von 1728 bis 60; 1809 bildete sich ein „B. zur Judenbekehrung“ in England; in den 1820er Jahren entstand in Basel der „B. der Freunde Israels“; und in Berlin die „G. zur Beförderung des Christentums unter den Juden“; 44 die „Rheinisch-westfälische G.“. Frz. Delizsch (fd) begründete 70 in Leipzig den „evang.-luth. Central-B. für Mission unter Israel“ und 86 ein Seminar zur Ausbildung von Theologen für Juden. Bertold ▼Auerbach (fd) schimpfte brieflich 18/6 1881 über all diese Veranstaltungen: „Es ist doch empörend, daß in einem Staate, wo eine Religionsgesellschaft anerkannt ist, ein öffentliches Institut bestehen soll, um davon abtrünnig zu machen. Was würden die Protestanten sagen, wenn es einen katholischen Missionsverein für die Belehrung zum Katholizismus gäbe?“ Eine hebräische Übersetzung des NT wurde seit 1875 zu weiterer Belehrung in Hunderttausenden von Stücken verbreitet.

Besonders rührig arbeitet man in England, wo der Mission im In- und Auslande die anglikanische, presbyterianische, freischottische und andere Kirchen helfen. Während die „London Jews Syn“ bloß tauft, legt sich die „British Syn“, wie die DfBl in den 1890er Jahren berichteten, mehr aufs Predigen „und mietet Säle, worin ihre Missionare den gruppenweise versammelten Juden Vorträge halten. Ist nun der Jude, der seinen Nebbich zu ziehen sucht, einige Wochen zu diesen Versammlungen gegangen, so hält er es für die höchste Zeit, seinen Zweck zu erreichen. Er drängt den betreffenden Missionar, der dem Juden eine Anweisung ausstellt, woraufhin dieser bei einem andern Missionar, der aber nur äußerlich der Gesellschaft fern steht, sich privatim taufen

lassen soll. Dann heißt es in den Berichten, daß durch die regsame, aufopfernde Tätigkeit der „British Sh“ wieder viele Juden in einem Monat so bekehrt worden seien, daß diese sich freiwillig bei dem und dem haben taufen lassen. In der Achtung des Publikums steigt dadurch das Ansehen dieser Gesellschaft. Im Grunde genommen ist ihr Verfahren oberflächlich und gewissenlos. Trotz des schönen Spruches: „Wir verkündigen nur Israel das heilige Evangelium!“ tun sie dasselbe wie die „London Jews Sh“, nämlich sie taufen in unehrlicher Weise die Juden en masse. Nur der Weg, den diese Mission geht, ist ein anderer, der Schwindel aber ist derselbe.

Die Juden werden zu den Versammlungen am Schabbes auf Zetteln (im Jargon) einberufen: „Da und da wird heute ein Teemahl abgehalten. Alle jüdischen Freunde sind herzlich eingeladen!“ Diese Zettel werden durch bezahlte Jüdchen in Whitechapel, dem Londoner Judenviertel, verteilt, wo sich neuangekommene Auswanderer in Massen aufhalten. Natürlich lassen sich alle, die gern umsonst was Gutes verzehren, das nicht zweimal sagen. Bald ist der Saal voll Juden. Der Missionar sieht es mit Behagen und die Magen der Ausgehungen sind vom schwarzen Tee und schmachtigen Kuchen ohne Unkosten angefüllt. Der Gottesdienst kann beginnen. Der Missionar reibt sich die Hände, denn er hat seinen Zweck erreicht. Dieser Versammlung nämlich wohnen verschiedene reiche christliche Engländer, die als Gönner die Judenmission unterstützen, bei, um sich von den Erfolgen zu überzeugen. Für ihr Geld wollen sie ja wo möglich recht viel sehen.“

Der Erzähler hat eine solche Versammlung einmal mitgemacht: „Der Lärm, den die versammelten Juden verursachten, war haarsträubend. Die verschiedensten jüdischen Dialekte konnte man wahrnehmen. Es bot sich mir das Bild einer wahren babylonischen Sprachverwirrung. Man begann einige Hymnen zu singen, es erhob sich ein höllischer Lärm. Die Juden johlten, husteten, niesten, lachen, krächzten und höhnten, daß mich ein Wut- und Schamge-

fühl zugleich erfaßte. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Plötzlich ruft während des Vortrages ein Jude dem Missionar laut zu, indem er sein Bein hoch in die Höhe streckt und das total zerrissene Fußwerk zeigt, aus dem die Zehen hervorsehen: „Hier, Herr Missionar, schauen Sie sich mal an meine Stiefel. Schenken Sie mir doch ein Paar ganze!“ Ein anderer hebt seine langen, schmiegigen Rockschöße und zeigt die argzerfetzten Beinkleider, indem er kreischt: „Schauen Sie her auf meine Hosen, gerechter Gott, wie sind sie zerrissen so sehr. Kann ich mich nicht mehr lassen sehen mit diesen Hosen auf der Straß. Schenken Sie mir, bitte, ein Paar von die ganzen!“ Ein dritter verlangt neue Leibwäsche, indem er auf sein unsauberes Hemd zeigt, das er mindestens schon 8 Wochen auf dem Leibe trägt. Ein vierter reißt die Weste auf. Man sieht eine unbekleidete Brust. Ihm mangelt überhaupt die Leibwäsche. Er fordert mit Zetergeschrei ein Hemd, da er keines besäße.

Der unbeteiligte Zuschauer ist von diesem wüsten Lärm betäubt. Und eine solche Versammlung dauert durchschnittlich 2 volle Stunden. Ist nun die Versammlung zu Ende, so fallen die Juden über den Missionar her, wie die Geier über das Aas. Der eine klagt: „Siehe, ich gehe nun schon 3 Wochen herein! Was soll ich mit dem Kuchen und den verfaulten Orangen! Gib mir lieber ein Paar Hosen. Die brauche ich nötiger!“ Ein anderer schreit: „Gib mir doch Geld auf der Logis. Kann ich nicht zahlen meine Miete!“ Wieder einer ruft: „Seht diesen Hund da! Der trägt eine goldene Uhrkette. Die ist gekauft von dem Gelde, das für uns bestimmt ist!“ Bei diesen Worten zeigt er auf den Missionar mit dem Finger. Der Missionar will nun diese Schmarozker los werden. Er greift deshalb in die Tasche und nimmt eine handvoll Kupferpennies, um die Mäuler zum Schweigen zu bringen. Aber ein rabiates Jüdchen schlägt ihm das Geld aus der Hand, so daß es unter die Menge fliegt. Jetzt beginnt eine Balgerei, daß alles drunter und drüber geht. In seiner Not steht sich der Missionar nach einem Polizisten um,

der die Kämpfenden auseinander und zur Raison bringt. Der Policeman, der schon oft zu derartigen Szenen gerufen wurde, reinigt die Versammlungsstätte, wie seinerzeit Christus den Tempel von den Wechslern und Wucherern. Der Missionar dankt Gott, daß er die Rote los ist. Trotz dieser aller Heiligkeit Hohn sprechenden Vorgänge, steht bald darauf in dem Bericht über die betreffende Versammlung ein Artikel, der von dem neuen glänzenden und segensreichen Erfolg der Judenmission spricht, ohne diese Skandaliszenen zu berühren.

Ein Jude, der in dem Judenmissionschwandel eingeweiht zu sein schien, rief während des Tumultes dem Missionar laut zu: „Schade, daß die ganze Bande nicht zugleich mit Christus gekreuzigt worden ist!“

Zu diesen Judenbekehrungs-Gesellschaften meinte Michel Wehrlich, Die Judenfrage und der Antisemitismus: „1888 hat die englische Judenbekehrungs-Gesellschaft bei 600 000 Mark Unkosten einen ganzen Juden zum Christentum bekehrt. Hunderte von Mädchen hätte man damit vor der Schande bewahren können!“

In Rußland war in Odessa eine Mission; in Rischinew bestand eine jüdenchristliche Gemeinde, die den Glauben an Jesus und die Feier von Taufe und Abendmahl mit der Beschneidung und andern streng jüd.-nationalen Sitten für vereinbar hielt. In Nordamerika, wo die Mission mehr von einzelnen betrieben wird, finden sich in N. York, Brooklyn, Boston und Chicago Unternehmungen. In Palästina, wo 40 000 Juden sind, arbeiten 66 Missionare. Auch nach Indien, Afrika und Australien erstreckt sich die Bemühung. In Europa fällt die Nachkommenschaft der Juden aus jüd.-christlichen Mischehen fast immer dem Christentume zu.

De le Roi's „Judentaufen im 19. Jh., Statistischer Versuch“ (Leipzig 1899) berechnet die Zahl der bekehrten Juden im letzten Jahrhundert auf $\frac{1}{4}$ Million. Der Erfolg entspricht aber, wie auch de le Roi 1880 (N. Dresd. Z. 22/4 92) aus eigenen Erfahrungen berichtete, nirgend der Mühe: „Von 17 Juden, die den Unterricht genossen, haben nur 3 die

Taufe empfangen können, 3 befinden sich noch im Unterricht, die übrigen 11 sind teils von selbst gegangen, teils mußten sie entlassen werden, unter ihnen solche, die jahrelang vergebliche Mühe verursacht haben. Viele haben leider wieder die Opferwilligkeit der Gesellschaft durch Lüge und gemeinen Betrug zu mißbrauchen versucht. Ein alter Jude hat unter dem Vorgeben, sich hier vor Verfolgungen seiner Glaubensgenossen nicht sicher zu fühlen, der Gesellschaft neben Geldmitteln auch Briefe und Empfehlungen an auswärtige Freunde der Mission abgeloßt und diese von einer hiesigen Judenspielunke aus zu großartigen Brandschakungen mißbraucht, die die Gesellschaft zwangen, von der Kanzel herab offen zu erklären, daß man sich genötigt sehe, nichts Schriftliches je einem Juden wieder in die Hände zu geben. Auch vor dem Diebstahl an einem seiner Wohltäter ist ein Jude nicht zurückgeschreckt. Das Schlimmste ist, daß die Juden glauben, den Christen gegenüber lügen, Meineide leisten und allerhand Betrügereien ausführen zu können, Sünden, die ihnen wohl bewußt sind, die sie sich aber untereinander wieder vergeben. Ernstliche Mühe macht es, die Konvertiten und Katechumenen zur Arbeit zu gewinnen, alle wollten Missionare werden, keiner will aber arbeiten.“

1903 (Stbgr 3 5/9) war das Ergebnis nicht viel erfreulicher: „Im Vorjahre meldeten sich 54 Juden zum Taufunterricht; davon wurden 20 abgewiesen, weil nur äußere Beweggründe sie leiteten. Eine Anzahl ist im Laufe des Jahres ausgeschieden; im Unterricht verblieben 13. Die Taufe haben 19 erhalten, 10 Männer und 9 Frauen. Sie gehören den verschiedensten Ständen an, darunter 1 Arzt, 1 Altphilologe, 1 Redakteur, 1 Student, 2 Buchhändler, 3 Kaufleute, 1 Krankenwärter, 1 Bildhauer.“

Die „Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden“ 1903: „Von einer Führung der Seelen zu Gott ist keine Rede. Dagegen verbündet sich das Judentum mit dem Unglauben und allen zerstörenden Einflüssen im Christentum, erfüllt von tiefeingewur-

zelter Abneigung gegen den Glauben, der einst aus seiner Mitte hervorging.“ Bericht des Missionspredigers P. VIELING: Von den 66 Juden, die sich 1903 zum Taufunterricht meldeten, wurden 21 wegen zweifelhafter Beweggründe, oder weil sie keine Existenzmittel hatten, abgewiesen. „Solche Israeliten, die, ohne daß sie einen rechten Erwerb haben, getauft werden, fallen hernach der Kirche schwer zur Last, am allermeisten aber der Mission, auf die man sie dann abzuschieben pflegt. Einem Juristen verweigerten wir die Taufe, weil er sich außerstande erklärte, das apostolische Glaubensbekenntnis als sein Bekenntnis abzulegen. Er ist gleich danach von einem anderen Berliner Geistlichen, der daran keinen Anstoß nahm, dennoch getauft worden. Ein Judenchrist, der zwar nicht von uns getauft ist, aber lange Zeit ein Sorgenkind der Mission war, ist jetzt nach 34 Jahren, wieder ins Judentum zurückgekehrt. Einer unserer eigenen Täuflinge wendet sich nach dem Rücktritt ins Judentum mit Kampfschriften gegen die christliche Kirche und kündigt ihr die Zertrümmerung an. Von denen allen gilt: Sie waren bei uns, aber sie gehörten nicht zu uns.“

Manchmal wurde dies Befehren auch grundfalsch angefangen, wie z. B. zur Feier des jüdischen Versöhnungsfestes im Evangelischen Vereinshaus zu Berlin am 1/10 1903 (StbgrZ 2/10) „Pastor Herzka-Posen und Geisert aus Leibzügen wollten, daß einzig und allein ihr Seelenheil gerettet würde, wenn sie zur christlichen Religion überträten. Unter den „lieben jüdischen Schwestern und Brüdern“ sah man darob ungläubige Gesichter, worüber sich Herzka sehr beklagte. Zum Schlusse wurde auf die neue Kapelle der „Gesellschaft zur Beförderung usw.“ in der Kastanienallee verwiesen, in der selbstverständlich christlicher Gottesdienst abgehalten würde, jedoch so, daß „dem jüdischen Geist und dem jüdischen Empfinden nach Möglichkeit Rechenschaft getragen ist“. Es wird also von den Judenbekehrern so gepredigt, wie es den „jüdischen Brüdern und Schwestern“ am angenehmsten scheint. Nach diesem Rezept wurde auch in der

Versammlung verfahren. Wenn man aber jemanden zum Religionswechsel veranlassen will, müßte man ihm doch erst nachweisen, daß seine Religion minderwertig ist; sonst wäre der Wechsel zwecklos. Aber die Herren lobten das Judentum über den grünen Klee, wobei für das Christentum nichts übrig blieb, und schlossen die Versammlung, in der ein christlicher Männerchor mitwirkte noch mit dem Gebet, daß möglichst viel Juden zum Christentum überträten.“

Es ist unerklärlich, weshalb die Kirche „Judenmission“ treibt — dies Verbrechen gegen die nichtjüdische und gegen die jüdische Rasse. Im evangelischen Gottesdienst wird an einem Sonntag im Jahre für „Judenbekehrung“ gepredigt und gesammelt. — Geradezu groteske Formen hat man den Judentaufen in südl. Ländern und im europäischen Osten gegeben. Die 1901. 7: „Eine althergebrachte Sitte hat sich erhalten, die öffentliche feierliche Taufe einer Judenfamilie am Sonnabend vor Ostern im Baptisterium des Lateran.“

Ein Kardinal nimmt die sehr ausgedehnte Handlung der Wasserweihe und Salbung vor, und ist auch der Anblick der weißverschleierten Frauen mit langaufgelösten Haaren und brennenden Kerzen — als Symbol der Erleuchtung — in den Händen ein sehr materialischer, so habe ich das ganze Schauspiel doch recht widerwärtig gefunden. Selbstverständlich geben sich nur ganz arme, meistens herabgekommene Personen, die dafür bezahlt werden, zu der Schaustellung her.“

Judenmoral. Wer sie kennen lernen will, studiere, falls er nicht in dem weit aufgeschlagenen Buche des Lebens zu lesen vermag, den Talmud (sd). Sie ist keine Moral an sich, hat mit der den Arieren ursprünglich geläufigen Sitten- und Gewissenslehre nichts zu tun, lehnt, vom Geld und der Ausbeutung abgesehen, die innere Verpflichtung gegen Menschen ab und berücksichtigt nur den Juden. Der Arier fühlt sich allen Menschen, auch dem Juden gegenüber, verantwortlich, d. h. er sucht ihnen gerecht zu werden und „suum cuique“, d. h. „jedem das Seine, nicht das Gleiche“ zu

geben. Das ist Moral. Statt Judenmoral wollen deshalb einige einfach „Unmoral“ sagen, weil das vom arischen, nichtjüdischen Standpunkt aus ein und dasselbe sei.

„Antisemitismus und Ethische Bewegung“, 1893: „Nicht die Moral macht die Juden schlecht, sondern die Juden machen die schlechte Moral und werden sie immer produzieren, und als Produzenten dieser schlechten Moral sind sie aus der Gemeinschaft der besseren Völker auszuschließen — das ist der Kernpunkt der Judenfrage. Das ganze Gerede unserer Ethikspekulanten von der unabhängigen und allen Menschen gemeinsamen Moral bricht damit zusammen. Die Judenmoral ist schlecht — das ist durch die Judenüberlieferungen, durch die Geschichte und durch die Tatsachen des öffentlichen und privaten Lebens erwiesen. Weil aber die Judenmoral schlecht ist, deshalb muß jede ordentliche Moral sich heute zu ihr in bewußten Gegensatz stellen und sie in ihren Trägern bekämpfen. Eine gute Moral muß demnach antisemitisch sein, sonst ist sie ohne tiefere Bedeutung und praktische Anwendbarkeit. Auf die Moral ist bei der Bekämpfung des Hebräertums das Hauptgewicht zu legen. Also Religion beiseite und heraus mit der Moral! Die bessere Völkermoral muß sich regen; sie muß das Spiel kreuzen und die ethischen Judenhehler sozusagen stellen und zu Antworten nötigen.“

Wenn wir aber den Juden fragen: Was ist Moral, würde er mit einer Phrase antworten, wie Hans Wantoch, Wien, in den „Masken“ 10/5 1909 sagte: „Sie ist der Ausdruck der sittlichen und sozialen Überzeugungen in der herrschenden Klasse.“

Das Judentum versteht man also aus dem Talmud, den übrigens unsere Voreltern besser gekannt haben müssen, als wir, denn sie sind uns in der Art der Judenbehandlung überlegen gewesen. Aus jenem furchtbaren Buche ersieht man vor allem den „hehren Gottes- und Moralbegriff“, den das Judentum in die Welt gesetzt haben will.

Eine 1876 in Berlin erschienene Schrift hat die Sittenlehre des Talmud und den zerstörenden Einfluß des Ju-

dentums im Deutschen Reich an Hand von Auszügen dargestellt, die unter „Talmud“ ausführlich behandelt sind (s. auch Alfred Rosenberg). Wie die „Sittenlehre im einzelnen aussieht, mögen doch noch einige Beispiele belegen:

Tractat Joma. Fol. 18, Col. 2: „Vom Rabbi Meir und Rabbi Tarpon wird geschrieben, daß ersterer sich bei seiner Tochter, letzterer nicht bei seiner Schnur allein zu sein getraute. Tractat Kiduschin. Vom Raf Nachmann wird geschrieben, daß, wenn er nach Schachenzibh kam, ausrufen ließ: „Wer will meine Frau auf einige Tage sein.“

Tractat Bava mezia. Fol. 84, Col. 1: „Wenn der Rabbi Ismael, des Rabbi Jose Sohn, und der Rabbi Elieser, des Rabbi Simeons Sohn, zusammentamen und die Bäuche gegeneinander hielten, so konnten ein Paar Mastochsen zwischen ihnen durchgehen, ohne sie zu berühren, und als einst eine vornehme Frau zu ihnen sagte, Eure Kinder kommen nicht von Euch, so sagten sie, unserer Weiber Leiber sind noch dicker als die unsrigen.“

Die Haremswirtschaft bei den alten Juden ist bekannt. Ehebruch, Päderastie, Viehschändung und Blutschande werden so oft erwähnt und verboten, daß dringende Veranlassungen dazu, für jedes dieser Verbrechen besondere Strafen anzudrohen, vorgelegen haben müssen. Die Blutschande wird 3. Mos. 18, 7—18; ebenda 20, 11—13; 5. Mos. 20, 30; ebenda 27, 20 verflucht. Von der Hurerei ist besonders Hesekiel, Kap. 16 und 23, Hosea, Kap. 1 und 3 die Rede. Sogar venerische Krankheiten werden erwähnt, so 3. Mos. 15, 2—3; 4. Mos. 5, 2; 5. Mos. 28, 27 und 35.

Seine, Lutezia (Jnsel 9, 337): „Wir behaupten, daß Juda in keinem Falle eine Sünde beging. Denn erstens war die Bewohnung eines Weibes, das er an der Landstraße fand, für den Hebräer der Vorzeit ebensowenig eine unerlaubte Handlung, wie der Genuß einer Frucht, die er von einem Baume an der Straße abgebrochen hätte, um seinen Durst zu löschen; und es war gewiß ein heißer Tag im heißen Mesopotamien, und der arme Erzbater Juda lebte nach einer

Erfrischung. Und dann trägt seine Handlung ganz den Stempel des göttlichen Willens, sie war eine providenzielle: ohne jenen großen Durst hätte Thamar kein Kind bekommen; dieses Kind aber wurde der Ahnherr Davids, der als König über Juda und Israel herrschte, und es ward also zugleich auch der Stammvater jenes noch größern Königs mit der Dornenkrone, den jetzt die ganze Welt verehrt, Jesus von Nazareth."

Diese letzte Behauptung ist eine Verdrehung der Tatsachen, weil David keineswegs Christi leiblicher Stammvater war. ...

Scharff 1871: „Lots Töchter trogen ihren eigenen Vater, daß er Blutschande mit ihnen trieb. Rebekka trog ihren Sohn Esau um den Vatersegen. Jakob ward von seinem Schwiegervater Laban aus Gewinnsucht um Rachel betrogen. Jakobs Söhne verkauften ihren Bruder Joseph. Jakobs Erstgeborener trieb Blutschande mit seiner Schwiegertochter Thamar. Onan trog seinen Vater und die Thamar aus schnöder Selbstsucht. Amnon trog seinen Bruder Absalon und schändete seine Schwester. Absalon trog seinen Vater David und schändete dessen Weiber; so geht es fort bis auf den scheußlichsten aller Betrüger und Verräter, bis auf Judas.“

Und wenn man weiter bis auf die Gegenwart geht, werden die Zustände kaum besser. Bartels, Kritikaster 120: „Die jüdische Frivolität im Geschlechtlichen, die nicht zu bestreiten ist, — sie zieht sich von Heine bis zum jüngsten jüdischen Autoren — beruht natürlich auf der orientalischen Herkunft und hat als Korrelat (aber nicht Korrektiv) eine gewisse dekadente „Müdigkeit“ die unverständige Deutsche bisweilen für Sittlichkeit halten.“

Hin und wieder hängt sich freilich jüdische Eter das Mäntelchen der Nächstenliebe um, wie etwa in der Anzeige: „Tagesbote aus Mähren und Schlesien“, 7/12 1885: „Ein Junggeselle wünscht ein sehr anständiges Mädchen, das in dürftigen Verhältnissen lebt, dauernd zu unterstützen, wenn sie dagegen bei bescheidenen Ansprüchen bereitwillig ist,

ihm mehrere Abende in der Woche Gesellschaft zu leisten. Anträge unter „S. T. 20“ an die Exped. d. Bl.“

Die Übertragung der „Judenmoral“ ins Schrifttum und von da ins Leben der Wirtsvölker macht Fortschritte. Radenhausen Esther, 1887, S. 196, meinte: „Anfertigung und Vertrieb unsittlicher Bücher und Bilder wird überwiegend von Juden betrieben, nicht nur getragen durch ihre eigenen Neigungen, sondern auch durch die Aussicht auf großen Profit, durch raschen Absatz im Kreise der Genossen, wie auch bei jungen und alten christlichen Sündern. Wenn möglich verstecken sie sich hinter christliche Vertreiber, denen der dürftige Überschuß des Geschäftes gegönnt wird, nachdem die Auserwählten im sicheren Versteck den Hauptprofit vorweggenommen haben.“

DSBl 18/9 1892 sagten bei Besprechung des Prozesses Coniker (sd) contra Justus Bape in Hamburg: „Wenn heute eine Rechtsprechung möglich ist, die einen „Angellagten“ zu hoher Geldstrafe verurteilt, der in Wahrung seines sittlichen Standpunktes sich die fortgesetzte Belästigung durch Zusendung von schamlosen jüdischen Literaturerzeugnissen in scharfer Weise verbeten hatte, so ist ein solcher Zustand ein trauriges „Monument von unserer Zeiten Schande“.“

Soweit der Jude den Unterschied zwischen nichtjüdischer und „seiner Moral“ einsieht, sucht er die Schuld, wie immer, auf die Nichtjuden, die Unbeschnittenen, zuwälzen, die durch Verfolgung derartige Anschauung bei den armen Juden hervorgerufen hätten.

Radenhausen, Esther 1887, S. 190: „Die Geschichte lehrt, daß die Juden allerdings nicht mit Gewalttätigkeiten vorangingen, wohl aber mit moralischen Bergehungen, die das Rachegefühl der beeinträchtigten Christen zu Gewalttätigkeiten aufstachelten. Daß die Juden zu Gewalttätigkeiten übergehen, sobald sie glauben, in der Überzahl zu sein, hat die alte Geschichte sattem bewiesen. Daß sie aber unter den Christenbüchern von Gewalttätigkeiten Abstand nehmen mußten, erklärt sich ausreichend durch ihre geringe Anzahl, die ausgerottet worden wäre, wenn sie begonnen hätten.“

Ohlmann 1843: „Man wird von jüdischer Seite entgegen, Hebräer seien von Heiden und Christen seit 2 Jahrtausenden als unreine Wesen behandelt worden; aber dies ändert an der Sache nichts; weder bei Heiden noch bei Christen war es religiöser Grundsatz, daß der Jude unrein sei, der Jude selbst drängte den Völkern durch sein unreinliches, schmutziges Wesen diese Vorstellung auf; „die stinkenden Juden“ war bei den Römern eine stehende Bezeichnung für das Hebräervolk.“

Man kann aber kaum glauben, daß die Juden bessere Grundsätze hätten, wenn sie von den übrigen Völkern anders behandelt worden wären; denn jene Grundsätze sind mit dem jüdischen Gesetz und dieses wieder mit der Entstehung des Judentums aufs innigste verbunden; und die Grundsätze konnten garnicht aufgegeben werden, denn das wäre für die Juden gleichbedeutend gewesen mit einem „Aus=ihrer=Haut=kriechen“.

Judenmünze, „sive beschnittene Münze. Pecunia acicula arrosa“, Stieler; Grimm.

Judenmut. Liebermann v. Sonnenberg, 7/11 1891, zu Breslau: „Der Jude ist manchmal im Stande einen gewissen Mut zu entwickeln; er erscheint uns nur deshalb so oft feig, weil meist diejenigen Güter, die wir gerade mit allem, was wir sind und können, verteidigen, für ihn keinen Wert haben und er keine Veranlassung hat, für diese Güter seine Existenz auf's Spiel zu setzen. Wo es sich aber darum handelt zu verteidigen, was für ihn wertvoll erscheint, entwickelt er manchmal einen Fanatismus.“

Tatsächlich sind Juden für ihr Volk gelegentlich in den Tod gegangen; sie ließen von des Kalms willen sich verbrennen oder sich in Rußland nach einem Bombenwurf hinrichten. Aber dieser Fanatismus kommt nicht dem Weltvolke, dem anzugehören und mit dem einig zu sein sie immer behaupten, sondern nur ihrer Rasse zugute, die allen anderen Menschen feindlich, doch für diese wohl nur etwas absolut Schlechtes bedeutet; außerdem findet die Opferung meist so sehr auf Kosten der Nichtjuden und nur im Dienste völkerversehender Ideen statt, daß man unmöglich den etwaigen Mut des Juden, wie sonst die Hingabe eines für Volk und Vaterland und höchsten Güter blutenden Engländer, Franzosen oder Deutschen, bewundern kann.

Judenohrfeige. 1. Die Lebensbeschreibung des hl. Theodardus, Erzbischofs von Carbone (WB 9/2 1929) erzählt, daß die Juden zu Toulouse wegen Mißhandlungen bei König Karlmann geklagt hätten, der deshalb 836 eine Synode zusammenrief. Da wurde ihnen durch Urkunden aus der Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen nachgewiesen, daß sie damals mit den Sarazenen verbunden, diese Landesverräterisch nach Gallien gerufen hätten; Kaiser Karl habe deshalb angeordnet, daß Weihnachten, Karfreitag und Himmelfahrtstfest jedes Jahr ein Jude vor der Kirchentür zu Toulouse eine kräftige Ohrfeige erhalten solle. — Statt nun bescheiden zu werden, zeternten die Juden auf der Synode über Christus und die Christen, so daß Erzbischof Ricardus die öffentliche Strafe noch verschärfte. Es mußte von nun an der geohrfeigte Jude dreimal

laut rufen: „Es ist gerecht, daß die Juden ihren Nacken unter die Schläge der Christen beugen müssen, weil sie sich Christo nicht unterwerfen wollen.“ 2. Eine neuzeitliche Judenohrfeige, die aber an Kraft der mittelalterlichen nichts nachgab und ebenso verdient war, erhielt in Berlin 1924 der ChR der Boss. J., George Bernhard (Sd).

Judenorden, s. Mazzia.

Judenordnung, s. Ausnahmegesetz.

Judenpappel, Goldbröschen, Kerria DC., ein aus Japan eingeführter Zwergstrauch.

Judenpech. 1. Asphalt, WB 1912: „Das Tote Meer hat Asphaltgehalt, der schon in sehr frühen Zeiten ausgebeutet worden sein soll; damit mag jene Bezeichnung zusammenhängen“, 2. übertragen gebraucht von ausgesuchten Unglück = er hat „ein J—“, ist vom „J—“ verfolgt.“

Judenpfrasen — Redensarten zum Zwecke der Täuschung und Verblendung des Weltvolkes. Ihre Brutstätten sind die sumpfigen Spalten der jüdischen und judenabhängigen Zeitungen, Liebermann v. Sonnenberg, 1/4 1887, in Leipzig; vgl. Lieblingsworte. —

Alle Schläger, vor allem die der sozialdemokratischen und demokratischen Parteien, die seit Jahrzehnten die Geister bedrücken, sind j. Ursprungs, Kampfrufe für die Worttruppen zur Aufreizung gegen alles Bestehende, zum Vorteil der Juden. Um die Worte zu verstehen, braucht man vielfach nur „jüdisch“ zu ergänzen, z. B. „Freie Bahn dem Tüchtigen“ lesen: Freie Bahn dem tüchtigen, d. h. gerissenen Juden. Durchsichtiger und öder ist das „Gleiches Recht für alle“, das nur den Sinn „für alle Juden“ haben kann, da es sonst ganz überflüssig wäre, weil es seit der Standesaufhebung durch die französische Revolution keine Rechtsunterschiede mehr gibt. Heute ist dieses „ewige Menschenrecht“ zu einem Hohn geworden, der weiter nichts als „Gleiches Vortrecht für alle J.“ besagt.

Judenpilz, Boletus luteus. „Judenpilze sind fahl und garstig, wachsen gern im weißen Moos, haben sehr dünne Stiele“, Frisch, in Grimm's WB.

Judenporzellan in Berlin, 18. Jh., — wurde mit den gelbrotten Buchstaben „J. P.“ gestempelt. Friedrich der Große hatte zur Erhöhung des Absatzes seiner Porzellanmanufaktur den Juden befohlen, bei allen ihnen erteilten Konzessionen zugleich eine „Quantität Porzellan“ abzunehmen, das aber, um den Namen der Fabrik verbreiten zu helfen, im Auslande verkauft werden mußte, s. Moses Mendelssohn. —

„Der Transport bereitete Kosten, und die Waren, die in der 1. Zeit nicht zum Besten gerieten, waren im Auslande nur mit Verlust zu verkaufen; so wurde die Abgabe noch viel schwerer und veranlaßte viele Verdrießlichkeiten und laute Klagen, die aber während der Regierung Friedrich's keine Abhilfe fanden. Die Porzellanabnahme gehörte zu den lästigsten Abgaben, sie wurde von den Juden auch auf alle Weise abzusütteln gesucht. 1787 war ein Rest von gegen 80 000 Thalern geblieben. Der König verlangte Zahlung der kleineren Hälfte, dann wollte er auf das übrige verzichten. Die Summe wurde wirklich entrichtet, und durch eine kleine Nachzahlung gelang es den Juden, alle alten Forderungen niederzuschlagen und sich für die Zukunft von dieser Abgabe zu befreien.“ ▼Lu. Geiger, J. in Berlin 1871, S. 139.

Judenpraktiken. Grattenauer, Wider die Juden, Erklärung I, 1903, S. 40/43, kündigte ein Buch an: „J.: oder gründliche und ausführliche Nachricht, wie und durch welche Mittel die Juden unerfahrene Jünglinge berücken und in Schulden stürzen, Wechsel und Rassenbeutel verfälschen, und Bücher treiben; desgleichen wie sie Männer von Kopf und Einsicht dennoch überlisten und betrügen; besonders aber, wie sie es anzufangen wissen, durch Bestechung alle Arten von Bedrückungen und Bosheiten ungestraft durchzusetzen. Ein vorläufiger Versuch von tausend und einer Nacht.“ Das großgeplante Judenlegion ist leider nicht erschienen.

Die J. könnte man auf dtsch auch als „Täuschung“ bezeichnen. Der Jude weiß, daß die Artier ebenso ver-

trauen, wie sie selbst vertrauenswürdig und treu sind, darauf gründet er seine Treulosigkeit und schleicht sich besonders durch Wohlthätigkeitsakte erst in das Herz, dann in die Taschen der Nichtjuden.

Baasch 2, 70. „In der öffentlichen Wohlthätigkeit spielen namentlich Jüdinnen eine große Rolle, arrangieren Bazaars, Feste, Lotterien usw. Man treibt damit Sport. Die Wohlthätigkeit dient als Mittel zum Zweck. Durch sie haben sich die Juden in den höheren Gesellschaftskreisen zuerst Zutritt zu verschaffen und sich nachher zu behaupten gewußt. An Mührigkeit haben sie es allerdings nicht fehlen lassen, und in der Unterbringung von Willets zu Wohlthätigkeitszwecken, in der Beschaffung von Gegenständen zum Verlosen oder für Buffets haben sie eine fabelhafte Tätigkeit entwickelt, manchmal eine barbarische, die an die Revolverpresse erinnert.“

Alshardt in Zwickau, 28/5 1892: Da schaffen sie Wohlthätigkeitseinrichtungen und, wenn sie eine Million gestohlen haben, dann geben sie 100 oder ein paar tausend Mark ab und werden in der ganzen Welt als die größten Wohlthäter verschrieen. Wenn ich einen Beutel voll Gold bekomme, kann ich auch ein Goldstück verschicken. Hierdurch wird mancher getäuscht und sagt: „Ich kenne einen Juden, der hat viel gegeben, der hat meinem Vater geholfen.“ Dadurch wird mancher getäuscht durch den einen bekannten ehrlichen Juden, den jeder kennen will. Wenn Sie ihn besuchen, oder Sie lassen den Spazierstock oder Regenschirm in seiner Wohnung stehen, wird er ihnen denselben wiederbringen, eine Meile weit laufen, oder mit der Straßenbahn fahren und noch Geld dafür ausgeben, aber wenn er Ihnen nachher ihr ganzes Geld nehmen kann mit einem Male, das tut er. Der Jude hat den Grundsatz, in Kleinigkeiten reell, das andere behält er dann für sich, was er sonst meint, und durch das reelle Kleine lassen sich viele solange täuschen, bis alles weg ist.“

Giese, Vorwärts, 89, bemerkt dazu: „Es werden auch noch heute potemkinsche Dörfer aufgebaut, aber nicht nur für Kaiser und Könige, auch für ein verehrliches Publikum.“

Zu den J. gehört auch ihre Art der freien Rede oder Unterhaltung mit anderen. Durch geschickte, vom Talmud erlernte Verteidigungskünste verstehen sie, einen Gedankengang in die unlogischsten Bahnen zu lenken und den unbefangenen Zuhörer mit vielen, oft wichtigen Worten zu zwingen, auf diesem Wege zu folgen. Oder sie greifen, selbst bei jedes eigenen Gedankens, den von andern flüchtig hingeworfenen auf und bringen ihn im Laufe der Unterhaltung als eigenen wieder vor. Ihrem Bestreben, durch Wortschwall Vorteil zu erringen, geistreich zu scheinen, den Zuhörer zu verwirren und zu bannen, kommt das ebenso widerliche, aber leider oft sehr wirksame und daher von so gefährlichere Spiel ihrer Mienen und Hände, vor allem aber der Blick (J.-Blick) zu Hilfe. Der Arier sieht seinem Gegenüber frei an, während die verschlagenen Augen der Juden an den Gegenständen unruhig entlangstreifen, um hin und wieder für kurze Zeit mit einem ihm nur eigenen hypnotisierenden Schein am „Opfer“ hängen zu bleiben.

Beim Sprechen versteigen sie sich zu den kühnsten Behauptungen, lassen sich aber oft im Eifer oder in der Wut dazu hinreißen, Dinge auszulaudern, die sie hinterher gern wieder unausgesprochen machen.

Judenpredigten. Man glaubte in früheren Jahrhunderten die Juden durch Predigten, denen sie z. B. in Rom zwangsweise zuhören mußten, belehren zu können. Auch in Deutschland versuchte man es damit; die heftige Landgräfin Amalie Elisabeth ordnete 1649 belehrungseifrig „öffentliche Judenpredigten an, die zu Kassel im Rathaus gehalten wurden, und wozu sich jeder Israelit mit Weib und Kind einzufinden hatte, wollte er nicht schweren Strafen sich aussetzen; und daß es mit diesen Strafen Ernst sei, bewies sie an 16 Juden, die sich nur einmal diesem Gebote entzogen hatten, um im Hause, unter Leitung eines Rabbi

das Veröhnungsfest zu feiern. Sie wurden ins Gefängnis geführt, mit harter Geldstrafe belegt und der Rabbi des Landes verwiesen. Sämtliche Judentum hat flehentlich um Verschönerung und Entbindung von dieser Pflicht, erreichte aber nichts weiter, als daß von 1661 an in 5 Terminen diese Judenpredigten und zwar nicht nach beliebigen Texten, sondern nach einem besonders dazu von Dr. Curtius entworfenen Katechismus gehalten werden sollten. Indessen hat sich das Institut nicht lange erhalten, und Früchte sind garnicht erfolgt.“ Biderit, „Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Kassel“, 1882, S. 192.

In Hamburg verlangte man sogar einen „Christlichen Rabbi“, Kaiser Ferdinand II. drohte dem Senat 1627, schreibt \blacktriangledown 3, 329, wie es läme, „daß den Juden um des Handels willen eine öffentliche Synagoge gestattet werde, während den Römisch-katholischen die Religionsübung verboten sei. Wenn man den Juden freie Religionsübung nachgebe, so müsse man es auch den Katholiken und gar den Calvinisten einräumen, sagten auch die lutherischen Fanatiker. Allerdings eine erschreckende Konsequenz! Als der geistliche Konvent den Senat wegen Überschreitung der mit den Juden vereinbarten Artikel anfuhr, und dieser wieder die Juden zur Rede stellte, erklärten diese, sie hätten keine Synagoge, sondern lediglich einen Versammlungsort, um das Gesetz Moses, die Psalmen, die Propheten und andere Bücher des alten Testaments zu lesen, allenfalls beteten sie auch darin für das Wohl der Stadt und der Obrigkeit. Der Rat beruhigte sich dabei, aber die Geistlichen hörten nicht auf, von der Kanzel gegen die Juden und den pflichtvergessenen Senat zu donnern. Sie verlangten nichts weniger, als daß ein christlicher Rabbi angestellt werden möge, um für die Juden in der Synagoge oder sonst irgendwo das Christentum zu predigen.“ f. Judenmission.

Judenpresse. „Das Schlagwort ist nach meiner Erinnerung“, sagt S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 313, schon in der Diskussion während der Wiener Revolution 1848 geprägt worden. Es hatte den Sinn einer Anklage gegen die gesamte Presse des Revolutionsjahres, die man als eine durchaus jüdische, d. h. von Juden gemachte, hinzustellen beliebte. War diese Anklage berechtigt? Numerisch sicherlich nicht.“

Verlag von Hugo Klein, Barmen: „Wie können die Schäden unserer periodischen Presse dauernd geheilt werden? Vorschläge zur gründlichen Besserung unserer Zeitungen. Eine nicht gehaltene Reichstagsrede.“ S. 23 und 33:

„Daß Individuen, die nicht logisch zu denken vermögen, die mit den einschlagenden Fächern wenig bekannt sind, die unsere Sprache nicht einmal so weit beherrschen, daß sie ein richtiges, reines, von fremdsprachlichen Wörtern, Satzbildungen und Redemendungen freies Deutsch zu schreiben im Stande sind, daß solche Leute berechtigt sind, ihre verwirrten Meinungen, Ansichten und Grundfälle durch die Zeitungen dem Volke täglich nahe zu bringen, das ist doch eine Wider Sinnigkeit, die spätere Zeiten nicht begreifen werden... Lügen, Schimpfen, Verleumdungen usw. ist leicht, schließlich kann es jeder Gassenjunge, aber die Wahrheit positiv zu entfalten und sie überall ehrenhaft und mit Anstand zu vertreten, fordert eine Tüchtigkeit des Geistes und Charakters, die nicht jedem eigen ist.“

In der „Schöneren Zukunft“ (H: Dr. Jos. Eberle) 9/12 1928 schreibt Viktor Kolb über den „Fluch der schlechten Presse“: „... der Naturforscher Wasmann S. J. erzählte mir von einer kleinen Wanze, T o l y c o t e r u s auf Pora, die sich vom Blut der Ameisen nährt, aber zu schwach ist, um eine Ameise, die ihre geraden Sinne beisammen hat, zu überwältigen. Darum bedient sie sich einer List. Sie setzt sich in die Nähe eines Ameisenhaufens und streckt, dem Auge unsichtbar, ihre borstigen Haare gleich Fangarmen aus. Ein betäubender Saft, den die Borsten absondern, löst die Ameisen. Eine nach der anderen kommt, leckt, wird berauscht, gelähmt. Dann sticht ihr die Wanze ihren Stachel ein, saugt sie aus und wirft sie weg, eine nach der anderen,

bis ein Berg von Ameisenleichen neben der blutgefüllten Wanze liegt. Das ist ein von Gott gegebenes Bild der Intelligenz, die an den Judenblättern saugt, um ihren Verstand gebracht und zugrunde gerichtet wird. Da sitzen sie in den Büros, Kaffeehäusern, Restaurants, Zypresszügen, die graubärtigen Herren der Intelligenz, blicken durch goldgeränderte Brillen auf die papierene Wanze, die Judenzeitung, und saugen aus vergifteten Artikeln den berauschenden Saft, der ihr christliches Gefühl lähmt, bis sie den Stachel nicht mehr fühlen, der ihnen ins Gehirn gestochen wird, bis sie von dieser Wanze, der Presse, verläßt, verhöhnt und mit samt ihren christlichen Stammesgenossen im eigenen Vaterland um Religion, Sitten und um ihr Vermögen gebracht. . . .“

Ganz schön, wenn nur nicht diese Herren dann ihre katholische Presse empföhlen, die statt seelsorgerlichen Zwecken leider oft auch nur politischen, weltrevolutionären dient!

Judenpsychose, psychosis Judaica, Geisteskrankheit. „Wenn man ausdrücken will, daß bei den Juden viel häufiger durchaus atypische Bilder vorkommen, die in keine der bekannten Formen sich einreihen, jeder sicheren Prognose spotten und die bunteste Kombination degenerativer Züge bei erworbenen „exogenen“ Geistesstörungen darbieten, — in dem Sinne darf man wohl nicht von einer „Judenpsychose“, aber von „Judenpsychosen“ sprechen.“ Bilcz; W. Fishberg S. 162.

Judenrahe, (s. Judenfurcht). Die Juden vergeffen es nie, wer von den Nichtjuden sich auch nur einmal an Zahve und seinem „heiligen“ Volke „vergangen“ hat. Sie suchen ihn wirtschaftlich zur Strecke zu bringen und zu opfern, was, solange sie die Geldmacht haben, verhältnismäßig leicht ist, und mit Hinweisen auf diese Möglichkeit machen sie sich alle Schwächeren, die sonst ganz nett sein mögen, gefügig. Durch diese Angst vor ihrer „Rahe“ wird die Lage der Juden gestärkt und wir zu einem ewigen „Knie beugt“ gezwungen. So sprach schon Ghillany, 1843, S. 4, von einer jüdischen Zensur:

„Ein großer Teil der deutschen Journale wird von Juden redigiert, bei anderen wiederum sind Hebräer finanziell beteiligt; ja die Herrschaft der Juden in der deutschen Tagesliteratur hat einen solchen Umfang erreicht, daß das jüdische Urteil nicht selten über die günstige oder ungünstige Aufnahme eines Buches entscheidet. Hauptsächlich darin muß die Ursache gefunden werden, daß im ganzen sehr wenige Schriften erscheinen, die auch von der anderen Seite die Judenemanzipation betrachten, und in politischen Tageblättern schon gar kein Artikel mehr auftauchen kann. Die Verleger fürchten die Rahe; und wir haben in dieser Beziehung wirklich eine Art jüdischer Zensur.“ Die Emanzipation setzte sich also deshalb so leicht durch, weil die meisten Leute in Sorge vor der „Rahe“ der Juden nichts dagegen zu sagen oder zu schreiben wagten.

Als Treitschke (s.) seine Aufsätze gegen die Juden erließ, bekam er Zustimmung und neuen Stoff von den „achtungswertesten Männern“, die jedoch baten, ihren Namen zu verschweigen, „weil sie sich jüdischer Rahe nicht bloßstellen dürften.“ Schon 1880 wagten Deutsche nicht mehr in ihrem eigenen Vaterland den Mund zu öffnen.

Judenrat, „besaß das wichtige Recht der Jurisdiction: „nach jüdischem Rechte zu richten, wie es von Alters her kommen ist.“ Er sprach Recht in Zivilsachen nicht nur bei Streitigkeiten der Juden, sondern auch im Mittelalter, bei solchen zwischen Christen und Juden“, Ballin, S. 16.

Judenrennen, s. Carneval romain.

Judenrepublik. Der in Liebern — „Wir pfeifen auf die J—, in Gedichten und Flugblättern nach 1918 in Deutschland viel verwandte Ausdruck braucht nach Reichsgerichts Urteil 1927 noch keine Beschimpfung der derzeitigen Staatsform zu sein (WB 13/7, 5/6 1928.) Zahllose, durch Zusammenarbeit des WB mit der „republikan. Beschwerdestelle“ angestregte Prozesse, besonders einer in Bremen 7/7 1928 gegen den von RA

Dr. Δ Goldhoff trefflich verteidigten Nationalsozialisten Th. Δ Gube, endigten mit Freispruch, weil die Angeklagten jedesmal nur den unverhältnismäßigen Judeinfluß in Wirtschaft und Politik und die nach 1918 in Deutschland unter jüdischer Führung aufgerichtete Rechts- und Gesellschaftsordnung gekennzeichnet hätten. Trotzdem wird noch immer jeder Deutsche, der J— sagt, im Gegensatz zu den Juden, die in ihrer J— unbehelligt die Deutschen vernichten dürfen (DB 16/5 1928) gerichtlich verfolgt.

Aber auch die anderen Länder sind J—en, die der politische Dichter Christian Δ Meyer (WB 18/2 1928) so vorsichtig wie schön besingt:

„Frankreich, das zuerst ich meine,
Ist's, dem solcher Ruhm gebührt,
Weil der Rothschild an der Seine
Dort die Tigeraffen führt.

Senatoren, Deputierte,
Staatsminister, Präsident
Dienen gleichsam nur als Fierde
Für sein Judenregiment.

Briand ist nur Marionette,
Die er lenkt im Hintergrund.
Foch und seine Bajonette
Dienen ihm als Kettenhund.

Auch Amerika baut Röhne,
Weil die Wallstreet es befiehlt,
Daß geschützt sei die Hyäne,
Wenn die Völker sie bestiehlt. . .

Wie sie mit den Völkern spielen,
Wie die Rahe mit der Maus,
Wie sie sich so sicher fühlen
Bei dem Völkerleichen schmaus!“

Judenrichter = die Würde des Erzkanzlers, Kurfürsten von Mainz im alten heiligen römischen Reich; Grimm.

Juden schläger — nannten sich 1. die Bauern, die 1336/7 in Südwestdeutschland von 2 Edelknechten, den Königen Armeleber (nach dem Leder um ihren Arm), gegen die Juden geführt wurden, 2. die Geißler oder Flagellanten, die zur Zeit des schwarzen Todes 1348—52 in Deutschland die Juden bekämpften:

„Die Pestilenz regierte geschwind,
Nahm hin viel tausend Menschenkind,
Die Geißler sah man nackend gehen,
Sich selber schlagend mocht' man sehen.
Die Erde ganz erbebt zur Hand;
Die Juden wurden viel verbrannt.“

(s. Brunnenbergiftung).

Juden schloß. J. Scherr, S. 3, 98 (1877): „Da ist z. B. Erwin Schlieben, in dessen [Roman] „Juden schloß“ ich Sie führen möchte, liebe Freundin. Sie werden das dreißtägige, will sagen dreibändige Bauwerk teilnahmevoll durchwandern. Hier ist ein lebhaftes Stück Gegenwart, led, fest und sicher aus dem Leben gegriffen und resolut hingestellt. Keine Schönfärberei, kein Verdübeln und Bertuschen. Der Geldteufel unserer Tage geht zwar nicht brüllend, wohl aber tallullierend um in diesem padenden Zeitbild, zu suchen, wen er verschlinge. Der Vortrag der spannenden Fabel ist außerordentlich frisch, das Pathos echt, der Humor drastisch, mitunter etwas zu zerrbildnerisch; aber freilich, der Dichter kann nichts dafür, daß so viele Zerrbilder in der Gegenwart herumlaufen. Warum das „Juden schloß“ totgeschwiegen wurde? Ei, daß kann Sie wundernehmen? Es ist ja darin weder der Juden- noch Christenheit geschmeichelt. Auch der Journalist nicht. Aber Sie lesen ja das Buch!“

Judenschmerz. Wo die Juden in der Minderheit und noch nicht schrankenlos auf das Wirtschaftsvolk losgelassen sind, setzen sie die Trauermiene des Heimatlosen und Verbannten auf, deren Blässe die fremde und schlechte Umgebung mittelidig und hilfsbereit stimmen und ent Waffen soll, wie das Heine in dem Wortgeflügel probierte:

„Brich aus in lauten Klagen,
Du düsteres Märtyrlied,
Das ich so lang' getragen:
Im flammenstillen Gemüt.

Es dringt durch alle Ohren
Und durch die Ohren ins Herz,
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Tränen fließen
Nach Süden im stillen Verein;
Sie fließen und ergießen
Sich a l l' in den Jordan hinein.“

Aber was man auch tut, es steckt eine Abicht dahinter, so ist der Schmerz, wie Heine hier um sich blickt, keineswegs ein unverlierbares Teil und Erbe seiner Seele, eine ewige Erinnerung an Vergangenes, wo die Vorfahren für ihre Sünden strenger büßen mußten, sondern es ist Schleier, ist eine Pose, die man abwirft, sobald man ganz unter sich, oder Nichtjuden gegenüber endlich in der Mehrheit ist. Es war deshalb auch vollständig verkehrt, wegen dieses gutgespielten Judenschmerzes Heine noch als „deutscher Dichter des Welt Schmerzes“ mit dem Engländer Lord Byron und dem Ungarn Lenau, deren Lieder oft wirklich das wahre tiefste Weh alles Lebens atmen, auf eine Stufe zu stellen.

Der Judenschmerz ist ein beliebtes Erpressungsmanöver auf die Tränendrüsen der Nichtjuden, damit diese mit der Aufbesserung der jüdischen Verhältnisse doch endlich Ernst machen. Statt ihn zu hassen, wie wir müßten, — sollen wir den Juden nur bedauern und lieben. So schmetterte WTB 1913 (Reichsbote 29/1) aus Paris folgende schmerzliche Entrüstung in die Kulturen dieser Welt: „Wie aus Saffi gemeldet wird, hat die Schülingsfrage abermals einen Zwist zwischen den französischen und spanischen Behörden verursacht. Ein unter spanischem Schutz stehender marokkanischer Jude hatte einen französischen Wachtposten mit dem Stock bedroht und war von einem französischen Gendarm festgenommen und vor den spanischen Konsul geführt worden, der gegen dieses Vorgehen Einspruch erhob und den Verhafteten freiließ. Einige Tage später wurde der Jude im Auftrage des französischen Platzkommandanten auf der Straße verhaftet. Es heißt, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll.“

Der James Simon'sche Hilfsverein der dtischen Juden verbreitete 1912 ein Telegramm: „Saloniki, 25/12. Die jüdische Gemeinde ist wiederum in schwere Trauer versetzt. Ermutigt durch die Straflosigkeit der verschiedenen Übergriffe gegen die Juden in der letzten Zeit, haben sich die Griechen weitere schwere Ausschreitungen zuschulden kommen lassen. Gestern abend gegen 5 Uhr sind 2 jüdische Kaufleute auf offener Straße durch Griechen ermordet worden. Unter der jüdischen Bevölkerung herrscht große Aufregung und Bestürzung. Zahlreiche Familien rüsten sich zur Auswanderung, da sie an einer Besserung der Lage verzweifeln. Als vor einigen Tagen griechische Soldaten, die aus Monastir zurückkamen, hörten, daß Angehörige anderer Truppenteile kraßlos jüdische Häuser geplündert hatten, begannen auch sie Plünderungen vorzunehmen.“ (Wost. J.)

Dieser Judenschmerz wollte ebenso wie die erdichteten Nachrichten über den Umfang russischer Pogrome die Welt in einen Dauerzustand des Mitleids versetzen, um in dieser künstlichen Erregung den Juden zu bewilligen, was sie überhaupt nur wollten und brauchten. Dabei sollen wir diese Judenschmerzkomödien ja ernst nehmen, wie Julian Schmidt in seiner „Gesch. der deutschen Nat.-Literatur“ sagt: „Gegen die Deutschen haben Börne, Heine und ihre Glaubensgenossen eine ganze Stala von Schimpfwörtern aufgemandt, vom „Bedientenvolk“ an bis zum „Nachtstuhl“ und gegen das Christentum nicht minder; wagt man es aber, auf den

ewigen Judenschmerz zu lästern, wagt man es zu bezweifeln, daß Shylock ein Märtyrer war, so ringt die gesamte Journalistik über diesen Mangel an Aufklärung und Toleranz die Hände!“

Juden-Schnüffelei. 1. Abwehr-Verbände, wie der Zentralverein, suchen aus Schauspielen, Romanen und Gedichten die wahrheitsgetreu geschilderten Juden, „die Satansjuden“, auszumerzen, indem sie sich meist nicht ohne Erfolg bei Verlegern, Dichtern oder Behörden über die Erscheinung beklagen. Dagegen lassen sie die unwahren „Theater- und Nathanjuden“ (sb) unangetastet. 2. Juden nennen Bestrebungen, die auf Reinhaltung der nichtjüdischen Völker, Stammbäume, Vereine, Familien usw. halten: Juden- oder Rassen-schnüffelei.

Judenschrauben — hießen 1848 in Hamburg drei alte zwischen Hamburg und Hull fahrende Passagierdampfer, die einer Gesellschaft jüdischer Aktionäre angehörten; die Röhre wurden von diesen dann in „Kriegsschiffe“ umgerüstet und für teures Geld dem unverständigen Marineauschuß für die deutsche Flotte angehängt. WTB 1/4 1928.

„**Judenschule**“ — ursprünglich die Synagoge, wo man immer sehr lebhaft war. Woher und Wohin, 1887: „Eine Folge der Begriffslosigkeit ist „die Judenschule“. Wo immer auf der Erde Halbblut vorherrscht, sind die Schulen weithin kenntlich durch das sinnlose Nachbeten und Geplapper der Schüler. Ein Ding, das so ausnahmslos sich findet, muß seinen vollwichtigen Grund haben. Das einzige, was Weiße in derselben Art lernen, ist das Einmal-eins, die ganz abstrakte Zahl. Der Semit lernt a l l e s in dieser Weise, weil er nur das Abstrakte fassen kann. Das Gedächtnis muß bei ihm den Begriff erfassen.“

Wegen ihres Gelärms wird J— im Deutschen oft bildlich für sinnlose Ruhestörungen überhaupt verwendet: „Das ist ja die reinste J—“ usw. Lehrer und Richter mögen aber, um böse Folgen zu vermeiden, von einer Übertragung des Wortes auf ihre etwaige Klientel absehen.

Die StbgrZ 69, 1901, berichtet: „Bei einer Gerichtsverhandlung in einer rheinischen Stadt verwies der den Vorsitz führende Assessor einem Zeugen, Nichtjuden, sein lautes Benehmen. „Sie haben sich hier anständig zu betragen, oder glauben sie vielleicht, Sie befinden sich hier in einer Judenschule? Wir sind hier in keiner Judenschule.“ Der Vorstand des Zentralvereins wandte sich sofort an die vorgesezte Behörde, den Assessor zu veranlassen, „im amtlichen Sprachgebrauch Ausdrücke zu unterlassen, die geeignet sind, berechnigte Ge-

fühle einzelner Gerichtseingesessenen, besonders in bezug auf ihre Religion (!) zu verletzen.“ Darauf beschied der gefügige Präsident des betreffenden Rgl. Landgerichts: „Zur künftigen Vermeidung des Ausdrucks „Judenschule“ ist das Erforderliche veranlaßt.“

Noch durch keinerlei amtliche Verfügungen berührt, sagte dagegen U t h e r vor 400 Jahren klipp und klar: „Moses schreibt, daß, wo eine Stadt Abgötterei treibe, solle man sie mit Feuer ganz zerstören. . . . Und wenn er jetzt lebte, so würde er der erste sein, der die J u d e n s c h u l e n ansteckte. . . . Der Juden Lehre ist jetzt nichts anders, denn eitel Zusätze der Rabbinen und Abgötterei des Ungehorsams wider Messias und Gesetz, so daß Moses ganz unkenntlich bei ihnen geworden ist. . . . Ihre Schulen sind nicht zu leiden, denn . . . es ist nicht not, daß sie zu solcher Abgötterei freie Kirchen haben sollten.“

Es gibt aber auch richtige „Judenschulen“, d. h. Lehranstalten, die nur den Juden zugänglich sind. In Frankfurt a. M. bestehen 2 Realschulen, beide mit je einer höheren Mädchenschule. Die ältere, das P h i l a n t h r o p i n, stammt von 1880, wo Philanthropine nach dem Muster der Dessauer Anstalt in mehreren Städten Deutschlands gegründet wurden. Mit dieser „Realschule der isr. Gemeinde“ hat die „Realschule der abgesonderten, orthodoxen isr. Religionsgesellschaft“ nichts zu tun, die auch ihre eigene Synagoge Schützenstraße hat. „Diese Schule besteht aus folgenden Anstalten: 1. Realschule, die Berechtigung zum Einjährigen und nach weiterem einjährigen Besuch der Oberprima durch eine Schlußprüfung noch andere Berechtigungen verleiht; 2. Vorschule, die auf die Sexta der Realschule vorbereitet; 3. 9klassige höhere Mädchenschule, die 1. Klasse mit 2jährigem Kursus, außerdem noch eine Selecta. Nach 2- oder 3jährigem Besuch dieser Klasse haben die Schülerinnen die Berechtigung, sich zur wissenschaftlichen Lehrerinnenprüfung zu melden; 4. Volksschule. Was die Religions- und Heimatsverhältnisse betrifft, so sind alle Schüler Juden, außer 2, von denen einer Protestant, der andere Katholik ist. Fast alle sind Frankfurter

und Inländer. . . . Die sämtlichen laufenden Ausgaben der Anstalt bringt die Schulgemeinde, einige Hundert Familien, auf, teils durch Schulgeld, teils durch anderweitige Beiträge. Der Lehrplan der Schule entspricht selbstverständlich dem dieser Art von Schulen. Sonnabends wird kein Unterricht erteilt, Sonntags dagegen in einer Anzahl von Klassen vormittags bis 1 Uhr.“ — vgl. Grenzboten ; StbgrZ 2/3 1890.

Solche Schulen für die jüdische Rasse müssen überall eingeführt werden. Für die deutschgeborene Jugend würden dadurch viele Unzuträglichkeiten und Ungerechtigkeiten wegfallen, wie z. B. das Stoden des Unterrichts aus Anlaß der jüdischen Feiertage, die Konflikte wegen des Schreibens am Sonnabend und vor allem das ungerechtfertigte Bevorzugen jüdischer Abiturienten durch die Befreiung von der Prüfung in der Religion, abgesehen von sonstigen Hemmungen im Geschichtsunterricht. Auch die schnelle körperliche Entwicklung und sexuelle Frühreife der Juden birgt für gleichaltrige deutsche Knaben und Mädchen im Zusammensein die schwersten Gefahren, auf die immer wieder hingewiesen sei. —

In B.-Neukölln steht 1929 (Schweizerbanner 1/7) an der Spitze des Schulwesens der Löwenstein. — Ein Lehrer teilt in der Klasse Hefte aus. Die Kinder unterhalten sich ziemlich laut, der Lehrer sagt: „Ruhe, wir sind doch in keiner Z—“. Am nächsten Tag wird der Lehrer von dem auf Schulrat Löwenstein eingeschworenen Rektor wegen seiner Äußerung verwarnt, die ein Schüler seinem Tote hinterbracht hatte, der sie anzeigte.

Judenschuß, strafrechtlicher. DZ Nr. 524, 21/11 22 schreibt Max Maurenbrecher: „über die Juden zu schreiben, ist im neuen Deutschen Reich jeden Tag Anlaß gegeben. Heute aber ist es noch ein besonderer Grund, der mich persönlich gerade jetzt zu solcher Erörterung zwingt. Ich bin angeklagt worden, gegen den § 130 des Reichsstrafgesetzbuches verstoßen und „verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander angereizt“ zu haben. Und

zwar soll das Judentum in seiner Gesamtheit diejenige „Klasse“ sein, gegen die ich alle Deutschen zu „Gewalttätigkeiten“ angereizt habe. Die Hauptverhandlung ist auf den 1. Dezember, morgens 9 Uhr festgesetzt worden. Der rechtsprechende Gerichtshof ist ein Strafsenat beim Landgericht Berlin-Mitte.

Der Anklage liegt der Aufsatz zugrunde, den ich an dieser Stelle am 1. Juni dieses Jahres über die „jüdische Fälschung“ geschrieben habe (Nr. 247 der „Deutschen Zeitung“). Er behandelte die im Fehrenbach-Prozeß erwiesene Fälschung Kurt Eisners an den Berliner Gesandtschaftsberichten des Grafen Verchenfeld kurz vor Kriegsausbruch, suchte aus persönlicher Bekanntschaft mit Eisner in früherer Zeit heraus die Beweggründe festzustellen, aus denen der sonst ehrliche und wahrheitsliebende Eisner gehandelt haben mochte, und fand sie in dem ihm triebhaft einwohnenden Rasseinstinkt des Juden gegen das Kaisertum Hohenzollern, gegen das deutsche Heer und gegen die Großmachtstellung des Deutschen Reiches. Daraus zog der Aufsatz die Folgerung, daß es sich bei jener Tat Eisners nicht um ein vereinzelt Verbrechen eines Halbverrückten handelte (wie das seine ehemaligen Freunde im „Vorwärts“ darzustellen versucht hatten), sondern um den Gipfel der jüdischen Gesamtschuld am deutschen Volke, und daß es daher nur eine einzige wirkliche Sühne gebe: „so wird bei Wiedererwachen der deutschen Kraft das ganze Judentum für diese Verschuldung haftbar gemacht werden müssen. Die Aufhebung der staatsbürgerlichen Gemeinschaft zwischen Deutschen und Juden und die Entfernung des hochverräterischen Volkes aus unserer Mitte: das wird die einzige Sühne sein, die die jüdische Schuld wirklich zu sühnen vermag.“

Von diesem ganzen Aufsatz nun stehen nur die gesperrt gedruckten Worte unter Anklage. Es handelt sich nicht um den Zusammenhang, nicht um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der über Eisner persönlich gemachten Ausführungen, sondern nur um den ganz allgemeinen Satz: wer für die „Aufhebung der staats-

bürgerlichen Gemeinschaft zwischen Deutschen und Juden und für die Entfernung des hochverräterischen Volkes aus unserer Mitte“ eintritt, gleichgültig, in welchem Zusammenhange, gleichgültig, mit welchen Gründen, gleichgültig, in welchen Formen diese Maßregeln sich vollziehen sollen — jeder, der nur überhaupt dieses Programm aufstellt, soll damit schon zu Gewalttätigkeiten angereizt und sich gegen § 130 des Strafgesetzbuches vergangen haben. Der § 130 des Strafgesetzbuches soll als Galgen dienen, an den alle diejenigen gehängt werden sollen, die in der verfassungsmäßigen Stellung des Judentums im Deutschen Reich eine Änderung anzustreben versuchen. Die Republik darf man auf verfassungsmäßigem Wege bekämpfen; die bestehende Regierung — obwohl durch die „Schutzgesetze“ ihre persönliche Ehre weit höher als die der weiland Monarchen geschützt ist — darf man auf verfassungsmäßigem Wege zu stürzen unternehmen. Den christlichen Kirchen darf man auf verfassungsmäßigem Wege ihre bisherigen Rechtsansprüche kürzen. Wer aber die Rechtsstellung des Judentums auch nur auf verfassungsmäßigem Wege anzutasten strebt, „der reizt zu Gewalttätigkeiten an“ und soll mit bis zu 2 Jahren Gefängnis oder mit bis zu 600 M. Geldstrafe bestraft werden.

Das ist der Sinn dieser Anklage und darin liegt ihre Bedeutung! Sie geht weit über den einzelnen persönlichen Fall hinaus. Sie will die Rechtsgrundlagen, auf denen bis heute der Kampf gegen das Judentum möglich war, völlig verschieben. Sie will dem Judentum auf immer Unantastbarkeit seiner heutigen Vormachtstellung gegenüber dem deutschen Volke sichern. Das mag dem Staatsanwalt, der diese Anklage erhob, und dem Strafsenat, der die Eröffnung des Verfahrens beschloß, nicht zum Bewußtsein gekommen sein. Aber der Zusammenhang der Dinge selbst zeigt, daß das der innere Sinn dieser Anklage und ihre geschichtliche Bedeutung ist.

Zunächst: weder Polizei noch Staatsanwaltschaft noch Regierung sind von sich aus bei Erscheinen jenes Aufsatzes

auf den Gedanken gekommen, in ihm eine „Anreizung zu Gewalttätigkeiten“ finden zu können. Gelesen ist der Aufsatz und seine Fortsetzung an amtlicher Stelle sicher sehr genau; denn er und namentlich seine Fortsetzung „Zeugen heraus“, Nr. 250 der „Deutschen Z.“, enthielten schwere, wenn auch leider sehr begründete Anklagen gegen ehemalige und gegenwärtige „Mitglieder republikanischer Regierungen“. Trotzdem hat keiner der Betroffenen die Möglichkeit einer Klage, und gar einer Klage auf Grund jenes § 130 gesehen. Ebenso sind frühere Aussagen ähnlicher Art stets unbeanstandet geblieben; ich weise besonders hin auf den Programm-Aufsatz „Unsere Zeitung“, mit dem ich am 4. Januar 1921 die Leitung der „Deutschen Zeitung“ übernahm, und in dem ausdrücklich als eine unserer Forderungen aufgestellt ist: „Die Einsiderung jüdischen Wesens in deutsche Art war unser Verderben. Es muß die Ursünde des 19. Jahrhunderts, die Aufnahme der Juden in Staat und Gesellschaft, als wären sie Deutsche, wieder rückgängig gemacht werden; anders gibt es keine Erlösung!“

Erst dem „Centralvereindeutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ ist es vorbehalten geblieben, den § 130, also die „Anreizung zu Gewalttätigkeiten“, in jenen Sätzen enthalten zu sehen. Dieser jüdische Verein hat nicht nur in seiner neugegründeten „C. B.-Zeitung“ sofort geantwortet, mich eine „Kreatur von der Niedrigkeit eines Maurenbrecher“ genannt und mir „Fälschung, Beschimpfung, Lüge und Verdächtigungen gemeinster Art“ vorgeworfen — wer schimpft, hat Unrecht! —, sondern er hat sich auch in einer Anzeige an die zuständige Stelle gewandt, in der auf die Erhebung einer Anklage auf Grund von § 130 angetragen war. Dieser Anzeige des jüdischen Vereins erst ist die Staatsanwaltschaft gefolgt und hat die Voruntersuchung angeordnet.

Bei der Vernehmung in der Voruntersuchung habe ich sofort darauf hingewiesen, daß von Anwendung des § 130 überhaupt keine Rede sein könne, da mit keinem Worte von Anreizung zu Ge-

walttätigkeiten, etwa von Judenpogromen, Plünderungen jüdischer Geschäfte, Mordversuchen gegen führende Personen des Judentums, oder auch nur von Belästigungen einzelner Juden die Rede sei. Vielmehr sei ganz klar und eindeutig von staatsrechtlichen Akten die Rede, die „bei Wiedererwachen der deutschen Kraft“ vollzogen werden würden. Dieses Wiedererwachen der deutschen Kraft werde sich zeigen in einem immer stärkeren Anschwellen der nationalen Wählermassen und schließlich in der Bildung einer rein-nationalen Regierung; und diese werde dann auf verfassungsmäßigem Wege die geforderten Änderungen der Verfassung durchzuführen haben. Ich fügte hinzu: „wenn dann ein Jude solchen Rechtsordnungen sich zu entziehen sucht oder ihnen widerstrebt, muß der Staat natürlich Zwang gegen sie anwenden“. Der vernehmende Richter aber bestätigte von sich aus, daß staatlicher Zwang keine Gewalttätigkeit im Sinne des § 130 sei, sondern daß darunter nur widergesetzliche Gewaltakte privater Personen verstanden werden können, daß davon aber in jenem Aufsatz keine Rede sei.

Trotz dieses Ergebnisses der Voruntersuchung hat die Staatsanwaltschaft dennoch sich entschlossen, die Anklage zu erheben. Eine Begründung der Klage enthielt die Anklageschrift nicht. Auf die Wiedergabe des eingeklagten Satzes folgt nur die Behauptung, daß darin eine Anreizung zu Gewalttätigkeiten enthalten sei. Auf meine in Niederschrift festgehaltenen Sätze aus der Voruntersuchung wurde überhaupt keine Rücksicht genommen. Auf diese Anklageschrift antwortete ich wiederum mit dem Hinweis darauf, daß ich in jenem Satze ausdrücklich von Rechts-handlungen der Gesetzgebung, nicht von Gewaltthandlungen einer tobenden Menge geredet hätte, wie dies schon die Wahl der Worte: „Aufhebung der staatsbürgerlichen Gemeinschaft“ und „Entfernung dieses hochverräterischen Volkes aus unserer Mitte“ beweise. Zugleich wies ich darauf hin, daß die Anklage nicht aus eigenem Anstoß der Staatsanwaltschaft, sondern aus

einer Anzeige jenes jüdischen Ver-
eins entsprungen sei, und daß es nicht
die Aufgabe deutscher Gerichte sein
könne, in einer so sonnenklaren Sache
lediglich auf Drängen Interessierter und
Voreingenommener ein Verfahren zu
eröffnen.

Trotzdem hat auch jener Strassenat
beim Landgericht Berlin-Mitte dahin
entschieden, daß ich „hinreichend verdäch-
tig“ sei, zu Gewalttätigkeiten aufgereizt
zu haben, und daß deshalb das Haupt-
verfahren zu eröffnen sei. Nun, so wird
es also zu dieser mündlichen Hauptver-
handlung kommen. Dann können Staats-
anwalt und Gericht der entscheidenden
Frage nicht mehr ausweichen: Wollen
sie jede Bestrebung, die darauf aus-
geht, die staatsbürgerliche Gleichberech-
tigung der Juden — des **W o l k e s**, nicht
bloß der Religionsgemeinschaft! — auf
gesetzgeberischem Wege aufzuheben, un-
ter § 130 einbeziehen, dann bin ich schul-
dig! Aber das können sie nicht; denn
annoch steht in der Verfassung, daß je-
der Deutsche — und das bin ich von
Abstammung und Staatszugehörigkeit
— das Recht hat, „innerhalb der Schran-
ken der allgemeinen Gesetze seine Mei-
nung durch Wort, Schrift, Druck . . . frei
zu äußern . . . und niemand darf
ihn benachteiligen, wenn er von
diesem Rechte Gebrauch macht“. Wollen
sie sagen, daß ich mit jenem allein unter
Anklage gestellten Satz eben nicht „in-
nerhalb der Schranken der allgemeinen
Gesetze“ geblieben sei, so müssen sie nicht
nur behaupten, sondern auch im einzel-
nen nachweisen, wo, wie, wen, zu
welchen Gewalttätigkeiten ich in je-
nem Aufsatz „angereizt“ haben soll. Das
können sie nicht; denn jeder Leser kann
sich selbst überzeugen, was in jenen Sät-
zen tatsächlich steht. Also bin ich frei-
zusprechen.

Judenschutzbriefe, oder -privilegien, die den Juden
unerhörte Vergünstigungen einräumten, wurden im
„finstern“ Mittelalter von Fürsten (fd) ausgegeben.

Dr. Scherer geht in seinen „Rechtsverhältnissen der
Juden in den deutsch-österreichischen Ländern“ (Leipzig
1901) auf die Judenverordnung des Herzogs
Friedrichs II. von Österreich (16. Jh.) ein. Juden waren
damals Münzmeister der österreichischen Herzoge. Sie
waren in Österreich gesetzlich weder vom Grundbesitz
noch von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Sie waren
von den lästigen Naturalleistungen der übrigen Unter-
tanen befreit, z. B. von der Pflicht, den Herzog, sein
Gefolge, seine Abgesandten zu beherbergen und zu

befördern. Wenn bei einem Juden eine gestohlene
Sache gefunden wurde, so brauchte er bloß eidlich an-
zugeben, um welchen Preis er sie gekauft habe, und die-
sen Preis erhielt er bei der Herausgabe des Gegenstan-
des zurückerstattet. Im Prozeß waren die Juden nicht
allein den Christen gleichgestellt, sondern vor ihnen be-
vorzugt, da es verboten war, sie zum Gottesurteil der
Feuerprobe, des Kesselfanges und der Wasserprobe an-
zuhalten und Zwangsmaßnahmen, wie Prügel und Ge-
fängnis, denen unfreie Christen unterworfen waren,
gegen sie anzuwenden. Streitigkeiten der Juden unter-
einander wurden nur von ihren Richtern geschlichtet. Als
Pfand für Darlehen durften sie alles nehmen mit Aus-
nahme von Kirchenkleinodien, „ungewundenem“ Korn
und Zeichen von Verbrechen, z. B. blutigen Gewändern.
Was den Zinsfuß betraf, so gestattete das Privilegium
des Herzogs Friedrich II. den Juden 173 Prozent! Ver-
wundete ein Christ einen Juden, so hatte er dem Ver-
wundeten 12 M. in Silber und die Heilungskosten, der
herzoglichen Kammer 12 M. in Gold zu zahlen. Wenn
ein Christ an eine Jüdin gewaltsam Hand anlegte,
wurde ihm die Hand abgehauen. Wer die Judenschule
bewarf, hatte an den Judenrichter 2 Talente zu zahlen.
Wer einen Judenknaben entführte, wurde als Dieb be-
straft. Die Strafe für Diebstahl, bemerkt Scherer dazu,
war wahrscheinlich der Tod. Für strafrechtliche Verhand-
lungen gegen Juden war der Platz vor der Judenschule
die Gerichtsstätte. Am Sabbath und an jüdischen Feier-
tagen durfte nicht gegen einen Juden verhandelt und
ihm auch kein Pfand abgenommen werden. In einer
Anzahl von Streitfällen waren sogar die christlichen
Bürger und Bauern dem Judenrichter unterworfen,
und die Prälaten, Pfarrer, Grafen, Ritter und Ritter-
knechte mußten 1447 ausdrücklich von der Jurisdiktion
des Judenrichters egimiert werden. Die Judengemein-
den erfreuten sich uneingeschränkter Selbstverwaltung
und Gerichtsbarkeit für alle inneren Angelegenheiten,
nur daß einem Juden, über den der Bann ausgespro-
chen war, die Berufung auf den Landesherren freistand.
In Spanien hatten die Synagogengemeinden das Recht,
Angeher hinrichten zu lassen, wofür der König ihr
Todesurteil bestätigte. In Kriminalsachen waren sie
allerdings einem Alcalde unterworfen, den sie aber
selbst aus den Alcalden des Bezirks wählen durften!
Starb ein Christ, so wurde sein Tod in der Judenschule
ausgerufen, damit etwaige jüdische Gläubiger sich mel-
den konnten. Als bei einer streitigen Judenverfolgung
viele Juden nach Wien flohen und die Wiener Bürger
nicht übel Lust bezeigten, über sie herzufallen, erließen,
wie eine Chronik erzählt, der Herzog und der Rat Ver-
ordnungen, wonach es jedem, der einen Juden auch nur
scheel ansah, an Leib und Gut gehen sollte, fügte aber
jemand einem Juden gar ein Leid zu, so sollte man
ihn und seine Sippe bis ins 7. Glied vertilgen! vgl.
Grenzboten, März/April 1902 (DB 5/4); DB 29/7 99.

Judenschutztruppe, Freisinnige, (f. UA), UC 25/1
1891 veröffentlicht folgende Stammrolle: Oberlehrer Dr.
Althaus, M. d. R., Berlin. Jean André-Pas-
savant, Bankdirektor. Prof. Dr. Ascherson, Bi-
bliothekar und Kirchenratsmitglied, Berlin. Dr. P.
Ascherson, Professor an der Universität, Berlin.
Max Bahr, Fabrikbesitzer, Landsberg a. W. Prof.
Dr. von Bar, Geh. Justizrat, M. d. R., Göttingen.
Dr. Th. Barth, M. d. R., Berlin. Dr. Basse, Kon-
sistorialrat und Pfarrer, Frankfurt a. M. Dr. Baum,
Chefarzt der städt. Krankenanstalten, Danzig. Emil
Berenz, Danzig. J. J. Berger, Danzig. Dr. Ber-
ner, Prof. d. Rechte, Geh. Justizrat, Berlin. Karl
Bolongero. Dr. F. A. Buhl, M. d. R., Deides-
helm. Prof. Konstantin Bülle, Gymnasialdirektor,
Bremen. Bankdirektor Büsing, M. d. R., Schwerin.
k. M. Richard Damme, Kommerzienrat, Danzig.
G. Dan, Hotelbesitzer in Hohenstein, Westpr. Dove,
Landrichter. Diehl, Oberlandesgerichtsrat, Frankfurt
furt a. M. Stadtverordneter Diehl, Justizrat Che,
Baumeister in Berlin. Heinrich Ehlers, Danzig.
Dr. Ehlers, Konsistorialrat und Pfarrer, Frankfurt
a. M. von Ehner, Stadtverordneter und Mit-

glied des Hauses der Abgeordneten, Barmen. Dr. jur. Fester, Stadtverordneter. Stadtrat Flinsch, Fabrikbesitzer. Prof. Dr. W. Förster, Geh. Regierungsrat und Direktor der Sternwarte, Berlin. A. Frenkel, Geh. Kommerzienrat, Berlin. Funk, M. d. R. Dr. v. Gneist, Wirkl. Geh. Oberjustizrat, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Berlin. Oberlandesgerichtspräsident J. Görtz, Darmstadt. Götting, Justizrat, Hildesheim. Vic. theol. Grabner, Pastor emer. in Berlin. Dr. Hammacher, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, Berlin. Prof. Dr. Hanel, M. d. R., Kiel. G. Heine, Stadtverordnetenvorsteher, Landsberg a. Warthe. Dr. A. W. von Hofmann, Prof. an der Universität, Berlin. Justizrat Dr. Humser, Stadtverordnetenvorsteher. Dr. Ulrich Jahn, Berlin. A. W. Kafemann, Danzig. Geh. Oberregierungsrat a. D. Kiefle, Mitglied des Hauses der Abgeordneten und des Reichstags. Kummert, Bürgermeister, Kolberg. Justizrat Hippold, Mainz. Dr. Lucius, Stadtverordneter. Martin Mah, Stadtverordneter. Stadtrat Mehlert, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Dr. Alexander Meyer, M. d. R., Berlin. Monath, Marienburg/Westpr. Otto Reumann-Hofer, Schriftsteller, Berlin. W. Dehlerhäuser, Geh. Kommerzienrat, M. d. R., Dessau. Prof. J. Orth, Göttingen. Geh. Bergat Pfähler, M. d. R., Wiesbaden. Proschwitz, befohlener Stadtrat, Kolberg. Dr. H. Reichardt, Kommerzienrat, Dessau. Major a. D. von Reichenau. Hans von Reibnitz, Gutsbesitzer auf Heinrichau. Dr. Reinhardt, Gymnasialdirektor, Frankfurt a. M. Richter, Kommerzienrat, Glaugzig (Anhalt). Heinrich Ridert, M. d. R., Danzig. Dr. Römer, Senator a. D., Hildesheim. Brauerdirektor Richard Röske, M. d. R., Berlin. Dr. Röhler, Stadtverordneter. Dr. Erich Schmidt, Professor an der Universität, Berlin. Dr. Leopold Schmidt, Professor an der Universität, Marburg. Oberlandesgerichtsrat Schmieder, M. d. R., Breslau. Direktor Schrader, M. d. R., Berlin. Schrader, Landgerichtsdirektor. Dr. jur. Schöberer. Kaufmann A. Schütte, M. d. R., Sandersheim. Justizrat Siebert, Stadtverordneter. G. Stengel, Professor, Marburg. Dr. Starke, Generalarzt a. D., Kolberg. Freiherr Schenk v. Stauffenberg, M. d. R., Ritzissen. F. S. Stoddart, Danzig. Oberbürgermeister Strudmann, Mitglied des Herrenhauses, Hildesheim. Teichmann, Pfarrer. Dr. Heinrich Thiel, Stadtschulrat a. D., Görtzig. D. Thomas, Prediger an St. Nicolai, Berlin. Thorwart, Bankdirektor, Frankfurt a. M. Rechtsanwalt Albert Träger, M. d. R., Nordhausen. Dr. v. d. Velde, Oberlehrer, Görtzig. Prof. Dr. Wattenbach, Berlin. Dr. A. Weber, Professor, Berlin. Westphal, Major a. D., Frankfurt a. M. Stadt-Syndikus Belle, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Berlin.

Hosprediger Stöcker zu Mr. Ridert im Reichstage (AGZ 1898, 85/6): „Wenn wir in Berlin und in den großen Städten Deutschlands einen Abfall von der christlichen Kirche, von dem christlichen Glauben erlebt haben, wie er in den 18 Jahrhunderten der Kirche nicht geschehen ist, so weiß ich die Ursache ganz genau; wesentlich die mit Hilfe des Judentums bewirkte Demoralisation und Entkirchlichung unseres Volkes ist schuld daran. Eine große Nation von 50 Millionen hat sich von einer halben Million an der Nase herumführen lassen. Freilich wird dagegen immer angeführt: Seid Ihr Deutsche solche Lumpen, daß Ihr Euch von einer halben Million anstecken laßt? Nein, das sind wir nicht. Aber der Deutsche ist ein Michel, ein Sempel ist er. Das zeigt sich daran, daß es bei uns eine „Schuchtruppe“ gibt für das Judentum. Kann man sich etwas Sempelhasteres denken als das? Dazu ist nur der Deutsche fähig. Ich bin überzeugt, auf der ganzen Erde könnte man herumlaufen und nachsehen, ob sich bei einem Stände des Judentums wie hier, bei dieser ungeheueren Übermacht in finanziellen, wirtschaftlichen, literarischen Dingen, eine Anzahl von sonst an-

gesehenen Menschen findet, die sich dazu hergibt, für ein fremdes Volk ihrem eigenen Volke gegenüber die Rastanten aus dem Feuer zu holen und sich als Schuchtruppe zu etablieren für Leute, die schon übermächtig sind.“

Stöcker überschätzte auf Kosten der Deutschen die übrigen Völker, die nicht bloß ebenso gut (s. AM) besondere Judenschuchtruppen haben, sondern meist selber schon eine einzige große Schuchtruppe gemorden sind. Dagegen hatten allein die Deutschen noch eine ausgesprochene und bewußte Judenaabwehrtruppe, deren Führer wie P. de Lagarde, E. Dühring, Chamberlain, Th. Fritsch, Ad. Bartels, A. Schüdbanz u. a. die Judenfrage wissenschaftlich längst gelöst haben; den Juden graut nun vor diesen Deutschen, wie vor dem deutschen Volke überhaupt, das die grauen Theorien vielleicht mal in eine alles andere als goldene Wirklichkeit umsetzen könnte.

Die eigentliche Judenschuchtruppe sollen aber unsere Arbeiter werden, wie das Jüd. Volksblatt, Juli 1900, Wien, berichtet: „Fördern wir die Sozialdemokratie, wie es nur angeht, aber seien wir hierbei vorsichtig, damit die breiten Massen es nicht merken, was die Sozialdemokratie ist, und damit für die Gegner kein Anlaß vorhanden ist, die betreffende Partei als Judenknechte und wie dergleichen liebenswürdige Ausdrücke noch lauten, zu bezeichnen.“

Judenschuchtruppe — wurden übrigens auch die deutschen Soldaten genannt, die 1900 auf persönlichen Befehl des Kaisers aus Graudenz ausmarschieren mußten, um die Juden in Konig gegen die nichtjüdische Bevölkerung zu verteidigen, die über den an Georg Winter verübten Ritualmord erregt waren. „Das Militär wurde in allen Städten die es zu passieren hatte, mit dem Rufe: „Judenschuchtruppe“ empfangen und vermochte in Konig erst, als es mit gefälltem Bajonett vorging, die Ruhe wieder herzustellen.“ Friedländer, Prozesse 3, 80.

Judensinn. — „Verflucht sei der Kosmopolitismus, womit ihr prahlt, jener allweltliche J—, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung!“ — Ernst Moritz Arndt.

Judenspieß. — Titel eines deutschen Gedichtes von 1641. In Δ Brant's „Narrenschiff“ heißt das auch von Christen geübte, den armen Mann auszunutzen und in Not bringende Eintausen und Zurückhalten von Getreide und Wein zu künstlicher Preissteigerung, das Wuchern: „mit dem Judenspieß rennen.“ In diesem, bis ins 17. Jh. fast nur auf Christen angewandten Ausdruck, liegt wohl ein Hinweis auf den Speer des Jesu Seite durchstehenden Kriegsknechts Longinus (Joh. 19, 34).

Judenstaat, = ein Staat, in dem die Juden als Herren alle Rechte und Güter, und die Eingefessenen als Unterworfenen alle Pflichten haben. Der Göttinger Orientalist Michaelis (s) schrieb 1783 über Dohms (s) „Bürgerliche Verbesserung der Juden“: „Stände den Juden frei Ader oder adelige Güter an sich zu kaufen, — und wünschten reiche Juden, die in anderen Ländern nicht dergleichen Rechte hätten, ihr Geld anzulegen, so würden sie uns Deutschen auskaufen, und dann hätten wir den mehrloosesten und verächtlichsten Judenstaat.“ Später hat der kurmärkische Adel, voran Marwitz, dem Neuordner Preußens, Minister vom Stein, vorgeworfen, er hätte den Staat Friedrichs des Großen in „einen modernen Judenstaat“ verwandeln wollen.

Stein zog sich diesen Vorwurf zu nur durch die Wählereien des Ministers Hardenberg (s), auf den die Schuld abzuwälzen ist. Wie es in einem Staate, wo die herrschende Judenmacht das Wirtschaftsvolk unterdrückt hat, zugeht, zeigt das arme Rußland, seit 1917.

Judenstätigkeit, ein in Frankfurt a. M. im 16. Jh. zum Schutz der nichtjüdischen Bürger gegen die Hebräer erlassenes Wohngesetz: „Sämtliche vom Papsttum eingeführten kanonischen Beschränkungen zu ihrer Brandmarkung, Verbot, christliche Diensthöfen und Am-

men zu halten, und Gebot, ein schändendes Abzeichen zu tragen, hat die größtenteils protestantische Stadt behalten. Sie behandelte sie wie Sträflinge. Außerhalb der Judengasse durften sich die Juden nur für nötige Geschäfte aufhalten, aber nicht 2 zusammen als Spaziergänger und gar nicht in der Nähe des Römers, besonders nicht an christlichen Festtagen oder an Hochzeiten oder wenn Fürsten in der Stadt lagen. Auch in ihrem Ghetto sollten sie sich still verhalten, christliche Ehren nicht durch einen hellen Laut verletzen, die eingelehrten fremden Juden zum zeitigen Schlafengehen anhalten. Ohne Vorwissen des Magistrats durften sie überhaupt keine Fremden beherbergen, nicht einmal Kranke in ihr Hospital aufnehmen. Eßwaren durften sie nicht gleichzeitig mit den Christen auf den Markt einkaufen. Ihr Geschäftsumfang war neidisch eingeengt, doch mußten sie viel mehr Steuern als die christlichen Einwohner zahlen. Wie an ihren Kleidern besondere Abzeichen, mußten sie auch an ihren Häusern besondere Schilder haben," G.

Judenstein, 1. versteinerte Stacheln der Seeigel; besonders lang und dünn geformte heißen: *Juden nadeln*. 2. ein wie ein bezackter Jude aussehender Fels, im Thüringerwald, nahe der Wegscheide, Stutenhaus bei Oberhof.

Judenstein, J., Lehrer, Suchomost (Böhm.). — Lippe 1881.

Judensteuer, 1. im alten Rom, 1. Jh. n. Chr. „Die 2 Drachmen, die sie jährlich für das Heiligtum (in Jerusalem) spendeten, sollten sie nunmehr für den kapitalistischen Jupiter liefern, und was früher freiwillige Gabe der Frömmigkeit war, wurde jetzt in eine Zwangsabgabe mit Gewissensverletzung umgewandelt. Diese zu allererst eingeführte Judensteuer erhielt den Namen: der jüdische Fiskus. Es ist anzunehmen, daß auch heute noch eine Steuer von den Juden an die „Heiligtümer“ abgegeben wird, die dadurch zu außerordentlich gehaltenen Sparbüchsen geworden und später nur um- und auszuschütten sind. 2. In der Angst vor einem kommenden Erwachen des Wirtsvolkes aus seiner Lähmung schlug ein „patriotischer deutscher Israelit“ in Chemnitz den Dresdener Nachr. 7/6 1893, als „Freund der *Militärvorlage*“ zur Deckung eine Judensteuer vor: „die dem Reiche die gewünschten 70 Millionen bringen würde. Das deutsche Judentum hat seit den letzten 30 Jahren soviel irdische Güter erworben wie in keinem anderen Lande der Erde. Deutschland zählt allein über 500 jüdische Millionäre. Jeder von diesen könnte eine Judensteuer von 5000 Mk. tragen. Den niedrigsten Gedanken ich mir auf 100 Mk., wer ein größeres Einkommen hat, möge mehr bis eben 5000 Mk. zahlen. Berlin mit seinen 15 000 jüdischen Geschäften und Unternehmungen würde vielleicht nach meiner Berechnung allein 25 Millionen aufbringen, usw. Meine jüdischen Mitbürger können nur durch eine derartige radikale Maßregel vor vielleicht noch größerem Unheil bewahrt bleiben.“

Judentag. — 1901 in Deutschland geplant, aber aufgeschoben. *Wö 01* (Stbgr 5/1) erläuterte: „Der J— ist nicht, wozu er gemacht werden sollte: ein Gegenstück zum Katholikentag, der die große Heerschau der katholischen Minderheit darstellt, sondern eine Zusammenfassung aller bereits bestehenden jüdischen Organisationen, die nach Zielen und Bedeutung sehr verschiedenartig und wertig sind. Gelingt solche Zusammenfassung sachgemäß, so bildet sie einen einstweiligen Ersatz der vom Staat aus Bequemlichkeit oder bösen Willen versagten Gesamtorganisation, und auch dieses Surrogat kann gedeihlich wirken. Voraussetzung ist eine stramme Selbstdisziplin. Ist diese Disziplin gewonnen und gesichert, dann mag man auch einmal an einen Judentag denken.“

Judentaufen. Die Taufe ist nach christlicher Anschauung eine äußere Bestätigung für die innere Wandlung und

Entwicklung eines Menschen. Während bei unmündigen Nichtjuden Eltern und Vaten als die Stellvertreter der Kinder die Gewähr dafür übernehmen, daß die dem Kleinen vererbten, guten und sittlichen Keime sich weiter entwickeln — sollten sich ausgewachsene Juden nicht mehr einer Religion aufdrängen, die, ihrer Rasse und ihren Anlagen schnurstracks zuwider, keine verwandten Seiten in dem völkerhassenden Blute der Täuflinge anklingen lassen kann — eine Religion, für deren sinngemäße Betätigung seitens der Suchenden selbstverständlich auch kein Vate in der ganzen Welt bürgen möchte.

Trotz ihres eingeborenen, abgrundtiefen Hasses nehmen aber eine Menge Juden (s. Maranen) äußerlich doch das Christentum an. Während nun Arg- und Harmlose unsererseits die neuen Brüder in Christo immer überaus herzlich begrüßt haben, sind sich die Juden selbst über die Nutzlosigkeit der Zeremonie klar. Schon die „*epistolae virorum obsc.*“, 1515, erzählten von einem Täufling, der sich am Ende seines Lebens einen großen Stein bringen und ihn in einem Topf voll Wasser auf's Feuer zum Kochen setzen ließ; derselbe stand wohl drei Tage auf dem Feuer, dann fragte der Sterbende, ob der Stein gekocht sei. Man antwortete ihm: Nein, weil es unmöglich ist, daß ein Stein kochen könnte. Dann antwortete er: „So wie dieser Stein über dem Feuer niemals weich wird, so wird auch niemals ein Jude ein wahrer Christ. Sie tun es (das Schmatzenlassen) wegen eines Retowach oder aus Angst oder auch um einen Verrat begehen zu können. Und ich will heute als treuer Jude sterben.“ —

Einige Zeit vor diesen „Briefen“ war in Halle ein getaufter Jude verbrannt worden. —

Die Gründe zur Taufe liegen vielfach in den ihr anhaftenden Vorteilen, wenn nämlich für die christgewordenen Juden manche Beschränkungen seitens der Wirtsstaaten aufgehoben wurden, denen der mosaische Jude unterworfen blieb.

Stern, Linke Massematten, 1833:

„Ein förmliches Handwerk machen viele Juden aus dem Schmatzen oder sich taufen lassen. Es gibt viele, die

schon 4- bis 6mal, bald nach evangelischem bald nach katholischem Ritus getauft sind, nichtsdestoweniger aber doch Juden bleiben. Dieses sind die allerschlechtesten Individuen, die die ganze „hochlöbliche Jüdenschaft“ aufzuweisen hat. Sie betrügen Gott und die Welt.

Entweder als Verbrecher verfolgt, oder als die schändlichsten ihres Geschlechts selbst von der Jüdenschaft verachtet, oder als Judennepper bei ihren Glaubensgenossen übel angeschrieben, oder in der Trägheit, Arbeitsscheu und Nichtswürdigkeit so weit versunken, daß ihnen selbst die Betreibung des Handels wegen der damit verbundenen Mühe verhaßt ist, suchen sie durch den Übertritt zur christlichen Kirche auf eine Zeit lang einen sichern Versteck, Nahrung und Unterhalt, Gelegenheit zum Nichtstun und die Aussicht auf einen reichen Gewinn an Geld und Gut zu erringen. Denn während des Unterrichts, den sie in den christlichen Glaubenslehren erhalten, werden sie gewöhnlich gut und reichlich verpflegt, durch ihr heuchlerisches Wesen wissen sie edlen Seelen manche Geschenke und Unterstützungen, bei der Taufe Patengeschenke, abzulocken, und nach derselben lügen und trügen sie christlichen Herzen unter dem Vorwande, sich einem Gewerbe, oder einer Kunst widmen zu wollen, große und kleine Gaben der Liebe ab, die sie in Müßiggang verschleudern. Diese Schurkerei treiben sie so lange, bis man endlich dahinter kommt und sie von dannen jagt. Alsdann wiederholen sie in einer entfernteren Gegend, oft unter anderen Namen, ihre Spekulation, indem sie sich aufs neue taufen lassen und ihre Lebensgeschichte mit einem Gewebe von Lug und Trug verwirren, damit man ihnen ja nicht auf die Sprünge komme.

Der edle Graf von der Rede zu Düsseldorf bei Düsseldorf und mit ihm eine zahllose Menge christlicher Herzen sind durch 100 solcher Judenproseljten auf die schmachlichste und empörendste Weise betrogen worden, so, daß die von dem Herrn Grafen errichtete Judenbefehrungsanstalt aufgelöst werden mußte.

Eine Menge solcher getaufter Juden bewegen sich mit Pässen und Empfehlungsschreiben (letztere machen sie oft

selbst, oder wissen sie zu erschleichen), auf Reisen, durchstreifen ganz Deutschland von einem Ende bis zum anderen, unter dem Vorwande, ein Unterkommen zu suchen, halten sogar hier und da Erbauungsreden, veranstalten in christlichen Familien häusliche Andachten und schwätzen und drücken den Gliedern der christlichen Kirche, zu der sie sich heuchlerischerweise bekennen, reiche Wegzehrungen und Geschenke ab. Sie gehen dabei immer, selbst wenn sie viel Geld bei sich haben, das sie sorgfältig verbergen, ärmlich, notdürftig und schmutzig gekleidet einher; Kleidungsstücke und Wäsche, die man ihnen schenkt, werden in der nächsten Trödelbude wieder verkauft. Kommen sie in Judenorte, so sind sie wiederum Juden und herbergen bei Juden; in katholischen Ländern und Städten sind sie katholisch, in evangelischen evangelisch.

Nicht selten reisen solche Proseljten mit Familien herum, wobei sie ihre Zuhälterinnen für ihre Frauen ausgeben. Eine solche Meschbuche (Familie) hat vor einigen Jahren die reichsten und angesehensten Familien in Schlesien um viele 1000 Taler betrogen; sie gaben vor, durch ihren Übertritt zur christlichen Kirche hätten sie sich den grimmigsten Haß und die bitterste Verfolgung der Juden zugezogen, hätten aus ihrem Wohnorte flüchten und all ihre Habe zurücklassen müssen, und suchten nun die Mittel aufzubringen, sich anständig machen und ein Gewerbe betreiben zu können. Mann und Frau konnten so gut schwätzen und jedermann durch heuchlerisches und scheinheiliges Wesen gewinnen, daß sie die reichsten Geschenke bekamen, unter anderen in einem einzigen vornehmen Hause durch eine veranstaltete Sammlung über 400 Taler an barem Gelde. Nachdem sie über ein Jahr lang, mit Wagen und Pferd versehen, Ober- und Niederschlesien durchstreift und über 8000 Taler zusammen gelogen und betrogen hatten, waren sie plötzlich verschwunden, und kein Auge hat sie seitdem mehr gesehen, kein Ohr mehr von ihnen gehört.

Der „Franzose“ Sal. Reinach, Dreyheus, S. 167, zählte auf: Jene, die sich bekehren, sind entweder schlaue Bett-

ler, die sich lieber mehrmal als einmal taufen lassen, oder arme junge Leute, die arbeitsam, durch die Ausnahmegeetze daran gehindert werden, die Schulen zu besuchen oder ihr Brot zu verdienen (besonders in Rußland); oder es sind endlich Reiche, die an nichts glauben und durch die Taufe sich das Recht erwerben, sich in der Gesellschaft zu bewegen und von oben herab behandeln zu lassen. Ihre Kinder sind gewöhnlich Antisemiten."

Dr. ▼Mahmer wandte sich in seiner *W*o 1893 (*D*W 23/11) mit einem „Offenen Bekenntnis“ an die brandenburgische Provinzialsynode: „Wir erklären den Übertritt eines Juden zum Christentum, wofern er über sein Judentum hinreichend unterrichtet war, und wofern ihm daraus keinerlei zeitlicher Vorteil, weder ein baldiger, noch entfernter erwachsen kann, einem vernünftigen Menschen unmöglich, undenkbar oder nur aus momentanem heroischem Verzicht auf seinen Intellekt oder aus seelischer Depression erklärbar. . . .

Eine hochwürdige Synode nenne uns nur einen Fall, wo ein Jude zum Christentum aus Überzeugung übergetreten sei, wohlgemerkt, trotzdem er wohlunterrichtet im Judentum war und keinerlei weltliche Vorteile zu erwarten hatte. Kommt sie uns aber mit Neander usw., so werden wir ihr dienen. . . .

Wir verkennen nicht den unendlichen Segen, den das Christentum der Menschheit dadurch gebracht, daß es ihr jüdische Ideen und Sittenlehren übermittelt, aber in Form, die wir von unserem religiösen Standpunkt nur als eine Trübung (!) ansehen können."

Auch *N*zi 1899, Nr. 20, empörte sich über die durch die Taufe verursachte Halbheit: „Es mehrt sich der Abfall vom Judentum gerade in den Reihen der studierten.“ Und in Berlin *W* komme die Mode auf, jüdische Kinder t a u f e n zu lassen: „Angeblich will man dem Sprößling Kränkungen wegen seiner angestammten Religion, an der er ja unschuldig sei, ersparen. Ob diese wohl wegen des Taufwassers allein ausbleiben? . . . Wo vollständiger religiöser Indifferentismus vorliegt, da können wir es allenfalls begreifen, wenn Eltern

aus Bequemlichkeit im angestammten jüdischen Glauben verharren, da für sie kein stichhaltiger Grund zum Übertritt vorliegt, ihren Kindern aber aus dem oben erwähnten Beweggrunde die Segnungen der Staatsreligion zuteil werden lassen wollen. Wo aber dieser Schritt aus offenbarem inneren Widerstreben geschieht, da sollten sich doch jüdische Eltern lieber 1000mal die Frage vorlegen, ob zu einer Zeit, wo der christliche Staat durch Einführung des jüdischen Religionsunterrichts an fast allen höheren Lehranstalten wenigstens in gewisser Hinsicht die Gleichberechtigung der jüdischen Religion anerkannt hat, eine Maßregel gerechtfertigt ist, die vom ethischen Standpunkt einer Herabwürdigung der eigenen Person gleichkommt, und deren materieller Preis noch dazu äußerst zweifelhaft ist."

So zweifelhaft scheint aber den p. p. # der materielle Preis denn doch nicht zu sein. Die Aussicht, in sonst verschlossenen Kreisen nun mächtig verdienen zu können, ist schon eine Messe oder einen Unterricht wert.

U. Landsberger, *Millionäre*, S. 272: „Die obligatorischen Übertrittsgründe zum Christentum sind erfahrungsgemäß: der Reserveoffizier, der ordentliche Professor, die reiche Heirat."

J. Löwenberg (*Id*), *Kunstwart* 1912, meint dagegen: „Ein jüdischer Oberlehrer, sagt man, ist nicht geeignet, deutsche Kinder Geschichte und Deutsch, die „Gesinnungsfächer“, zu lehren, ist nicht der rechte Mann, ihnen Luthers Wort: Hier stehe ich, ich kann nicht anders! einzuprägen. Sobald er aber sagt: Hier stehe ich, ich kann auch anders! dann hat er mit einem Male die volle Würdigkeit dazu erlangt. Und ähnlich so mit den Professoren, den Richtern, den Offizieren, ja sogar den Ingenieuren. Schlimmere Simonie ist nie getrieben worden!"

Prof. Philippsohn sagte am 18/1 01 (*Stbgr*3) im Centralverein, unter großem Beifall, daß bei den Taufen mehr als 99 % auf ganz äußerliche Beweggründe zurückzuführen seien: „Jetzt hat man folgendes Auskunftsmittel gefunden: man bleibt selber Jude, aber läßt die Kinder taufen. So hat kürzlich ein Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.

seine Kinder der christlichen Religion zugeführt und ist am selben Tage dem orthodoxen Talmudverein beigetreten. (Große Heiterkeit.) So züchte man Erfolgeanbieter, man schreie vor Lüge und Meineid nicht zurück, um Korpsstudenten in die Familie zu bekommen oder um einen verlotterten Adeligen als Schwiegersohn zu erhalten.“

Die getauften geraten natürlich in manche heikle Lage. Uzi 1899, 29: „Uns ist ein Fall bekannt, wo ein „Studierter“ seinen neuen Glaubensgenossen gegenüber sich mit dem Tauschein in der Hand als „Christ“ legitimierte, vor den alten Glaubensgenossen den Schritt sorgfältig verheimlichte, ja ihn vor denen, die auf ein vernommenes Gerücht hin fragten, direkt ableugnete, um seine gute alte Kundschaft nicht zu verlieren. Er entrichtete auch nach wie vor seine Steuern an die jüdische Gemeinde, um den ruchbaren Übertritt zu verdecken.“

Der Jude selber tut sehr kritisch gegen die Täuflinge, die Charakterlosen, an denen das Judentum eigentlich wenig verliere. Doch ist diese Empörung auch nur ein Schein: B. ▼Auerbach 1, 178, Zabern 7/9 1861: „... Diese französierten Elsässer sind wie getaufte Juden, sie bekennen sich, um nicht ewig in Opposition zu sein, zum herrschenden Franzosentum, aber ihre innersten Sympathien, die Sprache ihrer unwillkürlichen Träumereien und Empfindungsregungen ist dtisch, und die so getauften Franzosen werden keine wirklichen Franzosen, erst bei der dritten Generation mag das werden, wie bei den getauften Juden.“

Isidor Singer, Juden=Christen 1884, S. 7 ff.: „Man könnte leicht statistisch nachweisen, daß bisher vielleicht noch kein Convertit aus innerer Überzeugung die Religion des Judentums verlassen habe; es geschah aus Feigheit oder anderen, noch gemeineren Motiven. Ebenso wenig aber gewinnt die Gesellschaft, in die sie sich kriecherisch und speichellekend eindringen, ohne von ihr beachtet zu werden. Und wie kann der Staat Menschen, die sich so sehr über jedes Ehr- und Mannesgefühl hinweggesetzt

haben, daß sie ihre heiligsten Überzeugungen für ein Stück Brot oder einen eiteln Orden preisgeben, zu Lehrern und Richtern seiner Bürger ernennen? Der getaufte Jude glaubt nicht an die Dogmen des Christentums, er steht ihnen so fremd, vielleicht noch fremder gegenüber als früher. Er zersekt nur den Glauben der christlichen Familie, die er entweder selbst stiftet oder in die er aufgenommen wird. Fände ein Massenübertritt statt, so bliebe vom Christentum als Konfession, wie sich dasselbe im Laufe der Zeiten entwickelt hat, in 50 oder 100 Jahren nicht viel übrig.“

Die Klage der Juden über Gestinnungslosigkeit ihrer getauften Brüder hallt nichtsdestoweniger durch die Geschichte. Alvin ▼Dolfe (Sd) 1891, S. 27: „Ich stehe nicht an, als Dtscher, nicht als Jude, es aufs tiefste zu beklagen, es eine Prämie auf Unsittlichkeit und Charakterlosigkeit zu nennen, wenn der Abfall von der angestammten Religion und der Übertritt zu einem anderen Bekenntnisse als Kaufpreis für eine Ernennung oder eine Beförderung verlangt wird.“

U. Landsberger, Millionäre, S. 192: „Mir geht's als Jude in Dtschnd ja ausgezeichnet. Ich wünsche mir also gar nicht, wo anders zu leben; denn wer weiß, ob es mir in Zion so gut gehen würde, wie hier. Ein Umstand freilich spräche dafür, daß es sich da besser leben ließe.“ — „Welcher?“ fragte Leopold. — „Nun, daß es da keine getauften Juden gäbe.“

▼JdN 1912, 538: „Es ist eine unerhörte Beleidigung für uns, daß wir bewußt mit getauften Juden gemeinsame Sache machen sollen, mit Leuten, die selber den größten Wert darauf gelegt haben, sich von uns zu trennen! Wir verachten — ausgenommen die unendlich seltenen Fälle, da wahre Herzensüberzeugung den Übertritt verursacht hat — einen jeden Taufjuden, wie wir es oft genug hervorheben.“

Diese gehässige Stimmung lassen sich die Mosaisisten freilich vor Nichtjuden selten anmerken, im Gegenteil, ausgestoßene Juden scheinen ihnen immer noch besser als jene Christen, zu denen sie sich rein äußerlich geschlagen haben. Das

meint auch Rachel Edelstein, DWe 1914, 7: „Selbst die durch die Annahme der Taufe und die Verleugnung ihrer Abstammung einen Charaktermangel bekundenden Juden bedeuten noch immer einen ethischen Gewinn für ihre Wahlverwandten, die sich eben auch nicht immer aus den untadeligsten ihrer Standesbrüder zu rekrutieren pflegen.“

So ist auch der Zorn der Juden über die Getauften nicht ernst, denn DWe 1910, 6, bekennt: „Wenn irgendwo in der Welt ein getaufter Jude zu hohen Staatswürden kommt, so freut sich ganz Israel als über einen Beweis von den Fähigkeiten des jüdischen Stammes, die bei seinem übergetretenen Sprößling unmöglich erst durch die Taufe entstanden sein können, sondern ein Erbteil der ungetauften Ahnen sein müssen.“

Wie ein Jude die Konvertierung auf faßt, schildert A. Landsberger, Millionäre, S. 148, wo der Held des Romans, ein Kommerzienrat, sagt: „Wenn ich 'n Papier hab' und bin innerlich noch so fest davon überzeugt, es ist gut und es kommt 'ne Konkurrenz, die an sich zwar nichts taugt, die vielleicht nichts anderes als ein vergrößerter Abklatsch von meiner guten Ware ist, ich weiß aber, gottlob, wer hinter der Sache steht, und daß die Leute durchhalten, zu gesund noch hundert Jahre, und ich habe die Möglichkeit, mein gutes Papier, das nichts bringt, einzutauschen gegen das andere, das ja bringt, na, sagen Sie selbst, wäre ich nicht ein Esel und versündigte mich gegen meine Kinder, wenn ich's behielte?“

Um geschäftlicher Zwecke willen wird die Taufe zu einer Farce. UZi 1905 (DfBl 1/3): „Viele Juden, die nach Rußland in Geschäften reisen mußten, waren vordem gezwungen, ihren Glauben zu verleugnen und in ihren Paß den Vermerk „reformatuschly“ (reformiert) eintragen zu lassen. Ja, der frühere Prediger einer großen protestantischen Gemeinde [Paulus Cassel? sd] hat mehrfach Scheintaufen an Juden vorgenommen, die nach Rußland reisen mußten und sonst keinen Paß erhielten, bis ihm, durch Vermittlung der russischen Botschaft in Berlin, das Konsistorium einen Verweis erteilte, so daß wenigstens diese

aufgezwungene Verleugnung der religiösen Überzeugung aufhörte.“

Sie spotten auch über die Taufe als die „Wasserkur“.

Auf einer Zionistenversammlung, Leipzig, 17/10 1907, zeigte Dr. Uerbach aus Berlin, „wie Judentaufen so allgemein geworden sind, daß sie kaum noch Aufsehen erregen, während sie noch vor 100 Jahren jedesmal ein solches Ereignis waren, daß Fürstengern (!) Patenstelle vertraten. Es gibt kaum noch alteingesessene jüdische Familien in Dtschld, die nicht Glieder durch die Taufe verloren hätten; eine ganze Anzahl gerade der besten jüdischen Familien sind bereits völlig dem Judentum verloren, und von führenden Persönlichkeiten im Judentum, die heute noch in jüdischen Gemeinden und Vereinen Ehrenstellen einnehmen, weiß man nicht, ob sie nicht morgen getauft sein werden.“

Die Taufen bezeichnete er als Schandfleck und Gemeinheit, wenn auch seltene Ausnahmen vorkommen „sollen“, daß Juden sich aus Überzeugung taufen lassen. Die Mission erreiche trotz ihres Eifers für die Bekehrung von Juden herzlich wenig, denn der Jude lasse sich wohl taufen, aber nicht bekehren; sie brauche sich auch nicht zu bemühen und Opfer zu bringen, da ja die Juden sich ohnedies zum Taufbecken drängen.“

Der Dozent der Leipziger Universität Pfarrer Dr. Δ? Jeremias, verwahrte sich (Evang. Missionszeitschrift Dez. 07) gegen die Bezeichnung bekehrter Juden als „Abtrünnige“ und „Schandflecke“, nannte es aber ein psychologisches Rätsel, daß gerade Juden so schwer den Weg zu Jesus fänden.“ —

Am 20/10 sprach Sekretär B. von Harling im Saale des „Bereins Christl. junger Männer“ öffentlich über: „Den 8. Zionistenkongreß und die Zukunft des jüdischen Volkes“, wozu auch eine Menge von Juden erschienen: „Die Worte des Widerspruchs, die in der Diskussion laut wurden, zeugten von einer solchen religiösen Verwüstung jüdischer Herzen und einer so hoffnungslosen Unempfänglichkeit für geistliche Dinge, daß es jeden Freund Israels aufs tiefste betrüben mußte. Es kam uns an diesem

Abend so recht zum Bewußtsein, wie doch die Propheten, besonders Jesus selbst leiden mußten unter solchem Widerstreben eines verkehrten Geschlechts. Aber es kann das uns, die wir Israel lieb haben, nur ein Ansporn zu umso kräftigerem Zeugnis und größerem Eifer in der Arbeit unter Israel sein."

Gewiß sind Juden früher auch ihrer Religion, d. h. ihrer Gesetze wegen verfolgt worden, weil man sich im Mittelalter nichtjüdischerseits um ihre Gesetze anders, als das neuere Europa vor Gewährung der Emanzipation kümmerte und man Juden zum Zusammenleben mit Nichtjuden nicht für geeignet hielt. Man wollte ihnen aber als solchen nicht wehe tun und nach Abschwörung der Gebräuche gestatten wohnen zu bleiben. Sie gingen darauf ein und ließen sich zu Christen machen — um unbehelligter ihrem Gewerbe nachzugehen.

Aber Einzel- und Massentaufen galten immer nur auf Zeit und Sicht. Das ist keine böswillige Vermutung, sondern eine von der Geschichte wiederholte, von Juden selber bestätigte Wahrheit. Als der byzantinische Kaiser Basilius (†886) den Juden für ihre Bekehrung Würden und Ehrenstellen versprach, ließen viele, sagt Graez „zum Christentum über oder taten so, als wenn sie gläubig geworden wären. Kaum war aber Basilius gestorben, so warfen sie hier, wie in Spanien und Frankreich und überall, wo es ihnen der Zwang aufgelegt hatte, die Maske ab, und wandten sich wieder der Religion zu, der ihr Herz nicht untreu geworden war. Sie hatten sich aber verrechnet, Basilius Sohn und Nachfolger, Leo der Philosoph, übertraf noch seinen Vater an Unduldsamkeit. Er verordnete, daß diejenigen, die ehemals getauft, in die jüdischen Bräuche und Denkungsart zurückfielen, als Abtrünnige behandelt, d. h. mit dem Tode bestraft werden sollten (900)."

△**WB**: „Nach dem Evang. Gemeindeblatt für Galizien sind dort zu Krakau in der evang. Kirche zum Christentum übergetreten: 1912: 5 Juden, 1913: 6 Juden; 1914 bis Ende Mai schon 6 Juden und 2 weitere bereiten sich vor. Das ergibt für noch nicht 3 Jahre allein für die Krakauer evang.

Kirche 25 Neuchristen jüdischen Blutes, die dann die Eintrittskarte nicht nur zur europäischen Kultur, sondern auch zum Blutskreise der nichtjüdischen Völker haben. Denn in Galizien, wo der Jude durch den Übertritt nur verlieren, aber nichts gewinnen kann, bleiben diese Leute nicht; man kann sicher sein, daß sie bald sämtlich das Dtsche Reich beehren, und daß sie es da an der dtschen Grenze als „Christen“ viel leichter haben angesichts des mangelnden Berständnisses für die Massenfrage, das unsere Staatsbehörden wie die kirchlichen Instanzen gleicherweise kennzeichnet.

Das ergibt innerhalb einer Generation eine hübsche Deszendenz, alles „christliche Dtsche“, die sich heftig erregen, wenn jemand die andersartige Herkunft an der Nase ansieht. Und besondere Aufmerksamkeit verdient es, wie man die Juden in Krakau für das Evangelium gewinnt, denn es scheint, daß allen Ernstes um sie geworben wird. In dem erwähnten „Evang. Gemeindeblatt für Galizien und Bukowina“ (Stanislaw), 1914, Nr. 7, heißt es nämlich:

„Den Israeliten wird der Eintritt in der Art ermöglicht, daß ihnen auch nahe gelegt wird, daß sie durch Annahme des Christentums nicht aufhören, Glieder ihres Volkes zu sein.“

Man hat nie recht feststellen können, wo die Würdelosigkeit und der Unverstand Bekehrungssüchtiger eigentlich eine Grenze findet. Hier ist sie vielleicht annähernd erreicht. Man macht den Juden noch darauf aufmerksam, daß er Jude bleiben kann, und sozusagen nur sein Hemd wechselt. Die Kirche, die vor lauter Dogmatismus nicht die Wirklichkeiten des Blutes zu sehen vermag, reitet uns in immer tiefere völkische Not."

Der getaufte Jude, von den Juden, wenigstens im Osten, verachtet, von den Wirtsvölkern oft verkannt, bedeutet in Wirklichkeit erhöhte „Judengefahr“ und Kriegsbereitschaft! Den nicht nur, daß er Massejude bleibt, — er hat äußerlich alle die Hindernisse überstiegen, wodurch besonnenere Elemente im Wirtsvolke die Juden von der Massenmischung und von der Versekung des Heeres, von der Verwaltung und Eigenkultur eben des Wirtsvolkes ferngehalten hatten.

Pfarrer Wilhelm Sartorius, 1885, in Ingolstadt: „Ich halt dafür, daß die getauften Juden viel ärger und ärgerer Strafe schuldig sind denn die ungetauften, und daß das gottlose Laster des Wuchers, so von den Juden auf die Christen übergegangen, von diesen heftiger denn von jenen geübt wird.“

Olscher, Judenlaus, Seite 6: „Die schlimmste Brut des Judentums steckt unter den Subjekten der getauften Juden! Der getaufte Jude, der heimliche Jude, ist das gefährlichste Individuum der menschlichen Gesellschaft. Der getaufte Jude ist das Werkzeug des Judentums, sucht unter dieser äußerlichen Formel Staat und Regierung zu täuschen und zu betrügen, um sich in Stellungen hineinzuwürgen, die sonst für die Juden unerreichbar sind.“

Im Heidelberger Karzer konnte man bis vor kurzem von Studentenhand lesen:

„Was der Jude glaubt, ist einerlei:
In der Klasse liegt die Schweinerei!“
Und tatsächlich trennt die Taufe den Juden niemals von der Klasse.

Antikorruption 1893 (DfBl 7/9):

„Wenn einer deiner Ahnen
Derein sich taufen ließ,
Um unter Christi Fahnen
Zu ziehn ins Paradies:
Von hier bis Buxtehude
Weiß dennoch jeder Christ,
Daß du der ew'ge Jude
Der Freudenhäuser bist.“

Daß der Getaufte Jude bleibt, stellen die judenamtlichen „Archives Israélites“ Paris 1864 ausdrücklich fest: „Selbst der Israelit, der seine Religion verleugnet, der sich taufen läßt, hört nicht auf, Israelit zu sein, und alle Pflichten eines Israeliten obliegen ihm fort und fort.“ —

So kann auch, wenn zum gemeinsamen jüdischen Gebet nur 9 Leute statt der erforderlichen 10 vereinigt sind, wohl ein getaufter Jude einspringen, niemals aber ein nicht judenblütiger Christ. Auch Luther war gegen die Taufe, „daß wir Deutschen Historienweise auch wissen möchten, was ein Jude sey, unsere Christen vor inen als vor den Teuffeln selbst zu warnen, unsern

Glauben zu sterken und etwa, nicht die Juden zu bekehren, welches ebenso möglich ist, als den Teuffel zu bekehren. . . . Wil weniger gehe ich damit umb, daß ich die Juden bekehren wolle; denn das ist unmöglich, und die zween trefflichen Männer, Ohra und Burgensis, haben uns vor hundert und zweihundert jaren neben andern mehr der Juden unflätiges deuten treulich beschriben und fürwahr statlich verlegt, noch hilfts bei den Juden nichts überall und sind immer für und für ärger geworden!“

Der Katholik A. Reichensperger am 6/3 1856 im Preuß. Abg.-Hause: „Die Taufe kann wohl die Erbsünde abwaschen, aber nicht Juden zu Preußen machen.“

Alban Stolz: „Ein Jude, der zum Christentum übertritt und sich taufen läßt, hat dadurch nicht aufgehört ein Jude zu sein, denn es gibt auch unwürdig getauften Juden.“ . . .

Seidl 1900, S. 32: „Ohne Gnade Gottes kann kein Jude zu einem wahren Christen werden. Dies geschieht oft nicht, weil viele jüdische Konvertiten um zeitlicher Vorteile willen zum Christentum übertreten.“

Ahlwardt, Zwickau, 28/5 1892, S. 5: „Das Taufwasser kann aus einem Juden nimmer einen Deutschen machen, so wenig z. B. wie aus einer Hähne ein Edelhirsch werden kann, so wenig kann jemals aus einem Juden ein Deutscher werden, weil die Naturen zu verschieden sind. (Bravo.) Wenn ein Jude getauft ist, so ist er allerdings ein getaufter Jude, aber nimmer ein Deutscher.“

StbgrZ 24/8 99: „Zum Kapitel „Judentaufen“. Pastor Th. Boedler, Judenmissionar in Galizien, veröffentlicht in einer Beilage zu dem Kopenhagener „Dagens Nyheder“ einen Artikel über seine Tätigkeit in jenem Lande. Er klagt besonders, daß sich die Juden fast durchweg aus rein materiellen Gründen zum Christentum „bekehrten“. Binnen eines ganz kurzen Zeitraums habe er 5 Juden, die sich hätten taufen lassen wollen, zurückgewiesen. Zeit, Geld und Mühe seien meist verloren. Jude bleibe Jude, und wenn er auch im Ornat eines General-Superintendenten oder eines Kardinals auf der Erde umherwandle.“

Solche allerorten wiederholte Tatsachen müssen endlich zu einer richtigeren Beurteilung des Wertes der Judentaufen führen.

Um aber Judentaufen doch wirksam durchzuführen, fehlte es nicht an Vorschlägen. Sie sind allerdings sehr radikal und fußen mehr auf den physio-biologischen Eigenschaften des Wassers als auf dessen sündenabwaschenden reinigenden und ideellen Kräften.

▼Pfefferkorn, Thür. Chronik, p. 309, wiedergegeben in Joh. Gg. Brückner, Kirchen- und Schulenstaat im Herzogtum Gotha; Gotha 1753 I/2, S. 183: „1541 tauffete Menius zu Eisenach einen Juden, nach Lutheri vorgeschriebenen Modell und Ordnung, liesse demselben seine Kleider aus-, und nur ein blosses weißes Hembd anziehen, und in eine Wasser-Wanne setzen, und tauchte ihn vorwärts ins Wasser, wobey Lutherus an Menium schriebe, Er solte sich vorsehen, daß der Jude ihn nicht betrüge, und fügte hinzu: Im Falle ihm, Luthero, ein Jude zu tauffen vorkäme, wolte er ihn in den Elbstrom stürzen, damit er mit der diesem Volke ganz gemeinen Unbeständigkeit Christum in seiner Tauffe nicht verlästern möchte.“

AC 18/1 1891: „Zur Geschichte der Judentaufe liefert eine alte Denkmünze einen wertvollen Beitrag. Sie enthält auf der einen Seite die Inschrift: „Selten wird ein Jud ein Christ, er hab denn was begangen, auch thut er's meist um Geld, daß er nicht hängen darff, denn wenn er anders stiehlt, so strafft man ihn zu scharff.“ Auf der andern Seite sehen wir einen Geistlichen, der am Meer einen Juden tauft. Daneben steht ein Küster, der eben den Juden, dem ein Mühlstein am Halse hängt, ins Meer stoßen will, denn „So bleibt er am Beständigsten“, erläutert die Unterschrift. Um diese Darstellung geht ein Spruch: „Wenn die Maus die Katz frißt, dann wird ein Jud ein wahrer Christ.“

Dieser Vorschlag eines geeigneten Taufritus fand neuerdings einen Fürsprecher in Paasch, DB 1891, der sehr derb, aber nach seinen eignen fürchterlichen Erfahrungen nur um so aufrichtiger meinte: „Sonst glaube ich zwar

auch an die Judentaufe, doch nur, wenn man den Täufling 5 Minuten mit dem Kopfe unter Wasser steckt; dann ist er unschädlich!“

Judentheater. Seidl, 1900, S. 11; „Schmählich ist es, daß sich Tausende von Christen finden, die diese J— besuchen und dazu lachen, wenn in den Stücken die Christen verhöhnt und als Dummköpfe und Trottel hingestellt werden“, vgl. Köslers „5 Frankfurter“ u. a.

Judentochter. In den Volksliedern der Wirtsblätter spielt die J— gelegentlich die Rolle der begehrten Schönen:

„Es war eine schöne Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt' eine schöne Tochter,
Ihr Haar war schön geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach liebste, liebste Mutter!
Was tut mir mein Herz so weh!
Ach laß mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis daß mir's besser wird.“

Die Mutter wandt' den Rücken,
Die Tochter sprang in die Gass',
Wo alle Schreiber saßen:
„Ach liebster, liebster Schreiber,
Was tut mir mein Herz so weh!“

„Wenn Du Dich lässest taufen,
Luisa sollst Du heißen,
Mein Weibchen sollst Du sein.“ —
„Eh' ich mich lasse taufen,
Lieber will ich mich verkaufen,
Ins tiefe, tiefe Meer.“

„Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!“
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.“

Neugriechisches Volkslied, von Sanders übersezt:

An einem Samstagabend, des Sonntags Morgens fein,
Ging ich wohl zu spazieren in's Judenviertel 'nein.
Ich find' ein Judenmägdelein allein da, ganz allein.
Ich sag ihr: „Mädchen, willst Du nicht eine Christin sein,
Daß Sabbat Du Dich badest, Sonntags Dich pudest
fein?“

„Mutter, es fragt ein Grieche, ob ich will Christin sein,
Daß Sabbats ich mich bade, Sonntags mich pudest fein.“
„Eh' werd' durchbohrt vom Schwerte des Türken,
Tochter mein,

Als daß Du zu mir sagest, wollst eine Christin sein,
Daß Sabbats Du Dich badest, Sonntags Dich schmüdest
fein.“ —

Als Knabenmörderin tritt eine Purimsjüdin auch in der von Herder und Fontane (fd) übersezten, schottischen Ballade auf.

Judentore. DBl 23/11 1907: „Die Fremden in unsern Toren [die Juden], die sich genau nach dem Buchstaben ihres Gesetzes richten, dürfen am Sabbat gewisse Geschäfte und Arbeiten, wie z. B. das Tragen eines Gegenstandes, nur in einem geschlossenen Raum vornehmen. Das Verbotene wird aber erlaubt, wenn das Dorf oder die Stadt von einer Mauer oder einem Zaun umzogen ist, die nicht unterbrochen sind, so daß bei den Aus- und Eingangs-Pforten wenigstens die oberen Türschwelle vorhanden sind. Selbst die Umzäunung durch einen geschlossenen Faden oder Draht (Telegraphen) genügt, da hierdurch das Dorf oder die Stadt gleichsam zu einer einzigen geschlossenen Behausung wird. Es geht dies auf die älteste Form des nomadischen Gehöftes zurück, das aus einem mit Zelten über Häuten bedeckten freien Raum bestand, der durch einen Zaun abgeschlossen war. Deshalb wurden vielerorts von den Judengemeinden die Magistrate erlucht,

Dorf oder Stadt mit einem geschlossenen, an Stangen verlaufenden Drahte umschließen zu dürfen.

In Frankfurt a. M., Breslau, Hamburg, Altona, Wandsb., Nürnberg und zahlreichen anderen Städten sieht man an den Ausgängen der Stadt an beiden Seiten der Straßen oder in den Vorgärten hohe Pfähle oder Masten, von denen aus ein Draht quer über die Straße gezogen ist. Das sind Judentore. Noch 1905 sind auch in Königsberg, als Teile der Festungsmauern weggerissen wurden, die Juden vorstellig geworden, daß die Stadt wieder eingezäunt werden sollte. Auf ihre wiederholten Anträge sind dann nachträglich solche Drahttore auf Veranlassung des preußischen Kriegsministers errichtet worden. Ein Beweis, wie die Juden bei Behörden und Stadtverwaltungen stets durchzusetzen verstehen, daß öffentliche Anlagen und Einrichtungen ihren rituellen jüdischen Gesezen und Anschauungen anzupassen seien.

Judentritt, s. Reger und Juden.

Judentüde. „Auch der bekehrte Mauschel behält immer seine J—.“ Holty 226, Halm.

Judentum, die jüdische, gesetzliche Lebens = Auffassung, Weltanschauung, Blutsgemeinschaft u. dgl., was Hegel in seiner Geschichte der Philosophie 3, 116, definiert, als „die sich bewußte Verworfenheit. Das Jüdische hat von Anfang dies Selbstgefühl der Wichtigkeit ausgemacht — Elend, Niederträchtigkeit, Nichts, das Leben und Bewußtsein hat“. Auch Heine spricht im Buch der Lieder verächtlich davon und fühlt:

„Dehhaft mit den 3 bösen Gebrechen,
Mit Armut, Körperschmerz und Judentum,
Das Schlimmste von den 3en ist das Letzte,
Das tausendjährige Familienübel,
Der altägyptisch ungesunde Glaube,
Die aus dem Nilthal mitgeschleppte Plage,
Unheilbar tiefes Leid.“

Graez, Geschichte 1, 276: Durch den Kampf mit den Samaritern (s) „ging den Judäern erst der Gedanke eines eigenen Bekenntnisses, der Begriff des „Judentums“ auf. Der Name „Judäer“ verlor die Bedeutung der Stammeseigenheit und wurde in der allgemeinen Bedeutung als Anhänger des Judentums gebraucht, gleichviel ob sie dem Stamme Juda oder Benjamin angehörten oder Chroniden oder Leviten waren.“

Der im Dunkel seines Judentums arbeitende Verschwörer behauptete im Gegenteil Uzi 1900 (DW 28/6): „Im J— war von jeher die allerweiteste Ausbreitung des Wissens religiöse Pflicht“ — oder „Öffentlichkeit in der Lehre und Leben ist seit jeher Prinzip im J—“.

Über jeder Jude „muß trachten, nicht entdeckt zu werden, damit das J— nicht in Verruf kommt“, ΔDeckert. Kann ein Katholik Antisemit sein, 1893, S. 19.

Das J— will natürlich nicht jedesmal

für alle seine Angehörigen verantwortlich gemacht sein, während in Wirklichkeit doch ganz Israel für einander bürgt. Rabbi Alwin Dolfe, 1891, S. 31, sagte: „Für den Namensjuden und ebenso für den Namenschristen kann keine religiöse Gemeinschaft verantwortlich gemacht werden, selbst wenn sie eine so gewaltige Gliederung, eine so erstaunenswerte, jedes einzelne Mitglied im Auge behaltende Leitung hat, wie die katholische Kirche. Wie sollte nun das Judentum für jeden einzelnen einstehen können, die religiöse Gemeinschaft, die nur in den wenigsten Ländern organisch gegliedert ist, die in Preußen z. B. nur Körperschaftsrechte für jede einzelne Ortsgemeinde hat, deren einzelne Gemeinden aber gesetzlich keinen Zusammenhang miteinander haben, und deren Gesamtheit keine Zusammenfassung in einer sie leitenden, oder auch nur repräsentierenden Spitze besitzt, während es umgekehrt jeder Einzelperson auf Grund verschwiegen bleibender religiöser Bedenken freisteht, aus der Ortsgemeinde auszutreten!“

Niemand, der im J— drin ist, kann davon je wieder fort. Selbst der unfreiwilligste Austritt und die furchtbaren Verwünschungen des „symbolischen Anspiens“ (Cherem) können den Juden nicht vom J— ausschließen, in das er hineingeboren ward; — so wird bis heute doch immer wieder auch der offiziell ganz verfehnte und angespöiene Baruch Spinoza hervorgeholt und mit einem Stolz, der seiner philosophischen Entlehnungen wegen ganz unberechtigt wäre, gerade als Jude in die Reihen der „Weltdenker“ geschoben.

Auch der „Russe“ Bagrow, der Mörder Stolypins, ist allen Verfluchungen in den Synagogen zum Hohn, als reiner „Jude“ gestorben. — Man hält eben laut und mit Recht die Blutsgrenzen der Gegenrasse fest, die auf die Dauer niemand verwischen oder übertreten kann. Das Judentum ist eine unlösbare Gemeinschaft von Blutsgenossen, wo keiner die aus eben diesem Blute stammenden und jedem als Erbmasse mitgegebenen, in alten Büchern festgelegten Lehren, überhaupt je verleugnen kann.

JPZ 28/3 1929: „Das J— ist eine Seelengemeinschaft, die zum Zweck hat: die Anwendung der Thora= (sb) Gesetze auf das rechtchaffene Leben des Einzelnen und auf eine humane Führung der Völker.“

↓ Antisemitenhammer, 1892 (DWB 25/12): „Man streiche dieses Volk aus der Weltgeschichte! Wir können es nicht, ohne uns selbst zu vernichten. Die erhabensten, ideen-befruchtendsten Gestalten und Gedanken unserer Kunst und Wissenschaft, Malerei und Skulptur, Poesie und Musik, Religion und Philosophie würden in Dunst und Nebel zerfließen, beste geistige Besitztümer zu ödem Brachland werden, wenn wir es täten. Raphael und Michelangelo, Leibniz und Kant, der gewaltige fromme Thomas-Kantor wie der antisemitische Richard Wagner — all unsere bahnbrechenden Geister der Vor- und Jetztzeit sind ohne das Judentum gar nicht denkbar.“

Hamburger Akademische Blätter, Nr. 11, 9. Jahrg.: „Das J— hat besondere „völkische Kampfgenerationen“ zwecks Gleichberechtigung der Juden mit den Volksbürgern der Wirtschaftsvölker, Vertilgung aller Abwehrmaßnahmen der Wirtschaftsvölker gegen das vordringende J— insbesondere aller völkischen und antisemitischen Bestrebungen.“

1. Alliance Israélite Universelle. Gegr. 1860 in Paris von Isaac Adolphe Crémieux (sb). Der Bund verwaltet u. a. die Baron-Hirsch-Stiftung (für israelit. Schulen in der Türkei) von 10 Millionen Franken und unterhält 170 Schulen im Orient. An der Spitze des Zentralkomitees steht der Großrabbi von Frankreich. Führer in Deutschland war GRM Max Goldberger (sb).
2. Anglo-Jewish Association in England. Gegr. 1871.
3. Israelitische Allianz, Österreich. Gegr. 1873, Wien.
4. Hilfsverein der deutschen Juden. Gegr. in Berlin von Paul Nathan 1901, zwecks wirtschaftlicher und kultureller Hebung außerdeutscher Juden in Rumänien, Galizien, Ruß-

land, Bulgarien, Griechenland; unterhält in diesen Gebieten 50 Judenthulen; unterstützte die Ostjuden im Weltkrieg mit 77 Millionen Mark; ist besonders wertvoll für die nach Dtschlnd kommenden Ostjuden.

5. Centralverein (sb) deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens. Gegr. 1863. Zeitschrift: C.-V.-Zeitung.
6. Orden B'ne Briß (hebr. B'ne brith = Bundesöhne). Gegr. 1843 in Amerika von Juden aus Deutschland, erstreckt sich über alle Erdteile, 500 Logen, davon im dtischen Distrikt 92 Logen mit 15 000 (1924) Brüdern. Leitung in New York. Die wichtigsten Weltrevolutionäre sind B'ne Briß-Brüder, z. B. Trozki, Bela Kun, Eisner usw. Am 8/5 1927 fand in New York ein großes Bankett des Ordens statt, an dem über 1000 Mitglieder teilnahmen; Hauptredner: Senator Robert F. Wagner, Generalanwalt Albert Dtinger, Oberrabbi Israel Matturek aus London. Zur Bekämpfung des internationalen Antisemitismus wurden 2 Millionen Dollar bewilligt.
7. Verein zur Abwehr antisemitischer Angriffe (s. A.-Verein). Darin auch interessierte Dtsche.
8. Jewish Colonization Association. Gegr. 1891 von Baron Moriz v. Hirsch (sb) („Türkenhirsch“). Kolonien in Palästina (gestiftet von Edmund v. Rothschild), Argentinien, Brasilien, Krim usw.
9. Dtsch-isr. Gemeindebund, Berlin. Gegr. 1869 mit Bundestag und Bundesrat.
10. Jüdische Landesverbände in Dtschlnd. Seit 1921 auf Grund des Artikels 137 der Reichsverfassung. Die Landesverbände erhalten Staatszuschüsse.
11. Bund gesekestreuer ▼ Gemeinden Dtschlnds. Gegründet 1921.
12. Zionismus. Gegr. 1897 von Theodor Herzl (sb). Ziel: Schaffung eines unabhängigen, durch internationale Bürgerschaften gesicherten Ju-

denstaates in Palästina. Nach Eroberung Palästinas (1917) erklärte sich die englische Regierung zur Förderin des Zionismus unter der Bedingung, daß die Rechte der Bewohner Palästinas nicht beeinträchtigt würden. Widerstände seitens der Araber. Jüdische Universität in Jerusalem. Von 1920 bis 23 wanderten 31 194 Juden ein (dagegen wanderten von 1918 bis 25 über 1 Million Juden in die Ver. St.). Vorsitzender: Prof. Dr. Weizmann, London, der 1924 für die Bewegung warb, „sonst wird sich unsere aufbauende Kraft in eine zerstörende verwandeln, die die ganze Welt in Gärung bringen wird“!

13. Staatliche Zentralstelle zur Beobachtung der antisemitischen Bewegung; Leiter: Dr. Kurt Rosenfeld, Berlin.
14. Jüdische Abteilung im AA; Leiter: Professor Dr. Sobernheim, Berlin.
15. Agudas Jisroel (hebr. = Israelitenbund). Gegr. 1912 in Kattowitz, besonders in Europa, Palästina und Amerika, Sitz in London, Sitz des dtischen Distrikts in Halberstadt. Zweck: Verständigung zwischen Ost und West. Korrespondenz: hebräisch.
16. Kahal. Jüdische Organisation in Rußland, wesentlich für die Bolschewisierung Rußlands.

Judenüberhebung — wird schon im Talmud gelehrt. Szentesy, S. 84: „Zehn Maß Weisheit sind auf die Welt gekommen, 9 Maß bekam das Land Israel und 1 Maß die ganze übrige Welt; 10 Maß Schönheit sind auf die Welt gekommen, 9 Maß bekam Jerusalem, 1 Maß die ganze übrige Welt.“ S. 145: Der Mensch wurde deshalb einzig erschaffen, um dich zu lehren, daß, wenn jemand eine israelitische Seele vernichtet, es ihm die Schrift anrechnet, als hätte er eine ganze Welt vernichtet, und wenn jemand eine israelitische Seele erhält, es ihm die Schrift anrechnet, als hätte er eine ganze Welt erhalten. S. 187: Raba sagte: Die Welt besteht nur durch das Verdienst von Mose und Aaron. S. 203: Gottlose Juden, die z. B. einen Israeliten getötet haben oder vom jüdischen Glauben abfielen, werden nach dem Tode in Gewächse und Tiere geschickt, dann 12 Monate in der Hölle gestraft, dann wieder neu erschaffen und wandern nun, um gebessert zu werden, erst in leblose Dinge, darauf in Tiere, sodann in heidnische Menschen und endlich wieder in Israeliten (Emel. ham. fol. 16b). Diese Wanderung ist eine Einrichtung der Barmherzigkeit Gottes, für den Zweck, damit das ganze Israel Teil am ewigen Leben bekomme. (Abodath hat. II. fol. 48b, Misn. G. fol. 163b d.)

Es war deshalb etwas durchaus Natürliches, wenn in Berlin 1912 Hauptmann Müller v. Hausen einen

„Berein gegen die Überhebung des Jdntm's“ mit der prächtigen Zeitschrift „Vorposten“ gründete.

Judenverfolgungen. ▼ Graez 2, 501: „Wollte die jüdische Geschichte den Chroniken, Memorbüchern und Martyrologien folgen, so müßte sie ihre Blätter mit Schilderungen von Blutströmen füllen, nichts als Zeichenausstellungen machen und als Anklägerin gegen eine Lehre auftreten, die Fürsten und Völker zu Henkersknechten und Blutschergen förmlich erzogen hat. Denn vom 13. bis zum 16. Jh. nahmen die Judenverfolgungen in erschrecklicher Steigerung zu und wechselten nur mit unmenschlichen geistlichen und weltlichen Gesetzbüchern ab, die alle darauf hinausliefen, die Juden zu demütigen, zu brandmarken und zum Selbstmorde zu treiben.“ —

Forscht man den von Graez so schauerlich dargestellten Ereignissen in allen Ländern einmal nüchtern in den Quellen nach, so wird man auf viel weniger fließendes Judenblut, als angegeben, stoßen und wird ferner für die Auflehnung der Nichtjuden immer dieselben Gründe, nämlich die dem Gemeinwohl verderblichen Rasseeigenschaften der Juden, finden, vor allem: Hochmut, Überhebung, Frechheit, Verachtung und Verpottung Andersgläubiger mit ihrer Religion oder religiösen Gebräuchen, krasser Materialismus, Aberglaube, Götzendienst, ferner die sich auch in neuester Zeit wiederholenden Blutbeschuldigungen, Bestechung von Fürsten und Behörden, Abfall von dem angenommenen christlichen Glauben, Landes- und Hochverrat, Widersegllichkeit gegen die Obrigkeit, und mit all diesen Eigenschaften verbunden: Wucher und Betrug. Das trifft besonders auf das Mittelalter zu, wo die Juden immer selbst Schuld waren, wenn man sich hier und da ihre Schandtaten nicht gefallen lassen wollte.

Wolfgang Menzel sagt in seiner „Geschichte der Deutschen“, II. 17, nachdem er über die Judenverfolgungen 1337 berichtet hat: „Man hat gemeint, es sei den Juden himmelschreiend Unrecht geschehen und nur kirchlicher Fanatismus hätte sie verfolgt. Die Akten lauten aber ganz anders. Der Wucher der Juden war unerträglich geworden.“

Judenverfolgungen

König Ludwig mußte ihnen im Jahre 1342 verbieten, mehr als 50% zu nehmen. Wie Geschmeiß sich überall da einnistet, wo Staaten und Völker eine Wunde oder ein Geschwür zeigen, hatten die Juden von den unglücklichen Fehden und Zermürfnissen der Christenheit Vorteil gezogen, den kriegslustigen Fürsten und Herrn gegen ungeheure Prozente und Verpfändungen Geld vorgestreckt, und nun sollte das arme, steuerbare arbeitende Volk den Juden die Wucherzinsen bezahlen. Als Karl IV. die Judenverfolgung endlich untersagte, glaubte er doch der Volksstimmung nachgeben zu müssen und tilgte alle Schulden, die Christen bei Juden gemacht hatten.“

Auch Liebermann v. Sonnenberg, 1/4 1887 in Leipzig, bestätigte, daß die Heimsuchungen mit der Religion gar nichts zu tun gehabt hätten: „die Juden „um ihres Glaubens willen zu verfolgen“, wie man es dem deutschen Philister durch ein ganzes Bouquet der schönsten Phrasen fortwährend glaublich zu machen sucht: „Barbarei des finsternen Mittelalters“, „Mittelalterliche Religionsverfolgung“, „Regerrichterei“, „Wiederbelebung der Inquisition“, „Konfessionelle Heze“, diese und viele andere ähnliche Gespenster steigen fortwährend aus den blauen Dunstspalten der Judenpresse auf, und „beflecken“ angeblich „unser aufgeklärtes Jahrhundert“. Im Namen der „Bildung“, „Toleranz“ und „Humanität“ wird Michel aufgerufen zum Schutze der „Edelsten und Besten der Nation“, der armen, „um ihres Glaubens willen bedrohten und verfolgten Juden.“

Die Juden suchten noch auf andere Weise aus der Weltgeschichte Kapital zu schlagen und das allgemeine Mitleid wegen ihrer Verfolgungen anzurufen, die sie doch erst zu so kümmerlichen Wesen gemacht hätten. Ja, sie leiten ihre schlechten Eigenschaften geradezu aus der Verfolgung her, die ihre besseren und besten Anlagen in der Entwicklung und Ausübung schimpflich gehindert hätte. Deswegen hätten Sie auch nur ein Handels- und Wuchervolk sein und sich keiner nützlichen Beschäftigung hingeben können. So läuft es immer darauf hinaus, daß die Nichtjuden als die Schul-

digen erscheinen — falls sie sich solche Redereien und Klagen überhaupt gefallen lassen wollen.

„Aber“, sagt Marr 1879, „daß die Juden infolge erduldeter Verfolgungen geworden sind, wie sie sind, ist eine Lüge; sie wurden verfolgt, weil sie waren, wie sie sind. Im Mittelalter durch die rohe Gewalt, in der Gegenwart durch die objektive Kritik.“

Die letzte größere Verfolgung fand in Deutschland 1819 statt. „Noch waren“, schreibt Rabbi Kohler, Dtschld u. Judentum, 1881, „die Tränen nicht getrocknet, die jüdische Mütter über ihre auf dem Schlachtfelde gefallenen Söhne in den Befreiungskriegen vergossen, noch die Wunden nicht geheilt, die jüdische Freiwillige in todesverachtender Hingebung für das dtische Vaterland erlitten, fast war die Tinte noch feucht, mit der unter dem Druck der siegreichen französischen Waffen den Juden ihre Bürgerrechte wenigstens teilweise verbrieft worden, da stürzte sich, kaum daß der als Befreier der Juden in Dtschld wirksame Bonaparte zurückgeworfen und aller Macht entkleidet worden war, der deutsche Böbel, angestachelt von Mißgunst und Haß, auf die Juden. Das bißchen Freiheit und Wohlstand, das sich der von langjährigem unmenschlichem Druck aufatmende Jude errungen hatte, schien Grund genug für die Bürger der freien Reichsstädte, die verhaßte Klasse wie eine Pest aus ihren Mauern zu vertreiben, und bald hatten die Schmä- und Brandschriften judenfeindlicher Professoren Öl genug in die Flamme des allezeit unterhaltenen Judenhasses geschüttet, um sie in allen größeren Städten Westdtschlands lichterloh auflodern zu lassen. Mit dem von der härtigen meckernden Ziege erborgten Geschrei „Hep! Hep!“ bespöttelte, beschimpfte und verfolgte erst die Studentenschaft und dann die edle Bürgerschaft die unglücklichen Juden, zerstörte ihre Waren und ihre Häuser, und verjagte sie wie Hunde aus der Stadt. Förmliche Judenschlachten wurden 3 Jahrzehnte nach der französischen Revolution veranstaltet; und als der Sturm endlich von den Regierungen gedämpft war, regnete und hagelte es noch immer in

der Presse gegen die Juden los, bis daß in Börne und Heine Machegeister entstanden, die im Bunde mit jüdischen und judenbefreundeten Schriftstellern der Freiheit von neuem eine Gasse, eine Heimat schufen im Herzen des dtischen Volkes.“ So darf der Jude straflos das deutsche Volk, sobald es sich auf seine Würde und seine Rechte besinnt, als „Böbel“ schimpfen.

Witte, Alt-Mecklenburg, 1911, II, 188, berichtet über die damals bis nach Mecklenburg ausstrahlende Bewegung: „Die Krawalle, die durch ganz Deutschland die Kunde machten, erforderten, wie der Schweriner Magistrat der Regierung berichtete, um so mehr Aufmerksamkeit, als uns die fast allgemeine Stimmung der Einwohner gegen die Juden und die ihnen gegönnten großen, zum Teil landesgrundgesetzwidrigen Begünstigungen bekannt genug ist. Diese Stimmung ist bei denjenigen Bürgern in Haß ausgeartet, die durch die Überzahl der in neueren Zeiten ohne unsere Zustimmung, ja, ohne Erfordern unsers alleruntertänigsten Erachtens aus Landesherlicher Macht der Stadt aufgedrungenen Juden in ihren Gewerben und Betrieben ruiniert sind oder doch bedeutend gelitten haben oder auf verschiedene Weise betrogen sein mögen.“ —

Der judenfreundliche und =verheiratete Barnhagen in seinen Denkwürdigkeiten 6, 151: „In einer mittleren Stadt, ich weiß nicht mehr welcher, entstand plötzlich ohne besondere Veranlassung [?] ein wildes Geschrei gegen die Juden. Mit dem wilden Zuruf „Hep, hep!“ wurden die einzelnen auf der Straße angegriffen und verfolgt, ihre Wohnungen bestürmt und teilweise geplündert, Beschimpfungen und Gewalttaten aller Art gegen sie verübt; indes kein Blut vergossen; hier war die Grenze des Mutes oder der Bosheit der Übeltäter.

Schnell wie das Gerücht von diesen Ausschweifungen verbreiteten sie selbst sich gleich einem fliegenden Feuer, gleich einem ansteckenden Sankt-Beitls-Tanze. In allen Städten Dtschlands, großen und kleinen, in den mit Truppen und Polizeiwesen bestversesehenen wie in den we-

nigstüberwachten, in den königlichen Residenzen und am Sitze des Bundestages wie in den freien Hansestädten, wiederholten sich dieselben Auftritte übereinstimmend, wie von einer und derselben unsichtbaren Hand geleitet. „Hep, hep!“ erscholl es durch ganz Dtschld, von einem Ende zum andern als Hehruf zum Angriff, als Mahnung zur Flucht oder zur Verteidigung für die Geächteten. Als wäre dies eine Fahne der Dtschheit, erhob die Judenverfolgung sich auch in solchen Städten, die zu Dtschld nicht gehörten und nicht gehören wollten, aber doch das in ihnen liegende Deutsche hierin — leider im Schlechten — nicht verleugnen konnten: In Straßburg und Amsterdam, in Kopenhagen und Riga, wurde „Hep, hep!“ gerufen. Mit den Gewalttätigkeiten mischten sich leichtsinnige Redereien, Lust an Schalkheit; ein königlicher Prinz rief dem Knaben Felix Mendelssohn = Bartholdi (fd) lachend „Hep, hep!“ entgegen, es war nicht alles böse gemeint, manche der Schreier hätten nötigenfalls, wäre es weiter gegangen, den Juden sogar Beistand geleistet; aber der rohe Übermut bedachte nicht, daß im Frevel kein Maß ist, daß aus Hohn und Schimpf auch Raub und Mord entstehen, und daß dieser dann über die Juden hinaus auch sie selber treffen konnte. In der Tat wußte niemand, wohin diese plötzlich entzündete Aufregung führen konnte, und die Verfolgten mußten sich an Gut und Leben bedroht sehen. Der Wächter der öffentlichen Spielbank in Baden, bei welcher angesehene Personen in Karlsruhe beteiligt waren, wurde besorgt für die baren Geldsummen, die zu einem Handstreich locken konnten; bei Tage gewährte die öffentliche Auslegung genug Sicherheit, aber bei Nacht hielt er für rätlich, die Bank an unbekanntem Orte niederzulegen, und sie übernachtete längere Zeit insgeheim bei mir. Die Juden zeigten an vielen Orten die mutigste Entschlossenheit, einzelne boten mit Erfolg allen persönlichen Gefahren Trotz, viele bereiteten sich zur Gegenwehr, wäre es zum Kampfe gekommen, es wäre ein verzweifelter geworden. Nach einer bei den großen Polizeikräften, die überall zu Gebot standen, doch verhältnis-

mäßigen langen Dauer des schändlichen Unfugs erlosch er allmählich in sich selbst, und es blieb keine eigentliche Feindschaft; sondern nur auf der einen Seite das tiefe Gefühl der erlittenen Kränkung, auf der andern der leugnenden Scham zurück, denn niemand wollte mehr an der rohen Ausschweifung teilgenommen haben.“ —

Lu. ▼Geiger, Juden in Berlin, 1871, S. 176: „Als 1819 an manchen Orten Deutschlands Angriffe gegen die Juden geschahen, vereinigten sich in Berlin junge Männer, um über Mittel zu beratschlagen, wie der Wiederkehr solcher Szenen abzuhelpen sei. Die Besprechung führte zu der Erkenntnis, daß, um dem Judentum die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen, die Beschäftigung der Juden einer Berechtigung, ihr inneres Geistesleben einer Läuterung bedürfe; so entstand der „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden“. Um die Juden von dem fast allein betriebenen Handel abzulenken, wurde eine *Ackerbaukommission* errichtet, die freilich nicht zu rechter Wirksamkeit gelangte. In einer Lehranstalt wurde einer nicht unbedeutenden Anzahl jüdischer Jünglinge reiche Belehrung über viele Gegenstände des jüdischen Wissens zuteil, in einem nur von wenig Mitgliedern besuchten wissenschaftlichen Institut wurden gediegene Abhandlungen mannigfachen Inhalts gelesen.“

Alle Verfolgungen haben aber am jüdischen Charakter gar nichts zu ändern vermocht, während doch ähnliche Schicksale bei nichtjüdischen Völkern die besten und tapfersten Seiten entwickelt hätten, wie die Schrift: „Was ist der Antisemitismus, Lüstenröder, Berlin 1893 ausdrücklich feststellt: „Europäer, denen im Wirrsal der Weltgeschichte ähnliche Verfolgungen widerfahren, setzten sich zur Wehre, wie die Hugenotten oder die Hussiten; wanderten aus, wie die Puritaner, auf der „Maiblume“ in die amerikanische Wildnis; kämpften bis aufs Blut für Selbständigkeit, wie die Germanen gegen die römischen Eindringlinge. Das Gefühl aber, von allen Umwohnern und Mitbewohnern nicht nur gehaßt und verachtet, sondern auch

knechtisch und gemein behandelt zu werden; ohne Daseinsrecht in einem fremden, geordneten Staatswesen sich hinter den Jäunen herumzudrücken; keine positive Lebensarbeit und würdige Nationalaufgabe auf diesem Planeten zu haben, auf die der einzelne und das ganze Volk mit männlichem Stolze blicken kann — dies niederdrückende Gefühl hielt kein Europäer von Ehre und Rückgrat aus. Statt sich seinem schmachvollen Ghettodasein zu entziehen und lieber in den unwirtschaftlichsten Urwäldern im Kampfe um eine selbständige Heimat ehrenvoll unterzugehen — statt dessen blieb das Nomadenvolk und ließ sich weiterschinden. Damit hat es selbst den Beweis erbracht, daß nicht die Verfolgungen die Verlodderung seines Charakters herbeiführten, sondern daß es von vornherein zu solcher Verlodderung angelegt war. Die Verlodderung, wie wir das aus unserem arischen Charakter heraus nennen müssen, ist diesem Volke, wie die Wanderlust den Zigeunern, unausrottbar angeboren, und ohne dieselbe ist es nicht denkbar. Denn Verfolgungen machen einen Mann doppelt zum Manne, einen Charakter doppelt zum Charakter. Verfolgungen sind ein Erziehungsmittel. Wird ein Volk durch Verfolgung zum feig kriechenden Sklavenvolke, so beweist es, daß es von vornherein nichts taugte.“

Dem Juden war es aber garnicht darum zu tun, sich durch Verfolgungen vertreiben oder gar noch erziehen zu lassen, denn damit würde er seine Note, seinen „Charakter“, ja sich selbst aufgeben. Er will und wird wahrscheinlich für alle Zeit das bleiben, was er ist. Jede Mühe, ihn zu ändern, dünkt verloren. . . Die „Verfolgungen“ standen im Gegenteil schon lange vollbewußt in seinen Berechnungen, als „Handelsrisiko“; man hatte sich vorsehen und zu diesem Zwecke die Inhaberpapiere erfunden.

Sombart 86: „Diese Papiere gewährten die Möglichkeit, Vermögen verschwinden zu lassen, bis eine Verfolgungswelle über die Judenschaft eines Ortes hinweggegangen war. Die Inhaberpapiere gestatteten den Juden, ihr Geld beliebig wo anzulegen und im Augenblick, da es gefährdet wurde, durch

einen Strohmann beheben zu lassen oder ihre Forderungen zu übertragen, ohne die geringste Spur ihres früheren Besitzes zu hinterlassen. Nebenbei bemerkt: die schier unerklärliche Tatsache, daß den Juden während des Mittelalters alle Augenblicke ihr „ganzes Vermögen“ abgenommen wurde, und daß sie nach ganz kurzer Zeit wieder reiche Leute waren, wird ihre Aufhellung gewiß zum Teil von der Seite der hier erörterten Probleme finden: es wurde eben den Juden nie ihr ganzes Vermögen abgenommen, ein beträchtlicher Teil war auf einen Strohmann übertragen.“

Systematische „Judenverfolgungen“ gab es vor dem Weltkriege nicht mal in Rußland, sondern nur in den Zeitungs-
spalten der parasitären, instinktverbundenen Gegenrasse. „Judenverfolgungen“ hat es überhaupt nie und nirgends, sondern immer nur die sehr mangelhafte, plötzlich aufflammende „Selbstwehr“ verschiedener Wirtschaftsgemeinschaften gegen ihre Ausbeutung durch ein Parasitentum in Menschengestalt gegeben.

Das Jsr. Familienblatt verzeichnete 1905 (DfBl 18/11) einen Pogrom mit 15 000 toten und 100 000 verwundeten Juden. „Was je an jüdischem Massenehend seit nahezu 2 Jahrtausenden durch den satanischen Ausbruch scheußlichster Menschenbestialität, die jene des wilden Raubtieres übertrifft, hervorgerufen worden ist, wird in den Schatten gestellt durch die Größe der entsetzlichen Katastrophe, die in diesen Tagen über unsere armen russischen Glaubensbrüder durch Menschenschuld herbeigeführt ist. ... Die Namen der Spender werden wir mit Angabe der Höhe der Spende in diesem Falle an der Spitze des Blattes veröffentlichen und die einkommenden Beiträge an eines der großen Hilfskomitees einsenden, die sich für diesen Fall gebildet haben. Die Quittung dieses Hilfskomitees wird gleichfalls an dieser Stelle veröffentlicht werden.“

Judenverstand. Kant: „Alle ihre Talente und Kenntnisse drehen sich um Ränke, Kniffe und Plisse; mit einem Wort, sie haben alle nur einen Judenverstand.“

Judenwort. Grattenauer, Wider die Juden, Erklärung II, 1803, S. 31. „Auch der Ausdruck „Judenwort“ hat seine Feinde gefunden. Ich könnte viel über seine Richtigkeit streiten, aber ich will ihn zurück-

nehmen. Unter dem Worte Volk (populus) versteht man die in einem Landstriche vereinigte Menge Menschen insofern sie ein Ganzes ausmacht. Diejenige Menge, oder auch der Teil derselben, der sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen anerkennt, heißt Nation (gens); der Teil, der sich von diesen Gesetzen ausnimmt, (die wilde Menge in diesem Volk) heißt Pöbel (vulgus), und dessen gesetzwidrige Vereinigung wird eine Rote (turba) genannt. Nach diesen Begriffen sind die Juden, was sie auch dawider sagen mögen, kein Volk. Daß sie eine Nation sind, kann bloß auf ihre problematische Abstammung bezogen werden und in Rücksicht der vielen Ausnahmen, die sie von den bürgerlichen Gesetzen teils fordern, teils dulden, kann man sie mit mehr Grund zum Pöbel rechnen. Es versteht sich, das dies Wort hier nicht in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern in der von Kant (Anthropologie S. 297) bestimmten Bedeutung, genommen ist.“

Judenwahlen. Friz Δ Wieg, Wie kam es 1918, S. 130: „Der Ausschuß der Volkspartei erklärte für die Wahlen zum deutschen Reichstag 1912: „Keine Stimme für ein Mitglied der deutschkonservativen Partei, Reichspartei, des Zentrums, der wirtschaftlichen Vereinigung oder einer anderen antisemitischen Gruppe!“ Der Sinn dieser Losung und die Bedeutung der im Hintergrund wirkenden Kräfte kam darin zum Ausdruck, daß der Volksmund diese Wahlen als „Judenwahlen“ bezeichnete. Ihr Ergebnis war, daß 110 Sozialdemokraten in den Reichstag kamen.“

Judenweib. „Der Sprachgebrauch kennzeichnet heutzutage unter „J-“ den gewöhnlichen, niedrigen polnisch-jüdischen Frauentypus. Zwischen einer „Jüdin“ und einem „J-“ ist ein ebenso gewaltiger Unterschied, wie zwischen Schlacken und Edelmetall. Die „Jüdin“ ist etwas Klassisches; Geschichte liegt in ihr. Der Begriff umspannt eine bestimmte Kultur. Diese typischen edlen Merkmale altjüdischer Schönheit, die wir uns ohne Frage bei Judith vorstellen, finden wir noch heute in einzelnen Individuen“, — \blacktriangledown Croner.

Judenwitz. Der Jude duldet keinen Witz über sich, weil er sich unsicher und getroffen fühlt. Er begründet seine Unduldsamkeit mit der solchen Witzigen grundsätzlich eigenen Gehässigkeit. Emil \blacktriangledown Lehmann, Schriften 1889, S. 37: „Das Übersehen und Überhören — eine unter Umständen sehr wichtige gesellschaftliche Tugend — hat seine Grenze. Wo man die Absichtlichkeit merkt, wo der Jude beschimpft werden soll, wo es nicht bloße Lust am Necken und Aufziehen ist, sondern wirkliche Bosheit und Gehässigkeit: da ist der Jude ein Feigling, der sich ruhig dabei verhielte, der nicht entweder ein scharfes Wort der Zurückweisung bereit hätte, oder mindestens sich aus einer solchen Gesellschaft unter Angabe des Grundes entfernte.“

Nach diesem Grundsatz habe ich den „Fliegenden Blättern“, als sie unmittelbar nach dem Kriege (1870) die Stirn hatten, einen jüdischen Soldaten, der seinem christlichen Hauptmann das Leben gerettet, eine ordinäre Judenfrage und eine noch weit gemeinere Schacher-gesinnung in bezug auf das Eisenerne

Kreuz anzudichten, meine Meinung frei und offen erklärt. Die Lächerlichkeiten einzelner Juden mag man rügen, mit Witz und Spott verfolgen. Aber wo Bosheit und Haß auftauchen, ist entschiedenes Auftreten unsere Pflicht."

Witze, die den Juden zeigen, wie er ist, und bei aller scherzhaften Übertreibung, Umschreibung oder auch Milderung, eine gewisse Judenkenntnis verraten, sind bei Nichtjuden sogar gerichtlich verfolgbar, weil die bekundete „gemeine“ Gesinnung (Tendenz) das auserwählte Volk zu beunruhigen, ja überhaupt Freiheit, Religion und Menschenwürde vor der Öffentlichkeit herunterzusetzen imstande ist. Es wird hier wieder alles auf das konfessionelle Gleis geschoben. Der Jude ist tabu, er will weder im Spaß noch Ernst die Wahrheit hören oder verbreitet wissen; es gibt genug anderes, was man heruntermachen kann: Offiziere, Junker, Schlotbarone, Deutsch-Balten, Beamte usw.

Die Wiener „Variétéwelt“ veröffentlichte 1916 eine freundliche Belehrung von Bernhard Deuner: „Was man nicht singen und sagen soll“: „... Wenn jemand so geschmacklos sein wird, „katholische oder evangelische“ Witze zu bringen, darf er so geschmacklos sein, das Gefühl der Juden verletzende jüdische Witze zu bringen. Der Jude darf sich eine Verpötlung seiner Tapferkeit verbitten, nachdem allein schon in diesem Kriege 5000 dtische Juden das Eiserne Kreuz erhielten; er braucht sich keine Anspielung auf Schmutzigkeit gefallen zu lassen, da seine Religionschriften schon Sauberkeit fordern, auch keine Unzweifelung seiner finanziellen Vaterlandsliebe, da Juden in hervorragender Weise an allen Sammlungen beteiligt sind. Man muß fortan von jedem anständigen Vortragskünstler fordern, daß er jüdische Witze ganz unterläßt oder nur noch bringt, wenn ihr Inhalt nicht den Juden zu Spott und Unehre gereicht. Ob man im Witz von polnischen oder galizischen oder allgemein von Juden spricht, ist gleich, denn die Tragik der polnischen Juden verbietet jeden Witz, galizische Juden aber haben als Landstürmer mit derselben Tapferkeit gekämpft wie die jungen Honveds.“

In der Witzfrage kennt der Jude kein Nachgeben; er macht mit Vorwürfen selbst vor seinen regierungstreuen Blättern nicht Halt. So hatte sich der Kladderadatsch einmal zu dichten erlaubt: „Ich bin der Erde größter Mann, ein Jü d e n aus Galizien“; wie von der Tarantel gestochen, sprang das Jsr. Familienblatt 1919, Nr. 1, auf: „... Dieses ist ja nicht die erste antisemitische Flegellei des von einem Juden begründeten sogenannten Witzblattes“!

Wo aber Juden unter sich zu sein glauben, machen sie oft ruhig übereinander jene „wahren“ Witze, die nur den Sensibleren unter ihnen, auch in dieser gesicherten Umgebung, noch auf die Nerven fallen; so las Lu. Geiger im Uzi vor dem Kriege in ehrlicher Entrüstung die Leviten den Rassegenossen, „die in ihren geselligen Vereinen die „Juden“ kreieren, keine Gelegenheit ohne Judenwitze und Kouplets vorüber gehen lassen, die die Juden an den Pranger stellen, ihre Sprache lächerlich machen, ihre Bewegungen verspotten.

„Ich möchte oft weinen, sobald ich von jüdischen Festlichkeiten nach Hause komme, bei denen die Juden selbst „Risches“ gemacht haben, wo sie sich ihrer — Menschenwürde entkleidet haben vor Kellnern, Musikern und Handlangern, die sie zu ihren Aufführungen nötig hatten. Wahrlich, es gehört eine große Portion Gedankenlosigkeit dazu, wenn sich junge Mädchen und junge Männer vor diesen Christen, die doch durchschnittlich nur den niedersten, ungebildetsten Kreisen angehören, so selbst persiflieren. Warum schreien wir, und wundern wir uns, wenn antisemitische Vereine gegründet werden, da wir innerhalb des Judentums derartige antisemitische Liebhabereien pflegen und widerspruchslos aufnehmen? Hört man, daß sich Nichtjuden der Liebhaberei hingeben, die Juden zu verhöhnen, dann ruft man eiligst nach dem Rudi und bittet, daß er uns schützt vor den Übergriffen. Wer aber schützt uns vor den unseren, die immer und immer wieder das jüdische Gefühl, das noch in uns lebt, verletzen, die eine besondere Tüchtigkeit darin erblicken, das Judentum und damit sich selbst der Lächerlichkeit preiszugeben? Ich möchte

Euch zurufen: besinnt Euch auf Euch selbst, schlägt Euch nicht selbst ins Gesicht, denn wer sich seine Nase abschlägt, und wenn sie noch so krumm ist, der verstimmt sein Angesicht."

Wenn Th. Th. ▼Heine (fd) im „Simplicissimus“ ein Bild auf ▼Singer & Co., nämlich eine Szene aus der Hölle, brachte, so war dies nur eine scheinbare Ausnahme von der Regel, die Juden öffentlich darzustellen verbietet. Die allgemeine Empörung über den P. Singer (fd), der seinen Arbeiterinnen hatte empfehlen lassen, zur Aufbesserung ihrer Gehälter abends auf den Strich zu gehen, war zu laut, als daß sie ein so moralisches Blatt, wie der „Simplicissimus“, ganz hätte überhören dürfen. Auf H.'s Bild werden einem halben Duzend nackter, feister Juden — im Vordergrund Paul Singer, vom Teufel Getränke in den Hals gegossen, die ihnen nicht zu munden scheinen. Text: „Vergeltung.“ — Eine uralte germanische Volks Sage erzählt: Der Schweiß der Mäntelnäherinnen fließt in die Hölle. Dort wird er gesammelt, und die verstorbenen Besitzer der großen Konfektions- und Warenhäuser müssen ihn beständig trinken.“ —

Heine machte also mit diesem „Scherz“, den nur Michel für ehrlich hielt, scheinbar auf unserer Seite gegen Singer mit. In Wirklichkeit entrüstete er sich dabei aber weniger über den Genossen, als er über uns spottete; er hingte nämlich der Vorstellung von den beleidigten Mädchen, die in einer Satire hätten gerächt werden sollen, durch die Anspielung auf ihren Schweiß so viel Unangenehmes, Ubles, Widerliches an, daß sich Vorgang und Urteil unwillkürlich verschieben mußten. —

Erlaubt bleiben den Nichtjuden Witz über den Juden, wie er nicht ist; sie dürfen auch gern und herzlich mitlachen, wenn Juden vorsichtshalber selber solche Witz machen, falls man die kümmerlichen Darbietungen in Mosse's Blättern der Lust und des Unkes überhaupt noch Witz nennen mag; denn diese Witz, die nur einen tätigen Anteil für Levi-Cohn und sein Verlangen nach Boll-emanzipation erregen, niemals aber diesen „Ärmsten“ so zeigen dürfen, wie ihn

die Natur zur Warnung der Menschen geschaffen hat, — sollen die Aufmerksamkeit völlig von der eigentlichen Natur des Fremden ablenken: sie heben dafür kleine Außerlichkeiten hervor, die nun einmal trotz aller westlichen Kultur noch an ihm kleben blieben, aber doch harmlos sind. Viele arische Mitlacher merken gar nicht, wie dabei die Schlinge um ihren Hals nur fester angezogen wird und staunen die Witz noch als Zeugnis einer bemerkenswerten jüdischen „Objektivität“ an. Indem aber der Jude selber solche faulen Witz macht und sich selbst verspottet, nimmt er zugleich vornehmen Nichtjuden die Pointe und die Möglichkeit weg, ihre eigenen, viel klügeren, klareren und schöneren Witz zu machen. — Witz der Juden sind Mittel zum Zweck, sind Präventiv-Witz!

So las man in der Jugend vor Jahren: „Ein Rabbi in einer Mittelstadt Preußens, beim Manöver um Unterkunft eines Offiziers gebeten, sagt: Ich bin bereit, sämtliche Offiziere der preußischen Armee jüdischen Glaubens in Quartier zu nehmen.“ Welcher Nichtjude kann diese Antwort komisch finden? Aber er möge wenigstens so tun, wenn ihm seine wirtschaftliche Existenz lieb ist. Im Grunde ist dieser „Witz“ weiter nichts, als eine schal-tendenziöse Klage im Dienste der Rasse gegen einen Kriegsminister, der damals die militärische Laufbahn noch nicht ganz den Israeliten in Deutschland ausgeliefert hatte. —

Ferner in der Jugend 1915, 34 (mit Bild): „Rußland kann Krieg führen, gegen wen es mag — geschlagen werden — die Juden.“ Daß aber die Juden immer die Notleidenden seien, war eine infame Lüge.

„Was aus Napoleon I. würde, wenn er heute in die preußische Armee einträte“, gab der Kladderadatsch 1908, Nr. 9, zum besten, als historisch-kritische Betrachtung. Da sieht man Napoleon erst unter Militärmaß, dann ein Jahr beim Train, wo ihn Unteroffiziere zwiebeln und sein Gesicht merkwürdig dem kleinen Cohn angeglichen scheint. Im 3. Bild liegt endlich der Schlüssel: „Bis zum Bizetfeldwebel konnte er es bringen.“

Von einer Wahl zum Offizier (Napoleons Vater war Advokat und die meisten Advokaten sind bekanntlich Juden) war natürlich keine Rede. Wenn er sich darüber aus Verzweiflung zum Konsul ausgerufen hätte, wäre er in Spandau eingesperrt und damit aus der Weltgeschichte ausgemerzt worden." — Hier ist die jüdische Sehnsucht nach dem Portepée die Triebfeder; der Witz soll zugleich, indem er den von den Juden vergötterten Deutschenschlächter Napoleon, der doch kein Jude war (sd), als Juden malt und mit Juden in Verbindung bringt, alle jene Juden retten, die Deutschenschlächter sind oder werden wollen und etwas von Napoleon in oder unter sich zu haben meinen. Das alles ist ungeheuer plump, aber gerade deswegen seines Erfolges bei den Nicht-Erleuchteten sicher.

Lu. ▼Engel lieferte für die Jugend 1913, Nr. 33, das Folgende: „Frau Prof. Gutenstein klagte mir: „Mein Gatte ist so schrecklich unordentlich“. — „Gnädige Frau“, sagte ich, „haben Sie schon mal einen jüdischen Ordentlichen Professor gesehen“. — Es ist immer die gleiche Schablone und Absicht, wenn es sich diesmal darum handelt, den Leser für die höchst bedauerliche Tatsache einzunehmen, daß an deutschen Hochschulen noch nicht die allerletzten Ordinariate mit Juden aufgefüllt sind.

Auch im „Simplicissimus“ laufen, wie schon der treffliche Paasch erkannte, die Judenanekdoten stets darauf hinaus, „die Superiorität der Rasse über die Deutschen darzutun, die Juden bei den Deutschen einzuliebeln oder Mitleid für die Juden zu erwirken; aber jede andere Anekdote, die nur im geringsten das Judentum oder dessen Gebräuche lächerlich machte, würde keine Aufnahme finden. Ich wäre sogar nicht erstaunt, wenn die „Gelehrten“ des „Simplicissimus“ in zweifelhaften Fällen den Rabbi konsultierten.“

Dagegen sind Judenwitze über Nichtjuden immer bodenlos gemein, anrühlich und fäkalisch (s. Abtritt); z. B. „Simplicissimus“, Nov. 09: „Im kroatischen Reichstag begegnet man Stinkbomben, im dtischen Reichstag Herrn Δ Wilhelm Bruhn.“

Irischer Humor kann nicht Gift verspritzen oder persönlich werden. Er ist gemütvoller Scherz und überlegene Weisheit.

Kadenhausen, Esther, 1887, S. 101, 195: „Es kann niemandem entgehen, daß die J. in ihren Witzblättern ohne Scham und Scheu alles lächerlich machen, was den Christen ehrenwert erscheint, weder den Kaiser noch den Reichskanzler schonen, den Papst, das Oberhaupt der ganzen katholischen Christenheit, ebenso verächtlich behandeln, wie Windhorst, den klugen Verteidiger der Rechte seines Glaubens, daß die Vertreter der Regierung, wie auch die Wortführer der einzelnen Gruppen des Reichstages und des Abgeordnetenhauses heruntergerissen werden. Dagegen aber bleiben die Rabbinen und alle übrigen Juden sorgfältig verschont, obgleich sie so reichlich Gelegenheiten geben, sich lächerlich zu machen, und den jüdischen Witzbolden als Sachkenner besondere Dienste leisten könnten zur Erheiterung der Leser und größeren Verbreitung der Blätter. . . .“

Es ist bezeichnend, daß Juden „Witzblätter“ nicht nur für Deutsche, auch für Franzosen machen; in Paris verfertigen vornehmlich Elsässer Juden den Pariser Witz usw.: „Diese sind es auch“, fährt Kadenhausen fort, „die überall unausgesetzt den Deutschen haß pflegen, der eine marktgängige Ware ist, die Absatz findet, da sie die Leidenschaften reizt, also pikant ist. In Berlin waren schon 1887 die 3 bekannten Witzblätter sämtlich antichristlich, indem sie nur Christen und Christliches lächerlich machen, dagegen alles Jüdische ängstlich vermeiden.“

„Auch wo man Juden anscheinend tadelnd und verspottet, wird tatsächlich z. B. in den jüd. Witzblättern, stets für sie Reklame gemacht. Wer etwas gegen die Juden spricht oder schreibt, wird entweder sein Leben lang verlästert und verfolgt, oder — totgeschwiegen; ist fortan geächtet und verfehmt.“ Otto Glagau, Börse, S. 343.

Judenwürfel = ein falscher Würfel, wie ihn Juden führen. Sprichwörtlich: er ist auf allen Ecken abgespielt, wie ein 3—. Grimm.

Judenzahl. Wieviel Juden gibt es auf der Welt? . . . Gegenwärtig haben sich die Juden, deren Zahl sich während des Mittelalters nach einer ungefähren

Schätzung auf eine Million belief, um das Sechzehnfache vermehrt. . . . Dr. Jakob Fromer, C.-B.-Z., 13/1 1928.

„American Jewish Year Book“ 5688, schätzt die Zahl der Juden der ganzen Welt auf 14,6 Millionen: Europa 9,6 Millionen (65 v. H. aller Juden); Amerika 3,9 Millionen (26 v. H. aller Juden); Afrika 588 670; Asien 570 138; Australien 24 578 Juden.

In Amerika lebt die Mehrzahl der Juden in Nordamerika, nämlich 3,7 Millionen, wo sie 3,4 v. H. der Bevölkerung ausmachen. In Europa ist die dichteste jüdische Bevölkerung im Osten und Zentrum des Kontinents. In Asien leben Juden in größerer Zahl in Palästina und den arabisch sprechenden Teilen, wo sie 1,6 v. H. der Bevölkerung bilden. (Palästina 887 000 Seelen, davon 157 800 Juden). In Afrika leben sie im Norden entlang dem Mittelmeer, in Abyssinien sind 50 000 Falaschas. In New York waren 1920 unter 5,8 Millionen Menschen 1 643 000 Juden. Chicago zählte 1922 285 000, Philadelphia 240 000, Cleveland 80 000, Baltimore 68 000; St. Louis 55 000, Los Angeles 43 000, Pittsburg 43 000, Detroit 39 000, San Francisco 26 000, Cincinnati 24 000 Juden. 160 Städte in U. haben mehr als 1000 jüdische Einwohner. In den übrigen Ländern befinden sich folgende Zentren: Warschau 309 165 Juden (33 v. H. der Bevölkerung), Budapest 217 545 (23,5 Prozent), Wien 201 513 (10,8 v. H.), Berlin 172 672 (6,3 v. H.), Lodz 155 860 (34,5 v. H.), Kiew 128 141 (47 v. H.), Amsterdam 67 249 (10,4 v. H.), Moskau 86 171 (6,04 v. H.).

In Nordamerika 1818: 3000 Juden; 1888 400 000; 1897 937 800 und 1910 2 Millionen, 1914 2,9 Millionen, 1920: 3,6 Millionen; 1926 wurden 10 267 Juden nach den Vereinigten Staaten hereingelassen; abzüglich 341 jüdischer Rückwanderer beträgt die Netto-Einwanderung 1926 9926 Juden oder 3,4 v. H. der Gesamteinwanderung. 6288 kamen aus Polen, weitere aus Rumänien und Deutschland. Vom Juli bis Dezember 1926 wurden 5614 Juden nach Amerika als Einwanderer zugelassen oder 3,2 v. H. der Gesamteinwanderung in dieser Zeit.

Nach Kanada zogen von 1901 bis 1925 100 000 Juden, worin die aus England und Nordamerika emigrierten Juden nicht inbegriffen sind, sodaß die Zahl wesentlich höher sein dürfte. Nach Argentinien wanderten bis Ende 1926 64 757 Juden ein: 3,6 v. H. der Gesamteinwanderung. In Palästina wanderten vom Tage der britischen Okkupation Palästinas (9. Dez. 1917) bis Ende 1926 93 887 Juden und 3398 Nichtjuden ein. DWoch 8/7 1928. — Wir schätzen die Zahl der Juden dieses Planeten auf gut 25 Millionen.

Judenzeit. Philippikus, ein katholischer Deutscher. 1892, S. 29: „Statt der Franzosenzeit haben wir die Judenzeit! Der Nachwelt wird sie noch ärgerer Abscheu sein, als unsern Vorfahren der korinthische Unterdrücker, gegen den sich doch wenigstens das Schwert ziehen ließ; die aber, die heute die Abwehr gegen die eingeschlichene Fremdherrschaft aufgenommen haben, stoßen dabei auf hunderttausende ihrer eigenen Mitbürger, die sich ihnen für das fremde Völl entgegenstellen, die einen mit der Binde vor den Augen, die anderen mit dem Judaslohn in der Tasche.“

Judenzen, s. Judatzare.

Judenzettel. — 1528 von Kaiser Ferdinand I. eingeführt. Jeder Jude in Österreich mußte, wenn er geschäftlich nach Wien kam, beim Marschall angeben, was und wie lange er zu tun hatte. Fremde Juden, die nicht „Kammerknechte“ waren, mußten sich ebenfalls zum „Zettel“ melden, und hatten zu gehen, sobald es der Stadtrichter befahl. Auch durften die Juden bei Strafe nur in 2 bestimmten Herbergen verkehren. Der Kaiser ließ aber leider das Dekret zur Beschränkung der Juden nicht öffentlich bekannt machen, „weil ihnen dadurch auf dem Lande, in Dörfern und Märkten, bei dem gemeinen Manne große Verachtung, Unwillen und Gefährlichkeit zugezogen werden könnte, und leichtfertige Christen vorgeben möchten, den Juden wäre die Stadt Wien wegen großer Verbrechen und Übeltaten verboten.“ — Ro.

Judenziß. „Sie berechnen ihren Z— am Altare“, Schiller, Räuber 1,2.

Judenzyopf oder **Weichselzyopf.** Plica Judaica oder Polonica, eine Haarkrankheit in Polen und an der Weichsel, sie besteht in einer unentwirrbaren Verfilzung der Haupthaare aus Unsauberkeit, wobei die Kopfhaut nach Art der nässenden Flechte erkrankt. „Das von Gewürm infizierte Haar klebt zusammen. Die Nebenbezeichnung „Judaica“ ist aber so ungerecht, wie der Vorwurf des Foetor judaicus (Fd), „Maurice Δ Fischberg, S. 109. Dagegen sind unsern Soldaten in den ost-russischen Quartieren die zahllosen Weichselzöpfe auf Judenköpfen doch unangenehm aufgefallen.“

Judge, Benjamin, Revolverliterat, erhielt in London Anfang der 1880er Jahre wegen Verbreitung geiler Bücher etwas Zuchthaus; später (Österr. Wf 27/6 86) kam er wegen Erpressung vor Gericht, weil er Kunden gedroht hatte, ihren Schriftwechsel zu faksimilieren. Der Richter bemerkte: „Neute wie der Angeklagte gehören zu den gefährlichsten Menschen, die es gibt, denn sie korrumpieren durch ihre Schmutzliteratur nicht allein die Jugend, sondern suchen ihren Opfern auch noch die Ehre abzuschneiden, was nächst einem Morde das Schlimmste ist, was einem Menschen angetan werden könne.“ Aber warum haben die Kunden überhaupt dem Juden von ihren Neigungen geschrieben und nicht ihre krankhaften Triebe besser im Saum gehalten. Schon die bloße Angst vor gemeinen Maßnahmen, Verrat und Trug, auf die sie beim Juden gefaßt sein mußten, hätte sie zur Vernunft und von ihren Lüsten abbringen müssen.

Judifizieren, sich — zu Juden machen, auf Nichtjuden angewandt, die sich ehelich oder außerehelich mit der jüdischen Rasse mischen, oder jüdische Gesinnung zeigen, s. Kaller; Tattel.

Judi-topf, Studentenausdruck für Dubitopf. Weil die Ostjüdinnen vor der Heirat sich nach dem Gesetz ihr Kopshaar scheren lassen, verlangte die jüdische Mode seit 1923 diese Schur auch von Nichtjüdinnen, ganz gleich, ob sie klein oder groß, jung oder alt, blond oder dunkel, ledig oder verlobt oder verheiratet, schmal oder stark waren. Die meisten, töricht und unselbstständig, haben sich dann auch nicht schnell genug in Halb männer verwandeln und ihres natürlichen Schmutzes entledigen können, der nur bei ganz Jugendlichen in 7 Jahren mal wieder wachsen mag, bei den Reifen und Reiferen aber unersehbar verloren bleibt. Wenn die Judenzeiten erst vorbei sind, werden diese geschorenen Weiber überall wie Ruinen ohne Dach und Fach vereinsamt in die neue, bessere und entschülpte Welt ragen, — für immer zu Judengenossinnen abgestempelt; die dann keiner mehr mag.

Jüdin, die. „Ich habe mein Bette schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Ägypten. Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloes und Zinnamen besprenget. Komm, laß uns genug buhlen, der Mann ist nicht daheim, er ist einen fernnen Weg gezogen. Er hat den Geldsack mit sich genommen, er wird erst auf das Fest wieder heimkommen.“ So hat der weise Salomo das Verhältnis der Judenweiber zu ihren Männern geschildert.

Δ Grattenauer Erklärung II, 1803, S. 49 ff.: „Es würde zu untersuchen sein, ob die Jü d i n n e n in der Regel verbildet oder gebildet sind — oder keins von beiden, sondern bloß a p-

pretiert. Ich muß gestehen, daß ich das Wort *Appretur*, als eine Antithese der *Kultur*, nicht ganz vollständig erklären kann. Jede *Appretur* erfordert eine sehr materielle Manipulation, und allerlei heftige Operationen, um einem Stück Zeuge — je schlechter es ist, je mehr Mühe und Kosten muß man darauf verwenden — einen gewissen, ihm nicht eigentümlichen matten Schimmer, durch Einreibung verschiedener Arten von Kleister, Gummi und ähnlichen Substanzen, aufzubringen, gegen den sich die wolligen Teile borstenartig emporsträuben, und durch heiße Walzen niedergeplättet werden müssen. Das auf dem Stück Zeuge befindliche Resultat dieser Prozedur heißt *Appretur*, und mir scheint es, daß das Bildungsgeschäft der Töchter Israels mit dem *Appretieren* und ihre Bildung mit der *Appretur* verglichen werden können. Sie selbst bleiben dieselben, aber sie werden gelehrt, — sich zu verstellen; ihre Weiblichkeit wird größtenteils vernichtet, indem man glaubt, sie zu bilden. Sie lernen viel, was ihnen schadet und wissen wenig von dem, was ihnen nützt; sie lesen viele Bücher, sprechen mehrere Sprachen, spielen manche Instrumente, zeichnen in verschiedenen Manieren, malen in allen Farben, tanzen in allen Formen, sticken in allen Mustern, und besitzen alles Einzelne, was ihnen Anspruch auf Liebenswürdigkeit geben könnte, — wenn es möglich wäre, sie die Kunst zu lehren, alle diese Einzelheiten zu verbinden, und als *Ganze* einer schönen Weiblichkeit darzustellen, die durch ihre anspruchslose Anmut, durch ihre natürliche Grazie, durch ihre bescheidene Lieblichkeit und durch ihre verständige, leichtfertige Koketterie die Frauen zu Lehrerinnen alles dessen macht, was Liebe in Scherz und Ernst, und Sitte im Ernst und Scherz fordert. Sie zeigen ihre Kultur (ich bediene mich des Wortes dem Sprachgebrauche gemäß) überall, und suchen sogar die Gelegenheit, sie an den Mann zu bringen; dadurch beweisen sie aber, daß sie nicht gebildet, sondern nur *appretiert* sind, und ihr Betragen bekundet höchstens die Tatsache ihres Bildens, nie ihren gebildeten Zustand.

Man sieht die ganze Reihe der Bildungsbegebenheiten, die sich mit ihnen zugetragen haben, sehr deutlich; man kann die Periode ihrer Kulturgeschichte innerhalb 3 Tagen in Gesprächen mit ihnen auswendig lernen; ja alle Jüdinnen dieser Art sind eigentlich lebendige Repertorien alles dessen, was sie gelernt, und was man sie gelehrt hat. Das Journal ihrer Bildung ist mit dem Tagebuch ihres Lebens auf ein Kartenblatt zusammengeschrieben, das sie beständig in der Hand haben, und als Fächer gebrauchen. Ich kenne Jüdinnen, die diese Stelle sehr richtig verstehen, aber ihre Unverständlichkeit behaupten werden. Dem ungeachtet schätze ich ihren feinen Verstand sehr hoch, wenn ich gleich über die Eitelkeit lachen muß, mit der sie behaupten, etwas nicht zu verstehen, das gerade niemand besser versteht als sie. Man kann aber etwas schätzen, und doch verachten, weil man es nicht besitzt, an andern bewundert, aber es zu erlangen verzweifelt. So geht es denn auch den Jüdinnen mit dem feinen Takte der großen Welt. Den treffen sie nun einmal nie, sie mögen es machen, wie sie wollen; den lernen sie weder in Paris noch in Berlin, noch in Wien, noch sonst irgendwo. Sich den zu verschaffen, das bleibt für sie unmöglich, sie mögen mit Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren umgehen, so lange sie wollen. Sie können alles erlangen, alles lernen, alles erkaufen, diesen Takt nicht. Er ist weder mit Geld zu bezahlen, noch für Geld zu haben, weder durch Liebe zu erwerben, noch durch Gunst zu gewinnen; alle Zärtlichkeit, Hingebung und Fetterung des Großen und Vornehmen hilft gar nichts, sich ihn zu verschaffen. Die erlauchten Gäste, die ihn besitzen, nehmen ihn wieder mit, wenn sie von der Tafel aufstehn; die Jüdinnen behalten den leeren Tisch, und die Mahlzeit ist nur für den gesegnet, der sie zu genießen, und sich bei dem Genusse auf Unkosten der Wirtin zu amüsieren verstanden hat. Das eben ist auch, was sie bei ihrer hohen Anmaßung tödlich kränkt, und worüber ich sie noch mit ein paar Worten trösten will. . . .

Der höhere gefellige Takt wird von Euch — wenn Ihr auch schöner wie Bath-

seba und Judith, keuscher wie Susanna, verliebter wie Lea und Rahel, poetisch-religiöser wie Debora, und buhlerisch-lüppiger wie Potiphars Weib sein sollte — nun und nimmermehr gefaßt und getroffen werden. Ihr könnt nie zu der reinen Repräsentation des absoluten gesellschaftlichen Werts der Persönlichkeit gelangen, die angeboren ist, die eine Fürstin, eine Edelfrau nicht als Herrscherin und Gebieterin erwirbt, sondern schon durch das Verhältnis ihres Standes, ihrer Geburt, ohne ihr Zutun hat und besitzt, und durch alles das, was Ihr entweder erworben, oder von der Natur geschenkt erhalten habt, erhöht, vergrößert, vervollkommnet. Ihr stellt nur die Summe von Schönheit, Verstand, Kunst und Wissenschaft quantitativ dar, die in euerm lieben Ich vereinigt ist; Eure Personen gleichen in dieser Rücksicht Säulenpfählen, an die man dies alles nur so aufhängt, und sie damit säuberlich ausgeputzt hat. Jene Personen aber sind schöne Statuen, haben einen qualitativen Wert an sich, und die genannten Vollkommenheiten sind nur ihre Zierate und Draperien. Eine Transfiguration oder gar eine Transsubstantiation findet zwischen Euch und ihnen nicht statt.“ —

In ihrer Neugier gleicht die J. dem männlichen Massegenossen. Ihr fehlen auch sonst die sekundären Geschlechtsmerkmale. Sie sucht sich nur Freundinnen und arische Freunde, von denen sie „etwas“ hat. Freundschaft im eigentlichen Sinne ist ihr wie ihm fremd. Aus Spielerei nascht sie an allem. Auswendiglernen ist ihr gleichbedeutend mit Bildung, deren tieferen Sinn im selbstschöpferischen Denken und Schaffen sie in ihrer angeborenen Unfähigkeit nicht zu erfassen vermag.

Gerhard Δ Rohlf s: „Alle semitischen Frauen scheinen Gefallen an einer unanständigen Allüre zu haben. Schon Jesaias 3, 16, wirft den Israelitinnen ihren herausfordernden und buhlerischen Gang vor.“ Talmud oder Sittenlehre, S. 27.

Aus dem öfter zitierten Buche der Else \blacktriangledown Croner (fd), 100 Jahre nach Grattenauer, zitieren auch wir: „Das bloße Wort Jüdin bezeichnet so viel

mehr als das Wort „Christin“, das nur eine Religionsgemeinschaft bezeichnet. Eine „Jüdin“ bedeutet einen ganz bestimmten weiblichen Typ, eine besondere Note im Orchester der Welterschöpfung. Während die Frauen aller übrigen Völker und aller Zeiten wie Trabanten und Kometen kommen und gehen, wandelbar und unberechenbar, gleicht die Jüdin den unbergänglichen leuchtenden Fixsternen, von denen jeder einzelne eine Zentralsonne repräsentiert. Sie alle gemeinsam erleuchten, gleich der strahlenden Milchstraße am Himmel, den Lebenspfad der Völker. . . . Es sind Klüften zwischen den Empfindungs- und Anschauungswelten der Deutschen und der Jüdin, Klüften, bedingt durch die Verschiedenheiten des Blutes und der Geschichte.

Die Jüdin bildet unter allen Frauen des Erdballs, gleichviel welcher Nationalität sie jetzt auch angehört, einen durch Masse und Tradition gekennzeichneten eigenen Typus. —

Der Typus „Jüdin“ existiert heute in unserem modernen Berlin genau ebenso wie in allen anderen dtischen Städten, in denen Juden ihre Zelte aufgeschlagen haben. Er existiert sogar viel urwüchsiger und reiner als unter den männlichen Juden. Der Begriff „moderne Jüdin“ scheint ein Widerspruch in sich selbst, denn die Jüdin ist kein moderner, sondern gerade der älteste und konservativste Frauentypus. . . . Zweifellos bestehen geheime Beziehungen zwischen der Jüdin und der Moderne.

Auf fast allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, der Kunst, Literatur und Mode gehen Jüdin und Moderne n i t ä t Hand in Hand.

Wer nahm das Bridgespiel, das von England nach Dtschld herüberkam, hier in Empfang und propagierte es, bis es heimisch und verbreitet war? Die Jüdin. — Wer konnte sich nicht genug tun, als die Biedermeiermode aufkam, in Biedermeier-Salonnerrichtungen und propagierte diese Mode bis zur Erschöpfung? Die Jüdin. — Wer hat Wagner, zwar nicht entdeckt, aber mit einem beispiellos dastehenden Eifer propagiert? Die Ber-

liner Jüdin. — Wer propagierte J b = sen und Hauptmann in Dtschlnd? ▼Brandes und ▼Fischer, und in ihrer Gefolgschaft die Berliner Jüdin. — Wer stempelt die neu eröffneten Lokale, Bars, Restaurants, Boardinghäuser zur Mode? Wer fördert die Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, so daß sie „Saisnbücher“ werden? Die Berliner Jüdin.

Es scheint, als ob die Jüdin ein ganz besonderes Organ für alles Neue hätte, als ob sie das Kommende vorausspürte. Sie schafft den Zeitgeist, und dadurch wird sie schöpferisch.“

Bogumil ΔGolz, der Menschenkenner und Völkerpsychologe sagt über die modernen Jüdinnen: „Sie treiben Aufwand mit mancherlei: mit Geist, Wiß, Kleiderstaat, bequemer Einrichtung, mit jeder Art von Lebensgenuß, es ist, als ob sie alle verbotenen und nie gekannten Freuden ihrer Vorgängerinnen nachträglich für sich ausbeuten wollen. Sie erheben sich mit Bewußtsein — die einen mit dem Selbstgefühl, das aus ihren wahrhaft edlen und großen Seelenkräften entspringt, die andern auf dem sichern Piedestal, das der Geldsack bildet und das Vertrauen auf die Gewerbetätigkeit und Geschäftsumsicht ihrer Männer und Väter. . . . Sie sieht oft nur das Äußere, nicht den Kern einer Sache und stellt den Schein über das Sein. Es kommt ihr nicht mehr darauf an, klug und keusch, ethisch und edel zu sein, sondern dafür gehalten zu werden; und auch andere beurteilt sie allzusehr danach, was für eine Rolle sie in der Welt spielen. Eine amerikanische Art der Bewertung von Menschen, wie sie weder für Dtsche noch für Jüdinnen passen, hat sich in den Berliner W-Kreisen eingebürgert; man fragt bei der Heirat: „Wieviel ist der Mensch wert?“ statt: „Was ist er wert?“

Diesem intensiven Bestreben, durchaus modern in jeder Lebensäußerung zu sein, opfert die Jüdin viel Eigenart. Gerade das Persönliche wird zugunsten der Mode unterdrückt. Es heißt da „man tut das und das“, „man trägt das nicht“, „man wohnt dort und dort“, „man liest das Buch jetzt usw.

Es wird alles schablonisiert, was doch individuell-reizvoll sein könnte. . . .

Zu der materiellen Erziehung der jungen Mädchen aus guten jüdischen Kreisen kommt noch eine gerade diesem jugendlichen Alter sonst fremde Nüchternheit. Die jungen Jüdinnen träumen nicht vom „Märchenprinzen“, sie kennen keine Phantasiegebilde, kein Sichversenken in Nichtwirklichkeiten, sie haben keine metaphysischen Bedürfnisse, sondern sie rechnen mit Realitäten und stehen mit beiden Füßen auf der Erde. Bei der Ehemahl fragen sie nicht „wie ist er?“, sondern nur allzuoft „was hat er?“, ebenso wie sie selbst es gewohnt sind, nach der Mitgift abgeschätzt zu werden. . . . Die Juden waren von jeher die großen Ethiker der Weltgeschichte. Alle Instinkte der Jüdin drängen zur Ehe. Schon die 15jährige empfindet, viel intensiver und klarer als das gleichaltrige germanische Mädchen, das Mysterium ihres natürlichen Berufes. Es sind nicht nur die äußeren Formen, die früher schwellen, auch die Augen blicken so eigentümlich sehrend, es sind Ahnungen da. . . . Die Jüdin ist von Natur aus „Chefrau par excellence“. Sie kennt die Künste der Liebe und die Gesetze der Anziehung, sie weiß zu fesseln. In ihr ist der Schick der Pariserin mit der Leidenschaftlichkeit der Spanierin, die Treue der Dtschen mit dem Reiz der Orientalin verbunden. Wenn trotz dieser ausgezeichneten ehelichen Qualitäten die Ehesitten der Jüdin in den letzten Jahrzehnten korrumpiert worden sind, so konnte das nur unter dem Einfluß einer mißglückten Assimilation entstehen. Die Jüdinnen wollten nicht mehr „Jüdinnen“, sondern „Damen“ sein; der Begriff „Dame“ ist etwas Westeuropäisches und entsprach ihrem Naturell nicht.

Der Jüdin widerstrebt die Untreue und jede Verletzung weiblichen Ehrgefühls. Man vergleiche christliche und jüdische Kontoristinnen und Geschäftsmädchen; der Prozentsatz der Verführten wird unter den christlichen [von Juden verführten!] Mädchen zehnfach so groß sein, wie unter den jüdischen. Es gibt fast keine jüdischen Verhältnisse, keine

jüdischen Mätressen in irgendeiner Form. Jedes jüdische Mädchen, auch das ärmste, betrachtet ihre Unschuld als höchstes Gut; jede jüdische verheiratete Frau hält ihre Ehe heilig. Eine solche bedingungslose Keuschheit verdient in Unbetracht der von Natur aus intensiveren Sinnlichkeit ganz besonders hervorgehoben zu werden. [Dabei darf nicht vergessen werden, daß diese Keuschheit oft nur der Berechnung entspringt. Die oft sich bis zur Perversität steigende Sinnlichkeit der J. ist bei allen Völkern sprichwörtlich.] Durch die Anpassungsbestrebungen entstand ein eigenartiges Gemisch, ein neuer Typ Jüdinnen, deren interessantestes Charakteristikum ist: daß sie 2 verschiedene Kulturen in sich tragen: die asiatische und die dtische.

Die Jüdin verschmilzt, wenn man sie in andere Umgebung verpflanzt, — bis zu einem gewissen Grade. Niemals geht sie restlos im Dtschtum auf, wie es viele jüdische Männer heute mit oder ohne Vorsatz tun. Und darin gerade besteht der rührende Zauber ihres Wesens. Selbst in Familien, die seit Generationen getauft, sogar geadelt sind, kann man beobachten, wie die weiblichen Mitglieder jener Häuser noch immer unverkennbare Spuren des Judentums in sich bergen. . . Sie kann nicht anders als „jüdisch“ fühlen und denken, als mit „jüdischen“ Augen Welt und Menschen betrachten. Ihre Sinne, ihr Hirn arbeiten jüdisch; und in ihrer Seele ruht als letztes unveräußerliches Gut das Bewußtsein einer uralten Kultur und die innere Zugehörigkeit zu diesem ältesten aller Kulturvölker. . .

Trotz der Vermischungen finden wir noch heute die jüdischen anatomischen Merkmale: diesen mattgelben, reinen Elfenbeinteint, der an Wüstensand und die gelbe Sonne des Orients erinnert, die langen, dunklen Augenwimpern, die, wenn die Sonne scheint, so eigentümlich das Gesicht beschatten, diese samtweichen, etwas schwermütigen, mandelförmigen Augen, die einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht gleichen. Jede schöne Orientalin erweckt die Vorstellung der Suleika, deren einziger Schutz in ihrem poetischen Reiz

und ihrer phantasievollen Klugheit bestand. —

Diejenige Jüdin, richtiger die Vollblutorientalin mit der asiatisch-jüdischen Kulturbasis [sehr gut!], die nun imstande ist, zu ihrer altangestammten Kultur, die christlich-dtsche Kultur restlos hinzuzuerwerben, steht in ihrer Eigenschaft als Trägerin einer zwiefachen Kultur über allen anderen Frauen der Erde. Diese Doppelkultur verleiht der Jüdin ihren eigenen Reiz und ihre Elitestellung. Das harmonische Verschmelzen und doch Konserbieren dieser beiden wertvollen Kulturen soll die Missionsaufgabe der modernen Jüdin sein. Aus dieser seltsamen Mischung asiatisch-antestamentarischer und europäisch-christlicher Bestandteile entstehen die farbenreichsten, psychologisch-unerschöpflich interessanten Nuancen. Die Jüdin der Gegenwart ist der komplizierteste, durchgeistigtste, aber auch der zersplitterteste Frauentypus. Möchte die Jüdin der Zukunft der harmonischste werden.

Es wäre ein zu hoher Preis, die neue dtische Kultur auf Kosten der altjüdischen zu pflegen. Eine Summe von Kultur und Ethik, die ganze Fülle altjüdischer Schönheit, würde bei diesem Einsatz verloren gehen.“ — —

Gelegentlich wünschen aber auch moderne Jüdinnen, so Berta Rappenheim auf dem jüd. Frauenbund in Frankfurt a. M. im Oktober 1907 (DfBl 12/10), „eine Reform ihrer Stellung in der j. Gemeinde, wo sie nicht einmal das Recht eines 13jährigen Knaben hätten und nur als Geschlechtswesen gälten. Das sei besonders in Galizien zu sehen, wo viele Jüdinnen der Prostitution verfallen.“ Frau H. Fürth (sb) äußerte: „Im alten Israel sei die Ehebrecherin gesteinigt worden, aber nicht der Ehebrecher; die jüdischen Frauen hätten fast gar keine Rechte.“

Die Gebote Moses sind allerdings ausschließlich für die Männer; dem unbeweglichen Gut ist überall der Vorrang gewährt. Die Frau steht unter der beweglichen Habe als Vermögensobjekt, bei dem Vieh und den gekauften Sklaven. Wir glauben doch, die Gemeinde

geht über diese „Wünsche“ regelmäßig zur Tagesordnung. *Faceat mulier!* Von Frauenemanzipation darf die Jüdin eben nur unter Nichtjuden reden, um diese dadurch mit zerlegen zu helfen und so den Geboten Jahves zu dienen. Innerhalb der eigenen Rasse ist sie nicht frei: sie hat zu parieren.

Sigm. Mayer, Wiener Juden: „Die Judenfrau ist keine Römerin, keine *Volturnia*, keine Griechin, nicht die *Sphegenie*. Und am allerwenigsten ein Gretchen. Wie sie war, wie sie ist, lebt sie in dem Kapitel der Sprüche Salomos, in den Memoiren der Madame Glückel aus Hameln und in meiner Erinnerung — man verzeihe dem Sohne diese Anführung — an die klassische Type des Preßburger Ghetto, an *Toni Mayer*. Die richtige Judenfrau vereinigt mit einem gewissen Talent des Herrschens ein Heldentum des Duldens, der Arbeit, der Aufopferung für die Ihrigen.“

Jüdin von Toledo, die — eigentlich Rachel Femosa (die Schöne), Maitresse Alfonso's VIII. (15) von Castilien. „Das Verhältnis dauerte 7 Jahre. Plötzlich überfielen Berschworene die schöne Jüdin auf ihrer reichgeschmückten Estrade, töteten sie im Weisens des Königs und mit ihr ihre Freunde. Bei dieser Gelegenheit mag ein Auflauf gegen die Juden stattgefunden haben“, Prof. ▼ Graeb. — Grillparzer (15) hat die Sache mit poetischer Lizenz in einem Drama behandelt.

jüdisch. Die Juden wollen keine ihrer Tätigkeiten, auch harmlosere Beschäftigungen nicht, mit diesem Beiwort bezeichnet haben. So wendeten sie sich z. B. an Dr. Josef Kürschner, der in seinem Schriftstellerlexikon von besonderen „jüdischen Gebieten“ geredet hatte. Kürschner mußte dann die Bedenken der beleidigten Juden besonders abwehren: „Der im „Hochland“, Dez. 1905 vorgebrachte Einwand, es könnte leicht ein Verdacht entstehen, als ob durch solche Feststellungen den Betreffenden das Stigma der „Inferiorität“ aufgedrückt werden solle, dürfte schon durch den Hinweis auf ähnliche, im Literatur-Kalender häufig vorkommende Bezeichnungen, wie altkath., jüdische Theologie, Rabbi, ev. Pf. u. dgl., entkräftet sein.“ K 106.

Die Juden lassen das Wort „jüdisch“ nur unter sich, als Zeichen für ihren Zusammenhalt, ihre Gegenrasse, Auserwähltheit und für ihr Gesetz gelten. Nun hat aber das Wort „jüdisch“ wegen des jüdischen Verhaltens der Juden bei den Wirtsböllern, im Munde aller Nichtjuden noch eine andere Bedeutung bekommen, nämlich die des Wucherischen, Hinterlistigen, Unehrliehen, die von den Juden bestritten wird, um nicht als das erkannt zu werden, was sie sind; sie klagen deshalb sofort wegen Beleidigung, sobald ein Nichtjude ihnen gegenüber oder überhaupt nur das Wort „jüdisch“ in den Mund nimmt, das eben von ihm abfällig gemeint sein müsse, und bekommen auch meist bei Richtern, die sich den Doppelsinn des Wortes nicht klar zu machen vermögen, „Recht“.

In einem Beleidigungsprozeß in Berlin-Moabit 1929 (M 104/24/11) gegen einen Δ Schriftleiter hob die Verteidigung einen Gegensatz zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volke hervor, den aber der Staatsanwalt vereinte: „Schon das Feststellen desselben beleidigt die jüdischen Volksgenossen“; ein jüd. Anwalt stellte dagegen das neue Dtschld als bloße „staatsbürgerliche

Einrichtung hin, die im Unterschied zum Obrigkeitstaat jedem Staatsbürger gleiche Rechte gebe.“

jüdische (jiddische) Kinder: die Juden als Stammesgemeinschaft. — Bischoff S.

Jüdische Deutsche — nicht etwa Nichtjuden in Dtschld, die sich jüdisch, d. h. betrügerisch, hinterlistig und wucherisch betätigen und deshalb von ihren Bluts- genossen durch das Beiwort „jüdisch“ gekennzeichnet werden sollen, — sondern Juden, die sich so in Deutschland nennen, als ob sie sich vom deutschen Wirtsvolk, der Nichtjuden, nur durch die „Konfession“ unterscheiden. Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ drängte seine Konfessionäre: „In unserem Mahnbrief gaben wir Ihnen einen Abriss unseres Programms. Wir fügen es heute bei und erwarten, daß sie seine Forderung beherzigen: Jeder sich selbst achtende jüdische Deutsche gehört in den C. V.“ — Fridericus, Nr. 23. 1929.

In anderen Ländern nennen sich die Juden ganz dementsprechend: jüdische Amerikaner, (die Monatschrift der „Nationaldeutschen Juden“, Juni 1929, redet sogar von „eingewurzelten Amerikanern jüdischen Glaubens“) jüdische Engländer, jüdische Franzosen, jüdische Japaner usw., rätselhafte Bezeichnungen, die aber dahin zu lösen und zu lesen sind: Juden in Amerika, Juden in Frankreich, Juden in England, Juden in Japan usw.

Jüdische Poesie, — „das jüdische Volk ist das demwürdigste aller Völker, seine Geschichte und Literatur verdient nächst der kirchlichen die erste und vorzüglichste Beachtung. Die Poesie ist ein großer Teil dieser kolossalen Literaturmassen und das treueste Abbild der Seelengeschichte dieses Volkes. Das Morgenland exiliert mitten im Abendlande, aus den Tränen seines Heimwehs quillt die jüdische Poesie“, Deltisch sen. (15).

Jüdische Rundschau, Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstr. 77. Seit 1902 Geschäftsf.: Max Wolfsteiner u. J. S. Wagner.

Jüdische Unarten. Bei ernsteren Vorwürfen wenden die Juden ein, daß Fehler doch auch unter den Goyim vorkämen: „Schlechte Menschen gibt es eben überall.“ Sie berufen sich dabei auf Lessing. Als aber („Worte zur Judenfrage“, 1893, S. 93) „in einer der ersten Versammlungen des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ (s. U) ein Mitglied erklärte, er betrachte es außerdem als Aufgabe des Vereins gegen einige „jüdische Unarten“ anzugehen, erhob sich der Vorsitzende, Prof. der Medizin *Nothnagel*, „erkenne keine „jüdischen“, sondern nur „menschliche“, Unarten.“ Diese Äußerung wurde dann Wahlspruch des Vereins, weshalb man außerhalb desselben gern von der „unartenlosen“ Rasse spricht. Die Äußerung *Nothnagels*, die viel Aufsehen erregte, wurde auch in einer Broschüre vorgenommen: Dem Satz, „daß die Juden bestimmte Unarten haben“, kann nun eine verschiedene Bedeutung beigelegt werden. Es kann heißen: „Alle Juden haben diese Unarten, kein Christ hat sie“, ferner „die Mehrzahl der Juden hat die

Unart, aber nur die Minderzahl der Christen". Dieses letzte ist schon sehr vieldeutig, da Mehr- und Minderzahl dehnbare Begriffe sind; man müßte das genaue statistische Zahlenverhältnis angeben. Es kann auch noch manches andre heißen.

Wenn ich von bestimmten Unarten der Juden spreche, z. B. von Wucher und Aufdringlichkeit (sd), so meine ich damit nicht, daß alle Juden ohne individuelle Ausnahme Wucher treiben und aufdringlich sind und daß kein Christ wuchert und sich aufdrängt; in diesem Sinne gibt es überhaupt keine moralischen Rasseeigenschaften. Ich meine vielmehr damit, daß die gedachten Unarten bei den Juden konventionell, bei den Christen inkonventionell sind, ohne Rücksicht darauf, wie viele individuelle Juden die Unart nicht haben und wie viele individuelle Christen sie wohl haben. Das ist die einzige rationale Bedeutung der Behauptung von moralischen Rasseeigentümlichkeiten, und diesen Sinn pflegt man solchen Behauptungen immer zu unterlegen.

Der nichtjüdische Wucherer ist in der nichtjüdischen Gesellschaft geächtet. Er hat keinen Verkehr, keine Stütze, er wird gemieden. Der jüdische Wucherer ist in der jüdischen Gesellschaft nicht geächtet, sondern geachtet, er wird nicht im geringsten gemieden, er gilt als völlig integer, ja sogar, wenn er glücklich gewuchert, als nachahmenswerter Mensch. Die schlechten Handlungen unterbleiben nicht aus Furcht vor der Strafe oder aus höheren ethischen Motiven, sondern wegen des schlechten Deumunds, den sie hinterlassen und wegen der sozialen Folgen. Der Nichtjude scheut den Vorwurf des Wuchers, der Aufdringlichkeit, der ihn aus seiner ganzen Freundschaft herausbringen würde. Beim Juden fällt dieses Hemmnis fort. Er mag wuchern und sich aufdrängen, er scheut hier nur den Konflikt mit dem Gerichte, den Konflikt mit der Gesellschaft braucht er nicht zu scheuen, denn die jüdischen Mischpochen werden ihn deswegen nicht exkommunizieren.

Hier liegt das Geheimnis der Gefährlichkeit des Judentums.

Tausend isolierte Diebe sind nicht so gefährlich wie eine Diebesbande von nur 10 Mann. Die gesamten christlichen Lumpen sind nicht so gefährlich, wie das jüdische Wucherer- und Schleicherkonsortium.

Ich gebe zu, daß es unter Christen eine sehr große Anzahl von Wucherern, Betrügnern, Aufdringlichen u. dgl. gibt. Der Unterschied zwischen Jud und Christ ist der: In der jüdischen Gesellschaft sind diese Unarten konventionell und man renommiert damit, während man sich in der christlichen Gesellschaft derselben schämt. Bei den Christen sind diese Lasterbolde eine Anzahl isolierter Individuen ohne Zusammenhang mit der christlichen Gesellschaft; die Juden aber bilden ein Konsortium von Leuten, die Wucher treiben, betrügen, pleite machen, aufdringlich sind u. dgl.

Dieses Konsortium erstreckt sich über das ganze Judentum. Wer nicht selbst wuchert und betrügt, aufdringlich ist, der ist fautor. Der jüdische Händler ist der eigentliche Wucherer; der jüdische Konsulent hilft ihm im Auffinden der Schliche des *vafrum jus*; der jüdische Advokat verteidigt ihn vor Gericht; der jüdische Zeuge sagt vor Gericht günstig für ihn aus; der jüdische Reporter und Redakteur schweigt oder lügt darüber in den Zeitungen; der jüdische Parlamentarier sorgt für Wuchersfreiheit; der jüdische Professor des Rechtes verteidigt sie theoretisch; der jüdische Rabbi spricht seinen Segen dazu. Und der jüdische Richter richtet parteiisch zugunsten des Juden.

Ähnlich geht es mit allen anderen Unarten der Juden. Der eine hilft dem andern, jeder in seiner Art. (s. Levin Goldschmidt.)

Wenn man z. B. sagt, die Deutschen wären ein Volk von Trinkern, so meint man damit nicht, daß alle Deutschen trinken und daß jeder Nichtdeutsche nicht trinkt. Russen, Engländer und Amerikaner trinken sicherlich mehr, wie die Deutschen; Franzosen, Italiener und Spanier wahrscheinlich ebenfalls. Aber der Deutsche renommiert mit seinem Trinken, ein guter Trinker wird in Deutschland bewundert; wenn der Deutsche eins trinkt, renommiert

er drei. In anderen Ländern trinkt man, ohne zu renommieren und ohne deswegen bewundert zu werden; oft sogar wird der Trinker verachtet, daher ist der stille Suff in außerdeutschen Ländern viel häufiger als in Deutschland. In Deutschland ist der Suff kommentmäßig, außerhalb Deutschlands inkommentmäßig, das ist der Unterschied. Nur in Deutschland gibt es einen „S a u f k o m m e n t“. Deswegen ist man völlig berechtigt zu sagen, daß das Trinken eine „deutsche“ und nicht eine „menschliche“ Unart ist.

Ich muß aber die Äußerung Nothnagels, „es gebe keine jüdischen, sondern nur menschliche Unarten“, als ein Sophisma bezeichnen. Daß dieses richtig ist, geht schon daraus hervor, daß Nothnagel in derselben Rede mit dem folgenden Atemzuge von der „deutschen Unart“ des Trinkens spricht. Hat Nothnagel noch nie einen besoffenen Juden und einen nüchternen Deutschen gesehen? Zum Überflus will ich bemerken, daß Nothnagel als Mediziner sehr wohl weiß, daß die jüdische Rasse gewisse somatische Eigentümlichkeiten hat, zu manchen Krankheiten besonders disponiert ist, z. B. zu Plattfuß, zur Haemophilie, zum Glaucom, zu Irrsinn und Neurasthenie, für andere relativ immer, z. B. für Tabes und Malaria. Ich könnte ihm dieses aus seinen Schriften und Reden nachweisen. Gewiß würde Nothnagel denjenigen Kollegen auslachen, der hier von bloß menschlichen Eigenschaften sprechen wollte, weil es jüdische Tabiker gibt und Christen, die gegen Malaria besonders immun sind.

Wenn es keine jüdischen „Unarten“ gibt, sondern nur menschliche, so gibt es auch wohl keine jüdischen „Tugenden“, sondern nur menschliche. Und doch pflegen uns die Philosemiten immer zum Überdruß von den Tugenden der Juden, ihrer Nüchternheit, ihrem Familiensinn (bei Christen Nepotismus oder Klüngel genannt), ihrer Sparsamkeit u. dgl. zu erzählen. Sind dieses etwa auch nur „menschliche“ Tugenden? ..“

Jüdische Volksstimmen. Verlag, Brunn, Adlergasse 9. Inh.: Max Sidl.

Jüdischen lossen, = sich zum Juden machen oder sich beschneiden lassen. — Thiele G. —

Jüdischer Frauenbund, in Dtschld 50 000 Mitglieder. Vorsth: Bettina Brenner, Leipzig. Wochschr 10/2 1929.

Jüdischer Mann. Darunter verstehen die Juden sich selbst, sobald sie von sich anerkennend sprechen. Der Begriff wurde auch in einem Gedicht der „Garfenlänge“, S. 148 erklärt:

... Was ist ein jüdischer Mann?
Der als ein Schnorrer wedelt,
Doch wenn ihn Gold veredelt,
Die Nas' trägt himmelan,
Das ist ein jüdischer Mann!

Was ist ein jüdischer Mann?
Der, wenn Humor ihn kitzelt,
Das Judentum bewitzelt,
Als ging's ihn gar nichts an,
Das ist ein jüdischer Mann!..“

Jüdischer Verlag, G. m. b. H. Gegründet 1902. Berlin W 15, Sächsischestr. 8. Geschäftsführer: Dr. Ahron Glasberg; Dr. Martin Rosenblüth.

Das konfessionslose oder dissidente „J“ war seiner Zeit über den Ausdruck „Jüdischer Verlag“ ungehalten, offenbar in der Meinung, daß unter anderer Flagge die eigenen, wie spezifisch jüdischen Interessen besser gewahrt würden: „Wozu ein jüdischer Verlag?, wozu ein jüdischer Almanach? Das ist überflüssig.“ — Wgl. Stbgrz 13/2 03.

Jüdischer Volks-Schriften-Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M., Schützenstr. 14. Geschäftsf.: Frä. Anna Steinig.

Jüdisches Aussehen. Jsr. Familienblatt 1918 (Wahrheit 27/4): „Die Bezeichnung „j ü d i s c h e s A u s s e h e n“ in der Fahndungsbelanntmachung des Armees-Tagesbefehls 9 vom 23. Februar 1918 halten wir für ungehörig, wenn dieser Personalbeschreibung auch eine direkte antisemitische Tendenz nicht zugrunde liegen mag. Es werden doch auch Angehörige anderer Religionsbekenntnisse in ähnlichen Fällen nicht in analoger Weise charakterisiert. Der beabsichtigte polizeiliche Zweck ließ sich auch ganz gut auf andere Weise erreichen.“

Jüdisches Comité Berlin, vom 1. Dezember 1880. Prof. W. Lazarus, Vorsitzender; Sal. Lachmann, GKR, Tiergartenstr. 3, Schatzmeister

Dr. Berthold Auerbach; Prof. Dr. Barth; Ju. Bleichröder; Prof. Emil Breslauer; Prof. Breslau; Dr. Burg; Gen.-Konsul Eisenmann; L. Friedländer; S. Goldschmidt; W. Hagelberg; Bankdirektor Herrmann; Dr. Herrlich; Prof. Hirschberg; Dr. Kalischer; SA. Dr. Kirstein; GSA Dr. Kristeller; M. G. Lewy; GKR Liebermann; Abgeordneter Lu. Loewe; Abg. Dr. Mendel; SA Dr. Neumann; KR Simon; Prof. Steinhilf; RA Stern; Abg. Dr. Straßmann; Stadtrat W. Wolff.

Dieses Comité, dessen Glieder sämtlich zur Gemeinde gehörten, zur Abwehr der Antisemiten, zur Hebung der Juden und des Judentums, war von Lazarus angeregt worden: „Es sollte“, sagte er am 16/12, „ermägen, ob wir als Juden in der sogenannten Judenfrage irgend etwas zu tun haben. Ich darf Ihnen sagen, daß vielleicht der beste Teil dessen, wozu dies Comité eingeseht ist, bereits erfüllt ist. Hunderte und aber Hunderte von Zustimmungen haben wir innerhalb dieser 14 Tage erhalten, welche alle das Gefühl aussprechen: endlich, endlich gibt es doch eine Adresse, an welche man sich mit seinem bewährten Herzen wenden, eine Zentralstelle, wohin man die Tatsachen zusammenbringen kann. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit und dieses Bewußtsein, daß auf Grund desselben beraten und, wo es nötig ist, gehandelt werden soll, dies allein betrachte ich schon als einen Erfolg. Ein zweiter ist nicht minder wichtig. Im Laufe dieser 14 Tage habe ich als Vorsitzender, dem also alle Briefe zugehen, Gelegenheit gehabt eine beträchtliche Anzahl der sonderbarsten Vorschläge dessen kennen zu lernen, was wir alles tun sollten, gegründet auf die sonderbarsten Vorstellungen von den Zuständen, in denen wir uns befinden. — Ich habe Gelegenheit gehabt in ganz bestimmter Weise hier Beruhigung und dort Zurechtweisung ergehen zu lassen, welche ich als eine Tat des Comitées betrachte. Hätte dieses nicht bestanden und alles, was an mich gelangt ist, andere Wege ge-

sucht, um seinen guten Willen mit seiner törichten Meinung doch an den Mann zu bringen, es wäre uns keine Freude und keine Ehre gewesen. Zu sorgen dafür, daß alles, was etwa geschehen soll, nach reiflicher Überlegung mit Besonnenheit geschehe, daß alles, was geschehen soll, nicht zerstückelt und vereinzelt, sondern gesammelt und zusammengekommen geschehe, das ist der Hauptzweck Ihres Comitées."

Jüdisches Korrespondenz-Büro, Bern, Leiter Otfias Thon, Adolf Böhm, Staub und Singer. Sonne 1924, 375.

Jüdischkeit = ein Gebrauch, der bei den einzelnen Vorden oft verschieden ist, z. B. JPB 28/3 1929: „Die „Jüdischkeit“ gebot den levantiner Juden, beim Rennen unserer Patriarchen, die Hand auf die Stirne, den Mund und auf die Brust zu legen (wie es Robelli in seiner Schloß-Rolle tut), als wollten sie bekennen: „Gedanken, Reden und Herz sind Euch treu“; woraus die Bekreuzigung der Christen entstand. . . . Zur „Jüdischkeit“ der in Rom ansässigen Juden gehört es, daß die Mädchen am Sabbat nach dem 13. Geburtstage zur Thora aufgerufen werden. Aber diese italienischen „Jüdischkeiten“ wären in Polen unmöglich.“

Judith, Madame, JG, franz. Schauspielerin, geb. Julie Bernat. 1827 Paris —? Sie trat schon 42 auf und wurde vom begehrtesten Publikum getauft la bella Jude. — O 51 Bernard-Derosne. — 52 wurde sie „Sociétaire“ des Théâtre-français, verließ 68 die Bühne und übersetzte mit ihrem Gemahl englische Romane. Sie war auch entfernt mit der Rachel verwandt.

Judith, Witwe, Heldin einer unter den Apokryphen des AT's erhaltenen Erzählung, und Befreierin ihrer Nation. — Judith's Vaterstadt Bethulia (Bethulia bei Luther) wurde von Holofernes, einem Feldherrn des assyrischen Königs Nebuladnezar belagert. Schon verzweifelte man an allem, als J— ins feindliche Lager stieg, um den ahnungs- und kritiklosen Feldherrn sexuell zu betören, und ihm dann nachts mit seinem eigenen Schwert das Haupt abzuschlagen. Sie ging mit seinem Kopf zurück. Daraufhin machten die belagerten Juden einen Ausfall, und die Feinde flohen.

Die Erzählung entstand wahrscheinlich in der makkabäischen Zeit. Die Pseudo-Heldentat, vielfach ernsthaft von der bildenden Kunst dargestellt, ist u. a. auch von Hebbel einer Tragödie (Hamburg 1841), und von Klughardt einem Oratorium zu Grunde gelegt worden, während der Stoff eigentlich kaum für eine Operette oder Posse genügt.

Jüdelein, Judenknabe, mittelhochdeutsch: jüdel, wie das anmutige Marienlegendchen aus dem 12. Jh. heißt. Neuerdings sind auch die „Jüdelein“ staats- und kirchengesetzlich geschützt.

Im „Kirchenblatt für die katholische Pfarrei Biskheim“ 1913 fand sich unter der Überschrift „Das ausgebrütete Entlein läuft zum Wasser“ folgende naturgeschichtliche Beobachtung: „An der Menschentreatur hat vor allem ihren großen Anteil die Herkunft von den Eltern. Dem Jüdelein steht man ganz gut an, daß es von Juden herkommt; aber es hat nicht nur ein Judentum, sondern wenn es in die Höhe wächst, wird es alsbald großen Hang zum Schachern, Geschäftemachen, manchmal auch zum Wucher und Betrug zeigen. Das Jüdelein hat das eben geerbt von seinem „hebräischen Vater.“ Das bischöfliche Ordinariat von Straßburg mußte auf Veranlassung des „Centralvereins der Staatsbürger“ wegen dieser, die jüdische Bevölkerung verletzenden Äußerung dem Pfarrer von Biskheim seine Mißbilligung aussprechen.

Die Sonderart jüdischer Knaben und ihre Gefährlichkeit für nichtjüdische Altersgenossen ist in Bergani's „Antisemitischen Blättern“ 20/10 1889 erkannt: „Es ist selten, daß der Jude sich in den Anlagen seines Sohnes täuscht. Nur in den Ausnahmefällen findet in den jüdischen Familien ein Kampf statt, bei dem ein Talent, ein Genie sich durch die Schranken seiner eigenen Familie einen Durchbruch erzwingen muß. Gewöhnlich hat

das durchdringende Auge des Vaters alles im voraus beobachtet, erwogen, geprüft. Er behandelt die Angelegenheit mit einer gewissen geschäftlichen Routine, die anderen Vätern bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich fehlt. Es wird im Durchschnitt dreifach soviel auf den jüdischen Knaben verwendet, wie auf den christlichen. — Im Gegensatz zu dem Vatersatz, daß ein Kind so wenig Bedürfnisse wie möglich haben müsse, werden dem jüdischen Knaben so viel nur irgend denkbar an-erzogen, damit er sich einst vor der Notwendigkeit sehe, Mittel zu finden, um dieselben zu befriedigen. Die Kleidung ist stets über seinen Stand, — seine Nahrung besser und ausgiebiger als die anderer gleichen Standes. — Es wird früher reif als andere, da jüdische Eltern sich nicht scheuen, in seiner Gegenwart über die Fragen des Tages und des Lebens — oft die heikelsten — offen und klar zu sprechen. . . . Der jüdische Knabe, und wenn er auch dreimal weniger weiß und gelernt hat als der christliche, ist doch stets geschickter als dieser und ihm in praktischen Fragen stets voraus. Daß er dann in diesen Fragen bald dessen Lehrmeister wird, wenn sich eine Kameradschaft zwischen ihm und dem christlichen Knaben bildet, ist selbstverständlich.

Wir sehen also den jüdischen Knaben in der öffentlichen oder Privatschule zum ersten Male in Gemeinschaft mit Christen kommen, und gleich in einer Ausnahmestellung. — Selbst wenn er geringen Wissens halber der Letzte seiner Klasse ist, so überragt er doch alle seine Mitschüler an Reife des „Verstandes“. Der Judenknabe wird zum Mentor. Man lacht ihn während der Stunde seines wenigen Wissens halber aus, aber in den Zwischenstunden lauscht man seinen Worten mit Andacht; — das Prickelnde in dem, was er erzählt, hat einen anderen Reiz, als das, was andere zum Besten geben; nach und nach ahmt man ihn nach und ehe das Jahr verflissen, ist die ganze Klasse davon infiziert, wie die bekannte Geschichte sagt, daß ein Jude seinen Knaben aus der Judenschule tat und ihn in eine christliche gab, damit er das Mauschelein verlerne. — Die Folge war, daß er nach einigen Monaten immer noch mauscheelte und all' seine christlichen Mitschüler ebenso. Er hatte ihr Deutsch nicht angenommen; aber sie sein Jüdisch!

Jede Superiorität spornt zur Nachahmung an. Und bald sehen wir den christlichen Knaben in der Schule nicht allein dieselben Manieren annehmen, dieselbe Frühreife — erst zur Schau tragen, dann sich aneignen — wie sie der Judenknabe hat, sondern diesen vielleicht darin noch überflügeln. Das ist die Gefahr; denn der Jude hat angeborene Dispositionen für diesen Zustand — sein Blut ist dabei an vielem schuld — während der Christ sich erst dazu zwingen muß und bei ihm die Wirkung nicht allein nachhaltiger, sondern auch entschieden schädlicher ist. Man kann dreist behaupten, daß beim Verlassen der Schulen, besonders in großen Städten, wo das Judentum zahlreich vertreten ist, die Hälfte der Schüler vom Semitismus dermaßen infiziert wird, daß sie während ihrer ganzen Lebenszeit sich davon nicht befreien. Und wenn man nun bedenkt, daß der Prozentsatz der jüdischen Schüler, welche Gymnasien besuchen, ein ungleich höherer ist, wie der der christlichen, und von Jahr zu Jahr zunimmt, so kann man voraussehen, welcher Art von Zukunft das geistige Leben unserer Nation, ihr Denk- und Empfindungsvermögen, ja sogar die äußere Form alles dessen entgegengeht. — Dabei ist der „geistige“ Einfluß noch nicht mal das Schlimmste; am allerschlimmsten ist die körperliche Schädigung, die der junge, geschlechtlich meist früh pervertierte Jude an arischen Knaben begeht, wenn er sie zur Masturbation zu homo- und bisexuellen Geschlechtsakten verführt. — Er selber erleidet davon, seinen roheren und niederen Anlagen entsprechend, weniger Schaden, aber der rassistisch feinere und höhere Arier wird durch solche Ausschweifungen oft fürs Leben verwüstet, — und das war der Zweck der Übung.

Jüdikum — nennt man in deutschen Kunstkreisen das heute fast nur aus Juden bestehende Publikum

in den Parketts und Logen der Theater- und Konzertsäle, s. Otto Klemperer.

Jüdling. Ezentesh, Talmud, S. 73/74: „Jemand, (dessen Vater ein Goi und dessen Mutter eine Jüdin war) erschien vor Rab und richtete die Frage an ihn: Wenn ein Goi oder ein (nichtjüdischer) Sklave eine Israelitin beschläft, was ist das Kind? Rab antwortete ihm: Das Kind ist tauglich. Darauf sprach jener: (Also bin ich tauglich), gib mir deine Tochter zum Weibe. Ich gebe sie dir nicht, versetzte Rab... Entweder geh an einen fernen Ort (wo man dich nicht kennt) oder nimm eine Tochter deinesgleichen.“ f. Substize.

Judokratie. [Judenherrschaft]. — 1929 (Volksfreund, Wien, 1/3). Die „Deutsche Handelsmacht“, Berlin, schreibt: Wir bitten im voraus um Entschuldigung, dies Wort stammt nicht von uns! Es ist dem Vortrag eines Gewerkschafters in Schlesien entnommen, wo die Sozialistische Partei und die Freien Gewerkschaften sich wegen der Bildung bekämpfen. Die Parteifunktionäre, Dr. Edstein, Dr. Hamburger, Dr. Marcus, Dr. Siegfried Ward, Dr. Willi Cohn, warfen den Gewerkschaften Bonzokratie vor, worauf diese mit „Judokratie“ antworteten. Der Breslauer Bezirksleiter der Holzarbeiter, Kohl, sagte u. a.: „Diese jungen Leute, die vom praktischen Leben noch keine Ahnung haben, treten in den Distrikts- und Parteiversammlungen mit einem Phrasenschwall und einer Überheblichkeit sondergleichen auf. Wenn es zum Beispiel ein Professor in einer Parteiversammlung wagen kann, über die Gewerkschaftsangestellten loszuziehen und von Bonzokratie zu sprechen, so liefert uns das den Schlüssel für die ganz unverantwortliche Bildungs- und Erziehungsarbeit von dieser Seite. Daß nach solchen Leistungen auch sofort der Begriff Judokratie entsteht und mit Berechtigung offen ausgesprochen wird, ist kein Wunder...“

... Gegen eine solche Bildungsarbeit müssen wir uns im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung entschieden wenden. Und das muß auch diesen Demagogen in der Partei, in der Hauptsache jüdische Akademiker, einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden... Wir dürfen unsere Partei von ein paar jüdischen Akademikern, die noch nie proletarisches Leben kennengelernt und kein Verständnis für die mühevollen Tagesarbeit im Existenzkampf der Arbeiter haben, nicht zerschlagen lassen. Nicht Demagogen und Streber sind die geeigneten Personen für die Bildungsarbeit unter der Arbeiterschaft, sondern nur Männer, welche Herz und Sinn und Verantwortungsgesühl für ihren Dienst am Volke haben.“ (Stürmischer Beifall!).

↓ **Juds,** Rektor; im **NA (Sb)**-Ausfluß, Kolberg; 1914.

Jüdschen = jüdisch machen, beschneiden. „Wate (unterstütze) ihn, daß er ihm hinweg hülfle an einen sicheren Ort, da er gejüdscht würde. Da ging rabbi Jehiel hin und jüdscht ihn selber, und lernet mit ihm Thora,“ Helvicus, jüd. Historien 1617. Grimm.

Judistia — nannte das Witzblatt der Antisemitenliga 1879 die über Deutschland (Sb) herrschende Göttin der Gerechtigkeit „Justitia“, der zur Seite der Oberrichter des Römischen Reiches deutscher Nation „v. Simson“, Reichsgerichtspräsident in Leipzig, und der eifrigste Förderer der Justizorganisation, „Dasklerleben“ (s. Eduard Daskler) standen. Wenn man den Terminskalender für 1880 durchblättert, erscheint an der Spitze Dr. Friedberg, Kgl. Preuß. Staats- und Justizminister. Dann folgen: von 234 Oberlandesgerichtsräten 18 Juden, von 91 Landgerichtspräsidenten 7 Juden, von 176 Landgerichtsdirektoren 7 Juden, von 3368 Richtern der Land- und Amtsgerichte 313 Juden = 10 3/4%. Unter 217 Staatsanwälten finden sich 6 Juden, 299 Gerichtsassessoren stellen 59 Juden, ca. 20%. Von den 3225 Referendaren der Appellationsgerichte sind 790 Juden, ca. 24 1/2%. Von 2122 Rechtsanwälten 472, (22 1/2%) Juden. Preußen zählte 1879 ca. 26 Millionen Einwohner mit angeblich 350 000 Juden. Wenn nun 25 650 000 Christen 2435 Referendare stellen, so müssen bei einem ge-

sunden Verhältnis 350 000 Juden nur 32 Referendare stellen; mithin existierte ein statistisches Plus zu Gunsten von 758 Referendaren; was im ganzen 3225 Referendare gibt.

Ein Hamburger Staatsanwalt setzte (DWB 1880, S. 272) auf einen Steckbrief als „besonderes Kennzeichen“ das Wort „mauschelt“, worauf die Presse Zeter und Mordio schrie. — Die Herren Staatsanwälte tun gut, auch heute, 1930, nicht solche Merkmale anzugeben. Das wird erst später wieder erlaubt sein, wenn der Jude von der Menschheit erkannt und geachtet ist.

Juditz, ein von Eugen ΔDüring gebrauchtes Wort für Justiz, [lat.: justitia], — um die Verjudung des Rechts schon in den Lauten zu kennzeichnen.

Judstize, [im Anklang an Meßtize], = Judensproß, Mischling von jüdischem Vater und nichtjüdischer Mutter. — s. Jüdling.

Jud Süß, s. Joseph Süß-Doppenheimer.

Jugend, ein Münchner Witzblatt, das fast so schlimm wie der Simplizissimus, vor dem Weltkrieg in Wort und Bild gegen Deutschland und für das Ausland und für Juda vom Leder zog, das Heer und Land, Fürsten und Bürger lächerlich machte, und dabei — recht gut gebildet war (s. Simplizissimus). Durch die Aufmachung sollte jeder Empörung gegen den oft sehr bedenklichen Inhalt vorgebeugt werden, sodaß schließlich kein Leser unter dem Druck der öffentlichen, immer nur den Kunstwert der Illustration betonenden Meinung mehr etwas einzuwenden wagte und alle sich alles gefallen ließen. Die Künstler selber haben leider oft nicht gemerkt, zu welchen Zwecken sie mißbraucht wurden und gern ihre besten Sachen an die gut zahlende, dem inneren und äußeren Feinde dienende Wochenchrift abgegeben. Wie antinational sie wirkte, zeigte z. B. im Dez. 1904 ein Artikel: „Das Provinzialschulkollegium als Erzieher — hat auf der ganzen Linie gefehlt; der Widerstand des Berliner Magistrats war gebrochen, seitdem der Oberbürgermeister so hart gemahregelt war. Er hatte, da der **U b - o r t** (s. Abtritt) der 63. Gemeindeschule ausgebessert werden mußte, die Reparatur durch einen Maurer vornehmen lassen, der **S o z i a l d e m o k r a t** und Mitglied der **f r e i r e l i g i ö s e n** (!) Gemeinde war und dazu einen polnischen Namen trug. Da die Genehmigung des Provinzialschulkollegiums zum Einlaß in den Schulabtritt nicht eingeholt war, so wurde der Oberbürgermeister nach Forbach strafversetzt“, usw. ...

Und worum hatte es sich gehandelt, daß man zu diesem „Witze“ griff? Der Berliner Magistrat hatte die Turnsäle städtischer Schulen Jünglingsvereinen sozialdemokratischer Tendenz zur Verfügung gestellt. — Der Rechtsgrund wird aber der preussischen Regierung nicht leicht bestritten werden können, wenn sie es nicht zugibt, daß die Räume unter Staatsaufsicht stehender Schulen der Propaganda einer politischen Richtung freistehen, die eben von diesem Staate nichts wissen will. Die Hauptsache aber lag noch anderswo. Die städtischen Turnsäle waren polnischen und tschechischen „Sokol“-vereinen eingeräumt worden. Also slavischen Agitationsvereinen radikalster Richtung. Wenn hier die preussische Regierung der parteiblinde Berliner Stadtvertretung Einhalt bot, so tat sie damit nichts anderes, wie ihre nationale Pflicht. Es handelte sich um eine Maßregel nationaler Notwehr, um eine Lebensbedingung des deutschen Staates, wo aber mit den Juden sowas vorlag, da durfte man auch sicher sein, die „Jugend“ auf der Gegenseite zu finden.

1904 Nr. 15 brachte die Anzeige: „N. Schnitzler (Sb), „Reigen“ wurde in ganz Döschind verboten. Dieses pikanteste Buch ist gegen Vereinfachung von Nr. 3,80 zu beziehen von W. Kuppitsch Wwe., Wien 1, Schottenring 8.“ — „Gibt es kein Geseß“, fragen Döschl., „daß der dtischen Presse verbietet, Anzeigen in Deutschland verbotener Bücher aufzunehmen oder wäre es nicht an der Zeit, ein solches zu schaffen? Denn sich in solchen Dingen auf die Anständigkeit der „dtischen“ Presse verlassen wollen, hieße sich auf einen Strohhalm stützen. Mit deutschem Gruße E. v. L.“

DfBl. 28/1 1905: „Der „Jugend“ ist ein „liberaler“ Fremder (Jude, Semit) lieber als ein Ultramontaner Deutscher. Sie stellt die Partei über das Vaterland. Die Verhöhnung anderer Parteien ist dabei so gemein, unwürdig, daß der Leser nur angewidert werden kann. Dazu wimmelt ihr Anzeigenteil von schmutzigen Anzeigen, er ist ein wahres Bordell- und Kuppelneß.“ Im Kriege stellte sich die Jugend patriotisch an, aber vor und in der Revolution revolutionär, und sollte der Papst mal die Regierungsgewalt in Deutschland so übernehmen wie er vielleicht möchte —, dann würde sich die Jugend gewiß auch noch im Zentrum zurechtfinden; für ein solches Blatt paßt der Name „Jugend“ herzlich schlecht. (f. Judenwige.)

△ Jüglcr, Berlin, ChR: Börsen-Z., Berlin, 1930. SB: „In der Börsen-Z. darf das Wort Jude nicht fallen.“

juif, un, franzöf. = ein Jude, 1. sprichwörtlich: für Wucherer und für Leute, die auf ungerechte oder schmutzige Weise Geld verdienen. A la juive, in jüdischer Weise. „In allen Ländern ist der Reichtum der Juden sprichwörtlich; bei den Franzosen ist sogar das Wort „juif“ gleichbedeutend mit „reich“, (▼DWe 1903, 5). Daher être riche comme un juif, sehr reich sein. 2. „un Français, un Allemand, un Anglais, usw. professant la religion juive“, Littré Dictionnaire de la Langue Française, 1863, II, 212 — so weit wir sehen, einer der frühesten schamlosen Versuche die fremdblütige Judenhorde bluts- und volksmäßig mit den Angehörigen der Wirtsböcker zusammenzuwerfen, von denen sie sich nur „konfessionell“ unterscheiden, so wie es sonst innerhalb eines Volkes Protestanten und Katholiken gibt.

juif errant, franzöf. der wandernde Jude; sprichwörtlich für einen, der nie zu hause ist und immer herum vagabundiert.

juiverie, la, franzöf.: = die Judenheit. 1. Ghetto, Judengemeinde. 2. Wechsel- und Wucherbude.

Julian, #, Metropolitan von Toledo, Antisemit, 680 n. Chr.

Julian, Regina = Regina Schlesinger geb. Spiro.

↓ Julian Apostata, römischer Kaiser, 361—63, „ein zielbewußter Charakter“, sagt ▼Graeg, in dessen Geschichte judenfreundliche Fürsten, sie mögen sonst gewesen sein, wie sie wollen, immer ein paar Lobstriche erhalten. Man kann überhaupt den Satz aufstellen: Fürsten, die über ihren Tod hinaus von der Presse und Literatur gelobt, dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten werden, müssen unbedingt judenfreundlich gewesen sein, sonst wäre ihrer eben nicht mehr gedacht worden. Graeg fährt also bei Apostata fort: „Die Lehre des Judentums von der Gottheit flöhte ihm trotz seiner heidnischen Denkwiese Verehrung für sie ein. Die Mildtätigkeit der Juden, daß sie für die Armen so eifrig sorgten, daß es unter ihnen keinen Bettler gab, bewunderte Julian. Er wollte allerdings auch mit der Bevorzugung der Juden die Christen tranken, welche die Überlegenheit ihrer Religion durch die Erniedrigung der Juden augenscheinlich machen wollten. Ihm, der eine besondere Vorliebe für Opfertum hatte, sagte auch das jüdische Opferwesen mit dem fetterlichen Pomp des Tempels und der Priester ganz besonders zu. . . . Die kaum zweijährige Regierung Julians war für die Juden des römischen Reiches eine überglückliche. . . Es lag ihm am Herzen den Tempel in Jerusalem aus den Trümmern erstehen zu lassen. Er bestellte dazu einen eigenen Oheraufseher, seinen besten Freund, den gelehrten und tugendhaften Alhpius aus Antiochien, und legte ihm ans Herz, beim Bau keine Kosten zu scheuen.“ (2, 152).

Julius, Gustav, Dr. — S: Zeitungshalle 1847—48, berückichtigtes Revolutionsblatt. — Geh. Hofrat L. △ Schneider, Berlin, „Tagebuch“;

„Die Zeitungshalle“: 1847 von einem spekulantem, rührigen und schlauen Juden, Dr. Julius gegründet. . . . In Verbindung mit dem großartigen Zeitungs-Lese-Institut unter demselben Namen, sagt man nicht zu viel, wenn man diese Zeitung beschuldigt, eine der Hauptursachen der März-Ereignisse gewesen zu sein;

denn ihre Redaktion und das Leseinstitut waren die Hauptquartiere der bewaffneten Verschwörer, Polen und Franzosen am 18. u. 19. März. Die ganze Redaktion, alle Mitarbeiter und Neuigkeitsträger waren Juden, und zwar von der giftigsten Sorte, denen eben alle Mittel recht sind, um zu ihrem Zwecke zu kommen. . .

Von der Nichtswürdigkeit und Gemeinheit des Tones in diesem Blatte hat man gar keinen Begriff in einem geordneten Staate — und Heil jedem Staate, wo man keinen Begriff davon hat! Unmittelbar nach dem 19. 3. brach die lange verhaltene revolutionäre Galle plötzlich in so heftigen Strömen aus, daß es selbst den damals noch nicht so von Grund aus verderbten Berlinern zu viel wurde, und mehrere Personen auf das Redaktions-Bureau kamen und den Juden mit der Bedrohung durchprügelten, daß man ihn niederschließen würde wie einen tollen Hund, wenn er sich unterstände, weiter so fort zu schimpfen. Darauf wurde die „Zeitungshalle“ einige Wochen sanft und gemäßigt; als aber die Pöbelherrschaft in Berlin um sich griff, fing Julius sofort toller als je an, zu revolutionieren, appellierte fortwährend an die blutige Gewalt und schraubte sich zu einer wahrhaft gefährlichen Macht in die Höhe, die endlich an dem Einrücken der Truppen in Berlin scheiterte. General v. Wrangel verbot die Zeitung. Die ganze Bande von demokratischen Juden-Jungen, die nun nicht wußten, wohin sie ihre Krokodileier legen sollten, gingen nach Neustadt-Eberswalde, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Berlin, und fuhrten dort fort, einstweilen das Blatt in sehr beschränktem Maßstabe für wenige Abonnenten fortzudrucken, bis der Belagerungszustand aufgehoben war. Dann brach aber die Flut der Gemeinheit wieder mit doppelter Kraft hervor.

Von einem verwandten „Blatt“ sagt Schneider: „Die „Reform“, ultra-radikal, lauter Juden, offenes Predigen der Republik, gemein und alles in den Not ziehend. Natürlich mit der „Zeitungshalle“ verboten, solange der Belagerungszustand dauert.“

Julius, D. = Julius Lazarus.

Julius, Nikolaus Heinrich, Dr. Arzt, Gefängnis-reformer, Politiker, 1783 Altona — 62 Hamburg. 09 römisch #. Viel in England, Frankreich und Amerika, wobei er fand, daß unsere Gefangenen viel besser behandelt werden müßten, und er schrieb darüber. Daraufhin berief ihn der preußische Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV. ins Ministerium des Innern, 40—49. Danach praktizierte er wieder in Hamburg. In der Fürsorgearbeit wurde er durch seine Schwester, Literatin Henriette J. unterstützt. S: Morgenländische Brechruhr, 22; A Essay on the Public Care for the Sick as Produced by Christianity, 25; Gefängnis-kunde; Amerikas Besserungssystem und dessen Anwendung auf Europa; Nordamerikas sittliche Zustände, Leipz. 39; Britische Irrenheilkunde. Ue: Fickors „Schöne Literatur in Spanien“. S: Magazin der ausländischen Literatur der gesamten Heilkunde, 21—35, mit Georg Hartog Gerson; Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten 29—33; und der Gefängnis-kunde 42—49.“

Julius Samuel, 17. Jh. R. R. Remontepferdelieferant unter Kurfürst Friedrich August von Sachsen; Sombart 53.

Juliusberg, Dr. Senatspräsident, Oberlandesgericht, Posen. Im Weltkrieg Vorsitz einer Schiedsgerichtes. Es kommt vor, daß J. mit einem jüdischen und einem nichtjüdischen Weisler zu Gericht sitzt. — 1917.

Juliusberger. Df 13/12 22: „Richter in Berlin.“ Am 13. September d. J. hatte die 7. Ferienstrafkammer des Landgerichts I in Berlin einen Spruch des Schöffengerichts bestätigt, durch welchen der politische Schriftleiter der „Deutschen Zeitung“, Herr Otto v. Schilling, wegen Beleidigung des Rechtsanwalts Juliusberger I zu 500 M. Geldstrafe verurteilt worden war. Gegen das Urteil der 7. Ferienstrafkammer war Revision beim Kammergericht in Berlin eingelegt worden, und dessen 1. Strafenat hat darauf am 17. Nov. d. J. das Urteil der 7. Ferienstrafkammer des Landgerichts I

in Berlin nebst Feststellungen aufgehoben, die Sache aber zur anderweitigen Verhandlung oder Entscheidung an das Berufungsgericht zurückverwiesen.

In der Begründung des Kammergerichtsentscheides wird ein Rechtsirrtum des Landgerichts I angenommen, das dem Privatkläger Juliusberger I eine „Verteidigung von Rechten“ im „Interesse seiner Klienten“ bei seinen jeder Beschreibung spottenden gegen Herrn v. Schilling ausgestoßenen Schmähungen zugebilligt hat. Außerdem wäre zu erwägen, ob es sich bei den beanstandeten Äußerungen des Herrn v. Schilling nicht lediglich um ein „Werturteil“ gehandelt habe.

Wie erinnerlich, hatte die „Deutsche Zeitung“ seinerzeit das geradezu unerhörte Verhalten des Rechtsanwalts Juliusberger I vor Gericht mit den Sätzen gekennzeichnet: „Besonders peinlich fiel die mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache und der an die Grenadierstraße erinnernde Fargon dieses Vertreters sozialdemokratischer Freiheitsbegriffe auf.“ Wir hoffen zuversichtlich, daß das Landgericht I Berlin der Auffassung des Berliner Kammergerichts beipflichten und auf die Seite eines Deutschen treten wird, der sich bloß gegen gänzlich unbegründete in Inhalt und Form gleich verwerfliche Angriffe auf seine Ehre zu wehren versuchte. Es handelt sich doch letzten Endes nicht um die an und für sich gleichgültige Beleidigungsklage gegen unseren Schriftleiter, sondern darum, ob „weder äußerlich noch innerlich mit dem Judentum etwas zu schaffen habende Abkömmlinge von Eltern mosaischer Religion“ (Bekundung des Privatklägers Juliusberger I vor Gericht) ungeahndet Deutsche in Deutschland gräßlich verunglimpfen können. Einstweilen aber freuen wir uns über die Entscheidung des Berliner Kammergerichts, die das zuversichtliche Wort des Müllers von Sanssouci an Friedrich den Großen wieder ins Gedächtnis ruft: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre.“

Juliusburger, Otto, Dr. Oberarzt an der Irrenheilanstalt „Veroltnum“, Steglitz. 1914.

Jumperg, Gesindevermieterin, Aachen — betrieb Mädchenhandel nach Belgien. 1883 2 Jahre Zuchthaus! R. 102.

Jund, Joh. J. M., Dr. M. beim Reichsgericht, MdR, *1861. E: J. // T. des Stadtrats Reichenbach. Leipzig, Ferd.-Rhode-Str. 38, — ist als 1/2 ▼ gemeldet. WM.

Jundzil, Stefan, Graf 1879 O ▼ Julie, E. des Bankdirektors Anton Laszli in Warschau.

Jung = in Zusammensetzung wie Jung-Italien, Jung-Berlin, Jung-Rheinland, Jung-Europa usw. bezeichnet Vereinigungen, die irgendwie mit Juden zusammenhängen und ihnen dienen. Es ist das glücklich gewählte, die Nichtjuden mit seiner Frische bestechende Stichwort, das allen Juden und Maurern unauffällig verrät, daß die dahinterstehende Sache für sie ungeschädlich und deshalb in Wort und Schrift zu fördern ist.

Jung, Uß (Philosophie), Kiel 1914.

Jung, Madame, — Berliner Börsencourier 4/10 1880: „Über die Aufsehen erregende Affäre der Baronin Kaulla (sb) liegen heute mehrere Nachrichten vor. So schreibt man uns aus Stuttgart: Auf die Gefahr hin, den Illusionen ihrer Leser über die „Gretchenhaftigkeit des deutschen Weibes, Deutsche Frauenehre und dergl. einen Stoß zu versetzen, muß ich konstatieren, daß jene Madame Jung, die in dem Prozeß ihres Gemahls gegen den von seinem Chef als „König der Reporter“ bezeichneten Herrn de Woesthne eine so — wie soll man gleich sagen — pikante Rolle spielte, eine veritable Ditsche ist. Sie ist keine Wienerin, für welche sie in den Blättern ausgegeben wird, wahrscheinlich, weil es uns schier unmöglich dünkt, daß sie, wenn sie einmal eine Ditsche sein soll, anders woher sein kann, als aus dem leichtlebigen frivolen Wien. Es tut mir leid — aber Frau Jung war mal ein „echtes Schwabemädel“, ich muß für Württemberg, die zweifelhafte Ehre, ihre Heimat zu sein, reklamieren. Sie stammt aus der in Württemberg sehr verbreiteten Familie Kaulla, deren Angehörige im Lande als Hofbankiers, Gutsbesitzer,

item als reiche Leute, eine große Rolle spielen.“ — Das deutsche Weibtum durfte schon damals in Berlin öffentlich geschändet und als seine Vertreterin eine gettete Südin untergeschoben werden.

Jung, Herrmann, Armeelieferant, 1859, f. Eynatten.
Jung-Homann, ?, †, O ▼ Ehrlich, Charlottenburg, Dernburgstr. 26. R: Ratti, 1919, O Dr. med. Hans Groppler, Liebenwalde, Mark.

Jung-Danielewicz, Dr. med., Frau, Düsseldorf. Sie ist Ärztin und er, Jung, ein Maler aus Siegen. 1922.

Jungdeutschlandbund, 1911 von Generalfeldmarschall v. d. Golz gegründet. vgl. Stauff, Wehrbuch, S. 128. In der Bundesleitung saßen: Franz von Wendelssohn; Erz. Dernburg; Jäger Schmid (sb).

▼ **Jungermann**, Karl, * Warschau, Besitzer von mindestens 10 Häusern in Berlin. 1929. Wanderolenschieber. Im großen Ostjudenschieber-Prozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. (f. Zigaretten-Wanderolen).

Junges Deutschland, ein Kreis von Schriftstellern, der zu Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jh.'s die politische Opposition in die Literatur trug. Das Schlagwort soll in literarischem Sinn von Heinrich Laube geprägt sein. Von ihm nahm es Gukow, der es in einem Briefe an Cotta 2/11 33 in der französischen Form „la jeune Allemagne“ gebrauchte, in Anlehnung an „la jeune France“, womit nach der Juli-revolution von 1830 die jungfranzösische Dichterschule bezeichnet wurde, und an „la giovine Italia“, den von Mazzini 1831 gegründeten Geheimbund, dessen Zweigverein „das junge Polen“ war. Gukow gebrauchte es bald nochmal in einem Brief an Menzel 21/3 34, mit Anspielung auf die politische „Giovine Italia“. Aber erst Wienberg ließ dem umlaufenden Schlagwort Flügel: „Ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet“ (1834), worin er dem aufstrebenden Dichtergeschlecht zurief: „Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden!“ Eine Zueignung, die nach Büchmanns Angabe, S. 298, auf den Verleger Campe zurückging. Die Schriftsteller dieses Kreises: H. Marggraff, F. Willkomm, Robert Heller, Theodor Mundt, Gustav Schlesier und Gustav Kühn waren zunächst von Börne, Heine, und der Rahel abhängig. Heine lobte sie in der „Romantischen Schule“, kam aber mit Gukow, der zuviel antisemitelte, in Zwist.

Sie vertraten die liberalen Tendenzen, die sie dem durch die Julirevolution in Frankreich 1830 entbundenen

Sozialismus und der französischen Belletristik dankten. Hemmungslose Entwicklung jedes einzelnen war das Ziel. Man wollte, Goethes Weltliteratur mißverstehend, an Stelle des nationalen Gedankens Humanität, und forderte Emanzipation der Juden und der Frauen, sowie das Recht der freien Selbstbestimmung des Weibes. Darin schied sich die jungdtische Richtung von der romantisch-religiöseren. Man schrieb Romane und Tendenznovellen, Flugblätter und Ästhetisch-Kritisches über die Aufhebung von Staat und Kirche, Ehe und Vaterland. Die jungdtische Richtung hat der liberalen in Dtschlnd den ersten literarischen Ausdruck verliehen. Ihre Anhänger wurden dann wegen ihrer sittlichen und religiösen Extravaganzen verfolgt.

Durch W. Menzels Ausfälle, die weniger eine Warnung, als eine Kritik vor allem an Gutzows „Wally, die Zweiflerin“, waren, wurde der Bundesratsbeschuß vom 10/12 1835 herbeigeführt, daß „sich in Deutschland in neuerer Zeit unter der Benennung „Das junge Deutschland“ oder „die junge Literatur“ eine literarische Schule gebildet hat, deren Bemühungen unverbessert dahin gehen, in belletristischen, für alle Klassen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden sozialen Verhältnisse herabzumwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören.“ — Heine, Laube, Gutzow, Mundt und Wienbarg sollten fortan staatsgefährlich und auch die künftigen Werke dieser Männer verboten sein. Die jungdtische Richtung, wohinter ein revolutionärer Verein vermutet wurde, erhielt durch den Bundestag ein Ansehen, das in keinem Verhältnis zu ihrer geistigen und künstlerischen Bedeutung stand; vgl. Heine 7, 531 (28/136): „eine neue literarische Schule, benamset das junge Deutschland“. Grillparzer widmet dem j. D. Epigramme, während Jahn 1837 gegen „die Verbuhltheit unter der von Wienbarg aus welschen Flecken gestichelten Fahne „Junges Deutschland“ wetterte.

Unverkennbar waren die politischen und gesellschaftlichen Bestrebungen des

J. D.'s jüdisch geleitet, wenn auch die Mehrzahl der Mitglieder sich dessen kaum bewußt wurde. Aber die Väter des angefeindeten Bundesratsbeschlusses, fühlten doch deutlich, obwohl sie den Judenfuß in der Verhöhnung christlicher Sitte und so weiter nicht erkannten, daß die jungdeutschen Bestrebungen aus einem Haß gegen das Deutschtum überhaupt kamen. Erfasst hatte das wahre Wesen Jungdeutschlands offenbar nur Alex Graf von Württemberg, S. 376 (1843), der die spätere Nachbildung der Bewegung „Jung-Israel“ (sb) so kundig besang. Die Erbschaft der Jungdtischen, denen sich noch H. Marggraff, E. Willkomm, E. Kühn und A. Jung zugesellten, übernahmen, auf strengere Prinzipien eingestellt, 1838 die Junghegelianer unter Führung von Ruge und Echtermeier.

Auch unter den später auftauchenden Parteinamen „Jung-England“, „Jungtürken“, „Jungtschechen“, usw. waren bloß die revolutionären Verzweigungen des „Jungen Europas“ und alljüdische, d. h. deutschfeindliche Bestrebungen zur Herbeiführung der jüdischen, freimaurerischen und Weltbörsenrepublik verstedt.

1878 kam in Deutschland sogar ein wissenschaftlicher Spitzname, „Jung-Grammatiker“, für methodische Neuerer auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachforschung auf. — In der Literatur und Politik arbeiteten die „Jungen“ zielbewußt weiter.

E. Bauer, Dr. Feilchenfelds Briefe an Bankier Teitelsohn, 1891, S. 212: „... Denn die „Jungen“ und die „Jüngsten“ und die „Allerjüngsten“ in der heutigen deutschen Literatur sind nur gewesen die Vorläufer für die Naturalisten und die Decadenten und die Individualisten und die Realisten und die Neu-Idealisten und wie sie mögen heißen alle, — für die ganze Gesellschaft von Halbwüchslingen und Drängern und Stürmern, die sich nennen jetzt die „Modernen“ und haben sich gerungen durch zu Klarheit und sich unterworfen unserem Geiste und sich gegeben in die Führung von Männern aus unserem Stamme und sich gestellt zielbewußt in die Gefolgschaft der genialen, der gro-

ßen, der berühmten Geister, welche verfechten die internationale Idee und ziehen die Konsequenzen der Aufklärung aus der französischen Revolution und verbreiten die Korruption und treiben das deutsche Volk zum Selbstmord und treten zu Boden den nationalen Gedanken im Deutschen Reiche, damit er nicht störe unseren Einfluß und Schwäche unser Ansehen und schwälere unsere Herrschaft über die Michel und entwinde aus unseren Händen das Kapital und die Presse und verderbe uns das feine, das berühmte, das riesengroße Geschäft. . . .“

Vgl. Emil Kuh, Heibel-Biographie; Adolf Bartels, Deutsche Literatur, II, 33—60. Die „Geschichte des Jungen Deutschlands“ von Joh. Pröhl, O▼, ist vollkommen blind.

Junges England, eine kleine torjistisch-demokratische Partei die 1843—45 im engl. Unterhaus um ▼Disraeli (s. Beaconsfield) usw. geschart, für eine „volksfreundlichere“ Politik eintrat, als sie die Tory verfolgten, später aber in diesen aufging.

• **Junges Europa**, eine Vereinigung, 1834—35, deren Vorläufer das „Junge Italien“ (s. d.) war. Nach dem Fehlschlagen des Putches in Savoyen Febr. 1834, schlug ▼Mazzini geheime Verbindungen unter Gleichgesinnten verschiedener Nationen vor, die miteinander einen Zentralausschuß hätten, er wollte also eine allgemeine Revolutionierung des gesamten Erdteils, die Weltrevolution. — So entstand Frühjahr 1834 neben dem „Jungen Italien“ ein „Junges Polen“ und ein „Neues Deutschland“ das sich später „Junges Deutschland“ (s. d.) nannte. Diese 3 republikanischen Verbindungen vereinigten sich durch Abgeordnete 15. April 1834 zum Jungen Europa mit dem Wahlpruch der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Humanität“, wobei jeder Teil frei und unabhängig bestehen und aus den 3 Nationalausschüssen oder ihren Bevollmächtigten den Zentralausschuß hervorgehen sollte. Am 10/4 35 und 24/1 36 kamen zu Lausanne Verbrüderungsverträge mit dem Abgeordneten der damals in Ste. Pelagie zu Paris verhafteten Republikaner sowie den ehemaligen Carbonari des Mikasteriums von Ajaccio zustande. Dieser neue Zweigverein hieß das „Junge Frankreich“. Neben dem „Jungen Italien“ dehnte sich das „Junge Deutschland“ (meist Handwerker und polit. Flüchtlinge) für kurze Zeit in der Schweiz und in einigen französischen Städten aus. Die Verbindung maßte sich Gerichtsbarkeit gegen ihre strafbaren, zumal gegen die eines Verrats schuldigen Mitglieder an. Vorgänge, wie der an Du. Bessing 4. Nov. 1835 bei Zürich verübte Mord und die Versammlung deutscher Handwerker in Steinhölzli bei Bern, veranlaßten die Schweiz, zu einer Untersuchung über die geheimen Verbindungen. Mitglieder des Jungen Europas, insbesondere des Jungen Deutschlands wurden dann ausgewiesen, womit die Verbindung formal zerfiel.

In Irland gründete 1844 Smith O'Brien, Meagher u. a. denen die Agitation O'Connells zu zahm war, eine neue radikalere Partei, das Junge Irland, auf kosmopolitisch-demokratische Grundlage. Eine ähnliche Partei entstand in England. (s. Junges England).

• **Junges Italien** (Giovine Italia), ein von ▼Mazzini (s. d.) errichteter geheimer Bund, „der den Sinn für freie, bürgerliche Einrichtung und die Erhebung und Einigung der Nation, 1831—46, wach halten sollte.“ Dro. Schon zu Beginn 1833 war die Gesellschaft über

Italien verbreitet, in deren Hauptquartieren aber die österreichische Polizei ihre Espione eingeschmuggelt hatte. April 33 wurden 32 Geheimbändler von sardinischen Beamten verhaftet, aber doch nur ein Duzend von ihnen zum Tode verurteilt, — Mazzini blieb frei. Febr. 34 wollte das JI einen Raubzug gegen Savoyen unternehmen, um Italien zur Befreiung und Einigung (als „Republik“) aufzurufen. Etwa 1000 polnische, deutsche und italienische Flüchtlinge sammelten sich in Genf, dessen Regierung gestürzt werden sollte. Aber infolge der Wachsamkeit der Schweiz kamen nur 350 Mann über die Grenze, und nach einigem Blutvergießen nahm der Putch in gegenseitigen Anschuldigungen des Führers Ramorino und des Inspirators Mazzini ein Ende. Seitdem schwand in Italien die Bereitwilligkeit zur Beteiligung; nur 44 fand noch ein ernstlicher Versuch durch die Brüder Bandiera statt.

Die leitenden Anschauungen des JI bildeten eine Verschmelzung von sozialistischen Gedanken und Carbonarielehren; man wollte ein einiges, unabhängiges und vor allem ein republikanisches Italien, durch die Revolution verwirklichen. Von einem Juden gegründet und zweifellos maurerisch unterstützt, diente der Bund ausschließlich jüdischen Zielen und war nebst seinen Ablegern (s. Junges Europa) der erste größere Versuch, den Westen unseres Erdteils zu republikanisieren und der hebräischen Oberlasten zu unterstellen.

• **Junges Österreich**, eine Gruppe freirechtliche = deutsch-österreich. Dichter, die nach Anastasius Grün, Senaut, Karl ▼Bek, u. a. in den vormärzlichen Jahren die 1848er Revolution mit vorbereiteten. Hauptvertreter dieser Richtung waren Moriz ▼Hartmann (Kekel) und Schwert, 1845) Alfred ▼Meißner und Hermann Rollett.

Jung-Israel: 1. In Nachbildung der jüdischen Schlagwörter dichtete Alexander Graf von Württemberg 1843:

„Jung Israel hat Recht zu triumphieren,
Sein Wahlpruch ist Gewinn, nur nichts verlieren,
Und seine Kunst, geschickt zu kokettieren
Mit falschem Schmutz, sogar im Bücherstämieren.“ —

2. nationaljüdische Halbmonatsschrift für Kinder, 1910.

Jung-Java, 1922. Nach holländisch-indischen Zeitungen wird unter der eingeborenen Bevölkerung Javas viel Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus betrieben. Ein „Jung-Java“ ist gebildet, dessen Aufrufe von denselben, in Europa schon seit Jahrzehnten üblichen erlogenen Redensarten triefen: Alle Arbeiter sind gleich, und in den führenden Rat sollen auch „holländische“ Arbeiter, die natürlich Juden sind, gewählt werden. Es ist überall das gleiche Spiel: Zuerst verwirren, dann rauben, plündern, morden und — herrschen! — Im übrigen ertönen auch aus Java Klagen über geschäftliche Zerrüttung; in China sei es ebenso und seit Versailles nirgends auf der ganzen Erde mehr die geringste Festigkeit und Sicherheit.

„Jung-Juda“. 1/2 Monatschrift für unsere Jugend in Prag. 1914.

• **Jung-Türken**. E. Reventlow 1888/13, S. 319: „Im Auslande, zumal in Paris und London, auch in Brüssel, lagen die Agitationsmittelpunkte der Jung-Türken, deren Bildung und Erziehung sich ebenfalls durchweg im Auslande vollzogen hatte. Die Bewegung hatte von Anfang an einen starken jüdischen Einschlag, der sie mit den Mittelpunkten des europäischen Kapitals in Berührung brachte.“

DWe 1910, 11 sagt keck über die „junktürkische Revolution“: „Es gibt zwischen Bosphorus und Adria etwas, wovon es unsern feinsten Staatsmännern nicht geträumt hat! Ihre ganze Schlaubeit und Intrigenkunst und gewissenlose Spioniersucht versagt also, wenn es sich um Dinge handelt, die nicht im Verston stehen, wenn Kräfte im Spiel sind, die sich bei ihnen nicht angemeldet haben. Da hört die berühmte Scharfsicht der Diplomaten auf. Als 1891 ein Japaner gegen den russischen Thronfolger in einem japanischen Teehaus ein Attentat verübte, hielt man das in Europa für einen Beweis dafür, daß in Japan die Verrückten auf der Straße herumlaufen.“

Jungfräulichkeit. Der Talmud (Scentesh S. 74) führt als tentamen virginittatis an: „So heißt es Jud. 21, 12: „Und sie fanden von den Bewohnern von Zabesh Gilead 400 jungfräuliche Mädchen, die durch Weis Schlaf noch keinen Mann erkannt hatten. Woher konnten sie das wissen? R. Kahana hat gesagt: Man ließ sie auf die Öffnung eines Weinsaffes sich sehen; bei einer Beschläfenen verbreitete dasselbe einen Duft, dagegen bei einer Jungfrau verbreitete es keinen Duft.“

△ **Jungfrau von Orleans**, Frankreichs größte Heldin, Drumont IV, 1891. S. 407: „Man weiß, wie Jeanne d'Arc dem Volke lieb war; die Personifizierung des christlichen Frankreichs, und ihre wunderbare Geschichte beweist, wie sehr Gott unser Land liebt. Nun gut, gegenüber den immer zahlreicheren und lebhafteren Bewunderungsbezeugungen unserer Landsleute für die heldenmütige Jungfrau von Donremy, haben Freimaurer und Juden sich zusammengetan, die große Gestalt der Befreierin Frankreichs zu verkleinern. Sie haben sogar ein volkstümliches Drama auf die Bühne gebracht, das nächstens auch nach Paris kommen soll, mit Jeanne d'Arc als Gegenstand. Um diese erhabene Christin darzustellen, haben Gottes Feinde eine jüdische Schauspielerin gewählt, deren skandalöse Abenteuer in den Klatschberichten der Boulevardzeitungen das Publikum unterhalten. Diese Jüdin wird sich mühen, die Rolle gegenteilig als Halluzinierte, Kranke, hysterische mit extravaganter Anstrich zu spielen, und aus dem heiligen Mädchen ein wahnsinniges, groteskes Mannweib machen.“

Drumont hat außerordentlich fein empfunden, wie Juden und Jüdinnen das arische Heldentum auf der Bühne ins Krankhafte, Ungesunde zu verkehren suchen, um die Ströme von Kraft und Leben und sittlichem Reiz, die von jenen Persönlichkeiten ausgehen, zu trüben oder abzulenken.

Jungferz, Simon *Warschau, Literat, aus Berlin 1899 (DfBl 6/4) vertrieben.

Jungmann, Mag, Satiriker und Dyrker. B: Dornen, 1906 Berlin. — „Der Weg zu J.'s Kunst führt durch ein Tor, auf dessen Rundbogen die bitteren Worte stehen: Verdammte Jugendzeit.“ DfBl 06, 10.

Jungreis, Rabbitsippe in Ungarn. Lippe 1881.

Junius = Heinrich Landsberger.

Junk, gebor. Zeiteles, behörd. genehmigter Namenswechsel 20/1 1890, — Wilhelm, Verlag, Antiquariat für Naturwissenschaft und Mathematik. *1866 Prag. C: Dr. chem. Josef J. // Caroline Sobotta. O Ell Silbermann. K: Irma 00; Stephanie 06.

Erst Mitinhaber der Weltfirma R. Friedländer & Sohn (der Chef Dr. Friedländer, war sein Onkel), trat er aus eigenem Willen mit deren besten Wünschen aus und gründete eine eigene Firma. S: des Riesenwerts: „Coleopter-Catalogus.“ B: Wie sie uns betrügen, Nov.; Alpenfahrt humor. Prachtwerk; Zweg-Nase, im lgl. Landestheater in Prag ausgeführtes Märchen drama. Berlin, Kurfürstendamm 201; Deg. 6.

Junkte. Medl. W. 13/4 22: „Dienstreisen zum Gänsebrateneffen. Der Braunschweiger Polizeistandal, über den wir schon mehrfach berichteten, wird wahrscheinlich noch weitere Kreise ziehen und auch die Staatsanwaltschaft in Anspruch nehmen. Durch die Amtsenthebung des Karthaus und des Polizeihauptmanns Staeg sind die Enthüllungen noch nicht beendet. Der parlamentarische Untersuchungsausschuß soll in dieser Woche noch zahlreiche wichtige Fragen aufrollen und auch das Privatleben und sonstige dienstliche Gebahren des Ministers a. D. Junke, des Polizeimajors a. D. Karthaus und sonstiger linksradikaler Größen weiter untersuchen. Es soll bereits erwiesen sein, daß der frühere Minister Junke und der Landtagsabgeordnete Junke, ein Bruder des ersteren, wiederholt angeblich Dienstfahrten im Automobil auf Staatskosten unternommen haben, was insofern besonders interessant ist, weil der „Dienst“ lediglich darin bestand, daß bei Parteifreunden von der USPD, und zwar viermal bei dem Gemeindevorsteher, Lehrer und Landtagsabgeordneten Schulz in Osterlinde

und einmal bei dem Landtagsabgeordneten Pahl in Grünenplan, vorgefahren und dort Schweine- und Gänsebrateneffen veranstaltet wurden. Nach diesen kulinarischen Genüssen ereiferten sich die Gebrüder Junke noch in einigen Parteiversammlungen für die damals bevorstehenden Landtagswahlen.

Ein interessantes Stück von dem Sparsamkeitssystem der gegenwärtigen Macht haben kurzlich gegenwärtig in den Braunschweiger Tageszeitungen. Danach ist der frühere Vorsitzende der USPD in Braunschweig, der Tischler Graf, der Ehemann der Landtagsabgeordneten Frau Graf, jetzt im Ministerium als Papierinspektor angestellt worden. Seine Tätigkeit besteht darin, unbeschriebene Blätter aus den Akten herauszunehmen, um sie dem Staatsbetrieb aufs neue nutzbar zu machen. Wenn man bedenkt, daß der Papierinspektor monatlich 2000 Mk. Gehalt bezieht und monatlich für 500—1000 Mk. Papier dem Staate rettet, so muß jedenfalls dieser Art von Sparsamkeit besondere Hochachtung gezollt werden.“

Junker [Jung-Herr]. Die Juden haben in ihrer Weltpresse seit Jahrzehnten die preußischen Junker als Blutsauger des deutschen Volkes und der ganzen Welt hingestellt, während gerade sie selber dieser Tätigkeit am deutschen Volke, an der Welt und sogar auch an den Junkern mit solcher Andacht oblagen, daß sie nach und nach eine ganze Menge Güter in ihren Besitz überführen konnten. Eine Liste der jüdischen Ritterguts- und Grundbesitzer in Preußen 1912, ergab folgendes Bild:

„Deutschland seufzt unter einer Hypothekenlast von 80 Milliarden, die sich jährlich um fast eine Milliarde vermehren und auf ewige Zeiten zu verzinsen sind, falls nicht durch ein Entschuldungszwangsgesetz solche Zinsklaverei allmählich oder anderweite plötzlich wieder abgeschafft wird.

Jüdische Rittergutsbesitzer in Preußen: Salomon, Gräfendorf, 595 Hektar, Prov. Brandenburg; Israel, Schulzendorf, Kreis Oberbarnim, 350,54 Hektar, Prov. Brandenburg; G. Wertheim, Sahlleben, Kr. Kalau, 466 Hektar, Prov. Brandenburg; W. Wertheim, Cladow Kr. Dithavellid., Größe nicht festzustellen, Pr. Brandenburg; Dr. A. Salomonsohn, Schwänenwerder, Größe nicht festzustellen, Pr. Brandenburg; GKR Ed. Arnhold i. Sa. Casar Wollheim, Rittergut Hirschfelde Kr. Oberbarnim, 1141,27 Hektar, Pr. Brandenburg; GKR Ed. Arnhold i. Sa. Casar Wollheim, Werftspuhl Kr. Oberbarnim, 678 Hektar, Pr. Brandenburg; GKR Dr. G. v. Caro i. F. M. J. Caro u. Sohn, Rittergut Wilkendorf, Kr. Oberbarnim, 1050 Hektar, Prov. Brandenburg; GKR Dr. G. v. Caro i. F. M. J. Caro u. Sohn, Rittergut Wielsdorf, Kr. Oberbarnim, 1355 Hektar, Pr. Brandenburg; Cohn'sche Erben, Nieder-Neuendorf, 395,90 Hektar, Prov. Brandenburg; S. Casper, Lehngut Alt-Hartmannsdorf, Größe nicht festzustellen, Prov. Brandenburg; GKR S. Elfner i. F. Hahn'sche Werte, U. G., Alt-Stahnsdorf bei Stortow, 275,95 Hektar, Prov. Brandenburg; GKR Fränkel i. F. Jacquier u. Securius, Friedenthal bei Dranienburg, 215 Hektar, Prov. Brandenburg; Fr. v. Friedländer-Fuld i. F. Emanuel Friedlaender u. Co., Rittergut Marienhof, Kr. Arnswalde, 787,30 Hektar, Prov. Brandenburg; Dr. Kleefeld 2. Direktor des Hanfabundes, Saigut Alt-Hartmannsdorf, Größe nicht festzustellen, Prov. Brandenburg; Lemy'sche Erben, Sammentin, 205 Hektar, Prov. Brandenburg; E. Mendelssohn-Bartholdy Erben, Rittergut Börnide, 1105 Hektar, Prov. Brandenburg; J. Moses, Rittergut Jocksdorf, Kr. Sorau, 425 Hektar, Prov. Brandenburg; Rudolf Mosse, Dyroß, Kr. Dithavellid., 278,30 Hektar, Prov. Brandenburg; Rudolf Mosse, Schentendorf, Kr. Telt., 390 Hektar, Prov. Brandenburg; Rudolf Mosse, Gallun, Kr. Teltow, 350 Hektar, Prov. Brandenburg; Schönfeld und Lebh, Rittergut Lehnin, 372 Hektar, Prov. Brandenburg; Dr. von Schwabach, Rittergut Nerzendorf, Kr. Teltow, 390 Hektar, Prov. Brandenburg; Benjamin, Damertow, 397 Hektar, Pommern; Bank. Samuel, Alten-Pleeh, 1525,50 Hektar, Pommern; Salomon, Rittergut Kl. Carzenbg. U. gen. Friedrichs-

hof, 225,85 Hektar, Pommern; Simon'sche Erben, Schloß Polzin, Rittergut, 250 Hektar, Pommern; Simon, Rittergut Kl. Carzenburg W., 352,58 Hektar, Pommern; Frau Ida Astenasch, Pansdorf, Kr. Biegnitz, 327 Hektar, Schlesien; Dr. Felix Dyhrenfurth, Petersdorf, Kr. Biegnitz, 377 Hektar, Schlesien; A. Simonsohn, Rittergut Altlielbel, 608,80 Hektar, Schlesien; Viktor Zwillich, Jeschendorf, 498 Hektar, Schlesien; Marie Daniels, Wohlaff, 46 Hektar, Westpreußen; E. Jacobsohn, Kl. Montan, 108,67 Hektar, Westpreußen; G. Jacobsohn, Tragheim, 208 Hektar, Westpreußen; Abraham Janson, Tiege, 80 Hektar, Westpreußen; Dr. Salomonsohn, Treuhäufen, 363,35 Hektar, Westpreußen; Martin Jacobi, Rittergut Kl. Kelpin bei Danzig, 285 Hektar, Westpreußen; Marcus, Amallenthal, 521 Hektar, Westpreußen; R. Moser'sche Erben, Rittergut Buschau, 637 Hektar, Westpreußen. — Schneidemühl, Kl. Garz, Kr. Dirschau, 454,50 Hektar, Westpreußen; Schwabe, Königsberg, Kreis Ostpreignitz, 437 Hektar, Westpreußen; R. Siemon, Waldorf, 582 Hektar, G.-S. Medlbg.

Pachtgüter in jüdischer Hand: Pächter: Amtsrat Mantewicz, Besitzer: Prinz Heinrich von Preußen, 469,40 Hektar, Falkenrehde, Kr. Osthavell.; Pächter: Fr. von Friedländer-Guld, Besitzer: Graf von Redern, 2728,03 Hektar, Rittergut Panke.

Zu diesen verdienstlich und umsichtig angefertigten Listen der „Vorposten“ sagt „Wahrheit“:

„Vor kurzem ist das Haus des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg durch den Tod der Stiefmutter seiner Gemahlin, Frau Agnes v. Pful, geborenen Gräfin zu Dohna, in Trauer versetzt worden. Sie war die Witwe des Haupttrifterschaftsdirektors Gustav von Pful, Fideikommißherr auf Willendorf und Gielisdorf im brandenburgischen Kreise Oberbarnim, des Letzten seines Namens, der Willendorf und Gielisdorf besaß. — Viele Jahrhunderte war dieser Teil des Oberbarnims das Eigentum der Herren von Pful. Überall erblickt man ihr Wappen mit den drei Regenbogen und im Volksmunde heißt es das „Pfulen-Land“. Noch jetzt ist Willendorf und Gielisdorf ein Fideikommiß, Fideikommißherr aber ist der GRM Dr. jur. Georg von Caro, der millionenreiche Eisenwerksbesitzer, der am 27. Febr. 1906 den preußischen Adel erhielt. Am gleichen Tage wurde der GRM Friz von Friedländer-Guld geadelt, der im schlesischen Kreise Ratibor das Fideikommiß Groß-Gorschütz und im Kreise Rhbnik die Ständeherrschaft Loslau besitzt, ihnen aber den Aufenthalt auf Panke in der Mark Brandenburg, dem Fideikommiß des Grafen Redern, vorzieht, das er auf lange Zeit gepachtet hat. Ganz dicht bei Willendorf liegt Schulzendorf, ebenfalls ein ehemaliges Pfulsches Gut. Zurzeit gehört es der Familie Israel, die im Leinen- und Baumwollgeschäft zu großem Reichtume gelangte. Das alte Kloster Lehnin, dessen Äbte einst in Berlin fürstlichen Hof hielten, ist Eigentum des KR Abel, des Chefs des Bankhauses Abel & Co., Börnide bei Bernau, früher den Herren von Bredow gehörig, wurde durch Ernst von Mendelssohn-Bartholdy mit einer Pracht ausgebaut, die man sonst auf märkischem Boden selten findet, und in Schloß Marquardt bei Nauen, wo der General von Bischofswerder, der allmächtige Günstling des Königs Friedrich Wilhelm II., begraben liegt, wohnt den Sommer der GRM Louis Ravené. ... Hugo Oppenheim, der früher an der Spitze des Bankhauses Robert Warschauer stand, nennt das Rittergut Rehnitz im Kreise Soldin und der KR Theodor Gilla das Rittergut Dessow im Kreise Ruppin sein eigen. Daß die Millionäre von Berlin W. mit hellem Bemühen bestrebt sind, unter die Großagrarier zu gehen, hat seinen Grund natürlich lediglich in der Hoffnung, auf diese Weise allmählich unter die Grundseigneurs aufzurücken.“

Junker, Ugel, Verlag, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 138.

Junker, Hermann, Ko, Genremaler. 1838 — 99 Frankfurt a. M. „S. gab ein anatomisches Werk über die weiblichen Formen heraus.“

Junkerherrschaft. Dr. E. Oppenheimer im „Tag“ 1904: „Erst durch die „Junkerherrschaft“ ist die sozialrevolutionäre Partei hervorgerufen worden. Mit der Junkerherrschaft wird auch im Deutschen Reich der Revolutionarismus verschwinden, der nichts anderes ist, als die Reaktion gegen die Reaktion.“

Indessen hat sich die sozialrevolutionäre Partei auch da entfaltet, wo von Junkerherrschaft nicht gesprochen werden kann, in Frankreich und Italien unter dem parlamentarischen System, in Ungarn, Belgien und Holland unter liberalem Regiment und im konstitutionellen England.“ Die Behauptungen sind daher (Stbgr. B. 12/1) „ebenso willkürlich und tendenziös, wie die Voraussetzung, daß in Deutschland eine Junkerherrschaft besteht, falsch ist. Weder im Reichs- noch im Landtage verfügen die Konservativen über die Mehrheit und im allgemeinen haben die Regierungen anderen Parteien größere Zugeständnisse gemacht, als ihnen. An Stelle vermeintlicher Junkerherrschaft will aber D. die Juden herrschaft setzen. Darin besteht seine ganze Weisheit.“

Jupiter, Pétroles S., Erdöl-Gesellschaft, Paris, f. Alexandre Deutsch. JPB 17/5 1929.

Jura, Rudolf = R. Hirschberg.

Juraschad, Georg (Meister Riele der Schall; Dr. W. Oshenschauer); R. u. Ue. New York. * 1853 Grünberg. B. Niederbuch der christlichen Israeliten 88. Kll 16.

Juristen-Statistik (s. auch unter den Städte- und Vändernamen). 1880 waren in Preußen unter 3225 Referendaren 790 Juden; nach dem Verhältnis von $1\frac{1}{3}\%$ zur Gesamtbevölkerung hätten ihrer 43 sein sollen. 1879 kam in Hamburg auf 4807 Deutsche 1 deutscher, auf 195 Juden 1 jüdischer Advokat! Bereits vor mehreren Jahren waren in Frankfurt a. M. von 92 Rechtsanwälten 50 Juden. Landgericht I in Berlin zählte 1889 unter 360 Rechtsanwälten 260 Juden! Winter 1881—82 waren in Berlin 1441 Studenten der Jurisprudenz immatrikuliert; davon 700 Juden, es hätten 19 sein dürfen; es waren also 35mal so viel als nach ihrer Volkszahl. 1890 waren in der Provinz Brandenburg unter 456 Land- und Amtsrichtern 70 Juden.

1889 berichtete das „Volk“ (Stbgr. B. 18/7): „Die „Preuß. Jahrbücher“ glaubten viel zu tun, als sie 1880 die tröstliche Mitteilung machten, daß sich unter mehr als 4000 preußischen Richtern „erst“ etwa 200 Juden befänden. Der höchste Gerichtshof im Deutschen Reich, das Reichsgericht in Leipzig, zählt unter 79 Mitgliedern 10 Juden. Der Terminkalender weist unter 1651 preußischen Assessoren etwa 300 Juden, d. h. $\frac{1}{5}$ auf, während man unter den 100 zuletzt angestellten 34 Juden, d. h. schon über $\frac{1}{3}$ feststellen kann. Unter den 638 Referendaren des Kammergerichtsbe-

zirks gibt es etwa 150, also $\frac{1}{4}$, Juden, dabei kommt in Preußen auf 74 Christen erst ein Jude. Es dürfte demnach, wenn die Juden in der Justiz im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsziffer vertreten wären, an Richtern in der Mark 6 jüdische, an Assessoren in Preußen 23, an Referendaren im Kammergerichtsbezirk 9 geben. Statt dessen zählt man 70 Richter, 300 Assessoren und 150 Referendare, d. h. die jüdischen Richter sind 11mal, die jüdischen Assessoren 13mal und die jüdischen Referendare 17mal zu stark vertreten. Heute sind in Breslau am Landgericht von 57 Anwälten 31 Juden, am Landgericht Berlin II von 19 Anwälten 11 Juden. Am meisten dominieren sie am Landgericht I. Da gab es 1879, vor Einführung der freien Advokatur, überhaupt nur 76 Rechtsanwälte. 1881 dagegen schon 131, darunter 60 Juden, 1884 bis 210, darunter 100 Juden, und 1889 bis 360, darunter etwa 260 Juden. Seit 8 Jahren hat also an einem Landgericht die Zahl der Rechtsanwälte um 230 und darunter die der Juden um 200 zugenommen. Im Verhältnis zur Berliner Bevölkerung sind die Juden als Rechtsanwälte 50mal zu stark vertreten.“

Nach Angaben der Monatschrift „Dibre Emeth“, einem „Monatsblatt für Israeliten und Freunde Israels“, gab es Anfang 1893 in Berlin beim Kammergericht 18 christl., 36 jüd. Anwälte; Landgericht I 146 christl., 328 jüd. Anwälte; Landgericht II 12 christl., 17 jüd. Anwälte; Notare 76 christl., 54 jüd. — Berlin hatte 1893 etwa 130 Notare, davon 76 christl., 54 jüd. In Wirklichkeit mögen die Zahlen um einige Points differieren, man kann aber behaupten, daß von sämtlichen Notaren 40% jüdischer Abstammung sind!

StbgrZ 28/11 02: „Laut Terminkalender für preußische Justizbeamte 1903 sind unter rund 150 Handelsrichtern beim Landgericht I in Berlin 75, also die Hälfte, Juden, während nach dem Prozentsatz der Bevölkerung unter 150 Handelsrichtern höchstens 8 Juden sich befinden dürften.“

Berlin, StbgrZ 5/3 03: „In einem jüdischen Staate wäre es undenkbar, daß von 800 Rechtsanwälten der

Hauptstadt nicht mehr und nicht weniger als 650 einer fremden Nation angehören. Noch nicht einen deutschen Anwalt würde der Judenstaat dulden, von deutschen Richtern ganz zu schweigen. In einem jüdischen Staate würden Nichtjuden von vornherein aus der gesamten Staatsverwaltung und auch aus anderen höheren Berufen, namentlich vom Arztestand grundsätzlich ausgeschlossen werden.“

Böhmen hatte 1889 — (Deutsches Volksblatt (StbgrZ 28/4): $3\frac{1}{2}$ Mill. Tschechen, 2 Mill. Deutsche, $\frac{1}{10}$ Mill. Juden. Unter der Gesamtzahl der in Böhmen ansässigen Advokaten (742) befinden sich: Deutsche 188, Tschechen 328 und Juden 226. In Prag praktizieren 41 deutsche, 68 tschechische und 98 jüdische Advokaten. Auf dem Lande zählt der Sprengel Reichenberg unter 28 Advokaten: 14 Deutsche und 14 Juden; der Sprengel Eger unter 48 Advokaten: 31 Deutsche und 17 Juden; der Sprengel Leitmeritz nach Ausscheidung der 3 tschechischen Bezirke: 29 Deutsche, 17 Juden und 1 Tscheche; der Sprengel Leipa endlich 19 Deutsche und 6 Juden. — Es ist nicht zu verwundern, daß mit fortschreitender Entarisierung auch der Juristenstand selber immer verbrecherischer wird.

Deutsches Volksblatt 1889 (StbgrZ 16/4): „Die jüdischen Advokaten ergreifen dieselben Konkurrenzmittel wie die jüdischen Geschäftsleute, ohne Rücksicht auf Hochhaltung der Ehre und Würde ihres Standes. Für die Juden ist die Advokatur ein Geschäft, worin derjenige als Meister gilt, der seinen Vorteil am besten versteht. So verschaffen sich in Budapest jüdische Advokaten dadurch Kundenschaft, daß sie sich anheischig machen, ohne Honorar und nur gegen Vergütung der Barauslagen zu arbeiten, falls der Prozeß verloren wird. Gewinnt der industriöse Anwalt den Prozeß, so erhält er einen reichlichen prozentuellen Anteil. Auch kommt es vor, daß laut Verträgen zwischen Advokaten und Kundschaften, letztere an den vom Gegner eingetriebenen Prozeßkosten beteiligt werden, ja zuweilen gewähren in Budapest gewisse Advokaten ihren Kundschaften auf die anvertrauten Prozeß-

angelegenheiten Vorschüsse, wobei derjenige den Zuschlag erhält, der mehr gibt! Der Advokat läßt sich von seiner Kundschaft über die empfangenen Darlehen einen Schuldschein ausstellen und aus diesem wird dann Kapital geschlagen. Später wird dieser Schein gegen die eigene Kundschaft eingeklagt und die zugeurteilten Kosten, die aufgelaufenen und gehörig aufgebauchten Spesen sind die Wucherzinsen der geliehenen Kapitalien. Gewinnt der Advokat den ihm anvertrauten Prozeß, so zieht er sich das zugeurteilte Kapital samt Zinsen und Spesen einfach ab. Verliert er ihn, so hält er sich an die Person seines Schuldners, der gleichzeitig seine Kundschaft ist. Und so wiederholt sich fort und fort das widerwärtige Schauspiel, daß der Advokat als Gläubiger seiner Kundschaft infolge eines verkappten Wuchergeschäfts diese verfolgt und peinigt, wie der letzte Wucherer. Solche Geschäfte machen zahlreiche jüdische Advokaten in Budapest. Dabei besteht daselbst ein immer mehr anwachsendes jüdisches Agententum, das den Advokaten Kundschaft zuführt, und zwar gegen entsprechende Vergütung oder auch gegen das Versprechen der Teilung der Beute. Gegenstand der Ausbeutung für die jüdischen Advokatenagenten in Budapest sind besonders Provinzbewohner, die nach der Hauptstadt kommen, um ihr Recht zu suchen. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht erstaunlich, wenn man hört, daß bei der Advokatenkammer von Budapest im vorigen Jahre nicht weniger als 111 Disziplinar-Anzeigen gegen Advokaten eingelaufen sind.“

Jurowsky, Jankel, Heilgehilfe, Uhrmacher, Photograph. 1921 Mörder des Zaren und des Thronfolgers; danach Willenbesitzer in Konstantinopel. — Postnitsch 289. J. ist „wohl der abstoßendste unter den Mördern der Zarenfamilie, der umsichtige Wirt, der sachkundige Meister des Unternehmens“, BB 23/5 1929, nach dem „N. Wiener Journal“ 24/2 29.

△ **Jussuf** [Jofef], gebor. Zorah Dhu Nowas, König von Jemen, 520—30, war rabiatler Mosaisst geworden. ▼G, 2, 209: „Im Eifer für die angenommene Religion verwickelte er sich in höchst unangenehme Lagen. Er hatte erfahren, welche Mißhandlungen seine Glaubensgenossen im byzantinischen Reiche täglich zu erdulden hatten, und wollte die byzantinischen Kaiser zur Gerechtigkeit gegen die Juden zwingen. Römische (byzantinische) Kaufleute in Handelsgeschäften ließ er aufhängen und hinrichten. Diese Tat verbreitete Schrecken unter den christlichen Kaufleuten, die mit dem Lande der Wohlgerüche in Verbindung standen [sic]. Der indisch-arabische Handel geriet ins Stoden. Nowas beschwor dadurch einen schweren Krieg über sein Land

herauf. Seine christlichen Vasallen befehleten ihn, worauf er sie betrugte. Er belagerte die von Christen bewohnte Stadt Nagaran, eroberte sie und verfuhr gewiß nicht milde mit den Besiegten. Das Gerücht vergrößerte die Zahl der Opfer, stempelte die Bestrafung von Empörern zu einer Christenverfolgung von seiten eines jüdischen Königs und dichtete daraus ein tränenreiches Martyrologium. Ein syrischer Bischof, Simeon von Bet-Urscham, der gerade auf einer Reise nach Nordarabien den übertriebenen Schilderungen Glauben schenkte, tat ebenfalls das Seinige, dem jüdischen Könige Feinde zu erwecken. Er schickte ein aufregendes Sendschreiben an einen Bischof in der Nachbarschaft von Arabien und beschwor ihn, die Christen gegen den jüdischen König aufzuheben und namentlich den Negus (König) von Äthiopien zum Kriege gegen ihn zu entflammen. Er machte auch den Vorschlag, daß die Gesetzeslehrer des Judentums in Tiberias verhaftet und gezwungen werden sollten, an Dhu-Nowas zu schreiben, er solle die Bedrückung der Christen um ihretwillen einstellen. Der byzantinische Kaiser Justin I. wurde ebenfalls ermahnt, Rache an dem jüdisch-arabischen König zu nehmen.

So verschworen sich viele Feinde, einen König zu verderben, der es gewagt hatte, sich seiner Glaubensgenossen mit Wärme und Eifer anzunehmen. Der mächtigste Feind war der Negus von Äthiopien, Elessbaa, von Glaubenseifer durchdrungen, der mit Mißgunst die Krone auf dem Haupte eines Juden sah. Es bedurfte bei ihm nicht der Aufstachelung von allen Seiten, ihm war das jüdische Reich längst ein Dorn im Auge. Er rüstete daher eine bedeutende Flotte aus, die der byzantinische Kaiser oder vielmehr sein junger Mitregent Justinian durch Schiffe von Ägypten aus verstärkte. Ein zahlreiches Heer setzte über die schmale Straße des Roten Meeres nach Jemen, und die christliche Mannschaft schloß sich rachevoll an. So war der jüdisch-himjaritische König auf sein treues Heer, das aus Reiterei bestand, und auf seinen Mut angewiesen. Das Zusammentreffen fiel ungünstig für Dhu-Nowas aus. Seine Hauptstadt Sajara (Sasara) fiel in die Hände des Feindes und mit ihr die Königin und die Schätze. Den himjaritischen Kriegern entfiel der Mut. Jussuf Dhu-Nowas, der alles verloren sah, starb eines Königs würdig. Um nicht in die Hände des übermütigen Feindes zu fallen, stürzte er sich mit seinem Rosse von einem Felsen ins Meer, das seine Leiche ins Weite trug (um 530). Die siegenden Äthiopier wüteten in Himjara mit Feuer und Schwert, plünderten, mordeten und führten die Wehrlosen als Gefangene hinweg. Am heftigsten waren sie gegen die Juden entflammt, und Tausende von ihnen fielen als Sühnopfer für die zweideutigen christlichen Märtyrer von Nagaran. Das war das Ende des jüdisch-himjaritischen Reiches, das über Nacht entstanden und über Nacht wieder verschwunden war.“

Juß A. = Adolf Butorester.

△ **Justinian**, röm. Kaiser 527—65. „Von ihm rührt das schmachvolle Gesetz, daß jüdischen Zeugen keine Glaubwürdigkeit beizumessen sei gegen Christen: nur untereinander seien sie zuverlässig.“ — ▼G, 2, 182.

Justinus, Oskar, gebor. Oskar Justinus Cohn, 1838 Breslau, — 93 Berlin. G: österr. Gen.-Konf. und Kaufm., GR Dr. Cohn. „Justinus war erst Nachfolger seines Vaters im Ölgeschäft. Aber schon 61 wurde sein erstes Lustspiel „der Vereinsheld“ in Breslau aufgeführt, doch vergingen noch Jahre, bis seine Lebensstellung ihm erlaubte, der Muse weiter zu dienen. Erst nachdem 78 sein Lustspiel „Unser Zigeuner“ mit großem Erfolg über alle dtischen Bühnen gegangen war, entschloß er sich, mit dem Verlust des Vermögens seine sämtlichen Geschäfte zu liquidieren und nach Berlin überzusiedeln, wo er seitdem ausschließlich literarisch lebt. J. kultivierte neben der Bühne auch den Humor in der Erzählung, Plauderei, dem Liede und Spiel“, Hinrichsen.

Er schrieb nämlich: Getreidespekulanten; Gründung aus Liebe; Kommerzienrat Königsberger; Krieh-Byrih; Bauherr, Trag.; Öl und Petroleum, Sp.; letzter Ter-

min, Schw.; Das Vierte R; 3 Trostlöcher; Gesellschaftliche Pflichten; Apfelröschen; Penelope; Photographiealbum, 85 (Sammlung humoristischer Typen); Griechisches Feuer; Liebesprobe; Humorist. Kleeblatt; In der Kinderstube; Amor auf Reisen; Berliner Humor, Auf rollendem Rade; Ehestifterin; Zehnmillionenstadt; No; Italienischer Salat; Häuslicher Silberbogen (aus dem literar. Nachlasse). — Wenn man diese Titel läse, ohne zu wissen, von wem die Bücher seien noch was darin stünde — so müßte man schon aus diesem Gesplapper unbedingt auf einen Juden als Verfasser schließen. Hr: Uß. Ferdinand Cohn und Uß. Hermann C.

Justus = Du. Schulmann

Justus, Dr. = Aron Driman.

Jütland, f. Judenthrone.

Jubenal. 1. △, kluger römischer Satiriker, 1. Jh. n. Chr., sang von den Mosaikern Roms (f. Cicero):

„Ward den Kindern zum Los ein Vater, der Sabate feiert,
Bald dann werden sie nur verehren die Himmel und Wolken,
Meiden des Schweines Genuß, als gelt' es vom Menschen zu essen, [!]
Weil auch der Vater es mied; bald legen sie ab auch die Borhaut.
Romas uraltes Gesetz gewöhnt überhaupt, zu verachten,
Lernen sie nur der Juden Gesetz und halten's und fürchten's,
Wie's einst Mose gelehrt in einem mystischen Buche,
Glaubensverwandten allein die rechten Wege zu weisen,
Und zum labenden Quell nur Beschnitten freundlich zu führen.
Schuld des Vaters allein; den siebenten Tag der Trägheit
Weißend, schaut von des Lebens Geschäften er auch das Kleinste.“
2. ▼ = Adolf Goeh.

„Sie haben solch giftigen Haß wider die Goyim von Jugend auf eingesoffen von ihren Eltern und Rabbinern und saufen noch in sich ohne Unterlaß, daß es ihnen durch Blut und Fleisch, durch Mark und Bein gangen, ganz und gar Natur und Leben worden ist. Und so wenig sich Fleisch und Blut, Mark und Bein können ändern, so wenig können sie solchen Stolz und Neid ändern; sie müssen so bleiben und verderben.“

Martin Luther 1483—1546.

Bald wird der Jul sein neugewonnen Licht
Erstrahlen lassen aus den Tannenzweigen,
Und während wir uns fromm erschauernd neigen,
Geht durch die deutsche Welt ein Ruf zur Pflicht!

Zur Pflicht des inneren Seins, zum Neuerstehen
Aus Selbstverlorenheit — sind wir bereit?
Die Wiederkehr der hohen Götterzeit
Will auch des deutschen Blutes Früchte sehen!

Empor aus Zweifelsucht und bangem Traum!
Dem Sicherem ist keine Kraft verloren.
Held Walder wird uns Deutschen neu geboren
Aus dunkler Tiefnacht unterm Tannenbaum!

Stauff, Meine geistig-seelische Welt. S. 155.

Das neue Jahr hat kalte, harte Augen,
Hart wie Schicksal, und das Schicksal spricht:
„Leben denen, die zum starken Leben taugen,
Für den Schwächling wächst das Leben nicht.“

Ernst v. Wildenbruch, 1908.

„— Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen aber, was sie bedürfen, nicht was sie loben!“

Friedr. von Schiller,
ästhetische Erziehung des Menschen, (1795).

R

Um Wahrheit hub R a m p f ich an,
Niemand mirs wehren kann.
Es brech oder gang,
Gottes Geist mich bezwang.

Ulrich von Hutten, Gesprächsbüchlein.

Wer immer die Folgen ängstlich erwägt,
Der duckt sich, wo die Gewalt sich regt,
R ü h n e Tat lebe!

Deutsches Studentenlied.

„Man wird vielleicht schon in 50 oder 100 Jahren nicht mehr verstehen, wie die Menschen einmal bei ihren Hunden, Kaninchen, Pferden streng auf Rasse und Rassenpaarung hielten und ihre eigene Rasse in einem großen Wurstkessel verkommen und verbreien ließen.“
Gorch Fod.

„Nein, stammst du von dem k ö n i g l i c h e n Adler,
So zeig' es auch durch Schauen in die Sonne!“

Shakespeare, König Heinrich VI.

„Teuflischer Heuchler (Jesuit) !
Du machst mit der Rechten das Zeichen des K r e u z e s ,
Doch mit der Linken indes schlägst Du die Völker ans Kreuz.“

Aug. Graf von Platen-Hallermund,
Gedichte. Epigramme. An einen Despoten. (1839).

R., Berlin, 1904, DSt 19/11: „Dem Bucherer die Hundepelzche... An der Ecke des Plages und Alexanderstraße 2, in verkehrsreichster Gegend, prügelte ein fein gekleideter Mann mittags einen ebenso elegant aussehenden anderen mit der Hundepelzche. Nach Beendigung richtete er an die Menge, die sich rasch angesammelt hatte, die Worte: „Meine Herren, ich habe ihn gezüchtigt. Er hat's verdient, denn er ist ein Wucherer, um den sich schon hohe Offiziere erschossen haben! „Das Publikum nahm diese kurze Erläuterung anscheinend befriedigt zur Kenntnis. Der Herr mit der Hundepelzche, ein Zahnarzt, ging ruhig von dannen, der Gezüchtigte, Kaufmann R., wandte sich an einen Schuhmann, der beide Namen aufführte und ihm anheimstellte, sich auf dem Wege der Privatklage Genugtuung zu verschaffen.“ WM.

R., aus Rußland. Österr. Wf. 29/8 1886: „Neue jüdische Industrie. In Zürich wechselte im Bahnhofrestaurant ein deutscher Offizier ein 20-Francstück, das zu leicht befunden wurde. Da er der Kantonalpolizei mitteilte, daß er das Geldstück in einem Wechselgeschäfte erhalten habe, wurde dasselbst nachgeforscht, und es fanden sich vorderhand 8 zu leichte Goldstücke vor. Ein 5-Francstück repräsentierte z. B. bloß 2 Fr. 40 Rp. Die Bank, sehr überrascht, erklärte, daß sämtliche beschlagnahmten Goldstücke von einem russischen Juden

R. herrühren, der seit einiger Zeit hier ein chemisches Laboratorium hat. Wahrscheinlich hat der Chemiker die Goldstücke eine Lösung passieren lassen und damit eine neue Industrie geschaffen, welche die Anwendung des § 100 des Züricher Strafgesetzbuchs zur Folge hat.“

R....h, aus Ungarn, war 1867 blutarm und half sich mit Schachspielen durch; „heute“ sagt Schmeißner 1883, S. 444 „ist er 20facher Millionär. Nachdem er in Paris bankerottiert hatte, wurde er österreichischer Freiherr und der Ehre gewürdigt, den Kaiser und die Kaiserin auf seinem Schlosse zu empfangen. In Paris besitzt er ein herrliches Palais, sein Hauptaufenthalt aber ist London.“ WM.

Raan, Eduard (Eduard Dorn). 1826 Wien — ?, Schauspieler, Schriftsteller. W: Börse und Arbeit 68 (73mal ununterbrochen aufgeführt); Edelmann und Bauer; Don Juan der modernen Welt, Schsp.; Eine Million, Schw.; Schreden des Krieges, Melodr., 70; Direktor Shakespeare, Vsp.; Letztes Aufgebot, Wf. 75; Moderne Grafel, P.; Sündflut, Dr.; Für Kaiser und Vaterland; Madonna der Juden, Wf.

Raan, Wilhelm Edler v., Oberst, 1872 in Wien nobiliert. SW.

Raan v. Albeck [aus: Abeles], 1826 in Wien nobilitiert, SW.

Raach, Dr. Hugo. Sozialist. A: Fourier. 1914.

Kabbala [Überlieferung], ist nach Graez 2, 469 ff.: „eine Austerlehre, die sich, obwohl jung, sehr jung, für eine uralte Weisheit, obwohl unjüdisch, für die echte Lehre Israels und obwohl auf Täuschung beruhend, für die alleinige Wahrheit ausgab.“

Sie wurde während der Zänkereien um die Lehre Maimuni's (12) als „Kind des 1. Viertels des 13. Jh.'s“ von Isaac dem Blinden in Aufnahme gebracht.

„Seine Jünger erzählen, er habe an Menschen zu unterscheiden vermocht, ob sie eine neue, frisch aus den himmlischen Räumen entstammte Seele besaßen oder eine alte auf der Wanderung von Leib zu Leib begriffene, die ihre Läuterung noch zu erringen habe. In ein System brachten die Kabbala 2 seiner Jünger, Uriel und Esra aus Verona. ... Die Kabbala“ — wir folgen Graez — „ist eine Tochter der Verlegenheit; ihr System war ein Ausweg, um aus der Klemme zwischen dem plumpen Buchstabenglauben und der philosophierenden Verflachung herauszukommen. Die Geheimlehre von Esra und Uriel stellt daher eine, man kann nicht sagen neue, aber jedenfalls eigenartige Theosophie auf, die, von einer Unbegreiflichkeit zur anderen fortschreitend, sich zuletzt in die Nebelregion versteigt, wo alles Denken aufhört und selbst die Phantasie ihre Flügel sinken lassen muß.“

Die ursprüngliche Kabbala legte Gott den Namen „der Unbeschränkte oder Unendliche“ (h: En-Sof) bei. In seiner unfaßbaren Allgemeinheit ist Gott verborgen, gewissermaßen nicht seiend, weil vom denkenden Geist nicht erkennbar und begreifbar. Das allgemeine Sein gleiche daher dem Nichts. Um aber ihr Dasein zu bekunden, mußte die Gottheit sich erkennbar machen und schaffen. En-Sof hat nun, vermöge seiner unendlichen Lichtfülle, eine geistige Substanz-Potenz ausgestrahlt, ihm nicht gleich, sondern nur ähnlich, d. h. sie hat neben der unbeschränkten, auch eine beschränkte Seite. Dieser ersten geistigen Potenz, S e p h i r a, entstrahlt eine zweite, usw., so daß sich die Gottheit im ganzen in 10 geistigen Substanzen oder Mittelwesen — S e p h i r o t — offenbarte. Diese stellen verschiedene Seiten (oder Gesich-

ter) eines und desselben Wesens dar. Mittels der S e p h i r a selbst vermag Gott sich sichtbar zu machen oder zu verkörpern. Auch der Opferduft vom Altar wird nicht von der Gottheit selbst, sondern von jenen Mittelwesen eingeatmet oder aufgesogen. — So glaubte die Kabbala die Schwierigkeit überwunden, die der Begriff der reinen Geistigkeit Gottes und die biblische Darstellungsweise von Gott bieten. Gott oder En-Sof hat die sichtbare Welt mittels der S e p h i r o t geschaffen. Alle Dinge haben Urbilder in der höheren Welt. Das Weltall gleicht einem Riesenbaum, dessen Wurzeln die Geisteswelt der S e p h i r o t bilden. Die menschliche Seele steht mit allen S e p h i r o t in unmittelbarer Verbindung, vermag daher auf die Gottheit selbst einzuwirken. Namentlich ist I s r a e l berufen, die Gnadenfülle und die Erhaltung der Welt zu fördern. Dazu hat es die Offenbarung und das Gesetz mit seinen 613 religiösen Bestimmungen bekommen. Die jüdischen Ritualien bilden die magischen Mittel, das Weltall zu erhalten. Gebete sind an die betreffenden S e p h i r o t zu richten, nicht unmittelbar an die Gottheit.

In der Voraussetzung, daß sämtliche Seelen in der Geisterwelt von jeher vorsehnen sind, lehrte die Kabbala, daß die Seelen bestimmt seien, mit Körpern eine Zeitspanne verbunden zu bleiben. Bleibt die Seele trotz Verbindung mit dem Leibe rein, so steigt sie nach dem Tode zum Geisterreich auf. Befleckt sie sich, so muß sie noch einmal (höchstens 3mal) in das Leibleben zurück. Die Leiden dienen dazu, die Seele zu läutern.

„Da nun die meisten Seelen sich in ihrem irdischen Dasein ins Sinnliche verlieren, ihren himmlischen Ursprung vergessen und also öfteren Wanderungen durch neue Körper unterworfen sind, so gelangen meistens alte Seelen, d. h. solche, die schon früher auf die Erde gestiegen waren, ins Dasein, und nur selten kommt eine neue Seele zur Welt. ... Die neuen Seelen können nicht ins Dasein gelangen, weil die Welt fast durchgehends von alten bevölkert ist. Und die große Gnadenzeit, die geistige Vollendung der Welt, kann nicht eher eintreten, bis sämtliche vorgeschaffene

Seelen irdisch geboren sind. Auch die Seele des Messias, die wie andere in der Geisterwelt der Sefhirot in ihrer Vor-
existenz verharrt, kann nicht eher erscheinen, bis sämtliche Seelen in das Körperleben eingegangen seien. Sie wird die letzte der Seelen sein, und der Messias wird also erst am Ende der Tage erscheinen. Die Förderung und Beschleunigung dieser Gnadenzeit der großen Seelenerlösung hängt von dem religiösen Verhalten ab. Die Kabbala ist ein Zerrbild, welches die jüdischen und die philosophischen Ideen in gleicher Weise verunstaltet."

Nach neuesten Forschungen ist in der Kabbala vieles aus den esoterischen Lehren der Arier mißverstanden und schwarzmagisch verdreht worden. Aber ebenso wie bei den „arischen Grundlagen der Bibel“ (vgl. die trefflichen Bücher von Koch und W. Erbt), muß man auch aus den dunklen Hüllen der Kabbala den weißen Kern wieder heraus-schälen, denen zum Segen, die reinen Herzens die Geschichte ihres Volkes zu leiten von Gottes Gnaden sich berufen glauben. Es sind Bestrebungen im Gange, die Kabbala ihres wirren jüdischen Gewandes zu entkleiden und das in sie übernommene arische Urwissen in seinen Beziehungen und seinen Einflüssen auf die Weltkultur wieder bloßzulegen. Es werden sich dann bemerkenswerte Zusammenhänge ergeben, um die Frage „Germanentum oder Judentum“ der Lösung näher zu bringen

Rabitschek, Wilhelm, U. P., Wien 1914.

Rabos, Eduard, J. E., 1864 Nagy-Karoly. Mgl. der vornehmsten lit. Gesellschaft: Petöfi Társaság. Er schrieb Novellen (Karaktiri), Lustspiele und Dramen (Tantalusz). B: Budapesti Naplo.

Raczér, Jllés, Schriftler, Ungarn. 1913.

Rabavergehorfam. Dem jüdischen Soldaten, wie dem Juden überhaupt, muß Gehorsam naturwidrig und lächerlich erscheinen. Zur Verschleierung dieses Gegen-satzes zum nichtjüdischen Wesen suchte das Judentum den z. B. im deutschen Heer herrschenden Gehorsam unablässig durch die Bezeichnung „R-“ verächtlich zu machen. Dieser Ausdruck entstammt zwar den Vorschriften des von Juden gegründeten Ordens der Jesuiten: „die sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären, „perinde ac si cadavera essent“. Das Gehäßige und jedem gesunden Empfinden zuwiderlaufende dieser Vorschrift suchten aber die Juden auch der deutschen Manneszucht anzuhängen, um das Volk gegen Heer und Dienstpflicht, leider zunächst mit Erfolg aufzustacheln, s. Hurrapatriotismus.

Radelburg, Gustav, Rv, Possenschriftler. Berlin NW, Brückenallee 36. — * 1851 Budapest. Schauspieler am Deutschen Theater; Lessing- und Berliner

Theater. O Julia Strefow. — B: Großstadtluft; Weißes Köpfl; Epigramme; Goldfische; Husarenfleber; Dunkler Punkt. — Cps: Schönthan; Blumenthal; Stomronned; Presber; D. Wilhelm. — Schüler von ▼ Strauß. — Gelegentlich des australischen Gefrierfleischfrühstücks, das zur Propaganda vom agrarierfeindlichen B. T. im Hotel Adlon, Berlin 23/1 13 gegeben wurde, bekannte R. in seiner wihigen Art: „Ich möchte dem B. T. empfehlen, diese Mahlzeiten als ständige Einrichtung für alle Abonnenten einzuführen. Ich garantiere für den Erfolg. Gustav Radelburg, Spezialist für australische Hammel.“

„Radelburg hat in Berlin 7 mit Hypotheken nicht belastete große Häuser von den Lantienen seiner Schwänke erworben. Ursprünglich besaß er nichts als ein mittelmäßiges Schauspielertalent.“ ▼ Friedegg.

Besonders erwähnt sei R.'s „Dunkler Punkt“, ein modernes Negerlustspiel, das selbst zu den dunkelsten Punkten der „modernen“ Literatur gehört. In dem Stück spielt ein adels- und ahnenstolzer Baron eine Hauptrolle, der auf standesgemäße Verbindung sieht, obwohl er selbst in seiner Familie den dunkeln Punkt hat, daß seine Tochter in Amerika einen Neger geheiratet hat! Eine derartige Geschmacklosigkeit mußte ohne Zweifel den perversen Frauenzimmern gefallen, die für Männer schwarzer, brauner oder sonst farbiger Rasse schwärmten. Denn R. konnte man es ja auch nicht verdenken, wenn er im Interesse seiner eigenen Rasse für weitgehende Mischung eintrat. Erheiternd ist nur, daß R. von Stammesgenossen ernsthaft genommen wird, (s. Eloesser.) Dr: Heinrich R., * 56, Schauspieler.

Gustav R. tat sich besonders gegen den mit allen Juden gehegten Dr. Artur △ Dinter (D) hervor, der in seiner lezenswerten Schrift „Mein Aus-schluß“, 1917, S. 24, mitteilt: „R- hielt auf der Generalversammlung, die meinen Ausschluß vollzog, eine tiefempfundene Rede, in der die schöne bildkräftige Stelle vorkam: „Das Krankenbett eines Kriegsteilneh-mers ist uns selbstverständlich ebenso heilig wie ein Hospitalschiff. Beide stehen unter dem Schutz des Roten Kreuzes. Wenn aber das Hospitalschiff Bomben führt — und Dinters Krankenbett ist voll von Bomben, ich will nicht sagen, was für Bomben — dann hört jede Gemütlichkeit auf!“ Diese Rede wetteifert an Stil und dtischer Gemütsiefe mit jener, die er kurz darauf, dem B. T. zufolge, am Grabe seines Freundes und Kollegen in Apoll Oskar Blumenthal hielt. „Als wir zusammen mit Blumenthal die Leiche der Gattin an einem rauhen stürmischen Winterabend hierher brachten, und die Tore der Halle sich hinter dem Sarg schlossen und wir glaubten, Blumenthal werde zusammenbrechen in Schmerz und Verzweiflung, da blickten seine Augen erst starr auf die geschlossene Pforte und dann sagte er: „Wie in der Garderobe! Hier werden Menschen abgegeben!“ Man wird zugeben, daß hier dtische Art und dtisches Wesen einen Ausdruck gefunden hat, der sich schwerlich übertreffen läßt. Das ist auch nicht weiter verwunderlich da Blumenthal und Radelburg ausgesprochene dtische Dichter sind. Die Firma wird noch in Honen ebenso von dtischer Art und dtischem Wesen zeugen, wie die Firma Lu. ▼ Sulda und Mag △ Dreher.“

Rader, Geza Duka de, s. Nikolics de Rudna.

Radich, Todor, erschloß 1860 in Cattaro den ersten Fürsten von Montenegro. S. B.

Radich v. Pferd, Hans (S. Waldlieb), * 1864 Brünn; Dr. phil., Literat, Wien. B: Vorstehhundfrage; Tagebuch eines Fährten-suchers. Sein Vater Heinrich R., Oberst der Militärgestütsbranche, wurde 71, unter Bezug auf seinen Beruf, als „v. Pferd“ nobilitiert. S. B.

„Radisch“, v. „Radofsch“ = 1. hebräisches Totengebet, das der Sohn nach dem Tode des Vaters oder der Mutter im Trauerjahr 3mal täglich und nachher jährlich am Todestage zu halten hat. Auf dieses Gebet setzen die altgläubigen Juden ihre letzte Hoffnung und glauben, durch das Gebet von der Hölle erlöst zu werden. Wer keinen Radisch zurüdläßt, ist hoff-

nungslos. Aber nur der Sohn kann Rabish beten, Töchter kommen nicht in Betracht — s. Gurland 172.

2. eine der höchsten Stufen der internationalen Freimaurerei, vgl. Leo Tagil, 2, 298; 302. Um in diesen Grad aufgenommen zu werden, soll der Betreffende, — vgl. Rituel Sacré de Rabosh, Paris p. 78 — mit verbundenen Augen eigenhändig in einer schwarzen Kammer einen Verräter der Bundesgeheimnisse, der durch ein lebendiges, mundgeknabtes, links rasiertes Schaf symbolisiert wird, töten. Daneben steht ein Mensch und stößt Angstlaute aus. „Befaste zuerst mit Deiner Hand die Stelle, an welcher Dein Dolch treffen muß, damit Dein rächender Arm nicht zittere“, sagt der Führer, ergreift die linke Hand des Rezipienden und legt sie an der glattrasierten Stelle auf das zappelnde Schaf. Der Rabosh-Randibat hat die Empfindung, als ob er die Haut eines Menschen berühre; er fühlt das Herz pochen. Der Befehl ertönt; er fährt einen Dolchstich, in der Meinung, einen lebenden Menschen zu morden. Sobald dies geschehen, schleppt man ihn in einen andern Saal. Dort nimmt man ihm den dichten schwarzen Schleier von den Augen und bringt ihm auf einer Platte das blutende Herz des Opfers. Und dieses Herz muß er an der Spitze seines Dolches zum Großmeister tragen! — Nachher hat der Betreffende folgenbes zu sagen und zu tun: „Und um alle diese Gelübde, welche ich vor dem Altar der Ritter-Rabosh abgelegt habe, zu bekräftigen, trete ich die Königskrone mit Füßen, als das Emblem der zügellosen, nichtverantwortlichen Tyrannei, welches auch immer ihr Name, ihre Form oder ihre Außerung sei. Denn nur die Souveränität des Volkes hat Recht auf die Achtung der Menschheit. Ich trete auch die priesterliche und päpstliche Tiara mit Füßen.“ Deutlicher können die höchsten massonistischen Ziele nicht gekennzeichnet werden.

3. j: der hinterlassene Sohn.

4. j: ein unartiger, vorwitziger, junger Mensch, Rafeweis. Thiele G.

5. der neue Jazz-Schlager der „Roehr = A. = G.“, Berlin W. — Verlag, Text, Komponist, Umschlag, (Kobitscher, Stransky, Herzog usw.) alles jüdisch! Die Väter des Schlagers erklärten in der Klavierausgabe: „Rabish = Jüdisches Totengebet“...

WB 12/11 1928: „Wenn es nach allen Leistungen des Jbtms eines neuen Beweises für die ihm von Natur aus innewohnende Sucht, zu zerlegen und zu zerstören, überhaupt noch bedürfte, könnte wahrhaftig kein überzeugenderer gefunden werden, als sein eigenes, verzagtes, zum Schlager herabgewürdigtes „Rabish“.

Rabish, Josef, österr. Major *1828 Austerlitz Mähren, —?, 54, Wien. J.

△Rador, Agnes; der ▼Mordgefell der seit 31/3 1913 aus Lobfens, Kreis Wirfch, entführten 7jährigen Agnes R., wird vom Ersten Staatsanwalt in Schneidemühl in der Ostdeutschen Rundschau, Bromberg 19/4 18 gesucht: „Anscheinend besserer Händler, etwa 40—45 Jahre alt, etwa 170—178 Zentimeter groß, schmale, lange gebogene Adlernase, stark jüdisches Aussehen, jüdische Sprachweise. Eine Anzahl Ringe an beiden Händen.“ — Hammer 1/5 13: „Soeben wird uns mitgeteilt, daß die Agnes Rador als blutleere Leiche mit durchschnittenem Hals in den Wiesen bei Lobfens gefunden worden sei. Die Bevölkerung ist in großer Aufregung; die Zeitungen schweigen über den Fall.“ — Wirfch bei Köhling, Talmudjude, S. 93 aus Tr. Nidda 47, 2: „Gilia 3 annorum et diei unius, desponsatur per coltum; si autem infra 3 annos sit, perinde est, ac si quibus digitum inderet in oculum (i. e. non est reus laesae virginittatis, cuius signaculum iudicatur recrescere, sicut oculus tactu digiti ad momentum tantum laetatur.“ — Kurt Heinrichs, B.-Schöneberg schreibt dem Hammer 1914: Durch Zufall erfahre ich von einer bei uns zu Besuch weilenden Verwandten aus Wirfch Näheres über das rätselhafte Verschwinden der Agnes Rador. Gelegentlich des Jahrmarktes tauchte in Lobfens ein in der ganzen Gegend unbekannter 40jähr. Mann von zweifellos hebräischer Abstammung auf. Die-

fer verstand es, die sechsjährige Tochter des katholischen Arbeiters Rador an sich zu locken, indem er ihr wiederholt Geld zum Karussell schenkte; nachdem er dies ein paarmal getan, sagte er, er habe kein Kleingeld mehr bei sich; das Mädchen möge mit ihm in ein Haus gehen, da werde er ihr wieder Geld geben. Von diesem Augenblick an blieben Mann und Mädchen verschwunden, obwohl von allen Seiten eifrigste Nachforschungen nach dem Verbleib des Mädchens angestellt wurden; erst einige Tage später wurde die Leiche des Kindes auf einer sumpfigen Wiese durch Zufall gefunden. Der Kreisarzt in Wirfch untersuchte die Leiche; über den Befund machte er noch am selben Tage glaubwürdigen Einwohnern gegenüber die Mitteilung, die Leiche sei blutleer gewesen und habe am Hals und Arm tiefe Schnittwunden gezeigt. Diese Aussage widerrief der Arzt einige Tage später: der Leichnam habe nur unerhebliche Verletzungen gezeigt. Sehr befremdend wirkte es, daß der Mutter des Kindes und den Verwandten der Zutritt zur Leiche verweigert wurde; der Vater war zur Zeit dieses Geschehnisses in Westfalen beschäftigt. Die begreifliche Erregung unter der Bevölkerung wurde von den Behörden nur mit großer Mühe beschwichtigt; der Verdacht eines Blutmordes besteht weiter; noch heute scheuen sich die Kinder in der ganzen Umgegend, nach Eintritt der Dunkelheit die Häuser zu verlassen. Bemerkenswert ist noch, daß in der dortigen Gegend das Gerücht geht, die Juden verwendeten das Blut, um in der Nacht vor dem Passahfest Türpfosten und Schwelle zu bestreichen (2. Mose 12).“

Raempfl, Saul Isaac/Sidor, 1818 Lissa —92; Dr. RR, Rabbi, UP, Prag; G: Schächter Aaron R. // Mirel Freidche. Er war 44—45 „Geistlicher“ in Medlenburg-St. O Meisel. „Bei der Totenfeter für die am 13/3 48 in Wien als Freiheitskämpfer gefallenen Studierenden hielt er die Gedentrede, die in dtischer und böhmischer Sprache erschien. 50 habilitierte er sich an der Prager Universität als Dozent der semitischen Sprachen und wurde 58 zum Prof., später zum RR ernannt. Seine dramatische Dichtung Suleiman fand vielfache Anerkennung. Seine Predigten zeichnen sich durch geistreiche Anwendung des Midrasch aus.“ Lewin, J. in Lissa. B: Studium der semitischen Sprachen; Gottesdienstliches Gesangbuch; Hobeilieb, dtsh: Spinoza; Vorstellung der alten Hebräer von der Unsterblichkeit; Rede zur Feter der politischen Gleichstellung der Israeliten, Prag 48; Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter aus dem 11. Jh.; Besch. des Hebräischen als lebender Sprache. H: Bibel für die jüdische Bibel-Ges. Gps: D. ▼Philippson; W. ▼Landau.

Raff, j: Dorf (h: Rāphār), — Raffer: Bauer (h: Rāphri). Bischoff J. In Baden schimpft man einen Tölpel „Spigkasser“. Denz, Wörter und Zitatenbuch, 1894, S. 12.

Rakfa, Franz, wurde als „Dichter“ vom Verlag Kurt Wolff, Leipzig, in der Köln. Z. 19/12 1916, angezeigt: „Der Fontane-Preis für den besten Erzähler 1915 ist Carl Sternheim verliehen worden. Der Dichter nahm die ihm durch die Preiserteilung zugegebene Ehrung an und gab die Preisumme dem jungen Prager Erzähler Franz Rakfa für dessen Bücher „Der Hetzer“ und „Die Verwandlung“ weiter als Zeichen seiner Anerkennung.“ Nun wurden erst Sternheim's Bücher als „kristlich-lebenshaftlich im Tempo“ usw. usw. und dann Rakfa's Novellen gelobt, mit Urteilen über ihn von seinen Leuten: „März, München: Ich könnte mir sehr gut einen denken, dem diese Bücher in die Hände fallen, und der von Stund an sein ganzes Leben ändert, ein neuer Mensch wird. — BT: Ein merkwürdig großes, merkwürdig feines Buch eines genial-jarten Dichters! R. Freie Pr., Wien: Ein Stil von solcher Reinheit, anmutigen Kadenz der Silben, Präzision und Reife, daß man nur klassische Vorbilder heranziehen dürfte. National-Z.: über diesen 50 Seiten liegt eine Blut, eine sommerliche Fülle sondergleichen. Nichts ist nebenfächlich, kein Satz, kaum ein Wort steht im Schatten. Dtsche Montags-Z., Berlin:

Es ist schwer, ein Buch anzuzeigen, von dem man eben noch wie von einem Wunder getroffen worden ist.

Kaftan, Ju. Dr. Uß (theol.) Oberkonsistorial- und Kirchenrat, Berlin. *GW* 2, 708; *GG* 1848 Lott, Upenrade — ? *E*: Hauptpastor M. S. R. // Wilhelmine Numfen. 77 *O* Theresie, L. d. RR Dr. Unger // Elise Goltz. Steglitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 12. WM.

Kaftan, Theod. *1847 Lott/Upenrade, ehem. Generalsuperintendent für Schleswig-Holstein; Baden-Baden. Bruder von Ju. Kaftan (Sb).

Kaftanadel, auch Ultimo-, Zeit-, oder Terminadel, f. Robiling.

Kaftan-Mädchen, die Scheinbräute oder -frauen der Mädchenhändler (f. Beuthener Prozeß), die mit einem Kaftan, d. h. Mädchenhändler (Sb) zur Täuschung verlobt oder verheiratet werden, ehe man sie in die Freudenhäuser schafft.

Kaftan [Kastan], Bezeichnung für russische Juden Buenos Aires.

Kagan, [Cohen], Kaissa, Jrl. — * 1863. — *E*: Armeelieferant R., Petersburg. — Sie war 1890 die Geliebte Δ Nikolaus II., als er noch Thronfolger war; er hätte sie geheiratet, wenn nicht sein Vater dagegen gewesen wäre. Kaissa nahm dann, nachdem sie einen Selbstmordversuch gemacht hatte, den Genieoffizier in Mostau, Bistoltors, zum Gemahl, — Loeb 130.

Kagan, Simon, *1906, Kommunist, wegen bolschewistischer Tätigkeit vom Feldgericht in Romno zum Tode verurteilt. Seine Mitheger, Weinisch K'esnik und Abraham Alkone, erhielten 6 Jahre schweren Kerkers; Selig Bant und Gerson Feinelsohn erwarten noch ihren Lohn. Weltkampf, Januar 1930.

Kagened Δ , Franz Graf v., Schloß Beylen; aus elsässischem Uradel 1256; 1919 Berlin. *O* \blacktriangledown Maria, L. v. GR Felix Schwabach // Henriette Speyer (Reichsanzeiger 12/6), Berlin.

Kahál, ist ein im Sinne des babylonischen Talmuds organisierter Geheimbund (russ. Kagál), vorzüglich in Rußland, Polen und Rumänien, — genauer: eine außerhalb der staatlichen Verfassungen bestehende, geheime Einrichtung des j. Gemeindelebens in den osteuropäischen, aber auch in allen anderen Reichen der Welt. — „Juden in Rußland“, Hamburg, 1844, S. 46, teilte mit: „Es gibt 1007 Judengemeinden oder Kaháls in Rußland“. Nähere Kenntnis vom K. danken wir dem 1869 — 70 russisch und französisch in Petersburg erschienenen „Buch über den Kahál“ von J. Brafmann aus Wilna.

„Die veröffentlichten Urkunden“, bemerkt Oscar Harvard, „lüften den Schleier, dahinter sich das Reich Israel während 2000 Jahren zu bergen wußte.“

Der Kahál erschließt uns seine Geheimnisse. Wie viele dunkle Mächte werden da vorgeführt, wie viele Ereignisse erklärt. Wir können nun begreifen, in welcher Weise so zahlreich riesige jüdische Vermögen erworben werden mochten. Urkunden dieser Art erklären auch den Haß der Russen gegen die Juden.“

Brafmann, den die Juden vergifteten, bescherte uns also in seinem „Kahál“ das grundlegende Werk, in dem diese mächtige, uns alle umfassende Gliederung in allen Ländern, ihre Zwecke und Ziele, die Mittel, die sie anwendet, endlich der unweigerlich ihr gezollte Gehorsam, mit dem jeder Jude sich Anweisungen seiner Führer unterwirft, offenbart werden.

Die russischen Juden wurden durch die Veröffentlichung ihrer innersten Geheimnisse in solchen Schrecken versetzt, daß in kurzer Zeit alle Exemplare der 1. Auflage von ihnen angekauft, vernichtet oder versteckt waren. Nur wenige entgingen der Vernichtung. Wolski teilt in seinem „Da Russie juibe“ Proben mit, die beweisen, wie weit die Wirkung dieser Behörde Kahál geht. Wieviel Unterabteilungen des Kaháls in Rußland bestehen, ist schwer zu sagen, Tatsache aber ist, daß beinahe in jeder von Juden bewohnten Stadt einer zu finden ist. Der mächtigste und numerisch stärkste ist der von Odessa mit Millionär Brodski an der Spitze. Dann folgen die von Berditschew, Schlow, Wilna, Mohilew, Mariampol, Plozk usw.

Brafmanns Angaben sind dann von Dr. Mich. Andree in seinem Buche „Zur Volkskunde der Juden“ (Leipzig, Belh. & Klaf., 1881) benutzt worden.

Hierin wird nachgewiesen, daß die Kinder Israels dort, wo sie hausen, „talmudische Municipalepublikan“ bilden. Diese haben einen völlig aristokratischen Zuschnitt; eine Art Patrizierkaste übt den Plebejern gegenüber eine willkürliche und despotische Gewalt aus. Für solch eine Judenrepublik sind 2 Einrichtungen kennzeichnend: Der Kahál oder Cheder Hakabel, d. h. die Regierung der Gemeinde, und der Bethdin, der talmudische Gerichtshof; dieser wird teilweise von der russischen Regierung anerkannt. Die Mitglieder der Regierung, sagen wir des Gemeinderats, werden gewählt, aber Wähler wie Gewählte müssen einen gewissen Rang in der Gemeinde haben, der hauptsächlich durch Kenntnis des Talmud erworben wird, doch überträgt man ihn auch reichen Leuten, die dafür zahlen.

Der Kahál, dieser Gemeinderat, regiert die Kommune, hat die Aufsicht

über das Schulwesen, überwacht und regelt allen Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden und gestattet oder verbietet ihn, ganz nach Belieben mit voller Willkür; Berufung ist nicht gestattet. Denn bei ihm gilt der Grundsatz, daß alle nichtjüdischen Verordnungen und Gesetze keine Gültigkeit für die Hebräer haben und daß diese nicht dadurch gebunden sein können. Es ist streng verboten, in Streitigkeiten, die zwischen Juden obwalten, sich an eine russische Behörde zu wenden, selbst dann, wenn deren Verordnungen mit der vom Kahál übereinstimmen. Der Kahál seinerseits nimmt jedoch Rekurs an die russischen Behörden allemal, wenn das seinem eigenen Interesse förderlich ist.

Er beansprucht die Gewalt über alle Juden, die im Bezirke wohnen. Nichtjuden werden als Eindringlinge angesehen, durch die die Rechte des auserwählten Volkes Jehovahs beeinträchtigt werden. Neuen jüdischen Ankömmlingen gewährt oder verkauft er das Recht, im Bezirke zu leben.

Ein Jude aus einem andern Bezirk würde nicht leben und sich nicht ernähren können, wenn er nicht die erforderliche Erlaubnis hätte. Dem Talmud zufolge ist das Eigentum aller Nichtjuden eine freie Wildnis, oder wie Rabbi Joseph Kulnu sich ausdrückt, „eine Art von freiem See“, in dem nur derjenige Jude Netze auswerfen darf, der vom Kahál die Erlaubnis dazu hat. Das Eigentum von Nichthebräern wird als allgemeines der Kommune betrachtet. Der Kahál verkauft das Recht zur Besitznahme dieses Eigentums an Juden, stellt sogar Dokumente über solchen Verkauf aus und quittiert über das empfangene Geld.

Noch mehr: Der Kahál verkauft an diesen oder jenen Juden das Recht, andere Individuen auszubeuten, an solche Geld zu verleihen und ihr Eigentum in Besitz zu nehmen; nur wer solch ein Recht erkaufte hat, darf ein ihm angewiesenes Individuum ausbeuten. Andere Juden dürfen ihm nicht das Recht kränken, er hat das Monopol. Dergleichen Dinge würde man für unglaublich halten, wenn nicht Brasfmann altenmäßige Belege und Beweise dafür beibrächte, so z. B. Dokumente darüber, daß ein Jude

das Anrecht auf Ausbeutung eines russischen Handelsmannes gekauft hat, ein anderer Grund und Boden, auf dem künftig Regierungsgebäude stehen werden, ein dritter gar ein ganzes Franziskanerkloster. Nach solch einem Kaufe darf kein anderer das mit klingender Münze vom Kahál erworbene Monopol beeinträchtigen. Läßt ein Jude es sich beifallen, Grund und Boden, der einem Christen gehört, von diesem zu kaufen und zu besitzen, so muß er ihn dennoch auch vom Kahál kaufen, weil sonst weder der rabbinische Gerichtshof noch die Juden sein Anrecht auf den Besitz für gültig halten würden.

Der Kahál hat auch noch in mancher andern Beziehung eine tyrannische Gewalt, z. B. dem einzelnen zu befehlen, welcherlei Geschäft er betreiben darf oder nicht.

Aus dem Schlachten des Viehes zieht er großen Vorteil. Die Tiere müssen geschächtet werden, und bei den polnischen Juden wird es damit streng genommen. Die rabbinischen Behörden erheben für Gemeindegewerke eine Fleischtaxe, die von der russischen Regierung genehmigt ist; die Beamten sollen bei der Erhebung mitwirken, weil der Kahál vermitteltst dieser Taxe einen Steuerausfall zu decken hat.

Der Kahál belegt auch alle Spirituosen mit einer Abgabe, die natürlich auf die Verbraucher fällt. Bekanntlich sind sämtliche Branntweinschenken in den Händen von Juden. In Wilna hat der Kahál die Befugnis, im Judenviertel eine Taxe von Lebensmitteln zu erheben. Vor etlichen Jahren, erzählt Brasfmann, wußte er es bei den russischen Behörden dahin zu bringen, daß der Fischmarkt aus einem andern Stadtteil in dieses Judenviertel verlegt wurde; er pachtete 1867 diese Abgabe für eine geringe Jahressumme. Der Kahál erhält seine Autorität z. T. durch solche Taxen aufrecht, z. T. aber auch durch schwere Strafen, die der Bethdin verhängt. Dieser kann einen Juden in förmlichen Beruf tun; er verbietet den Nachbarn und allen, mit solch' einem Geächteten irgendwelchen Verkehr zu unterhalten, verbietet ihm auch, sein Geschäft zu betreiben; seine Frau darf nicht in die

„Mitwe“ — das Reinigungsbad — gehen; er kann förmlich exkommuniziert werden. Wer nur einen kleinen Teil des „Gesetzes“ übertritt, der übertritt auch das ganze, und wer das tut, verfällt dem Banne, der in den Judenortschaften dem bürgerlichen Tode gleichkommt. Die abgesonderte jüdische Gemeindeverwaltung, das Kahálamt, ist freilich von der russischen Regierung aufgehoben, aber der Kahál in seiner moralischen Macht besteht dennoch fort. Er hält die jüdische Gesellschaft zusammen, wählt dazu geeignete Personen und sorgt für deren Besoldung. —

Von den Juden in Ostland stammt ein gut Teil aus den erwähnten Gegenden. So sind von den 1885 in Leipzig lebenden 3640 Israeliten 659 allein aus Galizien und Rußland eingewandert. Der „Zug nach dem Westen“ läßt sich mit Zahlen nachweisen, wobei manches Stück der oben geschilderten jüdischen „Kultur“ mit verschleppt wurde. Und da früher bei dtischen Juden ganz ähnliche Einrichtungen vorhanden waren, darf man wohl auch von Vererbung reden, wenn sie der Macht ihrer Gewohnheit gemäß unsere nichtjüdischen Verordnungen und Gesetze wie im Osten als nicht gültig für sie betrachten. Werfen sie nicht auf verschiedenste Weise in unserm Vaterlande — auch „einer Art von freiem See“ — schon seit Jahrzehnten die Neze aus?“

Der Kahál trägt das Motto: „Es gibt keinen Herrn ohne Land, wie es kein Land ohne Herrn gibt.“

Die Güter der Gójim (Heiden) werden als Besitztum ohne rechtmäßigen Herrn angesehen, das die Juden völlig straflos für sich in Anspruch nehmen können, und sie halten fest daran. Jehovah selbst habe ihnen gewährleistet, als Erbe alle Güter der Heiden ihren Händen zu überantworten.

Gewisse bekannte Juden haben wirkliche Reiche, Fürstentümer, Königreiche, ganze Staaten in ihrer Tasche. So z. B. die Rothschilds Frankreich.

Oskar Harvard schreibt über die Art und Weise, wie im Kahál über das Eigentum der Nichtjuden als Rechtlose verfügt wird: „In geheimer Versammlung wird über das Besitztum der Gójim

(Heiden) eine Lizitation eröffnet. Der Meistbietende erlangt das alleinige Recht über das Eigentum des bisherigen Besitzers, das ihm dann zugeschlagen wird, womit er zugleich das weitere Recht erwirbt, zu aller Art von Winkelzügen, Ränken, Lügen und Betrügereien seine Zuflucht zu nehmen, um sich in den Besitz des Gutes zu setzen, das ihm in geheimer Sitzung verkauft wurde.“

Brafmann veröffentlicht den Text einiger dieser Verkaufsakte. (s. a. oben!) Nach dem Wortlaute eines derselben verkaufte die Versammlung zu Wilna dem Rabbi Jsaac das Recht von dem am Ende der Kaidangstraße gelegenen Krankenhaus und den umliegenden der katholischen Geistlichkeit gehörigen Grundstücken Besitz zu ergreifen, sie zu schädigen, zu berauben und zu plündern. Dieses an Jsaac und seine Nachkommen veräußerte Recht wurde für ewige Zeiten als unantastbar erklärt. Keinem Juden war es gestattet, mit Jsaac diesbezüglich in die Schranken zu treten, im Gegenteil wurde allen Juden der Welt aufgetragen, dessen Rechte zu beschützen, zu welchem Ende Abschriften des Kaufvertrages nach allen Synagogen versendet wurden.“

Bei solchen Plänen auf Raub und Betrug fragt man zweifelnd, wie solche diebische Absichten denn in einem Rechtsstaate veröffentlicht werden könnten. UC 29/6 90: „Um von allen Vorgängen unterrichtet zu sein, bringt der Kahál bei den Behörden, der Polizei, den Gerichten Agenten unter, die nebenbei natürlich die Beamten durch Bestechung sich abhängig machen. Auch im Handel sind sie tätig; überall stehen sie umher, vor den Läden, auf den öffentlichen Büros, an den Straßenecken. Sie besorgen Dienstboten, vermitteln Heiraten, besorgen Geld usw. Ihre wichtigste Aufgabe aber besteht darin, peinlich genau zu verzeichnen, durch welche Mittel es jedem gelungen ist, seinen porric (den betreffenden Angestellten der Polizeiverwaltung, des Gerichts) zu bestechen. Alle diese sorgfältig geführten Listen werden beim Kahál aufbewahrt, sodaß dieser gegenüber dem Beamten, der sich nur einmal hat bestechen lassen, Zwangswirkung ausüben kann, falls er sich

später einmal einfallen lassen sollte, irgend welche den Juden unbequeme oder nachteilige Maßregeln zu ergreifen. Diese Agenten sind oft nichts weiter, als vollziehende Werkzeuge des Rahál, dessen Befehlen sie pünktlich und wörtlich nachkommen.

Übrigens ist jetzt dies ganze Bestechungswesen, in Rußland und Polen wenigstens, nicht mehr eine Erfüllung talmudischer Vorschriften; es ist durch Übergang von Geschlecht zu Geschlecht zur Gewohnheit geworden. Wie ein ungeheures Netz überzieht die Gliederung des Rahál das ganze Land; sie legt alle Anstrengungen und Maßregeln der Behörden dem Wucher und den Betrügereien und Schandtaten der Juden gegenüber völlig lahm. Sie hat auch fertig gebracht, der vom russischen Kaiser eingesetzten Kommission zur Untersuchung der Judenfrage die Arbeit unmöglich zu machen. Derjamine, russischer Oberstaatsanwalt und Mitglied jener Kommission, berichtet in einem umfangreichen Buche „Compte-rendu et notices Moscou 1860“, daß die Juden über ihn einen Cherem (Fluch) ausgesprochen, der in allen Synagogen wiederholt wurde, daß sie eine Millton Silberberrubel hergaben, ihn zu entfernen, seine Arbeit unmöglich zu machen. Es glückte. Zunächst wurde die Kommission überschüttet mit einer geradezu unendlichen Menge von Denkschriften, Abhandlungen und Mitteilungen über die Judenfrage in englischer, französischer und deutscher Sprache (natürlich von Juden ausgehend), die sie nach der ihr gewordenen Anweisung sorgsam prüfen mußte, die demnach ihre Zeit lange in Anspruch nahm. Inzwischen wurde der Kaiser bearbeitet; Großwürdenträger, die den Juden Leib und Seele verkauft hatten, stellten ihm das Gefährliche seines Unternehmens vor, sprachen — sie, die Bestochenen — von der Bestechung der Kommission, und der Kaiser verlor den Mut!

Alle die verschiedenen Vereine und Genossenschaften unter den Juden, die der Wohltätigkeit, der Künste, der Frömmigkeit, die Begräbnisvereine, die Genossenschaften zum Lesen des Talmud, sie alle, in jedem kleinen russischen oder

polnischen Ortchen zu finden, sind blinde Werkzeuge des Rahál. Auch über die Juden selbst übt er eine unumschränkte Macht aus, so daß ihm die gesamte Habe der Judenschaft zu Gebote steht.

Der Jude hat gegen den Rahál gewisse Pflichten, d. h. gegen die Gemeinschaft seiner Glaubensgenossen, auf deren Bestand er auch seinerseits rechnen kann. Der Rahál mischt sich in alle häuslichen Verhältnisse; es wird von ihm den Juden sogar vorgeschrieben, wie sie zu den Familienfesten einladen, wie sie Bälle geben, ja, es wird ein Komitee eingesetzt zur Ausarbeitung von Gesetzen, die die bei einer Hochzeit oder einer Beschneidung zu gebenden Feste regeln sollen, z. B. wieviel Personen zugegen sein dürfen, wieviele und welche Musikanten dabei aufspielen dürfen u. dergl. m.

Eine günstige Waffe ist das Cherem, Verwünschung und Eidesformel zu gleicher Zeit, dessen sich der Rahál oft bedient. Außerdem gibt es noch zwei andere Verwünschungen: Indui und Chamto, die eine zeitweilige Ausschließung aus der jüdischen Gemeinschaft bedeuten. Beugt sich der Schuldige aber nicht am Ende von 30 Tagen unter Eingeständnis seiner Schuld vor dem Rahál, so wird das Cherem gegen ihn geschleudert, und dann ist der Unglückliche für immer aus seinem Volke verstoßen. Die Veröffentlichung des Cherem erfolgt auf diese Weise:

„Von den Mitgliedern des Rahál N. — allen gelehrten Vertretern von Eschubots (höh. talmud. Lehranstalten) unsern Gruß! Wir lassen euch wissen, daß der Jude N. sich Geld zugeeignet hat, das dem Juden B. gehört, und daß ersterer unsern Befehl, die Summe zurückzuerstatten, nicht befolgt hat. Wegen dieses Vergehens gegen das jüdische Gesetz haben wir über ihn das Indui verhängt; da er sich aber nicht gebeugt hat, sondern in seinem Unrecht beharrte, haben wir gegen ihn das Cherem geschleudert, und wir bitten euch, das Gleiche zu tun, indem ihr täglich öffentlich ausruft, daß sein Brot nicht eines Juden Brot, daß sein Wein eines Neseh (Heiden) Wein ist, daß die ihm gehörenden Früchte verdorben und verunreinigt, daß seine Bücher Zauberbücher sind.

Befehlet, daß ihm die Cices (Fäden am Kleide, das jeder Jude unter dem Obergewande trägt) abgeschnitten werden; reißt von seinem Hause die Mesue (Stückchen Pergament mit einer Stelle aus den 5 heiligen Büchern, auf ein Brettchen schräg an die Haustür genagelt, soll die unreinen Geister fernhalten)! Ihr sollt mit ihm nicht essen noch trinken, seinen Sohn nicht beschneiden, seine Kinder in den Geboten Gottes nicht unterrichten, ihn in keine Genossenschaft noch Verein aufnehmen. Den Becher, dessen er sich bediente, sollt ihr mit großer Sorgfalt reinigen. Mit einem Worte: ihr sollt ihn betrachten und behandeln, wie man einen Nahrí (Nichtjuden) ansieht und behandelt.“

Soweit die Anzeige von der Verhängung des Cherem; dieses selbst ist ein viele Seiten langes, von den schwersten Vermünschungen erfülltes Schriftstück wirklich schauerlichen Inhalts. Alle Erzengel werden angerufen, ihn zu vernichten; die bösen Geister werden gebeten, sich seiner zu bemächtigen, ihn zu plagen auf die grausamste Weise und ihn endlich zu vernichten.

Diese Behörde Kahál übt eine ungeheure und unumschränkte Macht über das ganze religiöse, innere und private Leben der Juden aus; eine höhere Instanz, bei der Schutz und Rückhalt zu suchen wäre, besteht nicht. Eine ähnliche Bedeutung hat die Bet-Dine für Rechtsangelegenheiten. Obgleich die „heilige“ genannt, steht sie doch unter dem Kahál, bildet gewissermaßen in demselben eine richterliche Abteilung. Die Bet-Dine findet sich also überall, wo eine Menge Juden zusammentreffen; sie entscheidet alle Streitigkeiten und Uneinigkeiten, besonders im Handel, und verhindert die Juden, die Staatsgerichte anzurufen. Versäumen die Juden eine Vorladung (den auswärts sich befindenden muß sie dreimal zugefertigt werden), so verfallen sie dem Jnduí. Trotz ein angesehenener und reicher Jude der Bet-Dine im Vertrauen auf seine Verbindungen unter den Gójim, so tun die Daions (Richter der Bet-Dine) sich mit dem Kahál zusammen und verurteilen den Frebler; seine Habe wird Hefker erklärt, d. h. der Plünderung preisgegeben!

Anders steht es dagegen mit den Verpflichtungen den Gójim gegenüber: da hilft die Feier des Yom-Kipur, des Tages der Erlassung der Sünden und die Feierlichkeit Gatoval-Medovme. Das wichtigste Gebet, mit dem die Feier des Yom-Kipur beginnt, ist Kol-Midre. Am Abend versammelt sich die ganze Judenschaft bis zu den Kindern von 12 Jahren in Festtagskleidern in der Synagoge; zahllose Kerzen werden angesteckt; auf dem Chor sind die Sänger versammelt. Nun öffnet der, der das Fest leitet, den Kivot (Bundeslade) und nimmt die Thora (Gesetzesrolle) heraus; alle Anwesenden wiederholen 3mal das Gebet Kol-Midre. Seine Bedeutung ist die völlige Ablehnung, das Aufgeben aller Gelübde, Versprechungen, Eide, Verpflichtungen, die im letzten Jahre eingegangen und übernommen sind; und wer 3mal Kol-Midre wiederholt hat, ist vollständig überzeugt, daß er keine Verpflichtungen mehr hat. Außer dem Kol-Midre haben die Juden noch den Gatoval-Medovme und den Messirat-Madna, Festgebräuche, die jedem Juden erlauben, einen Meineid zu schwören oder zugunsten eines andern Juden, der mit einem Christen prozessiert, falsches Zeugnis abzulegen.

Man hat in Rußland zu lange über die tollen Wunderlichkeiten der jüdischen Gebräuche und Sitten gelacht: aber dies Lachen ist verderblich; denn jene uns so lächerlich erscheinenden Zeremonien machen den Juden zum gewissenlosen und rücksichtslosen Feinde der Christen; er muß aller dieser dem Talmud entnommenen eingebildeten Rechte beraubt werden, die ihm erlauben, den Christen zu berauben und auszubeuten. Er lebt jetzt von der Arbeit des kleinen Produzenten; aber auch der vornehme Großgrundbesitzer ist ganz einfach der Meier des jüdischen Geldleihers.“

Selbstverständlich besteht der Kahál überall; und wie einst judaisierte Großmächte das wehrlose China in Interessensphären zerlegten, so sind Stadt und Land auch in Europa in Sonderraubgebiete für die einzelnen Juden aufgetrennt. Über den Kahál in New York siehe H. Ford: Der internationale Jude.

Das Brafmannsche Buch ist 1928 neu herausgegeben von Dr. Siegfried Δ Passarge, o. ö. Prof. der Geographie der Universität Hamburg; 2 Bände, Verlag Th. Fritsch, Leipzig. Über den Rahaal unterrichtet auch: Nowikoff, „Das jüd. Rußland“, 1893.

Rahan, Israel Issar, * Bayern, Dr. UB (Hebr., Talmud), Leipzig, 1912. *DB.*

Rahane, S: Blätter des Dtschen Theaters. Berlin 1912.

Rahane, Arthur, Dramaturg, Dtsches Theater, Berlin, *1872 Wien. Über seinen No. „Willkommen und Abschied“ sagt Anselma ∇ Heine: „Das Buch nimmt uns so linde aus der Gegenwart, entführt uns so schön aus dem haßerfüllten Brodeln der Massen in das schweigsame Reich aristokratischer Seelen, daß man ihm dankbar sein muß dafür“, *Sit. Echo* 1919.

Rahane, Hermine, Pianistin, Wien 1914.

Rahane, Selman, Millionär in Moskau, mußte ausnahmsweise 1899 (*DSBl* 5/1) nach Sibirien, weil er, wie alle Juden, seine Millionen durch Wucher und Betrug zusammengerafft hatte.

Rahauer, L. O., überschwemmte — *DSBl* 23/11 1899 — längere Zeit Dtschld mit einem „Wohltätigkeits-Album“, in das gepreßte Blumen geklebt waren. „Aus Pietät“ und aus Humanität bat R., das Album „wohlgefällig aufzunehmen“ und ihm 5 Mark zuzenden: „Von dieser Arbeit müssen im heiligen Lande ihr Brot erwerben viele arme Kinder, arme Frauen, arme Witwen und Waisenkinder, die die Blumen sammeln und aufkleben, und arme Handwerker, welche aus Olivenholz die Arbeit vollenden.“

Pastor Schneller aus Köln war im Frühling 99 in Jerusalem und erkundigte sich an Ort und Stelle nach R. Man konnte keine Auskunft geben. Noch weniger wußte man etwas von seinen Werken, der „Pietät“ und Barmherzigkeit an Witwen und Waisen.

Rahen, Arsène, Dr., Paris, Ma: *DWe*, 1910.

Rahle, Paul, G: R. ∇ Mohnen, Therese; Konful von Peru, — Charlottenburg, Uhländstr. 179.

Rahler, Eugen Ritter von, Maler, 1882—12, Prag. *DB.*

Rahler Δ , (Kaller), Franz Gottlieb Wilh., 1780—43, Minteln, Dr. UB, Kreisphysikus; 11 \bigcirc ∇ Dorette, T. des Archivrats Carl Israel // Henriette Meyer. Das Blut der Frau Rahler siderte nach und nach in viele arische Familien; es ist heute an einigen Stellen gewiß schon bis in die 6. Generation vorgetrieben, aber hoffentlich nicht mehr durch neuen Zuzug gestärkt, sodaß es allmählich überwunden werden kann. ∇ R:

1. Carl Heinr. Franz Engelh., 1811—82 Minteln. — *RR*; 46 \bigcirc Charlotte Elis. von Heller (28—03), Majorstochter.

a) Franziska, Dorothea, 50; 76 \bigcirc Major Ferdinand Helmrich v. Elgot, 44—07.

b) Franz Carl, 51, Kunstgärtner; \bigcirc Helene Schott, aus den Ber. St.

c) Sophie Aug., 52; 71 \bigcirc *GR* Ju. Rieß, Raffel.

d) Hans Carl, 55, *RR* in Essen R.

e) Max Lu., 56; 08 \bigcirc Aurora Alexander, Neuwegito.

2. Mathilde, 13—65; 36 \bigcirc Amtsphysikus Dr. Frh Schrader, Oberneufkirchen.

3. Sophie, 16—06; 39 \bigcirc Gerichtsprokurator Ed. Schrader, Minteln.

4. Hedwig, 19—99; 44 \bigcirc Dr. Wilhelm Rahler, Amtsphysikus, Hessisch-Oldendorf, 11—70; er war vor der Verlobung Assistent bei seinem späteren Schwiegervater.

a) Carl Gottwerth Franz Gottlieb, *45 bei Minteln, —95 Großfm. in Balparaiso, dann Rentner in Detmold; 85 \bigcirc Bertha Lang, Pastorentochter. I. Franz, 86, Oberlnt. j. See.

II. III. Gustav, 87; Rfm. in Buenos Aires; und Zwilling Waldemar, Rfm. in Antwerpen.

IV. Hubert, 89, Rfm., Balparaiso.

V. Walther, 00.

b) Ludwig Wilh. Engelhardt, *49, Apotheker in Hannover, 79 \bigcirc Marie Wape.

I. Hedwig, 80; 09 \bigcirc Dr. Frh Kissef.

II. Wilhelm, 82, Apotheker in Hannover, 12 \bigcirc Gustel Jüngling; R: Wilhelm, 13; Marie 15.

III. Friedrich Julius, 55—05, Bremen, Dampferkapitän, \bigcirc Meta D. Sanders, 68—13, R: Georg 92; Julius 93; Erika 02.

IV. Mathilde, 60; 83 \bigcirc Stüttdirektor Theodor Estuchen. — s. Starke, Genealogie bürgerl. Familien.

Rahler Δ , Georg, 1808—70 Rieburg, Militärklazarettverwalter, 37 \bigcirc ∇ Dorothea Joel, 04—89. R:

1. Auguste, 40; 76 \bigcirc Sparassenduchhalter Stedhahn, Fallingbostel.

2. Wilhelmine, 42—11; 65 \bigcirc Apotheker Gebler, Walsrode.

Rahlfon, Gustav (Gabriella), †, vgl. Degener Pseudonyme; s. UB ∇ Schwolson, Rußland.

Rahn: 1. Bett, aus altnordisch: kani, Holzbehälter; 2. Gefängnis, Urrestlokal, im Gaunerwelsch, nicht von Rahn, sondern vom Späthebräisch: ran = Haus. Wtschoff J.

Rahn [aus Rahn], Dublin, wurde 1902 (*DB* 12/3), weil er in dem Hause einer Frau Marks Fenster Scheiben eingeschlagen hatte, zu einem Jahr Kerker verurteilt. Aberdies entzog der Richter ihm das Wort: „Sie sind ein spezifischer Ausdruck ihres Volkes und ihrer Klasse, welche selbst schuld daran ist, daß man sie überall hinausjagt!“ — Eine Zeitung in Gallzien klagte dann, daß nunmehr auch in England, dem klassischen Lande der Judenfreiheit, der Antisemitismus zu grassieren begönne.

Rahn, Paris, — „wurde von den Juden in die Redaktion der „Lanterne“ gesteckt, um zu hindern, daß man dort judenfeindlich schriebe“, *Nt.* 1912, Nr. 4.

Rahn, Abgeordneter, New York, beantragte Mai 1917 mehrere Regimenter indianischer Reiterei anzuwerben. „Jeder Indianer, der sich anwerben läßt, soll das amerikanische Bürgerrecht erhalten.“

Rahn, Dr., Berlin, genannt: „Dr. Balkahn“, — „der Macher der Polensache. Oft im Hauptquartier“, *W.* Marten, Freimaurerei 1917, S. 49.

Rahn, Dr. med., Abortus, s. Dr. Manasse.

Rahn, 1911 französ. Generalkonsul, Tientsin. *DB.*

Rahn, *JR*, Handelskammerhndikus, R: Bayr. Handels-Z., München. *DSBl* 1/3 1913.

Rahn, Rfm., Berlin, stand Febr. 1914 vor Landgericht II. Der Angeklagte liebte es, einen Rimbuss zu verbreiten und ließ sich „Herr Direktor“ titulieren, weil er Leiter eines bald verkrachten Unternehmens, und dann Direktor einer „Auskunftei, Detektei und eines Finanzierungsgeschäfts“ war. In der Hauptsache machte er saule Wechselgeschäfte. In der Straf-anstalt Plöbensee wurde er mit einem Gefangenen-aufseher bekannt, der 700 Mark zur Bezahlung kleiner Schulden brauchte. Der Beamte ließ sich von dem Angeklagten kirren und übergab ihm ein Blankoalzept, mit dessen Hilfe der Angeklagte die Summe zu besorgen versprach. Rahn füllte den Wechsel auf 1250 Mk. aus, und überwies ihn seinem Schneider, dem er noch 250 Mark schuldete. Er sagte diesem, daß der Akzeptant ein „höherer Postbeamter“ und „prima, prima“ sei. Der Schneider bezahlte mit dem Wechsel seine Rechnung bei einem Tuchhändler und überwies den Überschuß von 600 Mark dem Angeklagten. Von diesem hat der Gefangenen-aufseher 125 Mk. erhalten und erst zu spät von der höheren Ausfüllung des Akzepts und dessen Verwendung durch den Angeklagten gehört. Aus dem Akzept über 1250 Mark ist der Beamte in Anspruch genommen. Er wurde verklagt, es kam aber

ein Vergleich zustande auf der Basis, daß der Betrogene die Summe in Monatsraten abzutragen hat. Ähnliche Schiedungen hat der Angeklagte in 4 weiteren Fällen ausgeführt. Zurzeit schwebt gegen ihn und andere eine umfangreiche Voruntersuchung wegen großer Wechselkreiterei. Das Gericht hielt das Verhalten dem armen Beamten gegenüber für besonders strafwürdig; Urteil: 2 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

Rahn, Literat, Paris. Seine als „Christin“ erzoogene Gattin trat Dez. 1898 zum Jdtn über, was damals bei dem flauen Stande der Dreifußsache von der Rdn. Z. und von A als besonderer Triumph gefeiert wurde. Die lusterne „Rdnische“ (DfBl. 19/1 1899) beschrieb, bis auf die eigentliche Zeremonie, ganz genau den „Bekehrungsfall“, dem eine Menge von Künstlern und Schriftstellern beiwohnte. „Frau R.'s Aufnahme fand in derselben Weise statt, wie feinerzeit die Hebräer sich im Jordan badeten; ganz unbekleidet ward sie bis über die Haare ins Wasser eingetaucht, nicht einmal den Kamm zur Zusammenhaltung ihrer Haare durfte sie behalten.“

Rahn, Musikfirma in Leipzig. 1914.

Rahn, F., ein „Dichter“, dessen Kasse schon an seinen Versen zu erkennen ist. Ein Ma. schreibt: „In den fliegenden Blättern 1919 behandelte ein nicht übles Gedicht „Sommerfrische“ die Schwierigkeiten, auf dem Lande, ungefährdet zur Erholung wohnen zu bleiben, — freilich in Anlehnung an „Alte Burschenherrlichkeit“, also schon nicht ganz selbständig. Eine Strophe lautete:

„Der rechte Sommerfrischlermut
läßt sich dadurch nicht schrecken.
Er findet doch ein Bauerngut
Darin sich zu verstecken.
Das engste Netz hat auch ein Loch,
Er geht aufs Land und hamstert doch,
Hat er nur Nervus rerum
Trotz Firum Jarum, Jerum —“

Als ich beim Lesen an die vorletzte Zeile kam, wußte ich genug: das konnte nur von einem Juden stammen. Wichtig! Darunter stand der Verfasser: F. Rahn.“

Rahn, Adolf, Oberlandesgerichtsrat, Wien. „Damit ist zum ersten Mal ein Jude nach dem Vorbilde des Krakauer und Demberger Obergerichts Richter beim Wiener Obergericht. Es hat ziemlich lange gedauert.“ so begrüßte JWo 27/6 1913 R.'s Ernennung mit einem Tadel an die, welche die höhere Laufbahn für jüdische Ungetaufte solange geschlossen gehalten hatten.

Rahn, Adolf, Handelsrichter, MgL. der Handelskammer, Kaiser-Wilhelm-Str. 1, Pforzheim. NR: Gebr. Wetter, Ziegelwerke; Rheinische Kreditbank, Mannheim, 1914. f. Herm. und Otto Rahn.

Rahn, Albert/Abraham, Bankhändler, Paris, verkehrte bis 1914 intim auf der deutschen Gesandtschaft. Bf, Nr. 180.

Rahn, Alphonse, Inhaber eines der größten Warenhäuser, Paris, Ritter der Ehrenlegion. 4/6 1910 Wahheit.

Rahn, Artur, Dr., Charlottenburg, klagte in einem Aufsatz „Weidet die Renegaten“, JWo 1912, — daß seine Kasse zwischen Mosaischen und Getauften keinen Unterschied mache: „Die getauften Juden verkehren nach wie vor mit denselben jüdischen Kreisen, als sei nicht das mindeste vorgefallen! Getaufte Kinder sitzen mit (leider) Juden gebliebenen Eltern an einem Tisch, leben zusammen unter einem Dach! Und an der Börse, im Bureau, im Kasino, im Bahnwagen, auf den Ballen, in den Vereinen, bei Goldbergers und Silbermanns, sitzen getaufte und ungetaufte und noch nicht getaufte Juden friedlich und gemüthlich beisammen und taktvoll (belleibe nicht Charaktervoll) vermeiden die Cohns, Lewis und die Israels, an die heikle Affäre zu stoßen.“

Über Rahn regte sich doch vergeblich auf, denn auch der Regier bleibt Regier, ob mit oder ohne, und verkehrt als neugeborener Christ ebenso ruhig und mit demselben Recht weiter bei seinen Regern, wie zuvor. Im Häuslichen und Staatlichen rüden auch

Christliche Arier, wenn sie nicht gerade von einer judaisierten und fanatischen Geistlichkeit beeinflusst sind, nicht von Deutschgläubigen, von Patentkreuzlern und von Dissidenten ihres Blutes ab. Protestanten und Katholiken essen, trinken, wohnen und schlafen ruhig mit einander und machen keinen großen Unterschied. — Es ist, als wollte Rahn durch seine gutgeschriebene Empörung weniger den Lesern der Jsr. Wochenchrift, als uns das Vorhandensein konfessioneller Spaltungen innerhalb der Judentum vorreden, die, bei der Gemeinsamkeit des Blutes einfach unmöglich, auch von keinem innerhalb dieser Gemeinschaft, wenigstens im Westjudentum nicht, ernst genommen werden.

Rahn, Augustus, Dr. Ud (Handel), London. Er dozierte 1905 am Institute of Bankers, und gehört zur Verwaltung der St. John's Wood-Synagoge. JWB.

Rahn, Bernhard, Bankhändler in Fa. Rahn & Co., Nebenau 67, Frankfurt a. M. NR: Badisches Leder, Karlsruhe; Bayerisches Brauhaus, Pforzheim; Bierbrauerei Loewen, Heilbronn; Fahrzeug, Eisenach; Ludwigshafener Walzmühle; Mannheimer Lagerhaus; Terraingef. am Maschpark, Hannover.

Rahn, Eduard, O Lotte Struß, Kassel-Berlin, 1921.

Rahn, Fritz, Dr. med. (Frauen), Literat, Popular-Astronom. *1888, Charlottenburg, Joachimsthaler Str. 3. B: Milchstraße, Band der Kosmos-Ges. der Naturfreunde, Stuttgart 1918. Darin S. 13: „... wie oft mögen Priester, wenn sie auf dem Turm ihrer Kirche standen, Mönche, auf dem Hof ihrer Abtei, Talmudisten in der Gasse ihres Ghettos sich in den Anblick der Milchstraße verdenkt haben. . .“ So werden da Juden und Nichtjuden über die Schranken des Blutes hinweg „konfessionell“ wieder mit einander verbunden, daß der Leser glauben muß, diese Harmonie der Seelen gehörte sich nun mal so und wäre etwas durchaus Naturgegebenes. In Wirklichkeit ist sie doch nur das Mittel eines Dritten, um die zwei anderen zu beruhigen und soweit einzuschläfern, daß sie garnicht mehr merken, wenn sie mal ausgeplündert werden.

R. verfaßte außerdem: „Juden als Rasse und Kulturboll“. Darüber schreibt „Archiv für Frauenkunde und Eugent“: „Poetisch schön und treffend sind Verfassers Aphorismen über Kultur und Zivilisation, über Realien und Imponderabilien, Athen, Jerusalem, Venedig, Weimar stehen auf der Landkarte der Kultur wie Blumen auf einer Wiese. Das eine Wörtchen Wolgatha, die vier Lettern Zion lösen in dem Herzen der Menschheit höhere Empfindungen aus als vier Jahrhunderte römischer Geschichte.“

Rahn, Gustave, *1859 Meß, Paris, schrieb Romane: Le Roi fou; l'adultère sentimental, und l'Esthétique de la rue. [Ästhetik der Gasse]; Symbolistes et décadents. Er wurde in Deutschland durch sein „Weib in der Karikatur Frankreichs“ bekannt, worin unter der Decke „wissenschaftlicher Kulturstudien“ in Wort und Bild ganz was anderes getrieben wird. Ähnlich ging Rahn in „Europas Fürsten im Sittenpiegel der Karikatur“ gegen die Monarchie, also Dtschld, in gehäuften Illustrationen vor, deren Inhalt die Massen reizen und alle Bindungen in Staat und Sippe mit Iodern helfen sollten. Unsere Staatsanwälte aber hielten aus Respekt vor Rahn's jüdisch-gelehrtem Anstrich die Hände von diesen Büchern.

R. ist nicht imstande, seine Stoffe geschichtlich zu gliedern; wie alle Juden ohne Sinn und Ordnung, brauchte er sich ja schließlich auch nicht bei seiner „Wissenschaft“ weiter abzuquälen, die wie die Dirne vor jedem zahl- und willfähigen Besucher Tritot und Strümpfe abwirft. Diesen Hurenbüchern mußte von arischer Seite ein anderes illustriertes Werk „Der Jude in der Weltkarikatur“ entgegengestellt werden, das wissenschaftlich zeigt, wie das schmutzige Innere und Äußere des Juden von Künstlern nach und nach erkannt und wichtig, geist- und wirkungsvoll wiedergegeben wurde — und das auch nachweist, wie der Hebräer Regierungen und Behörden mit seinem Gelde gegen die Kenner seiner Eigenart nach und nach so aufzubeugen verstand, bis er selber dicht vor dem Weltkriege völlig

tabu geworden war. Und dann kam jener größte Übermut, das „infandum scelus“, der letzte große Schritt — über den Gipfel hinaus zum Fall. Es gibt schon ein Buch über das Judentum in der Karikatur, das aber in seiner Zähmheit wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt und auch nur eine Abschlagszahlung und Vorbeugungsmaßregel ist, damit das kommende wirkliche Buch den Platz findet.

Rahn, Harry, München, seine Novellen, — Hyperionverlag, Berlin 1914 — wurden von Kurt ▼Pinthus, Zeitschrift für Bücherfreunde 14, 192; besprochen: „Vorgänge, Bewegungen, Ereignisse stellen sich Detail, knapp zusammen fassend, Farben ausstrahlend, rhythmisch hinschreitend so eindringlich dar, daß auch bei flüchtigem Lesen lange Zeit das bewegte Bild umrissen im Bewußtsein haftet... Dies aber ist so gut gelungen, daß man von Harry Rahn einen großen Roman fordern muß.“ Statt dessen lieferte er eine, am 16/1 1917 an der Neuen Wiener Bühne aufgeführte Komödie in 4 Akten: „Ring“. Darin läßt sich u. a. die Frau und Gelbin von einem Liebhaber den Ehering an die Zehen stecken, worum sich dann alles Weitere dreht, bis der Ehemann schließlich mit der Sache zufrieden ist. — In München, noch von der Zensur verboten, wurde das „Lustspiel“ dann ins Stuttgarter Hoftheater gebracht, sodaß dem Könige nachher wirklich ganz recht geschah, wenn ihm sein angestammtes und angetrautes Volk verließ, auf dessen Moral und Treue er von seiner Hofbühne aus von Juden so hatte herumtrampeln lassen. — 1919 kam Rahn als Dramaturg an das Kl. Theater in Berlin.

Rahn, Herm. u. Otto, jeder ist Direktor: Rheinische Kreditanstalt, Mannheim; und Adolf Rahn ist ebda VM, Pforzheim. 1913.

Rahn, Jsi, Dr., Generalkonsul, Berlin, Vorsitz der „Mensa Academica Judaica“, die ▼Studenten einen billigen rituellen Mittagstisch gewährt, JPB 8/3 1929.

Rahn V, Jsi, Dr. jur. — seit Dez. 1913 RM am Amts- und Landgericht KÖln a. Rh., Hohenzollernring 6. Die Regenziffer für Juden nur dieses einen Namens am Kölner Gericht ist reichlich hoch. Es gibt aber dort noch viel mehr Juden, wenn auch mit anderen Namen.

Rahn, Jsidor, Journalist, Ko. WM.

Rahn, Joseph, Dr., Fürstbischof, Eminenz. *1839. Bischof 87. Gurt-Klagenfurt, Kärnten. Ko.

Rahn, Julius, republikanisches Kongreßmitglied, San Francisco. *1861, Kuppenheim, Baden, wanderte mit Eltern 86 nach Amerika, erhielt Erziehung auf der Volksschule in Francisco, ging zur Bühne, zog jahrelang mit Theatergesellschaften durch das Land, studierte die Rechte, wurde RM, Politiker, Staatslegislator und wiederholt (89—92; 05 —?) ins Repräsentantenhaus des Kongresses gewählt.

Rahn, Lehmann, JG, belgischer Pädagog, 1827 Breisach i. B. —? Gr: „VInstitut International Rahn“, Handelschule in Brüssel. B: Lettres sur le mariage mitge, (überf. ins Holländ., Engl., Dtsch.); Romains et Juifs (Preis der Acad. d. Wiss. in Brüssel); Ecole confessionnelle ou neutre; Assimilation; Conciliation.

Rahn, Leon, Literat, Paris. B: Des Juifs à Paris pendant la Révolution. 1929.

Rahn, Leopold, Dr. Rabbi Wien, sagte in Pforzburger 1901 (Stbgr 8/8): „Der Jude wird sich niemals assimilieren können, wird niemals die Sitten und Gebräuche anderer Völker annehmen. Der Jude bleibt Jude unter allen Umständen. Jede Assimilation ist nur eine rein äußerliche. Ja im Gegenteil, der mächtige jüdische Geist wirkt eben auf die anderen Völker. Die griechische und römische Kultur ist ein Produkt jüdischen Geistes, die englische Gesetzgebung ist rein jüdisch, Kunst und Staatspolitik, alles ist jüdisch!“

Rahn, M., Marineoberingenieur, Kabinettschef, Luftfahrtministerium, Paris, Fluggast des Zeppelin von Toulon bis Friedrichshafen 1929, (WT 26/5).

Rahn II, Mag Joseph, RM, Nürnberg, im Handbuche der „Noten Hilfe“ (Sb) als Verteidiger bolsche-

wistischer Verbrecher empfohlen. Jr. 11, 1930, fragt, ob dieser Rahn personengleich ist mit RM Rahn II aus Nürnberg, der der Syndikus des Gaues Nordbayern des Allgemeinen deutschen Automobilklubs ist. WM, in Sonderheit, wie verwandt mit R., Maximilian.

Rahn, Maximilian, JM, DG-führer des „Dtischen Automobil-Club“, München. WB 6/11 1928.

Rahn, Maximo José, Literat, Toledo; fortgesetztzer Ma. des Berliner Lokalanzeigers 1928.

Rahn, Otto, Dr., RM Mofsefstraße 4, München. VM: Solenhöfer Aktien-B. 1914.

Rahn, Otto Hermann, Bankhändler, Moristown=N. York, Teilhaber der Firma Ruhn, Loeb & Co. — VM: Baltimore & Ohio Southwestern Ry. Co.; Equitable Trust, Co., N. York; Fidelity Trust, Co., Newark (N. J.); Kansas City Southern Railway, Co.; Leavenworth, Kansas & Western; Louisiana Western Railroad Co., Morristown Trust Co.; National Bank of Commerce, N. Y.; Oregon N. N. & Navigation Co.; Oregon Short Line Railroad Co.; Railroad Securities Co.; Southern Pacific Co.; Union Pacific Railroad Co.

Otto Hermann Rahn, Bankierssohn, *1867 Mannheim. Hat in Dtschld einjährig gedient, wollte Musik studieren — wir entnehmen den Stoff einem Aufsatz der geschwägigen JPB 22/2 29 — trat mit 17 Jahren in eine Bank und war 5 Jahre in London Vizedirektor der Filiale der Dtischen Bank. Das Bankhaus Speyer bot ihm 1893 Stellung in seinem New Yorker Hause; nach zweijährigen Geschäftsreisen wurde Rahn, inzwischen mit der Tochter von Abraham Woolff, Mitbegründer von Ruhn, Loeb & Co., vermählt, 1897 Mitchef von Speyer. R. war der Schwager des Felix Deutsch, des Nachfolgers von W. Rathenau in der UGG, Berlin. Er war ferner Vorstandsmitglied in der jüd. Kehilla. Mit Jakob S. Schiff, sowie Paul und Felix Warburg wendete er sich der „Reorganisation“ der Eisenbahnen zu: Union Pacific, Baltimore und Ohio, Missouri Pacific, Washash, Chicago und Eastern Illinois, Texas und Pacific! Mit dem Eisenbahnbeherrscher Edward S. Harriman, verbanden ihn intime geschäftliche und private Beziehungen. „Reorganisationen“, bemerkte Rahn einmal, „verköpern ein Element der Romantik. Eine niedergebrochene Gesellschaft, mit wenigen Streifen Bahnschienen, zu

übernehmen und mitzuhelfen an der Durchführung einer Umwandlung, die ein großes, dem Lande dienendes Verkehrssystem ins Leben ruft, ist eine Art schöpferischer Arbeit, die mich fasziniert". (Wundervoll was dieser Jude als romantisch empfindet; und was für ihn weiter nichts ist als die „neue Sachlichkeit," an einem kranken Unternehmen selber zu gesunden.)

Rahn, der bald übergesund war, bewahrte die Finanzwelt dadurch vor einer Katastrophe, daß er das berühmte Pearson Farquhar Syndicat sanierte. Er spielte auch eine führende Rolle in der verwickelten Politik der offenen Türe für amerikanische Wertpapiere an der Pariser Börse, und während des Krieges bei den 50 Millionen Dollar Obligationen von Paris und 60 Millionen von Bordeaux, Lyon und Marseille, gegen Deutschland, trotzdem er Deutscher war! Er gründete die „American International Corporation" mit 50 Millionen, gehörte u. a. zu den leitenden Direktoren der Equitable Trust Co. in New York und ist Präsident des Finanz- und Währungs-Komitees der Handelskammer von New York. Von ethischen Prinzipien durch und durch erfüllt, hat er von Anfang an Geradheit, Ehrlichkeit und Anständigkeit als Grundlage des guten Geschäfts gepriesen. Dieser vielverehrte und bewunderungswürdige Mensch, der die Ausgeglichenheit des perfekten Weltmannes besitzt, ist Kommandeur der franz. Ehrenlegion und Inhaber anderer zahlreicher Orden. Im Erziehungswesen ist er Bevollmächtigter des Technologischen Institutes von Massachusetts, der Rutgers-, sowie der Lincoln Memorial-Universität. Er ist eine reiche, ausgereifte Persönlichkeit, ein Mann mit einem Schwung in der Seele, der von dem Magnetismus persönlichen Ehrgeizes und von dem Wunsche nach ausgedehnter Tätigkeit erfüllt ist.

Rahn schuf in Amerika einen neuen Typ des Multimillionärs: Männer, die in harter und erfolgreicher Arbeit sich Riesenvermögen erwarben, aber große Teile ihres Reichtums für Kunst und Wissenschaft verwenden. Mit Recht nennt man Rahn den „Reformator des

amerikanischen Theaters". Seit Jahren ist er Präses des Aufsichtsrates der New Yorker „Metropolitan Opera" und Vizepräsident der Philharmonischen Orchester-Gesellschaft, Ehrenpräsident der Londoner Königl. Oper Covent Garden. Auch das französische Theater in New York verdankt ihm viel. Er finanzierte Gastspiele berühmter Truppen, wie die „Comédie Française", die französische Oper u. v. a. und Max Reinhardt. Er förderte das „Jiddische Kunsttheater" in New York und stützte die hebräische Truppe „Habimah". — Erbauung und Ausgestaltung des „New Century Theater" ist ihm zu verdanken.

„Ich habe von meiner frühesten Jugend an empfunden, daß ein Mann, der Reichtümer besitzt, sich darnach umsehen muß, wie er damit seiner Gemeinschaft dienen kann . . . am besten durch die persönliche und materielle Unterstützung aller Kunstbestrebungen".

Sein Sohn Roger, ein musikalisches Phänomen, spielt nicht weniger als 18 Instrumente und kann sich den Luxus leisten, zur Pflege moderner Kunst ein eigenes glänzendes Orchester zu besitzen, das er dirigiert.

Im „Prisma", Duisburg-Ruhrort, schreibt Rahn: „Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn die zweitbeste Jazzband der Welt leitet. Ich hoffe, daß mein Sohn nach Europa kommt und sich dort ganz in die klassische Musik versenkt und so gewissermaßen die Richard-Wagner-Jazzband schafft. Das heißt, daß er die klassische Musik mit dem Jazz kreuzt. Auf diese Weise wird eine völlig neue, eine männliche Kunst entstehen . . ." — Juli 1929.

Rahn hat sein Palais an der Fifth Avenue zu einem kulturellen Zentrum gemacht. Universitäten erfreuen sich seiner Unterstützung. Er zählt zu den bedeutendsten und eifrigsten Kunstsammlern Amerikas und war der erste, der für Franz Hals einen Millionenpreis zahlte. Er unternahm Kunstreisen nach Europa, um Werke für riesige Summen seiner Sammlung einzuverleiben.

Rahn hat seine wohlüberdachten Gedankengänge in einem grundlegenden Buche „D many Things", Verlag Boni & Liverlight, New York, 1926,

zusammengefaßt, mit tiefschürfenden Abhandlungen über Kunst, Theater und Musik, internationaler Politik und Weltwirtschaftsfragen. — EB: „Ich wurde als Jude geboren und wünsche als solcher zu sterben, und obschon meine Interessen universell sind, so stehe ich doch absolut zu meinem Glauben.“

Roosevelt sagte von R.: „He has his face set toward the light (sein Antlitz ist dem Licht zugewendet)“, womit R. wohl das Licht der Loge meinte, „the soundest economic thinking in this country nowadays is being done by Mr. Rahn“ (die gesündeste wirtschaftliche Denkweise in diesem Lande wird heutzutage von Mr. Rahn gepflegt). Ein englischer Arbeiterführer, J. S. Thomas: „Ich kenne keinen britischen Finanzmann, dessen Interessengebiet so ausgedehnt und so gut informiert ist und dessen Sympathien so großzügig sind, wie die Rahns, dessen öffentliche Dienste ersten Ranges und öfters unter Umständen erwiesen wurden, die nur von einem ausgeprägten Pflichtgefühl und einer absoluten Hintenansetzung der eigenen Interessen überwunden werden konnten.“ —

Interessant ist, was Ford J. J. über Rahn berichtet: „Seine, die britische Staatszugehörigkeit ist sicher, nicht ob er noch deutscher und schon amerikanischer Bürger ist. In noch höherem Maße wie sein Teilhaber Loeb (sd) und Paul Warburg (sd) international, befaßt er sich beständig mit geheimnisvollen Dingen internationaler Art. Noch merkwürdiger ist, daß R. seinen Glauben wechselte und doch keineswegs als Abtrünniger behandelt wird. Als er bei Rahn, Loeb & Co. eintreten wollte, trug er sich mit dem Gedanken, in England einen Abgeordnetenstitel zu erwerben. In Paris und östlich davon hat er sich als Sprecher der amerikanischen Finanzaristokratie ausgegeben, was er gar nicht ist. Vor und während des Judenkrieges war R. einer der übelsten Heher. — „Großes Aufsehen erregten 1916 die Billionen-Dollargewinne der Börse an Bernhard Baruch und Otto Rahn in New York, in Ausnutzung ihres Wissens um die bevorstehende Friedensnote Wilsons an die Kriegführenden“, Eberle, Plutokratie, 1918, S. 156. — Rahn

beteiligte sich auch an Munitionslieferungen gegen Deutschland. Nach dem „N. Yorker Herald“ vom 3/9 17 sagte er vor den Mitgliedern der Handelskammer in Harrisburg Pa: „Ich habe den zweifelhaften Vorzug gehabt, die preussischen Methoden aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Ich habe diese Methoden, die allein verantwortlich zu machen sind für die ungeheuerlichen Verbrechen und barbarischen Schandtaten des gegenwärtigen Krieges, seit jeher gehaßt, und dieser Haß hat sich jedesmal vertieft, wenn ich von einer Besuchsreise in Dtschld nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte. Es soll nicht geleugnet werden, daß die preussischen Methoden Dtschld zu einem ungeahnten Emporblühen und zu einer weit vorgeschrittenen sozialen Gesetzgebung verholfen haben, doch haben diese Methoden zugleich die Nation ihrer Seele beraubt. Die Amerikaner sollten daher nicht zögern, Gut und Blut der gegenwärtig lebenden Generation zu opfern, um die künftigen Geschlechter vor der Wiederholung eines solchen Krieges zu bewahren. Jeder Amerikaner, gleichgültig welcher Abstammung, muß die Sache der Verbandsmächte zu seiner eigenen machen. Wer anders denkt, ist ein Verräter und verdient das Schicksal eines solchen.“

Am 16/11 17 verkündete dieser „Mannheimer“ im New Yorker Hippodrom: „Ich schäme mich Dtschlands, das beschuldigt ist, diesen Krieg geplant und verursacht zu haben, das schreckliche Taten in Belgien und Nordfrankreich begangen hat und den Lusitaniamord, das Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hat, entgegen allen Gesetzen Gottes und der Menschheit.“

Aus Rahns Geheimsprache zurückübersetzt, bedeutet das: „Deutschland hat sich mit fortgesetzten Judenverfolgungen gegen alle Gebote Jahves und gegen das Judenvolk so vergangen, daß es in dieser Welt weiterhin unmöglich und völlig auszurotten ist.“

In einer Unterredung erklärte er dem Pariser „Journal“ 1/6 18, „daß 70% der 12 Millionen Deutschamerikaner eine Niederlage des neuen Deutschlands des Blutes und der Lüge erhoffen.“ Auf

die Frage, ob er Frankreich vorziehe, sagte er zu Franzosen vor Kriegsende: „Ist Frankreich nicht bewundernswert? Seien Sie überzeugt, daß ganz Amerika auf Ihrer Seite steht; halten Sie noch 3 oder 4 Monate aus und Sie werden hier von Paris aus keinen Kanonendonner mehr hören, und das wird der Sieg sein.“ R. war also über die Befreiung des deutschen Volkes durch seine Rassegenossen während des Krieges bis ins einzelne unterrichtet, und nicht umsonst einer der Aktionsköpfe der durch ihren Artinstinkt, gleich Blutbewußtsein, verbundenen Gegenrasse.

Nach dem Judenkrieg sagte er 1921 (WZ 10/8 22: „Warum den Bolschewismus tragisch nehmen? Er geht uns nichts an. Die Welt hat den Sinn für Humor verloren. Wir sind den Vorgängen in Rußland gegenüber nur interessierte Zuschauer. Aber sich nur nicht aufregen; das wäre lächerlich.“

Wo unter den Marterinstrumenten der zur Macht gelangten messianischen Juden in Rußland Millionen Menschen ausbluten, das größte Verbrechen, das die Weltgeschichte sah, — fühlt sich dieser Weltrevolutionär „humoristisch“ berührt.

R. finanziert in Tel-Aviv (Palästina) ein großes Operngebäude „für biblische Stoffe, in hebräisch. Er hat selbst den Platz dafür ausgesucht. Weiter wird M. Golinkin“, WZM 10/7 1929.

Als Otto S. Rahn 1929 nach Deutschland reiste, wo er eigentlich nichts zu tun hat, stand im „Berliner Stadtblatt“, dem General-Anzeiger des WZ für Berlin am 29/4 auf der Rückseite: „Hier folgt das Bild eines finstern Juden mit der Unterschrift: Otto S. Rahn.“

Jud Tcha schreibt dann einen Hofbericht wie folgt: „Zum drittenmal seit Beendigung des Krieges weilt Otto S. Rahn, einer der bedeutendsten Finanzmagnaten Amerikas, in Berlin. Was ihn immer wieder über den Ozean treibt? Verwandtschaftliche Bande (er ist ja in Mannheim geboren und seine Schwester ist die Witwe des Geheimrates Deutsch von der UEG), geschäftliche Interessen, künstlerische Ambitionen und vor allem das Verlangen, mit den führenden Männern der Weltwirtschaft und

Politik (!) in ständiger persönlicher Fühlung zu bleiben. Der lebenswürdige, ergraute Fünfziger, ein prächtiger Typ des amerikanisierten Dtschen, erklärt dem Interviewer, daß er prinzipiell seit einigen Jahren keine Interviews mehr gebe: Aus Gründen der Selbstverteidigung, denn wenn man einmal damit anfängt, treibt man immer mehr dem Abgrund entgegen. Alle Fragen nach Reparationskonferenz, dtscher Leistungsfähigkeit und dtscher Wirtschaftslage bleiben unbeantwortet. „Wenn ich etwas Wichtiges zu sagen habe, schreibe ich selbst darüber!“ Neue künstlerische Pläne verfolgt Rahn mit seiner Reise nicht. Er äußert sich enthusiastisch über Wien, wohin er in einigen Tagen fährt, um dort Professor Reinhardt und Maria Jeriza zu treffen, ist erstaunt über den riesigen Aufschwung Berlins in wenigen Jahren und erklärt auf den Einwand, daß doch die gegenwärtige wirtschaftliche Lage elend sei, prophetisch: „Es ist ja traurig, daß es so schlecht ist, und die jetzige Generation hat gewiß kein leichtes Leben. Aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend und mit der jetzigen Generation hört die Welt noch nicht auf zu bestehen. Es wird gewiß wieder besser werden.“ — Die Appartements im Hotel Adlon, die Otto S. Rahn bewohnt, sind stark gefragt. Die Spitzen der Kunst, Finanz und Politik halten den mächtigen Dollarfürsten in ständiger Bewegung. Gerade jetzt gibt es ein Thema, das Konferenzen und Meinungsaustausch in Hülle und Fülle erfordert, die Pariser Konferenz. Und es scheint, daß diese eine nicht unwesentliche Rolle bei der jetzigen Europareise Mister Rahns gespielt hat.“ —

An einem Abendessen ihm zu Ehren in Berlin nahmen u. a. teil: Franz Werfel, Gustav Mahlers Wwe., Silferding, Löbe und Frau. Hammer 653, 1929.

Das Schweizerbanner 1/6: „Vielleicht ist sich Mister Rahn, der mächtige Dollarfürst und Nachfolger seines verstorbenen Schwagers, darüber klar geworden, daß von dem Ausgang der Pariser Tributkonferenz letzten Endes unendlich viel mehr für das Schicksal des jüdischen Volkes als für das

Schicksal des deutschen Volkes abhängt. Das dürfte auch die Meinung des Lloyd George, Großmeisters einer englischen Loge, sein, der schon vor 3 Jahren in Algieras ahnungsvoll seinen Kaffeegenossen einen Artikel schrieb, in dem er warnte, daß, wenn der Bogen überspannt würde, der Weg durchs Rote Meer ein zweites Mal gegangen werden müsse. Der Bogen ist längst überspannt, also steht der Weg durchs Rote Meer bevor. Die Zeit rückt heran, da es dem mächtigen Dollarfürsten Rahn nicht mehr gestattet wird, Besichtigungsreisen in seine jetzigen „Provinzialhauptstädte“ Berlin und Wien zu unternehmen, denn die Völker der Welt beginnen, des Kapitaltheaters der Weltrevolutionäre überdrüssig zu werden. Ihre Epoche nähert sich dem unausbleiblichen Ende. Und von Mister Rahn, dem amerikanisierten Juden aus Mannheim, hängt es zu einem Teile mit ab, inwieweit es ein Ende mit Schrecken wird.“

Nach den „Cahiers de l'Ordre“ (Paris) soll R. der gegenwärtige oberste Leiter, der Generalissimus aller Geheimbünde sein, Nachfolger des roten Propheten der Weltrevolution, Walter Rathenau, zugleich Oberhaupt der Dreihundert. Rahn hat Nov. 1928 im Züricher „Tagesanzeiger gegenüber Europa als Wohltäter posiert, wohinter sich für den Eingeweihten die egoistisch-materialistische Wallstreet verbirgt, die ihr totes Goldlager dem werteschaffenden Europa zu weiterer Verflabung anhängen will.

Rahn, Nachmael, handelte in Düsseldorf mit alten und neuen Kleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen, wurde aber unter erheblichen Schulden flüchtig. Vor dem Konkurs hatte er einen außergewöhnlichen Vorrat an Waren bestellt, um Lieferanten hineinzulegen. Er wurde 1913 wegen Betruges zu einer längeren Strafe verurteilt. Für einen weiteren Betrugsfall bei Bestellung von Operngläsern erhielt er 2 Monate Zusatz.

Rahn, Richard, Dr. Ud (Physiol.), Prag. 1914.

Rahn, Richard, Direktor, RA, L. 2, 7, Mannheim. UR: Ludwigsbafener Walzmühle; Mannheimer Brauerei; Rheinische Automobil-G. 1914.

Rahn, Richard. In aller Erinnerung wegen der Uga und der Stodmotore, aber eine Zeitlang aus dem finanzkapitalistischen Würfelnbetriebe verschwunden, hat 1929 („Metallmarkt“ Nr. 240) seit dem sensationellen Liebes-Norma-Prozess wieder eine große Aktivität entfaltet. Heute steht er nach Einnahme von 7 Mill. RM. gestärkt da. Immer mehr hat sich neben dem industriellen Rahn der Industrieleichen-Beseitiger Rahn entwickelt. Die letzten Objekte, zur Erledigung übernommen, waren: Reih & Martin, Berlin; Ehrhardt & Schmer A.-G., Saarbrücken; Kalk Maschinenfabrik A.-G., Köln-Kalk; Glender Brückenbau, Lübeck; Rheinmetall (mit J. Adler

jun.), Düsseldorf; Berlin-Karlshagen Industriewerke (Munitionsmaschinenpart). Rückhalt fand Rahn seit je bei dem Leiter der Kommerzbank, Kurt Sobernheim, während die Freundschaft mit RR Frank von der Diskonto erst jüngeren Datums ist. Beide Bankleiter erblickten in R. einen Repräsentanten des industriellen Wachstums, der bei Sonder-Aufgaben in Eisen-, Metall- und Maschinen mit industriellem und technischem Verständnis geschickt unterhandelt. Rahn ist mit der „Ausflachtung“ und Verwertung der 20 Jahre alten Reih & Martin Maschinen und Werkzeug, betraut, in deren Aufsichtsrat Bankhaus Carst & Co. und Bankhaus Fester durch Robert Gutmann, dem Bruder von Herbert Gutmann (Dresdner Bank), vertreten ist. Auch Ehrhardt & Schmer, ein angesehenes Unternehmen konnte sich trotz der Sanierung vor 2 Jahren nicht halten. Das Saargebiet mit seinen besonderen Verhältnissen hätte zwar Ehrhardt & Schmer immer noch eine bescheidene Existenz bieten können. Aber bald wurde man sich klar, daß hier nur eine „rückwärtslose und nicht immer besonders bedenkensvolle“ Hand retten konnte. Rahn legte die Fabrik still, um mit einer neuen Ehrhardt — & Schmer einen kleinen Teil weiter zu arbeiten, während der größere Teil der Abwicklung und Verschrottung anheimfällt.

Auch die Verwertung der Köln-Kalk Maschinen bestand meist in Stilllegung, Abbruch und Verkauf und nur im kleinsten Weiterbetrieb dieser ehemals bedeutenden Fabrik. — Ähnlich bei der „Glender Rheinmetall“, die Rahn mit der Firma J. Adler jun. betreibt. Ein besonderes Merkmal seiner „Säuberungsarbeit“: „Er stürzt sich nur auf große Objekte und beteiligt sich nach den früheren Erfahrungen nicht finanziell, sondern läßt sich seine Arbeit bezahlen. So hat er lediglich Verdienstmöglichkeiten und braucht keine Mittel aufzubringen, die zum Erwerb solcher Werte und zur geringen prozentualen Befriedigung der Gläubiger notwendig sind. Die Maschinen selbst, aus all diesen Betrieben, verwendet er für seine AWG, Allgemeine erzeugmaschinen-Ges., wo Brunn und Tieg den Verkauf „en detail“ besorgen. Über diese Gesellschaft wandert manche schöne Maschine ins Ausland, dient dort zur Neuerrichtung oder Komplettierung von Betrieben, die unsere Industrie schwer bedrohen. Natürlich werden die Gewinne aus den Geschäften nicht in der AWG ausgewiesen. Der letztjährige — 85 000 RM — ist nur ein verschwindender Bruchteil des tatsächlich erzielten. In erster Reihe dürften sich die Banken aus Überschüssen schadlos halten. Denn hinter dem Abwader und Hausierer Rahn steht das jüdische Finanzkapital, um die „Industrie auf Abbruch“ ihrer „Bestimmung“ als Altmetalle zuzuführen. Um das Schicksal von Tausenden von Arbeitern, Angestellten und Beamten, kümmern sich weder Rahn noch die Kommerz oder Diskonto. WB 15/1 1929. Ist R. mit Borigem identisch? WM.

Rahn, Robert A., Komponist, Lehrer der Kgl. akademischen Hochschule, Prof., Berlin W., Kaiserin-Augusta-Straße 57. *1865 Mannheim. Ein Freund schreibt: „Im Kriege, zum Geburtstage des deutschen Kaisers 27/1 1917, hielt in der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin Herr Senator Krebs eine Rede; wir sollten die deutschen Komponisten mehr als fremde schätzen. Als Festakt kam ein „Wert“ von Rahn, in dem noch als einzige Solodame eine Jüdin mit mittelmaßiger Stimme auftrat. — Ich gehe nächstens nirgends mehr wohin; es ist zu beschämend für Deutsche, es hört alles dabei auf. Ich sagte, als der kleine Rahn vom Pult herabstieg und in der Menge verschwand, zu meiner Frau: „Siehst Du, der Rahn, was für ein großer Mann“, und gleich kamen 1/2 Duzend Dämchen auf uns zu und fragten, „welches ist denn der Herr Professor?“ Michel und seine Michelinnen bleiben noch immer ahnungslos und fallen, hypnotisiert von der Masche, auf Nichtsagendes herein; aber daß die Leitung der Akademie bei solchen vaterländischen Gelegenheiten einen Juden wieder den Vortritt geben mußte, ist unbegreiflich.“

Rahn, Simon, Mehgermeister, Bochum, Leipz. N. Nachr. 17/8 1913: „Am 24/7 12 revidierte Polizei-

tierarzt Dr. Zimmisch den Rahn. Als er die Wurstküche betrat, schlug ihm ein Geruch aus Margarinefäfern mit verdorbenen Därmen, Schwarten und Speck entgegen. Außerdem fand er teilweise gewaschene Frauenkleider, die vermutlich im Wurstkessel behandelt worden waren. Wurstforten im Laden wurden als verdorben und im höchsten Grade gesundheitsschädlich erkannt. R., schon vor einiger Zeit wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz mit 100 Mk. bedacht, wurde verklagt, und ein Geselle des R. schon im Vorverfahren wegen Teilnahme an diesen Dingen zu einer Geldstrafe verurteilt."

Rahn, Theodor, Paris, R: Figaro. „Straßburg t. E., 26/11 1888. Die offizielle Landes-Z. bezeichnet den von Rahn verfaßten Bericht über die brutale Behandlung, die er an der dtschen Grenze, in Avricourt bei der Reise von Paris nach Konstantinopel erfahren haben will, als Unwahrheit. R. besaß keine regelrechten Papiere und wurde demgemäß höflich zurückgewiesen, während er selbst sich nach übereinstimmenden Aussagen zahlreicher Zeugen überaus heftig und unpassend benahm.“ WC 3/2 89.

Rahn, Jadoc, von armen Eltern, Oberrabbi, „Grand Rabbin de Consistoire Central des Israélites de France“; 1839 Wommenheim, E — 06. Er leitete die Hilfsbewegung für die aus Rußland Ausgewiesenen, war Zionist, Ehrenvorstand der AZU, Offizier der Ehrenlegion, Vorführer der Société des études juives und nannte sich selbst einmal den „chargé d'affaires du judaïsme malheureux“. Am 11/5 89 festredete er zur Jahrhundertfeier der Revolution: „La Révolution française et le judaïsme.“ W: Isidor ▼ Loeb; Religion et Patrie usw. JE (B). —

Bei der Eröffnung der Pariser Ausstellung 89 erhielt er den Sitz neben dem Erzbischof von Paris und dem protestantischen Bischof und behauptete in der Festschrift „La Garbe“ [die Garbe] der Archiven Israélites: „Die Israeliten hängen mit allen Kräften der Seele an ihren betreffenden Vaterländern.“

— „Jawohl“, bemerkt dazu Jean Draut in seinem Buch „Doutres impudents“ [Judenpad], wie die Blutegel an der Haut! Was heißt: die betreffenden Vaterländer der Israeliten? Alle Juden Frankreichs kommen von Dtschld, Rußland, Österreich usw. Nacheinander haben sie an allen diesen Nationen gehangen, überall wo sie nur Gold saugen konnten. Was ist das für ein Volk, das das Vaterland wechselt wie ein Hemd, und das, wie Jadoc Rahn versichert, ein Herz hat, weit genug, um 36 Vaterländer zu lieben! —

Politische Wochenstube 1892, S. 14: „Der Jude bleibt überall Jude, auch wenn er sich noch so patriotisch gebärdet. Es ist einfach nur eine Schönfärberei, wenn der Großrabbi von Frankreich, Jadoc Rahn, schreibt: „Die Israeliten sind die besten Franzosen, sie haben nach dem Kriege die deutschen Israeliten aus ihren Vereinen ausgeschlossen.“ Die Juden sind ebensowenig gute Franzosen, als sie gute Österreicher oder gute Deutsche sind.“

Der Nachlaß dieses Tempelverwalters, der sich besonders fest an seinem betreffenden Vaterlande gesogen haben muß, betrug 14 Millionen Francs in bar, 3 Pariser Binshäuser und 2 der schönsten normannischen Landgüter. DfBl 14/4 1906: „Wenn ein urprünglich ebenfalls vermögensloser christlicher „Kirchendiener“ ein solches Erbe hinterlassen hätte, würde die jüdische und judenfreundliche Presse einen gewaltigen Lärm geschlagen und auf die schweren Gefahren hingewiesen haben, die durch „die tote Hand“ dem wirtschaftlichen Volksleben drohen. Und der liberale Michel würde mit Befriedigung feststellen, daß „seine“ Zeitung doch fig sei.“ Z.'s Schwiegersohn, Julien Weill, schrieb 1912 eine Biographie des in Abrahams Schoß Ruhenden.

Rahn, die in unseren Archiven bearbeiteten und noch zu bearbeitenden Z. dieses Namens sind so zahlreich, daß sie nicht alle aufgenommen werden können. Nur einer sei noch erwähnt, Berl. Lokalanz. 8/5 29: Rahns Vorstoß gegen die russische Kirche. Er wartete, bis sie fertig war. Gegenwärtig beschäftigt sich das

Landgericht mit einem interessanten Rechtsstreit. In der Inflationszeit hatte ein gewisser Rahn am Fehrbelliner Platz ein großes Stück Land erworben. Ein paar Jahre später, im Jahre 1923, trat der Bischof der hiesigen russischen Gemeinde an ihn mit der Bitte heran, ihm das Grundstück für den Bau der russischen Kirche zu überlassen. Rahn ging darauf ein, und der Vertrag wurde durch Handschlag geschlossen. Nach deutschem Recht war er allerdings ungültig, weil ja für die Überlassung eines Grundstücks eine notarielle Bekundung gefordert wird. Diese notarielle Bekundung ist später, als mit dem Bau der Kirche schon begonnen war, auch nachgeholt worden. Aber auch dieser Vertrag ist ungültig, weil er in Devisen festgesetzt worden war. Die Kirche wurde aber vollendet, und als sie fertig war, kam plötzlich Rahn und verlangte durch Rechtsanwalt Braun I den Bauplatz zurück. Die Kirche „interessiere ihn nicht.“ Es kam zur Verhandlung, und das Gericht nahm an, daß hier ein ungültiger Schwarzverkauf vorliege, so daß das Grundstück wieder zurückgegeben werden mußte. Andererseits wird jetzt Beweis darüber erhoben, ob Herr Rahn nicht gegen die guten Sitten und gegen Treu und Glauben verstoßen hat, indem er mit der Geltendmachung seines Anspruches wartete, bis die Kirche schon eingeweiht war. Jedenfalls haben die Gerichte hier eine schwierige Frage zu lösen.

Rahnemann, * Zempelburg Kr. Flatow, Westpr. Sohn eines Rfm.'s in Flatow war bis 1901 Kreisphysikus und SM in Preuß. Eylau; † Königsberg 1903.

Rahnt, Vorstand der Allgem. Ortskrankenkasse und Vertrauensmann der Juden, Gera. — DfBl 22/7 1914.

Rahnweiler, Kunsthändler, Paris, 28 rue Bignon; f. Bernheim jeune. Rahnweiler ist Macher Picassos (fd) eines begabten Durchschnittsmalers, der sachgemäß hungerte. Da kaufte er sich ein paar Maori-Schnitzereien und malte zum Späße die Fragen dieser Schnitzereien groß in ein paar Dstücken. Rahnweiler, der eine verblüffende Kunstausstellung plante, fand diese Köpfe und stellte sie als „neueste Richtung“ aus. So begann der Picassismus, den Dr. Fritz Burger, München, als „modernen Mystizismus“ [von „mystifizieren“ abzuleiten!] feierte. Picasso wurde ein gut bezahlter Maler in Händen Rahnweilers. Er pflegt zu sagen: er könne nicht begründen, weshalb er „so“ male, er müsse es eben. Rahnweiler ist alliiert mit Galerie ▼ Alfred Flechtheim, Düsseldorf.

Rahk, Christian, #, Berlin, 1702, gab an, „daß sich im Besitz eines Berliner Juden ein Christenfeindliches Buch befinde, darauf wurde die Lektüre desselben verboten.“ Lu. Geiger, Berliner Juden 1871. S. 17.

Raibel, Franz, Regisseur, Weimar, Kranachstr. 26. *1880 Leipzig. O Martha Schöffel, Schauspielersin. W: Muhammed, Sch.; Cabarett-Ginakter; Zmischen 30—40, Dr. — Ma: DfZ, wobei er z. B. Februar 1915 ▼ Reuters Büro für „auch eine dtsche Gründung“ erklären durfte. Er ergänzte [!] Schillers Demetrius und übersehte aus dem Engl., Franz. und Spanischen.

R. ist Theaterkritiker der Weimarer Landes-Zeitung „Deutschland“: „spiritus rector der marxistischen Freien Volksbühne, Lehrer der marxistischen Volkshochschule und für Literatur in Weimarer Töchterheimen, nacktester Kulturbolschewist, Freund von Ernst ▼ Toller. 1928 unterstand R. dem Verdachte eines Sittlichkeitsverbrechens. Er hatte literarisch das Virginitätsproblem mit der jüdischen Parole gelöst: Laßt sie nur gewähren, sie werden schon das Richtige tun. — „Daß R. einmal vor dem Literaturhistoriker Ad. Bartels seine Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse bestritten hat, ändert wenig an seiner körperlichen wie geistigen Physiognomie. Es gibt in Weimar kaum einen Menschen, nicht mal unter den Blinden, der den R. nicht für einen ausgesprochenen Juden hielte“, WC 11/8 19289. — WM.

Raim, Isidor, Frankreich, bezugte 1844, daß in der großen Revolution 1789 ein Jude zuerst die Pforten des Douvre gesprengt habe. Seidl 1900, S. 23.

Rainiten, Anhänger einer gnostischen Sekte in Palästina, 1. jh. n. Chr.; sie achteten der biblischen Erzählung zum Troß Rain's Blutschmord höher als

Abel's Opfer. „Auch das entartete Sodom, den wilden Esau, den ehrgeizigen Aufstiegleier Nora brachten sie zu Ehren und behaupteten, Rain und seine Ebenbilder seien aus einer mächtigeren Kraft entsprungen, als Abel und andere Lieblinge der Bibel“, ▼G. 2, 33. 232.

Rainz, Josef, gebor. Kohn? Schauspieler, 1858 Wieselburg i. Ung. — 11. G: österr. Staatsbahnbeamter. Jüdische Blätter taten so, als wäre er kein Jude und nur mit der Masse befreundet und von ihr gefördert worden: „Von seinem ersten Schritt in die Öffentlichkeit an umgab sich Rainz, der einer katholischen Familie in Wien entstammte, mit jüdischen Freunden. In Leipzig ... fand er bei jüdischen Theaterfreunden vorahnendes Verständnis. In München behagte er sich in einem Kreise jüdischer Schriftsteller und Künstler. ... In Berlin bildeten einige unserer vornehmsten jüdischen Gelehrten, Prediger, Schriftsteller seinen ständigen Umgang. Seine 1. Frau, die originell-geistvolle Sara Huxler [eine dtsh-amerikanische Literatin] war Jüdin, †93. Mehrere Jahre danach führte Rainz wieder eine Jüdin, eine jugendliche Bühnenkünstlerin Margarete Mansen, gebor. Ratanson, zum Altar. Rainz war der beste Erzähler jüdischer Anekdoten. ... Zu Beginn der 1880er Jahre, als der „rohe Tumult der jungen antisemitischen Bewegung“ auch sein Ohr und Empfinden verletzete, hat er sich davon ganz besonders abgestoßen gefühlt und um so mehr einem Kreise jüdischer Freunde angeschlossen.“

R. ▼Lothar: „Sein Körper ist biegsam wie ein Botticellischer Mädchenleib, seine Gliedmaßen sind in fortwährender Bewegung. Rainz erfindet eine ganz neue Gebärdensprache, die weit, weit entfernt ist von allen traditionellen Gesten. Sie ist eindringlich, überzeugend; sie ist seltsam und manchmal beinahe grotesk — aber sie überschreitet nie die Linie des künstlerisch Erlaubten.“

Seltsam war seine Verbindung mit dem kranken Ludwig II. von Bayern. „Der unglückliche Fürst freute sich an den großen Fortschritten, die R. in seiner Kunst machte, und überschüttete ihn mit Auszeichnungen, ließ sich von ihm monatelang auf Reisen begleiten und kannte kein größeres Vergnügen, als von dem Organe R.'s förmlich be-

rauscht, dessen Vorträgen zu lauschen.“, Eisenberg. Nach dem Tode des Monarchen ließ R. durch seine Frau Sara in der „Gartenlaube“ Briefe des Königs an ihn veröffentlichen! —

„89 wurde er von Barnah für das Berliner Theater verpflichtet. Doch schied er bald eigenmächtig aus, ein Schritt, der für ihn schlimme und trostlose Verhältnisse zur Folge hatte: denn das Schiedsgericht des Bühnen-Kartellverbandes stimmte Barnah zu, und so konnte R. jahrelang an keinem Theater, das dem Kartellverbände angehörte, Engagements erhalten. Durch Gastspiele an kleinen Theatern und durch Vorlesungen mußte er seinen Lebensunterhalt fristen, und in Berlin konnte man den so lange gefeierten Heldendarsteller nur im entlegenen Ostendtheater, umgeben von einem zweifelhaften Ensemble, auf der Bühne sehen.“

Wie nachdrücklich aber auch dort für den „talentvollen“ Rainz Stimmung gemacht wurde, zeigt eine Notiz über „Rainz-Enthusiasmus“ 1890 (DfBl 24/8): „Wie aus Berlin berichtet wird, spielten sich am Ausgangstor der Darsteller des Ostend-Theaters nach Schluß der Vorstellungen, in denen der bekannte Josef Rainz mitgewirkt hatte, Szenen ab, die an Abgeschmacktheit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Mimen-Verkörperung trieb hier ihre üppigsten Blüten. Kaum war es Rainz möglich, an seinen Wagen zu gelangen. Die Pferde seines Wagens wurden festgehalten, er selbst mehr in den Wagen getragen als geleitet, „Damen“ sollen ihm bis in den Wagen gefolgt sein und dort Versuche gemacht haben, ihn abzuküssen. Eine hirnverbrannte Verehrerin soll, da sie nicht anders zu dem Abgott ihrer Seele gelangen konnte, über den Kutschbock geklettert sein, um auf der andern Seite in den Wagen zu kommen.“ —

91 begab sich R. zu einem Gastspiel nach N. York, Chicago und Milwaukee. „Seine schlankte Gestalt, seine geschmeidigen Bewegungen, sein blasses, nicht schönes, aber geistvolles Gesicht, in welchem ein Paar dunkle, bald schwärmerisch blickende, bald aufleuchtende Augen eine wundervoll beredete Sprache führt, sein Temperament, seine verblüffende

Redetechnik, interessierte die Amerikaner. . . Nach Europa zurückgekehrt, gab ihm V'Urronge (fd) einen Beweis besonderer Wertschätzung, indem er, nur um den Künstler an sein Institut verpflichten zu können, aus dem Bühnen-Kartellverbände austrat. So war R. dem Dtschen Theater wiedergewonnen, und freudig eröffneten sich ihm 92 abermals die Pforten dieses Instituts. R. zog neuerdings wie ein Sieger ein und rasch hatte er sich wieder in das Ensemble seiner alten Kunstheimat eingespielt."

In früherer Zeit mußten sich jüdische Schauspieler — und ohne Zweifel hat die Masse für den Mimenberuf einige Begabung — dem herrschenden Stil unterordnen. Solange ihnen dieser Stil von außen aufgeprägt war, und sie sich den dtschen Theatern zu fügen hatten, paßten sie sich auch leidlich an; dabei in ihren inneren und äußeren Anlagen ein bißchen erzogen und selbst wohl etwas über sich hinaus gehoben, haben sie es bis in die 1860er und 70er Jahre vielleicht auch zu vereinzelt wirklichen Leistungen auf unsern Theatern bringen können. Aber mit der Zeit erfolgte ein Umschwung. Je mehr das Judentum auf den Theatern den Ausschlag gab, um so mehr schwand auch das Erziehliche dtscher Kunstauffassung. Die rein jüdische Art, darzustellen, kam rücksichtslos zum Durchbruch und bildete den modernen Schauspielstil, den man als „jüdischen“ bezeichnen muß. Dieser ward mit der Zeit maßgebend für die ganze dtsche Bühne, und wurde schließlich auch von nichtjüdischen Schauspielern nachgeahmt.

Ein Berliner Hummelstück verlangt, daß der Mime sich „leger“, will sagen „ladelhaft“ bewegt, die Hände vorzugsweise in die Hosentaschen steckt und so unreinlich, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, seinen Bart herunterspricht oder eigentlich herunterschmiert; denn das Hauptpostulat ist die Natürlichkeit! Zu dieser Sorte von Natürlichkeit gehört auch Undeutlichkeit! Wer spricht denn immer deutlich? Der gebildete Mensch „nuschelt“ und schnarrt im gewöhnlichen Leben; er läßt die Endworte jedes Satzes fallen. Höchstens schreit er deutlich, also muß er das ebenso auf der

Bühne tun. — Von Berlin aus hat sich der ▼ „Blumenthal“-Stil weiter verbreitet bis in Aufführungen deutscher Klassiker: Schiller wird dadurch dem modernen Geiste angepaßt. Der jüdische Schauspielstil zeigt sich in einem hixigen Gebaren, einer raschen sich überstürzenden, halb singenden, halb monotonen Deklamation, in dem schon erwähnten steten Hin- und Herschleudern der Hände und in dem nervös-sinnlichen Abtasten der Arme der Mitspielenden (vgl. Moissi), andererseits aber in einer geradezu widerwärtigen Gottrigkeit des Gebarens: Mit Vorliebe wirft man sich in den Möbeln herum, dreht dem Publikum den Rücken, hält die Hände in den Hosentaschen und setzt sich besonders gern auf Tischlanten. Es gab eine Zeit, wo man das als „natürlich“ ansah, zu guterlegt ist aber doch dieser Stil nichts anderes als die Flegelhaftigkeit jüdischer Konfektionskommis, wie man es in verurufenen Ostseebädern, wo diese Bochers mit weiblichen Kollegen ihre Ferien verbringen, allerdings aus erster Hand der Natur beobachten kann. Man darf auch bei Josef R. nicht vergessen, daß er der 1. Schauspieler war, der dies speziell jüdische Gebaren zum Entzücken seines Berliner Publikums als neuen Stil beim Dtschen Theater in Berlin einführte. Er spielte lediglich sich selbst, den in seinem Wirtsvolke sich außerordentlich wohl fühlenden jüdischen Parasiten.

Rainz war in seinen Leistungen ungleich, er konnte ein Sprachkünstler sein und einzelne Stellen mit sinnvoller Betonung so vortragen, daß sie nach Musik klangen. Aber er konnte andererseits eine bedeutende Rolle mit beispielsloser Nonchalance herunterleiern, damit der Zuschauer recht verblüfft vor seiner Leistung saß. Auf der Tagung der Goeethegesellschaft in Weimar lieferte er einen Tasso so matt und blasirt, daß alle Welt erstaunt war. Nur in wenigen Punkten hatte er die Gnade, seine Sprachkunst mal blitzen zu lassen. Natürlich wurde immer dafür gesorgt, alles, was dieser Mime machte, als „geniale persönliche“ Auffassung und „wunderbare“ Leistung auszuposaunen. Es kam aber immer nur in ihm die spezielle

jüdische Art zum Ausbruch. Auch Rollen, die dem inneren Charakter nach dem vollständig widersprechen, so z. B. den Tempelherrn im Nathan, schlug er über den jüdischen Leisten, als nervös aufgeregter Mensch, der, sich selbst überstürzend, am meisten mit den Händen redet. —

Bartels, Dummer Teufel, 135:

„... ist nervös, fortwährend zuckt ihm
Es um den Mund und ewig spielt die Hand;
[vgl. Moissi]

Die Eitelkeit, die grenzenlose, guckt ihm
Aus jeder Miene, selbst aus dem Gewand.
Er nimmt sich seinen Klaffter und spult ihm
Ins Antlitz, völlig außer Rand und Band,
Wo reine Form und edles Maß notwendig;
Doch wo er rasen soll, ist er verständig...
All ihre Kunst macht nur den Nerven Schmerzen,
Doch packt und rührt sie niemals mehr die Herzen.

Über den Eindruck von Rainzens Tod auf der Kommandobrücke eines Dampfers bei Singapore, berichtete — kann man nicht gut sagen, sondern: schmusste der perverse ↓ H. H. Emers im Düsseldorf Generalanzeiger:

„... Da sprang der blonde Steward die Treppe herauf. Er war bleich, fast grün, er bewegte die Lippen, stotterte und brachte kein Wort heraus. „Herr Kapitän“, schluchzte er endlich, „Herr Kapitän — —“

„Was ist los?“

„Herr Kapitän“, wiederholte der Steward, seine Hand zitterte, zerknitterte die weißen Bogen mit den Reuterdepeschen. „Nun, zum Ausdruck, was gibt's denn!“ rief der Kapitän. „Mann über Bord?“

Und ich sagte: „So reden Sie doch, Mensch!“

Er faßte sich fest an der Reeling. „Herr Doktor — — Herr Kapitän —“ dann streckte er uns die Reuterdepeschen entgegen. „Rainz — — — ist tot!“

Der Kapitän sagte: „Rainz — Rainz ist — — —?“ Er griff nach den Depeschen, aber er blickte nicht hinein, die Sonne war herunter im Meer, tiefe Schatten fielen über den Dampfer.

Ich konnte seine Züge nicht mehr erkennen, ich weiß nicht, ob da eine Träne war, ich trat zu ihm und faßte seinen Arm, er schüttelte mich leicht ab, aber ich fühlte wohl, wie dieser gewaltige Leib erbebte — — —

„Es ist gut“, sagte er; „ich danke Ihnen“ — — und er wandte sich. „Verzeihen Sie, ich muß zum Votzen.“ — —

Rainz ist maßlos überschätzt worden. Die Presse lobte ihn bis in den Himmel; wegen Verdienste um die Kunst hat er aber keinen Anspruch darauf, hineinzukommen. Man rühmt, daß er die „redende Hand“ bühnensfähig gemacht habe. Nach 20 Jahren wird aber R. vergessen sein, wie alle ▼ Tagesberühmtheiten.

▼ Cloesser gab dann R.'s Briefe heraus. — Mai 13 wurde in Berlin-Wannsee ein „J o s. = R a i n z = T h e a t e r“ eröffnet.

Hugo von ▼ Hoffmannsthal endlich schwang sich bei einer „Rainz = Gedenkfeier“ zu einer Shakespearesonette imitieren sollenden, manierteren und verstandeskrämerischen „Nänie“ auf, die, soviel Worte und Posen sie hat, soviel Schläge jedem künstlerischen Empfinden erteilt:

„O hätt ich seine Stimme, hier um ihn
Zu klagen! Seinen königlichen Anstand,
Mit meiner Klage dazustehn vor euch!
Dann wahrlich wäre diese Stunde groß
Und Glanz und Königtum auf mir, und mehr
Als Trauer: denn dem Tun der Könige
Ist Herrlichkeit und Jubel beigemengt,
Auch wo sie Klagen und ein Totenfest begehn.
Geheimnisvolles Leben! Dunkler Tod!
O wie das Leben um ihn rang und niemals
Ihn ganz verstriden konnte ins Geheimnis
Wollüstiger Verwandlung! Wie er blieb!
Wie königlich er stand hielt! Wie er schmal,
Wleich einem Knaben, stand! O kleine Hand
Voll Kraft, o kleines Haupt auf seinen Schultern,
O vogelhafte Auge, das verschmähte,
Jung oder alt zu sein, schlafloses Aug,
O Aug des Sperbers, der auch vor der Sonne
Den Blick nicht niederschlägt, o kühnes Aug,
Das beiderlei Abgrund gemessen hat,
Des Lebens wie des Todes — Aug des Boten!
O Bote aller Boten, Geist! Du Geist!
Dein Bleiben unter uns war ein Verschmähen,
Fortwollender! Enteilter! Aufgeflogener! usw.
„Wer nannte all die menschlichen Gewalten,
Des Tiefsinns und der Rätzel Überfülle,
Die er, ein König, königlich verwaltet.
Wir wollten einen Toten nur beweinen,
Ich aber nannte ein Geschlecht, das starb!“

Wo sich bei Juden keine altadelige oder königliche Abstammung unterstellen und vorflunkern läßt, muß der auf den Reklameschild Erhobene wenigstens in seiner Branche König (id) sein, ja Rainz wird hier am Ende nicht bloß als ein König, sondern als Vielheit, wie ein wahrer Rattenkönig, angepriesen.

Über wie hier Hoffmannsthal auf den Rücken der Worte durch sein jüdisches

Thema humpelt, sich immer wiederholend und nicht weiter lösend, hilflos auf der Stelle lallenbleibend, dann durch seine Hölzer künstlich weitergehoben, an der nächsten Stelle auch wieder bloß dasselbe vorbringt — darin wird er nur von den anderen Juden erreicht, die (wie G. Vissauer) auch in der Sprache ihrer Wirtsböcker „dichten“ zu müssen glauben. Dieser verkappte Dadaismus wird von Jahr zu Jahr unerträglicher und nichtsagender; spätere, entzauberte Zeiten werden einmal alles, was Juden geschrieben, gemalt, getönt, aber auch alles, als Plunder verbrennen müssen.

Rainz, Karl (Julius Zinta), Inh. eines Übersetzungsbüros, Wien. *1870. B: Grammatik der chinesischen, armenischen und mittelhochdeutschen Sprache.

Rainz-Huxler, Sara (Sara Huxler), Berlin. 1853 St. Louis, 93. O Josef Rainz. B: Nora 87, Gebot der Ehre, No. 91; Wann der Liebe; Junge Herzen (Erz. f. reifere Jugend); 2 Frauen, Erz. Kü 14.

Kaiser, eine Rolle in den Purimstücken von Esther und Hamann, ist ebenso wie König ein begehrter Judenname.

Kaiser, — „Das Schöffengericht zu Wronke verurteilte den Schulknaben Droidner aus Waderobe, der das Gerücht von der Verübung eines Ritualmordes durch die Familie Kaiser in Wronke aufgebracht und bei seiner gerichtlichen Vernehmung auch aufrecht erhalten hatte, wegen falscher Anschuldigung zu 14 Tagen Gefängnis.“ Wzt 1913. — WM.

Kaiser = Mädchenhändler Louis Dreher.

Kaiser, Alfred *1860?, Schweiz, Mgl. der zionistischen Ostafrika-Expedition; wissenschaftlicher Beirat der dtischen Kolonisations-Ges.: Nordwest Kamerun. DWe 1905, 3.

Kaiser, Alois, Komponist und Kantor, Baltimore. *1840 Szobotist (Ungarn), 66 nach den Ver. Sta. — S: Melodien für den Sabbat und andere Feiertage, mit Moriz Goldstein und J. L. Rice. JG.

Kaiser, Georg, Schauspieler, dann Variétéhumorist, Konferenzier der Nachtcabarets und Potentat in Berlin. 1915. WM.

↓ **Kaiser**, Georg, Literat, *1878 Magdeburg; Weimar, Am Horn 15; — war wegen seines von S. Fischer verlegten Schauspiels, „Jüdische Witwe“, und wegen des um ihn angestimmten Hallos der Weltpresse, vom SK I und von Ad. Bartels im „Deutschen Schrifttum“ als ▼ bezeichnet worden. — R. schrieb aber an Stauff aus Tübing, 23/4 1920: „Ich bin kein Jude — war nie Jude. Meine Familie war nie mit Juden vermischt...“, und aus Berlin im selben Jahre auch an Bartels (vgl. Jüdische Herkunft, S. 199 ff), daß er kein Jude sei: „Ich erhebe in diesen Zeilen keinen Protest gegen Juden, sondern gegen Wissenschaftler Ihres Schlages.“ Als Bartels daraufhin Ausführlicheres erbat, entgegnete R. pagig, daß er von Bauern stamme, und daß sein Bruder Hymnasialdirektor in Raumburg a. d. S., der andere protestantischer Pfarrer in B.-Wilmersdorf sei, daß die „kristallene Quelle des SK trübe“ und Bartels „ein ganz dreister Bursche“ und dies eben „kein Protest gegen die Juden, sondern gegen einen Mitarbeiter Ihres Schlages“ sei. Bartels verlangte vergeblich Satisfaktion für die Beleidigung — denn Kaiser, der vielleicht gerade obligatorisch anderswo als in Berlin weilte — ließ sich nirgends auftreiben. Das letzte Wort wäre also noch zu sprechen, jedenfalls stellte R. als Nichtjude, einen der wenigen Literaten vor, die es den Juden wirklich überall recht machen und den

Geschmack des Schmarogers fast instinktiv zu treffen wissen. — U. ▼ Polgar berichtete, Schaubl 15, 181 über einen Kaiser: „Schlüpfrig auf dtische Art; na, guten Appetit. Eine Schulkomödie. Überflüssig zu erwähnen, daß die Lehrer ein Rudel burlester Trottel, der **Rebell** ein langsamer Denker und die Schüler eine fröhliche renitente Bande. Hierzu gesellt sich diesmal noch ein Kranz von Lehreramtinnen: abgeschmackt, zudringlich, geil. Nicht Damen, nicht Frauen, sondern Weiber. Dann gibt es noch einen plötzlichen Berleger. Jüdisch, frech, triefend.

Held des Spiels ist der Schüler Behgesad, der der Frau seines Professors ein Kind gemacht und ein Schauspiel geschrieben hat, um das ein heftiger Streit zwischen dem Konjunktur witternden Berleger und dem Standal fürchtenden Rektor entbrennt. Im Verlauf dieses Streites wird der Rektor in einen Schrank gesperrt. Warum die Primaner, also 18jährige Jünglinge, in kurzen Hosen herumlaufen, wie Nestroys schlimme Buben, weiß ich nicht. Das kurze Kleidchen von Fräulein Hilde Coste ist schon eher verständlich.“ Vgl. Th. Th. Heine. WM.

Kaiser, J., Berlin, hieß bis 1812: Jonas Moses; Dö.

Kaiser, Max, Mgl. des Reichstags, 1881. RR 31, Glagau: „Von den 7 Sozialdemokraten macht sich am bemerklichsten Max Kaiser. Ein kleiner, corpulenter, fetter Jude, mit schwarzem wallendem Haar, großem dunklen Vollbart, etwas scheuem, stehendem Blick und sehr beflügelter Zunge, mit Händen und Beinen leise mauschelnd, bezeichnet er selber sich als „konfessionslos“. Während Windthorst sich im Parlaments-Almanach mit 13 Zeilen begnügt, nimmt dieser noch nicht 28jährige für seine Lebensgeschichte den dreifachen Raum in Anspruch. Wie er erzählt, hat er ein Gymnasium besucht, sagt aber nicht — wie weit; dann „ergriff“ er „die kaufmännische Laufbahn“, welche er aber auch früh abgeschlossen haben muß, denn er war bereits mit 18 Redakteur bei der „Demokratischen Z.“ in Berlin, und noch früher „Mgl. der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“. Sonst verzeichnet er: die stenographische Aufnahme der Verhandlungen des Bergarbeitertages zu Zwidau 74, eine im Druck erschienene „Festrede“, und wegen „politischer Vergehen“ erlittene Strafen, zusammen 233 Mk. und 14½ Monate Gefängnis. So viel hat Max Kaiser für das dtische Volk getan und gelitten! Einstweilen hat er der Journalistik Ballet gesagt, und in Dresden einen Zigarrenladen aufgemacht. Im Reichstag erhob er Beschwerde, daß man den Soldaten untersagt habe, Zigarren bei ihm zu kaufen, und als das Parlament sein Beileid über die Ermordung des Baren ausdrückte, verließ Kaiser geräuschvoll den Saal. Wahrscheinlich gedachte er seiner Stammesverwandten, der Nihilisten.“

Kaiser-Tisch, Erich, Schauspieler, Berlin, bekannter Bombibant und Kinostar. 1915.

Kaiser's, the R.'s dream ist der Titel einer Schrift des U. Bodung-Verlages, Erfurt, in 4 nebeneinandergesetzten Sprachen, englisch, deutsch, französisch, spanisch. Wir bringen das Vorwort:

„Im Jahre 1923 veröffentlichte der U. Bodung-Verlag seine berühmte „Landkarte der Eingeweihten“ aus dem Jahre 1890. Diese Karte war ein Ausschnitt aus einer Bilderfolge, die mit begleitendem Texte in der in London erscheinenden Zeitschrift: „Truth“ zu Weihnachten 1890 gebracht wurde.

Das eigentümliche an dieser Karte ist, daß die geographischen Verhältnisse,

vor allem in Deutschland und Rußland, sich durch Krieg und Revolutionen genau so entwickelt haben, wie sie schon 1890 in der Truth gezeichnet sind.

Der Kaiser im Auslande, die Franzosen am Rhein, Dänemarks Grenzen nach Süden verlängert, Ostpreußen abgetrennt durch den polnischen Korridor, Deutschland in Republiken zerfallen, Finnland selbständig; überall, dem jüdischen Freimaurerideal entsprechend, Republiken und — Rußland eine Wüste, d. h. ein ausgefaugtes, ausgeplündertes Land.

Zwar ist die Republik in England, Spanien, Italien, Dänemark, Schweden und Norwegen noch nicht eingeführt; aber erstens ist die Weltgeschichte ja noch im Fluß, und zweitens sind die Mehrzahl der Königreiche ja nur noch Scheinkönigreiche, da sie demokratisch — parlamentarisch regiert und damit von den Mammonisten beherrscht werden. (Die naturnotwendige Folge des demokratisch-parlamentarischen Systems muß in allen Ländern die Herrschaft des Mammons sein.)

Die Verhältnisse des Balkan sind etwas großzügig behandelt. Dem Zeichner kam es ja aber, wie der Text der Truth zeigen wird, hauptsächlich darauf an, den eingeweihten Betrachtern die Zertrümmerung Deutschlands und die Bolschewisierung Rußlands zu zeigen. Die Vertreter des Mammonismus wußten ganz genau, daß die restlose Ausbeutung der Welt (Dawesierung) ihm erst dann glücken würde, wenn Deutschland zur Ohnmacht verurteilt war. Um Deutschland zu Boden zu werfen, um es als bestimmende Macht auszuschalten, mußte der Weltkrieg und die Revolution angezettelt werden, mußte vor allem eine Feindschaft zwischen Deutschland und Rußland herbeigeführt werden.

Es ist nun in allen Ländern der Erde, vor allem in den letzten Jahren, ein gewaltiges Material zusammengetragen worden, aus dem mit Eindeutigkeit hervorgeht, mit welcher teuflischen Zielsicherheit vom internationalen jüdischen Börsenkaptal und der mit ihm verbündeten Freimaurerei der Weltkrieg mit all seinem Elend, die Revolu-

tion in Rußland und Deutschland geplant, vorbereitet und durchgeführt worden ist.

Die Judenfrage ist heute keine Frage mehr des Gefühls, sondern ist eine Frage der wissenschaftlichen Untersuchung geworden.

Möge sich der Leser zu dieser Frage stellen, wie er wolle — erst schweres anstrengtes Studium wird ihm die Binde einer falschen, planmäßig gefälschten Geschichtsbetrachtung von den Augen reißen — im vorliegenden Falle kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß schon 1890 Leute eine Karte zeichnen und sonderbare Verse dazu schreiben konnten, die mehr sind, als Prophetie. Interessant ist dabei, daß Mathenau die Worte schrieb von den 300 Männern, die im Geheimen die Geschicke der Welt leiten (siehe „Das große?“ u. Bodung-Verlag) und daß der Herausgeber der Truth, Henry Labouchère, Hochgrad-Freimaurer war.

Als die Landkarte vom Judentum nicht mehr totzuschweigen war, wurde nach bewährtem Muster Hölle und Teufel gegen den Verlag in Bewegung gesetzt, und ein namhafter Vertreter des Judentums warf dem Inhaber des Verlages „plumpe bewußte Fälschung“ vor: „die Sache sei so albern, daß man sich gar nicht damit zu beschäftigen brauche“ usw. usw.

Das Original der Truth, aus dem der Verlag abgedruckt hatte, war dem Verlage abhanden gekommen. Der Verlag versuchte nun in vielen Bibliotheken der Welt die betr. Nummer der Truth zu bekommen — vergebens, in allen Bibliotheken war die Weihnachtsnummer des Jahres 1890 verschwunden.

Aus privater Hand wurde dem Verlage aus England endlich eine Nummer zugestellt, die hiermit auszugsweise den ausgeplünderten Völkern gezeigt werden soll.“

Die Verse und Bilder sind derart unglaublich, daß der Verlag es für nötig hielt, die Echtheit der Dokumente und der farbigen Bilderbeilage notariell beglaubigen zu lassen.

1927 hat das Judentum offiziell die Echtheit der Dokumente zugegeben, aber

sie als harmlosen Scherz zu bezeichnen gesucht.

Das Wort „desert“ bei Rußland dürfte aber wohl noch einen etwas tieferen Sinn haben, als die Broschüre es glaubt.

Als das Volk der Sachsen unter Karl, dem Entnorder (fd) aller seiner seelischen und sittlichen Güter, sowie seiner materiellen Habe beraubt wurde, wurde das nicht im Privatland befindliche Volksland desertum, solitudo genannt. Dieses „desertum“ wurde als Eigentum des Königs beschlagnahmt. Land, auf das er für sich oder seine stark mit Juden durchsetzten Günstlinge gierig war, machte er einfach dadurch zum „desertum“, daß er ohne Grund die Bewohner einzeln oder dorfsweise von Haus und Hof trieb. Das „desertum“ erklärte er dann zur „causa regis.“ Das Verfahren in Rußland dürfte sich von dem Karls nur wenig unterscheiden.

Diesen Hinweis eines englischen Gelehrten wollten wir, weil er interessant ist, den Lesern nicht vorenthalten.

Kaisers Kaffeegeschäft in Biersen. Der Leiter der Berliner Filiale Michels hatte 1907 (DfW 15/6) jüdische Verkäuferinnen abgelehnt. Auf das Geschrei der Presse leistete die Firma Abbitte: „Wie unser Revisor für Berlin S.D., Herr Michels dazu kommt, ist uns unerklärlich. Wir haben ihm zu einer solchen Auffassung niemals Veranlassung gegeben. Wir sind gern bereit, Ihnen zur persönlichen Einsicht die Geschäftsanweisungen für unsere Revisoren vorzulegen, aus der Sie ersehen, welche Anweisungen bei der Annahme von Verkäuferinnen für unsere Filialen von dem Revisor zu beobachten sind. Daß wir Verkäuferinnen j. Religion wegen dieses Bekenntnisses vom Engagement nicht ausschließen, ergibt sich am besten aus der Tatsache, daß wir eine Anzahl Verkäuferinnen j. Religion beschäftigt haben oder noch beschäftigen (Name und Beschäftigungszeit sind im einzelnen angegeben). Daß wir antisemitischen Bestrebungen durchaus fernstehen, dürfte die Tatsache beweisen, daß wir für den Neubau der Synagoge im vergangenen Jahre 600 Mark gespendet haben, was der Vorstand der j. Gemeinde auf Anfrage sehr gern bestätigten wird. — Bezüglich der Person des Herrn Michels wollen wir noch bemerken, daß wir schon vor diesem ärgerlichen Zwischenfall entschlossen waren, den am 1/10 08 ablaufenden Engagementsvertrag des Herrn M. nicht mehr zu erneuern.“ „Durch diese Erklärung ist der Zwed unserer Veröffentlichung erreicht,“ bemerkte dazu wohlgefällig das „Jsr. Familienblatt.“

Kaisers Kaffeegeschäft erklärte dem BB 1. u. 3./4. 1929: „Wir erwidern auf Ihre Anfrage, daß sich unsere Gesellschaft nicht in „jüdischen Händen“ befindet. Das Gerücht ist durch Ahlwardt aufgebracht worden. Als wir davon erfuhren, war der Mann gestorben. Infolgedessen haben wir es auf sich beruhen lassen. Unsere sämtlichen Gesellschafter, Generalbevollmächtigten und Prokuristen sind Christen. Ein Aufsichtsrat besteht nicht.“

Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin, wurde nach dem Tode des ersten Kaisers durch die Bemühungen hoher Adliger und reicher Juden z. T. mit Börsengeld erbaut und dann vom Kurfürstendammer Böbel „Lauft-

haus des Westens“ genannt. — StbgrZ 1/12 1910, „Juda und Hohenzollern.“

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Berlin; dem Verwaltungsausschuß gehören an: GRN Arnhold; Generalkonsul Franz v. Mendelssohn. Im Senat sitzen: GRN Koppel; Dr. Paul Schwaibach; Czjellenz Paul Ehrlich. Mitglieder sind: Bankdir. Rankewitz (Deutsche Bank); GR Generalkonsul Gutmann (Dresdner Bank); Artur von Gwinner (Dtsche Bank); Mitglied des Herrenhauses Dir. Oliven; GRN von Friedländer-Fuld; Karl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft; Rittergutsbesitzer Dr. Paul Schotiländer, Breslau, usw.

„Die Mitglieder tragen eine Toga und sind hoffähig; wir sahen u. a. Albert Wallin; Fabrikbesitzer Paul Nachmann, Berlin“, National-Z., Okt. 1910, Berlin. — Juden, auf den Sitzungen der Gesellschaft wie Äuguren im Kleide der alten Römer: das muß ein merkwürdiger Anblick sein. Wer hat die alle Schönheitsfehler verhählende Toga als Ordenskleid vorgeschlagen? Die Hauptsache für viele Mitglieder war aber nicht die Wissenschaft, sondern die gute Gelegenheit, den Kaiser zu umdrängen und seinen Getreuen, den Triariern, abspenstig zu machen.

Die Gesellschaft rief u. a. auch ein „Institut für experimentelle Therapie“, Berlin, ins Leben, das Herbst 1914 im Beisein des Kaisers eröffnet wurde. „Man sah unter den Erschienenen in erster Linie den Begründer des neuen Instituts GR Dr. v. Wassermann, seinen zukünftigen Leiter, GR Ehrlich-Frankfurt a. M., den Leibarzt der Kaiserin Generalarzt Dr. v. Jilberg, ferner die Geheimräte Koppel, Arnhold; Robert und Franz v. Mendelssohn, Geheimer Oberhofbaurat von Jhne, Prof. Dr. Darmstädter, Geheimrat Dr. James Simon, Rudolf Herzog, G. Wertheim... Der Kaiser hat u. a. dem GR Prof. Wassermann den RWD III mit Schleife und Krone verliehen, sowie dem Prof. Neuberg den RWD IV.“ Woposten. Die Juden fühlten sich auf den wissenschaftlichen Gebieten, die nebenbei an Ehrungen soviel eintrugen, daß sich auch höhere Einlagen verzinste, sehr wohl, wie es A. Landsberger (fd) in seinen „Millionären“, S. 207, bezeugte:

„Papa braucht nur eine Million für die Kaiser Wilhelm-Stiftung zu opfern...“

„Um was zu erreichen?“ fragte Walter.

„Kate!“

„Einen gräflichen Schwiegersohn? oder eine Einladung zu Hofe? oder gar — den preußischen Adel?“

Zu Mitgliedern wurden 3/10 1916 ernannt, 1. GRN Georg Arnhold, Dresden; 2. Fabrikant Richard Gradewitz, Brunenwald; 3. RM Jakob Mandelbaum, Dahlem; 4. RM Jacques Mühsam, Berlin.

Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung, G. B., gegründet 10/7 1920. Laut Rundschreiben sitzen im Verwaltungsausschuß: Adler, Reichswirtschaftsministerium; Aron Hirsch; Alfred Merton, — neben v. Carnad, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; Bornhardt, Ministerium für Handel und Gewerbe; Hellmich, B. deutscher Ingenieure; Krüß, Ministerium für Wissenschaft; Prof. Schiffner, Gesellsch. Dtscher Metallhütten- und Bergleute; Ewald Hilger; Dr. Ing. Klingenberg; Prof. Kernst; Dr. Ing. Wieland, M. d. R. — Was an dieser Gesellschaft arisch ist, wird durch seine Verbindung mit den Juden in arischer Betätigung nicht gefördert. Ein solches Versagen bei jüdisch verkoppelten Ariern allgemein einmal nachzuweisen, wäre eine lohnende Aufgabe.

Kaiserlicher Nachtclub, Berlin A. Landsberger (fd) berichtet im Berliner Roman „Millionäre“, S. 215 folgende, dem Leben abgelaufte Szenen zwischen einem Adelsvermittler und einem zum Hofe drängenden Juden:

„Ihre Goerz'sche Nacht wird Sensation in Kiel erregen; am zweiten Tage werden die höchsten Herrschaften sie beschäftigen.“

„Erfährt man das in Berlin?“

„Dafür werden wir schon sorgen.“

„Baron, das wäre ein Erfolg! Denken Sie, der Kaiser auf meiner Jacht. Am Ende rebanchiert er sich und läßt mich auf den Meteor.“

„Das ist durchaus anzunehmen. Auf alle Fälle werden Sie für die Rennen des nächsten Jahres einen Preis stiften. Und zwar einen, der auch die Amerikaner nach Kiel lockt. Das heißt Majestät. Ich halte es durchaus nicht für ausgeschlossen, daß wir auf diese Weise um das faule polnische Fideikommiß herumkommen und uns via Kiel den Adeln holen.“

„Baron, hören Sie auf! Ich kann's nicht hören. Sobald Sie von Kiel anfangen, werd' ich seelkrank. Wie das werden soll, ist mir unklar.“

Am der Ausschußführung des Automobilklubs nahm Prinz Friedrich als Gast teil.“

Kaiserling, russ. Grafen, 68.

Kaiserrabbiat, wurde im Mittelalter das Rabbiat der Stadt Worms genannt, die der „Mittelpunkt des geistigen Lebens der dtischen Juden“ war, Ballin S. 16.

Kalifokratie, griechisch, „Herrschaft der Allerschlechtesten“, im Gegensatz zur Aristokratie: „Herrschaft der Besten.“ Damit bezeichnete Δ Paasch 1, XVII die Herrschaft des „Geheimen Judentums.“ Statt des Superlatives genügt aber zur Bezeichnung einer solchen Regierung der Positiv, nämlich das einfache, auch an Lat. cacare, anklingende „Kalokratie“, weil selbst ein Jude doch nicht schlechter als schlecht sein kann.

Kalokratie, s. Kalifokratie.

Kalau, Stadt und Kreis, — hatten schon 1892 (Stbgr. B. 22/9) innerhalb einer fast ganz christlichen Bevölkerung je einen jüdischen Amtsrichter und Assessor.

Kalb, das goldene; der ägyptische Kalif Hakim, ein Judenkenner, bestimmte 1008, „daß die Juden seines Reiches, die sich nicht zum schittischen Islam bekannten, an ihrem Halse die Abbildung eines Kalbes tragen sollten, zur Erinnerung an das goldene Kalb ihrer Vorfahren in der Wüste. Außerdem sollten sie sich durch ihr Erscheinen von den Gläubigen unterscheiden, und Übertreter mit Verlust von Hab und Gut und mit Exil bestraft werden... Als Hakim hörte, daß die Juden seinen Befehl umgingen und goldene Kalbsbilder trugen, verfügte er, daß sie einen Holzbild von 6 Pfund Schwere am Halse und Glöckchen an ihren Gewändern tragen sollten, um sich von ferne schon als Ungläubige anzukündigen (um 1010). Manche nahmen daher zum Schein den Islam an, um bessere Zeiten abzuwarten.“ G.

Gregorovius, Wj. I. 128 schließt seine Studien: „Der Ghetto und die Juden in Rom“, 1853, mit den Worten: „Doch hat auch dieses also verachtete Volk seine eigene Fronte an der politischen Welt vollzogen, indem es zu allen andern Symbolen seiner Religion noch ein anderes mächtiges in die politische Geschichte hineingesetzt hat — ich meine das goldene Kalb, um das die anleihebegehrende Welt tanzt, wie das geweisagt, geschrieben und dargestellt ist in den Büchern Moses, des Propheten.“ „Harfenlänge“, S. 27:

„Wenn jetzt ein Geist herniederstiege“,
Das gold'ne Kalb im Siegeszelt,
Es blötte: Mamon! Schächer! Lüge!
Dem Judentum gehört die Welt!“

v. Δ Simonhi-Preßburg auf dem 2. antijüdischen Kongreß WU 27. und 28/4 1883 Chemnitz: „Sie verhängen die Sonne mit Zeitungspapier, mit Börsenpapieren, mit Devisen und Prioritäten, auf daß es finster sei im Tempel der Humanität, deren Namen sie so oft auf den Lippen führen, — auf daß nur das goldene Kalb um so glänzender gleiche und scheine, auf daß, wie es in der Tradition heißt, die Völker kommen und niedersinken und das goldene Kalb anbeten.“

Kalbed, J. H. Mag (Jeremias Deutlich); Wien IX, Karl-Ludwig-Str. 76. *1850 Breslau. G: Oberpostrat Eduard K. // Florentine Schade. 81 O Julie, T. d. Buchdruckereibesizers Leop. ▼ Freund, Breslau. K: Florentine 82; Paul 84. K. war 72 in München Hofmeister beim Dberzeremonienmeister Graf Mohy und 74

in Breslau Musik- und Kunstreferent. B: A. Wagners Ribelungen, 3. U. 82; Wiener Opernabende; Gereimtes und Ungereimtes; Jabuka; Joh. Brahms; Aus alter und neuer Zeit. 68: Zur Judenfrage:

„Was auch des Hezers Wöshheit spricht,
Um unsern Haß zu nähren —
Die Juden wären Juden nicht,
Sobald wir Christen wären.“ —

Diesen Feilen ist noch nicht mit unbedingter Sicherheit zu entnehmen, daß K. schon getauft ist; aber jedenfalls glaubte er sich in christliches Empfinden hineinversetzen zu können. Er bringt es sogar über sich, an deutsch-vöblischen Zeitschriften mitzutun — was doch in Wirklichkeit ebenso unmöglich ist, als wenn sich unser einer in jüdisch-nationale Organe, wie die j. Turn-Z., JW, Uzi, WZ usw. schmuggeln wollte. K. sah wie seine Schwester Grete O W. Kirchner (sb) blond und germanisch aus.

Kalbed, Paul, Siegfried = Darsteller, Lesingtheater, Berlin. G: Literat Mag K., Wien. O Δ blonde Schauspielerin Helene Thimig von der Wiener Burg 1914. Es wäre interessant, einmal das teufche Spiel des sehr sympathischen Fr. Thimig mit ihrem späteren Auftreten als Frau Kalbed (s. Tattel) zu vergleichen, wie weit da Blut und Umgebung ihres Gemahls auf die Arierin abgefärbt haben.

▼ **Kalbsteisch**, Stadtrat, Weiskensfeld i. Thür., s. Siegfried Deutsch. 1927.

Kalbsteisch Δ , Carl Reinhold, Dr. phil. UB (Latein), Marburg-L, Bahnhofstr. 18. *1868 Gelnhausen, als Sohn des Privatiers Konrad K., der in 3. Ehe mit Susanne Wilhelmine Janda verheiratet war. — Leipzig 17/9 1900 O Dr. phil. Julie, T. des damals in Berlin, Eisenstr. 8, lebenden, 1829 geborenen Privatiers Jacob Joseph Venas // Rosa Braumann, *1864 Szelezewo, Kr. Koschnin, Pos.; Trauzeuge: Dr. phil. Felig ▼ Hausdorff (sb). — Man fragt sich, wie ist die ältere Jüdin († 1920) einst zu dem viel jüngeren Mann gekommen? War er ein versonnener Idealist, bei dem sie den Doktor gemacht, und ihr Kassengenosse Hausdorff sein Busenfreund gewesen? WM.

Kaldo, K: „Nationaltidende“, am meisten verbreitete konservative Tageszeitung, Kopenhagen. 1914.

Kaldreuth Δ , Hans Karl Heinrich v., *1862 Diehdorf, Rgl. preuß. Pptm. a. D., Herr auf Arnsdorf bei Glogau, 79 O ▼ Hedwig Elis. Rees, *54. K: Adolf Ferd. Heino, *80, Offizier.

Kaldreuth Δ , Stanislaus, Graf von, 1820 Koznin Pos., —94, Landschaftsmaler, München; 1886 in 2. Ehe O ▼, Fr. Babette Meyer, Berlin, die in der Viktoriastraße ein großes Haus machte, und in ihrem Salon Künstler und Schöngelster empfing. Graf Kaldreuth verlor seine 1. Gemahlin vor 4 Jahren. In seinem Hause leben 2 Töchter 1. Ehe, von denen die ältere eine Zeit lang Hofdame der Kronprinzessin von Deutschland war. Als Zeugen bei der Trauung mit Babette M. walteten Graf Harrach und der zweite Bürgermeister von Berlin, GR Dunder (sb), der von mütterlicher Seite gleichfalls jüdischer Abkunft ist, K 129. S. aus 1. Ehe: Δ Leopold v. K., *1855 Düsseldorf; 00—05 Dir. der Kunstschule in Stuttgart; Genremaler, Impressionist.

Kaldor, Ju., Dr., RA, JH des dtischen Konsulats Budapest, wurde ungarischer DRK. K. hat sich besonders für die in Dtschld studierenden ungarischen Juden betätigt. WK, Januar 1930.

Kalenscher, Isidor, Dr. med. (Frauen), Graudenz, Stbgr 8/2 1903: „Wegen tätlicher Beleidigung ist am 4/8 02 von der Strafkammer in Rosenberg Wpr. der Arzt Dr. F. K. in Bischofswerder Wpr. zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die 17jährige Dienstmagd Anna K. hatte sich von ihm wegen eines angeblichen Lungenleidens untersuchen lassen. Nach Beendigung der Untersuchung, die ein Ergebnis nicht gehabt hatte, machte der Angeklagte einen unsittlichen Angriff auf das Mädchen, das sich aber sträubte. Das Mädchen erzählte den Vorfall ihrer Mutter, und diese stellte Strafantrag, der von seiten des Vormunds ers-

neuert wurde, da sich später die Mutter [aus welchen Gründen?] veranlaßt gefühlt hatte, denselben zurückzuziehen. Das Gericht erachtete diesen Antrag für rechtswirksam und erkannte, wie oben angegeben. Das Reichsgericht erkannte aber, wie die „Neue Bayer. Landesztg.“ nun mitteilt, kürzlich auf die vom Angeklagten eingelegte Revision auf Aufhebung des Urteils und stellte das Verfahren als unzulässig ein. Zur Begründung wurde ausgeführt: Die Mutter konnte den Strafantrag rechtsgültig zurücknehmen, solange sie die gesetzliche Vertreterin ihrer Tochter war. Danach konnte weder von ihr, noch von ihrem Nachfolger in der Vormundschaft der Strafantrag erneuert werden. — Dieses Urteil und seine Begründung dürften schwerlich mit dem Rechtsempfinden des Volkes in Einklang stehen.“

„Elbinger Zeitung“ 30/3 11: „Wegen fahrlässiger Körperverletzung ist am 28/1 vom Landgericht Graudenz der Arzt Jsidor K. zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Eines Tages wurde er zu einer Frau H. gerufen, Hebamme von 36 Jahren, die sich einer kräftigen Gesundheit erfreute und schon 5 Kinder geboren hatte. Infolge Hebens einer schweren Riste hatte sie Fehlg Geburt gehabt; sie hatte heftige Schmerzen im Kreuz, und es gingen Hautfetzen ab. Dr. K. zog seine Instrumente aus der Tasche, die er trotz Bittens der Frau H. nicht reinigte, obgleich helles Wasser da war. Er reinigte auch seine Hände nicht, obgleich der Ehemann H. ihm alles dazu Nötige gab. Er reinigte auch anderes nicht und trugte aus. Als Dr. Kalenscher nochmals zum Austragen kam, reinigte er weder seine Hände noch seine Instrumente noch alles andere. Acht Tage nach der Operation verschlimmerte sich das Fieber, und die Schmerzen nahmen zu. Der Arzt erklärte die Schmerzen für rheumatisch und verschrieb Mittel dagegen. Er stellte auch fest, daß ein Herzklappenfehler vorliege. Als der Ehemann H. fragte, ob er seine Frau ins Krankenhaus bringen solle, riet der Angeklagte ab, sie „in die Mödergrube zu bringen, von wo keine Frau lebendig heraus komme.“ Später bildete sich bei Frau H. an der rechten Seite unter den Rippen eine Geschwulst. Der Angeklagte zapfte ihr schwarzen Eiter ab. Da der Zustand der Frau sich nicht besserte, ließ ihr Mann sie doch noch ins Krankenhaus bringen. Hier wurde eine ausgedehnte Vereiterung festgestellt. Wegen der hohen Kosten nahm H. seine Frau aus dem Krankenhause und wandte sich an Dr. S. Dieser fand große Steine in der Blase, die auf operativem Wege entfernt wurden. Frau H. ist dem Siechtum verfallen. Das rechte Bein ist kürzer geworden als das linke, und sie kann nur mit Hilfe von Krücken gehen. Ob sie ihrem Beruf als Hebamme jemals wieder wird nachgehen können, ist fraglich. Die Erkrankung und das Siechtum hat nach Überzeugung des Gerichts der Angeklagte verschuldet durch eine Reihe von Verstößen gegen die Regeln der ärztlichen Wissenschaft. Schon die Austragung ohne vorherige Untersuchung war ein grober ärztlicher Fehler. Das Austragen war ganz unnötig, da der Angeklagte die Hautfetzen mit dem Finger hätte herausnehmen können. Die zweite Austragung war ein ganz grober Fehler, da die Frau schon Fieber hatte. Die Instrumente und anderes hätten unbedingt gereinigt werden müssen. Die Watte, in der die Instrumente lagen, war infolge der auf ihr befindlichen Blutspriher nicht keimfrei. Einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Behandlung des Angeklagten und der Blasensteinbildung kann der Sachverständige nicht behaupten, wohl aber ist nach seiner Ansicht die Vereiterung des Nierenzellengewebes und das Siechtum eine Folge seiner Behandlung. 4 Sachverständige sind gehört worden. Sie bekunden sämtlich den Zusammenhang des Siechtums mit dem unsachgemäßen Verhalten des Angeklagten. Durch die Vereiterung des Nierenzellengewebes ist das Siechtum verursacht worden. Der Angeklagte hat auch eine Verschlimmerung der Krankheit verursacht, da er nicht einen anderen Arzt zuzog oder die Frau ins Krankenhaus verbringen ließ.“ Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgericht nach Antrag des Rechtsanwalts verworfen.

DTZ 6/11 15: „Einen sonderbaren Arzt sah man gestern vor dem Graudenzr Schwurgericht. Der praktische Arzt Jsidor Kalenscher aus Graudenz wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung im Wiederholungsfalle zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt, wobei ihm geistige Minderwertigkeit als strafmildernd angerechnet wurde. Er war des Verbrechens gegen § 219 des Strafgesetzbuches angeklagt.“ Welchen Hölle mag dieser Dämon entstiegen sein, der in Dtschnd sich die ärztlichen Wissenschaften aneignen und sie geradezu gemeingefährlich ausüben durfte, bis er nach langen Jahren und nach vielen Verbrechen als heimlich Defekter, wie es die meisten sind, oder im Notfalle gern sein wollen, endlich erkannt und entschuldigt wurde.

Kalifornien. Sombart 40: „Ganz did sitzen die Juden in herrschender Stellung im Westen Amerikas: — Kalifornien ist zum guten Teil ihre Schöpfung. Bei der Begründung dieses Staates haben sich die Juden hervor getan als Richter, Abgeordnete, Governors, Bürgermeister usw. und nicht zuletzt als Geschäftsleute. Die Gebrüder Seligman, Wilh. Henry, Jesse, James in S. Franzisko; die Louis Stof, Lewis Gerstle in Sacramento (wo sie Alasca Commercial Co. begründeten); die Hellmann und Newmark in Los Angeles sind einige bekanntere Firmen... Während der Goldperiode waren es die Juden, die Beziehungen zum Osten und zu Europa anknüpften. Die wichtigsten finanziellen Transaktionen jener Zeit waren unternommen von Benj. Davidsohn, den Agenten der Rothschilds; Alb. Priest von Rhode Island; Alb. Dyer von Baltimore usw.; den drei Brüdern Hazard, die das internationale Bankhaus Lazard Frères (in Paris, London und S. Franzisko) begründeten; wie den Seligmans, den Glaziers und Wormsers. Moriz Friedländer war einer der großen Weizenkönige. Adolf Sutro beutete Comstock Lodes aus. Noch heute ist wohl der überwiegende Teil des kalifornischen Bankwesens, und der industriellen Unternehmungen in Juden Händen. Ich erinnere an: The London, Paris and American Bank, die Angl. California Bank, die Nevada Bank; die Union Trust Company; die Farmers and Merchants Bank of Los Angeles u. a. Ich erinnere an die Ausbeutung der Kohlenfelder durch John Rosenfeld; an die Nachfolgerin der Hudson Bay Co.: the Alasca Commercial Co., an the North Americ. Comm. Co. u. a.“

Kalina, Ignaz, Dr., russischer Generalkonsul, Danzig, 1928, (DTZ. 28/2).

Kalinin△, Präsident der Russischen Sowjetrepublik, altrussischer Ulfester, „ein bejahrter, raffinerter Russe bäuerlicher Abstammung, von sehr geringer Bildung, mit einer alten bolschewistischen Laufbahn, geistig beschränkt, die abgegriffenen Grundzüge von Marx und Lenin papageiend, wirkt durch sein arisches Aussehen und den grauen Vollsart repräsentativ... Es gibt in Rußland ein Sprichwort: „Wird dein Bart grau, so fährt dir der Teufel in die Rippen!“ K. empfand plötzlich Liebessehnen, dem seine verblühte bäuerliche Ehehälfte nicht mehr entgegenkommen konnte, und stürzte sich auf eine festsche Operettenfängerin, Tatjana ▼Wask, der er, wie die sozialistische „Borja za Rossiju“ mitteilt, aus den bei der Jarenfamilie enteigneten und im Kreml aufbewahrten Pelzen einen besonders wertvollen Zobel (37 000 Goldrubel = 100 000 Franken) verehrte; die Sache wurde rußbar. Stalin befahl kraft seiner Vollmacht, alles niederzuschlagen, ihm aber Bericht vorzulegen, wodurch er den K. ganz in seiner Hand hat.“ Schweizervanner 13/4 1929.

Kalisch. Vor dem Grodgericht wurde 1763 ein Ritualmord behandelt, vgl. Thornische Nachrichten 1763 (Th. Presse 28/6 1914). „Verschiedene Juden und Jüdinnen hatten eine Magd auf dem Felde überfallen, auf barbarische Weise ermordet und ihr das Blut abgezapft. Die Täter wurden nach dem Bericht, soweit sie das Christentum annahmen, einfach hingerichtet und in Särgen begraben, den übrigen, darunter auch eine standhafte Jüdin, die ihrem Glauben treubleib, wurde

zur Verschärfung der Strafe auf dem Wege zum Richtplatz erst noch die Hand nach und nach abgebrannt und die Beichname nach der Hinrichtung an den Schweif eines Pferdes gebunden und „durch die Judenstraße zur Stadt hinaus an den für solche Übeltäter bestimmten Ort geschleppt“.

Kalisch [Ort in Polen], Alfred, *RV* (*Crescendo*; *Staccato*), Musikliterat, London, *WZ*, *1863 ebda, *Ma*: *Daily News*; *World*; *Star*; *Morning Leader*; *Manchester Guardian*; u. dtische Zeitungen. *JWB*.

Kalisch, Anna, s. Anna Lindau.

Kalisch, David, 2. Ex-Schwiegervater Paul ▼ Lindaus. 1820 Breslau — 72 Berlin, begründete die „Berliner Posse“ mit Stücken, wie: Ein gebildeter Hausknecht; Willet von Jenny Lind△; Herr Karoline; Junger Zunder — alter Plunder; Aurora in Öl; Berlin wird Weltstadt; Hermann und Dorothea; Berliner in Wien; Goldonkel; Musikalische Unterhaltung; und des Kladderadatsch 48.

Mag ▼ Ring: „Kalisch, ursprünglich Lehrling, später Handlungsgehilfe und Prokurist in dem angesehenen Galanterie- und Möbelgeschäft der Gebrüder Bauer in Breslau, zeigte schon früh eine entschiedene Neigung und auch Begabung für die dem schlesischen (!) Volksstamm eigene Gelegenheitspoesie. Da er sich aber durch seine Stellung in seiner Freiheit beschränkt und in seiner geistigen Entwicklung gehemmt fühlte, ging er nach Paris, wo er, wie so viele Dtsche (!) in jenen Tagen, das Eldorado der politischen und persönlichen Freiheit zu finden hoffte. Mit geringen Geldmitteln und einigen Empfehlungen an dtische Flüchtlinge, an Herwegh△ und Freiligrath, reiste er über Brüssel 44 nach Paris, mit der Absicht, daselbst ein Kommissionsgeschäft für französische Galanterie zu begründen, usw.“ —

In Wirklichkeit wurde Kalisch, eines Rauchwarenhändlers Sohn, wegen Tumults und Ungehörigkeit schon aus der Quarta des Friedrich-Gymnasiums in Breslau weggejagt. Er machte früh Verse bei Familienangelegenheiten und kam aufs Elisabeth-Gymnasium, das er erst 37 beim Tode seines Vaters verließ. Nach 1½-jähriger Lehrzeit leitete er schon 43 eine Möbelfiliale in Rati-bor. 44 genoss er das „Pariser Leben“ und erweiterte unter ▼ Marg und Karl ▼ Grün, an die ihn der Breslauer Sozialist Wolf empfohlen hatte, seinen poli-

tischen Horizont. Aus Geldmangel wurde er Fremdenführer und Fabrikarbeiter, gab dies aber wegen Kurzsichtigkeit bald auf. ▼ Seine unterstützte ihn und Proudhon empfahl ihn an einen Seidenhandel in Straßburg i. E. Von da ging er in eine Buchhandlung nach Frankfurt a. M. und mit deren Besitzer nach Leipzig, wo seine erste Posse „Proletarier“ Anklang bei maßgebenden Kritikern wie ▼ Herrloßsohn und ▼ Öttinger fand, in dessen „Charivari“ auch ein anonymes Gedicht von Kalisch durchschlug.

In Berlin trat er 46 in eine Expedition. Nebenbei studierte er „Volk“. Der Erfolg seiner spöttischen „Jenny Lind“ ermutigte ihn, sich ganz der „Literatur“ zu widmen. Seine Couplets wurden als „Berliner Feiertaste“ gesammelt. Die stofflich den Franzosen entlehnte Posse „100 000 Taler“ machte ihn vollends berühmt. Er wirkte auf dem Königsstädtischen, Friedrich-Wilhelmstädtischen und dem Wallnertheater in Berlin. Für den Kladderadatsch, den er 48 mit begründete und als dessen „Vater“ er viel gefeiert wurde, schuf K. die Gestalten von Müller und Schulze, Prudelwitz und Strudelwitz, Zwidauer, Karlehen Mießnick, Paula Erbswürst. — 52 ließ er sich taufen, um die christliche Tochter des früheren Besitzers vom Albrechtshof in der Wilhelmstraße zu heiraten, mit der er u. a. den Kammerfänger Paul K.-Lehmann und die Anna Lindau (sd) zeugte. Sein Vetter war Ernst Dohn.

Die Berliner Posse gestalteten K. u. Cps nach dem Muster des Pariser Bau-deville.

Wenn Uß Wittkowski=Leipzig „heute die Berliner Posse, Kalischs Schöpfung, eine Beute der schmutzigsten Spekulation auf die grobe Sinnlichkeit“ nennt: der Blödsinn führe in ihr allein das Szepter, — so ist das nicht trotz Kalisch, sondern gerade durch Kalisch und andere Juden so geworden. „Sie ist ohne Handlung“, sagt Glagau, „ja ohne Entwicklung und leitenden Gedanken, ein loses Gewebe von allerhand unmöglichen Situationen, ein armseliges Gemisch von Blödsinn und Zoten — ein Erzeugnis jüdischen Geistes. Die neue

Art gefiel ungemein, und fast alle Stücke von Kalisch, so „Hunderttausend Taler“, „Der Aktien-Budiker“, „Berlin bei Nacht“, „Einer von unsere Leut“, „Die Mottenburger“, usw. wurden wohl hundertmal hintereinander gegeben, und brachten dem Verfasser an Tantièmen ein Vermögen zu. Besondere Kräfte, wie die Komiker Helmerding, Neumann, Neusche, und die zwar einseitige, aber in ihrem Bereich ganz tüchtige Soubrette Anna Schramm, wirkten zusammen, um die Berliner Posse beliebt bei alt und jung zu machen, die einzige Zutat, die die Verfasser selber gaben, oft genug aber auch noch durch dritte anfertigen ließen, war das Couplet: Anspielungen auf politische oder lokale Tagesfragen, oder Verhöhnung von Religion und Sitte, Gesetz und Obrigkeit; dabei bloßer Wort- und Buchstabenwitz, flache Späße, zusammengesetzte Schnurren. Kalisch baute die Berliner Posse zuerst an, und er blieb auch der Bedeutendste auf diesem Gebiet.“

Das Volksstück „Berlin, wie es weint und lacht“ ist nicht so schlecht: wichtige Beobachtungen und Worte, eine mäßige Handlung und erträgliche Zerrbilder städtischer Verhältnisse. Aber die Linie, die in die spätere j. Posse und in die mörderische j. Operette führen sollte, wird schon deutlich sichtbar, wenn z. B. bei Kalisch ganze Szenen und Figuren rücksichtslos ihre frühere Anlage verleugnen und sich ohne Begründung, nur für Augenblickswirkungen umbiegen lassen. Das sind die ersten Anzeichen jener Verrücktheit, die für die Operette in Dauer erklärt wurde, wo das ganze Stück überhaupt kein, wenn auch noch so blöder Organismus mehr, sondern nur eine Reihe zusammenhangloser, unnatürlicher, willkürlicher, ekelhafter Szenen ist. Diese Gattung ist das Äußerste, Höchste und Letzte, dessen Zuden fähig sind, sobald sie zur Herrschaft gelangt, sich ganz so geben können, wie sie wollen und sind. Und so gottverlassenes Zeug hat sich das dtische Volk — unter den Augen seiner Regierung in Stadt und Land jahrzehntelang auf seinen Bühnen vorsehen lassen.

Auch das Couplet mit den in jeder Strophe wechselnden, albernen und geistlich erfundenen Situationen enthüllt bei Kalisch erst nur verschämt seine pestilenzialischen Reize, die nachher in den Stücken der jüdischen Variétés allein noch übrig geblieben sind. Manchmal wird das Publikum auch angeredet, zu Antworten verleitet, oder sonst mit dem Spiel auf der Bühne verbunden; gelegentlich wird aus der Menge eine Person scheinbar herausgerissen, z. B. sagt Bullrich in „100 000 Talern“ zwischen 2 Coupletversen: (Zum Parterre.) „Nicht wahr, meine Herren? (Blöcklich nach der Loge des ersten Ranges blickend.) Alle Hagel, Kreuzdonnerwetter? Wer ist denn das? Was? Wer sitzt denn da mit den weißen Glacéhandschuhen und schwarzem Doppelgücker? Im ersten Rang? — Das — das ist ja Frike? Frike! Mein Kommiss Frike!!!??? Mit 40 Talern Gehalt und Weihnachten 'ne baumwollene Weste! Der Junge auf'n Zweitalerplatz? Na warte! (Er singt weiter.)

Kommt morgen du ins Comptoir —
Mach' ich dir deinen Standpunkt klar“

Überall versteht Kalisch dabei für sich und die Israeliten Stimmung zu machen, indem er sein Volk im Gewand schlichter Unkerei außerordentlich harmlos erscheinen läßt. Da singt ein Kellner u. a.:

„Ob schon heute unbestritten
Kein Religionshatz existiert,
Wird doch gegen Israeliten
Manches Scherzwort noch riskiert,
Redereien pflegt zu üben
Gegen sie so mancher Christ,
Weil das Schwein'fleisch sie nicht lieben,
Was höchst abgedroschen ist.
Denn der Jude denkt: Mag sein!
Wir haben doch jetzt sehr viel Schwein.
Dadraus da muß man sich nichts machen usw.“

Oder ein Stadtverordneter, Hauswirt und Rentier weist u. a. ganz nebenbei auf einen j. Geldschrankhändler hin:

„Ein Wucherer, der ohne Scham,
Von Witwen es und Waisen nahm,
Spricht: Wenn verachtet mich die Welt,
Verachtet man doch nicht mein Geld,
Und daß ihm nichts passieren kann,
Kein Brand ihn ruinieren kann,
Von Arnheim er sich bauen läßt,
'nen eisernen Geldschrank, feuerfest.
Doch's Gewissen sagt dem Bösewicht:
's gibt doch 'ne Hölle noch,
Dort hilft Dir auch Dein Arnheim nicht,
Dort Freund verbrennst du doch.“ —

mobei des Dichters Entrüstung über den Wucherer höchst komisch und geteilt, andererseits aber der Nebeninn von ihm gewiß nicht gewollt ist, daß Arnheim, wenn er in der Hölle helfen soll, doch eben schon ständig mit drinstehen muß. — Kunstgrößen werden eingeflochten und dadurch bekannt gemacht, z. B. B. ▼ **M e h e r b e e r**, wenn in „100 000 Taler“ der Stullenmüller sagt: „Professoren sind wir nicht! Wir sind Künstler, Maler, Komponisten, mein Herr! Wir haben Bücher, Broschüren geschrieben, u. a. auch die Oper: „Ein Pelzlager bei Schlesinger“ — nein, wollt' ich sagen: „Ein Feldlager in Schlessien!“ mit dem schönen Chor (singt):

„Da — welche Käl—Kälte!
Es hat die Nacht gefro—roren! —

Ebenda auch eine Anspielung auf Ed. ▼ **B e n d e m a n n**, aus dem Munde des Malers Wandel: „So ein schönes Bild — Jeremias auf den Trümmern Jerusalems — ich habe nie einen Juden schöner gemacht — und zurückgewiesen.“

Wie widerlich diese Possenreißerei auch mit ihrem Bänkelsang, ihrer falschen Biederkeit und schwammigen Sentimentalität ist, hat sie doch auf breiteste Kreise judenfreundlich-liberal gewirkt. Leidlich ist „Dr. Beschte, wo Fähigkeit und Bildung nichts, aber Protektion alles gilt, die in diesem Fall nicht von oben, sondern von unten geübt wird, indem dienstbare Geister die Tür zu ihrem „hochmögenden Herrn“ nach Belieben öffnen oder schließen. Dem „Helden“ des Stückes zuerst ungünstig gesinnt, werden sie durch Vermittlung des Barbiers umgestimmt und bringen wirklich den Schülking in die von ihm gesuchte Stellung.

Man feierte Kalisch als „modernen Aristophanes des neuen Spreeathens“. Wo er kein fremdes Vorbild hatte, hielt er sich einfach an Bearbeitungen der Stücke anderer und frisierte österreichische Volksdichtungen von Anton Langer und D. F. Berg so berlinerisch um, daß sie wie Originale ausfahlen. August Conradi machte dann Musik dazu.

Dem toten Kalisch widmete Kollege Herm. ▼ **Salingré** einen witzelnden Nach-

ruf, den Lu. Fulda (fd) nicht besser gemacht haben könnte:

„Lauter Jubel im Theater,
Feltet jeder Blick —
Vom Berliner Possenbater
Kalisch — heut' ein Stück.
Draußen aber vor dem Tor
Sich die Menge drängt,
Weinend, daß sie ihn verlor,
Den ins Grab man senkt.
Dort ein heitres Lachen eben,
Hier des Todes Nacht —
Das ist das Berliner Leben,
Wie es weint und lacht!“

Zum 50. Todestage brachte es die konservative, aber gottverlassene Kreuzzeitung in einem lebenswürdigen, sentimentalen Jubiläumsartikel auf den „Vater der Berliner Posse“ von G. G. Reimerdes fertig, sich noch darüber zu wundern, „daß es K. als geborenem Schlesier so schnell gelang, sich den Berliner Witz anzueignen und ihn so vollendet zu beherrschen.“

Georg ▼ **Hermann** dagegen, der ungewollt aber richtig die Geistesverfassung Kalichs (vgl. WB 17/2 1928) bei Abfassung seiner Stücke schildert, läßt ihn sagen: „Eigentlich möchte ich im Augenblick etwas anderes tun, als hier mit Puppen spielen, aber es macht mir doch Spaß. Hier in Berlin ist man geradezu noch sträflich anständig. Sittlich, moralisch. Arbeitet Pfennig auf Pfennig. Aber wartet nur, ich sehe es schon anders kommen: Berlin wird Weltstadt, in allem. Es ist ja nicht wert, daß man sich darüber erregt, es ist sogar eigentlich sehr nett, die Tugend will nicht immer passen!“

Kalisch, Isidor, 1816 Krotoschin, —86 Amerika, Rabbi. Schon als Student lieferte er Beiträge für Zeitschriften. „Wegen zu liberalen Äußerungen mußte er 48 Dtschland verlassen“, ZE, und wurde Rabbi in Cleveland. B: Schlichtgesänge der Dtschen; Urchristentum und Mosaismus, Cleveland 53; Töne des Morgenlands, Ged.; Lessings Nathan, ins Englische; The Excellence of Judaism.

Kalisch, Leop., Stadtrat. * 1842 Berlin. B: Aktionär; Börse und Börsengeschäft. — Berlin W., Matthäikirchstr. 4. Rk 34.

Kalisch, Lu., 1814 Dissa —82 Paris, flüchtete 26 von Haus und war Trödler, Kfm. und Lehrer, studierte in Heidelberg und München und gab 43—46 in Mainz die Karnevals-Z. „Narrrhalla“ heraus. Dann zog er als 48er Revolutionär nach der französischen Hauptstadt, wo er viel für dtische Blätter (Gartenlaube) schrieb. B: Humoristische Erzählungen; Buch der Narrrheit; Schlag Schatten; Schrapnel; Heitere Stunden; Gebunden und Ungebunden; Allg. Heulerbibliothek: 1. Heulerbrevier, 49; Reisebücher (Paris u. London; Pariser Leben). — „In einer Autobiographie: „Bilder aus meiner Knabenzeit“, 72, setzte er seiner Vaterstadt und seinen Ahnen ein pietätvolles Denkmal. Seine humoristischen Skizzen und Erzählungen, erfreuen durch Witz und Gemüt. Ein französischer Nachruf rühmt sein Talent der Beobach-

tung, seine feurige Begeisterung, seine liebenswürdige Laune und seinen sprudelnden Geist, und hebt mit Nachdruck hervor, daß er nach dem Kriege von 70 seine Mitarbeiterchaft an Blättern einstellte, deren franzo- senfeindliche Haltung die Gefühle der Dankbarkeit ver- wundete, welche er Frankreich entgegenbrachte.“ Wein, J. in *Vissa*, S. 172.

Kalisch, M., Dr. Publizist, Literat, Berlin. B: Zu- denfrage in ihrer wahren Bedeutung für Preußen, Leipzig, 1860. — Rippe 1881.

Kalisch, Marcus, M., Literat, 1828, Treptow Pom- mern — 84 Derbshyre. Er nahm an den Aufständen von 48 teil, und floh nach England, wo er Sekretär des Oberrabbi M. M. Adler und Hauslehrer und literar. Ratgeber der Familie Rothschild wurde. B: Kom- mentar des Alten Testaments; Path und Goal — das die Ansichten hervorragender Gläubiger aller Konfessi- onen über Glück und Zivilisation zusammenstellt. — J. E.

Kalisch, Paul, (Paolo Alberti), Kgl. preuß. Sänger; Säch.-Koburg. Kammerjänger, München, Thormaldstr. 7. * 1855 Berlin. E: David R. (Sd), O 88 Willi Leh- mann, damals in N. York, — die Hochzeit fand, wie R. in Deg. 6 ausdrücklich bemerkt, „in der e vange- lischen Kirche unter Herrn Pastor Krusy“ statt.

R. war ursprünglich Architekt, „sang in einer Gesell- schaft bei Paul ▼Windau, wo die ▼Patti, Niemann und ▼Pollini anwesend waren, und gefiel derart, daß ihm Pollini einen Kontrakt auf 5 Jahre bot, den er an- nahm.“ DZV. In Wiesbaden wurde er bei den Fest- spielen vom Kaiser ausgezeichnet, und war 91 der erste Tristan in Paris, mit Lilli als Isolde. Also ein jüdisches Ehepaar als Wagners „Tristan und Isolde“! Westeuropa hat seine eingeborenen Künstler von Juden reinweg erfinden lassen, es darf sich auch niemand wundern, wenn sie nun überall die 1. Rollen spielen. — Kalisch reiste viel, und war „6 seasons“ hin- durch in Amerika. In Frankreich und Italien machte er sich als Paolo Alberti einen klangvollen Namen.

Kalischer, Alfred Chr., Dr. (M. Christlieb), Anti- Wagnerianer, Dozent, Humboldtademie, Berlin W. * 1842 Thorn. B: Spinoza und Jdtm. und Christentum; Lessing als Musikästhetiker; Seine zur Religion; Beethovens unsterbliche Geliebte, 91; Musik und Moral.

In einer Übersicht Chevalleys über Wagner-Schriften in einem liberalen Blatte 1904 (DfWl 17/12) wurden auch die Ausfälle Kalischer's zensiert: „Vediglich als humoristischer Beitrag zur Wagnerliteratur sind Ka- lischer's toternst gemeinte, in Wahrheit überaus komische „Wagneriana“ zu betrachten. Im Vorwort sagt er: „Da das Urteil über Wagner, zumal über seine Schrif- ten und Dichtungen noch nicht feststeht, glaubt der Ver- fasser usw. usw.“ Also R. glaubt! Wir glauben ganz im Gegensatz, daß das Urteil längst feststeht, zumal über die Schriften und Dichtungen. Aber wir wissen, daß, wenn es noch nicht feststände, R. am allerwenig- sten geeignet wäre, es festzustellen. Das mußten wir schon nach R.'s dilettantischer Erzählung „Die Macht Beethovens“, ohne erst die „Wagneriana“ aufzuschnei- den. ... Wo man das Wüchlein ausschlägt, ist's amüfant. Auf S. 60 z. B. redet er über Wagners Profaschrif- ten: „Das stilistische Talent steht als ein sehr ungleich- mäßiges da“, hohe Schönheit wechselt mit der uner- klärlichsten Schülerhaftigkeit ab. Mit dem Interpun- gieren ist es grauenhaft bestellt. Nur eine Möglichkeit gibt es, den Genuß der R.'schen Vektüre zu steigern; das wäre eine szenische Aufführung am Karnevalstage. Denn bekanntlich ist nichts so komisch, wie das unfrei- willig Komische. Dabei steht im Vorwort: „Sämtliche Arbeiten — hat der Autor aufs sorgfältigste redigiert.“

Nun die Erklärung seines Wagnerhasses: „Ganz am Schlusse des letzten Aufzuges findet das Rätsel seine Lösung — in der Abhandlung über Wagners sozial- politische Anschauungen schreibt Kalischer: „Auf keiner Seite dieser Skizzen (Wagners) wird einem die Er- kenntnis geschenkt, daß der Komponist des Nibelungen- ringes zu den intellektuellen Urhebern des modernen

Antisemitismus gehört.“ Ja warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Kalischer? Dann hätte man den Künstler Wagner und den Kunstkritiker Kalischer aus dem Spiel lassen können. ...“

Kalischer, Salomon, Dr. Prof. (Elektrizität, Ma- gnetismus), ThSch. Charlottenburg. Pianist, Vorführer des dtisch-istr. Gemeindebundes, * 1845 Thorn. Er stu- dierte am jüd. theol. Seminar zu Breslau, erhielt einen Preis von der Fakultät zu Berlin für eine Kristo- telearbeit, reiste und wurde 76 Ud an der Ber- liner Bauakademie. B: Goethe als Naturforscher und Herr du Bois-Reymond als Kritiker. S: Natur- wissenschaftliche Schriften Goethes (Hempel); Goethe als Naturforscher in ▼Bielschowskys Goethe Berlin W. 15, Konstanzerstr. 1.

Kalischer, Siegmund. „Dem Gedächtnis des Dichters und wahren Menschen Siegmund Kalischer, der im No- vember 1911 in noch jungen Jahren zu Berlin verschied, widmet Felix Braun (Schaubü. 1914) ein „Requiem“. WM.

Kaliska, Ilse Landau geb. Löwenthal.

Kaliski, „Genosse“, sagte in der Diskussion einer Versammlung in Brandenburg a. S. 1901: „Ich be- dauere, daß der Redner des Abends kein Jude ist, denn er kann so vorzüglich lügen, daß zweifellos der beste Rabbi Dtschlands aus ihm geworden wäre.“ — Da Kaliski selbst Jude ist, dürfte er ein zuständiges Urteil über Rabbinen und Juden haben; nach dem Zeugnis dieses „Genossen“ wären also Rabbinen und Juden berufsmäßige Lügner.“ (Stbgr. 3/11). Der „Central-B.“ hat diesen Hohn ohne Anzeige durchgelassen.

Kaliski, Käthe, Frl. Dr., S: Hauswirtschaftliche Kor- respondenz, — wozu das preuß. Handelsministerium Nr. 2000 zuschob, s. Frauenfrage 1/12 1916. WM.

Kallar, Christian Andreas Hermann, evange- lischer Geistlicher in Ddense und in Gladstage bei Kopenhagen. 1802 Stockholm — 86. E: Rabbi. 23 #. B: Evangelische Missionsgeschichte; Röm.-Kathol. Miss. Geschichte; Mission unter den Juden; Israel og Kirken; Christliche Mission unter den Heiden. S: Theo- logik Tidskrift.

Kallaberge (Mark.) Dr. Levinstein UGR u. Chef- richter; JM Dewel, RA; Dr. Wolf, Chef des Kreistran- senhaukes. 1914.

Kallheim, Alex., v., s. Arthur v. Rheinbaben.

Kallah, gebor. Kohn, Ungarn. Stbgr. 30/7 1901.

Kallah, v., s. Kalonyhos.

Kally, Nikolaus, ungar. Dichter. 1913.

Kalle, h: Braut, junge Frau; Geliebte. „Die christ- lichen Epthbuben bezeichnen, ganz verkehrt, mit dem Wort Kalle eine Hure“, Thiele, jüd. Gauner Sprache 1848; Bischoff J.

Kaller [von h: Kalle = Mädchen, Frau], Studen- tenausdruck für einen in Massenschande mit einer Jüdin verheirateten Nichtjuden, dessen Ehe nach unserem Zeichen so aussieht: △▼; s. Robiling, und vgl. Artur Dinters erschütternden Roman: „Die Sünde wider das Blut“. In dem Sammelwerke „Vom Judentum“ (Ber- lag Kurt Wolff, Leipzig) schreibt Arnold ▼Zweig: „Das Kind einer jüdischen Mutter ist ein Jude, gleich- viel wer der Vater ist — dieses talmudische Gesetz drückt einfach einen bestehenden Sachverhalt aus, der täglich an Mischehen jüdischer Frauen zu beobachten ist.“ Ahlwardt, Eid eines Juden, S. 44: „Oft suchten sich jüdische Elemente, mit einer wahren Sehnsucht nach dem Höheren und Besseren, in das reine germanische Lebenswasser einzudrängen, und es mag auch vorkom- men, daß ein Jude sich mit einer vollen und aufrich- tigen Freundschaft einem Germanen, jener geistig und körperlich reineren Art, anzuschließen versuchte, aber es kommt dann nur darauf an, ob ein solches jüdisches Element sich in der Probe als treu zu erweisen ver- mochte.“

In einer solchen Probe hält der Jude fast niemals Stich und fällt in die unlautere Tiefe seiner Art zurück, so daß ein jüdischer Freund schließlich sich doch als Gauner zeigt, und mancher deutsche Mann, der glaubte, in seiner jüdischen Braut eine zartgeistige Orientalin

zu besitzen, später als Chemann einsehen muß, nur noch eine jüdische Bettel in seinen Armen zu halten.“

Der nichtjüdische Teil wird selten über die seiner niederrassischen Verbindung entspringenden Bastarde glücklich, die meist jüdisch geraten. Ein bedeutender Maler, der von seiner j. Frau, eine Anzahl Juden hatte, war in vertrautem Kreise darüber ungehalten, wie seine eigene Kunst den Söhnen und Töchtern so garnicht läge und ihnen nur zum Spott diene, — während die Frau die gutbezahlten Bilder wenigstens als Familien-Erwerbsquelle schätzte. Kein Wunder dann, wenn dieser Künstler, der erst große deutsche Geschichte malte, seelisch nach und nach verkümmerte, und wie es im Faust heißt, das Opfer der Kreaturen wurde, die er gemacht hatte. Das Milieu verschlang ihn, sodas er zuletzt nicht ein und aus wußte, sich selber auch nicht mehr ernst nahm und als gewöhnlicher Geldmaler endete, aber in einem hellen Augenblick einem Freunde doch gestand: „Die jüdische Frau ist nicht das schlimmste, aber die Mißgötte, die man dazu heiratet!“ und, — fügen wir bei, — dazu erzeugt. Helene Scharfstein, S. 350, 382 läßt in ihrem, dem Leben abgelauchten Buche einen Major, den Guts- und Freiherrn von Segnitz erzählen: „Meine jüdische Frau hat meine Liebe nie zu ihrem Wohlfinden gebraucht. Sie brauchte dazu meinen adeligen Namen und die erste Gesellschaft Berlins, in der sie glänzen wollte. Darum heiratete sie mich, denn ich konnte sie ihr anschließen. Und sie braucht auch heute noch zu ihrem Glück viel mehr als meine Liebe, glänzende Toiletten und glänzenden Namen in ihrem Salon, Konzerte, Theater, Rennen, Badereisen. Das war so in Berlin und ist so hier und wird immer so sein. Und meine Töchter sind mir wohl geboren, aber nicht meine Töchter geworden. Sie sind Fleisch von ihrer Mutter Fleisch und mir und meiner Art rasenfremd geblieben...“ Die Verfasserin bemerkt dazu: „Ich habe sie ein paarmal im Theater gesehen und muß sagen, daß ich sie ganz bestimmt für Fräuleins Kohn oder Devy gehalten hätte, wenn sie mir nicht als die Freiäuleins Segnitz gezeigt wären.“

H. Bartels, Deutschböll. Gedichte, 1913, S. 107:

„Der Kaller.

Seit ich deine Frau gesehen,
Ist mir auch dein Handeln klar:
Ach, es ist schon oft geschehen,
Daß ein Schicksel Schicksal war.
Schmähe mich drum nur ruhig weiter,
Rühm als Deutscher dich zum Schluß! —
Dieses alles stimmt mich heiter:
Wen die Jüdin hat, der muß!“

Kallinger v. Aspernkampf, Rud., f. Karl v. Finetti. Kalliphos (griech., Mann mit dem schönen Gesicht) = Erich Kuttner.

Kalman, gebor. Kalman Wannefried, 19. Jh. „Ein Preßburger Ghettojunge, W., von geringer Herkunft, war nach Wien an die Effektenbörse verschlagen und dort ein vermöglicher Spekulant geworden. Er hatte die Taufe genommen, seinen Namen W. mit seinem Vornamen „Kalman“ gewechselt, eine Christin geheiratet, und da er kinderlos geblieben, sein Vermögen, 1 200 000 Gulden Konventionsmünze, seinen Schwestern hinterlassen, die an kleine Leute, Wolf Pappenheim, Moses Bettelheim und David Gutmann verheiratet waren. Das waren dann, wie es in Preßburg allgemein hieß, die „Millionäre“. Das Geschehen dieser Million in das Ghetto war ein solches Ereignis, daß die Leute noch lange Zeit nachher die Ereignisse nach der zeitlichen Entfernung davon zu datieren gewohnt waren. Die Linie Gutmann, kinderlos, verschwand; die Bettelheimsche Linie ging früher, die Pappenheimsche später wirtschaftlich größtenteils zugrunde, so daß sich nur einige wenige Nachkommen von ihnen wohlhabend erhalten haben. Ich kenne von dieser ganzen großen Familie in Wien nur mehr einen persönlich, einen angesehenen Advokaten, mir nicht nur befreundet, sondern auch merkwürdig als eine jener Erscheinungen, die die natürliche Reaktion gegen den Antisemitismus hervorgerufen hat. Der

Mann, nach Erziehung und Bildung, Charakter und Beruf Gentleman, ist einerseits von modernster Tendenz, er besitzt z. B. die in Europa vielleicht vollständigste sozialistische Bibliothek, — und andererseits ist er von der stärksten jüdischen Empfindung. Für jene Zeit waren die Mitglieder dieser Familie vornehme Leute; speziell der alte Wolf Pappenheim, den ich noch sehr gut gekannt habe, hatte sich durchaus zu einem Patrizler, auch im Äußern metamorphosiert.“ Mayer, Wiener Juden, S. 144.

Kalman, Emmerich, W.: „Zigeunerprimas“, Libretto von Grünbaum und ?S. Wilhelm. „Der kleine König“ von ?Bakonjt und ?Bodansky. 20. Jh. Bgl. auch JPB 7/6 1929. WM.

Kalman, Borketer in Regensburg, 1479, wollte Christ werden und „verkehrte viel im Kloster, besuchte die Kirche und wurde endlich vom Weibischhof ins Haus genommen und in der christlichen Religion unterrichtet. Um sich bei den Christen beliebt zu machen, verleumdete er seine Glaubensgenossen, daß sie lästerliche Schriften gegen das Christentum besäßen. Aber auch Kalman bereute später den Schritt, besuchte wieder heimlich die Synagoge, verließ endlich während des Weibischhofs Abwesenheit dessen Haus und lehrte zu den Juden zurück. Die Geistlichen von Regensburg spieen Feuer und Flammen gegen ihn, stellten ihn vor das Probstgericht mit der Anklage, daß er so lange die Kirche, Gott und die Gottesmutter habe lästern wollen. Daraufhin wurde Kalman zum Tode verurteilt und ertränkt.“ S. 3, 67.

Kalmus, Ernst, Dr. med. W: Gemeinde und Schule 1914.

Kalmy, W., Bankhändler, Ruffschud — nahm am Festessen beim Besuch der dtischen Reichstagsabgeordneten teil und wurde in der Woche 1916, Nr. 31 mit photographiert.

Kalnohy, Jsidor (Bulpes). Als Handelskommis Jsidor Kohn in Pest änderte er 1869 seinen Namen und wurde auch Schriftsteller. 1914.

Kalonymos (Schönname), 1. K. und Sohn Mose, in Lucca, G. 2, 263; No 16 — wurden 787 von Karl dem Großen [dem Sachsenklächter] in Marbonne mit nicht geringem Flächenraum in der Stadt beschenkt. „Er erhielt ein fast fürstliches Ansehen über die Gemeinde, so wie ein arabischer Scheich eine Art fürstlicher Gewalt über die Mohammedaner in dieser Stadt hatte. Er und seine Nachkommen führten daher bis zur Vertreibung der Juden aus Frankreich den rechtmäßigen Titel Fürst (Nazi), und der Stadtteil, den sie bewohnten, wurde „der Hof des Königs der Juden“ genannt. Von dieser Familie wurden auch einige Glieder nach Mainz verpflanzt.“ 2. Hofjude Otto's II., begleitete den Kaiser auf seiner Romfahrt, aber „weniger als sein Freund und Günstling“, wie Sombart sagt, sondern als des Kaisers Heereslieferant und Kriegsgewinnler. 3. 1284—37, aus der Provence, Satiriker im Dienste des Königs Robert von Neapel, verfaßte den „Stein der Prüfung“, von dessen Geist und Witz Graec ernsthaft folgende Probe bietet:

„In einem Anflug von Laune ironisierte Kalonymos sogar das Judentum. Er wünschte, er wäre als Mädchen geboren, so trüge er nicht die Last von 613 Religionsgesetzen und noch dazu so vieler talmudischer Umzäunungen und strenger Satzungen, die man bei aller Gewissenhaftigkeit unmöglich erfüllen könne. Als Frauenzimmer brauchte er sich auch nicht mit soviel Gelehrsamkeit zu plagen, Bibel, Talmud und die vielen dazugehörigen Bücher zu studieren, sich auch nicht mit Logik, Mathematik, Physik, Astronomie und Weltweisheit abzuquälen. Im Verlaufe verfällt aber K.'s Satire in bitteren Ernst.“ — Alle Herren von Calo und von Kallay wollen von Kalonymos abstammen, S. 6.

Kallen, Hans, gebor. Kohn, Ud, Wien 1914.

Kaller, Schauspieler der Kammerspiele in München; Liebling der Presse, 1915.

Kälter, Dr. Rabbi; Danzig. Ma: Danziger Neuesten und Danz. B. Darin beschimpfte er (Jan. 1912) T.

Fritsch als „berufsmäßigen Verleumder.“ Im Prozeß zu Danzig, Juni 12, wurde Fr. verteidigt von RA Δ Wötter-Buttschütz, Kä. dagegen von ∇ Rosenbaum und Dr. ∇ Walter-Berlin. No. wollte scheiden zwischen „berufsmäßigen Verleumder“, und Wa. nannte den Antisemitismus eine Frucht des Anarchismus.“ Rabbi Kä. wurde aber trotzdem zu 300 Mk. verurteilt.

Ralusdian, Konfitürengeschäft, Berlin, Friedrichstraße. * Rumänien. Fehler, f. Schokoladenfälscher.

Rama = Gustav Meyer.

Ramele Δ , Karz von, Rittmeister d. R.; Rittergutsbesitzer, Pommern. * 1866 Frankfurt a. M., 97 O ∇ Heddy, E. des GR Dr. Leo Hans; Frankfurt a. M.; R: 1. Leo, * 98, 2. Hans Rolf, * 01, 3. Tesmar, * 03, 4. Sohn * 10. — 4—0,20—.

Rameneff, Leo geb. Rosenfeld, * 1883, Russen-schächter. Er studierte in Moskau, wurde wegen Teilnahme an Komplotten freigesprochen, aber zuletzt nach Sibirien transportiert, doch von der Revolution befreit. 1918 bereiste er Europa als Agent der Sowjets, mit Kolontai, der Genossin Lenin, Bf 5/8 20. Er sagte, laut Times 18/9 1920, der litauischen Friedensgesellschaft: „Die Macht der Sowjets beruht auf dem jüdischen Gehirn, auf lettischen und chineesischen Bajonetten und auf der furchtbaren russischen Dummheit.“ Er kam auch nach Dtschld, um die Massen, die er so ähnlich wie die russischen einschätzte, zu bolschewisieren. — Er spielt weiter in Rußland seine mörderische Rolle. O Schwester von Trocki-Bronstein (fb), vgl. Schweizerbanner 1/5 1929.

Rameneff f. unter Rameneff.

Ramonta, M., Dr. UB, Petersburg, mußte 7/6 1912 als „Jude“ abdanken. WB.

Raminka, Armand, Orientalia, Ue, Rabbi Dr. Wien. * 1866 Verditschem. B: Poésies Hébraïques; Rabbin. Dit. der span.-arab. Schule; Wird das Gute belohnt?; Hebräische Gedichte. Er übersezte den 21. Gesang der Ilias ins Hebräische und schickte 13 dem Londoner „Jewish Chronicle“ über den Beilissblutsmord (fb) eine flammende Zuschrift, die unbedingt aufbewahrt werden muß:

„Als vor einem Jahre Baron Heyting in London, die Behauptung aufstellte, es könnte eine Sekte unter den Juden geben, die zu rituellen Zwecken Christen-kinder morde, wurde dies nicht als harmlose Ignoranz eines russischen Funktionärs betrachtet, und der Präsident unserer Kultusgemeinde, Dr. Alfred Stern, richtete an die „Times“ ein Telegramm, in welchem er seine Entrüstung über diese niederträchtige Insinuation ausdrückte. Nun ist das Unerhörte geschehen, daß nicht irgendein russischer Diplomat, sondern die Regierung des Zarenreiches als solche, die Regierung einer Großmacht, die mit England und Frankreich alliiert ist und welche den Anspruch erhebt, daß ihre Justiz und ihre staatlichen Einrichtungen in der Kulturwelt geachtet werden, sich zum Glauben, daß ein Jude aus religiösen Gründen ein christliches Kind bestialisch töten kann, öffentlich bekennt. Diese Tatsache ist so ungeheuerlich, daß alle jüdischen Gemeinden der Welt, alle großen jüdischen Korporationen, alle Rabbinen Europas und Amerikas durch sie ausgerüttelt werden müssen. Die Erregung, die 1840 anlässlich der Blutbeschuldigung in Damaskus sich der Judenheit bemächtigte, und welche Sir Moses Montefiore und Adolphe Crémieux zu einer Aktion im Namen der jüdischen Gesamtheit veranlaßt hat, ist doch gar nichts gegenüber der Empörung, die in unseren Tagen wie ein Sturm durch alle Länder gehen mußte. Glücklicherweise lebt jetzt schon über die Hälfte unserer Glaubensgenossen in freien Ländern und, so ohnmächtig sie auch gegenüber der russischen Barbarei sind, haben sie doch die Möglichkeit, im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Stimme so laut und so energisch zu erheben, daß sie von den redlichen und anständigen Menschen der zivilisierten Welt nicht überhört werden könnten. Ich meine damit, daß ein grandioses Protestmeeting, an welchem neben den Vertretern aller großen jüdischen

Gemeinden auch hervorragende Christen teilnehmen würden, unvermeidlich ist. Ich habe mit Dr. Paul Nathan (Berlin) über die Frage einer internationalen Protestkundgebung vor kurzem korrespondiert. Dr. Nathan hält für eine eventuelle Veranstaltung London für den geeignetsten Ort.

Ich gehe aber noch weiter. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß die schändliche Blutbeschuldigung in Kiew, wie in dieser Stadt selbst und im ganzen russischen Reich unter den Gebildeten bekannt ist, auf einer mala fides des Justizministeriums beruht; daß man seit 2 Jahren konsequent die Verfolgung der wirklichen, in der Stadt bekannten Verbrecher unterläßt und von St. Petersburg aus eine Pression auf das Gericht in Kiew ausübt, daß der Jude Beiliss, und zwar eben nur, weil er Jude ist, mit Hilfe von blödsinnigen Gutachten über die Ritualmordlegende als Mörder angeklagt werde; daß diese ganze, von offiziellen und offiziellen Organen in Rußland seit 2 Jahren betriebene mühselige Agitation, das russische Volk durch die Ritualmordbeschuldigung in einer Pogromstimmung gegen die Juden zu erhalten, nur ein Glied in der langen Kette der unmenschlichen Verfolgungen ist, unter welchen die Juden in Rußland leiden — wäre es notwendig, daß ein Weltkongreß von Menschenfreunden einberufen werde, welcher sich mit der Frage der Befreiung dieser in Wahrheit als letzte Sklaven Europas zu bezeichnenden sechs Millionen Menschen befasse. Die öffentliche Moral der Kulturwelt, das Gewissen der gebildeten Menschheit, wird für die Dauer die Heuchelei nicht bestehen lassen, daß es sich hier um eine interne Angelegenheit Rußlands handle, an die man nicht rühren dürfe. Europa und Amerika müssen erfahren, in welcher Weise die Juden in Rußland von der Regierung des Zaren systematisch nicht nur von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen, wirtschaftlich in Not und Elend gedrängt, sondern auch durch Entziehung der Möglichkeit der Bildung geistig herabgesetzt und demoralisiert werden. Zu den Aufgaben eines derartigen Kongresses würde es gehören, gegen die Degradierung der ausländischen Juden in Rußland Protest zu erheben. Die Agitation, die in Amerika zur Erwirkung der Freizügigkeit amerikanischer Juden in Rußland eingeleitet wurde und vorläufig ergebnislos blieb, muß auf breiterer Basis gleichzeitig auf beiden Kontinenten wieder aufgenommen werden. Die im politischen und ökonomischen Leben der Völker vielfach eine hohe Position einnehmenden Juden, die sich jetzt mit ihren Glaubensgenossen wenig solidarisch fühlen, würden vielleicht durch einen Weltkongreß daran erinnert werden, daß es sich auch um ihre persönliche Ehre und Würde handelt, und mit vereinten Kräften würden sie doch etwas mehr ausrichten können. Das positive Ergebnis eines Kongresses müßte die Bildung eines ständigen internationalen Komitees sein, das auf rein humanitärer Grundlage ebenso wie die White Slave Traffic Liga gegen die Judenverfolgungen eine aufklärende Propaganda energisch zu betreiben hätte. Wie sich diese beiden Gebiete berühren, hat Chieskrabi Dr. Herz jüngst besonders dankenswert öffentlich hervorgehoben. Es muß dafür gesorgt werden, daß auf allen internationalen Kongressen, wo Rußland sich als Kulturstaat vertreten läßt, seinen Vertretern in ähnlicher Weise die Wahrheit gesagt werde.

Sollte der Justizinstanzprozeß durch die Erregung, die er hervorruft, zu einer derartigen Aktion Anlaß geben, so wird er vielleicht der Ausgangspunkt zu einer neuen und wirksamen Organisation der Selbsthilfe unter den Juden Europas und Amerikas werden.“ Uzi.

Raminiski (poln., Steiner).

Raminiski, Ignaz, von, Dr., gebor. Karmin, Bürgermeister von Lemberg, poln. Abgeordneter v. Stanislaw. Am 8/2 1888 interpellierte R. betreffs einer Klageschrift, die R. durch den Abgeordneten von Lemberg, Dr. L. Wolski, gegen den Bauunternehmer Baron Schwarz auf Zahlung von 625 820 Gulden (d. i. 3% Provision von der Bausumme von 21 Millionen)

als Entgelt für seine Bemühungen im Parlamente um das Zustandekommen der galizischen Transverfabahn und um die Übertragung an die Firma Baron Schwarz gerichtlich eingehracht hatte. Während der Reichsrat der Regierung den Bau der galizischen Transverfabahn in eigener Regie empfohlen hatte, wußte es R., wie er in seiner Klage behauptet, „mit Aufgebot aller seiner Beziehungen und seines Einflusses und mit Zuhilfenahme seiner Freunde“, dahin zu bringen, daß der Bau dennoch an die Firma Schwarz vergeben wurde. Die Dfenheim's (Sb) sche Trinkgeldertheorie hatte wieder einmal Anwendung in der Praxis gefunden. Ein Volksvertreter als Agent eines Bauunternehmers, ein anderer polnischer Abgeordneter als Anwalt der schmutzigen Geschäfte vor Gericht!

Außer den beiden polnischen Abgeordneten, die sich daraufhin ins Privatleben zurückzogen, waren auch die Länderbank und andere Personen in den Skandal verwickelt. Für Bestechung der Presse aller Parteirichtungen und aller Nationalitäten waren laut Bericht des Raminiskiausschusses 154 963 fl. 28 kr. verwendet worden. Schönere 174.

Laut Schriften damals die Wiener Judenblätter über Korruption auf der rechten Seite des Wiener Reichsrates. Allen voran waren in Särmen und Poltern die „Neue Freie Presse“ und die „Dtsche Btg.“. Das Resultat der parlamentarischen Untersuchung war, daß von konservativer Seite niemand Geld genommen hatte, daß aber speziell die „Neue freie Presse“ mit 15 000 Gulden und die „Dtsche B.“ (Sb) mit 5000 fl. beteiligt waren.

Raminiski's Juden-Theater, Warschau. Straßburger Post 1915, 263: „Die Gewänder der Schauspieler leuchten in möglichst kräftigen Farben; Rot und Gelb treten hervor. Lichteffekte der verschiedensten Art müssen nachhelfen. Die Sprache der Schauspieler bietet gleichfalls im Ton reichliche Abwechslung; auffallend oft unterbrechen gellende Frauenschreie die Dialoge. Aber das alles wird noch überboten durch die Musik. Ein sehr merkwürdiges Orchester im Theater Raminiski spielt eine sehr merkwürdige Musik. Nicht als ob sie un schön wäre. In den Operettenbegleitungen, die fast sämtlich vom Dirigenten selbst komponiert sind, kommen Stellen von ergreifender Zartheit, von beruhender Klangwirkung vor. Aber das Ganze ist für westeuropäischen Geschmack doch wieder zu eigenartig, die Melodien brechen viel zu schrill von einem Thema zum andern ab, als daß ein ungetrübter Genuß aufkommen könnte.

Natürlich wird im Jargon, dem schwäbisch-alemanischen Dialekt der polnischen Juden gespielt. . . Der Inhalt der aufgeführten Stücke ist sehr verschieden. Die meisten stammen von einheimischen jüdischen Verfassern. Sie schildern in der Regel das soziale Elend der polnischen Juden. In diesen Stücken nimmt natürlich das Lachen keinen breiten Raum ein. . . Viel „Tränen“ und „Geweine“ erschüttern auch den Zuschauer, der die Wirklichkeit nicht aus eigener Anschauung kennt. . . . In der letzten Woche wurde „Die Befreiung der Juden von der Fremdherrschaft“ und „Szaats Opferung“ als historische Operette mit lustiger Musikbegleitung gegeben. Recht seltsam sind vom dtschen Standpunkt die Aufführungen dtscher Klassiker, bei denen stets nur Berrbilder entstehen.

Raminiski spielt mit größtem Erfolg die komischen Rollen, während seiner Frau, der Vielgefeierten, wiederum Elendschilderungen besonders liegen. Die Warschauer Juden schwärmen alle für ihre Frau Raminiska. Obwohl Witauerin von Geburt, hat sie es doch (!) von ihrem ersten Auftreten in Warschau an verstanden, sich die Herzen zu erobern und in Polen einen Namen zu machen. Dann zog sie über die Bühnen Rußlands, Englands, ganz Amerikas, überall ist sie in den jüdischen Theatern mit beispiellosem Erfolg aufgetreten, von allen Seiten strömten die Massen herbei, um ihr zuzujubeln. Seit der Eroberung Warschaws durch die Dtschen tritt sie wieder hier auf. . . In den Pausen geht es sehr lebhaft zu. Man merkt dann erst recht, wie sehr sich dieses Publikum von dem

der polnischen Theater unterscheidet. Auch hier sind unter den Damen zahlreiche Schönheiten, aber fast immer mit einem unverkennbaren Anklang an Orientalische.“

Kammer, Heinrich, Dr., Ma: Prager Presse. — Miachel 13/8 1922.

??ammerer, Berlin, Schokoladenfälscher (Sb).
Kammernechtschaft. Weil deutsche Landesfürsten und Stadtobrigkeiten nicht gerade immer Macht und Willen hatten, um die Juden zu behüten, so nahmen die Kaiser sie in Schutz, — Heinrich IV. im 1. Kreuzzug (1096—00) und Konrad III. im 2. (1047). Dafür wurden die Juden der Kammer des Kaisers abgabepflichtig und Kammernechte [servi], schon unter Barbarossa, sicher aber unter Otto IV., 1209. Die Kammernechtschaft bedeutete im Anfange nur, daß die Juden, dem Kaiser direkt unterworfen, unter seinem besonderen Schutz stehen sollten, so daß, wer sich an ihnen vergriff, sich gegen den Kaiser verging. Sie machte die Juden nicht rechtlos; denn „servus“ bedeutete keinen rechtlosen Mann, sondern nur einen, der nicht frei über sich verfügen konnte, — Fiedler, Antisemitischenbewegung in Dtschld 1891.

Kammerling, Goldblatt Springe, die erste Gymnasiallehrerin in Osterreich, 1898. Die Allg. Dtsche Universitäts-Z. des galanten Dr. Konrad Küster machte aus der Jüdin das „Fräulein Josephine Kammerling, eine junge Osterreicherin (Polin).“

Kammerling, Marko, Diplom-Ingenieur, * 1878 Bukarest; Obele Käpler, auch aus Rumänien. S: Hermann Bruno, 08, Dresden. R. war Prokurist der Firma Johann Dborico, Dresden. 1913.

Kamniher, [Kamieniza, Westpolen] SN, Stadtverordneter, Ehrenmitglied der Sanitätskolonne, Vorstand der Gesellschaft für dramatische Kunst und des Ärztevereins, also ein geistiger Führer auf allen Gebieten, einschl. des sozialen, und zugleich körperlicher Berater seiner Mitbürger. Allenstein (35 000 E., 500 Juden). Dieser Stadtverordnete verlangte 1912, daß „von den 4 Mitgliedern der Wahlkommission für die Wahl des 2. Bürgermeisters außer dem vorhandenen Juden noch ein Jude sein müsse, damit man sicher sei, daß kein Antisemit zum Bürgermeister gewählt werde!“ Der Stadtverordnetenvorsteher entschuldigte sich dann ehrerbietigst, daß die Versammlung doch noch niemals von irgend einer antisemitischen Strömung Zeugnis abgelegt habe. In einer späteren Sitzung erklärte Stadtverordneter Wohthaler (Kolonialwaren, Vorstand des Flottenvereins), daß der ausersehene Kandidat, Stadtrat Schwarz aus Oppeln, ihm versichert habe, er sei nicht Antisemit. StbgrZ 14/3 13.

Kamniher, Dr., Senator, Danzig, „befreite als Delegierter im Haag die Stadt von einer riesigen Kriegsschuld“, Jew. Chron. 81/1 1930. W. W.

Kamniher, Leo, Syndikus des C.-B. dtscher Staatsbürger jüd. Glaubens, f. Erfurt.

Kampf, führende Monatschrift der restösterreichischen Sozialdemokratie. S: Friedrich Adler (Neuchelmörder). R: Helene Bauer, Ju. Braunthal; Siegmund Kunst; Oskar Pollak. Ma: Raphael Abramowitsch (Berlin), Max Adler, Friedrich Austerlitz, Otto Bauer, Alexander Brade (Paris), S. R. Brailsford (London), Alfred Braunthal (Linz), Fritz Brügel, Th. Dan (Berlin), Robert Danneberg, Jul. Deutsch, Wilhelm Ellenbogen, Ernst Fischer, Rudolf Hilferding (Berlin), Morris Hillquit (New York), Otto Jensen (Gera), Karl Kautsky, Siegfried Mard (Wreslau), Gaaton Meyer (Oslo), Käthe und Otto Reichter, Oda Döberg (Rom), Jakob Panten (New York), Johann Polach (Brünn), Lothar Rabadecanu (Bukarest), Ernst Reinhard (Bern), Karl Renner, Giaciano Salvemini (London), Karl Seif, Josef Luitpold Stern, Emil Strauß (Prag), Adolf Sturmthal (Zürich), Hans Tietze, Bivko Topolovic (Belgrad), W. D. Wliegen (Haag), Jean Zyromsky. Dazu: Kadbruch (Kiel), Ströbel (Berlin). — Eiserner Besen 15/3 1929.

Kämpf, f. Raempf.

↓ Kampf, Arthur v., Prof.; Gesichtsmaler; Dir: Akademie der Künste, Berlin W, Fasenenstr. 74. * 1864

Kachen. E: August R. // ▼? Maria Westendorp f. Fritz Westendorp). O Mathilde Spag. R: Paul 90; Alfred 93; Herbert 98; Otto-Gerhardt 04. Ein rheinischer Künstler schrieb uns 1919: „Eine Persönlichkeit fehlt im S.R. Ich kann noch nicht die jüdische Abstammung beweisen, aber das ganze Wesen von Kampf ist durchaus jüdisch. Das Gleichende, unheimlich Zurückstrebende, das er hatte, ehe er sich fest im Sattel fühlte, entspricht dem Judenabkömmling, ebenso wie sein jegiges feindliches Benehmen. Seine Verherrlichung des Deutschtums war Modemache, kalt und seelenlos, wie seine Kunst überhaupt reine Verstandesarbeit ist. Von Deutschtum, nicht einmal von wahrer Begeisterung, war in seinen Freiheitskrieg-Gemälden keine Spur. Als er ein erstes, widerwärtiges Bild (eine Sensation) gemalt hatte, sagte er einem Herrn in Düren: „Er habe den scheußlichen Gegenstand ausgewählt, um gründlich und mit aller Gewalt aufzufallen,“ — was er denn auch erreichte. Er ist in dieser Beziehung bahnbrechend gewesen. Seine Kunst ist ohne Gemüt. Von seinem Lehrer Peter Janssen (sb), der durch seine ▼ Frau nachher verjudete, ist Kampf jedenfalls nicht günstig beeinflusst worden. Sein Vetter Westendorp treibt anhaltend die widerwärtigsten Intriguen.“

TR 23/5 1919: „Kampf, der einst so breite Ränder deutscher Herrlichkeit, bringt es gar über sich, den 9. Nov. imilde zu besingen!“ Dr: Eugen R., Prof.; ein sehr sympathischer Mensch und Landschaftsmaler, Düsseldorf. WM.

Kampf, Heinrich, österr. Militärbeamter im Oberstleutnantstang. * 1850 Gaha Mähren, — Wien. — J.

Kanaan, Name für Volk und Land in Palästina, das später von den Juden beschlagnahmt wurde. Die Kanaaniter wurden unter Salomo zur Frohnarbeit erniedrigt, als „Salomos Knechte“, G, 1, 226.

Gezentesch, Talmud, S. 230: „Die Einwohner von Ostland — sagt Rimski (zu Dbbj. 1, 20) — sind Kanaaniter; denn als die Kanaaniter vor Jehosua flohen, gingen sie in das Land Alemannia, welches Ostland genannt wird, und werden die Deutschen noch heutigen Tages Kanaaniter genannt.“

Kanaaniter, f. Deutschland.

Kanada. Emanzipation der Juden: 5/6 1832.

Kanaille. „Der Antisemitismus ist die Befinnung der K—, und K— bleibt K—“, Dr. Fritz Friedlaender Berlin, „Geschichte und Theorie des Antisemitismus“, WB 8, 1928 (R 1/12).

Kanalisierung, umgekehrte K—, nannte Stöcker die jüdische Presse, „da sie allen Unrat des öffentlichen Lebens in die Häuser hineinleite“, — Derhen 1, 216.

Kanarienvogel, Josef, O Betty Lewin, Berlin, Vol. Anz. Dez. 1919 (Wahrheit 20/12).

▼ Kandinski, Wassilj, *Bukarest; Kunstanarchist, Maler München-Schwabing, 1913. Er kam auf die fixe Idee, Leinwände mit großen Farbenmassen sinnlos zu bestreichen und mit wüsten Dinten zu durchfahren, und schrieb dazu Bücher, in denen er talmudisch spitzfindig bewies, daß Geist, wenn er reif wird und in die Malerei fährt, nur derlei zu malen imstande sei. Er hat die Fähigkeit, in Sätzen, die nur noch dadurch wie Sprache wirken, daß sie Subjekt und Prädikat haben, zu beweisen, daß $2 \times 2 = 29 (m - a)^2 V \frac{x^{24}}{m}$ sei und be-

hauptet, daß die Wurzel dritten Grades hieraus identisch sei mit seinem Gemälde „Improvisation Nr. 17“. — Die Presse behandelte diesen Rabulisten wichtiger als Böcklin und Thoma zusammen. Kandinski liebt ▼ Schönbergs Musik. —

Dr. Heinz Braun, Dir: der staatlichen Galerien, München, lobte Kandinski, „dessen lauterer, ernstes und unerschrockenes Vorwärtstreben nicht zu irritieren sein wird“, und protestierte öffentlich gegen das anti-Kandinskische Hamburger Fremdenblatt. Unter den übrigen Protestanten und Freunden R.'s heben wir hervor: Max Deri; Ju. Elias; Albert Ehrenstein; E. Epstein, Alfred Flechtheim; Cesar Klein; Alfred Mayer; Alfred Richard Meyer; R. Reiche; Fr. Rosenkranz; Arthur Segal; Jakob Steinhardt; Arnold Schönberg; Paul Jech;

Egon Adler; Adolphe Basler; S. Dedaunay-Lerd; Fritz Bahrmann; Alfred Boeh; Oskar Stein; J. Stern, vgl. Sturm, März 1913. — Kandinski dichtet auch. R. Pieper & Co., München, hat das auf herrlichem Papier in bestem Druck, in kostbarer Aufmachung für Bücherliebhaber, unter dem Titel „Klänge“ verlegt. — Über R.'s Kasse WM.

Kandit, Richard, gebor. Kantorowicz aus Posen, war Kaiserl. Ministerresident in Ruanda, erhielt aber wegen wissenschaftlicher Verdienste und Forschungsreisen, die Erlaubnis sich „Kandit“ zu nennen, B: „Caput Nili. Eine empfindsame Reise.“ 1914.

Kane Dr. G. = Dr. D. Joseph.

Kanik, v., 19. Jh. in Ungarn nobilitiert, G.

Kanik, Dr. UB (Botanik), 1843 Lugos — 96 Klausenburg. — E: Dr. med. K., Lugos. — S: Osterreich. Zeitschr. — Er wurde von Bischof Haynald gefördert, aber von seinem Kollegen, Botaniker Klein in Budapest, weil er nichts von Mikroskopie verstand, statt Kanik öfter „Kann-Nichts“ genannt. — S: Aristides K., Dr. Ud (Chemie), Klausenburg, Schüler von Ostwald; O Opernsängerin.

Kanik, Felix Philipp, JG, ungar. Archäologe und Ethnograph. 1829 Budapest — 04 Wien. B: Reisewerke über die Balkanländer.

Kanik, Moriz, Prof. Inspektor des isr. Religionsunterrichts, Wien. N. Wien. Tgb. 1/5 1915.

Kann [aus Kanaan?], JG, Musiker. *1875 Paris. B: Ruth, Oratorium; Opem (Gaitanne, Maritonne); ferner Kompositionen: le Baptême du Printemps; le lion amoureux. —

Kann, Hopfenfirma, Nürnberg, hatte von Schultheiß-Pagenhofer einen Auftrag von 1200 Ztr. Edelhopfen. Kann lieferte ein Misch-Masch aus 800 Ztr. minderwertigem, teils ausländischem Hopfen; — den Rest aus übrigen Anbaugebieten, und verkaufte die 1200 Ztr. zu je 325 Mk. = 390 000 Mk.; Kann hat aber im Eintauf für 400 Ztr. Spalter-Hopfen bezahlt je 280 Mk. = 112 000 Mk.; für die für die Mischung verwendeten Ztr. jugo-slavisches Hopfens 80 Mk.; (einschließlich Zoll) = 64 000 Mk. Insgesamt kam die Hopfenmischung der Firma auf 176 000 Mk., die dank ihrer Künfte 214 000 Mk. „verdiente“, aus der Haut der Hopfenbauer Klemen geschnitten und den dummen gläubigen deutschen Brauer betrogen hat. — Die Brauereien kaufen häufig grundfänglich nicht beim Bauern, viele Direktoren schicken vielmehr zum Kaufen den Juden hin. Dieser bringt die Ware, aber nicht auf kürzestem Wege in die Brauerei, sondern erst nach Nürnberg. Dort wird sie gemischt, und geht dann als „Siegelhopfen“ an die Brauerei, die vom Urprodukt, das sie in vielen Fällen um 10–20 % billiger und in nächster Nähe hätte kaufen können, natürlich keine Spur zu sehen bekommt. Manche Direktoren der Brauereien haben aus „finanziellen“ Gründen ein Interesse daran, nicht selbst einzukaufen. WB 10/6 1929.

Kann, J. H., Bankhändler, den Haag, Holland. Er hat die Zionisten geldlich unterstützt und van Kols (sb) Buch 1919 bevoormortet.

Kann, Paul, Oberposttrat, Nürnberg, reich durch Einfluß und Heirat. Er soll aber nicht verhindert haben können, daß der Firma ▼ Bloch & Bürger für Postzwecke in einer Nebenstraße (Zufuhrstraße) zu dem schönen Preise von 14 000 Mk. ein Raum abgemietet wurde, der nach Ansicht der Berständigen hätte 6–7000 Mark kosten dürfen. Über das Leben bei Oberpostrats berichtete man unterm 28/3 1917: „Unser Korpskommandeur ist j. Abstammung und dichtet von j. Offizieren der Büros umgeben. So geraten die paar deutsch-rassigen höheren Offiziere durch die „Gesellschaft“ gerade an gerissene j. Kreise und gehen, kurzschichtig und weltfremd, wie so manche sind, darauf gründlich ein. So hörte ich kürzlich, daß ein General △G. geradezu entzückt von seinem Verkehr in Kann's Hause sei. Frau Oberposttrat, geb. Kohn, Bankierstochter mit Millionen, malt, usw. Und die umschwärmte Egzellenz findet den Ton dort „ganz reizend“ und die Lebensauffassung „mehr als christlich“ — so ähnlich war der Ausdrud

meines Gewährsmannes. Was man in jahrelanger Aufklärungsarbeit mühsam erreicht hat, macht solch ein Herr in kürzester Frist wieder zunichte.“

Kann, Reginald, R: Temps, Paris, und Kriegsberichterstatter in Transvaal, China und Casablanca, DBe 1909, 7.

Kann, Au., Kunsthändler, Paris, † 1907, aus Frankfurt, „hatte ein Vermögen in Goldshares an der Pariser Börse verdient; was ihn vor seinen Berufsgenossen auszeichnete, war ein fast märchenhaft feines Gefühl für das Wesentliche in der Kunst. Sein Instinkt ließ ihn nie irren; nicht bloß für Kunstfachen, sondern auch für Menschen. Mein Vater, der den Klugen und feinsinnigen Mann sehr schätzte, wurde sein bester Freund. Kann war in vieler Hinsicht der erste ganz moderne Sammler unserer Zeit, der vor allem sein kritisches Empfinden durch traditionelle Überlegungen nicht beeinflussen ließ. Die englisch-amerikanische Firma Duveen kaufte die Galerie und Kunstsammlung des Verstorbenen,“ F. W. Lippmann (sb), 8-Uhr-Abendblatt 1/3 1929.

Kanner, Moritz, Partiemarenhändler, Leipzig. DBl. 25/3 1914: „Bei Kanner, der sich auch mit dem Ein- und Verkauf von Edelsteinen, Gold, Uhren usw. befaßte, war am 6/2 ein schwerer Einbruchsdiebstahl veranstaltet worden (für 160 000 Mt. Edelsteine, gefasste Brillanten, Goldsachen usw.) auch die Geschäftsbücher, in denen an Hand der Eintragungen der Wert jedes einzelnen Stückes festzustellen sei, hätten die Internationalen mitgenommen. Die Verzweigung des Kanner, dessen Reichtum nun von ihm getrennt ist, und der „27 Jahre umsonst gearbeitet“ hat, fällt der Presse schwer zu schildern. Mit Recht fordert sie den „gefährlichen Brühl“ und „seine Nähe“ besonders polizeilich zu überwachen. . . . Man möchte hinzufügen, auch am Tage. Denn einem gewiegten Kriminalpolizisten dürfte es an Hand der Photographien und mit einigen Erfahrungen und Kenntnissen in der Rassenwissenschaft, nicht schwer fallen, unter den sich dort tummelnden Internationalen manchen „Internationalen“ zu erkennen.“

Kanonenpresse, s. Revolverpresse.

Kant' — 1898 aus geborenen „Kohn, Brückenallee, Berlin NW“ mit Genehmigung des Polizeipräsidenten umgetauft. D3 6/11.

△ Kant, Immanuel, preußischer Philosoph, 1724—04 Königsberg Pr. Selbst Kant wurde von Juden zur Mode gemacht, die dabei nur vergaßen, wie grundätzlich er sich über ihre „Nation von Veträgern“ und ihre Religion geäußert hatte: „Das Judentum ist eigentlich gar keine Religion, sondern bloß Vereinerung einer Menge Menschen, die, da sie zu einem besonderen Stamme gehörten, sich zu einem gemeinsamen Wesen unter bloß politischen Gesetzen formten.“

Neuestes Gemälde von Berlin 1798, nach Mercier, Köln, bei Peter Hammer: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Berlinischen Jüdinnen sich eben so sehr durch Bildung und feine Lebensart auszeichnen. Nur schade, daß sie auch hierbei von einem Außenende zum andern übergehen! Denn sie gleichen meistens den Mäusen im Schiller'schen Mäusen Almanach von 1797, von welchem Nicolai sagt: „Die Jüdinnen sind précieuses et dédaigneuses wie es femmes savantes gebührt, die nur auf einen Mollère warten. Sie leiden an Elegienwasser, am Schwindel der kritischen Philosophie und am Nerventrampfe der Hyperästhetik.“ Vorzüglich ist nun die kritische Philosophie das goldene Kalb, welches sie anbeten; eine Kantianerin zu werden, ist ihr höchster Wunsch, und dafür zu gelten, ihre größte Eitelkeit. Kant auf ihrer Junge, Kant auf der Toilette und auf dem Nachttisch, wetteifert mit ihrem ersten Liebhaber, und der kategorische Imperativ steht mit ihnen auf und geht mit ihnen zu Bette. Es gibt weniger Wechsler und Trödler unter unsern Juden, als Subtilitäten-Trägerinnen unter den Jüdinnen, die sich nicht, wie ehemals Martha, von Christus anreden ließen, wenn es nicht an dem Brunnen formaler Weisheit geschähe. Die Erscheinung des Messias könnte keine größere Sensation unter ihnen bewirken, als auch

nur die eines Aferkantianers, der, selbst verrückt, ihr transzendentes Hirngespinnst noch vergrößert. Um in materia sein Glück bei ihnen zu machen, muß man schlechterdings in forma einen Angriff wagen. Sogar im Theater hörte ich neulich eine schöne Jüdin über ein neues Stück das Urteil fällen, daß zwar „Verstand“ darin wäre, aber keine „Begnunft“, während ihre nicht minder liebenswürdige Freundin gerade das Gegenteil behauptete. Dieser Schwindel kritischer Philosophie findet stets Nahrung in dem Umgange mit den gelehrten wollenden Juden, die ihre Weisheit nicht nach dem Königsberger philosophischen, sondern nach dem Hamburger Kurs berechnen, und mit auswendig gelernten Stellen von Moses Mendelssohn (sb) und Maimon (sb), wie mit ihren Musterkarten prahlen.“

Wie man sieht, spukten „geistreiche“ Juden (s. Marcus Herz) nebst Jüdinnen schon vor 120 Jahren in Berlin herum. Sie brachten Kant in Schwung, wie sie es später mit Hegel, Schopenhauer und mit E. v. Hartmann, dem interessanten Philosophen „des Unbewußten“, taten. Man lasse sich aber nicht irre machen. Die Juden, die wie die Wilden allem Neuen nachlaufen, treffen natürlich auch mal das Richtige. Aber wo sie einen für das Volkswort und seine Entwicklung wichtigen Mann zu einer Mode machten, haben sie ihm damit eigentlich nur die Wirkungsmöglichkeit abknüpfen wollen; denn Moden sind rasch vergänglich und wechseln; der Jude will aber gerade, daß Sensationen sich ablösen, denn dann gibt's was umzusetzen und zu verdienen. Durch die übertriebene Begelsterung in der Gesellschaft und Presse, wird der zur Mode Erhobene totgemacht, das heißt: er wird dem viel ruhigeren Volkswort zu sehr aufgedrängt und ihm dadurch veretelt und so aus dem Volkskreis des Volkes ausgeschaltet. Wenn Juden einen der Unseren loben, ist immer ein Haken dabei, den aufzudecken sich die Volksleitung hinfert mehr als sonst sollte anlegen sein lassen. — Neuerdings murkte man auch gegen Kant; General-Anz. f. d. gemeins. Interessen des Judentums, 4/12 1910: „Kant und Fichte waren nicht frei von Vorurteilen gegen die Juden. Kant war in seiner Weltfremdheit kaum in der Lage, die Juden aus eigener Anschauung zu beurteilen, und Fichte war eben ein nationaler Eiferer, dem der Verstand mit dem Patriotismus durchging.“

Kanter [Cantor], Erhard Waldemar, *1878, Berlin; Dr. phil., München, Mauerkirchenstr. 15. Sein Drama „Vorpostengefecht“ wurde bei Meißthaler (sb) in Nürnberg 13 aufgeführt: Ein Jude, der Geld genug hatte, sich neben seiner schon sterbenden Frau noch eine 2., sehr lebendige, zu halten, wünscht deren Kind irgendwo legitimiert zu haben und findet rasch einen armen Baron, der sich und seinen Namen wegen Spielschulden hergibt, — der dann nach Amerika geht, als verschollen nachher zurückkehrt, nun aber die Frau auch haben will. Und selbst nach 24 Jahren behauptet der Jude, er habe damals die Kinder nur gezeugt, um sich dadurch für die antisemitische Klassifizierung zu rächen, indem nun die vor aller Welt verleugneten Kinder mit einem der besten adeligen Namen sich als hervorragend erwiesen — „Vorpostengefecht“! Und was soll man erst unter der „Schlacht“ verstehen, die doch auf dieses Scharmügel folgen muß?

Kantgesellschaft, Dtsche, 1912. Den Vorsitz über die jü. Heerschar der K— führt UB Dr. △ Bahlinger, Jena. Ein △ Mitglied schreibt uns: „Aus alter Neigung zur Philosophie bin ich in die Kantgesellschaft getreten, habe aber zu meinem Erstaunen erfahren, wie auch diesen ehrwürdigen Namen des preußisch-deutschen Philosophen vor allen andern die Juden dazu benutzen, um an ihm in die Höhe zu ranken. Der Geist vieler Berufsentlichtungen weht, wie mir scheint, von Kant zu Spinoza hin. Wenn Philosophie auch nicht unmittelbar zum breiten Volke spricht, so ist sie doch die tiefe, tragende Unterströmung, die die Wellen der Tagesmeinung gebiert. Man denke an Fichtes und Schleiermachers Einfluß auf die Zeit vor 100 Jahren und wie

beide ohne Kant nicht denkbar sind; man denke an die Befruchtung unserer gesamten Kultur durch Schopenhauer und Nietzsche. Indem ich Ihnen gleichzeitig das Mitgliederverzeichnis der Kantgesellschaft überreiche, geht mein Vorschlag für den Semi-Kürschner dahin, sich auch einmal die großen führenden Gesellschaften oder wissenschaftlichen Vereinigungen auf ihre Zusammensetzung und Leitung und den Geist, der in ihnen herrscht, ansehen zu wollen.“ Aus den Mitgliedern 1912 heben wir für unsere Zwecke hervor: Ehrenmgl. GNR Stadtrat a. D. Prof. Dr. Walter Simon, Königsberg i. Pr.; Geschäftsführer Dr. Arthur Liebert. Mitglieder u. a.: Bankhausier Ludwig Berl, Berlin; Dr. Rudolf Blich, Wien; Referendar Isaac Dreuer, Frankfurt a. M.; Bruno Cassirer, Verlag, Berlin; U. Dr. Ernst Cassirer, Berlin; Kapellmstr. Fritz Cassirer, Berlin; Prof. Dr. Hermann Cohen, Marburg; Prof. Dr. Jonas Cohn, Freiburg i. Br.; Dr. med. Mag. Cohn, Berlin; Jakob H. Epstein, Frankfurt a. M.; U. Dr. phil. Oskar Ewald, Wien; RR Louis Feist, Frankfurt a. M.; RW Wilhelm Goldberg, Charlottenburg; Rudolf Goldscheid, Wien; Prof. Dr. Ju. Goldstein, Darmstadt; Dr. Heinrich Gompertz, Wien; Gymnasiallehrer Gabriel Dissipowitsch Gordon, Moskau; U. Dr. Ja. Guttmann, Breslau; Prof. Dr. med. H. Guzmann, Berlin; Dr. med. U. Hecht, Weuthen; Dr. med. H. Herz, Breslau; Dr. phil. J. U. Herz, Forstingenieur, Wien; Dr. phil. Eugen Hirschberg, Berlin; Dir. Siegfried Hirschberg, München; RW Dr. G. Holländer, Berlin; U. Dr. jur. et phil. Felix Hollvad, Leipzig; Dr. Jakob Hollitscher, Wien; U. P. Hufferl, Göttingen; Frau Dora Jacobus-Simonsohn, Berlin; Dr. Ludwig Jaffe, Berlin; Prof. Dr. Karl Joel, Basel; J.-R. Siegfried Kay, Notar, Charlottenburg; Prof. Dr. Ph. Kohnstamm, Amsterdam; Dr. Bronislaw Krystal, Warschau; Prof. Dr. Emil Lask, Heidelberg; GNR Prof. Dr. Adolf Laffon, Friedenau nebst dem Sohne, evangel. Pastor Georg Laffon, Berlin; U. Rud. Lehmann, Posen; Prof. Dr. Hermann Lefter, Erlangen; U. Levy, Hamburg; Dr. Heinrich Levy, Suhl; Dr. J. U. Levy, Advokat, Amsterdam; Prof. Dr. Levy-Brühl, Paris; Dr. phil. Albert Lenkowitz, Breslau; Dr. pol. et phil. Georg von Lutács, Budapest; Fritz Mauthner, Meersburg; Dr. W. Mendelssohn, Straußberg M.; Frau Landgerichtsrat Anna Meyer-Liepmann, Berlin; RW Oskar Netter, Berlin W. 30; UP David Neumark, Cincinnati; Dr. Ernst Pariser, Jena; U. Dr. M. Rubinstein, Moskau; Dr. med. Fritz Sachs, Vorsitzender des Keplerbundes, Berlin; RW Dr. jur. Leonhard Salamonski, Berlin; Gutsbesitzer Albert Salomon, Pfaffendorf bei Koblenz; Dr. phil. et jur. Mag. Salomon, Frankfurt a. M.; Mag. Schlesinger, Berlin; Dr. Verh. von Schulze-Gaebernitz, Freiburg i. Br. O ▼; GNR Dr. Ed. Simon, Berlin; Prof. Dr. Hugo Spitzer, Graz; UP Rudolf Stammeler, Halle a. S.; Prof. Dr. Ju. Stern, Baden-Baden; Dr. Kurt Sternberg, Berlin; Dr. phil. Hermann Tüda, Schwanau M.; GR Prof. Dr. Volkelt, Leipzig; Prof. Dr. Oskar Walzel, Dresden. — Unter den Dauermittgliedern mit einmaligen Beiträgen unter 400 Mark: Advokat Levy, Amsterdam; GR Prof. Dr. Liebmann, Jena; Generalkonsul Franz und Robert Mendelssohn, Berlin; Prof. Dr. Münsterberg, Harvard; Direktor Dr. Nathenau, Berlin; Generalkonsul Baron von Rosenthal, Amsterdam; Oberlehrer Dr. Saenger, Dels; Prof. Dr. Simmel, Berlin. — Die dtische RW kann ihren Bestand an Juden nach der Revolution kaum noch merklich gehoben haben, denn sie war schon vor der Revolution überfüllt.

Kantmausoleum. Den „Ausruf zur Errichtung eines K—“ unterzeichneten 1914 (ZR 9/6) u. a.: Alexander, Prof., Dr., Budapest; Wahr, Hermann, Wien; Wasser-mann, Ernst, M. d. R., Berlin; Borchardt, Felix, Dr., do.; Cassirer, Bruno, do.; Cassirer, Ernst, Dr., U. Dr., Prof.; Cohen, Hermann, Dr., GNR, UP; Corinth, Louis, Berlin; Dehmel, Richard; Ehrlich, Paul, Dr., UP, Frankfurt a. M.; Fulda, Lu.; Fürth, Henriette, Frankfurt a. M.; Garfein-Garfi, Dr., Lemberg; Haase, RW, M. d. R., Berlin; Hilbert, David, Dr., UP, Göt-

tingen; Hönigswald, Dr., U. Dr., Philos.-Prof., Breslau; Hufferl, Dr., UP, Göttingen; Jaffe, Lu., Dr., Charlottenburg; Landsberg, RW, M. d. R., Magdeburg; Licht-heim, Dr., UP, Bern; Liebermann, Mag; Liebert, Arthur, Dr.; Mann, Thomas; Marcus, UGR, Essen; Michaelis, Prof., Dr., Stadtschulrat, Berlin; Woffe, Dr., GNR, Stadtrat, Berlin; Münsterberg, Hugo, Dr., UP; Quibde, Dr., München, M. d. L.; Simmel, Georg, UP, Strassburg; Stammeler, Dr., GNR, UP, Halle; Volkelt, Dr., UP, Leipzig.

Kantor, [lat. cano, [Ingen], höherer aussichtsreicher Synagogen- und Kultusbeamter. Mülheimer Ruhr-B. 24/6 1914: „In einer Stadt am Rhein wird für die kleine isr. Kultusgemeinde laut Inserat ein Lehrer, Kantor usw., leibig, im Alter von 35 bis 40, Gehalt 1000 Mark und Nebenverdienst, gesucht. Auch ist demselben Gelegenheit geboten, sich mit einer Witwe mit gutem, ausdehnungsfähigem Geschäft zu verheiraten.“

Kantor, Mädchenhändler, aus Warschau, 189(3?) in Breslau — auf der Reise nach Buenos Aires mit mehreren Opfern — verhaftet. Dämonen der Unzucht, S. 60.

Kantor, Heinrich, Dr., Primararzt. H: „Gesundheitslehre“, Organ der Dtsch. Ges. zur Bekämpfung der Kurpfuscher. *1858 Böhm.-Leipa. G: Trödler Sim. K. // Amalie Freund. O 89 Marie Etselt. B: Wissenschaftliche Heilkunde im Gegensatz zur Kurpfuscherei (Preiskräft, gekrönt vom Zentr.-Ver. Dtscher Ärzte in Böhmen), Warnsdorf.

Kantor, Leo, Journalist, 19. Jh., Ko.

Kantor, Moritz, Dr., Prof. (Mathem.) RW 1910, 384.

Kantorowicz, Warschau, — G: Rabbi in Polen, — war für Dtschland als Spion tätig und machte auch Geschäfte mit deutschen Firmen, die er aber nicht bezahlte, indem er sich seine Eigenschaft als Spion zu Nutzen machte. 1917.

Kantorowicz, Schieber, *1904, mit seinem Kompagnon Jablodi, *1907 wurde 1927 (WB 26/4) in Wilna von empörten Litauern auf dem katholischen Friedhof umgebracht.

Kantorowicz, Dr. UP (med.), München. 1914. WM.

Kantorowicz, D., „russ.“ Journalist. Von ihm ging April 1915 ein Brief an einen neutralen Kollegen über das „Leben in Warschau“ durch die dtische Presse.

Kantorowicz, Gertrud, Schrift- und Frauenrechtlerin. 1912.

Kantorowicz, Herm. U. (Gnaeus Flavius), Dr. jur. UP Freiburg B. Schon während des Krieges soll K. die studierende Jugend defatistisch beeinflusst haben. Nach seiner Ansicht wäre Deutschland ein Emporkömmling ohne eigene Kultur, während Engländer und Franzosen im Besitz einer höheren Kultur sind, bei der Deutschland besser von Anfang an untergekommen wäre. Er sandte 1918 an Hindenburg eine Denkschrift über den „Offiziershaß im dtischen Heere“, die er 1919 (Zr. B. 7/9) bei F. Bielefeld, Freiburg B., drucken ließ.

Er schrieb 1929 über den „Geist der englischen Politik und das Gespenst der Eintreibung Dtschlands“, Ernst Rohmolt, Verlag Berlin — was von den „Times“ 5/1 30 gelobt wurde. K. hatte während des Krieges offiziell aus den Times übersehen müssen und war dabei ein Freund Englands geworden, dessen Presse eben die „gläubwürdigste, unbestechlichste und dezenteste der ganzen Welt“ sei: „England wäre auch nie neidisch und die ganze Eintreibung nur eine unmögliche Einbildung törichtester Deutscher gewesen, auf Grund der Heße, die von Bismarck ausgehend, von Bülow, dem Kaiser und Tirpitz betrieben wurde und heute noch weiterschwält, während Eduard VII. ganz unschuldig war.“

Wir haben es im K.'s Buche wohl nur mit dem Versuche eines Juden zu tun, die jüdisch-freimaurerische Politik gegen die Mittelmächte zu vertarnen und diesen die Schuld am Kriege und den Vertrag von Versailles zugleich als gerechte Buße für ihre inhumane Juden-gegnerschaft einzureden.

Kantorowicz, Joseph, Fabrikbesitzer, Hohenzollernstraße 30, Posen. Präf. RW: Hartwig Kantorowicz UG. (Schnapz), Posen; UR: Spiritant, Berlin; Johannismühlen; Nordd. Credit, Posen. 1914.

Rantorowicz, Friz u. Kazary, Lindenstr. 8 und Kaiserstr. 22, Posen. Dieser ist Vorstand, Stadtrat, RM, Fabrikbesitzer, jener Direktor der Chemischen Fabrik Moritz Milch & Co., 1913. Ein RM Rantorowicz, 1912 in Posen Mgl. des Ehrenausschusses der Flug- und Sportwoche — es handelte sich wohl um Kazary R.? — trat samt RM ▼ Hamburger, Stadtverordnetenvorsteher FR ▼ Placzek und Bankdirektor ▼ Wolf, alle in Posen, aus dem Ehrenausschuß der Veranstaltung aus, als Major △ Endell erklärte, sich dem deutschen Wehrvereine nicht anzuschließen, solange sich in seinem Vorstande ein — inzwischen ausgetretener — Mann befände, der öffentlich die Zulassung der Juden zu unseren Offizierkorps fordere und der einen Sozialdemokraten zum Präses des Reichstages gewählt habe. W. nannte daraufhin den preuß. Stabschef und Kriegsveteranen einen „agrarisch antisemitischen Schreier.“ Man mußte nun in Posen ohne die Juden fliegen und Sporten, und es ging wirklich besser, als man gedacht hatte.

Rantorowicz, M. verantwortl. R.: „Theatercourier“ für die Schweiz, Zürich. 1914.

Rant-Platette, Hamburger „Fam. Familienblatt“ (Nr. 40) 1927: „Bei der Einweihung des Neuen Schauspielhauses wurde dem Kaufmann Artur Cohn, Königsberg, die Rant-Platette der Stadt verliehen. Cohn ist Mitglied des Vorstandes der Synagogengemeinde, Vorsteher des Jüd. Ferienheims Neuhäuser und jahrelang Präses der Kantloge des Ordens Vne Briz. Eine Stiftung des Neuen Schauspielhauses solle den Namen Artur-Cohn-Stiftung tragen.“

Rantkeim△, Eugen Jacobs Jrhr. v., österr. Generalkonsul, 1885 O ▼ v. Königswarter. SA.

↓ **Ranzow**, Karl Landgerichtsdirektor a. D., Mgl. des W und des preuß. Abg. Hauses, 20. Jh. — Er war als Junggefelle und Referendar konservativ, heiratete aber eine Judenfreundin, die auf ihn mit ihrem Gelde und ihrer Gutmütigkeit abfärbte. Die Ehe blieb kinderlos. R.'s Zudienerei ging so weit, daß es zwischen ihm und seiner in Prenzlau lange ansässigen, ehrbaren deutschen Sippe zu Zwistigkeiten kam. Er setzte schon als junger Staatsanwalt gegen einen Buchhändler 6 lange Monate durch, wegen Herausgabe einer das Zudentum „beleidigenden“ Postkarte, auf der die rituelle Schächtung des Gustav Winter in Konitz (Sd) dargestellt war. R. erklärte einfach, es gäbe keinen Ritualmord: „Kein gebildeter Mensch glaubt daran.“ Der Angeklagte, und sein Verteidiger RM Jüngst, behauptete aber, daß sie doch daran glaubten: „Hundert Tausende ganz normaler Menschen, viele Gelehrte, Forscher und Denker, Beamte, Richter, ja Staatsmänner alter und neuerer Zeit, glaubten und glauben an den Blutsmord einer bestimmten Judenekte.“ Aber sie alle wurden mit einem Schlage von dem Staatsanwalt als bar aller Bildung dellariert... Und heute — nach der Schächtung Rußlands usw. — sind es Millionen Hoch- und Höchstgebildeter, die daran glauben.

Der Judenspiegel, 1901: „Daß in wissenschaftlichen Streitfragen die Staatsanwaltschaft als oberste Autorität sich selbst ein Monopol-Zertifikat ausstellt, ist eine bedenkliche Neuerung, die nicht verfehlen wird, das ohnehin stark geschwundene Ansehen der Staatsanwaltschaft noch mehr zu erschüttern. Oder basiert Ranzows Wissenschaft bloß auf dem Umstande, daß die Behörden nicht im Stande gewesen sind, die Mörder jener Unglücklichen, die ein großer Teil der öffentlichen Meinung als Opfer des jüdischen Blutmordes bezeichnen, oder doch vermutet, zu entdecken und zur Strafe zu bringen? Dann ist das Fundament der Berufserklärung von Menschen, die sich und andere für gebildet zu halten das Recht haben, sehr wacklig. Was würde der Staatsanwalt sagen, wenn jemand eine Postkarte herausgäbe mit dem Bilde z. B. eines in der Hölle in einer von Teufeln umtanzen glühenden Strapfanne schmorenden Geheimen jüdischen Kommerzienrats, von dem es als erwiesen gilt, daß er für die Hölle reif ist? Gemiß, eine geschmacklose Idee! Ob schon nun niemand genau weiß, wie es in der Hölle

zugeht, also die Geschichte ebenso unwahrscheinlich aussieht, als der Vorgang des Ritualmordes in Konitz, bei welcher vermutlich der bestrafte Buchhändler auch nicht zugegen war, so könnte das Bild doch kaum dem Schicksal entgehen, das staatsanwaltschaftliche Urteil darüber herauszufordern, ob es eine Hölle gibt oder nicht, ob in der Weise, wie dargestellt, wirklich gebraten wird, und ob es nicht ein schweres Kriminalvergehen involviert, den Glauben zu verbreiten, ein Geheimen Kommerzienrat jüdischen Glaubens dürfe überhaupt in der Hölle von elenden, plebejischen Teufeln gebraten werden.“

Als R. vor Jahren mal von Berlin verfehrt werden sollte, ging eine von vielen jüdischen Juristen untergeordnete Witte an die Behörde, R. doch auf jeden Fall in der Hauptstadt zu lassen. — Alle Philosemitereien Ranzow's aufzuzählen, würde ein Buch füllen — diese Arbeit bleibe jüdischen Biographen überlassen, die bei R. nicht fehlen können. — Mitten im Weltkrieg veranstaltete R., der mit zu den Totengräbern des Reiches gehörte, „imposante Friedensversammlungen“, so z. B. eine vom Freisinnigen Volks-W., Moabit 3/11 17 (DZ 3/12), die im großen Saal der Pagenhofer Brauerei, Turmstr. 26, aber doch im Sande verließ. „Zum Erstaunen des Vorstandes waren bis ¼ 9 Uhr außer dem Vorstand und den Landtagsabgeordneten Pohl und Dr. Kunze nur noch 5 Mann erschienen, auch einige Frauen, so daß die ganze Versammlung von etwa 30 Personen besucht war. Abg. Ranzow hielt trotzdem seinen in Aussicht genommenen Vortrag, auch eine Entschlieung wurde angenommen, aber noch nicht einmal mit Einstimmigkeit. Hieraus wird man ersehen, wie wenig die politisch denkenden Kreise des Stadtteils Moabit für eine „Friedensversammlung“ zu haben sind und was es mit der allgemeinen Behauptung der Linken „das Volk steht hinter uns“ auf sich hat.“

Bei Ranzow möchte man wie bei H. Bahr (Sd) an die Seelenwanderung glauben, daß etwa ein Judengeist in seine pommerischen Knochen geschlüpft sei; oder sollte, nach Ru. Steiner's (Sd) Theorien, R. in einem früheren Dasein mal zu viel auf Juden geschimpft und nun die Schuld in diesem Leben durch unaufhörliche Fürsorge für die Rasse wieder haben gutmachen und abtragen müssen? Das wäre noch die müdste Form der Bestrafung, denn in verzweifeltsten Fällen von Antisemitismus machte Ru. Steiner damit bange, daß man bei der nächsten Inkarnation selber als Jude oder Jüdin — Geschlecht ist gleichgültig, — wiedergeboren werde. Diese Ansicht hat schon manchen Theosophen bewogen, seinen berechtigten und natürlichen Gefühlen gegen die Juden in diesem Leben keinen freien Lauf mehr zu lassen. WM.

Rapeller, David und Pinkus, Agenten des Menschenhändlers Samuel Altman und seiner Ragnabian-Pacific-Ges. in Osterreich-Ungar. 1914.

Raperl, Otto, Dr., Konzertmeister, Violine, Wien. 1914.

Rapferer, — „der sich als Luftschiffleiter großen Ansehens erfreut.“ ▼ JbR 1914, VIII.

Rapff-Essenther, Franziska von = Franziska Blumenreich.

△ **Rapiolani**, die Königin von Hawaii. Deutsches Volksblatt 1889 (StbgrZ. 30/6): „In letzter Zeit ist die jüdische Presse bestrebt, Skandale über Mitglieder der hawaiischen Königsfamilie zu verbreiten; an der Spitze stand die in Wien erscheinende „Dtsche Z.“ (Sd). Die Reise der Königin Rapiolani zum Jubiläum in London 1887 gab den Anstoß zu einer Reihe Notizen. Die Königin verband nämlich einen finanzpolitischen Zweck mit ihrer Europareise; sie war vom Parlament beauftragt, eine 6% Staatsanleihe zu kontrahieren, und manche europäische Bank hoffte im stillen, dieses Geschäft zu machen. Aber Ihre Majestät zeigte sich der Aufgabe gewachsen; sie übergab das Geschäft dem amerikanischen Hause Skinner, das alles zur Zufriedenheit des Parlaments durchführte. Darüber erhob sich in Israel ein Wehe und bald danach begann man die

Europareise der hohen Frau ins Lächerliche zu ziehen. Die Königin, *1835, ist eine Dame von Geistes- und Herzeigenschaften und verdient, von ihren Untertanen geschätzt und geachtet zu werden. Sie hat aus ihrem Privatvermögen ein großes Spital für arme Kranke in Honolulu bauen lassen und auf ihren Befehl bekommt jeder Kranke im Hause täglich einen Strauß aus frischen Blumen. Wie wird diese Dame in der „Deutschen Z.“ geschildert?

Zuerst kam die freche Notiz, daß die Königin in Begleitung einer einheimischen Musikkapelle Europa zu durchreisen gedenke, in allen hauptstädtischen Tingel-Tangeln singen werde, um sich Geld zu verdienen und so den bewunderten Wienern das Schauspiel einer Majestät auf dem „Brett!“ geben wolle. Und diese Lüge ist nie widerrufen. Über den Londoner Aufenthalt wurden die unglaublichsten Nachrichten gebracht. Der hohen Frau wurde stets der Titel „halbwild“ beigelegt; es wurde berichtet, daß sie alle Eiertöten mit Ohrfeigen bedente, daß sie keine Trinkgelber gebe und den Oberhofmeister der Königin Viktoria durch ihr Benehmen in manche Verlegenheit versetze. Und all das war Erfindung der „Deutschen Z.“ Sommer 87 wurde berichtet, daß in Honolulu die über alles Maß schamlosen Photographie der Königin in der Londoner Jubiläumstrobe entfernt werden mußten, um nicht öffentliches Argernis zu erregen. Nun müssen aber bei englischen Hoffesten alle Damenkleider einen streng vorgeschriebenen Schnitt haben, woraus schon ersichtlich ist, wie lächerlich jener Skandal der „Deutschen Z.“ war, usw. usw.

Mit diesen Lügen, in denen sich der Arger über das entgangene Geschäft austobte, wurde zugleich den verblödeten Massen in Europa Verachtung für den monarchischen Gedanken überhaupt eingeträufelt, der Auswüchse, wie eine so barbarische Königin, ermöglichte.

Kapital, (s. Geld).

Kapitalist. Ein Prospekt von Lu. Emrich & Co., Büro für „Handel u. Industrie“, Frankfurt a. M. iud 1898 (DfBl. 16/6) zur Gründung einer Spielbank in Kochhofort bei Jemelles ein: „Das Ideal aller Kapitalisten kann nur der eine Wunsch sein, bei absoluter Sicherung in der Anlage der Gelder zugleich das höchstmögliche Zinserträgnis zu erzielen. Von allen Unternehmungen ist unbestritten eine Spielbank die ertragreichste, wie das Beispiel von Monte Carlo beweist.“

Kapitäne der Industrie und des Handels. Mit diesem antimilitaristischen Schlagwort werden Juden bezeichnet, die als Generaldirektoren, Aufsichtsrats-Präsidenten und Manager an der Spitze von Unternehmungen stehen, die sie zwar nicht geschaffen haben, aber doch bis auf's Letzte auszubeuten in der Lage sind. Denn sie üben eine „ungleich viel mehr gebietende und organisatorische Macht aus, wenigstens in Friedenszeiten — als alle kommandierenden Generäle zusammen“, **VDW** 1911, 10.

Kaplan, Abraham, Literat, *1839 Romno. — 97 Wien. B: Die Geheimnisse der Juden v. S. Redendorf, aus dem Dtschen ins Hebr. frei übertragen, Warschau 1865. (281 S.) vergriffen! — **Vippe** 1881.

Kaplan, Jacques, russischer Porträt- und Genremaler, *1872 Sebastopol. — Paris. Seit 85 in Frankreich. Er illustrierte Maupassant.

Kaplan, Mag Abraham, *Türkei, bekam 1913 in Hannover 2 Jahre Zuchthaus, weil er in D-Zügen ein Gebränge verursachte, währenddessen er stahl, was er konnte.

Kapos, Stadt in Ungarn.

Kapos, Andreas, Schriftler, Ungarn. 1913.

Kapost (Kapos-var), Moriz, gebor. Cohn. *1837 Kaposvar, Ung., Dr. UB (Syphilis), Hofrat, #, Wien. Vorsteher der Hautklinik. B: Syphilis; Gedächtnisrede auf Hebra (s).

△Kapp, Ju., Dr., Berlin-Westend, Lindenallee 26. *1863 Steinbach b. Vahr, schrieb über R. Wagner, Dikt, Arthur Schnitzler (s), Frank Wedekind (s) usw. — **DfZ 1914: „Dr. Ju. K. bittet uns, mitzuteilen, daß keiner seiner Vorfahren väter- oder mütterlicherseits**

je einen Tropfen nichtarischen Blutes in den Adern gehabt habe. ... Sachlich ändern diese Mitteilungen, wie wir betonen müssen, an dem Urteil über R.'s Stellung zu Wagners „Judentum in der Musik“ allerdings nichts.“ **WM.**

▷Kapp, Wolfgang, Dr. jur., GDM, Generallandwirtschaftsdirktor, Königsberg i. Pr.; Reichskanzler 13/3—17/3 1920, Berlin. Er verfaßte im Kriege eine verdienstliche Schrift gegen die verbrecherische Innenpolitik Bethmann-Hollwegs, machte mit Tirpitz die Vaterlandspartei auf und versuchte März 1920, mit Juden die Regierung Eberts zu stürzen, die auch vor ihm floh, aber da Kapp alles andere als ein starker Mann war, bald wiederkam. Erich Koch (s) blies zum Generalstreik und Kapp entfloh durch die Lüfte.

Der deutschnationale Abgeordnete Düringer, Nationalversammlung 30/3 1920, sagte empört: „Die am Putsch beteiligten Leute haben in meiner Partei keine Rolle gespielt. Kapp ist der Sohn eines 48er Revolutionärs, er ist in New York geboren, seine Mutter ist eine Jüdin, er ist also erblich belastet. (Große Feitelkeit.)“ Ein paar Tage darauf wurde aber von der **DZ** die Jüdin widerrufen. — Dr. jur. Friedrich Kapp, der Vater Wolfgangs, wird übrigens in **△D.** Magaus Büchern über die Gründerzeit als ein sehr Tüchtiger und als Freund der Vasker und Bamberger erwähnt. Er gehörte leider auch zu den Notabeln gegen die Antisemitenpetition (s).

Kappa, Sigma [die griechischen Buchstaben **Σ. K.**] = Siegmund Kohn (s).

Kappadocius, einflussreicher, protestantischer Geistlicher in Holland. Rousseau, S. 201. — **WM.**

Kappel, Dorf 1. im Dippischen; 2. in Estland.

Kappel, Edith, Bwe. von David K., geb. Simonson, Berlin, Tiergartenstr. 15.

K: 1. Harry K., Dipl.-Ingen. und Vtn. d. R., **Huf.-Reg.** 20, †1915; 2. Alfred M. K., O Gertrud Frenkel; 3. Margarete K., O Roberti; 4. Richard W. K.; 5. Carrie K., O Hugo Michaelsen. — s. Markus Kappel.

Kappel, Friedr. L.; bei Mutter: Frau Gertrud, verm. Lu. Kappel; beide Millionäre, Berlin W. 10, Stülerstr. 6. 1914.

Kappel, Markus, Berlin, Tiergartenstr. 14. †. — Präf. UR: Dtscher Lloyd Transport, Berlin; Internationaler Lloyd Transport, Berlin; Stärke-Zucker, Roehlmann & Co.; UR: Pöhnitz Hoerde. — Börslaner; Millionär; Gemäldegalerist. — 7,5—0,5—. Über ihn wurde März 1913 als „neuen Freund des Kaisers“ in vielen Zeitungen berichtet, z. B. „Hannov. Anz.“ 5/3: „Kappel zählt zu den Erscheinungen der Berliner Gesellschaft, denen es niemals an der Wiege gesungen war, daß sie sich einmal der Freundschaft des Kaisers erfreuen würden. Er hat sich aus kleinsten Anfängen [aus welchem schmutzigen Ghetto?] emporgearbeitet, und in den letzten Jahren haben ihn glückliche Bankgeschäfte zu einem der vermögendsten Leute von Berlin gemacht. (s. Leo Schiffmann.) Die Galerie Kappels zählt zu den wertvollsten Privatsammlungen der Reichshauptstadt. Geheimrat Bode (s) interessierte sich von jeher stark für die Sammlungen, und es ist ihm gelungen, Kappel zu veranlassen, seine Sammlung testamentarisch dem Kaiser-Friedrich-Museum zu vermachen. Es versteht sich von selbst, daß ihm dafür eine Art Gegenleistung gewährt wurde. Außer einem hohen Orden erhielt er eines Tages die Ankündigung, daß der Kaiser ihn persönlich aufsuchen werde, um seine Sammlung zu besichtigen. Der Besuch des Kaisers ist nun auch (20/2 13) erfolgt. „Kaisers“ bei sich gehabt zu haben — das gilt im gesellschaftlichen Leben der Reichshauptstadt für die höchste „Weihe“. Wen der Kaiser mit seinem Besuch beehrte, der ist im höchsten Grade gesellschaftsfähig, bei dem verkehrt nun auch der Hochadel, der Generalstab, der sieht auch Minister und Prinzen bei sich zu Gast. Die auf diese Weise gewonnenen Verbindungen können darum auch geschäftlich (!) für den Träger der kaiserlichen Auszeichnung von hohem Wert sein (!). Ursprünglich hat sich die Berliner Hof-

gesellschaft immer recht energisch dagegen gewehrt, daß der Kaiser ihr selbst Persönlichkeiten zuführte, die ursprünglich nicht recht in diese Kreise zu passen schienen. Aber allmählich haben sich diese Vorurteile gelegt, und so hat es Wilhelm II. verstanden, einen großen erzieherischen Einfluß auf die Beseitigung überlebter Gesellschaftschränken auszuüben.“ — *WZ* 21/2 13: „Der Kaiser gab bei der Verabschiedung seiner Freude Ausdruck, daß die wohlhabenden Mitglieder der Berliner Kaufmannschaft der Kunst ein so großes Interesse entgegenbringen und Opfer zur Hebung der Kunst nicht scheuen.“

Die Wahrheit 28/3 1914 erläuterte: „Markus Kappel, ein Businessmaler, der es zu Reichtum gebracht — hat eine gute Kapitalanlage im Erwerben alter Gemälde gesehen. Dieser Tage nun ist M. Kappel seinerseits bei Kaisers zu Besuch gewesen und hat einen, natürlich kunstvollen, Katalog seiner Sammlung überreicht. Uebermals ging eine Notiz über den „neuen Freund“ des Kaisers durch die Presse. Sein Ruhm ließ indes seinen Meßsen nicht schlafen. „Der Freund des Kaisers“ hatte einst einen inzwischen gestorbenen Bruder David. Dieser hat aus seiner Ehe mit der in der Tiergartenstr. 15 noch heute wohnhaften millionenschweren Edith (Id), geb. Simonson, einen Sohn hinterlassen: Mr. Herbert L. Kappel. „Mr.“ und nicht „Herr“ selbstverständlich, denn dieser erregierte Coach- und Buggy-Gig-Fahrer, der Pferde und Gespanne aus Merry Old England bezieht, spricht sich nicht mehr wie Onkel Markus, der Freund des Kaisers „Kappel“ aus, sondern „Kappel“. Besagter Mr. Kappel hat den Ehrgeiz, bei allen Fahr-Turnieren Nr. 1 zu sein. Erhält er vom Richter nicht die goldene Schleife, ist er tief pitiert. Um 2. Konkurrenztag des Kartells für Reit- und Fahr-sport im Sportpalast geschah es ihm, daß er im Tandemfahren nur die rote Schleife, also den 3. Preis erhielt. Als ihm die Dekoration überreicht wurde, warf er sie verächtlich neben sich auf den Groomplatz. Als einer der viel älteren Preisrichter an seinen Wagen trat und mit ihm sprach, nahm er die rote Schleife nochmals auf, hielt sie ostentativ in die Höhe und warf sie zum 2. Male verächtlich auf den Groomplatz, ohne sie, wie üblich, anzulegen. Selbst das stammverwandte „Tageblatt“ hatte Worte des Mißbehagens. Mr. Kappel hat ihm darauf eine Verächtigung gesandt. Nun, den Vorgang im Sportpalast haben wohl zuviele Augen gesehen, als daß Mr. Kappel mit Aussicht auf Erfolg diesen Rückzug antreten könnte. Er hat sich „benommen“ und dabei bleibt es! Man wird dadurch noch lange kein Gentleman, daß man sich mit ererbten Mitteln die besten Pferde und das beste Material erwirbt und seinem Namen ein „Mr.“ vorsetzt.“

Frau Markus Kappel, Mathilde, schenkte der Berliner Nationalgalerie einen Renoir.

Nach seinem Tode erwies sich Markus, der im Leben Kaiser und Könige an sich heranzuziehen wußte, erst als das, was er gewesen war, nämlich als gewöhnlicher Schwindeljude. Er hatte (s. D. Wochenschau 12/8 1928) „seine sehr bedeutende Kunstsammlung, mehr als 6 Rembrandts, den Berliner Museen vermachte und ließ sich dafür 1918 vom Kaiser wegen „vaterländischer Gesinnung“ loben. Nach der Revolution versicherte er dem Leiter der Museen, G. W. Bode, daß er trotz schwerer Zeiten seine Stiftung aufrecht erhalte. Als er starb, schrieb der gute Bode (Id) einen großen Leitartikel über den vorbildlichen Mäzen und sein Legat. Als aber das Testament eröffnet wurde, stellte sich heraus, daß der Stifter den Kaiser belogen und bereits vorher über seine Sammlung anders verfügt hatte, die sich, nach einem Aufsatz Lothar v. Briegers über „Berliner Privatsammlungen“, heute in der Villa der Erben Dr. Rathenaus befindet. So haben sich der Hof zu Berlin, der Kaiser an der Spitze, und die Wissenschaft von Großgaunern an der Nase herumführen lassen.“

Kapper, Siegfried, Dr., Arzt; Ghetto- und Revolutionsdichter. 1821 Smichow — 79 Pisa. E: Hausierer K. O Schwester von Moritz Hartmann (Id). „Er war in einem Prager Hause 1 Jahr lang, als Moritz

Hartmanns Nachfolger, Hofmeister“; bereifte Slavonien und Bulgarien und wurde 54 Arzt in Prag. Ue: Slavisches. Ma: „Kölnische B.“, während des Feldzuges in der Lombardei. B: Ceské listy, d. h. Böhm. Blätter, Ged. in tschech. Sprache; Fürst Lazar, Ep.; Herzel und seine Freunde, Bilder aus dem böhmischen Schulleben; Fall, No.; Christen und Türken, Stützenbuch 11; Böhmerland, Wanderungen; Gusle, serb. Ged.; Lazar, der Serbenzar; Altböhmische Poesie; Geneda (Judenleben im ältesten Prag); Wanderlied für isr. Handwerker. „Er stand 48 im Mittelpunkt der Wiener Studentenbewegung und seine „Befreiten Lieber dem jungen Österreich“ (Anast. △ Grün gemidmet) sind in den Straßentämpfen und auf den Barricaden von Tausenden nachgesungen worden.“ *JWo* 10/1 13; No.

Gedenktafel, Juli 80 am Geburtshause des Dichters zu Smichow angebracht: „Hier wurde am 21/2 1821 Siegfried Kapper, böhmischer Sänger (Jude) geboren. Er gründete einen Verein tschechischer Akademiker aus Juden.“ De.

Kappler (auch Kaffler) = jüd. Schneider.

Kappöre, j: 1. Entführung, Sühnopfer; daher auch vorzeitigem Verderben geweiht (h: kappará). Bei den Veröhnungshühnern heißt es: „Das sei mein Stellvertreter, das kapparathi, mein Sühnopfer“. Im Talmud: „harení kapparath“, ich will das Sühnopfer sein; Joma 23, von dem im Wettstreit getöteten Priester: Sein Tod sei euer Sühnopfer! — Als Verwünschung: „Wer mein Kappöre!“ = Sei mein Sühnopfer, werde für mich dahingegenommen! — „Kappöre für kol Jisroel“, bei Erwähnung eines schlechten Menschen, der starb: „er sei ein Sühnopfer für ganz Israel!“ — Dann, um etwas als wertlos, schlecht zu bezeichnen: „Vice Kappöre!“ (gewöhnlich: Fuhe Kappöre!), an Stelle eines Sühnopfers, was zu erkennen gibt, daß man nicht immer das Beste zum Sühnopfer genommen. ... Endlich ward es überhaupt für „verdorben, bankrott“ gebraucht, z. B.: „Mach's nit Kappöre(s)!“ Ähnlich: kaputt. — „Kappöre wie e Hund!“ — Wilhelm △ Busch sagt in „Pflisch und Plum“, Kap. 5, als Schmutzen Schiefelbeiner — „schöner ist doch unser einer“ — von Hunden angefallen wird:

„Unterhalb des Rodelores

Geht sein ganze Sach' Kappores.“ —

Kappöre-schlagen: das Totschlagen eines an den Füßen gefaßten und um das Haupt geschwungenen Hahnes (j: Rapora) als Sühnopfer am Veröhnungstage. — Bischoff 7.

Kappstein, Karl F., Maler, Lithograph. *1869 Berlin. O 96 Gisela Reizes, Wien. — Goldne Med. f. Kunst 04. B: künstl. Steindruck 10. — Grunewald, Teplitzer Straße 34.

↓ Kappstein, Theodor S., Dr., Antichrist, Dozent an der von ihm mitgegründeten Freien Hochschule und am Museum des Westens. *1870 Berlin. O 00 Literatin Anna, L. d. O. 's Behnisch, Potsdam, R: B. B: Emil Frommer; Lessing; Ahasver in der Welt-poesie; Moderne Theologie und Kultur; Leuchten der Menschheit; Führende Geister der Gegenwart; Eudon; Ad. Hausrath; Buddha und Christus; Bedürfen wir des Pfarrers noch? Bedürfen wir der Kirche noch? [Antwort selbstverständlich nein!] Bibel in Legende und Anekdote. S: Modernes Christentum; Krieg in der Bibel; Dtsche Hochschule, illustr. Monographie; Dtsche Rundschau; Dtschld; Nord und Süd; Westermann; Nationalz. Ma: Boff.

3; Königsb. Hartungsche B. — Charlottenburg, Schloßstraße 17.

In der freien Hochschule, Hörsaal Café Austria, Potsdamerstr. 28 verhöhte R. am 19/1 14 in einem Vortrag über: „Das Massenproblem: Judenfrage und Antisemitismus; die sogenannte dtische Treue“ usw., wobei es also wieder mal Ideale des Volkes zu zertrümmern galt.

Am 2/3 14 redete R. in der Aula, Friedrichstr. 126, Berlin von 8—9 Ubd. über: „Dichtung und Wahrheit im Christusbild der Evangelien“ und gleich hinterher von 9—10 über „Trene ▼Triesch und Paul Wegener in ihrer künstlerischen Eigenart.“ Ohne selbst mit dabei gewesen zu sein, kann man sich ungefähr vorstellen, wie wenig Rappstein in der einen Stunde von Christus über gelassen und wie viel er in der andern der modernen Jüdin Triesch zugestanden haben wird. — Am 14/1 14 hielt er in der Berliner „Frauenbank“, Moßstr. 38, zur Feier der ersten Nr. ihrer Zeitschrift „Frauenkapital“ eine witzelnde Ansprache.

Ra.'s Buch „Bibel und Sage“, fand Mai 14 nur geteilten Beifall auf der Friedrichswerder Kreisynode, deren Mgl. er zu sein schien. Rodag nannte das Buch schlichtweg ein Pamphlet: es werde darin nichts gelobt und anerkannt, sondern alles verhöhnt, verspottet und in häßlicher Art satirisch behandelt. In dem letzten Teil habe Verfasser alle Witz, die es über die Bibel gäbe, gesammelt. Ra. geriet über diese Kritik in Aufruhr und schrie „Fälscher“ und andere Ausdrücke in den Saal. Stürmische Heiterkeit erregte es, als er von einem Zitat in einer Anekdote, die Rodag angeführt, sagte, daß er als deren Verfasser ausdrücklich Fritz Mauthner, bezw. den Chefredakteur des BT Theodor Wolff bezeichnet habe. Ra. erklärte durch Zwischentuf ausdrücklich, daß er, trotzdem er ein solches Buch geschrieben und in der Synode sein Gelübde abgelegt habe, sich doch noch in dieser Gemeinde wohl fühlen könne. Im halbjudischen, aber dtisch-völkischen „Vortrupptalender“, auch „Dürerkalender“ 14, finden sich in einer Würdigung Fichte's die Sätze: „Der anfängliche

Freiheitsstaat Fichtes wandelte sich zum geschlossenen Handelsstaat, der das wirtschaftliche Wohl seiner Mitglieder fördert, zum Kulturstaat, zuhöchst zum nationalen Staat. . . . Damit ist gegeben, daß es sich bei Fichtes „Nation“ nicht um Massendünkel handelt. Er zuerst hat dem Deutschen vor andern Völkern das zuerkannt, was wir „Gemüt“ nennen. Doch ist, wenn wir heute Fichtes gedenken, kein Anlaß zu der überheblichen Phrase vom „deutschen“ Glauben und von der „deutschen“ Treue, als werde . . . am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen. Die Naturvölker bilden ihren Teufel weiß ab, wenn sie selber (zufällig) schwarze Hautfarbe haben.“

Darunter steht — Theodor Rappstein.

WB 1913: „Falls keine böswillige Absicht vorliegen sollte, beweist jene „Würdigung“ Fichtes seitens eines Juden die Wahrheit von Goethes Wort: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!“ Fichte schließt seine „Reden“ mit den Worten: „Wenn Ihr (Deutsche) versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ Und daß es sich bei Fichtes „Nation“ doch um „Massendünkel“ handelt und die (zufällig) in Deutschland geborenen Juden nicht mit in diese deutsche Nation einzuschließen sind, wie Rappstein weismachen möchte, darüber lassen folgende Worte Fichtes auch nicht den mindesten Zweifel: „Den Juden Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das: in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen nicht eine jüdische Idee steckt Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken.“

Ob Rappstein diese Worte kennt? Oder liegt Methode darin, das Geistesgold deutscher Denker in jüdische Talmiware umzuzwängen? Dann ist es höchste Zeit, daß wir weniger über Fichte, sondern recht viel im Fichte lesen. Der deutsche Genius aber gebe, daß Fichtes „Reden“ abermals eine befreiende Kraft auslösen, wie vor hundert Jahren.“

SB: „Die Lösung der Judenfrage kann und wird nur eine sein: die Auflösung des Judenvolkes in seine europäischen Wirtsvölker. . . Die ursprünglichen Eigenschaften des jüdischen Typus sind überwiegend guter Art und geeignet teils zur Verstärkung verwandter Züge des dtischen Volkscharakters, teils zur Ergänzung seiner Mängel und zur Verringerung seiner Fehler zu dienen. . . Ich halte so wenig von der Schlechtigkeit der Juden wie von der „deutschen Treue“ und dem deutschen Glauben.“ Nicht einmal über die rumänische Judenfrage vermag ich mich zu äußern — die sentimentale Königin und Dichterin (das geht auf Carmen Sylva!) sollte vielleicht weniger dichten (das käme der Poesie zugute), und in ihrem Lande mehr nach dem Rechten sehen helfen, das käme den unterdrückten rumänischen Juden zugute. Behandelt man sie als „Fremde“, so werden sie sich auch als Fremde benehmen.“

1915 veröffentlichte R: „Der Krieg in der Bibel. Ein Friedensbuch in eiserner Zeit. (F. U. Berthes.) Rt. M. 1.—.“ Wir können uns nicht helfen, aber die ganze Art dieses evangelischen Dozenten legt zum mindesten den Verdacht nahe, daß er in nicht zu fernher Ahnenreihe einen Schuß Judenblut mit hereinbekommen haben muß. Er ist wegen seiner merkwürdigen Äußerungen auch direkt als Jude angesprochen worden, so von WW. Nicht bloß Schlagworte, nein ganze Sätze aus diesem feindlichen Munde könnten genau so von einem Juden stammen. Wenn Ra. z. B. in Prosa auf Carmen Sylva schimpfte, so hatte das in miserablen Versen irgendwo auch schon ein Jude ganz ähnlich getan; Kappstein und das Judentum scheinen kongruent, wie zwei rechtwinklige Dreiecke.

Ra's Gattin schrieb: Am Buchthaus vorbei, Nov. — Sie ist Ma: Dtsche Rundschau; Nord und Süd; Bazar; Dresd. Anzeiger; Dresd. Morgen-Z.; Schwäb. Merkur; BT; Verlag Scherl. — WM.

Kapralik, Zeichner vom Scherlverlag, Berlin, 1929. (Der Angriff 7/1.)

Kapralik, Adolf, Dr., Privatier, Wien 7, Schwindgasse 2, *1876 Czernowitz. Er doktorierte über „die Entwicklung der Fabel von den Indern bis Lafontaine“, war „12 Jahre Erzieher in einem vornehmen

Hause [d. h. wohl: bei reichen Juden; denn wenn es arischer Adel oder Fürstlichkeiten gewesen wären, hätte man nicht mit Namen zurückgehalten] und bereitet durch seine Schriften, die treffend die Unmöglichkeit des Bolapüt und jeder künstlichen Sprache nachwies, dem Bolapüttrummel ein gründliches Ende. [Die Weltsprache Bolapüt, auf dem Germanischen aufgebaut, war von dem Deutschen Schleich erfunden worden und deshalb dem Judentum unsympathisch, das mehr das aus romanischen und internationalen Bestandteilen zurechtgemachte Esperanto ▼Jamenhofs nach Kräften fördert.]

Seither schreibt er hauptsächlich pädagogische Artikel (wozu studiert man Latein und Griechisch? u. a.), worin er überzeugend für die klassischen Sprachen eintritt (siehe die Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums). Seine Artikel sind im Neuen W. Tageblatt, der N. Fr. Presse und in andern in- und ausländischen Journalen und Zeitschriften erschienen.“ DU.

Kapstadt, Südafrika. DStB 1905, 23/8: „Seit dem Friedensschluß wurden von jedem wöchentlichen Postdampfer, zwischendurch aber auch noch von zahlreichen Schiffen anderer Linien, Hunderte von polnischen und russischen Juden hier ans Land geworfen. Kapstadt hat heute einen jüdischen Mayor, und als vorige Woche das großartig angelegte Stadthaus eingeweiht wurde, verrichtete die religiösen Zeremonien nicht etwa der Erzbischof oder ein anderer britischer Geistlicher, sondern „Reverend“ Wender, Ober Rabbi der Kapstädter jüd. Gemeinde, dessen Namen sicher als der eines Hauptrepräsentanten der Kapstädter Bürgerschaft bei allen öffentlichen Veranstaltungen auf der Liste erscheint. Was Englands Politik noch nicht in und an Südafrika ruiniert hat, ruiniert jetzt der Jude. Kapstadt wimmelt von diesen katilinarischen Existenzen, die zu den kriminellen Bankrottten, den Spielhöllen- und Kuppelaffären den größten und einen weit über ihr Bevölkerungsverhältnis hinausgehenden Prozentsatz stellen. In den kleinen Städten der Westprovinz sind mehr als 4/5 aller Kantinen und Kamschläden in Juden Händen, so daß der ehrlich arbeitende Afrikaner gegen diese wie Kletten zusammenhängenden Schundwarenverkäufer nicht aufkommen kann. Im statistischen Amt der Regierung ist festgestellt, daß von den im letzten Halbjahr naturalisierten Ausländern 70% russische und polnische Juden sind, und man hat daraus, angefaßt der russischen Lage, eine Regierungsverordnung abgeleitet, wonach fortan nicht mehr 2, sondern 5 Jahre einwandfreien Lebens in der Kapkolonie Bedingung für die Naturalisation sein sollen.“

Erinnert man sich an das ganze infame Intriguenpiel Milners in der Transvaaler Uilanderfrage, so kann man nur darüber lachen, daß dieselbe englische Tory-Regierung heute in der eigenen Kapkolonie eine „Hekotenfrage“ schafft! Selbst die stark mit und für Judengeld arbeitenden „Cape Times“ erklären, daß dieser Judenfegen doch etwas zu äppig sei, und daß man „schon mehr als genug in der Kolonie“ habe. Geht es so weiter, so besteht in ein paar Jahren die Kapstädter Stadtverordnetenversammlung zu 50% aus Juden. Der heutige jüdische Mayor tut alles, um sein Volk mit Hilfe des „Reverend“ Wender zur dauernd herrschenden Clique in der Kapkolonie zu machen, wie es ja am Witwaterrand in Johannesburg längst am Ruder ist. Lord Selborne, der neue High Commissioner für Südafrika, hat zwar „Seine Ehren“ den Mayor Libermann, wie die Witzblätter drastisch illustrierten, mit Grandezza geschnitten, als er in Kapstadt landete und ein pompöses Begrüßungs-Luncheon des Mayors annehmen mußte. Aber dieser „macht“ als reicher Mann fortgesetzt so reklamemäßig in „Wohltun“, daß dem Publikum Sand in die Augen gestreut und das Fell über die Ohren gezogen wird, ehe es zum Erkennen der Gefahr kommt. „Denn man soll sich in der Welt erst ein zweites Volk suchen, das mit solcher erniedrigenden Verehrung zum Reichtum ausblüht und nach dem Wie des Erwerbs nicht fragt, wie das südafrikanische. Das Beschämendste ist, daß auch das Budentum der

Rapkolonie die jüdischen Ramschgeschäfte unterstützt. Man erfährt wohl über die „vielen Juden“, aber jeder-mann, die Weiber natürlich voran, trägt sein Geld in die Judenläden, während der anständige Geschäftsmann darbt und alle Lust verliert, mit seinen Landsleuten noch Geschäfte zu machen. Die bitterste Not herrscht unter den christlichen Geschäftsleuten hier, das ist der Fluch, der seit Jahren von Briten und Juden herein- getragenen Korruption.“

Kurt △ Haber, 1001 Abenteuer, 1929, S. 43, fand in Kapstadt: „Neger, Malaien, polnische Juden, eng ver- bunden durch den dicken Saft ihres gährenden Volks- wistenblutes“.

Das Parlament nahm 1930 ein Einwanderer-Be- schränkungs-gesetz, besonders gegen Länder mit starker jüdischer Auswanderung, wie Osteuropa, an.

Von den ▼ Mitgliedern des Parlaments brüllte dabei Morris Centridge den Justizminister an, der noch vor einem Monat die jüdischen Einwanderer als die einzigen dem Staat nicht zur Last fallenden bezeichnet hätte, und daß nun die Bill ausschließlich gegen die Juden gerichtet sei. In Kleider-, Schuh-, Woll- und anderen Industrien erschienen diese doch als der anpassungsfähigste Teil der Bevölkerung. Charles B. Robinson betonte ebenfalls, die Bill wolle die Juden von Südafrika fernhalten. Emile Nathan und Eli Buirski, die mit Robinson, der von Ge- neral Smuts geführten „Südafrikanischen Partei“ angehören, nannten die Bill ein Dokument zur Stig- matisierung der jüd. Bevölkerung. JPB 21/2 1930.

Rapunzla, Tevid, *Polen, 1928 Buenos-Aires ver- hafet, vermittelte für 50 Goldpesos das Hinüberschmug- geln der ostjüdischen Ehepaare ▼ Lesner, Jacobo und Elsa und ▼ Verbin, Jacobo und Sara von Uruguay nach Argentinien. Flammenzeichen, 30/3 29.

Rapunzla, Adolf, *Ukraine, Wanderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß ver- schwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Bersehung gerettet. f. Zigarettenbanderolen.

Rapunzla, Boris, *Ukraine, Wanderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß ver- schwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Bersehung gerettet. f. Zigarettenbanderolen.

Rapunzla, Boris, geb. Moses, *Ukraine, Wanderolen- schieberin. Im großen Ostj.-Prozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß ver- schwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Bersehung gerettet. f. Zigarettenbanderolen.

Karabackl, Josef R. v., *1845 Graz; Dir: Hof- bibliothek, Dr. Uß (Orient), 75 O Caroline, T. des Fabrikbesizers Leopold Lang // Ernestine v. Hoffmanns- thal de genere Levi. Wien III/2, Salmgasse. — R: 1. Ernestine, 98 O Hauptm. Ernst Frankl. — 2. Margarethe, 11 O Karl Hofmeister, Beamter der Hofbibliothek, und 2 S. SW.

Karäer, antitalmudische Sekte, f. Anan ben David. Karasa, Emanuel Effendi, türk. Abgeordne- ter und Senator, Saloniki. 1912. — WB.

Karbach, Friedrich, Komponist. Handelsregister-Ein- tragung in der N. Fr. Presse: „Wien (1), Himmel- spfortgasse 20, Bernhard Kohn, Erzeugung und Handel mit Klavieren. Der offene Gef. Friedrich Kohn heißt jetzt infolge Namensänderung Friedrich Karbach.“

DfBl 24/9 1904: „Statt Karbach hätte Kohn sich „von Körper“ (sd) nennen sollen, denn Minister, die den Juden erlauben, sich jüdische Namen anzueignen, sollten am eigenen Leibe spüren, wie angenehm das für die betreffenden Deutschen ist.“

Karbe, gebor. Co hn, Martin, Dr. jur., NW, Bülow- straße 21, Berlin W. 57. 1914. — UR: Bazar. — Neffe und UG-Bevollmächtigter von Au. Woffe und Vertreter von Theodor Wolff. Sehr reich! Er war im Arztege „stellv. Kriegsgerichtsrat“, Ritter des ER am schwarz-weißen Bande und bewies durch seine 1917

(Wahrheit 10/11) vorgenommene Namensänderung, was unter „Neuorientierung“ verstanden werden sollte.

Karben, Viktor von, Antisemit, 1423—1515, Köln, wurde mit 50 katholisch und Priester, während seine Frau mit 3 Kindern jüdisch blieb. Er wandte sich in Religionsgesprächen und in Schriften gegen die Juden, welche die Christen verfolgten, die getauften Juden verfluchten und sich abergläubischen Gebräuchen und Vorstellungen hingaben, ja er schilderte ihre ver- derbliche Sinnesart als Ausfluß des ihnen heiligen Talmuds. Er war ein Freund des Antisemiten ▼ Pfefferkorn, und übersezte 04 das Heft: „de vita et moribus Judaeorum“ des judenfeindlichen Kölner Uni- versitätsprofessors △ Ortuinus Gratius ins Dtsche: „In diesem Pamphlet, worin mehrere Talmud- und Hagaba- stellen und verschiedene jüd. Gebräuche lächerlich gemacht wurden, finden sich die haarsträubendsten Schmähungen gegen die Israeliten“, sagt ▼ Ro.

↓ Karborff v., *1873, M. d. R., siehe Nachtrag und Dheimb, Kathinka v.

Kardos, gebor. David Kohn, „Magyare“, UE /2 1888. Bgl. Fuß, Abraham.

Kardos (Säbelträger), Jacob, Führer der ungar. Sozialdemokratie — hieß bis 1904 (DfBl 7/9) J. Israel.

Kareis, Josef, Hofrat, Reichstagsabgeord- neter; Stadtrat 89 im österreichischen Parlamente, Wien; 1837 Semic, Böh. — 14. Von einem unter- geordneten Telegraphenbeamten hatte es R. zum Hofrat und zum hervorragendsten Theoretiker Österreichs auf dem Gebiete des Elektrizitätswesens gebracht. — Als Mensch und als Jude war er ein Charakter, und so sorgte das deutsch-liberale Elitenum dafür, daß er nicht zum 2. Male in den Reichsrat gewählt wurde. Bloch, Österr. Wochenschr., 1913, Nr. 23.

EW: „Der Schulhan Aruch wird von meinen Glaubensgenossen in den wenigsten Fällen genannt. Für die Juden in Österreich sind maßgebend: Das Sittengesetz, das Staatsgesetz, ihre Dienstinstruktionen, wenn sie dem Staate dienen und die allgemeine Menschen- liebe.“ — R: Zeitschrift für Elektrotechnik, 83—86.

Karell, Dir., Posen, „vortrefflicher Redner“, der zionistische Ortsgruppen gründet. JN 1913, 162.

Karowski, Ferdinand, Dr. med., Prof., GRN. *1858 Stettin. Assistent von James ▼ Israel am j. Kranken- haus und Leiter der chirurgischen Poliklinik, Berlin.

Karfunkel, Mag, *1847 Dels i. Schl. E: Buchhldr. Jof. R. // König. Großvater: Dd.-Land.-Rabbi von Schlesien Aron R. †1816. O 74 Jda Goldberg. R: Dr. med. Hans, Arzt, 75; Ingeniör Alfred, 77; Zahn- arzt Leo, 72; RW Ernst, 80; Hedwig, 82, O Dr. Neu- mann und 6 weitere. Im Feldzug 70 war er, wie viele nach ihm in den Kriegen, vereidigter Dolmetsch. R: Dtsche Verlich.-Ztg.; Straßenbahn-Wau. G: Zeitgs.- Nachr.-Branche in Dtschlnd. B: Für 1 Mark durch ganz Dtschlnd („ein kleines Broschürchen von 15 Seiten aus andern Publikationen zusammengeschrieben; der Titel ist Dr. Perrot entlehnt“, DW 8/2 91); Offener Brief; Ein. Erzählung werden es nicht glauben. Er ist liberal. Berlin N. 37, Schönhauser Allee 167 a. — Ep: Engel (sd). R. ist wohl derselbe, der sich 82 als „Dr. (sua sponte) Mag Karfunkel“ in der Gartenlaube über Jomentaxi äußerte.

UE 15/7 88: „Aus Berlin wird unter dem 4/7 ge- schrieben: Infolge einer Aufforderung des Oberhof- meisters der Kaiserin Viktoria überreichte am Sonnabend der Redakteur Mag Karfunkel in Schloß Friedrichstron die erste Reihe seiner Sammlung von Ne- trologen auf Kaiser Friedrich. Dieselbe umfaßte 1646 Nummern von Zeitungen, darunter 670 aus Dtschlnd, 710 aus England, 243 aus Frankreich, 58 aus Italien, 5 aus Schweden und Norwegen usw.“

Karfunkelstein, Rfm., Berlin. StbgrB 21/7 1903: „Gegen den Privatbeamten Gustav △ Stegemann wurde gestern vor dem Schöffengericht wegen Beleidigung ge- klagt. An einem Märzabende hatte der sozialdemokra- tische Abgeordnete Antrid gesprochen. Nach Schluß soll der Angeklagte eine Zeilung neben R., der ebenfalls zu den Besuchern gehört hatte, hergegangen sein und

ihm dann, als andere Leute sich außer Hörweite befanden, „verfl. . . . Judenjunge!“ zugerufen haben. Auf Antrag hatte die Staatsanwaltschaft ein öffentliches Interesse für vorliegend erachtet. Der Beschuldigte bestritt im Termin die Äußerung. R. sei es gewesen, der neben ihm hergegangen sei und ihn fortwährend belästigt habe, bis er energisch verlangt habe, in Ruhe gelassen zu werden. Nun wurde R. vernommen. Er weigerte sich, die Eidesformel nachzusprechen mit der Begründung, daß er seit einigen Monaten konfessionslos sei und den Namen Gottes deshalb nicht anrufen könne, da er an Gott nicht glaube. Als alle Vorstellungen vergeblich waren, erklärte der Vorsitzende: „Nun gut, dann vernehme ich Sie uneidlich.“ Der Zeuge behauptete dann, daß er von dem Angeklagten in der bezeichneten Weise beleidigt sei. Der Staatsanwalt beantragte 30 M. Geldstrafe, der Gerichtshof erkannte aber auf Freisprechung, da Aussage gegen Aussage stehe. Es fällt auf, daß die Staatsanwaltschaft in einer angeblichen Wortbeleidigung ein öffentliches Interesse als vorliegend ansah und eingeschritten ist, und daß R. mit seiner Weigerung des Eides so durchgekommen ist, zumal die unkontrollierbare Begründung, er sei jetzt „konfessionslos“, unhaltbar ist. Bisher wurde der Zeuge, wenn er sich weigerte zu schwören, durch schwere Strafe nötigenfalls einer neuen Ansetzung der Sache zur Eidesleistung gezwungen. Und zwar geschah dies sogar in Fällen, in denen der Zeuge berechnete Gewissensbedenken geltend machte, z. B. die, daß er als überzeugter Christ seinen Gott nicht vor einem jüdischen Richter anrufen könne.“

So bewies auch diese Verhandlung nur, wie die Juden in Deutschland bevorrechtigt sind.

Karfunkelstein, Siegfried, preuß. Soldat. *21/2 1848 Reuthen; er hatte das E. R. II und fiel bei Le Bourget 30/10 70. — Die 12bändige „Jewish Encyclopädia“ in Amerika hat R.'s ruhmvolles Ende durch die besondere Erwähnung wohl als etwas ganz Seltenes, als eine Ausnahme unter Millionen, kennzeichnen wollen.

Karfunkelstein, Werner (Werner Daba). *1881 Berlin; Anarchistenführer, München. Ue: Aus dem Aufständischen. Er war wegen Um- und Untriebe in Rußland verurteilt. Als man 1907 (DWI 1/6) russische Anarchisten in Berlin verhaftete, verwahrten sich die Blätter in Petersburg energisch dagegen, daß die Deutschen einfach von „Russen“ sprächen: „Den Karfunkelstein und Weiß sieht man schon an den Namen an, daß sie Juden sind, denn seit eine russische Nation auf Erden besteht, hat es noch keinen Russen gegeben, der den Namen Karfunkelstein geführt hätte.“

Karfunkelstein u. Surel. S: Neue Berl. Börsenberichte 1912.

Kargauer, Julius und Marton, ostfäd. Eheleute, durch das Polizeiamt Altona wegen „unzuverlässiger“ Betätigung im Handel mit Metallen von diesem Handel ausgeschlossen. Wahrheit 22/3 23.

Karger, Karl, Historienmaler, RA, Prof., Wien. *1848 Wien. E: österr. Major. O 73 Pauline Voggia. R: Olga, Melitta. Wien. — W: Frohnleichen in Wien; Oberammergauer Passion, usw. — Ko.

Karger, Paul, Dr., Ud (Kinder), Ass. a. d. Univ.-Kinderklinik, *1892 Berlin; E: Arzt Dr. med. Mag. ▼R. // Marie ▼Jakobsohn. — Berlin W 50, Prager Straße 17.

Karger, Viktor, Literat, Ma: Thieme's Künstlerlegion, Wien 1914.

Karinthy, Friedrich, Humorist. Ungarn. 1914.

Karl, A. = Carl Wald.

Karl, Prof., Breslau, — ▼UC 17/11 1889 — trug am 8/9 89 im Kaufmännischen B. zu Frankfurt a. M. über „polnische und russische Juden“ vor und sagte, daß die Juden in den slawischen Ländern fast die Hälfte der Judenschaft der Welt ausmachten, aber, „wenn die Juden auch durch den Druck zu engerem Zusammenschließen genötigt wurden, so hat doch erst die Berührung mit dem lasterhaften Sarmatentum den Geist der Verlogenheit und viele andere ethische Fehler, die man in bössartiger Verallgemeinerungssucht dem

ganzen Judentum aufbürden will, in ihnen gewedt“. —

„Wir stellen fest“, sagt UC, „daß Karl für „etwa die Hälfte der ganzen Judenschaft der Welt“, „Verlogenheit und viele andere ethische Fehler“ zugestimmt und meinen, das Sarmatentum wird nicht daran schuld sein, daß Juden in Ägypten, Palästina, Babylon, Rom, Spanien, Ditschland usw. durch alle Zeiten genau dieselben ethischen Fehler wie die polnischen Juden gezeigt haben. Sie sind alle gleiche Brüder, wenn sie auch nicht alle gleiche Raftane tragen.“ —

▼**Karl**, 1916—18 Kaiser von Osterreich. Er hatte nach der ▼Revolution in der Verbannung neben sich den Finanzminister Steiner von Balmont, gebor. Thalberg, der noch andere Geldjuden zur Hilfe heranzog. Karls Hofhalt wurde vom Wiener Baron ▼Weitberger, dann von dem „Fürstlicher“ Jzig Rosenblith ausgehalten, der die Verbindung mit einem der Hauptaktionäre von Monte Carlo, dem Russen Wafil ▼Zacharoff bildete. Diese Wucherer drängten, um zu ihrem Gelde zu kommen, den Kaiser zum ungarischen Abenteurer. In der Schweiz wurden vom Ezmonarchen dühendweise neue Adelsbriefe zur Geldbeschaffung ausfertigt. — Michel 20/1 1922. WM.

Karl V., dtischer Kaiser, 1519—56, sollte jüdisches Blut von seinem Großvater Ferdinand dem Katholischen haben, dessen Urgroßvater, Admiral v. Kastilien, Federique Henriquez, angeblich die Jüdin Paloma, verführt hatte; ihre Sohnes-Tochter, Johanna Henriquez, wurde die 2. Frau Juan's II. von Aragonien und die Mutter jenes Ferdinands des Katholischen. — Es handelte sich demnach bei Karl V. um $1/32$ Mischung. Er war vielfach von den Geldern niederländischer Maranen und dtischer Juden abhängig, ohne darüber zum Judenfreund zu werden, wie das sonst bei verschuldeten Fürsten der Fall ist. — Kernholt, Schuld und Sühne, S. 86.

Karl XIV. Johann von Schweden, f. Bernadotte.

▼**Karl Anton, Fürst von Hohenzollern**, empfahl seinem Sohn, dem König Karl von Rumänien, im Mai 1868 (Aus dem Leben Karls von R., I, 268), sich dem Judentum zu beugen: „Ich habe schon früher auseinandergesetzt, daß alle j. Angelegenheiten ein Noli me tangere seien. Diese Tatsache ist eine Krankheitserscheinung Europas, aber als Tatsache muß sie akzeptiert werden; an ihr ist nichts zu ändern, weil die gesamte europäische Presse von der j. Finanzmacht beherrscht wird. Mit einem Worte, das Geldjudentum ist eine Großmacht, deren Gunst von den vorteilhaftesten Wirkungen sein kann, deren Mißgunst aber gefährlich ist!“

Dieser Fürst machte die übelsten Erfahrungen mit B. Auerbach (Sb). Als dann durch den Berliner Kongreß 1878 die Judenfrage für Rumänien bedrohlich wurde, Märkte Karl Anton mündlich den deutschen Kaiser über die Lage auf, wie er seinem Sohne Karl berichtete: „Der Kaiser sagte . . ., daß die Judenfrage ihm überhaupt antipathisch sei, da er von Polen und Rußland her ähnliche Verhältnisse kenne; hätte er nicht während des Berliner Kongresses an seinen Wunden darnieder gelegen [die Attentate von Hödel und Nobiling (Sb)], so würde er niemals die Auflösung dieser Frage in der heutigen Ausdehnung zugegeben haben! — Kurz und gut, ich habe die Überzeugung, daß der Reichskanzler den Kaiser in dieser Angelegenheit nicht befragt, oder sie ihm nicht erschöpfend vorgetragen hat. Wenn nun auch mein Francparler keine direkten Wirkungen haben wird, so ist es doch gewiß heilsam gewesen, dem Kaiser die Augen zu öffnen; er wird jedenfalls den Forderungen Wismarks einigen Widerstand entgegensetzen und sich genauer und gründlicher orientieren. Ich sagte ihm noch, dieses Verfahren hieße, Rumänien in die Arme Rußlands treiben, und bei aller persönlichen Sympathie für den Kaiser Alexander, könne man sich nicht verhehlen, daß dadurch eine vollständige Verrückung des Gleichgewichts im Osten Europas eintreten müßte! Alles das sah der Kaiser ein und würdigte es.“

↓↓↓**Karl (Der Große)**, der Sachsen-
Schlichter und Entnorder Deutschlands,
768—814. ▼Graez: „der Gründer des
fränkischen Kaisertums, dem Europa die
Neugeburt und die teilweise Befreiung
von der Barbarei verdankt, hat auch die
geistige und gesellschaftliche Erhebung
der Juden in Frankreich und Dtschld
gefördert. Karls Blick war nicht so eng,
die Befangenheit der Geistlichen zu teil-
len. Allen Kirchensatzungen und Kon-
zilienbeschlüssen entgegen, begünstigte
der erste fränkische Kaiser die Juden sei-
nes Reiches und zog Nutzen von ihrer
Geschäfts- und Sprachkenntnis. Wenn
sonst die Fürsten die Juden in Strafe
nahmen, falls sie von Geistlichen oder
Kirchendienern Kirchengefäße kauften
oder in Pfand nahmen, so verfuhr Karl
darin entgegengesetzt; er belegte die kir-
chenschänderischen Geistlichen mit schwe-
rer Strafe, wenn sie ihre Heiligtümer
um schnödes Geld den Juden anboten,
und sprach die jüdischen Käufer oder
Leihherren frei davon.“

C. ▼Brisch' Juden in Köln, 1, 11:
„Dieser scharfblickende Fürst erkannte in
den Juden eine brauchbare Menschen-
klasse, von deren Nützlichkeit er eine ge-
deihliche Förderung des staatlichen Le-
bens erwartete. Zu einer Zeit, wo die
halbbarbarischen [oho!] Völkerstämme
von geschäftlichem Verkehr noch nichts
verstanden, konnten nur sie allein
durch ihre weitverzweigten Verbindun-
gen mit den Glaubensgenossen anderer
Länder den Handel heben und den Na-
tionalreichtum vermehren.
Einzelne Juden erhielten bei Hofe eine
bevorzugte Stellung und brachten es zu
hohem Ansehen.“

Zuerst eine Tatsache: Es ist der For-
schung fast unmöglich, die Geschichte der
Zeiten vor K. zu erkennen; denn alles,
was vor K. war, ist fast völlig ausge-
löscht worden.

Ziemlich dunkel ist auch das Zusam-
menspiel mit dem Papste bei der Krö-
nung; aber seine römische Kaiserpolitik
zeigt deutlich, daß K. nicht daran dachte,
ein deutscher Herrscher zu sein, er wollte
nur ein romanisiertes unterjochtes Ger-
manenvolk seinem römischen Reiche ein-
ordnen, genau so wie sein Westfranken-
volk romanisiert und verjudet war.

Wissenschaftlich unboreingenommen
hat W. Teudt-Detmold den K. in Heft
7 u. 8 der Sonne 1929 behandelt:

A) K. beseitigte das germanische Bo-
denrecht und führte die Begriffe des „rö-
mischen Rechtes“ ein, daß nämlich jedes
Stück Land Eigentum einer Person oder
juristischen Person sein müsse. Der
Grund hierfür lag in den privaten In-
teressen K.'s und denen seiner Fremd-
herrschaft. Für die fremdstämmigen
Günstlinge K.'s wurden neue Besitze ge-
schaffen und den sich unterwerfenden
Einheimischen ihr Besitz bestätigt und
gemehrt. Der dadurch geschaffene Ge-
gensatz zwischen Herren und Knechten
trat schon in der 2. Generation im
Bauern- und Litenaufstande hervor.
Wieweit das von ▼Graez und anderen
erwähnte, unter K.'s Sohn völlig herr-
schende Judentum dabei mitspielte, ist
noch nicht einwandfrei geklärt.

B) Um das Volk zu unterjochen,
mußte man ihm seine Führer und seine
Seele nehmen.

1. Vernichtung der Führer.

a) Sachsen.

Die berüchtigten „Baderborner
Kapitularen“ verlangten von der
Bevölkerung, alle, die noch heilige Hand-
lungen des alten Glaubens verrichteten
— das waren zu allererst die Schriftkun-
digen und Armanen — auszuliefern.
Ganze Dörfer wurden wegen Ungehör-
sams gegen diese Bestimmungen ver-
nichtet, die Bewohner wurden von Haus
und Hof geschleppt und verpflanzt.
Die Dichter, Sänger und Schreiber der
Überlieferung aber aus ihren Häusern
geholt und in einem Lager bei Verden
a. d. Aller gesammelt.

Als bei einem Aufstande der gequäl-
ten Sachsen ein Heer K.'s am Süntel
vernichtet wurde, ließ K. aus Rache die-
se Zivilgefangenen abschlachten. Es
ist falsch, daß die 4500 Abgeschlachteten
Kriegsgefangene gewesen sein sollen.

Die geistige Führung des Landes war
damit vernichtet, die Sanges- und Dicht-
kunst, die Überlieferung, ja die Schreib-
kunst ging nun für Jahrhunderte auf
die Klöster, die fränkischen, stark mit Ju-
den durchsetzten Priester und Mönche
über. Das wehrlos gemachte Volk fiel

in Erstarrung und nahm alles hin, was sich an Greueln nun abspielte.

Über das Ende Wittelinds, der sich freiwillig in K.'s Gewalt locken ließ, ist ein merkwürdiges Dunkel gebreitet.

b) Thüringen.

Das Schicksal Sachsens hatte 786 den thüringischen Großen, unter ihrem Führer Hordrat, die Augen geöffnet. Sie rüsteten zum Widerstande. Zuerst wurden sie aber tödlich in Sicherheit gewiegt. Ein von K. gesuchter Streitfall veranlaßte ihn zum Einmarsch und zur Verwüstung des wehrlosen Landes. Durch Bischof ↓Baogolf in Fulda verleitet, leisteten die thüringer Führer in Abignon den Treueid. Vertrauensvoll hatten sie sich in K.'s Hand gegeben, aber auf dem Rückwege wurde ein Teil von ihnen geblendet und der Rest in der Reichsversammlung zu Worms abgeteilt.

c) Bayern.

Der christianisierte Herzog Tassilo, der die Sachsen als Heiden ansah, war von K. eingewickelt. Nachdem aber K. Salzburg und Würzburg fränkisch-römisch-jüdisch besetzt hatte, versuchte Tassilo endlich die Waffen zu ergreifen. Sein vom Klerus und wohl auch vom Händlertum verhetztes Volk ließ ihn jedoch im Stich. Er unterwarf sich und ging auf K.'s Einladung nach Ingelheim, wo er von dem wieder wortbrüchigen K. festgenommen und entwaffnet wurde; gleichzeitig sandte K. eine Gesandtschaft nach Bayern, um T.'s Frau und Kinder, sowie seinen großen Schatz (!) abzuholen.

Jetzt begann eine widerwärtige Gerichtskomödie, die das Todesurteil über T. aussprach. Nur der Gang ins Kloster rettete ihn vor der Abschlagung; auch seine Söhne Theodo und Theotbert wurden zu Mönchen geschoren, und seine Gemahlin Liutberga nebst Töchtern ebenfalls ins Kloster gesteckt.

2. Hand in Hand mit der Beseitigung der Führer ging das schon in Persien, Agypten usw. bewährte Kampfmittel, **der Kampf gegen die Seele des Volkes.**

a) Eine wesensfremde „Religion“, die jüdisch-römische, wird dem Volke aufgezwungen. Unwahr, daß da-

mals die Sachsen ein barbarisches, wildes, räuberisches, kulturloses Volk gewesen wären. Haud zitiert aus Salbian „castitate mirandi“ d. h., um ihrer sittlichen Reinheit willen zu bewundern —, aus Rudolfs Transl. Merg. 18d. II: „Sie waren daheim friedlich und in gültiger Freundlichkeit auf das allgemeine Beste bedacht“ und „auch wandten sie vortreffliche Gesetze zur Bestrafung der Übeltäter an. Dazu bemühten sie sich eifrig, viel Nützliches und nach natürlicher Auffassung Schönes sich zu beschaffen und zwar auf redliche Weise.“

b) K.'s Sammlung der Lieder und Sagen der Sachsen war nicht etwa eine „nationale“ Tat. Er sah in ihnen eine Stütze des germanischen Volksbewußtseins und mußte sie deshalb unschädlich machen; da die Lieder der „Christianisierung“ durch seinen Genossen Alhuin spotteten, wurden sie ja auch unter seinem Sohne, ↓Ludwig, dem Frommen (sd), auf dem öffentlich verordneten Scheiterhaufen verbrannt. Den Armanen wurde durch Vernichtung der Mund gestopft (vgl. 1a).

c) Unbringung der Runen an den Häusern wurde den Sachsen verboten.

d) Auch das Recht der Sachsen wurde von K. nicht etwa aus Verständnis und gutem Willen aufgezeichnet. Die Aufzeichnung fand 782 im gleichen Augenblicke statt, als K. die alte sächsische Verfassung umstieß und seinen „Grafen“ uneingeschränkte Regierungsgewalt verlieh; sie geschah, um die strengen Strafen, womit die Germanen die aus dem eigenen Volkstum geborenen heiligen Güter schützten, zu erkunden, und dann anzuwenden. Wie es im Tal mud Tr. Baba I., 113a heißt, sollte auch den Sachsen zugerufen werden: „Seht, ihr werdet nach Euern eigenen Gesetzen gerichtet!“ Übrigens wurde wenige Jahre später ohne Rücksicht auf das bestehende das westfränkische Recht eingeführt.

Karls Persönlichkeit.

K. gilt der Sippe nach als Glied der merowingischen. Wie weit sein Stammesbaum „zurecht gemacht“ ist, wissen wir nicht. Nedel (Altgerm. Kultur 1925)

bezweifelt, daß die Karolinger aus Adelsbauernstamm und nicht vielmehr von einem Freigelassenen aus dem Knechtstand waren.

Bei K. fällt die völlige Hintansetzung jedes Begriffes der Gerechtigkeit, des Rechtes und des christlichen „Mein und Dein“ auf, — nicht etwa zum Wohle seiner Hausmacht, geschweige denn des Gemeinwesens, sondern bloß zur Befriedigung seiner persönlichen Gier am Besitz.

Alles Allodialland wurde zur schrankenlosen eigenen Verfügung beschlagnahmt. Alles Enteignete nahm er persönlich an sich und, was er nicht bewältigen konnte, bekamen seine fränkischen Frohnbogte, die Kirche und die gekauften Reste der Führerschaft. Gleiches geschah in Sachsen, Bayern u. Thüringen.

Was nicht „Vollsland“ war, wurde ohne Grund gewaltsam durch Vertreibung der Besitzer zur „Solitudo“ zum „Desertum“ und damit zur „causa regis!“ (vgl. die vom „Königs- und Priester Volk“ der Juden und von den „Kgl.“ Maurern seit 1890 geplante, jetzt vollzogene Verwandlung Rußlands in „the russian desert“, s. Kaiser's the K.'s dream).

Die lehtwilligen Verfügungen über das erprekte und geraubte Land, Gold, Silber und Edelgestein gestatten wohl den tiefsten Blick in das Wesen und die Lebensziele K.'s (s. Sonne 1925).

Daß K. alles andere als Bestand und Wohl seines Reiches, und immer nun seine Person bedachte, geht auch aus dem trostlosen Zustande hervor, in dem er das Reich hinterließ, das wie ein Kartenhaus auseinander brach. Selbst die als Lobrednerin K.'s auftretende Geschichtsschreibung kann ein Staunen über das Ergebnis der 46jähr. Regierung Karls „des Großen“ nicht unterdrücken.

„Für das Judentum begann unter K. eine Blütezeit, wie sie uns dann nur noch einmal nach der schrankenlosen Entfesselung der Masse im 19. Jahrhundert begegnet“, schreibt der stets besonders vorsichtig urteilende Kernholt in „Deutschlands Schuld und Sühne.“

Die Bedeutung der Juden, die sich unter K.'s Nachfolger noch deutlicher

zeigt, s. Ludwig der Fromme! K., äußerlich nicht hoch gewachsen, erscheint breit gedrungen, fettmächtig in der Überlieferung und auf den Münzen, wo sein Bild schon lange einen eigenartigen Rasseindruck erweckte. Er ist der größte Schädling für das Nordertum Deutschlands gewesen, der je gelebt hat. Welche rassistischen Veränderungen er hervorrief als er Niederrassige und Hoffschranzen ansiedelte und überreich mit Land beschenkte, das ist heute nicht einmal annähernd zu übersehen.

Eigenartig wirken 2 Tatsachen: 1. 95 % der Träger des Familiennamens Frank, Franke usw. haben jüdischen Einschlag oder sind Vollblüter; 2. die kleinen Maße der Ritterrüstungen des Mittelalters fallen besonders auf.

Eine Erklärung hierfür fand die zünftige Wissenschaft noch nicht. Die alten Germanen waren nordisch und groß — im Mittelalter seit Karl dem „Entnorder“ war die Herrenschicht kleiner geworden, erst in den letzten Jahrhunderten scheint das nordische Blut trotz aller satanischen Abzapfungen wieder mehr in der Oberschicht aufgestiegen zu sein. Sorgen wir, daß unsere nordische Renaissance nicht durch die Pläne der Hochfinanz verhindert wird. Die Rassenwissenschaft (sd) hat uns die Augen geöffnet, — wir müssen sie nun aber auch offen behalten.

Karlsbad. Ostert. Wf. 11/7 1886: „Unter 11 000 Einwohnern: 8000 Juden; unter 11 Ärzten 9, unter 10 Kgl: 8; unter 100 Geschäften: 97. Am Ringplatz und in allen anstoßenden Hauptstraßen gehört nur ein einziges Haus den Christen. Die christlichen Bewohner sind bereits alle seit der Judenemanzipation von den guten Plätzen in die Vorstädte gedrängt.“

Theodor Δ Fontane, Briefe an seine Familie, 17/8 1893: „Pupp ist ein Ding wie der Tullerengarten, daraus ein in politischer Renaissance gehaltenes Riesenschloß als Grand Hotel Pupp auftragt. ... In 1000 Lichtern strahlend, wirkt es am Abend feenhaft oder doch orientalistisch, eine Wirkung, die durch den Ständescharakter seiner Gäste gesteigert wurde. Ich hätte nie geglaubt, daß es so viel Israeliten auf der Welt gibt, wie hier auf einem Hümpel versammelt sind. Und dabei soll es in Hertingsdorf (sd) noch mehr geben! „Nicht zu denken gedacht zu werden“, hieß es früher im Kladderadatsch! Ich halte soviel von den Juden und weiß, was wir ihnen schulden, wobei ich das Geld noch nicht einmal in Rechnung stelle. Aber was zu toll ist, ist zu toll. Es hat etwas — auch vom Judenstandpunkte aus angesehen — geradezu Angstliches!“

21/8 1893: „Niest man die Wabeliste durch, so findet man, daß bis auf Australien, Uruguay, Buenos Aires und Kapstadt alle Länder und Nationen hier vertreten sind; bei näherer Untersuchung ... findet man aber freilich, daß sie alle gleichmäßig aus Jerusalem stammen, und sich God save the Queen und Yankeeoodle nur vorspielen lassen, um auf diese Weise fremde Na-

ionalität zu heucheln. Die Juden können froh sein, daß Leute wie Alshardt und Saasche den Antisemitismus in die Hand genommen haben: die eigentlichen antisemitischen Prediger sind sie selbst.“

„Scherer“, deutschnation. Witzblatt, Innsbruck, 1901:

„Kennst du die wunderföhen Fremden
Mit krummer Nase, krummer Hof?
Sie tragen selten reine Hemden
Und sind im Rebbachschwindel groß ...

Im Land der holden Badeniten [s. Baden!]
Trägt selbst die Schlachta stumm ihr Joch,
Sie sind die frechsten Parasiten
Und haben trotzdem Häuse noch.

Gehst du in Karlsbad an den Sprudel,
So schaußt du ein berauschend Bild:
Die „Hirsche“ stehen dort im Kubel
Und „Asen“ Knoblauch, duftig mild ...

Es hebt der Wind des Raftans Falten
Starr siehst du ... doch ich schweige still —
Der „Maklabäer Kraftgestalten“
Ich näher nicht beschreiben will!

Nun deutscher Bruder, ganz ermesse,
Was ich dir trauernd melden muß:
Die Masse herrschet in der Presse,
Dem Arierthum ein Kritikus!

Dst schmückt den koschern Männerbusen
Ein wohlverdienter Ordensstern,
Und mit der Kasselbande „schmusen“
Die hohen und die höchsten Herrn.“ D. W.

Ju. ▼Stettenheim (sb), „Quer durch K.“, Berl. Bör-
rencourier 1906 (DfBl 9/8):

„Auch sonst ist manches beim alten noch,
Man sieht zu großem Entsetzen,
Daß etliche 1000 Menschen jetzt mehr,
Als sonst mit den Händen schwächen,

Die Hände haben den Mund verdrängt
Bei vielen Alten und Jungen,
Sie lieben und schwören und üben Kritik
Mit 10 gelächten Zungen.

Auch Frauen reden mit der Hand,
Doch tu' ich kund zu wissen:
Ich möchte ihnen weder den Mund,
Noch mbcht' ich die Hand ihnen küssen.

Auch sind wohl 100 Gäste da,
Die das herrliche Wasser naschen,
Anstatt von oben bis unten auch mal
Sich gründlich damit zu waschen.

Das Waschen würde Wunder tun.
Man sähe dann viele, die hätten
Höchst überraschend verändert sich,
Biel mehr als durch Entfetten ...“

Ärzte: Du. Ritter von Aldor, Gustav Kranzl, Adolf
Charmak, Franz Fokshaner, Edgar Genz, Emil Gold-
scheider, Hugo Guth, Stefan Kelen, Rudolf Kollisch,
Alexander Komaromy, Friedrich Kraus, Arnold Vo-
rano, Heinrich Wunt, Gustav Töpfer, Leo Jupnik, —
Eugen Frank (konfessionslos, hat seine Kinder taufen
lassen), Desiderius Sipos (konfessionslos), — Jüdische
Rundschau. 1913.

Karlsruhe in Baden, 1914.

I. Recht und Verwaltung. [1913: 18 RA
b. Oberlandesgericht, 62 RA b. Landgericht = 42%.]
Reisinger, RA; Bielefeld, Rich., Dr. RA, Jahnstr. 17,
C §; Boombacher, RA b. D.-L.-Gericht; Bhtinsti, RA;
Cantor, RA; Ellenbogen, Jul., Dr. RA,); Fürst,
Otto, Dr., DLGN, Kriegstr. 97 a, C; Fürst, Friedr.,
RA b. D.-L.-Gericht; Friedberg, RA; Friedmann, RA;
Goldschmidt, RA; Grumbacher, RA b. D.-L.-Gericht;
Gutmann, Otto, Dr. RA, Karlstr. 13, C; Haas, Heinr.,
Dr. RA, Kriegstr. 92, C) §; Haas, Ludw., Dr. RA,
Stadtrat, Friedenstr. 6, C) § WB Anti; Haas, R.,
RA; Handel, RA; Heinsheimer, Otto, Dr. RA, Kaiser-
str. 161, C; Kullmann, Leop., RA; Kusel, Alb., RA,

C); Levis, Dr. RA; Maier, RA; Marum, RA;
Marz, RA b. D.-L.-Gericht; Marz, RA; Mayer, Dr.
GMA, Amalienstr. 40, C) §; Mayer, Frau RA, §;
Meier, RA; Oppenheimer, Mag, RA, Sophienstr. 27, C;
Oppenheimer, S., RA, Kreuzstr. 3, C); Sanders, Dr.
RA, Hebelstr. 9, C); Schrag, Hugo, Dr. RA, Schir-
merstr. 3, C); Schwarzchild, Notar; Seligmann, RA
b. D.-L.-Gericht; Simon, Notar; Strauß, S., RA;
Strauß, Fritz, Dr. RA, Stefanstr. C) § WB; Strauß,
Moritz, Dr. RA, Kaiserstr. 165, C); Weill, Fried.,
Dr. RA, Maximilianstr. 6, C; Weill, Leop., Dr. RA,
Mor-Anlage 11, C); Wehl van Alten, Dr. RA, C;
Weil, D., RA.

II. Medizin: Adler, Dr. (Zahn); Appert, Dr.;
Bähr, Dr.; Bloos, Otto, Dr.; Bloos, Edwin, Dr.;
Bukofzer, Dr., Kaiserallee 26, C); Ellinger, Dr.;
Gutmann, Karl, Dr., Kaiserstr. 168, C) §; Heidings-
feld, Willy, Schularzt; Heinsheimer, A. (Zahn), Kaiser-
str. 189, C; Hirschfelder, Dr.; Hirschfeld, Dr. (Zahn);
Homburger, Dr.; Kander, Ludw., Dr., C; Kaß, Dr.;
Lebinger, Dr.; Linsemann, Dr.; Linsemann, Dr. (Zahn);
Loeb, Herm., Dr.; Loeb, Dr. (Zahn); Mansbach, Aron,
Dr., Friedrichsplatz 2, C; Mahlbacher, Dr. (Zahn);
Mansbach, Mor., (Zahn), Ritterstr. 6, C; Münze-
heimer, Adolf (Zahn), Kaiserstr. 199, C; Neumann,
Dr.; Rosenberg, Mag, Dr., Douglasstr. 3, C) §; Schwab,
Dr.; Seeligmann, Alb., Dr. MedR, O 1876 —; Seelig-
mann, Frau Alb., Med.-Rats-Ww., Birkel 35, C; Seelig-
mann, Mag, Dr., Kaiserstr. 110, C §; Seeligmann,
Frau, Dr., §; Seeligmann, Rich., Dr.,); Steiner,
Dr.; Sternberg, Dr.; Weißblum, Frid., Dr., Kaiser-
str. 109, C; Wolfmüller, Dr.; Wormser, Dr.

III. Sonstige Wissenschaften: Ellinger, Dr.,
Stefanienstr. 66, C; Friedberg, M., Dr., O 1885 —;
Friedberg, Frau Dr., Kriegstr. 48, C; Gehorlam, Emil,
Bivil-Ingenieur,); Hanauer, Dr. Prof., §; Homburger,
Lud., Dr., O 1884 —); Homburger, Sigm., Dr.,
O 1876 —; Kaß, Jul., ChR, Moltkestr. 19, C);
Mayer, David S., Dr., O 1885 —); Neumann, Mag,
Dr., Stefanienstr. 71, C; Rosenberg, Herm., Kammer-
fänger, Gartenstr. 52, C; Reichenberg, Siegm., Dr.,
Prof.,); Rosenberg, Mark, Dr. Prof., Hofrat, Moltke-
straße 23, C §; Seligmann, Herm., Dr., O 1882 —;
Weill, M., Dr., 1876 —; Wittkowsky, Mag, Dr., Apo-
theker, Bähringer Str. 43, C.

IV. Bank, Handel und Industrie: Baer,
Albert, Fabr., C); Bär, Emil, Btr.,); Berg, David,
Manufakturwarengeschäft, Gartenstraße, C; Bernheim,
Isaac, i. F. Gebr. Bernheim, Tiengen,); Etkan &
Bär, Firma, C; Drleson, J., Dir., Stefanienstr. 11,
C; Ettlinger, Alb., Btr., Friedrichstr. 7, C); Herr-
mann, Rud., RA, Friedrichsplatz 9, C; Homburger,
Fritz, Stadtrat, Btr., RA, Schloßplatz 10, C § Anti;
Homburger, Frau RA, §; Lion, J., Hotelier, Adler-
straße 33, C; Schmiedler, M., Cafetier, Kaiserstr. 76, C;
Schnurmann, Sam., Fabr., Bismarckstr. 73, C §; Strauß,
Mater, Btr., Seminarstr. 15, C; Stern, Siegf., Btr.,
Kriegstr. 41, C.

D3 8/11 22: „Der Wert des christlichen und jüdischen
Feiertags. In der „Südd. Ztg.“ lesen wir: Am Sonntag,
1. Oktober, fand in Karlsruhe ein Schlachtviehmarkt
statt. Dieser war auf den Sonntagmorgen verlegt wor-
den, weil der sonst für die Abhaltung des Schlacht-
viehmarktes übliche Montag, 2. Oktober, auf einen jü-
dischen Feiertag fiel. Die Anregung auf Verlegung die-
ses Schlachtviehmarktes vom Montag auf Sonntag ist aus
Händlerkreisen ausgegangen, deren Religionsbekenntnis
nicht näher untersucht zu werden braucht. Die Verlegung
geschah natürlich mit behördlicher Genehmigung. — So
enthelltigt man den deutschen Feiertag zur höheren
Ehre der „Klasse.“ — s. auch Feiertage.

Anlässlich des Regimentstages des 109. J.-R.'s zeigte
die Stadt viele Flaggen in schwarz-weiß-rot und in
den badischen Farben gelb-rot-gelb. Von den offiziellen
Fahnenmasten abgesehen fand man in der langen Kaiser-
straße die schwarz-rot-goldenen Fahnen der Republik
an 14, und zwar gerade jüdischen, Stellen:

Links:

1. Kaiserstr. 55 Bf. Nagel, Jnh. Brudmann.
2. " 143 Paul Burghard.
3. " 151 Warenhaus Knopf.
4. " 153 Café Stübinger, Jnh. Hirsch.
5. " 189 Modehaus Strauß.

Rechts:

6. " 34a Dr. Hugo Schiff, Rabbi.
7. " 46 Mees und Löwe.
8. " 76 Darmstädter- und Rationalbank, Jakob Goldschmidt.
9. " 92 Lieh, Warenhaus.
10. " 96 Landesgewerbebank.
11. " 122 Geschw. Gutmann.
12. " 150 Dr. Ludwig Marum, Staatsrat (Sozialdemokr. Landtagsabgeordneter).
13. " 154 Nf Haas-Doppenheim-Strauß.
14. " 162 Bankhaus Ignaz Ellern.

„Sehen Sie, wenn wir nun behaupteten, Schwarzrotgold sei eine Judenfahne, würden wir damit gegen das Republikstuhgesetz verstoßen. Deswegen behaupten wir das nicht!“ sagte der „Führer“, Karlsruhe, 1928 (Der alte Dessauer, 7/7).

Der Ausgang des dieserhalb anhängig gemachten und noch schwebenden Prozesses wird interessanter. W.M.

Karlweis, C., gebor. Karl Weiß, Dramatiker, Wien. 1850—?. B: Paul de Rod; Bruder Hans, Schauspiel. [Das Verhältnis zweier Brüder, der eine elegant, rasch, geistvoll, bezaubernd, der andere den jüngeren anbetend, dazwischen eine energische Martha Kolberg, die der liebende Ältere zugunsten des Jüngeren aufgibt; auch in der Ausführung nicht übel.] Einer vom alten Schlag, Volksst.; Geldheirat, Schsp.; Reichwerden, Ro.; Goldene Herzen, St.; Wiener Kinder, Ro.; 91 behandelte K. in der Jtschr. „Zur guten Stunde“ die antise mitische Bewegung in einem Roman. Eps: Chiavacai; Gust. Schwarzkopf; S. Bahr.

„Der gute alte Karlweis hatte eine ausgesprochene Vorliebe für den besseren und älteren Charles Dickens. Diese Vorliebe war in den 80er und 90er Jahren so echt wienerisch, wie das ironisch überlegene Lächeln, auf das sich K. so trefflich verstand. Ein aufgeklärtes, gleichsam ein liberales Lächeln. Eine ganze Anzahl gut liberaler Komödien hat Karlweis mit diesem ironisch überlegenen Lächeln geschrieben.“ Fellig ▼Salten, WZ 17/4 13.

K: Marta Karlweis, auch „Dichterin“. B: Herrenmensch, 1913 im Münchener Residenztheater uraufgeführt. O Wassermann. „Zur österreichischen Don Juan“ ist der Typ der völkerrreichen Monarchie und ihres Verfalls“, WZ a. M. 9/11 29.

Karman, Mor., gebor. Moriz Kleinmann — *1843 Seegebin — Dr. Uf (Philos.), Budapest. Er wollte Rabbi werden. — Baron Eötvös verschaffte ihm ein Stipendium nach Leipzig, wo er Pädagogik usw. trieb. Er veranlaßte später die Gründung einer Lehrerschule, deren Leiter er wurde. Seit 03 „pädagogischer Berater“ im Kultus- und Unterrichtsministerium, arbeitete er einen neuen Lehrplan für die Mittelschulen aus, übersehte viel ins Ungarische, z. B. Jollys Probedeutil, Loge usw.

Karmi [4. Mos. 26, 6], franzöf. Familien.

Karneau de Szöllöskislat, Moriz, hieß bis 1874: Kleinmann, Uf Dr., Ungarn; f. Leopold Löw. W.M.

Karneval, 1. Der Münchener K—; Paul ▼Schlesinger, Breslauer B. 1901 (DW 15/3): „Da preßt sich das warme saftige Fleisch noch einmal aneinander, als gält' es einen Abschied fürs Leben und als würde es am Aschermittwoch in kaltes, grätiges Fischfleisch verwandelt. Hier tanzt man meist bis in den hellen Morgen, bis man zerschmilt und mit zerbrochenen Gliedern sich in eine Droschke wirft. Denn das ist das große Geheimnis des Münchener Karnevals: Seine Feste enden nicht, wenn die Lebensgeister erschlaffen, sondern wenn sie erwachen. Nur ab und zu findet man noch in irgend einer Tische ein verlorenes Konfettiplätzchen und das erinnert einen an so manches. Die lieben, süßen Mädels aber haben oft, ach so oft noch viel länger eine Er-

innerung. Aber bis zum nächsten Karneval werden sie das auch überwunden haben.“

2. Berliner. Uf, Beilage des WZ:

„Im Karneval, im Karneval
Da sündigt Kom die Menge;
Es wachsen Hörner ohne Zahl
Und unerhört an Länge.
Die Pfäfflein in der Verlegenheit Mann,
Die reiben sich die Hände;
Kommt der November erst heran,
Nimmt's Taufen gar kein Ende.“

f. Carneval romain.

Karo, f. auch Caro.

Karo, Vertreter des „Matin“, Berlin, 1908. (v. Treslow, Erinnerungen 1922, S. 208.)

Karo, Dr., sagte auf einer Zionistenversammlung im Handwerkerverein, Sophienstraße, 7/1 1901 (StbgrB 9/1): „Ich muß leider konstatieren, daß es ein jüdisches Volk leider nicht mehr gibt. (Gelächter.) Das ist untergegangen! (Äärm.) Die Voraussetzung eines Volkes fehlt den heutigen Juden: die Sprache. Die Absonderung von den anderen ist ein kolossaler Fehler. Wir können gute Dtsche und gute Juden sein! (Beifall.) Die liberalen Parteien, einschließlich der Sozialdemokratie, haben schon viel für uns gearbeitet, ebenso unser Aldert! (Sd)“

Karo, von, Kohlenmagnat, Besitzer von Wiltendorf und Gieltdorf, den alten v. Pfuel'schen Gütern. 1916.

Karo, Arthur, Rfm., *1871 Berlin. WZ 15/6 1914: „Karo, der seit 2 Jahren mit einer Wirtschaftlerin Steinmehlr. 51 wohnte und Geschäftsreisender war, gründete am 15/3 14 Stralauer Brücke 6 eine Herrenkonfektion. Er erhielt überall Waren gegen Monatswechsel. Das Vertrauen der Lieferanten gewann er u. a. dadurch, daß er ihnen ein Bankbuch über 20 000 M. zeigte. In seinem Geschäft waren 2 Männer und ein Mädchen, die alle zu tun hatten. Die Waren gingen so wie sie kamen wieder hinaus. Nachdem Karo seinen ersten Verbindlichkeiten nachgekommen, schrieb er plötzlich an die Großhändler und Fabrikanten, daß er ein Opfer der mexikanischen Wirren geworden sei. Er habe alle Ware nach Mexiko ausgeführt, bekomme aber kein Geld herein und müsse nun selbst hinüberfahren, um persönlich seine Guthaben einzuziehen. Deshalb sei er gezwungen, sein Geschäft 3 Monate zu schließen. Als die Gläubiger herbeieilten, um ihre 50- bis 60 000 M. zu retten, war Karo schon „abgereist“. Seine Geschäftseinrichtung und die Möbel der Dreizimmerwohnung hatten die Lieferanten schon abgeholt. Es war nichts mehr da. Auch dem Pförtner hat Karo erzählt, daß er auf 3 Monate verreisen müsse. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergaben, daß Karo nie etwas nach Mexiko oder sonstwohin ausgeführt hat. Er verkaufte, ohne daß seine Angestellten von diesen „Schleichen“ etwas wissen konnten, sofort alles wieder zu Schleuderpreisen in Berlin. Das Bankbuch, das ihm zur Krediterschwindelung diente, hatte er sich durch Eingahlungen verschafft, die er aber sofort wieder abhob. Die ersten Mittel aber hatte sich der Durchbrenner durch seine Verbindung mit einem Freunde, einem „Italiener“ A. Benelli, verschafft, der jetzt als internationaler Wechselkurschwindler entlarvt ist und 2 hiesigen Bankgeschäften, bei denen er Rubel und Franken in dtsches Geld umwechseln ließ, je 100 Mark in Papiergeld stahl. Er diente seinem Freunde Karo auch zur Beschaffung von günstigen Auskünften.

Karo, Georg Heinrich, Dr., 1. Sekretär d. Dtschen Archäolog. Instituts, Athen. *1872 Benedig. Ud Bonn. Athen 95 a, Via S. Ricolò. — Deg 6.

Karo, Hermann, Brückenallee 25, Berlin NW. — Dir: Berliner Maler Verein, 1914.

Karo, Siegfried, Berlin, Kurfürstendamm 240, Zeitungsherausgeber, „schwang sich vom Konfektionär hinterm Ladentisch zum Besitzer des reichen Fachblattes „Konfektionär“ auf, Bielefeld W. 27.

Einen S. Karo stellt W. ▼Wertheim 1914 „Dragonade“, S. 6, 14, 23, als Berliner Größe hin. Wir überlassen dem W. die Verantwortung für seine z. T. sehr langatmigen Behauptungen, die harmlose See- len schauern machen könnten: „Georg Wertheim benutzte

die Persönlichkeit, welche der wohl in allen Sätteln gerechte Kaspar Rot-Kosch, Chef des ersten Berliner Detektivbureaus, den König der gesellschaftlichen Expreser in Berlin nannte; mein Bruder benutzte den Kuppler, welcher Georg Fiebers Geliebte Marie Sulzer dem Prinzen Joachim Friedrich von Preußen aufhängte — der in grauen Samaschen, weißen Handschuhen dahinstolzende Ehrenmann —, den ehemaligen Konfektionär der Firma B. Manheimer, den sich Chefredakteur nennenden Siegfried Karo, der in seiner von Hintermännern unterstützten dunklen Macht es in Berlin so weit gebracht hat, daß er sein ehemaliges langjähriges Verhältnis, eine einstige Bedienstete einer nordischen Badeanstalt und spätere Konfektionseuse, am Tisch der ahnungslosen Reichskanzlerin auf Bazaren fungieren lassen konnte. ... Karo konnte sich sogar zum Schutzpatron eines Straßburger Regiments aufschwingen, das sich Weihnachten seine Zigarren von dem Gatten der geborenen Kolkenborg, der Guldin des „Herrn Rebel“ schenken ließ.

Heute kann nicht erörtert werden, welche Macht S. Karo besitzt, in dessen Diensten sämtliche erpreßten Leute — hoch und niedrig — von Berlin sind, die er einst durch seine Detektivs beobachtet und in die Hände bekommen hat. Ganz gleich, ob es sich um die Frau eines Leinenindustriellen, deren Eheirungen stadtbekannt, ob es sich um einen General, dessen Mieter nicht ganz einwandfrei, ob es sich um einen geheimen Kommerzienrat, dessen angebliche Millionen längst verschwunden, handelt, oder um einen deutschen Magnaten, dessen geschlechtliche Empfindungen vielleicht ein Novum bedeuten. — Karo weiß durch Fühlspäden feinsten Art seine Opfer, noch so hochstehend, zu erreichen und gefügig zu machen. ...

Der Herzog von Ujest sowohl wie der Fürst Fürstenberg zittern vor Karo! Der Herzog von Ujest weiß, daß an dem „Trifolium“ Lilly ?Damsky ?Knöpfelmacher und seiner Durchlaucht, so wenig gerührt werden darf, wie an den Veseabenden in dem Heim Annemaria von Ratusius' und des Herrn Fig und seiner Durchlaucht ... und der Fürst von Fürstenberg möchte vielleicht nicht an die Vor-Neuburgerschen Geschäfte in Wien unfaßt erinnert werden. Karo, der zwei gesellschaftliche Dedungen besaß, den von ihm unterstützten Geheimen Kommerzienrat Jacob, der die beim Tode seiner Frau an die Familie zurückfallende Mitgift nicht herausgeben konnte und sie als Darlehen behielt, und das Haus Rudolph Herzog! Die Herkunft der beiden letzten Ehefrauen dieses Weltgeschäfts wurde von Karo benutzt, um sich als heimlichen Inzeratenschef des Hauses Herzog aufzuspielen, dessen Chef und Gattin und Mutter vor ihm zitterten!“

Karol, Prinz von Rumänien, — *1893; 21 O Helene, Prinzessin von Griechenland. K: König Michael I. — hat viermal offiziell auf den Thron verzichtet: zuerst 2/9 1918 in Jassy, bevor er nach Odeffa reiste, um Frau Bizza ?Dambrino zu ehelichen; der Oberste Gerichtshof erklärte aber die Ehe für nichtig. Der Prinz verzichtete 19/8 1919 die Dambrino wegen seiner Liebe und sandte dem König den zweiten Verzicht. Karol brach später mit der Dambrino und zog über Indien und Japan nach Amerika; zurück, heiratete er März 21 die obengenannte Helene und bekam den Sohn Michael. Gegen Ende 25 verliebte er sich in die ?Wolf, genannt Lupescu, Frau eines Bukarester Hauptmanns — ein Skandal, gegen den der König einschritt. Um Karol von der Wölfin zu trennen, sandte man ihn zu den Weisungsfeierlichkeiten für die Königin Alexandra nach London, von wo er ehrenwörtlich vor Weihnachten zurück sein wollte. Im Auslande traf er aber mit der Lupescu zusammen, er wohnte mit ihr länger in Venedig und sandte einen dritten, durchaus unwillkürlichen Verzicht auf sämtliche Rechte, zugunsten seines Sohnes ein, der nun zum Nachfolger ausersehen wurde. Inzwischen hat sich Karol von der Jüdin getrennt und wird von seinen Anhängern zurück erwartet. — Wgl. Deutsche Wacht 24/11 1927.

Leider haben wir noch keine Bezeichnung für Nichtjuden, die, wie dieser Rumäne, einer jüdischen Kon-

lubine oder Rebse anheimgefallen oder die „Verhältnisse“ mit Jüdinnen eingegangen sind — während Nichtjuden, die regelrecht eine Jüdin heiraten, Kaller (Sb) genannt werden; außer- und uneheliche Beziehungen zwischen Nichtjuden und Jüdinnen kommen aber oft genug vor; während unerlaubte geschlechtliche Beziehungen zwischen Juden und Nichtjüdinnen meist auf Vergewaltigung und Notzucht hinauslaufen. Jedenfalls wird arisches Blut auch in illegitimer Mischung mit jüdischem Blut minderwertig und das raffische Empfinden des nichtjüdischen Blutsträgers wird abgestumpft.

Karoli, E. = Karoline Bornstein.

Karoline, Königin von Großbritannien und Hannover, Gemahlin Georgs IV., 1768 Braunschweig — 21 London, wurde, wie ihr Sohn, von Karikaturisten mit jüdischen Zügen dargestellt. Sie techtelmechtelte mit ihrem Kammerdiener, dem „italienischen“ ▼Bergami. SJ 1919, 94.

↓. Karoli, Michael Graf, 1918 ungarischer Ministerpräsident, landesflüchtig, Paris. Schon Ende Oktober 1918 berief die ungarische „Volksregierung“ unter Karoli die Truppen von der Front. K. ließ später den deutschen Befreier Ungarns, Generalfeldmarschall v. Mackensen mit seinem Heere auf Weisung der ebenfalls unter Obrigkeit der überstaatlichen stehenden Ententekommission internieren: die tapferen, wohldisziplinierten Truppen des M.'schen Heeres, die im Deutschen Reich die ordnungsliebenden, vaterlandstreuen Elemente so verstärkt hätten, daß diese mit unbedingtem Erfolg die verhetzten Massen hätten bekämpfen können, sollten nicht zur rechten Zeit in die Heimat gelangen. — K. war auch projüdischer Zeuge im Schwarzbard-Prozeß 1928 (DWochenschau 18/11, DBl 28/2).

Karow, Gustav, Konsul, Stettin. 1913. UR: Neue Zuderfiederei; Stett. Kerzen- und Seifenfabrik; Stett. Bergschloß-Brauerei Rudolph Rückforth. Präf. UR: Stett. Walzmühle.

Karp, gebor. Segal, JG, Schauspieler, Sofia; 1861 Galatz — 04 N. York. Sie spielte auch in diesen Städten und ging 82 nach N. York, wo sie 04 das „Grand Theatre“ gründete.

Karpath, Du., *1866 Budapest. N: N. W. Tageblatt. B: Siegf. Wagner; Briefe Rich. Wagners an die Puhmacherin Berta. Wien IV., Prinz-Eugen-Straße 16. Ihm schrieb Kapellm. Ludwig Richter in der Parsivalfrage (N. Wiener Tgbl., Sept. 1912):

„... Höchst bezeichnend ist es, daß Leute in die Sache sich mischen, die weder in Dtschld geboren sind, noch so heißen, wie sie sich nennen. Die mangelnde Berechtigung zum Mit- und Dreinreden ersetzen sie durch jede Vordringlichkeit! ... Auch dürften sich die Spekulanten täuschen. Der Parsival ist gar kein Werk für den modernen Logenpöbel, und klingen wird er im modernen Theater als wie das Ave Maria aus dem Lastermaul einer geschminkten Straßenbirne. ...“

Karpeles, B., Dr., Generalarzt, Bayreuth, erhielt 1866 den Mag.-Joseph-Orden. Anti 118.

Karpeles, Elias, 1822 Austerlitz — 89 Wien. „Als Nachfolger seines Vaters, Rabbi in Ewanowitz und 27 Jahre in Loschitz, siedelte er nach Wien über, wo er Mgl. des Rabbiats und Prediger in Wieden wurde. Er hielt die Predigt für den wichtigsten Teil des modernen Rabbittums.“

Karpeles, Gustav, Dr., 1848 Loschitz. Mähr. — 09? Sohn des Rabbis Elija K., studierte er in Breslau und veröffentlichte früh: „Seine und das Jdtm.“ Dann redigierte er in Berlin die „Jüdische Presse“ und „Auf der Höhe“, in Breslau die „Br. Nachr.“ und „Br. Z.“, auch „Dtsche Union“ und „Westermanns Monatshefte“, und seit 90 wieder in Berlin die „Allg. Z. des Jdtms“ (Azi). 91 begründete er den „B. für ▼ Ge-

ſichte und Literatur.“ — „Der Gustav, — Gott was für 'n Talent“ — und der Verein ist geworden der geistige Mittelpunkt des nationalen Israels in der dtſchen Reichshauptstadt und der Brennpunkt, von dem gehen aus die geistigen Strahlen und die praktischen Direktiven in alle Windrosen der Miſchpoke“, G. Bauer, Dr. Feilchenfelds Briefe an Bantier Teitel, 1891, S. 253. K. gab Schiller, Lenau und Eichendorff heraus und ſchrieb: Dtsche Liebe; Dtsches Leben; Im Foyer; eine Dramatisierung von Grabbe's „Don Juan und Faust“, Lu. Börne; Goethe in Polen; Die Frauen in der j. Literatur; Jüd. Literatur, Berlin 86; Zionsharfe, neuhebr. Anthologie, Leipzig 89; Allg. Geschichte der Weltliteratur, Berlin 91; Heine und seine Zeitgenossen; Aus Heine's Leben und seiner Zeit [mit manchem Material zur wahren Erkenntnis Heine's].

Er hielt 1899 (DW 8/3) einen aktuellen Vortrag in Danzig: „Was haben die Juden für die Kultur der Menschheit getan“?: „Die Juden sind die eigentlichen Schöpfer der Kultur gewesen. Moses Gesetzgebung ist vorbildlich für alle Zeiten. Bei den Juden kommt zuerst das Wort „Familie“ vor. Aus der Familie hat sich der Staatskörper erwachsen. Auch die Medizin soll ihre erste Heimstatt bei Juden gehabt haben. Die höchste Kulturaufgabe der Juden aber war, die Lehre von dem einen Gott in alle Welt zu tragen. Das Christentum, eine der größten Segnungen der Zeit, war auch ein Sproß aus dem Schoße Israels, desgleichen der Islam.“ — Über die Lehre von dem einigen Gott war den Juden bis zur Entstehung des Christentums nur ein Mittel, andere Völker sich zu unterwerfen, denn sie gipfelte praktisch in der Anbetung der hebräischen Rasse, als des „auserwählten Volkes.“ Von diesem Rassenkultus hat Christus den Glauben an den einen Gott gesäubert und ihn dadurch erst für andere Völker annehmbar gemacht. So haben nicht die Juden „die Lehre von dem einigen Gott in alle Welt getragen“, sondern Christus tat es trotz der Juden, und sie schlugen ihn dafür ans

Kreuz. Über Karpeles heißt es weiter im Offenen Brief des Dr. Isidor Feilchenfeld (20. Jh. S. 953; 1891): „der große, der gelehrte, der berühmte Karpeles, ist der feinste Kenner unseres Heinrich, des Heine, und der hat geschrieben über alle Literaturen der Welt so ausführlich und so überzeugend, daß man fast darüber vergift, wie wenig er davon versteht in Wirklichkeit. Wie er kennt den Heine, so kennt er auch das Geheimnis unserer Schriftstellerei, denn er trägt zusammen und kompiliert und lehnt sich an liebevoll und eng an alle möglichen Gelehrten und Forscher und tritt auf mit um so größerer Sicherheit, je weniger er weiß selber etwas von der Sache. So ist er geworden ein Meister der Popularisierung dessen, was andere geleistet vor ihm, und ein bedeutender, ein nachahmungswerter, ein verehrungswürdiger Mann, von dem noch könnte lernen die Mache selbst ich, der Isidor! Daß an dieser unserer vornehmsten Zeitung, [Allgemeine Zeitung des Judentums, Azi] arbeiten mit alle Größen Israels im Deutschen Reiche von den Rabbinen in Ost und West und Nord und Süd bis zum Sigredakteur und Ausschneider Bauchwitz, das weißt Du selber, mein Jzig, — darum rühme das Blatt und posaune aus seine Bedeutung, daß sich mehrten die Abonnenten und ich könnte davon erzählen dem Moſe, unserem Rudolf, was sehr viel könnte nützen Dir und mir!

Heinrich ▼ Löwe schreibt über K., DW 1909, Nr. 31, Berlin, am 9. Abh 5669: „Er war in allererster Linie Jude und jüdischer Schriftsteller und will und kann nur als solcher beurteilt werden. Daß er auch einmal einige Jahre das Feuilleton der Breslauer Zeitung und mit Spielhagen (sd) die Westermann'schen Monatshefte redigiert hat, ist für die Bestimmung seines Wesens und seiner Wirksamkeit ganz belanglos. Je länger, um so mehr trat das spezifisch Jüdische an ihm in den Vordergrund, und er wurde immer mehr zum nationalen Schriftsteller.“

Karpeles, Rudolf (Rudolf Kars). *1854 Eimanowitz. R: W. Lotalanz., Wien.

Karpell, Emil = Emil Karpelles.

Karpelles, Emil (Emil Karpell). * 1870 Boskitz, Mähr. Eisenbahnbeamter und Literat. Nü 27.

Karpin, Nathan, Rabbi, 1912 (Stbgr 3) Rfm., Berlin NW., Holsteiner Ufer 11, — bediente sich zur Werbung von Kunden für sein Geschäft folgender Karten: „Meine frühere Tätigkeit als Lehrer habe ich wegen meines Ohrenleidens — totale Taubheit — aufgeben müssen und habe mich demzufolge, um mir eine Existenz zu schaffen, der kaufmännischen Tätigkeit zugewandt. Ich bitte um gütige Zuwendung Ihres geneigten Interesses! Hochachtung N. Karpin.“

Der Mann, der mit seinem Ohrenleiden hausieren ging, sandte Firmen, denen er seinen Besuch zugehört hatte, noch folgende nicht ganz schmeichelhafte Ansage: „Gestützt auf inliegende Referenzen wage ich es, um gütiger Zuwendung Ihres geneigten Interesses zu bitten! Als Lehrer der mos. Religion war ich 9 Jahre in einer Wiener Wibeltschule tätig und habe plötzlich mein Gehör verloren. Da meine geringe Pension (500 Kronen) bei dieser Teuerung nicht ausreicht, und in Wien nichts verdienen konnte, mußte ich vor 3 Jahren mein Domizil nach hierher verlegen und fand hier sehr gut-herzige Glaubensgenossen. Meine Verbindungen sind qualitativ von Bedeutung, allein quantitativ so gering, daß ich noch immer an die Generosität edler Menschenfreunde um tunlichster Berücksichtigung appellieren muß.“

Ich werde f. G. w. morgen in Ihrem Bureau diesbezüglich vorsprechen. Inzwischen bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Nathan Karpin.“

Die Referenzen bestätigten, daß Nathan Karpin gute Ware geliefert hätte.

Karplus, Johann Paul, Dr. med., U. P. B: Familienähnlichkeit an den Großfürsten der Menschen. Wien, I., Dppolzer Gasse 6. 1912.

Karr, Lukas = Ferd. Usher.

Kars, Hugo, gebor. Karpeles, österr. Hauptmann, 1857–98 Brünn; #93 Prag, Böhm. F.

Kars, Rudolf = Rudolf Karpeles.

Karsch, Simon & Co., Bank, Berlin. 1914.

Karsen, Prof., f. Prof. Kratauer.

Karsen, gebor. Kratauer, NW, U. d. N. 51. Inf.-Reg. Breslau — wurde 1918 (DZ 26/3) von seiner Geliebten, Wirtschafterin Elsa Schulz, erschossen, die wegen Körperverletzung 2 Jahre Gefängnis erhielt.

Karsli, f. Machlemstl.

↓ **Karstadt, Rudolf**, B.-Grunewald, Warenhäusler in Hamburg, Kiel und Lübeck, wo er 1907 für 2 Millionen etwas baute, das 15/5 1913 abbrannte. Schaden: 1 Million. 03 wurden die 3 Teilhaber der Firma wegen Steuerhinterziehung mit 20 000 Mf. bedacht.

Hammer 1906: „Fräulein Auguste Popp in Lübeck, 8 Jahre in der Schuhabteilung als Leiterin und Disponentin, hatte schließlich ein selbständiges kleines Schuhwarenlager errichtet, um sich eine bessere Zukunft zu sichern. — Schon als sie bei ihrem Austritt dem Leiter der Firma ihre Absicht aussprach, drohte er, ihr sämtliche Verbindungen abzuschneiden. Als dann die neue Geschäftsinhaberin eine Einkaufsreise unternahm, wurden ihr verschiedentlich Schreiben der Fa. Karstadt vorgelegt, die den Lieferanten untersagten, Waren an Genannte zu liefern, unter Androhung der Entziehung der Kundschaft. — Einige

Schuhfabrikanten hatten unterschrieben, bei 3000 Mark Konventionalstrafe ihr keine Waren zu liefern. Die meisten Firmen hatten sich tatsächlich einschüchtern lassen. Nur eine brachte es fertig, dem Vertreter des Warenhauses seine „Entrüstung und Verachtung über ein solches systematisches Bohlkottieren“ in unzweideutiger Weise auszudrücken. —

Ein Fachblatt nennt das Vorgehen des Warenhauses „Bergewaltigung aller geschäftlichen Moral“, eine „Art niedrigster und gemeinster Gesinnung“, die sich nicht scheue, eine schwache Gegnerin mit dem brutalsten Mißbrauch seines gewaltigen Übergewichts zu erdrücken.“

Im Warenhaus von Karstadt, Kiel, waren 1904 (DZ 17/12) umfangreiche Diebstähle durch Angestellte ausgeführt. — Eine Anzahl Verkäuferinnen kam in Haft. „Jetzt geht der „Schlesw.-Holst. Volks-Z.“ die Meldung zu, daß die Angelegenheit eingeschlafen, d. h. auf gut deutsch „unterdrückt“ sei. Die verhafteten Verkäuferinnen seien außer Verfolgung gesetzt und hätten wieder Anstellung bei Karstadt gefunden, um den Schaden mit der Zeit abzarbeiten. — Man muß unwillkürlich fragen, was die Behörden zu einem solchen Vorgehen veranlassen konnte. Da gibt uns das allezeit redselige Gerücht die Antwort, daß Herren der ersten Gesellschaft (also wohl Stammes- und Parteigenossen ▼ Singers) denn auch im Falle Schetteler hatte der „Vorwärts“ solange von „Herren der ersten Gesellschaft“ gesprochen, bis von anderer Seite der Name Singer genannt wurde, mit denen die diebischen Eltern zu gelegentlichen „schöngeistigen Unterhaltungen“ zusammentrafen, durch Abnahme von gestohlenen Gegenständen stark in Mitleidenschaft gezogen, sich somit der Hehlerei schuldig und strafbar gemacht hätten. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die in die Affäre hineingezogenen Herren über die Herkunft der Sachen orientiert waren; vermuten mußten sie aber, daß es sich um Diebesgut handelte, wenn anders man nicht annehmen will, daß ihre Intelligenz mit ihrer sozialen Position in klaffendem Widerspruch stand.

Die „Volks-Z.“ schreibt: Wir richteten an den Polizeipräsidenten bezw. den

Staatsanwalt die Anfrage, ob 1. das uns mitgeteilte Gerücht den Tatsachen entspricht; 2. ob der Inhaber der Firma Karstadt zu all den des Diebstahls schuldigen Damen und der der Hehlerei schuldigen Personen in einem solchen verwandtschaftlichen Verhältnis steht, daß Zurücknahme des Strafantrages angängig war? Nur unter der letzteren, doch wohl ganz unmöglichen Annahme wäre — falls die Meldung sich bewahrheitet — das Vorgehen der Behörden gerechtfertigt. — Damit man uns und unsere Absichten nicht falsch versteht, bemerken wir, daß unsere Artikel nicht den Zweck haben, in Empörung darüber zu machen, weil die Mädchen nicht bestraft werden, und daß wir es auch nicht tadeln, wenn sie weiter beschäftigt werden, daß wir aber bemüht sind, Zustände in der „besseren“ Gesellschaft an das Tageslicht zu ziehen, die der Beleuchtung bedürfen.“

Bis die Enthüllungen über die „bessere“ Gesellschaft à la Schetteler erfolgt sind, kann man einstweilen wenigstens feststellen: Daß dieser Fall wieder mal Licht über die Tätigkeit solcher Warenhausverkäuferinnen in ihrer freien Zeit verbreitet. Immer wieder der berühmte Nebenverdienst abends nach neune!“

Von dem Warenhaus K., Hamburg, brachten am 4/6 1914 die „Hamburger Nachrichten“ einen schleimigen Aufsatz: „Das Märchen bei Karstadt, worin auseinandergesetzt wurde, daß in den „Gesindestuben“ heute das Märchen keinen Platz mehr habe: „Da führt ein glücklicher Stern es vor die blitzenden Schaufenster eines großen Warenhauses. Dort sind wahre Schätze von Dingen ausgestellt, die der Mensch braucht oder eigentlich nicht braucht. Bald hellen sich die traurigen Augen des Märchens auf: Kinderpielzeug! richtiges Spielzeug und Märchenbücher mit Schneewittchen oder Dornröschen als Titelblatt! „Ei“, denkt das Märchen, „wo Schneewittchen und Dornröschen hausen, da gehöre ich auch hin.“ Redlich tritt es in die Räume des Kaufhauses ein, geht geradewegs auf den Besitzer all dieser angepriesenen Herrlichkeiten zu und forscht: „Hast du keinen Platz für das Märchen?“ Und weiter dringt es in den Bögernden: „Du

hast so viele märchenhafte Spielsachen ausgestellt für Kinder, und wo die Kinder sind, muß ich auch dabei sein, um ihnen die rechte Freude zu bringen.“

Diese treuherzigen Worte überzeugen den Kaufhaußherrn, er hat ein Herz für die Kinder und einen weitschauenden Blick, der manches sieht, wovon das Märchen keine Ahnung hat, und freundlich heißt er das schöne verwaiste Kind willkommen.“

Dann wird erzählt, daß Fräulein Elise von Lebekow am Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend nach den Pfingstfeiertagen bei Karstadt als Märchenerzählerin auftrat. „Buben und Mädels, kleine, größere und fast große, trippelten und stapften heran, zum meist artig an Mutters Hand,“ aber alle zierlich gekleidet und sehr rein gewaschen.“ Das „an Mutters Hand“ scheint das Wichtigste von allem zu sein; denn am Schluß heißt es ausdrücklich: „Aber laßt euch raten, liebe Kinder und liebe Mütter, besucht in diesen Tagen noch das Märchen bei Karstadt.“ Des Kaufhaußherrn weitschauender Blick hatte sich bewährt.

Trotz ihrer Warenhaus-Tätigkeit sollen die K. selber keine Juden sein. Er sowie Frau seien beide blond. In Kiel ging das Gerücht, er wäre früher Bäckergeselle gewesen und hätte in Braunschweig ein Geschäft gehabt. Seine Frau, ein Waschmädels, hätte ihm in seiner Junggesellenzeit Kragen und Hemden reingemacht. Ob K. sich selber herausgearbeitet hat oder vorgeschoben ist, um mit seinem Namen andere Unternehmer zu decken, steht nicht fest. Jetzt ist das Haus eine G. m. b. H. Teilnehmer ist auch der frühere Geschäftsführer Δ ? Bielenberg.

Nach der Deutschen Nationalen Halberstädter Z. 1929 (Deutsche Wochenschau 14/4) soll der Gründer der Firma Rudolph Karstadt aus einer alten Wismarer lutherischen Familie stammen.

WB 19/9 1929 redet von den jüd. Warenhäusern Karstadt und Bamberger in Bremen, gegen die der „Dn. Handlungsgehilfenverband“ wegen der miserablen Entlohnung der Angestellten vorgehen mußte; 13/9 29: „ein Stütz-

punkt des Jdtm's, das Warenhaus Karstadt in Berlin."

Die Vorstandsmitglieder der Karstadt AG sind: Rudolf Friedrich Wilhelm Karstadt, Hermann Schöndorff, Dr. Friedrich Alois Schmitz, Theodor Bernhard Heinrich Althoff, Paul Braunschweig und Karl Wehl, je allein vertretungsberechtigt. Stellvertretender Vorstand: Siegfried Braunschweig, Ernst Braunschweig, Ernst Wehl, Hugo Wehl. Prokuristen: Jean Kraus, Peter Franz Joseph Trendelkamp, Fritz Wilhelm Jakob Albrecht, Karl Otto Henry Lohse, Franz Wilhelm Johannes Zerbst, Friedrich Johannes Peter Christian Melis, Justus Ulrich, je Gesamtprokura mit einem Vorstandsmitgliede oder einem anderen Gesamtprokuristen.

Grundkapital: 51 000 000 RM., in 650 000 Inhaberaktien zu je 40, 80 000 solche zu je 100, 17 000 solche zu je 1000 RM. Abhängig von dieser Firma: Althoff's (sd) Betriebe in Ahlen und Buer, Rhld.; „Patricia“ Versicherungs-AG für Handel und Industrie Köln; „Victrix“ AG Altona; Heymann & Felsenburg, Pelzwaren AG Berlin; Frankfurter Strohhutfabrik; Schuhfabrik Rhld., Barmen; Wachseichwald, Leipzig-Baumsdorf; Wm. Herz & M. J. Meher AG Berlin; Einheitspreis AG, Hamburg; „Expres“, Internationale Transporte, Hamburg; Kaufhaus Georg Brinkmann, Bippstadt; Kristallhütten Franz Wittwer, Altheide/Glag; Gebr. Schredenbach, Appretur, Solingen/Uslar; Stickerie Wollmattungen. — Angriff 31/12 1928.

Kaufhaus Oberpollinger ist N. Karstadts Zweigniederlassung in München seit 1928. — JPB 28/9 1928 zählt unter den „prominenten jüdischen Wirtschaftsführern Dtschlands Tieß und K., als Schöpfer der großen Warenhaus-truste“ auf.

Karsten, Albert, gebor. Kohn, UP (Architekt), GMA, Tsch Danzig. S: Dipl.-Ingeniör R.; O E. des † Kapitän's z. S. ?Marts. 1914.

Kartofkinsky, D. M., ausländischer Korrespondent: Rannjee Utro (Moskau); Der Fraind, jiddisch! (Warschau), Charlottenburg, Dahlmannstr. 13. 1913.

Karttschmarof, Leon, *1842 Cherson; er kam 57 nach Wien, wo er von Hof-Kapellmeister ▼Proch (sd) ausgebildet wurde; 62 Oberkantor der isr. Kultus-gemeinde und Gesangsprofessor am Privat-Musikinstitut Groß-Ranizsa. „Woll austönende Stimmanlage und Um-

fang derselben, höchst ergreifende und ansprechende Vortragweise, und gebiegene musikalische Schulung und Ausbildung, stellen ihn in die Reihe der vorzüglichsten Kantoren der Gegenwart. Bekanntlich ist es eine krankhafte Manie vieler, kaum mittelmäßiger Kantoren unserer Tage, auf den pompösen Titel „Künstler“ zu hören. Alle fühlen sich berufen, aber nur wenige sind erkoren. Dieser „wenigen“ einer ist unstreitig der so reich begabte Herr Karttschmarof, welcher vermöge seiner glänzenden Gesangsleistungen den Namen „Künstler“ in vollem Maße verdient, und auch seiner moralischen Haltung wegen, der ihm, als Kultusbeamten, allseitig gezollten Hochachtung vollkommen würdig ist. Der Ranizsaer Kultusgemeinde gebührt der Ruhm, für ihre Kultus-Institutionen und Schulanstalten, mit seinem Takt und gereifter Einsicht die echten und rechten Männer und Kapazitäten ausfindig gemacht zu haben (Jassel, Karttschmarof, Direktor Bachmann usw.). Wenn die Ranizsaer Gemeinde unter den j. Gemeinden Ungarns eine hervorragende und achtunggebietende Stellung einnimmt, so dankt sie dieses, wenn auch nicht einzig und allein, so doch zum großen Teil der Würde und allseitig anerkannten Kapazität ihrer Kultus- und Schul-beamten.“ ▼Lippe 1881.

Käs, j: die Wache, der Aufpaffer beim nächtlichen Diebstahl. — Vgl. Butter und Schmiere. Thiele G.

Kasch, j. Randt u. Kasch, Betrügerfirma.

Kasche, kasche j: talmudische Frage, Schwierigkeit, Problem (i: kaschja). — Bischoff J.

Kaschemme j: Gaunertneipe; aus poln.: lekarzma, Wirtshaus, wovon auch „Kretscham“. — Bischoff J.

Kasdan, Wulf. — Hamburger Fremdenbl. 27/3 1906: „Kopenhagen, 24/3. In ganz Dänemark (!) hat es Entrüstung hervorgerufen, daß ein russischer jüdischer Deferteur Wulf Kasdan in Warhus von der Polizei aufgegriffen und wegen Mittellofigkeit zwangsweise zu Schiff nach Rußland zurückbefördert wurde. In Kopenhagen versuchte er, über Bord zu springen, doch wurde er zurückgehalten. Die jüdische Gemeinde in Kopenhagen hätte dem Manne Arbeit verschafft, wenn sie nur den Fall gemußt hätte.“

Kasernenjuden — Wucherer, die in Dtschland unter dem Vorwande, abgelegte Schärpen und Portepées usw. zu kaufen, in die Kasernen drangen und dort Geldgeschäfte machten. Das „Haus Kretzler und Labandter“ handelte seit Jahren in Kasernen und erwarb sich damit ein bedeutendes Vermögen. Deutsche Wacht 1881, II, 317.

Kasimir, schmutzigstes Judenviertel, Krakau, „Neues Wiener Journal“ 23/9 1928: „Die zivilisatorischen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte haben die Judenstadt Kasimir kaum gestreift. Elektrische Beleuchtung, Gasleitungen, Badezimmer und selbst sorgfältigste Kanalisation und bequemstes Straßenpflaster sind seltene Ausnahmen. Aber eine jahrtausendalte orientalische Geisteskultur hat sich hier erhalten und leuchtet aus den Blicken der Menschen, denen man in den schmutzigen Gassen von Kasimir begegnet.“

Kasimir△, der Große, der letzte der Piasten, König von Polen, 1333—70. Historisch-genealogischer Kalender für 1796 (Berlin, Joh. Friedr. Unger): „Er hatte mehrere Gemahlinnen hinter-, zuweilen auch nebeneinander, und ganze Geraille von Beischläferinnen. Eine Zeitlang beherrschte ihn eine Jüdin Esther gar sehr, mit der er wirklich vermählt gewesen sein soll, obgleich sie der Sitte ihrer Väter treu blieb, und er ihr gestattete die von ihm erzeugten Töchter im Judentum zu erziehen. Man glaubt, daß sie ihn zur Erteilung der großen Vorrechte an die Juden, die

diese noch jetzt in Polen genießen, vermocht habe; allein der aufmerksame Fürst konnte schon von selbst dazu durch den Gedanken geleitet werden, daß in einem volks- und gewerbeleeren Land die Ansiedelung solcher industriöser Menschen nützlich sein müsse.“

v. Scharff, 1871, S. 7: „Kasimir vermeinte, durch die Juden den Bürgerstand zu ersetzen, weil es in Polen nur Adel und Bauern gab. Sie haben aber ihre Stellung so benützt, daß gar kein Bürgerstand aufkam. Sie trieben kein Gewerbe, sondern handelten mit fremden Waren, säckelten den Adel auf der einen, das Volk auf der anderen Seite aus. Sie warfen sich zu Pächtern der Zölle und Steuereinkünfte auf, und höchstens einträgliche Gewerke, wie die der Goldschmiede und der Fleischer, wurden und werden von ihnen betrieben. Daneben unterhielten sie überall Branntweinbuden, wodurch sie nur verderblich auf das Volk wirkten. So brachten sie durch überlegene Schlaueit die guten Polen bald in eine Abhängigkeit, daß nicht nur das Vermögen des Volkes größtenteils in ihre Hand kam, sondern daß selbst christliche Kirchen ihnen verpfändet waren, und wenn man ein Kind zur Taufe bringen wollte, so mußte man erst beim Juden den Kirchenschlüssel mit schweren Talern auslösen. Sie hatten eine durchgebildete Organisation nach Provinzen und schickten auch Deputierte aus ihrer Mitte auf den Reichstag.

Sie hatten und haben dort das Recht, Grundbesitz nach Möglichkeit zu erwerben, aber sie bauen ihn nur durch die Hände der Christen an. Es ist charakteristisch, daß ein Teil der in Polen immer zahlreicher anwachsenden hebräischen Bevölkerung sich schon 1656 an den Kurfürsten von Brandenburg um Aufnahme in seine Lande wandte, weil sie in Polen in ihren Verhältnissen so herunter wären, daß sie selbst den Acker bauen mußten.“

H. Sternberg, Juden in Polen, 1878, S. 61: „Esterka, Jüdin aus Opoczno, eine Schneiderstochter, von Natur mit ausgezeichnete Schönheit begabt, wußte sie die Liebe des Königs zu gewinnen. Sie bewohnte die königlichen Paläste zu

Lobsow — in dessen Garten sie auch beerdigt wurde — und Krakau. Bei Wolnica — einem Dorfe eine halbe Stunde von der Stadt Kazimierz bei Lublin entfernt — befinden sich noch die Ruinen eines Schlosses, das Esterka zu bewohnen pflegte, als Kasimir zur Villegiatur nach Kazimierz kam.

Von Esterka hatte Kasimir eine Tochter, die in der Religion ihrer Mutter, und 2 Söhne, Belka und Niemira, die als Christen erzogen wurden. Viele polnische Familien leiten ihre Abstammung von ihnen ab; so jene der Lubjenski, Niemir, Niemirhez, Niemirowski u. a. In einer Judenverfolgung, welche unter Ludwig von Anjou, Kasimir's Nachfolger, stattfand, wurde Esterka getötet.“

SB 773: „Seit jener unglücklichen Periode, wo König Kasimir d. Gr. 1264 die schöne Jüdin Esther zur Geliebten und auf ihre Bitten eine große Zahl Juden in Polen aufnahm, denen er Freiheiten verlieh, begann der Niedergang des stolzen, mächtigen Reiches. Und es ging unter durch Judaisierung, wie ein Babylonien und Ninive, das alte Perserreich, Rom und Byzanz.“

Kastel (Chastel, j. Vorname), Karl, Rentier, Bankhändler, Handelsrichter, 25—0,15, — Berlin, Behrenstraße und Unter den Linden. O Goldschmidt. K: 1. Toni, #, O Arthur Idell (D); 2. Walter, #, dessen Doktorarbeit seinerzeit viel umlärmt und z. B. auch in der LR besprochen wurde. Er wird schon noch viel berühmter werden. 1914.

Kastel, Karl, Freiherr von. Rgl. sächs. Prof., Komponist in München, Georgenstr. 5; Neffe des Kölner Bankhändlers Oppenheim. *1866 Dresden. Im Elternhause ging es hoch her. „Deutsches Adelsblatt“ 1894: „Beim jüdischen Bankier Baron von K. in Dresden fand dieser Tage eine größere Soiree statt. Mitwirkende waren: Prinzessin von J., geb. Prinzessin K., der Prinz S. und der Freiherr von L. Soweit ist es gekommen, daß Angehörige des hohen Adels sich nicht schämen, ihre Talente vor jüdischen Emporkömmlingen glänzen zu lassen.“ Karl v. K.'s Opern sind: Duffe und Babel; Bettlerin vom Pont-des-Arts; Hochzeitssmorgen. Aber K.'s „Gefangene der Zarin“ schreibt RBZ: „Es ist Epigonentum, was diese Oper zu bieten hat, die, seit sie das Kampenlicht der Dresdner und Stuttgarter Bühne gesehen, nicht besser geworden ist. Das Sibretto von Rudolf Lothar, nach einem Stoff von Bayard und Defont, ist so wenig bühnenwirksam, verzeichnet so sehr den Charakter der Zarin Elisabeth — ob bemußt, lassen wir dahingestellt —, daß wir nicht recht verstehen, wie ein Komponist, selbst wenn er auf die vollstümlichsten Instinkte Rücksicht nimmt, gerade auf einen solchen Text verfallen, um nicht zu sagen, hereinkommen konnte. Die Musik hat nichts Neues, arm an Erfindung, in ihrer Anlehnung an Wagner bis zur Aufgabe alles Persönlichen, wirkt sie stellenweise geradezu ermüdend.“

Trotz ihrer Mäßigkeit kamen K.'s Sachen, fast noch naß und warm, zur Aufführung, so im Januar 16 an der Rgl. Hofoper in Dresden die in England spielende „Schmiedin von Kent“, voll wehmütiger Musik zu dem

miserablen von Ahn und Simrod in Bonn preisgekrönten Text von Ralph Benazky: „Im Stül herrscht die Politik. Steuerbetreiberei und Bauernaufstand füllen die wesentlichen Teile des Aufzuges, eine Orgie, Zeichen und Wunder und Brand die des 2. Diese Art Texte kennen wir seit Scribe für die französische Oper zur Genüge. Sie haben sich dort im theatraleschen Sinne bewährt und beim Talente Meyerbeers bestanden.“ Eugen Thari, Dresdner Anzeiger 31/1 16.

Kassel, Michael Ernst v., 1789—74, Banthäusler, skandinavischer Generalkonsul, Großvater des Komponisten und Leutnants a. D. Karl v. K., Dresden. G. W. Behse, „Geschichte der Hofe Sachsens“, zählt VII, 474, unter der Hofgesellschaft und den Teilnehmern an dem „Bal costumé“ 22/2 1852 auch „Kammerrath Kassel“ auf, „der schon unter dem vormärzlichen Ministerium zu den Birkeln des Ministers des Außern gezogene Chef des j. Wechselhauses Kassel.“

Kasseline, Friedrich, ausländischer Korrespondent, Graphic (London), Berlin-Halensee, Westfälische Str. 53. 1914.

Kasovich, Israel, B: „The Days of Our Years“ (Jordan, New York): Die Lebensbeschreibung eines Europajuden, der seinen amerikanischen Enteln die „große, geistige Erbschaft ihrer Rasse“ klarzumachen sucht und ▼ Leben, haben und drüben, beleuchtet. — Jew. Chron. 7/2 1930.

Kasparh, Joachim, London, gab vor dem Weltkriege (Stbrz 10/9 1912) „The Humanitarian Era“ heraus, mit einem „Aufruf an die zivilisierten Völker“: „Die Grausamkeiten, die die den Teufel anbetenden griechisch-orthodoxen, römisch-katholischen und protestantischen Christen gegen die Juden in Rußland, die Neger in Afrika und den Vereinigten Staaten, die Araber in Tripolis und die Putumayo-Indianer in Peru verüben, sollten den christlichen Missionen ihr Ende bereiten. Darum wendet der Herausgeber sich an alle zivilisierten Völker, ihm beizustehen, die Unwissenden zu belehren, indem sie Verhältnisse schaffen, die das menschliche Glück fördern.“

Bezeichnend ist, daß bei der Parade der Schülinge des neuen Bundes die Juden an erster Stelle stehen. Die nach Ostland massenweise verschickten, antideutschen Hefte enthielten Aufsätze über Frauenstimmrecht, Einschränkungen der Rüstungen, Abschaffung der Heere und schließlich einen Brief an Kaiser Wilhelm, worin der Herausgeber sagt: „Ich bin politisch und sozial kosmopolitischer Republikaner und Anhänger des Genossenschaftswesens, meiner religiösen und philosophischen Überzeugung nach humanitärer Deist, aber ich vergesse nie, daß ich in Ostland geboren bin, und zwar von Eltern, die derselben Rasse angehören, wie mein geistiger Vorgänger aus Palästina, den die Christen verehren, aber dessen Erkenntnisperlen sie mit Füßen treten, indem sie mit Judenhetzen und Pogroms die Juden beschimpfen und verfolgen.“

Kaspe, Dr., gebor. Abraham Minz, 1860 Wilna — 29 New York (Jew. Chron. 7/6), Führer der Sozialisten, jiddischer Literat.

Kas△, Eisenbahnsekretär, O▼, gegen 1912 in Kassel; jeht? WM.

Kassel (Stadt), s. unter Cassel.

Kassel, wurde 1914 (D. Hochw. 19/4) zum Präses der Polizeirewalting für Elsaß-L. ernannt.

Kassel, David, Übersetzer deutscher Werte ins Jiddische, Lit. Echo, 1919, 17.

Kassel, Karl, Dr. med., Ma: Zukunft 1908, X.

Kassel, Moses, Rfm., 18.—19. Jh. Berlin, — Bahnbrecher für die Juden an der Danziger Börse. Er wollte nämlich, als er 1808 geschäftlich in Danzig weilte, die Börse besuchen, mußte aber angeblich nicht, daß sie für Juden verboten war. Ein Diener wies ihn aus. K. wandte sich an General Rapp, Gouverneur von Danzig, der sofort 2 Gendarmen rufen ließ: „Seht Euch diesen Herrn genau an. Morgen geht Ihr an die Börse und postiert Euch so, daß Ihr, ohne aufzufallen, sehen könnt, wenn er ein- und ausgeht. Wenn Euch dieser Herr einen Wink gibt, so tretet Ihr ein und gewährt

ihm Schutz.“ Andern Tages ging Kassel erst zur Börse, als er sah, daß die beiden Posten standen und winkten. — Bei seinem Eintritt erhob sich ein Gemurmel, und der Börsendiener wollte ihn schon an die Luft setzen. „Was wollen Sie? Mich hinausbringen? Ich werde samt und sonders Sie hinausbringen lassen!“ schrie Moses Kassel, hatte sich vorsichtig dem Ausgang genähert und winkte die Gendarmen herbei. Im Namen des Gouverneurs, wer sich an diesem Herrn vergreift, ist unser Gefangener!“ ... — Noch am selben Tage erschien ein Reskript, daß jedem ehrbaren Kaufmanne der Zutritt zur Danziger Börse gestattet sei und ein Unterschied der Religion im bürgerlichen Leben nicht mehr stattfinden dürfe; seitdem sind die Danziger Juden börsenfähig. — ▼ Ko.

Kassenbeamte — die staatliche und Gemeindegelder verwalten, werden vom Juden gern zu Spekulationen ohne Einschluß verleitet; man läßt sie zunächst gewinnen, um ihre Habgier zu reizen und das Amtsgewissen zu schonen. „Allmählich steigern sich die Einsätze und da der Beamte die Börse nicht besuchen darf, um sich in Kenntnis zu halten, so muß er sich auf die Kenntnis seines ehrlichen Freundes verlassen, der mit Glück und Geschick für ihn operiert, bis eine Katastrophe eintritt, d. h. in einer unglücklichen Spekulation viel mehr verloren geht, als alle früheren Gewinne ausmachen. Der Jude weint, denn auch er hat große Verluste erlitten (nämlich seinen Verlust dem Kassenbeamten aufgebürdet) und versichert, daß er das bare Geld nicht verschließen könne, also der Beamte gezwungen sei, aus anvertrauten Geldern das Fehlende zu nehmen. Dieser muß sein Gewissen unterdrücken und sich fügen, weil der Jude mit Bankrott droht und dann der Beamte bloßgestellt und abgesetzt würde. Er muß aber nicht allein seinen Verlust aus der Kasse decken, sondern auch den angeblichen Verlust des Verführers, damit dieser nicht bankrott wird, und nunmehr hat der Jude die Kasse in Händen. Der Beamte muß alles zu neuen Spekulationen hergeben, um durch Gewinne die Lücke zu füllen, wird aber vom Unglück verfolgt, wie sein Freund es nennt, und das Ende ist für den Kassenbeamten Zuchthaus oder Selbstmord und für den Verführer eine ansehnliche Bereicherung, über die er sich keine Bornürse zu machen braucht, weil die Nichtjuden keine Menschen sind, und ihr Gut herrenlos ist.“ Radenhausen, Esther, 1887. S. 122.

So gelangt man auf bequemstem Wege in den Besitz selbst größerer und größter Depots, ohne — wie in früheren Zeiten — selber als Langfinger und Gauner verhaftet zu werden.

Kassibe, j: Schriftstück (Legitimations-) Papier; h: kashibā, keshibā; davon: kassiber (eigentlich: „Schreiber“, Mitteilung): eine ins Gefängnis oder aus diesem heraus geschmuggelte schriftliche Mitteilung, ein Schleifbrief, wodurch sich gefangene Gauner in Verbindung setzen, der am häufigsten mit der „Rutsche“, sonst aber durch Ofenheizer und andere Gefängnisbedienten besorgt wird. Thiele G., Bischoff J.

Kassiber, heimliche Mitteilung; h: keshibā, keshwo = Geschriebenes [hebr. kasab heißt zusammenspinnen, lügen, und Kasab, Lüge, Falschheit]. (s. a. Kassibe.)

Kassowitz, Mag. Dr. med., Abstinenz, Uß (Kinder). Wien. 1842 Preßburg — 13. — S: Beiträge zur Kinderheilkunde. B: Welt — Leben — Seele, System der Naturphilosophie in gemelter Darstellung, Abhandlungen, hgg. von Dr. Julie Kassowitz-Schall, Verlag Ju. Springer, Berlin. Nach Juliens Selbstanzeige — Zukunft 1914, Nr. 29 — muß ihr Vater eines der größten, aber unverständlichsten Genies der ganzen Vergangenheit und einer unabsehbaren Zukunft gewesen sein.

Die ▼Welt, 1911, 5: „K. blieb Jude, solange er an der Universtität lehrte; als er nach Erlangung der Altersgrenze von der Universtität scheid, trat er aus dem Jdtn. aus.“

Kaffern, j: heimlich reden, sich besprechen, schriftlich oder mündlich über Lage der Unterfuchung, die abzugebende Aussage, die vorzubringende Ergulpatation usw. Dies geschieht vorzüglich unter den in einem Gefange-

nenhause sitzenden Gaunern mündlich aus den Fenstern des Gefängnisses, und durch die, die Gefängnisse voneinander trennenden Wände, wenn deren Stärke und Festigkeit nicht dem Durchbringen des Schalles widersteht; oder auch durch Mitteilung schriftlicher Notizen (s. Raffler). Sie hon gekapert = sie haben sich beredet, verständigt. — Ziele G. —

Rafriel, von, nicht nobilitiert, Schächter in Hamburg. — GG 2, 608.

Kastan, Isidor, Dr. med. R: B.T. *
1840 Kempen. B: Gesundheitspflege im Haus. Berlin W., Potsdamer Straße 123. In der „künstlerischen“ Vergangenheit dieses B.T.-Redakteurs war 1889 einschneidend, als er sich am 20/10, in der „freien ▼ Bühne“ in Berlin bei G. Hauptmanns „Sonnenaufgang“ an die Spitze der konservativen Opposition schwang wie v. Hanstein erzählt: „Die aufgeregten Jüngstdeutschen zogen ins Theater wie in die Schlacht. Hier galt es jetzt, mit Händen und Füßen der naturalistischen Kunstanschauung den Sieg zu erklatschen und zu extrampeln. Aber auch der Gegner war kampfbereit. Ja, einige hatten sich im wirklichen Sinne des Wortes ausgerüstet, nämlich mit „Kadav-Flöten.“ Der bekannte Arzt und Journalist Dr. Kastan brachte sogar in der Tasche verborgen eine richtige Geburtszange mit, um sie im geeigneten Momente, diesmal zu einem andern als ärztlichen Zweck, zu gebrauchen. Zu allgemeiner Enttäuschung ging der erste Akt ganz friedlich vorüber.... Die Gegner verhielten sich schweigend und ließen den Autor dreimal vor seinen klatschenden Anhängern erscheinen. Aber das genügte diesen nicht, und so lärmten sie, bis sie den Widerspruch geweckt hatten. Und nun gab sich alt und jung und rechts und links dem jungenhaften Vergnügen hin, mit Kadavflöten und Stiefelabsätzen den neuen Mann zu empfangen, wenn er auf der Bühne erschien. Von Akt zu Akt wuchs der Lärm. Schließlich lachte und jubelte, höhnte und trampelte man mitten in die Unterhaltungen der Schauspieler hinein, und als der Höhepunkt des Stückes sich nahte, erstieg auch das Lob seinen Gipfel. Hier kam die Stelle, wo auf der Bühne nach einer Hebamme gerufen wurde, und hier zog jener Arzt sein Instrument aus der Tasche, um es auf die Bühne zu werfen. Rasender Tumult erhob sich. Einige wollten ihn aus

dem Theater weisen, andere traten für ihn ein. Man spielte das Stück mühsam zu Ende, lachte den Helden des Dramas aus und jubelte doch wieder den Verfasser hervor — um dann zu zischen. —

Natürlich hatte das alles zur Folge, daß von dieser Aufführung in Berlin wochenlang gesprochen wurde und zahllose Mitglieder dem Verein „Freie Bühne“ zuströmten, nur um so etwas Interessantes auch einmal zu erleben. Und die tollsten Vorgänge sorgten dafür, daß die Sache nicht in Vergessenheit kam. Da schloß der Verein den Dr. Kastan aus, dieser klagte jedoch, und mußte auf Gerichtsbeschluß wieder zum Mitglied gemacht werden. Dann aber sandte er freiwillig seine Mitgliedskarte zurück, und als man ihm nun sein Eintrittsgeld wieder zustellen wollte, lehnte er auch dies ab, mit der Bitte, man möchte es einem Verein zur Besserung von Gewohnheitsstrinkern übermitteln.“

Auch M. Grube, Am Hofe, S. 183 berichtet von dem Auftritt: „Während der Szene, in der von dem im Nebenzimmer vor sich gehenden Erscheinen eines kleinen Weltbürgers die Rede war, hielt der ebenso geist- als temperamentvolle Dr. Kastan eine Geburtszange in die Höhe und empfahl mit lauter Stimme ihre Anwendung. Die arme Wöchnerin hätte unter dem nun ausbrechenden Tumulte in Wirklichkeit schwer leiden müssen. Alles in allem: Man verließ doch das Theater unter dem starken Eindruck, etwas zum mindesten ganz Neues gesehen zu haben, im ganzen blieb es ein Sieg der kühnen Männer, die gewagt hatten, es auf die Bühne zu stellen.“

Kastanienbaum, Moses, Würzburg, war 1903 (Stbgr 8 1/8) als Fehler in einen Grabhändlerprozeß verwickelt: „Als eines Morgens ein zur Aushilfe angenommener Friedhofсарbeiter sich auf den Friedhof begeben wollte, fiel ihm ein durchdringender Leichengeruch auf, der intensiver wurde, nachdem er den Friedhof betreten hatte. Hier bot sich ihm ein grauenhafter Anblick dar. Vor einer Gruft lag auf dem ausgehobenen Erdbreich eine weibliche Leiche und neben ihr ein erbrochener Zinksarg. In der Tiefe der Gruft waren zwei Leichenwärter soeben beschäftigt, einen darin ruhenden älteren Holzsarg zu erbrechen, was ihnen ohne viele Mühe gelang, da er eine schon stark in Verwesung übergegangene männliche Leiche barg. Zu dieser wurde nun die auf dem Erdbhause liegende weibliche Leiche von den Schändern mit rohen Fäusten eingepreßt, der Sargdeckel lose darüber gelegt und die Gruft dann wieder mit Erde gefüllt, die Steinplatten eingefügt und Kränze und Blumen wieder darauf gelegt. Der Zinksarg aber, in welchem die weibliche Leiche lag, wurde von den beiden

Männern auf einen Karren gepackt und fortgeschafft. Wie viele derartige Geschäfte gemacht worden sind, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, doch soll nach der Aussage des verhafteten Reichenswärters bereits dessen Vorgänger sich hierdurch einen nicht unbedeutenden Nebenverdienst geschaffen haben; es galt dies feither als „herkömmlicher Brauch“. Die erbeuteten Zinkfänge kaufte der Altwarenhändler Moses Rastanienbaum, pro Pfund 7 Pfg.“

Rasten, Josef, B: Arbeiter; eine dramatische Szene. 1920.

Rastemännchen, j: 1. (früher) Geldstück zu „2 guten Groschen“; 2. (heute) 25-Pfennig-Stück (von h: Rast-Ges = 28, bzw. Rast-h = 25; „männchen“ Verkleinerung von h: manäh, Stück; das alte preußische „Zweigutegroschenstück“ war 28 Pfg. wert; also eigentlich: Rast-Gesmännchen). Bischoff J.

Rastengeist, f. Ausdringlichkeit; Bastarde.

Rastillen, Ende des 13. Jh.'s. „Die Juden des Königreichs, deren Seelenzahl sich damals auf ungefähr 850 000 belief, zahlten 2 780 000 Maravedis (4 Millionen Mark) Kopf- und Dienststeuer. Es bestanden damals in diesen Ländern über 80 Gemeinden, von denen die bedeutendste in der Hauptstadt Toledo war, die mit einigen nahe liegenden kleinen Städten 72 000 Juden zählte. Größere Gemeinden waren noch in Burgos ungefähr 29 000 Seelen, Carrion 24 000 Seelen, ferner Cuenca, Valladolid, Avila. Besonders begünstigte Juden pflegte der König von der Steuer zu befreien, was zu Streitigkeiten Anlaß gab, indem der Ausfall von solchen, gewöhnlich wohlhabenden Personen, der Gesamtgemeinde und den minder Begüterten zur Last fiel.“ ▼G.

Rastner, Erich, Geb. Michalitsche, Chefredaktörin der Monatschrift „Wir leben“. Wien. *1866 Rokitnik. B: Sternkreuzorden 96; Ehe? Sch. 1901; Tagebuch „eines“ Gefallenen, Satire 09; Ein Mörder? 09. Rū 34.

Rastner, Erich, Schmutzliterat, Berlin, „der jüdische Vaterlandsfreund“ (Mistel 5/1 1930), vom Reichsschulrat beauftragt, deutsche Weihnachtslieder für das „Deutsche Einheitslesebuch“ zu reinigen — machte aus „Morgen, Kinder, wird's was geben!“:

„Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben.
Das genügt, wenn man's bedenkt.
Einmal kommt auch eure Zeit.
Morgen ist's noch nicht so weit.“

Doch ihr dürft nicht traurig werden.
Reiche haben Armut gern.
Gänsebraten macht Beschwerden.
Puppen sind nicht mehr modern.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Allerdings nur nebenan.

Lauf ein bißchen durch die Straßen!
Dort gibt's Weihnachtsfest genug.
Christentum, vom Turm geblasen,
Macht die kleinsten Kinder klug.
Kopf gut schüttern vor Gebrauch!
Ohne Christbaum geht es auch.

Tannengrün mit Dörrambirnen —
Lernt drauf pfeifen! Werdet stolz!
Reißt die Bretter von den Stirnen,
Denn im Ofen fehlt's an Holz!
Stille Nacht und heilige Nacht —
Weint, wenn's geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen Kinder, wird's nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Geduld!
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben,
Gott ist nicht allein dran schuld.
Gottes Güte reicht so weit . . .
Ach, du liebe Weihnachtszeit!“

R. ist auch Ma: St. ▼Großmann/▼Bosels „Tagebuch“, z. B. „Jahrgang 1899“, der zum Militär einberufen wurde:

„Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
Als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das viel schöner gedacht.
Wir waren nur Konfirmanden.“

Dann gab es ein bißchen Revolution
Und schnette Kartoffelflöden;

Dann kamen die Frauen, wie früher schon,
Und dann kamen die Gonokokken.“ — WM.

Näheres über R. siehe unter Kulturbolschewismus.

Rastration, Entmannung. Kernholt, D 35: Jüdische Ärzte machten im 10. Jh. Deutsche unfruchtbar — amputatis virilibus et virga —, um sie von jüdischen Menschenhändlern als Sklaven und Eunuchen an die Mauren verkaufen zu lassen. —

Die Juden wurden im alten Deutschland kastriert, sobald sie bei ihren Verbrechen erwischt wurden, was natürlich nicht allzu oft vorgekommen sein mag.

Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, II., S. 299: „Auch man ein Malkpode*) einen Juden bei einer Christenfrau oder maide funde unkeuschheit mit ir zu triben, die mag er beide halten. Da sol man dem juben sein Ding abe sniden und ein aug austrecken, und sie, die frau, mit rüden aussjagen.“

Die Schrift „Können die Juden ohne Nachteil für den Staat bei der jetzigen Verfassung bleiben?“, Berlin 1805, meinte: „Nicht nur müssen die Juden wieder in ein Ghetto gesperrt und unter beständige polizeiliche Aufsicht gestellt werden und einen Flecken am Rockärmel tragen, sondern, um ihre Vermehrung zu verhindern, müssen die zweitgeborenen „Judenjungen“ kastriert werden“, vgl. ▼Graeg 3, 540. —

Kastration von Schwerverbrechern ist neuerdings in einigen Staaten Amerikas üblich. Eine radikale Sterilisation läßt sich durch Unterbrechung des Samenstranges ärztlich unschwer und schmerzlos machen. Ob die fortgeschrittene Menschheit dieses Planeten noch mal ihre Zuflucht zu diesem entscheidenden Mittel nimmt, um sich gegen die Angriffe der wider sie Verschworenen zu wehren, — ist vielleicht nur eine Frage der Zeit.

△Katharina II., Kaiserin von Rußland, geb. Prinzessin Sophie von Zerbst-Anhalt, 1762—96. — Moritz ▼Braun = Paläologue, der französl. Botschafter in Petersburg, nennt in seinen „Memoiren“ die scharf anti-jüdische Politik der Zarin die „empörendste, schwerste Ungerechtigkeit, die jemals in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft vorgekommen sei“, WB 30/10 28.

Katholiken. „Bemerkenswert ist, daß die R- und die Kirche selbst im großen und ganzen mit den Juden besser auskommen als mit den vom Katholizismus abgefallenen Christen. Bekannt ist das angenehme Verhältnis, welches vielerorts zwischen den bischöflichen Stellen und den Oberabts besteht. Diese Erscheinung hat ihre tieferen Gründe wohl in dem Gefühl gemeinsamer religiöser Tradition und andererseits in einer zu nahe liegenden Aversion gegen abtrünnige Brüder(!)“, schreibt der katholische Theologe R. M. ▼Kaufmann, Frankfurt a. M. über „dogmatische und bürgerliche Toleranz“ im Monatsblatt des „Centralvereins“ (Sb). Andererseits haben die „Judenverfolgungen“, d. h. gewaltsame Auflehnungen der verzweifelnden Ausgefogen gegen die schrankenlose Gier der gerissenen Ausfager, gerade in katholischen Ländern (Österreich und Spanien) doch besondere Schärfegrade angenommen.

Katholisch. „Katholischer Missionar“, Graz, 1928 (Der Freie 18/11): „Den Rassen-Antisemitismus halte ich, wie es erst kürzlich der heilige Vater in Rom in einer Audienz ausgedrückt hat, für eine un-katholische Häresie, ebenso wie jeden anderen Nationalismus, der den Glauben an eine alleinseligmachende Nation oder Rasse verkündet, statt den an eine alleinseligmachende Gemeinschaft der Heiligen. Ich mag ein Deutscher sein und mich meinem Volk engverbunden fühlen, enger als jedem anderen Volk. So entspricht es der Natur und damit Gottes Willen. Aber ich werde kein Glied eines anderen Volkes, also auch nicht des jüdischen, deshalb geringer achten, weil es ein Glied dieses fremden Volkes ist.“

*) Stellvertretender Abgesandter des Königs.

Ich werde dieses fremde Volk achten in seinem gottgegebenen Beruf und weit entfernt davon, ihm seine Entwicklungsmöglichkeiten zu nehmen, werde ich sie so zu fördern trachten, wie ich selbst wünsche, daß meinem eigenen Volk alle Möglichkeiten der Entwicklung seiner eigentümlichen Kultur nicht verkürzt werden. So fasse ich das Gebot des Heilands auf. Und so achte und liebe ich auch Sie, lieber Bruder, und alle Ihre Mitjuden. Ich wünsche nur, daß Sie ein wahrer Israelit seien und bleiben, in dem kein Falsch ist, als Glied des Volkes, das ich besonders lieben muß, da aus ihm Christus hervorging, der Sohn Davids, Maria, seine jungfräuliche Mutter und all die großen Propheten, die Wortläufer unseres Herrn und die Apostel, die Väter unserer heiligen Kirche, des neuen Jerusalem. ... Eines kann ich freilich wünschen: „Daß Sie als Jude auch auf den religiösen Standpunkt Ihrer jüdischen Glaubensbrüder bleiben möchten, die noch immer ohne Heiland leben.“

↓ **Ratlow**, Michail, 1820—87 Moskau, russ. Literat, Prof.; seit 92 Erzieher des Thronfolgers Nikolaus II. — Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf 1890, S. 199: „Wer hätte in Rußland jemals größeren Einfluß gehabt? Er schürte den Haß der ihm blind vertrauenden Russen gegen Dschind, und dieser Haß besteht dort noch bei vornehm und gering. Nach dem Tode Ratlows stellte es sich heraus, daß dieser jährlich 30 000 Rubel von den Juden bezogen hatte. Er sollte es bis zum Krieg mit Dschind treiben. Warum? Weil die Juden in ganz Europa gern einmal wieder tüchtig verdienen, die letzte Masche des Netzes zuziehen wollten.“

Wir stellten sonst bei jungen Fürstlichkeiten vielfach jüdische oder halbjüdische Erzieher fest; hier war es mal ein Nichtjude, aber eben doch ein verkaufster. Jedenfalls sieht man auch daraus, wieviel Wert die Rasse gerade auf Posten legte, wo sie sich der jugendlichen Thronanwärter verschern konnte.

Ratscher [Ort in Schlesien, Kr. Leobschütz], Berta, (Ludwig Ungar; Albert Kellner; Ludwig oder Ludmilla Koelle), Wien. *1860 Trentschin. 81 O Literat und Better Leopold R.; „früher fleißige Martha, aber der Gatte wünschte eine Schriftstellernde Frau“, bekennt sie selber von ihrer Verwandlung in einer ihrer Biographien. B: „Soldatentinder“, Friedens-No. für reife Jugend, mit Edward John Hardy; Kunst, Mensch zu sein, Herzensworte und Lebensweisheit; Herrn. ▼ Bambergs Leben und Reiseabenteuer, für die Jugend; Die Studentin; Aus junger Ehe; Weihnachtsgeschichten; Die beiden Toten, Asp. — Ue: Bohlen; Waters; Ungarisches. — Ma: Frank. B.; Heimat; Wiener Mode; Mänchn. Allg. B.; Öln. B.; Prochaskas Monatsbände. Sie ist für Tierstuch und Friedensideen, aber gegen Justizirrtümer. In Märchen sucht sie „unsere“ Jugend für Pazifismus zu interessieren.

Ratscher, Leopold (Kosmopolit; Heianus). *1853 Esatova, Ung. 81 O Schriftstellerin und Cousine Berta Ratscher (s). Er lebt wechselnd und wohl auch steuerfrei in Paris, Berlin, Budapest, Wien, München, England, Schweiz und hat schon mit 14 Jahren für Zeitungen geschrieben. B: Marienbad 72; Frieden der englischen Literatur; Frieden! Frieden! Frieden! 90; S. Rollett; Schuldlos verurteilt; B. v. ▼ Suttner; Mit nicht gegeneinander; Abbe's Karl-Beiß-Stiftung; Weibliche Geheimbündelei; Russ. Revolutions-Tagebuch; Gartenstadtbewegung; Westermards Forschungen über Ehe; Käuferorganisationen und Konsumentenmoral. — Ue: Laine; Mc. Carthy; Westermard; Morrison. — S: Korrespondenz „Weltstädtische Plauder-Spaziergänge“; Andersen; Behnpennigbibliothek; Friedensstimmen 94; Krieg und Frieden. Er bearbeitete: Huth, Budles Leben; ▼ Barnums Kunst, Geld zu machen; Gilmans Teilung des Geschäftsgewinnes. Er ist für Friedensbewegung und Frauenstimme, gegen Alkohol und Duell. G: Ungarische Friedensgesellschaft; Badener Friedens-B.; Vorstand der Österr. Friedensgef. und der Ungar. Antiduell-Liga. Bethworth, Garden City, England.

Ratscher, Romulus (Romulus Grazer), Literat, Wien. *1863 Trentschin. — Bruder der Berta R. R. 14.

Ratte, Ellen = Helene Raß, geb. Doefer.

Rattowitz (Oberschlesien). Das Händlertum dieser Stadt zeigt das eigenartigste russische Gepräge. Über Süßmann Goldwasser berichtet „Wahrheit“ 17/5 1913: „S. G. handelte in R. mit Süßfrüchten. Seinen Wohnsitz hatte er in Dzwieciem. Vor 6 Jahren hatte er das 1. Mal Pleite gemacht. G. erhielt wieder Kredit und verschaffte durch anfänglich prompte Bezahlung sich großes Vertrauen. So war bei einem Chemnitzer Hause sein Konto auf 38 000 Mk. angelaufen. Da zog es Goldwasser vor, zu verduften, und vergaß die Schulden, die sich, da noch eine Menge anderer Leidtragender sind, wohl auf 100 000 Mk. belaufen dürften.“

Sein Schwager, Abraham Koschitzky, hatte in gleicher Branche, am gleichen Platze ein Geschäft, arbeitete in gleicher Weise wie G., nur war er „tüchtiger“, denn er bemogelte die Chemnitzer Firma um 42 000 Mk. Dazu kommen noch andere dtische Häuser, so daß dieser Mensch auch ca. 80—100 000 Mk. hinterlassen hat.

Nun sind die beiden Gauner verschwunden und werden vermutlich, da sie streng nach ihrem Talmud lebten, bei einem Wunderrabbi in Galizien sitzen. Es ist allerhöchste Zeit, daß mit diesem Gesindel, das in Galizien verhungern mußte, endgültig aufgeräumt wird. Wer die Zustände in Oberschlesien nicht kennt, hält es einfach nicht für möglich, daß solcher Gesellschaft, die nichts hat, als einen Haufen Ungezieser, solch ein Kredit eingeräumt wird. Die Gründe sind aber andere. Das ganze Marktgeschäft ruht in den Händen dieser Leute. Es sind welche dabei, die 3—400 000 Mk. umsetzen. Steuern bezahlen sie entweder garnicht oder höchstens lächerlich geringe Beträge. So zahlte z. B. Goldwasser das ganze Jahr hindurch ca. 18 Mk. Es kommt daher, daß die Leute nur als Markthändler angesehen werden. Bücher führt keiner von ihnen, sodaß das Einkommen nie festgestellt werden kann. Es ist einem deutschen Kaufmann nicht zu verdenken, wenn er sich mit dieser Konkurrenz nicht

einlassen will und darum sind die großen Importfirmen, die den Industriebezirk bearbeiten möchten, auf die Galizier angewiesen. Was sind die Folgen? Um viele Hunderttausende sind deutsche Firmen in den letzten paar Jahren betrogen worden, denn fast jeder einzelne „Galizier“ hat schon eine oder mehrere Pleiten hinter sich.

Hunderte von deutschen Existenzen werden durch diese Ausländer vernichtet, denn es kann ein Deutscher es mit dieser Konkurrenz die so schmutzig arbeitet, nicht aufnehmen, und auf dem Wochenmarkte, wo sich manche Witwe, mancher Invalide mit dem Obsthandel im kleinen ein paar Groschen verdienen könnte, wird er überall durch diese Schmarozer verdrängt. Jeder von diesen Galiziern hat eine große Familie: so hat der Vater einen Stand am Markte, die Frau einen und auch die Tochter einen. An Steuern erhält der Staat nichts, nur die Stadt ein paar Pfennige Standgeld. Vor der Behörde finden die Leute das größte Entgegenkommen, was natürlich ist, denn die Stadtverwaltung, der in Kattowitz die Polizei unterstellt ist, hat einen schönen Prozentsatz Galizier. Der Magistrat geht soweit, daß diesen fremden Elementen zuliebe, der fällige Wochenmarkt, der auf einen jüdischen Feiertag fiel, verlegt wurde. Es besteht ein Kultusgesetz von Bismarcks Zeiten, nach welchem den Galiziern der Aufenthalt an der Grenze verboten ist; davon scheint in Kattowitz kein Mensch etwas wissen zu wollen. Das Reich braucht Steuern; von jenen Leuten ist nichts zu holen, im Gegenteil, die kommen nur zu uns, weil sie in ihrem Vaterlande entweder arbeiten oder verhungern müßten.“

Über diese Fruchthändler schreibt die Kattowitzer Z. 12/5 1914: „In Wirklichkeit kommt absolut nichts, oder sehr wenig von drüben, (einige ungarische Kartoffeln und Weintrauben ausgenommen), aber die Galizier überziehen unser Vaterland, und kaufen dem Bauern seine Erzeugnisse für ein Spottgeld ab. Was wir auf dem Wochenmarkte zu hohen Preisen kaufen, sind alles unsere Erzeugnisse. Die ausländischen Gemüse und Früchte werden zum

größten Teil in Hamburg gehandelt und gehen natürlich auch erst durch die Hände der Galizier

Wir Oberschlesier haben also das zweifelhafte Vergnügen, einen großen Teil Bewohner aus Galizien zu ernähren. „Seit einiger Zeit haben sich sogar einige hier in Kattowitz ganz bequem eingenistet und denken gar nicht daran, am Freitag nach Hause zu fahren, wie es eigentlich Vorschrift ist.

Wenn hier nicht bald eine Änderung eintritt, dann müssen wir Deutschen noch womöglich hier auswandern, damit die Herrschaften von drüben hier Platz bekommen, denn neuerdings handeln diese Leute sogar schon mit Milch.“

Das Blatt berichtet am gleichen Tage: „Ein systematischer Monatskarten-Schwindel ist aufgedeckt worden. Polnische Händler und Galizier überfluten den Industriebezirk, um Handelsgeschäfte zu machen. Namentlich „Weine“ und Spirituosen werden herübergeschmuggelt. Der Handel geht von Dsowiecim aus und wird stark betrieben. Um die „Spesen“ zu verbilligen und weil die Monatskarten nach Myslowitz oder Kattowitz ziemlich teuer sind, wird ein raffinierter Trick zur Verbilligung angewandt. Es werden 15 bis 20 Monatskarten gekauft. Mit dem ersten Zuge kommen die Händler mit ihrer Ware nach Myslowitz oder Kattowitz. Beim Verlassen der Sperre sammelt ein Mann sofort alle Monatskarten ein und fährt zurück nach Dsowiecim, sodaß mit dem zweiten Zuge bereits wieder die gleiche Anzahl Händler auf die nämlichen Monatskarten ihre Reise antreten. Das Manöver wiederholt sich so oft wie möglich. Auch auf der Rückreise wird der gleiche Trick angewandt. Da die Galizier weder schreiben noch lesen können, stehen die Schaffner dem Schwindel fast machtlos gegenüber. Die einzige Möglichkeit besteht, daß sich die Händler als Besitzer der Karten durch Legitimationspapiere ausweisen.“

Wahrheit, 8/11 13: Vor dem Beuthener Landgericht wurde ein Prozeß beendet, der die weitesten Kreise Oberschlesiens interessierte. Angeklagt waren wegen Wuchers die Kaufleute Hermann Steinik aus Laurahütte, Wilhelm

Lewin aus Kattowitz, Julius Angreif aus Gleiwitz, Max und Oskar Herzberg aus Zaborze und Leopold Wolf Gutherz aus Kattowitz. Sie sollen den früheren Apothekenbesitzer Seidler in Beuthen unter Ausbeutung seiner Notlage bewuchert haben. Es waren 60 Zeugen und 2 Bank-Sachverständige geladen. Alle 5 Angeklagten bestritten die Straftaten. Es wurden eine Reihe von Fällen verhandelt, in denen die Angeklagten bedrängten Schuldnern gegen Wechsel erhebliche Summen vorgestreckt, aber niemals voll ausgezahlt haben. So hat ein Schuldner gegen eine Anzahl Wechsel im Nennwerte von zirka 40 000 Mk. nur etwa die Hälfte bar Geld bekommen. In einem anderen Falle sind dem Schuldner für 5 Wechsel im Werte von 7200 Mark nur 6000 Mark bar ausgezahlt. Der Sachverständige Reichsbankdirektor Stüben aus Berlin, hat unter Zugrundelegung des damaligen Reichsbankdiskonts die Zinsen, die dem Apothekenbesitzer Seidler von den Angeklagten Steiniz und Lewin berechnet wurden, auf $26\frac{2}{3}$ bzw. 64 % angegeben. Das Gericht verurteilte wegen einfachen Wuchers Steiniz zu 2 Wochen Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, Lewin zu einem Monat Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, Angreif wegen Wuchers in zwei Fällen zu sechs Wochen Gefängnis und 800 Mark Geldstrafe und Freisprechung im dritten Falle. Herzberg wurde wegen einfachen Wuchers in zwei Fällen zu sechs Wochen Gefängnis und 800 Mark Geldstrafe verurteilt. Von diesem Wucherprozeß, der ganz Schlesiens interessiert, hat die Kattowitzer Presse keinerlei Notiz genommen. Dafür zieren ihre Spalten ansehnliche Inserate der Firma Julius Angreif, Kattowitz-Gleiwitz!

Upropos: Steiniz, Lewin, Angreif, Herzberg, Gutherz! Auch in Frankfurt a. M. sind wieder zwei Wucherer verhaftet worden. Sie heißen Birkenstein und Selig Ruffbaum. Die Alten hatten recht: nomen est omen!"

BT 1913: „Die eigene Frau verkauft. Aus Kattowitz wird uns geschrieben: Ein Hausbesitzer aus Zawierce verkaufte vor etwa 5 Monaten sein Hab und Gut und zog mit seiner bildschönen

Frau nach Amerika, um dort sein Glück von neuem zu suchen. Er scheint es aber nicht gefunden zu haben. Seinen Angehörigen schrieb er trotzdem wiederholt, daß es ihm gut gehe. Dabei fiel es den Verwandten auf, daß die Frau nichts von sich hören ließ. Vor einigen Tagen erhielten die Angehörigen des Auswanderers aus einem Kattowitzer Krankenhause die amtliche Mitteilung, daß sich der Mann hier schwer krank in Behandlung befinde. Er wünschte seine Verwandten zu sehen. Auf dem Krankenbette gestand er, daß er sich in Amerika nur kurze Zeit aufgehalten habe und wieder hierher zurückgekehrt sei. Seine Frau habe er bereits vor längerer Zeit für 1000 Dollar an ein Freudenhaus verkauft.“ BT wagt schon mal was, wenn es nur nicht Namen zu nennen braucht, und wenn mit den Schandtaten die Nichtjuden belastet erscheinen können.

I. Recht und Verwaltung: Aronade, Berth., Richter, Dr., C); Badrian, Gust., Stadtrat, FR,) §; Braunschweiger, David, Dr. RA, C) § WB; Cohniz, Eugen, Kgl. RA. b. d. Eisenbahn-Direkt. (im Mannesstamm jüd.); Danziger, Herm., RA, C; Epstein, S., RA, C; Feige, Ju., Stadtrat,); Freund, FR,); Geisenheimer, Bergassessor; Goldstein, Eugen, RA, C; Guttmann, Bernh., Stadtrat, C) WB; Loebinger, Dr.; Neumann, Dr.; Proskauer, RA,); Reich, RA, C; Steinfeld, RA, C); Süßmann, Dr.; Tschener, Dr.; Wallfisch, Dr.; Warschauer, Assessor; Weichmann, Dr.; Wiener, Sal., Stadtrat, C).

II. Medizin: [1913: 35 Ärzte, 10 Zahn-, 6 Tierärzte.] Aronade, D., Dr., (Kinder); Berliner, Ad., Dr. SR, C; Bloch, E., Dr. (Nerven), C; Brandenburg, Schlachthofstierarzt; Brud, A., Dr. (Kinder); Cahn, Alfr., Dr.; Cohn, Martin, Dr., C; Dzialoszyński, D., Dr.; Ehrenfried, Dr., Knappschafstsohnenarzt, C); Glaser, E., Dr.; Glogauer, Dr., SR (Zahn), C); Kaufmann, Leo, Dr. (Zahn); Königfeld, Mag., Dr. C); Laster, M., Dr. (Chirurg); Loebinger, H., Dr.; Lubowst, E., Dr. (Augen); Lufsz, Hans, Dr.; Meßner, Stegm., Dr.; Pinzower, Dr. (Haut u. Blasen); Pinter, Bruno, Dr. (Zahn); Preiß, Edu., Dr. (Frauen), C) WB; Proskauer, Alfr., Dr., C; Reichmann, Friedr., Dr.; Reichmann, W., Dr.; Rosenfeld, E., Dr. (Augen), C; Sachs, Dr., C; Schweizer, M., Kreisarzt; Speier, E., Dr. (Frauen); Weichselmann, L., Dr.; Wohlgenut, Dr.,).

III. Sonstige Wissenschaften (5 Apothekenbesitzer): Danziger, Carl, Dr.,); Friedmann, Sam., Lehrer, C); Glaser, Salo, Chemiker, C); Goldstein, Ludw., Architekt, C); Groß, David, Ober-Gütervorsteher, C); Lowitsch, Dr.,); Pinter, Salo, Stadtapotheker, C) WB; Sander, J. J., Handelslehrer, C; Schlesinger, S., Apotheker, C; Steiniz, F., Adler-Apotheker; Tropowitz, E., Kaiser-Wilh.-Apotheker; Wachsmann, Kurt, Apotheker, C.

IV. Bank, Handel und Industrie: Czwikliger, David, Seifenfabrik., C); Fröhlich, Mag., Bankdirekt., Kommissionsrat, C); Goldstein, Ludw., i. Fa. M. Goldstein, Kohlenhdlg., C); Goldstein, Mag., Holz- und Kohlenhdlg., C); Grünfeld, Hugo, Baumstr., C); Herlich, Buchdruckereibes., C; Herrmann, Rud., RA, C); Kleemann, Herm., Btr., August-Schneider-Str. 6, C)

WB; Rothmann, Jul., Str., C); Preiß, Herm., Dro-
gist, C); Schalscha, Georg, Baumstr., C); Schalscha,
Herm., Tiefbauunternehmer, C); Schalscha, Max, Bau-
meister, C); Schalscha, Dir.,); Schindler, Isidor,
Holzkaufm., Roonstr. 24, C); Schindler, Salo, Verf.-
Beamer, C); Scholz, Abr., Dir. d. Raitow. Lagerhaus-
UG, C); Schwerin, Carl, Firma,); Siedner, Siegm.,
Holzfm., C); Weissenberg, Böbel, Flegeleibef., C);
Wiener, Siegf., Ofenfabrik, C) WB.

Kaß [zusammengezogen aus Kohen-Jedet], Juden-
name.

Kaß, machte 1892 an dem Georg Ubel aus Wichte-
Messungen einen Mordversuch mit rituellem
Einschlag. „Ubel war, vom Besenhandel kommend,
abends in einer Wirtschaft in Neu-Morschen eingekehrt
und dort durch Kaß betrunken gemacht worden. Auf
dem Heimweg wurde er von Kaß überfallen und schred-
lich zugerichtet, so daß er blutend und bewußtlos im
Straßengraben liegen blieb. Bemerkenswert ist, daß der
Jude an seinem Opfer auch die Prozedur der Enthäu-
tung des Geschlechtssteils vollzog. Der Täter ist über-
führt.“ — Die merkwürdige Untat wurde von der deut-
schen Presse, die sich wohl ein bißchen genierte, mause-
totgeschwiegen (DfBl 18/9), so daß es Zeit wird, sie
einmal wieder zur Erörterung zu stellen. Die Akten
sind wohl noch da.

Kaß, Gebäuhändler, Blumenau, Brasilien, O Nichte
des dtschen Konsuls Salinger (Sd) ebda. K. ver-
kaufte 1915, wie man uns trotz englischer Zensur aus
Südamerika meldete, mit Erfolg einen „Hindenburg-
zweibad“.

Kaß, Dr. med., GSR (Augen), Fachschriftler. 1839
—12, Berlin.

Kaß, Dir. Germania-Brauerei UG, Kiel. Die Kieler
„Germania-Brauerei UG“ hat Konkurs angemeldet. Un-
fang 1913 sind die Aktien (700 000 M.) im Verhältnis
7:1 zusammengelegt. Kaß wurde September 1913 vom
Aufsichtsrat entlassen, erhob Klage beim Landgericht, Abt.
für Handelsachen und wurde abgewiesen. Zugespochen
wurden ihm rund 8000 M. rückständiges Gehalt, abzüglich
1000 M., die er widerrechtlich seinem Konto hatte gut-
schreiben lassen. Der Anspruch auf Vergütung von 4%
auf das Fektoliter bis Ablauf seines Vertrages wurde
abgelehnt. Kaß mußte auch die Dienstwohnung sofort
räumen, weil er das Vertrauen des Aufsichtsrats miß-
braucht hatte, indem er jährlich über 10 000 M. Spesen
(in den letzten 3 Jahren rund 39 000 M.) verbraucht
hatte. 4000 M. wären angemessen gewesen, außerdem
hatte er Rechnungslegung verweigert. Das Grundstück
der Brauerei ist mit 440 000 M. belastet, es sind noch
verschiedene oberfaule Hypotheken in Gastwirtschaften
und überlastete Grundstücke vorhanden. Die Aktionäre
stehen vor einem Nichts, nachdem verschiedene Fusions-
projekte mißlungen sind.

Kaß, Görlitz, siehe: Alexander-Kaß.

Kaß, RA, Berlin. UC 18/8 1889: „Ein jüdischer
Rechtsanwalt in Berlin, ich glaube fast es war ein Kaß,
hatte von einem seiner Klienten noch einige Mark zu
fordern. Zufällig trifft er ihn auf der Straße. „Können
Sie mir nicht bezahlen meine Schuld?“ sagt's, und zieht
dem Klienten das Portemonnaie aus der Tasche und
mustert den Inhalt. 2 Mark sind darin. Der Klient
bittet, ihm doch etwas zu lassen. Man einigt sich über
eine Mark, die der Anwalt vergnügt einsteckt. Doch die
Sache wird ruchbar und kommt vor den Ehrenrat. Da-
selbst verteidigt sich der Anwalt damit, daß er aller-
dings zugibt, nicht wie ein anständiger Mensch
gehandelt zu haben, aber zu seiner Entschuldigung an-
fährt, er wisse nicht, wie man sich unter anständigen
Menschen zu verhalten habe. Er habe das nie gekannt.
Er sei in Posen in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen
und habe weder als Student noch als Referendar Ge-
legenheit gehabt, mit gebildeten Leuten zu verkehren.
Diese Entschuldigung ließ der Ehrenrat gelten. Er fand,
daß ein derartiger Mensch, der nicht wisse, wie man
sich anständigerweise zu benehmen habe, doch zum Rechts-
anwalt noch ganz gut passe, und legte ihm nur eine
kleine Disziplinarstrafe auf.“

Kaß, A., Posen, Lindenstr. 4. Bizektor: Danziger
Privat-Aktienbant. 1914.

Kaß, Abraham, Vater Aron und
Benjamin, Urmeelieferanten,
Besitzer der „Dtshen Fleischhalle“, Köln,
Unter Kästen. Neue Bayr. Land.=Ztg.
19/10 1902: „Vor der Strafkammer in
Köln fand eine 2tägige Verhandlung
statt gegen 3 Kaß, Besitzer der „Dtshen
Fleischhalle“. Sie liefern Rindfleisch an
die Garnisonen Köln, Deuß, Kall und
Mülheim, jährlich für 200 000 Mark!
Sie haben die Lieferung erhalten ob-
wohl sie schon wiederholt wegen Nah-
rungsmittelfälschung u. dgl. bestraft wa-
ren, aber sie waren die billigsten. Ent-
sprechend der Billigkeit war auch das
Fleisch, doch konnte das Proviantamt
erklären, es sei niemals von einem Re-
giment eine Beschwerde eingelaufen,
auch nicht von den Tier- und Menschen-
ärzten, die das abzuliefernde Fleisch zu
untersuchen hatten!!

Die 1. Anklage richtete sich gegen
Abraham. Ein Mädchen kaufte sich Le-
berwurst, kostete davon und mußte bre-
chen. Die Mutter des Mädchens über-
gab die Wurst der Kölner Gesundheits-
polizei. Obertierarzt Meher, der im
Prozeß eine interessante Rolle spielt,
hat die erste, ihm von der Gesund-
heitspolizei zugesandte Probe als ver-
dorben bezeichnet. Am nächsten Tage
untersuchte er den Rest der von Kaß fa-
brizierten Leberwurst, die sich noch im
Kühlhause befand. Diese bezeichnete er
als nicht verdorben; nur minderwertig.
Chemiker Ryll erklärte dagegen, die
Wurst sei nicht minderwertig, sondern
verdorben gewesen. Kaß gab an, man
habe das Fleisch gewohnheitsmäßig in
dem „Fleischsarg“ gewässert; er habe sich
nicht um die Wurstbereitung gekümmert,
sondern sie dem Gesellen übertragen.
Erst nachträglich sei man darauf gekom-
men, daß das Wasser in dem Fleisch-
sarg einen Geruch gehabt habe, wovon
das Fleisch beim Wässern den Geruch
angenommen habe. Dann habe man be-
merkt, daß das Wasser nicht die Schuld
trage, denn Fleisch, was in einer Butte
geweicht worden sei, hätte den Geruch
nicht an sich gehabt. Da sei man auf
die Idee gekommen, es könne vielleicht
Wasser aus der Abortgrube in den Sarg

gekommen sein. Bauunternehmer Ferd. Schmitz gab als Sachverständiger an, der Fleischsarg habe einen Ritz gehabt, und von einer anstoßenden Abortgrube seien Fäkalien durchgesiebert. Sachverständiger Wilhelm Windscheif, Obermeister der Schweinemetzgerinnung, erklärte, die Wurst sei verdorben gewesen, ein schlechtes Fabrikat. Nach seiner Meinung sei ungereinigtes Schweinegekröse dazu verwendet worden. Metzgermeister Wahl erklärte, eine Fahrlässigkeit des Kaß liege vor, weil er nicht vor dem Verkaufe die Wurst durchgeschnitten und nach Geruch und Geschmack geprüft habe, wie das ordentliche Metzger tun. Das Gericht erkannte gegen Abraham Kaß bloß auf eine Woche.

Wir haben Sachverständige befragt, ob solche „Fleischsärge“ auch in unseren Metzgereien vorkommen. Hierauf wurde erwidert: „Da hier nur frisches oder im Kühlhause aufbewahrtes Fleisch zur Verwendung kommt, sind Fleischtröge überflüssig. Diese sind nur dort üblich, wo man altes, angelaufenes Fleisch durch Wässerung von dem konigen Ansaß befreit und so verschönert wieder feilbietet oder verwurstet“. Ein alter Metzgermeister bekundet: „Die Juden Metzger, bei denen ich im Dienst gewesen, wässerten das Fleisch wie es rituelle Vorschrift bei den Juden ist; hierdurch verliert das Fleisch Saft und Kraft. Dann — am 4. Tage nach der Schlachtung, bespritzten sie das Fleisch; das ist entweder rituelle Vorschrift oder hygienische Überlieferung, welche im heißeren Klima Palästina's geboten sein mochte. Die Bespritzung oder Benetzung nahm ein Judenmetzger derart vor, daß er das in einem Schüssel befindliche Spülwasser (vom Darmwaschen) hernahm und das an der Wand hängende Fleisch bespritzte. Es mag von jener Übung des Bespritzens die Besudlung des Fleisches mit Urin stammen, welche einzelnen Judenmetzger nachgewiesen wurde, und anderen nachgeredet wird.“

Auf die erste Verhandlung folgte eine zweite. Sie richtete sich gegen Abraham Kaß, der beschuldigt war, verdorbenes Nierenfett hergestellt und feilgehalten bzw. verkauft zu haben. Diese Sache

wurde vertagt. Es folgt dann die dritte Anklage Aaron bzw. Abraham Kaß sollen 1900 und 01 wissentlich verdorbenes Fleisch an das Militär und im Laden verkauft und Benjamin Kaß durch Rat und Tat dabei Hilfe geleistet haben.

Metzgergehilfe Reuter gibt an, die Kaß seien nachts öfter ausgefahren. Am Morgen habe dann ungestempeltes Fleisch im Laden gehangen. Die besten Stücke davon seien fürs Militär herausgeschnitten, das übrige zu Brat (Hackfleisch) verwendet worden. Die Stücke fürs Militär seien ins Schlachthaus eingeschmuggelt und dort zwischen die vom Proviantamt bereits gestempelte Stücke gehängt worden. Einmal habe Benjamin eine ganze notgeschlachtete Kuh mitgebracht, von der auch das Militär einen Teil bekommen habe. Einmal sei um Mitternacht eine Sendung ausgebeintes Fleisch gekommen, da haben ihn die Kaß weggeschickt, am andern Morgen sei das Fleisch fortgewesen, es habe gelblich und dünn ausgesehen. Der ungereinigte Pansen sei voll Knubbeln und am Kopfe ein Geschwür gewesen. Auch seien 5 Zentner Fleisch, die nach Medizin gerochen hätten, zu Knoblauchwurst fürs Militär verhackt worden, da man sie nicht als Koschermurst für die Juden verwerten konnte. — Abraham Kaß macht nach bekannter Manier den Gehilfen schlecht, er habe ihn (Kaß) bestohlen und aus Rache denunziert und sage die Unwahrheit.

Obertierarzt Dr. Meyer (sd) erklärt das Geschwür am Ochsenkopf als eine harmlose Verdickung, die einfach weggeschnitten werde; die Knubbeln im Eingeweide hätten auch nichts zu sagen. Medizingeschmack könne sich leicht auf Fleisch übertragen, es sei nicht immer gesundheitschädlich, wohl aber geringwertig.

Zeuge Reuter entgegnet: Das war schlechtes Fleisch, blutig, weich, klebrig und schwabbelig. Als Metzger könne er doch unterscheiden, was gutes und schlechtes Fleisch sei. — Obertierarzt Dr. Meyer: Gewiß ist das Fleisch verdorben, aber solches würde Kaß sich nicht ins Schlachthaus gebracht haben. Es kann auch an einzelnen Stellen vorkommen, daß das Fleisch blutunterlaufen ist

durch Wundliegen, Blutvergiftung und dgl., aber darum ist es noch nicht im Ganzen zu verwerfen. — Zeuge Reuter: Mein Kollege Moriz hat einmal 2 Kälber abziehen müssen, der Schleim sei ihm an den Händen hängen geblieben, das schwarzblau angelaufene Fleisch sei zu Kalbsragout verwendet worden. War das auch verwendbares Fleisch? — Obertierarzt Dr. Meyer: Das seien wahrscheinlich neugeborene Kälber gewesen, die bald nach der Geburt geschlachtet wurden; sie hätten nicht recht ausgeblutet, darum sei das Fleisch schwarz und blau gewesen. Nur togeborene Kälber seien als ungenießbar zu verwerfen, die anderen könnten als genüßfähig erklärt werden.

Einige Metzgerburschen stellen sich dumm und wollen nichts wissen, doch geben auch sie zu, daß der Altkenbooskem (altes oder notgeschlachtetes Vieh) und ungestempelte Viertel verwendet worden seien. Ein Küchenmädchen gibt an, einmal sei der ganze Keller voll zweifelhaftem Fleisch gehangen und ihr der Eintritt in denselben verwehrt worden. — Zeuge Mayer, ein Schwager des Abraham, der in der Voruntersuchung sehr belastend für diesen ausgesagt, enthält sich der Aussage. Die Schlachthausärzte geben zu, daß die Stempelung nicht genau vorgenommen wurde, erst jüngst sei finnisches Fleisch ungestempelt geblieben!

Von der Strafkammer Köln wurde als erwiesen nur angenommen, daß minderwertiges Fleisch dem militärischen Aufsichtsbeamten vorgelegt und dieses Fleisch mit anderem verarbeitet worden ist. Darin sei ein Betrug zu erblicken. Kaß wurde deswegen zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Vater und Bruder wurden freigesprochen. Das Publikum nahm das Urteil mit lauter Entrüstung auf und sprach den Wunsch aus, die Gerichtsherren sollen einmal 8 Tage lang einfach gezwungen sein, wie die bedauernswerten Soldaten Kaßisches Medizinfleisch und Knoblauchwurst zu genießen, dann würden sie vielleicht sich erbrechen.

In einer öffentlichen Erklärung machte dann Abraham Kaß unter Anführung der tierärztlichen Gutachten

und des richterlichen Urteils eine Reklame für seine „Dtische Fleischhalle“, und sprach von böswilligen Entstellungen. Die verdorbene, nach Schweinekot riechende Wurst sei lediglich durch ein Unglück (!!) entstanden!!, ja er warnt alle Gojim vor üblen Nachreden und ladet sie im Gegenteil ein, ihren Bedarf an Fleisch und Wurst in der „Deutschen Fleischhalle zu decken.“

Kaß, Albert, Rabbi, Sekretär des „Verbandes der j. Literaturvereine“, den er mitgründete. B.-Pantow. *1858 Bodz; 81 nach Dtschlnd. B: Der Jude und das Land seiner Väter; Seele des jüd. Volkes; Blutflüge, 2. U.; Der wahre Talmudjude (M. Poppelauer, Berlin). „Die fleißige Arbeit trägt systematisch die Grundsätze des sittlichen Lebens aus dem talmudischen Schrifttum zusammen. ... Die Neuauflage wurde von der Tochter, **Blanka Kaß**, besorgt“, *Wossische Z.* 29/6 1929. — Juden in Polen; Juden in China; Juden im Kaukasus; Chafsidismus; Charakterbilder aus jüd. Gesch. u. Sage; Christen und Juden als Förderer des Hebräischen; Jofsele, Erz. aus dem Leben der Juden in Polen; Uns alter und neuer Zeit.

Kaß, Alexander Emanuel, RM, Görlich; *1833, schenkte 1913 dem Synagogen-Pensionsfonds 20 000 M., deutsches Geld! — Wie mit Kaß, Arthur Alex verwandt? WM.

Kaß, Alfred, Mannheim, Inhaber dreier Firmen: Süddeutsche Verlagsanstalt; Stern-Elreich & Cie.; Handelsdruckerei A. Kaß (alle 3 in ein und demselben Geschäftsraum) würgte und prügelte einen um Zahlung für gelieferte Bauarbeiten bei ihm vordringenden Lieferanten bis zur Bewußtlosigkeit. Es kam am 17/2 1914 zu seiner gerichtlichen Verurteilung (450 M.). Dem Berichterstatter der „Volksstimme“ wurde Geld geboten, wenn er wegen dieses Falles doch „ein Auge zudrückte und den Mund hielte“.

Die „Neue Badische Landes-Z.“, Organ der fortschrittlichen Volkspartei, brachte bei der Begebenheit offen und anständig, wie sich's gehörte, alle Namen der Zeugen, sowie der Rechtsanwältel usw., sie beschwieg aber den Namen des Angeklagten. Ein Bericht vom Sommer 1915 über den idealen Betrieb bei Kaß lautet: „Die Behandlung ist zeitweise direkt brutal. Die Angestellten werden überall schikaniert. Hinterher will man sich gewöhnlich mit Nervosität herausreden. Zeitweise geht es zu, wie in einem Taubenschlag. Der Wechsel an Angestellten ist groß, die kommen und gehen nach ein paar Tagen. Kaß ist obendrein handgreiflich. So hat er 1913 einen Angestellten tödlich verletzt und mußte dafür eine Geldstrafe zahlen. Die Geschäftsräume sind schlecht. Im Winter ist es manchmal gar nicht auszuhalten. Die Ofen sind nicht in Ordnung, so daß man von früh bis abends im Rauche seine Arbeit verrichten muß. — Mit der Zeit scheint Kaß die ganzen männlichen Angestellten aus dem Hause zu schaffen. Er sucht sich lieber Mädchen zu seiner Bedienung.“

Das Kontor wird, ich will mich einmal deutlich ausdrücken, ein direkter Harem. Näheres in der „Volksstimme“, Sept. 1917. — Wieviel deutsche Mädchen mag diese Judentum allein in den letzten 2 Jahren mißbraucht haben?

„... das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt
Und zum Lohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt“,
Kleist, Germania an ihre Kinder.

Kaß, Armin, Pariser Herrenmoden, Friedrichstr. 151, Berlin, Echo 1905 (DfBl 6/12): „Reisender R. ließ bei Schneidermeister Armin Kaß das Armelfutter seines Überziehers ausbessern. Als R. abends in seinem Geschäft abrechnete, merkte er, daß ihm ein Tausendmarktschein fehlte. Diesen hatte er in einer Ledertasche

in seinem Überzieher gehabt. Die Tasche war da, aber der Schein verschwunden, der nur bei Kaß verloren gegangen sein mußte. Dieser versicherte, daß er überhaupt keinen Taufensmarktſchein beſitze. Auf die Anzeige R.'s hielt die Kriminalpolizei bei Kaß eine Hausſuchung ab, ohne Erfolg. Das Rätsel wäre vielleicht ungelöst geblieben, wenn ſich nicht Kaßens Schneidergeſelle Benjamin Kaß verdächtig gemacht hätte. Als ſeine Wohnung in der Wilhelm-Stolze-Straße durchſucht wurde, fand man einen Pfandschein über eine verſetzte Hoſe, der, da man ihm keine Bedeutung zumaß, beiſeite gelegt wurde. Mit auffallender Haſt aber ſuchte ſich Kaß wieder in den Beſitz des Scheines zu ſetzen, und als er ſich einen Augenblick unbeobachtet glaubte, nahm er ihn vom Tiſche und warf ihn in den Ofen. Da der Pfandschein eine beſondere Bedeutung haben mußte, forſchten die Kriminalbeamten weiter und fanden in einer Pfandleihe der Stolzeſtraße noch die Hoſe und darin, mit einem Papierwidel eingnäht, den verſchwundenen Schein. Geſelle R. wurde in das Unterſuchungsgefängnis gebracht."

Kaß, Arthur, Dr. med., Uib, Wien. *1863 Prag. O 10 T. d. Gen.-Majors v. Ulrich. Ep: Dr. Winkler. Deg. 6. — Wien IX., Garniſongaffe 4.

Kaß, Arthur, Alex, RR, Handelsrichter, Gbrlich, Eliſabethſtr. 42. UR: C. F. Ohle's Erben, Breslau. 1914.

Kaß, Benjamin, f. Strzga.

Kaß, Berthold, Operettenkapellmeiſter an dtſchen Provinzbühnen. 1915.

Kaß, David, Dr., Uß (Philosophie), Göttingen, 1914.

Kaß, David, Banthäuſler in Firma Simon Kaß & Co., Kurfürſtendam 165-66, Berlin W. 15. Präſ. UR: Braunkohle Caroline bei Ofleben; Greppiner Werke; Zeiher Eiſengießerei und Maſchinen. UR: Döring & Lehmann, Bergw., Erd- und Bauarbeiten, Helmſtedt. 1914.

Kaß, David, Uß (Philos.), Dr., Koſtob, *1884 Kaſſel. E: Rfm. Iſaak R. // Mathilde Wertheimer. — 19 O Dr. phil. Roſa Heine. — Sommer 29 (JßZ 10/5) zu Gaſtvorleſungen von amerik. Univerſitäten eingeladen. Deg. 9.

Kaß, David, Thereſienſtadt, Buch-, Kunſt- u. Muſikhandlung, Wien. Seit 1886.

Kaß, Edwin, RU, Berlin — hatte 1893 (StbgrZ 25/3) der engliſchen UG „Norwegian Smeſiſh Railway Comp.“ in Berlin für einen Prozeß um ein Millionenobjekt an Gebühren 40 000 Mark abgefordert. Da die UG nicht zahlte, klagte Kaß, deſſen Forderung dann vom Kammergericht böſe, bis auf 600 M., beſchnitten wurde. Außerdem hatte er die Koſten dieſes Prozeſſes, mehrere 1000 Mark bar, und die Geſellſchaft nur 50 M. zu tragen. Das Erkenntnis ſprach aus, daß ſo übertriebene Forderungen das Vertrauen zum dtſchen Rechtsanwaltsſtande im Auslande erſchütterten.

Kaß, Felix, Mitglied einer Schwindlerbande, ſiehe Green.

Kaß, Georg, Dr. med., Arzt, Friedenau, Kaiſerallee 139. *1886 Glogau. B: Schatten, 08; Marionetten der Liebe, Ko., 13. — Qu. Geiger, Uzi 21/3 13, urteilt gereizt: „Der Verfaſſer, der mich ſchon um eine Beſprechung gemahnt hat, iſt vermutlich ein dtſcher Schriftſteller jüdiſchen Glaubens, aber, wenn er meint, ebenſo wie ſeine Genoffen, daß ich imſtande bin, alle belletriſtiſchen Werke, die von Juden herrühren, zu beſprechen, ſo irrt er ſich. . . Jüdiſch freilich iſt in dieſem Werke abſolut nichts. Selben und Heibinnen ſind ſämtlich Chriſten, höchſtens kommen in einer Geſellſchaft einige Karikaturen von Juden oder getauften Juden vor und der Hauptheld wird in ſeiner feudalen Studentenkorporation von einem adligen Genoffen verdächtig, die Hand zur Aufnahme von Nichtariern zu bieten. Vielleicht beſchert uns der Verfaſſer mit ſeiner glücklichen Erfindungsgabe und angenehmen Darſtellungsweiſe einmal ein erfreulicheres Bild, und zwar ein ſolches, das ſich auf jüdiſche Verhältniſſe bezieht.“

Kaß, Gertrud, FrL., Frauenrechnerin. — E: Rentier Elias R. — Vorſitz: Auskunftſtelle für Frauenberufe, Gbrlich. 1914.

Kaß, Helene, geb. Doeſer (Ellen Ratte), Charlottenburg. *1852 Ols, Schleſ. 2mal Witwe. Ue: Pardo-Bajan; ?Serao; ▼Reera; Colombi; Bourdon. K18.

Kaß, Herm., R: Bohemia, Prag. *1854 Rehwitz. B: Dtſches Theater in Prag. K18.

Kaß, Hermann, Millionär, Frankfurt a. M., Iud 1890 (UC 27/4) einen „indischen“ Fürſten, den Sultan von Jahorn, der ſich angeblich in Deutſchland zur Kur befand, ein, und ſtellt denſelben ab und zu in „Empfangsabenden“ aus. Journaliſten berichten dann mit Entuſiasmus über die Pracht und den Reichtum der Willa Kaß.

Kaß, J., Verlag, „Zigarren- und Zigaretten-Spezialist“. 1914.

Kaß, Jakob, Inhaber: „Geſchwister Dahlberg“, Rotenburg, hatte 1904 per Extrablatt zum Gelegenheitslauf empfohlen: „Frauenschnürſchuhe, beſchlagen, alles Leder, 3.20 M.“, während die Schuhe Pappdeckeleinlage, mit Pappe gefütterte Gurtenklappen und nur zum Teil Lederabſätze hatten. DſBl 14/8 04: „Kaß, der die Schuhe das Dhd. um 32 M. gekauft hatte, machte vor der Türbinger Strafkammer geltend, der Schuh habe für das Publikum einen weit größeren Wert, nämlich 3.70 M. und beantragte Freisprechung; das Gericht aber ſtellte eine durch ſeine Reklame bewußt unwahre und zur Irreführung des Publikums geeignete Angabe tatſächlicher Art feſt, und verurteilte ihn zu 20 M. (man beachte: nicht 20 Pfennig!)“

Kaß, Jankel, Millionär, Bucherer, „wurde mit ſeiner Frau, 2 Söhnen und 2 Töchtern in ſeiner Willa in einer Vorſtadt von Kiew von „Räubern“ erſchoſſen“, ſagt DZ 17/7 1914. — Vermutlich gehörten die Attentäter zu den Opfern R.'ſcher Manipulationen. Da jedoch Vergeltung immer peinlich iſt, redet man lieber ſich mit den mehr zufälligen „Räubern“ heraus.

Kaß, Ju., Dr. med. et phil., Apotheker, Chemiker und Arzt, Leipzig. *1870 Hötensleben. S: Schwabes Dtſch-homöopathiſches Arzneibuch. K18 34.

Kaß, Ju., Rittergutsbeſitzer, Goldſchmieden, war am 25/8 1894 (DſBl 6/12) wegen Mißhandlung einer alten Frau zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Er hatte ſie im Verdacht, von ſeinem Felde Rüben zu entwenden, beſahl ihr, ſich auszuziehen, mißhandelte ſie in roheſter Weiſe, legte ſpäter Veruſung ein und erreichte, daß er nur zu 500 M. verurteilt wurde. Die „Volksmacht“, Organ der Breslauer Sozialdemokratie, bringt dieſe Nachricht unter der Uberschrift: „Ein deutſcher Gutsbeſitzer bei der Arbeit“. So wurde auf unfere Junker und Agrarier zum hundertſten und tauſendſten Male ein jüdiſches Verbrechen abgeladen.

Kaß, Ju., Iſidor, CHR: amtliche Karlsruher Z., 1856 Prag — 12. E: R. des „Handelsblattes“. Ju. Kaß war Muſikſchüler von Smetana, dann Literat, R. am Frankfurter Journal und Sekretär Mi-quels. S: Nat.-liberale Korreſpondenz; Südd. Reichskorreſpondenz, an der Großherzog Friedrich I. perſönlich mitarbeitete. CHR: Mannheimer Generalanzeiger, der außerdem die Titel führt: Badische Volksz., Mannheimer Volksblatt und Mannheimer Journal, der Amts- und Kreisverkündigungsblatt iſt, und dem katholiſchen Bürger-hospital gehört. Ju. R. war Intimus des Miniſters Dr. Eifenlohr. 1. Vorſitzer der Karlsruher Schriftſteller-Vereinigung. B: Politische Lage in Baden, 93; Kundgebungen Großherzogs Friedrich I., 07; Kritische Studie über „Triſtan“. Er hatte den Preußiſchen Kronen-D. 3. Kl.

DſB 28/6 99: „Vor einiger Zeit erhielt Kaß den Bähringer Löwenorden I. Klaſſe, angeblich wegen einiger ſeichten Flottenartikel. Es ſcheint jedoch, daß er größere Verdienſte beſitzt, von denen das Volk nichts weiß. Der vielſeitige Mann verſteht für und gegen Biſmarck, für das Dtſche Reich und für jüdiſche höfliche Sonderinterreſſen einzutreten. Unſere kämpfenden öſterreichiſchen Brüder gab er vor einigen Monaten mit der ſchönen Lehre preis, daß wir das Völkerrecht mit Füßen träten, wenn wir uns in die Angelegenheiten der Haabſburgiſchen Monarchie einmiſchten. Kaß iſt auch der künftige Beſitzer des nationalliberalen

Hauptorgans Badens, der „Badischen Landes-Zeitung“, wenn ihm das Blatt nicht vor der Nase weggekauft wird. Im „Schwäb. Merkur“ schrieb eine parteioffizielle Feder: „Raß werde der nationalliberalen Partei keine Unehre machen.“ Wir beneiden die süddeutschen Höfe, die Nationalliberalen und den Flottenverein um einen solchen journalistischen Agitator nicht.“

Was für eine Macht hatte dieser Jude in seinen Händen: Presse, Minister und Fürsten! und wie hat er sie verwendet, zum Nutzen seiner Millionen Zeitungsleser und des deutschen Volkes, das ihn gastlich und vertrauensvoll aufgenommen und ihn geschäftlich, soweit wie er wollte, sich betätigen ließ, oder zum Nutzen der tausend Juden, die bei ihm was anzeigten, und zur Stärkung seiner parasitären Gegenrasse?

Raß, Lu., JG, Dr., Ud (Ohren und Kehlkopf), Berlin. *1/1 1848 Doslau.

Raß, Mané, *Rußland, expressionistischer Maler, Paris. Jew. Chron. 5/7 und 27/9 1929.

Raß, Moriz, Weißenburgstr. 10, Kassel. Präs. W: Fute-Spinnerei und Weberei. 1914.

Raß, Moriz, Verlag, Dessau, — bei ihm erschien Δ Fontane's Erstling: Die schöne Rosamunde, 1850.

Raß, Moses, Hannover. DfBl 7/1 1905: „Es ist interessant, an einem Beispiel aus dem ganz gewöhnlichen Leben die hebräische Geschäftsintelligenz zu erkennen. Wir lesen in einer vom „Verband deutscher Dachpappenfabrikanten“ herausgegebenen „gutachtlichen Denkschrift“ über den „Unfug mit Dachpappenanstrichmassen“ von folgenden Manövern:

Mitte der 1880er Jahre kamen die Brüder: Moses und Levi Raß nach Hannover. Moses früher Hausierer, Levi Gymnastiker an Sommertheatern in Berlin. Beide, die auch zusammen wohnten, suchten durch die Zeitung je einen Hausknecht. Von vielen Bewerbern engagierte Moses einen Δ Rodahr und Levi einen Δ Jost. Beide Raß begaben sich mit den neuengagierten Hausknechten auf das Amtsgericht und meldeten mit deren Einverständnis zur Eintragung ins Handelsregister die Firmen Rodahr & Ko. und Jost & Ko. an. Für erstere sollte Inhaber sein Moses Raß und Wilhelm Rodahr und für letztere Levi Raß und Gustav Jost. Schon nach 8 Tagen wanderten die 4 handelsgerichtlich eingetragenen Kaufleute wieder auf das Gericht, um zu Protokoll zu geben, daß mit beiderseitigem Einverständnis austräte aus der Firma Rodahr & Ko. der Wilhelm Rodahr, und daß alleiniger Inhaber der Moses Raß mit der Berechtigung, die Firma Rodahr & Ko. weiter zu führen, bleibe, und daß ebenfalls mit beiderseitigem Einverständnis aus der Firma Jost & Ko. Herr Gustav Jost ausscheide und der al-

lein als Inhaber verbleibende Levi Raß das Recht habe, die Firma Jost & Ko. weiter zu führen. Wie sich bei einer Strafverhandlung herausstellte, haben die Hausknechte Rodahr und Jost für dieses Manöver je 3 Mark von den Rassen erhalten. Vom Richter gefragt, weshalb sie ihre Namen ausgeschaltet hätten, antworteten die Brüder Raß „Levi Raß oder Moses Raß klängen nicht schön.“

Das Geschäftsgebiet der Rodahr & Ko. und Jost & Ko. war der Vertrieb von Dachpappenanstrichmassen! Die wohlklingenden Firmen bezogen von anderer Seite Dachpappenanstrichmassen, die sie mit dem ebenso wohlklingenden Namen „Konservator“ und „Pretrefakt“ ausstatteten und unter schwinghafter Reklame der Welt präsentierten. Damals noch nicht bedroht von einem Gesetz über unlauteren Wettbewerb, konnten Rodahr & Ko. und Jost & Ko Prospekte mit Abbildungen großartiger Fabrikanlagen (die auf dem Monde waren) schmücken. „Konservator“ und „Pretrefakt“ waren gewöhnlicher Steinkohlenteer mit Kalk oder etwas ähnlichem und besaßen einen Wert von 6 Mark pro 100 Kilo; verkauft wurden sie zu 28 Mark, bis der Staatsanwalt sich der Sache annahm.

In kaum einer anderen Branche ist der Käufer, wenn er, wie gewöhnlich, nur Laie ist, so auf die Reellität des Lieferanten angewiesen, wie bei Dachpappenanstrichmassen und nirgends anders läßt sich durch Manipulationen ein so leichter und hoher Gewinn erzielen. Deshalb hat es auch den Raß nicht an Nachfolgern gefehlt. Die Raß waren nur das Präludium zu einem wahren Monstrekonzert ähnlicher Schwindelfirmen.

Der 1901 begründete „Verband deutscher Dachpappenfabriken“ wurde von verschiedenen Seiten, fast stets aber von Laien in der Leerproduktenbranche, wie Kohlenhändlern, Spediteuren, Maurer- und Zimmermeistern, Kolonialwarenhändlern usw. um Hilfe angerufen. Der Sachverhalt war fast in allen Fällen gleich: Bei dem Händler oder Spediteur ist eines Tages der Reisende, manchmal auch „Generalvertreter“ einer ange-

lich über alle Maßen bedeutenden Firma für Dachanstrich erschienen und hat mitgeteilt, daß er den Alleinverkauf der gesetzlich geschützten Dachanstrichmarke — hier folgt irgend ein Phantasiename — für den Wohnbezirk zu vergeben habe, und daß letzterer mit der Übernahme des Verkaufes ein ungeheuerliches Geschäft machen könnte. Die Vorzüge des gepriesenen Anstrichs sind nach den Beschreibungen und Urtesten des „Generalvertreter“ so enorm, die Abschlußbedingungen so außerordentlich günstig, die zu erwartenden Verkäufe so kolossal, daß der Spediteur usw., obgleich der Vertrieb von Dachanstrichen eigentlich nicht in sein Fach schlägt, sich schließlich zu dem Geschäft bereden läßt. Es wird ein Vertragschein mit vielen verklausulierten Bedingungen ausgefertigt und von dem Spediteur usw. unterschrieben, worauf dieser prompt eine Waggonladung Fässer mit einer teerartig aussehenden, auch wie Teer riechenden Flüssigkeit, die in der Tat nichts anderes als Teer mit Kalk oder dergleichen ist, erhält. Und nun ging der Bericht regelmäßig in die Klage über, daß der solcherweise auf den Hals geladene Dachanstrich keineswegs die vorgepiegelten Vorzüge besitze, und daß es unmöglich sei, das Gemisch zu einem die Selbstkosten deckenden Preise abzusetzen, so daß der Teer unbrauchbar auf Lager liege. Auch jeder Versuch, die Lieferanten zur Zurücknahme zu bewegen, ist in der Regel vergeblich, im Gegenteil wurden von den Lieferanten ihre Forderungen an die betrogenen kleinen Wiederverkäufer mit allen gesetzlichen Mitteln rücksichtslos eingetrieben, sodaß viele geradezu vor ihrem geschäftlichen Ruin standen, mehrere ruiniert wurden. Diese flehten den Verband um Rat und Beistand in der Not an.

Die Anfragen häuften sich aus allen Teilen des Reiches. Der Verband begann Nachforschung über die als Lieferanten bezeichneten Firmen und ihr Geschäftsgebaren und stellte fest, daß eine Anzahl von Firmen existiert, deren Inhaber untereinander verwandt, verschwistert und verschwägert sind. Diese Firmen beziehen alle ein gleichartiges und wertiges, aber ihrerseits stets an-

ders benanntes Produkt, für dessen Phantasiebezeichnung sie Warenzeichen erwirkten, — aus ein und derselben Fabrik, deren Inhaber wiederum in Verwandtschaft zu den Inhabern der Händlerfirmen stehen. Und nun wird diese gleichartige, aber stets anders benannte Anstrichmasse, deren Wert etwa 6 Mark pro 100 Kilo beträgt, zu ca. 24 Mark unter planmäßiger Vertauschung der Firmen und Benennungen in ganz Deutschland vertrieben; d. h. in der Weise, daß sich einige Monate lang die eine Firma besonders ins Zeug legt und von ihrem „Spezial“-Produkt ein möglichst großes Quantum an den Mann bringt; und daß, sobald der Markt für dieses Produkt nicht mehr aufnahmefähig ist, eine der anderen Firmen mit ihrem neuen Produkt einspringt und mit der Abgrasung des Marktes beginnt. Also eine systematische Ausbeutung durch einen Konzern von Schwindlern.

In den Einzelheiten ihres Arbeitens folgen die Firmen dem Vorbilde der Gebrüder Kaß. Ebenso wie diese setzen sie eine ungeheure Reklame ins Werk, wählen sie die schönsten Namen für ihre Produkte, schmücken sie ihre Prospekte in jeder Weise aus. Wenn sie auch die Abbildung ihrer Fabriken nicht mehr wagen, so suchten sie doch dieselbe Täuschung durch den Firmenaufdruck „Chemische Industrie“ oder „Fabrikate“. Ferner erwecken sie den Eindruck, als ob ihre Produkte patentiert seien durch Bezeichnungen wie „gesetzlich geschützt“ usw., während nur die Namen ihrer Produkte als Warenzeichen eingetragen sind. Schließlich bezeichnen sie ihre Produkte als neuartig und schreiben ihnen besondere Eigenschaften zu, während es sich um nichts als Steinkohlenteer mit Zusätzen handelt; sie suchen das auch durch Urteste von Chemikern, die sie mit der Prüfung des Produktes beauftragt haben, zu belegen, — ein Trick, der nur bei Laien wirken kann, denn jeder Fachmann weiß, daß derartige Probeanstriche im Laboratorium für die praktische Verwendung nichts beweisen, — ganz abgesehen von solchen Mäxchen wie, um ein Beispiel für viele zu geben, daß sie von dem Chemiker bescheinigen lassen,

der Anstrich sei, auf rohe Pappe aufgestrichen, eingezogen und nicht abgetropft, während er doch in der Praxis auf geteerte Dachpappe gestrichen wird, von der er dann in Gemütsruhe abfließt.

Der Verband hielt ein Vorgehen gegen diese Firmen für seine Pflicht, um das Publikum vor Benachteiligung zu bewahren. Die ganze Dachpappen- und Teerindustrie stand außerdem in Gefahr, durch diese Firmen diskreditiert zu werden. Der Verband veranstaltete deshalb am 10/11 1902 eine Kollektivstrafanzeige von 13 Geschädigten bei der Hanseatischen Staatsanwaltschaft gegen die Firma O. Vöffler & Co. in Hamburg, Admiralitätsstr. 5, welche „Okarnin“ vertrieb. Es folgten Kollektivstrafanzeigen der Geschädigten gegen J. Oberschicht in Hamburg (Vertrieb von „Stegiol“) gegen Louis David jr. in Hamburg, Hallerstr. 2 („Firmatin“), gegen Neumann & v. Anden in Hamburg, Grindelallee 165 („Stegiol“ und „Patentanstrichmasse“) und gegen M. Simon & Co. in Hamburg, Schmiedestr. 18 („Sonnenkönig“). Die Nachträge zu diesen Anzeigen, in denen der Staatsanwaltschaft die weiteren geschädigten Firmen, die sich der Anzeige anschließen wollten, mitgeteilt wurden, erstreckten sich bis Anfang 1904; dann wurde von weiteren Anzeigen Abstand genommen, da die Staatsanwaltschaft die Akten geschlossen hatte.

Wir wollen uns die 5 Hamburger Firmen näher ansehen. Die älteste ist J. Oberschicht, handelsgerichtlich eingetragen am 13/3 99; Inhaber Zerline Oberschicht. Als Geschäftsführer hatte sie bestellt ihren Mann Levi Oberschicht, der früher Herren-Konfektion betrieb, aber in Konkurs geriet, wobei er sich jedenfalls nicht die nötigen Fachkenntnisse für den Handel mit chemischen Produkten aneignete (vgl. früheren Bericht der Gebrüder Kaß). Dieselbe Zerline aber verbirgt sich auch hinter der am 23/9 02 von ihr übernommenen Firma Neumann & v. Anden, welche sie käuflich erwarb und als alleinige Inhaberin fortsetzte. Zerline Oberschicht ist eine geborene David und die Schwester des Louis David, Inhabers der

gleichlautenden Firma. Dieser Louis hat einen Bruder Moses, und der ist zusammen mit Siegfried Vöffler Inhaber der Firma O. Vöffler & Co. Zerline Oberschicht geborene David, Louis David und Moses David aber haben noch einen Bruder, Bernhard David. Und Bernhard David ist mit H. Cohn, dem Onkel sämtlicher Davids, Inhaber der Firma Rudolf Kahser in Harburg, und Firma Kahser fabriziert und liefert den andern die sämtlichen so verschieden klingenden Anstrichmassen! — In etwas weitläufigeren, aber doch nahem familiären Verhältnis steht Firma M. Simon & Co., — Inhaber Michaelis Simon und Hugo Marcus, die untereinander verschwägert sind, — zu dieser Verwandtschaft; sie domizilierte ursprünglich auch in Harburg und verlegte ihr Geschäft erst am 1/9 02 nach Hamburg.

Die Firma Rudolf Kahser = Harburg (Inhaber H. Cohn und Bernhard David) verkaufte die Dachpappenanstrichmasse ursprünglich selbst unter dem Namen „Solitect“; heute verkauft sie noch eine Masse als „Excelsior-Schutz“. Den exakten Beweis von der relativen Wertlosigkeit der Anstrichmassen geben die chemischen Analysen von Proben des „Okarnin“, „Solitect“ und „Excelsior-Schutz“. Ferner entschied in einem Zivilprozeß bezüglich der „Stegiol“-Anstrichmasse das Landgericht in Hamburg, daß die Masse wertlos sei, und daß die Vertriebsfirma (Oberschicht) mit unwahren betrügerischen Anpreisungen gearbeitet habe. — — Noch ein Trieb aus der Geschäftspraxis der 5 Hamburger Firmen: Fa. Neumann & v. Anden, Inh. J. Oberschicht, erwarb käuflich ein deutsches Reichspatent auf „Patentanstrichmasse“. Die Bedingung für die Erteilung eines Patenten ist Neuartigkeit. Die Patentanstrichmasse enthält als Zusatz zum Teer Roggenmehl mit 26 % Wasser. Neu und eigenartig ist das allerdings, aber den Zweck dieses Zusatzes wissen die Götter! denn Wasser ist der Anstrichmasse schädlich. Doch operiert sich's leichter unter der Flagge des Patenten. So beschaffen ist das Reichspatent, mit dem Neumann & von Anden arbeiten kann.

Die Liste der Leute, die auf so bequeme Art ihren reichlichen Unterhalt gewinnen, ist noch nicht erschöpft. Dies waren nur die Firmen, deren Anzeige durch die Geschädigten vom „Verband deutscher Dachpappenfabrikanten“ unmittelbar veranlaßt wurde, durch dessen Tätigkeit nun die Interessenten überall aufgerüttelt und zur selbständigen Wahrnehmung ihres Rechts veranlaßt wurden. So hat, nachdem durch die öffentlichen Warnungen des Verbandes das Geschäft der 5 Hamburger Firmen ins Stocken geraten war, ein neues Pflänzlein ein Wachstum bewiesen: Firma Guido Fränkel & Co. in Hannover, Inh. Max Levi, früher Herren-Garderobe- und Wäsche, bezog ihren Dachanstrich von Rudolf Kahser, Hamburg; sie nennt die Masse aber vorsichtig und lieblich „Eutecton“. Eine Anzahl von Abnehmern war von der „Güte“ dieses Anstriches so entzückt, daß sie die Staatsanwaltschaft aufmerksam machten.

Gegen eine Reihe anderer Firmen sind Anzeigen noch nicht erfolgt, aber die dem Verband vorliegenden Klagen und Hilferufe und sonstige Datumstände nötigen uns zur Bekanntgabe auch dieser Firmen. Solches Material liegt vor über Eggert & Co. in Hamburg, Rutschbahn 3, die ihr als „Tectorial“ bezeichnetes Anstrichmittel von Rudolf Kahser in Harburg bezieht. Die Firma ist begründet am 23/4 02; ihre Inhaber sind Schiffsoffizier Δ Fritz Eggert in Bremen und Kfm. Philipp Isaac in Hamburg; zur Vertretung und Zeichnung der Firma ist lediglich Isaac berechtigt. Ferner scheint in Blüte Fa. S. Schweizer & Co. in Berlin, Neue Promenade 4, mit Anstrichmasse „Hephästos“ zu 25 Mark per 100 Kilo, Inhaber: Kaufleute Sallh Schweizer und Adolf Guhrauer; Schweizer „machte“ früher in Normalkleidung. Sodann liegt Material vor über die Fa. Salomon Meher in Hamburg, Gänsemarkt 53; Inhaber: Lehold Meher und Erich Steinberg, die das Geschäft am 4/8 03 übernommen haben und die Anstrichmasse „Purolin“ vertreiben. Ebenso ist zu nennen die Fa. H. Reinhold in Hamburg, begründet am

12/10 03, Geschäftsführer F. W. U. Soborowsky, Geldgeber Konfektionär Meher Behr in Hamburg, Anstrichmasse: „Lava Saphir“. Auch Firma O. de Bries in Hamburg, deren Inhaber de Bries ein Schwager von H. Cohn, dem Mitinhaber der Firma Rudolf Kahser, ist, hat unter dem Namen „Ater-nol“ 2000 Barrels in den Handel gebracht.

Der schwindelhafte Handel mit wertlosem Dachpappenanstrich ist in Deutschland planmäßig organisiert und in ein, das Gemeinwohl schädigendes System gebracht. . . . Nicht genug damit, daß dem armen kleinen Kohlenhändler unter den größten Vorspiegelungen falscher Tatsachen einige 100 Barrels eines Anstriches aufgehängt werden, den er schon des Preises wegen nicht wiederverkaufen kann, — für ein und dieselben Ortschaften wird mehreren Händlern, Spediteuren usw. der „Alleinverkauf“ von wesentlich nur verschiedenen benannten Anstrichmassen übertragen, und die Aussagen der Geschädigten lassen die Vermutung berechtigt erscheinen, daß diese verschiedenen Vertriebsfirmen sich sogar eines und desselben Reisenden bedienen. Ja, es ist nachgewiesen, daß ein und dieselbe Firma den Alleinverkauf ihres Produktes am selben Ort zweimal vergeben hat. Es ist verhängnisvoll, daß es erst jahrelanger Arbeit bedarf, um solchen Gesellen in Wahrung berechtigter Interessen das Handwerk zu legen!

Inzwischen scheuen sie vor den äußersten Mitteln, die öffentliche Meinung und die Gerichte zu täuschen, nicht zurück. Es ist lediglich ein Versuch, das staatsanwaltliche Verfahren gegen sie abzulenken, wenn eine der zuerst genannten 5 Hamburger Firmen, vermutlich im Auftrag und unter Mitwirkung aller, gegen den Vorsitzenden des „Verbandes deutscher Dachpappenfabrikanten“ eine Zivilklage wegen Beleidigung, begangen durch den öffentlichen Hinweis auf ihr Geschäftsgebahren, angestrengt hat. Das Zivilgericht wird nicht umhin können, den Ausgang des zu eröffnenden Hauptverfahrens gegen sämtliche Angeklagte abzuwarten, ehe es ein Urteil fällt. — Soweit der „Verband

der Dachpappenfabrikanten.“ Der Staatsanwalt fühlte sich durch diese Denkschrift nicht nur zu Strafanträgen veranlaßt, sondern erzielte auch Verurteilungen vor dem Hamburgischen Gerichte.“

Raß, Nathan, als „alemannischer Dichter“ im „Dtſchen Rundfunk“, Berlin 8/3 1929, bezeichnet und abgebildet. WM.

Raß, Nathan, Kfm., Teilhaber: Holzfirma Gebr. Freundlich, München, Bavariaring 32. 3—0,21. 1914.

Raß, S., Bankhändler, Hannover, Königstr. 23. — Präſ. WM: Eisenwerk Wälfel; Hannov. Wroffabrik, Linden; Ebonwaren Deynhäufen; Hann. Gummi-Werke „Excellior“. UR: Centralheizung; Färberei Glauchau. 1914.

Raß, Siegmund, Rentner, Millionär, Bonn a. Rh., Kaiserstr. 12. 1914.

Raß, Sigmund, Architekt, Wien, *1879 ebda. — „09/10 führte ihn sein Beruf nach Konstantinopel, wo er seine freie Zeit benutzte, um die Baukunst dieser Stadt zu studieren, die er, nach Wien zurückgekehrt, in öffentlichen Vorträgen und in Artikeln eingehender Würdigung unterzog“, J.

Raß-Forster, Artur, Dr. jur., Halensee, Nestorstraße 8—9. UR: Neue Photographische Gesellschaft. — 1915 übernahm er den Vorsitz im „Dtſch-bulgarischen B.“ — f. RR Mandelbaum.

Raß-Rosenthal, Großschlächtereier, Köln a. Rh., Westdeutscher Beobachter 1929 (WB 16/7): „In unseren Artikeln hatten wir behauptet, daß dem Boyer Δ Domgörgen in der Gaststätte und Großmehlgerei Raß-Rosenthal, Köln, Schildergasse, ein Essen serviert wurde, worin sich eine durchgeschnittene verkochte Maus befand, nach deren Genuß der Boyer an Gelbsucht erkrankte, in wenigen Tagen 13 Pfund abnahm und sich vor jeder Fleischspeise ekelte. Ferner schrieben wir, daß Raß-Rosenthal dem Boyer und seinem Freund Schweigegeißel angeboten hätten, und daß der Betrieb auch in den Filialen voller Ungeziefer, Mäusen, Ratten und Kakerlaken und die Fleischware z. T. voller Würmer seien. Die Folge dieser Berichte war ein Prozeß, wobei die Firma durch ihren RA Moritz \blacktriangledown Weinberg 50 000 M. Schadenersatz verlangte und Ungezielte bestach, die das Gericht durch „eidesstattliche“ Versicherungen irreführen mußten, um den Westdeutschen Beobachter kaputtzumachen; auch RA Δ Kleifisch stand den Juden bei. Trotz dem unterlagen Raß-Rosenthal nach einem Jahre.“

Raßau, Felix, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, im Vorstand der Osterr. isr. Allianz, Wien. Er benahm sich 1900 schlecht gegen rumänische Einwanderer in Wien. Jüdische Volksstimmen, Brunn 1/8: „Dr. Arthur Kuranda, Beamter der Allianz, sprach eine Gruppe von 250 Personen in der Malzgasse mit „wilde Horde“ an. Die Wacker der Allianz, darunter Dr. Raßau, begrüßten eine andere, ohne sie zu Worte kommen zu lassen, mit folgenden Worten: „Schmutziges Judengesindel, schaut daß Ihr hinauskommt. Falls Ihr morgen noch einmal herkommt, lasse ich Euch durch die Polizei fortführen.“ — Eine Gruppe von 28 hochgebildeten Mädchen, denen man ansieht, daß sie einst bessere Tage gesehen hatten, will die „Allianz“ absolut nicht befördern. Sie kündigte den armen Mädchen an, daß, falls dieselben bis morgen nicht einwilligen, sich nach Rumänien zurückziehen zu lassen, sie von der Polizei aus der Schaluppe hinausgeworfen werden. Als hierauf ein Mädchen sagte, sie würden eher in die Donau gehen, als nach Rumänien zurückreisen, da antwortete ihnen ein Beamter der „Allianz“: „Die Donau ist breit genug!“ —

Diese Vieblosigkeiten gegen Glaubensgenossen aus der Fremde waren nur scheinbar roh, und entsprangen in Wirklichkeit fürsorglichen Rasseerwägungen. Man wollte durch Rücksendung der Auswanderer dem Staate Rumänien weitere Schwierigkeiten machen und ihn schließlich zwingen, seine ganzen Juden zu emanzipieren; dann

würden viele ein glänzendes Auskommen in Rumänien gefunden haben, ohne weiter den Genossen in Österreich die Weide unnötig zu beeinträchtigen. Es soll jedes Land seine Juden haben, und keines ohne Juden sein.“

Raizenberg, Lehrer, in Talsang, Trier, Mädchenerschänder, verübte 1892 ein Sittlichkeitsattentat in einem Postwagen auf der Fahrt zwischen Birkenfeld und Gutgesshafen an einer 10jährigen, entzog sich aber der Verantwortung durch die Flucht, ohne je wieder aufgefunden worden zu sein. Welche seiner Gemeinden — und wo auf dieser Erde? — hat den Verbrecher verhehlt und vor unsern Gerichten geschützt? Denn zu strafen brauchte sie ihn nicht mal, er hatte ja im Gegenteil an der armen kleinen Nichtjüdin nach den Gesetzen seiner Gegentrasse gehandelt.

?**Raizenberger**, Dr. [Phantasiename aus einer Erzählung „Jean Pauls; Ortsname und Bergname (Sächſ. Schweiz)], Hermann, Verlagsdirektor der „Germania“, B.-Zehlendorf, *1891. Mannheim. G: Rentner Hermann R. // Anna Urnhelzer. 18 O Elisabeth Großkopf-Figler. — „08—11 Postgehilfe, Oktober 14 den linken Arm verloren“, f. Deg. 9. Er kam 27 in die preussische Pressestelle, Berlin. DZgb meinte 18/8: „Man geht schwerlich in der Annahme fehl, daß R., der alle Kriterien der jüdischen Rasse aufweist, ein getaufter Jude ist. Wenn die deutschen Katholiken alle Juden, die hinter den Kulissen des Zentrums entscheiden, auf einem Gruppenbilde sähen, würden sie von Schreden befallen werden. Daß aber in Preußen ausgerechnet R. in die Pressestelle berufen wird, interessiert nur mäßig, weil es unter dem gegenwärtigen Regime selbstverständlich ist.“ WM.

Raizenellenbogen [Raizenelenbogen, Hess.-Nassau] alte weitverzweigte Rabbinenfamilie in Ostind, Italien, Polen und Amerika. 1312 erhielt Graf Dietrich von Raizenellenbogen von Heinrich VII. die Erlaubnis, 12 Juden Wohnsitz in R. zu gewähren. Schon 1330 gestattete Ludwig der Bayer dem Grafen Wilhelm und dessen Erben, 24 Juden in ihrem Gebiet Wohnsitz zu gewähren. — Über Glieder dieser Familie vgl. JG.

Raizenellenbogen, Albert, Dr. jur., RA, Bankdirektor, Neue Mainzer Str. 32, Frankfurt a. M. Dir: Mitteldtsche Creditbank in Frankfurt a. M. und Berlin. Präſ. UR: Zellulose Bergbau und Hüttenindustrie; Gewerkschaft Thüringen in Heggenborn. UR: Wuderus Eisen, Wehlar. Consolidierte Alkali, Westeregeln; Deutsche Hypothekbank, Meiningen; Metallwerke Unterweser, Nordenham; Zinkhütten- und Bergwerk-AG Lowitzsch, Trzebinia; Gewerkschaft Krosleben. 1914.

Raizenellenbogen, Lu., Generaldirektor der Ostwerke, Herr auf Freienhagen bei Dranienburg, Gestalten um Hindenburg 1929, 152.

Raizenellenbogen, Manfred, Rittergut Groß-Mandelkow, O Gertrud Friedländer. R: Eva-Lucie, *1929.

Raizenelsohn, Raib, Journalist, 19. Jh., Ro. WM.

Raizenelsson [Raizenellbogen], Isak, ungar. Dichter, 1913.

Raizenelsson, Judah Ubb B. Israel, JG, *1848 Wobruist, Arzt am Alexandrowski-Hospital, Petersburg. B: rituelles Reinheitsgesetz in Bibel und Talmud. Er schrieb russ., hebr. und dtſch.

Raizensuß, Enoch, wurde Dr. med. in Zürich. JWB 29/11 1929.

Raizenstein, Literat, Lehrer an der sozialdemokratischen Arbeiterbildungsschule in Potsdam. „Als neulich die „Schüler“ versammelt waren, erschien Raizenstein nicht. In einem Telegramm teilte er mit, daß die Regierung den Unterricht verboten habe.“ DfW 26/10 1907.

Raizenstein, MgL. des geschäftsführenden Vorstandes des Deutschen Patriotenbundes zur Errichtung eines Bötterschichtdenkmals bei Leipzig. Leipzig, Blücherstr. 11. — Die „Vorposten“ berichteten 1913: „Im Eiferausschuße des „Patriotenbundes“ sitzen 10 Deutsche und 1 Jude, Raizenstein. Es erscheint unbegreiflich, daß unter diesen 10 sich nicht eine Mehrheit fand, die die deutsche Würde dem geschäftlichen Nutzen (Verfilmung der Feier usw.) voranstellte!“

Herr Clemens Thieme berichtigte die „Vorposten“ u. a.: „daß unser Vorstandsmittglied Raizenstein ein

guter Christ ist und aus gut christlicher Familie stammt, am Feldzuge 1870/71 teilgenommen hat und Inhaber des Eisernen Kreuzes und Ritter mehrerer Orden ist.“ — „Wir haben von der Religion des Kagenstein nichts gesagt, es wurde uns von Leipzig aus lediglich mitgeteilt, er sei Jude. Aus der Erklärung des Herrn Thieme geht nur hervor, daß die Eltern Kagensteins getauft, nicht aber, daß sie deutschen Blutes sind. Sollte Herr Kagenstein deutschgeboren sein, so werden wir gern in unseren nächsten Vorposten davon Mitteilung machen.“ —

Weiter haben dann aber die „Vorposten“ natürlich nichts verlauten lassen können.

Kagenstein, Albert KA, * Holzmin-den, Besitzer der Fa. A. Liebmann, Luszuspapier und Bronze, Hoflieferant, Dekorateur, Millionär; Laden im Hotel Adlon, Berlin. 1903 erzählte das BT von Ka. als Lebensretter: „Wie Mommsen aus Wassergefahr errettet wurde.“ Die Sache soll sich 1892 zugegetragen haben, in Heringsdorf, „wo Mommsen ständiger Badegast gewesen, trotz Verbots ins Freie geschwommen, und in Gefahr geraten sei. Was Bademeister Priebe, was Rettungsboote und anderes nicht erreichen konnten, hat Ka. getan, er ist Mommsen nachgeschwommen und hat ihn gerettet. Die noch größere Heldentat war aber zweifellos die, daß er 11 Jahre lang die kühne Sache verschwiegen hat und sie erst jetzt nach dem Tode des Tatzeugen an die große Glocke bringt.“ StbgrZ 10/11 03. —

Großer Jubel war im BT 1911, als der Kaiser bei einem Spazierritt den Ka. zu einer halbstündigen Unterhaltung gewinkt hatte. Inzwischen bemühte sich Ka. um Rang und Würden. Wahrheit 22/3 13: „Nun kommt mit einmal die Kunde, daß die Sache mit dem Kommerzienratstitel eine bezeichnende Rehrseite gehabt hat. Nicht wie sonst üblich, ist in diesem Falle nämlich die Präsentation durch die Handelskammer erfolgt, sondern der Monarch hat aus eigener Initiative die Ehrung vorgenommen, von der alle Welt erstaunt war. Der preußische Minister für Handel und Gewerbe, Dr. Sydow, aber soll geradezu dagegen protestiert und mit seiner Gegenzeichnung große Schwierigkeiten gemacht haben. Erst der Intervention des Reichskanzlers soll es zu danken sein, daß aus dem „Kraach um Kagenstein“ nicht eine Ministerkrise geworden ist.“

Statt dessen, Azi 30/5 13: „Der Regent von Braunschweig, Herzog Johann

Albrecht von Mecklenburg, verlieh dem Inhaber der Firma A. Liebmann, Kommerzienrat Kagenstein, das Offizierskreuz des Braunschweigischen Löwenordens.“ Über den Werdegang des „Ritters“ plauderte die „Wahrheit“: „Kagenstein war Gehilfe in dem kleinen Papiergeschäft Liebmanns in der Friedrichstraße, dessen Tochter er heiratete. Durch Bekanntschaft mit Kammerdienern und anderen niederen Angestellten des Hofes stellte er die Verbindung her, um Druckarbeiten für den Hof zu erhalten, was ihm auch gelang. Durch Lieferung von Menu- und Visitenkarten wurde Kagenstein mit dem Prinzen Adalbert bekannt, bei dem er wiederholt in Kiel gewesen ist. Allmählich lanzierte sich K. durch den Prinzen Adalbert bei dessen Brüdern und schließlich auch beim Kaiser, bei dem er jetzt „Hahn im Korbe“ ist. K. macht für die kaiserliche Familie alles; er besorgt und vermittelt alle möglichen Bedürfnisse der Angehörigen des Hofes: Antiquitäten, Kunstgegenstände, Kunstmöbel — von der Fabrik Vinke in Paris, deren Vertreter K. ist. K. hat den Kronenorden IV. Kl., den Roten Adlerorden IV. Kl. und was noch besonders ins Gewicht fällt, die Krone zum Roten Adlerorden IV. Kl., die nur für persönliche Dienste, die der Krone geleistet sind, verliehen wird; außerdem ist K. Kommerzienrat. Bei solcher Fülle von Ehrungen, die einem einfachen Visitenkartenhändler zuteil geworden sind, ist die Frage nach den Verdiensten dieses Mannes doch wohl mehr als berechtigt.“

Als das Jubiläum des Kaisers im Juni 1913 ohne eine besondere Ehrung Kagensteins vorbeigegangen, schrieb die Wahrheit über „Kagenstein als Vermittler kaiserlicher Gunst“: „Kagenstein, der sich einerseits mit gekrümmtem Rückengestell in jeder nur möglichen Situation an den Kaiser und die Mitglieder des kaiserlichen Hauses heranzudrängen pflegt, spielt andererseits auch mit Vorliebe den mächtigen Mann, der, von der Sonne kaiserlicher Gunst umstrahlt, wohl in der Lage ist, einen Teil dieser Gunst auch auf andere Sterbliche fallen zu lassen, die irgend ein Wünschchen auf dem Herzen haben.

So durfte beispielsweise sein Söhnchen durch die gütig vermittelnde Hand des Kaisers in Oxford studieren und soll, wie es heißt, auf Zusage des Monarchen in einem Garderegiment sein Einjährigen-Jahr dienen, ohne dieserhalb für später auf den Ehrgeiz verzichten zu müssen, als Reserveoffizier des feudalen Regiments geführt zu werden. Eine ähnliche Vergünstigung hat Ra. auch für den Sohn eines Großindustriellen der Leipziger Straße erwirkt, an dessen Gunst ihm viel gelegen war. Wesentlich größer ist die Zahl der Fälle, in denen R. den viel vermögenden Mann nur mimt, um sich ein Mir zu geben, ohne daran zu denken, seine Versprechungen wahr zu machen, ja ohne überhaupt nur in die Lage zu kommen, den Monarchen mit seinen Wünschen zu behelligen. Zu einer geradezu lächerlichen Komödie hat er sein Geschäftsjubiläum im Oktober 12 ausgenutzt. Schon wochenlang vorher hat er allen seinen Kunden, soweit sie auf irgendwelche Vornehmheit Anspruch machen konnten, mitgeteilt, daß der Kaiser sein Erscheinen mit Familie beim Jubiläum „trotz Gegenrede seiner Minister“ zugesagt habe, und hat sich beeilt, auch die betreffenden Herrschaften gewissermaßen als Ladendekoration dazu einzuladen. Auch einem paar aus der Gnade Gedrängten, die sich unbegreiflicherweise um seine Vermittlung bemüht hatten, hat er mitteilen lassen, daß der Kaiser käme, und daß sie in Ragensteins Laden Gelegenheit haben würden, mit dem Monarchen selbst zu sprechen. Als der feierliche Tag gekommen, fuhr der Kaiser, ohne von Ra. und seinem Jubiläum Notiz zu nehmen, an der Liebmannschen „Sehenswürdigkeit Berlins“ achtlos vorüber, um im Mausoleum einer Pflicht der Pietät zu huldigen. R. aber lief fortgesetzt ans Telephon und unterhielt sich gewichtig mit allerhand — Kammerdienern unter lautlosem Schweigen der Festversammlung, der seine Mißpoche ehrfurcht-erschauernd zuraunte: „Ruhig, er spricht mit — Majestät!“ Als der Kaiser nun absolut nicht kommen wollte und die Spannung der Geladenen auf dem Höhepunkt angekommen war, fuhr plötzlich die schrille

Stimme einer Angestellten dazwischen, die vielsagend zu melden wußte, daß R. telephonisch vom Neuen Palais verlangt würde. Natürlich hing auch diesmal am andern Ende der Strippe ein grinsender Kammerdiener, was aber Ragenstein nicht abhielt, der aufhorchenden Festgemeinde nachher mitzuteilen, er habe soeben mit dem Kaiser gesprochen. Der ließe sich entschuldigen und habe seinen Besuch für den nächsten Tag angekündigt. Dabei hätte er dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß alles so stehen und liegen bliebe, und daß insbesondere die historische Tassensammlung, die sich R. von einem gewissen Sachs geliehen hatte, ohne allerdings die Eigentümerschaft dieses Herrn den Geladenen gegenüber allzu heftig zu betonen, nur ja nicht vom Fleck gerückt würde. R. hat es nicht nur verstanden, sich beim Kaiser lieb Kind zu machen durch freundliche Vermittlung hochvermögender Herren, für die einmal ein wertvoller Tisch, ein andermal eine noch wertvollere Uhr an „Unbekannt“ abgeht, ohne daß hiervon allzu viel Aufhebens gemacht wird. Er hat es auch verstanden, die Mitwelt für Narren zu halten. Daß sich R. bei seinen Märchen-erzählungen auch manchmal recht grobe Geschmacks- und Taktlosigkeiten leistet, kümmert die Herren bei Hofe ja wohl nicht, die sich seiner liebreich angenommen haben. Als Ragenstein Ende August vorigen Jahres von irgend einer Hofcharge nach Wilhelmshöhe gerufen war, um dort eine Kollektion Rahmen zur Auswahl vorzulegen, nutzte er auch diesen Anlaß wieder, um vor aller Welt, vor seinem Personal und jedem einzelnen seiner Kunden mit dem herzlichsten Empfange zu renommieren, den er beim — Kaiser gefunden habe. In der Tat sollen Leute die Wahrheit seiner Behauptung noch nicht einmal anzuzweifeln gewagt haben, daß er dreiviertel Stunden lang im Garten mit dem Kaiser Arm in Arm spazieren gegangen sei. Darum ist es die höchste Zeit, daß Kollet ein Schelm genannt wird! Damit auch die Fernsten es hören! Auf daß vielleicht doch einmal in einer glücklichen Stunde die Kunde von dem Verhalten des R. bis an das Ohr

desjenigen Klingt, der in seiner Güte Gnade über Gnade auf einen Gentleman gehäuft hat, der nicht für sich beanspruchen kann, solcher Huld für würdig gehalten zu werden."

Wir glauben ja zuversichtlich, daß dieser Wunsch auch durch dieses Buch, wenn gleich spät und nicht zu glücklicher Stunde, in Erfüllung gehen wird. Früher war für solche Aufklärung keine Zeit und Lust da, oder sie wurde künstlich von der Stelle, wo sie hinsollte, ferngehalten. In Holzminden wollte man R. gar im Gedenkjahre der Freiheitskriege von 1813 zum Ehrenbürger machen; StbgrZ. 21/11 1913: „Die Stadtverordnetenversammlung soll auf Antrag des Magistrats beschloffen haben, dem Prominenten „in Anerkennung seiner hervorragenden vielseitigen Verdienste um das Wohl und die Entwicklung seiner Vaterstadt“ das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Behufs Überreichung werde sich eine aus Mitgliedern der städtischen Behörden zusammengesetzte Deputation nach Berlin begeben. . . . Merkwürdig, daß gewisse Leute in einem gewissen Alter alle das Bedürfnis haben, Ehrenbürger der Stadt zu werden, in der sie zufällig geboren wurden! Nie hat die Welt gehört, daß sich dieselben Herrschaften um das Ehrenbürgerrecht von — Jerusalem beworben hätten, was doch eigentlich viel näher läge. In Sachen R. hat die Ehrung durch eine Stadtgemeinde noch einen besonderen Nebenklang. In Holzminden wird nämlich offen erzählt, daß die gekrönten „Verdienste“ Ragensteins sich im wesentlichen darauf bezögen, daß besagter in erster Linie „durchgesetzt“ habe, daß Holzminden Garnison erhalten hätte. Dieses Moment ist eine Sache von höchstem Interesse für die Öffentlichkeit und bedarf einer bündigen Aufklärung! Holzminden ist ein Städtchen von rund 10 000 Einwohnern. Seit langem ist es nicht mehr üblich gewesen, solche kleinen Orte im Inlande mit einer Garnison zu besetzen. Man wird naturnotwendig fragen müssen, wie es kommt, daß im Falle Holzminden von dem herrschenden Gebrauche abgewichen wurde. Und man muß wünschen, daß die Holzmindener Bürgerschaft darüber

aufgeklärt wird, daß das jedenfalls unter keinen Umständen das Verdienst R.'s ist, und daß der also unter falscher Flagge gereist sein muß, der es etwa so dargestellt hat! Mögen die Holzmindener R.'s Meriten herdestillieren, woher sie wollen — aus der heute kolportierten Begründung heraus darf keinesfalls die Ehrung eines Herrn erfolgen, dessen Geschäftigkeit in höfischen Dingen mehr als einmal die öffentliche Kritik auf das Peinlichste herausgefordert hat."

Ragenstein, Alex, Bankhändler, Viktoriastr. 24, Bielefeld. **AR**: Langsieder Walzwert und Verzinkerei; „Westfalia“ Fabrikation von Portland-Cement und Waffertalt, Bochum 1914; Westfälisch-Lippische Vereinsbank; als deren Direktor fungierte A. R.'s Bruder, **A. Fred R.**, Herforder Str. 26, der außerdem **AR** von der E. Gundlach AG ist. Die beiden Brüder arbeiten also in der Vereinsbank traulich Hand in Hand.

Ragenstein, Edgar, Privatier, Frankfurt a. M., Grünebergerweg 119. — 3—0,12. 1914.

Ragenstein, Ernst, Herrenkleidergeschäft. Heinrich Ruhn, Bahnhofstr., Augsburg. — Rabattsparverein für Augsburg und Umgegend, Jahresbericht 1912/13, S. 51 ff:

„Schwierigkeiten machte uns das frühere Mitglied Ernst Ragenstein. Wir hatten mit diesem den durch die Presse bekannten Plakatprozeß auszufechten. R. hängte nach seinem, dem Ausschluß vorbeugenden Austritt, im Baden aufdringlicherweise ein Plakat folgenden Inhalts auf: „Niemand kann 5 % verschenken, Rabattmarken müssen stets mitbezahlt werden, eine kluge Hausfrau kauft daher nur da, wo keine Rabattmarken verabsolgt werden.“ Wir erhielten von Seite eines passiven Mitgliedes Kenntnis von diesem Plakat und ließen, um uns selbst von dessen Dasein zu überzeugen, gelegentlich der „billigen Hosentage“ des R. eine „billige Hose“ kaufen und gleichzeitig dabei nach dem Plakat Umschau halten. Die Hose sandten wir an den Fabrikanten Moriz Schwarz in M.-Glabbach, mit dem Ersuchen, uns mindestens gleichwertige Ware entgegen zu bemustern. Die R.'sche Hose war mit 12 Mk. ausgezeichnet und während der „billigen Hosentage“ auf 9,50 Mk. „ermäßigt“. Die Firma Moriz Schwarz bemusterte uns Hosen im Ankaufswert von 3,80 bis 4 Mark entgegen. Auf Grund dieser Anstellung und Erkundigung bei Fachleu-

ten erfahren wir, daß Ragenstein keinesfalls 5 % billiger war, als Geschäfte des Rabattsparvereins. Wir verklagten ihn, 1. auf Unterlassung solch „billiger Hosentage“, 2. auf Wegnahme des Plakats.

In dem „Hosenprozeß“ durfte Ragenstein 1/2 Jahr nach seiner Veranstaltung dem Gericht 31 Stück für Herren und Knaben, die noch aus seinen „billigen Hosentagen“ stammen sollten, vorlegen. Seine Sachverständigen Frank und Rosengold, die wir angenommen haben, sowie der vom Gericht für uns bestimmte Sachverständige Schwab in Firma Pflaunlacher und Schwab, sagten einer nach dem anderen höher zu Gunsten von Ragenstein, besonders der Letzgenannte. Unser Kronzeuge Fabrikant Moriz Schwarz fiel bei seiner Vernehmung in Düsseldorf, während welcher auch Ragenstein mit seinem Anwalt anwesend war, glatt um und erklärte seine Musterhose für viel minderwertiger, als die, welche wir ihm seinerzeit eingekauft haben. Das wirkt denn doch ein recht eigentümliches Licht auf die Offerten dieses Fabrikanten.

Auch unser Sachverständiger Sally Pflaunmacher hörte, weil Ragenstein bei ihm eine Hose kaufen ließ, mitten unter seinem Gutachten auf und lehnte weitere Aussagen ab. Er hatte die Hosen gewissenhaft und richtig geschätzt, kam aber leider wegen Sistierung seines Gutachtens nicht in Betracht. Der Sachverständige Polizer, der ebenfalls nach unserer Auffassung aussagte, kam alleine gegen die drei „hochschätzenden“ Sachverständigen nicht mehr in Betracht. So gelang es dem Beklagten von dieser Klemme freizukommen. Die uns aufgerechneten Reisekosten seines Anwalts zur Vernehmung des Zeugen Schwarz nach Düsseldorf im Betrage von 210,81 Mk. mußten aber auf unsere Beschwerde hin wieder zurückerstattet werden.“

Der löbl. Rabattsparverein hat wohl, wie auch die DfBl 3/6 1914 meinten, den Teufel bei seiner Großmutter verklagen, d. h. diese gegen den Enkel zur Aussage veranlassen wollen. Kein Wunder, wenn die Alte bei dieser Zumutung umfiel.

Ragenstein, Gustav, Kallan-Werke, G. m. b. H. für Brauereibedarf, Berlin 1914.

Ragenstein, Jacob, Dr. med. (Hals), Berlin. *1864 Pr.-Oldendorf. Seit 93 Leiter der Poliklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten des W.'s für häusliche Gesundheitspflege, seit 99 Lehrer für Physiologie und Hygiene des Gefanges am Hollaender'schen Stern'schen Konservatorium, ▼Papel, — hat er „das wenig gepflegte Gebiet der Stimmkrankheiten (ohne jede amtliche Förderung) auf physiologischen Untersuchungen aufgebaut und gepflegt“, ▼DBe.

Ragenstein, Louis, Genre- und Porträtmaler, 1824 Kassel — 61. Die „Jüd. Presse“ 1892, 10, schrieb gelegentlich über Stoff und Inhalt seines Bildes „Lesung und Lavater bei Moses Mendelssohn“ (Sb), wobei natürlich nur der Letzte in dem Trio gut weg kam. Denn in den Worten „Mystiker von Zürich“, „aalglatte Lavater“ — man vergesse nicht, daß Lavater den Moses zur Taufe aufgefordert und dadurch nicht nur diesen, sondern die ganze Klasse für alle Zeiten beleidigt hatte —, und „lebensheiterer Lessing“, lag doch eine beabsichtigte Kritik, während Ausdrücke wie das „philosophische Denkerhaupt Mendelssohn“, „der dtische Sokrates“, der „Philosoph, dessen Glaubensstreue der redliche Schwärmer Lavater zu erschüttern sich abmüht“, von uneingeschränkter Überschätzung zeugten.

Ragenstein, Louis, Dr., Charlottenburg. *1859 Hannover. B: Friedrich Dist; Trusts in den Ber. St.; 30jährige Geschäftstätigkeit der Reichsbank. Ue: Maurice Bourguin. Rü 34.

Ragenstein, Michael, Berlin, Charlottenstr. 34, „früherer Grundstücks- und Hypothekensmakler, [im Kriege] Nahrungsmittelhändler; diese Tätigkeit wurde ihm aber wegen Unzuverlässigkeit polizeilich 3/11 1915 untersagt“. Weil nun R. ein vielvermögender Insident war, schwieg die Presse seine Vergehungen mitleidig tot; nur die „Wahrheit“ (4/12 15) mußte davon; f. Ju. Vier.

Ragenstein, Nathan, und Pollacksohn, Duellanten, Wien, 19. Jh. WB 29/8 1928 erzählt: „Vor vielen Jahren kam in Wien folgende Geschichte durch ein jüdisches Montagblatt heraus. Im Zentralkafé, dessen Gäste seit je Juden waren, spielten Nathan Ragenstein, Jnh. des Bankgeschäfts Ragenstein & Co., Siegmund Pollacksohn, Getreide en gros, und zwei andere jüdische Geschäftsleute Tag für Tag Tarock, wobei sie sich wegen gegenseitiger Mogelei öfter beschimpften; die beiden noch jüngeren Proturisten Feitelès und Wolffsohn, Reserveoffiziere, liebten dazu. Eines Tages erhielt R. den Titel eines kaiserlichen Rates. Die Proturisten setzten ihm auseinander, daß er sich von P. keine Schimpfworte mehr gefallen lassen dürfe, denn als Rat müsse er auf das Dekorum achten. Es bliebe ihm dann nichts anderes übrig, als den Täter herauszufordern; die Räte ständen genau so unter Ehrengericht wie die Offiziere. R. u. P. verlierten eine Partie gegen die beiden anderen. „Warum hast du nicht mitgezählt, du Idiot!“ brüllt R. — „Was! Idiot! Was ist was du bist? A ganz gemeiner Saujud!“ — Da springt R. auf: „Zach fordere dich!“

Sofort erklären sich die Reserveoffiziere zu Zeugen. Am nächsten Morgen soll das Duell — 30 Schritte Sprungdistanz, dreimaliger Kugelwechsel — stattfinden. Halbtot treten R. und P. 5 Uhr früh in der Praterau mit den Zeugen an. Der Arzt packt den Verbandkasten aus. Die Zeugen laden, messen die Distanz und dann kriegen R. und P. jeder eine Pistole in die Hand. Das Kommando ertönt, aber es fällt kein Schuß, dafür liegen R. und P. längs auf dem Erdboden, und im gleichen Augenblick stürzen 6 Polizisten aus dem Gebüsch, um den Zweikampf zu verhindern. Alles wendet sich den zwei ohne Schuß Gefallenen zu. Beide waren nur ohnmächtig, der Arzt bringt sie wieder zu sich. R. wie P. hatten anonym die Polizei von dem Duell verständigt, die dann einige Leute schickte. Die Pistolen wurden untersucht und erwiesen sich als nur blind geladen. Die Sekundanten erhielten ein Strafmandat von je 20 Gulden wegen groben Unfugs.

Ragenstein, Otto, Dir: Hessischer Bankverein AG, Kassel, Kaiserplatz 29. — 4 — 0,23. 1914.

Raizenstein, S., Handelsmann, *1846, und Rfm. J. Stein, *1848, standen 1906 (DfBl 20/12) vor dem Landgericht Mannheim. Die Angeklagten, mit Zuchthaus vorbestraft, hatten auf Grund gefälschter Legitimationen der „NSU“ zu Paris, in Mannheim, Mainz, Frankfurt a. M., zugunsten geflüchteter russischer Juden gesammelt. R. erhielt: 6 Jahre Zuchthaus und 450 M.; St.: 3 Jahre Zuchthaus und 300 M. Außerdem wurden beiden die Ehrenrechte auf 10 Jahre aberkannt.

Raizenstein, Simon (Ernst Hardel). *1868 Gießen. Sozialpolitiker; Rechtsphilosoph; R. in Mainz. Kfl 20.

Raizenstein, Wilh., Dtscher Konsul in Porto, Portugal. Deg. 6. 1914.

Rahhandel, Jda, #, Rußland. „Das 20. Jh.“, 1894, S. 414: „Sie wurde 1877 römisch-katholisch und heiratete einen Δ Polen. Das Paar lebte ungefähr ein Jahr glücklich zusammen, als eines Tages, da der Ehemann gerade nicht zu Hause war, die Verwandten der Jüdin aufsuchten, sie aus ihrem Heim wegriffen und im Wieprz, einem Flusse, der sich bei Ivan-Gorod in die Weichsel ergießt, ertränkten. Die Verbrecher hatten alle Maßregeln gegen Entdeckung getroffen; die Mörder wurden erst 3 Jahre nachher in Dublin vor Gericht gezogen, der eine zu 2 Jahren Zuchthaus, der andere zu ebensoviel Gefängnis verurteilt. Bei den übrigen war die Beweisaufnahme so mangelhaft, daß sie freigelassen werden mußten, obgleich in der Nachbarschaft kein Zweifel darüber herrschte, wer das Verbrechen begangen hatte. An den Verhandlungstagen war der Platz um das Gerichtsgebäude mit Juden überfüllt, die jene Mörder als „Märtyrer ihrer Religion“ priesen und die Freigelassenen als Männer begrüßten, denen alle Ehre gebühre.“

Rahhof [h: qacob = Schlächter].

Rahli, Rvln, Zigarettenhändler, Geschäftsfreund des Schmiedlers \blacktriangledown Bernd, Benno (s. Zigaretten).

Rahler, v. Δ , auf Beulen, General, 1916; $\circ \blacktriangledown$ Tobias. R: 1 I.; 2 Söhne: Offiziere. 1914.

Rahoff, h: Schlächter.

Raubesch, j: heilig. Roschaun ha Raubesch, die heilige Sprache, Judensprache. — Thiele G.

Rauer, j: aus Hamer, (Diebs-) Genosse.

Rauffmann, Hans, Dr. phil., Regisseur, Dtsches Opernhaus, Charlottenburg. 1915.

Rauffmann, Ignaz, 1849—13 Frankfurt a. M. Jnh. des 1838 durch seinen Vater Jsaak R. begründeten Verlags „J. Rauffmann“, Schillerstr. 19, in dem auch Dr. Felig R. und Karl Feist tätig sind (s. Rauffmann & Co.). Diese größte jüdische Buch- und Antiquariatshandlung, erwarb 99 den Lehrberger'schen Verlag in Rödelshausen und die ehemals Heidenheim'sche Buchdruckerei.

Der alte Jsaak war einst aus dem Elsaß nach Frankfurt gestochen, wo er sich hinter dem „Judenbrüchgen“ etablierte. Als Ignaz soll er 1870 auf dem Schlachtfelde verwundet worden sein, worüber Näheres in den Retrologen des „Frankf. Israelliten“ 18/12 1913 und der „Jüd. Presse“ leider nicht zu erfahren war. Man hätte sich aber das doch sicher nicht entgehen lassen, wenn an den bei Lebzeiten des R. umgehenden Gerüchten auch nur ein Körnchen Wahrheit gewesen wäre. Genug, daß R. an solchen Lügen viel Freude gehabt und viel verdient haben mag. Der Verlag (sb), der als Spezialität „Judaica und Hebraica“ billigt lieferte, kündigte 1913 auch eine „Soziale Ethik im Judentum“ des Verbandes der dtschen Juden an: „Die darin enthaltenen Aufsätze sollen, gestützt auf das religiöse j. Schrifttum, dartun, daß die Grundsätze und Gedanken sozialer Ethik, die sich in der heutigen Kulturwelt durchringen, in den Lehren des Judentums zu erst offenbart und in seinen Einrichtungen in welchem Umfang verwirklicht worden sind. — Das Buch wird überall im Dtschen Reich nicht nur von der j. Bevölkerung, sondern auch von Gebildeten aller Konfessionen sehr stark verlangt werden.“

Rauffmann, Sidore, „Magasin du Conservatoire“, Galaş (Rumänien). Verlag, Pianof.-Mag. u. Theater-Agentur. Seit 1900.

Rauffmann, Martha, née Mofner, Corsettière de 1er ordre, Berlin W. Nürnberger Str. 61. Paris-Berlin. 15/2 1914.

Rauffmann, Max, *1871, Dr. med., Ud, Halle S.

Rauffmann, Oscar, Graudenz. Buch-, Kunst- und Musikhändler, nebst Pianofortemagazin. Seit 1881.

Rauffmann, S. G., Häute-Großhändler, Millionär. Duisburg 1913. Jnh.: Gustav und Karl R. Vater war kleiner Metzger, der auch etwas in Häuten machte.

Kaufmann. — Unter dem Titel „Kaufmann oder Schmaroher“ erschien 1896 in Neubrandenburg von M. Uhlenhorst eine „Anlageschrift gegen den Handelsstand unserer Zeit“, der sich „durch maßlos mißbrauchte Freiheiten aus einem ehrlichen Beruf ins Gegenteil, in etwas Unehrlisches, Parasitäres, Drohnhaftes“ verwandelt habe. „Der unproduktive Kaufmann wirkt wohlstandschmälernd, weil er für eine einfache Arbeit der Warenverteilung einen zu hohen Kostenaufwand macht, wodurch der Konsument für sein vollwertiges Geldstück weniger Ware empfängt, als er bei einer sparsameren Geschäftsführung zu verlangen gehabt hätte; er wirkt auch deshalb der Vermehrung eines Volkswohlstandes entgegen, weil er aus den Reihen der produktiv arbeitenden Bevölkerung sich ein ganzes Heer dienstbar macht, die für ihn in unnützem Arbeiten ihre kostbare Arbeitskraft vergeuden müssen.“ U. führt dafür anschauliche Beispiele aus dem Leben an, z. B. aus dem typischen Städtchen Wohlburg, das 4000 Einwohner, also rund 1000 Familien hatte. Es gab Alderbürger, Bäcker und Konditor, Klempner, Schuster, Schneider, es gab auch vom Bürgermeister abwärts einen Beamtenstand. Auch Kaufleute gab es und zwar 2, die mit Material- und Kolonialwaren, und 2, die mit Manufakturwaren, also mit Kleidung handelten. Der Bedarf dieser 1000 Familien an Lebensmitteln belief sich auf 600 Mark im Tag, worin sich die beiden Kaufleute, nennen wir „Grund“ den einen und „Boden“ den andern, teilten. Jeder Kaufmann hatte also am Tage eine Einnahme von 300 Mk., d. h. er hatte Tag für Tag die Warenverteilung bis zum Gesamtwerte von 300 Mk. Diese Arbeit mußte in einem Gemeinwesen getan werden, und wer sie tat, war ein nützlicher Mann. Dieses Gefühl hatte der Kaufmann durchaus. Trotzdem aber sah

er ein, daß seine Arbeit keinen höheren Lohn beanspruchen dürfe, als die Arbeit seiner Mitbürger. Er war bemüht, alle Waren so billig wie möglich einzukaufen und sie dann wieder so billig wie möglich an seine Kunden abzulassen. Er hatte gefunden, daß er sein Auskommen hatte, wenn er durchschnittlich 7—8 % als Gewinn nahm. Es blieben ihm also am Tage 21—24 Mf. übrig, wofür er die Kosten der Geschäftsführung und seines Haushaltes reichlich bestreiten konnte. —

Ein solches Verhältnis ist gesund; ein solcher Kaufmann ist produktiv, niemals braucht sich der vor Konsumvereinen oder ähnlichen Verbindungen der Konsumenten zu fürchten. — Aber bald änderte sich die Lage: 1885 kamen noch 2 Kaufleute, 88 kamen wieder 2 dazu, und heute sind es 10 Kaufleute, die ihre hohe Lebensaufgabe darin erblicken, den 4000 Einwohnern den Bedarf an Lebensmitteln, nämlich immer noch 600 Mark am Tag, auszuteilen. Es fällt doch den Wohlburger Bürgern nicht ein, zuliebe der Kaufleute, nun auf einmal mehr Heringe zu essen, Kaffee zu trinken oder Tag und Nacht die Petroleumlampen zu brennen, bloß damit bei den Kaufleuten der Umsatz sich hebt. Jeder einzelne Kaufmann hat also den 10. Teil des Wohlburger Bedarfs zu decken. Wo früher mit einem Kommiss und einem Lehrlinge für 300 Mark Waren ausgeteilt worden sind, da klappern jetzt abends nur 60 Mark in der Kasse. Also dieselbe Arbeit, die von denselben Personen früher in aller Gemütlichkeit an 1 Tag getan wurde, wird heute erst in 5 Tagen erledigt. In der Zwischenzeit werden Scheinarbeiten getan, und weil jede Scheinarbeit, da man weiß, sie ist unnütz, arbeitsunlustig macht, so geht von früh bis spät ein lautes Gähnen durch die Hallen.

Vom sittlichen Standpunkte aus, ist diese Art der Tätigkeit für junge Leute sowohl als für ältere, für Lehrlinge wie für Chefs, geradezu abscheulich zu nennen. Keiner hat was Rechtes zu tun, jeder aber will beim andern den Schein erwecken, als täte er etwas. So heucheln alle eine Tätigkeit und belügen sich, die andern, die ganze Welt

Wer aber bezahlt, um zu unserm Beispiel aus Wohlburg zurückzukehren, die Zeit, die, da an 2 Stellen nur wirkliche Arbeit zu verrichten sein würde, an 8 Stellen vergeudet wird? Ja, wer weiter als der Konsument! — Während die 2 ersten Kaufleute „Grund“ und „Boden“ bei ihrer täglichen Arbeitsleistung eine Einnahme von 300 Mark erzielen und bei einem Gewinn von 7—8 % einen Gewinn von 21—24 Mark über hatten, müssen heute alle 10 Kaufleute bei den Einnahmen von nur 60 Mf. 35—40 % Gewinn nehmen, wenn sie nicht alle 10 zu Grunde gehen wollen. Und da sie das nicht tun, so nehmen sie eben 35—40 %; der Konsument muß es zahlen.

Wer nun glaubt, daß dieses Beispiel nicht etwa aus den Fingerspitzen gesogen, sondern ein wahres Bild aus der Entwicklungsgeschichte des Handelsstandes ist, der wird dann den gedankenlosen Schwach, daß die Konkurrenz alle Waren billig mache, nicht länger nachbeten mögen. Das Gegenteil ist meist immer der Fall: Die Konkurrenz macht die Waren teuer!

Besteht des Menschen Arbeit, die getan werden muß, um Wohlstand zu schaffen, aus den 3 Arten: Produktion, Transport und Verteilung, und haben wir uns zur Erledigung der 2 ersten schon alle die Erfindungen der Technik zunutze gemacht, warum nun soll bei der 3. Arbeit Halt gemacht werden?! Ja, wenn es bei dem bloßen Halt geblieben wäre! Wenn wir noch heute überall die Warenaussteilung geschehen ließen, wie in Wohlburg vor 20 Jahren, dann hätte man doch nur einen kleinen Grund, die Verbesserung der Verteilungsinstanz zu fordern! Vielleicht auch gar keinen! Aber 10mal schlechter funktioniert dieser Beruf, als vor 20 oder vor 50 Jahren. Und da darunter alle leiden, am meisten abhängige Menschen mit festem Einkommen, so muß endlich dieser Drohnwirtschaft ein Ende gemacht werden. — Aber wie? —

Nehmen wir an, ich wäre auf Grund dieser Anklageschrift von dem Städtchen Wohlburg zum Bürgermeister erwählt worden, und ich hätte den Eid geleistet, daß ich eintreten wollte für das Wohl

aller meiner Mitbürger, für den geringen Mann so gut wie für den reichen. Nehmen wir an, ich wäre nicht bloß einmal einem Kaufmann durch das Haus gelaufen, sondern ich wäre sogar jahrelang darin gewesen, und ich wüßte mit allen Schlichen und Kniffen und mit allen Quellen so gut Bescheid wie nur einer. Und nehmen wir auch noch an, daß ich jeden Tag vor Augen habe, daß $\frac{1}{3}$ meiner Wohlburger Bürger, die Lohnarbeiter sind, mit 18 Mark Wochenlohn nicht auskommen können, Zulagen aber nicht gegeben werden könnten, weil die Stadtkassen leer sind, was würde ich da tun müssen? Ich müßte ihnen Wege zeigen, um ihren 18 Mark Lohn einen höheren Kaufwert zu geben. Ich ginge zu den 2 Kaufleuten, die die zu leistende Arbeit des Warenausteilens bequem und gut ausführen können, und würde fragen: wollt Ihr wieder wie vor so und soviel Jahren die ganze Arbeit für unser Städtchen bei 7—8 % Gewinn übernehmen? Wenn, dann ist's gut, wenn nicht, werde ich einen Konsumverein gründen.

Ohne also in klingender Münze den Wochenlohn der Arbeiter erhöht zu haben, hätten sie und alle doch eine Zulage von über $33\frac{1}{3}$ %, das sind bei 18 Mark Lohn also mindestens 6 Mark, bekommen. Denn durch die vereinfachte Arbeit der Warenverteilung haben die 18 Mark einen Wert von 24, wenn der durch die zu große Konkurrenz der 10 Kaufleute verursachte hohe Gewinnsatz von 35—40 % wieder auf den normalen von 7—8 % gebracht worden wäre. Die in festem Lohn stehenden Bürger würden, so weit sie nicht mit den 8 überflüssig gewordenen Kaufleuten verschwistert oder verschwägert wären, mir danken müssen; die 8 Kaufleute aber würden, wenn sie sich noch den Sinn für produktive Arbeit erhalten haben, zu dieser übergehen und wieder helfen, den Wohlstand zu fördern, nicht aber daran zu zehren. Ich selbst aber würde mir das beruhigende Gefühl nicht nehmen lassen, in dem kleinen Kreise, in den mich das Vertrauen von 1000 Wohlburger Bürgern gestellt hat, Gutes getan zu haben, dadurch, daß ich einige schädliche Schmarogerpflanzen

entfernt und die beiden Kaufleute „Grund“ und „Boden“ wieder auf den Grund und Boden ihrer früheren nützlichen und tatsächlich produktiven Arbeit gestellt habe. —

Dies war ein Beispiel aus dem Leben des kleinsten Kleinhandels, aus dem Krämerleben, aus dem Detaillistenstand. Es hängen aber an der Entwicklung, die der Handelsstand genommen hat, noch eine große Menge anderer Schäden.

Nicht bloß mußten die Preise aller Waren mit jedem neuen Kaufmann steigen, weil er von der kleiner werdenden Einnahme einen höheren Gewinnsatz nehmen mußte, um die Höhe seiner Unkosten fürs Geschäft und die Kosten seines Lebensunterhalts zu erreichen, sondern sie mußten schon steigen, weil der einzelne von den 10 schon nicht mehr so billig einkaufen konnte, als der einzelne von den früheren 2. Immer ist im Auge zu behalten, daß die Einwohner auf der Zahl 4000 stehen geblieben waren, und daß sich also der Bedarf nicht hat vermehren können. Es kamen also nach wie vor im ganzen für 219 000 M. Waren im Jahre in Wohlburg an. Früher wurden die Aufträge dafür an 2 Stellen gegeben; kamen die Reisenden, so gingen sie früh um 8 zu Grund, um 10 zu Boden, und um 12 fuhren sie ins Nachbarstädtchen, wo sie den ganzen Nachmittag vor sich hatten. Heute aber bei 10 Kaufleuten ist das anders; — heute ist jeder Reisende 2 Tage in Wohlburg. Aber da trotz der 10 Kaufleute der Bedarf an Waren nicht größer geworden ist, als er früher bei den 2 Kaufleuten war, so sind alle 10 Aufträge nicht um eine Mark höher als früher die 2. Um aber diese 10 Aufträge zu sammeln, — je kleiner der Bedarf, desto ängstlicher wird bestellt und desto länger hat der Reisende zu tun, hat er seinem Herrn dreimal soviel Kosten gemacht wie früher. Und wer bezahlt sie? Zuletzt doch immer nur der Konsument! —

Schlaue Menschen, die sich einbilden, von der volkswirtschaftlichen Praxis etwas zu verstehen, meinen, das wäre doch ein Segen für Wohlburg, daß nun die Fremden so viel länger im Städt-

chen bleiben müßten. Das brächte doch Geld unter die Leute! Das ist aber ein Unsinn. Das Geld, das die Reisenden in Wohlburg ausgeben, und womit ein oder mehrere Hoteliers gefüttert werden, ist Wohlburger Bürgergeld. Ihr, die Wohlburger Bürger, zahlt das, was die Reisenden sich gut schmecken lassen. Einstweilen legt er das Geld nur für Euch aus! Aber mit jedem gekauften Stück Zucker oder Schokolade, oder mit jedem Kleidungsstück müßt Ihr es zurückzahlen. Wer das nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen. —

So wird also der Preis der Waren schon bei dem 1. Akte, beim Verkaufen an den Wohlburger Kaufmann erhöht, weil die Verhältnisse die Warenausteilung so verwickelt gemacht haben, daß der einzelne Kaufmann es nicht mehr in der Hand hat, sparsam sich seiner Aufgabe zu entledigen. Dazu tritt die Verteuerung der Waren durch den Transport von der Produktions- oder Sammelstelle bis ins Lager der Wohlburger Verteilungsstelle, also bis zu den Kaufleuten. 30 Sack Kaffee von Hamburg befördert nach Wohlburg in das Lager von 2 Kaufleuten kosten erheblich weniger, als wenn sie in 10 Partien zu je 3 Sack an 10 verschiedene Stellen gefahren werden müssen.

Ist aber der einzelne Kaufmann gegen eine derartig ungesunde Entwicklung machtlos, wird er von dem stinkenden Strom mitgerissen, ist es schier unmöglich ihn wieder in ein ruhiges Bett zu leiten, in dem sich die fauligen Stoffe ausscheiden, das klare Wasser aber dem Menschen wieder nützen kann, dann bleibt eben nichts weiter übrig, als den ganzen Handelsstand zum alten Eisen zu werfen. Unsere herrliche Zeit, die den reinsten Individualismus regieren zu lassen vorgibt, hat es dahin gebracht, daß in allem, auch in den Erzeugnissen der Kunst eine Einförmigkeit regiert, wie sie schlimmer nicht sein könnte, wenn alles nach festen Gesetzen vor sich ginge! In einer Wirtschaftsführung auf gesellschaftlicher Grundlage, also bei einer festen Ordnung in Produktion, im Transport — und im Verteilungswesen will man das Massengrab des Individualismus sehen! Daß

die schönsten Straßen der Großstädte in ihrem Herzen nur dazu dienen müssen, um mit einem ganz beispiellosen Aufwand an Zeit und Arbeitskräften, also an Kosten, den Bedarf der Menschen an Lebensmitteln und Luxusgegenständen zu decken, ist jedem bekannt. Nicht aber hat jeder den Grad der ungeheuren, sinnlosen Verschwendung erkannt, der in den belebten Straßen überall erreicht wird.

Um Steindamm in Hamburg, daß ist eine Vorstadtstraße von vielleicht 1200 Meter Länge, findet man 26 Läden für Wäscheartikel, 22 für Luxus-, Papier- und Galanteriewaren, 20 für Damengarderoben und -Hüte, 15 Kneipen, 12 Läden für Herrenbekleidung, 14 für Haus- und Küchengeräte, 8 für Handschuhe und Krawatten, 8 für Schuhzeug, 8 für lebende Blumen, 5 für Korsetts, 7 für Konditoreien, 7 für Bädereien, 7 für Kolonialwaren, 8 für Gemüse und Obst, 12 für Fleisch und 12 für Zigarren. Apotheken sind in dieser Straße 2; Post garnicht. Eine Nebenstelle der Post ist in einer benachbarten Straße, nämlich in der alten Brennerstraße.

Zerlegen wir uns diese Analyse, so finden wir hierbei vergeudete Kapitalien, vergeudete Werte, daß einem die Haare zu Berge getrieben werden. Und da jede im Handelsgewerbe vergeudeten 1000 Mark von den produktiv arbeitenden Klassen aufgebracht werden müssen, so haben wir hier eine der größten und wichtigsten Ursachen zu suchen, deren Wirkungen die Not der Arbeiter, der Handwerker, der Landwirte, der Unterbeamten ist. Ich weise darauf hin, daß in einer Straße von ungefähr 1200 Meter Länge 26 Kaufleute ihren Lebenszweck und ihren Unterhalt darin finden, daß sie die in dieser Straße und den Nebenstraßen wohnenden Menschen mit Wäscheartikeln versorgen, d. h. sie haben Läden, Stellen errichtet, in denen sie diese in Berlin oder sonstwo hergestellten Wäschestücke austeilten. Da wir wissen, daß ein Kaufmann nur dann produktiv wirkt, also ein nützlicher Mensch in der Gesellschaft ist, wenn er sich bei seiner Arbeit der Warenverteilung der größtmöglichen Sparsamkeit

bedient, so müssen wir von diesen 26 Kaufleuten doch 25 für überflüssig halten. Und da jeder überflüssige Mensch, der nur am Wohlstande zehrt, ihn aber nicht mehrt, ein Schmarozer ist, so sind diese 25 Wäschekaufleute am Steindamm eben Schmarozer am Nationalwohlstande. Sie sind es wider Willen, ohne daß sie es wissen. Nur wenige denken über die wahren Aufgaben der Menschen nach; die Kaufleute aber sind die letzten.

Dieselbe Arbeit, die hier am Steindamm in Hamburg von 26 Wäschekaufleuten mit ihren Angehörigen und 104 Angestellten, im ganzen mit rund 166 000 Mark Kosten (Einkommen der Inhaber und Angestellten) als Vergütung für die Arbeit; mit rund 80 000 Mark Kosten, als Unlagekapital für die Einrichtung der 26 Läden mit Schränken, Schaufenstern, Beleuchtung usw.; mit 80 000 Kosten für Miete an die Hausbesitzer verrichtet wird, dieselbe Arbeit wird jeder Einzelne der 26 Kaufleute an einer einzigen Stelle am Steindamm mit 18 000 M. Kosten für sich und 20 Köpfe Personal, 6000 M. Kosten für eine Ladeneinrichtung, 6000 Mark Kosten für Miete, verrichten können. Und da der Konsument an dieser einen Stelle eine weit größere Auswahl finden wird, als bei der jetzigen Verteilungsweise auch nur einer von den 26 halten kann, so fände der Konsument das, was er haben will, dann leichter und bequemer als heute. —

Während also die Konsumenten heute beim Einkauf von Wäsche für die einfache Arbeit der Aussteilung, des Verkaufens, vorneweg eine Steuer von 326 000 M. zu tragen haben, weil der Handelsberuf entartet ist, weil er sich nicht mehr bei seiner Arbeit der Sparsamkeit bedient, könnte er verlangen, daß ihm für diese Arbeit im höchsten Falle nur 30 000 M. angerechnet würde. Er würde also 296 000 M. im Jahre sparen nur beim Wäsche-Einkauf. Diese Position mag die erste sein, die uns klar vor Augen führt, wie unsinnige Wirtschaft wir führen, wie unsinnig es von uns ist, uns gegenseitig solche Lasten aufzulegen. Die einzige aber ist sie leider lange nicht.

Es sind in diesen 26 Läden nicht bloß 25 Prinzipale, 25 Prinzipalsfrauen, (75 Kinder), 60—70 Verkäufer und Verkäuferinnen rein überflüssig — überflüssig, weil ihre Arbeit von einem Prinzipal, einer Prinzipalsfrau, (3 Kinder), 20—25 Verkäufern und Verkäuferinnen, in aller Gemütlichkeit getan werden kann — es sind auch noch viele andere Arbeitskräfte frei zu machen, die heute nur dadurch sogenannte „Arbeit“ finden, daß eben wider alle Regeln der Vernunft im Handelsgewerbe gewirtschaftet wird. Da sind 25 Scheuerweiber, die die Läden scheuern, 25 Burschen, die die Fenster putzen und Wege machen; da sind die Setzer und Drucker und Zeitungsherausgeber, die die Annoncen herstellen und Preislisten, Ausverkaufszettel, Reklamekarten drucken und verteilen müssen, damit der eine dem andern Kunden wegschnappt, und da sind tausenderlei Dinge, die Tag für Tag aufs sogenannte Unkostenkonto wandern, die aber alle vom Konsumenten getragen werden müssen. Und die unnütze Belastung der Waren mit Kosten beginnt schon viel eher, ehe die Waren in die 26 Läden hineinkommen.

Weil der Bedarf der einzelnen Verteilungsstellen dadurch, daß 25 zubiel da sind, in Wäscheartikeln so klein ist, daß er von vielen Gegenständen nur einzelne Stücke, sonst aber $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Duzend einkaufen kann, dadurch kann keiner der 26 Wäschehändler direkt aus der Fabrik kaufen, sondern er ist auf die 2. und 3. Hand angewiesen. Das sind die sogenannten Grossisten, deren Reisende mit haushohen Koffern von Stadt zu Stadt ziehen. Von dieser Sorte Kaufleute aber sind unter 26 wiederum 25 überflüssig. Käme einer und kämen 2 je 2mal im Jahr mit ihren Proben an und brächten sie aus der Gesamtproduktion alles das, was wert wäre, unter die Konsumenten zu kommen, so wäre das eine vernünftige Einrichtung. Heute aber löst in den Zeiten der „Saison“, oder vorher, der Neumann den Lehmann ab, um für Müller und Schulze Platz zu machen, und so setzt durch dieses Nebeneinanderherlaufen der Reisenden und Agenten schon lange vorher die Verteuerung der Wa-

ren durch sinnlose Vergeudung von Arbeitskräften ein.

Und das alles um die einfache Arbeit des Einkaufs und des Verkaufs zu verrichten! So wie hier in diesem einen Fache ist es aber überall. Man kann ruhig behaupten, daß durch die einfache Arbeit der Warenvermittlung die meisten Waren auf das doppelte ihres Herstellungspreises verteuert werden.

So wie der Handel in der Beschaffung von Wäscheartikeln heute mit ungeheueren unsinnigen Kosten arbeitet, so arbeitet er auch in allen anderen Fächern. Und wenn ich vom Strumpf anfange, über den Schuh und Stiefel, Röcke und Hosen, Hüte und Handschuhe, alles vornehme, was wir Kulturmenschen auf dem Leib und in den Leib haben müssen, so bleibt's doch immer ein und dasselbe. Daß es ein Unsinn ist, sich auf einer 1200 Meter langen Straße neben den 26 Wäscheläden, 22 Läden für Luxus- und Galanterieartikel, 20 Läden für Damengarderobe, 14 für Haus- und Küchengeräte, 7 für Konditorenwaren, 12 für Fleisch, 7 für Backwaren, 12 für Zigarren zu leisten, das muß ja doch der blödeste Tor einsehen. Aber es mag immerhin gut sein, nachdem wir an den Wäschegeeschäften gesehen haben, wie hoch die freiwilligen indirekten Steuern sind, die wir uns auferlegen, auch noch an einigen anderen Artikeln die grenzenlose Verschwendung zu konstatieren.

Tut man einen Blick hinter die Kulissen des Zigarrenhandels, dann fällt man über Berge schmarrgender Individuen. Neulich traf ich meinen Zigarrenkaufmann vor der Türe einer Gastwirtschaft sitzend. Neben ihm saßen der Wirt, dessen Frau und die filia hospitalis. Zwei leere Rheinweinflaschen und eine halbe bewiesen, daß hier irgend etwas los sein mußte. Als ich ihn einige Tage darauf in seinem Laden wieder traf und ihn fragte, ob er seinen Geburtstag gehabt habe, und ob er den immer in einer „Lütt und Lütt-Wirtschaft“ mit Rheinwein zu feiern pflege, da verriet er mir das folgende Geheimnis: „Das wäre kein Fest gewesen! Das wäre nichts weiter wie ein ganz gewöhnliches Alltagsgeschäft! So müsse

er alle Tage sein Geschäft machen! Ohne 2 Flaschen Wein käme er nirgends los, wenn er 1000 Zigarren verkaufen wolle!“

Es kam ein Grauen über mich, ich dachte an meinen Magen und auch an mein Portemonnaie. Aber ich war Kaufmann, und diese Art Geschäfte zu machen war mir für die Tabaksbranche ganz neu. Ich weiß wohl, daß die armen Menschen, die mit Weinen, Likören oder anderen Getränken handeln, gezwungen sind, Tag für Tag Spirituosen in schweren Mengen trinken, aber ich wußte nicht, daß auch andere Kaufleute es nötig haben, sich ihre Gesundheit zu ruinieren, bloß um Geschäfte zu machen.

„Wie ist das möglich“, fragte ich den Zigarrenhändler, „wie können Sie bei Ihren Geschäften sich so hohe Unkosten machen? Was wird Ihnen denn dieser Hallunke, der von Ihnen verlangt, daß Sie ihn und Frau und Tochter mit seinem teuer bezahlten ordinären Wein traktieren, dafür geboten haben, mit anderen Worten, was hat er Ihnen denn abgekauft?“ „Dho,“ sagte der arme Teufel, „der kauft immer gleich 1000 Stück 5-Pfennig-Zigarren für 45 M.“ „Und an diesen 45 M. verdienen Sie soviel, daß sie 3 Flaschen sauern Wein vergeuden können?“ „Nun, die 5-Pfennig-Zigarren liefern mir die Fabriken mit 24 M. das Tausend frei ins Haus bei 6 bis 9 Monate Ziel. Der Kunde bezahlt 45 M. wieder; ich verdiene also 21 M. beim Tausend; die 3 Flaschen Wein kosten 7,50 M.; es bleiben mir also trotz dieser unnützen Ausgabe noch 13,50 M. über, und das ist doch bloß so nebenbei gemacht.“ —

Ich glaubte, der Mann lüge mir etwas vor. Daß die 5-Pfennig-Zigarren durch die einfache Verteilung, durch die allereinfachste, geistloseste Beschäftigung um 26 M. pro Mille verteuert werden, das wollte ich nicht glauben. „Aber sehen Sie,“ sagte er, und schleppte seine Fakturenmappe herzu, hier ist die Rechnung: Un 10 Mille Pro Patria à 24 Mark = 240 Mark. „Bei Barzahlung 5 % Skonto!“ — „Hören Sie,“ sagte ich, „das ist ja der reinste Wucher. Der Tabakbauer, die Arbeiter, der Fabrikant,

der Kistenmacher, die Eisenbahn, der Kollfuhrmann — alle diese nützlichen Leute bekommen für das Tausend Zigarren 24 M. und Sie allein als einfacher Händler bekommen 26 M. Ist Ihre Arbeitsleistung denn so köstlich, so einzig, daß Sie dafür einen höheren Lohn haben wollen, als alle die Menschen, die Ihnen das Kraut geschaffen und herbeigebracht haben?“

„Ja, Sie haben recht,“ erwiderte er mir, „aber bedenken Sie doch, welche Lasten ich zu tragen habe: Ladenmiete, Gastkosten, Kommissgehalt, Gewerbesteuer, Laufburschen, Annoncen, Plakate usw., und dann bedenken Sie die kleinen Einnahmen am Tage! Früher, als ich in unserer Straße den einzigen Zigarrenladen hatte, da verkaufte ich Tag für Tag für 200—250 M. Zigarren; da kamen täglich 150—200 Kunden in meinen Laden, und ich habe sie alle bedient. Ich brauchte weder einen Kommiss noch einen Laufburschen. Nun aber sind in unserer Straße 9 Läden; nun sind meine Einnahmen durchschnittlich 40 M., und wenn ich nicht mindestens 100 % verdiene, d. h. also 20 M. an jedem Tag, dann kann ich nicht bestehen.“

Also immer dieselbe Geschichte: Die übergroße Konkurrenz verteuert dem Konsumenten alle Waren, verringert also den Geldwert durchschnittlich um 25—33 $\frac{1}{3}$ % — oft um die Hälfte und darüber. Die Kaufleute unter sich helfen sich und finden sich dadurch mit diesen, nur durch eine Schmarozerwirtschaft möglich gewordenen Verhältnissen ab, daß sie ebenfalls den Gewinnsatz für ihre Waren steigern. Aber wie helfen sich die, die in festem Gehalt stehen, die Beamten, und die in festem und unsicherem Tagelohn arbeiten? Glaubt man, daß der Zigarrenarbeiter, wenn er sich selber die von ihm persönlich gewickelten Zigarren im Laden kauft und mit 5 Pf. das Stück bezahlen muß, sich nicht seine Rechnung macht und dann verwundert oder wütend wird, je nach seinem Naturell, daß er an den Handel für die einfache Arbeit des Eintütens — jeder Esel kann das — mehr zahlen muß, als er, sein Meister und alle die bekommen, die vorher schon genannt worden sind?

Es ist auch im Zigarrenhandel, der an und für sich so furchtbar einfach ist, ein Typus für allen Handel gegeben. Es ist auch darin der Beweis erbracht, daß alle überflüssige, alle zersplitterte Konkurrenz sowohl in der Produktion und in der Transportarbeit, als auch besonders in der Verteilungsarbeit — also im kaufmännischen Berufe — dem Konsumenten die Waren verteuert. Es wird dadurch klar, daß überflüssige Konkurrenz niemals die Waren billiger machen kann, nein, daß sie sie teurer machen muß! Daß die übergroße Konkurrenz auch daran Schuld ist, daß jeden Tag die Gerichte sich mit Betrügereien und Verfälschungen zu beschäftigen haben, daß sonst harmlose Menschen nur durch den Druck der ungesunden, faulen Zustände zu Fälschern und Betrügern werden, das können die verstehen, die den Druck kennen. Die paar Kaufleute, die von ihrem Vater mit Mitteln und altem — oft unverdientem — Ruße in selbstlaufende Geschäfte eingesetzt sind, kommen gar nicht mehr in Betracht. Machen sie nicht mit, d. h. rupfen sie nicht auch so gut, wie sie können, dann geht's eben mit ihrem Einfluß und mit ihrem Einkommen bergab; alles aber, was sie tun, ist das sinnlose Gewimmere, daß die Konkurrenz die Preise so drücke.

Ich habe vorhin gemeldet, und ich habe es schwarz auf weiß mir mehrfach bestätigen lassen, die Zigarren, die wir, die Konsumenten, das Stück mit 5 Pf. bezahlen, kosten dem Händler 2,4 Pf. oder 24 M. das Tausend. In Deutschland werden rund 6 Millionen Kisten fabriziert und durch den Handel dem Konsumenten, dem Raucher, übergeben. Der Raucher zahlt also für sein Raucherbedürfnis im Jahre 6 mal 50 = 300 Millionen Mark. Von diesen 300 Mill. Mark kommen für ihre nützliche, produktive Arbeit an den Tabakbauern, den ersten Kaufmann, der die Verteilung der Tabakblätter an die Fabrikanten ausführt, an die Transporteure, an die Zigarrenfabrikanten, an deren Arbeiter, an die Kistenfabrikanten, die Etiketten-Lieferanten, Bänder- und Nägel-, Umkistenlieferanten und noch einmal an die Transporteure aus der Fabrik bis

in den Läden des Händlers — insgesamt an ca. 10 verschiedene nützliche Berufsklassen — noch nicht die Hälfte dieser 300 Millionen, nämlich nur 6 mal 24 = 144 Millionen Mark. Den größeren Teil, nämlich 156 Millionen empfängt der Handel für die eine einzige einfache Arbeit des Austeilens dieser 6 Millionen Kisten. —

In 144 Millionen Mark teilen sich ca. 200 000 qualifizierte Arbeiter; in 156 Millionen teilt sich ein gar nicht zu schätzendes Drohnheer. Zu Zeit des Kampfes wider das Tabakmonopol ist immer davon geredet worden, daß das Wohl und Wehe von 500 000 Menschen davon abhängt, ob das Monopol läßt oder nicht. Danach also müssen neben den produktiv arbeitenden 200 000 noch 300 000 Menschen davon zehren, daß jeder Raucher seinen Glimmstengel auch bekommen kann. Nützlich aber, um die verlangten und produzierten 6 Millionen Kisten à 1 Million an vielleicht 8—10 Millionen Raucher zu verteilen, würden bei einer vernünftigen Verteilungsweise (nach dem Vorbilde der Post arbeitend) 5000 Personen sein. Könnten die Raucher diesen 5000 Personen für ihre einfache Arbeit wohl ein Einkommen von 156 000 000 Mark? Das wäre für jedes Individuum im Jahre 31 000 M., oder für jeden Tag 170 M. dafür, daß er 12 000 Zigarren aus den Kisten nimmt, dem Raucher ein Streichhölzchen anzündet und seine Lütze aufbläst und zukniff. — Wer wollte dann wohl noch Minister, Schulmeister oder Amtsrichter werden?"

Wie in Wohlburg, ging und geht es in 1000 anderen deutschen Städten zu. Wer sich aber mit diesen Fragen eingehender befaßt, kann nicht länger zweifeln, daß die Verwirrung des ursprünglichen Begriffes „Kaufmann“ nicht eine logische Entwicklung der Dinge und sozusagen aus der Natur der Sache heraus entstanden ist, sondern von einem fremden Geist von außen hineingetragen worden ist. Dieses, dem ehrlichen, auf Treu und Glauben ruhenden Begriff des Kaufmanns durchaus Fremde gründet sich auf krasse Selbstsucht und ist in der Wahl seiner Mittel nicht mehr wählerisch. Es ist jener gemeine Krä-

mer- und parasitische Händlergeist des Juden, soweit man bei ihm überhaupt von Geist sprechen kann.

„Woher und Wohin“ 1887: „Auch der eigentliche Semit ist nicht Kaufmann. Dazu fehlt ihm sowohl der Mut wie die Spekulation. Er ist — Differenzialrechner — Mätkler, selbst wenn er eine Fabrik besitzt. Er bekümmert sich selten um die Fabrikation selbst; sondern berechnet nur, und zwar sehr genau, den Unterschied zwischen den Produktionskosten und dem Marktpreis. Er gleicht einem Spieler, der in Dreikart oder L'hombre nur mitgeht, wenn er das Spiel schon sicher in der Hand hat. Rechnen wir dazu, daß seiner innersten Natur nach er durch keine ethischen Rücksichten in der Verfolgung seines Zieles beirrt wird, daß sein ganzes Dichten und Trachten ungeteilt auf das eine Ziel des Gelderwerbs gerichtet ist, so werden wir zugeben müssen, daß er mit Notwendigkeit im Laufe der Jahrhunderte alles Eigentum an sich reißen muß. Allbesitz aber ist unter heutigen Verhältnissen Allherrschaft, denn der Geldbeutel ist an die Stelle des Schwertes, des Szepters und der Reitgerte getreten. Ist es wunderbar, daß das Volk diese Sachlage gefühlt, daß es sich gegen die Herrschaft des Halbbluts, d. h. gegen den eigenen Untergang aufgelehnt?"

Kaufmann, Börsenmakler und Stadtverordneter vorsteher. Charlottenburg. 1912. W.M.

Kaufmann, Dr., wird, Abg. 129, mit folgendem SB zitiert: „Das Judentum von heute ist im Erwachen und Erstarken seines nationalen Selbstbewußtseins begriffen. — Die messianische Zeit ist die Zeit, wo Israel den Willen haben wird, das nationale Banner aufzupflanzen. — Der Jude verlangt sein Recht als Angehöriger seines Stammes; er will als vollbürtiges Glied eintreten in die Gemeinschaft der Völker; das Blut der Propheten wallt auch in seinen Adern, die Stimme der Gottheit ruft ihn an; er weiß und bekennt und betont sogar, daß er anders ist, als die übrigen; ein Ende hat die Gleichmacherei!“ — Handelt es sich hier um Dr. Moriz K., einen englischen Geistlichen?"

↓ Kaufmann, Dr., katholischer Geistlicher, München, sprach gegen den Nationalismus: „Die religiöse Einstellung der Juden und ihr Korpsgeist imponiert den Katholiken, und die Bedrängnis durch den gemeinsamen Feind bringt beide einander näher. Richtet sich doch die völkische Bewegung mit gleicher Schärfe gegen das Christentum (das durch den alten Wobankult ersetzt werden soll) und speziell gegen den Katholizismus, wie gegen das Judentum mit seinem Wüstenscheusal Jahve. Die katholische Kirche, übervölkisch, kennt keinen Nationalismus und verwirft grundsätzlich den Antisemitismus, in dem sie einen schweren Vorstoß gegen das Gebot der christlichen Nächstenliebe und eine grobe Ungerechtigkeit erblickt.“ W.R., Januar 1930.

Kaufmann, Adolf, Landschaftsmaler, „der seinen wohlgegründeten Ruf alljährlich durch neue Arbeiten dokumentiert, im Herbst in Motiven schwelgend, wie sie Liebermann liebt (Strand bei Katwyl und Kanal in Brügge) diesmal durch eine prächtige Schneelandschaft sich selbst überstrahlend“. Die **Welt**, 1910, 28.

Kaufmann, Alexander Artadhevič, **JE**, russ. Nationalökonom. *1864. Die Regierung schickte ihn 87—90 zu Agrarstudien nach Tobolsk und Tomsk. Er erhielt die Goldmedaille der Kais. geogr. Gesellschaft.

Kaufmann, David, Professor an der Rabbinerschule, Budapest. 1852 Kojetin (Sprich: Gothein) — 99 Karlsbad. — Korresp. **Mgl.** d. **Atab.** d. **Wiss.**, Madrid; **Mgl.** der **U. Z.** **B.**: George Elliot und das Judentum; Jehuda Halevy; Letzte Vertreibung der Juden aus Wien; Jüdische Familien: Samson Wertheimer, der Oberhofaktor und Landesrabbi 1655—24 und seine Kinder; Heines Ahnenaal; Sens et origines des symboles tumulaires de l'Ancien Testament dans l'art chrétien primitif; Ein Wort im Vertrauen an Herrn Hofprediger Stöcker von einem, dessen Namen nichts zur Sache tut, Berlin 80; Paul de Lagarde's jüdische Gelehrsamkeit, Leipzig 87. — Sein Gesicht war grob, mit typischer Verbreiterung der unteren Hälfte. —

Kaufmann, David, **MA** aus Philadelphia; bis 1930 (**JPB** 10/1) amerikanischer Gesandter in Bukowien.

Kaufmann, Eduard, Dr. med., **PD. U. P.** (Anat.). Göttingen. **Fr.**

Kaufmann, Erich, **U. P.** (jur.), Königsberg und Kiel. 1914.

Kaufmann, Eugenie, Frau, Bildhauerin und Frauenrechtlerin. Vorfig: Frauenkunst-Verband. Sie trägt auch über „Frauenkunst“ vor. Mannheim, **B** 6, 28. 1913.

Kaufmann, Hugo, *1868 Oberhessen, erhielt 04 für seine Plastik „die Kunst“ auf der Ludwigsbrücke in München den Professortitel. **B.**: St. Georg, Berl. Nationalgalerie; Goethe- und Liebermann-Platette. **D. W.** 11, 2.

Kaufmann, Illarion Ignatjewiç, **JE**, Dr., **U. P.** (Staistik), Petersburg. *1847 Odessa, **Mgl.** des Direktorioms der Kaiserlichen Bank.

Kaufmann, Isidor, „Der Oppenheim unserer Tage“, **Ko**; Ghetto = und Genremaler, * 1853 Urad. Er war, wie Zansa auf Grund von R.'s Mitteilungen berichtet, „ursprünglich Beamter, erregte durch ein kleines Bild „Moses“ das Aufsehen des Obergespans, der ihn an die Landeszeichenschule Budapest brachte. Dann studierte er an der Akademie Wien, und erzielte mit Szenen aus dem Volksleben Erfolge. Aber von dem Gedanken aus, daß die Kraft jedes Künstlers in seinem Volke wurzele, ging er zu Szenen, Sitten und Gebräuchen des jüdischen Volkes über, und hier hat er sich seinen vollberühmten Namen geschaffen. Von allen Seiten wandte man sich dem Künstler zu; er erhielt Goldene Medaillen in Wien, Berlin, München und Auszeichnungen in Wien, Paris usw. Neben ihrem künstlerischen haben seine Arbeiten auch einen bedeutenden kulturhistorischen Wert, weil die von ihm im Bilde festgehaltenen Trachten, die Interieurs, die alten Holzsynagogen im Aussterben be-

griffen sind. Der Künstler unternimmt jährlich ausgedehnte Studienreisen nach Galizien, Russisch-Polen usw. und schafft hier an Ort und Stelle unter unsagbaren Entbehrungen, der Kunst sich aufopfernd. L. Hebesi und S. Mentkes haben sein Wirken und Schaffen in seiner ganzen Bedeutung eingehend geschildert.“

Kau. erhielt den **▼**Rönigswarter'schen Künstlerpreis und durch den deutschen Kaiser die Goldmedaille für Kunst. **B.**: Rabbatskandidat; Zweifler; Gebet für den Monarchen; [ein auch sonst beliebtes Synagogen-, Festreden- und Gelegenheitssthema]; Pforte der Rabbinen; Von des Hohenpriesters Stamm; Jüdische Gebetsstunde; Geschäftsgeheimnisse; „worin schlaue Söhne des Ostens sich über einen kaufmännischen Trick in petto wichtig unterhalten“; Sabbatheingang, wobei Kaiser Franz Joseph, der schon Kau.'s „Besuch des Rabbi“ besitzt, zu Isidor Kau., wie Uzi Kolportierte, gesagt haben soll: „Dieses Bild ist sehr tief empfunden, namentlich die weiße Stube im Bilde macht geradezu einen überwältigenden Eindruck“. **Ko.**

Die **Welt** 1910, 23: „Noch mehr weltabgewandt, obwohl an Krestin's Motive erinnernd... Seine Judentöpfe haben die geschlossenen Lippen, den in sich vertieften Blick der Asketen, die träumerische Ruhe des Weltweisen, der nach langen Irrfahrten zu Gott oder zur Resignation gelangt ist. Trotzdem das Menschenantlig für ihn die Hauptsache bleibt, reizen ihn gleichzeitig die koloristischen und luministischen Probleme, und es ist erstaunlich für den Künstler, mit welcher folgerichtiger Entwicklung er aus dem stumpfen Galerieton der Munkácsy-Epoche zu den Lichtprinzipien der Moderne gelangt ist. Von bewunderungswürdiger Feinheit z. **B.** ist der zarte weiche Ton seiner Interieurwände, von dem dunklen Ton einer sitzenden Figur unterbrochen.“

Kaufmann, Jacob, aus Bidshaw; Literat, †1871 Wien. **Ma.**: Laubes „**B.** für die elegante Welt“; **S.**: Taschenbuch Jeschurun; Grenzboten [zusammen mit Gustav Freytag]. Er zog, von der österr. Regierung verfolgt, von Leipzig nach Hamburg. **B.** **▼**Uerbach, 16/10 71: „Er war eine feine selbstlose Natur und arbeitete viel und gut und stets anonym für andere. Es hat mich immer am meisten getränkt, daß Gustav Freytag, der Kaufmann nahe befreundet war, in seinen „Journalisten“ nur einen Schmod als Juden herausgriff.“

während er doch eine so edle Natur wie Jakob Kaufmann vor Augen hatte.“ — s. Ignaz Kuranda.

Wenn K. wirklich als Journalist kein Schmod war, so muß er, was Shakespeare im Hamlet von einem ehrlichen Menschen sagt, nämlich: ein „Auserwählter unter Zehntausenden“ gewesen sein; aber das geht wieder nicht recht, weil sich die übrigen 9999 Juden auch alle für „auserwählt“ halten.

Kaufmann, Ju., Maler, Berlin, 1887. R. 137.

Kaufmann, Karl Maria (Marchese di San Callisto), Dr. theol. Päpstlicher Ehrenkomtur. Frankfurt a. M., Domplatz 6. *1872 ebda. B: Jenseitshoffnungen der Griechen und Römer. S: Forschungen zur monumentalen Theologie und vergleichenden Religionswissenschaft. 1912/13 grub er in der Lybischen Wüste. Deg. 6.

Kaufmann, M. W., Leipzig, Brühl 65. Spezialbuchhandel für j. Lit. Seit 1828. Inh.: Max Kaufmann.

Kaufmann, Max, Heinoologe, Hamburg. *1864 ebda. B: Heines Liebestragödien und -leben; Seiden des modernen Werther, 2. A., 01; Heines Charakter und die moderne Seele; Licht und Wahrheit über homosexuelle Frage; Heines letzter Liebestraum; Heine contra Platen und die Homo-Erotik; Das sexuelle Leben des Kaisers Nero; H. Heine und Hamburg 09. Kü 34. — Er ist ein glühender Anhänger Dr. Magnus Hirschfelds, des Vorkämpfers für Abschaffung des § 175.

Kaufmann, Moritz, Dr., Anglikanischer Geistlicher, M. A., Rect. of Inghworth u. Vicar of Calthorpe, England. *1839 Großsachsen bei Weinheim. E: Leop. R. // Babetta Oppenheimer. O 82 Mary Watson. R: Leopold S., 84; Eustace C., 86; Thella M., 88; Hilary P., 92; Cecil M., 96. Sprachlehrer und später Clergyman in der anglikanischen Kirche. B: R. ▼ Marx; Sozialism a Modern Thought. Man beachte die Karriere dieses „Dischen“ vom Schulmeister zum Reverend und Highchurchman. Deg 6.

Kaufmann, Olga, Frau, Frauenrechtlerin, Stuttgart. O N. A. 1914.

Kaufmann, Rudolf, Ud., Wien 1914.

Kaufmann, Salt und Leopold, Millionäre, Mitinh. d. Fa. S. Kaufmann-Löffler, Immobilien und Hypotheken (43 Häuser!), Frankfurt a. M., Parkstr. 5 und Kettenhofweg 5. 1914.

Kaufmann, Salli, Albertplatz 3, Waagen. 1914. Dir: Tuchfabrik.

Kaufmann, Salomon, *1840, Handelsmann und Bucherer in Biebrich, wurde in den 1880er Jahren in Mannheim wegen Betrug, Unterschlagung und Urkundenfälschung zu 8¼ Jahren Gefängnis usw. verurteilt. 150 Zeugen waren geladen. Tausende von unerfahrenen und erfahrenen, aber bedrängten Landleuten hatte K. aufs Stroh gesetzt, ehe das Buchergesetz eingeführt wurde, und mancher Witwe ihr Hab und Gut verfeigern lassen; ihn rührte nichts. „Ich habe oft weinen müssen über das herzerschütternde Jammer und Flehen der armen gepeinigten Leute, die bei meinem Herrn waren und auf Gnade hofften“, berichtete K.'s Dienstmagd. Sein Vermögen wurde auf 200—300 000 M. geschätzt. Der Angeklagte benahm sich vor den Schranken mit beispielloser Frechheit. — Capistrano, Europäische Juden-gefahr, 1886. S. 83.

Kaufmann, Selmar, G. m. b. H., Fleischererei, Berlin. Stbgr 1913: „Besonders von j. Seite wird immer betont, daß innerhalb des Judentums selbst durchaus einwandfreie und vor dem Licht der Öffentlichkeit bestehende Zustände herrschen. Demgegenüber ist es interessant, daß die j. Kasseigentümlichkeiten nicht einmal vor strengen Vorschriften j. Glaubenslehren halt machen, und daß selbst auf diesem, dem Juden-

tum besonders heiligen Gebiet gerichtlich Fälle festgestellt sind, die die gegenteiligen Behauptungen von j. Seite glatt widerlegen.

Unter der Überschrift „Koscheres Schweinefleisch“ teilte die „Allg. Fleischer-Z.“ mit, daß einer hiesigen Firma, die ihre Fleisch- und Wurstwaren bisher als „rituell koscher“ bezeichnet hatte, durch Gerichtsbeschuß untersagt war, in Ankündigungen, Annoncen, auf Firmenschildern, Geschäftspapieren und an ihrem Verkaufsladen die bisher als koscher bezeichneten Waren noch weiter als „koscher“ zu bezeichnen. Das Gericht kam zu diesem Beschuß, weil die anzeigende Firma, Selmar Kaufmann den Nachweis geführt hatte, daß in den als koscher bezeichneten Fleisch- und Wurstwaren Schweinefleisch mit verarbeitet worden ist, und daß zur Herstellung koscherer Wurst auch diejenigen Apparate mitbenutzt worden sind, die zur Herstellung nichtkoscherer Ware bestimmt waren.

Um den Nachweis zu führen, daß es auch in streng rituell verwalteten Geschäften nicht den Vorschriften entsprechend einwandfrei zugeht, wurden verschiedene Anzeigen erstattet, von denen die gegen die Firma Selmar Kaufmann bereits verhandelt wurde.

Diese Firma ist ein unter Aufsicht des Rabbiats und der orthodoxesten j. Gemeinde „Adas Jisroel“ stehendes rituelles Unternehmen, das sich mit Herstellung koscherer Fleisch- und Wurstwaren befaßt. Daneben werden von der Firma auch Fette geführt, wie sie für den Bedarf streng koscherer Speisen benötigt sind. Die von der Konkurrenz gegen diese Firma erstattete Anzeige führte dahin, wie die „Berl. Markthallen-Z.“ berichtet, und wie der Angeklagte auch ohne weiteres zugab, daß das von dieser Firma verkaufte Gänsefett mit Pflanzenmargarine vermischt war, und daß das angebliche Kalbsfett ein Gemisch von Rinderfett, Kalbsfett und Pflanzenfett war. Der Angeklagte erklärte hierzu: Neben „reinem Gänsefett“ habe er auch besagtes Gemisch geführt, das im Preise erheblich niedriger war als das reine Gänsefett. Wurde solches ausdrücklich verlangt, so sei es

auch verabsolgt worden. Wurde dagegen nur schlechtthin Gänsefett verlangt, so wurde die Mischung verabsolgt. Jedoch seien seine Verkäuferinnen streng angewiesen gewesen, beim Verkaufe den Käufer darüber aufzuklären, daß er kein reines Gänsefett erhalte. Kalbsfett habe er überhaupt nicht geführt, weil es eben unmöglich sei, so viel Kalbsfett zu beschaffen, wie gebraucht werde. Das wisse sein Kundenkreis auch sehr wohl. Um jedoch dem Bedürfnisse Rechnung zu tragen, habe er das Gemisch hergestellt. Aber auch hier sei sein Personal von Anfang an dahin instruiert, dieses Gemisch nie als Kalbsfett, sondern nur als Kunstspeisefett zu verkaufen. Zugeben müsse er allerdings, daß er Kunstspeisefett nicht den Vorschriften des Margarinegesetzes entsprechend habe verkaufen lassen. Diese Angaben wurden von einer Reihe von Angestellten und früheren Angestellten bestätigt. Von den Sachverständigen, GMA Professor Dr. Judenack und dem Hofschlächtermeister Hübner, Charlottenburg, wurde begutachtet, daß beide Gemische eine Verfälschung bzw. Nachmachung seien, wenn sie unter einer irreführenden Bezeichnung und nicht als das, was sie tatsächlich sind, verkauft werden. Dies soll allerdings in einzelnen Fällen vorgekommen sein. Das Gericht faßte dies als ein Verschulden der Verkäuferinnen auf und sprach den Angeklagten von den ihm zur Last gelegten Beschuldigungen frei. Etwaige Übertretungen waren verjährt."

Kaufmann, Sigismund, 1829 Darmstadt — 89 Berlin. Er nahm 48 sehr an der Revolution teil, ging nach Amerika und wurde dort Führer der Deutschen, Dir. des hebr. Waisenhauses und Einwander-Kommissar in New York. In der republikanischen Partei 60 sprach er in Versammlungen, deutsch, englisch und französisch gegen Sklaverei. W.

Kaufmann-Usser, Dr. von, Wien; 1921 O△? Penny Porten, Filmbiba.

Kaufmann-Usser, Ritter v., Legationsrat, Vizechef des Presseabteils der Reichsregierung, Berlin 1928 (M 11/10). — War er es, der 1918 (DWSchau 12/8 28) so kolossal am Verkauf seiner mit Hilfe W. Bodes (fd), des Leiters der Berliner Museen, gesammelten Bilder verdiente? Ein Sippe Memmi brachte das 78fache des Einkaufs; Carlo Erbelli das 169fache; Gregorio Schiavone das 52fache; Roger van der Weijden das 239fache; Niccolus Froment das 276fache; Gerard David das 890fache — für dessen Bild statt 110 M. ganze 115 500 M. einschließlich des 10%igen Versteigerungsaufschlages gezahlt wurden. WM, ob identisch mit dem folgenden?

Kaufmann-Usser, Heinrich Ritter v., Dr. jur. Unt. d. N. 2. Leibhus.-Regt.

Charlottenburg. O △ Erika, die jüngste, blonde, vormalig sehr liebliche, jetzt, wie das kaum anders zu erwarten war, wohl judaisierte Tochter des preußischen Eisenbahnministers Paul v. Breitenbach (fd).

Den Stammbaum des „Ritters“ brachte DIZ 30/9 12 aus der Feder von UJU, gelegentlich der Geburt seines Stammhalters: „Der junge Vater ist der älteste Sohn des bekannten Kunstmäcens und Orientforschers Prof. Dr. jur. Richard Ritter v. Kaufmann-Usser, tgl. preuß. Regierungsrates und Prof. der National-Ökonomie, Polytechnikum Charlottenburg, der dort am 11/3 08 starb, und seiner Gemahlin Marie, Tochter des Jakob Vob Elzbacher, Kfms. zu Köln am Rhein, und dessen Gattin Emilie, geborenen Kaulla. Prof. Ritter v. Kaufmann-Usser hatte in gleicher Weise wie der Begründer des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin, James Simon, der Dir. des Kupferstich-Kabinetts, Professor Dr. Friedländer, und der bekannte Frankfurter Sammler Gans, Schätze von mittelalterlichen und orientalischen Kunstwerken gesammelt, wie sie vordem in Privatbesitz kaum gesehen worden sind. Er war ein Sohn des Rittergutsbesizers auf Welterode, Kfms. und Bankhäuslers Jakob Kaufmann zu Köln a. Rh., Konsuls der Republik Paraguay, und dessen Gattin Fritchen Florina Rosa Usser aus Amsterdam, einer nahen Verwandten des ehemaligen holländischen Finanzministers Usser und Tochter des reichen Tobias Usser zu Antwerpen und dessen Gattin Karoline, geb. Jzig.

Dieser Tobias Usser ist dann auch der Schwiegervater des Herausgebers von Nord und Süd, Lu. Stein (fd.)

Jakob Kaufmann erhielt als Ritter des Ordens der Eisernen Krone den österreichischen Ritterstand zu Wien am 2/4 1870, der in Preußen unter dem Namen „Ritter v. Kaufmann-Usser“ anerkannt wurde. Ritterstandserwerber war, wie wir dem „Taschenbuche der adeligen Häuser Österreichs“ entnehmen, ein Sohn des Kaufmanns Josef Kaufmann, mosaischen Glaubens, und seiner Gattin Josefine, geborenen Löwendahl. Ein Bruder des Prof. Dr. Ritter v.

Kaufmann-Uffer, Lu., war mit einer Tochter des GRM Jakob Landau, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie und Mitbegründer des Bundes „Jungdtſchland“, Beſitzer der Herrſchaft Metten an der Sieg, und deſſen Gattin Roſalie, geborenen Ledermann aus Breslau verheiratet. Sowohl die Familie Landau wie die Familie Ledermann, beide jüdiſcher Herkunft, erhielten in Koburg-Gotha den Freiherrn-Stand dieſes Herzogtums. Eine T. des Herrn Lu. Ritter v. Kaufmann-Uffer heiratete den königl. bahr. Kämmerer Ernst Kaver Fiſchler, Grafen v. Treuberg. Ein Dr. Wilhelm R. v. R.-U., Berlin, 1915. ○ ? Eliſabeth Dloff, Bremen.

Über den Vatersvater des „Ritters“ Heinrich v. R.-U. berichtete einſt AG 3/5 1889: „Nachdem er durch das Aufſchlachten von Ritter- und Bauerngüter reich geworden war, wurde er in den öſterr. Adel erhoben und nannte ſich v. Kaufmann-Uffer“. Er wohnte, wie wir weiter hören, in einem großen Haus „Am Hof“ in Köln. In der Gründerzeit beteiligte er ſich an üblen Sachen, u. a. auch an der Rheinischen Effektenbank, als deren Direktor ſein Kaſſendiener Guſtav Horn, ein verwachſener, geriffener Jude, in Köln den großen Herrn ſpielte. Nach dem Krach erhielt Horn mehrere Monate, entkam aber nach Amerika, wo er in New York die Bank Guſtav Horn & Cie. gründete. — Heinrich R.-U. ſollte am 15/12 1875 wegen ſeiner Nieſenſchwindeleien verhaftet werden, doch Lunte, floh ebenfalls und wurde in Mülheim-Rhein, Köln gegenüber, verhaftet. Ein Polizeikommiſſar brachte ihn auch auf das Dampfboot für den Ortsverkehr, kam aber allein in Köln an und berichtete trauernd, R.-U. ſei in einem unbewachten Augenblick am Türmchen über Bord gegangen und ertrunken. Merkwürdigerweiſe ſoll ſich die Leiche gar nicht haben finden laſſen. Aber inzwiſchen iſt er vermutlich nun doch irgendwo geſtorben und hat kaum mehr das Glück ſeines mit einer Miniſtertochter vermählten Onkels Heinrich erlebt.

Über Gefplogenheden des Alten ſchrieb die „Politische Wochenſtufe“ 1892, S. 69: „Der ſächſiſche Mini-

ſter Beuſt hat für ein vorbereitetes Geſchäft als „Geſchenk“ eine Angabe von 500 000 fl. eingesteckt. Es handelte ſich um den Verkauf der „Innerberger Hauptgewerkschaft“, die eine Anzahl rheiniſcher Induſtrieller erwerben wollten, an deren Spitze die jüdiſchen Bankiers Kauffmann-Uffer und Oppenheim aus Köln ſtanden, der mit dem Grafen Beuſt ſchon in Sachſen Geſchäfte gemacht haben ſoll.

„Ritter“ Heinrich betätigte ſich während des Krieges in Antwerpen, wo er unwillkürlich die Verjudung der dtſchen Behörden der Etappe mit förderte und 15 Rue Général Capiaumont wohnte. Seine Gemahlin nannte ſich auf Viſitenkarten nur noch Erika v. Kauffmann, hatte alſo das allzubibliſche Uffer fallen laſſen.

Auch R.'s und ſeiner Vorfahren weitblickende Kunſtliche hat ſich während des Krieges bezahlt gemacht: „Die Sammlung R.-U.'s hat Rekordpreise gebracht. Ihre Auktion war von Caſſirer und Helbing gemanagt. Die ganze Preſſe-Meute ſtand ſchon Wochen vorher dahinter und tutete ins Horn.“ Wahrheit 15/6 18.

Kaufmann-Marg, Jda, B: „Reiſ ſein iſt alles“, Hebbels Welt- und Lebensanſchauung. Wilmersdorf. 1913. Hausbücherverlag.

Kaufmannsgilde. Die Satzungen der Berliner R. forderten noch bis ins 19. Jh. (AG 99) hinein: „All-dieweil die Kaufmannsgilde aus ehrlichen und redlichen Leuten zuſammengeſetzt, alſo ſoll kein Jude, ſtrafbarer Totſchläger, Gottesläſterer, Mörder, Dieb, Ehebrecher, Meineidiger oder der eben ſonſt mit öffentlichen groben Laſtern und Sünden beſtedet, in unſerer Gilde nicht geſiſſen, ſondern davon gänzlich ausgeſchloſſen ſein und bleiben.“

↓ Kaulbach, Wilhelm v., 1804 Urolſen — 74 München, Geſichtsmaler.

Märchen von Jeruſalem, S. 22 f.: „Im Berliner Muſeum befindet ſich ein Wandgemälde des berühmten Malers K., das ungeheuer populär iſt, und deſſen Reproduktionen noch heute die Schauſenſter unſerer Kunſtläden füllen: Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer. Hier erblickt man den Untergang der Judenſtadt, in eine Reihe geſtellt mit den erhabenſten Vorgängen der Geſchichte. Es tritt uns eine überwältigend großartige nationale Kataſtrophe entgegen, in der ein edles Heldenvolk weniger dem Feinde als dem übermächtigen Schickſal erliegt. Sogar die Engel vom Himmel treten gegen Jeruſalem in Aktion. Der ſchönbe Eroberer, der gerade unter Zuballang durch die Breſche dringt, hält erſchüttert ſtill. Im Hintergrund ſieht „Salomons“ Tempel in Flammen, natürlich in griechiſchem Stil, ſo eine Art Parthenon. Warum auch nicht? Das Parthenon iſt bekannt, es iſt gut zu malen. Und vor allem kam es darauf an, zum Ausdruck zu bringen, daß die Jeruſalemer Juden von anno 70 n. Chr. nicht bloß ſo kämpften und ſtarben wie wir, nein, auch ſo bauten und ſich ſo anzogen. Kaſtan und Peies durften auf einem ſolchen Bilde nicht figurieren. Wis auf die ſchön gefältete Toga des Hohenprieſters, der ſich

kurz vor dem Ende noch frisch umgezogen hat und nun in tadelloser Pose den Dolch gegen die erhabene Heldenbrust richtet — sind die Juden so gewesen wie wir oder richtiger, noch ein Stück vornehmer: wie unsere klassischen Vettern von Rom und Hellas.

Malern, wie v. Kaulbach, fällt es nicht ein, eigene Ideen zu hegen und diese dann in ihren Werken wiederzugeben. Sie malen den Gegenstand vielmehr so, wie man sich in Literatur, Presse und öffentlicher Meinung über seine Darstellung geeinigt hat. Sonst würden ihre Bilder nicht „ziehen“! Eigene Ideen hätte der Künstler nun auch wohl am wenigsten auf Königlich Preussische Dienstwände übertragen dürfen. — v. Kaulbach hat den Josephus (s) illustriert, weiter nichts. Daraus aber, daß er das an den Wänden des Berliner Museums tun durfte, resp. mußte, ersieht man, wie Josephus durchgeschlagen hat. Wirklich, wenn eine so wirkungsvolle Darstellung nicht wahr sein sollte, so ist sie wenigstens ausgezeichnet erfunden.

„Kaulbach hat mir gesagt, er verachte die Menschheit und schlage Geld zusammen. Nun, was man so das Publikum nennt, das liebe Rindvieh, das verachte ich auch; aber die Menschheit liegt mir am Herzen, die liebe ich.“ Maler Peter Cornelius.

Kaulig-Nieder, Rosa = Rosa Anderson.

Kaulla, Juden in Süddeutschland. DsBl 20/1 1898: „Der Name Kaulla begegnete mir in Hechingen zum ersten Male auf dem Grabdenkmal am Galgen. Laut jüd. Gemeindechronik baten dort die Juden, denen eine Grabstätte mangelte, 1760 den Fürsten um einen Platz nahe der Stadt. Dieser aber fuhr die Blittsteller an: „Was habt ihr hier zu suchen, gehet zum Galgen, den wir errichten lassen, damit das Böse aus unserer Mitte vertilgt wird. Dort auf jenem Berge begrabt eure Toten, denn ihr seid nicht besser als die armen Sünder, die dort am Galgen hängen.“ Als unsere Väter, fährt die Chronik fort, dieses hörten, waren sie sehr betrübt und meinten, mußten sich aber in das traurige Schicksal fügen und begruben ihre Toten unter dem Hohn und Spott der Umgegend immerwährend.

Wiederum begegnete mir der Name Kaulla in der jüd. Gemeindechronik, sie fährt 1825 Berthold Auerbach als Zögling jener Talmudschule auf, die des reichen Raphael Jacob Kaulla Kinder und seine Schwester, Frau Akiba Auerbacher 1803 aus eigenen Mitteln für jüdische Theologen errichtet hatten. Die Chronik meldet, daß die in Württemberg und Paris blühende Familie von Kaulla aus Hechingen stamme; der Stammvater sei kaiserlicher Rat und während der Kriege Pferdelerant für die Armee gewesen.

Kaulla, Alfred v., SG, *1852 Straßburg. E: Dr. Hermann K., Arzt // Clarisse Pfeiffer. Stuttgart, Seeft. 26. — f. Franz Munder.

Kaulla, August, #. B. ▼Auerbach schreibt aus Straßburg 4/9 1861 an Dr. Jacob ▼Auerbach: „Abends ging ich nach der Synagoge, es war meinen Verwandten zuliebe, und du weißt, daß ich gern die Zugehörigkeit dokumentiere. Es ist Neujahr abends ... ich kam zu spät, aber wen treffe ich am Ausgang? Deinen ehemaligen Zögling August Kaulla. Der dtische Bahnzug hat den Anschluß an den Pariser veräumt, und so ist A. K. zur Erinnerung an seine Mutter in die Synagoge gegangen. Wir schlenderten nun miteinander lange durch die Straßen und sprachen vielerlei.“

Kaulla, Leopold, von, 1813—86, Anwalt am obersten bayr. Gerichtshof, Dir: Hofbank Stuttgart, Ehren-Mgl. des jüd. Konsistoriums von Württemberg. Die Familie K. war mit den „van Geldern“ verschwägert; „mit Vorliebe pflegte seine zu erzählen, daß das Porträt seiner Verwandten, der gefelekten Anna Kaulla, in der Schönheitsgalerie Ludwigs I. sich befinde“, DWe 06, 1.

Kaulla, Lucy v., vgl. Biau u. Bourmand, Les femmes d'Israël, Paris 1897.

Kaullisch, Opernsängerin, Wien. 1912.

Kaumheimer, Güterhändler, Bamberg. Vorposten 5/4 1913.

Kautsky, Karl, R: Neue Zeit, Wochenchrift der dtischen Sozialdemokratie. * 1854 Prag. E: Theatermaler Joh. K., // Minna K., O 90 Luise Konzberger. R: Felix 91; Karl 92; Benedikt 94. B: ▼Marg; ▼Bernstein und das sozialdemokratische Programm. B.=Friedenau, Niedstr. 14.

Den engen Zusammenhang zwischen Talmud und internationaler Sozialdemokratie deckte auch der „Nationaldemokrat“ 1911 auf: „Die von Karl Kautsky empfohlene Taktik, wonach nur der Genosse dem Genossen Treue schuldet, wonach der Nichtgenosse gewissermaßen für vogelfrei erklärt wird, ist sinngemäße Übertragung der talmudischen Moral. Die „künstliche Absonderung der Sozialdemokraten von der übrigen Bevölkerung“ ist neuerstandener Ghettogeist. Der „Klassenkampf“ ist der Haß des Juden gegen sein Gastvolk. Die freie Liebe der Sozialdemokratie ist ein Teil des jüdischen Sittengesetzes, das nur die Jungfräulichkeit der Jüdinnen, nicht aber die der Nichtjüdinnen respektiert.“

Übrigens haben auch Freimaurerei (s) und Jesuitismus ähnliche Anschauungen sich zu eigen gemacht. Über die von demselben „vaterländischen“ Geist getragene Tätigkeit K.'s im Kriege vgl. „Eiserner Ring“ v. ΔBudor: „Die Friedenskundgebung, welche 3 leitende Persönlichkeiten der Sozialdemokratie in der Leipziger Volksz. (19. Juni 15) als „Gebot der Stunde“ veröffentlichten, ist ebenfalls ein jüdisches, kein deutsches Bekenntnis, denn die 3 Unterzeichner dieser Friedenskundgebung Eduard Bernstein, Hugo Haase, Karl Kautsky sind sämtlich Juden. Die Juden und die sozialdemokratische jüdische Parteileitung haben sich auch oft genug gegen jede „Eroberungspolitik“, also gegen Landzuwachs, ausgesprochen, und der Reichskanzler und unsere Regierung halten es in diesem Falle mit den Juden und Sozialdemokraten zugleich. Die vom „Vorwärts“ am 26/6 15 veröffentlichte ganzseitige Erklärung des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei unter dem Titel „Sozialdemokratie und Frieden“ mit den Schlußworten: „Das Volk will keine Annektionen, das Volk

will den Frieden“, hat dem „Vorwärts“ erfreulicherweise ein Verbot eingetragen, das wir aber wohl mehr dem Oberkommando in den Marken, als dem Reichskanzler selbst zu verdanken haben, und auch das neuerliche Gebot des sächsischen Ministeriums des Innern an die Presse, jegliche Erörterung über Friedensunterhandlungen zu unterlassen, hat mit der Politik des Reichskanzlers nichts zu tun.“

Nach dem Kriege durfte K., zu hohen Stellungen in Dtschlnd gekommen, nach der deutschen Schuld am Kriege die Staatsakten durchwühlen, worin aber selbst dieser tschechische Jude mit dem besten Willen nicht finden konnte.

Kautsky erklärte am 4/2 19 auf der Berner Konferenz, daß „es ein Glück sei, daß Deutschland nicht gesiegt habe, da sonst das deutsche Volk in die Knechtschaft des Militarismus gekommen wäre.“

Prof. G. v. Below schreibt in den *Urb. Bl.*, Mai 1920: „Es ist eine Schande für das Deutsche Reich, daß ein solcher Mann, dessen Unwissenschaftlichkeit unzählige Male schon festgestellt worden war, von der Reichsregierung ausgesucht wurde, um die für Deutschland z. B. wichtigsten Akten zu bearbeiten. Die Wirkung ist eine schwere Schädigung Deutschlands im Ausland. Ausländer, die K.'s Kritiklosigkeit erkennen, lachen über uns, und die K.'s Entstellungen glauben, schmähen uns. Die Wahl K.'s ist nur daraus zu erklären, daß er Jude ist (Juden müssen uns jetzt nun einmal regieren), und zweifellos auch daraus, daß die Reichsregierung einen Schreiber haben wollte, der Deutschland in möglichst ungünstigem Licht zu schildern bereit war.“

△Vorwärts 1928 zählt im Aufsatz „Juden und Sozialdemokraten“ seine *SB* auf: „Die größten und rücksichtslosesten Ausbeuter sind die Juden.“ Andere behaupten, Kautsky sei selber ▼. Wir kennen ihn leider nicht persönlich. *JPB* 5/4 1929 nennt ihn, „den Klassiker der sozialistischen Marx=Exegese“, der, unzufrieden mit antijsüd. Strömungen der österr. Sozialdemokratie, sagte: „daß man den geistigen Wert eines Menschen oder einer Bewegung nach

ihrem Verhältnis zum Judentum bemessen kann. Nur jämmerliche Gesinnungsfeiglinge können den jahrtausende alten Leiden und heroischen Kämpfen des jüd. Volkes, das der Menschheit unvergängliche Lebensideale geschenkt hat, ihre Sympathie versagen.“

Ich selbst dürfte wohl in meinen Adern keinen einzigen Tropfen jüdischen Blutes haben. Mein positives, freundschaftliches Verhältnis zum Judentum aber, das ich im Laufe meines langen Lebens oft genug bekundet habe, trug mir in weiten Kreisen der sozialistischen Internationale den immerhin nicht ganz eindeutig gemeinten Titel „Ehrenjude“ ein. Diesen Titel trage ich gern und mit Stolz.“

Kautsky, Minna, *1837 Graz. B: Anton Jaich, Theatermaler. O 54 Johann K., Hoftheatermaler, f. R: Karl 54; Friz 57; Minna; Hans 64, pr. Hoftheatermaler. B: Die Alten und die Neuen, 84. — Sozialdemokratin. Deg. 6. — B.-Friedenau, Rundrystr. 4.

Kauwe, j: das Belt; auch Hurenhaus. — Thiele G. Kayser△, Otto, RA, Senator, O▼#Josephl, Par-
chim. — Sudwigslust. 1914.

Kayser△?, Heinrich Jos., Prof., Dr.-Ing. h. c., Senator der *Urb. d. Künste*, Geh. Baurat, Berlin W, Silbebrandstr. 25. — *1842 Duisburg. O: 1. ▼#Jonas. R: K..., RA, Sozjus von JH△Böhlau, Berlin. 2. 85 Margarete Wendt (deren Mutter: ▼Joachimsthal). R: Friz Rudolf; Hans; Gertrud; Maria. — Von 71—11 arbeitete K. mit Carl v. Großheim zusammen. *Nationalliberal*. WM.

Kayser, Jsthor Julien, aus Posen, Rfm. in Paris, Dir. des Heiratsinstituts „Fortuna“, wurde auf Ersuchen Dtschlnds 1892 (*DfBl* 7/2, 27/3) in Frankreich verhaftet. Er lockte junge deutsche Offiziere nach Paris, denen der Mund nach der „reichen Erbin“ der K.'schen Zeitungsannoncen wässerte, ließ Wechsel über mehrere 1000 Mark unterschreiben und fügte öfter noch Nullen am Ende zu. Diese Beschwindelung stellte der „Franzose“ aus Posen noch als eine patriotische Tat hin; sie war es auch — für Frankreich, wenn er nämlich möglichst viele deutsche Offiziere unmöglich und unschädlich machte.

Kayser, Max, *1853 Tarnowitz, D.-Schl. Sozialdemokrat, Redaktör, Zigarrenhändler, Dresden. Er saß seit 78 im Reichstag. Br: P. Kayser. — RR 124.

Kayser, P., Dr., Wirkl. Geh. Legationsrat, Auswärtiges Amt, 1845 Dls — 98, Leipzig. — RA Friz ▼Friedmann (fd) 1, 69: „Kayser ist mir zu allen Zeiten ein lieber Gönner geblieben. Als ihm [dem Stadtrichter] sein Onkel Ju. ▼Baron (fd) die jungen Bismarcks [die Söhne des Kanzlers] zum Einpaulen für die Examina überwiesen hatte, und damit sein Ruhm als glänzender „Presse-Mann“ begründet worden war, konnte er den zahlreichen Anliegen aus aristokratischen Kreisen nicht mehr genügen. Da gab er mir von seinem Reichtum ab. Die vielen von „=stis“, die ich besonders in den ersten Jahren

meiner jungen Ehe während meiner Station am Kammergericht zum Referendar oder Dr. einpaukte, verdanke ich ihm.“ Was mögen die Junter noch alles nebenbei von Friedmann und Kahser gelernt haben! — Mit 40 Jahren wurde Kahser getauft, von dem getauften Pfarrer und Professor Dr. Paulus-Selig Cassel: „Ein Gemälde von 2 römischen Niguren würde dem gegenüber in ein Nichts versinken“, schreibt Paasch über diese Zeremonie. — Er kam ins Reichsjustiz- und ins Auswärtige Amt, wo er die Kolonialabteilung leitete, und wurde Senatspräsident am Reichsgericht. B: Reichsjustizgesetze; Aktien-gesetz-novelle von 84. —

Gustav Δ Stuger, ein Deutscher in Brasilien, der in den 1880er Jahren mit K. zu tun hatte, nennt ihn in seinen „Lebenserinnerungen“ 1921, S. 325: „den sehr kurzfristigen Dezernten im Kolonialamt“. Bismard: „K. war dem alten Kaiser Wilhelm unsympathisch, und ich muß sagen, daß der alte Herr, wie manches Mal, so auch hier, eine bessere Nase hatte, als ich selber. Wenn der Jude in eine hohe Stellung hinauf-pouffiert ist, dann erwacht bei ihm der bisher mit Not zurückgehaltene Hoch-mut, jenes hochfahrende Bewußtsein und jener widrige Strebergeist, den schon Jesus und lange vor ihm die Pro-pheten so gegeißelt haben.“ Unter die-sem Juden als Vorgesetzten hatten die arischen Führer des deutschen Volkes schwer zu leiden.

Carl Δ Peters schreibt in seinen Le-benserinnerungen 1918, S. 94: „Kah-fer hatte sich schon seit 1887 als mein heimtückischer und verschlagenster Geg-ner herausgestellt. Für ihn war das menschliche Leben eine Anzahl von Schlichen und Intrigen; offenes und wahrheitsliebendes Handeln lag ihm so fern, wie dem Fuchs das Bogen. Das mußte alles auf Schleichwegen und hin-ten herum betrieben werden.

Im Gegensatz zu dem, was mir der Reichskanzler erzählt hatte, erfuhr ich, daß Herr von Soden zum Gouverneur bestimmt war, daß für meine Person also im Grunde gar kein Platz mehr in der Verwaltung sei. Ich brachte fer-ner heraus, daß Kahser aber nicht nur

mich, sondern auch Wisßmann und Emin Pascha dem Soden gewissermaßen auf-halsen sollte. Wir sollten alle nichts eigentlich zu sagen haben, aber doch in der Soden'schen Verwaltung „unterge-bracht“ werden. Damit konnte im Grunde Herrn von Soden gar nicht ge-dient sein, welcher ein gerader und ehr-licher Mensch war, noch auch uns drei „Afrikanern“. Die Sache fing mit Un-zufriedenheit und Mißtrauen auf allen Seiten an. Das gerade paßte dem Dr. Kahser, dem das Wohl und Wehe unse-rer Kolonien im Grunde völlig gleich-gültig war. Er wollte Kolonialsekre-tär und Excellenz, oder vielmehr er wollte seine Frau zur Excellenz und hoffähig machen. Darum handelte es sich, alles andere war ganz gleichgültig. So klügelte er sich das System der „Reichskommissare zur Verfügung des Gouverneurs von Ostafrika“ aus, eine echt Kahser'sche Schöpfung.“ Ein Bru-der des K. war der sozialdemokratische Abgeordnete Mag K.

Kahser, Polydore de, Nordmahor von London, in den 1880er Jahren, — „ein belgischer Jude“, Paasch DB 1891, S. 48.

•Kahser, Ku., Dr., B.-Charlottenburg, *1889. K: Neue Rundschau. — B: Moses Tod. S: Fichte (!), K4 42 — uDBB; BB 5/1 1928.

Kahserling, Meher, Moriz, Dr. Ober-rabbi, Prediger, Vielschreiber, Buda-pest. 1829 Hannover — 05. G: Rfm. Abraham K. B: Eph. \blacktriangledown Kuch; Geschichte und Poesien der Juden in Spanien [ein Thema, worauf ihn L. v. Ranke ge-bracht hatte]; Manasse ben Israel, auch englisch; Wucher und Judentum; Men-delssohn im Hinblick auf Lessing; Das Gotteslicht; Belagerung Hamburgs 1813 in Beziehung zu den Israeliten; Emanuel Osmond und Jean Paul; Jüd. Frauen, in Gesch., Lit. u. Kunst; Gedenkblätter an hervorragende Juden des 19. jh.'s; Schächten, Tierquäle-rei?; Moralgesetz des Judentums; Blutbeschuldigung von Tisz-la-Eszlar; Juden als Patrioten, 98; Juden in Hamburg; in Surinam; in Dortmund; in Oppenheim; in Marokko; auf Malorka; von Toledo 01; Ma: Deutsche Museum von Rob. Bruß.

Er studierte in Berlin bei Ranke. „3 Jahre, bis 1856, dauerte das schöne Verhältnis, bis es auf einmal ein jähes Ende fand. Der gelehrte Historiker

wandte sich nämlich eines Tages urplötzlich und unvermittelt an den jungen jüdischen Gelehrten mit der Frage, was er vom Christentum halte? Statt zu antworten, stellte Kahserling die Gegenfrage: was Kanke seinerseits von dem philosophischen System Hegels denke. „Damit wollen Sie also sagen“, erwiderte Kanke, „daß das Christentum lediglich ein philosophisches System sei, worüber ich übrigens mit Ihnen nicht streiten will. Aber als guter Freund kann ich Ihnen nur raten, zum Christentum überzutreten, denn sonst werden Sie immer das bleiben, was Sie sind.“ — „Gewiß werde ich das bleiben, was ich bin, war die indignierte Antwort Kahserlings. Das Auftreten Kankes hatte Kahserling tief beleidigt, und er mied fortan das Haus des Prof. und die ehemalige Freundschaft ging in die Brüche.

Von 61—70 war der Rabbi in der Schweiz, wo er die T. des Magdeburger Rabbinen Lu. Philippson (fd) heiratete und zu Gunsten der bürgerlichen Gleichstellung seiner Glaubensgenossen auch die heftigsten Einwendungen niederzuschlug; dann wurde er nach Pest berufen. „1863 bewilligte der eidgenössische Bundesrat den Juden das Bürgerrecht. Kein schöneres Zeugnis für die hohe Wertschätzung, die Dr. Kahserling dort sich bei den Angehörigen aller Konfessionen errungen, als die Ausrufung des Präsidenten des Argauer Kantonsrates, der, als er 70 erfuhr, daß Kahserling die Berufung der Pester isr. Religionsgemeinde angenommen habe, in die Worte ausbrach: „Es scheint, der Rabbi ist bloß zu uns gekommen, um die Juden zu emanzipieren und, als er dies erreichte, die Schweiz im Stiche zu lassen.“

„92 wurde R. von den amerikanischen Juden damit betraut, die Geschichte des Anteiles der Juden an den spanischen und portugiesischen Entdeckungen zu schreiben.“ DW 05. Sein Gesicht war scheinbar regelmäßig, aber der starke Bartwuchs verdunkelte doch vieles; weit abgebogene Ohren; Verhalten fröhlicher Ausdruck eines „Gelehrten“, der alles zu wissen glaubt, und an Erfolg und Herrschaft gewöhnt ist.

UC 6/10 1889 berichtete von einem „Oberrabbi und Jobber, Dr. sua sponte Kahserling in Budapest, der mit 100 000 Gulden Börsen-Differenzen insolvent wurde. Die weise Voraussicht des Gelehrten beweist der Umstand, daß er vor 6 Monaten auf der Ringstraße ein 3 Stock hohes Zins-Palais um 120 000 Gulden angekauft hat, eigentlich nicht er, sondern seine Frau, und zwar so, daß für seine 3 unverheirateten Töchter je 30 000 Gulden Forderung auf das Palais gleichzeitig eingetragen wurden. Die hiesige jüdisch-liberale Presse verschweigt die Geschichte. Welchen Höllenschrei hätte aber dieselbe Presse geschlagen, meint das deutsche „Volksblatt“, wenn, anstatt eines Rabbinen, ein christlicher Priester solche „Geschäfte“ verübt hätte.“

Kahserling, Robert Graf von, Dr., Reg.-Präf., Königsberg, Pr. *1866. E: Eugen G. v. R. — Mutter: Franziska Wolff; f. Doenniges.

Kayton, Nathan, Judge, Richter, New York, stellte fest, daß eine „jüdische Verbrechermelle“ über Amerika gehe und die Juden ihren Prozentsatz an Gaunern überschritten hätten, worauf alle Rabbinen erbittert gegen R. losgingen und das Gegenteil zu beweisen suchten, Jem. Chron. 7/2 1930. Augenscheinlich wollte Kayton seine Rassenossen warnen, künftig doch etwas vorsichtiger zu sein, aber die offiziellen Seelsorger verstanden das mal wieder nicht und sahen in der gut gemeinten, richterlichen Feststellung bloß einen Angriff auf die Ehre ihrer Gemeinden.

Kaznelson [Kasenellenbogensohn], Paul, Zionist, Prag, Ma: Archiv für Rassenbiologie, 1915.

K. G., Kartell-Convent deutscher Studenten jüdischen „Glaubens“, — tagte u. a. 1929 in Königsberg, wo Prof. C o h n rebete, „sich jedem Versuch, das Ditschtum in Ostpreußen anzutasten, mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit entgegenzustellen“. Prof. F a l k e n h e i m forderte Synthese des Ditschtums und des Judentums. WB.

K. b. W., Abkürzung für: 1. Kaufhaus des Westens, am Zoo, Berlin; 2. K(inder) b(er) W(itwe) aus dem Stamm Naphtali = Logenbrüder; f. E. Ludendorff, Verwirklichung der Freimaurerei, 1927, S. 29.

*Keau, Edmund, engl. Schauspieler, JE, seit 1817 in der Voge St. Martin, Glasgow. — 1787—33 London. Er war der natürliche Sohn des Aaron K. Schon früh, 03, wurde er dem König in Windsor zugeführt. Seine „Glanzleistung“ war S h y l o d. Von 14—25 beherrschte er die Bühne, bis ihm ein Ehescheidungsprozeß im sittenstrengen England, das auch den Dichter Byron abgelehnt hatte, den Hals brach. In Amerika errang er große Erfolge. Aber selbst Zeitgenossen fiel seine jüdische Physiognomie auf. Romeo — so sagte er selbst — ging über seine Kraft. Er ist Held eines oft gegebenen Virtuosen-Schauspiels seines Namens. Handl. (1, 331) spricht bei seiner Anwesenheit in London 1865 noch von Edmunds Sohn, Charles Keau: „Berühmter Abkömmling noch berühmter Keaus, spielte die Titelrolle [in Louis XI.] mit stellenweise geistreicher, aber abstoßend greller Charakteristik und bis zur Unwahrheit „naturwahren“ Detail.“ Er trat als große Sensation zusammen mit seinem Vater, der den Diabolo gab, als Sago auf; 1849 O Ellen Tree. Er starb 1867.

Keeley, Mrs., 1806—99, 1/2, Schauspielerin, JWB 09 (vgl. A. M. Keeley?).

Reetmannshoop. — DJ 29/10 07: „Eine j. Kultus-gemeinde, die 3. in der Kolonie, ist September 1911 in Reetmannshoop gegründet; es traten 20 Mitglieder bei. Es wurde sofort ein Friedhof und eine Leichenhalle genehmigt, wofür freiwillig 2000 M. eingingen. Außer in Reetmannshoop bestehen noch in Swakopmund und Lüderitzbucht j. Gemeinden.“ — Aus dem Brief eines Δ Kaufmannes in Deutschafrika: „... Treu und Glauben im kaufmännischen Verkehr sind unter der deutschen Bevölkerung tadellos, dagegen sehr im argen bei den Juden und namentlich bei den eingewanderten russischen Juden, die geradezu als ein Unheil für die geschäftliche Entwicklung der Kolonie zu bezeichnen sind. Ich unterstreiche das Wort „russisch“, um dieser Bemerkung jedes konfessionelle Nebenmotiv zu nehmen. Wie wird einer der russischen Juden hier anfällig werden und dem Lande Nutzen bringen; sobald sie das gewünschte Quantum zusammengegrast oder erspart haben, ziehen sie weiter. Die Kapkolonie hat uns fast keine englischen Ansiedler geliefert, wohl aber einen ganzen Schwarm dieser lästigen russischen Emigranten.“

Reeton, A. C., Musikschriftler, England. — Ma: Contemporary Review 1908, „Judentum in der Musik“: „Die moderne Musik hat ihren Ursprung in der — hebräischen Zivilisation, und es ist darum nicht wunderbar, daß die Musik gerade in solchen Ländern, in welchen die isr. Bevölkerung sehr zahlreich ist, zur höchsten Blüte gelangen konnte. Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Chopin, Liszt, Wagner, alle haben unter ihren Vorfahren irgendeinen Juden. Als Mozart als kleiner Wunderknabe der Königin Marie Antoinette vorgestellt wurde, soll die hohe Dame ausgerufen haben: „Ein Genie darf nicht Jude bleiben!“ Die Folge dieser spöttischen Bemerkung war, daß der kleine Mozart zum Christentum übertrat — sic. Was Chopin betrifft, so stammte er von einer Familie Szopen oder Szop, ein Name, der unter den polnischen Juden sehr häufig vorkommt. Wenn man sich Beethovens Bildnisse ansieht, stellt man sofort fest, daß sie alle den semitischen Typus aufweisen. Dasselbe kann man von Wagner sagen, der bis zum 14. Lebensjahre den Namen Geyer führte. Die große Komponistenfamilie Strauß ist sicher jüdischen Ursprungs.“

Bemerkenswert ist auch auf diesem Gebiete die Fähigkeit der Juden, sich dem sozialen Milieu, in welchem sie leben, vollständig anzupassen. Meyerbeer gab der großen französischen Oper das Gepräge, das sie noch heute hat; die Musik des j. Komponisten Saint-Saëns hat die charakteristischen Merkmale echt französischer Musik; Mendelssohn schrieb Oratorien, die vom Geist des Christentums mehr aufweisen als die Oratorien der allerchristlichsten Komponisten; Rubinstein komponierte eine Musik, die jeder Russe als echt-russisch bezeichnen wird.“ WM.

Reibel, — Ernst Δ Reibel erlaubte 1832 dem alten, armen Handelsjuden Michael Tafel — seit 1822 in Pasewalk und verheiratet, Vater von 9 Kindern —, den Namen Reibel anzunehmen, weil besagter M. Tafel 31 bei der Beerdigung von Cholera-Toten mitgeholfen hätte, wofür ihm seitens der preußischen Staatsregierung ausnahmsweise das Staatsbürgerrecht verliehen war. Von Michael T. stammen die jetzt in Pasewalk, Stettin und Berlin lebenden jüdischen Reibel. — Ein Dr. Martin Reibel in Berlin berief seinerzeit die „Rische Gesellschaft für ethnische Kultur“ mit ein und wurde deren erster Schriftführer — gehörte er zu den ursprünglichen oder zu den adoptierten R.'s?

Reil, Ja. in Budapest. Grazer Arbeiterfreund 25/9 1898: „Es erschien bei den Herren Johann Huber, Schlossermeister in Zellbergeben, und Johann Pircher, Tischlermeister in Bill am Biller, ein Handlungsbuch der Firma Reil in Budapest. Da einige der Warenmuster gefielen, machten sie eine Bestellung, die Bedingung beifügend, Nichtpassendes zurückschicken zu können. Der Agent gab ihnen jedoch einen Revers, der von der Bedingung nichts enthielt. Leider beachteten dies die Meister in ihrer Eitelkeit und Ehrlichkeit nicht, und so gingen beide gehörig auf den Reim. Sie erhielten

Waren, die sie nicht brauchten und brauchen konnten, und schickten sie gemäß Bedingung zurück. Die Firma aber schritt zur Klage in Budapest. Die beiden Herren sollten nach Budapest reisen und sich dort rechtfertigen. Da sie darauf selbstredend gern verzichteten, wurden sie zur Zahlung der zurückgeschickten Waren und der Gerichtskosten verurteilt. Der hierdurch verursachte Schaden betrug bei Tischlermeister Pircher 176 Kronen, bei Johann Huber 149 Kronen 80 Heller. Ist's darum nicht gerechtfertigt, vor dieser Geschäftsmoral zu warnen?“

Reiley, A. M., Baron, 19. Jh., wurde als Gesandter der Ver. St. in Wien abgelehnt, weil er eine Jüdin geheiratet hatte. Drumont 2. 87. WM.

Reim [h: „Chajtm“], j: Jude, jüdischer Dieb unter Christlichen. — Thiele G. Bischoff J.

Reim [Chaim], Albert, Dr., Sektionschef, Landwirtschaftsministerium. Paris. JBo 1913, 280.

Reindl, Ruth Tony (Tony Ruth). *1884 Prag. Feuilletonière. Paris.

Reitler, Heinrich, Ud, Wien 1914. — Mutter: ∇ . WM.

Relef, h: Hund, Christ. „So ist es denn auch das Bekenntnis vieler getauften Juden, daß die Bezeichnung „Relef“ bei dem orthodoxen Juden, bezüglich der Christen, stehend sei (Eisenm. I, 716)“, Ghilland, 1843. S. 15.

Releti [Orientale], Armand, ungar. Schriftler. B: Der jüdische Kaufmann im 7. Jh. — 1913.

Releti [Orientale] de Komjatszag, Gustav, Dir. der Musterzeichen- und der Zeichenlehrerschule, Budapest 1901 nobilitiert. G.

Keller Δ , Albert v., Prof., Ritter, Maler, *1845 Gais b. Zürich. $\bigcirc \nabla$ 78 Irene, T. von Karl Frhr. v. Sächthal // Isabella, geb. Gfn. Kuen v. Belast. 98 mit bayr. Kr.-D. der persönliche Adel verliehen. (f. A. Samberger.) München. — Frau v. Kellers Bild findet man in Westermanns Monatsheften, 1913.

Keller, Augustin, I. Δ , schweizerischer Staatsmann. 2. $\nabla \bullet$, gebor. Felig Pinkus, Stuhlmelster im Bue-Brith, Bankhausler, Willensbesitzer, Zürich — 1927 (WB 21/9) mit 1 Million Franken flüchtig.

Keller Δ , Friedrich v., Dr. jur., kais. deutsch. Legat und vortr. Rat im Auswärt. Amt Berlin. *1873 München. $\bigcirc \nabla$ Irene v. Auer. R: Robert; Ruprecht. G.

Keller, Heinrich, gebor. Friedländer, Bankbetrüger; in Wien verhaftet 1928. (NS 21/10.)

Keller, Israel, Techniker, Warschau, „erfand 1911 einen Apparat, der das Telephonieren vom fahrenden Zuge aus ermöglicht (und alle anderen Versuche dieser Art an Vollkommenheit übertrifft)“, Birnbaum.

Keller, Ju., R: Hof.-A. Berlin. *1860. B: Schulbeladen, Ko; Lug und Trug, Ko; Mann für alles, P; Sugas Berhältnisse, P; König Krause. Nicht zu verwechseln mit J. Δ R. — bis 1890 ChM: Hamburger Reform —, durch den der vom Hauptaktionär Baron ∇ Erlanger eingefetzte Direktor ∇ Porges (jetzt Inferatensammler bei Scherl) merkwürdigerweise verdrängt wurde.

Keller, Leopold, gebor. Frieser, Opernsänger für Chor und kleinere Partien, Wiener Hofoper. 1915.

Keller, Naphthali, JG, österr.-hebr. „Dichter“. 1834 Larnow — 65 Roznan. B: Sullam-ha-Hazlahah, Nachahmung des „David Barnah“ von Ju. ∇ Rodenberg. — Wenn der erste Jude schreibt und „dichtet“, ist es schon Unnatur; wenn aber ein zweiter Jude diese Unnatur des ersten Juden noch kopiert, wird etwas so Gräßliches daraus, daß man der Versuchung, es zu lesen, wirklich nicht mehr erliegt.

Kellermann, Albert, Kapellmeister und Chordirigent, Neue Synagoge, Berlin. *1863 München. B: Sechs liturgische Psalmen. DWe 1913, 12.

\downarrow **Kellermann, Bernhard,** Berlin. * 1879 Fürth. B: Dester u. Si, R., 15. U. 11; Ingeborg, R., 14. U. 11 [auch in's hebräische übersetzt]; Der Tor, 7. U. 11; Das Meer, R., 6. U. 11; Spaziergang in Japan. In Belhagen u. Kla-

sings Monatsheften für die Deutsche Familie. Jan. 1913: „Der Tunnel“, Roman, kommt folgende Stelle vor: „S. Wolf war das Muster eines Gentleman. Er hatte nur ein Laster, und er verbarg es sorgfältig vor der Welt. Das war seine außerordentliche Sinnlichkeit. Das Blut begann in seinen Ohren zu knaden, sobald er ein junges hübsches Mädchen sah. Er kam jedes Jahr einmal mindestens nach Paris und London, und in beiden Städten hatte er seine Freundinnen. Häufig brachte er auch von seinen Reisen „Nichten“ mit, die er nach N. York verpflanzte. Die Mädchen mußten schön, jung und blond sein. S. Wolf rächte auf diese Weise den armen Samuel Wolffohn (seinen Vater!), den die Konkurrenz gutgebauter Tennisspieler und großer Monatswechsel vor Jahren bei allen schönen Frauen aus dem Felde geschlagen hatte. Er rächte sich an jener blonden Rasse, die ihn früher mit dem Fuße getreten hatte. Und er entschädigte sich vor allem für eine entbehrungsreiche Jugend.“

Ein Freund, der sich bei Belhagen über die Geschichte beklagte, erhielt vom Verlage die „Beruhigung“: „Nach unserer Meinung wird in der angefochtenen Romanstelle „das Muster eines Gentleman“ der Jude vom Verfasser in einem so üblen Lichte dargestellt, daß, wenn überhaupt von einer Tendenz die Rede sein könnte, diese eher antisemitisch als philosemitisch wäre, und wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, die betreffende Stelle selbst einer genaueren Prüfung zu unterziehen, würden Sie gewiß zu dem Resultate gelangen, daß man einen verworfenen Juden nicht schärfer charakterisieren kann, als hier geschieht, und daß diese Charakterisierung auch aus einer streng antisemitischen Feder stammen könne.“

SB: „Ich glaube überhaupt nicht an eine hermetische Abscheidung der künstlerischen Vaterländer voneinander und bin der Ansicht, daß es eine Verarmung für uns, selbst im nationalsten Sinne, bedeuten würde, wenn wir etwa aufhören wollten, gute Europäer und Weltbürger zu sein. Ich will diese Dinge hier nicht weiter verfolgen, es

könnte ins Endlose führen.“ Belh. u. Klaf. 1913.

Kellermann behauptete, von einer alten protestantischen Bauernfamilie abzustammen, worüber die Wahrheit 19/5 1913 quitiert: „Damit entfallen natürlich unsere diesbezüglichen Betrachtungen, und wir können dann nur sagen, daß sich Kellermann vortrefflich in das orientalische Gefühls- und Geistesleben hineingefühlt hat.“ Ad. Bartels, Schrifttum, Juli 1916: „Er stand einmal im Semikürschner, aber er protestierte, er stamme von fränkischen Bauern ab. Ich habe ihn jüngst auf einem Bilde als Kriegsberichtersteller im Automantel gesehen, aber bringe bestimmten Erklärungen immer „Loyalität“ entgegen. Geistig stammt Kellermann jedoch nicht von fränkischen Bauern ab.“

Ad. Bartels, Jüd. Herkunft, 1927, 138: „Also ein Problem!“. Im Weltkrieg war der noch jugendliche K. mit der Feder in der Hand im Großen Hauptquartier tätig, um Kundgebungen auszufeilen. Welche Macht hat all die Juden und Judengenossen in Zeiten der Gefahr in so schöne, geschichtlich und rassistisch unvergleichlich wichtige Stellen gebracht?

Kellermann, J. L., ist. Lehrer, Gerolzhofen (Unterfranken). Sippe 1881.

Kellersberg, Roderich, Frh. v., Brunn 1897 ○▼. 8A.

Kellerwechsel — ist, ▼Berl. Morgenpost 1905 (DSBl 6/5): „ein Wechsel, der das Tageslicht zu scheuen hat, entweder nur falsche Wechselklärungen enthält, oder von einem wahren Verfälscher unter echter Unterschrift auf fingierte Personen gezogen ist, oder wohl auch wertlose echte Unterschriften vermögensloser Leute trägt. Im besten Falle werden solche Wechsel in der Absicht gemacht, um sich augenblicklich Geld zu verschaffen, sie aber bei Verfall einzulösen. (Ein Verfahren, das in Berlin praktiziert wird.) Gewöhnlich handelt es sich jedoch dabei um Betrug.“

Die Fabrikation von K. ist sehr einfach und erfordert kaum Aufwand. Es fehlt in Berlin nicht an heruntergekommenen Kaufleuten, stellungslosen Kellnern, Schreibern und anderen, die nichts zu verlieren haben, denen jeder

Erwerb recht ist, und die für wenige Groschen gern auf jeden Wechsel als Akzeptant oder dergleichen ihre Unterschrift hergeben. Schreiben sie eine hübsche kaufmännische Handschrift und besitzen sie wohl gar aus besseren Zeiten einen alten Firmenstempel, so sind sie den Berliner Kellnerwechselfabrikanten willkommen. Für ein Groschenentgelt schreibt der eine auf eine Anzahl Wechselformulare seinen Namen als Akzeptant, der andere als Aussteller, der dritte als Girant. Die weitere Ausfüllung besorgt der Kellnerwechsellieferant nach Wunsch seiner Kunden, die ihm die Wechsel abnehmen. Die Wechsel werden selten auf runde Summen gestellt, bei angesehenen Bankhäusern domiziliert und gleichen in allem guten Handels-Wechseln, sogenannten *Kundenwechseln*. Von seinen Abnehmern läßt sich der Kellnerwechselfabrikant für die Wechsel etwa 2 % der Wechselsummen bezahlen, macht mit ihnen aus, daß sie einige Zeit vor Verfall die Deckung an ihn einsenden müssen, und bezahlt, wenn alles klappt, den Wechsel zu seiner Zeit beim Domizilanten, wobei er wieder etwas verdient. Für die Abnehmer sind diese Wechsel nicht billig. Zu dem, was der Lieferant erhält, kommen Porto, Wechselstempel, Diskontspesen. Wenn diese Wechsel nun von unsoliden, nicht kreditwürdigen Firmen benutzt werden, werden die alten mit dem Erlös neuer ausbezahlt, die Wechselbeträge wachsen, und schließlich bricht alles zusammen, der Konkurs läßt sich nicht mehr abwenden.

Die Erwerbung von Kunden, bei denen Kellnerwechsel abgesetzt werden können, erfolgt durch Annoncen, Prospekte und Offerten, in denen die Beschaffung von Akzeptkredit, Gefälligkeitswechseln, Betriebskapital, Akzeptaustausch usw. angeboten wird, oder es macht sich ein „routinierter Kaufmann“ anheißig, Zahlungsstodungen zu beseitigen. Hinter den Chiffren und Deckadressen sind in den meisten Fällen Agenten zu suchen, die einen schwunghaften Handel mit fabrizierten oder Austauschwechseln treiben. Die routiniertesten Agenten ziehen den mündlichen Verkehr jeder Schreiberei vor. Sie

haben ihre Unteragenten, die ihre Zusammenkünfte in bestimmten Lokalen abhalten, wo die „Arbeit“, wenn die nötigen schönen Stempel mitgeführt werden und variierende, möglichst gut ausgestattete Blanketts vorrätig sind, an Ort und Stelle vorgenommen und nach Art der Hausindustrie vergeben wird. Je unbekannter noch der Name des Wechsel Schreibers ist, desto höher der Wert seiner Unterschrift, die mit 50 Pfg. bis 2 Mark per Stück bezahlt wird. Diese Akzente werden rein als Ware gehandelt. Den Wünschen seiner Kunden Rechnung tragend, sucht der „Generalagent“ seine Lieferanten bzw. Unteragenten anzuspornen, ihm stets neues Material zuzuführen und weist die alten „ausgenutzten“ Namen, die den Banken bereits als verdächtig bekannt sind, zurück. Die Neulinge unter den „Wechsel Schreibern“ werden in völliger Unkenntnis der Gefahr für sie, nicht allzu schwer zur Unterschrift überredet. Wenn dann mit der Zeit der Wert ihrer Akzente sinkt, laufen diese Catilinas den Agenten noch nach, um den gewohnten mühelosen Verdienst zu erringen.

Der Vertrieb von Kellnerwechseln (in neuester Zeit werden sie auch zur Charakterisierung ihrer Aussteller „*Dachlösen*“ oder „*Schlafburtschenwechsel*“ genannt), blüht und gedeiht wie nie zuvor. Der Umsatz geht in die Millionen.

Kellner. — „Man beobachtet die merkwürdige Erscheinung, daß an beherrschenden Punkten, in Hauptstädten, auch an feinsten Badeplätzen, in denen obere Kreise verkehren, man Juden in Stellungen sieht, in denen man sie sonst nicht findet, z. B. als Kellner. Hat doch Verfasser dieser Zeilen gesehen und in französischen antisemitischen Zeitungen bestätigt gefunden, daß in Frankreich — Paris — es viel jüdische Cafetiers und Wirte gibt, die in dieser Stellung Gelegenheit haben, zu horchen, zu spionieren, vielleicht auch noch zu mehr: Es gibt ein Wort: Die Hirsche an der Tränke schleßen“, — Bayr. Bilderbogen Nr. 3, 1911.

Kellner, Albert = Berta oder Leopold Ratsher. s. Ludwig Koelle.

Kellner, Alexis, Berlin-Westend, Kaiserdamm 24. Karosseriefabrikanten-Geschäft. O△? „Das Geschick, womit er in einem gegenwärtigen Prozeß das geschriebene Gesetz anwendet, beweist aufs neue, wie dieses den Juden fast wie auf die Haut geschrieben scheint“, berichtete man uns 1913.

Kellner, Leon, Dr. phil., UP (Englisch), Czernowitz, großer Gelehrter, Shakespeare-Forscher, Freund und Biograph Theodor Herzls. Er gründete in Czernowitz mit Markus Ristlinger die „Jüdische Lohndehalle“. *1859 Tarnow, — 28 Wien. U. S. wuchs unter „frommen Berwandten“, Chassiden, auf, wie er in „Ost und West“ bei einer Besprechung Dubers verrät, studierte bis 18 Talmud und Thora, war auch am Jüd. Theol. Seminar in

Breslau und trieb schließlich, ohne sich dabei viel umzukümpeln, auf der Univerſität in Wien Engliſch. 1900 Privatdozent für Engliſch in Wien, 04 Profeſſor in Czernowitſ, wo er auch das Bukowinaer Zdtm im Landtag vertrat. Zuletzt engl. Sekretär des Bundespräſidenten Dr. Michael Hainiſch (ſd), mit dem ihn von früher Freundschaft verband. B: „Shakespeare“, 00; „Nordamerikanische Literatur“. —

K. redigierte auch das von Herzl begründete Zentralorgan der Zionisten „Die Welt“. Nach Herzls Tode gab er beſſen „Zionistiſche Schriften“ und eine Biographie heraus. Ferner gab er heraus: Thiemes Engliſch-deutſches und Deutſch-engliſches Wörterbuch; „Wauſteine“, Ztschr. für neuengl. Wortforſchung. Daneben ſchrieb er über die „Engliſche Literatur unter Victoria“ (von York-Steine DWe 09, 46 glänzend beſprochen) und diente dem internationalen Judentum, indem er erſcheinen ließ: „Heimkehr. Eſſays jüdiſcher Denker. Hgg. v. jüd.-nat. akad. B. Emunah, Czernowitſ. Mit Vorwort von Prof. Dr. Leo n K e l l n e r, Verlag Louis ▼Lamm, Berlin“. Dieſe „Denker“ ſind aus Berlin: Nathan Birnbaum, Martin Buber, Davis Trietiſch; aus Wien: Ernst Müller und Marel Scherlag; aus Lemberg: Majer Walaban, Samuel Rapoport, Adolph Stand; aus Genf: Samiel Paſmanik; aus Drohobycz: Max Roſenfeld; aus Jeruſalem: Salomon „Schiller“ (!) und aus Tarnow: Ignaz Schipper. Wir haben hier Denker aus ganz Iſrael, von Jeruſalem bis Berlin, unter Schutz und Schirm des Prof. für Engliſch, L. K. zu Czernowitſ.

•. ▼Kellog, Staatsſekretär, Ber. St., deckte mit ſeinem Namen den in Paris zu allererſt von •. G. Streſemmann ▼ unterzeichneten „Kriegs-Abtungsſpakt“ des ihm befreundeten ▼ Advokaten L e b e n s o h n = Chicago. NS 1/9 1928. Als K — Aug. 1928 (JZ 1/9) auf der Reiſe nach Frankreich in Le Havre landete, überreichte ihm der Maire, Abgeordneter Leon ▼ Meyer, einen maſſiv goldenen Füllfederhalter: „Goldene Olivenzweige vereinigen das Wappenbild der franzöſiſchen Hafenſtadt mit der Fahne der Ber. St. Das Sternenbanner glänzt zwiſchen den Blättern des Friedenskranzes, ein ſchönes Symbol für die Freundschaft mit Amerika, beſonders, da die Sterne aus Gold ſind. Zwei Inſchriften auf emaillierten Platten ſchmücken das Kunſtwerk ſaltzes. „Die Stadt Le Havre dem großen Arbeiter für den Frieden, Seiner Exzellenz Kellog, im Auguſt 1928“. Die andere Inſchrift beſagt: „Si vis pacem, para pacem!“ Meyer erläuterte dieſen Spruch, daß er zur Wahrheit für alle Völker werde, die ſich zur Unterſchrift des Paktes entſchloſſen haben.“ —

„Der Kelloggpaſt bedeutet die Sanktionierung der Schandfriedensverträge von Paris, Sicherung der ungerechten Grenzen des gegenwärtigen Europas, den Status quo von 1919. Alle Völker, die längſt erreicht hatten, was ſie wollten, machten Vorbehalte und forderten Garantien; nur Deutſchland ſtellte keine Forderungen und garantierte damit auch den Polen das geraubte Gebiet.“ Eif. Beſen. — Der gottesfürchtige, diſkonnationale Generaſuperintendent der Kurmark, Dibelius, ließ (JZ 1/9 1928) in ſeinen Kirchen zur Unterzeichnung des Kelloggpaſtes der „Sache des Friedens“ gedenken, für den auch die ev. Kirche wirke; die Paſtoren mußten alſo wohl oder übel die Hände über dem Machwerk Lebensohns falten; ſoweit ſie zugleich Logenbrüder waren, war ihnen das nicht weiter ſchmerzlich, aber die Proſanen konnten einem wegen der Komödie leid tun. Und dieſem ſelben Dibelius rühmte der nationaliſtiſche „Vormarſch“ 1928 noch „hervorragende politiſche Inſtinkte“ nach. — WM.

Keller, Arthur, amerik. Athlet. *1869, New York. — JG.

Kemal Paſcha, türkiſcher Premier; ▼ laut JZ 1920, 180; aber Prof. Albr. ▼ Wirth, Münch. Beob. 21/2 1923: „Aber Muſtapha Kemal ſtehen mir mündliche Mitteilungen und eine ausführliche Biographie aus mohammedaniſcher Feder zur Verfügung. Beide wiſſen kein Wort davon, daß Kemal Ihnen Dönmech (ſd) aus Salonik geweſen ſein. Ein moſlemeniſcher Gewährsmann behauptete, daß Kemal rein türkiſcher Abſtammung ſei.“

Kemdin [aus Kempten, Nh.], Judenfamilie.
Kemény [ungar: hart], Dr. Ignaz, gebor Kohn, öſterr. Stadtkarzt, *1855 Kaal, Ung. #93. — F.
Kemény, Simon, gebor. Kohn, ungar. Dichter und Aſthetiker.

△ Kemmerich, Max, Dr., deutſcher Schriftſteller, iſt im SK I 207, Anhang Sp. 283 fäliſch als ▼ aufgeführt; er hat das Blutbekenntnis (ſd) unterſchrieben; vgl. Hammer Nr. 468, Dez. 1921.

Kempinski [Kempina, Galizien].

Kempinski, David. Wenn langjährige Kunden eines Geſchäftes heute, ſo ſchreibt uns ein Leſer, eine feſte Beſtellung machen, die erſt nach einiger Zeit lieferbar iſt, ſo werden ſie nicht in allen Fällen das in die Firma geſetzte Vertrauen gerechtfertigt ſehen. Die Konſektionsfirma David Kempinski in Lichtenberg, Bückſtraße, hatte von einem ihrer Kunden, der ſchon ſeit 23 Jahren dort ſtändiger Käufer iſt, im November vorigen Jahres eine Beſtellung auf einen Überzieher und mehrere Meter Herrenſtoff zu einem vereinbarten Preiſe angenommen, im Februar ſollte geliefert werden; Anzahlung erfolgte. Doch die Enttäuſchung des Kunden war groß, als er im Februar zu Kempinski kam und dieſer beſtritt, eine Verpflichtung auf Lieferung des Überziehers eingegangen zu ſein. Als dem K. die Unterſchrift für die erfolgte Anzahlung vorgelegt und ihm mit Klage gedroht wurde, konnte er ſich der Situation doch nicht anders entziehen, als daß er ſich zur Lieferung eines Überziehers bereit erklärte; doch der Preiſe deſſelben ſtellte ſich um 20 000 Mark teurer; den Herrenſtoff könne er, ſo erklärte Kempinski, nicht liefern. Von Treu und Glauben kann bei einem ſolchen Geſchäft natürlich nicht die Rede ſein; wären die Stoffe billiger geworden, hätte David Kempinski natürlich geliefert und hätte auf Annahme beſtanden. Jetzt, da die Verhältnisse ſich umgekehrt entwickelt haben, verſucht er, ſich aus der Affäre zu ziehen. Natürlich rechnen ſolche Geſchäftsleute damit, daß ihre Kunden keine Luſt haben, langwierige Prozeſſe zu führen. Es iſt ein bedenkliches Zeichen der Zeit, daß ſolche Fälle wie hier nicht nur vereinzelt vorkommen. Der Geſchäftsmann, der auf ſeinen Namen etwas hält, ſollte ſich hüten, Verpflichtungen einzugehen, von denen er nicht von vornherein überzeugt iſt, daß er dieſe erfüllen kann und will. Die heutigen Geſchäftsverhältnisse mahnen mehr als dringend dazu. — Wahrh. 10/3 23.

Kempinski, M., Groß-Reſtaurateur, Leipziger Str., Berlin. Das Lokal ſpielt in ▼ Michaelſohn-Georgys „Berliner Range“ eine ſo große Rolle, als wäre dieſes blöde Wort bloß dafür geſchrieben. K.'s Tochter O K K Unger. — Berühmt iſt bei K. der vom Kaiſer ſelbſt beſichtigte „Rabiner Kaiſerſaal“.

Sombart, S. 178: „Eine ganz neue Ära des Reſtaurationsweſens iſt durch die Juden Kempinski eröffnet: Standardisierung des Konſums und der Preiſe iſt hier das tragende, neue Prinzip.“ Wir drücken das weniger gelehrt aus: Erziehung zur Schlemmerei auch in Kreiſen, die davon biſher noch nicht ſo erfaßt waren. Hans Kempinski, Mitinh. der Fa., beging 1916 ſein 25jähr. Jubiläum.

Kempner [Kempen, Poſ. oder Kempa in Galiz.], Kunſtantiquar, Rom. 1914.

Kempner, Friederike, Reichthal bei Namslau; Br: Breslauer Schriftſteller und Stadtkommandant: David Kempner. 1836 Opatow Poſ. — 04. G: Gutspächter K. // Marie Aſchenaſh, eine „hochherzige, humane u. gelehrte Frau“; B: Notwendigkeit einer geſetzlichen Einführung v. Leichenhäuſern, 67, 6. Aufl. (Unerkennung von Wilhelm I., Napoleon III., Friedrich III., Alexander II., Leopold I.); Trauerſpiel: „Rudolf II.“ (in Berlin und Breslau

Erfolg); Der faule Fleck im Staate Dänemark oder eine lustige Heirat; Jabel, Dr.; Roger Bacon, Nov. (Aus dem Nachlaß ihrer Schwester, Frau Dr. Louise Stadthagen, geb. Kempner): Kettelbed als Patriot und Kosmopolit, Nov.; Gedichte, in 7 Auflagen. Sie wurde vielfach als Tante des noch berühmteren Alfred Kerr (D)=Kempner ausgegeben, — der sie aber trotz aller Verwandtschaft im Verfemachen — denn sein Gedudel ist nicht besser als ihres — verleugnete; so bleibt bei beiden nur das gemeinsame jüdische Blut. — Über ihr Geplär hat man sich mehr aufgehalten, als sie verdient. Paul Lindau zog die Genossin zuerst an die Öffentlichkeit und machte sich durch die wohlfeile Erledigung ihrer Ufernheiten wichtig.

Als „schlesische“ Sappho gefeiert, veröffentlichte diese Tochter Davids schon 1893 — also mit 47 Jahren — im Anzeigenteil der Breslauer Z. ein Gedicht gegen die Bölkischen:

„Antisemitismus.“

Motto: Antisemitismus, Antihumanismus, Antikatechismus und Anachronismus.

Ewig lebt die Wahrheit,
Ewig lebt das Recht,
Menschlichkeit ist Klarheit,
Hassen es, ist schlecht.

Antisemitismus,
Aufgewühltes Meer,
Neuste Influenza,
Übermütig sehr.

Antisemitismus,
Antibrüderlich,
Senkt die morsche Fahne,
Sie wird lächerlich.

Antisemitismus,
Wißt Ihr, wie das klingt?
Als wenn unter Psalmen
Einen Fluch man singt.

Psalmen sind semitisch,
Zehn Gebote auch,
Schöne Sonntagsfeier
Ursemit'scher Brauch.

Doch die Hasser täuschen
Heuchlerisch die Welt,
Meinen nicht Semiten,
Meinen nur ihr Geld...

Anti—ti—semiten,
Höret meinen Rat,
Heilet Eure Leber,
Geht nach Karlsbad!

Bad- und Reisekosten
Zahlet sicher der,
Der Euch sonst bezahlet —
Doch — ich weiß nicht wer!“

Ihr Gestammel „Anti-ti“, hat der Kriti-kritiker und da-i-u-dichter Alfred Kerr, denn doch ohne freilich die Quelle zu nennen, in Poesie und Prosa oft nachgemacht.

Kempner, Gabriel, JG, Jurist, Warschau; *1855 russk. Ue: Heine; Fuldas Talisman; Jbsen. Theaterkritiker am „Przeglad Tygodniowy“. — Dr: Stanislaw A. K.

Kempner, Gustav, Dr. med., Ud, Berlin 1887, R.R. 137.

Kempner, Louis, aus N. York, wurde 1898 (DStB 1/9) Generalpostmeister von Kuba.

Kempner, Lydia, geb. Rabbiniowitsch [Rabbisohn], Dr. phil., #. Seit 1912 ist sie am bakteriologischen Institut in Berlin; Frauenrechtlerin. — * Rußland. Ihr Alter war nicht herauszubekommen, vgl. Rachel Hirsch. Vom preuß. Kultusminister wurde Frau K. am 1/2 12 zum Professor ernannt. Daran knüpfte DW eine Kritik: es erregte in der christlich-deutschen Ärzteschaft Anstoß, daß der Dame das Arbeiten am pathologischen Institut der Berliner Universität gestattet sei, da Zweifel an einer genügenden Vorbildung dieser „Ruffin“ laut geworden seien. Es wurde weiter behauptet, daß sie nicht Medizin, sondern Botanik in der Schweiz studiert habe. Es macht ganz unnötig böses Blut, daß man sich ausgerechnet Lydia Rabbiniowitsch aus Rußland, mit dem Kartoffel- und Gemüsestudium in der Schweiz, aussucht. — Frau K. stellte gegen den verantwortlichen Redakteur Strafantrag mit dem wegenen „Ersuchen, das Verfahren im öffentlichen Interesse zu übernehmen“ und teilte per Postkarte dem Gericht mit, daß sie Kostenvoranschlag fordere, wenn sie als Zeugin zur Verhandlung kommen sollte! Das Urteil lautete in der Tat gegen den Redakteur wegen seines Eintretens für das deutsche Volk auf 100 Mark und auf die Publikationsbefugnis, von der auch wir hier Gebrauch machen.

Kempner, Maximilian, Berlin W., Dr., GJM, Notar, Millionär, 1855—27. — O Fanny Levy. R: 1. Dr. Paul R., O Marga Mendelssohn. 2. Dr. Friedrich R., O Barbara Hildebrand; 3 Enkel. — Curator: Preussische Hypotheken-Aktien-Bank, Berlin. Präs. WR: Stettiner Chamotte; Heldburg Bergbau, Berlin; Ber. Kammerich und Belter & Schneebogl; Georg A. Jasmah, Dresden; Thermos, Berlin; Alb. Jaska & Co., Masch., Berlin. WR: Aktien-Berein Zoo; Alkali Ronnenberg; Allgemeine Berliner Omnibus-Ges., Berlin; Allgemeine Elektrizitäts-Ges., Berlin; Berlin-Anhaltische Maschinen; Berliner Elektrizitäts-Werke; Boden, Berlin-Nord; Breslauer Aktien-Malz-Fabrik; Dische Maschinen, Duisburg; Disch-Dugemb. Bergw. und Hütten-UG, Bochum; Rali Garstedt, Schude; Dichtenberger Terrain; Oberschles. Chamotte, Dübier; Hannoverische Waggon; Hannover-Braunschweigische Bergwerk; Ber. Chemische, Charlottenburg; Porzellan, Königszell; Terrain Neuer Botanischer Garten, Berlin. Wje-Verwaltungsrat: Bank für elektrische Unternehmungen, Zürich.

Kempner war 1907 der Rechtsbeistand des Prinzen Joachim Albrecht von Preußen, der von der Baronin von Liebenberg, gebor. Sulzer, Unannehmlichkeiten befürchtete. — v. Trescow, Erinnerungen, 1922, S. 173.

K. galt als „Reformator in der Industrie. In ihm verband sich der große Jurist mit dem genialen Kaufmann. Der 1854 in Kempen Geborene kommt 74 als Referendar nach Berlin, wird Sekretär des Oberbürgermeisters von Jordanbeck und 89 N. Als Aktienrechtsspezialist gehört er zu den bekanntesten Leitern von Generalversammlungen. So kommt er in die Industrie, wird Erneuerer der deutschen Kaliumwirtschaft, gehört zu den Vätern des deutschen Kaligefetzes, wird Vorsitzender des Kalisyndikats und schließlich nach dem Umsturz Präsident des Reichskalivrats. Auf der Rückkehr von Verhandlungen stirbt er am 11/5 1927 in Amsterdam.“ JPB 28/9 1928.

Kempner, Otto, N, New York, „Sohn eines eingewanderten Ungarn, unendlich fleißig und tüchtig, hatte Kempner schon 1897 eine sehr angesehene Praxis und, was dort noch wichtiger ist, nennenswerten politischen Einfluß“, Friedmann 2, 237.

Kempner, Stanislaw Alexander, JE, Warschau — *1857 Kallisch. Reformjude. Er schrieb über Wisniewski (90) und Geldkrise. ChA: Gazeta Handlowa. — Vr: Gabriel K.

Kempner-Hochstädt, Mag (Erik Höstrup), N: Mode und Haus; Gr. Modewelt. *1863 Breslau. E: Erfinder des Milchglases ohne Korkkapsel, Joseph K. // Ulrike Hadig. O 88 Rezitatorin und Veranstalterin der Berliner Melodramen-Abende Martha Dräger (Valla Rootz), *65 Berlin, Verfasserin der „Kindermärchen“, usw. 8 K: Willy; Kalf; Käthchen; Manfred; Harold; Maria; Fritsjo; Edith. — Seine erste Veröffentlichung fand mit 15 Jahren statt; er hat dann 20 Stücke geschrieben, wovon 5 aufgeführt, 3 in Berlin: „Neue Programm“, Wallnertheater 99; „Parakiri“, Theater des Westens 95; „Nottlüge“, Berl. Theat. 98. Ferner verfaßte er: Buch der Liebe, Ged., 2. V. 91; Briefe berühmter Zeitgenossen; König Rhapsodie, Optte. Mon Pläster; Herr v. Pilsnik, Schw.; Sirocco, Schp.; Mamfell Taroc; Mona Lisa; Blut, Schp.; Kulturfortschritt und Humanität. Ep: Pordes-Milo. Nach K ist K.-H. ein „stimmungsvoller, feinsinniger, gedankenreicher und warm empfindender Poet“. Jrael. Fam.-Bl. 6/3 13. (B). — Steglitz, Uhlandstr. 29.

Im Weltkrieg betätigte sich K. international, vgl. Heidelberger Tageblatt Nr. 179, 1917: „Im letzten Winter wurde u. a. auch im Stadttheater durch Mitglieder des Frankfurter Neuen Theaters das magere Lustspiel „Die Hausdame“ von dem Dänen Erik Höstrup aufgeführt. Der Autor wurde am anderen Tage an dieser Stelle wenig sanft angefaßt, die erzwungene Lustigkeit des Stückes mit kalter Dusche begossen und bitter geklagt, warum man wegen solch dünner Harmlosigkeit vom Ausland die Ware bezöge. Nun stellt sich nachträglich heraus, daß dieser dänisch klingende Erik Höstrup nichts als der gute brave Mag Kempner-Hochstädt, Redakteur einer Modezeitung, Verfasser von etwa 20 Schwänken und Verwandter Alfred Kerrs, gebor. Kempner, ist. Und als Kempner den 21. Schwank, wie so viele andere, von den Bühnen zurückhielt, da machte er aus dem Verfasser einen Dänen Höstrup und rasch stürzten sich die Bühnenleiter auf das nunmehr dänische Stück, das dem Dänen Kempner zurückgeschickt war. „Die Hausdame“ wurde, weil sie ja jetzt das Kind eines Ausländers war, überall aufgeführt, und der gute dtsche Michel hat sich wieder einmal vor aller Welt blamiert.“ Man denke einmal durch, was diese kurze Notiz alles an Rassenwindel und -verdunkelung enthält.

Kende, S. u. E., Antiquare, Wien, „von denen namentlich der jüngere S. durch geschäftliche Mührigkeit hervorsticht und durch seine Versteigerungen Wiener Genres bekannt wurde“, Buchhändler Wörfenblatt 1916.

↓ Kennedy, Margaret, Romanistin, London — wurde durch ihr Buch „The constant Nymph“ 1927, dessen Hauptfiguren ein überaus liebenswerter Jude und viel Judenpropaganda sind, berühmt.

Kennemann, G. M., Tuchel, hieß bis 1812: Gerson Meier. — Df.

Kenner [Zalmudtenner], Judenname.

Kent, M. = Maximilian Harden (Sb) in der „Nation“, 1891.

Keres, Josef, österr. Oberleutnant, *1850 Kyr-Bator, Ung.; #80; 87 der Charge verlustig. — S.

Keplinger?, Dora, Operettensängerin, Wien, O ▼ Siegmund Eisenbüch, Kapellmeister, ebenda. 1916.

Keppich de Felpéc, 1906 in Ungarn nobilitiert, EG.

Keren Hayesod, S. = Palästina-Heim-Fonds, für den die Juden der ganzen Erde sammeln. Vorsther: Simon Marks, London, Jew. Chron. 28/6 u. 12/7 1929.

Das „Jüdische Palästina-Werk“ Keren Hayesod ist die Dachorganisation des Zionismus und seiner Bestrebungen. In der Werbesammlung, April 1926, im großen Sitzungssaal des früheren Herrenhauses Berlin, hieß es: „Der deutsche Kultureinfluß wird durch das Palästina-Werk im Orient einen großartigen Aufschwung nehmen“, DWB 8/4 1926.

Keren Rahemeth, Jüd. Nationalfonds, f. Joh. Krementzky.

Kerensky, aus Polen, gebor. Adler, russischer Ministerpräsident nach der Februarrevolution 1917. Er wurde als „Napoleon der russischen Revolution“ begrüßt. Ford JZ: „Water Jude, Mütter Jüdin. (Vgl. Weltkampf, Heft 60, 1928). Als dieser starb, heiratete seine Mutter den Russen K., dessen Namen der Junge trugte“, vgl. RWB 25/9 17.

Kerfin, Berlin. Bei dem früheren sozialdemokratischen Stadtverordneten K. (25/11 1907) wurde ein Lager Drucksachen, für „russische“ Revolutionäre bestimmt, und Papier zur Herstellung falscher Drei-Rubel-Scheine (nebst Dum-Zum-Geschossen) entdeckt. K.'s Untermieter Warschawski, gebor. Warschauer, offenbar Verwalter dieses Waffenlagers, traf sich mit den Revolutionären in der Expedition des „Vorwärts“, wo alle Fäden zusammenliefen. Der Waffen-Schmuggel wurde mithin unter den Augen der Parteileitung betrieben, — und das schon 10 Jahre, bevor es so weit war.

Kerlau, 1. holländ. Judenfamilie; 2. Dirnencafé in Berlin, Anfang des 20. Jh.'s.

Kerlopen — in der griechischen Sage koboldartige Räuber, die Herkules fing und mit dem Kopf nach unten an einem Balken, über die Schulter trug. Ein deutscher Historiker, ca. 1860 — J. Scherr? — schreibt, „daß bei der allgemeinen Vernachlässigung und Verachtung der Kirche, die ältesten Feinde Christi, die Juden, eine ihnen so günstige Zeit benutzten, war nicht zu verwundern. Aus allen dunklen Ecken kamen sie hervor, um mit affenartigem Zähnebleken, Grinsen und Zungenherausstrecken, was bisher dem Christen heilig war, zu verhöhnen, höllische Kerlopen, die Jahrhunderte lang unter dem schweren Gebälk der gotischen Kirche halb erdrückt und ins Finstere verkrochen, nur scheu hervorgelugt, jetzt aber mit frechem Salto mortale mitten in die verwilderte Gemeinde hinübersprangen und sie zur Anbetung des goldenen Kalbes und Vergötterung der Fleischeslust verführten“, vgl. Deutsche Wacht, 1880, S. 348.

Kerl, Fritz, Dr., Arabist. — 1913.

Kern, v., f. Gertrude Falkensfeld.

Kern, Enoch, Wien. Ein Kreis jüdischer Fabrikanten entstand in Böhmisches-Mähren (Jglau, Polna, Battelau) aus der Kommituchherzeugung für das Arar. Dort arbeiteten Hunderte von Tuchmachern an dieser Kommituchware. ... Als Vermittler schlossen dann jüdische Kaufleute mit dem Arar Verträge aus große Quantitäten ab, für deren Herstellung sie bei den kleinen Leuten sorgten. Aus solchen Lieferanten entstanden Fabrikanten, die eigene Ware verkauften. Die älteste Firma war Enoch Kern aus dem Ende der 1830er Jahre. S. ▼ Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 436.

Kern, S., Uß, Dr., 1917 Utrecht, eine Berühmtheit für allgemeine Sprachvergleichung. Der Großvater war ungetauft. S: J. S. Kern, Dr., Uß, Groningen, S. W. Mesdagplein 5, schreibt über Altenglisch, Sanskrit, Russisch oder Kirchenslawisch und ist einer der 7 Direkt-

toren der Philologischen Historischen Anstalt, Boteringstraße 74. — f. 1918/19 Groningen, Capita selecta V.
Kernmilch, Joseph Michaul, holländischer Räuber, 1798.

Kerpely, und K— v. Krasso, 88.

Kerr [Name eines englischen Phhysikers], Alfred, gebor. Kempner (Klappe; Ernst Hutten), *1867 Breslau; OJulia, geb. Weißmann. — Der Kiri-Kritiker von Berlin, Nefte der Friederike Kempner (fd) und Better von JM Kempner (fd). — Er durfte sich, laut Verfügung des Reg.-Präs. in Potsdam, seit dem 27/10 1909 „Kerr“ nennen. Sudermann nannte dagegen diesen Helden der Salons von WW bloß „das eitle, schwächliche, böse Kind in einer schlaffen, klatschfüchtigen, angefaulten Schmarotzerwelt, wo Ästhetik und Médisance zum alleinigen Lebensprinzip zusammenschwanden.“ K. verfaßte: Herr Sudermann; Davidsbündler! Das neue Drama, usw.

Er machte sich wie Harden durch Denunziationen bekannt, woraufhin z. B. die Berliner Musikkritiker Tappert und Radowicz in die Versenkung mußten, — redigierte bei Paul Cassirer (fd) den „Pan“, ein Giftgewächs, das, wie der „Samstag“ (f. Alabund) meinte, „immer der gleiche Kerr, ab und zu mit banaler Ohrik begossen, durch die Bombenreklame eines geschickt eingefädelten Polizeiberbotes bekannt gemacht hat; und zwar ist zu diesem Zweck der große, in seiner ganzen übergewissenhaften Weise den reinen nichtjüdischen Typus darstellende Schriftsteller Gustav ΔFlaubert prostituiert worden, indem die Pansjuden sein nur für den allerpersönlichsten Gebrauch geschriebenes und nur in dieser Hinsicht Interesse beanspruchendes Tagebuch, welches allerdings mit vielen rüden Stellen gespickt ist, ergatterten und publizierten.“

Dem „Herausgeber“ der Schaubühne, Siegfried ▼Jacobsohn (13/3 13), der auf Kerr — man weiß nicht weshalb — schlecht zu sprechen war, wurde mal unwillig darüber geschrieben: „Man erzählt, daß sie dem Koprofalen [griechisch, etwa: Kotspeier] Kerr wieder einmal auf einen Angriff antworten wollten neben einem beitzstänzerischen Kerr, den man anglozt, ist Jacobsohn doch eine Persönlichkeit . . . Der

46ige, der ein Gassenjunge und dabei pfauenhaft eitel geblieben ist . . . Kerr ist wirklich nicht satisfaktionsfähig. Er schlottert vor Angst. Wenn er z. B. erfährt, daß ein Blatt einen Angriff auf ihn plant, kündigt er dem Verleger in Rohrpostbriefen „Enthüllungen“ über einen Redakteur an, (die selbstverständlich nie erfolgen, weil es gar nichts zu enthüllen gibt). Er befaßt sich auch sonst öffentlich mit dem Geschlechtsleben von Zeitgenossen. Er rennt Bernhard Dernburg das Haus ein und bettelt ihn um „Material“ gegen Harden an . . . Machen Sie's mit ihm wie mit einem Lausjungen: Hauen Sie ihm eine herunter und lassen Sie ihn für alle Zeiten laufen; hören Sie: für alle Zeiten.“

Der durch diesen, freilich wohl von ihm selber verfaßten Zuruf aufs äußerste gestachelte Siegfried Jacobsohn, legte dann dem kranken, auf der Matrazengruft ob des Abgangs der Pan-Abonnenten lagernden Kerr einen ganz üblichen Monolog in den Mund:

„Schwierig ward die Götterrolle:
Pflückt doch der Ungläub'gen Schar
Mir die ganze Lämmerwolke
Vom geschweiften Schenkelpaar . . .
Zwar die werthen Elemente
Sammle ich noch, Zeit! für Zeit!
Halte sie am Wochenende
Stück um Stück 6 Groschen! feil.
Doch selbst Weischaßl's Ohrik brachte
Mir die Kundtschaft nicht zurück,
Und nur pan'schen Schred entfachte
Meine Po — Po — Politil.
Ob man koscher, ob man treife,
Man verpulbert sein Genie.
Sic est vital! such is life!
C'est la vie! la vie! la vie!

K. fördert auch die Bestrebungen des Dr. ▼Magnus Hirschfeld gegen § 175. Er veröffentlichte im „Pan“ vom 27/6 1912 unter dem Titel „Das gleiche Geschlecht“ einen Artikel, der in die Drohung ausklang: „Allzulange aber darf es nicht mehr dauern (mit der Abschaffung des § 175), so ihr die Schande vermeiden wollt, daß ein der Vernunft entsprechendes Besinnen etwa der zufälligen Beschaffenheit einer besonderen Familie verdankt werde.“ Wohin zielten diese verruchten Worte, die Kerr damals anderen gegenüber höchst eindeutig interpretiert haben soll?

Peinliches Befremden erregte es, daß K. einen Angriff Hirschfelds auf den

seit Jahren im Grabe ruhenden Reichsgläubner Joachim Gehlsen veröffentlichte, der dem Hirschfeld'schen Komitee und seinen Bundesgenossen vorgeworfen hatte, ihre Bestrebungen zielten nur dahin, die armen „Erpresser“ zu fassen, dagegen die reichen Verführer unter Hirschfelds Schutz straffrei zu lassen.

▼ Lublinski schreibt (Schaubü. 05) über Kerr: „In seinem Buch vom „Neuen Drama“ beschwört er die Schatten Lessings und der Brüder Schlegel und gibt mit ruhiger Selbstverständlichkeit zu verstehen, daß er, Alfred Kerr, für seine Zeit bedeutet, was jene Erlauchten ihren Epochen waren.“

Dabei ist Kerr einer der abgeschmacktesten Kritiker, die das „Alte Testament“ jemals dem „Tag“ und anderen Blättern unter dem Strich beschert hat. Er fühlt sich aber sicher, denn wohin er auch in Deutschland die steif-tuenden, ältesten „Adel“ (sd) verratenden Blicke und Schritte lenkt — überall warten Freunde, d. h. Juden und abermals Juden, wie er es gelegentlich einer Besprechung des verlogenen Stücks „Hinter Mauern“ von dem „Dänen“ H. ▼ Nathanson rühmte: „Bei Schmidt-Bonn der Judensohn. Bei Nathanson die Judentochter. Im Residenztheater Familie Sidor Grohner. Bei Herrfeldts Herr Leibusch. Alles in derselben Woche. Die Juden finden sich auf dem Theater Berlins — das sie geschaffen haben (mit Uronsohn=L'Arronge und Abrahamsohn=Brahm, hinterher Goldmann-Reinhard, Barnowsky, Bernauer, Meinhardt, Altman, vom Nest zu schweigen) — finden sich auf diesem Theater selbst abgebildet.“

Vom „Rfm. von Benedig“ behauptete K. an derselben Stelle: „Der Bucherer dünkt mich in diesem Werk der einzige Edelmann.“ Wie stellt sich wohl Kerr, der doch als Jude das Wesen wahren Edeltums weder kennen noch begreifen kann, einen Edelmann vor? Er scheint anzunehmen, „Edelleute“ seien Juden mit deutschen Vornamen, denn in einer Rezension über Wolzogens „Unverstandenen Mann“ schreibt er von einer jüd. Familie Lilienthal: „Esther? Sogar die Namen sind schludrig hingesezt. Dies Mädchen wür-

de Herta Lilienthal heißen. Oder Mechthild Lilienthal. Waltraut Lilienthal. Sigrun Lilienthal. Aber wenn jemand heute sein Kind Esther nennt, ist es bestimmt ein Christ. Und ihr Bruder: Moriz. Er würde Kuonrat Lilienthal heißen. Oder Werner Tulpenbaum. Oder Heinz Günther Cohn. (Aber wenn jemand heute sein Kind Moriz nennt, ist es bestimmt ein adliger Christ).“ Der NR lieferte K. monatliche Kritiken, z. B. 1914, 138. „An jedem Punkt einer Kritik weiß ich beim Schreiben, so etwas Unerwartetes mich erschüttert hat und etwas wie ein Rätsel geschah, daß andere nach mir es fühlen werden... ein fabelhaft erschütterndes, durchrüttelndes Glück. Schwein im Bakarat. Den Arm hebt man zur Decke, drückt die Finger zusammen. „Shake hand, Eli“ sagt man... jemanden, zu dem einer dann geäußert hat: „Eli, Eli, lama asabtani.“ Zu dem man auch das äußern wird. Aber noch lange nicht. Hierzu schlägt sich das tiefste Bewußtsein: Dies könne nicht unerkannt bleiben; vieles schon, aber das nicht; etliches spät erkannt — aber das nicht...“

Die Jüd. Rundschau 18/4 13 begrüßte sowas, als „Kondensierung dtischen Prosa stils, daran die Juden im Verhältnis beteiligt sind: Gundolf, Harden, Heimann, Jellinek, E. Lindring, Kerr e tutti quanti.“

Und ein sächsischer GN, △ Gensel, Schwiegerbater eines Sohnes von Jos. Joachim (sd), in Dresden zeichnete 17/9 1914 im dtischen Sprach-B. den „bedeutenden Schriftsteller“ Kerr als den stärksten Vertreter für die Prosa des „Jugendstils im dtischen Schrifttum“ und erläuterte das durch eine „Fülle reizvoller Belege“: neben Plattheiten, Grobheiten, häßlichen Wizen Heine'scher Art finde sich „sprachschöpferische Kraft und geistreiche Ausdrucksfähigkeit, hoher Ernst und feine Zartheit.“

Unrühmlich wie so vieles, was Kerr als verwässerter Heine (sd) tut und treibt, sind seine Bemerkungen im Tag 5/8 02: „Ich weiß schon, „lever doodt as slaab“, heißt es. Gegen diesen Satz ist nichts einzuwenden, als höchstens etwa, daß er kein wahres Wort enthält... Ich selbst würde lieber Sklave sein, als tot.“

Lieber dreimal Sklav als doodt!“ Wir glauben es Kerr auch ohne nochmalige Versicherung. „Der Mensch ist wie das Tier, beide enden im Staube. Besser ein lebendiger Hund, als ein toter Löwe, denn die Toten verdienen nichts mehr“, sagte schon Melach Salomon, jener Alte vom Stamme Kerr. Man kann auch auf *S e i n e ' s* Epilog weisen:

„Unser Grab erwärmt den Ruhm.
Lorenworte! Narrentum!
Eine bessere Wärme gibt
Eine Ruhmagd, die verklebt
Uns mit diesen Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Mist.
Gleichfalls eine bessere Wärme,
Wärmt dem Menschen die Gedärme,
Wenn er Glühwein trinkt und Punsch
Oder Grog nach Herzenswunsch
In den niedrigsten Spelunken,
Unter Dieben und Halunken,
Die dem Galgen sind entlaufen,
Aber leben, atmen, schnaufen,
Und beneidenswerter sind,
Als der Thetis großes Kind.“

Dabei vergessen diese totfeigen Juden, oder wissen es nicht, daß Achill die homerischen Worte: „ich wollte lieber oben Arbeiter sein, denn alle Toten unten befehligen“, als ein Gestorbener auf der Alphosdeloswiese dem Odysseus zuraunt, — während Achill im Leben ganz anders dachte und sich heldisch ein frühes, aber ruhmreiches Ende wünschte, das ihm die Götter auch beschieden. Es ist eben das eigene Wesen, das Kerr nicht so leicht hat ändern können. Und wie er, denkt und spricht das ganze ausgewählte Volk.

Uns Deutschen ist naturgemäßer der Friedensgruß von Hermann Δ Allmers, der den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Deutschtum und Jdum enthält:

„Volk alter Freiheit, alter Kraft,
Das trotzig mit den Wogen rang
Und selber sich für Weib und Kind
Den teuren Heimatboden schuf,
Das, dieser Reiche starke Wehr
Aufwerfend, zu den Fluten spricht:
„Wis hierher sollt ihr, weiter nicht!“
Das mit dem stolzen Gruß sich grüßt:
„Gala frya Frefena“,
Das seiner Freiheit Heiligtum
Lang gegen Pfaffenübermut
Und Adelsmacht verteidigte.
Nicht Männer zogen nur zum Streit,
Auch hohe Jungfrau'n, ernst und mild,
Und santen bleich und blutend hin,
Gedenkend, als der Stahl sie traf
Des Friesenspruchs: „Lieber tot als Sklav!“
Du prächtig Wort: „Lieber tot als Sklav!“
O brause du wie Nordlandssturm
Durch alle deutschen Herzen hin,
Vom meerbespülten Friesenland
Bis zu der Alpen Hochgebirg‘,

Und von den Alpen bis ans Meer
Erdröhne donnernd wieder her,
Kings alles rüttelnd aus dem Schlaf,
Du stolzes Wort: „Lieber tot als Sklav!“

Ad. Δ Bartels' Deutschvölkische Gedichte 1913, S. 101 singen ähnlich:

Im Eis des Nordens wächst ein licht Geschlecht,
Des Wille trotzig, dessen Glauben hehr,
Und zieht durch viele Land' und über's Meer,
Als Wahlspruch hegend: Lieber tot als Knecht.

Und, seinem Gott getreu, schafft sich's ein Recht,
In seinem Gewissen lebt, gar ernst und schwer,
Und das, loßt Unrecht's Lohn auch noch so sehr,
In jeder Seele schreibt: Biegt euch nicht, brecht!

Kerr ist hebräischer Nihilist in höchster Potenz. Er stößt auf, speit, stinkt, um sobald er Boden und Luft genug verunreinigt hat, die Schuld auf andere zu schieben, und behauptet bei seinen Vergasungen immer nur „den Maßstab dessen“ anzulegen, „was k a u f a s i s c h e Völker seit einem gewissen Zeitraum für groß oder stümperhaft“ erklärten. „Kritik umspannt Weltaspekten, Massenentwicklung im Schauspiel. Von Spaniern über Schwankfranzosen zu kommenden Regern“ (NA Nov. 1912). Über Sudermann's „Es lebe das Leben“ — NA 02 — sagte er u. a. „Jedes Wort eine Übelkeit... Uäh Uäh

Dieses Werk bietet, wie der Leser erkennt, den dramatischen Fagkestil in voller Reinheit. Das Wort ist nicht literarisch; aber das Werk auch nicht. Es gibt nur eine deckende Bezeichnung: der dramatische Fagkestil. Anderes ist davon überhaupt nicht zu sagen. Wildgewordener Frauenroman, Friseurideal, verplumpter Gardou. Kurz: Sudermann.“ Zu den „Drei Reihersfedern“ desselben Dichters meinte er: „Alles in allem: Die Kameliendame wollte ein Kind kriegen. Sie wollte zeigen, daß sie der Mutterschaft fähig sei. Daneben regte sich wohl eigene Sehnsucht nach der Mutterschaft. Ein Kind gab der mißbrauchte Leib nicht her. Bloß einen Abortus. Er starb pluge, wie eine Lichtpuge. Soll man über dem Grabe dieses Wurms einen Spottgesang rülpsen? Man soll es nicht.“

Wenn schließlich bei ihm gar nichts mehr laufen will, weil auch der größte Spüleimer mal zu Ende geht, wird er zum Clown: „Der D—Di—Dichter“ hatte eine „J—Jd—Jdee“, er schrieb „ein Dr—Dr—Drama“, womit Kerr aus-

drücken möchte: „Der Dichter ist ein Jammermann, die Idee ist Stumpfsinn, und das Drama ist Dred.“ Dagegen nannte er seinen Federgenossen im Snob- und Raubschriftstellertum, den Päderasten Oscar Wilde, die „einzige nachshakespeareische Dichternatur Englands nach Byron.“ Kerr gaufelte seinen Lesern vor, daß er selber ein Künstler sei, er sollte es doch mal im jiddischen Theater versuchen! „Wenn ich ein Genie wäre (ich habe bloß keine Zeit), würde ich Sturmwind auf die Bühne bringen. Bloß keine Zeit hab' ich, etwas Sachendes, Schneidendes, daß es klacht. Götter anulken. Gegen Jehovah rüdig werden. Apostel kizeln usw.“ (NN 1897, S. 1205), oder: „Der wahre Kritiker gebe: „Die Kritik des Hasses und der Liebe, temperiert durch historische Gerechtigkeit. Davidsbündlerkritik, die gleich dem biblischen König 2 Werkzeuge liebt: die Schleuder und die Harfe.“

Widersprechend urteilen Rassegenossen und =Freunde über Kerr's Erscheinung, z. B. hat Th. Lessing „eine Vorliebe für seine dichterischen Leistungen“. Ein anderer: „Er kriecht nicht in den Autor hinein, sondern stellte der Persönlichkeit des Autors seine eigene gegenüber. Er müht sich, das beste Dtsch in Dtschld zu schreiben; er müht sich, über ein Kunstwerk nur durch ein Kunstwerk zu richten. Gehässig mag er sein.“ Dagegen ist der erwähnte Siegfried Jacobsohn ganz Anti-Kerr: „Der Name Kerr darf in der Schaubü. nicht genannt werden... mit dem Namen dieses Chimborasso von Verdrecktheit, gegen den Thomas Mann ein schloßweises Engelein ist, möchte ich mein sauberes Blatt nicht verunreinigen... Kerr arbeitet nicht, er atmet, lebt, schlürft, tupft, hupft über grüne Wiesen und pöbelt gegen diesen wundervollen Thomas Mann...“ Jacobsohn an Th. Lessing: „Ihre Artikel bringe ich immer gern, wenn ich Kerr streichen darf“.

Der tolerante Otto Ernst (sb) bedichtete den K. in seinem „Yorid“:

„De précieux ridicule de Berlin:
Er ist ein Faßte, meiner Seel;
Doch manchmal hat er auch Urteil und Chic,
Und kurz und gut: er ist ein Zewel
Im Schmodkasten unsrer Theaterkritik.“

Auch Ernst's „Berliner Preßjüngling“ geht wohl auf Kerr:

„Wie du die Dichter schmäht mit sittlichem Erbosen,
Das, holder Freund, muß jedem klar beweisen:
Wär'n ihre neuen Stücke alte Hosen
Und deine Ware, würdest du sie preisen. ...“

Seine sang schon vor Jahren, als ob er Kerr vorgeahnt hätte, von jemandem: „Franzosen fraß er mit Limburger Käse, nach letzterem hat er gestunken.“ Das wissen wir nicht, denn wir hielten uns K. immer 20 Schritt vom Leibe. Aber ersteres hat Kerr wirklich getan, als er sich August 1914 aus einem antideutschen Pazifisten zum antigallischen Kriegsdichter entwickelte.

„Die Glanznummer deutscher Konjunktur-Journalistik“ [wie die „Aktion“ ihn nannte] ist Herr Alfred Kerr. Auch Kerr hat sich beschwert, daß man „seine Gesamthaltung im Kriege“ zu fälschen versucht habe. Sein eigenes Rezept war dies: „Fünf Meinungen äußern, untereinander gegeneinander gesetzt. Dann eine davon zitieren als „damals gleich gesagt“... Nicht fragen, ob ein Ding wert ist, verfochten zu werden, sondern was damit zu machen ist.“ Kerr aber hat eine vollgültige Entschuldigung — er ist Jude. Damit kann sich auch Herr Emil Cohn-Ludwig herausreden. Er schrieb bei Beginn des Krieges vom Kaiser: „Das ist ein Mann vor der Entscheidung, die er fünfundzwanzig Jahre hinauszuschieben mußte. ... Menschlich ist diese deutsche Affäre (der Krieg) sagenhaft schön.“ Damals schrieb auch Kerr: „Schluchzende Wut packt einen. Als es am Sonntag der Mobilmachung heißt: Die Russen sind in Ostpreußen, ist man mit einem Schlag von einer gedrückten Tobsucht“... „zu Hause stirbt man und ersticht, wenn sie einen nicht nehmen. Wir wollen kämpfen: für Deutschland. Es ist ein Kampf um die Gesittung...“ Diese leidenschaftliche Blut aller „Geistigen“ ergriff auch Gerhart Hauptmann, der im „Berliner Tageblatt“ am 16. Februar 1918 dichtete:

„Diesen Leib, ich halt ihn hin
Flintentugeln und Granaten:
Eh' ich nicht durchlöchert bin,
Kann der Feldzug nicht geraten.“

So erfahren wir wenigstens, warum der Feldzug schließlich mißriet. Weder Hauptmann noch Kerr wurden durch-

Wöhert, Kerr hatte sich, nachdem er erfahren hatte, daß schriftliche Meldungen zum Dienst Eintritt zwecklos seien, auf diesem Wege an das unzuständige Bezirkskommando gewendet. Deutschland unterlag also, obwohl Kerr die Befürchtung als „völlig grundlos“ bezeichnete, daß in der „großen Zeit“ der „Sinn für das Monarchische“ nachlassen könne; der Krieg habe unverkennbar eine Steigerung des monarchischen Gefühls erzeugt. Als man ihm später vorwarf, er habe Liebknecht geschmäht (—er hatte ihn am 12. Februar 1919 einen „edel beschränkten Hauptstörer einer sozialistischen Realentwicklung“ genannt, der „bei rührend gutem Willen der intellektloseste Schädling war“ —) schrieb Kerr, „im Grunde selbstverständlich“ sei Liebknecht „ein unantastbarer edler Märtyrer, der durch schmierige Bestien zugrunde gegangen sei.“ DZ 4/9 1928. BBC.: „Als wir im Felde waren, feuerte uns vom warmen Ofen einer Berliner Zeitungstube her ein Schreibling mit wilden, blutdürstigen, mordgierigen Kriegsgedichten an und zeichnete seine gereimten, übelduftenden Ausschweifungen als Gottlieb oder Peter. Heute ist mit solchen Stilübungen kein Blumentopf mehr zu gewinnen; die Konjunktur ist entgegengesetzt, und also erblicken wir besagtes Individuum heute, wie es mit regem Fleiße und wiederum klingendem Erfolge gereimten Völkerverböhnungsschmus abführt. In der neuen Branche nennt sich der Athlet — wer kennt ihn nicht? — Alfred Kerr. Dem „Deutschen Arbeiter-Sängerbund“, in dem hoffentlich doch einige Duzend Mitglieder sind, die Sinn für guten Geschmack und einen sauberen Rock haben, hat er zu einem alten politischen Spottgesang einen neuen Text zu gutem Preise angedreht. Darin stehen die Sätze:

„Wer hat sich mäuschenstill
Nach Holland hin gedrückt?
Wer ist mit blauer Brille
Nach Schweden ausgerückt?“

Von keinem Getier der Schöpfung darf erwartet werden, daß es sich auf andere Weise betätige als seiner Natur angemessen ist: Das Lama wird spucken, die Kröte spritzen, die Wanze stechen. Wer will Herrn Kerr der Waffe wegen

gram sein, die nun einmal seinem Wesen gemäß ist? Könnte in dem heutigen Deutschland Lächerlichkeit töten, so hätte wohl Wilhelm Stapel diese Exekution an Herrn Kerr bereits vollzogen, dem er in seinem trefflichen „Deutschen Volkstum“ (Januar 29) die Stachelzeilen widmet:

„Spude braucht der Pazifist,
Wenn er mordebegierig ist.“

NS 4. Febr.-Nr. 1929: „Der Schmod der Republik. Der typische Schmod der Gegenwart ist Alfred Kerr vom jüdischen „Berliner Tageblatt“.

Ein jüdischer Vielwischer und Verfasser von Literaturgeschichten, der vom jüdischen Volkstum aus schließlich nicht anders kann, besitzt die Frechheit, in seiner „Geschichte der Deutschen Literatur“ (neueste Auflage) einen Adolf Bartels mit einem Alfred Kerr unmittelbar zusammenzustellen und als ähnliche literarische Erscheinungen miteinander zu vergleichen!! Dieser Literaturgeschichtsschreiber hört auf den Namen Eduard Engel. Seine Bücher haben leider dank der gänzlichen Instinktilosigkeit und Dummheit des breiten deutschen Publikums eine ziemlich stattliche Auflage erreicht.

Es ist hier nicht der Ort, mit Herrn Eduard Engel literaturwissenschaftlich abzurechnen und ihn seiner haarsträubenden Unwissenschaftlichkeit und Unfähigkeit, deutsches Geistesleben zu schauen und zu werten, zu überführen. Das sei für eine besondere Arbeit an anderem Orte aufgespart.

Heute bringen wir nur eine Poesieprobe aus seinem Kapitel über Alfred Kerr, den er keineswegs besonders liebt, dessen Kriegspoesie er aber trotzdem zu dem Besten stellt, was der Weltkrieg hervorgebracht habe!! Er zitiert diesen Patrioten Kerr auf Seite 484 des zweiten Bandes der genannten Literaturgeschichte:

„Wir wollen in den Tagen
Der steilsten Lebensfahrt
Nicht säumen — und nicht fragen,
Wie alles ward.

Wenn auf des Hauses Pfosten
Die Sonne morgen scheint,
Schaut sie in West und Osten
Den Feind.

Sie spürt ein Wipfelbeben
Und hört ein Flügelwehn.
Deutschland kämpft um sein Leben.
Es wird nicht untergehn.

Herr Engel merkt natürlich nichts von der Mache und kümmerlich-schwachen Anschauung dieser Kerrverse, will wohl auch nichts von der Schmodeigenschaft aller jüdischen Schreiber von Heine bis Kerr wissen, die in der flinken Umstellung nach „Konjunktur“ und „Bedarf“ besteht und wenigen so an- und eingeboren ist, wie gerade dem Herrn Alfred Kerr, (dem Schwiegervater des Staatssekretärs Weißmann), der bekanntlich vor einiger Zeit im „Berliner Tageblatt“ seinem vaterländischen Idealismus mit der frechen Verkehrung des alten Friesenwortes „Lieber tot als Sklav“ in die Wendung „Lieber dreimal Sklav als tot“ den allerbortrefflichsten Ausdruck verliehen hat.

Ja, Kerr ließ Deutschland um sein Leben kämpfen, auch mit um sein eigenes (1914—1918), für seine Person aber steht er und stand er von je auf dem Standpunkte „lieber dreimal Sklav als tot.“ Es lebe der Schmod der Republik! Und Eduard, sein guter Engel!“

Deutsche Zeitung 8/2 1929: Urteile, wer mag! Wir hatten in Nr. 26a der „Deutschen Zeitung“ ein Gedicht von Herrn Alfred Kerr veröffentlicht, das er selbst als ein Spottlied über den Krieg bezeichnete. Nun ersucht uns Herr Kerr um die Feststellung, daß er „trotz tiefster Abneigung wider die Institution des Krieges; für das bedrohte Land seiner Geburt vom Beginn des Weltkrieges bis zu seinem letzten Tage nach bester Kraft unablässig eingetreten ist.“ Als Beweis sendet er uns das am Kriegsausgang veröffentlichte Gedicht, das wir abdrucken:

„Die Wende hat begonnen.
Deutschland in Not und Drang?
Es leuchten tausend Sonnen
Auf deinen letzten Gang.
Nicht Feindesmacht verderblich,
Nicht Hasses Kraft bezwingt,
Was durch die Welt unsterblich
In Ewigkeiten klingt.
Das Letzte laßt uns geben!
Ein Wunder muß geschehen!
Deutschland ringt um sein Leben.
Es ... darf ... nicht ... untergehen.“

Zur Gegenüberstellung wiederholen wir die Verse, die Kerr zum Spott des Krieges und zum Zwecke großer Notfrontchöre 1929 dichtete:

„Es stob und wob uns allen
Ein Wort in Herz und Haupt:

„Das Reich ist überfallen“
Wir haben dran geglaubt.
Und wer bei Hagelküssen
Den Bluttribut gezollt,
Der hat dran glauben müssen,
Auch wenn er nicht gewollt.
Das lag meiner guten Mutter
Beileibe nicht im Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Nordgemehel bin.
Der Mensch wird klug mit sachten;
Wir wurden hart wie Stahl.
Wir lassen uns nicht schlachten —
Versucht es noch einmal!“

Danach werden sich unsere Leser selbst ihr Urteil bilden. Wir haben behauptet, daß Herr Kerr die geschmeidige Biegsamkeit des großen „Zeitgemäßen“ aus dem ff erlernt hat. Urteile darüber, wer mag!“

Kerr wurde aber schon damals erkannt:

„Die plötzlichen nationalen Dichter.
Mit welcher brünstigen Gebärde
Die Herrn am deutschen Kriegesherde
Ihr breites Bettelsüpplein kochen!
Nun sind sie alle deutsch urplötzlich,
Die eben noch vor Fremden trocken
Und ritten fremde Stedenpferde!
Der Wadern Wettlauf wär' ergötzlich,
Wöch' man aus ihrem Schweiß
— Kriegslieder machen schrecklich heiß,
Zumal wenn man zu jeder Frist
Als Tyrtaus harten Leibes ist —
Wöch' man aus ihrem Schweiß nicht,
Daß all die Wadern sehr erpicht:
Kost' was es woll' jezt auch
Geschäfte zu machen nach ihrem Brauch.“

Im selben August 14 hatte Kerr noch wegen Verbreitung der unzüchtigen klobigen Verse des nachher ebenfalls in Kriegskliedern machenden Klabund (sd) 100 M. zu zahlen. K. wurde (s. o.) von Corinth gemalt, der aber den Rassegenossen seiner Frau entschieden viel, viel größer auffaßte, als er schon war und von Belhagen und Klasing Nov. 1912, S. 350 reproduziert. Kerr wirkte in Wirklichkeit nur noch wie eine Karikatur zu Corinth's nicht mal hervorragendem Bilde. Gewährsleute, die Mai 1916 Gelegenheit hatten den „Dichter“ auf einer Reise eingehender zu beobachten, berichten: „Freilich ließ sich, trotz seiner überall in der Welt verteilten, älteren Photographien das „olle ehrliche“, aber schon öfter umgestuzte Gesicht nicht so rasch wiedererkennen; doch waren die mittleren Partien, die geierhafte Nase, und die affektiert gespannten, aufgerissenen Augen zweifellos dieselben; auch die stark vergilbte Haut paßte zu der wohl nur infolge Umgangs

mit Kriegsgewinnlern etwas aufgeschwemmt, sonst auf Taille gearbeiteten Figur, die trotz der hohen, lach-leilen Anti-plattfuß-Haaren und der militarisierenden, preußelnd sentrecht Haltung, kaum noch den Bahnschaffnerinnen imponierte. Das Haupthaar hatte ihn bis auf einen beschnittenen Kranz am Hinterködel verlassen; das bizarre, schmutzig-braune, wollige Gewirr unter dem Kinn und den breiten Gesichtsknochen war nach vorn gedrigedig, wie bei Kapitänen, oder beim Kinderfurcht Mübezahl auf Schwinds Bildern, in die Luft hinausgestämmt.

Jedenfalls fällt die Gesamterscheinung dem gebildeten Publikum allgemein auf die Nerven. Man fragt sich, welchen Zweck eigentlich in unserem Lande „Schriftsteller“ erfüllen, deren Geschreibsel jüngere, unerfahrene Leute doch nur verwirren kann. Die staatliche Notwendigkeit muß auf Maßregeln gegen Verbreiter solcher geistigen Seuchen, wie Kerr zugleich einer und eine ist, treffen.“

Kerrs feiges Unverständnis für alles Große und Dtsche, gepaart mit der Sucht, alles zu verloten, findet seinen Ausdruck in den 5bändigen „Kritiken“ (Verlag S. Fischer), die geradezu dem „Kladderadatsch“ entnommen sein könnten. Wir geben dem trefflichen Erich Schläpfer (Türmer, März TN 23/5 18) das Wort:

„Hier findet man mit offenem Zynismus ausgesprochen, was bereits den heimlichen Glauben der Lindau und Blumenthal ausmachte, damals aber einem deutschen Publikum noch nicht in unverbüllten Worten geboten werden konnte. Um Kerr nichts zu rauben, was ihm mit Fug zustehen könnte: wir erblicken in dieser Offenheit, in diesem bemerkenswerten Mangel an Scham einen Vorzug, den wir ausdrücklich anerkennen möchten. Ist ein literarischer Fäulnisprozeß einmal im Gang, darf man am Ende hoffen, daß am Tag der Demaskierung auch das Ende nicht mehr weit ist. Der wilde Haß, nicht nur gegen den deutschen, sondern ganz allgemein gegen jeden menschlichen Idealismus, der in diesen Bänden zu Worte kommt, ist als heimliche Triebkraft in

der ganzen, weit verbreiteten Tagespresse vorhanden, die Herrn Kerr nahesteht. Daß er hier aber die Schleier wirft, ist von unserem Standpunkt aus dankenswert. Durch gefällige Schleier vermag man unser Volk am Ende zu betrügen. Wenn das Wesen der Sache bloß liegt, wendet es sich angewidert ab.

Man soll lange suchen, um etwas zu finden, das den leeren Phrasen dieser fünf Bände gleichkommt. Ein unfruchtbarer Kopf möchte seine Armseligkeit hinter krampfhaften Grimassen und Verzerrungen verschwinden lassen. Wer das sinnlose Geflimmer und Gefirre dieser abstrakten Sätze zu lesen versucht, trägt als einzige Ausbeute schmerzende Augen und einen wüsten Schädel davon. So gering indessen die ästhetische und philosophische Einsicht des Verfassers ist, so deutlich werden seine Absichten vernehmbar. Was er betreibt, ist die materialistische Entgötterung der deutschen Welt, an der bereits die Lindau und Blumenthal arbeiteten, die sie aber so schamlos nicht auszusprechen wagten. Wenn ein französischer Schriftsteller meint, daß der Ruhm nur dann einen Sinn habe, wenn man ihn in Erfolge bei den Weibern ausmünzen könne, sieht Kerr darin eine verdienstvolle Aufrichtigkeit. Ein Heldentum gibt es nicht.

Was ist im Grunde ein Held? Ein Mann mit großer Tatkraft, aber zurückgebliebenen geistigen Fähigkeiten, antwortet Kerr. Mit anderen Worten: ein starker, aber leider etwas dummer Kerl. Wer noch nicht gewußt haben sollte, was er von Hindenburg zu halten hat, wird sich an der Hand dieses Sages leicht ein Bild machen können. Dem differenziereten Kurfürstendam gegenüber, müssen die Helden als primitive Kaffern ohne Kultur angesehen werden. Wie kommen sie überhaupt zu ihrem sogenannten Ruhm? Durch den Zufall. Ein blöder Zufall bringt sie in die Höhe. Was wären Cäsar und Napoleon ohne den Zufall? Was wäre Hindenburg, wenn er nicht zufällig den Weltkrieg erlebt hätte? Was ist überhaupt die Weltgeschichte? Ein Tohuwabohu. Ein Chaos. Ein irrsinniges Auf und Ab von Zufälligkeiten. Ihr sucht in dem „schwach-

sinnigen Weltgeschehen“ einen tieferen Sinn und infolgedessen eine tiefere Tragik. Ihr Narren! Es gibt keine Tragik. Ein großer Tragiker würde heute ein großer Hanswurst sein. Es gibt bestenfalls eine Tragikomik; eine Tragik also, die sofort durch ein überlegenes Grinsen erstickt wird. Laßt euch doch (hier hört man den Haß des Juden Kerr förmlich zwischen) von den „großen Körperlingen“ nichts weismachen, die an Helden und Tragik und Eroberer glauben! Die haben in ihrer Wildnis nichts geleistet und nachher durch ihre dummen Massetheoretiker ausposaunen lassen, daß sie das Salz der Erde seien. Laßt euch aufklären. Glaubt nicht an überkommenen Schwindel. Nieder mit der Weihe des Ruhms! Nieder mit den Helden! und den „Heldenschafsköpfen.“ Nieder mit der Tragik!

Diesem „Philosophen des Kurfürstendamms“ ist das gewaltige historische Drama: ein „viehisches Begebnis“, das „stinkende Nachwirkungen“ haben wird: der „elendeste Rückfall“, eine „Blutwiderlichkeit“; ein „Vortrab der Spät-Enttrafften.“ Ich rate den deutschen Lesern: merkt euch diese Anschauungen wohl. Hier wird angekündigt, wie der Jude Kerr und seine weit verbreitete Sippe den Krieg zu behandeln gedenken, wenn er vorbei sein wird. Hier kann man ahnen, welches Los den „stinkenden Nachwirkungen“ unserer vaterländischen Ergriffenheit beschieden sein soll.

Wenn die Helden fallen, ist es am Ende nur logisch, daß auch die Tragik fallen muß, die sich gern den Königsmantel um die Schultern wirft. Es gibt keine Tragik, dekretiert dieser Philosoph einer Welt, in der Banknoten und Sinnengenuß alles andere ersetzen müssen. Das Gemedel liegt einem immer so nahe, daß es bestenfalls eine Tragikomik geben kann. Ein großer Tragiker wird nie mehr kommen. Er würde nur als der große Hanswurst anzusehen sein usw. Man fragt sich entsetzt, wie man in einer Welt sollte atmen können, in der der Ruhm besudelt, Tragik und Heldentum abgeschafft und die großen Krisen der Geschichte zu „viehischen Begebnissen“ in einem irrsinnigen Chaos herabgedrückt sind. Kerr kann in die-

ser Welt aber nicht nur atmen, sondern befindet sich hier in der ihm gemäßen Sphäre. Er sieht in Paris eine Schauspielerin, die einen ganzen Akt lang im Hemd spielt und erlebt bei dieser Gelegenheit den „Glanz des Lebens.“ Er begrüßt die Seligkeit, die Seligkeit, die Seligkeit eines solchen Daseins. Ja, er meint, daß man selbst die würdeloseste Erniedrigung auf sich nehmen müsse, nur um in einer so stinkenden Welt mitstinken zu dürfen. Es gibt schlechterdings nichts, das über Essen, Trinken und den Geschlechtsakt gesetzt werden könnte.

Was sich in alle dem spiegelt, ist der Fortschritt der literarischen Fäulnis, den wir seit den Lindau und Genossen erlebt haben. Nur keine Scham! Die Zeit sind vorüber. Einmal muß mit dem Auftrumpfen begonnen werden. Einmal muß der Sklavenaufbruch gegen die Kultur der bodenständigen Völker durchgeführt und der Mammon als Herr anerkannt werden. Wer an der Schamlosigkeit unserer Ideale Anstoß nimmt, kann als beschränkt beiseite geschoben werden.

Auch in der Behandlung der Sprache ist in diesen fünf Bänden alle Scham zu den Hunden geflohen. Kerr vergewaltigt die deutsche Sprache in so unerhörter Weise, daß man gelegentlich vor seinen Sätzen wie vor einem Rehrichthaufen steht. Wenn er ein breiteres episches Bild zu entwerfen versucht, entsteht so gut wie immer eine Häufung von leeren abstrakten Sätzen, in denen bössartige stilistische Kräfte die innere Ohnmacht verbergen sollen. Da Herr Kerr eine organische künstlerische Eigenart nicht zu entfalten vermag, sucht er durch wüste Verzerrungen, durch krampfhaft Grimassen, durch sprachliche Mißgeburten aufzufallen.

Die literarische Fäulnis löst die syntaktische Architektur der Sätze auf und läßt eine häßliche Anarchie der einzelnen Worte an ihre Stelle treten. Die Worte tanzen wie in einem irrsinnigen Chaos. Sie werden knallig und frech hingepakt, ohne sprachliche Scham und Scheu, wenn sie nur möglichst laut aus dem sprachlichen Ganzen herausschreien und die Armseligkeit des Kerr zu einem

Effekt kommt. Wenn sie in ihrer natürlichen Form nicht so recht auffallen, werden sie verrenkt und vergewaltigt oder in den Farrentopf des Mühlen-dammjargons getaucht. Wie es ruchlose Menschen gibt, die aus normalen Kindern Krüppel machen, um sie besser zum Betteln zu verwenden, macht Kerr aus natürlich gewachsenen Worten sprachliche Mißgeburten, die an Brücken und Straßeneden, und wo sonst Zeitungen feilgehalten werden, die Bettelpfennige seiner Eitelkeit einsammeln müssen."

Auch Kerrs Kriegsgedichte, die in ernstesten, deutschvölkischen Tönen machten, sind ein großes Nichts. Interessant ist nur die Anstrengung, womit sich Kerr in die ihm unmögliche militärische Rolle hineinquält, und die Dürftigkeit, mit der er sie spielt; das Ganze ist eine Darstellung des Unzulänglichen, wie man es derart sinnbildlich selten zu sehen bekommt. — In seinen Reisebeschreibungen über Palästina brauchte Kerr sich weniger Zwang auferlegen, da gibt er sich ganz als blutdürstiger, eitler Schmarozer.

Der Haß dieses düsteren Juden gegen alles Helle, schlanke Germanische ging aber auch nach dem Kriege weiter, wenn er z. B. im BT (DZ 10/3) dichtete: „Wo zur Alm die Maultierherde über krumme Grate kriecht, und der Mensch den Schweiß der Pferde durch den Mist der Hammel riecht. Dicker Dung und dünne Dirnen, Hühner Unrat weißlich = blond.“

△ Vorwärts, 4. April-Nr. 1928: „K. sagte stets das Gegenteil von dem, was er gesagt hätte, wenn er nicht K. wäre. Hauptsache: anders als die anderen... Als Sudermanns Stern stieg, widersprach er nach seinem Grundsatz: Persönlichkeiten, die etwas aus sich selbst werden, herabzusetzen und zu verdächtigen. Wer sich ihm aber fügt, den hebt er empor, aber läßt ihn seine Abhängigkeit fühlen, wie den Gerhart Hauptmann, den er managte: Was wäre G. ohne mich und meine Kritik? — K. über sich: „Ich wäre ein großer Dichter geworden, wenn ich nicht wüßte, daß es unmöglich wäre, meine Stücke entsprechend zu würdigen.... Ich sah neulich

ein schlechtes Stück, das gleichwohl eine hervorragende Meisterleistung enthielt — nämlich meine Kritik über dieses Stück.“ — Gegen Kritiken über sich selbst ist K. überempfindlich.

Im Kriege schrieb dieses politische und literarische Chamäleon Knüppelverse gegen die Entente; nach 1918 wurde er Barde der Republik, Pazifist, Salonkomponist und =kommunist und Vegetarier. Er ist überall dabei, interessiert sich für alles, und ist selber an nichts interessiert. In seinen Kritiken teilt er mit, welche junge Schauspielerin ihm gefallen hat und spricht sachkundig von ihren körperlichen Vorzügen, wie er in einem seiner Bücher erzählt, daß eine reine, 17jährige sich ihm hingegen habe.

Als K. noch Bollbart trug, sah er aus wie Rabbi Katzenellenbogen aus Neutomischel; er selbst kennzeichnete sich: wie ein assyrischer Heerkönig. Heute trägt er nur noch ein Nasenbärtchen und eine imposante Hornbrille."

Der Nationalsozialist 28/10 27: „Fettlädchen, Spitzkopf, süßsante Schmunzelsalten, Satansbärtchen, Rußknackerkinn und Spitzohren à la juif.“ — Auf K.'s 60jähriger Geburtstagsfeier im Piscatortheater redete Intendant Leo ▼Jezner; und mitfeierten: ▼Deutsch, ▼Klöpper, ▼Bergner, ▼Wedekind u. a.; auch den „Dichter“ selber ließ man zu Worte. — 28 veranstalteten seine Anhänger im Theater am Zoo (BB 6/9) eine Pro-Kerr-Demonstration gegen den feindlichen Rassegenossen „Fadel-Kraus“, wobei es zu einer Prügelei und zum Sieg der Krausanhänger kam, als nämlich ein Demonstrant den pazifistischen Meister Kerr als Kriegsdichter verteidigen wollte, — ein Beweis, wie unfriedfertig die gegen ihre Wirtsvölker immer geschlossen und einheitlich auftretenden Juden unter einander sein können.

Kerr's Gedichte werden übrigens bereits (Eiserner Besen 23/11 1928) in christlichen Schulen vorgetragen, so im Wiener Realgymnasium Stubenbastei. wo ▼Bekessy's Sohn, Emerich, u. a. Kerr's „Elisabeth“ verzapfte, mit der letzten Strophe:

„Dein Vater war ein Pfaffe, —
 Von seinem Blut und ihrem Blut
 Belamst du was zum Heiratsgut,
 Du bist verbuhlt, du bist kotett,
 Und doch glaub ich zu mancher Frist,
 Daß du die Mutter Gottes bist —
 Elisabeth!“

Auf eine Rundfrage des „Montag Morgen“ wie man am 29/2 1928, am Schalttag des Jahres gelaunt gewesen sei, schrieb Kerr: „Herrlich, herrlich, herrlich denk ichs mir, nur alle 4 Jahre um eins älter zu werden. Rund und gut 15 wäre ich jetzt jung, und hätte die Pubertät! Wonnävoll, wonnävoll... (Eine onaniedliche Vision, hä?)“.

„Seitdem er sich glattrasiert trägt, glaubt man es ihm auch so, daß er an ziemlich fortgeschrittener Arteriosklerose leidet. Mit der Wonne des kindischen Greises freut er sich, wenn bei der Theaterpremiere hinter ihm einer flüstert: Das ist...“

Besondere Kennzeichen der Kerrschen Persönlichkeit: Eitelkeit und Nachsucht. Daher flüstert man, er habe neulich den bei Moses sonst hochangesehenen „modernen Dichter“ Bert Brecht deshalb als Plagiator entlarvt, um wieder einmal für seinen bereits etwas stumpf gewordenen Ruhmesglanz Reklame zu machen, zweitens aber, weil Brecht so unvorsichtig gewesen sei, eine Dame hübsch zu finden, auf die schon Kerr sein bedeutendes Kritikerauge geworfen hatte. Möglich ist auch das. Der Außenstehende ahnt nicht, von war für Umständen die Berühmtheit oder die klanglose Vergessenheit in der „deutschen Literatur“ oft abhängig ist, seit die Kerrs sich ihrer als Handelsobjekt bemächtigt haben!“ Der Angriff 3/6 1929.

Nach der Revolution kam auch für Kerr eine hohe Zeit. Er verkehrte bei Ministern, bei Rathenau, Becker, bereiste die Ber. St. und Frankreich als Bote des neuen Deutschlands, trat in die Leitung der Filmprüfungsstelle, redete im Rundfunk und arbeitete im Stillen unablässig an der Weltrevolution, der Vorstufe zur Judenherrschaft. Dez. 19 veröffentlichte er in der *Neuzeit* Reiseeindrücke aus seinem Ahnenlande, aus Jerusalem, wo er 1903 herumgetrampelt war, — Verzeihung, aber man kann sich nicht anders ausdrücken, wenn man kurz vorher den nichtswürdigen

Haß dieses frisierten, absurden Talmudaltn in seinem Tagebuch gesehen hat. Nach allerlei Geschwafel über Simon, Bar Koch, und sich, schlägt K. im 22. Absatz in hinterhältigen Sätzen endlich auf das eigentliche Thema aller Juden, auf die vom Leser längst erwarteten Antisemiten los: „Das Bild des Uriers wird hergestellt (von seinen kostigsten Schriftstellern) bloß aus den Zügen der Allerbesten. Sie tun, als ob sämtliche so wären. Aber das Bild des Juden wird hergestellt aus den Zügen der Allerschlechtesten.“

Feigheit der Mehrzahl. Der Urier ist in diesem Bild grundehrlich, tapfer, aufrecht. (Nachtrag: nicht etwa so tapfer wie Wilhelm von Amerongen, so ehrlich wie Ludendorff — sondern schlechtweg tapfer und ehrlich). Der Jude hingegen ist in diesem Bild, nach dem Muster der Schlechtesten, gaunerisch, erbärmlich. Dieser Kühne, Rückgratstarke gilt als feig!

Erbärmlich seid Ihr, feige, lügnerrische Mehrheitsbande, Mißbraucher zahlenmäßigen Vorteils. Ich spreche von den kostigsten der Schriftsteller.

Bereitschaft zum Tod im Gemetzel? Die Neger sind körperlich tapferer als die tapfersten „Urier“.

Nr. 39 tobt dieser Nomade im Stile der Toller, Levine und Leven: „Ich höre Christus mauscheln (sd). (Ihr hört es nicht.) Weil meine Schriften, die singend-gedrungeusten in deutscher Sprache seit ihrem Bestand, — weil meine Schriften selber mauscheln, in, sozusagen, steingeschnittenem Tonfall.“

Blumenhast und felschast. Schlankgewogen und fallenjäh. Ihr hört die Hälfte. Wißt Ihr was vom Tonfall des Alten Testaments — den ich verpreußt habe?

Christus hat den Satz: „Wenn Dich Dein Auge ärgert, reiß es aus“ sicherlich so gesagt: „Wenn Dich Dein Auge ärgert“ — Pause; eingeschobenes unhörbares „Nun?“ nochmals unhörbar: „Nun?“; Schluß der Pause; fortfahren mit verändertem, plötzlich erleuchtetem, doch nur leise triumphierendem Tonfall: „Reiß es aus!“ (als ob jemand sagte: das ist doch sehr einfach).

Oskar Wilde, darin ein Esel, läßt Christus griechisch parlieren. Wird ihm was. Gemauschelt hat er! Das ist: blickhaft=unterscheidlich gesprochen.

Hört Ihr es jetzt?

„Wenn Dich Dein Auge ärgert, —
— reiß' es aus!!“

An anderer Stelle im BT wagt K., folgendes zu schreiben: „Du gefählter Fzig, sanfter Reb Joschua! ... Lieber, gehenkter Antimilitarist! Stehst immerhin meinem Herzen nah, doch mit peinlichem Unterton ... habt Ihr eine Ahnung von dem Innigkeitsasiaten Jesus! ... Ich höre Christus mauscheln! Gemauschelt hat er ...“ (Vgl. Flugblatt der B. z. v. B.: „Der Kampf um die deutsche Kultur“.)

Dazwischen, Nr. 69/70 spielt er selber den Nordländer: „Ich hab' auch in Jeruschalajim gewußt, daß ich ein Deutscher bin. Und daß wunderbar das Schicksal mit mir spielt, weil es, nach drei Jahrtausenden, vom Davidschloß mich hinübertrug in ein Klängereich, ein mittelsommerliches, aus der tiefsten Urglut unfres Sterns zu einem nördlichen Edelvolf mit versponnener Musik, in das unsterblich dahinklingende, jehz von mir geliebte Deutschland. —

Trotzdem soll jeder feige Bertusch-, Verkriech-, Verstedjude die Gicht kriegen, Knollen im Popo, und zer-springen.“

Dann verabschiedete sich der Mime vom Tale Josaphat: „In ruhereichem Ernst lagen die Gräber verstummter, doch ragender Jisroelsöhne.

Scholem aleechum. Friede sei mit Euch.

Ich gedachte noch einmal ihrer hohen Art, ihrer von Bestien verleumdeten Menschlichkeit, ihrer adlig-wehrhaften Unbrunst. Verbrannt, erschlagen, — ewig untötbar.

Und mein Herz kniet nieder“, wobei man nur ebenso herzlich bedauert, daß diese albernste aller Judengestalten, die unter dem Namen Kerr Deutschland verschandelt, nicht gleich mit dort eingescharrt worden ist, statt bis zum Schluß weiter zu heulen: „Felsland und Sonnenland. Trozland und Leuchtland. Wüstenland und Brunnenland. Kämp-

ferland und Nabelsland. Judenland. Seelenland.“

Sein letztes Werk „Die Welt im Licht“ widmete K. seiner früh verstorbenen Kalle: „Junge Kerr“.

Auf die Anfrage einer schwedischen Zeitung äußerte er: „Die künftige Literatur-epoche wird glühend und chaotisch sein — als Nachwirkung des glühenden und chaotischen Kriegs, und 2. banal im Verkünden der Lehre: „Man soll nicht 12 Millionen schlachten!“

Die von der Welt bewiesene Dummheit zwingt den künftigen Schriftsteller, Dinge von solcher Banalität als Entdeckungen zu äußern. 3. sie wird für den Fall, daß die Gegner uns einen schändlichen, brutalen, unmöglichen Frieden aufzwingen, mit Recht rebellisch sein, ratlos aufwiegeln und novarum cupida — bis dieser Friede so beseitigt ist, wie der Friede von Brest,“ Lit. Echo, 1919.

Adolf Δ Bartels, Deutschvölkische Gedichte, 1913, S. 112:

„Alfred Kerr

Herr, Herr,
Schenk mir den Kerr,
So fleh ich alle Tage,
Nicht, daß ich ihn prügle —
Du weißt, daß ich mich zügle, —
Ich will ihn nur verkaufen
An 'ne Menagerie,
Da soll im Käfig laufen
Das Miocängenie
Und Eau de Cologne saufen.“

„Alfred, das Kerr, von Beruf deutscher Sprachverstümmeler und darum Kritiker bei Mofse, hat sich auf seine alten Tage aufs Glatteis der Politik begeben. — Sehr zu seinem Unwohl. — Als jüngst in der Stadthalle die „intellektuellen“ Kommunisten des Café Größenwahn, der Stammheimat des damals verlaufenen Erich Mühsam, eine „Amnestie-Rundgebung“ mimten, ödete sich auch Alfred Kerr-Kempner aus. — Natürlich nur im Briefe, denn er ist seit einiger Zeit sehr vorsichtig geworden und meidet jede Gelegenheit, bei der es zu Tätlichkeiten kommen könnte. (Übrigens: der Prozeß gegen Schwiegerpapa Weißmann schwebt wohl noch? Man hört so gar nichts mehr davon.) — Also in diesem Schreiben hat ers mit dieser Republik, die keine ist nach seinem Geschmack. Sie „läßt mit sich spielen“. — Sie „duldet schwere moralische Dauer-

verbrechen, Justizverbrechen, grundsätzliche Unjustiz, Mißjustiz, Antijustiz.“ — „Das ganze System ist eine moralische Todspigelei.“ — Höhepunkt: „Es ist eine Republik, deren Nase groß sein muß, weil so viele darauf rumtanzen.“ — Das ist eine rohe antisemitische Gemeinheit, für die er wohl beim „Tageblatt“ gemäßigert werden wird. — Aber auch sonst: Wir beneiden diesen Kerr. — Wenn wir das alles geschrieben hätten. — — Junge, Junge!“ (Fr. 5/25).

Zum Schluß noch ein Kriegsgedicht K.'s aus der „Neuen Rundschau, das die Wahrheit Nr. 42, 27 und die „Leipziger N. Nachrichten“ Nr. 289, 27 der Vergessenheit entrisen:

„Eins ist klar — wie es auch kommt:
Wir arbeiten prompt.
Eins ist klar: wir arbeiten stramm
Nach dem Programm.
Eins erkennt man deutlichen Blicks:
Wir arbeiten fix.
Diese Handlungsweise ist sehr zu billigen,
Denn die Feinde wollen uns vertilgen. ...

Es geht nicht.
Auch wenn man einen Segensspruch formen will;
etwa so:

Heiliges Rußland! wenn es doch gelänge
Und du kriegtest die verdiente Seng.

Dogisches Vernunftgebot —
Scharfe Dresche tut dir not.
Möge dann dein Volk mit Nutzen
Ungehindert revoluzieren.“*)

Weises England! deine Mörser müßten
Plagen — fern von unsren Küsten.

Hoher See bewegter Gang
Nach' dich lagenjammerkrank.
Wünsche dir mit letzter Suada
Alle Freuden der Armada.

Ebles Frankreich! wurdest überstimmt,
Wenn der Knutusoff die Bügel nimmt. ...

Allen Führern bei der Deutschlandhege
Wünsche' ich Wandwurm, Hühneraugen, Krätze,
Zur Ernährung schimmelweiches Stroh —
Und noch Rheumatismus im Popo.“

Und so einen Vertreter läßt die Münchener Ortsgruppe der Goethegesellschaft (Sd) einen Vortrag halten. Vgl. WK, Heft 53.

Kerr's Frau ist die Tochter des Staatssekr. Weißmann. S. auch Kerwah.

Kerr, Caroline B., Miß, ausländische Korrespondentin des New York Herald (New York und Paris), Berlin W. 62, Kleiststr. 11. — Verwandt mit Alfred Kerr?

Kerstorff, Heinrich Sigmund v., gebor. Pappenheimer, Großhändler in München, 1817 nobilitiert. S. G.

Kertbeny (Silbenumstellung), C. M., gebor. Bentert, aus Ungarn, Kritiker, Wien, ca. 1855, — wurde von Hebbel einmal zur Tür hinausgeworfen.

*) Interessant ist dabei die Anspielung auf die Revolution in Rußland (siehe the Kaiser's dream). Der Herausgeber.

Kerwah [engl.: auf dem Wege zu Kerr; der Kerrpfad; mit Kerr weg!], Julia, T. des Staatssekretärs Weißmann, Gemahlin von Alfred Kerr, geb. Kemper; sie komponierte „Die schöne Frau“, die in der Schwärmer Staatsoper natürlich sehr beifällig aufgenommen wurde, was bei der Frau eines Alfred K. nicht weiter verwunderlich ist. — WB 25/5 1929.

keß, j: [schlau, gerieben, gewandt, schneidig (s: lasas, reiben)]. — Bischoff J.

Kessel = Dummer, im Notwelsch; studentisch Teekessel, aus h. Kessl = dumm, töricht.

Kessel, auch Teekessel, j: Tropf; aus talmudischem K'sil, Narr, Tor. s. Voriges.

Kessel, M. J., Literat, Paris. B: Terre d'Amour (feiert die Befriedung Palästinas). K— erhielt den großen Romanpreis. 1928. Lambelin, Les Victoires, S. 155.

Kessel & Co., Posen, — bei ihnen war Kaufmannslehrling Mustal bedienstet. Er ist zuletzt auf dem Wege zum jüdischen Kaufmann Max Hirsch in Posen gesehen. Am 1. Pfingstfeiertage, 26. Mai 1912, wurde er vor der Haustür in der Schulstr. 3/4 mit Verletzungen am Kopfe und mit durchschnittenen Handgelenken aufgefunden, mit Verletzungen, die den Verdacht planmäßiger Mutilation nahe legen. Ein stark beschuldigtes Ehepaar Szafranski wurde aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen, da sich angeblich keine Beweise für deren Schuld bringen ließen.

Die „Deutsche Konfektion“ Nr. 582 weiß zu berichten, daß Kessel & Co. ihren Gläubigern angezeigt haben, daß sie nicht voll befriedigt werden könnten. Als Grund wurde angegeben, daß der Lehrling der Firma ermordet und in der Bevölkerung das Gerücht verbreitet worden sei, der junge Mann sei einem Ritualmord erlegen und man wolle nicht mehr bei Kessel kaufen. Ihre Schulden betragen 115 000 M., das Vermögen 77 000 M. Es fehlen also 38 000 M. Nun ist die Frage berechtigt, ob diese Summe wirklich erst nach dem Morde verloren wurde, oder ob nicht schon vorher Unterbilanz vorhanden war. Das ist mehr als wahrscheinlich. Und so scheint denn die Darstellung für Dumme berechnet. Abriß hat die Firma gegen einen Gutspächter, der den Inhaber mit dem Morde in Verbindung gebracht hatte, 400 M. Buße erstritten. Ist diese Summe der Konkursmasse zugute kommen?

Kessler, v. Δ, dtischer Generalkonsul, Java; O ▼ aus Berlin; 1927 (WB 21/9).

↓ Kessler, Harry, Graf, Berlin; *1868 Paris. Sehr reich; er war Offizier. Da er offiziell weniger Karriere machte, beschäftigte er die Kunst. Nach Weimar zur Galerieleitung berufen, soll er über den Erwerb etwas alberner Rodinscher Zeichnungen gestolpert sein. Er ist Bildhändler; 1918 dtischer Gesandter in Polen. Deg. 8. — Kumpelstilzchen 1922, S. 122: „Antimus des Hauses ▼ Cassierer, hat er mit Hofmannsthal zusammen das Ballett der „Josephslegende“ entworfen. Sein preußischer Adel stammt von 1879, seine Grafenkrone von 1881 aus dem Fürstentum Neuß-Schleiz, wo er, als Leiter der dtischen Kunstpropaganda angestellt, wahllos dtische Ringeltangelgesellschaften importierte. In seinem Wappen trägt er nicht umsonst den Pegasus. Nach der Revolution sah er natürlich da, wo er hingehörte, nämlich weit links, wenn er auch bei den Kommunisten, wie Cassierer, meines Wissens noch nicht aufgetaucht ist. Für die Snobs schreibt er Ballette, für das Volk Broschüren über das Kinderelend in Berlin.“

Kessler, Hugo, nannte sich eine Zeit lang: Kolbe; gebor. Kohn, * München, Mgl. dtisches Schauspielhaus, Hamburg. — 1914.

Kessler, Josef, ungar. Kritiker, 1914.

Kestner, René, — „der etwas sagenhaft gewordene R. K—, hinter dem sich 2 bekannte Berliner Schriftsteller verbergen ...“, schreibt Franz Servaes (Sd), Vol.-Anz. 26/11 1929, zu R. K—s Stück „Affäre Dreyfuß“.

Kestranek, Clara (Clara Forstenheim), Temesvar; * 1868 Wien. S: Schriftstellerin Anna Forstenheim, 92 O Optm. Paul K., Ungarn, dessen Mutter die Schrift-

Ierin Margarete Salm war. Sie besuchte das Institut Ganaufel, Wien — lehrte dort und machte bei einer Reise durch Dtschld persönlich die Bekanntschaft der Leiterin des Voff. Verlags: Frau Rosalie Strider. S: „Schule und Haus“, einzige freisinnige Eltern-Z. in Osterreich. —

„Mit 6 Jahren, da sie noch nicht lesen und schreiben konnte, machte sie schon ihre erste Poesie: „Das Waisenkind“ und veröffentlichte bald erste Gedichte in der „Oesterr. Jugend-Z.“. B: „Famos“; „Dilettantentheater“, Berl. v. Leby Müller, Stuttgart; „Psychologische Briefe“ für junge Mütter; „Seelenblüten“ (der Gemahlin des Korpskommandanten ihres Gatten, Erzherzog Friedrich gewidmet); „Amor in Uniform“; 9 Novellen („wurden als wahrheitsgetreue Schilderungen des österr. Offizierslebens lobend besprochen“); historische Feuilletons in militär. Fach-Z. „Reichswehr“, die das Militär im Verhältnis zum weiblichen Geschlecht charakterisieren; „Spindel und Schwert“; „Genesis der Österr.-ungar. Frauenbewegung“ (Bilder aus dem Frauenleben 1848/49), zum Regierungsjubiläum Franz Joseph I.; „Allg. Geschichte des weibl. Geschlechtes“; „An der Wiege“, Mademecum für junge Mütter; „Frauenseele“, Nov., Louise ▼ Fastenrath, ihrer Verwandten gewidmet; „Tagfalter und Nachtschmetterlinge“, Ged. Pa 1, 421.

↓ **Ketteler, Freiherr Clemens von.** * Potsdam 1853. O: Rittmeister △ von R. O ▼ von Rud. Letztere soll Hofdame bei der Kaiserin Augusta gewesen sein. In Clemens' Äußeren wollten manche jüdische Züge finden. Er war Leutnant, mußte Schulden usw. wegen 79 außer Dienst, und bekam auf Verwendung seiner Mutter, durch Geheimrat Dr. Rudolph ▼ Lindau, bei der Kronprinzessin Viktoria, 80 eine Stelle als Dolmetscher bei der Gesandtschaft in Peking, war dann ebenso bei den Konsulaten in Canton und Shanghai und wurde 83 Legationssekretär in Peking. Schon 89 vertrat er daselbst den Gesandten als Chargé d'Affaires. 90 bis 92 war er im auswärtigen Amt in Berlin, 92 als stellvertretender Ministerresident in Marokko, dann als Botschaftsrat in Washington, 96 Gesandter in Mexiko und 99 Gesandter in Peking, wo er am 20. Juni 1900 von den über ihn empörten Chinesen erschossen wurde.

Ketteler hat seine außerordentliche Laufbahn durch Juden gemacht, ebenso wie der Gesandte v. Brandt (fd) und war ein Werkzeug in deren Händen. Kaufmann △ Baasch, der mit v. Brandt befreundet war, stand in Peking auch mit v. Ketteler auf besten Füßen, leider ohne eine Ahnung, daß die ganze Gesandtschaft von Juden wimmelte. Er mußte später den von Brandt und von Ketteler des versuchten Raubmordes bezichtigten, auf Order und Vereinbarung

mit Berliner und anderen Juden begangen, die durchaus in China Fuß fassen und zu diesem Zweck sich der aussichtsreichen Eisenbahnlinie des Paasch bemächtigen wollten. Nachdem Paasch mit dem Leben davongekommen, klagte er den v. Brandt und v. Ketteler regelrecht beim Fürsten Bismard an und begab sich Ende 88 nach Berlin, um seine Sache zu vertreten. Die Juden hatten es aber vermocht — nach der späteren eigenen Aussage des Fürsten selbst — diese Angelegenheit vor Bismard zu verheimlichen, und Paasch wurde infolgedessen vom Fürsten, der ihm sonst stets wohlgevollet, nicht empfangen. 91 übergab Paasch seine Sache, die ungeheures Aufsehen im In- und Auslande erregte, der Öffentlichkeit. Am 22/3 1892 stand v. Ketteler mit Paasch vor Gericht, aber es kam zu keiner Verhandlung, da der Gerichtshof sich für unzuständig erklärte. Man scheute sich wohl die Sache anzufassen, zumal mehrere Offiziere auf Wunsch des Grafen v. Waldersee für Paasch Zeugnis zu leisten bereit waren. Nach diesem Termin wurde v. Ketteler aus Berlin entfernt und nach Marokko gesandt. In Berlin und in Preußen überhaupt, war die Stimmung im Militär äußerst ungünstig für v. Ketteler, zumal rufbar war, daß er sich auf seiner Reise von Peking nach Berlin von dem gebrandmarkten Österreicher ▼ Mandl hatte erhalten lassen. Die Juden wußten aber ihren Mann zu fördern. Nachdem Ende 92 Paasch eine Stelle im Staatsdienste als Legationsrat oder Generalkonsul ausgeschlagen hatte, vergewaltigte man ihn schwer 93. Der Untersuchungsrichter Curtius wurde in den Tod getrieben, Professor Pauder vergiftet, Paasch in das Gefängnis und Irrenhaus gesteckt. Während dieser Vorgänge versagten — bis auf wenige — auch Freunde Paaschs, die den Fall zu Geldsammungen für sich ausgenutzt hatten, sogenannte Professionsantisemiten. Sie konnten der Macht des jüdischen Geldes und sonstiger Lockmittel nicht widerstehen. Diesem schmachvollen Verhalten der Agitatoren und Zeitungsmenschen, unter denen sich besonders die halbjüdischen und jüdischen Antisemiten

herbortaten, steht leuchtend gegenüber das schlichte Verhalten preußischer und sächsischer Richter und Psychiater. Diese widersetzten sich einfach Baaschs Irrsinnigkeits-Erklärung und Entmündigung. Näheres siehe Baasch „Jüdische Gesandtschaft“, „Mein gutes Recht.“ Nr. 16, 19 und Nr. 22 der in Salzburg erschienenen „Politik“ von Paul Bacher 1907.

v. Kettlers Ermordung wurde übrigens schon ein paar Tage, bevor sie wirklich eintrat, nach Europa gedrahtet. Ihm war bekanntlich durch irgend ein — gefälschtes — Telegramm der deutschen Regierung befohlen, in die heilige Stadt zu Noß einzuziehen, worauf, — was er wohl nicht wußte — nach chinesischem Gesetz, der Tod stand. Der Urheber des Telegramms ließ sich später aber nicht mehr ermitteln. Jedenfalls sollte es damals auf allgemeinen Wunsch zu einem, das internationale Geschäft neu belebenden China-Krieg kommen, der ja nach solcher Einleitung nicht lange auf sich warten ließ.

Kettner, Ludwig = Lu. Kohn.

Kendell, Hugo v., s. Rud. Frhr. v. Franz.

Keuschheit. Seidl, 1900, S. 11: „Die Jüdinnen sind Keusch aus Berechnung. Diese Keuschheit schlägt aber in das Gegenteil um, wo letzteres profitlicher wird, wie auf der Bühne.“

„Mannheimer Tageblatt“ 6/3 1930: „... Die Frauen haben in der Synagoge ihre Plätze auf der Galerie, zu der ein besonderer Eingang führt. Darin liegt keine Zurücksetzung des weiblichen Elements, sondern die Anordnung soll jeden unreinen Gedanken vermeiden, soll die Keuschheit des jüdischen Volkes zum Ausdruck bringen.“

Die Juden wollen sich also im Tempel nicht durch den Anblick der Geschlechter erhitzen und vom Dienst an Jahwe ablenken lassen — ganz gut! Da aber auch das Vaster der Homosexualität ausgesprochen jüdisch ist, wäre es doch unbedingt nötig, noch innerhalb jedes Geschlechts durch Schranken, etwa wie bei den Hörsälen in unseren Gefängnissen, die Blicke des einen Juden vom anderen und der einen Jüdin von der anderen zu trennen, da man bei Juden nie wissen kann, was ungeachtet jeder Lokalität in ihrem Inneren vorgeht und zu unvorsichtigen und unzeitgemäßen Handlungen drängt.

Aber auch bei übertriebenster Vorsicht deckt sich die jüdische „Keuschheit“ noch nicht mit dem, was Nichtjuden darunter verstehen, nämlich mit der freiwilligen, d. h. sittlich als notwendig gebotenen Reinhaltung des Körpers wie der Seele von unerlaubten, ungeschlichen oder gar unnatürlichen sinnlichen Vorstellungen und Taten. Bei Juden scheint „Keuschheit“ sich bloß auf die Form zu erstrecken und ein künstliches Ergebnis widernatürlicher Schranken zu sein, während sich nach nichtjüdischer Anschauung bei religiösen Handlungen die ganze Familie, ein ganzes Volk, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts zum gemeinsamen Gottesdienst zusammenfinden soll. Aber die Handlungen der Juden im Tempel sind ja gar nicht mal „religiös“, sondern nur vom „Gesetz“ befohlen. Um so merkwürdiger, daß sich die jüdische Trennung der Geschlechter vom Alten Testament aus auch in einige christliche Kreise einge-

schlichen hat, wohn sie nicht gehört. Es klingt auch unkeusch, wenn Billy ▼Haf, Prag, „Literarische Welt“ 24/1 1930 bei Besprechung des Filmromans „Blut und Zelluloid“ behauptet, „daß bei einem Juden Ethik und Heiligkeit durchaus unberührt bleiben, auch wenn Schmutz und Schmierigkeit im selben Körper wohnen sollten ... und wenn ein Jude sterbe, tue er das, wie ein greiser jüdischer König, nachdem er kurz zuvor noch die Luft eines unterwürftigen jungen Mädchenkörpers genossen hat.“ (Fridericus, Nr. 11, 1930.)

Es kann mit der Heiligkeit und Ethik wie mit der Zeremonie die Sterbens bei den Juden wirklich nicht weit her sein, wenn Schmutz, Schmiere und Geile den Körper bis oben füllen; ein so unreines Gefäß hat unmöglich noch für Keines Platz.

Kewe, Adolf, Prof., Dir.: Baugewerkschule, Kassel. 1913.

Key, H., H: Svenska Dagbladet, Stockholm, Cps: Stromberg; Cassel. 1920. — Eberle, Großmacht, S. 230.

Keyser, A. H. & Söhne, Bank, Amsterdam. Gründer: Alexander Henry K. K: 1. Uffur, 1839—06; 2. Moses Solomon K., Vater des Uffur K. in London; 3. Tochter, O Louise Cohen, a) Sir Benjamin C. b) Fr. Nathaniel C. 4. Tochter, O Charles Samuel. Jewish World 7/12 1906.

Keyser, Ephraim, „amerikan.“ Bildhauer. * 1850 Baltimore. Seine „dtischen“ Eltern waren schon 32 nach den Ver. St. gekommen. Er studierte in München und Berlin, ging mit dem Michael-Beer-Preis nach Rom und lehrt seit 86 in seiner Geburtsstadt, als gefeierter, von den Florentinern Cellini, Thorwaldsen, Schadow, u. a. bunt angeregter Plastiker. W: Baron von Kalb, vor dem Rathaus von Annapolis. DWe 15, 1; JG; W.

Keyserling, Graf, Hermann, Dr., Darmstadt; * 1880 Livland; O 19 Goebela, L. des Herbert Bismarck (Sd) // ▼ Hohos; K: Manfred, 20. Laut Deg. 8 arbeitet K. am geistigen Wiederaufbau Europas; er hält darüber Vorträge, geistreichste Jan. 1921 in Dresden und speiste bei Freifrau von ▼Kastel, und bei Dr. ▼Kemperer. Er hat, „um seiner Schule der Weisheit die rechte Würze zu geben, den Rabbi Leo Baed aufgenommen und zugleich eine Lobpreisung des Judentums von sich gegeben. Er sieht in den besten Juden von heute die Vorläufer der Aristokratie der Zukunft. Daß das leichte „Wesen des Judentums“ von Baed Keyserling Bewunderung erregt, ist merkwürdig“, W 30/12 1922. — „Michel“ 20/1 1929: „Kürzlich unternahm Keyserling eine Vortragsreise durch die Neue Welt. Auch der Schriftstellerverein in Los Angeles hatte ihn eingeladen. Er sagte zu, es sollte aber für Selt und schöne Frauen gesorgt werden. Darauf antwortete Upton Sinclair: „... Als einer der Amerikaner, die die Gesetze unseres Landes hochhalten, lassen Sie mich erklären, daß wir es als unerhörte Anmaßung empfinden, wenn Sie als Fremder öffentlich verlangen, daß wir das Verbotsgesetz übertreten. ... Ich verzichte auf die Ehre, Sie kennen zu lernen, denn eine Philosophie, die ohne Champagner nicht leben kann, interessiert mich nicht.“

Als Keyserling zwischen Schweizern und Juden Vergleich ange stellt hatte, fielen überall die „gebildeten, feinsinnigen“ Jüdinnen, seine begeistertsten Anhängerinnen von ihm ab. Er hätte auch den Juden nicht schlechte Eigenschaften, Dekadenz u. dgl., zuschreiben und von Arierern als „Wirtsböllern“ sprechen dürfen. Die Schweiz dagegen wird das Urteil von K. über die jüdischen Gäste wohl unterschreiben.

Dinter, Geistchristentum I, 7/8, nennt den Grafen einen „baltischen Halbjuden“.

Khin, Rachel Mironobna, russ. Dichterin. * 1863 Weiß-Rußl. Ihre Novellen befassen sich mit Grundbesitzern, jüd. Kaufleuten und Intelligenzjuden, „bei denen die Liebe zur russ. Kultur mit der Liebe zu den eigenen, entrechteten Glaubensgenossen kämpft“, JG.

Kiamil, Pascha, 1832 Cypern —14, wurde schon als Knabe Muselman, und später Großwesir. „Der bedeutende türkische Staatsmann war mehr als 2 Generationen in leitenden Stellen. Seit seinem Sturz Januar 13

durch Enver Bei lebte er in der Verbannung auf Cypern.“ Auf dem Bild in der „Weltrundschau“ hat er, trotz des reichen, ihm von Natur nicht passenden Hofanzuges, zaghafte Bülge, abstehende Ohren und sehr große Nüstern.

libuzz, h, j: Sammlung, Sammelband. — Bischoff F. Kortum, Jobstade:

„Nun fragte Herr Bess, der Linguist,
Ob Herr Hieronymus auch wohl wußte,
Was das hebräische Ribbuz sei?
Und Hieronymus antwortete frei:
„Das Buch, genannt Sophiens Reisen,
Von Memel nach Sassen, tut es weisen,
Daß sie den mürrischen Ribbuz belam,
Weil sie den reichen Puff früher nicht nahm.“

Riddusch machen, j: den Sabbat oder Feiertag einweihen, die einweihende Handlung verrichten. (Die Hauptzeremonie der Einweihung des Sabbats oder Feiertags besteht darin, daß der Rabbi in der Synagoge, und jeder Hausvater in seiner Wohnung, einige Segensprüche über einen mit Wein gefüllten Becher spricht, und nachdem er ein wenig davon getrunken, auch alle Anwesenden trinken läßt.) Thiele G.

↓? **Riebler, August, Milchhändler, München, Leopoldstr. 48 und Schellingstr. 129.** Die Landes-Wucherabwehrstelle bezeichnet ihn als geliebten Händler, der mit allen Mitteln arbeitet, um die Behörden zu täuschen und sich der Bestrafung zu entziehen. 7/3 23 wegen unerlaubten Großhandels zu 4 Wochen Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt. R. ließ zurückgehaltene Butter in einem Waschkessel aus, in dem ein Wundarzt seine Eiterbinden und andere Wäsche auslochen ließ. Wahrheit 10/3 23.

Rieser, Ernst, Fabrikant, Hanau, 1928. „Sein Aufstieg begann während des Krieges als Armeelieferant des 15. Armeekorps. Als der Krieg noch nicht zu Ende war, hatte er bereits zu den Franzosen freundschaftliche Beziehungen. Später nahm er, anderen Schiebern folgend, die französische Staatsangehörigkeit an, blieb aber nebenher deutscher Staatsbürger und wählte zum Parlament. Rieser machte in Wohltätigkeit. Die Zeitungen nannten ihn den „Fürsten von Hanau“. Er schmiedete die armen badischen Tabakbauern durch eine düstere Gründung fürchterlich an, ... weswegen es schon 1926 Auseinandersetzungen gab. Über die Zeitungen hüteten sich, irgend etwas darüber zu bringen. „Fürst Rieser“ pumpte nicht nur die Vorstandsmitglieder der Gesellschaften, in deren Aufsichtsrat er saß, an, sondern entließ auch von Angestellten und kleinen Deuten Gelder gegen die hohe Ehre, ihm aus „momentaner Verlegenheit“ geholfen zu haben, was sie allerdings mit Verlusten bezahlen mußten. Als 1929 Rieser gestorben war, wurde er wie ein Fürst beigelegt. Bald darauf erschoss sich in Kehl der Bankier Georg Scheer. Er hatte dem Rieser einen größeren Bankkredit gegeben, dessen Rückzahlung er nach dem Tode R.'s von den Erben verlangte. Dabei stellte sich heraus, daß R. sein ganzes Vermögen verspekuliert und Schulden im Betrage von mehreren Millionen hinterlassen hatte, und daß die Erben, an die eine französische Gesellschaft die Lebensversicherung von 30 Millionen Franken ausbezahlt hatte, sich weigerten, für die Verbindlichkeiten R.'s einzutreten. So sind die kleinen Leute, die Rieser angepumpt hatte, die Tabakpflanzer und alle übrigen, die ihm vertraut hatten, um das Ihre gebracht worden, während die Familie sich darauf besinnt, daß Rieser eigentlich Franzose war, und nun wohl selber in Frankreich ihre 30 Millionen gemüßlich verzehren wird. Bankier Georg Scheer in Kehl hat die Vertrauensseligkeit gegen „Millionär“ Rieser mit dem Tode gebüßt, nachdem er erklärt hatte, er sei einem Verbrecher zum Opfer gefallen.“ Tribunicus Nr. 23, 1929.

Ebenso erschoss sich Riesers Schwiegersohn, Prof. Eugen Videlig, Straßburg, aus Verzweiflung über die üble Geschichte. WB 5/7 1929.

Riel. 1. Recht und Verwaltung. Daltrop, RA, Klinkt 8, C; Jacoby, S., RA, Schuhmacherstr. 7, C; Tannenbaum, RA, J; Tannenwald, RA, S.

II. Medizin: Aisch, Mich., cand. med., Gerhardtstr. 73/II, C; Bachmann, Felix, Dr., Feldstr. 7, C; Blank, Arth., cand. med., Duppelstr. 78 a/I, C; Blumenthal, Siegm., cand. med., C; Jacob, Dr., Ringstraße 39, C D S; Jacobi, Dr., S.

III. **Bank, Handel und Industrie:** Raß, Brauerei-Dir., Sophienblatt 60, C D S.

IV. **Sonstiges:** 1. Berju, Hugo, Damentonfektion, Holstenstraße. Hugo B. †; seine Frau ist zum 2. Male mit Emil Goldmann verheiratet. 2. Goldmann, Gebr., Herrenkonfektion, Holstenstraße. Inh: Robert und Emil G. 3. Ripius & Tischer, Buch- und Kunsthandlung. 4. Mastbaum, Seidenhaus, Holstenstraße. Der Inhaber ist ein Schwager des Mastbaum. 5. Schwandt, Hüte, Holstenstraße. 6. Süßmann, Hüte, Holstenstraße.

Riel 1912, Universität. Juristen: Pappenheim; Heinrich Triepel O Ebers; Moritz Piepmann; Erich Kaufmann (1913 nach Königsberg); Otto Dpet, Amtsgerichtsrat.

Medizin: Ernst Siemerling, O von Richtigshofen-Mendelssohn; Rud. Höber.

Philosophie: Friedrich Kauffmann; Deussen O Volkmar; Carl Rodenberg; Felix Jacoby; Max Stad; Jung; Hippolyt Haas; Ludm. Berend; Eugen Wolff; Schneidemühl; Bidel: Max Dehn; Ad. Unzer (1913 ausgeschieden); Franz Feist; Albert Mayer-Reinach; Fraentel.

Lektor: Zahnarzt Scharf O.

Rieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft, 9.—18/9 1921, zur Förderung der geistigen Volkskultur. „Jüdische Kunst wagte man noch nicht anzubieten, dafür aber, das ist nicht so auffällig, jüdische Wissenschaft, populär-wissenschaftliche Vorträge: Dr. L. W. Stern-Hamburg (Seelenbild der reisenden Jugend), Prof. Walzel-Dresden (Deutsche Romantik in neuem Licht), Franz Oppenheimer-Deutschfurt a. M. (Staat und Gesellschaft), Prof. Ludo Moritz Hartmann-Wien (Nationale Grenze vom soziologischen Standpunkte), Prof. Klein-Wien (Ziele der deutschen Volksströmungen).“ Bartels, Schrifttum.

Rielmannsdagg, Heinrich Frhr. v., f. Grimmer v. Wdelshach.

Rienböck, O., Notar, Finanzminister, Wien 1922 (WZ 21/12). Er ist die rechte Hand Seipels, und trieb Österreich auf den Weg nach Genf, war Finanzminister, aber zugleich Rechtsberater der staatsbetrügerischen Wodenkreditanstalt in ihren Steuerhinterziehungen, und führte die „staatliche Finanzkommission“ in Paris zur Abschachtung Österreichs an. — Der Freie, 10/11 1929.

Rienroß [Rienroß?; schottische Grasschaft?], gebor. Rosenbaum aus der Ostmark, Dtschenfeind in der englischen Presse, vgl. Leipz. Nachr. 3/12 1904. „Reich“ 04 (DfBI 7/12).

△ **Rienzl, Hermann, Dramaturg, ständiger Ma. des Fürmers, Wilmersdorf, Berliner Str. 10. *1865 Graz. C: Dr. Wilh. Δ R. // Nina Rakfa. O Jhm. R: Sibeth; Florian 94. R: Blaubeuch. B: Roter Leutnant, Sch.; Franz Joseph I. Ep: Ferd. ▽ Goldbed. Br: Wilhelm R. Im Deg. 6 sagt Hermann: „Meine Bücher wurden von der Kritik mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommen.“ Das ist aber bei Jüdisch-Aliierten doch nicht weiter bemerkenswert. SB: „Die Judenfrage ist mit dem Hinweis auf die unanfechtbare Herzens- und Geistesgröße vieler Juden und auf die Dummheit und Brutalität vieler Judenfeinde nicht zu lösen“, Fürmer, August 1914.**

Man wundert sich nur, wie Juden und Jüdlinge immer ganz ernsthaft, sozusagen noch sachverständig, eine Frage zu besprechen wagen, für deren Beurteilung sie als befangen und beteiligt garnicht zuständig und ohne weiteres abzulehnen sind.

Interessant ist Rienzls politische Vergangenheit. Er begrüßte 86 den judengegnerischen Herrn v. Δ Schönerer (Id) bei seiner Ankunft in Graz mit einem Gedicht: „An Georg, Ritter von Schönerer.“

Nacht lag auf aller Augen und Verblendung;
Du kämpfdest für ein Volk, das dich verkannt.
Doch du, im Herzen deine hohe Sendung
Du strittest weiter, treu und unverwandt.
Der Jude und sein Söldling spieen Gelfer
Auf dich — und Schmach! auch mancher deutsche Mann
Ward dir zum Feind, aus doktrinärem Eifer:
Du aber standest hart wie Wettertann'.

Zusammen wird das schredliche Gebelfer,
Schon regt es sich im Volke stark und laut:
Der Handwerksmann erblickt in dir den Helfer,
Dich liebt der Landmann, der das Feld bebaut;
Die deutsche Jugend schwört zu deinen Fahnen;
Ihr ist der Zukunft schönes Morgenrot,
Sie folgt dir treu auf allen deinen Bahnen,
Und ihren Schmutz löst nur der kalte Tod.“ —

Und „auf dem dtischen Abiturientenkommers des 2. Staatsgymnasiums in Graz, am 14/8 87, beseuerte der relegierte stud. jur. S. Kienzl die Jugend für den nationalen Kampf: „2 Güter bewahren Sie sich: den frischen, fröhlichen Murschennut und den Gott in Ihrer Brust, die ungebeugte Überzeugung. . . Kehren Sie aus diesem Kampf als Sieger wieder oder fallen Sie ehrenvoll! Denken Sie an den Mann, der, ein 2. Sankt Georg, mit heiligem Mute den geifernd gischenden Drachen der Gemeinheit niedertritt, ranken Sie sich empor in Ihrem Gemüte an diesem Bilde eines echten deutschen Mannes, an Georg Ritter von Schönerer!“

Von Kienzl stammt das Gedicht „Schwarz-rot-gold“, Kyffhäuser 89. Sehr schön besingt er auch in Bergant's Antisemit. Blättern 5/10 1889 der „Ostmark Jugendwehr“:

„Schon brach des Schwachgesinnten Mut;
Schon flieh'n aus unsern Reihen
Verräter, die ihr dtisches Blut
Dem fremden Frohne weihen.“

Ebenda sagte er den „liberalmerikanischen Deutschen in Osterreich“ die Wahrheit:

„Die Halbheit hasse ich, wie nichts auf Erden.
Mit 1000 Feinden will ich lieber streiten,
Als daß mich „Freunde“ jeden Schritts begleiten,
Die halb nur fühlen, wie sie sich gebärden.“

„Beh' dir, mein Volk! In dieser Zeit Beschwörden
Geh' ich dich tiefer stets zur Tiefe gleiten,
Denn, welche dich, du arm betrog'nes, leiten,
Sie müssen selbst erst deutsche Männer werden!“

Du bist umdräut von Slaven und Magyaren —
Doch, Söhne Teuts, was sind euch diese Scharen?!
Mein Volk, von solchen nicht droht dir Verderben!

Du mußt den Tod vom Feindeschwert nicht erben,
Es gibt ein andres, ehrenloses Sterben:
Geh! such im eignen Herzen die Gefahren.“

Damals schrieb er auch im „Boten aus dem Waldviertel“ und im „Ostereierblatt“ nationale Kunstberichte und Theaterkritiken. Aber alles das war einmal — schon als Student wadelte Kienzl und glitt schließl. von seinem Ideal v. Schönerer ab. Als ihm später der alte Treuschwur vorgehalten wurde, sagte er: „Man hat ein Recht, mit 26 Jahren dumm zu sein.“ (Schönerer 2, 118.)

Junge Halbjuden neigen öfter auf die nicht-jüdische Seite; später macht das Judenteil in ihnen uralte Rechte wieder geltend. Jedenfalls hatte sich Kienzl bald zu einem Feuilletonisten durchgemauert, ohne den es lange Zeit kein besseres Blatt Berlins und Wiens mehr tat. Ein Volkjude konnte kaum mehr, als dieser wetterwendische Mischling, beachtet und durchgedrückt werden.

△ Kienzl, Wilhelm, Dr., Graz, Komponist und Musikschristler, Vorstand des Dürerbundes, Obmann des Grazer Orchestervereins. *1857 Waizentirchen. E: Bürgermeister Dr. Wilh. K. // Rina Kasta. Br: Hermann K. 86 O Konzertsängerin Bili Hoke-Hartmann. W: R. Wagner; Kunst und Leben; Miscellen; Musikalische Deklamation. S: 7. Auflage von Brendels Musik-

geschichte. Er schrieb auch Opern. Sein „Evangeliman“ ist kaum mehr, als Mendelssohn'sche Trivialität mit Wagner-Tunke. K. versteht aber dabei in Szene zu setzen. Aber dies „musikalische Schauspiel“, mit einem Stoff unmittelbar aus dem Leben Wiens, galt doch als so wirksam, daß es viele Male über 200 Bühnen ging; in Berlin z. B. „gehörte es seit 95 zum festen Bestand des Spielplans“, DZA.

Ferner verfaßte er Urvasi; Heilmars der Narr; Don Quichote, und — den „Kuhreigen“, mit Text von Richard Watta: „Der Titel scheint auf ein idyllisches Schweizer resp. Tiroler „Bergstüd“ hinzuweisen; dem ist nicht so. Die blutige französische Revolution ausgangs des 18. Jahrhunderts bildet den Hintergrund des Stüdes. Den Stoff hat der Verfasser, nach der Erzählung „Kleine Blanchefleur“ von R. S. Wartsch, die dieser in seiner Sammlung „Sterbendes Notolo“ veröffentlichte, für die Wiener Volksoper, mit Geschick und Glück theatralisch verarbeitet, so daß der bekannte Komponist des „Evangeliman“ für seine etwas rührfellig veranlagte Muse eine brauchbare Textunterlage vorfand. Für das Theaterpublikum sind Revolutionsstüde von jeher willkommen gewesen. . . Kienzl ist Volkskomponist. Groß und gewichtig ist seine Erfindung nicht, man begegnet mancherlei an bekannten Klängen. . .“, Wahrheit 14/9 12.

Kiera, Esther, 1600 in Konstantinopel, war die Wwe. des Ella Chendali und Favoritin der Sultana Baffa, die als Murads III. Weib und als Mutter Mohammeds III. — ZE 12, 282 — „die Politik unter ihrem Gatten und später unter ihrem Sohne leitete. Jüdinnen, die in die Harem kamen, dienten in verschiedenen Eigenschaften häufig als Zwischenhändler und beeinflussten indirekt die Entschlüsse der Großen. Die Kiera wurde durch ihre Beziehungen zur Sultantin in den politischen Intrigen der Zeit allmächtig, trieb Handel mit Heeresstellen und erwarb sich großen Reichtum, womit sie armen Glaubensgenossen half. Aber Habgier machte sie unvorsichtig, sie endete tragisch.“

§ 3, 290: „Wenn ein christlicher Staat irgend etwas bei der Pforte durchsetzen wollte, mußte er die jüdische Unterhändlerin Kiera gewinnen. Das mußten namentlich die Venetianer auszubeuten. Sie vergab zuletzt wichtige Ämter im Staate. Alle Ehrgeizigen, die zu einem hohen Amte gelangen wollten, bezogten daher der Kiera hohe Verehrung.“

Die gerade von Deutschen so oft aufgedeckte, aber von den Juden stets geleugnete Esther-Politik, hier einmal offen von ihnen selber zugegeben, ist vorhanden. Die Tatsache wird durch das jüdische, hier verfehentlich oder prahlerisch erstattete, Zeugnis natürlich nicht erst erhärtet oder bewiesen; es genügte durchaus, daß wir sie geschichtlich festgelegt haben; denn die Juden sind für eine Beweisführung pro et contra doch nicht zu gebrauchen; sie streiten ab und stimmen zu, wie es gerade paßt; es bleibt für eine jede Sache ganz gleichgültig, was sie dazu sagen, trotzdem sie heute noch vor Gericht die Sachverständigen spielen dürfen. Man lege auch bei künftigen Forschungen weder auf ihr Ja noch Nein irgendwelchen Wert, sondern folge dem eignen Gewissen, um der Wahrheit näherzukommen.

Kierulff, Peter, gebor. Muser Wulff, Badeninhaber in Peking, aus Kopenhagen; O ▼ Frieda Franke, „Dtische“, früher Bonn und (man sagt) Geliebte des Generalzollinspektors Sir Robert ▼ Hart. — Das Paar spielte bei dem Attentat gegen den Kaufmann Paafsch 1888 eine Rolle. Der dtische Gesandte v. ▼ Brandt (Sb) verkehrte mit den Eheleuten beinahe täglich, indem er sie einzeln auf der Gesandtschaft empfing oder sie besuchte; ebenso der Sir Robert. Kierulffs errichteten für dieselben Aushorch- und Angeberdienste innerhalb der internationalen Fremden-Gesellschaft in Peking, aber auch bei Eunuchen des kaiserlichen Palastes und hochgestellten Chinesen, mit denen sie als Badeninhaber zusammenzukommen Gelegenheit hatten. — Notiz aus Kopenhagen, Mai 1908: „Peter Kierulff, der wegen Betrugs der Great Northern Telegraph Company, um

den Betrag von 40 000 Francs, zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt und Ende 1906 freigelassen war, wurde in Kopenhagen Ende 1907 aufs neue verhaftet und wegen Wechselfälschungen wieder in das Zuchthaus gesetzt, nachdem seine mosaischen Glaubensgenossen, an die er sich gewendet, ihm Hilfe verweigert hatten. Seine Frau wurde in Stockholm, wo sie sich für eine Schwester Sir Robert Harts ausgegeben, wegen Diebstahls verhaftet und ebenfalls ins Zuchthaus gesetzt. Auch in Deutschland sollen die Kierulffs von der Justiz reklamiert werden.“ — Die R.'s hingen auch zusammen mit einem gewissen Jeanrenaud in Peking, einem aus der Schweiz wegen Brandstiftung ausgewiesenen Juden, den Paasch ebenfalls im Zusammenhang mit dem Attentat gegen ihn erwähnt.

Ries, j: Geld (s: Riß, Geldbeutel). — Bischoff J.

Rieselstein, Sara, Mädchenhändlerin, Ungarn, wurde 1927 (Heidelberger Neuesten 17/8) in Müllheim i. B. verhaftet, als sie eine Minderjährige nach Marfeille ins Bordell schaffte. Sie hatte es besonders auf Deutsche abgesehen.

Riesch, Paul, Dr. jur., Margist, Mgl. des Landtages, Jena, Kirchgarten 7. *1894 Berlin. G: Rfm. R. // Elise Krüger. — R. führt Deg. 9 seine Abstammung bis 1700 zurück. — 26 O Dr. med. Edith Kramer. — R. wurde durch Dr. ΔDinters Abreibung berühmt, nachdem er im Landtag unter dem Schutze seiner Immunität D.'s bekanntlich glänzende Examina davon abgeleitet hatte, daß D. sich kurz vorher mit einer Tochter der betreffenden Professoren verlobt und ihr nach bestandnem Examen den Laufpaß gegeben hätte! „Da ich keine andere Möglichkeit hatte, diesen jüdischen Abgeordneten zur Reue zu zwingen, habe ich ihm nach der Sitzung, als er sich weigerte, die Lüge zu widerrufen, eine Tracht Ohrfeigen verabreicht. Dieser Züchtigung wegen hat mich Riess nicht etwa gerichtlich verklagt, sondern wegen Überfalls und Körperverletzung bei der Staatsanwaltschaft angezeigt. Zur Durchführung der Klage wurde vom Landtag meine Immunität aufgehoben. ... Inzwischen wurde die Sache durch Reichsamnestie niedergeschlagen, nachdem die Staatsanwaltschaft die Klage wegen „Überfalls“ fallen gelassen und sich auf „tätliche Erwiderung einer Beleidigung auf der Stelle“ beschränkt hatte“, Dinter, Geisteswissenschaft 1, 7/8.

Riew, Rußland. Bulthaupt, Briefe S. 54, Febr. 1873: „Jetzt ist hier Messe ... Die Mehrzahl der Händler sind natürlich Juden, ein ekelhaftes Volk (ohne alle Übertreibung). Der lange Rodelox, die Loden, das Unstete und Gemeine der Bewegungen, die Unordnung der Kleider, machen sie jedem Menschen zum Greuel, und mir auch. Schlendert man einmal in den Bazars umher, so wird man durch die abscheulichen Knoblauchdämpfe bald genug vertrieben ...“

23 21/10 1905 Brief einer ΔDeutsch-Russin an ihre Mutter: „Morgens war alles ruhig, Telegramme waren herausgegeben, daß der Zar alles bewilligt und Freiheit gibt, mit einem Wort — tut, was sie verlangen. Man war sehr zufrieden, ich zog mich zum Ausgehen an, denn ich wollte einige Einkäufe machen. Da kam Eugen nach Hause und erzählte folgendes: Die Straßen, hauptsächlich die Hauptstraße, der

Kreschtschatik voll von Revolutionären, rote Schleifen angesteckt und rote Fahnen tragend. Das Stadthaus, die Duma sah schrecklich aus. Die russische Fahne war heruntergerissen, die Kaiserkrone, die dort zu Illuminationszwecken befestigt ist, heruntergeworfen, die Buchstaben des Kaisers zertrümmert, überall aus den Fenstern die rote Fahne gehißt mit Aufschriften, wie „Revolution!“, „Republik!“ usw., auf dem Platz vor der Duma Massen von Menschen, rote Fahnen, Reden werden gehalten, revolutionäre Lieder gesungen, das Publikum, sogar Offiziere und Soldaten wurden gezwungen, vor der roten Fahne die Hüte abzunehmen, es war haarsträubend. Und wer war es? Ungefähr 95 v. H. Juden.

Ich ging mit Eugen aus, ging einmal über die Kadaustraße, aber nicht bis dicht vor die Duma, sondern kehrte um und ging in eine Nebenstraße. Voller Ekel sahen wir nur Juden, Kinder von 6 Jahren mit roten Schleifen, Mütter mit ihren kleinen Bengels, alle mit roten Schleifen, zerlumpfte Judenlummel, die krummen Nasen hoch, die Hände in den Taschen, und schrecklich freche, herausfordernde Mienen, und alle mit einem roten Fexen an sich, sie triumphierten, keiner führte sie an, sie waren die Herren! Ich begriff nicht, wie das geduldet werden konnte ...

... Die Juden hatten angefangen, von der Duma herunter auf die Soldaten zu schießen. Dies war das Signal. Nur schossen die Soldaten auf die oben auf dem Balkon Stehenden. Es soll furchtbar gewesen sein, alle Fenster scheiben der Läden und Restaurationen waren zertrümmert, die Straße voller Glassplitter und Verwundeter und dazwischen Soldaten! Danach trat eine Weile Ruhe ein, nachdem alle Juden und Sozialisten von der Straße vertrieben waren. Die Duma war umgeben von Militär, keiner wurde durchgelassen. Eugen und die beiden Herren gingen abends noch etwas aus, aber ein Soldat sagte ihnen sehr höflich, der Durchgang nach der Duma sei gesperrt. Eugen sagte, der Platz sei mit Blutlachen angefüllt. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Eugen auch, daß eingetreten

war, was ich und die anderen den ganzen Tag prophezeiten — eine richtige Judenheze. Vorläufig nur in dem Judenstadtteil. Alle Juden wurden demoliert und die Juden verprügelt!

Auf der Duma ist das Bild vom Kaiser wieder angebracht, ein Musikkorps spielt den ganzen Morgen, die zerschossenen und halbzerrissenen Bilder vom Kaiser werden von den Bauern herumgetragen, mit einem Wort, genau das Gegenteil von gestern geschieht heute. Die Juden hatten die Bilder vom Kaiser angespuckt, zerrissen und zerschlagen — für all das mußten sie heute büßen. Die russischen und deutschen Läden werden alle verschont, nur alles Jüdische ist zertrümmert worden.

... Unter anderem haben die Juden vorgestern die Bilder vom Zaren aufs scheußlichste beschmutzt und noch Schlimmeres mit ihnen getan, daher die grenzenlose Wut des Volkes.

Einen Tag später.

Man wird nervös! Entsetzliche Greueltaten sind gestern vorgekommen. Augenzeugen haben sie uns erzählt. Der reichste Jude Kiess, Brodsky, auf 80 Millionen Mark geschätzt, ist erschlagen, d. h. der Jüngere, — der Vater ist verwundet. Aus ihrem Hause ist aufs Volk geschossen worden. Heute Nacht haben sich die Juden gerächt. Sie sind in entferntere Klöster gedrungen und haben alles geraubt und sämtliche Mönche abgeschlachtet! 2 Klöster sollen es sein. ... Die schrecklichen Roheiten verurteilt natürlich jeder. Stellenweise war es furchtbar, aber es kommt kein rechtes Mitleid auf, die Juden haben sich durch maßlose Frechheiten in der letzten Zeit zu sehr verhaßt gemacht."

Kilian v., gebor. Rosenbaum, 1879 in Bayern nobilitiert, Ⓒ.

Kilian, Otto Georg Theobald, Dr. med., Wundarzt, N. York. *1863 München. Ⓒ: Rgl. Oberlandesgerichtsrat Hermann R. // Caroline Faulstich. 87 O Kilian Bahard Taylor. 90 diente er als Arzt im 3. Rgl. Bayr. Artillerie-Regt. in München und ging dann nach Amerika, wo er seit 1900 Arzt des Deutschen General-Konsulates ist. Mgl. der Academy of Medicine, the N. York County Medical Society, Medico-Surgical Society, Med. Society of Greater N. York, the Physicians' Mutual Aid Association, the N. York Surgical Society, Société internationale de Chirurgie, Deutsche Gesellschaft für Chirurgie, Berlin, Chirurg am German Hospital, Professor of Clinical Surgery, Columbia University. Verfaßt verschiedene Artikel für medizinische Zeitschriften und Journale, u. a.: Diagno-

sis, 1905. Ritter des Bayer. St.-Michael-Ordens und des Preuß. Kronen-Ordens, Mgl. des Deutschen Vereins und New York Athletic Club, Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Germanistic Society. 44 W. 77. Str., New York.

In dem II. Jahrgang des „Semi-Gotha“ findet sich Seite 716 ein Abschnitt über Familie Kiliani (Rosenbaum). Vor Erscheinen des Semi-Gotha brüskete sich Dr. Kiliani des öfteren seiner Verwandtschaft mit General der Kavallerie Kiliani, während er sie nach Erscheinen ableugnete oder als nur sehr entfernt hinstellte. Bei anderer Gelegenheit tat sich Dr. Kiliani viel auf seinen Jahrhunderte zurückreichenden christlichen Stammbaum zugute und ließ sogar durchblicken, daß derselbe auf den fränkischen heiligen Kilian zurückzuführen sei.

Kille, i., f. Kühle.

Kille, P'hille h: 1. Gemeinde, Gemeindegasse (P'hilla); 2. eine (etwas sonderbare) Gesellschaft (i: „Was sogst zu die Kille?“). — Killezn: in einer Gemeinde leben, am Gemeindeleben regen Anteil nehmen; 3. Gefängnis. — Bischoff J.

Kimchi, Joseph, 1150, — brachte die jüdische Kultur Spaniens nach Südfrankreich (Narbonne) und verfaßte wahrscheinlich den antichristlichen Dialog „Die Gläubigen“, der „die Sittlichkeit unter den Juden im Gegensatz zu der christlichen Bevölkerung hervorhebt. Der „Gläubige“ behauptet, die wahre Religion bewahrheitete sich an dem sittlichen Verhalten ihrer Bekenner. Nun fänden sich unter den Juden keine Mörder, keine Ehebrecher, keine Räuber, während christliche Wegelagerer nicht selten die Schwachen berauben, hängen und blenden. Die jüdischen Kinder werden in Furcht und Gottesfurcht erzogen, es darf ihnen kein gemeines Wort entfahren. Die jüdischen Mädchen sitzen züchtig in ihrem Heim, während die christlichen sich über die Züchtigkeit hinwegsetzen. Ein Jude beobachtet gegen den andern brüderlich Gastfreundschaft, löst die Gefangenen aus, kleidet die Nackten und speist die Hungrigen. Alle diese Tugenden der Juden gibt der christliche Gegner als allgemein bekannt zu und tadelt nur an den Juden, daß sie von den Christen hohe Zinsen nehmen. Diesen Vorwurf mildert der jüdische Sprecher damit, daß auch Christen Bücher treiben und selbst mit Glaubensgenossen, während die jüdischen Reichen ihren Stammgenossen ohne Zinsen leihen.“ Ⓒ.

Kindberg, Erich, gebor. Cohn, Dr. med., erhielt vom Reg.-Präs. Köln a. Rh. 28/5 1906 den Namen „Kindberg“.

Kindler, Hugo, *1855, Architekt, Landtagsabgeordneter, freisinniger Volksparteiler, im AU (sb) = Ausschuß, Posen. 1914.

Kindlifresser-Brunnen, Bern, der. — Baedeker 1907 (DfBl 13/11) beschreibt das Denkmal als groteske Figur, die im Begriff ist ein Kind zu verschlingen, während mehrere Kinder, zu demselben Zweck bestimmt, in Gürtel und Tasche stecken.“ Die „groteske Figur“ stellt in Wirklichkeit einen Juden in der Tracht des Mittelalters, mit der zuderhutförmigen Kopfbedeckung und den unerkennbaren Zügen der Rasse dar. Der alte Chronist Konrad Justinger: „In demselben Jhte (1288) waren viel Juden zu Bern, die doch in dirre (dieser) Welt anders nit Gutes tunt, denn die Christenheit zu schädigen mit allen Sachen und sundlich mit dem Bucher, wann menger deß

verdorben ist, und auch heimlich mit viel Bosheiten, das die Kunde ist worden. Also thatent sie auch hier und erzöhtent ihre Mörderie und martretent und ermurtent zu Bern in der Stadt ein jungen Knaben, war genannt Ruff, und beschach das Mord zu Bern niden an der Meritgasen (Marktgasse), schatten halb, in einem Hus, das Meinrad Martens war, und war zu denselben Zhten eines richen Juden Hus, hieß Jöli. Also ist die Stadt je dahalb mit Juden beladen gewesen. Da sie nu dasselb Kind mit jämmerlicher großer Marter ermurtent und man das Kind lang endete und der barmherzig Gott das Mord nit wollt ungerochen lassen, da kam das Mord us und ward das Kind jämmerlich gemartret und ermurt funden, und ward also für einen unschuldigen Marterer begraben in des heiligen Chrüz Altar zu Bern; denselben Altar noch viel Lüten sprechen St. Rufis Altar usw."

Infolge dieses Mordes — das Knäblein war lebendig gekreuzigt — wurden die Mörder auß Stad geflochten, ihre Glaubensgenossen aber auf ewige Zeiten verbannt. Die Juden, als „kaiserliche Kammerknechte“, verlangten bei Kaiser Rudolf von Habsburg Aufhebung der Verbannung. Aber weder Befehl noch Drohungen des Kaisers vermochten die von Bern, den Beschluß zurückzunehmen. Da zog Rudolf ausgangs Mai an einem Dienstag 1288 vor Bern; sein Hauptquartier nahm er auf dem Kirchfeld, jenseits der Aare, gegenüber der Münsterkirche. Allein die Wachsamkeit und Tapferkeit der Berner war so groß, daß all' sein Stürmen ohne Erfolg blieb und er sich endlich zum Abzug genötigt sah. Die zweite Belagerung mit nicht besserem Erfolg begann am St. Laurentius des nämlichen Jahres und dauerte, bis der Zwerg des römischen Königs, „als er die Stadt und ihre Gelegenheit, ihre Wisheit und Mannheit ersach“, zu Rudolf sagte

„Es sye über kurz oder über lang,
So wird Bern Herr im ganzen Land.“

Und also zog der Rüng mit seiner ganzen Macht von dannen und hat von Gottes Gnaden weder vormalß noch nachmalen ganz nit geschaffet.

Der Mord am Knäblein Ruff und die mit diesem Morde in Zusammenhang stehende Belagerung der Stadt durch den Kaiser Rudolf, ist im Kindlifresser-Brunnen“ dargestellt.

U. a. ist oben am Knau ein Engelsköpfcchen angebracht, das an den jugendlichen Blutzengen erinnern soll. Die Bock- und Ragenhäupter darunter ver sinnbildlichen entsprechende Eigenschaften der Mörder, während die lustigen Bären die Freude des Berner Wappentieres über den kriegerischen Erfolg zum Ausdruck bringen.

Die meisten Beschauer wissen mit dem Bildwerk nichts anzufangen und halten das Ganze für eine Laune. Die Schuld daran tragen aber Reisebücher, die, wie hier Baedeker, dem Leser über das Wichtigste gerade nichts mitteilen, sonst aber es an den törichtsten und selbstverständlichsten Dinge nicht fehlen lassen.

△Ringsley, Charles, 1819—75, englischer Dichter. In seinem Roman „Hyppatia, oder neue Feinde mit altem Gesicht“ ist (UC 16/3 90) „eine der Hauptfiguren, der j. Philosoph Raphael Eben Ezra, der als der reichste Mann in Afrika gilt; er begibt sich aus Versuch in freiwillige Armut und wird nachher Christ in edelstem Sinne, was allerdings in hohem Grade unwahrscheinlich ist. Doch stellt sich später heraus, daß er nur Halbjuden von einem arischen Vater ist, mithin dieser spinozische Edelsinn auf Rechnung des besseren Blutes zu setzen sei. Hingegen ist seine Mutter Mirjam von fanatischer Bosheit: Zauberin, Kupplerin, Sklavenhändlerin, bis zu den Haarwurzeln in Falschheit, Wildheit und Habsucht eingetaucht! Ein anderer Jude, der einen Boten erschlägt, um in dessen Kleidern wichtige Nachrichten vom Kaiser zu erfahren und diese dann seinem Gelbjuden in Alexandria mitzuteilen, macht mit Seeräubern gemeinschaftliche Sache, um ein Postschiff zu vernichten und die darin für den afrikanischen Statthalter bestimmten Brieffschaften für die Stammesgenossen auszubeuten. Ringsley läßt nach dieser Botenschaft Mirjam sagen: „Drester (der Statthalter von Afrika) in meiner Gewalt! Ich muß das neue Ansehen morgen zustande bringen! — Ich werde nie bezahlt werden! Der Hund ruiniert mich noch! — Ich bekomme niemals einen Pfennig wieder; aber Macht — Macht zu besitzen. Die heidnischen Sklaven, diese Christenhunde zu sehen, wie sie Verschwörungen anzetteln, wie sie prahlen, sich die Herren der Welt glauben, und niemals träumen, daß sie unsere Puppen sind, daß wir die Drähte in Händen halten, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden! — Wir sind ihre Gebieter — wir, der Same Abrahams! Die armen Toren! Ich möchte sie fast bemitleiden, wenn ich mir ihre Gesichter bei der Ankunft des Messias denke, wo sie endlich begreifen werden, wer die wahren Herren der Welt sind.“ —

Ringsley [engl. Dichter], Harry, Vizepräsident der Jüd. Lit. Ges. Manchester, † 1929. (Jew. Chron. 25/10.)

Rinjon-Ruder, j: der Kauf, Besitznehmung durch den Mantel. (Eine unter den Juden bei Kaufgeschäften übliche Förmlichkeit. Die Kontrahenten fassen nach abgeschlossenem Handel den Zipfel des Mantels, oder, in Ermangelung dessen, eines leinenen Tuches an, was soviel heißt, als: daß das Geschäft nun abgemacht sei und man die übereinkommenden Bedingungen gegenseitig erfüllen wolle.) — Thiele G.

↓ Rintel, W., 118 (Philos.), Dr., Gießen, Schüler
 ▼ Liebmans-Jena und Hermann ▼ Cohens-Marburg;
 * 1871 Hagen. E: August R. // Therese Spöhr. —
 O 1. Grete Böttcher, gesch.; 2. Helene Greeben. R: Wolf-
 gang; Annemarie. — W: Der Humanitätsgedanke;
 Erziehung zur Humanität; H. Cohen, eine Ein-
 führung in seine Welt, usw. In der Wiener ▼ Wochen-
 schrift 1920 (WB 15/8) „Wahrheit“ nennt R. gegen den
 Antisemitismus an, in dem „man leicht zwei
 Motive auseinanderhalten kann: das Rassenmotiv und
 das religiöse. Im Aberglauben an die Über- oder Unter-
 legenheit, oder wohl gar auch an die Unwandelbarkeit
 der Rasse steckt mythologischer Seelenglaube. Man weiß,
 wie bei primitiven Völkern die Seele mit dem Blute
 identifiziert wird — daher Blutrache, Blutsfreundschaft.
 Die erste und älteste Gemeinschaft unter Menschen ist
 die tierische Blutsverwandtschaft. Die Familie, das
 Geschlecht, der Stamm, erst viel später auch das Volk
 — das sind die Einheiten und Gemeinschaften, durch die
 auch dem primitiven Menschen ein Vorbegriff der Ein-
 heit der Menschheit zuteil wird. Wenn nun die Kultur
 fortgeschritten ist, die Geschlechter, Stämme und Völker
 sich längst mannigfach vermischt haben und im Kultur-
 bewußtsein die Idee der Menschheit aufzutau-
 chen beginnt, so verschwinden die Vorstellungen und
 Ideale der primitiven Zeiten ja keineswegs. Wie die
 Griechengötter vom christlichen Mittelalter durchaus nicht
 in ihrer Existenz bezweifelt, sondern nur für Teufel
 erklärt wurden; oder wie aus den Dämonen des Alter-
 tums unsere Gespenster geworden sind; so verwandelt
 sich zwar der Blutaberglaube auf höheren Kulturstufen,
 aber er verschwindet nicht. Mit naiver Selbstüberhebung
 setzt man die Blutsgemeinschaft, in die man herein-
 geboren ist, absolut als die beste, höchste, einzige,
 als den wahren Ausdruck der Menschheit. — Was wäre z. B.
 aus der deutschen Lyrik ohne Heine geworden? Kann
 man Meyerbeer, Mendelssohn u. a. aus dem
 deutschen Musikleben wegdenken?“ —

Wir raten dem phantastischen Herrn Professor in
 Polen und Rußland mal nach dem Rechten zu sehen,
 wie sehr dort die Juden an ihrer Blutsgemeinschaft
 hängen, und wir belehren, mit dem WB, den welt-
 fremden Philosophen dahin, daß Heine, Meyerbeer,
 Mendelssohn für Deutschland gar nichts bedeuten, weil
 das, was sie schufen, den Stempel fremder, jüdischer
 Blutsgemeinschaft trägt, und mit deutscher Kunst nicht
 das geringste zu schaffen hat!

Kino. Das Judentum sucht die Mas-
 sen durch die „Kinos“, die wie die The-
 ater fast ausschließlich zu seiner Verfö-
 gung stehen, zu internationalisieren
 und dafür sich selber vorzudrängen. Vor
 dem Kriege nagelte der Reichsbote 3/5
 1913 einen solchen Fall fest: „Ich be-
 suchte in diesen Tagen bei einem Auf-
 enthalt in Essen ein neu errichtetes
 Kino. Da stand im Mittelpunkt des
 Programms ein Drama, „Der Verach-
 tete“, das im wilden Westen Amerikas
 spielt. Träger des Titel des Stückes ist
 ein jüdischer Soldat. Als Rekrut
 tritt dieser Jude in Gemeinschaft mit
 Kameraden in eine im Indianergebiet
 liegende Militärstation ein. Der Jude
 wird sofort zur Zielscheibe der Schil-
 den; seine Kameraden machen ihm das
 Leben schwer, schwärzen ihn bei dem
 Hauptmann an und schieben ihm alle
 von anderen verschuldete dienstliche

Verfehlungen in die Schuhe, so daß der
 Hauptmann den Juden schließlich mit
 14tägigem Gefängnis bestraft. Nur
 die Tochter des Hauptmanns, ein 10-
 jähriges Kind, nimmt sich des armen
 Juden an, tröstet und liebt ihn,
 bringt ihm Blumen ins Gefängnis usw.
 Da bricht eine Indianer-Revolte aus,
 kurz nachdem der Jude seine Haft ver-
 lassen hat. Der Hauptmann zieht mit
 seiner Schar aus, um den Feind zu be-
 kämpfen. Doch im Kampfe müssen die
 Weißen der Übermacht des Feindes wei-
 chen. Auf dem Rückzuge wird der Jude
 mit dem Hauptmann vom Haupttrupp
 abgeschnitten, beide müssen sich allein
 durchschlagen, der Hauptmann stürzt
 verwundet mit seinem Pferd, der Jude
 nimmt sich seines Vorgesetzten an und
 nimmt ihn auf sein Pferd. Doch ergibt
 sich, daß sie so nicht schnell genug vor-
 wärts kommen, einer muß zurückbleiben.
 Der Jude opfert sich für seinen Haupt-
 mann: „Nicht um Ehre willen, um
 Ihrer Tochter willen tue ich es!“ Mit
 diesen Worten bleibt der Jude zurück,
 der Hauptmann entkommt, der Zurück-
 gebliebene verbirgt sich in einer Felsen-
 spalte und verschießt auf den Feind
 seine Munition bis auf die letzte Pa-
 trone, wird aber vom Feinde nicht ent-
 deckt. Schließlich wird der Jude von sei-
 nem Hauptmann, der Hilfe geholt hat,
 gefunden und erschöpft nach dem Laza-
 rett der Militärstation zurückgebracht.
 Auf dem Genesungslager erhält der Ju-
 de die Mitteilung über seine Beförde-
 rung zum Sergeanten, die Tochter des
 Hauptmanns umgibt ihn mit vermehr-
 ter Liebe, die Kameraden, die ihn vor-
 her verachteten, bringen dem Juden für
 sein heldenmütiges Benehmen eine stür-
 mische Ovation dar.

Das Ganze ist darauf angelegt, die
 „Aufopferungsfähigkeit“ der Juden be-
 sonders bei militärischen Anforderun-
 gen herauszustreichen durch die Art der
 Vorführung und die zwischen die ein-
 zelnen Bilder geschobenen schriftlichen
 Kommentare. Dabei sind Einzelbilder
 dieses Stückes wie auch z. T. die übrige
 Darbietungen von einer oft direkt
 widerlichen Sentimentalität.“

So wurden jüdische „Helden“ auf
 Kosten der Nichtjuden verherrlicht und

arische Einrichtungen verunglimpft, oder mit „dem Herzen einer Jüdin, dramatisches Lebensbild aus dem jüdischen Leben in 2 Akten“, Reforde an Güte und Edelsinn aufgestellt. — Kino-Kongreß, 17/12 1912 Berlin. Ehrengast: Präs. Jakob Nießer; Vorsitz.: Arthur Templiner; Redner: Generalsekretär Dr. Meseriger; RA Dr. Treitel; Dr. Goldschmidt. — Über den Kinounfug äußerte sich der „Berliner Film-Gutachter“ schon vor dem Kriege: „Der Film fordert geradezu zum Verbrechen heraus, so leicht wird die Sache gemacht. Die Leute, die niedergeschlagen werden sollen, die man mit dem Messer ablehlt, die man niederschießt, setzen sich überhaupt nicht zur Wehr. (Auf dem Film würde die Szene gestört werden.) Tritt man als fremder Mensch zu einem anderen fremden Menschen ins Zimmer und hält ihm ein einfaches Küchenmesser vor, so stürzt der Überfallene auf die Knie, bittet um sein Leben, liefert freiwillig alles aus, was er besitzt und ist froh, wenn ihm nichts Schlimmeres geschieht. Einen Mann auf der Straße zu überfallen, ist eine Kleinigkeit. Man geht hin, gibt ihm eins vor den Kopf, er fällt um und man beraubt ihn.“ Pastor Walter Conrad hat in 250 Filmen 97 Morde, 51 Ehebrüche, 19 Verführungen, 22 Entführungen, 45 Selbstmorde gezählt, es traten 176 Diebe, 35 Trunkenbolde und eine Unzahl von Schutzleuten, Detektiven und Gerichtsvollziehern auf.

DB 25/1 1914 erzählte von dem im Union-Theater des Herrn GRN ▼Arnhold von Dresden aufgeführten „Schloch von Krakau“ des Felix ▼Salten; mit Rudolf ▼Schildkraut als Hauptdarsteller. Inhalt: „Die „heißblütige“ Tochter eines Geldverleihers, zu dem die Lebewelt ihre Wechsel bringt, um ihn mit schön gefüllter Börse zu verlassen, wirft sich einem Herrn von Habenichts um den Hals“, wie es im Waschzettel, im „Dresdner Anzeiger“ heißt. Glend lehrt sie ins Waterhaus zurück, um erst im Tode Verzeihung zu finden. — Diese Handlung ist einfach, aber nicht neu; man sieht aber nicht ein, warum die Unglückliche gerade eine Jüdin, der Verführer ein Christ sein muß.

Denn es gibt im umgekehrten Verhältnis der Bevölkerung unendlich mehr jüdische Verführer und christliche Opfer! Da aber der Film auch ein „stimmungsvolles Passahfest und selbst den Gottesdienst im jüdischen Tempel wiedergibt“, wird klar, daß es um Stimmung für's Jüdische geht. „Ohne Zweifel wird die Menge den Zeremonien, die für sie außerdem den Reiz der Neuheit haben, ernsthaft folgen. Die Menge ist harmlos und gutmütig. Sie lachte ja auch als z. B. in einem Dresdner Kabarett ein jüdischer Darsteller einen katholischen Geistlichen bei der Beichte nachäffte und dabei dem Beichtkinde in zynischer Weise häßliche Geständnisse zu entlocken versuchte. Und andächtig beschaute dieselbe Menge den Film mit dem Tempel, sie nimmt den Eindruck mit nach Hause, daß das unglückliche Mädchen zu bedauern, der christliche Verführer ein Scheusal sei, und daß das Judentum doch gar nicht so schlimm sein könne, wenn es so würdige, feierliche, schöne Einrichtungen habe. Und damit ist die Absicht erreicht. Von Zeit zu Zeit kleine Dosen geistiger Einschläferungs- und Täuschungskost, das hilft vorwärts zum gemeinsamen Ziele: der Untergrabung des nationalen Gefühls“ und der Überführung der Völker in den jüdischen Zuchthausstaat.

DB weist ferner darauf hin, daß das Judentum nicht so ist, wie es sich im Film vorführt. Der „Schloch von Krakau“ war ein ebenso listiger und zäher rachsüchtiger Wucherer, wie der echte von Venedig, und die „heißblütige“ Judentochter hat als schlaue Dirne, wie einst die berühmte Esther, den mit 100 und mehr Prozent gefetteten Mann in ihre Neze gezogen. Dann gewinnt die einfache Handlung ein anderes Bild. Jedoch welches Kino würde solchen Film vorführen? Es ist ein Mangel, daß man über Juden mit geringen Ausnahmen nur einseitig, von der günstigsten Seite unterrichtet wird, daß dagegen die Wahrheit gleichsam auf Umwegen durchdringen muß, weil der Jude mit unsichtbaren Ketten alle Verbindungen versperrt hat. Sonst würde man wohl etwas anderes hören und sehen. Wir empfehlen eine kleine Erzählung „Dr-

thodor“ von Dorothea Gerard zur Dramatisierung, in der das fanatische Judentum Orgien feiert, indem es mit List und Gewalt, mit Betrug und Falschschwüren ein Brautpaar, Christ und Jüdin, die es ehrlich meinen, auseinanderreißt. Es würde eine stimmungsvolle Szene in der Synagoge bieten, wenn das Mädchen mit Gewalt vom Rabbi mit einem Juden getraut wird, und ihr gewaltsam das Haar abgeschnitten und sie mit der Frauenperücke bedeckt wird. Und welch' charakteristischer Schluß, wenn dem überlisteten Christen als Ersatz für die Verlorene deren abgeschnittenes Haar — zum Kauf geboten wird.“

Lehrreich sind die „Glaubensketten“, eine von Rudolf Meinert inszenierte Schauergeschichte, die 1916 im Kriege von Berlin aus durch alle Kinos gewälzt und von der Dichterin, Erna M. in Nr. 27 der Berliner „Interessanten Blätter“ beschrieben wurde. Laut Theaterzettel kamen im Stück — „spielt im Osten, in der Zeit zurück“ — „Brüder, Juden, Schauspieler“ vor. Also: „Im fernen Osten, wo Juden noch im Ghetto (eine für sich abgeschlossene Stadt) wohnen mußten, die sie nur mit Erlaubnis der Behörde verlassen durften, lebte Leiser Mensch mit Frau Ruffe und Sohn Todres das kümmerliche Leben eines Gemeindebettlers, der bei bessersituierten Judenfamilien je einen Tag der Woche sein Mittagessen einnehmen und dann von den Resten für seine Familie etwas mitnehmen konnte. [Sogen. „Tageesser“ wie auch Bar mat (sd) eine zeitlang gewesen war.] Leiser starb und hinterließ seinem Sohne, der streng rituell erzogen und gerne fort möchte, die Anwartschaft auf diese Tische. Nun durfte allmonatlich einmal ein Jude aus dem Ghetto, um in der Stadt einzukaufen. Das Los trifft Todres. Der Rabbi überreicht ihm die behördliche Erlaubnis, das Ghetto mit Einspänner zu verlassen. Unterwegs bittet ein Mönch, Bruder Paulus mitzufahren, erzählt von der großen Welt und verabschiedet sich vor der Stadt: „Rechts von dem Ghetto ist unser Kloster. Dort findest Du Bruder Paulus stets zu Dank.“ Todres ist nach den Einkäufen bis zum Theater gelangt

und geht auf die Galerie. Dort, jedes weltlichen Benehmens unkundig, belästigt er die anderen Besucher durch Fragen und aufgeregtes Betragen, als er die Vorgänge auf der Bühne verfolgt.“ Andern Morgens bittet er den Theaterdirektor Theodor Wein, ihn zum Schauspieler zu machen; der sagt: „Lerne erst lesen und schreiben, dann komm wieder zu mir.“ T. fährt ins Ghetto zurück, entzieht sich den Gebräuchen, brennt durch und lernt bei Paulus das, was ihm noch fehlt.

„Ein Zeitabschnitt ist verstrichen. Der Rabbi sitzt mit einigen Talmudjüngern beim Studieren, als ihm ein Brief überbracht wird, in welchem Todres Mensch ihm mitteilt, daß er das Ghetto für immer verlassen habe und ihn bittet, für seine alte Mutter zu sorgen. Bis ins innerste Mark getroffen, vernimmt der Rabbi diese Botschaft. Nachdem er sich etwas beruhigt hat, sagt er auf die Frage seiner Schüler: „Es ist gefallen ein junges Blatt vom Baum, weil es nicht hat vertragen können die scharfe Luft.“

Todres macht, getauft und als „Theodor Tews“, auf der Bühne Karriere. „Bei einem Feste im Hause des Bankiers Salamonis lernt er dessen Nichte Dora kennen. Als er einen glänzenden Antrag an das fürstliche Hoftheater erhält, entschließt sich Dora, trotz der Warnungen ihres Onkels, daß der Hofschauspieler sich ihrer, der Jüdin, schämen werde, ihm zu folgen.

In einer Villa lebt das Paar glücklich mit einem entzückenden Knaben, während der Fürst seinem Liebling alle Auszeichnungen, sogar Adels erhebung zuteil werden läßt. Eines Abends, als er von einer besonders ruhmvollen Vorstellung, zu der ihn der Fürst in der Garderobe beglückwünschte, nach Hause kommt, findet er sein Kind schwer erkrankt. Dora leidet und, an ihren Glauben denkend, bittet sie Tews: „Laß mich für unseren Liebling allein beten.“ Wie ein Blitz trifft Tews diese Bitte. Im Zimmer allein, in Angst um sein Kind, denkt er an seine Mutter, die ihn so oft als Kind gepflegt hat und schüttet dieser in einem Briefe sein Herz aus. Die Mutter eilt mit dem Brief zum

Rabbi, der ihr nach langem Sträuben die Erlaubnis erwirkt, das Ghetto zu verlassen. Die Krisis ist inzwischen vorbei, der Knabe auf dem Wege zur Besserung.

Tews befindet sich im Borsale des Fürsten, als er vor einem großen Spiegel, in Erinnerung an seine frühere Jugend, sich visionär als der arme Judenjunge im Ghetto sieht. Während er dem Fürsten für die huldvolle Adelsverleihung dankt, kommt seine Mutter in sein Haus. Dora empfängt die Alte, da ihr der Name Todres Menscher fremd ist, mißtrauisch. Erst als Aufke ihr den Brief zeigt, erkennt Dora, indem sie gleichzeitig die erschreckende Wahrnehmung macht, daß Tews getaufter Jude ist, sie als seine Mutter an und führt sie liebevoll zum Knaben.

Dora sieht traurig, am Fenster stehend, Tews nach Hause kommen. Rasch führt sie die Mutter in das angrenzende Zimmer hinter eine Portiere. Tews betritt glückstrahlend sein Heim, erzählt Dora von der großen Huld des Fürsten, als plötzlich seine Mutter vor ihm steht. Zuerst an eine Vision glaubend, erkennt er sie und sinkt weinend vor ihr nieder. Die Mutter, ergriffen, lächelt überglücklich. „Nun ist alles wieder gut, kommt mit mir zurück ins Ghetto, der Rabbi wird verzeihen.“ Tews erwacht wie aus einem Traume. „Zurück ins Ghetto, niemals!“ Erschüttert verläßt die Mutter, von Dora liebevoll begleitet, das Zimmer.

Ein Festmahl zu Ehren des Neugeadelten versammelt einige Freunde und Kollegen Tews'. Tews erhebt sein Glas zu einer Dankagung. Doch mitten in der Rede befällt ihn ein Unwohlsein, so daß er die Gesellschaft verlassen muß. Zu Hause stürmt er in das Schlafzimmer, es ist leer, da sieht er auf dem Tisch einen Brief. Dora teilt ihm mit, daß sie mit dem Kinde seiner Mutter ins Ghetto gefolgt ist.

Tews hat einen schweren Kampf durchgekämpft. Die Liebe zu Weib und Kind hat gesiegt; er befindet sich vor dem Ghetto-tore, um zu den Seinen zurückzukehren. Der Ghetto-wächter wehrt ihm zuerst als Unbekannten den Eintritt und fragt ihn, wer er sei. Als

Tews den Namen Todres Menscher nennt, zeigt der Wächter in religiöser Entrüstung auf den an der Mauer angebrachten Stein, „Todres Menscher, der den Glauben seiner Väter abgeschworen hat, ist verflucht und darf nicht betreten den Stein des Ghetto!“ und verschließt unbarmherzig das Tor.

Verzweifelt verläßt Tews die Mauer und wendet sich dem Kloster zu, wo ihn der inzwischen zum Prior erhobene Paulus empfängt und auf seine Bitte als Bruder aufnimmt.

Als Bruder Theodor sitzt er nun tagaus tagein in seiner Zelle, wo er in einem großen Buch sein Lebenswerk schreibt, „Glaubensketten“. Jahrelang hat er geschrieben, als eines Tages Paulus seine Zelle betritt und ihn bei seinem Buche mit der Feder in der Hand, tot findet. In einem Schreiben bittet er, sein Ableben den Seinen mitzuteilen. Ein Mönch übergibt den Brief dem Ghetto-wächter, der ihn dem Rabbi überbringt.

Dora lebt mit ihrem schon 8 Jahre alten Sohne Hannes bei Aufke bescheiden und zurückgezogen. Eines Abends, beim Mahle, betritt der Rabbi das Zimmer, ehrfurchtsvoll empfangen. Ohne Platz zu nehmen überreichte er Dora wortlos den Brief. Schluchzend sinkt sie zurück, zieht ihren Sohn an sich: „Du hast keinen Vater mehr.“ Selbst des Trostes bedürftig, sucht sie die arme, alte Frau noch zu trösten und beide weinen um den Toten. Der Rabbi steht finster da, als begreife er solche Trauer um einen Abtrünnigen nicht. Da berührt der kleine Hannes seinen Arm und spricht, die Augen nach oben gerichtet: „Was blickst du so, Rabbi? Gott der Allmächtige ist über uns Allen, er wird auch der Seele meines Vaters gnädig sein!“ Da neigte der Alte sein Haupt. Das Kind hat recht, er darf nicht richten und den Frauen den Trost nicht versagen.

Drüben aber im Kloster hat Todres' große Feuerseele heimgefunden, wo Glaubensunterschiede nicht herrschen, wo jeder dem Rätsel des gewaltigen Weltalls entgegenläuscht.“

Dieser Mischmasch von Konfession und Rasse, diese Adelsentweihung,

Rührseligkeit und falsche Noblesse in einer ausgefuchst blöden Handlung — ist gewollt. Reklame und Suggestion wirkt im Kino noch gefährlicher als im Schauspiel, denn jenes arbeitet schneller, ausführlicher und unkontrollierbarer; die Fahrt im Wagen, oder die Galerie scheint und ist geradezu Wirklichkeit, auch brächte keine Bühne die große und feschke, harmlos bewegte Soirée bei Kommerzienrat Salomonis in der Residenz fertig. Wenn das so lebenswahr, ja, wirklich ist, muß auch — soll der Nichtjude folgern — alles übrige richtig und Juda in der Tat die vollkommene Gattung sein, die hier gezeigt wird. In dieser Meinung wurde das Volk durch eine behördliche Empfehlung in der Niederrheinischen Volks-Z. 13/5 1916 bestärkt: „Der Vorsitzende der Berliner Zensurbehörde Herr Regierungsrat von Glasenapp äußerte sich, nachdem er den Film gesehen hatte, wie folgt: Glaubensketten sind das vollendetste Filmwerk, welches ich je gesehen habe. Der Film verdient sobald wie möglich dem deutschen Volke vorgeführt zu werden.“

Als 3. Stück bringen wir Urban Gad's „Border- und Hintertreppe“ ein Kinolustspiel in 3 Akten. Hauptrolle: Asta Nielsen. — 1916 „Schneidermeister Schulze: Hinterhaus. Tochter Sabine, die das Borderhaus reinigt, ist mit Kellner Lehmann, Besitzer eines Lotterieloses verlobt. Gleichzeitig verabredet Leutnant von Hammeln vorne ein Stelldichein mit Sabine. „Zum erstenmal darf sie ein reichliches und glänzendes Mahl einnehmen, weiß nicht mit Messer und Gabel umzugehen, und ihr Unglücksbräutigam bedient ausgerechnet in diesem Lokal. Sie weiß über ihn wegzusehen, darin hat sie schon erfahrt, wie man sich als Dame einer untergeordneten Persönlichkeit gegenüber zu benehmen hat“. Sie erzielt einen Schwipps und läßt das Lotterielos, ihres rechtmäßigen Bräutigams einziges Geschenk, auf dem Tisch liegen. Lehmann findet es, und so kehrt das Los wieder in die Hand seines ursprünglichen Inhabers zurück. „Der Ausflug Sabines endet damit, daß der Leutnant sie mit auf seine Wohnung nimmt, aber — ! Aber — ! . . . Es passiert nichts, denn

er hat versprochen gehabt, sie als Dame zu behandeln, und nur unter dieser Bedingung war sie mit ihm ausgegangen. Die Bedingung hat er erfüllt — !

Außer seiner Liebe zu Sabine hat der Leutnant noch einen andern Stern. Er möchte Rittmeister werden. Dieser Weg nach oben bleibt versperrt wegen Mangel an Geld und Schulden. Er wendet sich an den reichen Kommerzienrat Goldsohn, dessen Tochter er auf Gegenseitigkeit liebt. Aber Goldsohn zuckt die Achseln. . . .“ Inzwischen hat Sabines Los gewonnen. Der Leutnant erfährt es lange vor Sabine. „Also jetzt wird Sabine geheiratet, denkt er, sie ist eine reiche Partie, dann habe ich Geld und kann Rittmeister werden. Mit einem großen Blumenstrauß tritt er den Weg zu Sabine an. Die Leute des Hinterhauses sind nicht wenig erstaunt als der Leutnant in voller Flaggengala angesegelt, die wackelige Treppe zu des Schneiderleins Wohnung hinauffsteigt. Kinder und Frauen, wie sie gerade in einem Hinterhaus vorkommen, sehen ihm bewundernd nach, gemischt mit ein wenig Neid und Mißgunst. Denn, was so ein Leutnant mit einer armseligen Schneiderstochter vor hat, nun — man weiß es ja!

Der Schneider empfängt den Leutnant mit aller Zuborkommenheit, denn er wittert in ihm einen neuen Kunden. Aber sofort klärt ihn der Leutnant über den wahren Zweck auf. Daß aber Sabine das Los gar nicht mehr besitzt, erfährt der Leutnant nicht, denn man läßt ihn vor lauter Freude nicht mehr zu Wort kommen. Der Leutnant wird als Sohn des Hauses behandelt. Zunächst muß er einen Ausflug des Gesangsvereins „Orpheus“ mitmachen, eine Fahrt ins „Früne“. Als Ehrengast darf er mit seiner Braut direkt hinter der Fahne und der großen Trommel marschieren. Sabine ist fürchterlich geschmackvoll angezogen. „Sie ist nämlich zu ihrer Schwester gegangen, die außerhalb des Hauses eine vollkommen selbständige Existenz führt, und hat deren Kleider gepumpt. Daß diese ein Geschenk des Verehrers ihrer Schwester sind, und daß dieser Verehrer gerade Kommerzienrat Goldsohn ist, tut nichts

zur Sache. Der Ausflug verläuft planmäßig, nachdem sämtliche Hindernisse inklusive Wasserrutschbahn und Wadeltopf genommen sind, wie sich gehört, mit Regengüssen und auch anderen Ergüssen. Aber darüber schweigt man ganz diskret.“

Um sich zu revanchieren, lädt der Leutnant Sabine, inklusive Eltern, ein, aufs Maskenfest des adligen Klubs. „Mutter geht als Insel Kuba, Vater als Raubritter und Sabinchen als Libelle im duftigen Tarlatan mit schönen Flügeln. Dem Leutnant kommen nun doch Bedenken, ob er sich mit seiner neuen Verwandtschaft nicht unsterblich blamieren werde, und er wagte deswegen noch einmal einen Sturm auf Kommerzienrat Goldsohn. Aber ohne Erfolg. Der Korb wird erneuert. Vater Schneider und Frau finden das Fest etwas steif und neigen zu der Ansicht, daß man sich in ihren eigenen Kreisen besser und vor allem ungenierter amüsiere. Sabine hat unter der Kellnerschar ihren vielgeliebten Lehmann entdeckt. Mit ihm zieht sie sich in ein Separé zurück, und nach einigen Gläsern Sekt erkennt sie, daß Lehmann für sie doch ein besserer Partner wäre als der Leutnant. Dieser selbst hat noch mal bei Herrn Goldsohn auf den Busch geklopft. Jetzt mit besserem Erfolge. Er hat nämlich einen famosen Trumpf in der Hand, die Photographie des Herrn Goldsohn mit einer zarten Widmung an seine kleine Maus, die natürlich niemand anders ist als die Schwester Sabines. Diese Photographie hat er in des Schneiders Wohnung entdeckt. Bei dem Anblick dieses Beweisstückes und nach einem zärtlichen Augenaufschlag in das gestrenge Antlitz der würdigen Frau Kommerzienrat, beschließt Goldsohn, klein beizugeben und begrüßt den Leutnant als seinen zukünftigen Schwiegersohn.

Schneider, inklusive Sabine und Lehmann, haben den Aufenthalt auf diesem steifen Maskenfeste etwas allzu deutlich kritisiert und werden deshalb an die Luft gesetzt. Froh und selig wandern sie Arm in Arm heimwärts. Auf dem dunklen Treppenflur zieht Kellner Lehmann das Los heraus, man beleuchtet es und konstatiert zu allseitiger Befrie-

digung, was alle bisher noch nicht gewußt haben, daß es den großen Treffer gewonnen habe. Lustig und fidel wird das Ereignis weiter gefeiert und findet seinen höchsten Ausdruck in dem Rufe aller: Ein Profit, ein Profit der Gemütlichkeit!“

Das sind nur ein paar Proben aus der entsetzlichen Kinoliteratur, mit der Deutschland vor und besonders im Kriege, im Zeichen des Burgfriedens und der Bethmannschen Zensur, geistig und sittlich zum Tode gefüttert wurde. Auch die Inhaltsangabe der „Vordertreppe“ stammt aus den Berliner „Interessanten Blättern“ Nr. 27. Man achte auf die Beschimpfung des Offizierstandes, des Handwerkes, auf die sexuellen Anspielungen, und wie es dem „Dichter“ leid tut, daß er noch nicht alles so unverblümt sagen und zeigen darf, wie es unter Ausschluß der Öffentlichkeit im Berliner Verein Eulenspiegel oder in den Hurenshenken von Buenos Aires bei Kinolustbarkeiten möglich ist: man achte auf den rettenden Kommerzienrat und die Demoralisierung aller Personen dieses Stückes, um dereinst die verwaehrlosten, revolutionären Zustände zu begreifen, denen das Volk scheinbar rettungslos zugetrieben wird“, heißt es in einer Niederschrift an uns von 1907. — Es bleibt ein trauriger Trost, daß es bei allen anderen Völkern nicht anders ging und geht, und daß gleich die ganze Welt im Kino judenmäßig verdorben werden soll.

Was nicht in diesen Plan paßte, wurde gleichzeitig im Kino unterdrückt. Zu dem Programm der Lichtspiele im Mozartsaal zu Berlin gehörte die Bilderserie „Ein Roman aus dem Leben“, worin ein polnischer Jude im Raftan und Bödchen als hartherziger Pfandleiher auftrat. Der „Z. = B. d. St. jüd. Gl.“ beschwerte sich sofort bei der Direktion, die den greulichen Film sofort unter Entschuldigung abschob. „Es gehört die Unbefangenheit der jüdischen Masse dazu, über die zahllosen täglichen Frechheiten, die sich die jüdische Presse gegen andere leistet, hinwegsehend, sich die Darstellung eines polnischen Glaubensgenossen als Wucherer zu verbitten, al-

so ein Vorkommnis als beleidigend auszuliegen, das zu den Alltäglichkeiten gehört wie der jüdische Bleitemacher, Mädchenhändler und Warenschwinder. Man erinnere sich, wie in jüdischen sogenannten Witzblättern fortgesetzt der Junker, der Agrarier, der Offizier, der Beamte, der Fürst, der Bauer und der Deutsche überhaupt als Lölpel, als Lump, als Idiot dargestellt wird, und wir dies alles geduldig hinnehmen! Wie wird z. B. der christliche Priester in den scheußlichsten Zerrbildern und infamsten Gesinnungen abgemalt, aber hat man jemals gesehen, daß der Rabbi, der doch in Wahrheit eine „vorsündflutliche“ Moral und Lebensanschauung vertritt, in den Witzblättern karikiert wurde?

Der „Ull“ brachte Neujahr ein Bild des Michel, der gemächlich die Pfeife rauchend, beim Glase Bier sitzt, während sich eine züngelnde Schlange ihm bis an die Kehle hinauf windet. Unterschrift: Er merkt noch immer nichts!“ Hammer, Jan. 1911. Da hatte also ein Jude, der zweifellos wußte, was für Schläge seine Klasse gegen uns vorbereitete, im Ull offensichtlich auch noch unsere Duldung verhöhnt; und Michel merkte wirklich nichts davon, obwohl damals noch Zeit gewesen wäre, um gegen das Verbrechen des Judentrieges mit anschließender Weltrevolution Maßregeln zu treffen. Das Kino aber konnte mit Tango und Warenhaus weiter ein Dreigestirn am jüdischen Himmel bilden. Die Zeit nach dem Kriege kinoistisch zu beleuchten erübrigt sich, denn jedes, aber auch jedes Stück macht dasselbe, wie der Schloch von Krakau, die Glaubenskettten usw., vielleicht noch Schlimmeres, wenn auch oft in versteckter Weise. Vgl. Buchner: „Im Banne des Films.“

Über die Leitung des Kinowesens berichtet ein Handzettel des Hammer: Gründer der Projektions-UG Union 1910: Helwig, Bronker, Wiesbader, Bauer, Davidsohn. Vorstand 1914: Davidsohn, Flegenheimer, Greenbaum. — Aufsichtsrat der 1917 gegründeten Universum-Film-U. G. Ufa: v. Strauß, Kiehl, Cuno Frenkel, v. Wassmann, v. Gerlach, Goldschmidt, Salomon Marx, Brak, Gutmann, Fürst

Donnersmarkt, Brosch, Mamroth, Stimming. — Zum Ufa-Konzern gehören die Firmen: Union, Meßter-Film und Oliver-Film; er besitzt die 76 größten Kinos in Deutschland. UZ nannte die Ufa 1918 die „große Theaterbeherrscherin.“ Über den Versuch, die Ufa in arische Hände zu bekommen und dadurch der Versekung Einhalt zu gebieten, siehe Ufa. — Im Vorstand der Deutschen Bioskop-U. G.: Herrlich, Rosenfeld, Baruch, Bürstein, David Oliver, Pommer, Salkower. Aufsichtsrat der U. G. für künstlerische Lichtspiele Patria: Löwenstein, Joseph, Uetrecht, Moriz Faust, Warschauer. — Die einzige judenreine Gigantic-Film-Apparate U. G. ist in Liquidation. — Der Vorstand des Arbeitgeber-Verbandes der Film-Industrie: Davidsohn, Seidig, Galigenstein, Kahn, Vogel, Major a. D. Grau, Dienstag, Schwab, Pommer, Heuser, Gunsburg, Treumann, Pid, Joseph, Meinert; Generalsekretär: Friedmann. Syndikus der entsprechenden Arbeitnehmer-Organisation: Dr. Wenzel Goldbaum! —

Kinsbrunner, Dfias Moses, Bauer n s ch l ä c h t e r, Czernowit. „Vor uns liegt ein Gerichtsbeschuß — man könnte viele 100 solche Dokumente des bittersten Elends veröffentlichen —, daß die Viegenschaft der Einl. Bl. 384 von Klokuczka (Vorstadt von Czernowit), dem Georgi alui Constantin German gehörig, auf Betreiben des Gläubigers Dfias Moses Kinsbrunner, eines steinreichen Mannes, zur gerichtlichen Versteigerung zu kommen hat. Die Schuld betrug — 1 Krone 76 Heller. Die Viegenschaft hatte einen Wert von ungefähr 250 Kr. Ersterher derselben blieb der Gläubiger. Siehe den Akt vom 24. April 1908, E. XVI 5621/7. Die Kosten dieses

18
Prozesses beliefen sich auf — 70 Kr.! Ein Zeichen sozialer Ohnmacht, daß die Gesetzgebung gegen dieses blutige Unrecht, daß wegen so geringfügiger Schulden ganze Anwesen zwangsweise veräußert werden, bisher nicht eingeschritten ist“, Wisner, — und ein Fluch, der im kommenden dritten Reich vom Gelde genommen werden muß.

?• Kipling, Rudhard, amerikan. Novellist, Kriegs- und Deutschenheger. UZ meldete, daß K. Jude sei. Die auch von der Münchener „Gesellschaft“ behauptete Abstammung Kiplings wurde von DfBl 6/4 1899 bestritten; aber Halb-jude laut UZ 1900, 15.

Demgegenüber schrieb die „Welt“: „Kipling stammt väterlicher- und mütterlicherseits von Geistlichen ab: seine Ahnen waren protestantische Einwanderer aus Holland.“ Über weder die „Geistlichkeit“ (s. Paul Lindau) noch die Abstammung aus „Holland“, wo sich Ma-

rannen aus Spanien bündelweise zusammenfanden, wären ein Beweis gegen das jüdische Blut im Dichter, dem dann die arische Zumisung erlaubte, gelegentlich auch wirklich Künstlerisches zu schaffen. — * 1865 Bombay. — E: R. // Macdonald. — O Stare Balestier. — Als 02 englische und deutsche Schiffe Venezuela blockierten, um die Republik zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen, veröffentlichte R., der Verfasser des prahlerischen

„We have the men, we have the ships,
We have the money too“,

in den „Times“ ein Schmähdgedicht auf Dtschlnds Kaiser, „Die Ruderer“:

„Und wir müssen aufs neu
Vom Kanal übers Erdenrund —
Zusammen mit Schwindlern ohn' Scham und Scheu,
Mit dem Götten, dem Sunnenhund!“

Es erscheint soeben auf Dtsch ein Novellenband „Spiel und Gegenspiel“ (Verlagshaus Vita). Kipling ist ja bei uns merkwürdig stark in die Höhe gebracht. In der letzten Novelle erwähnt er S. 392 eigenartig die Juden und schließt das Stück mit der „Lehre eines Rabbis: die Sprache ist gequält interessant“, schrieb man uns 14 vor dem Kriege. Die Berliner Illustr. Z. 1914, 431 brachte ein Bild R.'s als Redner auf einer Londoner Versammlung: „Unsere Regierung gleicht einem Mörder, der mir sagte: da ich einmal schief angefangen hatte, mußte ich ein Verbrechen nach dem andern begehen und schließlich Menschen opfern.“ Das Bild zeigt ihn als Gorillatyp, mit Hundekopf, Augenwulst, starken Kinnknochen und breiten Backen. — Juni 1915 erklärte R. ebenso rundheraus, die Bevölkerung der Erde bestehe aus Menschen und Deutschen (d. h. Hunden oder Hunnen). Das entspräche der talmudischen Lehre, welche die „Menschen“ d. h. die Juden, scheidet vom Kehricht, d. h. von allen übrigen Zweibeinern zusammen.

Er hegte so gegen die Deutschen, daß es selbst der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zuviel wurde: „Gestern verglich R. im „Telegraph“ das deutsche Volk mit Herrn Smith, einem in London hingerichteten Engländer, der 3 u. 4mal geheiratet hatte, um nach der Trauung die Gattinnen in einer Wanne

zu ertränken und die auf sie abgeschlossene Lebensversicherung ausgezahlt zu erhalten. Wie Kipling behauptet, hätten die Deutschen und Smith nur deshalb straflos arbeiten können, weil sie Verbrechen begingen, die sonst nicht zu der menschlichen Geschichte gehörten. Die allumfassende Schlechtigkeit der Vöcher könne man am besten auf französischem Boden beobachten, wo sie von früher Erfahrung hätten. — Es ging eine Zeitlang die Rede, daß R. Hofdichter werden sollte. Seit Jahren schreibt er über alle Tagesangelegenheiten in englischen Zeitungen Reime, die in der landläufigen Umgangssprache gehalten oder durch den Gebrauch des altertümlichen „he“ ausgezeichnet sind.“ vgl. RWZ 15/9 15.

Kipling ist Schriftführer der Loge Hope and Perseverance, Nr. 728 in Lahore. Seine Schriften wurden von betriebsamen Leuten auch an der deutschen Front verkauft. „Die Erzählungen „Soldaten-Kleeblatt“, schrieb Carl Troll aus dem Felde dem Hammer 1/10 1915, „gehen hier leider von Hand zu Hand. Ich schickte das Buch zum Nachbar Franzmann, dessen Jüder diese Heimatkost wohl besser verdauen werden als deutsche Soldaten.“

Rippe, j. [h: Rippo = Bruderschaft]: die Gemeinschaft, Compagnie, Diebstahlkameradschaft, Beerdigungsgesellschaft; — me lo ch n e n, Kameradschaft machen. — Ziele G. —

Ripper und Wipper. Liebe S. 68: „Hatten schon im 16. jh. die berufsmäßig ausgebildeten Münzer im Dienste der zum Münzen berechtigten Landesherren oft genug Geldstücke geringwertiger hergestellt, als die Prägung besagte, — so wurde das Übel ärger durch die Verpachtung der Münzstätten an private Unternehmer, die nur ihrem Vorteil nachgingen. 1604 klagt der Abschied eines Münzprobationstages im niederrheinischen Kreise: „daß man nun heillose Juden und eigennützigen finanziellen Kaufleuten das Münzwesen in Händen stehen, auch endlich geschehen lassen muß, daß eine jede Privatperson in das hohe Regal des Münzwesens ihrem Gefallen nach ein- und vorgreife und den Münzorten stündlich andern Wert setze, dieselben verändere und ersteigere.“

Flugblatt 1609:

„Wenn Gold und Silber das Metall
Wird so verderbet überall,
Wo wird man endlich nehmen Geld,
Welches sein' rechte Münzprob' hält?
Ist das nicht eine Sünd' und Schand',
Daß Juden münzen in Teutschland?“

Schließlich begannen die Fürsten selber ihre Münzen geringwertiger auszuprägen, mehr und mehr wuchs bei den Silbermünzen der Beisatz von Kupfer, und die alten vollwertigen Stücke, besonders die schwereren „groben“ Sorten wanderten in den Schmelztiegel, aus dem für jedes einzelne 6 bis 10 neu entstanden — von gleichem Werte, wie das Volk in seiner Verblendung glaubt. Die alten Münzen zu sammeln, die neuen möglichst unauffällig unter die Leute zu bringen — für beides waren vor allem die Juden geeignet, seit Jahrhunderten die privilegierten Wechsler der Deutschen.“

Diese Münzverschlechterung und Falschmünzerei schildert anschaulich Gustav Freytag[△] in seiner „Deutschen Vergangenheit“:

„Der kleine jüdische Händler trug seinen Ledersack mit alten Groschen bei Nacht auf Seitenwegen über die Grenze, in zwiefacher Furcht, vor den Räubern und vor den Hütern des Gesetzes. Der lederne Sack, sein breitkrämpiger Hut und der gelbe Tuchring am Rock, das Abzeichen des Juden im Reich, wurde am häufigsten in der Münze gesehen. . . Der Münzmeister erlaubte zuweilen dem Juden, das Bruchsilber im versiegelten Ledersack in die Schmelztiegel zu werfen, damit nicht gestohlenes Gut an das Tageslicht komme. Das geschah noch im 18. Jh., s. z. B. „Entdecker jüdischer Waldober“, Coburg 1737. S. 408.

Damals wurde in Deutschland für die Juden die Volksbezeichnung Ripper und Wipper allgemein. . . . Man sang Spottlieder auf sie. In dem Auf der Wachtel glaubte man ihren Namen zu hören, und der Pöbel schrie „kippe-divipp“ hinter ihnen her.“

Ein Flugblatt zu Augsburg 1621 gegen die Ripper und Wipper, in der Stadtbibliothek zu Ulm:

„Ein jeder Mensch muß von seinem Leben
Dem gerechten Richter Antwort geben,

Darum, o Jud, laß von deinem Bohn,
Die Schrift gibt's g'nugsam zu verstohn,
Von dem Glauben und falscher Lehr';
Dein Judenspleiß und Wucherer,
Dein Finanz gegen der Christenheit,
Bringt dich noch in groß' Herzeleid!“

Seit der Inflation von 1620 warteten freilich unsere jüden-betrogenen Voreltern vergeblich auf das Strafgericht, weil dies von den Regierungen aus Gründen höherer Staatsweisheit verhindert wurde. Und die Voreltern wagten leider auch nicht, die Behörden zur Pflicht zu zwingen, denn — alle Obrigkeit ist ja von Gott. — Da wir heute von Hemmungen vergangener Jahrhunderte frei sind, werden sich einst — mit oder ohne die Regierungen — die alten Prophezeiungen an dem lasterhaften Juda schon erfüllen müssen: „Bringt dich noch in groß' Herzeleid!“

Vizepräsident des österr. Reform-V. S Ernst Schneider, Rede in Wien 11/12 1884: „Unter Ripper und Wipper verstand man jene genialen Geldwechsler, welche die auf den Märkten vollwertigen Gold- und Silbermünzen an sich brachten, um sie zu beschneiden und sie dann wieder als vollwertige auszugeben. In der Frankfurter Judengasse [s. Rothschild] bestanden vollständig eingerichtete Werkstätten zum Beschneiden des Metallgeldes.

Das durch Beschneiden der echten Goldmünzen „gewonnene“ Metall wurde eingeschmolzen und in Münzen umgeprägt, die den echten täuschend ähnlich, aber nicht gleichwertig mit denselben waren. Solche Münzen wurden „S e c k e n m ü n z e n“ genannt.“

Weber, Demofritos (Tilles): „Unter den noch nicht erloschenen Völkerstämmen sind die Juden das älteste Volk, das sich überall findet, wo Rebbes zu machen ist. Ihre D u k a t e n b e s c h n e i d u n g ist weiter nichts als eine fromme Allegorie ihrer eigenen fehlenden B o r h a u t.“

Dies unehrliche Handwerk scheint bis heute weiter zu blühen; die sonst sehr realistischen „Sarfentlänge“, die nicht zu phantasieren pflegen, S. 136:

„Ich hatt' einen Goldbutaten
Erwuchert und stibigt,
Der, blank und wohlgeraten,
Viel Tugenden besigt.

Als ich ihn hab' beschnitten
Und abgefellt am Rand,
Hat er es still gelitten,
Als wär' es ihm bekannt.

Er tat mich schlaun angrinsen,
Er schätzte mein Talent;
Da gab ich ihm auf Zinsen
Mit hundertzehn Prozent.

So hab' ich still vermehret
Mein Gut durch manche Tat;
Heut steh' ich da geehret
Und bin Kommerzienrat."

Kiralyh, Imre, JG, Musiker in London. *1845 Budapest. Er komponierte schon mit 12 Jahren und produzierte zeitgeschichtliche Revuen für England und die Ver. Staaten, z. B. „Amerika“, Weltausstellung Chicago, 93; Venice in London, 95; Paris in London, 02; Our Naval Victories, New York, 98; China or the Relief of the Legations, 01. — Die schrecklichen Theaterrevuen scheinen jüdische Erfindung zu sein. — Ferner veröffentlichte K.: Nero; Venice, the Bride of the Sea; Columbus; usw. — Seine Brüder Arnold und Wolfgang waren Theaterunternehmer in den Ver. St.

Kiralydy de Kiralyd, Budapest, — in der Nomenklatur dieser nobilitierten Familie ist, wie bei andern, der ursprüngliche Namenname jetzt wie weggeblasen. Sigmund Hercz, Präses der Ungar. Allg. Kohlenbergwerk-AG, wurde 1896 nobilitiert, als: S. Hercz de Kiralyd; seine Kinder Lucie und Georg durften ob das „Hercz“ in Kiralydy ändern und hießen Lucie und Georg Kiralydy de Kiralyd, sodas die Abkunft von Vater Hercz wohl in der Nähe zu sehen und zu riechen, aber in der Ferne und im Druck nun nicht mehr zu erkennen ist. EG.

Kirchbach Δ, Franz Johann, Historienmaler, *1859, London. E: Akademie-Dir. Prof. E. S. K. — O ▼. Seit 96 in München. 01 Prof. an der Kunstakademie. B: Nibelungenhall auf Schloß Drachenburg a. Rh.; Christus und die Kinder; Christus reinigt den Tempel; Illustrationen zu Goethe und B. v. Heyse (Fb). — Dr: Wolfgang K., Dichter. †.

Kirchbach, Hans v., f. Christian Frhr. v. Röhl.

Kirchberg, Frh = Gilbert Otto Neumann-Hofer.

Kirche, christliches Gotteshaus. Disraeli (Fb) erklärt in seinem Romane „Coningsby“: „Die Kirche ist ein heiliger Bund für die europäische Verbreitung und Aufrechterhaltung asiatischer Prinzipien, die, obzwar durch ihre Entstehung an einen Ort gebunden, von göttlichem Ursprung sind.“ Disraeli hat nicht so unrecht, denn die christliche Kirche beider Konfessionen hat im 19. Jh. fast nichts getan, um ihre Gläubigen gegen das antichristliche, aus Asien gekommene Judentum zu schützen; man ließ sich lieber durch das Alte Testament binden und vom auserwählten Volke betören, statt als „ecclesia militans“ den Fremden gegenüber etwas vollstümlicher und handgreiflicher zu werden. Darüber ist schon viel und vergeblich geklagt.

„Kirche und Juden“, 1894: „Der Antisemitismus hält die jetzigen Zustände z. T. für unmoralisch, dem Geiste des durch das Christentum veredelten Deutschtums ins Gesicht schlagend. . . Er weiß, daß dieser gesamten Unmoral nur entgegengetreten werden kann durch ernstern christlich-deutschen Geist, und deshalb waren neben den Konservativen auch die Antisemiten die einzigen, deren Presse für die Stärkung des christlichen Einflusses auf die Jugend, wie sie im bedrückten Schulgesekentwurf geplant war, energisch eintrat. Deutscher Väter alte Sitte und Gewohnheit, den Geist des Idealismus, Kampf gegen den herrschenden Mammongeist, das will der Antisemitismus, und zu diesem Zweck möchte er den Quell wieder recht weit ausgraben, aus dem einzig wir das Wasser trinken können, welches im Kampfe mit den widerstrebenden und niederziehenden Gewalten allein uns Kraft, Ausdauer und Sieg verleiht. Dieser Quell ist das rechtgläubige Christentum. . . Allein die Inhaberin des Schatzes der christlichen Lehre und Wahrheit, liegt gebunden da,

sie kann sich nicht rühren, sie darf sich nur regen, soweit es derselbe Staat gestattet, welcher unter seiner Herrschaft die Unmoral aufkommen ließ. Sollte sie nicht ihre weiblichen Mitglieder warnen vor dem Dienst bei Juden, da es doch klar ist, daß dieselben in Judenhäusern den größten sittlichen Gefahren entgegensehen? Weiß die Kirche nichts davon, daß ein Sklavenhandel mit ihnen vor ein paar Jahren konfirmierten Mädchen betrieben wird, daß diese armen Opfer in die ganze Welt, nach Konstantinopel, Indien, Nord- und Südamerika verschleppt werden, um der rohesten Sinnlichkeit zu dienen, daß sie in eine Knechtschaft geraten, die schlimmer ist als alle Sklaverei des Altertums? Und wieder sind es Juden, welche den internationalen Mädchenhandel betreiben. Auch der vertommenste Christ wird sich zu der Anschauung nicht erniedrigen können, daß es ihm gleich sei, ob er mit alten Hosen oder mit Menschenfleisch für öffentliche Häuser handle. Ein Jude aber war es, der vor einem österreichischen Gericht diesen Ausdruck tat. Haben unsere Geistlichen nicht das Wort vernommen, das neulich ein Judenjüngling sprach: „Die „goische Ware“ wird teuer werden?“ Es ist doch auch bekannt genug, daß ein jüdischer Bankier sich 16 deutsche Frauen untertan zu machen gewußt hatte. Aber unsere Kirche scheint die Forderung, welche sich daraus von selbst ergibt, nicht aufstellen zu wollen, daß die Träger der Korruption, die Zerstörer des Familienlebens unschädlich gemacht werden müssen!“ WM.

Kirche. Der jüdische Haß gegen die christliche Kirche, als Brutstätte der Antisemiten, „dieser Gassenbuben der Nationen“, — bricht unverfälscht aus K. ▼ Lippe's Worten über den „Juden Spiegel“, 1885 hervor, die allein hier aus den lauten Missetönen der Synagoge gegen die Kirche herausgegriffen seien: „Wenn die Kirche in ihrer unendlichen Liebe über uns ihre Raubmörder, unter dem Namen Kreuzzügler, Flagellanten, Antisemiten usw. losläßt, so müssen wir Juden in echt christlicher Demut uns unserm harten Schicksal ergeben, weil uns keine Hunderttausende von Bajonetten zu Gebote stehen. Greift aber unser unverföhnlicher Feind in seiner blinden Wut mit seiner unreinen Hand und seinem giftigen Geifer auch unsere Heiligtümer, unser unsterbliches, großelterliches Erbe, die humane Gesetzgebung Zions und die reine Zivilisation Jeruschalajims an, dann dürfen wir weder schweigen noch ruhen. Dringt das Schwein in die Weingärten Zions, zerstört der blinde, lichtscheue Maulwurf die Acker Jeruschalajims, dann — Prügel herbei! Umsonst leugnet die Kirche ihre Mütterchaft des Antisemitismus. In allen antisemitischen Hezereien, im Parla-mente, im Gerichte, im sozialen Leben, im Handel, im Vandalismus, beim Meineid, beim Raube, beim Morde wirkt öffentlich und geheim die Hand

des Geistlichen, des Vertreters des Gottes der Liebe, der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf Erden. (Cherchez le prêtre).

Würden die Richter, die über die antisemitischen Prozesse zu Gerichte sitzen, den Mut haben, ihrer Untersuchung die größtmögliche Ausdehnung zu geben, sie würden vor Persönlichkeiten zu stehen kommen und Tatsachen zu Tage fördern, vor denen sich das Rechtsgefühl empören würde. Die Kirche kann sich nur durch Förderung des Judentums, und durch Anerkennung seiner höheren Prinzipien erhalten. . . . Der kirchliche Klerus kann es nicht gleichgültig ertragen, daß es noch in Europa 5 Millionen Seelen gibt, die keine Stolgebühren zahlen, und ihre bedeutenden Gelder für wohltätige Zwecke ohne ihn verwalten. Ehemals wußte sich die Geistlichkeit durch Erpressung der Judensteuer das Fehlende zu ersetzen. Wohl mag die Kirche ihren Anteil am Antisemitismus in Abrede stellen, gleich jener Ehebrecherin, die genießt, sich den Mund abwischt und sagt: „Ich tat kein Unrecht“ (Sprüche 30, 20). Aber Klerikale haben nicht bloß dem Antisemitismus vorgearbeitet und durch Verstärkung und Lüge das betörte Volk zu Verbrechen verleitet, nicht nur Rohling, Martin, Stöder, Justus usw. gehören dem geistlichen Stande an; sondern auch bei allen Judenmassakern und Judenmordtaten, bei allen Skandalprozessen gegen Juden spielten Geistliche eine nicht ehrbare christliche Rolle. Gelang es ihr ehemals, gedankenlose Pöbelhaufen durch irre Ideen gegen die Juden zu fantasieren, und den Raubhorden der Geißler und Kreuzzügler einen religiösen Glorienschein zu verleihen, so muß sie jetzt an die niedere Leidenschaft des Pöbels appellieren, um jene krankhafte soziale Erscheinung zu Tage zu fördern, welche unter dem Namen des Antisemitismus das einfache Handwerk von Wegelagerern ausübt, an dessen Spitze durchgegangene und steckbrieflich verfolgte Bischöfe, durchgegangene Prof. der Theologie, wie Dirnenhalter, Kene-gaten, Veruntreuer und dergl. Auswürflinge stehen.“ An Haß gegen die Kirche Christi kommen den Juden nur

noch die ihnen, wo nicht körperlich doch geistig verwandten Welt-Freimaurer und -Revolutionäre nahe.

Kirchen, Bad. — Juden unruhen! Oberländer Tagespost 3/12 1913: „Unter den Israeliten von Kirchscheidt, wie die Strafkammer Freiburg befandete, nicht das beste Einvernehmen zu herrschen. . . . Der Handelsmann Mag Braunschweig verließ mehrmals, wenn zur Tora der Name des Handelsmannes Olesheimer aufgerufen wurde, die Synagoge, um letzterem seine Abneigung zu bezeugen. Am 30/8 wollte er es ebenso machen, worauf ihm der Vorsteher längeren Ausschluß aus der Synagoge androhte. Hiergegen protestierte B., und sein Bruder Simon wie auch Vater Leopold B. unterstützten ihn. Es kam zu einer Prügelei, in welcher der alte B. blutig geschlagen und alle 3 zur Synagoge hinausgedrängt wurden. Bewaffnet mit Spaten und Mistgabel kamen sie zurück, drohten allen mit Totschlag und warfen Gegenstände in die Synagoge, so daß die Glaubensgenossen flüchten mußten. Der Vorsteher selbst nahm den Weg durch ein Fenster. Die Gendarmerie stellte die Ruhe wieder her. Wegen Bedrohung erhielten die Brüder B. je 50 M. Geldstrafe oder 10 Tage Gefängnis, der alte B. 20 M. Geldstrafe oder 4 Tage Gefängnis.“ —

„Kirchenaustritts-Kommission“. — Diese forderte im sozialdemokratischen „Vorwärts“, Berlin 1900 „die Dissidenten, deren Kinder gegen den Willen ihrer Eltern Religionsunterricht nehmen müssen, auf, von den Retoren zu verlangen, die Kinder dem „jüdischen“ Religionsunterrichte zuzuwenden. Diesem Verlangen müsse nach der Entscheidung des Falles „Adolf Hoffmann“ (Sd) (22/12 99) nachgegeben werden. Der „Vorwärts“ bemängelt die offene Überführung der Kinder zum Judentume damit, daß dann die Regierung gezwungen wird, sich mit der „Frage der Dissidenten-Kinder“ zu befassen. „Die Schutztruppe der goldenen Internationale soll also nach und nach ganz jüdisch werden. Wir empfehlen den nichtjüdischen Führern der Roten mit gutem Beispiele der Masse voranzugehen und gleich mit der Beschneidungszeremonie bei sich zu beginnen.“ — DW 20/12.

Kirchenberger, Dr., *1848 Eidlitz, Böhmen. — t. t. Generalstabarzt d. K., Wien. 1913.

Kirchengesellschaften. Das preußische Landrecht über K— (II., 11, § 13 ff.): „Jede Kirchengesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat und stillschweigende gute Gesinnungen gegen die Mitbürger einzufößen. Religionsgrundsätze, die diesem zuwider sind, sollen im Staate nicht gelehrt, und weder mündlich noch in Volkschriften ausgebreitet werden. Nur der Staat hat das Recht, dergleichen Grundsätze nach angestellter Prüfung zu verwerfen und deren Ausbreitung zu untersagen.“ — Weil das preußische Landrecht noch zum Teil alten deutschen Rechtsgrundsätzen entsprach, mußte es beseitigt werden; mit ihm fiel auch die Kirchengesellschaft.

Kirchenkonzerte. Der Berl. Lokal-Anzeiger rügte bei einem Konzert in der Heilig-Kreuz-Kirche: „Das Fortissimo der Orgel benutzte man in meiner Nachbarschaft z. B. vielfach als Plaudergelegenheit, eine Unsitte, der man fast in allen Kirchenkonzerten begegnet, und die unausrottbar zu sein scheint.“

Dazu Stbgrz 22/9 1903: „Leider hat der „Lokal-Anzeiger“ vergessen oder nicht den Mut gehabt, die Urheber dieser Unsitte beim Namen zu nennen. Es sind Leute, die in einer christlichen Kir-

che überhaupt nichts zu suchen haben und daher auch nicht wissen, daß dort andere Sitten herrschen wie in der Synagoge und Judenschule. Als Christen ist uns auch bei diesen Konzerten die Kirche immer Kirche geblieben, und wir erblicken keineswegs darin eine Konzertaufführung, wie sie in Restaurants üblich ist. Wir lauschten mit Unbacht den Akkorden und waren peinlich berührt, wenn fortwährend noch Besucher mit Geräusch zur Tür hereinkamen. Was uns aber jedesmal den Kunstgenuß störte, das waren die umsitzenen Juden, die nichts darin fanden, die christliche Kirche mit ihrem aufdringlichen Gemauschel zu erfüllen und auch durch Husten und lautes Ausspucken ihr Verständnis für den Ort, an dem sie sich befanden, zu verraten."

Über nicht bloß als unpassende Hörer, denen es eine diabolische Genugtuung ist, sich mal ganz so zu benehmen, wie man ist, — sondern auch als Mitwirkende tun sich Juden vielfach in Kirchenkonzerten hervor.

Die „Nordhannoversche Landes-Z.“ 7/5 1904 berichtete: — daß das „zum Besten der Verschönerung des Otterndorfer Gotteshauses“ veranstaltete Kirchenkonzert daselbst „unter gütiger Mitwirkung einer Jüdin, des Fräuleins Meibergen aus Cuxhaven“ stattfand.

Die DsBl 11/5 erhielten daraufhin 2 Zuschriften: „Daß eine Jüdin in einer „christlichen“ Kirche Oratorien singt, im aufgeklärten 20. Jh. nach Christi Geburt, hätte sich wohl selbst Ben Akiba nicht träumen lassen! Höre Du mein deutsches, christliches Volk: Dasselbe Volk, das bei Christi Einzuge in Jerusalem am Palmsonntage ihm Hosanna, Hosanna zurief und ihm Palmen auf den Weg streute, dasselbe Volk, das wenige Tage darauf unserem Messias entgegenschleudern konnte: Kreuziget, kreuziget ihn und ihn wirklich dem Verbrechertode am Kreuze überantwortete; dasselbe Volk singt ihm heute am Sonntage Rogate im Jahre des Heils 1904 eine „Hymne an die Gottheit!“ Haben sich denn wirklich nach dem Bülow'schen Worte zur Begründung der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes die konfessionellen Gegensätze derart gemäßig,

daß heute eine Jüdin unserm Heiland in einer christlichen Kirche Hymnen singen darf? Man sollte meinen, daß die Otterndorfer nicht nötig hatten, sich aus Cuxhaven eine „Jüdin“ zu holen, um sich christliche Oratorien in einer christlichen Kirche vortragen zu lassen, allwo doch ein eignes Stadtkind arischer Abstammung als Sängerin ausgebildet ist und gewiß gerne auch ihr Talent in den Dienst der christlichen Kirche gestellt hätte?! Was sagt die Behörde, das hannoversche Landeskonsistorium dazu. Gibt es keine Behörde, die einer derartigen Behandlung unserer Religion mit Fug und Recht steuern kann und auch will? Wachtet auf!"

Was hätten wohl die alten Germanen getan, wenn es einem Juden eingefallen wäre, in den ihnen heiligen Hainen dem Wodan Loblieder zu singen? und ihre christlichen Nachkommen scheuen sich nicht, mit Hilfe einer Jüdin christliche Kirchen zu schmücken. Sollte es wirklich keine christliche Mitschwester geben, die gern ihr Können zur Verfügung gestellt hätte? Unverständlich ist es auch, daß ein evangelischer Geistlicher ein solches Gebahren geschehen läßt. Die ganze Geistlichkeit sollte dagegen Stellung nehmen. Ja, deutscher Michel, erwache! Schon einmal wollte diese Dame am Osterfeste in der Kirche zu Döse ein Auferstehungslied singen, doch wurde ihr hier zu erkennen gegeben, daß es zweckmäßiger sei, davon Abstand zu nehmen."

Bei der Redaktion der DsBl 21/5 lief dann aus Otterndorf eine lange Erwiderung ein, unterzeichnet von einem Pastor und einem anderen Herrn: man habe in D. zunächst nicht gewußt, daß die Sängerin eine Jüdin sei „und als man es erfuhr, war es zu spät, die Sache rückgängig zu machen und eine christliche Sängerin nicht zu haben.“ — Obwohl die Herren, sagt die Redaktion, hierdurch erkennen lassen, daß sie den Standpunkt der Cuxhavener-Zuschriften selbst für richtig halten, umgeben sie diese Erklärung mit einem weitschweifigen Mantel gereizter Ausfälle gegen die, welche durch ihre Briefe diese Aufklärung, freilich unseres Erachtens noch keine Rechtfertigung, herbeigeführt haben. Da wir annehmen, daß diese Ge-

reiztheit nur vorübergehend ist, glauben wir, daß die Einsender uns sehr bald dankbar sein werden, wenn wir nur das Tatsächliche aus ihrer Erklärung herauschälen und die Glossen, die sie dazu machen und die so erheblich hinter dem sonstigen Tone unseres Blattes zurückbleiben, mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe bedecken."

Seinen Abschluß fand der Klassen- und Religionsstreit in den DsBl 12/11 1904: „Cuxhaven. Christlich oder politisch? Im Cuxhavener Blatte findet sich als Anzeige folgende „Erklärung: Den hier umgehenden Gerüchten gegenüber, denen zufolge in diesem Jahre am Totensonntag kein Kirchenkonzert in der Döfer Kirche stattfinden soll, teile ich mit, daß ein solches zum Gedächtnis der Toten wie in vergangenen Jahren auch diesmal veranstaltet wird. Allerdings wurde die Abhaltung des Konzertes dadurch in Frage gestellt, daß von gewisser Seite aus politischen Gründen gegen die Mitwirkung im Chore von Damen eines anderen Glaubensbekenntnisses an maßgebender Stelle protestiert wurde, weil das „Christlich-religiöse Gefühl“ der Betonten dadurch verletzt würde.

Um jeden Streit, der einen, gerade am Gedenktage der Toten besonders bedauerlichen Mißklang in die Gemeinde bringen würde, zu vermeiden, haben die betreffenden Damen freiwillig für jetzt und die Zukunft ihre Mitwirkung abgelehnt. J. Meher, Organist an der St. Gertrud-Kirche in Cuxhaven-Döse."

Wie man sich denken wird, sind unter den „Damen eines anderen Glaubensbekenntnisses“ Jüdinnen zu verstehen. Der „freiwillige Rücktritt dieser Damen“ kann an der Tatsache nichts ändern, daß die erwähnte „maßgebende Stelle“ den sich durch Judengesang in der christlichen Kirche beschwert fühlenden Gemeindemitgliedern zugesichert hatte, sie werde das Urgernis verhindern, und daß man zurückgetreten worden wäre, wenn man nicht, wie oben behauptet, von selber zurückgetreten wäre. Der Stellung eines christlichen Kantors in seiner Gemeinde kann es übrigens wohl schwerlich sehr förderlich sein, wenn er die Mitwirkung von Jüdinnen so eng mit dem christlichen Charakter einer kirch-

lichen Feier vereinbar findet, daß er Bedenken dagegen sich nur aus politischen Motiven erklären kann."

Kirchenvermögen. Während die protestantische Kirche wegen ihrer Armut wenig beneidet und nur allgemein als Organ des Christentums bekämpft wird, reizt die katholische K. mit ihrem vielen Gelde schon mehr zur Jagd. Eine Säkularisation der geistlichen Güter wurde in Frankreich sehr bald nach der großen Revolution 1789 durchgeführt; und man giert auch in den anderen Ländern nach den Kirchen- und Ordensschätzen, die von den Jesuiten allerdings nicht immer bloß in rein christlichem Sinn zusammengetragen und gesammelt, dann in einem noch viel weniger „christlichen“ Sinne verwendet werden sollen.

Seidl 1900, S. 61: „Das Kirchenvermögen nennen die Juden die „Tote Hand“. Diese Hand ist zwar sehr lebendig für die Interessen der wahren Religion, für das Wohl des Volkes; für die Armen, Witwen und Waisen, für die Blinden, Taubstummen, Irren und alle Verlassenen und Enterbten der menschlichen Gesellschaft. Diese Hand ist lebendig für unsere schwarzen, roten und gelben Brüder und Schwestern über dem Meere. Aber diese Hand ist tot für den Judenwucher; sie ist tot für weitere Ausbeutung des Volkes und daher der grimme Haß der Juden und aller „Volksfreunde“, daher der Neid aller Kirchenfeinde."

Die „Deutsch-östr. Lehrerzeitung“, Nr. 5, 1897, meldete: „Das Stammvermögen der römisch-katholischen Kirche, der Stifte und Klöster, beläuft sich nach Angabe der k. k. statistischen Zentralkommissionen auf 663 486 000 Kronen, die jährlichen Einnahmen betragen 50 474 778 Kronen.“ — Bezeichnend ist, daß man die Einnahmen der Kirche aufführt, die Ausgaben aber nicht; sehr bezeichnend ferner, daß diese Leute nicht betonen, worin dieses Vermögen besteht, auf wieviel tausend Köpfe sich dasselbe verteilt, welche großartigen Werke damit vollführt werden; sehr bezeichnend ist auch, daß sie die 600 Millionen der Kirche sehen, die 4000 Millionen der einen Familie Rothschild aber nicht. — Es ist zu bedenken, daß diese 600 Millionen nicht auf einem Haufen beisammen liegen, etwa von einem Lindwurm bewacht, oder gleich zum Anfassen sind, ohne daß sie abnehmen, wie der Stopp der Witwe von Sarepta. Sondern, daß diese Millionen in Gebäuden, Anstalten bestehen, die viel zur Erhaltung brauchen und nichts abwerfen; in Schulen, Krankenhäusern, Spitälern, Seminaren, Waisenhäusern, Irrenhäusern, Taubstummen- und Blindeninstituten, Besserungsanstalten, Kinderbewahranstalten usw. Diese Anstalten ersparen dem Staate jährlich Millionen. Da liegen die Millionen der Kirche, da wird die „Tote Hand“ lebendig. In diesen kirchlichen Anstalten wird natürlich auch der kirchliche Geist, der religiöse christliche Sinn gepflegt.

Christus hat gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Freilich wohl! Aber sein Reich ist auf dieser Welt. Und alle, die auf dieser Welt leben, müssen essen, trinken, wohnen, sich kleiden; sie müssen also etwas besitzen“, Seidl 1900, S. 63 ff.

Kirchheim, Gebr., Berlin, nur „unlaute Wettbewerber“, DZB 1903 (StbgrB 5/4): „Eines Sonnabends im Januar erschienen in Guben zwei anscheinend jüdische Reisende, der eine mit einem stattlichen Koffer, der andere mit einem vollstreckbaren Zahlungsbefehl, und quartierten sich in einem der ersten Gasthöfe ein. Der „andre“ eilt zum Gerichtsvollzieher und erbittet schleunige Hilfe zur Weltreibung einer Forderung, zufällig sei der Schuldner in einem Gasthof zu treffen. Der Mann des Gesetzes eilt mit und findet den säumigen Zahler. Gern erkennt der die Schuld an, ungern will er Geld herausrücken. „Haben Sie Wertfachen oder Waren?“ — „Gewiß, hier ist mein Koffer.“ Der wird geöffnet, voll Uhren und Schmudfachen gefunden und gepfändet. Die beiden Herren reisen beruhigt ab, mit der Mitteilung an den Wirt, sie kämen am Montag wieder, würden aber im Gasthof gegenüber absteigen. „Waren die Herren nicht zufrieden?“ — „Wohl, aber es geschieht das aus

Geschäftsprinzip.“ — Ein Goldarbeiter schätzt inzwischen die Sachen — am Montag kommen die findigen Männer zur Auktion. Die verläuft glänzend: die Marktbefucher reißen sich um die „glänzenden“ Waren, Uhren, Broschen und andre unzweifelhaft echte Wertgegenstände, die gerichtlich versteigert werden. — Schmunzelnd streicht der eine die mit so gutem Erfolg beigetriebene Forderung, der andre den Überschuß ein — hat doch der dienstbereite Staat die Ware glücklich an den Mann gebracht, oder — bringen müssen. Denn Goldwaren dürfen bekanntlich nicht verauktioniert werden, es sei denn, daß sie aus einer Pfändung stammen. Hier aber war alles in schönster Ordnung und alle Versuche der Kommission zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbes, in Tätigkeit zu treten, waren vergebens. — Im Gasthof hatten die Herren sich als Gebrüder Kirchheim aus Berlin eingezeichnet und friedlich ein und dasselbe Zimmer bewohnt.“

Diese Juden standen, scheint's, nicht ganz auf der Höhe des Jahrhunderts; die Goldsachen hätten noch falsch, aber der schätzende Goldarbeiter echt, d. h. mit vom Bau sein und dann die falschen Waren für echtes Gold erklären müssen, so erst wäre ein richtiges Geschäft dabei herausgekommen; aber da die Gegenstände, doch wohl gestohlen, den Besitzern kaum was gekostet hatten, konnten sie auch so schon genügend einfüdeln.

Kirchheim, Arthur v., gebor. v. Roscielski (sb) (Name s Änderung Berlin 26/12 1875), Dr. jur., Uß, Reichsritter des Johanniter-Ordens, Gaisbergstr. 59, Heiöelberg. *1855 Berlin. Mutter: ▼Schloßbauer, deren Mutter: ▼Weinstrauch; Mutter des Vaters, eines Majors, Fanny ▼Falkenstein aus Berlin, deren Mutter: ▼Lipmann. — Berlin 78 O Anna Holberg. — K: 1. Elsa, *79 Breslau; 2. Siegfried, *81 Heidelberg; 3. Charlotte, *82 ebda; 4. Eva, *85 ebda; 5. Annemarie, *90 ebda.

Kirchheim, Raphael, Literaturhistoriker und Herausgeber. 19. Jh. — Ro.

Kirchheim, S. und Moritz, Mitinh: Fa. Eisler & Kirchheim, Manufakturen en gros, Berlin W. 10, Rauchstraße 6. 1914.

↓ **Kirchhoff, Alfred**, Juden=Adoptivvater, 1838—07, Dr. Uß (Erdkunde), Halle a. d. S. — 73 Prof. B: Massenbilder; Mensch und Erde; Was ist national? Dieser Gelehrte hat in G. ▲Klopfers bekannter Sammlung „Zeitgenössische Originalaussprüche über Judenfrage“ wohl den Vogel abgeschossen; er schrieb 8/9 91: „Dem jüdischen Volk verdanken wir im alten Testament ein unvergleichliches Kleinod, welches seit Jahrhunderten untrennbar verknüpft ist mit der Erziehung unseres eigenen Volkes. Den unter uns zerstreut lebenden Juden ist während der finsternen Zeiten des Mittelalters mancher üble Charakterzug aufgeprägt worden, was deren Nachkommen heute mehr schädigt als unsere ganz barbarischen Nachlosigkeiten gegen ihre Vorfahren. Wir Deutsche sollen die sittlichen Schwächen, welche wir hie und da an unseren Juden bemerken, nicht nachahmen, aber auch nicht pharisäisch letztere verdammen, wenn sich bei ihnen Rückwirkungen jenes eigensüchtigen Ausbeutungs-

triebes und Schacherfinnes zeigen, wie er jener mittelalterlichen Ara durch unser eigenes Verschulden erwuchs, da wir die Juden vom freien Grunderwerb und Handwerk ausgeschlossen, nur Handel und Geldleihen auf Zins ihnen vergönnten, um (wie es gelegentlich ja nur zu oft geschahen) die jüdischen Gläubiger hinzuopfern, die Brandfadel ins Judenviertel zu schleudern, auf daß wir des Zinses für die geliehenen Gold- und Silberschätze ledig würden. . . . Und dankbar sollen wir vor allem anerkennen, was wir unseren Juden in den eigenen Nationalschatz entnommen haben an unsterblichen Leistungen jüdischer Genies für Wissenschaft und Kunst, an Steigerung des Aufschwunges unseres Handels, unserer Industrie, unseres Geldumsatzes, kurz unserer Wohlfahrt auf dem weiten Doppelgebiet geistigen und materiellen Lebens überhaupt. Die dtischen Juden haben so gut wie die nichtjüdischen Deutschen mit ihrem Gut und Blut das neudtsche Reich, die feste Burg der neudtschen Nation erkämpfen helfen. Sie nicht zu dieser Nation zu zählen, wäre einerseits schönödester Undank, andererseits ein Beweis von Unklarheit über den Begriff „Nation“. Nicht Bluteinheit macht die Nation, sondern geographisch und geschichtlich bedingte Interessengemeinschaft innerhalb eines gemeinsamen Vaterlands. Wer die dtische Nation wahrhaft liebt, mache und erhalte sie durch Einheit stark, aber zerfleische sie nicht in töricht blindem Eifer aus Massen- oder gar aus Glaubenshaft.“

Kirchhoff hat kurz nach dem französischen Kriege 71—73 vor unseren Offizieren an der Kriegsakademie in Berlin mit lehren und vortragen dürfen. So drang heimlich heimlich in unser Heer jener volks- und rassenfeindliche Liberalismus, der später zum Untergang von Kaiser und Reich geführt hat und dessen totbringende Rolle auch von Hindenburg nicht durchschaut worden ist.

Zu den Theorien Kirchhoffs gehörte logisch folgende Praxis: „Hamburger Fremdenblatt“ 17/2 1901: „Hierdurch beehre ich mich ergebenst anzuzeigen,

daß ich die Herren Dr. jur. Hugo Ernst Jonasohn und Richard Bruno Jonasohn adoptiert habe. Halle a. d. S., Febr. 1901. Prof. Dr. Ufr. Kirchhoff. — Unter Bezugnahme auf vorstehende Anzeige beehren wir uns hierdurch ergebenst mitzuteilen, daß wir hinfort den Familiennamen Kirchhoff führen werden. Hamburg, Februar 1901. Dr. jur. Hugo Ernst Jonasohn, Richard Bruno Jonasohn. Dres. Jonasohn & Luria hinfort Dres. Kirchhoff & Luria, Rechtsanwälte."

Ein Jahr später sagte Prof. Dr. U. Kirchhoff (▼DWG 02. 9), der mit wachsenden Jahren immer logischer wurde, in einem Vortrage: „Erziehung oder persönliche Abneigung sind für viele Deutsche maßgebend gewesen, um in den unter uns lebenden Israeliten Angehörige einer fremden Nation zu erblicken und diesen die Gleichberechtigung mit den übrigen Bürgern des Staates abzuspochen. Die Katholiken Deutschlands haben ihre besondere Kultursprache, das Lateinische, ihre besonderen Kultushandlungen, die nicht immer mit derjenigen der Mehrzahl der Nation übereinstimmen; sind sie deshalb von den Protestanten national verschieden? Die Staatsbürger mosaischer Konfession gehören also gerade so gut zur dtischen Nation, wie die übrigen Völkerkenntnisse, eben weil sie Bürger des Reiches sind, für dessen Einrichtung auch jüdisches Blut geflossen ist.“

Kirchhoffs hartnäckige Anschauungen sind aus der, gerade deutschen Gelehrten oft eigenen Beschränkung allein kaum zu verstehen; sie legen die Vermutung nahe, daß im Stammbaum mal was Jüdisches hineingeschlagen sein muß, das nun aufzuhellen, unsere Freunde sich mit angelegen mögen sein lassen. WM.

Kirchner, Oberkonsistorialrat, Stadtpfarrer, Anti-Katholik, Frankfurt a. M., 19. Jh.; Scharff 1871, S. 13, 19: „Aus Judensamm. ... Enkel des Paul Kirchner. ... Der Konsistorialrat schrieb eine vermeintliche Geschichte von Frankfurt a. M., die gegen die katholische Kirche auffällige Invektiven enthält und dieselbe lächerlich zu machen suchte. Er war, wie alle Juden und Judenproffen, ein abnormer Esser und Schlemmer, konnte vor Dickseligkeit kaum gehen und starb an der Fettsucht. Einer seiner Söhne, Kaufmann in Sidney und Konsul der freien Stadt, machte „zur rechten Zeit daselbst Bankrott“, soll aber wieder in ganz guten Verhältnissen sein. Die Hellschenden erkannten in diesem „Kirchner“, einen würdigen Sohn des Herrn Oberkonsi-

storialrates, einen geheimen Juden. — Sein Br., der Stadtgerichtsrat Dr. jur. Kirchner (Standesbuchführer), schrieb 1852 am 5/10 einen fulminanten Artikel gegen den katholischen Stadtpfarrer Weda Weber, den er in betreff seiner kirchlichen Funktionen zurechtzuweisen suchte.“

△Kirchner. DB 4/11 1922: „Der ehemalige Leiter der preussischen Medizinalverwaltung, der Stadtverordnete Dr. Kirchner, hatte im Juni dieses Jahres in dem ständigen Haushaltsausschuß der Berliner Stadtverordnetenversammlung an den Magistrat die Anfrage gerichtet, ob die in weiten Arztekreisen bestehende Anschauung richtig sei, „daß man Jude oder Sozialdemokrat sein müsse, um an einer Berliner Anstalt Anstellung zu finden.“

Dieser Vorgang hat ihm eine starke Gegnerschaft eingebracht, die jetzt einen Vorstoß gegen ihn vorbereitet. Kirchner ist Mitglied der Ärztekammer. Die Wahlperiode dieser Kammer läuft mit Ende dieses Jahres ab. Die Neuwahlen finden in der Woche vom 6.—13. November d. J. statt. Nun hat der Wahlausschuß für die Wahlen auf das Drängen seiner Gegner Kirchners Namen in die Wahlliste nicht mit aufgenommen.

Ein neues Beispiel dafür, wie sich von Tag zu Tag ungenierter der Einfluß der neuen „Klasse“ austoben und selbst dort Triumphe feiern darf, wo man es nicht für möglich hält. Es wäre interessant zu erfahren, wie der oben erwähnte Wahlausschuß sein Verhalten begründet.“

△Kirchner, Martin, Prof., Ggc., Berlin, fälschlich SK I, 211, als ▼ bezeichnet.

Kirchner, Paul Christian, Rabbi; #, Antisemit; B: „Jüdisches Ceremoniel oder Beschreibung derjenigen Gebräuche, welche die Juden sowol inn- als außer dem Tempel, bey allen und jeden Fest-Tagen, im Gebet, bey der Beschneidung, bey Hochzeiten, Auslösung der Erst-Geurt, im Sterben, bey der Begräbnuß und dergleichen, in acht zu nehmen pflegen. Aufgesetzt von Paul Christian Kirchner. Nunmehr aber bey dieser neuen Auflage mit accuraten Kupfern versehen. Nicht weniger aus den besten Scribenten sowol, als aus Erzählung glaubwürdiger Personen und selbst eigener Erfahrung, über die Helfte vermehrt und mit Anmerkungen erläutert. Nürnberg, Verlegtß Peter Conrad Monath, 1724.“

Kirische Medizin, j: der österreichische Staat. — Thiele G.

Kirchbaum, Eliezer Simon/Sigismund, JG, Arzt, 1797—60 Krakau, wo er, weil studiert in Berlin, als „Berliner Doktor“ großen Erfolg hatte. Um das Gut Siemota zu erwerben, taufte und nannte er sich: Sigismund K. Sein Weib ließ er aber strenge mosaisch bleiben. K. schrieb hebräisch und dtisch: Familien-Apothekose; der jüdische Alexandrinismus.

Kirchbaum, auch Dumdiwani-K—, ostjüd. Maler in Dtschld. G: Wunderrabbi K. in Polen. 1929.

Kirchner, Frau, Königsberg i. Pr. — wollte 1904 die „Krippe für Arbeiterkinder“ leiten, wofür auch Juden gestiftet hatten. Empört über die Ablehnung der Rassegenossin, veröffentlichte Rabbi Max Eschelbach, DWG 04, 7, einen Brief, den Frau Kirchner von Frau Oberbürgermeister Körte erhalten hatte: „Sehr geehrte Frau Kirchner! Bei nochmaliger reiflicher Überlegung hinsichtlich Ihrer Anstellung muß ich Ihnen mitteilen, daß ich die Bedenken, die ich von Anfang an gegen die Übergabe der Leitung an eine Schwestern jüdischer Konfession hatte, nicht fallen lassen kann. Frau Dr. Stern hat sich bemüht, mich dazu zu überreden — sie meinte, ich konnte die Königsberger Verhältnisse nicht —, was ja, da wir erst seit einem Jahr hier leben, sehr begreiflich ist. Ich hatte aber gestern und heute Gelegenheit zu verschiedenen Rücksprachen mit Männern, die seit Jahren hier im öffentlichen Leben stehen, dabei vorurteilsfrei und erfahren sind. Sie bestätigen mir, daß meine Sorge, daß sich unsere neue Krippe in Arbeiterkreisen schwerer einbürgern würde, wenn eine Dame Ihrer Konfession sie leitete, berechtigt sei, und das müssen wir natürlich bei einem neuen Unternehmen

vermeiden. Ich bedauere furchtbar, daß wir eine so tüchtige Kraft, wie die Ihre, verlieren, bezweifle allerdings nicht, daß für Sie unsere ärmliche Kruppenstelle kein Verlust ist, da Sie wohl sicherlich bessere Anstellungen finden können. — Mit vorzüglichster Hochachtung gez.: Auguste Körte.“

Eichelbach fügte rührend hinzu: „Damit haben die Königsberger Juden ihre Ohrfelge bekommen. Von ihrem Gelde hieß es: non olet, sie selber galten als anrühlig. Das ist ein schätzbare Lohn für soviel Aufopferung. Die Botschaft aus dem Norden zeigt wiederum, daß der Mensch nicht immer auf Dank rechnen darf, wenn er seinem guten Herzen folgt.“

↓ Kirschner, R. U. Martin, M. d. S. = S.; Dr. jur. h. c. (Berlin), 1842 Freiburg/Schles. — ? — G: Dr. med. Ju. R. // Mathilde Langemaher. — 72 O Margarethe Kalbed. — Semi-Kirschner I hatte Frau Margarethe Kirschner; gebor. Kalbed, als Jüdin und deshalb ihren Mann, Kirschner, als Kaller bezeichnet. Wie einstimmig aus Wien und aus Deutschland berichtet wird, haben aber die Kirschners sowie die Kalbeds (sb) kein jüdisches Blut. Frau Kirschner geb. Kalbed war bloß die Schwägerin der Jüdin, die von Frau K.'s Bruder, dem Literaten Max Kalbed geheiratet worden war, und allerdings auch Schwiegermutter eines Juden, denn ihre Tochter Johanna, * 1888, heiratete 16 den Halbjuden Otto von Gierke; ein Sohn Kirschners, Uß Dr. Martin K., jetzt in Tübingen, Schwiegersohn Rapp's, hat sich als hervorragender Arzt, und an führenden deutschen Stellen national und opfervoll betätigt.

Kirschner sen. war 99—12 Oberbürgermeister in Berlin, NB 21. Alt-Moabit 90. Wie er amtlich, schier unverantwortlich, ohne Rücksicht auf die Hauptstadt, geschweige denn auf Deutschland, Juda's Interessen vertrat, beleuchtete J. Hennigsen, DsBl 30/12 05: „Als 1904 für die russischen Juden Geld gesammelt wurde, standen Frankfurt und Berlin an der Spitze der Bewegung, wo Kirschner den Ausschuß leitete. Es war beschämend für das deutsche Volk, daß es z. B. für unsere Landsleute, die gegen die Hereros kochten, freiwillig nur einen geringen Bruchteil der Summe stiftete, die nach Rußland hineinfließ. In Essen stand auf der Sammeliste des Generalanzeigers für die russischen Juden 15 600 Mark, für die deutschen Kämpfer nur ein paar hundert Mark.“

Als später, mit veranlaßt durch jüdische Revolutionäre, in den russischen Ostseeprovinzen deutsche Brüder in Gefahr gerieten und tausendfach ihr Hilferuf nach dem Reiche hinüber gellte, wurde ein Hilfsausschuß aus Männern fast aller politischen Parteien gebildet. In Berlin aber machte nicht etwa der Vorsitz der des Zentralvereins dtischer Staatsbürger jüdischen Glaubens, sondern das Stadtoberhaupt Kirschner, die Unterstützung dieses Ausschusses von der Bedingung abhängig: daß die Tätigkeit des Hilfsausschusses keinen politischen Charakter tragen und das Komitee für die russischen Juden nicht durchkreuzen dürfe.

Wer als Stadtoberhaupt von Berlin Einfluß und Reichtum der jüdischen Hochfinanz kennt, wo Wertheim, Tieß, Sandorf und wie sie alle heißen, kleine Fürsten darstellen, die rücksichtslos den zu Boden treten, der sich ihnen entgegenstellt, wer über die ungezählten Millionen des Tiergartenviertels unterrichtet ist, kann leicht auf den Gedanken kommen, daß das Judentum schon vollständig die Macht in Händen hätte. Wir hätten nichts darin gefunden, wenn das Berliner Oberhaupt damals, bevor es die Sammlung für die russischen Juden unterstützte, erklärt hätte: „Ich kann nur dann mitarbeiten, wenn die Sammlung nicht nur für notleidende Juden in Rußland, sondern für Notleidende in Rußland überhaupt eingeleitet wird. Denn trotzdem in Rußland offenbar der größte Teil der Schuld auf Seiten des Judentums liegt, sind auch wir dafür, daß ein solcher Hilfsausschuß für alle Notleidenden, ob Russen oder Juden, ausgiebig sorgte.“

Wir haben aber nicht vernommen, daß Kirschner damals Bedingungen gestellt hatte. Bei dem Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen aber lag die Sache anders. Hier war stammverwandtes Blut, deutsche Kultur in Gefahr und die Möglichkeit gegeben, daß die Revolution auch nach Deutschland hinüberfliegen und jahrzehntelange Kulturarbeit in Schutt und Asche setzen konnte. Angesichts des Wehes unserer Stammesverwandten in Rußland, angesichts der drohenden Gefahr für un-

fer eigenes deutsches Vaterland gab es aber doch Männer, die noch Bedingungen stellen konnten! Da brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn das Ausland glaubt, uns Deutschen alles bieten zu können und uns als eine Nation der Knechte bezeichnet. . . .

Wo findet sich ein Mann, der, wie 'ener Hohenzoller, die Raubritterburgen vernichtete und das Volk wieder atmen ließ, jetzt dazu beiträgt, daß auch das moderne Raubrittertum verschwinden und der ehrlichen Arbeit Platz machen muß. Dann wird Oberbürgermeister Kirschner es nicht mehr wagen mit Bedingungen zu kommen, wenn es sich darum handelt, deutsche Brüder aus schwerer Not zu befreien."

Kirschner sen. trat 1912 als *Herrnhausmitglied* lebhaft für die Synagogenwahlbezirke der orthodoxen Judenheit ein.

Auch bei der Anbiederung mit England war Kirschner, der in seiner Harmlosigkeit wohl alles „Moderne“ mitnehmen zu müssen glaubte, beteiligt; er durfte dafür 1906 (*DfBl* 3/1) ein Schreiben aus London empfangen: „Herrn Oberbürgermeister Kirschner, Berlin. Sehr geehrter Herr! Als Ehrensekretär des Ausschusses zur Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen England und Deutschland — Präsident Lord Avebury —, bitte ich Sie, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die große Freundlichkeit auszusprechen, mit der Sie und Ihre Berliner Mitbürger auf das Unerbieten unserer Freundschaft geantwortet haben, das in unserer Versammlung vom 1/12 d. J. in Carlton Hotel verkündet worden ist. — Ihr sehr ergebener (gez.) Francis Wm. Fox.“

Kirschner, Samuel, aus Polna-Szantow, Mädchenständer. Das „Deutsche Volksblatt“, Wien, berichtete aus Budapest, 11/3 1889 (*StbgrZ.* 14/3):

„Heute hat Se. Majestät der Kaiser und König auch ein Bauernmädchen aus Remetegres (Somogher Comitatus), Agnes Markus, in der Audienz empfangen, welches ein Majestätsgesuch mit der Bitte überreichte, der Bittstellerin Gerechtigkeit für ein schweres, an ihr begangenes Verbrechen angedeihen zu las-

sen. Das Bittgesuch sagt, daß die Bittstellerin es nur darum wagt, vor Se. Majestät hinzutreten, weil man sich heutzutage, wenn man Gerechtigkeit gegenüber den Juden erfahren will, nur an die Gnade Sr. Majestät wenden könne.“ Der Fall ist folgender:

Das Mädchen ging am 30/5 1886 von Remetegres zu Fuß nach dem nahegelegenen Bedeg, um ihre Schwester zu besuchen. Als sie auf der Landstraße zwischen den Gebirgen schritt, begegnete ihr ein Wagen mit einem älteren und einem jüngeren Juden; im rückwärtigen Teile befanden sich 2 große Kisten. Der jüngere Jude fragte das Mädchen, wohin es gehe, und als er hörte, nach Bedeg, bot er ihm den Wagen an. Das müde Mädchen nahm das Unerbieten an. Die beiden Juden sprachen in ihrem, dem Mädchen unverständlichen Jargon mit einander, und bald darauf überfielen sie das Mädchen und sperrten es in eine der leeren Kisten mit der Drohung, daß, wenn es wagen sollte zu schreien, es allsogleich ermordet würde. Da es schon Abend war, wußte das arme Mädchen wohl, daß ihm auf der einsamen Landstraße niemand zu Hilfe kommen könne, weshalb es sich ruhig verhielt. Es mochte gegen Mitternacht gewesen sein, als der Wagen stehen blieb und die Juden das Mädchen aus der Kiste nahmen. Sie schleppten es in den nahen Wald, wo sie es sofort knebelten. Der alte Jude zog ein Messer hervor und brachte dem Mädchen am Arm eine Wunde bei.

Was weiter geschah, weiß das Mädchen nicht anzugeben, da es die Besinnung verlor und erst wieder zu sich kam, als sowohl der jüngere wie auch der ältere Jude ein Verbrechen schändester Sinnenlust an ihm begangen hatten. Das schutzlose Mädchen konnte sich nicht wehren und mußte sich wieder in die Kiste sperren lassen. Die Juden fuhren ohne Unterbrechung weiter, und nur zweimal wurde zur Fütterung der Pferde stillgehalten. In der nächsten Nacht blieb endlich der Wagen stehen, die Kiste wurde vom Wagen gehoben und auf die Erde gestellt. Als das Mädchen den Wagen davonfahren hörte, faßte es Mut und rief um Hilfe, doch

es rief und schrie ohne Erfolg, es wurde von niemandem gehört; wohl drang das Pfeifen eines vorbeibrausenden Eisenbahnzuges an das Ohr des Mädchens. Endlich entschloß es sich mit dem Aufgebot aller seiner Kraft, die Kiste zu sprengen, was dem Mädchen auch gelang, da dieselbe nicht versperret gewesen ist. Das Mädchen sprang aus der Kiste und fing an zu laufen, gelangte jedoch nicht weit, da es bald entkräftet zusammenstürzte. Bei Tagesanbruch wurde, und zwar unweit von Budapest, das Mädchen von berittenen Sicherheitswachmännern aufgefunden und in das St. Rochusspital gebracht. Dort wurde es verhört und den Eltern telegraphisch von dem Vorfalle Nachricht gegeben, die bereits Nachforschungen eingeleitet hatten.

Erst nach 2 Wochen konnte das Mädchen nachhause gebracht werden, worauf dessen Eltern die Anzeige von dem Vorfalle bei dem Taber Stuhlrichter Hegheß erstatteten, der sie auch sofort verhörte. Sonderbarerweise bewog der Stuhlrichter am dritten Tage das Mädchen, die Klage zurückzuziehen. 6 Wochen darauf ging das Mädchen zum Jahrmarkte nach Szilli und, als sie bei einer Bude ein Kopftuch kaufen wollte, erkannte sie in dem Verkäufer — dem Juden Samuel Kirschner — den jüngeren der beiden, die sie geschändet hatten. Der Jude wurde vor den Kaposvárer königl. Gerichtshof gestellt und der Untersuchungsrichter Acusius Perczel mit der Voruntersuchung betraut, der die Aussagen des Mädchens wichtig genug fand, um die Sache dem Staatsanwälte vorzulegen. Die königl. Staatsanwälte gehen in solchen Fällen immer selbständig vor, — in dem erwähnten aber machte die Staatsanwaltschaft hiervon eine Ausnahme, indem sie die Angelegenheit der königl. Oberstaatsanwaltschaft mit dem Ersuchen vorlegte, sie möge anordnen, ob weitere Schritte getan werden sollen oder nicht. Die Oberstaatsanwaltschaft, die sich schon bei dem Tisza-Eszlaer Ritualmordprozesse als Gönnerin der Juden-schaft erwiesen, befahl, die Kaposvárer Staatsanwaltschaft zu beauftragen, die Anklage nicht zu befürworten. Und so

geschah es, daß sich der Gerichtshof mit dieser Angelegenheit bis heute noch nicht befassen konnte.

„Die arme Agnes Markus bittet daher jetzt die Majestät, es möge die Staatsanwaltschaft die Anklage befürworten, auf daß der Prozeß ordnungsmäßig durchgeführt werde. Se. Majestät der Kaiser und König nahm das Gesuch des armen Mädchens gnädigst entgegen und versicherte, es prüfen und darnach das Erforderliche verordnen zu wollen. Man sieht hier der weiteren Entwicklung dieser Angelegenheit, die 3 Jahre hindurch totgeschwiegen wurde, und die seit geraumer Zeit die Gemüter in große Aufregung versetzt hat, mit der größten Spannung entgegen.“ WM.

Kirschstein, B., Verlag u. R: Modenrundschau. Berlin. Eb. 166.

Kirschstein, Max, Dramaturg, Neues Theat., Berlin. *1875. B: Sausewind, ein Poem; Gerhart Hauptmann, 2. A. 01; Vene, Liebestom. Kü 34.

Kirschstein, S., B: Jüdische Graphiker von 1625—1825..

Kirschstein, Kapital-Verbrecher, in Riga 1928 zum Tode verurteilt, aber unter der Bedingung, daß er sich mit Aussatz impfen ließe, begnadigt. Darüber wurde BT (sd) tief erregt und teilte u. a. grauenhafte Einzelheiten mit: „Prof. Sniker in Riga, Lepraforscher, hat sich vom Staatspräsidenten die Begnadigung eines zum Tode Verurteilten erbeten, der sich mit Leprazellen impfen lassen will — um festzustellen, ob Aussatz auf diese Weise übertragen werden kann. Der Professor hat die Einwilligung des Staates erhalten. Man will das schöne Recht der Gnade ausüben und zwar an dem jugendlichen Mörder Kirschstein, der dem Tode durch den Strang verfallen soll, wenn er nicht gewillt ist, die Bedingung zu erfüllen.“

Es heißt, K i r s c h t e i n sei ein besonders günstiger Gegenstand, da ein junger Organismus leichter durch Lepra infiziert werde, als ein älterer. Die Impfung soll im Leprosorium stattfinden, danach der „Begnadigte“ in seine Zelle zurücktransportiert und täglich kontrolliert werden. Sobald die ersten Symptome der unheimlichen Krankheit auftauchen, wird Kirschstein ins Leprosorium gebracht. Der Professor hält eine Heilung für möglich.

Der arglos-naive Nachsatz des Berichtes läßt an unbewußter Ironie nichts zu wünschen übrig. Er lautet: „Was jedoch mit K. zu geschehen hat, falls die Impfung nicht anschlägt oder falls er geheilt wird, ist noch ungewiß.“

Soll das heißen: Begnadigung zur Verwiesung bei lebendigem Leibe nur dann, wenn recht bald schöne braunrote Deprome sich zeigen? Wenn aber der arme Teufel wochen- und monatelang umsonst in Höllenangst auf den Ausbruch der gräßlichen Krankheit gewartet hat? Dann von neuem ein noch grauenerregenderes Warten auf das unentrinnbare Entsetzen der Hinrichtung?

Der Mörder wurde bereits davon in Kenntnis gesetzt, um welchen Preis er seinen armen Hals vom geseiften Strick befreien kann. Kirschstein hat sich noch nicht zu einer definitiven Antwort entschließen können.“ —

Die DZ, deren Blick in Massenfragen hoffentlich noch mal schärfer wird, meinte zu dieser Äußerung des BT, mit einem Nib auf die sonst oft anfechtbaren Letten, 11/10 1928: „Recht erfreulich, daß die Lettenliebe das BT nicht völlig blind gemacht hat. Der Wortlaut der Meldung, die sonst vor allen Dingen gegen die Todesstrafe Stimmung zu machen sucht, atmet jedenfalls ehrlichen Abscheu vor dieser neuesten Errungenschaft besagten Kulturvolkes.“

Die Sache verhält sich aber anders; das BT hätte gewiß seine alte Lettenliebe beibehalten und die „neueste Errungenschaft besagten Kulturvolkes“ auf sich beruhen lassen oder noch verteidigt, — denn die Übertragung von Giftstoffen zu Versuchen an unschuldigen Menschen, ist geradezu eine Domäne jüdischer Ärzte — weil es „einem Juden erlaubt ist, an einem Akum (Christen) zu prüfen, ob ein Arzneimittel gesundheitsbringend oder tödlich sei“, — Eder Judenspiegel, Gesetz 81; Talmud, Aboda Zara. — aber diesmal handelt es sich um einen Kirschstein; und da dem BT und seiner Klasse alle Verbrecher und Todeskandidaten gleichgültig sind, wenn sie nur nicht sich an den Juden und ihrem Raube vergreifen, oder gar selber Juden sind, ergibt sich der zwingende Schluß, daß Kirschstein Jude sein und

folglich alles, was Gois zur Wahrung ihrer Rechte gegen diesen Verbrecher unternehmen, ein Vergehen werden muß, weil eben der pp. Kirschstein als Mitglied des Volkes Gottes gesetzlich geschützt ist. Wäre der zur Lepra Begnadigte Todeskandidat ein Müller, Schmidt oder Wehrmann und nichtjüdischer Abstammung gewesen, so würde das BT bei diesen Subjekten mit der Verwandlung der Todesstrafe in eine medizinische Behandlung zweifellos einverstanden gewesen sein und sicher noch einen seiner ärztlichen Mitarbeiter zum Studium des seltenen und willkommenen Falls entsandt, aber nun und nimmer so ehrenvollen Umwandlungen wie im vorletzten Absatz über Kirschstein nachgegeben haben. Im Falle Kirschstein mußte das zur Wahrung jüdischer Interessen gegründete BT deshalb einspringen, weil es die Aufgabe hat, seine Klassegenossen nicht nur vor jeder Umwandlung der Todesstrafe, sondern überhaupt vor Strafen, also auch vor Impfungen zu schützen. Die „Sigilla“ folgern die Gegenrasse des Delinquenten rein auf dem Indizienwege, nämlich aus dem Verhalten der jüdischen Presse, ohne den Bocher überhaupt gesehen zu haben noch sehen zu wollen: sie fühlen sich aber dabei ihrer Sache so sicher, daß sie sofort 100 M. an die Unterstützungskasse des BT zahlen, wenn ihnen jemand einwandlos die nichtjüdische Klasse des pp. Kirschstein nachweisen kann.

Kirstein, Moritz, JG, Dr. med., Arzt, Berlin. — 1830 Gilehne — 96. Schriften über den Kehlkopf.

Kirstein, Paul A. (A. Pauly; P. Cerisier; Hugo v. Gießen), *1869 Berlin. G: Rfm. S. K. // Bertha Kofosky. O 11 Billi Loewi. B: Dr.: Junge Ehe; Kasstiere; N: Verheir. Jungges.; Glückshandel. Kirstein gibt „Kronen-Bücher“ heraus. Sechs sind bis 1914 erschienen, darunter Feltz ▼ Hollaender „Agnes Feustels Sohn“ und das neueste: Karl ▼ Rosner „Sieger“, in dem Juden, wie Sophie Gutmann, geb. Weigelbaum, eine Rolle spielen. — über Kirsteins eigene Produkte äußert Geißler: „Berfallschriftsteller und Kunsthandwert, das, auf Mache bedacht, auch ohne diese Absicht niemals darüber hinauskommt. Als Erzähler ist er auf der Suche nach paradoxen Problemen, für die sein Roman „Die kleinen Götzen“ bezeichnend bleibt: Ehebruch aus Liebe zum eigenen Gatten. Das ist so vertrackt gedacht, und so weichlich und weiblich gestaltet, daß nur völlige Unbefangenheit es ernst nehmen könnte.“ — Berlin W. 62, Lutherstr. 30.

Kirsten [Kirschstein], S., Ga., Berlin. Inb: Frau Henriette K., geb. Jacobssohn; Procura: Moses K. — DfBl 25/8 1898.

Risch, i: der Schall, Ton, besonders Glockenton. — Thiele G.

Risch, Familie aus Chiesch in Böhmen, JG, seit dem 16. Jh. über Europa und weiter verbreitet, z. B.:

Abraham R., 1803 in Prag; Lehrer des Moses Mendelssohn; J. Hermann M. R., *1850, London, RW; 84 Generalpostmeister von Bengalen, Repräsentant Indiens auf internationalen Postkongressen zu Wien 91; Washington 97; zu Bern 00 und Rom 06. Präses der D.C. Bristol der U. S. U. Dieser R. lebte später in London W. JW.

Risch, Dr., Garnisons-Rabbi, Prag — benutzte 1900 eine ihm auf sein Ersuchen bewilligte Audienz, um dem Kaiser von Osterreich den Segen in der jüdischen Kultusform zu erteilen, — den der Kaiser auch wirklich über sich ergehen lassen mußte. — WM 00, 30.

Risch, Alexander, *1848 Prag — ?, Dr., Rabbi in Zürich, Präses des Kultur-V. S. der Israeliten in der Schweiz, österr. Feldrabbi, R: Neue isr. Z. — W: Papst Gregor gegen den Talmud; Religion und Mythen, völkerpsychologische Skizze, Zürich 79. — Er war bis 77 als Rabbi in Brüx tätig, kam dann in die Schweiz und sandte dort auch sofort einer Zeitung, die gegen den Judenstachel etwas gelblich hatte, folgendes Ultimatum: „Der „Weinländer“ [Lokalblatt] gebraucht gegen jemand, der seinen gerechten und ungerechten Woll erregt hat, den Ausdruck, „Hauptkerl von einem Juden“. Ich ersuche Sie nun höflichst, durch Abdruck dieser Zeilen zu zeigen, daß Sie die Beschimpfung einer Religionsgemeinschaft aus Ärger über ein paar verlorene Franken, sowie eine derartige Revolvermut verabscheuen. Ihr ergebenster Dr. Risch, Rabbi der isr. Gemeinde, Zürich.“

Der „Weinländer“ aber antwortete: „Die Juden selbst stellen dem Judentum das schlechteste Zeugnis aus, indem sie keine Juden sein wollen. Aus dieser Eigentümlichkeit erklärt sich auch die Taktik, den als Verbrecher hinzustellen oder als Lump herabzumwürdigen, der den Mut hat, einen Schelm oder Juden beim richtigen Namen zu rufen. Und weil man einen Franzosen als Welschen, einen Deutschen als Schwaben, den Juden aber nicht als den edelsten Sproß der kaukasischen Rasse, sondern schlechweg als Juden bezeichnet, soll die Religion, sollen Moses und die Propheten in Gefahr sein? Die Erklärung des Rabbi Risch ist umso bemerkenswerter, weil der kaum vor 3 Tagen aus Deutschland nach der Schweiz übergesiedelte Jude sich ein Urteil über ein Blatt anmaßt, das er vorher wohl niemals auch nur dem Namen nach gekannt hat; doch scheint der Rabbi die christlichen Blätter nach der jüdischen Börsezeitung zu beurteilen.“

Risch, Egon Erwin, *1883 Prag, Feuilletonist, Literat, Kommunist bis Ende 1913. R: Prager „Bohemia“; dann in Berlin. W: „Prager Gassen und Rächte“; „Prager Kinder“, worin er u. a. von seinen unreinlichen Liebesabenteuern plaudert. Als Feuilletonist nicht ohne Geschick, kann er sein Blut nicht gut verleugnen und ist in modernster Großstadtdeneration nicht bloß als Beobachter zu Hause. — W: Paul (Sb).

In seinem im „Kabarett der Komiker“ zu Berlin 1928 (WB 18/11) aufgeführten Stück „Die Himmelfahrt der Galgentoni“ kommt eine Hamburger Dirne in den Himmel, um in würdiger Art von Gott und Teufel ihrer Sünden ledig gesprochen zu werden. Der Himmel ist zu einem Bordell mit allem Dazugehörigen gemacht.

Risch, Eugen, Dr., ao. Uß (Tubert.), *1885 Gablonz (Böhm.). E: Rfm. Moritz ▼ R. — 1917 O Alice, L. v. Richard Frank // Margarete Munk, Berlin, W. 15, Kaiserallee. 200.

Risch, Heinrich/Enoch; Dr. Uß, RR, Wien. Im Sommer Brunnenarzt zu Marienbad. *1841 Prag. E: Lehrer Joseph R. // Mislop. Dr: Alexander R., Fuchs. R: Klara; Ernestine; Franz Joseph; Gretl; Else. W: Geschlechtsleben des Welbes; Erlebtes und Erstrebtes, Dtsche Verlagsanstalt, 13. S: Jahrbücher für Balneologie; Balneol. Im Deg. 6 rühmt er von sich: „Hat durch seine Schriften und Arbeiten den Kurort Marienbad auf die Höhe eines Weltkurortes gebracht.“ R. ist dtsch-liberal. SW: „Vor allem möchte ich an der grundlegenden Anschauung festhalten, daß es keine dtschen, französischen, slawischen Juden gibt, sondern nur Dtsche, Franzosen, Slawen religiös differenten (jüdischen) Glaubens.“

Risch, Paul, Dr. phil., Bruder des Egon E. R., R: Prager „Bohemia“. W: „Heibel und die Tscheken“ (Prager deutsche Studien). Ma: „Dtsche Hochschule“ (Blatt der jüdisch-liberalen Studentenschaft Osterreichs, zu deren Wortführern R. gehört) und der „Osterreichischen Rundschau“ (Wien). R. ist ein Schüler August Sauers (Sb) und ist von seiner Presse völlig tafzfrei zum „Heibelforscher“ erhoben. Auch sein Stil ist voll Judaismen. 1914.

Rischinew, Rußland. Die „antisemitischen“ Greuel ebda wurden 1904 (DfWl 23/3) im „General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums“ zu Berlin in einem Gedicht mit der Überschrift „Habt Erbarmen“ (mit den armen Dpfen), nach der Melodie „In der großen Seestadt Leipzig war jüngst eine Wassernot“, besungen:

„Ströme Bluts und Bäche Tränen
Sieden, fließen tief erregt. . .“

Das „Isr. Familienblatt“, das diese Rührseligkeiten abdruckte, wurde aber von Dr. Moses vom Generalanzeiger wegen das Vergehens gegen das Urheberrecht verklagt. Vor Gericht drang das Familienblatt mit der Behauptung durch, Dr. Moses hätte das Gedicht selber aus einem jüdisch-dtschen Blatte in Moskau abgeschrieben. So konnte nach deutschem Rechte leider nichts anderes als die Freisprechung des verlagten Blattes erfolgen.

In ähnlichen Fällen würde man auf unserer Seite doch anders gehandelt und selbst in Berlin den Abdruck eines allgemein sozialen oder völkischen Gedichtes, um der guten Sache willen, noch mit Rußhand gestattet haben, besonders, wenn man's gar nicht selber gemacht und es erst anderswoher, etwa einer dtschen Zeitung in Riga oder Bahia, entnommen hätte. Übrigens waren die Greuel in Rischinew auch nicht so maßlos, wie es in der dtschen Presse schien. Wucherer mußten büßen, sehr hart, einige sogar mit dem Leben — aber das war alles.

Rischinewitsch, S. J., „russ.“ Maler. *1863. E: Literat. W: Berkommener; Invalide; Gefängnis. DfWl 01, 8.

Rischowitsch, Salin, stand 1904 mit Wolf und Benno Tischmann vor dem Schöffengericht in Braunschweig wegen „unlauteren Wettbewerbs“: sie hatten „ihre Waren in Braunschweiger Zeitungen zu „Schleuderpreisen“ angeboten, während sie sich von den Käufern hohe Preise bezahlen ließen. Auch in den Schaufenstern waren die Waren niedriger ausgezeichnet, als beim Kauf gefordert wurde. So stand da ein Knaben-Sammetanzug mit 4 Mark. Als aber eine Frau u. den Anzug kaufen wollte, wurde ihr von den Angeklagten erklärt, der Anzug koste 8 M., die Auszeichnung beruhe auf einem Irrtum des Dekorateurs. Der Kaufmann W. mußte für eine Toppe 9 M. zahlen. Sachverständige wiesen nach, daß der Einkaufspreis der Toppe 5 M. betrug und sie für 6,50 M. in jedem andere Geschäfte zu kaufen war. Der Amtsanwalt ist der Ansicht, daß, wenn eine Toppe im Einkauf 5 M. koste und mit 9 M. verkauft würde, von den „Schleuderpreisen“ der Inserate keine Rede sein könne: das Gebaren sei unlauterer Wettbewerb. Er beantragte gegen Rischowitsch 500 M. Während sich aber der Gerichtshof zur Beratung zurückgezogen hatte, stellte Benno T. fest, daß Kaufmann Wolters zum Strafantrag nicht berechtigt gewesen war, da seine Mutter Geschäftsinhaberin ist. Er beantragte deshalb, als der Gerichtshof zur Verkündung des Urteils zurückkehrte, den von W. gestellten Strafantrag als unberechtigt zurückzuweisen. Das Gericht entsprach diesem Antrage und stellte das Verfahren ein. —

Ein Strolch wirft einen Stein in eine Fensterscheibe und zertrümmert sie. Der herausstürzende Geschäftsführer nimmt ihn beim Stragen und übergibt ihn einem Schuhmann. Der Schuhmann aber läßt den Strolch ruhig ziehen, „denn“, so sagt er zu dem Kaufmann: „Sie sind nicht Bestker, sondern nur Hüter und Verwalter des geschädigten Geschäfts“. Diese Logik findet sich haarklein im Gesetz über den unl. Wettbewerb. Und so etwas nennt sich Geisteserzeugnis von etwa 500 Hierden der deutschen Nation, die in Bundesrat

und Reichstag sitzen! Ein Untertertlaner machts besser.“
DfBl 5/3 1904.

Risling, Maler, Paris, Jew. Chron. 27/9 1929.

Riss, Arnold, ungar. Dichter, 1913.

Riss, Josef, gebor. Josef Klein, Budapest, *1843
Temesvar. — W: „Jüdische Gefänge“, dtsh von Ladis-
laus von Neugebauer. — S: belletristische Bshr.: a het
(Die Woche). — Kz zitiert das „gerade geht sehr aktuelle
Gedicht: Gegen den Strom“, wo eine Ritualmord-
untersuchung beschrieben wird:

„Aus grauer Zeit, ein finstrier Geist
Gespensstig über'm Erdball kreist,
Im Blick den Holzstoßglutenschein,
Wer weiß, tritt er nicht hier auch ein?
Geh schlafen, Kind, geh schlafen!
Tod im Gefolge — wie die Pest,
So schreitet er von Land zu Land,
Von seinem Tritt die Gnade stirbt,
Verliert sein Unrecht der Verstand.“
usw., usw.

Wir möchten die Verse, statt auf den Geist der Un-
tersuchung, der die Wahrheit herausbringen möchte,
aber daran bisher immer von den Juden verhindert
ward — lieber auf den schändlichen Ritualmord-
geist selber beziehen. — 1903 stand im WZ, daß Joseph
Riß seinen 60. gefeiert habe und „der größte lebende
Dichter Ungarns“ sei. „Hätte WZ geschrieben, Riß gelte
bei seinen Glaubensgenossen als der erste lebende Dich-
ter Ungarns, so wäre es bei der Wahrheit geblieben.
Statt dessen versuchte es eine Verdrehung, ja Fälschung
der Tatsachen und erklärte, was kein Maghare zugestehen
wird, Riß als den ersten lebenden Dichter Ungarns“,
Stbgrz 9/12. Sein 70. wurde dann in der Zeitschrift
„März“ 13, 795 begangen: „Bei ihm wird das abge-
griffene Wort vom verträumten Dichterdasein zur edlen
Wirklichkeit ... ein Fetertagsmensch“. — Man lese dort
auch Riß'ens wütendes „Der Knjes Potemkin oder
das Haszverischiff“, Gedicht gegen Rußland: (in ▼Gor-
bats Übersetzung), wo die 600, während der Revolution
05 meuternden, von Juden verheßten Matrosen des
Kriegsschiffes Potemkin schauerlich verherlicht werden.

Risselhoff, W: Jüdisches Volkslied 1913. „Bemertens-
wert ist seine Mitteilung, daß es gar keine j. Volks-
lieder in der kräftigen Dur-Tonart gibt; alle sind in
„Moll“ und über allen schwebt mehr oder minder sicht-
bar die jahrhundertalte Judennot und Judenpein.“ S.
▼Dreifuß, JN 13, 200.

Rissingen. 1904 (DfBl 27/7): „Ein
Blick in die Kurliste sagt, daß jeder 2.
Neuangekommene ein Jude ist. Auf-
fallend viele Vertreter stellt das russi-
sche Judentum; viele sind aus Rischineff.
Wenn man aus ihrem Auftreten und
äußeren Ansehen einen Schluß ziehen
will, so sehen diese Juden gar nicht so
arm und verfolgt aus, und ihre Reise
nach hier und ihr meist längerer Auf-
enthalt zeugen von Wohlhabenheit. Wo-
hin man geht, wo man steht, überall er-
blickt man den frech grinsenden Juden.
Sitzt man beim Essen, flugs setzt sich ein
Malkabäer gegenüber. Viele kennen
nicht einmal die einfachsten Anstands-
regeln, und man verliert den Appetit,
wenn man sieht, wie ein jüdischer Broz
mit dem Messer im Munde herum sti-
chelt. In der auffallendsten Weise
drängt sich dieses Brozentum in Gestalt
feister Jüdinnen und Juden überall

vor. Ein Schwabe erklärte mir: „Ich
bin im weitesten Sinne tolerant, aber
man kann nicht stillschweigen, wenn
man sieht, wie das Judentum das ganze
öffentliche Leben beschlagnahmt und
hier auftritt.“ Vorgestern besuchte ich
ein Symphoniekonzert. In den ersten
Reihen saßen in auffallender Kleidung,
überladen mit Schmuck, die Nachkommen
jener, durch Wucher und Güterschlächte-
rei reich Gewordenen, ganz hinten aber
saß bescheiden ein großer Deutscher, dem
eine Welt bewundernd zu Füßen liegt
— Erzellenz Menzel. Diesen gro-
ßen Künstler sah ich neulich spazieren-
gehen zu einer Zeit, wo die Kuralleen
ziemlich menschenleer sind. Kaum hatte
er sich auf eine Bank niedergelassen, da
erschieden von allen Seiten Liebhaber-
photographen, meistens Juden. Einige
wagten sich auf 3 Schritt heran und be-
lästigten den ehrwürdigen Greis. Daß
man sich unter diesen Verhältnissen
nicht wohl fühlt, ist verständlich, und
begreiflich die gestrige Bekanntmachung:
„Für eine Landauerfahrt nach Brücke-
nau werden christliche Teilnehmer ge-
sucht“ usw. Wutschnaubend umstanden
die Kinder Moses das schwarze Brett.
Nach einer Stunde kam ich wieder vor-
über, die Bekanntmachung war abgeris-
sen, ob mutwillig, ob auf Veranlassung
der Badeverwaltung, konnte ich nicht er-
fahren. Was dem Juden nicht gefällt,
ist dem Deutschen im eigenen Vaterlan-
de nicht erlaubt. Ein Mangel hier be-
steht in dem Fehlen eines jüdenreinen
Gasthofes.“

Als die Bayr. Landes-Z. 1912 über
die Menge jüdischer Gäste geklagt hatte,
schrieb ihr — 31/8 — ein „Geschäfts-
mann“: „Jene lastenbelleideten, lod-
igen Juden aus Polen, Galizien und
Rußland zugegeben, daß ihr An-
blick keinen ästhetischen Genuß bietet.
Aber sie bringen Geld in jene Bevölke-
rungskreise, die von einem eleganten
Kurpublikum nicht den geringsten Nut-
zen haben. Jene bescheidenen an-
spruchslosen Eigenbrödler wohnen in
den Häusern der kleineren Leute, sie
kaufen ihre geringen Bedürfnisse bei
den Kleinrämern, aber sie bezahlen
ebensoviel Kurtaxe wie die eleganten
Kurgäste und haben daher das gleiche

Recht, die Schönheiten und Wohltaten Kissingens zu genießen, wie die Herren im weißen Sportanzug und die Damen mit Spazierstöckel. Sie bringen dem Bad noch einen anderen Vorteil, der nicht zu unterschätzen ist. Sie sagen dem Kurfremden durch ihre Anwesenheit: „In dieser Stadt herrscht weder R a s s e n o c h K l a s s e n h a ß, hier herrscht gleiche Menschenwürde, gleicher Menschenwert.“ Man lasse jene harmlosen, gedrückten Menschen in Frieden und man lasse einige Kurfremde ruhig die Nase rümpfen. Aus diesem Grunde wird niemand Kissingen meiden, denn innerlich fühlt sich der Kurgast, der sich am schärfsten über jene R a s t a n j u d e n aufhält, am gehobensten durch das Gefühl, daß er über jenen Leuten steht. Und diese Befriedigung ist ein psychologisches Moment, das ihm den Aufenthalt in Kissingen angenehm gestaltet. Auch ist zu beachten, daß jene Rastanmenschen sehr viel Ehrgefühl besitzen. Eine kleine Einschränkung ihrer Lebensgewohnheiten würde genügen, um diese hunderte Familien zu veranlassen, Kissingen für immer zu meiden. Der hieraus entstehende Schaden wäre für den Badeplatz größer, als wenn einzelne „bessere“ Herrschaften wegen dieser Leute Kissingen nicht besuchen und nach anderen größeren Badeplätzen gehen würden.“ Dieser Geschäftsmann muß nach der Logik seiner Zeilen selber besserer Talmudiker gewesen sein.

Uzi 27/6 1913: „Kissinger Baderbrief. Von Benas Levh, Berlin. Ungefähr in jeder Woche einmal spielt die Kurkapelle das „Kol Nidre“ von Max Bruch, und immer wieder drängen sich Hunderte um die Musikanten und laufen tiefergriffen den schwermütigen Tönen. Auf den Promenaden finden wir bei vielen Kunsthändlern Ölgemälde von Josef Jost und C. Dfensetzer ausgestellt, die jüdische Sujets darstellen. Polnische oder russische R a b b i s im Gebetmantel studieren in den heiligen Schriften. Auf dem einen Bilde hat der jüdische Gelehrte einen E s r o g in der Hand und sucht in Gemeinschaft mit einem anderen Rabbi die entsprechende Vorschrift in dem dicken Folianten, der vor ihnen liegt, zu ergrün-

den. Und wenn wir die Auslagen in den Schaufenstern der Juweliere mustern, finden wir eine reiche Ausbeute für den jüdischen Altertumsforscher. Ich entdeckte hier eine silberne Uhr mit einem hebräischen Zifferblatt. Statt der Zahlen befinden sich die Buchstaben Aleph, Beth usw. darauf. Daneben finde ich einen silbernen Teller für Mazzos mit entsprechender hebräischer Inschrift und außerdem einen silbernen Teller, auf dem zwei Barthes eingepreßt sind, und die ebenfalls mit hebräischen Worten verziert sind. Aufgerollt ist ferner eine auf Pergament schön geschriebene Megillah, die mit recht bunten Zeichnungen versehen ist. Auf der einen sehen wir, wie Haman an den Galgen aufgehängt wird und wie der Henker gemächlich auf der Leiter hinaufsteigt, um ihn zu befestigen. Eine recht naive Darstellung, über die man nur lächeln kann. In der nebenan befindlichen Buchhandlung gibt es schon ernstere Themata. Professor Sombarth's Buch „Das Wirtschaftsleben der Juden“ ist ausgestellt und Felix Philippis geistreicher Artikel über Kissingen, der im „Berliner Tageblatt“ erschienen ist und hier großes Aufsehen erregt hat.

Wenden wir uns dann nur noch einige Schritte weiter, dann entzückt uns das neue, in diesem Jahre im Beisein des Prinzregenten und seiner Gattin eröffnete prächtige Kurhaus. Der geniale Baumeister Max Littmann hat hier ein durch seine solide, aber in höchstem Grade imponierende Bauart prachtvolles Gebäude geschaffen, das dem Badeorte zu höchstem Ruhm gereicht. Kissingen besitzt jetzt nächst Wiesbaden wohl das schönste Kurhaus. . . .

Der erste Gottesdienst findet bereits früh 7 Uhr für die Mitglieder der Kultusgemeinde Kissingen statt. Von diesen ist ein Teil noch sehr strenggläubig. Sie schließen, trotz der Hochsaison, am Sonnabend ihre Bäder, und so haben sie in voriger Woche — d. h. während acht Tage — vier Tage — an zwei Sabbaten und Mittwoch und Donnerstag — ihre Geschäftslokale fest geschlossen gehalten. Eine solche Bereitwillig-

leit, für die Religion Opfer zu bringen, verdient die höchste Anerkennung.“

Dieser „Badebrief“ wird passend ergänzt durch Δ Worposten 25/7 13: „Ein Stimmungsbild aus Rissingen. Ein Mitglied unseres Verbandes sendet uns seit 4 Wochen regelmäßig die Kurliste. Sehrreich ist das Verzeichnis der angekommenen „Herrschaften“, bei denen unter 6 kaum ein Nichtjude ist. Auffällig das Verschwinden der alten Juden = n a m e n. Die C o h n's sind vorwiegend in Köhne, Köhne, Künne, Kühne usw. umgewandelt; ein Jude soll sogar unter dem Namen M a r t i n L u t h e r getauft sein! Die Hebedchen heißen Ingeborg, Kriemhild, Rundry, Elsa usw. und der männliche Nachwuchs hört auf den Namen Siegfried. Ein Haus, das keine Juden aufnimmt, kann sich in Rissingen nicht mehr halten. Unser Freund schreibt, auf der Kurpromenade fielen die zahlreichen germanischen Gestalten mit jüdischen Frauen auf, mehr noch die bildschönen, hochblonden, blauäugigen Frauen am Arm von Juden, bei denen Beimischung von Negerblut unverkennbar sei. Und diese dtischen Frauen, die sich an reiche Juden verkauft hätten, würden von den jüdischen Frauen, soweit man als Fremder urteilen könnte, verächtlich behandelt. Wer denkt dabei nicht der Schlußverse aus „Ahasvers fröhlichem Wanderlied.“

Aus einem Briefe, Sommer 1927: „Seitdem die 8000 Russen fehlen, die vor dem Kriege R i s s i n g e n besuchten, ist es im Juli verhältnismäßig leer. Die Welle der poln. Juden scheint sich jetzt über die böhmischen Bäder zu ergießen. Leider gehen nun die, die früher immer sagten, man kann wegen der Juden nicht nach Rissingen, jetzt, wo sie fehlen, doch nach Karlsbad. Rissingen hat schwer zu ringen, 7—8 Monate kein Verdienst und dann manche Häuser nur halbe oder drittel Besetzung, wenn es gut geht. Die jüdischen Ärzte, und als Bundesgenossen die kleinen Hausbesitzer, arbeiten mit Hochdruck, um den „D s t e n“ wieder zu gewinnen. Man will im bayr. Landtag das Gesetz zu Fall bringen, das den poln. Juden die Einreiseerlaubnis nach Bayern erschwert, und ich bin sicher, daß es gelingen wird. Ein jüd. Arzt schreibt

in der Presse: „Rissingen muß dem D s t e n gehören.“ — Auf nach Rissingen!

I. Recht und Verwaltung: Silberschmidt, Dr. Nr.

II. Medizin: Apolant, Edgar, Dr., Stabsarzt d. R.; Bamberger, J., Dr.) §; Bamberger, M. (Bahn,); Behr, Dr. (Inneres); Ehrenreich, Dr. (Winter in Berlin); Hesse, Dr. (Strahlw.); Dr. (Inneres); Jhl, Otto, Dr. (aus „französl.“ Familie; ile = Insel, lebt im Winter in Berlin; Löwenthal, Dr. (Magen); Meyer, Dr.; Modratsowitsch, Ud (Semberg), Dr.; Münz, P., Dr., C; Normilky, Dr. (Winter in München); Pidl, Dr., in Dtschl., Österr.-Ung., und Engl. approb.; Polh, Dr. (Inneres), Oberarzt d. R.; Rosenthal, J., Dr., JH, C) (Winter in Breslau); Rosenau, Dr. (Winter in Monte Carlo); Reith, Dr.; Wahle, Siegf., Dr., Bade- und Stabsarzt d. R., C).

III. Bank, Handel und Industrie: Brezfelder, Nath., Kurhausbes., C); Herzfeld, Moses, Hotelier, C); Feibel, Emil, Inh. des Hotels Ehrenreich, C); Rosenau, S., Hofantiquar. §.

Risteleki (tis = klein, telet = Boden = „Neuboden“, Kleinfelder oder so ähnlich), 1. Edm und, Szegedin. „Seine religiösen Gedichte sind durchtränkt von der Reinheit der Andacht, sie spiegeln die Gefühle der ungarischen Juden“, lauten die Kritiken. B: „Wir werden auferstehn“; „Buch der Gebete“, Ged.

2. K o r n e l, ungar. Schriftler, Szegedin 1914.

Ritaj, Dr., Jakob, Österr. Regimentsarzt, *1869 Tarnopol, Galiz., „in Wien poliklinischer Assistent und Spezialarzt für Nerven- und Hautkrankheiten.“ — F.

Ritower, Samuel, Taschendieb, Antwerpen. Eine 4-köpfige Diebesbande hatte sich am 21/4 1914 vor der Strafammer zu Köln zu verantworten: Portier Fidor Schlachett aus London, Althändler Nusse aus Antwerpen, Kfm. David Rosenlaender aus Gent und der Gewerkslose Samuel Ritower. Die 4 hatten in den Karnevalstagen in Köln in Hotels und Wirtschaften zahlreiche Taschendiebstähle ausgeführt. — Sie erhielten pro Mann 2 Jahre Gefängnis. Der Vorsitzende hob hervor, daß milbernde Umstände nicht angebracht seien. Ihr verbrecherischer Wille sei außerordentlich stark, das gehe schon daraus hervor, daß die Angeklagten sich aus aller Herren Länder zusammengefunden hätten, um ihr unsauberes Gewerbe auszuüben. Der Vorsitzende merkte anscheinend nicht, oder er wollte es nicht sagen, daß die bunte Gesellschaft im Grunde doch einfarbig jüdisch war.

Δ Ritshener, Lord, der durch systematische Gewaltanwendung bekannte Feldmarschall, englischer Höchstkommmandierender bei Beginn des Völkerrkrieges, — fand am 5/6 1916 abends 8 Uhr seinen Tod in den Wellen. Am selben Tage früh mit seinem Stab in London an einem Kriegsrat beteiligt, war R. mit der Bahn an die Küste von Nord-Schottland gefahren, um sich auf der „Hampshire“ nach Rußland einzuschiffen. Eine Stunde nach der Ausfahrt wurde das Schiff bei den Orkney-Inseln torpediert, wobei R. ertrank. Das Ereignis erregte Aufsehen, besonders weil dieses Schiff mit einer Ladung hochstehender Militärs, Karten, Pläne und Gelder unbegleitet und ungedeckt gefahren war. Ein Freund, der schon manche Zusammenhänge durchschaute, stellt folgendes zur

Erörterung: „R. hatte öfter spöttisch oder abfällig sich über Juden geäußert, vielleicht als Oberbefehlshaber auch aus seiner rassistischen Abneigung kein Hehl und sich vor allem nicht klar gemacht, daß der wirkliche Herr im englischen Hause nicht das Volk oder der König, sondern Rothschild war; oder er hielt sich für so stark, um als sieggekrönter Feldherr mit den Juden dereinst ebenso fertig zu werden, wie mit den Buren, Negern usw.? Er hatte ferner für die Ermordung des türkischen Ministers des Inneren, des \blacktriangledown Talat Bey, einen Preis von 20 000 Pfund Sterling (500 000 Kronen) ausgesetzt, was im Verschwörungsprozeß in Konstantinopel ausdrücklich festgestellt wurde. Seine Judenfeindschaft hat ihm wohl den Tod gebracht. Das Judentum duldet seine gefährliche Macht nicht, besonders wo man dem wortkargen englischen Marschall auch bezüglich seiner russischen Pläne nicht über den Weg traute, deren Durchführung gewiß werden den geplanten Zusammenbruch noch die vorbereitete Revolution in Rußland, sondern ein Aufraffen des Alliierten zur Folge gehabt hätte.“

Laut deutschen Mitteilungen wurde die „Hampshire“ nicht von einem U-Boot torpediert. Ihr Untergang und Ritcheners Tod liegen noch im Dunkeln. s. Germain: „Die Wahrheit über Ritchener“ (deutsche Ausgabe, Verlag Th. Weicher). Im Geleitwort schreibt Luedendorff:

„Sein geheimnisvoller Tod war nicht das Werk einer deutschen Seemine, sondern der Kraft, die die russische Armee nicht gesunden lassen wollte durch Lord Ritchener, weil sie bereits den Untergang des zaristischen Rußlands beschlossen hatte. Seine Fähigkeiten haben Lord R. zum Tode gebracht.“

Aus den zahlreichen aus England vorliegenden Berichten bringen wir folgende:

1. „Die Schwester Ritcheners berief schon Juli 1916 eine öffentliche Versammlung nach Queens Hall in London ein mit dem Thema: „Der Tod Lord Ritcheners und die geheime Hand.“ Schon in dieser Versammlung wurde

das Judentum der Urheberchaft des Verbrechens beschuldigt.“

2. Am 3/8 1923 fand in Memorial Hall in London eine Versammlung unter dem Voritze des General Gains statt, der von dem bekannten Reisenden und Forscher Harry de Windt, von Oberst Nichols, dem General Prescott Decie und mehreren Mitgliedern der höchsten Aristokratie Englands in seinem Amte unterstützt wurde.

In der Versammlung führte Lord Alfred Douglas aus: [Wir folgen der ausführlichen Darstellung des Hammer Nr. 509, vom 1/11 23]

„Die Hampshire war im April und Mai 1916 auf der Werft von Harland & Wolff in Belfast einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen worden; sie wurde Mitte Mai zu einem Sonderunternehmen in Dienst gestellt und ausgerüstet. Der Leiter des Geheimdienstes in Irland, Nathan, ließ persönlich durch eine Kette Schauerleute eine Anzahl Kisten an Bord bringen, die — so hieß es — geheime Urkunden von solcher Bedeutung enthielten, daß es besser wäre, das Schiff zu sprengen, als sie in Feindeshand fallen zu lassen. Der Bruder dieses Leiters des Geheimdienstes war ebenfalls in hoher Regierungsstelle in Dublin. Er war der „financial secretary“ in Dublin Castle; jetzt ist er Gouverneur der englischen Kronkolonie Queensland in Australien.

Nach ihrer Ausrüstung verließ die Hampshire Belfast und fuhr nach Invergordon, wo der kaledonische Kanal im Westen Schottlands beginnt. Sie lag dort einige Tage vor Anker, während welcher Zeit 14 Heizer desertierten. Es heißt, daß diese deshalb von ihrem Schiff weggelaufen wären, weil ihnen an Bord etwas unheimlich vorgekommen wäre; das Schiff wäre ein Unglückschiff gewesen; die 14 Heizer wären hernach wegen Fahnenflucht im Tower in London erschossen worden. Tatsache ist jedenfalls, daß man von keinem dieser 14 Mann etwas gehört oder gesehen hat: sie sind spurlos von der Erdoberfläche verschwunden.

Von Invergordon fuhr die Hampshire nach Scapa Flow, wo sie auf Rit-

chener wartete. Dieser fuhr von einem großen Stabe der besten Fachleute und Kenner begleitet, mit allen zur Neuorganisation des russischen Heeres fix und fertig ausgearbeiteten Plänen am 6. Juni 1916 über Land nach Thurso, von wo er durch einen Zerstörer über den Pentland Firth nach Scapa Flow gebracht wurde. Dort begab er sich auf die Hampshire, die inzwischen Unteraufgegangen war. Es wehte eine sehr starke Westbrise, fast Sturm, der so stark wurde, daß die beiden Zerstörer, die ursprünglich die Hampshire begleiten sollten, deswegen zurückgerufen wurden. So fuhr die Hampshire allein durch den Hov Sund aus Scapa Flow in den Atlantischen Ozean. Hunderte von Leuten sahen sie fahren: drehte sich doch jedes Gespräch der Einwohner von Orkney um die in Scapa Flow — d. h. dem von eben dieser Hauptinsel gebildeten Binnensee — liegende „Große Flotte.“ Um genau $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends am 6. Juni 1916 wurden die Zuschauer durch einen weißen leuchtenden Feuerschein mit darauf folgendem dumpfen Knall von der Hampshire aus erschreckt; gleich hinterher erfolgte eine zweite noch schwerere Explosion. Die Leute am Lande liefen natürlich aus den Häusern und stiegen zur Küste herunter, um etwa antreibende Schiffbrüchige und Wrackschiffe zu bergen.

Stundenlang blieb das Wrack der Hampshire auf den Wellen treiben. Von Birsay telephonierte man sofort nach Stromness, der nächsten Station, um ein Hochsee-Rettungsboot und bat um Hilfe; erst fünf Stunden nach dem Hilferuf wurde dem Motor-Rettungsboot gestattet, in See zu gehen, und als es drei Meilen in See gegangen war, wurde es zurückgerufen. Der starke, recht nach Süden gehende Flußstrom trieb die Überlebenden der Hampshire der Küste entlang bis nach Sandwick. Im ganzen kamen 70 Mann lebend an Land, die von der Bevölkerung gerettet wurden, die meisten aber wären so erschöpft, daß nur 11 von ihnen die Nacht nach ihrer Rettung überlebten. Sie wurden natürlich von den Fischern und Bauern mit offenen Armen aufgenommen und gehegt und gepflegt. Alle haben überein-

stimmend gesagt, daß Ritchener mit dem ganzen Stabe an Bord der Hampshire gewesen sei, um das russische Heerwesen von Grund auf zu reorganisieren. Sobald die Leute wieder sich genügend erholt hatten, das heißt etwa am vierten oder fünften Tage nach dem Unglück, wurden sie telegraphisch nach London zur Admiralität berufen, um Bericht zu erstatten.

Ebensowenig, wie von den 14 Desertoren von Inbergordon, hat man auch von diesen elf in Sandwick geretteten Mannschaften der Hampshire seit ihrer Abreise von Birsay und Sandwick jemals wieder etwas vernommen. Es ist doch ganz naturgemäß, daß angesichts ihrer Errettung aus Todesnot die Schiffbrüchigen sich ihren Rettern restlos offenbarten, — sie sprachen ganz offen über die 14 desertierten Heizer, die etwas über die geheimnisvollen Risten gewußt oder geahnt haben müßten, und deren Vorahnung sich in so fürchterlicher Weise erfüllt hätte; über die Anwesenheit Ritchener's mit seinem Stabe an Bord und den Zweck seiner Reise und die doppelte Explosion. Retter und Gerettete tauschten ihre Anschriften aus, man versprach, später sich gegenseitig zu besuchen. Aber trotz aller in solcher Not geschlossenen engen Freundschaft hat man niemals wieder auch nur ein Sterbenswörtchen von ihnen gehört. Auch sie sind von der Erdoberfläche spurlos verschwunden. —

Gleichzeitig mit der Abreise der 11 Geretteten nach London stellten sich in dem kleinen Kirchdörfchen Birsay eine große Anzahl von Geheimagenten ein, die von Haus zu Haus gingen und die Einwohnerschaft unter schweren Bedrohungen einschüchterten und davor warneten, irgendwelche Nachrichten über die Explosion der Hampshire nach England gelangen zu lassen. Der infolge der Anwesenheit der Flotte in Scapa Flow bereits scharf gehandhabte Post-Überwachungsdienst setzte nach der Versenkung der Hampshire in solcher Schärfe ein, daß man ruhig von einer völligen Brieffsperrre sprechen konnte. Jeder Brief, der die Hampshire nur erwähnte, wurde grundsätzlich nicht befördert, sogar der Personenverkehr von den Orkneys

zum englischen Hauptlande wurde auf lange Zeit gänzlich unterbrochen.

Die Hampshire liegt in rund 40 Meter Tiefe etwa drei Seemeilen westlich von Birsah Bah und etwas südlicher als das kleine Felseneiland Brough of Birsah. Wenngleich diese Wassertiefe bereits so beträchtlich ist, daß sie nur noch von sehr geübten Tauchern und mit besonderen Apparaten erreicht werden kann, so ist es immerhin verwunderlich, daß bis heute eine richtige Untersuchung des Schiffes noch nicht stattgefunden hat. Angesichts der großen Beunruhigung des englischen Volkes hätte man doch annehmen dürfen, daß amtlich einmal festgestellt worden wäre, ob die Hampshire durch eine Mine oder ein Torpedo von außen oder durch eine Zeitbombe von innen gesprengt worden ist. Denn: zwei der geheimnisvollen Kisten mit den Urkunden, die Mr. Nathan in Belfast selbst hatte an Bord bringen lassen, enthielten Höllemaschinen mit Zeitzündern — diese furchtbare Beschuldigung wird ganz offen ausgesprochen!

Der Untergang der Hampshire ist durch das Zeugnis von Hunderten von Augenzeugen festgestellt; er hat am 6. Juni 1916, abends 8¹/₂ Uhr, stattgefunden. Am gleichen Tage, etwa um 3 Uhr nachmittags, also fünf Stunden vor dem Ereignis, wurde in Dublin eine „irisch-nationalistische“ (d. h. bolschewistische) Zeitung herausgegeben, deren fettgedruckte Kopflinie lautete: „Ritchener goes to hell“ (Ritchener fährt in die Hölle)! Ein Abdruck dieser Zeitung befindet sich im Besitze des Komitees des Herzogs von Northumberland.

Selbstverständlich war die Reise Ritcheners nach Rußland auch mit dem obersten russischen Kriegsherrn verabredet worden. Zum Empfange Ritcheners befahl der Zar seinen vertrautesten Flügeladjutanten, den General Dessino, der derzeit eine Armee in Polen befehligte, zu sich. Dessino, der nicht wußte, zu welchem Zwecke er sich beim Zaren melden sollte, hörte auf einem Bahnhofe, wo er in den Schnellzug nach Petersburg umzusteigen hatte, eine Gruppe Juden sich über die bevorstehende Ankunft Ritcheners in Rußland unterhalten; er ärgerte sich darüber, daß die Juden das

als ein Unglück betrachteten. Beim Zaren angekommen, sagte ihm dieser als größtes Geheimnis, Ritchener käme auf der Hampshire und Dessino solle ihn samt dem Stabe nach Zarstojewo-Gelo bringen, ohne daß die englische Mission mit irgend jemand anders zusammen käme. Iswolsti (der derzeitige russische Außenminister) werde ihm hernach die nötigen weiteren Instruktionen geben. Dessino antwortete dem Zaren, daß das gar kein Geheimnis sei, da er am Tage vorher die Juden auf dem Bahnhofe offen über Ritcheners bevorstehende Ankunft habe sprechen hören. Der Zar wollte das durchaus nicht glauben und entließ ihn fast ungnädig. Auch Iswolsti, mit dem sich Dessino hinterher über die Einzelheiten des Empfanges und der Unterbringung besprach, wollte die Erzählung Dessinos durchaus nicht glauben.“

„Aus der Tatsache, daß bis jetzt die englische Regierung keinerlei amtliche Nachricht über den Hergang bei dem Tode Ritcheners herausgegeben hat — daß die 14 Deserteure und die 11 Überlebenden von der Hampshire glatt verschwunden sind; daß ein bolschewistisches Blatt in Irland fünf Stunden vor dem Hergang die Nachricht darüber bringt; daß die Bolschewisten in Rußland zehn Tage vor seinem Tode offen über das Unglück sprachen, wenn er nach Rußland käme; daß der höchste Beamte des Geheimdienstes, der die geheimnisvollen Kisten in Belfast an Bord brachte, ausgerechnet Nathan hieß — wurden dann in der Versammlung sehr weitgehende Schlüsse gezogen, an denen von den Anwesenden keiner zweifeln konnte. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit wurden die wahren Schuldigen aufgezeigt.“

Russische Freunde bestätigen das von Sir Douglas Vorgetragene, weitere Einzelheiten werden zurzeit noch nachgeprüft.

Auch aus deutschen Marinekreisen gehen uns die verschiedensten Nachrichten zu, die alle besagen, aus geheimnisvoller englischer Quelle sei plötzlich die geplante Fahrt der Hampshire bekannt geworden, sodaß der Befehl erteilt sei, die beabsichtigte Fahrstrecke des Schiffes besonders mit Minen zu verseuchen.

Die Gründe für ein Attentat auf Ritshener sehen wir weniger in R.'s Abneigung gegen die Juden, sondern in der Gefahr, die R.'s Eintreffen in Rußland für die Pläne der Hochfinanz bedeuten mußte. Rußlands Untergang war beschlossen (vgl. the Kaiser's dream, U. Bodung-Verlag; s. auch Abraham Moritz Warburg; Rußland), Rußland war den Purimjuden (sd) überantwortet, um Deutschland für die Zeit der Schächtung von seinem natürlichen Hinterlande Rußland zu trennen. Wäre ein Sonderfriede für Deutschland mit einem zwar geschwächten, aber doch unabhängigen zaristischen Rußland zu Stande gekommen, so wäre Deutschland nie durch Blockade nach dem Kriege völlig auf die Knie gezwungen, auch ein Sanktions- [sd] Einmarsch (damals war in einer Besprechung in Stockholm die Sprache von einem Vormarsch am Main entlang bis Böhmen) hätte Deutschland mit seinen östlichen Hilfsquellen nie völlig erschüttern können. Rußland mußte daher restlos ausgelöscht werden. Dazu war das einzige Mittel: Auslieferung Rußlands an die Purimjuden, an die Bolschewisten (s. Brief Nordaus über Asher Ginsberg [Sigilla II, S. 704 a]). Daher der plombierte Wagen, mit dem Lenin, Bronstein-Trozk, Sinowjew = Apfelbaum durch Deutschland fuhren; daher die Geldmittel, die der Großfinanzier Schiff (sd) für den Bolschewismus zur Verfügung stellte, daher die Pläne, die Rathenau (sd) seinem Freunde Radek zur Bolschewisierung zur Verfügung stellte, daher der berühmte Dampfer, der mit 1500 ausgebildeten Revolutionsjuden von New York nach Petersburg gesandt wurde, um die Kerenski-Revolution bis zum Bolschewismus zu treiben.

Deshalb auch die berühmte Logenklärung (sd), den Bolschewismus zu stützen, deshalb der Dolchstoß gegen jede weiße Armee, die Rußland vom Bolschewismus zu befreien drohte.

Daß nun Ritshener mit dem Judengefindel in Rußland sich einlassen würde, war ausgeschlossen, dieser tiefreligiöse Gentleman würde vielmehr mit jeder Umstürzbewegung kurzen Prozeß gemacht haben. — Sein Tod entsprang

gleichen Motiven wie die Beseitigung Ludendorffs 1918 aus dem Großen Hauptquartier. Zur Ablenkung bringen seit 1924 unter jüdischem Einfluß stehende Zeitungen phantastische Darstellungen des Attentats, das von Angehörigen des Zarenhofes angezettelt sei. (Vgl. Hammer 545.)

„Viscount Horatio Herbert Ritshener of Rhartoum“-Logen gründeten sich 1903 in Greenwich, Rhartoum und Simla.

R. war „der Vereinigten Großloge von Großbritannien“.

Kitt, h: Geld, von j: Häut, Faden; vgl. „Draht“ und „Zwirn“. — Bischoff 3.

↓ Mittel, GN, Dr. UB (Theol.), Leipzig. JMo 1912, 754, teilt aus einem Vortrage R.'s mit: „In neuerer Zeit hat man versucht, die jüdische Religion zur Kasernenfrage zu machen. Das ist töricht. Ein großer Genius aus arischem Stamme hat eine erhabene Religion verkündet: das war Zarathustra. Eine noch erhabeneren Religion hat ein Genius aus semitischem Stamme verkündet: Moses. Den lehrreichen, wissenschaftlichen Ausführungen folgte großer Beifall.“

Sein „Gutachten“ über Fritsch's Buch „Beweismaterial gegen Jahwe“ wurde im Hammer 1/12 1913 beleuchtet: „Die Meinung Mittels, ganz Juda — oder doch die große Mehrheit des jüdischen Volkes — habe nach der Zeit der Propheten die Idee eines ethischen, unüberfellen, weltumspannenden Gottes angenommen, widerlegt sich durch eine Tatsache: Der Talmud, der etwa 1000 Jahre nach den 12. Propheten geschrieben wurde, kennt diesen weltumspannenden ethischen Gott nicht; er kennt nur den National- und Privatgott der Kinder Juda, der an den alten Gelübnissen unerbittlich festhält, einen Gott, der nach Meilen und Ellen gemessen wird, der mit dem Ungeheuer Leviathan spielt, im Talmud studiert, bei Rabbinen in die Schule geht, gelegentlich falsch schwört und allerhand wunderliche Dinge treibt. Die wohlwollende Meinung unserer Gelehrten, die den Juden immer die erhabenste Denkweise zutraut, erleidet in den rabbinischen Schriften eine unerbittliche Widerlegung, denn hier schaut aus allen Nähten des verschliffenen Gewandes die Niedertracht, Falschheit und Bosheit heraus. Es ist weder gewissenhaft noch wissenschaftlich, den Juden Eigenschaften anzudichten, die sie nicht besitzen, und die durch ihre Lehren selbst und durch die Tatsachen des Lebens unerbittlich widerlegt werden.“

Wir zitieren aus R.'s „Börsachen“ die Sätze: „Tatsächlich hat mich die Lektüre überzeugt, daß Fritsch mindestens die volle wissenschaftliche Zurechnungsfähigkeit, vielleicht sogar die volle moralische, abgeht. Ich kenne Fritsch persönlich gar nicht; ich habe ihn nie gesehen und habe nie zuvor etwas über seine Person gehört. Es kann mir daher nicht in den Sinn kommen, über seinen allgemeinen Geisteszustand und seine allgemeinen moralischen Qualitäten irgendein Urteil zu fällen.“

H. Budor, NR V, 6/7: „Ende 1914 erschien eine Schrift: „Judenfeindschaft oder Gotteslästerung?“ Ein gerichtliches Gutachten von D. Rud. Kitzel, Professor in Leipzig. Verlag von Otto Wigand, Leipzig 1914. Zunächst eine Vorbemerkung. Mit Recht ist schon seit jeher das Evangelium Johannis als wichtigstes Dokument der Entjudungsbestrebungen des Christentums, das in der Frühzeit die arischen Bestandteile der altgriechischen Philosophie in sich aufnahm, bezeichnet worden. Diese Bestrebungen sind dann vom Katholizismus und später in noch höherem Grade von Luther in der Reformation fortgesetzt worden, später aber und bis heute leider zum Stillstand

gekommen. Hoffentlich gibt die Neubelebung des völkischen Bewußtseins im Weltkrieg 1915 auch auf diesem Gebiete Anregung zur Weiterarbeit. — Das Gericht stellte nun an Rittel die Aufforderung sich zu äußern: „1. Sind der Talmud und der Schulchan-Aruch jüdische Religionsbücher? 2. Haben diese Schriften noch heute maßgebende Bedeutung für das Judentum? Welche Bedeutung haben sie? 3. Wie stellt sich das heutige Judentum zu der aus Talmud und Schulchan-Aruch zu entnehmenden Ethik?“ In Rittels Gutachten heißt es u. a.: „Wenn also auch Jahwe im allgemeinen ein Liebhaber des Guten und ein Vhnder des Bösen ist — ein sittliches Wesen schlechtweg ist er nicht“ (S. 88). „Gebraucht also Jahwe Mittel, die ein streng sittlicher, in unserem Sinne heiliger Gott nicht gebrauchen dürfte, um seine Zwecke zu erreichen, so ist es nur folgerichtig, wenn er auch gelegentlich von den Menschen Dinge verlangt, oder ihnen solche erlaubt, die bei strenger Beurteilung, an dem Maßstab des sittlich Guten gemessen, die Probe nicht bestehen.“ W.

Rittenschieber, h: Diebe, welche sich zur Sommerzeit des Morgens, wo gewöhnlich die Leute noch schlafen, in (vornehme) Häuser schleichen und aus den Zimmern stehlen, die sie offen finden. Dergleichen Diebstähle werden meist nur in Städten und Badeorten exerziert. Der Dieb ist leicht gekleidet, und trägt gewöhnlich keine Schuhe, damit sein Tritt nicht hörbar sei. — Thiele G.

Rittl, Marie Gabrielle, Novellistin. B: Scheitl. Jüdin in Jerusalem, 1861. — Pa 1, 428.

Rittower, Salomon (Robert Schweichel; Roberti), aus Odeffa, Literat und sozialdemokratischer Engros-Medner in Dschind: er soll 50mal in 2 Wochen gesprochen haben! DfBl 4/9 1892.

R. J. D. = Kartell Jüdischer Studenten-Verbindungen, Berlin W 16, Sächsishe Str. 8, mit zionistischer Tendenz; es will laut § 1 seines Programms die Mitglieder zu „Männern erziehen, die im Bewußtsein der nationalen Einheit der jüdischen Gemeinschaft entschlossen sind, für eine der Vergangenheit des Jdtn.'s würdige Erneuerung des jüdischen Volkstums einzutreten.“

Rlaar, Alfred, Ko., Dr. U P (TfSch), *1848 Prag. 69 R: Tagesbote aus Böhmen; 73 R: Bohemia, Prag; 98 Prof.; 01 R: Wolf, Jg. B: Führende Komödianten, Scherzspiel; Schöffel, 76; Modernes Drama; Wörne; Discretion, Dr; Wer schimpft, der kauft, Dr, 92; F. Schmehtal, 94; Wir und die Humanität; Urteil Acosta, Berlin, Bräuderstr. 34—38.

Gesellschaft, Febr. 91: „Von der Verlagsbuchhandlung Gebrüder Benzinger in Prag war Heinrich Laube beauftragt, zu den Prachtausgaben dieses Geschäftes von Lessing, Lenau, Heine usm. einleitende Biographien zu schreiben, wie denn auch Heinrich Laube als Herausgeber dieser Ausgabe auf dem Titel derselben genannt wurde. Laube starb, ehe er dazu kam, die Biographie von Lenau zu schreiben. Da suchte der Verleger einen Schriftsteller, der bereit war, die Biographie Lenaus zu schreiben, dabei aber auf die Nennung seines Namens zu verzichten. Und nicht genug damit! Da der Verleger befürchtete, daß es seinem Geschäft abträglich sein könnte, wenn ein geringerer Name als Laube auf der Ausgabe genannt würde, so mußte der Schriftsteller zugleich an dem literarischen Betrüge des Verlegers mitwirken und seine Lenau-Biographie mit dem Namen Laube's zeichnen. Hierzu hat sich Alfred Rlaar (früher Karpeles) hergegeben, was der Wiener Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn, etwas verspätet, anlässlich einer Polemik jetzt enthüllt, nachdem Rlaar es versucht hat, den Namen Heinrich Laube's, mit dem er solches Geschäft gemacht, herabzusehen. ...“

„Er gilt als besonders freisinniger, und geistvoller Kritiker“, meint Hinrichsen.

UC 6/10 89: „Prag. Einen Beitrag zur jüdischen Kampfsweise auf journalistischem Gebiete liefert das Revolverblättchen „Montags-Revue“. Dieses „Organ für Fortschritt, Kunst, Kritik und Literatur“ beschäftigt sich, seitdem es unter der Leitung des „Schriftstellers“ Alfred Rlaar (recte Aaron Karpeles) steht, selbstverständlich viel mit Antisemitismus. Es lei-

tete auch im Vorjahre die Fege gegen die „Deutschnationalen“ ein und veröffentlichte gewissermaßen die Proskriptionsliste aller jener Männer und Jünglinge, die in Turn-, Studenten-, Gesang- oder gewerblichen Vereinen gegen das Überwuchern des Judentums und die grenzenlose Anmaßung der Kasinoiden Stellung nahmen. Mit hohem Niedertracht wurden bald ganze Vereine, bald einzelne Personen denunziert und leider nicht ohne Erfolg, denn die Zahl der Judenheger unter den strengen deutschen Christen ist sehr beträchtlich. Gar mancher deutsche Jüngling verlor seine Stellung und wurde existenzlos, gar mancher Geschäftsmann wieder um die Kundenschaft gebracht und mancher Arbeiter arbeitslos gemacht.“

Über den liberalen Bürgermeister Uhl in Wien, der sich die Gunst der Juden dadurch verschert hat, daß er dem Drängen der Antisemiten nachgab und auch dem Wunsche der österreichischen Regierung entsprach und den Wiener Demokraten die Volkshalle im Wiener Rathause zur Feier des Jubiläums der französischen Revolution von 1789 nicht überließ, erfrecht sich die „Montags-Revue“ folgendes zu schreiben: „Dieser alte Bürgermeister (Uhl) ist eine echt wienerische Spezialität: „Ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß“, wackelt er in marastischer Unbeholfenheit auf seinem turullischen Stuhle bedenklich hin und her. Ohne Energie, wie ohne Program bildet er für alle Parteien nur einen Gegenstand respektvollen Mitleidens, das den 80 Jahren gilt, die das Wiener Stadtoberhaupt mit sich herumschleppt. Wer weiß, von welcher Seite ihm nahe gelegt worden sein mag, die Feier der Menschenrechte zu vereiteln.“

↓ **Klabund, S. (aus Klabautermann und Vaga-bund), (Lucundus Fröhlich), gebor. Alfred Henschke, Deladenz-Literat und Dhrifter des „Pan“. *1891 Grossen — 28 Davos. O Schauspielerin Carola Meher.**

Er sah eigentlich nicht-jüdisch aus, muß aber ein gewaltiger Judengenosse gewesen sein, wenn ein Alfred ▼ Kerr (fd) ihn machte, den vielleicht die körperlich bedingte oder aus einem niedergehenden Geschlechte vererbte Ungesundheit in R.'s Dichtungen für den Verfasser einnahm, um so den allgemeinen Moder noch zu vermehren.

Kerr empfahl ihn: „Junge Menschen sind anständig. Indem sie so unanständig sind“. Kerr spricht von R.'s „fortgeschrittener Dhrift“:

„Es hat ein Gott mich ausgelobt,
Nun lieg ich da, ein Haufen Dred,
Und komm und komme nicht vom Fled.“

— oder:

„Sie hat an ihrem Liebesmunde
(Verflucht ja!) eine offene Wunde,
Zu Ende ist mit meiner Kuh es,
Ist das nun Lues? ...“

„Kondoms? Sie mangeln mir; oder Altmente?
Wer aus mir einen roten Heller holen könnte.“

Ausführlichere Zitate wurden vom Kunstwart 1913, 351, niedriger gehängt.

Wegen dieser Sachen mußten Kerr wie Klabund im Frühling 1914 zusammen auf die Anklagebank. Man ent-

schied: „Ja, die Gedichte sind objektiv unzüchtig. Aber Alfred Kerr-Kempner hat das nicht gewußt. Er hat an so etwas nicht entfernt gedacht, bei seiner Weltanschauung...“ Der Herausgeber des „Pan“ hatte damit seinen Freispruch weg und der „Dichter“ eine billige Reklame. Der Staatsanwalt legte dann doch Revision beim Reichsgericht ein, das der Ansicht war, „daß die Gedichte künstlerisch wertlos und durchaus geeignet seien, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl eines gesund empfindenden Menschen zu verletzen, was den objektiven Begriff der Unzüchtigkeit erfüllt.“

Gemäß Antrag des Reichsanwaltes wurde das Urteil aufgehoben und die Sache an das Landgericht III zurückverwiesen.

Klabunds „Lieder“ erschienen bei C. Reiß. Über seine Schwänke: „Karussell“, im selben Verlag, 120 S., 3 M., schreibt R.W.Z.: „Es ist der Versuch, aus dreißigen Geschichten Literatur zu machen... Das Neue an ihnen ist die zynische Frechheit. Statt langer Reden ein Beispiel: Kein Weib im Dorfe hatte so reiches blondes Haar, wie sie. Daher hieß sie allgemein Blondhaar. Ein reicher Bauer heiratet sie; da sie kein Kind bekommt, weint und meidet sie ihn. Er säuft. Da er bankerott geht, vergiftet sie sich. Der Mann hält Totenwache, da aber sein Niesendurst erwacht, schneidet er ihr das Blondhaar ab und verkauft es an einen Friseur, betrinkt sich, wacht in einem Gebüsch auf, kehrt zurück, findet sein Haus leer und „wie selbstverständlich (!) schwankt er nach dem Kirchhof“, hört in seinem Duse! am Grabe den Pastor reden, schwankt an die Grube und — — bricht am Schluß der „Novelle“ seinen Magen in die Totengrube hinein.“

Im Weltkriege machten Klabund wie Kerr in Gedichtspatriotismus; dann beteiligte er sich an der allgemeinen Minierarbeit, indem er sich unter Anlehnung an „berühmte“ Vorbilder (s. Harnden) zum politischen Weissager und Warner aufwarf und sich mit dem durchlöchernten Schleier des Geheimnisses einer „hohen deutschen Persönlichkeit“ umgab. Eine solche wurde nämlich hinter dem

im „Progrès de Lyon“, Juni 1917 (Düsseldorfer Gen.-Anz. 27/6) abgedruckten „Offenen Brief an Kaiser Wilhelm II.“ vermutet, in dem Freiheit des deutschen Volkes gefordert wurde. Die Franzosen witterten damals in diesem Schreiben die kommende Revolution. Jedenfalls war Henschke über Europas zukünftige Gestaltung besser „orientiert“ als wir, die damals seinen flegelhaften Brief nicht ernst nahmen, und leider vergaßen, daß ein Jude oder Judengenosse doch noch immer recht hat.

Die Bremer Nachrichten 15/8 28 vergleichen Klabund mit Heine und Wedekind; sein Stück „Brennende Erde“ wäre ein Symbol des revolutionären Rußlands. Dr. Gottfried Benn redete am Sarge und nachher im BT 14/9.

K. schrieb 20 lose Szenen „Cromwell“. Zu Beginn des Krieges dichtete er, wie Kerr, patriotisch, während er, als sich Deutschlands Wage senkte, mit diesem deutschfeindlich wurde. (Deutscher Vorwärts 1928, Nr. 40.)

K., der von einem Schulkollegium seiner Heimatstadt Crossen als deutscher Dichter mit Ansprache und Gedenktafel geehrt wurde, sang vom Weihnachtsfest:

„O Kind, was hast Du da gemacht?“
 „Stille Nacht, heilige Nacht“
 Weiss hat sie ihr ins Ohr gesungen:
 „Mama, es ist ein Reis entsprungen.“
 Papa haut ihr die Fresse breit.
 O du selbige Weihnachtszeit.

In der Magdeburger Revue Nr. 31 1927 zotet K.:

„Drei junge Mädels,
 Die führte ein Kavaler aus,
 Und wenn erst ein Mädel mal Sekt genascht,
 Liebe genascht, Liebe genascht,
 Die kommt nicht mehr nach Haus.

Und ich pfeife auf meine Jungfernschaft,
 Und ich pfeife auf mein Leben.
 Der Kerl, der sie mir genommen hat,
 Um eins und zwei und um drei bei Nacht,
 Der kann sie mir nimmer geben.“

K. ist außerdem Verfasser des berühmten „Reidekreis“, der in den Jahren 1926/27 über sämtliche Bühnen Deutschlands ging.

K. hat mal von einer Großmutter mit Judenblut gesprochen, aber diese dann zurückgenommen. Nun gab es laut Brümmer eine Literatin Ulrike ▼Benas (1830—1897), die einen Senatspräsidenten Henschke in Berlin heiratete — vielleicht waren die beiden K.'s Großvater und Großmutter? W.M.

„Kladderadatsch“, ein politisches Witzblatt in Berlin. „Ein Kreis Schriftstellers der Juden aus Schlesien, keine Berliner Kinder, beschloß Frühjahr 1848, als die Bande der Zensur gesprengt waren, ein Blatt zu gründen, in dem der Berliner Witz mit allem spielen sollte, was gerade die öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Sie saßen zusammen, die Gründer mit Befreundeten, und setzten einen Preis für den besten Titel aus. „Ich hab's“, rief David Kalisch (sd), schnalzte mit dem Finger und schrie: „Kladderadatsch!“ Der Name gefiel — es war der Spitzname einer Leipziger Bordellwirtin“, vgl. Heinrich Wuttke, „deutsche Zeitschriften und Entstehung der öffentlichen Meinung“, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 74.

„Bekannt ist, daß der K. von je das Möglichste geleistet hat, alle Autoritäten in Staat und Kirche, soweit sie den jüdischen Bestrebungen auf Errichtung der Weltherrschaft im Wege standen, gründlich durch den Schmutz zu ziehen und immer aufs neue der Lächerlichkeit preiszugeben, damit allen Respekt und alle Pietät vor den Traditionen und Einrichtungen unseres Staatswesens und unserer Religion untergrabend, während die dankbare Aufgabe, die Mauscheles, die Fyigs und die Cohns als Karikaturen an die Wand malen, niemals, oder so selten wie möglich geübt wurde. Man hat, mit beinahe teuflischer Bosheit, systematisch dem Staatswesen die Achtung seiner Bürger, der Kirche ihre Gläubigen, der Jugend die Pietät vor dem Alter, dem Volke sein Gewissen und seinen Glauben geraubt, und wenn dies gelungen, dann alle und jeden entnerbt, unmännlich und unselbstständig, hilflos den ersten besten Einflüssen preisgegeben, an Gott und der Welt verzweifelnd, stehen lassen“, Waldegg, S. 18.

„Es ist daher, — siehst Du, was 'ne Sache ist! — gewesen stets das Bestreben unserer klugen und bewährten und einflußreichen Männer, zu finden Mittel und Wege, um zu zerstören die deutsche Eigenart auch durch den Witz und zu verderben durch ihn den deutschen Geist und zu befestigen die Herrschaft unseres Stammes im Lande der Germanen. Von

unseren Leuten ist gerufen worden in's Leben der „Kladderadatsch“, und dies Blatt, in dem der Kalisch und der Dohm und der Löwenstein, der Rudolf, — lauter Männer von unserem Geiste und von unverfälscht stammesverwandter Herkunft — haben geführt die Feder im Dienste des *laissez faire, laissez aller* eine lange, lange Zeit und haben gekämpft für den Aufklärungsduffel und den Materialismus und haben verspottet die deutschen Einheitsbestrebungen des Bismarck, bis der Riese von Schönhausen hat geladen zu sich den Zwerg, den Dohm, — und haben verhöhnt den berechtigten Konservatismus des christlich-germanischen Geistes, — dies Blatt hat getan mehr für unsere Sache, als selbst wir wissen und ahnen. Der Hohn und der giftige Spott und der ätzende Witz, die hat ausgestreut damals dies Blatt, haben mehr gewirkt auf das deutsche Gemüt und den deutschen Sinn als Bände von Büchern und von Flugschriften und haben geführt Tausende und Abertausende in das demokratisch-materialistische Lager und haben sie geliefert aus damit uns und unseren Interessen. Dann aber ist es geraten — wai geschrien! — auf den nationalliberalen Hund und hat sich lassen fangen vom Bismarck und hat unterstützt seine Politik und ist geworden national, aber nur in der Politik, — sonst ist es geblieben auch dann noch international und allerweltsduffelig und humanitätstriefend und toleranzgierig in unserem Sinn, d. h. in dem Sinn, daß ist die Toleranz allein für uns und das bleibt für die Goyim die Intoleranz, — und es ist gewesen nach wie vor ein getreuer Hüter unseres Geschäftsgeistes und ein falscher Verräter des Deutschtums. Und dann sind gestorben unsere Leute am Blatte und der Löwenstein hat ihm gesagt Adieu, und es ist geraten in die Hände des Dr. Polstorff und des sinnig-minnig-humoristischen Johannes Trojan; Langweilige Germanen, und es hat bekommen den Tatterich. Obgleich es hat manchmal so 'ne leise Anwandlung von Antisemitismus — Gott, du Gerechter, wie ist mir entfahren wieder dies schreckliche

Wort! — aber reg' Dich nicht auf, 30ig-leben, — beruhige Dich — es ist nicht der echte Antisemitismus, sondern nur 'ne leise, 'ne undeutliche, 'ne unverständene Regung des deutschen Nationalgefühl's, und die Redaktion des „Kladderadatsch“ fährt fort, gedankenlos und ohne Kenntnis der letzten Wandlungen in der deutschen Volksseele und gänzlich im Banne der untergehenden, der alten Zeit, zu graben mit am Grabe, in das sich bettet selbst langsam und sicher der Nationalliberalismus, der sich nicht kann sagen los vom internationalen Gedanken des Kapitalismus. So nutzt uns zwar nichts mehr das Blatt, aber es schadet uns auch nicht viel.“ G. Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld. 1891. S. 203.

Der Kl. hat nach der Revolution 1918 einzelne Erscheinungen des öffentlichen Lebens gegeißelt, sodaß er von machen Kreisen jetzt als nationales Witzblatt betrachtet wird.

Klaczko, Julian/Juda, Dr., „französl. Publizist“, 36, polnischer Politiker u. l. k. Hofrat. — 1825 Wilna — 0(5)? Wien. — Er wurde polnisch und hebräisch aufgezogen, studierte 40—46 in Dtschld und war 49 in Paris Bibliothekar des „Corps Legislatif“, sowie Ma. der „Revue des 2 mondes“. Er redigierte in Paris 58—60 ein polnisches Wochenblatt, gab Mindkewicz's Briefe und ein polnisches Jahrbuch heraus, übersetzte Piotrowski's „Memoiren eines Sibiriers“ und galt als bedeutender Förderer polnischer Bestrebungen. Durch seinen Haß gegen Rußland und Preußen fiel er dem Grafen Beust auf, der ihn 69 als Hofrat ins Ministerium des Äußern nach Wien berief. 70 saß K. im galizischen Landtag, wo er Österreich gegen Preußen heßte. Bis 75 in Italien, dann in Wien. Er schrieb französisch: Les cabinets de l'Europe en 1863/64; Pologne et Lithuanie; Préliminaires de Sadowa; Rome et Jules II; les 2 Chancelliers, 76.

Klaffts △, Kathi, bedeutendste Wagnersängerin, 1855 Ungarn — 96. Salzburg 1876 ○ ▼? Kfm. aus Leipzig; danach heiratete sie den Bariton △ Franz Greeben, † 1892; und 94 den Kapellmeister Otto △ Lohse. Sie starb an einem Gehirnleiden. — Hbgr. Nachr. 18/9 1921.

Klaffen, Alexander, Dr. jur.; JN 21/11 1913: „Vor dem Landesgericht in Lemberg erklärte dieser j. Advokat als Vertreter angeblich geschädigter Bauern gegen Juden, die des Meineids angeklagt waren, daß die j. Religion und die j. Solidarität den Meineid gestatten, wenn es sich um die Rettung eines Juden handelt.“

Klagemauer in Jerusalem. „Ein Mauerwinkel von Tempelplatz in der schmutzigsten und erbärmlichsten Gegend, in der Nähe von auf Schuttboden wild wucherndem Stachelsiegeltaktus und von dem Misttor. Laut klagend stehen und knien die Gerechten hier voll aufrichtigen Schmerzes über die verfloßene Größe, — die Kinder Israels des Freitags gegen Abend, wo selbst die halb oder ganz verschleierten Frauen ihrem Jammer Ausdruck verleihen, wo die Männer im plätschernden Stachelsiegeltaktus und mit den langen, über die Schläfe herabfallenden Seitenlöden sich zu Gruppen um einen Vorbeter scharen, um den Beginn des Sabbats zu feiern. Der Vorbeter und wer sonst noch einen Platz an der Mauer sich gesichert hat, legt die flache Hand beim Gebete an die

alten Steine der äußeren Wandung. Einmal im Jahr findet noch heute eine große Klagekurgie statt über den Ubergang des jüdischen Königreichs. Das ist im Monat Ab (August). Eine ausgearbeitete Klagekurgie wird abgebetet, in der man jammert über den Tempel, der zerstört ist. Sehr viele erhalten von Europa eine Unterstützung, die sie nur zu einem Gebet für die Glaubensgenossen verpflichtet, das an dem Klageplatz gesprochen werden soll; denn ein Gebet an dieser Stelle halten die Israeliten vielfach für wirkungsvoller“, ▼DW.

Klaver, Erich, Kapellmeister in Elberfeld, wurde 1921 Opernleiter in Düsseldorf — trotz Proteste seitens des städtischen Orchesters, das nicht nach der Pfeife eines Juden zu spielen wünschte, und kam später nach Berlin.

Klajim, Klajim, j.: „verbotene Mischsaat“ (h: Kl'-ajim); daher: schlecht Zusammenpassendes, ungleiches Ehepaar usw. — Bischoff J.

Klang, Mayer, engl. Genremaler und Porträtist, London G. C. *1876 Lemberg. Er studierte in München und Bukarest und floh 00 aus Rumänien nach England. W: Mutterlos; Schwerauszusprechen usw. — JWB.

Klapp, Michael (Tannhäuser der Ältere), Ko, 1834 Prag — 88 Wien. R: „Dtsche Post“. 67 ging er für die „Gartenlaube“ nach Paris und für „N. Freie Presse“ nach Spanien. Die Redaktion der von ihm gegründeten offiziellen Wiener Montags-Revue mußte er aufgeben, weil er in der Gartenlaube einen unziemlichen Aufsatz über den Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth in Ungarn veröffentlichte. W: Romisches aus jüd. Volksleben, 59; Vom grünen Tisch (Wilder aus dtschen Spielbädern); Mario (No. eines Kirchengängers); Wiener Wilder und Wüsten; London; Revolution's bilder aus Spanien; Zweierlei Juden, Erz.; Pilgerfahrt, Spottged.; Rosenkranz und Gildenstern, Asp. [es ging über alle dtschen Bühnen]; Die Flagellanten; In London unter den Feniern; Reisstagebuch des Schah von Persien [Satire auf europäische und persische Verhältnisse]. Die Wankgrafen, Roman aus der Schwimdelzeit, 77; Fräulein Kommerzienrat; Der Glückshafen, 78. — Ep: Jacob Herzog.

Klappe, 1. j. (Gaurer-) Kneipe, von: Klaff = Kluft, Zuflucht? — Bischoff J.

2. Berliner Ausdruck für „Maul“.

3. ein Pseudonym des jugendlichen Alfred Kerr (sb) Kempner, über dessen frühreife große „Klappe“ man staunen sollte.

Klar hieß bis zum 10/4 1900: Cohn, Amtsrichter, Wartenstein. — UGZ 1901, 121.

Klar, Christoph v., f. Ed. Frhr. v. Plehger.

Klarwill, Jsidor Viktor Pollak von, Literat; 19. Jh. Wien. Sohn: Viktor, Inhaber d. Observe, Anstalt für Zeitungsauschnitte, i. Ga. Alex Weigl. Wien. Ko; SW.

Klassiker. Die sozialdemokratischen Zeiter „Volkboten“ schreiben (Wahrheit Nr. 18, 4/5 29): „Mit unseren Klassikern laßt man heute keinen Hund hinter dem Ofen vor; da paßt man die Jugend nicht, und erst recht nicht die Alten. Goethe und Schiller sind gewiß Herren der Literatur — sonst gäbe es sicher nicht die vielen Denkmale, Straßen, Plätze, Schulaufsätze, Gebärdarten und Hühneraugenmittel mit ihrem Namen — aber sie sind, gelinde gesagt ... historisch geworden. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch Storm, Raabe, Keller, Clara Wiebig und hundert andere zur „historischen Abteilung“ zu rechnen sind. An fliesenbekleideten Abortanlagen haben sich ja allmählich sogar Krankenlaffenvorstände gewöhnen müssen, warum da die Hoffnung aufgeben, daß es im Wüchereiwesen nicht auch mal anders werden sollte.“

Klassiker-Verhunjung. Der Abgeordnete Müller-Meinigen sprach vor einigen Jahren im deutschen Reichstag unter dem Beifall der Linken gegen die Entstellung der Werke deutscher Dichter aus Gründen der Präderei; er sagte aber nichts gegen die „beständige und systematische Verhunjung der Klassiker, die im jüdischen Interesse begangen wird, indem alle dem Judentum unangenehmen Stellen aus den Werken sorglich entfernt werden, ohne daß die Öffentlichkeit davon etwas

gewahrt. Diese Fälschung ist ein wenig tückischer als die immerhin in gutem Glauben erfolgenden sittlichen Ausdrückungen wegen Brüderie. Man könnte mitunter den Eindruck erhalten, als würden Neuausgaben der Klassikerwerke nur verunstaltet, damit man die Beschneidung vornehmen kann“, — WB 1913.

Ein typisches Beispiel s. Δ Jahn, Turnvater, und Knigge, Frhr. v.

Klaglin, Jakob, Dr. Mit dem berüchtigten Bekenntnis Dr. Klaglins in der Zeitschrift „Der Jude“ 1916, Heft 9, wollte Theodor Δ Gritsch die Einsichtigen unter den Nationalen und Völkischen mobil machen. Er sandte es 1925 an 32 Parteiführer, von Graf Westarp und Dr. Stresemann bis zu den nichtjüdischen Sozialisten und Kommunisten, eingeschrieben, mit der Bitte, ihm freundlichst in drei Zeilen andeuten zu wollen, wie sie sich zu dem Bekenntnis des Dr. Klaglin (Hammer-Sonderdruck „An alle Verantwortlichen“) stellten. —

Die Volksverantwortlichen haben natürlich alle ohne Ausnahme geschwiegen.

K.'s Bekenntnis in der \blacktriangledown Studentenverbindung in Basel bringen wir nach der „Wahrheit“ vom 1/6 1918: „Wir sind nicht Deutsche, Franzosen usw. und Juden obendrein, unser Judentum ist nicht Überbau eines Deutschseins usw., wie es ihm nicht Unterbau ist. Diese Seins schließen sich gegenseitig aus. Wir sind Juden ohne Bindestrich, weil ohne Abstrich, Juden ohne Verklauung und ohne Vorbehalt. Wir sind schlechthin Wesensfremde, sind, wir müssen es immer wiederholen, ein Fremdvoll in eurer Mitte und wollen es auch bleiben. Eine unüberbrückbare Kluft gähnt zwischen euch und uns; fremd ist uns euer Gott, euer Mythos und Sage, euer nationales Erbgut, fremd sind uns eure Überlieferungen, Sitten und Bräuche, eure religiösen und nationalen Heiligtümer, eure Sonn- und Feiertage, sie sind uns grauenhafte Erinnerungen an die mit Vorliebe an diesen Welttagen von euren Vätern an den Unseren verübten Schandtat; fremd sind uns eure nationalen Gedenktage, die Freuden und Schmerzen eures Volkswerdens, die Geschichte eurer Siege und Niederlagen, euer Kriegshymnen und Schlachtlieder, eure grausamen Heldentaten, fremd sind uns eure nationalen Gelüste und Eroberungen, eure nationalen Bestrebungen, Sehnsüchte und Hoffnungen. Eure Landesgrenzen grenzen nicht unser Volk ab, und eure Grenzstreitigkeiten sind nicht die unseren; über sie hinaus besteht unsere Einheit, über alle Bedingungen und Scheidungen eures Patriotismus hinweg.“

Klaumer, J. „als wollte man sagen“; **Klaumer Käse**, als wollte man sagen: Käse. Gewöhnliche Redensart unter Juden, um damit unbedeutende Dinge zu bezeichnen. — Thiele G.

Klausner, Edith, Frä. Dr., die erste weibliche Vorsitzende im Arbeitsgericht, Berlin, Kammer 19, 16 Jahre lang Leiterin des Arbeitsnachweises der Stadt. **SPB** 5/7 1929.

Klausner, Gertrud, Frä. Dr., Frauenrechtlerin, Vorsitz: Verband der Vereine studierender Frauen Dschlnds, Charlottenburg. 1914.

Klausner, Joseph, JG, Literat. *1874 Wilna. Er studierte 97—02 Philol. usw. in Heidelberg, gab in Rußland hebräische Zeitschriften heraus, trat für Erneuerung der Sprache und Literatur seiner Väter ein und schrieb russisch, jiddisch und deutsch, z. B. „Million-Sel-Ris“, d. h. Wörterbuch des neueren Hebräisch, oder geistlicher Zionismus, und messianische Vorstellung des jüd. Volkes im Zeitalter der Tannaim.“

Klausner, Lu., gen.: Klausner-Dawoc. \S : Universal Korrespondenz, Berlin; 1848 Egin —? \mathcal{E} : K. // Kaufmann. \circ Hüser-Robert. \mathcal{B} : Jacob, Dr; Moses, Dr; Moderne Propheten, Ro; Adam und Eva, Sittenbild, 4 A., 1900; Macht der Frau. Ma: Köln. \mathcal{J} : Hbgr. Nachr.; $\mathcal{B}\mathcal{E}$; Fortnighly Review. Ro.

Die Allg. isr. W. 1893, Nr. 4, zitiert eine Kritik der „Blätter für literarische Unterhaltung“ über „Jacob“: „Er geht mit einer gewissen jesuitischen [richtiger: echt jüdischen] Rücksichtslosigkeit vor. Im Dienste seines Gottes- und Volksgedankens darf er lügen, heu-

geln, schmeicheln, Weiber nehmen, soviel er will, seinen Wohlstand mit schmutzigen Mitteln mehren — er darf alles tun, was ihm nützlich ist und bleibt doch der reine, hohe, der fürstliche Priester, bei dem der Zweck die Mittel heiligt. In dieser Auffassung Jakobs liegt eine gewisse Großartigkeit, sie ist vielleicht die einzige, die möglich ist, wenn man Jakob idealisieren will.“

Das ist die Judenmoral. Denn daß solche Auffassung eine Idealisierung enthalte, kann arischer Geist nicht fassen. Erzbater Jakob genießt bei den Juden besondere Verehrung.

• **Klausner, Max Albert, 1848 Kobylin** — 10 Berlin, † durch Straßenunfall. Er studierte Mathematik in Halle a. d. S. und gab eine Zeitungskorrespondenz für **Fortschrittliche heraus**. Dann wurde er in Berlin politischer **R.** am **Börsencourier**, geistlicher **R.** an der **Jsr. Wochenschrift**. [Diese beiden Zeitungen sind also Geschwister] und **M: DWe**.

Er war Geschäftsführer der dtischen Konferenzgemeinschaft der **UJU** und öffentlich und geheim ihr „eifrigster und erfolgreichster Mitarbeiter“; er übersetzte auch aus der Bibel. Rohut erwähnt, „daß **M. A. Kl.**, der Sohn des großen Talmudisten **Kl.**, mit zahlreichen einflußreichen und namhaften **Staatsmännern** früher gute Beziehungen unterhielt und dieselben immer im Interesse seiner Glaubensgenossen, namentlich der ausgewiesenen, oder der mit Ausweisung bedrohten, in nicht genug anzuerkennender Weise verwertete.“

Klausner meinte selber einmal „erst, wenn wir keinen Geist mehr nötig haben, um Karriere zu machen, wird die **Emancipation** wirklich gekommen sein. Das Genie ist konfessionslos, richtiger: es deckt die Konfession zu. Diese schützende Decke ist „unseren Leuten“ immer noch unentbehrlich, wenn sie im Staat zu etwas kommen wollen. Ihre auszeichnende Berufung erfolgt dann nicht um der Gerechtigkeit willen, sondern aus Rücksichten der Staatsnotwendigkeit. Dafür verdient der Staat keinen Dank, auch die Gesellschaft nicht oder die Kaste, die ihn beherrscht.“

An dem Tage, an dem der erste jüdische Flachkopf **Minister** wird — was doch bei den anderen täglich geschieht, — an dem Tage erst wird die Judenemanzipation eine Wahrheit sein.“ „Diese lustige Bosheit“ behauptete Felix \blacktriangledown Goldmann, „sagt nun nicht nur, daß die Ernennung einiger weniger Regie-

rungsräte oder Staatsanwälte, einiger „Renommiercohn's“ noch lange keine Durchführung der Gleichberechtigung bedeutet. Sie weist vielmehr darauf hin, daß von wahrer Gleichberechtigung erst dann geredet werden kann, wenn Jude und Christ in allen Beziehungen gleich erachtet und behandelt werden.“

Über selbst ein Klausner konnte nicht allen gefallen. Als er auf einer zionistischen Versammlung in Berlin 99 opponierte, schrieb die „Welt“ Nr. 10: „Noch nie haben wir in einer Versammlung so wenig Opposition gehabt! Und wie war sie beschaffen, als sie in der Gestalt des Klausner endlich erschien! Mühsam arbeitete er sich durch einen Krautader öder Spitzfindigkeiten, stellte Behauptungen aus dem römischen Schuldrecht auf, die jeden Juristen im 2. Semester erröten machen würden, und erregte mit der in ihrer Bescheidenheit einzigen Bemerkung, er sei da, um die Versammlung zu „belehren“, unfreiwillige Heiterkeit.“

Kl. hatte bald in Berlin einen Fall. Lu. ▼Barnah, Dir. des Berliner Theaters, stellte ihm in 3 Jahren 314 Freibillets, wovon höchstens 40 nachträglich bezahlt wurden. Dr. Mehring behauptete nun im „Vorwärts“: „Klausner hat an einen seiner Gläubiger wöchentlich durchschnittlich 10—12 Theaterbillets im Werte von 30—40 M. geliefert.“

Vom Viktoria-Theater in Berlin bekam derselbe Klausner in 2 Jahren 832 Freibillets, da nahm sich auch Harden den Kassegenossen, Apostata I, 3, 74ff vor. Vgl. Eberle: Großmacht Presse, S. 95. — Dies und anderes muß den K. übermäßig erregt und zu Unbesonnenheiten verführt haben.

Kreuz-Z. 1891: „Im Lessing-Theater hat sich kürzlich ein Vorfall zugetragen, typisch für eine gewisse Sorte unserer jüdischen Zeitungsschreiber. Der satzsaft bekannte Redakteur M. A. Klausner vom Berl. Börsen-Courier überfiel nach der Vorstellung den Schriftsteller Maximilian Harden wegen eines gegen ihn in der Presse unternommenen Angriffes und versetzte ihm mit dem Stoß mehrere Nieve ins Gesicht, daß das Blut herab-

strömte. Für den aufmerksamen Beobachter der Presse kann über den Anlaß, der den sehr ehrenwerten Klausner bewog, sich anstatt mit der Feder mit dem Knüttel zu rebranchieren, kein Zweifel sein. Es handelt sich um eine in der Gegenwart von Harden unter „Apostata“ veröffentlichte sozialkritische Satire, die unter dem Titel „Trüffeljüden“ die Fälle Wolff und Sommerfeld und deren symptomatische Bedeutung für das Wesen der jüdischen Finanzplutokratie behandelt. In demselben wird verdienstermaßen auch des warm empfundenen Nachruß gedacht, mit dem der „Börsen-Courier“ seinen gastronomischen Mitarbeiter Felix Sommerfeld beehrt hat und dabei der p. Klausner mit der objektiv unbestreitbar richtigen Bezeichnung „Ohrfeigenempfänger“ belegt. Die peinliche Erinnerung an die bekannten Ohrfeigen Lu. Barnah' (sd) schon Ursprungs nun ist es gewesen, die Klausner anstatt der Feder den Stoß in die Hand drückte. Soweit der Tatbestand. Wir mischen uns grundsätzlich nicht in den Streit dieser Gesellschaft. Die ebenso dringende, wie wohlgemeinte Warnung aber möchten wir bei dieser Gelegenheit aussprechen: die Juden sollen es sich wohl überlegen, ob sie ihrerseits die Geltung des „Holzkomment's“ statuieren wollen. Die Konsequenzen würden sicherlich von anderer Seite gezogen werden, und die Herren dürften sich dann nicht beklagen, wenn sie Deutschen gegenüber den Kürzeren ziehen.“

Wie es zugeht, wenn die Juden unter sich sind, zeigte sich auf einer jüdischen Versammlung in Berlin 1901 (StbgrZ 22/11), wo Kl. „das Verhalten des alten Gemeindevorstandes heuchlerisch und unehrlich nannte. Die Versprechungen, welche die Vertreter ihren Wählern seinerzeit gegeben hätten, seien mit Füßen getreten worden. („Sehr wahr!“ „Hört! hört!“) Die auf konservativer Grundlage Gewählten hätten sich noch weit schlimmer gezeigt, als die Liberalen. Täuschung, Unwissenheit und morale Minderwertigkeit seien hier beisammen. (Pfeiruse, Schluß!) Ein weiterer Redner bemerkte, auf Klausner sei auch kein Verlaß, da er zu oft seine Gesinnung wechsle. (Unruhe.)“

Man kann sich vorstellen, daß Klausner gegen Deutsche über eine noch ungewöhnlichere Schimpftabelle verfügte. So gebrauchte er gegen den sehr verdienstlichen Dr. Δ Giese Ausdrücke wie: Antisemitische Narren, Halunken und Verleumder, „das Verbreiten der „Mordklüge“ über den Ritualmord könne nur aus Dummheit oder verbrecherischer Gefinnung erklärt werden“, weswegen ihn O2 die 4. Strafkammer Bd. 7 S. I Berlin alles in allem bloß zu 100 M. verurteilte (StbgrZ 7/6). Bekanntlich waren und sind auch wohl in Deutschland die Deutschen so gut wie vogelfrei, wenn es sich um Juden handelt.

U2U schrieb zum Tode dieses Helden: „Er weichte seine Feder zu überwiegendem Teil dem Kampf gegen die „Schmach des Jahrhunderts“. Selbst Regierungsmänner konnten sich dem Einfluß seiner Artikel im Börsen-Courier nicht entziehen.“

Die „Schmach des Jahrhunderts“ (s. RR Magnus), die sich ursprünglich nur auf das 19. Jh. bezog, mußte, unserer fortgeschrittenen Erkenntnis gemäß, heute, schon in die „Schmach zweier Jahrhunderte“, noch besser in die „zweier Jahrtausende“, umgeändert werden.

Klaw und Erlanger gründeten 1885 in New York eine Theateragentur, indem sie die anständigere Agentur des Harry C. Taylor sprengten, und wuchsen sich später zu einem fürchterlichen Theatertrust aus. K. stammte aus Kentucky und hatte etwas Jura studiert, während Abraham E. Erl. in Cleveland Geldgeschäfte gemacht hatte. Ford 33 II.

↓ Klebelberg, Graf, Kultusminister, Budapest, bekannte 1930 auf dem Jubiläum des Eggenlöfeg, einer Wochenschrift, daß er, stets Feind des Numerus-clausus, hoffe, die Reste dieses Gesetzes bald zu vertilgen. Weltkampf 1930. S. 129.

Kleinder (von Kleban in Bobolken), Paul, Verlag, Berlin, gab 1913 mit Unterstützung i. Schriftsteller das Werk „Der Kaiser im Film“ heraus. WM.

Kleinder, Robert und Ferd., * Teschen. R: W. Tgbl. Wien. — Einer der Gebr. wegen Wahlfälschung usw. und im Prozeß Gregorig wegen Verleumdung bestraft, s. Jaros. Recht. Giese 65. Kl 21.

*Klee, Prof., Städtisches Krankenhaus, Elberfeld, aus München, * Marbach bei Marburg. O mit einer Ungarin, deren Bruder leibhaftiger Jude ist. 1930. WM.

Klee, Dr., RA, Zionist, redete 1903 (StbgrZ 14/5) im Handwerker-W. Berlin, vor 2000 Hebräern: „Die Juden müßten ihre Stammeszugehörigkeit erkennen von Alaslas „Goldfeldern“ bis zu den „Goldfeldern“ Transvaals, also von einem „Goldfeld“ zum andern.“ Der Redner erläuterte alsdann unter lebhaftem Accompanement der Hände, wie schön es sei, wenn erst 100, dann 1000, dann 10 000, dann 100 000, endlich Millionen Juden nach Palästina zurückzögen. Wenn Palästina für die gesamte Judentum zu klein ist, würde man mit den modernen Hilfsmitteln der Technik die Wüste kultivieren. Die christlichen Hei-

ligtümer, worin die christlichen Konfessionen ihre Streitigkeiten ausfechten, erklärte Redner höhnisch, würde man den Christen lassen. Die Juden hier in Ostschnd, wo sie Kraft und Macht [also doch!] besäßen, müßten ihre Portemonnaies für die russischen Juden öffnen.“

Später leitete K. den „Neuen Reichs-W. dtischer Juden“, der „zur Wahrung der Rechte dtischer Juden, sowie zur Förderung gemeinsamer Arbeit auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, und erfüllt von dem Bewußtsein der geschichtlich bewährten Anhänglichkeit der dtischen Juden an ihr Vaterland, die Mitarbeit der dtischen Juden an den positiven Aufgaben des Vaterlandes erstreben wollte.“ Dazu sagte Kl 18/7 1913: „Mit tiefem Bedauern nehmen und geben wir von dieser Nachricht Kenntnis. Denn es ist auf das schwerste zu beklagen, daß die Zionisten in dieser Weise der segensreichen Tätigkeit des Zentralvereins entgegen-treten und seine Wirksamkeit zu hindern suchen. Öffentlich wird der Zentralverein es an Gegenmaßnahmen nicht fehlen lassen.“ Das war wie alle solche Erklärungen nur die Spiegelfechterei einer instinktverbundenen Gegenrasse zur Täuschung ihrer Wirtsvölker.

Kleeberg, Clotilde, „französl.“ Pianistin, *1866 Paris, „von dtischen Eltern“, sagt JG. O 00 Bildhauer Charles Samuel, Brüssel. „Aus ihren Vorträgen weht es uns wie milder Weichenduft zur Maienzeit entgegen“, schwärmt poest- und phantasievoll Adolf Rohut.

Else ▼ Croner zieht zum Vergleich eine dtische Künstlerin heran: „Unter den Komponistinnen spielt die Jüdin keine Rolle. Dagegen finden wir unter den reproduzierenden Künstlerinnen auch der Jetztzeit Virtuossinnen auf Geige und Klavier, vor allen Clotilde Kleeberg, die von der Kritik nach ihren ersten aufsehenerregenden Konzerten als „eine neue Klara Schumann“ bezeichnet wurde.“

Sie trat mit 12 Jahren öffentlich mit Werken Beethovens und Chopins auf, reiste besonders in England, spielte seit 87 auch in Ostschnd und wurde 94 Offiziere der französ. Akademie.

Kleeberg, Minna, Frau Rabbi, geb. Cohen, 1841 Elmshorn — 78 New Haven C: Arzt C. Schon mit 14 war sie journalistisch tätig. 61 O „Prediger“ Dr. K. in Elberfeld. In den Rheinlanden verkehrte sie viel bei Emil J. Mittershaus; sie wurde 65 durch ihr „Lied vom Salz“ gegen die preußische Salztage berühmt. „Der Krieg, Feder, Frauenrechte, Freiheit und Demokratie, Nationaljudentum und Religion befeuerten ihre Mufe. Die Anwürfe Wagners und Willroths auf die jüd. Rasse wies sie empört ab“, JG. 66 zog das geistliche Paar nach Amerika, wo er in Louisville, Ky., dann 78 an der j. Reformgemeinde zu New Haven, Conn., wirkte, und sie am New Yorker „Belletristischen Journal“ mitarbeitete. B: Gedichte, 77.

Kleefeld, Abraham, Metzger in Hofgeismar b. Kassel; O Frömmchen Adler; Urgroßeltern von Frau Rätke Strefemann. Sohn: Eufmann K., Großvater von Frau Rätke Strefemann — O Sara Fibrahheim — fattelte auf Geldleihgeschäfte über und ging, nachdem er verdient hatte, nach Kassel als „Privatmann und Hausbesitzer“.

An der Spielbank in Hofgeismar, die auch Kavallerie-Offiziere der Garnison anzog, hatte sich Eufmann, wie WB „Das Geschlecht derer „von“ Kleefeld erzählt, die ersten Sporen als Geldleiher verdient. In Kassel wurde er die Hauptperson anrühiger Prozesse, und Anfang er 1880er Jahre in Meineidsfachen verwickelt und in Haft genommen. Trotz aller Verdachtsgründe wurde die Untersuchung Ende Oktober 1882 auf Antrag der Staatsanwaltschaft durch die Strafkammer endgültig eingestellt. Eine amtliche Begründung dieser Entscheidung wurde öffentlich nicht bekannt. Es liegt aber nahe, daß die Beweishebung nach der Ansicht der beteiligten Gerichtsstellen den Verdacht nicht ganz bestätigte. — Aus weiteren Prozessen ging mit Gewißheit hervor, daß Eufmann K. dunkle Wucher- und Schachergeschäfte gemacht hat, die einen Menschen zum Selbstmord getrieben hatten, worüber die Presse aus-

fährlich berichtete. Seine Vernehmung zeigte ferner, daß er fortlaufend sich fremde Notlagen durch Geldgeschäfte mit hohen Zinsen nutzbar machte: also die Art, wie seit Jahrtausenden das Jdtm. im Staate mitarbeitet. Wegen des unangenehmen Aufsehens schüttelten die hoffnungsvollen Söhne von Sußmann und Sara Kleefeld den Staub Kassels von den Füßen und brachen Dez. 82 nach Berlin auf. Die beiden Hermann und Adolf hatten 1879 „Gebr. Kleefeld, Baumwolle en gros“ gegründet. Da sie 24 und 22 Jahre alt waren, konnte ihnen Vater Sußmann dank seiner Geldgeschäfte unter die Arme greifen und Betriebskapital liefern. Hermann war bei Ankunft in Berlin unverheiratet, der jüngere Adolf aber schon verheiratet und Vater des Sohnes Kurt, der in der deutschen Republik von heute eine Rolle spielt. Adolf wechselte von der Baumwolle in die Braunkohle, wo auch sein Kassegenosse Petsch aus Böhmen hauste. Wie immer seine verschlungenen Wege waren, Tatsache ist, daß er ein Vermögen zusammen hatte, seinen Kindern „Bildung“ gab und nach und nach in gesellschaftliche Stellungen rückte. Seine Frau, Tochter des Pferdehändlers Ju. Heinemann, paßte sich der Gesellschaft des Kurfürstendamms an, es gelang auch, die Töchter glücklich zu verheiraten.

1. Eva O Diplom-Ingenieur Kurt Sorge, Sohn des verstorbenen Ehrenpräsidenten des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Dr. Kurt Sorge.

2. Elsa Maria O am 10/10 1907 in Berlin den Oberleutnant von Winterfeld; und

3. Käthe O Dr. Gustav Strefemann am 20/10 03.

Sohn: Kurt, Demokrat (s. Kurt v. Kleefeld), geistreicher Ma. des 8-Uhr-Abendblattes, wo er z. B. 3/5 29 einen Dialog zwischen Voltaire und dem jungen Lessing riskierte.

Kleefeld, Kurt von, Dr. Hohenlohe-Dehringen'scher Kammerpräsident, MA, Kgl. preuß. Reg.=Assessor a. D., Millionär, thüringischer Schloß- und Rittergutsbesitzer, Ma. verfassungstreuer Zeitungen, Schwager des Gustav Strefemann, der Frä. Kleefeld heiratete. E: Der orthodoxe Samuel Kl., — ein „Industrieller“, wie Kurt im Deg. 9 den Vater nennt.

Der Deutsche Roland, 1929, S. 30: „Wir finden im „Briefadligen Taschenbuch“ erneut den Artikel „Kleefeld“. Fürst Leopold IV. von Lippe-Deimold hat unter dem 12/11 1918 (dem Tage seiner Abdankung und drei Tage nach der Staatsumwälzung) noch den Vollblutjuden „Dr. jur. Kurt Kleefeld. Fstl. Hohenlohe-Dehringen'schen Kammerpräf. MA, Kgl. pr. Reg.=Assessor a. D.“, auf Antrag des Fürsten Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen, Herzogs von Ujest, in den Adelsstand erhoben.

Wenn ein deutscher Fürst schon die Geschmacklosigkeit besaß, am Tage seiner Abdankung noch schnell einen Vollblutjuden in den Adelsstand zu erheben, wäre es selbstverständliche Pflicht der im „Ehrenschutzbunde des deutschen Adels vereinigten Verbände“ gewesen (denn

die Gothaischen Taschenbücher sind zugleich Adelsmatrikel des Ehrenschutzbundes), diese Geschmacklosigkeit durch Nichtaufnahme des „Adels“ Kleefeld wieder gut zu machen.

Man muß es aufrichtig bedauern, daß sich sowohl Schriftleitung als auch der Ehrenschutzbund an der Schaffung eines gerade heute durchaus unerwünschten Scheinadels schuldig gemacht haben.“

Fridericus Nr. 48, 1928: „v. Kleefeld erhielt einige Zeit vor der Revolution den Württembergischen Friedrichsorden I. Klasse, mit dem der persönliche Adel verbunden war. Nach der Revolution legte K. auf seinen Adelstitel nicht den geringsten Wert, erst nach geraumer Zeit grub er ihn wieder aus. Das Betrübliche ist, daß das stolze Adelsgeschlecht von Kleefeld mit dem derzeitigen Stammvater ausstirbt und daß die Nachkommenschaft wieder bloß Kleefeld heißt, wie der gesekestreue Großvater Adolf Kleefeld in Kassel.“

Danach hätte K. einen doppelten Adel, wie alle Juden einen doppelten Boden, Sinn usw., haben.

Das Wappen zeigt u. a. ein blankes Schwert und ein vierblättriges Kleeblatt. Kleefeld hat eine Gräfin Schwerin-Ziethen geheiratet. Im deutschen adligen Taschenbuch 1927 ist Kleefelds Schloß Weißbach abgebildet, der auch noch Alt-Hermannsdorf, Kreis Beeskow-Storkow, besitzt. — Es scheint aber wirklich zweifelhaft, ob ein am 12/11 18 vor Toresschluß ausgesprochener Adel überhaupt berechtigt ist. Warum hat denn Fürst Lippe am 12/11 1918 den Kleefeld „in Anerkennung der dem Herzog v. Ujest geleisteten treuen Dienste“ geadelt? Wie konnten Verdienste für die Zeit des Weltkrieges so ausgezeichnet sein, daß sie noch am 12/11 1918 einen Adel bedingten? Eigentlich müßige Fragen, denn ein Jude brauchte gar keine Verdienste, sondern nur Geld zu haben und davon ein bißchen zur Verfügung zu stellen, um nobilitiert und doktoriert zu werden.

Kurt Kleefeld war 14 als armer Assessor a. D. durch den Grafen Hermesberg zur Sanierung des 1908 noch mit 151 Millionen versteuerten Hohenlohe-

schen Besitzes in Oberschlesien herangezogen worden.

„Vorwärts“ 21/8 1928: „Mit einem Male war der feudale patriarchalische Geist in der fürstlichen Verwaltung verfliegen. Stand bis dahin der Fürst zu seinen Beamten wie Freund zum Freund, so trat jetzt eine radikale Änderung ein. Mit vielen Opfern wurde ein Spitzeldienst großgezogen, der Kl. über alle Dinge, selbst der fürstlichen Familie, vor allem der Beamtschaft, auf dem Laufenden hielt. Gemeinsam damit hielt eine groß angelegte Günstlingswirtschaft in der Verwaltung Einzug. An die Stelle fachlich gut vorbereiteter Beamten traten neue Leute, die dem Vermögensverwalter des Fürsten zum Munde sprachen, aber sonst nichts konnten.“ Etagedirektor Heinrich des Berliner Hotels Esplanade wurde zum Kammer- und dieses Heinrichs Schuldfreund, ein Dachpappenfabrikant, zum Forstdirektor ernannt. Die alte Beamtschaft, fristlos entlassen, hatte zum Schaden noch den Spott. Kl., der nach Angabe der „Ostdeutschen Morgenpost“ es wenigstens auf 6—7 Millionen Vermögen gebracht hat, fertigte die um Aufwertung ihrer Gehälter Bittenden in der Inflation so ab: „Was wollen Sie denn, meine Herren. Ich für meine Person bin froh, wenn ich mir jährlich einen Anzug kaufen und ein Frauenzimmer aushalten kann.“ Der alte Fürst Christian Kraft von Hohenlohe kündigte weinend dem einen oder anderen seiner wohl erprobten Beamten: „Kleefeld will es.“ Prozesse mit Forstbeamten und deren Hinterbliebenen schleppte der Kammerpräsident jahrelang hin, sodaß Leute heute noch nicht ihr Recht haben. Er ließ sich, um den Besitz ganz unter seine Hände zu bringen, mit dem Grafen Hermesberg testamentarisch für das Kuratorium der Erbschaft bestimmen. Die beiden, der deutsche Graf und der jüdische Baron, machen nun alles.

In der poln. Aufstandszeit stellte Stresemanns Schwager polnischen Agitatoren Fuhrwerke zur Verfügung, wollte die Sprachkenntnisse eines Revisors bei seinen vertraulichen Verhandlungen mit dem poln. Staatskommissar in Kattowitz verwenden und

wurde „auf Grund seiner dtjchfeindlichen Bestrebungen“ vom Selbstschutzbataillon Gleiwitz 1920/21 im Esplanade in Berlin dauernd, jedoch erfolglos, beobachtet. Selbst der „Vorwärts“ nennt Kl. den „typischen Vertreter einer bestimmten Gattung von Emporkömmlingen“, einen „Mensch, den viele hassen und niemand liebt“, verschweigt aber, daß solche Kerle, die sich am dtjchen Eigentum vergreifen und bereichern, meist Juden sind, und versuchte vielmehr, den Skandal dem Fürsten Hohenlohe selber in die Schuhe zu schieben unter der Überschrift: „Anklage gegen einen Fürsten“.

Der „Kammerherr“ Kl. beauftragte den „Metallmarkt“ 1928, Nr. 183, zu einer Judenwäsche, aus der er dann auch als „durch und durch nationaler Mann“ herauskam, — ohne daß damit die Denkschrift an den Reichstag über „die unerfreulichen Zustände in der Hohenloheschen Verwaltung“ widerlegt wäre. Zu verwundern bleibt, daß Kl. der „Günstling der neudtjchen Katastrophe“ (DWB 23/8) bei all seinen Eigenschaften nicht auch noch Reichskommissar in Oppeln wurde, worum er sich jahbefürchtig bemüht hatte. Es steht aber dem nichts im Wege, daß er noch mal auf einen anderen hohen, für das Jdtm unbezahlbaren, weil größten Einfluß gebenden, Posten geschoben wird.

Kl. war auch Syndikus des Hansabunds, 1927 O △ Gudrun von Schwerin. s. Kleefeld, Abraham.

Kleemann, Wilhelm, Dr. h. c., Dir: Wechselstuben der Dresdner Bank, Berlin. In 30 Industriegef. vertritt er, als Vorsitzender oder VR seine Bank, ist aber auch Mitglied des Vorstandes der jüd. Gemeinde, Berlin und Präses der „DKV“ (Sb), Abt. Deutschland, wie des „Magime Reim“, und VR des „▼ Kreditvereins“. JPB 5/4 1929 und 3/1 1930.

Kleercooper [Kleiderkäufer], A. B., Mgl. d. soz.-dem. Arbeiterpartei und der 2. Kammer, Holland, 1919.

Kleercooper, A. J., Literat, Holland.

Kleefattel△, Josef sen., †, Düsseldorf, Architekt, Prof. — O Rosa ▼ Gehmann oder Frank, Schächters-tochter, Köln. Als frommer Katholik baute K. romanische Kirchen, aber auch Synagogen und führte u. a. den Kunsthändler Alfred ▼ Flechtheim (Sb) in die geschlossene Gesellschaft des Düsseldorfer „Malakstens“ ein. K: 1. Josef jun., Architekt, O △ Petersen, deren Schwester den 1/2 ▼ Kurt Janßen (s. Peter Janßen) heiratete, Düsseldorf; 2. Otto, Bankier, O Else △ Müller, deren Schwester wieder einen Ed. ▼ Mantkewicz aus Berlin heiratete; K: L., *1920; Düsseldorf.

Klei, j: das Gefäß, Gerät. — Ziele G.

„Kleiderbaron“, Konfektions-Tröbelladen, Berlin SO, — bekannt durch Reklamegedichte, z. B.:

„Das Christkind kam aus Marias Schoß
Hier auf die Welt ganz nackend und bloß,
Hätte der heilige Joseph auch damals schon
Gekannt den berühmten „Kleiderbaron“,
Er hätte ihn gewiß — was kann da sein —
Dann eingekleidet höchst nobel und fein.
5000 hohelegante Winterpaletots“ usw.

—vgl. FR 17/1 1894.

Kleiderbörse, alte, in Berlin, Kaiser-Wilhelm-Straße. Regina Ruben, Thorer Presse 17/7 1914: „Die Berliner Alte-Kleider-Börse existiert hier seit 18 Jahren in der gleichen Form und ist einzigartig in der Reichshauptstadt. Nur London soll etwas Ähnliches haben und auch New York. Trödler, Hausierer und Großhändler, die zusammen einen Verband bilden, halten die Börse gemeinschaftlich ab. Fremden, die nicht zum Gewerbe gehören, ist der Zutritt überhaupt nicht gestattet. ... Um Büfett hoch auf harten braunen Holzstühlen zwei ältere Frauen, eine mit einem seltsam unmodernen Kapothut. Auf der im Tageslicht ruhenden Ecke des Schenk-tisches blinken an die 30 Mark falschen Silbergeldes auf, 2-, 3- und 5-Mark-Stücke, die dort festgenagelt sind. ... Bei dem Wirt, der bei allen etwa ausbrechenden Händeln nach dem Motto: „Wer nicht pariert, fliegt!“ den Friedensrichter macht, sind auch die Einlaßkarten, pro Tag 1,50 M., für einheimische und auswärtige Besucher zu lösen. Die Mitglieder kennt der Wirt und auch sein Kontrolleur, sie brauchen keine Karte vorzuzeigen, sie zahlen monatlich 10 M. Beitrag.

Der ganze rechtwinklige Saal wird von vielen mächtigen braunen Säulen getragen, an denen die verschiedensten Ankündigungen dtisch und hebräisch prangen. An einer befindet sich ein Synagogenkalender, ein Kalender des laufenden Jahres 5673 jüdischer Zeitrechnung. An einer anderen wird die jüdische Lohnbee-Halle bekanntgegeben. Wieder an anderer Stelle die nächste Wechselstube. Auch eine im Juni in Leipzig stattfindende Zionisten-Zusammenkunft steht vermerkt. Eine kleine Blechsammlerbüchse des allgemeinen jüdischen Krankenhauses ist neben dem Kalender befestigt.

Die Hauptsache aber sind die vielen höchst beweglich durcheinander kribbelnden Menschein beiderlei Geschlechts, die

hier im braunen Halbdunkel vegetieren und gierig voneinander zu profitieren trachten. Alte und junge, dicke und magere, schöne und häßliche, klobige und graziöse Gestalten sind vertreten. Allen gemeinsam liegt die gewisse kosmopolitische Intelligenz auf dem Antlitz, die in den scharfen, prüfenden, spähenden Blicken zum Ausdruck kommt, unterstützt beim Sprechen von den lebhaft gestikulierenden Händen. Hier entdeckt man erstaunt die männlichen und weiblichen Altkleideraufkäufer, die zeitweise einzeln oder in ganzen Scharen den Westen oder andere vornehme Stadtteile Berlins unsicher machen, die mehr als unterwürfig anzuschellen wissen, um sich demütigt zu erkundigen, ob der gnädige Herr, ob die gnädige Frau „vielleicht 'n Stüd Altzeig“ zu verkaufen haben? Hier trifft man sie an, die Althändler österreicherischer oder russischer Abstammung, diese Leute, die in der Münzstraße, in der Schendelgasse, vor allen Dingen aber in der Grenadierstraße und weiteren Umgebung ihr Dauerheim aufgeschlagen haben, wo hebräische und russische Schilder im Straßenzug vorherrschen, wo sich sozusagen ein Stückchen Jüdisch-Polen mitten in Berlin etabliert hat, und von da aus dann sehr oft die langsame Metamorphose vor sich zu gehen pflegt, vom blutarmen Schnorrer bis zum modernisierten, manchmal reichen Mann am Kurfürstendamm. Diese Leuten mit dem Raftan und dem Samtkäppi unter dem Filzhut, mit den langen brandroten, oder braunen, oder blinkend schwarzen, oder zittrigweißen Vollbärten und ebensolchen Böckchen vor den Ohren und die kugelförmigen Frauen mit dem prallen lebenswarmen schwarzen Augenkugeln trifft man hier an, aber auch die schon in Umwandlung begriffenen halbmodernen jüngeren Männer sind vertreten, die mit den Ballon-Tuchmützen und den Hüten vergangener Saisons, und die Händlerinnen mit den weißen und grellfarbigen Blusen, mit dem als Zugabe erworbenen abgelegten alten Rock, diese Leuten, die mit unglaublicher Sicherheit ohne Vergrößerungsglas beim Einkauf alle Mottenlöcher aufzuzeigen verstehen, die kaltblütig eine

Markt für einen Herrenüberzieher bieten, der kaum abgetragen ist. Hier aber ist die Rehrseite. Hier sind sie die Verkäufer, die die Mottenlöcher kunstfönnig verdeckt, die die Ärmel frisch abgefüllert, die das alte Beinleid „auf Neu“ zu bügeln verstanden haben, daß es aussehaut, als wär's mindestens von oder für 'n Baron.

Die Althändler aus der Linienstraße, aus der Lothringer, aus der Elssasser Straße, die dort meist in dumpfen Kellern ihren einträglischen Handel betreiben, dort, wo ständig irgendein alt-neues Kleidungsstück oder ein Paar hochmoderner Schuhe als Vackspeise am Ladeneingang paradieren, diese Ladenbesitzer, die zum Teil schon hierzulande geboren, zum Teil auch noch „Planjer“ (Ausländer) sind, bilden im Verein mit den internationalen Großhändlern der Altkleiderbranche die gewiegte Masse der Einkäufer. Käufer und Einkäufer haben das ganze Jahr hindurch Spinde und Kisten in der Börse gepachtet, hier ist ihr „Freihafen“.

Und hier wird nun gehandelt, angepriesen, abgelehnt. Hier herrscht ein Madau, ein Stimmengewirr, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Hier betrachtet ein kleiner Anfänger mit Kennerblick ein Paar feine Stiefeletten. Eine Händlerin breitet prüfend einen guten seidenen, mit Spizen besetzten Unterrock auf einen Kistendeckel aus, mißt ihn dann an der eigenen Länge und macht ein Gebot. An einer Kiste vor einem Karton mit Chemisetten steht ein alter Mann mit einer Brille und ruft unablässig: „Hier, hier, Handel!“ Zumeist aber wird polnisch und jiddischer Jargon gesprochen. Keines Dtsch scheint verpönt zu sein. Alle Augenblick wird von irgend jemand die Trittleiter gebraucht, gesucht. Einer stolpert sie hinauf, klettert an sein Spind, schließt frisch eingekaufte Ware ein. Ein anderer rasfelt mit seinem Schlüsselbund, grapt verkäufliche, blödsinnig durcheinander gewühlte Sachen aus seiner Kiste. Der größte Lärm erhebt sich jedesmal, wenn ein neuer Ankömmling mit seinen Paketen auftaucht. Mit wildem Hallo stürzen sich dann oft 6—8 Handelsklüsterne auf einmal auf ihn, entreißen den Pak-

ten; wer diesen zuerst öffnet, hat die Vorhand auf den Inhalt, auf das ganze oder teilweise Geschäft. Oft wälzt sich so ein Käuferknäuel in weitem Bogen bis hinten in die letzten Räume durch den engen Gang, wo sie sich an die Köpfe stoßen und auch manchmal in ihrem Eifer beschimpfen. Das passiert meistens, wenn der Ankömmling einen Ruf als geschickter Aufkäufer genießt, oder wenn es einer ist, der Kraft hat, größere Posten zu kaufen, die er dann zur Not per Droschke vor das Lokal schaffen läßt. Einem englischen Großhändler werden zwischendurch von einem Extra-Postboten telegraphisch von seinem Stammhause an die Adresse des Wirtes überwiesene 1600 Mark in Gold auf den Schenktisch gezahlt. Er begleicht sofort mit einem Teil des gelben Mammons die lange Rechnung eines alten Polen. Das wirft ein Schlaglicht auf den Umsatz der hier gehandelten Ware. Er geht im Laufe des Geschäftsjahres in die Millionen, Schiffsloadungen voll getragener Garderobe, alten Schuhwerks gehen ab Berlin über London nach Übersee und auch direkt nach Rußland, nach Ungarn. Ein Packer im Hinterraum verschnürt und näht ununterbrochen Kollis, seine lange gebogene Packnadel bahnt sich blitzend immer neue Wege durch neues Packleinen.

So umbraust, umwoigt, umtobt, umschwirrt den Besucher das Leben in dieser höchst eigenartigen Umgebung. Trotzdem hat niemand das Recht, etwa geringschätzig von dieser Berliner Altkleider-Börse zu denken, ihre Mitglieder sind fleißig, entwicklungsfähig, haben sich vielerlei Widerständen gegenüber dieses Handels-Hochplateau geschaffen und erhalten, der Gesamtumfang ihrer Geschäfte ist enorm, weit größer als manche Bank, als mancher Bankdirektor ahnt, und es kann doch auch nicht alle Welt mit Lavendel und Rosenöl handeln.“

Kleidermagazine. „Fürst Büdler-Mustau schildert Ende der 1820er Jahre in seiner Reisebeschreibung die in Deutschland noch unbekanntes Kleidermagazine und namentlich das größte derselben von Moses & Son, als Merkwürdigkeit Londons. In Paris hatten sie schon viel früher und ohne Hilfe von Juden ihren Anfang genommen.“ S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 424.

Kleiderschwemm, f. Jac. Rothberger.

Kleinmann, P. U., Theaterdichter, Kritiker, auch R: Hamburger Nachr. 1910.

Kleinmannhagen, S., Religionslehrer, Schwerin i. M. B: Natur des Geistes nach mosaischer Lehre. Leipzig 1878. — Rippe 81.

Klein, *1856 Norwich, engl. Musikkritiker am Examiner, Sunday Times, Scotsman, Manchester Guardian. Er fing schon mit 20 Jahren zu kritisieren an und kam 02 nach N. York. Mit-G: Manuel Garcia's Hintson Singing. B: Musical Notes.

Klein, stud. phil., Zürich, 1901 (StbgrZ 13/3) sagte in einer Rede im „Talmud-Thora-B.“: „Unser Judentum ist kaum ein Schatten des wirklichen Judentums. Oder sind etwa die jüdischen Kommerzienräte, die als Geldproben eine ständige Figur in den Wählblättern spielen, noch Enkel unserer Ahnen? Mit diesen charakterlosen Schmarozern hat sogar unser heutiges Judentum nichts zu schaffen. Sie sind welke Blätter, die bei dem leiseften Windhauche abfallen. Was sie mit uns gemein haben, ist nur der Name, höchstens noch die krumme Nase. Aber eine krumme Nase ist kein genügendes Bindeglied zwischen Menschen.“

Klein, Adolf, Schauspieler und Dir.: Dtches Theater, Lodz; *1847 Wien. G: Eifengießerstr. R. // Wittner. O Eugenie Frauenfeld-Sauer. Er war der langweiligste Darsteller des Mephisto, aber alljährlich spielte er dank jüdischer Protektion (O Emmy Frauenthal, Schauspielerin) in den Sommerferien des Düsseldorfser Goethe-B.'s mit, wogegen sich „Bühne und Welt“ Jahr für Jahr sträubte, z. B. 1914, 535: „Weniger vergnügt steht man Klein aus Lodz gegenüber, der den König in Macbeth gab und zuviel beschäftigt war. Das Beste sind schließlich immer noch seine Sterbeszenen, nicht vor dem Kamde; wo er aber Leben auf der Höhe darstellen soll, hat er zwar die Bewegungen von lang her im Zug, aber alles andere ist so eintönig, unzulänglich und verfaucht, daß es die weite Reise aus Rußland in Zukunft wirklich nicht mehr lohnt.“ — vgl. Richard Jaffe.

Klein, Adolf (Niel [= Klein], Floda), Dr. med., 1829 Merseburg —? 59—70 Arzt in Königsberg, dann Journalist. R: Dtches Frauenblatt; Das Rote Kreuz; Berl. Eisenbahn-Z., Lichterfelde; Wegweiser. B: Zu den frage, 3. U. 83; Moderner Heiland, 91. Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus; Philosophie und Anthropologie; Geistbewußte Persönlichkeit und ihre Ubergänglichkeit als Weltprinzip; Religions-einigung.

Klein, Artur, Ud, Wien 1914.

Klein, Bernhard, 1793 Köln —1832, Komponist von Oratorien: „David“, „Sephtha“, „Hiob“. Ko.

Klein, Charles, „Dramatiker“ und Librettist, *1867 London. B: The Auctioneer; The Music-master [ein sentimentales, aber erfolgreiches Familienstück, das dem David ▼Warfield auf den Leib geschrieben war], The Lion and the Mouse.

Klein, Clemens, Dr., Dissident, EM: Düsseldorfser Z., *1865 Glogau, Schles. G: Rentant Maximilian R. // Berlne Etkuß. 02 O Irma, E. d. Schauspielers Moritz Zeißler, evangelisch. R: Hans, 03; Ellen Marie, 05. — Kl. war Humboldt-Akademie-Dozent in Berlin. Ma: Jahresberichte für Geschichte 02—07; R: Hannov. Kurier. B.: Das geistige Dtschlnd. Bd. 1: Bild. Künstler, 98; die Kreuzzüge, in Helmolts Weltgeschichte, 2. U. 13.. Seine Frau war 2. Vorsitzerin des „Flottenbundes dtcher Frauen“, Ortsgruppe Düsseldorf. „Wir halten es nicht für nützlich, Juden oder ihre Frauen in unsern nationalen Vereinen vorne an zu stellen, ja sie überhaupt darin aufzunehmen. Deutschgeborene lassen doch sich und ihre Frauen auch nicht in den Vorstand der Allianz, der B. B.-Voge oder einer der zionistischen Vereinigungen wählen“, StbgrZ 21/1 13.

Wie pöbelhaft der Ton der „Düsseld. Z.“ unter Klein war, mag u. a. eine Notiz am 16/10 13 zeigen: „Der bekannte Antisemitiker Adolf Bartels (sd) soll, wie die DIZ aus Wien zu melden weiß, für die Lehrkanzle der deutschen Literaturgeschichte an der Wiener Universität in Aussicht genommen sein. Wir nehmen von dieser Nachricht mit aufrichtigem Bedauern für

unsere österreichischen Bundesgenossen Notiz, die es nicht verdienen, daß ihnen ein Mann von den wissenschaftlichen Qualitäten Bartels angetan wird!“

Darüber schrieb man uns: „Diese Zeitung erlaubt sich so etwas gegen einen deutschböhmischen Mann, der noch im Sommer 13 zu den Aufführungen des von Minister v. Rheinbaben geleiteten und vom Kronprinzen protegierten Goethe-B.'s in Düsseldorf einen trefflichen wissenschaftlichen Beitrag für das Programmheft zu liefern hatte. Dabei wird die Zeitung doch von der Stadt offiziell unterstützt, die unter ihren Verordneten außer Bankier Moriz ▼Veiffmann, Vieferant ▼Schönborff und dem Haupt der Liberalen FM Cohen, doch auch noch Herren nichtjüdischer Rasse zählt. Der Übermut Judas steigt.“ (Vgl. Generalanz. 18/8 14.)

Während des Krieges drang Klein, der inzwischen von der Zeitung wegtam, in Berlin als Leiter der Presseabteilung in den Hauptvorstand der Vaterlandspartei, die Exc. Tirpitz, trotzdem ihm die Gefahr von anderer Seite nahegelegt war, so stark an die Juden lehnte, daß die Gründung und mit ihr aller Siegeswille bald so schmächtig und nutzlos zusammenfallen mußte, wie es von den Juden beabsichtigt gewesen war.

Klein, Desider, Führer einer 13köpfigen Militär-befreiungsbande, Pest. Kl. entfaltete rege Tätigkeit, indem er Schiffsahrtsgesellschaften, nicht zuletzt der „Canadian Pacific“, die Stellungspflichtigen zutrieb. Dabei unterstützten ihn seine Söhne, die gerade beim Militär dienten und die in Uniform ihre Opfer auf dem Dorfe leichter betören konnten. Hatten sie diese einmal in Pest, versorgte sie Mutter Rebekka Klein mit städtischen Kleidern, dann wurden sie im Auto von Pest nach Preßburg und Wien und von dort mittels Eisenbahn nach norddeutschen Häfen geschafft. Jeder von diesen Bauernsöhnen mußte dem Klein 700 bis 800 Kronen bezahlen, damit er sie heimlich ins Ausland und Elend bringe. — Klein wurde 1913 verhaftet. DSI 5/11.

▲**Klein**, Felix, JE, Dr. Uß (Mathem.), Göttingen. *1849 Düsseldorf. 93 Vertreter Dtschlnds auf der Erziehungsabteilung der Weltausstellung in Chicago. — Mit-G: Mathematische Annalen. 98 Vertreter Dtschlnds auf der Konferenz für internat. wiss. Katalogisierung in London. Ep: Sommerfeld; U. Mayer.

Klein, Franz, *1854, Dr. jur., WGR, Erz., Justizminister a. D., Wien VIII, Lange Gasse 8.

▲**Klein**, Friedel, „blühendes arisches Mädel aus Groß-Rüden bei Hildesheim; schöne Gestalt, helle warme Augen, reiches blondes Haar und allezeit fröhlich, ein deutsches Gretchen — kam 1928 nach Hildesheim zu dem Viehhändler Grant, tat ihren Dienst erst schlicht und recht, aber bald verschattet. Als die Einladung zur Hochzeit eines Bekannten kam, ermachte ihr alter, froher Sinn; sie beschloß, sich ein neues Kleid (das sie ohnedies brauchte) und ein paar Schuhe anzuschaffen. Tat es auch. Wenige Tage vor dem Fest wurde sie im Hause des Juden vermißt, der merkwürdigerweise nicht sofort nachforschte, wo sie sei. Am Tage darauf wurde die Klein, einen Strid um den Hals, auf dem Wäscheboden gefunden. Bis heute ist die Ursache zu jenem grauenhaften Ereignis im Judenhause nicht geklärt“, Eiserner Besen 24/5 1929.

Klein, G., Dr. Uß, Upsala. Danziger Z., Okt. 1896, „Judentum in Schweden“: „Der früher bei der isr. Gemeinde in Elbing hervorragend beliebte und durch seine theologische und philosophische Bildung ausgezeichnete Rabbi Dr. Klein waltet seit ca. 15 Jahren hier seines Amtes und genießt nicht nur bei unseren Glaubensgenossen, sondern auch bei allen Gebildeten und speziell bei seinen christlichen Amtsbrütern das höchste Ansehen. Seit mehreren Jahren doziert Dr. Klein an der Universität Upsala und ist für seine Tätigkeit bereits durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet worden. König Oscar, von allen Vorgängen im Lande aufs genaueste unterrichtet, hat auch von diesen Vorlesungen Notiz genommen und vor einiger Zeit Dr. Klein zu sich befohlen. In einer längeren Audienz erteilte der König

Dr. Klein den ehrenvollen Auftrag, im Herbst ihm und einigen Ausgewählten im Schlosse über einige Fragen streng wissenschaftlicher Natur Vorträge zu halten. Wo solchen Männern Gelegenheit gegeben wird, ihr Wissen über das Wesen des Judentums der Allgemeinheit zugänglich zu machen, ist natürlich an eine Entfaltung des Antisemitismus nicht zu denken."

Über K.'s Beziehungen zum Hof teilt DWB 08, 2 mit: „Es ist hier in Stockholm allgemein bekannt, daß der Rabbi Prof. Dr. H. Klein zu den wenigen Vertrauenspersonen Oskar II. gehört. Er durfte eine Zeitlang vor dem Könige wissenschaftliche Vorträge halten über die Propheten und auch über die Entstehung des Christentums. Der König gab ihm oft Themata, die er beantwortet wissen wollte, und forderte ihn auf, sich in seinen Ausführungen von keinen anderen, als rein wissenschaftlichen Rücksichten leiten zu lassen. Mit ihm sprach der König auch oft seine philosophischen Essays, die er in seiner Muße zu Papier brachte. Ja, in philosophischen und religiösen Fragen war Professor Klein der Beirat des Königs Oskar II. Dabei darf man nicht vergessen, daß der schwedische Herrscher zugleich summus episcopus der schwedischen Kirche ist, wessen Oskar II. sich stets bewußt war und — eines der Oberhäupter der Maurerei.“

Klein, H. = Heinrich Pollat.

Klein, Hugo, Literat (Domino; F. Waldenser; Th. v. Bista), Korrespondent des WT, *1853 Szegebin. R: „Ungar. Lloyd“, „Neues Pester Journal“, dann „Schöne blaue Donau“. B: Operettentexte, wie: Rendezvous zu Monaco; Fußtenland; Lieber Augustin; Zaubertänze; Blaustrumpf; Gegenpfeifer; König und Spielmann. — Wien IX, Müllnergasse 24.

Klein, James, Nadtrevuenveranstalter, Berlin, bereiste auch die Provinz, z. B. Magdeburg, und machte Pleite. Sein Vertreter, ▼Wolf, tat in Pirmasens dasselbe und ließ 20 etwa 16jährige junge Deutsche auf der Straße liegen. — Klein ist ein Schützling des RA Adriani und der Rätin Mofse in den Berliner Ministerien. — „Einige Tänzerinnen mußten in Magdeburg auf der Straße betteln, um einige Groschen zusammen zu bringen; sie hatten in 24 Stunden noch nichts gegessen“, schreibt der „Angriff“, Ende Mai 1929.

Nachstehend die Titel einiger Kleinschen Revuestücke, △Vorwärts 1. Juli-Nummer 1929:

„In Leipzig wurde ein Stück geboten: „Absteigequartier“. 1. Akt: Die geheimnisvolle Badewanne. 2. Akt: Besuch im Bett. 3. Akt: Der Keuschheitsgürtel.

Gleichzeitig in Berlin: Zieh dich aus. Ein Abend ohne Moral. Jagd auf schöne Frauen. Erlebnisse mit einer 15jährigen. Riesenhimmelbett. Frau mit der Peitsche. Sonnenbild und Nachtzauber. Veranstalter James Klein.“

WB 21/2 1929 schreibt über diesen jüd. Sittenverderber: „In Berlin gibt es — das muß von Zeit zu Zeit immer wieder einmal festgestellt werden — mit

einer unwesentlichen Ausnahme keinen nichtjüdischen Theaterdirektor mehr. Von diesen loscheren Theaterleitern hat wohl keiner in den letzten Jahren ständig die Öffentlichkeit so unliebsam beschäftigt, wie Herr James Klein.

Ursprünglich war er Fabrikant von Bouillonwürfeln. Dadurch zur Ausübung der „höheren Kunst“ besonders geeignet, pachtete er eines Tages die in der Nachkriegszeit verfrachtete Variétébühne des „Apollo-Theaters“ in der unteren Friedrichstraße und wandelte sie zu einer „Revue“-Bühne um. Die von Herrn Klein gebotenen Aufführungen waren von Anfang an eine Kette von Skandalen. Zu der Zeit, als fast täglich eine Schreckensnachricht über Schandtaten schwarzer Truppenangehöriger der französischen Soldateska am Rhein alarmierend wirkte, ließ er ein Stück in Szene gehen, in dem ein Neger mit einem weißen Mädchen Unzucht trieb. Die Aufführungen waren unendlich geschmacklos, die in pomploser Reklame angekündigten „feenhaften Dekorationen“ erwiesen sich als Bluff und Kitsch. Die Hauptsache waren ganze Rudel drei Viertel oder ganz nackter Mädchen, die in jedem Akt mindestens einmal auf der Szene produzieren mußten. Das konnte auf die Dauer natürlich nicht gut gehen; selbst die jüdische Kundschaft ging höchstens einmal in den Kleinschen Musentempel und kam nie wieder. Anständige Menschen machten von vornherein einen großen Bogen um das Unternehmen. Zwar schien es, als ob ein amerikanischer „Sketch“ mit dem Titel „Das rote Signal“, der einen wirklich spannenden technisch gutgebauten Trick als Schlusseffekt aufzuweisen hatte, Herrn Klein über Wasser halten könne. Aber bald war auch dieser Reißer abgespielt, Herr Klein kam in Zahlungsschwierigkeiten, und das deutsche Berlin atmte befreit auf, als nach etlichen stürmischen Versammlungen der Geldgeber und des Personals der Theaterstall „Apollo-Theater“ seine Pforten schloß.

Aber Herr Klein, der Bouillonwürfelfabrikant a. D. ließ seinen „künstlerischen“ Ehrgeiz nicht ruhen. Nicht lange dauerte es, und man wurde durch die Kunde überrascht, Herr Klein sitze nun

in der „Römischen Oper“, ein paar Untergrundbahnstationen die Friedrichstraße weiter aufwärts. Dort führt er nun seine „Rebuen“ weiter auf, die genügend charakterisiert sind, wenn man die Titel der beiden letzten „Alles nackt! und Tausend nackte Frauen“ kennt.

Bisher hat Herr Klein seinen Mist ungestört unter's Volk streuen können. Bis er jetzt endlich seinen Meister gefunden hat!

Ein junger Schauspieler, Gondi mit Namen (man sollte sich diesen Tapferen merken), weigerte sich eines Tages, ein Couplet mit besonders anstößigem und obszönem Text zu singen; das gehe gegen seine Ehre und könne ihm nicht zugemutet werden. Worauf Herr Klein den Schauspieler fristlos hinaus schmiß.

Aber das Bühnenschiedsgericht dachte über den Fall anders. Es gab dem Schauspieler Recht und verurteilte den Klein zur Zahlung einer angemessenen Restgage.“

Bartelsbund = Korrespondenz. „Achtung, deutsche Nichtberliner! James Klein, von der Presse seines Stammes „Vater der deutschen Revue“ getauft, will mit einer Art Wanderzirkus in einer „Revue der 5000“ allen zahlungskräftigen Städten Deutschlands die neueste Berliner Nacktkultur beibringen. Denn selbstverständlich werden dabei einige hundert Tanzgirls den Hauptanziehungspunkt bilden. Die Sache soll schon im April losgehen. Achtung!“

Der Angriff 15/4 1929. „Der neueste Fall Klein. Herr James Klein, mit dessen „Kunst“-Praktiken wir uns schon öfter zu beschäftigen Gelegenheit hatten, hat unlängst gemerkt, daß seine Nackt-Rebuen in Berlin nicht mehr so recht ziehen. Die Leute sind es allgemach leid geworden, auf der Szene eine Schar mangelhaft bekleideter Mädchen sich herumtummeln zu sehen, ohne daß diese „Klassische Nacktheit“ von künstlerischen Gesichtspunkten her irgendwie gerechtfertigt wäre. Die Reichshauptstadt hat in zehn Jahren dies Treiben des jüdischen Herrn Klein satt bekommen bis über den Hals. Das Terrain ist abgegrast.

Was liegt näher, als daß Herr Klein nunmehr „die Provinz“ mit seinen Produktionen beglückt?

Unlängst stellte der Geschäftsgewandte denn auch eine „Tournée“ zusammen. Ein gleichfalls jüdischer Herr namens Wolf sollte, auf die Konzession des Herrn Klein gestützt, eine „Kunstreise“ mit einem Ensemble unternehmen, das Herr Klein zusammengestellt hatte und Süddeutschland nebst der Schweiz durch die Revue „Alles nackt!“ beglücken. Etwa zwanzig junge Mädels wurden als Tänzerinnen engagiert, Herr Klein gab ein paar Dekorationen dazu, bedang sich einen schönen Prozentsatz des Reingewinns aus, und dann zog Herr Wolf, von den Segenswünschen seines Kassegenossen begleitet davadon.

Zunächst ließ sich die Sache ganz gut an. In Mannheim und in Karlsruhe kam soviel Geld ein, daß wenigstens alle Teilnehmer an der Exkursion regelmäßig ihre Gage erhielten. In Saarbrücken war es schon mäßiger und in Birmasens vollends war die Pleite da. In Birmasens herrscht in der dort wirtschaftlich maßgebenden Schuhindustrie bittere Arbeitslosigkeit und Not. Die Birmasenser hatten weder Stimmung noch Lust, noch Geld, trotz großspuriger Reklame, die Berliner Mädels sich vorführen zu lassen und blieben draußen. Der Pleitegeier senkte sich liebevoll auf das Unternehmen. Nach ein paar Tagen konnten keine Gagen mehr bezahlt werden, worauf Herr Wolf in edler Gelassenheit seine Koffer packte und verschwand.

Nun saß das „Ensemble“, aus über zwanzig, teilweise noch minderjährigen Mädels bestehend, da. Ohne Geld für die Rückreise, aber täglich sich mit neuen Schulden für Hotel und Verpflegung beladend. Der nichtjüdische, technische Leiter der Tournée, ein Herr G., bemühte sich, da der geflüchtete Wolf unauffindbar war, von Herrn Klein Geld zu bekommen, um die Truppe wenigstens wieder nach Berlin führen zu können. Herr Klein gab ein paar Trostworte, und dabei blieb es.

Die unglückseligen Mädels wanderten nun ins Obdachlosen-Ashl. Die Ge-

meinde Pirmasens erklärte sich für die ganze Sache nicht zuständig. Aus Erbarmen gab der Leiter ihres Wohlfahrtsamtes den Tänzerinnen eine einmalige Beihilfe von je drei Mark. Dann war auch diese Hilfsquelle versiegt. Die armen Würmer saßen und warteten, — eine reife Beute für allerlei Vüßlinge, die sich unter der Maske hilfsbereiter „Onkels“ an sie heranmachten. Herr Klein saß in Berlin, ließ sich wohlsein und schwieg sich aus.

Ein Teil der Mädels ließ sich endlich, nach langem Hin und Her Geld von Verwandten oder Bekannten aus Berlin schicken und konnte schließlich Pirmasens verlassen. Acht von ihnen sitzen noch heute da. Herr Klein rührt sich nicht. Welchen sittlichen und moralischen Gefahren die verlassenen Tänzerinnen ausgesetzt waren, möge ein Beispiel schildern.

Wie zu erwarten, machten sich besonders die Pirmasenser Judenjünglinge an die Mädchen heran. Darunter befand sich auch Herr Rudi Weiß, Sohn eines loscheren Kommerzienrates aus Landau. Er hatte es besonders auf eine knapp sechzehnjährige Tänzerin namens K. abgesehen, die sich, aller Hilfsmittel entblößt, auf dem Pirmasenser Pflaster herumtrieb. Der Jude Weiß kleidete das Mädel vom Kopf bis Fuß neu ein, gab ihr zu essen, zahlte ihre Schulden und lud sie zu einer Autofahrt nach Mannheim ein. In einem dortigen Hotel stieg er mit ihr als Schwester und Bruder ab, immer unter Vorspiegelung falscher Tatsachen und versuchte, sie dann abends zu vergewaltigen. Frä. K. wehrte sich aber bis zum Äußersten und verbarrikadierte sich schließlich im Badezimmer, worauf der Judenjunge den Rückzug antreten mußte. Die gefährdete Tänzerin ist also mit heiler Haut aus dem Abenteuer herausgekommen. Die meisten ihrer Kolleginnen werden nicht so glimpflich davongekommen sein. All' dies Unheil hat James Klein auf dem Gewissen.

So wirkt dieser neueste „Fall Klein“ wieder einmal ein betrübliches Licht auf die Berliner Theaterzustände, die mit ihrer Versumpftheit und geschäftlichen Verkommenheit nun selbst das von sol-

chen Dingen bisher noch ziemlich unberührte platte Land verfeuchten.“

Lokalanzeiger 23/5 1929. „Theater-Scandal um James Klein.

Magdeburg, 22. Mai. Bei der gestrigen Aufführung des mit großer Reklame angekündigten „Theaters der Fünftausend“ des Berliner Theaterdirektors James Klein kam es zu lärmenden Kundgebungen des unzufriedenen Publikums, die schließlich in ein Handgemenge mit dem Personal ausarteten, so daß das Überfallkommando eingreifen mußte. Klein war inzwischen mit seinem Sohn und der Kasse, deren Inhalt auf rund 4000 Mark geschätzt wird, verschwunden.

Von anderer Seite wird über den äußerst erregenden Vorfall folgende Darstellung gegeben:

II. Magdeburg, 22. Mai. Eine Art fahrende Theatergesellschaft unter Leitung von James Klein hatte sich zu Pfingsten mit einer Prunkrevue, in der unter anderem dreihundert Girls mitwirken sollten, angesagt. Erst am Pfingstsonnabend trafen die ersten Möbelwagen in Magdeburg ein. Ein großer Teil des technischen Personals und der Theaterarbeiter war nicht anwesend, da ihnen angeblich die Einreiseerlaubnis nach Deutschland verweigert worden sein soll. Von anderer Seite hört man, daß das technische und kaufmännische Personal längere Zeit keinen Lohn bekommen habe. Am Pfingstmontag war man dann soweit, daß die sogenannte Prunkrevue in Szene gehen konnte. Sie wurde aber von dem johelnden Publikum, das sehr enttäuscht war, bald ausgepiffen. James Klein selbst war mit seinem Sohn inzwischen unter Mitnahme eines Betrages von 4000 Mark verschwunden. Das Theaterpersonal hat sich nun zu einer Notgemeinschaft zusammengeschlossen und will, solange es die Polizei erlaubt, weiterspielen. Die anfangs äußerst hohen Preise hat man um die Hälfte verringert.

Eine Darstellung der Magdeburger Polizei. Magdeburg, 22. Mai. Die Polizei gibt folgenden Bericht über den Magdeburger Theaterstandal aus: Am 6. April beantragte die Europäische

Reisetheater-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 62, Bahreuther Straße 37, die Genehmigung, an drei bis fünf Tagen in Magdeburg in einem Zeltbau ein Gastspiel aufführen zu dürfen. Da die Vorbedingungen erfüllt waren und in gewerbepolizeilicher Hinsicht keine Bedenken bestanden, wurde der Gesellschaft nachdem ein gültiger Wandergewerbeschein vorgelegt war und der Magistrat der Stadt Magdeburg den Platz zur Verfügung gestellt hatte, am 18. Mai die polizeiliche Spielerlaubnis für die Zeit vom 19. bis 23. Mai erteilt. Infolge des verspäteten Eintreffens des Baumaterials und auch des Personals konnte die erste Aufführung nicht, wie beabsichtigt, am 1. Pfingstfeiertag vor sich gehen. Die erforderliche polizeiliche Abnahme des Zeltbaues erfolgte daher erst am Montag in den Nachmittagsstunden. Es wurden Mängel festgestellt, die einige Einschränkungen bedingten, die aber nicht die gänzliche Unterbindung der Vorstellung notwendig machten. Die Einschränkungen wurden durchgeführt. Am Dienstag fand nach genauen Feststellungen eine nochmalige Abnahme statt. Die gestellten Bedingungen waren vor Beginn des Spiels erfüllt. Die Spielerlaubnis läuft bis zum 23. Mai einschließlich. Sie wird nicht verlängert werden. Die zwischen den Beteiligten aufgetretenen Streitigkeiten privatrechtlicher Natur sind für die Polizei nur insofern von Interesse, als sie für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung verantwortlich ist.“

WB 26. u. 27/5 1929: „In der Angelegenheit des Theaterstanzels, den der Jude Klein in Magdeburg verursachte, ist nunmehr gegen Klein eine Anzeige wegen Konkursvergehens und eine weitere wegen Betrugs eingelaufen. Während ein Teil der geschädigten Artisten zur Zeit noch immer in Magdeburg ist, und nur nach und nach durch Bemühungen von Wohlfahrtsorganisationen und städtischen Fürsorgebehörden Magdeburgs in die Heimat zurückgeschickt werden kann, hat sich Herr Klein, der bekanntlich mit einem großen Geldebetrage das Weite suchte, sich wie-

der auf Umwegen nach Berlin begeben. Dort wohnt er allerdings nicht in seiner eigenen Wohnung, sondern hält sich bei einem Verwandten, namens Levinsohn auf. Dieser Levinsohn scheint überhaupt bei dem betrügerischen Zusammenbruch des Unternehmens eine noch näher zu klärende Rolle gespielt zu haben, da er sowie seine Frau als die Hauptkassierer des Unternehmens galten. Wenn man noch hinzufügt, daß der Hauptgeldgeber des Klein ein bekannter Berliner Theatergarderoben-Pächter, der Jude Max Epstein, ist, so wird es klar, daß das Kleinsche Unternehmen von Anfang bis Ende die Aktion einer vielgliedrigen, jüdischen Gesellschaft gewesen ist.“

Klein, Josef, sp. Josef Rib.

Klein, Ju., Dr. Uß (Botanik); R: amtliches Fachblatt der ungar. naturwiss. Gesellschaft. Budapest. WB 1912, 690.

Klein, Ju., Dr., New York, Statistiker, Staatssekretär für Handel im Kabinett Hoover. FB 17/5 1929. WB 7/9 1928.

Klein, Ju., * ca. 1900, notorischer Hochstapler. H: Dtsche Wochen-Z., Chicago Ill., Ber. St. Er betrieb in Berlin an der Tauentzienstraße eine Bank, war mit Barmat-Rutisker verwickelt und wird von der Staatsanwaltschaft stedbriefflich gesucht. Er ist in Amerika Vorfänger im Kampf gegen — die Kriegsschuldfrage, wodurch er die Nachkriegseinwanderer als Lesepublikum gewinnen will. 1929 fuhr er trotz Stedbrieffes nach Dtschld, d. h. nach Wien zum Sängerefest (über Cherbourg und Triest), spielte sich als Vertreter der dtsch-amerikanischen Sängerschaft auf und besuchte seine Busenfreundin, Königin Maria von Rumänien, für die er vor drei Jahren während ihrer Amerikafahrt die Trommel gerührt hatte. Er behauptet, beim Bund Oberland in Oberschlesien mitgekämpft zu haben (in Wirklichkeit war er nie dort) und setzt sich auch heute noch bei einem gewissen Kreis Dtschamerikaner durch, obwohl seine Gaunereien stadtbekannt sind. WB 8/7 1929.

K. mußte als Barmatide aus Deutschland und wurde in Amerika Führer des Deutschtums, Hauptperson im dtschen Theaterkreise, Präses der dtschen Kunstgesellschaft, Leiter der dtschen Radiostunde usw., 1929. (WB 12/4.) —

Klein, Ju. Leopold Levy, #, Dr. Arzt, Theaterkritiker, Berlin. 1810 Mistoliz, Ung., —76. — B: Kavaller und Arbeiter, Dr; Boltztre, Vsp; Geschichte des Dramas, XIII. — unfruchtbar, fleißig und ungeheuer öde. „Seit 68 erhielt er eine jährliche Ehrengabe der Schillerstiftung“, Ko. Er reiste viel. —

... Die ihres schrecklichen Stiles wegen geradezu unlesbaren ästhetischen Artikel von J. L. Klein, dem isr. Kraftgenie und jüdischen Shakespeare“, rügt Glagau G, 288.

Genée erzählt aus dem Revolutionsjahr 1848: „Das erste Opfer, das im Kgl. Schauspielhaus in Berlin der Wut des Publikums fiel, war ein keineswegs „reaktionärer“ Dichter, sondern der geistvolle, aber formlose J. L. Klein, von dem am 6/4 ein am französischen Hofe spielendes Lustspiel „Die Herzogin“ gegeben — werden sollte. In der Tat nur „sollte“, denn schon im 2. Akte erhob sich im Publikum ein so furchtbarer Lärm, daß das Stück nicht weiter gespielt werden konnte. Die wahrhaftige Wut des Publikums entsprang hier aber keineswegs politischen Motiven, sondern sie war durch die Langeweile hervorgerufen, welche die ersten — wie bei Klein stets — mit unerträglicher Breite ausgeführten Akte verursacht hatten.“

Schon damals gab sich also das Kgl. Schauspielhaus am liebsten mit wertlosen Juden ab, während die deutsche Seite stehen konnten. Diesem volksmörderischen Brauch blieb die Anstalt im allgemeinen treu, der unter den Augen des schlechtberatenen Kaisers schließlich ein Paul Lindau (sd) als „Erster Dramaturg“ vorgekehrt wurde. Nach dem Kriege kam man weiter herunter, so daß jetzt nur noch mit verhaltenem Grimm von den Leistungen des Hauses gesprochen werden kann. — „Beschränkter Hände Wund ist mein Symbol“, sagt Bischof Paulus in Kleins „Drama“ Zenobia; und in diesem Zeichen der AGL „siegte“ der „Dichter“. Interessant ist Hebbels Begegnung mit Klein in Berlin, Tagebuch 1851: „Ein Holofernes-Kopf, ganz ein Wissensohn“, und in den „Berliner Briefen“: „Die Natur scheint zuweilen eine Fülle kostbarer Elemente in einem Individuum niederzulegen, aber die Mischung scheint ihr zu mißgücken, oder das Individuum läßt es an sich fehlen und rundet sich nicht ab. Eines von beiden ist der Fall bei Klein.“ Er gab diesem Juden noch Ratschläge, der ihm dann später 1861 bei Costima von Bülow mit den Worten entgegentrat: „Kennen Sie die Nibelungen von Richard Wagner? Die müssen Sie bewundern, ich sage: Sie müssen, das ist zum Niederknien und Fußküssen.“ Hebbel, der damals seine eigenen Nibelungen herausgebracht hatte, antwortete: „Sie sind der Mann nicht, der mir vorzuschreiben hat, was ich bewundern soll“, und kehrte ihm den Rücken. In einem Brief an Campe, 10/8 62, sagte Hebbel, daß es Klein gewesen sei, der die hochsichtige Kritik über seine Visitenkarte mit Angabe von Titel und Orden in die „Weserzeitung“ gebracht hätte und charakterisierte ihn als „verkannten Messias des deutschen Dramas, einer von den vielen, die in jeder Stadt herumlaufen, nicht ganz so arg wie Hugo Werstein, aber nicht um vieles über H. C. Wolheim hinaus“. Es fiel Hebbel nicht auf, daß alle diese von ihm zitierten Genies Juden waren.

Klein, Markus, DStI 8/11 13: „Wegen Beihilfe zum betrügerischen Bankrotte, der jetzt mit ihren Angehörigen in Alexandria wohnenden Spüßfabrikantin Weige Weiskfeld, geb. Klein, — wurden am 1/11 1913 zu Leipzig deren Brüder, der Ranscher Moschel Klein und der Händler Nordko Klein in Plauen i. B. zu 8, bzw. 6 Mon. Gefängnis verurteilt. Der mitangeklagte Geschäftsgehilfe Juda Klein wurde freigesprochen. Die Verhandlung hatte von früh 10 Uhr bis nachts 3 Uhr gedauert. Zur Abwendung der auf Antrag der Staatsanwaltschaft über Markus Klein wegen Fluchtverdachts verhängten Haft leisteten die Kaufleute Baruch Fischer, Leon Rosenzweig und Nachim Birnzwieg selbstschuldnerisch und solidarisch Bürgschaft und zwar für jeden der beiden Verurteilten 10 000 Mark.“

Was für eine unendliche Mühe und wieviel Geld müssen die Gerichte der Wirtschaftler auf Juden verwenden, die bei Verbrechen ertappt sind; wenn man die bisher nicht Erwischten auch noch dazu kriegte, bliebe wohl überhaupt keine Zeit mehr für was anderes übrig. Da wird hinzugezogen, verschleppt, da wachsen sich Verhandlungen wie bei Markus Klein zu 17 Stunden aus; die Kutikler- und Darmatakten schwellen zu Bibliotheken an, schließlich reden sich die Verbrecher noch frei, und — das Wirtschaftsvolk hat das Nachsehen und wird weiterhin verfolgt, beraubt und geschädigt werden.

Klein, Max, „ungar. Bildhauer“, JG, Ko, Berlin, *1847 Goencz, Ungarn — 08. O Eva, E. des Kladderadatsch-Medakteurs Ernst Dohm. Durch die Kolossalgruppe: „Germanen im römischen Birkus“, 78 auf der Berliner Kunstausstellung, erregte K. „Aufmerksamkeit“. Er erhielt auch die Goldmedaille in München und machte Reiterstandbilder für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kaffhäuser! Er stand in Berlin Reinhold Begas nahe und schrieb eine Selbstbiographie. B: Brunnen im Säulenhof vor der Berliner Nationalgalerie; Sagar und Ismael; Sündflut; Brunnen in der Nationalsparkasse in Budapest; Helmholz auf der Potsdamer Brücke; Wisnara und Tiras im Grunewald; Büsten von Manteuffel und Werber

in der Ruhmeshalle; Büsten von Stefan George, Fritz Mauthner; Fontane-Denkmal. Belhagen-Kloster 08, 320, schmückt von der „Büste seines märchenhaft schönen Töchterchens“.

Klein, Moses, reicher Inflationschieber, Aftermieter von Rotholz, Laib, Berlin, Mulackstraße, 1. Eckt, Felix.

Klein, Raftali, Dr., „Der fromme Dr. Klein“, orthodoxer Rabbi, Arzt, Sohn des Salomon Wolf, Klein-Rabbi zu Colmar, und Präses der Société des études talmudiques, Paris, †1902.

Israelit, Mainz 7/5 02: „Voilà un homme. Ja, er war ein Mann, ein Mann in des Wortes vollster und edelster Bedeutung. Sein Ruf als Arzt war so groß, daß selbst Männer und auch ganze Körperschaften, deren antilemmitische Gesinnung wohlbetannt ist, sich stets nur von diesem jüdischen Arzte behandeln ließen. Für arme Glaubensgenossen war seine Tür stets offen, er freute sich stets, junge Männer, die im Geiste des Judentums zu leben sich vorgenommen haben, um sich zu sehen, um auf sie veredelnd und erzieherisch einzuwirken.“ — Er schrieb über Augenheilkunde im Talmud.

Klein, Oskar, Mädchenhändler. In das Haus eines wohlhabenden Kaufmanns in Szatmar (Ungarn) ließ sich ein ehrbar aussehender älterer Herr einführen, der sich O. K. nannte und als Kunstmäzen aufspielte. Er entdeckte auch bald, daß eine der Töchter des Kaufmannes, ein bildschönes Mädchen, eine geborene Opernsängerin und ein aufgehender Stern am Theaterhimmel sei. Er wollte dank seiner Verbindungen ein Engagement in München durchsetzen. Die Eltern waren überglücklich. Der Vater übergab dem Freunde die Tochter und händigte ihm außerdem zur Ausbildung 2000 Gulden ein. Klein fuhr mit dem Mädchen und 5 anderen Novizen nach Konstantinopel, um dort ein dtisches Theater zu gründen, in Wirklichkeit aber, um die Mädchen zu verkaufen, denen es im letzten Augenblick noch gelang, zu entfliehen. — Wagener 19.

↓ Klein, Philipp, Maler, 20. Jh. Seine „2 Freundinnen“ hängen im Leipziger Museum aus: Eine vornehme Dame in voller Gala mit Vornette beguckt im Zimmer ein splitternacktes Mädchen! Das ist nichts anderes als eine j. oder „moderne“ Überführung der „Himmlichen und Irdischen Liebe“ Tizians, an dem sich K. mit seiner Pinselerei ebenso veründigt, wie der Literat Hofmannsthal durch seine „Elektra“ an Sophokles. Statt der Natur und Leidenschaft bloße Pervertitäten! Denn der Einwand, daß es sich auf K.'s Bild doch nur um das Malerische des bekleideten und nackten Körpers handelte, ist einfältig. Eine angezogene Gitterpuppe hätte es auch getan; für Beteteiligte kam es wohl auf was anderes an.

Klein, Salomon, *1845 Mistolcz, Ung., Dr. med., UB (Augen), Arzt am Rothschildspital, Wien. „Eine 17jährige innige Freundschaft verband ihn mit dem berühmten Fachgenossen Lu. Mauthner, die nur durch des Letztern tragischen Tod gelöst wurde“, Pögel. 333.

Klein, Solomon, franzö. Rabbi. 1814—67 Colmar. B: De judaïsme, ou la vérité sur le Talmud, ins Dtsche von Mannheimer; M. Philippson et sa traduction de la Bible.

Klein, Théodore, Dr., „franz.“ Talmudist und Arzt. 1845 Durmenach G. — 02 Paris. 78 erhielt er für seine Dissertation den Preis der Pariser Fakultät. Er war Ma. an Zeitschriften, schrieb: „Le psautier de Dr. Graef“, „La Circoncision“, und übersetzte Helmholz's Optik ins Franzö., zusammen mit Emil Javal. Mgl. des jüd. Konsistoriums in Paris, vertrat er die ultraorthodoxe Richtung und war lange Jahre Präses der Société de l'Etude Talmudique.

Klein, Wilhelm, JG, *1850 Karánsébes, Ung., Dr., UB (Archäologie), Prag, dtische Universtität; Mgl. der Gesellschaft zur Förderung dtischer Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, und des dtisch-archäologischen Instituts.

Klein-Bäringer, S. = Salomon Klein.

Klein-Chevalier, Friedrich, Geschichts- und Porträtmaler, russischer Professor. *1862 Düsseldorf. 01

○ ▼ Elise Juliane Levinstein, Berlin. K: VIII 02; Dietrich 04; Jochen 10. Er wohnt in Berlin, Kurfürstendamm 4, oder vor dem Kriege auch in Florenz, Villa Marmagliano, woselbst er weitblickend dem preußischen Ministerium einige kleine Räume für Studienaufenthalte junger Akademiker zur Verfügung stellte. Ein Prof. Deser, Frankfurt a. M., hat den forschen Maler und Mäzen bereits biographiert, der auf Ferien in Wortum (sb) mit Frau, Kindern und Schwiegermutter gesehen wurde, wie er das berühmte Lied mitfang; daraus war wohl zu entnehmen, daß die Levinsteins, in die er hineingeheiratet hatte, keine „Juden“ mehr, sondern nur # sein wollten.

Klein-Rhoden, Rudolf, Schauspieler, Berlin, 1915. Ein △ Klein-Rhoden, alias ?, gab 1919/20 im Rheinland die völkische „Freie Meinung“ heraus.

Klein-Selig, Johanna, Dr., Spezialärztin (Haut und Horn), Alexanderstr. 19. Düsseldorf.

Kleinan, Dir: Warenhaus für städtische Beamte und der Devo (Deutsche Volkserholungsheime), Berlin; Angriff 21/1 1929: „Die Unterkunstmöglichkeit in den Heimen in Thüringen und im Harz sind so unzulänglich, daß Gemeindebehörden sie schlossen. ... Die Ökonomen wirtschaften auf eigene Rechnung. Da die bei der Zentrale eingezahlten Kurbeiträge nur seltenst zu Werpflanzungszufügen an die Ökonomen abgeführt werden, fühlen diese sich nicht veranlaßt, durch Güte der Speisen für die „Devo“ zu werben. Die Verfassung der Gebäude spottet jeder Hygiene. In einem für 60 bis 80 Jugendliche berechneten Hause befindet sich eine Toilette. In einem für Winterkuren empfohlenen Heim versucht ein Ofen, Wärme zu spenden. Junglehrer, die die Gäste der Heime betreuten, mußten mit Klage drohen, ehe sie ihr Gehalt bekamen“ usw.

Kleinberg, Moses, Arbeiter. Laut „Dépêche de Ville“, 13/9 1920, wurde in Bantrelas ein „Pole“ abgefaßt, der 24 000 Franken Papiergeld über die Grenze schaffen wollte. Er behauptete, aus Warschau gebürtig und Arbeiter in Köln zu sein, und heiße Moses Kleinberg. „Aber ein Arbeiter mit soviel Geld ist kein Arbeiter, sondern Bolschewik, Agent und Spion. Trotzdem ließ man ihn mit 200 Franken Strafe frei; und alle französischen Zeitungen reden immer nur von dem Polen“, erläuterte WZ, 30/9 19.

Kleiner, Lu., Steglitz, Theatermaler, Karitaturist, Ma: „Simplicissimus“, „Zeit im Bild“, und Ullsteins „Dame“. Neuerdings Kinoplastmaler und Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Charlottenburg, der Stadt mit den vielen ▼ Stadtverordneten. 1914.

Kleinfeller, Dr. Uß, Kiel, blonder Jude, ○▼. 1913.

Kleinholz, U. S., JZ, RW, Notar, Berlin. — 1914.

↓ **Kleinpaul, Rudolf, Dr.**, Schriftsteller, der nach seinen bekannten Leitfäden, sagen die Vorposten 1921, kaum als Jude angesprochen werden konnte, und dennoch so judenfreundlich schreibt, als sei er beschnitten, oder stände in jüdischer Abhängigkeit. *1846 Großgrube bei Ramenz. Sein Vater war Pfarrer; der Mädchenname der Mutter, Ernestine Öbring, läßt auch nicht auf jüdisches Blut schließen. Im Degener gibt K. an, sein Onkel, der Leipziger Superintendent Großmann, gehöre zu den Stiftern des Gustav-Adolf-Bereines! K. war 1869 nach Paris übergesiedelt, im Winter 70 in Genf und von 71 bis 1878 in Italien, von wo er Griechenland, Ägypten und Palästina bereiste. Es fällt auf, daß er gerade während des Feldzuges 1870/71 im Auslande war. Bei Ausbruch des Krieges 25 Jahre alt, muß er entweder dienstuntauglich gewesen sein oder das Feuer geschaut haben. Unter seinen vielen Büchern sind 2 schon äußerlich dahin gekennzeichnet, daß sie zur Judenfrage Stellung nehmen: „Menschenopfer und Ritualmorde“, 1892 und „Der Mord von Rom“, 1900.

In seiner Schrift: „Deutsche Personennamen, Entstehung und Bedeutung“, 1909, Sammlung Göschen, wird für das Judentum unter nichtjüdischer Flagge gearbeitet. Die absichtliche Geringschätzung deutscher Namen und deutscher Volksart und die ausgesprochene Vorliebe für fremdländisches, namentlich jüdisches Wesen, macht das

Buch gefährlich. Der Antijermanismus des Verfassers hat also als tiefsten Grund einen ausgesprochenen Semitismus; die Deutschen zu Juden zu machen, ist sein Bestreben. Das geht aus dem Büchlein mit aller Deutlichkeit hervor. Überall werden jüdische Namen empfohlen usw.

Kleinpex = Eduard Pregel.

Kleinschmidt, Otto Aug. Mops, Dr., Prof., Dir: Städt. Krankenhaus, Wiesbaden, *1880; 09 ○ ▼ Anita, E. d. Verlagsbuchhändlers Ferdinand Springer (46—06) // ▼ Emilie Koeniger, Berlin. — ¼▼K: 1. Arnold, *10, stud. med., 2. Wolfgang; 12; 3. Otto, 19; 4. Johann, 20. — Deutsches Geschlechterbuch.

Kleinschmidt, Dr. med. (Kinder), Uß, Berlin NB 87, Hansa Ufer 7.

Kleinwächter, Friedr. v., *1838 Prag, Dr. jur., Uß a. D., Hofrat, Czernowiz, Franzensgasse 4. ○ ▼ Rottenberg. K: Lu., Dr. jur., *82. — SW.

Kleißner, M. S., aus Borm. Cora, Kreis Dt.-Krone — hieß bis 1812: Moses Samuel. — Dß.

Kleiß, v., Oberstl., Militär-Veterinär-Inspektor, Berlin, (1874?) ○ ▼ Agnes, E. des bekannten Gründers Stroussberg (sb). S: Gerichtsassessor, Lt. d. R. im Garde-Schützen-Bat., Kiel. WM.

△ **Kleist, Heinrich von**, preußisch-deutscher Dichter des Freiheitskrieges, 1777 — 11 Berlin.

Der Schöpfer der Hermannschlacht und zornglühender Preußenlieder wurde immer von Juden als blutdürstig und als maßlos grausam bekämpft. D. Brahm (Abraham) schrieb über ihn ein „wissenschaftliches“ Leben, das zwar preisgekrönt, doch den Menschen und sein Werk nur tot machte; und Psycho-pathologen wie der von der „Goethegesellschaft“ in Weimar 1910 mit einer goldenen Medaille behängte „Goetheforscher“ Max Morris (Moriz) u. a. durchwühlten sein Geschlechtsleben. Man sucht das Große, Geistige, Geniale bei Kleist auf Flaschen zu ziehen und verdächtigte sein Innenleben als den verschrobeneren Ausdruck krankhafter Triebe und Anlagen. Was man in Wirklichkeit gegen Kleist hat, sagt unverfroren, aber jüdisch-richtig, Lu. Rubiner in seinem „Mensch in der Mitte“, 1917, S. 97: „Liberaler Schriftsteller vermitteln uns, aus lauter Verständnis, den Dichter Kleist. Aber Kleist ist die letzte Rettung des Adels aus seiner Agonie; der Nachtschweiß zusammenschredender Junkerschlöffer zeugt ihn. Der Literat rettet den Adel. Wäre nur etwa Kleist in seinem geschauten, und also doch gewünschten junkerlichen Feudalstaat heute Staatsmann, so wären jene liberalen Schriftsteller längst mit einem gelben Stern auf dem Rücken ins Ghetto gesteckt.“

Kleist ist mit allen Fasern Deutscher. Den Genossen der „Alliance israélite“ aber, die im revolutionären Paris ein Paradies und Vorbild sehen, mußte der auf die Nerven fallen, der auf einer seiner Reisen die „heilige“ Stadt als schmutzig, ekelhaft und stinkend schilderte und Verrat, Mord, Diebstahl, Ehebruch zwischen Blutsverwandten und Todschlag unter Freunden und Anverwandten dort als Alltägliches wahrnahm: „Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgendeine andere“. Er bäumte sich gegen die Verderbnis, Hohlheit und Abgeschmacktheit des von der Rothschildrasse jämmerlich zugrunde gerichteten Frankreichs auf.

In der „Hermannschlacht“ schilderte Kleist den Kampf der Germanen gegen Rom und meinte damit die napoleonische Fremdherrschaft. Weil er nun mit gleichem Grimm alles haßt, was sein Vaterland schänden will, — können sich auch andere Feinde getroffen fühlen, wenn er zum Kampfe für die Unversehrtheit und Freiheit des Bodens ruft, sich gegen Überläufer wendet und Verrätern die Gefahr für sie selbst vorführt, daß im Wolke doch einmal der Zorn erwachen und der „Tag der Rache“, der „Mornentag“, kommen könnte. Kleist ist verkörperter „furor teutonicus“. Er hätte sich, wie gegen Römer und Franzosen, auch gegen die jüdischen Schmarotzer gekehrt, wenn diese schon damals in ihren Anlagen erkannt worden wären, ja er hätte seinen Haß gesteigert und alles im Körper Germaniens schamlos „Eingefilzte“ noch anders, als die menschlich gleichartigeren Franzosen und Römer, zu beseitigen getrachtet.

So wie Kleist, der Seher, den Hel den Hermann erschaute und gestaltete, wird der Mann gewesen sein, der Deutschland reinigte, — ähnlich dem, der es von seinen „modernen“ Gegnern einst erlösen muß. Kleists Hermann hat in Italien Roms Macht, Hinterlist und Verderbtheit gesehen. Aus süßlicher Schwüle rettete er sich in die harschen Wälder der Heimat und schwur auf roter Erde, unter der Mal-Eiche, dem Wodan, sein Volk frei zu machen. Er hatte den römischen Staatsleuten das Geheim-

nis abgelauscht, daß man den Feind, dem nicht anders beizukommen ist, mit seinen eigenen Waffen bekämpfen und durch einen Schlag auf den Schwanz Schlangen unschädlich machen muß. Dessen gegen die Deutschen, versetzte er feindlicher Hinterlist die härtesten Streiche; sein Gegner bekennt: „Da sinkt die große Weltherrscherin von Rom, vor eines Wilden Wiß zusammen.“

Das Römertum der Kaiserzeit wollte die Meinung zum Gesetz erheben, daß sich dem Geld als der Macht dieser Erde alles unterordnen müsse. Der Deutsche aber kannte andere Kräfte, die aus der Scholle, dem Rauschen der Bäume und der Wogen und dem Fluge der Vögel geboren, in Arbeit und Zucht, Tapferkeit und Heldensinn ihren Ausdruck fanden. Der Freie, der mit seiner Sippe auf dem Allod saß, schätzte Gold und Silber, wie Tacitus bezeugt, nicht höher als Holz und Ton. Die Erzeugnisse des Waldes, Feldes und Wassers und die Beute der Speere und Pfeile genügten ihm, dessen höchste Güter Freiheit und Bedürfnislosigkeit waren. Der Deutsche hielt es für schimpflich, im Kampfe mit List das zu erlangen, was durch Blut und Tapferkeit zu gewinnen war. Um den Verfall der Sitte zu hindern, war auch fremden Kaufleuten der Zugang nach Deutschland verboten. Und dieser reinere Geist, von dem Ströme des Segens über die Welt gingen, lebt, wenngleich vielfach irreführt, verhüllt und unterdrückt, auch heute weiter.

In Kleists „Hermannschlacht“ kommen Auftritte vor — das Zusammen treffen Marbods mit Hermanns Kindern! — die in deutscher Dichtung ohnegleichen, von Shakespeare nicht übertroffen sind. Aber gerade diese klaren Offenbarungen des Gemüts und die rückhaltlose Schilderung der Feinde wurden dem Schauspieler zum Verhängnis, dessen Aufführung dunkle Mächte, von der Schärfe der Dichtung betroffen, in Wien verhinderten, was dem Dichter, bevor er sich den Tod gab, das Wort entlockte:

„Wehe mein Vaterland, dir! Die Peier zum Ruhm dir zu schlagen,
Ist, getreu dir im Schoß, mir, deinem Dichter verwehrt.“

Und bis in die Gegenwart hinein erscheint die „Hermannschlacht“ nur gelegentlich, mehr oder minder gekürzt, auf der Bühne. Reinhardt-Goldmann hat sie in Berlin 1918 farcenhast umkalfatert und den lebendigen Zorn herausgeschnitten.

Kleists Sprache ist unzweideutig, markig, ohne Phrase; sie schallt oft wie der Schlachtruf derer, die sich vor bald zwei Jahrtausenden mit nackter Brust auf die Römer stürzten. Nichts kann aber den Gegnern mehr Widerwillen und stärkeres Entsetzen einflößen, als diese hellen Töne, die alles, kühn und folgerichtig zur Anschauung bringen; Kleist erteilt dabei beherzigenwerte Lehren zur Niederringung des Feindes und trägt zur Kräftigung des Rassegefühls bei.

Kleists Schlachten- und Machegefänge „Germania an ihre Kinder“ und das „Kriegslied der Deutschen“ übertreffen an Gewalt und Vernichtungswillen alles, was je vaterländische Dichtung irgendeines Volkes hervorbrachte. Die Bismarcksche Lehre von der Notwendigkeit, den türkischen Feind zu überlisten, die Kleist in der „Hermannschlacht“ gibt, spricht auch aus den Zeilen: „Wahrheit gegen den Feind? Vergib mir! Ich lege zuweilen eine Bind' um den Hals, um in sein Lager zu gehn.“

Alles soll gelten, wenn es höchste Not erfordert, um das „Otterngezücht“ auszurotten, das ein Land würgen will.

Ereue und Liebe zur Heimat durchweht auch Kleists übrige Werke: Er zeigt im „Prinzen von Homburg“ das Brandenburg des Großen Kurfürsten als Musterbeispiel eines auf Gesetz, soldatische Zucht und Ordnung gegründeten Staates, dessen selbst durch alle Umwälzungen nicht zu erschütternde Grundlagen auch das kommende dritte Reich tragen werden; damit steht Kleist im Gegensatz zur Internationaille.

In deutschen Häusern aber sollte zum Gedenken an den Dichter jeder Vater den Seinen, die von dieser Zeiten Schmach und Schande ergriffen sind, aus Kleists „Katechismus der Deutschen, abgefaßt nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte, 1809“,

vorlesen. Da fragt einer seinen Jungen im 4. Kapitel vom „Erzfeind“:

Frage: Wozu haben die Deutschen, die erwachsen sind, jetzt Zeit?

Antwort: Das Reich, das zertrümmert ward, wiederherzustellen.

Frage: Und die Kinder?

Antwort: Dafür zu beten, daß es ihnen gelingen möge.

Frage: Wenn das Reich wiederhergestellt ist: was magst du dann mit deinem Bruder, der deinen Vogel nicht fütterte, tun?

Antwort: Ich werde ihn schelten; wenn ich es nicht vergessen habe.

Frage: Noch besser aber ist es, weil er dein Bruder ist?

Antwort: Ihm zu verzeihn.

Frage: Aber sage mir, wenn ein fremder Eroberer ein Reich zertrümmert, mein Sohn: hat irgend jemand, wer es auch sei, das Recht, es wiederherzustellen?

Antwort: Ja, mein Vater, das denk' ich.

Frage: Wer hat ein solches Recht, sag' an?

Antwort: Jedweder, dem Gott zwei Dinge gegeben hat: den guten Willen dazu und die Macht, es zu vollbringen.

Frage: Wahrhaftig? — Kannst du mir das wohl beweisen?

Antwort: Nein, mein Vater; das erlaß mir.

Frage: So will ich es dir beweisen.

Antwort: Das will ich dir erlassen, mein Vater.

Frage: Weil es sich von selbst versteht?

Antwort: Weil es sich von selbst versteht! —

Das 8. Kapitel handelt von der „Erziehung der Deutschen“:

Frage: Von welcher Unart habe ich dir zuweilen gesprochen?

Antwort: Von einer Unart?

Frage: Ja; die dem lebenden Geschlecht anklebt.

Antwort: Der Verstand der Deutschen, hast du mir gesagt, habe, durch einige scharfsinnige Lehrer, einen Überreiz bekommen; sie reflektierten, wo sie empfinden oder handeln sollten, meinten, alles durch ihren Witz bewerkstelligen zu können, und gaben nichts mehr

auf die alte geheimnisvolle Kraft der Herzen.

Frage: Findest du nicht, daß die Unart, die du mir beschreibst, zum Teil auch auf deinem Vater ruht, indem er dich katechisiert?

Antwort: Ja, mein Vater.

Frage: Woran hingen die Deutschen mit unmäßiger und unedler Liebe?

Antwort: An Geld und Gut, trieben Handel und Wandel damit, daß ihnen der Schweiß, ordentlich des Mitleidens würdig, von der Stirn triefte, und meinten, ein ruhiges, gemächliches und sorgenfreies Leben sei alles, was sich in der Welt erringen ließe.

Frage: Warum also mag das Elend wohl, das in der Zeit ist, über sie gekommen, ihre Hütten zerstört und ihre Felder verheert worden sein?

Antwort: Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen, und sie anzuregen, nach den höheren und höchsten, die Gott den Menschen beschert hat, hinzustreben.

Frage: Sage mir, mein Sohn, wohin kommt der, welcher liebt? In den Himmel oder in die Hölle?

Antwort: In den Himmel.

Frage: Und der, welcher haßt?

Antwort: In die Hölle.

Frage: Aber derjenige, welcher weder liebt noch haßt, wohin kommt der?

Antwort: Welcher weder liebt noch haßt?

Frage: Hast du die schöne Fabel vergessen?

Antwort: Nein, mein Vater.

Frage: Nun? Wohin kommt er?

Antwort: Der kommt in die siebente, tiefste und unterste Hölle.

Im 13. Kapitel: „Von den freiwilligen Beiträgen.“

Frage: Wen Gott mit Gütern gesegnet hat, was muß der noch außerdem für den Fortgang des Krieges, der geführt wird, tun?

Antwort: Er muß, was er entbehren kann, zur Bestreitung seiner Kosten hergeben.

Frage: Was kann der Mensch entbehren?

Antwort: Alles, bis auf Wasser und Brot, das ihn ernährt, und ein Gewand, das ihn deckt.

Je mehr aber die Feinde außen und vor allem innen den Dichter hassen, um so mehr müssen seine im Zeitalter der Handels- und Allermweltsfreundschaft unbeliebten Töne dem Volke nahe kommen und die Schuld sühnen helfen, die man gegen einen der besten Volksgenossen, durch eine Vernachlässigung, die sich bitter genug gerächt hat, auf sich lud.

Alles, was Kleist gegen Deutschlands Feinde, Rom und Frankreich, sagt, ließ sich viel schärfer auf die überstaatlichen mit ihrem Gefolge von Jesuiten und Maurern beziehen, auf „die ganze Brut, die in den Leib Germaniens sich eingefilzt wie ein Insekten Schwarm“, und der gegenüber heute noch viel mehr als vor 1900 Jahren „Haß unser Amt“ und „unsere Tugend Rache“ ist. Und wer sagt, „es gäbe doch auch gute Juden“, dem antwortet Kleists Hermann, als seine Gattin ihn um das Leben der „besten Römer“ bittet. „Die Besten, das sind die Schlechtesten“, denn diese „guten Juden“ machen uns mürbe im Kampf gegen die andern.

Die Weltverschwörung ließ 1927 deshalb den Dichter bei der Feier seines 150. Geburtstages nicht so, wie er es hätte müssen, zu Worte kommen. Die Feste wurden eine Farce, wozu fast alles, was wir ernsthaft und heilig gemeint haben, in den letzten Jahrzehnten gemacht worden ist: Krieg, Frieden, Dante, Beethoven, und schließlich auch Kleist, grade am 18/10 1927, wo man gleich auch der Leipziger Schlacht hätte gedenken sollen, die einst in seinem Geiste geschlagen worden war. Nichts von alledem geschah. Kleists „Hermanns Schlacht“ ging mit Ausnahme des Prinz-Regenten-Theaters zu München (WB 5/11 27) fast nirgends über die Bretter, man gab, wo man nicht ganz umhin konnte, Nebensachen, d. h. man versuchte sich an dem Bruchstück von Robert Guiscard oder dem Jugendstück „Familie Schroffenstein“, und veranstaltete in Berlin nur in einem kleinen Theater eine Festschau. Von den übrigen 50 Bühnen Berlins spielten dagegen: das Staatliche Schillertheater unter ▼Fekner: „Fünf von der Jazzband“ (Verfasser Jude), das Staatliche Schauspiel-

haus: „Wupper“ (▼Laster=Schüler), das deutsche Theater (▼Reinhardt!) einen Schmarren von Gerhart Hauptmann, die anderen Reinhardt Bühnen ein englisches Stück von Shaw und eine französische Schweinerei. Weitere Berliner Titel: „Schade, daß sie eine Hure“ (englisch), „Leonie“ (französisch), „Georg Dandin“ (französisch), „Humänische Hochzeit“ (ostjüd. Gastspiel), „Alles nackt“ (Pariser Revue), „Frau Präsidentin“ (französisch), „Gefesselte Welt“ (französisch), „Spiel im Schloß“ (ungarisch), „Hoppla wir leben“ (Volschwist ▼Toller), „Justiz“ (englisch), „Schinderhannes“ (▼Zudmaher), „Die Schwester“ (lesbisches), — alles zum Beweis, daß es ein deutsches Theater nicht mehr gibt. In der „Weltbühne“ schrieb Hans von Zwell als „Anti-Kleist“: „Wieder eine ehrwürdige Leiche! Kleist war eine Blutlache skytischer Grausamkeit in der Literatur. In der „Hermannschlacht“, dem verruchtesten Haßgesang aller Zeiten, tobt sich die Blutgier eines Lobenden in ihrer ganzen Breite aus“, aus ihr nährt sich „das ewige Jortum der preußischen Machegeister“. Das Tollste aber leistete sich wohl der Präsident der Preußischen Dichteraademie in Berlin, Wilhelm von Scholz, der Kleist zu einem Paneuropäer und Pazifisten, so wie er selber einer ist, umstempelte und dabei den „furor teutonicus“ des Dichters mit dem „foetor judaicus“ zu überdecken suchte.

Kleist's „Räthchen von Heilbronn“ wurde 1929 im Leipziger Alten Theater von dem Spielleiter Erich ▼Schönlank so verständnislos neuinszeniert, „daß man ruhig von einer Verhunjung sprechen kann“. BB 23/8.

Kleist, F. L. = F. Loewenthal.

Kleiststiftung, Berlin, gegründet Nov. 1911 zu Ehren unsres Heinrich v. K. (fd). „Sie soll jene Talente retten und schützen, die gemäß innerer Veranlagung oder infolge Lebensverhältnisse sich in den wirtschaftlichen Organismus des Alltagslebens noch nicht hineinfinden und dennoch die Bürgerschaft eines bedeutenden Könnens in sich tragen. Persönlichkeiten von literarischem Urtheil, Lebenserfahrung und vorurteilsloser Empfänglichkeit, welche auf Grund

von Talentproben die Kräfte namhaft machen, denen unsere Stiftung beistehen soll.“ — Gründer: Außer einem Duzend Nichtjuden die Herren: Lu. Barnah; Martin Beradt; Otto Brahm; Paul Cassirer; S. Cohn (Desterheld & Co.); Friedrich Dernburg; Ju. Elias; Frik Engel; S. Fischer; W. Fred; Lu. Fulda; Leo Greiner; Maximilian Harden; Felix Heinemann; Georg Hermann; Hugo v. Hofmannsthal; Felix Holländer; Month Jacobs; Alfred Klaar; Hans Land; F. Landau; Hans Landsberg; Siegmund Lautenburg; Felix und Jon Lehmann; Paul Lindau; Ernst Lissauer; Felix Lorenz; Thomas Mann; Frik Mauthner; Waldeck-Manasse; Richard M. Meyer; Otto Neumann-Hofer; Max Osborn; Mathenau; Max Reinhardt; Karl Rosner; Arthur Schnitzler; Paul Schüler; Franz Servaes; Frik Stahl; Theodor Wolff; Fedor v. △Bobeltig O▼. Lu. Fulda, als Vater der zur Förderung jüdischer oder judaisierter Talente gegründeten Stiftung, schüttelte zu Kleists hundertjährigem Gedächtnis die unangemessenen Verse aus seinem Kasten:

... „Ewig werden wir weinen,
Wir Kleinen,
Um diesen einen,
Den Unerreichbaren,
Den Unerreichbaren;
Ewig beschuldigen
Das blinde Geschick, das ihn erschlug,
Den Ungeduldigen,
Mit rauhen Schlossen:
Nie — nie hat ein zerbrochener Krug
Edleren Trank vergossen — —“

Die Kritik in dem Worte „Ungeduldigen“ ist ungerecht und der Vergleich wie die Pointe mit dem Krug unwürdig, das Ganze aber echt jüdisch.

Bei der Kleistfeier 1911, Berlin, redeten im Ohzeumsklub: Dr. Franz Leppmann; in der Gesellschaft für Theatergeschichte GM Lu. Geiger; vor der Freien Studentenschaft: Dr. Arthur Eloesser. Zum Besten der Kleist-Stiftung sprach in Berlin 15/3 1914 5 Uhr, Hotel Esplanade: Dr. Lu. ▼Lewin über Frank ▼Wedekind: „Karten erhältlich bei ▼Wertheim.“ So war denn Kleist in Berlin und Umgebung den Juden ausgeliefert, die auch sonst aus ihm ge-

macht hatten, was sie wollten, und nun zu seinen Ehren Webekind feierten.

Es wurde auch eine Kleist-Gedenktafel, Langgasse 12 zu Königsberg (Pr.) enthüllt. Bei der Gelegenheit, Juni 1914 sprach Dr. Lu. ▼Goldstein, Vorsitziger des Goethebundes; die Tafel, ein Werk Prof. Cauers (fd), wurde dann von der Stadt übernommen durch Prof. ▼Stettiner.

Im Kriege hatte die Kleiststiftung 2 Preise von je tausend Mark zu vergeben. Der Preisrichter, Heinrich Mann, verlieh sie an Leonhard Frank, Verfasser der Romane „Räuberbande“ und „Ursache“, und an den Dichter Paul Zech.

Der Vorstand bestand nach dem „Literarischen Echo“ 1/6 1919 aus: Fritz Engel, Hans Landsberg, Erich Reiß, Waldeck Manasse und Ju. Bab; mit dem Beisitz und Kunstrat: Arthur Gloesser, Herbert Eulenberg, Friedr. Kayler, Oskar Voerke, Heinrich Mann, Franz ↓Serbaes. — Wann kam wohl in die Kleiststiftung der erste Jude, der nach bewährtem Muster so viele nach sich gezogen hat?

Wahrheit 22/3 23: Mit der Verleihung des Schillerpreises an Walter v. Molo konnte man sich schließlich noch einverstanden erklären. Weniger Verständnis fand schon die Auszeichnung Gerhart Hauptmanns durch den Grillparzer- und die Rabindranath Tagores durch den Nobel-Literaturpreis. Von der Profanierung des Strindberg-Preises durch Hello von Gerlach ganz zu schweigen! Am meisten Schindluder wird jedoch unbestreitbar mit dem Kleist-Preis getrieben. Nachdem diesen Anno 1921 der Arbeiterdichter und Expressionist Kurt Heinde erhielt — man stelle sich diese Fusion zwischen Internationalismus und dem glühenden Patrioten Heinrich von Kleist vor! —, wurden als Preissträger des Jahres 1922 der Berliner Magistratssekretär Paul Gurf und der 24 Jahre alte Augsburger Literat Bert Brecht vorgestellt. Erwähnenswert ist hierbei noch der Umstand, daß der Kleist-Preis eine der wenigen literarischen Auszeichnungen ist, die nicht Kollegien, sondern die einzelne im voraus bestimmte Literaturhisto-

riker verteilen. So hat Gurf seine Prämierung dem „Welt-am-Montag“-Kritiker Julius Bab zu danken, während Brecht von dem Bab-Antipoden Herbert Thering elegiert wurde. Ganz befriedigend im Sinne der Gukowschen Forderung vom „stillen Walten der Dichterseele“ wirkt allerdings keine dieser beiden Auszeichnungen. Ist schon Paul Gurf mit seiner unlängst in Breslau uraufgeführten Verherrlichung des kommunistischen Heliands „Thomas Münzer“ nicht ganz das, was man, als geboren aus dem Geiste und der Anschauung des Dichters der „Hermannschlacht“ bezeichnen möchte, so fordert Bert Brecht nach seinen bislang bekanntgewordenen literarischen Versuchen zu schärfster Ablehnung und Beurteilung heraus.

Als dieser, bis dahin völlig unbekannt, mit seinen „Trommeln in der Nacht“ in Berlin erstmalig zu Worte kam, wurde er von einem Teil der Berliner Presse als eine Hoffnung des deutschen Theaters über alle Maßen gefeiert. (s. Brecht.)

Klemperer, j: Klemperer (von mhd.: Klempern, verklammern).

Klemperer, Felix, Belleuestr. 11 a, Berlin; Dir: Berliner Maschinenbau, vorm. L. Schwarzkopff. Viefelfeld, B. 87.

Klemperer, Felix, ao. Uß (Pathol. u. Inn. Med.), *1866 Landsberg a. d. W. G: Rabbi Wilhelm ▼R. // Henriette ▼Frank. — Br: 1. Georg ▼R., Uß, Berlin; 93—99 Ud, Straßburg i. E. 2. Victor ▼R., HProf., Dresden. — Berlin W., Kurfürstendamm 214. S: Deutsche Klinik. — Pagel.

Klemperer, Georg, ao. Uß (Nerven), Dir. d. IV. med. Univ.-Klinik u. d. Krankh. Moabit, *1865 Landsberg a. d. W. G: Rabbi Wilhelm ▼R. // Henriette ▼Frank. Br: Felix ▼R., Uß, Berlin; Victor ▼R., HProf. Dresden. — O Maria, T. d. Dr. ▼Umber // ▼Frey. — Berlin W., Kleiststr. 2. R: Otto; Hans; Friedrich; Georg. B: Diagnostik, 17. U.; Justus von Stebig und die Medizin, 99; Sicht. — S: „Therapie der Gegenwart“; Ztschr. für klinische Medizin.

Klemperer, von, Gumpel/Gustav, GR, österr. Generalkonsul, Dresden, Wiener Str. 25. Dir: Dresdner Bank. — Präs. UR: Dtsch.-Österreichisches Bergwerk, Dresden; Gehe & Co., Dresden; Maschinenbau, Markt-Redwitz, Rodstroh; Porzellanfabrik Rosenthal, Selb; Sächsische Bodeneredit; Sächsische-Böhmische Portland-Zement, Dresden; Lauchhammer; Cartonnagen, Loschwitz; Baumwoll-Spinnerei, Zwickau; Erdmannsdorfer Flachsgarn, Zillertal, Schl.; Max Kobl, Chemnitz; Sächsische Malz, Plauen; Ber. Elbeschiffahrt, Dresden; Wanderer, Chemnitz; Zwickauer Kammgarn. UR: Bierbrauerei Reifewitz, Dresden; Seidel & Rausmann, Dresden; Allg. Dtsche Kleinbahn, Berlin; Dresdner Bau; Dresdner Immobilien-Verkehr; Große Leipziger Straßenbahn; Kammgarn Schäfer, Hartthau; Mühlenbau und Maschinen Sed, Dresden; Sächsische-Böhmische Dampfschiffahrt, Dresden; Sächsische Gießstahlfabrik, Döhlen; Sächsische Bank, Dresden; Sächsische Maschinen Hartmann, Chemnitz; Terrain, Dresden-Süd;

Treuhand-Ber., Berlin; Ber. Wagner Papier; Ber. Strohhof, Dresden.

1910 in Wien nobilitiert, nannte er sich statt Gumpel v. R. einfach Gustav. Auf Anfrage bei einer Adelsbehörde, ob er dazu das Recht habe, erging der Bescheid: „Bei uns ist noch nie anlässlich einer Nobilitierung die Änderung des Vornamens erlaubt worden. Es ist aber leider eine häufige Erscheinung, daß Juden, auch ohne sich taufen zu lassen, bei gesellschaftlichen Aufstiegen sich christliche Vornamen beilegen und diesen bald neben ihrem alten Vornamen, bald ausschließlich führen. Ein Recht hierzu haben sie nur im Falle des Übertrittes zum christlichen Bekenntnis. Doch wird da vielfach ein Auge zugedrückt.“

Bei der Dresdner Bank sind außer Gumpel noch dessen Söhne tätig: a) Victor R., Dr. jur., Dir., Portugiesischer Konsul für Leipzig; b) Leon R., Stellvert. Direktor, c) Charlotte Polat-Daniels.

Hammer 1905: „Anfang Juni, als der Handelsminister dem Gumpel Rl. von der Dresdner Bank die vertrauliche Mitteilung machte, die preuß. Regierung gedenke, Hibernia-Aktien anzukaufen, stand der Kurs auf 194. Sofort bemächtigte sich die Spekulation des feinen Geschäfts und trieb den Kurs bis Ende Juni auf 206, Ende Juli 220, Ende November 270—280. Durch diese Art des Ankaufens werden also dem internationalen Spekulantentum Millionen in den Rücken geworfen — abgesehen davon, daß die Dresdner Bank noch außerdem eine Provision von 5% bei diesem Millionengeschäft bezieht. Man sollte meinen, daß der Staat klügere Wege für solche Ziele finden könnte.“

Gumpel R. begann 66 in Dresden als Lehrling; in den 1870er Jahren wurde er Teilhaber von „Robert Rhode [Water des Uß Henry Th.] & Co.“ und 91—13 Vorstand im Direktorium der Dresdner Bank, die „heute mit 200 Millionen mit an der Spitze der deutschen Großbanken steht und mit einem umfassenden Netz von Niederlassungen in allen Teilen des Reiches einen machtvollen Faktor für das Gedeihen deutscher Handels und deutscher Industrie bedeutet“, Dresdn. Anz. 15/8 16. Er verwandelte eine Reihe Betriebe in Österreich und Sachsen in sogenannte „blühende UG's“.

„Die Unternehmungen, denen er nahesteht, arbeiten mit insgesamt 600 Millionen Mark, beschäftigen ein Beamten- und Arbeiterheer von über 50 000 Personen, und ihre Fabriken verfügen über 150 000 Pferdekräfte“, lobt die Presse. Auch als Philanthrop und Kunstfreund machte G. R. Aufsehen, z. B. als Schatzmeister des Museums- und des Theater-V's. „Aus Anlaß seiner 50jährigen beruflichen Tätigkeit übersandte GKR v. Klemperer dem Oberbürgermeister 5000 M. zugunsten von durch den Krieg in Not geratenen Dresdner Kaufleuten oder deren Witwen und 5000 M. zugunsten des Vereins Heimatdank.“ In Dresden wird Klemperer auch „R'Empereur“ genannt.

Klemperer, Gutmann, Rabbi, 1815—82, Tabor, Böhmen. — B: Rede beim Dankfest wegen Aufhebung der Judensteuer in Böhmen. Prag 1847; Letzte Zudungen des jüdischen Staatskörpers, Prag 59; David, der Gesalbte Gottes, ein Lebensbild, 60; Die dem Nebenmenschen zu erweisenden Liebesdienste; Jochanan, der Hohepriester, Lebensbild aus dem makkabäischen Zeitalter; Erziehung nach den Prinzipien unserer Altvordern; Jüd. Geheimlehre. — JG; Lippe 81.

Klemperer, Herbert von, Dr.-Ing., Millionär, Dir.; Berl. Maschinenbau UG, vorm. S. Schwarzkopff; Berlin W 9, Bellevuestr. 12. 1914.

Klemperer, Leon, Bankdirektor, Dresden, Rarherallee 29. Präf. UR: Sächsisches Glas; Hofbrauhaus und Malzfabrik. UR: Patentpapier, Penig. 1914.

Klemperer, Otto, General-Musikdirektor, tätig in Hamburg, Barmen, Straßburg/G.; „21 wirbt er in Berlin für die Modernen mit Mahler und Schönberg“, Deg. 9. — * 1885 Bres-

lau. Er kam 07 auf Empfehlung G. Mahlers ans kgl. Dtsche Landestheater nach Prag und 10 an's Hamburger Stadttheater, wo er 12/13 Verbindungen mit der Opernsängerin Frau Dipl. Ingenieur Walter Puritz-Schumann anstrebte. Nach vielen Versuchen des Mannes dieser Frau, ihn zu stellen, mußte R. schließlich aus dem Weichbild der Stadt Wallins heraus, nachdem am 26/12 1912, seine krausbehaarte Schädelhaut, gerade ein Duzend Takte vor Schluß der Lohengrin-Vorstellung, von Herrn P., der in einer der ersten Reihen hinter ihm seinem Dirigieren lauschte, per Reitpeitsche vor allem Volk gehörig gegerbt worden war. Meister Otto fiel ins Orchester, riß, wie Joseph, laut schreiend, aus über die Kampe, sodaß das Orchester ohne Leitung zu Ende spielen mußte, während das voreingenommene Publikum für den geschändeten Massegenossen lebhaft Partei ergriff. Als der Attentäter dann polizeilich abgeführt war, trat Klemperer unter Beifallsgetrampel, vor, wo er den Anwesenden in dem ihm eigenen, nur ihnen verständlichen Dtsch stilllos erklärte: „Herr Puritz hat mich gezüchtigt, weil ich seine Frau liebe. Guten Abend!“ (ab).

Nach Mitteilung erhob sich einer der Freunde des Herrn Puritz zur Verteidigung, wurde jedoch durch Zurufe unterbrochen und verließ das Haus. Klemperer sprach hierauf Worte des Dankes an das Publikum.

Von Diplom-Ingenieur Walter Puritz erhielt das „Hamburger Fremdenblatt“ 27/12 12 eine Zuschrift, wie Klemperer als Vorgesetzter der Sängerin unter Mißbrauch seines Amtes und der ihm gewährten Gastfreundschaft in seine Familienehre eingegriffen hätte. Er habe ihm eine Pistolenforderung mit schärfsten Bedingungen übersandt, die R. nach 16stündiger Bedenkzeit und zweimaliger Bitte um Aufschub ablehnte.

Dr. Th. Guse, R.'s Rechtsbeistand, schrieb derselben Zeitung: „Rl. wurde, noch ehe er den Taktstock beiseite legen konnte, hinterrücks und völlig unerwartet von Puritz auf eine Entfernung

geschlagen, die es unmöglich machte, sich irgendwie zu wehren.

Zwischen Kl. und Frau Burig-Schumann hatte sich eine Neigung entwickelt, die auf beiden Seiten so stark wurde, daß die Frau es ihrem Ehemann gegenüber nur für korrekt hielt, sein Haus zu verlassen und ihm hierbon in einem Briefe Kenntnis zu geben, ohne daß, wie dies Burig auch ausdrücklich bekanntgegeben ist, der Ehre des Herrn Burig irgendwie zu nahe getreten war. Um den nächsten Konsequenzen dieser Erklärung zu entgehen, haben Frau Burig und Klemperer von der Direktion des Stadt-Theaters einen mehrtägigen Urlaub erbeten und erhalten. Mehr als eine Woche nach ihrer Rückkehr erhielt Klemperer eine Pistolenforderung von Burig, die er abgelehnt hat unter Hinweis darauf, daß inzwischen Burig eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen Klemperer wegen Entführung eingereicht hatte, die, nachdem Frau Burig schon dem betreffenden Beamten gegenüber die Anwendung von List und Gewalt verneint hatte, sich darauf stützte, daß Klemperer durch Drohung hinsichtlich der Rollenverteilung Frau Burig eingeschüchtert habe. Diese Begründung war um so haltloser, als eine Anfrage bei der Direktion ohne weiteres ergeben haben würde, daß die Rollenverteilung nicht Klemperer, sondern der Direktion allein zusteht. Diese Forderung erfolgte, obwohl Frau Burig und K. noch vorher Herrn Burig auf das feierlichste erklärt hatten, daß irgend eine Verletzung seiner Ehre nicht stattgefunden habe, was Herr Burig mit den Worten entgegengenommen hat: „Ich glaube Ihnen, weil ich meiner Frau glaube.“ Darauf hat nun K. gestern zum ersten Male seinen Platz am Dirigentenpult wieder eingenommen, und nunmehr hat Burig es für angebracht erachtet, rein private Angelegenheiten, die die Öffentlichkeit im Grunde kaum interessieren und jedenfalls keinerlei Veranlassung zu irgend welchen Verdächtigungen geben konnten, vor die Öffentlichkeit zu bringen.

Nach unserer obigen, auf Angaben von Augenzeugen beruhenden Darstellung und nach den Erklärungen der bei-

den Beteiligten scheint uns, daß Herr Burig, über dessen Empfindungen wir uns kein Urteil anmaßen, sich bei der Wahrung seiner Rechte stark vergriffen hat. Ein Theater ist ein öffentliches Institut, das der Allgemeinheit dient. Es ist daher keinesfalls angängig, es zum Schauplatz für die Austragung persönlicher Streitigkeiten zu machen. Das verbietet an einer solchen Stätte schon die Rücksicht auf die Kunst, das Empfinden und die Sicherheit des Publikums, das ein Recht darauf hat, ungestört und unbehelligt der Vorstellung folgen zu können. . .

Für Herrn Burig wäre es gewiß ein leichtes gewesen, Mittel und Wege zu finden, seine persönliche Angelegenheit mit K. anderswo als gerade im Hamburger Stadttheater auszutragen. Herr Direktor Doewenfeld, der selbst nicht im Theater anwesend war, hat versucht, den Tatbestand festzustellen. Wie wir erfahren, beabsichtigt er, die Schritte zu tun, die angesichts der Verletzung der Würde seines Instituts ihm geboten scheinen.“ — Über diese Schritte wurde aber öffentlich nichts weiter bekannt.

In Straßburg/G. brachte Kl. es 1916 fertig, seinen arglosen Gönner und Lehrer, Direktor des Konservatoriums und der städt. Konzerte, Pfitzner (sd), seiner Stelle entsetzen und um Heim und Bettstatt bringen zu lassen. Nachdem nämlich sein Vertrag am Theater dort 13 erneuert war, hatte Pfitzner zur Vollendung seines „Balästrina“ ein Jahr Urlaub genommen. Leipz. N. Nachr. 15/2 16: „Ihn sollte sein einstiger Schüler, Kapellmeister Klemperer vertreten. Der Gemeinderat war nicht für diese Berufung, im Hinblick auf gewisse Hamburger Vorgänge, aber der Meister trat mit Energie für den ungewöhnlich begabten Schüler ein und setzte die Berufung zum 1. Kapellmeister durch. Als Pf. vom Urlaub zurückkehrte, war der Schülbling zum Konkurrenten geworden, den die Pf.-Gegner gegen seinen Herrn ausspielten. Als nun in diesen Tagen die nur auf ein Jahr lautenden Kriegsverträge der Intendanten, des Operndirektors und des 1. Kapellmeisters erneuert werden sollten, geschah das in verletzender Weise

allein bei Pf. nicht. Er konnte kaum anders darauf antworten, als mit dem Ersuchen um Entlassung aus sämtlichen Ämtern, in denen er lebenslänglich angestellt war.“ — Nach der Revolution kletterte Kl. in die höheren musikalischen Stellen des revolutionierten dtischen Staates empor, die er in seiner Art dann weiter revolutionierte. DZ 3/2 1929: „Von seinem Unterstand als Generalmusikdirektor beeinflusst und bedroht er das Haus nach wie vor. Dort sitzt er als Horch- und Vorposten des künstlerischen Bolschewismus inmitten eines ihm hörigen, vorwiegend aus Fremdstämmigen und Ausländern zusammengesetzten Ensembles. Herunter mit der Maske!“ Selbstverständlich ist Kl. der Aufforderung nicht gefolgt und hat im Gegenteil immer wieder die Deutschen durch die Verhöhnung ihrer Musik herausgefordert. Die DZ 17/1, 8/2 1929 redet von einer „Wagner-schändung bei Klemperer“, dessen sinnwidrige, parteipolitische Neu-Inszenierung des „Fliegenden Holländer“ ein „künstlerischer Volksbetrug großen Stils . . . ein verklemperter Wagner . . . einfach ein Skandal war.“

„Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß sich eine solche jämmerliche Impotenz, verbunden mit Unmaßung und Unbildung, inmitten der Reichshauptstadt überhaupt ans Licht wagen darf, ohne unter dem Entrüstungsturm der empörten Zuhörer zusammenzubrechen. Hat man zufällig Besuch aus der Provinz bei sich, so schämt man sich zu Tode, denn die dickste und sturste Provinz, die man sich auf künstlerischem Gebiet nur vorstellen kann, betritt man gleich hinter dem Reichstag bei Kroll. Hier gerät man in eine wahre Enklave von Begriffsstutzigkeit und Zurückgebliebenheit des Publikums? . . .“

Es gibt nur eine große, zumeist aus jungen Leuten bestehende Clique, die auf Herrn Klemperer eingeschworen ist und ihm schon vor der Ouvertüre Vorstoß klatscht. Das ist kein Publikum, das ist ein Zwischending zwischen Wetterwirtschaft und Bardenwesen, eine musikalische Mafia, die außerhalb des Begriffs Öffentlichkeit steht . . .

Die musikalische Leitung Klemperers war ungenügend. Falsche Tempi, die man keinem Anfänger hingehen lassen dürfte, kamen mehrfach vor. Ledern und ohne jede Wärme. An die Stelle echten Temperaments ein fiebriges, unnatürliches, aufgeregtes, innerlich unwahres Tempo. Der Dirigent hopfte übernervös auf seinem Stuhl herum und gestikuliert in störender Weise . . . Ja man kann wohl sagen: nur in Berlin kann sich ein Dirigent, der Wagner gegenüber so kläglich versagt, auf seinem Posten halten!“

WB 12/2 1929: „ . . . die Absicht schlug offenkundig durch, das geniale Jugendwerk Wagners durch eine förmliche Parodierung dem Publikum zu entfremden. Die Szenerie des ersten Aufzuges ein nackter Felsen, der Holländer im Habelod, der Matrosenchor anstatt auf dem Schiffe im Orchester usw. — man ersieht schon, daß es Klemperer einzig darum zu tun war, den „Fliegenden Holländer“ eines jeden poetischen Duftes zu berauben. Nur die gänzliche Respektlosigkeit des Juden vor deutschem Kulturgut konnte ein solches Verbrechen an einem der unsterblichen Werke des Bayreuther Meisters fertig bringen.“ — Der Akademische Richard Wagner-Berein, Bayreuther Bund deutscher Jugend und die Deutsche Richard Wagner-Gesellschaft sprachen als Arbeitsgemeinschaft scharf gegen Klemperers Kulturschändung ein.

Als frommer und gerechter Kapellmeister an der Berliner Staatsoper, schlägt Kl., sobald er sich am Dirigentenpult niederläßt, das Kreuz und sagt zu den Musikern: „Beginnen wir mit Gott, meine Herren!“ WB 4/4 1929; vgl. Michael Bernays [sd] zu Beginn seiner Vorlesungen.

Klemperer, Victor von, Edler v. Klemenau, Dr. jur., E. u. I. Honorarvikar, vom König von Sachsen anerkannt, Goethestr. 3, Leipzig. Dir: Dresdner Bank, Leipzig; AM: Porzellan Bh. Rosenthal; Cartonnagen. Der sächsische Volksmund sagte mit Bezug auf K.'s Stellung als nobilitierter Bankdirektor und Börsenmann wenig schön: „Klemperer v. Klemenau“.

Klemperer, Victor, *1881 Landsberg a. d. W.; Wilmersdorf. B: Talmudsprache, 08; Paul ▼Heise; Paul ▼Windau; Dtsche Zeitdichtung 1813—71. K. schrieb im Jahrbuch für jüd. Gesch. und Lit. 09 über: Lu. Jacobowski (sd).

Klemperer, Wilhelm, Rabbi, 1839 Prag —?, Prediger der Reformgemeinde, Berlin. B: Voltaire und die Juden. Man lese daneben die „2. Denkschrift des

Deutschbaltischen Schriftstellerverbandes“ über das gleiche heute mehr als zeitgemäße Thema. — O Henriette Franke. K: Felig (sb), Georg (sb), Victor (sb).

△Kleopatra, Königin von Ägypten, 66—30 v. Chr. „Ptolemäus VI. und Kleopatra vertrauten ihre Heeresmacht und ihr ganzes Reich jüdischen Feldherren an (s. Dositheus). Allerdings änderte Kleopatra schließlich ihre Ansicht, denn am Ende ihres Lebens (30 v. Chr.) sprach sie den Wunsch aus, sämtliche Juden ihres Landes mit eigener Hand vertilgen zu können“, WStZ.

Kleffl, Musiker, JPB 7/6 1929. WM.

Kley, Eduard Israel, 1789 Bernstadt, Schles. — 67 Hamburg. Rahferling: „Während seines Besuches der Berliner Universität Erzieher des Dichters Michael Beer, wurde er 17 Direktor der isr. Freischule Hamburg und im Geiste Friedländers und Jacobsons wirkend, einer der Mitbegründer des Tempels, dessen 1. Prediger er war und für den er ein Gebet- und Gesangbuch verfaßte. Ein treuer Schüler Schleiermachers [er wird gern „der jüdische Schleiermacher“ genannt] zeichnen sich seine Predigten und Predigtstizzen durch Fülle der Gedanken, Klarheit und Reinheit des Ausdrucks aus.“ B: Erbauungen oder Gottes Wort und Wort; Dtsche Synagoge; Katechismus der mosaischen Religionslehre; Isr. Gesangbuch; Predigten; Predigtstizzen.“

Kley, Wilhelm, JG, *1869 Steinbach bei Meiningen. Dir: Handelsschule, Harburg. B: Bei Krupp; Geldwesen der Stadt Harburg. — Ma: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, hgg. v. Wolf in Breslau.

Klieme, Ernst, Dr. jur., Dir: Ostafrikan. Eisenbahngesellschaft, Wilmeradorf, Nitzschburger Platz 3. K. hat Zutritt zur „Woche“, schwärmt für „Esperanto“. Ma: ▼Poperts „Wortkrupp“. Freund von Lu. ▼Schiff. †1913.

Klieneberger, Dr. med., UP Königsberg, — kam auf Vermittlung des Stadtarztes ▼Schönborn nach Bittau in die Leitung des städt. Krankenhauses. K.'s Frau ist Offizierstochter. WM.

Klima & Co., Kommissionsbank, Berlin W., Friedrichstr. 66, anfangs der 1880er Jahre. ▼Klima stammte aus Prag, besuchte kleinere Städte und das Land mit Bankreisenden, die mit Lombardscheinen Geschäfte dahin abschlossen, gegen monatliche Ratenzahlungen Wertpapiere zu liefern. Die Scheine, gewöhnlich 2½ Jahre laufend, enthielten wohl Pflichten der Ratenzahler, aber keine Rechte, die man sich pfeffig allein vorbehielt. So wurden viele kleine Kapitalisten von der „dtischen Kommissionsbank“ hineingelegt. DStZ 31/8 1882.

Klimpel, K. K., Weingroßhändler, Fürstlich-Lippischer Hoflieferant, wurde zu 3000 M. verurteilt; er hatte zu leichte Weine unter sehr hochtönendem Namen verkauft. Würzburg, 1913. Gerade die Lippische Regierung hat vor dem Kriege mit ihren Hof-Ernennungen keine glückliche Hand gehabt.

Kindworth, Agnes, △?, verheiratete △Dents-Street, „Freundin“ von Liszt, der ihr die „Briefe an eine Freundin“ (Da Mara, Leipzig, 1894) schrieb, und von F. ▼Lassalle (sb), 1828—?. Der Name ihrer Mutter ist unbekannt; ihr Vater, Sohn eines Hofmechanikers, der gerissenste Geheimdiplomate vom Wiener Kongreß bis Bismarck, *1800 Göttingen, studierte Medizin, Jura und Philologie, war Privatsekretär und Hauslehrer beim portugiesischen Gesandten in Berlin, Grafen Lobo, und „als unzuverlässiger, für Geld jedermann dienstbarer Agent bekannt“. Vom Herzog von Braunschweig geadelt, wurde er in Paris die rechte Hand des Ministers Guizot und leitete die deutsche Abteilung. Nach 1848 flüchtete er nach Stuttgart, brachte es zum Geh. Kabinettssekretär, gewann auf den König Einfluß und wurde Staatsrat. Mit Preußen und Bismarck einig, blieb K. aber auch für Österreich tätig, und griff überall ins Politische über, wo es Geld einbrachte. „Un vieux coquin“ nennt ihn Thiers. —

Agnes begleitete diesen Vater auf allen Wegen und in die Bäder. In Weimar erteilte Liszt ihr Unterricht. Sie war kurz mit dem englischen Kapitän Denis-Street verheiratet. 1855 reiste sie mit Liszt nach Düsseldorf, wo sie den F. Lassalle (sb) kennen lernte; sie hielt sich im Hause der Gräfin Hafffeld und des mit ihr zu-

sammen wohnenden Vassalle auf. Später lebte sie in Brüssel. Dort ist auch das Kind Vassalles geboren, das er selber nie mehr gesehen hat. Schon am 6/9 1857 teilte sie ihm das frühe Ende der kleinen Fernande mit: „... Ich wollte ein Erziehungsmeisterstück aus dem Mädchen machen. Muß also warten, bis ich irgendwoher ein anderes bekomme. Armes kleines Kind! Nun adieu, mit Goethes Worten: Denn der Boden zeugt sich wieder.“ Hans v. Bülow begegnete ihr in Paris als Hofdame der vertriebenen Königin Christine von Spanien. Wossische Z. 5/5 1919. — Die Abenteurerin war also die, wenn auch auferhellliche Tattel des ▼Lassalle. — WM.

Klinsenberger, Lu., K: „N. Freie Presse“. S: „Berl. Illustr. Ztg.“; „Musik für Alle“ für Österr.-Ung., Wien. — *1873. B: Nach Island und zum Nordkap; Leo Elek. — Kl 34.

Klinger, v. #, österr. Freiherrn, nobilitiert 1898. StG.

Klinger, Gust. = Bernh. Buchbinder.

Klinger, Heinrich, Weinwandhändler und Vorstand der Kultusgemeinde, ca. 1910, Wien. — S. Mayer, Wiener Juden 1917, 508.

Klinger, Jsaak, Demberg. — „Rfm. Zellertraut in Hufow wurde gestern von 2 Männern mit Knütteln ermordet. Als verdächtig wurden Jsaak Klinger und Saul Rübensfeld verhaftet. ...“ Alld. Tzbl. 31/3 1914.

Klinger, Ju., B.-Schöneberg, Plakatmaler, Selbstanzeiger, von rassenhaftem Aussehen. *1882 Wien; Schüler von Koloman Moser. Seit 17 Jahren in der Reichshauptstadt, war K. der „Macher“ des jährlich von der Presse als Saisonereignis gefeierten Karikaturistenballes im Admiralpalast und Spezialist für zahlreiche Unternehmungen, wie Zigarettenfabriken Garbaty-Rosenthal und Mandelbaum-Manoli, Hohenzollern-Kunstgewerbehaus Friedmann & Weber, und U.-T. (Union-Theater). Er lehrte an der Kunstschule Reimann, wurde 13 an die „höhere Fachschule für Theaterkunst“ als Leiter der „Klasse für Geschmacksbildung“ berufen und gründete den „B. der künstlerischen Schaufensterdekoration“, wie den „B. der Plakatfreunde“, der eine eigene Zeitschrift „Plakat“ herausgibt. Als deren Redakteur zeichnet K.'s Intimus, Dr. Hans Sachs, Zahnarzt und Plakatfreund, der auch in Vorträgen für Klinger wirkt.

Anfang 13 kamen durch den Sohn von K.'s milionenreichem Geschäftsfreund Mandelbaum Schwierigkeiten; K. ließ sich auch von seiner rothaarigen Ehefrau Hedwig aus Hamburg scheiden.

Er verfügt über ein reiches Kunstarchiv, sogar mit Entwürfen und Zeichnungen hier unbekannter ausländischer Künstler, und beschäftigt in seinem Atelier der Billigkeit wegen Malfräuleins, obwohl er in öffentlichen Vorträgen gegen die „Malsuffragetten“ allerlei hatte, und sorgt sonst dafür, daß die Bäume unserer deutschen Künstler nicht in den Himmel wachsen. Er wurde durch Hofrat Koch (sb) in Darmstadt (S: „Deutsche Kunst und Dekoration“) dem toleranten Großherzog von Hessen vorgestellt, der, wie es hieß, den Titel „Professor“ und andere Ehren in Aussicht stellte, es aber doch nicht erreichte, daß der Umworbene um der Darmstädter Kolonie willen von den Fleischtopfen Berlins zu lassen sich entschloß.

Reimann sagt in seiner „Schwarzen Liste“: „Wer kennt Albert Weisgerber? Wer weiß, was er war und wer, daß er nimmer ist? Aber den Julius Klinger — gewiß ein guter Kellamezeichner, das sei unbestritten —, den kennt jedermann.“ f. Ernst Deutsch. — WM.

△Klinger, Max, GR, Prof., Bildhauer, Maler, Leipzig, sollte, wie Prof. E. Moritz Geiger in Florenz infolge eines Prozesses wissen wollte — auch Bruno Schmitz (sb), und Bildhauer Norbert Pfretschner waren der Ansicht — jüdisches Blut und den früheren Vorfänger der Gemeinde zu Plagwitz, den Seifenfeder Krelinger, später getauft unter dem Namen Klinger, zum Vater haben. Laut Abschrift des Geburts- und Tauffcheines vom evangelischen Pfarramt zu St. Thoma zu Leipzig ist Seifenfedermeister Heinrich Louis Klinger, am 3/7 1815 geboren und am 9/7 getauft, Haus-

besitzer in Leipzig und der Vater des am 18/2 1857 dort geborenen Max Klinger.

Ein Leser der DSVI wollte in einer kl. s'chen Zeichnung sogar einen Hinweis auf die allgemeine jüd. Verelendung gefunden haben: „Auf einem Bilde des Zyklus erscheint eine Figur, die mir sogleich als ausgesprochen „jüdisch“ (Hut, Kasten, Peies) vorkam. Sie blickt höhn-lächelnd auf die unten stehenden, elend zusammengebrochenen, unter dem Joch seufzenden, gefolterten Menschen. Eine Handbewegung vervollständigt das Teufelsche des Schächerers.“

Klinghoffer, Clara, Mtz, Malerin, London. W: Alter Rabbi; Judenmädchen; Alter Troubadour. — Jew. Chron. 24/6 1929.

Klunert△, Paul, Gutmacher, O ▼Magnus. Kassel 1914. WM.

Klippstein, Ju., München, Frauenschänder, Inhaber eines Abzahlungsgeschäftes unter der Firma: Jakob Weg, — stand 1904 vor Gericht wegen Meineids und Verleitung. Eine Briefträgersfrau, seine Kundin, hatte er erfucht, unter Eid die Tatsache zu leugnen, daß er in seinem Geschäft mit ihr Verkehr gepflogen. Er selbst hatte die Tatsache abgeschworen. Die Briefträgersfrau hat aber schließlich, trotz versprochenen Geldes gestanden. Die Untersuchung ergab, daß es in Klippsteins Geschäft an der Tagesordnung war, den weiblichen Kundinnen unzüchtige Anträge zu machen. Der Staatsanwalt hatte allein 35 Frauen und Mädchen ermittelt, die durch K.'s Maßstellungen zu Falle gekommen waren. Einigen Frauen, die seinen Zudringlichkeiten widerstanden, ließ K. ihre Habseligkeiten pfänden. Erst wenn sie nachgaben, sistierte er die Vollstreckung und gewährte längere Fristen. Es handelte sich zumeist um Frauen und Töchter von Arbeitern und kleinen Beamten. K. litt beständig an einer entsetzlichen Krankheit, die er auf die Opfer übertrug. Auch seine Frau war krank und mußte sich einer schweren Operation unterziehen; dasselbe Leiden hatte auch die Köchin, mit der er ebenfalls verkehrte und — sein 17jähriger Sohn, dieses Vaters Ebenbild. K. wurde [bloß] zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt; zu einer früheren, gesünder denkenden Zeit hätte man in Deutschland diese Bestie einfach gehängt. Wir hören weiter: „Während der Beratung der Geschworenen“, schrieb die sozialdemokratische Münchner Post, „murmelte der Angeklagte fleißig hebräische Gebete. Verschiedene Ehescheidungsklagen sind die Folgen dieses Prozesses.“ Die „Handelswacht“: „K. sah schon früher in Gleßen in einer Notzuchtsache in Untersuchung, mußte aber freizukommen.

In München benachteiligte er, kaum ein Jahr im Besitze seines Geschäfts, seine Gläubiger durch ein „Ar-rangement“ um 25 000 M. und gab sich Ausschweifungen hin, die jeder Beschreibung spotten. „Seien Sie lieb zu mir“, pflegte er zu seinen weiblichen Angestellten zu sagen, „so sollen Sie es gut haben; im anderen Fall werde ich Ihnen die Hölle schon heiß machen.“ Eine Ladnerin, die sich wehrte und deshalb von K. gemein beschimpft wurde, klagte dem Buchhalter ihr Leid, der den K. ins Gesicht einen Menschen nannte, der fürs Zuchthaus reif sei. — Wir werden natürlich beschuldigt werden, einen Einzelfall mit Unrecht zu verallgemeinern, und doch müssen wir sagen, daß der Fall Klippstein für gewisse Geschäfte mehr oder weniger typisch ist. Auf Grund von Tatsachen, die gelegentlich bei Gerichtsverhandlungen an den Tag kamen, können wir diese Behauptungen nur bestätigen. Von den unerhörtesten Vorgängen hat aber die große, öffentliche Presse nichts bemerkt — auch der Teil nicht, der sich als Hüter der Volkrechte und der Sittlichkeit aufspielt und sonst jedes Standälchen an die Glode hängt. Wenn etnigen Rekruten unzarte Worte gesagt waren und ein besonderer Schafstopp in der Kaserne einen Klaps getriegt hatte, so ereiferten sich dieselben Blätter und

mit ihnen die öffentliche Meinung wochenlang darüber, und der Reichstag füllte seine Sitzungen mit solchen Vorkommnissen aus. Bei Klippstein aber, wo es sich um Verbrechen der nichtswürdigsten Art und um die Ehre und Gesundheit von zahlreichen deutschen Frauen und Mädchen handelte, herrschte auf der ganzen Linken Schweigen. Favete linguis!“

Klipping, von△, zwei Brüder, Rittergutsbesitzer in Dangenuau-Löwenberg, Schles., und in Schirotlau-Dublinkh, Oberschles.; sie heirateten die jüdischen # Schwestern Schoeller (s. Seherr-Thoh). Der Schirotlauer ist †; auf seinem Gut sitzen noch Frau und Kinder. — Von dem Dangenuauer sind uns ein Sohn, Wilhelm, Lt. im Inf.-Reg. 4, und 2 Töchter bekannt, deren eine kürzlich heiratete. — 1921.

Kloate. Das Furchtbarste, was sich denken läßt, tat wohl jener antike Heide, der bei der Belagerung der jüdischen Stadt Bethar durch den Abzugskanal der Kloake in den Ort hineingelangte, vgl. Talmud, Jer. Taamith IV, 68 b; Gen. r. 1, 5; Baba m. 108 a. — Wenn der Jude an und für sich, wie das Altertum sagte, der Auswurf der Menschheit sein soll, so läßt sich kaum ausmalen, wie erst der Auswurf dieses Auswurfes und nun gar erst in einer Röhre beisammen, sein muß! Der Jude mag selbst eine Ahnung von solcher Scheußlichkeit der Scheußlichkeiten haben, denn der antichristliche Talmud zählt als schlimmste der Höllestrafen auf: in siedendem Judenkot geschmort zu werden. Er hat auch Jesus in der Unterwelt dazu verbannt.

Kloch, Alexander, Frh. v.△, *1865 Kaschau, brachte es in der Marine zum Ob.-Vtn. 3. See d. R.; 97 in Bremen O ▼#Emmi Oppenheim aus Breslau. SW. — Kloch gründete und leitete den „Wirtschaftsbund für den deutschen Adel e. G. m. b. H.“, Drahtanschrift: „Wirtschaftsadel“, der „ethische und charitative Ziele verfolgt. ...

Bei seinem ausschließlich allgemein wirtschaftlichen Interesse würde er mit einem scharf betonten Antisemitismus sich selbst viel mehr schaden als nützen. Er lehnt daher jede politische und konfessionelle Tendenz ab. Wirtschaftliche Betätigung des einzelnen in jeglicher Form, wirtschaftlicher Zusammenschluß, und in erster Linie eigene Ausbeutung der im Adelsstand enthaltenen unendlichen vielseitigen und reichen wirtschaftlichen Interessen, das ist der Grundzweck des W. D. A.“ Für jedes neugeworbene Mitglied zahlt die Corona des W. D. A. 10 M. Werbegebühr. „Mein Töchterchen Emmi [*1901]“, so soll v. Kloch erzählt haben, verdient sich damit [Heranschleppen neuer Mitglieder] ein hübsches Taschengeld“. WM.

Kloch△, Ludw. v., 1796—71 Karlsruhe, Oberstleutnant, O ▼Cl. v. Haerber. T: Elise, O ▼Berend, pr. GR. — SW.

Klöstlin, j: Spielkarten (h: P'laphim); P'löstlin mollen: „Spielkarten beschneiden“, d. h. heimlich zeichnen zum Fallschpiel. — Bischoff J.

Kloob, Gustave, „dessen Verwandte 1869 in Konflikt mit den Gerichten in Paris standen, verriet General Fick, der mit seinen Soldaten durch die Truppen des Mahdi getötet ward. Kloob erhielt eine bedeutende Summe und wurde selber General“, Drumont 1, 57.

Klopfer, Benno, Bankier, Steingasse D 51/52, Augsburg. UR: 1. Brauerei Augsburg; 2. Immobilien- und Bauges., München; 3. Neue Augsb. Kattun; 4. Ulmer Brauerei; 5. Ber. Landw. Masch. Epple & Burgbaum.

W: Gustav K., ebenda, war UR in 1., 4., 5. und außerdem: Dtsche Hypothekbank, Berlin; Kunstmühle Bobinger; Kiedinger Maschinen und Bronze, Augsburg. — 1914.

Klopfer, Carl Ed. (Werner Alexis; Martellus), Wien. *1865. „Als Sohn eines geachteten und wohlhabenden Kaufmanns war ich anfangs für einen gleichen Lebensberuf bestimmt, während ich eifrigst literarische Übungen pflegte; endlich gelang es mir, meinen Wunsch, die Schauspieler-Karriere einzuschlagen, durchzusetzen.“ Später Schriftsteller in Wien, 85 nach Leipzig; 86 R: des humor. Wochenblattes „Schalk“ in Berlin. „Meine Einberufung zum Militär bewog mich, diese Position

aufzugeben und nach meiner Vaterstadt zurückzukehren. 87 erschien mein erster größerer Roman „Jertümer“. Was ich durch mein Bagantentum als Schauspieler gewonnen zu haben glaube, ist eine gründliche Kenntnis der Bühnentechnik, die mir behilflich sein soll, meine Versuche als dramatischer Schriftsteller zu unterstützen“, Hinrichsen. —

B: Frauenrätsel, No; Glückspiel am Hofe, No; Fürstlich Geblüt, No; Unser Kaiser (Franz Joseph), 98. Er gab 91 eine Enquete über die Judenfrage heraus: „Die Überzeugung ist das Gewissen des Geistes.“ Mit diesem Ausspruch Chamforts als Motto leitete ich das Rundschreiben ein, das Mitte April d. J. an die Vertreter des literarischen Deutschlands erging, um die Mosaiksteine zu dem Werkchen zu sammeln. ... Es sollte „ein Plebiszit der Ritter vom Geiste“ werden, das denn auch außerordentlich aufschlußreich wurde.

△Klopstock, Friedrich Gottlieb, 1724—03, Deutschlands erster großer vaterländischer Dichter der neueren Zeit, der Sänger des „Messias“ — mußte, trotzdem er bei und in Hamburg lebte, von Juden ansehend gar nichts; er pries, angestekt von der Moses Mendelssohnschen Aufklärung und von den Nathan-Anschauungen seiner Zeit, in einer Ode den österreichischen Kaiser Joseph II., weil er „den Juden zum Menschen machte“:

„Wen saßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel K a n a a n s (sb) V o l k entmenscht!
Und tut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Ketten schmieden?“

Du lösest ihnen, Retter, die rostige,
Engangelegte Fessel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elenden hergellirret.“

Selten ist der Lügenschleier, den die Juden über ihre Geschichte zu breiten verstehen, besser, als in diesen zwei Strophen eines gutgläubigen Deutschen beschrieben worden: das tiefste Mitleid mit den angeblich zu Unrecht vom Pöbel und von den Fürsten zur Verantwortung gezogenen Juden, während doch der Pöbel sich nur gegen den Wucher der Juden gewehrt, andererseits die Fürsten mit einigen Ausnahmen statt sie zu schlagen, sie ganz unberechtigt geschügt hatten. Bemerkenswert ist die Hilflosigkeit des ehrlichen Klopstock gegenüber der Schauspielerei der Juden, die er von ihrer Knechtschaft so betäubt tun läßt, als ob sie die Milde des Kaisers kaum mehr würdigen könnten.

Von der begeistert begrüßten, französischen Revolution war Klopstock bald ebenso angewidert wie Schiller; er machte aber für die Greuel in Paris nur die „Gallier“ und „Franken“ verantwortlich, ohne den Juden mit seinen Geheimbünden zu ahnen, der dahintersteckte.

Klopstock, Frh, OElfriede Lewinsohn, K: Werner, †1914. — Tempelhof, Borussiastr. 59.

Klopstock, Ju., Bankhändler in Firma L. M. Wamberger, Jägerstr. 40, Berlin W. Präf. UR: Nordb. Gummi und Guttapercha Fonrobert & Reimann, Berlin; Terrain Großschiffahrtsweg Berlin, Stettin; UR: Birkenwerder Baumaterial, Berlin; Lübecker Maschinenbau. 1914.

Klopstock, Mag, Schützenkonfektion, gegründet Febr. 1906, Berlin; und Pleite: Mai 1907, 100 000 M. Passiva — 5000 M. Aktiva. „An eigenen Mitteln besaß K. nur 1500 M.“, sagte der „Konfektionär“. „Ja, bei nur 1500 M. Grundkapital genügt auch der größte Vorrat von Optimismus nicht; immerhin ist es eine Leistung, in 1¼ Jahr über 90 000 M. zu verpulvern von anderer Leute Geld und Gut. Daher wollen wir allen Beteiligten die Intelligenz nicht absprechen“, sagte DfWl 29/5 07.

Dr: Arthur K., auch Pleite mit 500 000 M. Passiva — „die betrübten Gläubiger können froh sein, wenn sie 20% erhalten“, „Konfektionär“ 30/5 (DfWl 5/6). — Es wäre interessant, einmal festzustellen, wie oft Pleiten sonst im Stammbaum dieser Brüder und bei ihrer Nachkommenschaft vorkommen.

Klopstock, Mose Selig, Gelehrter in Bissa. B: Notiz- und Erinnerungsbuch für Haus und Familie. ... Nebst

70jährigen (1839—1909) Vergleichstabellen der jüdischen mit der üblichen Zeitrechnung, Wollstein 1844.

△Klos, Carl & Cie. Amtsgericht IV, 2, Frankfurt a. M., 29/11 1899: „In das Handelsregister ist eingetragen Nr. 15 842 Carl Klos & Cie. ... Das unter dieser Firma in offener Handelsgesellschaft, die am 20/8 98 begonnen hat, bisher mit dem Sitze zu Wiesbaden betriebene Handelsgeschäft ist nach Frankfurt a. M. verlegt und daselbst zunächst von den bisherigen Gesellschaftern, den hier wohnhaften Kaufleuten Carl Klos und Eduard Löwenthal unter unveränderter Firma in offener Handelsgesellschaft weitergeführt worden. Am 24/11 98 ist Gesellschafter Carl Klos ausgeschieden und gleichzeitig der hier wohnhafte Kaufmann Siegfried Löwenthal als Gesellschafter eingetreten. Dieser letztere und der verbleibende Gesellschafter Kaufmann Eduard Löwenthal führen das Handelsgeschäft unter unveränderter Firma in offener Handelsgesellschaft weiter.“

Die Herrlichkeit des Carl Klos an der Spitze der großen Gesellschaft dauerte ein ganzes Vierteljahr; in anderen Fällen ist mit vorgeschobenen Posten seiner Art noch viel kürzerer Prozeß gemacht und der arische Strohmann schon nach 3 Tagen erledigt worden. Das Stichwort für diese Art Machenschaften aber dürfte „unveränderte Firma“ sein. Man hält dabei konservativ an der gewählten Bezeichnung der Firma fest, klaubt und klebt an toten Worten — während man den eigentlichen und lebendigen Träger der Firmen liberal an die Luft setzt, aber selber hinter seinem guten Namen in Deckung bleibt; es ist gleichsam eine Geschäftsadoption in etwas roherer Form, als wenn sich sonst Juden für ein paar Mark von Adligen als Kinder annehmen lassen und mit ihrem neuen Namen die alte Familie bald wieder verlassen. Mit bürgerlichen Strohmännern wie Klos kann der Jude schon energischer umgehen als mit Grafen und Baronen.

△Klose, Friedrich, deutscher Tonkünstler, Prof., Locarno. * 1862 Karlsruhe. 07 Prof. an der Akademie der Tonkunst, München. Deg. 9. In seinen „Lehrjahren bei Brudner“, Regensburg, Boffe, S. 83, 92, 295 ff, 301 f, geht K. auf jenes Judentum ein, „das mit seinen niedrigen Großstadt-Instinkten eine furchtbare Gefahr für die Zivilisation und Kultur der ganzen Welt bedeutet. In diesem Judentum ... lebt nur noch das vom krasssten Materialismus ... diktierte Interesse. Dieses Interesse verfolgt der heutige Jude mit einem Zielbewußtsein, einer Willensenergie und einer Rücksichtslosigkeit, die Bewunderung und Schrecken zugleich erregen, denn im Bedacht auf die Machtentfaltung der eigenen und auf die Zersetzung jeder anderen Rasse ist ihm kein Mittel zu schlecht. Mit einem unheimlichen Scharfblick erkennt er die Schwächen der anderen und weiß sie zu benützen, und wo nur immer sich die Bande der Ordnung lockern, Sitten und Geschmach verrohen, ist schon der Jude da und fischt im Trüben, politisch wie geistig. Die jüngsten Ereignisse des Umsturzes, wie insbesondere der ästhetische und ethische Niedergang der Kunst sind

sein Werk. Mit schamloser Verachtung jeder natürlichen Entwicklung vollbringt er es Summa summarum: wollen wir nicht zugrunde gehen, müssen wir den Juden — was ich darunter verstehe, dürfte jedem klar geworden sein — mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln unschädlich machen, bevor, was noch an uns gesund, verseucht, und Rettung zu spät ist. . . .

Dürer, Bach, Schiller, Goethe, Kant und Schopenhauer, Schwind und Wagner haben . . . der Welt eine Ahnung gegeben von der Kulturmacht des Deutschtums. Wie erst, wenn dieses, heute nur in wenigen Auserwählten Lebendig-gewordene einmal Volksgemeingut wird! Davor bangt den Feinden. Sie fürchten den jungen Morgen, da deutsches Gewissen erwacht; sie fürchten ihn, weil der Instinkt ihnen sagt, daß ihr altes Heute in seinen Sonnenfluten ertrinken wird. — Keine Rasse wittert die ihr damit drohende Gefahr schärfer als die Juden.

Den früheren und neuerdings wieder bemerkbaren Widerstand gegen Wagner, Berlioz und Liszt erkläre ich mir nicht zuletzt aus den großen geistigen und seelischen Anforderungen, die ihre Werke an den Ausführenden und an den Hörer stellen, wie ich andererseits die Leichtgläubigkeit, womit sich Ausübende und Genießende der heutigen amerikanisch-jüdischen Tonkunst hingeben, dem Umstände zuschreibe, daß zu deren Verständnis der Zulußaffern-Geisteshorizont ausreicht. . . .“

„Vornweg hat das große Säuberungswerk stattzufinden, das deutsches Land von einer Horde ethisch verkommenen, in Poesie, Malerei und Musik machender, meist jüdischer Spekulanten, befreit, die die noch immer verworrenen Verhältnisse dazu benützen, auf Kosten echter Kunst und wahrer Künstlerschaft ihre Talmi-Ware in Umlauf zu setzen. Tröste man sich nicht damit, daß die Zeit Weizen und Spreu scheidet; daß das Echte bestehen und . . . schließlich triumphieren wird, sondern tragen wir selbst nach Kräften dazu bei, den Unwürdigen das Handwerk zu legen, bevor durch sie schwer wieder gut zu machender Schaden angerichtet worden und

der Streiter für alle Wahrheit und Schönheit seinen Wunden erlegen ist, ohne die Früchte seines Sieges genossen zu haben.“

Rlossowski-Spiro, Else, Malerin, Paris. USA 1907.

Klosterneuburg bei Wien, 1913: 4 Bl., darunter: Dr. Frh. Gehorsam, Dr. Rudolf Schneeweiß, Dr. Otto Weiffel. 6 Ärzte, darunter: Dr. Alois Tramer, Dr. Arthur und Dr. Siegfried Weß. 19 Weinhändler, darunter: Heinrich Beer, Adolf Bernstein, Ignaz Ehrenfest, S. Erber, Josef Erthal & Sohn, W. Fischer, Alois Gischl, Friedrich Kasta, Heinrich Löwenherz, Sigmund Oppenheimer, Hubert Spig.

Klotz, Jean Louis, MA, siebenmal Finanzminister, Paris. „Aus alter elsässischer Familie“, Jsr. Fam.-Bl. 1913, 5.

*1868. — Er wurde MA, gründete mit 20 Jahren die illustrierte „Wie Franco-Russe“, redigierte mit 24 den „Voltaire“, griff Jules Ferry an, gründete mit 27 den „Français Quotidien“, wurde mit 30 als Radikalsozialist in Montdidier gewählt und rückte so allmählich zu den höchsten Stellen auf. In Versailles 1919 Finanzunterhändler: „le boche paiera tout“. —

1928 wurde er von zwei Pariser Firmen wegen Ausgabe von Schecks ohne Deckung und wegen Wechselfälschung angezeigt; er zog sich dann wegen „Nervenzusammenbruchs“ in das Sanatorium zu Malmaison zurück und legte sein Mandat nieder.

Der „Stürmer“ Nr. 2, Jan. 1929 berichtet: „Der Name Klotz ist nicht französisch. Er ist deutschen Ursprungs und die Besitzer dieses Namens entstammen nicht dem französischen Volke. Sie kamen über das deutsche Elsaß nach Frankreich. Es sind Juden. Als Juden wanderten sie einst nach Deutschland, eigneten sich den Namen Klotz an und zogen weiter nach Frankreich.“

Lucien Klotz war ausgesprochener Deutschenhasser. In seinen Reden und Beschimpfungen war er nicht zu übertreffen. In Wahrheit betrieb er aber mit dieser Deutschenhege die Politik Alljudas. Denn kein Land und kein Volk der Erde ist dem internationalen Weltjuden so verhaßt, wie das deutsche. Im germanischen Menschen sitzt unausrottbar der Antisemitismus. Darum muß dieses Volk niedergeknüppelt und zerschmettert werden. Es muß sterben, damit Alljuda leben kann.

Der Haß gegen Deutschland und die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse trugen Lucien Kloß bald in hohe und höchste Stellen. Er kam ins Parlament und wurde Senator. Er kam ins Ministerium und wurde Minister. Er wurde der Finanzminister Frankreichs.

Als der Waffenstillstand geschlossen war, als Deutschland von Juden und Judentnechten niedergestreckt am Boden lag, da feierte der Jude Kloß diesen Sieg durch einen Ball (!), von dem heute noch ganz Paris spricht. An jenem Abend erschienen seine drei Töchter in blauem, weißem und rotem Kleide, gewissermaßen als lebende Trikolore....

Bei dem Zustandekommen des sogenannten Friedensvertrages von Versailles war Lucien Kloß einer der Hauptbeteiligten. Er war es, der nicht genug der schimpflichsten und schändlichsten Bedingungen dem deutschen Volke auferlegen konnte. „Der Boche wird alles bezahlen,“ das war seine ständige Rede.

Besser wie jeder Franzose kannte der Jude Kloß den Sinn der Revolution und der jetzigen Zustände in Deutschland. Er wußte, daß dieses Volk in den Händen seiner Rassegenossen ist und daß man es ruhig bis auf den letzten Pfennig ausplündern könne. „Keine Gefahr,“ erklärte er einem Zeitungsberichterstatter, der ihn frug, ob Deutschland sich nicht heimlich militärisch aufraffen und zur Rache schreiten könnte, „an freiwilligen und der Entente durch und durch treu ergebenen deutschen Aufpassern (er meint damit die Juden in Deutschland!), welche uns sofort Winke erteilen würden, fehlt es drüben nicht! Darum haben wir es nicht einmal nötig, drüben eine eigene zuverlässige Polizei aufzustellen. Das wäre Geldverschwendung. Die guten Freunde (Juden!), welche drüben unsere Sicherheit vertreten, haben ja selbst das ureigenste Interesse daran, daß Deutschland sich nie mehr militärisch aufrafft, weil dadurch Strömungen aufstäm, welche ihren eigenen Untergang bewirken müßten.“

Bei den Friedensverhandlungen in Versailles wirkte Senator Lucien Kloß als „Unterhändler“ mit. Er unterzeich-

nete als Frankreichs Finanzminister den Vertrag mit seinem Namen.

Kein Wunder, daß ganz Aljuda zu Tode erschraf, als sich Lucien Kloß plötzlich vor der nichtjüdischen Welt entpuppte.

Am treffendsten berichteten darüber die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in Nr. 348 vom 13. Dezember 1928: „Ungeheuerlicher Skandal um den Finanzminister Kloß. „Der ganze Umfang des Skandals Kloß ist überhaupt noch gar nicht zu übersehen. Kloß ist übrigens gar nicht geisteskrank, sondern völlig gesund und nur zu seiner vorläufigen eigenen Sicherheit in eine Heilanstalt gebracht worden. Er hat ein ganz ungeheuer zügelloses und ausschweifendes Leben geführt. Er hatte stets zahlreiche junge Freundinnen (Nichtjüdinnen!), fehlte auf keinem Rennen, in keinem Spielsaal; wo irgendein Pariser Ereignis stattfand, war er sicherlich dabei. In der Kammer ließ er sich von einem Diener jeden Abend die Starterliste des nächsten Tages auf seinen Platz bringen, um rechtzeitig und richtig wetten zu können. Er ging mit einer jungen Freundin z. B. zu einem Juwelier, kaufte ihr ein Kollier für 60 000 Franken, gab dafür einen ungedeckten Scheck über 100 000 Franken und ließ sich die restlichen 40 000 Franken in bar herausgeben. Derartige Geschichten und Betrügereien wiederholten sich oft. Seine Freunde sprangen ihm bei und versuchten, ihm immer und immer wieder zu helfen. Aber der Skandal wurde immer größer. Kloß war und blieb der eifrige Damenbetehrer, Besucher der Rennplätze und der Spielsäle. Als seine Schuld immer größer wurde, fälschte der Herr Finanzminister ganz skrupellos Wechsel, nicht einen, sondern mehrere, so viel, daß man bis zur Stunde überhaupt noch gar nicht annähernd weiß, wie viele. Für seine Freundinnen gab er immer größere Summen aus. Er, der 61jährige Lebemann, kaufte eines Tages für seine Freundin ein Kollier im Werte von 1,2 Millionen Franken, bezahlte es natürlich nicht, aber verkaufte das Kollier bald darauf wieder, um es zu Geld zu machen. Als der Juwelier auf Zahlung drang, wur-

den ratenweise Abzahlungen vereinbart. Die erste erfüllte Kloß, aber mit einem Scheck ohne Deckung. Kloß ist Rechtsanwalt. Der Berufsverein der Pariser Rechtsanwälte hat sich bereits mit seinem Fall beschäftigt und wird ihn jetzt schimpflich aus seinen Listen streichen. Dieser Skandal um Kloß nahm bald einen so großen Umfang an, daß die Eingeweihten unbedingt auf schnellste Abhilfe drängen mußten. Die gesamte Schuldenlast des famosen Finanzministers war inzwischen auf 12 Millionen Franken angewachsen. Voucheur (es ist der aus Österreich eingewanderte Jude Lauscher, der Führer der Pariser Pressejuden!) gedachte eine Kollekte für den Herrn Senator zu veranstalten. („Ganz Israel bürgt für einander!“ Die Juden lassen ihren Kassegenossen nicht im Stich! D. Sch.) aber niemand wollte Geld für Kloß hergeben. Man beriet im französischen Kabinett darüber. Dabei kam es zu äußerst heftigen Auseinandersetzungen. Einige Minister wollten Geld aus dem Geheimfonds nehmen, um Kloß zu sanieren. Diesem Vorschlage aber widersetzte sich Ministerpräsident Poincaré auf das allerentschiedenste. Da kam der Kriegsminister Painlevé auf den rettenden Gedanken, Kloß in eine Heilanstalt zu bringen. Daß der Herr Minister a. D. aber gar nicht so krank, sondern nur körperlich und geistig vollkommen verlebt ist, geht daraus hervor, daß er jeden Morgen die Anstalt verläßt, um seinen Buchmachern neue Aufträge zu geben. Abends fährt er brav zurück.

Die „Rumeur“ behauptet, er habe noch so am letzten Sonntag gehandelt. Man begreift, daß die französische Öffentlichkeit, die von dem Skandal der „Gazette du Franc“ noch Gesprächsstoff genug hat, sich jetzt über Kloß die allererbaulichsten Dinge weitererzählt. . . .“

Am nächsten Tage (am 14. Dezember) berichteten die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ weiter: „Der Skandal Kloß ist einfach unbeschreiblich. Es kann jetzt nach übereinstimmenden Zeugnissen gar kein Zweifel mehr sein, daß Kloß etwa geistesgestört ist. Im Gegenteil! Wie viele Millionen er aber mit Freundsinnen auf der Rennbahn und beim

Spiel vergeudet hat, weiß vorläufig noch niemand. Kloß hat als Finanzminister verschiedenen Großbanken besondere Dienste erwiesen, und dafür nahmen diese, wie „Paris Midi“ am Donnerstag offen ausplaudert, Schecks von Kloß an, trotzdem diese ohne Deckung und damit gänzlich wertlos waren. Die Banken hatten allmählich große Schubladen solcher Schecks von Kloß. Das mußte natürlich auch einmal aufhören, aber trotz aller Warnungen und Vorstellungen dachte Kloß natürlich nicht daran. So war es denn der „Credit Honnais“, der endlich am Dienstag, um diesem Skandal ein Ende zu machen, die Hilfe der Gerichte in Anspruch nahm. Gleichzeitig wurde bekannt, daß Kloß schon seit Wochen Wechselfälschungen größter Art begangen hatte. Die Zeitungen veröffentlichten beißende Karikaturen. Eine davon zeigt — mehrere jammern- de Straßenmädchen in einem Café! Darüber steht: „Die Opfer des Senators.“ Inzwischen werden immer neue Klagen aller schlimmster Art gegen Kloß eingereicht.

Es werden Stimmen laut, daß dieser selbe Finanzminister auch als Liquidator der amerikanischen Lagerbestände sich Unregelmäßigkeiten habe zuschulden kommen lassen. Der Unterzeichner des Versailler Vertrages und fünfmalige französische Finanzminister als Wechselfälscher, gemeiner Betrüger, Schwindler im Zuchthaus, das ist immerhin doch auch für Frankreich ein ziemlich starkes Stück, für die ganze übrige Welt aber ein unbeschreiblicher Skandal.“

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ haben recht mit ihrer im letzten Satz zum Ausdruck gebrachten Meinung. Aber sie sprechen zu früh vom Zuchthaus. Sie vergessen, daß Kloß Jude ist. Ein Angehöriger des Volkes, das für einander einsteht, wie kein zweites in der Welt.

Nicht nur der Jude Lauscher (Voucheur) versuchte in Paris seinen Kassegenossen herauszuhauen. Auch der jüdische Weltbankier Baron von Rothschild erklärte sich plötzlich („Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 12. Dez. 1928) bereit, für die gesamte Summe

der Kloßschen Betrügereien und Schwindeleien aufzukommen!!!

Leider aber war es schon zu spät. Die Gerichte mußten eingreifen, das Gesetz konnte nicht mehr umgangen werden.

Nun sollte man denken, die Presse in Deutschland hätte die Entlarbung dieses Deutschenhassers und Bedrücker in allergrößter Aufmachung der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Dem ist aber nicht so.

Auch in Deutschland zeigte sich die jüdische Solidarität. Das „Berliner Tageblatt“, die „Frankfurter Zeitung“, die „Bosfische Zeitung“, die Berliner „Nationalzeitung“, sie alle traten ein für den Kassegenossen. Sie sprachen nicht von Fälschungen, Betrügereien, Hochstapeleien, sie erwähnten nur kurz die Verfehlungen (!) eines Geisteskranken (!). Sie brachten nicht seine Photographie, denn darauf wäre er als Jude erkennbar gewesen. Sie ließen eine Zeichnung machen und veröffentlichen, auf der die jüdischen Kassemerkmale verschwunden sind. . . . Und jetzt schweigt man schon wieder auf der ganzen Linie.

Wie lange wird es dauern, dann wird Senator Kloß, der immer wieder „auf seinen Geisteszustand“ von jüdischen (!) Gerichtsärzten untersucht wird, in einer „Nervenheilanstalt“ verschwinden, um dann später wieder als „geheilt“ der Freiheit zurückgegeben zu werden. Oder wenn es nicht anders geht, dann wird er eines Tages sterben, wie der Jude Jwan Kutisker gestorben ist. Ins Zuchthaus aber kommt Lucien Kloß nicht; obgleich er, lt. Vokal-Anz. 13/12 1928, von Torres verteidigt, 2 Jahre Gefängnis erhielt.

Dieses „einzige“ und einige Volk weiß auch den Kassegenossen Lucien Kloß nach alljüdischem Rezept zu retten.“

Kloß, Lucien, Volkswirt, Paris, bekam 1929 von der „Acad. des sciences morales et politiques“ einen Preis, und 30 von der „Acad. de la Médecine“ den „Prix Darrey“. Er schreibt über „Eigentum“. JPB 1/3.

Kloeckel, Cheskel Zwi, J., Ma: Janus, Hamburg. S.-B. im „Janus“ Nr. 2 1912/13: „Wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins

ein Haßer alles Nichtjüdischen. — Wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, ist es dieser große erhabene Haß. — Man nennt uns eine Gefahr des „Deutschtums“, Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist!“ „Ich bin keineswegs „Ausländer“, bin vielmehr in Deutschland (Berlin) geboren und erzogen. Mein sel. Vater stammte aus Brody, meine Mutter gehört einer sehr angesehenen Hamburger Familie an“, An Lu. Geiger, Uzi 1912.

1926 kam Cheskel Zwi Kloeckel nach Mexiko, um die deutsche Kolonie dafür zu „strafen“, daß sie, über die Illsteinpresse, den Berruf in ganz Ibero-Amerika verhängt hatte. Cheskel Zwi, Sonderberichterstatler des BT, pöbelte also unter nichtigem Vorwand das „Deutsche Haus“ in Mexiko an, worauf der „Verband Deutscher Reichsangehöriger“ sich an die Seite des „Deutschen Hauses“ stellte. Das Ende vom Liede war der Hinausschmiß des Frechlings, der — nach eigener Aussage — in Veracruz beinahe den Haifischen in den Nachen geflogen wäre. Ebenda entging er knapp einer „kalten Abreibung“ deutscher Frontkämpfer. Er veröffentlichte im BT dann u. a.: „Das „Deutsche Haus“ in Mexiko sei eine Art verblödetes Offizierskasino, die deutschen Kaufleute Schwachköpfe, eingebildete Kerle, hinter denen nichts ist, und blutige Reaktiönäre. Der Verband sei ein Grüppchen, von einem schwach sinnigen Greis, Dr. Bagenstecher, „geleitet“, der in Wirklichkeit ein Werkzeug in den Händen eines Majors Thewalt und eines Sekretärs Jaquet sei. Thewalt sei Schieber, der sich zur Empörung der Kolonie an den Liebesgaben für Deutschland bereicherte, ein Rohling erster Güte, und Jaquet ein aus Guatemala mit namhaften Geldern von der deutschen Kolonie nach Mexiko abgeschobener Schwindler und Betrüger.“

Die Herren Thewalt und Jaquet erhoben beim Amtsgericht München Ende 1926 Klage gegen K., der den Verleumdungsartikel in 100 000 Flugblättern über die Welt verbreitet hatte. Aber: 1. Trotzdem Thewalt und Jaquet bayerische Staatsbürger sind, lehnte K. das

Münchener Gericht ab, weil er in Berlin ansässig sei. Das Reichsgericht entschied zugunsten des Juden. 2. Nach langem Hin und Her kam es zu einer Gerichtsverhandlung, wobei K. als Beweis für seine Verleumdungen Akten vom Auswärtigen Amt in Berlin anführte, das diese Beweisführung ablehnte. Die Verhandlung wurde vertagt, damit Kloezel Zeugen bringen könne. 3. K. stellt Zeugen in Mexiko und Guatemala auf, die ordnungsgemäß von den Gesandtschaften vernommen werden, mit Ausnahme der Guatemala-Gesandtschaft, die den Jaquet von dem Verhandlungstermin nicht benachrichtigte, so daß er seinen Vertreter dazu nicht bestellen konnte, was durchaus ungesetzlich war. Schließlich wird ein Zeuge in München vernommen, zu welchem Zweck zwei Anwälte des K. von Berlin nach München reisen. 4. Anfang Juni soll die endgültige Hauptverhandlung in Berlin stattfinden. 5. Was Kloezel bereits während des Prozesses getan hatte, zu verduften (nach Albanien), tut er jetzt, zwei Tage, nachdem der letzte Zeuge in München vernommen worden ist, wieder und verschwindet kurz bevor ein Termin festgesetzt werden kann, Hals über Kopf auf fünf Monate nach Afghanistan. 6. Die Eingabe an das Gericht, in seiner Abwesenheit zu verhandeln, wird abgelehnt. 7. Eine Immediateeingabe an den Reichspräsidenten, auch in Abwesenheit des Beklagten zu verhandeln, wird an das Justizministerium verwiesen. 8. Es besteht Aussicht, daß Anfang Oktober die Hauptverhandlung stattfinden kann, weil K. dann zurück sein wird. Hierbei muß dann das Urteil gesprochen werden. Von dem Anwalt der klägerischen Herren Thewalt und Jaquet ist eine empfindliche Gefängnis- und eine hohe Geldstrafe beantragt, sowie Veröffentlichung des Urteils im BT, in einer Reihe anderer Zeitungen Deutschlands und deutscher Auslandszeitungen, sowie durch 100 000 über die ganze Welt auf Kosten des BT zu verbreitenden Flugschriften. Plötzlich entscheidet das Berliner Gericht unter dem 28. August:

Beschluß in der Privatklagesache des Herrn Julius Jaquet in Mexiko, Privatkläger, Prozeßbevollmächtigter Dr.

Alfred Hell in München, Ottostraße 3, gegen den Schriftsteller Hans Kloezel in Berlin, Lessingstraße 7, Beschuldigten. Prozeßbevollmächtigte: RA Fritz Cohn in Berlin, Zimmerstraße 60; RA Gronemann, Dr. Klee, Dr. Fritz Simon, Dr. Selever in Berlin, RA Dr. Ludwig Haas in Karlsruhe, — wegen öffentlicher Beleidigung durch die Presse, wird das Verfahren eingestellt. Die Kosten des Verfahrens werden niedergeschlagen. Eine Erstattung der dem Beschuldigten erwachsenen Auslagen findet nicht statt.

Gründe: Der den Gegenstand der Privatklage bildende Zeitungsartikel in Nr. 527 des BT vom 7/11 1926, dessen Verfasser der Beschuldigte ist, ist aus politischen Beweggründen geschrieben. Seine Tendenz geht offensichtlich dahin, den Einfluß derjenigen Kreise des Deutschtums in Mexiko, die nach der Ansicht des Beschuldigten Gegner der heutigen Staatsform des Deutschen Reiches sind, zurückzudrängen oder auszuschalten. Die Tat ist vor dem 1/1 1928 begangen.

Das Privatklageverfahren war deshalb auf Grund des Gesetzes über Straffreiheit vom 14/7 1928 § 1 und 2 gemäß dem Antrag des Beschuldigten einzustellen. Die Kostenentscheidung folgt aus § 2 Abs. 4 des genannten Gesetzes.

Berlin, den 28. August 1928.

Das Amtsgericht Berlin-Mitte,
Abt. 148.

gez. Dr. Büchert, Amtsgerichtsrat.

Gegen diese Entscheidung wurde Berufung eingelegt. Man bemerke: 1. Während fast zwei Jahren wird mit Hochdruck gearbeitet, um Lüge zu Wahrheit, Verleumdung zu Entlarvung zu stemmeln. 2. Als der Angeklagte trotz sechs Rechtsanwältinnen erkennen muß, daß er der Strafe nicht entgehen kann, kneift er so lange nach Afghanistan aus, bis das Amnestiegesetz erlassen ist, unter dessen Schutz er sich alsdann schleunigst stellt. 3. Das Gericht, durch das Amnestiegesetz gezwungen, schlägt die Kosten nieder und läßt sie den deutschen Steuerzahler tragen. 4. Wenn Kloezel bzw. dem BT Straffreiheit auf Grund des Amnestiegesetzes und ihres diesbezüg-

lichen Antrags gewährt worden ist, so sind sie eben nach Ansicht des Gerichts und ihrer eigenen schuldig, mit anderen Worten der Beleidigung und Verleumdung überführt. Denn niemand kann amnestiert werden, der unschuldig ist! 5. Die Frage bleibt, ob das Verfahren auch eingestellt worden wäre, falls es dem BT gelungen wäre, auch nur ein Tüpfelchen seiner Verleumdungen als wahr zu beweisen. 6. Ein Blatt wie das BT, das Andersdenkende in ihrer Eigenschaft als Privatpersonen verleumdet und dann noch nicht den Mut aufbringt, die Folgen zu tragen, sondern um Straffreiheit bettelt, sinkt auf die Stufe eines Skandalblättchens herab. Die Blamage des BT wird sobald nicht vergessen. 7. Dieser zwei Jahre dauernde Prozeß liefert den Beweis, daß eine charakterfeste und entschlossene deutsche Auslandskolonie auch einem Gegner wie dem BT und seinen Kreisen gewachsen ist und ihn in die Knie zwingen kann, wenn sie rücksichtslos ihr Recht und ihren guten Ruf unter der Devise „Immer feste druff!“ verteidigt und keinen Fuß breit nachgibt und zurückweicht. Die „Mitglieder des verblödeten Offiziersklubs (Deutsches Haus), die schwachköpfigen deutschen Großkaufleute Mexikos, die Emporkömmlinge und eingebildeten Kerle, hinter denen nichts ist, die blutigen Reaktionäre usw.“, d. h. also die Kreise der deutschen Kolonie haben dem BT für dessen Beleidigungen eine Lektion erteilt, an die es sich zeitlebens erinnern wird. Wenn künftig bei Mosse wieder von Mexiko die Rede sein wird, so dürfte wohl das „Noli me tangere“ Leitmotiv sein.

K. gründete 20/9 1928 in Mexiko nach dem Judentumgrundsatz: „Divide et impera“, die „Vereinigung deutscher Republikaner“, um die Auslandsdeutschen zu spalten.

Von einem solchen Manne ließen sich dann wirklich etwa 70 Mexikodeutsche gängeln: sie zogen in Mexiko das Schwarz=Rot=Gold auf, das die Engländer als deutsche Farben ablehnen, und gründeten die ▼ „Dtische Auslandswacht“, um die Zerstückung weiterzutragen. Während der offenerzige „Häsf“, den auch △ Passarge im „Kahal“

einen „Repräsentanten des rabbiischen Judentums gegen alles Nichtjüdische“ nennt, von der ▼ Wahrheit 28/9 1928 ängstlich abgeschüttelt wurde: „er habe vom wirklichen Wesen des Judentums keine Ahnung“ — halfen ahnungslose Deutsche das jüdische Weltreich mit ihm aufbauen; die Mehrheit in Mexiko hat aber ihm und seiner Giftpresse denn doch richtig geantwortet. Natürlich entließ das BT seinen Berichter nicht, er durfte vielmehr den König Amanullah von Berlin aus in die Heimat begleiten oder die Schrecken des Waldenburger Hungergebiets bewegt schildern: und dabei schimpfte der Demokrat Kloetz auf die deutschen Arbeiterinnen, die zu viel Kinder in die Welt brächten, als daß sie in Notzeiten sie ernähren könnten, und propagierte eine Vorbeugung gegen diesen Segen! Damit stellte er zugleich die neue Lehre auf, daß sich nicht das Einkommen dem Familienstand, sondern der Familienstand dem Einkommen anzupassen habe. Die △ Wahrheit, „Abtreibungsdemokratie“, 8/12 1928.

K. schrieb über das Waldenburger Hungergebiet. Über das, was Zwi sich dort zusammenberichtet hat, schreibt der in Greiffenberg i. Schl. erscheinende „Greif“ 10/11 28:

„Da hat der Sonderberichterstatte K. Z. Klözel das Waldenburger Hungergebiet besucht und die Not des dortigen Zehenvolkes bis in die leeren Kochtöpfe hinein studiert. Was nun? Donert er gegen die schlechten Löhne, gegen die Industriemagnaten? Stäupt er die Regierungen und Parlamente, weil sie nicht eingreifen, weil sie die Wohnungsnot, die Brotnot nicht bannen? Ach wo! Die Bergarbeiterfrauen stäupt er, weil sie nicht vorbeugen und nicht abtreiben, weil sie Kinder zur Welt bringen. Nicht der Wohnungsbau, nicht der Lohn habe sich also nach der vorhandenen Familie zu richten. Nein, die Familie, der Mensch soll sich durch soziale Mißstände unverantwortlichster Art dazu verleiten lassen, die Gesetze der Natur zu brechen. Das ist die politische Weisheit des Herrn Klözel. Fehlt nur noch ein Rat an die hungernden Bergarbeiter und ihre Familien: Begeht Selbstmord, dann hat alles ein Ende. Die Hauptsache ist, daß

wir andern leben und gedeihen.“ *Friedericus* Nr. 48 vom 29/11 28.

Mit einer Freundin Claire, die über solche Geburtenkontrolle reden wollte, suchte er 1928 auch *Pyrix* zu beglücken. Während seiner Bahnfahrt von Rüstlin bis *Pyrix* reden die mitfahrenden Schüler nach *Chestels* Bericht „nicht nur von *Boussieren*“, nein sie „knutschen sich“ ohne Scheu vor ihm. „Meine Gegenwart geniert gar nicht. Wenn einer verlegen ist, bin ich es.“

Wenn auch die planmäßige Entsittlichung, die das Judentum betreibt, viel gewirkt hat, daß sich *Kole — Rod — Chestel — Chestel — Zewi — Zwi — Kloegel — Kloehl — Klögel — Klöhl* geniert haben soll, wagen wir zu bezweifeln. Die Berichte des *BT* haben ja schon oft genug Unwahrheiten gebracht. Jedenfalls war der Vortragsabend eine „Pleite“, den erwachsenen Teil der *Pyriker* Bewohner schien die Gegenwart *Chestels* und das Thema *Claire*s zu genieren. (Vgl. Bericht der *Wahrheit* 8/12 28).

K. hat auch die baltischen Lande besucht und von dort Berichte geschickt, die dem Deutschtum Schaden mußten. So schildert er in seinem *BT* von *Rebal* aus die estnische Republik als ein „Paradies der Minderheiten“. U. a. schreibt er: „Die Minderheiten in Estland haben keine Wünsche mehr. Sie sind saturiert.“ Dieser, für jeden Kenner baltischer Verhältnisse geradezu lächerlichen Behauptung wurde vom Präsidenten der deutschen Kulturselbstverwaltung in der *Dorpater Zeitung* in schärfster Weise widersprochen, wobei festgestellt wurde, daß auch der Gewährsmann *K.*'s telefonisch abtritt, derartiges dem *K.* erzählt zu haben (*DZ* 20/1 28).

Wahrheit 13/4 29: „Da geisterte vor einigen Jahren bei der ebenfalls im *Mosse-Verlag* erscheinenden „*Berliner Volkszeitung*“ ein Filmkritiker herum, der sich den (Gott, wie originellen) Namen „*Kole Rod*“ zugelegt hatte. Es fiel auf, daß er in seinen Kritiken außerordentlich scharf war. Er „verriß“ so ziemlich alles. Nur bei den Filmen ganz bestimmter Filmgesellschaften machte er eine Ausnahme — die lobte er über den bekannten grünen Klee.

Bis sich dann herausstellte, daß er bei den betreffenden Gesellschaften, deren Filme er so gut rezensierte, gleichzeitig den Nebenberuf eines bezahlten *Propaganda* chefs ausübte.

Da gabs natürlich Krach. Die Filmbranche schrie *Peter und Mordio*, die südliche *Friedrichstraße* zitterte unter den donnernden Anklagerufen „*Westung!*“ — und *Kole Rod* mußte schleunigst aus der „*Berliner Volkszeitung*“ verschwinden.

Seit der Zeit rezensiert er keine Filme mehr. Aber untergegangen ist er trotzdem noch nicht. Er ist heute beim — „*Berliner Tageblatt*“, wo er unter seinem richtigen Namen — *Chestel Zwi Klögel* — fulminante Sonderberichte schreibt.“

Klöhl, Kosi, * Wien, Schauspielerin, früher *Berliner Theater*, Berlin, 1917 in Wien.

Kluft, j. [h: *haliföt*, *Prunkkleid*]: *Rod*, *Kleid*. — *Thiele* G.

Klug, *Ripot/Leopold*, *UP* (*Geometrie*), *Klausenburg*. 1914.

Kluge, *Defraudant*, lebte lange in Paris, unterschlug 1909 bei *Arthur Koppel* in Berlin ½ Million. Mehrere Jahre Gefängnis. *Wagnadigt* 16/6 1913. *BT* 21/6. *WM*.

Kluge, *Ernst*, *W*: „*Sittenkommision*, *Operette*, *Libretto* von *Krenn* und *Schönfeld*.“

Klüger, *Herm.*, *Dr. phil.*, *Breslau*, *1846 *Warschau*. *W*: *Juden* in der *babyl. Gefangensch.*; *Bion* u. *Ukropolis*; *F. Delisch*, *Apostel* der *neubabylonischen Religion*. *Kü* 34.

↓ *Klubsch*, *Franz*, *Mgl.* der *Preuß. Landesversammlung*. *W*: *Die Judenhege*, eine schwere Gefahr für *Dtschlnd*. Mit *Geleitwort* von *Haenisch* (fb). 1920.

Knabenhandel in Frankreich, Spanien und Italien im 19. und 20. Jh.: „*Bücher*, *Gesetze* und selbst *Gesetzbücher* sind nicht immer von durchschlagender Wirkung. Was haben die alten englischen *Fabrikgesetze* gegen *Frauen- und Kinderarbeit* genützt? — oder gar bezüglich der letzteren, „*der gesetzliche Schutz*“ in Frankreich? Hier tat sich besonders die *Glasindustrie* hervor in *Verwendung* und *Vertilgung* von *Unmündigen*. — „*Französische*“ *Händler* — d. h. fremde *skrupellose*, in *Frankreich* *eingenistete* *Händler*, kauften *jahraus jahrein* von *armen Leuten* in *Italien* *Knaben* zusammen für die in *Frankreich* *betriebenen Glashütten*. Sie übten dann „*Vaterrechte*“ an diesen *Knaben* — und deren *Löhne* strichen sie ein. Es ist vollkommen müßig, die *Qualen* zu beschreiben, welche diese *Kinder* bei *ununterbrochener 16stündiger Arbeit* in

der Gluthitze — und namentlich welche Qualen sie erst dann zu Hause bei ihren nunmehrigen Eltern, dem Händler und seinem Weibe, erduldeten, wenn sie essen wollten und keine erbettelten Soups mitgebracht hatten. Genug, sie gingen so massenhaft zugrunde, daß die Händler späterhin, um keine Stockung in ihrem Geschäfte eintreten zu lassen, auch nach spanischen Knaben greifen mußten.

Die einzelnen Händler verdienten bei diesem Geschäfte in europäischer Knabenware, gut Jahr, schlecht Jahr, jeder durchschnittlich 6000 bis 7000 Franken jährlich. Denn die Löhne der Kinder nahmen sie wie gesagt für sich — und den betrogenen Eltern irgendwo in einer entlegenen italienischen Provinz wurden die vereinbarten Raten „einfach“ nicht geschickt. —

Ein Blatt tadelt die Unwissenheit dieser italienischen Eltern und bemerkt: Dummheit sei immer der Nährboden der Leichtgläubigkeit gewesen. — Hierzu ließe sich vielleicht etwas sagen. —

Die Händler schwören den armseligen Häuslern, Pächtern aus dritter Hand, oder was die Eltern sonst Bedrücktes sind, schwören ihnen zu, wie gut es die Knaben haben würden ... und wie liebevoll sie, die Händler, für dieselben sorgen und Vaterstelle an ihnen vertreten würden ... und wie schön die Knaben verdienen könnten bei der leichten Arbeit. Der Mann spricht so glaubhaft und gewinnend ... zahlt den Eltern, die vielleicht noch nie so viel Geld beisammen gesehen haben, die erste Rate von 150 oder 200 Lire gleich bar in blinkenden Goldstücken auf den Tisch ... sagt für jedes weiter ausgemachte Jahr den gleichen Betrag zu ... und ist so redlich, so bieder und überzeugend!! Die über-rumpelten und geblendeten Eltern denken wohl: bei uns kann der arme Junge so nichts Besseres werden, als was wir selber sind, bei dem braven Manne da wird es ihm gut ergehen. Wer weiß, was der Junge nicht noch für ein Glück macht in der fernen Wunderstadt. Er kommt uns vielleicht noch als großer Herr zurück! Und das viele Geld, das wir auf die Hand bekommen! und alle die nächsten Jahre ebensoviel — wir können's wahrhaftig brauchen ... also

los ... und Glückauf! es ist zu seinem Besten wie zu unserem. —

Und dann warten sie ... und harren ... von Jahr zu Jahr ... aber weitere Gelder oder Nachrichten treffen nicht ein — und den Knaben sehen sie nie wieder. —

Im Berichte eines bezüglichen Hilfsverbandes heißt es, daß diese „Mißbräuche“ bereits „beinahe“ beseitigt seien. Beinahe! ... Übrigens scheint mir die Bezeichnung „Mißbräuche“ für diese industriellen Kinderhinnordungen ein etwas gelinder Ausdruck.“ —

Das schrieb unser Th. Fritsch im „Hammer“, 1916, S. 200, also mitten im Kriege, der gegen sein Vaterland geführt wurde, und doch noch besorgt um die arme nichtjüdische Jugend Frankreichs, das ja mit uns und allen andern Völkern unter demselben Vampyr litt und leidet.

Knabenshue [Name — halb deutsch, ein Viertel englisch, in Amerika „Nabenshu“ gesprochen, — von: Knabenschuh], Paul, Geschäftsträger der Ber. St., Palästina. WB 22/2 1930.

Knapp, G. F., UP (Nationalökonomie), Straßburg i. E., 1914.

Knapp, Joseph Armin, Dr., wissenschaftl. Hilfsarbeiter, Hofmuseum, Wien — schrieb in der „Österr. Botan. Ztschr.“ eine Biographie des Botanikers Ranitz (Sb) in Klausenburg, dessen 1. Assistent er gewesen war. 20. Jh.

Knapp, Otto, Dr., wendet sich in „Waubuch“, III, 28, gegen „Antisemitismus in der Literatur“, 1916. WM.

Knechte [gestorbene]. — Szentesi, Talmud S. 5: „Über Knechte und Mägde stellt man sich nicht in eine Reihe, und man sagt ihretwegen nicht den Segensspruch der Leidtragenden. Was vielmehr sagt man über sie? Wie man zu einem Menschen sagt, dem ein Ochs oder Esel freiert ist!“ — Das erläutert das Verhältnis vom Herrn zum Diener beim Juden, wie es in dieser Lieblosigkeit gegen alles Nichtjüdische — Mensch, Tier oder überhaupt ein Stück Natur — bei keinem andern Volke sonst möglich gewesen ist. Ludendorff trug seinen treuen Diener Neuhaus im November 1923 mit zu Grabe und sprach an seiner Gruft die weltwendenden Worte von den in Besitz und Bildung Erstarrten und dem neuen Leben, das aus dem Volke heraufblühen werde; und auf Bismarcks Grabe steht sein eigen Wort, daß er nur ein treuer deutscher Diener seines Herrn gewesen sei.

Unter den „Knechten“, die „nach dem jüdischen Gebot des 1. Neujahrstages über uns herrschen“, sind die „Könige und ihre Reiche“ zu verstehen. Ghillanh, Weltlicher Messias 1843, S. 39.

Knigge, U. Fr., Freiherr von, 1752—96, deutscher Schriftsteller, Verfasser des „Umgang mit Menschen“. Darin findet sich ein Kapitel „über die Juden und die Art, mit ihnen zu verfahren“, das mit seiner scharfen Beurteilung den Juden ein sehr unangenehmes Zeugnis deutscher Literatur war, um so mehr, als das Buch in die mei-

sten europäischen Sprachen übersetzt und seit 1788 bis 1869 in Deutschland schon in 15 Auflagen herausgegeben worden war. R. schreibt u. a. in der Originalausgabe: „Leider bringen es die meisten Juden in der Kultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Torheiten vertauschen. . . . Betrachten wir aber die Juden nicht, wie sie unter andern Umständen sein könnten, sondern so, wie wir jetzt ihren Volkscharakter nach der größern Anzahl beurteilen müssen. Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist, und machen durch ihren Zusammenhang in allen Ländern . . . fast unmögliche Dinge möglich. . . . Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom G e l d e zu scheiden. . . . Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Beteuerungen nicht verlassen darf.“ — Nach diesen wörtlich zitierten Sätzen folgt eine originelle Darstellung, wie man sich zu verhalten hat, „wenn man alte Kleider und andere Sachen an Juden verhandeln will“.

Jüdischer Einfluß im B u c h h a n d e l wollte deshalb den Rnigge „reinigen“. „Schlagen wir die 15. Auflage nach, die sich auch „Originalausgabe“ nennt, so steht S. 303 f. allerdings eine Abhandlung über den Umgang mit Juden, aber diese ist nur kleine 22 Zeilen lang, von denen keine einzige in den alten Auflagen steht; die 15. Auflage hat eben hinterlistig einen ganz andern Text untergeschoben, der die Juden wegen Bildung, Reichtum und bürgerlicher Stellung als Präsidenten hoher Gerichtshöfe, Professoren, Bankhändler usw. lobt und preist. Um das Judentum zu schonen, wird die deutsche Leserschaft schwer betrogen.“

Das Tollste leistete sich Jean Dufresne (fd), der 1889 die 20. Auflage besorgte und den Rnigge „vollständig und neu“ ankündigte: „In dieser von mir veranstalteten Ausgabe habe ich den Rniggeschen Text, soviel als die Rücksicht auf einen modernen Leserkreis irgend gestattet, unverändert gelassen. . . . Nur ganz veraltete Ausdrücke und Wendungen sind durch neuerdings übliche ersetzt worden. Eine vollständige Um-

gestaltung des Stils raubt nach meiner Meinung jene Ursprünglichkeit des Zeitcharakters, die diesem Werke wie jedem andern einen Reiz mehr verleiht. Noch weniger fühlte ich mich veranlaßt, in den Text hinein erhebliche Zusätze über Verhältnisse und Dinge zu verweben, die Rnigge nicht kannte, jedoch wohl, wenn er unser Zeitgenosse wäre, besprochen haben würde. Ich halte ein solches Verfahren für unberechtigt und störend.

Einige Weitschweifigkeiten und Wiederholungen habe ich gekürzt, hie und da veraltete und nicht mehr berechtigte Urteile, ebenso Urteile über veraltete Dinge oder nicht mehr bestehende Verhältnisse weggelassen lassen. Jedoch bin ich auch hierbei sehr vorsichtig verfahren und habe z. B. das historisch lehrreiche Kapitel über Fürsten, Große usw. stehen lassen, obwohl sich darin manche Betrachtungen finden, die nicht mehr zeitgemäß sind.“

Jedermann erwartet nun eine von überflüssigem Beiwerk und „nicht mehr zeitgemäßen Ausdrücken befreite, in allem Wesentlichen aber doch unveränderte, ungekürzte und Charakter und Stil des Werkes wahrende Ausgabe.“

Statt dessen findet man eine tendenziöse Fälschung, in der alles, was Juden unangenehm sein und Nichtjuden aufklären könnte, beseitigt und Wortsinne und Absichten des Verfassers R. umgestaltet sind. Bezeichnenderweise wird dafür der „christliche Wucher“, den Rnigge nicht erwähnt, eingeflochten, und wohl berechnet sind gerade die scharfen, ihrer Zeit entsprechenden Äußerungen R.'s über die Fürsten usw. unverändert stehen geblieben; denn wer Deutschtum und Obrigkeit angreift, findet bei der Menge Ohren und fördert dadurch am besten den Ruin des Volkes.

Nach dieser boshaften Fälschung hat noch der Verlag von Siegfried Cronbach (fd) in Berlin 1891 eine billige Volksausgabe für 0,50 M. erscheinen lassen, die (UC 23/91) eigens darauf berechnet ist, die älteren, etwas teureren Ausgaben zu verdrängen. Nach 50 Jahren ist dann der Urtext überhaupt nicht mehr aufzutreiben, und ein lästiger Zeuge gegen das Ju-

dentum beseitigt oder, wie im vorliegenden Falle, zu einem Eideshelfer für die jüdischen Interessen umgewandelt.

Die an Rnigges Buch vorgenommenen Fälschungen sind umfangreich. Wir raten jedem, selber zu vergleichen und in der älteren Ausgabe (Reclam, Leipzig) im 6. Kap. die Ziffer 8 nachzuschlagen. Man hole sich den Cronbach aus der Buchhandlung; trage ihn aber

nach Durchsicht wieder zurück mit dem Bemerkten, daß man nicht Rnigges „Umgang mit Menschen, sondern ein tendenziöses entstelltes Nachwerk erhalten habe. Kein Buchhändler wird sich weigern, das Buch zurückzunehmen; auf diese Weise kann man der literarischen Fälschmünzerei der Juden am ehesten entgentreten.

Im Nachstehenden eine Probe der Fälschung:

Originaltext:

„Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgang mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bei dieser Gelegenheit auch von den Juden — als gebornen Handelsmännern — hätte reden sollen. Ich will aber das wenige, was ich über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien durch wechselseitige Heiraten sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andre Religionsverwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weswegen der Charakter dieses Volks so viel nicht vorteilhafte Eigenheiten hat. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druck, in welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf andre Weise als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles nicht wenig dazu beiträgt, sie moralisch schlecht zu machen und zur Niederträchtigkeit und zum Betrüge zu reizen; endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände dennoch edle, wohlwollende, großmütige Menschen unter ihnen gibt — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter anderen Umständen sein könnten, noch wie einzelne Subjekte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volkscharakter nach der größeren Anzahl beurteilen müssen.

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist und machen durch ihren engen Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabei finden; vorsichtig, zuweilen zu furchtsam, doch fürs Geld bereit, das Argste zu wagen; verschlagen, wichtig, originell in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade und finden also Mittel, sich ohne Aufsehen in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unserer Pünktlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Wortes überzeugt, haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen, so kann man auch bei ihnen Hilfe finden, wenn alle christlichen Wucherer uns im Stiche lassen.

Wirst du aber ein schlechter Wirt, oder sind deine Vermögensumstände in einer zweideutigen Lage, so wird niemand dies leichter gewahr werden als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er dir Geld vorschließen werde, oder mache dich gefaßt, ihm, wenn er es auf

Text der Ausgabe
des Cronbachschen Verlags:

„Ein Rückblick auf die Betrachtungen, die ich über den Umgang mit Kaufleuten gemacht habe, veranlaßt mich, dieselben durch einige Bemerkungen über die Juden zu ergänzen.

Daß die unverantwortliche Verachtung, mit welcher früher den Juden begegnet wurde, der Druck, in welchem sie in den meisten Ländern lebten, und die Unmöglichkeit, in die man sie versetzte, auf andere Weise als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles wenig dazu beitragen konnte, sie in moralischer Beziehung zu heben, — endlich daß es, trotz aller dieser Umstände so viel edle, wohlwollende und großmütige Menschen unter ihnen wie unter den Christen gibt — das sind bekannte, oft wiederholte Dinge.

Jüdische Kaufleute höherer und niederer Art sind unermüdet, wo etwas zu gewinnen ist, und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art der Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich.

Sie sind verschwiegen, wenn ihr Interesse im Spiele ist, vorsichtig, zuweilen zu furchtsam, doch für Geld bereit, das Argste zu wagen, verschlagen, wichtig, reich an guten Einfällen; geschickte Schmeichler und finden daher Mittel, sich ohne Aufsehen Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unserer Pünktlichkeit im Bezahlen und von unserer Gewissenhaftigkeit im Worthalten überzeugt, — haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen sie, daß unsere Finanzverhältnisse erträglich sind, so kann man auch bei ihnen Hilfe finden, wenn alle christlichen Wucherer uns im Stiche lassen.

Wirst du aber ein schlechter Wirt, oder sind deine Vermögensverhältnisse zerrüttet, so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der jüdische Geldmann. Rechne dann nicht darauf, daß er dir Geld vorschließen werde, oder mache dich gefaßt, wenn er es auf Spelu-

Spekulation daran wagt, dich zu so übertriebenen Prozenzen und zu solchen Klauseln verbindlich machen zu müssen, daß dadurch deine Lage gewiß noch unglücklicher wird."

latten dennoch wagt, auf Bedingungen eingehen zu müssen, die deine Lage gewiß noch trauriger machen werden."

„Es folgen nun in der Originalausgabe noch zwei volle Seiten, bei Cronbach jedoch nur zwei Sätze. Der erste lautet: „Juden aller Stände haben übrigens in ihrer Haltung und in ihren Gewohnheiten viel Charakteristisches“, während der entsprechende Satz bei Rnigge heißt: „Etwas ganz Charakteristisches hat diese Nation übrigens in allem — ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben.“

Der zweite Satz ist völlig frei aus dem Handgelenk geschüttelt: „Doch noch einmal sei wiederholt, daß es weder für den Denker noch für den Menschenfreund einen Unterschied zwischen Juden und Christen gibt.“

Dieser Zusatz ist um so unverantwortlicher, als die ausgelassenen Stellen sich gerade scharf gegen die Juden wenden und Sätze enthalten, wie: „Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden;“ „Daß er dir immer das leichteste Gold gibt, das versteht sich von selber;“ „Bei dem Handel mit Hebräern gemeiner Art rate ich die Augen oder den Beutel zu öffnen;“ „Sie werden euch Kupfer für Gold, drei Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für echte geben, wenn ihr es nicht besser versteht;“ „Ist man seines Kaufs mit einem Trödeljuden völlig einig, so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehn.“

AC 1891, Nr. 161, schreibt: „Es schreit gen Himmel, daß selbst alte ehrwürdige Werke längst im Grabe ruhender deutscher Schriftsteller, wie Rnigge, vor jüdischer Entstellung nicht sicher sind. Leider hat sich unser Strafgesetzbuch für diesen Fall nicht genügend vorgesehen. Es handelt sich hier vor allem um eine Schädigung des geistigen Besitzes unseres Volkes. Darum empfehlen wir den Gesetzgebern einen sich auf die literarische Fälschung beziehenden Zusatz-Paragrafen folgenden Wortlautes: „Wer bei der Übersetzung, Bearbei-

tung, Neuherausgabe oder bei dem Zitieren der Werke eines andern Schriftstellers Änderungen oder Streichungen vornimmt in der Absicht, dadurch über die Ansichten des Verfassers beim Publikum falsche Vorstellungen zu erwecken, wird wegen literarischer Fälschung mit Gefängnis bestraft, woneben auf eine Geldstrafe bis zu 10 000 Mark erkannt werden kann. Außerdem kann die Vernichtung der gefälschten Bücher oder Stellen beschlossen werden.“

Die Werke unserer Dichter und Denker, Schöpfungen deutschen Geistes, sollten als unerseßliches Stück unseres Wesentums geschützt sein — besonders vor Juden, die als unwissenschaftliche und gewissenlose Herausgeber überhaupt von jeder Beschäftigung mit dem Schrifttum aller ihrer Wirtsvölker auszuschließen wären.

Es bleibt übergenug für sie sonst zu tun, wenn sie die hebräische und jiddische Literatur in Ordnung brächten, die ihnen dann auch ganz allein überlassen bleiben soll.

„Der Schriftsteller Dr. Frhr. v. Rnigge, ein Genosse Weishaupts (fd) wurde nach der französischen Revolution sehend. Er schreibt u. a.: „Die Juden sahen ein, daß die Freimaurerei ein Mittel war, ihr geheimes esoterisches Reich zu begründen... Der goldene Schlüssel, welchem feile Herzen und Ohren sich öffnen, war längst in ihren gewandten Händen erprobt...“

... Tausend neue Verbindungen öffneten sich ihnen und sie sahen sich im Besitz eines gesicherten Zentralpunktes. ... Die Gefahr von dieser Seite, droht allen Staaten überhaupt... darum möchte ich meine Stimme so mächtig erheben, daß auch der Trägste aus dem Schlummer geweckt wird.“

„Noch bedeutenderen Gewinn zieht der Jude aus einer eigentümlichen Einrichtung eines gewissen Systems. Drei Mitglieder desselben dürfen einen Maurer freiern, und haben das Recht, die maurerischen Geheimnisse, außer der

Loge und mit Hintanzetzung des Ritus, nach Gefallen mitzuteilen. Die Juden, welche diesem System angehören, finden sich daher imstande, die formelle Maurerei nach Herzenslust unter ihren Glaubensgenossen für Geld und andere Zwecke zu verbreiten, und in unserem Orden soviel Gesindel einzuschleichen, als ihnen gut deucht.

Wie bedenklich muß das Eingreifen der Juden in maurerische Verbindungen erscheinen, wenn man wägt, welchen tätigen Anteil dieses Volk an den Verbrechen der französischen Revolution genommen, wie fest es an dem Glauben seiner künftigen jüdischen Weltherrschaft hängt, und welchen Einfluß das jüdische Geld leider auf so viele Staatsdiener ausübt? Das Judentum bildet eine Kaste, die dem ganzen Menschengeschlechte feindselig gegenübersteht, und der Gott Israels hat nur ein auserwähltes Volk, welchem die übrigen Völker unter den Fußstempel gegeben werden sollen.“ Ludendorff, Kriegsheke: S. 57, 156.

Knittel, John. Sein großer No. „Therese Etienne“, deutsch und englisch, wurde auch ins Schwedische, Verlag Höllersberg, Stockholm, und Katalanische (Editorial Poliglota, Barcelona) übersetzt. JPB 27/12 1929. WM.

Knoblauch. Ullsteins Mittagsblatt 1930 (WB 15/2): „Auf einem Wochenmarkt im Berliner Westen preist ein Verkäufer seine Ware folgendermaßen an: „Kaufen Sie Knoblauch, meine Herrschaften, das hilft gegen Rheumatismus, gegen Schlaflosigkeit, Verkalkung, Verdünnung und eingeklemmte Affekte!“ Jedenfalls ein Zeichen dafür, wie schnell Prof. Freuds Lehre populär geworden ist.“

Knoblauch. „Medizinalpolitische Rundschau“ Nr. 8 1928 (WB 24/7): „Komplimente-Knoblauch, Unverjüngungsmittel gegen vorzeitiges Altern. Die Fähigkeit der jüdischen Rasse und die fabelhafte Kraft der türkischen Lastträger führt Prof. Neuberger auf großen Knoblauchkonsum zurück. Knoblauch regt nach Prof. Noether über das Blut hinweg die Peristaltik des Magens und Darms an. Nach dem Talmud erhöht Knoblauch das Blut, vermehrt das Sperma und säubert den Darm. Komplimenteknoblauch erregt beim Einnehmen keinen Widerwillen. In Dosen à 0.80 RM. und 2.50 RM. in allen Reformgeschäften, evtl. durch uns zu beziehen. Kurmittel-Gesellschaft, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 106.“

Knoblauch. Der heil. Ephraim, Kirchenvater von Syrien, „Rede über das Leiden des Hellenes am Karfreitag“, Kap. 6: „Gott gab ihnen Manna vom Himmel zu essen; die Unwürdigen aber verlangten nach stinkendem Knoblauch als Speise. Ferner spendete er ihnen in der Wüste Wasser aus dem Felsen; allein sie reicheten ihm, nachdem sie ihn ans Kreuz gehängt hatten, Essig dafür.“

„Inzwischen“, sagt W. Marr, Sieg des Jdum.'s, Hamburg 1879, „genügt das Wort Knoblauch schon, um uns Germanen des Glaubenshasses zu beziichtigen.“

Szenteshy, Talmud, S. 107: „Die Rabbis lehrten: 5 Eigenschaften besitzt der Knoblauch; er sättigt, er erwärmt, er erheitert das Gesicht, er vermehrt den Samen und er tötet die Würmer in den Eingeweiden. Manche sagen: er erweckt die Liebe und entfernt die Eifersucht.“

Knoblauch, Adolf, Dadaist, *1882 Harburg a. d. E. — B: Dada, Biographie. Bartels JH 150.

?**Knoblauch**, Eduard, Schüler Ost. Wildes. B: Faun, Asp., aufgeführt in Bremen 1913 und Wien 15. In dem Stück kommt ein ▼Wucherer Maurice Morris vor.

•.↓**Knoblauch**, Joh. Ger. Alig., 1820—99 Frankfurt a. M., Dr., SN, Großmeister des „Eklektischen Bundes“, „mußte alle Hindernisse zu überwinden, um dem eklektischen Prinzip der Gleichberechtigung aller Konfessionen zum Sieg zu verhelfen und neue Gebiete zu erobern“, Lenning. WM.

Knoblauch, Louis W., dtischer Konsul, Leith, Schottland. 1914.

Knoblauch, Samuel, Inhaber der „Dtshamerikanischen Schuhwaren“, München, kaufte in der Inflation das Anwesen Dachauer-Str. 26, in dem seit 50 Jahren Frau △Graef ein Hutgeschäft betrieb. Knoblauch, vor kurzem zugewandert und durch Konkurse bereichert, wartete, bis er den Geschäftsleuten kündigen konnte. — Frau Graef, enteignet, nahm sich alsbald das Leben, 1928 (WB 1/9). — Stuß! Eine einzige Nichtjüdin weniger! Millionen sind so durch die gefesslich geschügten Juden umgekommen!

Knoblese, ein unter Anlehnung an Knoblauch (sb) gebildeter Ausdruck für eine Art der Knoblese (sb), wenn empfangene Freundlichkeiten nicht hochherzig, sondern niedrig und geizig nicht nach den glänzenden Vermögensverhältnissen des Empfängers, erwidert werden.

So rettete ein Schiffer in Wien (DfBl 25/9 1892) unter Lebensgefahr eine ertrinkende Jüdin, und erhielt dafür von deren Vater ganze 2 Gulden; oder DfBl 5/3 1893: „In den Beitragslisten des Germanischen National-Museums zu Nürnberg figuriert der Frankfurter Rothschild mit 2 Mark. Der „Baron“ bezahlt damit den zweitniedrigsten Beitrag in Frankfurt und einen der niedrigsten überhaupt. Gerfon von Reichröder zahlte wenigstens noch 10 M. Nicht neben Rothschild stehen ein Lokomotivführer und ein Polizeisergeant mit je 3 M. — Mit den 2 M. wollte Rothschild seine ganze Verachtung des Instituts ausdrücken, die zugleich auf andere abfärben oder sie beeinflussen sollte — dieser selbe Rothschild, der doch keinen Pfennig sein eigen nennen würde, wenn nicht die Germanen gewesen wären, auf denen er hatte herumtschmarozen können.

Knobloch, Alfred, B: Gläserne Wände, Morawe u. Scheffelt-Verlag, Berlin 1914. „Der frühere Oberbürgermeister von Bromberg und jetzige geschäftsführende Direktor des Hansabundes hat uns mit einem Ostmarken- und Judenroman beschenkt. Im Mittelpunkt steht das Erwachen der Stadt Posen zur schönen, gesunden, von den Atembeschwerden des Festungsgürtels befreiten Großstadt. Zu diesem Zwecke wirken von verschiedenen Auffassungen und Strebungen her der Oberbürgermeister — der noch heute im Feuer der Beurteilung stehende Geheimrat ▼Witting — und ein genialer, mutiger und sittlich unantastbarer jüdischer Unternehmer zusammen. Dieser Michael Lesser Eli aus Zagora, der allmählich durch die Wucht seiner Unternehmungen über seine Posener Wirksamkeit hinauswächst, ist offenbar für Knobloch das Symbol des von ihm ganz sombartistisch gewerteten, über-

mächtigen, nur in der Bescheidung oder im ganz Großen zufriedenen, eigentlich aber wurzellosen Judentums," ▼DW 14, 8.

Nach dem Grundsatz: „Audiatur et altera pars“ geben wir dem △Hammer 15/9 15 das Wort zur Kritik: „Einen recht sonderbaren Roman hat Alfred K. verbroschen. Es gibt eine sehr umfangreiche Literatur, die lediglich den Zweck verfolgt, unsere orientalischen Mitbürger in recht vorteilhaftem Lichte zu zeigen und dadurch die naiven Europäer über das Wesen des Juden gründlich zu täuschen. Der Held der Geschichte ist gewöhnlich ein edler Jude männlichen oder weiblichen Geschlechts, ein Ausbund von Tugenden, wie man sie bei Juden kaum jemals findet. Diese Sorte Literatur hat Herr Knobloch vermehren zu müssen geglaubt. Die Schlesische Volks-Ztg. berichtet: Die Handlung liegt zwischen 1861 und 1913. Der Held ist der Jude Michael Lesser Eli. Sein Vater war Fuhrhalter in einem Städtchen der Ostmark, und das elterliche Geschäft übernahm nach dessen Tode der Junge. Er war kurzichtig und sollte nicht zum Militär; da reicht er aber ein Immediatgesuch ein, und seiner Bitte wurde von Kaiser Wilhelm entsprochen; er wird als Schreiber eingestellt. In der Garnison lernt er seinen Onkel kennen, einen jüdischen Major, der in der ganzen Stadt hoch angesehen ist. Später erhält er Geldmittel von ihm, und das Ende ist, daß Lesser Eli sich aufs Bauen wirft. Er baut Straßen, Eisenbahnen, entwickelt einen ungeheuren Fleiß und einen großen geschäftlichen Weitblick und verlegt sein Geschäft nach der Provinzial-Hauptstadt und schließlich nach Berlin. Er wird reich und immer reicher, vielfacher Millionär, steht aber, als er das Ziel äußerlich erreicht hat, innerlich einsam da. Seine Frau stirbt unmittelbar nach der Ankunft in Berlin, Sohn und Tochter bevorzugen trotz der jüdischen Orthodoxie des Vaters, den Verkehr mit christlichen Familien, und die Tochter heiratet einen Christen. Das gibt ihm den Todesstoß; er bricht zusammen und läßt auf seinen Grabstein schreiben: „Ich war Deutscher und bin Jude geworden“.

— Der Roman ist ein Tendenzroman, großen literarischen Wert hat er nicht. Der Verfasser entwirft ein glänzendes Bild — von seiner Person in der Charakterisierung des Oberbürgermeisters der Provinzial-Hauptstadt.“

Wenn ein Jude auch gern einen anderen Juden lobt, so lobt er doch am liebsten sich selber; deshalb wird der Hammer schon recht und Knobloch im Oberbürgermeister seines Werkes mehr sich als seinem Amtsvorgänger Witting (fd) ein Denkmal haben setzen wollen.

Knoselbaron [Knoblauchbaron], ein von Brunner gebrachter Name für nobilitierte Juden (s. Nobiling). — Seidl 1900, S. 3.

Knoll, Edu. = Ed. Seis.

Knoll, Samuel, wurde so vom preuß. Justizminister aus Fraenkel umgetauft, DW 18/5 1929.

Knopf, Ernst, W: Operette, mit ▼Taufstein und ▼Urban.

Knopf, Ju., Kritiker: Berl. Allg. Z. *1863 Driesen, Neumark. G: Fabrikant Heinrich K. // Flora Dewy. O 96 Thea Vorchardt. R: Frig, 97. B: Politik, Sp.; Ehrliche Leute, Dr.; Kritischer Tag, Volksst.; Nervöser Redakteur, Sp. Freistinnige Volkspartei. Berlin SO., Melchiorstr. 10. Deg. 6.

Knopf, M., eigentlich Sally Knopf, wurde in Öttrach, Mai 1897, zu 70 M. verurteilt, weil er angekündigt hatte, „es sei für die Konkurrenz ein Ding der Unmöglichkeit, sowohl im Preis als in der Qualität das Gleiche zu bieten“. Nach Gutachten des Sachverständigen bestand das Lager nicht aus Primaware, auch wurden nach Schleuderpraxis Waren mit ungeraden Preisen wie 19 Pf., 47 Pf., 91 Pf., 1 M. 73 Pf. zur Täuschung der Käufer angeboten, um den Anschein zu erwecken, als ob genau „bis auf den Pfennig kalkuliert werde“. Es wurde nachgewiesen, daß vom Fabrikanten Ausschußware verlangt war. Die Firma Knopf ersuchte durch ein Rundschreiben ihres Zürcher Hauses, September 1897, alle Geschäftsverbindungen mit ihrem früheren Angestellten Julius Braun, der sich in Zürich selbstständig gemacht hatte, abzubrechen und darüber Bescheid zu geben: „Im ablehnenden Falle werde sowohl die Verbindung mit Ihnen brechen, als auch bei den mir verwandtschaftlichen und Ihnen bekannten Geschwisterfirmen, wie Geschwister Knopf, Karlsruhe, M. Knopf, Freiburg, und den sonstigen mit nahestehenden freundschaftlichen Häusern vorstellig werden“, — W 89, 27. Wie gutes Deutsch doch K. schreiben kann!

Knöpfelmacher, Wilhelm, *Bostowiz, Dr. Uß (Kinder), Primarius, Karolinenhospital. Wien 1912.

△**Knorr & Co.** Um die Knorr'schen Suppentafeln nachzumachen, überredeten Sigismund/Simon Dhligschläger und Sally Baum in Koblenz den Eisenbahnarbeiter △Knorr, mit ihnen zusammen eine Firma zu bilden und einzutragen. Unter dieser „unveränderten Firma“ machten sie dann Schutzmarke und Etikette von C. H. Knorr in Heilbronn so täuschend nach, daß sie vom Landgericht in R. zu empfindlicher Geldstrafe verurteilt werden mußten. DW 10/8 1893.

△**Knorr**, Karl, Prof., *1844 Wehlar, vierdienter Schulmann in den Ber. St., N. Tarrytown — ließ 1913 ein kleines Buch über das Judentum seiner Umgebung in Deutschland erscheinen. Der Central-Berein verfolgte die glänzende Schrift, wie die Katze die Maus, und durfte 1914 folgendes, mit den merkwürdigsten Verdächtigungen arbeitendes Siegesbulletin herausgeben: „Es war uns aufgefallen, daß sich in letzter Zeit die Angriffe der Judengegner in Deutschland nicht nur gegen diese Juden, sondern auch insbesondere gegen das amerikanische Judentum richten, dessen Bekenner dem Dtschen Reich gegenüber doch bekanntlich aufrichtige

Sympathien bekunden. Von derartiger Gehässigkeit gab im verfloffenen Sommer eine Broschüre „Das amerikanische Judentum“ ein deutliches Zeugnis. Seltsamerweise war diese von dem in Amerika lebenden deutschen Professor Karl Knorr verfaßte Schmähschrift in einem angesehenen Leipziger Verlag erschienen, der, wie eine Anzahl von ihm herausgegebener Werke beweist, keineswegs antisemitisch ist, so daß sich annehmen ließ, daß die Verbreitung einer Schrift, dessen Verfasser sich zu den Gesinnungen Ahlwardts bekennt, nur auf ein Versehen zurückzuführen sein müsse. Dies hat sich erfreulich bestätigt. Es genügte eine nochmalige Prüfung des Inhalts der Schrift, in der gewisse Stellen bewiesen, daß der Verfasser nur von dem Wunsch angetrieben war, sich für eine ihm vermeintlich zugefügte Ungerechtigkeit zu rächen. Der Leipziger Verleger, der seit Anfang August im Felde steht, hat inzwischen schriftlich erklärt, daß die Veröffentlichung der Knorr'schen Schrift auf einem für den Verlag außerordentlich bedauerlichen Irrtum beruhe, und daß er den Auftrag erteilt habe, die Broschüre aus dem Handel zurückzuziehen und nichts mehr davon auszuliefern. Die noch auf Lager befindlichen Exemplare wurden sämtlich vernichtet.“

Unsere Ma. hatten sich rechtzeitig mehrere Stücke von Knorr gesichert, dessen einzigartige Ausführungen, trotz des C.-B.'s, sie auch alle verwerten konnten. So war die kleine Arbeit des Freundes drüben nicht vergebens gewesen.

Knh, C. J. Leopold, Dr., GR, UP, Berlin. *1841 Breslau. C: K. // Illigier. 73 UP. Dir: Pflanzenphysiolog. Institut.

Roan Wei Si [chinesisch], gebor. Cohn Lewi, S: Asiatische Korrespondenz, Berlin 1898 (DfBl 22/12).

Robal, Dr. Josef Jachal, 1828—06, Demberg. 63—83 Rabbi in Bamberg, „wo ein Kreis illustrierter (!) Männer an der Renaissance der jiddischen Wissenschaft arbeitete“, sagt der im Dtschen anscheinend nicht sattelfeste Dr. Samuel ▼Rapoport in einem Nachruf der „Jüdischen Presse“: „Eine mächtige fast ein Jahrhundert überlebende Giche im Walde Israels ist unter der Wucht des Todes zu Boden gestreckt worden.“ B: Hebr. Bebrgang. S: Jeschurun, hebr. Btschr.

Robelt, Rosa, Berlin, *1865. C: Ingenieur K. // Landsberg. Sie war 1879 vor dem Berliner Landgericht die Heldin in dem Aufsehen erregenden Prozeß gegen den russischen Gardeobersten von Wasilewitsch, der in Kastrans Panoptikum aus ihrer Tasche ein Portemonnaie mit 1.50 M. gestohlen haben sollte. Die Halbjüdin Rosa wurde aber mit ihren Genossen ▼Gärber und ▼Freund, als eine in Diebestreifen wohlbekannte, auch sonst Entgleisite entlarvt, die beauftragt war, dem alten liebesbedürftigen Soldaten eine Falle zu stellen, denn dieser mehrfache Millionär, der durchaus nicht an Kleptomaneie litt, hatte natürlich nie daran gedacht, sich an dieser hübschen Armsten zu bereichern. Das Portemonnaie war ihr vielmehr von einem ihrer Helfershelfer nur zum Schein abgenommen. Der Oberst wurde dann auch freigesprochen. Vgl. Hugo Friedländer, VIII 50.

Rober, Gustav, Charakterchauspieler. *1849 Wien. 77—81 „Meininger“. Dann am Lessingtheater, Berlin; auch in New York. — JG.

Roberstein, Hans, #, Mgl. d. Akad. d. Künste, Bildnismaler; O▼. — B.-Dahlem; 1912.

Koblenz, 1911. 56 Ärzte, 8: Bernd, Bloch, Herz, 2 Landau, Salomon, Sander, Wolf. Von 9 Zahnärzten 2: Neugebauer; Salomon. UGR Landau; RA: Klein; Salomon.

Weitere Nachrichten aus Koblenz sind wegen der Besagung uns abhanden gekommen. Eine sachgemäße Prüfung des vorliegenden Materials konnte daher noch nicht vorgenommen werden.

Koblenz, Carl, Millionär, 4 Häuser, Berlin SO. 36, Lausitzer Platz 11. 1914.

△**Kobligt.** Staatsanwalt in Breslau, sagte in der Verhandlung am 14/12

1889 gegen den Hausbesitzer, Betrüger und Urkundenfälscher M. Ehrenfried u. a.: „Statistisch ist nachgewiesen, daß von jüdischen Betrügern 50 %, von christlichen dagegen nur 20 % freigesprochen werden. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung liegt aber nicht etwa darin, daß gegen jüdische Betrüger die Anklagen leichter erhoben würden, als gegen die christlichen, — im Gegenteil, da eben die Staatsanwaltschaft weiß, wie schwer die jüdischen Betrüger zu fassen sind, geht sie desto vorsichtiger und umständlicher zu Werke. — Der Grund liegt vielmehr darin, daß unter den jüdischen Betrügern ein ganz bestimmter Typus zu erkennen ist, der mit Zähigkeit und unentwegt nach einem bestimmten Plane in der verbrecherischen Tätigkeit handelt. Diese Art Menschen ist in den weitaus überwiegenden Fällen im Besitze von Geldmitteln, kann deshalb auf eine passende Gelegenheit warten, sich das Opfer aussuchen und bestimmt umgarnen. Ist an und für sich dieser Betrüger-Typus seinem Opfer schon an Schlaueit und Gerissenheit bei weitem überlegen, so gehört es aber zu der Geschäftspraxis solcher Übeltäter, andere Personen durch Gefälligkeiten, ja sogar durch Wohlthaten sich zu verpflichten, um im Falle der Not sich auf gute Aussagen berufen zu können, kurz, das Renommee zu wahren. Diese Sorte von Betrügern, die ich unter der Vorausschickung, daß ich wohl nicht mißverstanden werde, als jüdische Betrüger speziell bezeichne, ist es, die sich nur beschränkte und ungebildete Leute zu Opfern aussucht. Man hört so oft sagen: „Ja, gegen diese Leute ist nichts zu machen, die sind zu gerissen“ und dergleichen mehr. Ich halte es aber für meine Pflicht, solche Übeltäter zu entlarven. Eine Schande für die Strafrechtspflege ist es, wenn es nicht gelingen sollte, diese Betrüger, trotz all der angewandten Schlaueit und Gerissenheit, am Kragen zu nehmen. In dem Angeklagten sehe ich ein Mitglied dieser gekennzeichneten Betrüger-Sorte, und aus diesem Grunde habe ich es für nötig gehalten, diese Ausführungen seinem auf „Schuldig“ lautenden Antrage voranzuschicken, obgleich die Beweis-

aufnahme wegen der großen vom Un-
gellagten angewandten Geschicklichkeit
bei der Umgarnung des Opfers nicht
ganz in sich abgeschlossen ist.“

Schon am 18/12 89 schrieb die Frank-
furter Z.: „Aus Breslau geht uns von
befreundeter Seite Nr. 295 der „Mor-
gen-Z.“, des verbreitetsten Blattes der
Stadt, zu, die unter der Rubrik „Ge-
richts-Z.“ einen Bericht enthält, der
uberall da, wo der Antisemitismus
nicht bis zur höchsten Potenz ge-
stiegen ist, die stärkste Entrüstung her-
vorrufen muß. Es ist ja leider eine be-
kannte Tatsache, daß „die Schmach des
Jahrhunderts“ (s. K. Magnus), diese
geistige Influenza, auch die juristischen
Kreise, insbesondere die jüngeren, stark
ergriffen hat; aber daß sie sich vor der
Öffentlichkeit in den Räumen, wo „im
Namen des Königs“ Recht gesprochen
werden soll, so nackt und ruckichtslos
kundgeben könne, das hätten wir bis
gestern für unmöglich gehalten. Jetzt
sind wir eines Schlechteren belehrt,
denn in Breslau hat am 13/12 ein k -
niglicher Staatsanwalt, Kobligh ist sein
Name, in einem Plaidoyer eine Lei-
stung vollbracht, die auch einen B del
und Liebermann von Sonnenberg nei-
disch machen könnte...

Der Vorsitzende des Gerichtshofes,
Landgerichtsdirektor Freitag, ließ diese
geradezu unqualifizierbaren Auerun-
gen ohne jede Erwiderung! — Der ▼
Verteidiger begnigte sich damit, sein
Staunen darüber auszudrücken, vor
einem Richter-Kollegium Ausführun-
gen gehört zu haben, die in eine anti-
semitische Volksversammlung, aber nicht
in den Gerichtssaal paten und fügte
bei, er werde dem Herrn Staatsanwalt
auf dieses Gebiet nicht folgen. —

Mit dem Manne, der uns das Blatt
eingesendet hat, darf man wohl die Fra-
ge aufwerfen: In welchem anderen
Staates Europas — Rußland aus-
genommen — wäre eine derartige Rede
an solcher Stelle möglich?“

Die Frage war noch eine verhältnis-
mäßig sehr milde Form des Tabels; später
wurde in solchen Fällen einfach auf
Versetzung, heute würde auf Entset-
zung gedrungen, aber heute wird sich
auch kaum ein Staatsanwalt solche Fest-

stellungen erlauben, gleichwohl die Tat-
sachen inzwischen noch tausendmal
schlimmer und unglaublicher geworden
sind, als zu Ehrenfried's Zeiten.

Koebner, Sch nheitschieber. Gesellschaft 22/10 21:
„Der Sch nheitschieber F. W. Koebner. Ufa, Emelta
und der Verlag Scherl kommen unabhängig voneinander,
auf die (aus Frankreich stammende) Idee, ein Schön-
heitsaus schreiben zu veranstalten und der Siegerin
100 000 Mark und eine Hauptrolle in einem Sch nheits-
film zu überlassen. Die Ufa lernt nach einer Weile
aus „Je-la-fi“, daß eine Sch nheitskonkurrenz zwecklos
ist, weil man unmöglich die Wurdigste herauszufinden
vermag. Die Ufa springt also ab. Schlägt sich seitwärts
in die Wische. Streift die Schönheit. Der Zeitungs-
verlag Scherl unternimmt — wohl aus den gleichen
Ueberlegungen, durch den Hereinfall des (ähnlichen)
Preisaus schreibens der Zeitschrift „Bühne und Film“
gewarnt — das Gleiche. Pfeift auf die Schönste im
ganzen Lande. Verbleibt der Emelta-Konzern in Mün-
chen. Der kann nicht mehr zurück. Hat sich — durch
Veröffentlichungen, juristische Abmachungen usw. — zu
scharf für die Schönheit ins Zeug gelegt. Sucht allein
krampfhaft weiter. Veranstaltet ein Fest: einen Ball
der Sch nheitskonkurrenz im Berliner Marmorfaal am
Zoo. Verantwortlich: Herr F. W. Koebner. Das Pu-
blikum bleibt fern. Die Schönsten ein Gleiches. Trotz-
dem werden die „Schönsten“ preisgekr nt. (Man muß
immer an die Sch nheitspramierungen auf Rindvieh-
veranstaltungen denken!) Den ersten Preis der schön-
sten deutschen Frau erhält die (bisher in Berlin nie
aufgetretene) Schauspielerin Durrer aus Burich (die
jetzige Braut des verantwortlichen Leiters der Schön-
heitskonkurrenz...), Zufall! Daß trotz des leeren Hauses
allein für diese Ausländerin in einer deutschen Konkur-
renz 90 Stimmen abgegeben werden, verdankt die Schwei-
zerin u. a. dem genialen Genie-Einfall ihres Managers
F. W. Koebner, der, wie die „Filmh lle“, der diese
Details entstammen, hört, angeblich die an der Kasse
zurückgebliebenen Eintrittskarten abgeholt und nach der
Vorschrift des Aus schreibens mit dem Namen der Schön-
sten versehen hatte...! Den zweiten Preis drückt man
der Filmdarstellerin Lee Barry in die (gewiß nicht un-
sympathischen) Händchen. (Daß Lee Barry aber der
Star des Emelta-Konzerns ist, der die Preis konkurrenz
veranstaltet, hat nur Valen entruftet. Der Kenner ist an
derartige Dinge gewöhnt!) Das vernünftige Publikum
soll aus dieser peinlichen Rintoppkonkurrenz die Lehre
ziehen: „Filmsch nheitsaus schreiben mit der allergr sten
Vorsicht behandeln!“ Die Zahl der Sch nheitschieber
ist gewaltiger denn man ahnt...“ WM, ob identisch
mit folgendem.

Köbner, F. W., Berlin, früher Lehrling bei Cäsar
Wollheim, dann prominentester Führer der T a n g o =
k u l t u r ; K: „Elegante Welt“. Vgl. Wahrheit 1/10
1913. Aus diesem Geist heraus entstand später (WZ
25/6 15) auch K.'s Lobgesang auf den „Rudsaad“, zu dem
sich der moderne Kulturvertreter auf Kriegs anregungen
hin herablie: „Für den Kulturmenschen aus Berlin W
jedenfalls, war der Rudsaad eine ganz unmögliche An-
gelegenheit... Wie wir über unsere Bettern jenseits
des Kanals denken mögen, kein Mensch wird ihnen be-
streiten, daß sie in ihrer Lebensführung vieles Nach-
ahmenswerte und Naturfreudige haben. Hierzu gehören
die sonnabendlichen und sonntäglichen Wasserfahrten, die
mit Hilfe von Zelten, Gummibademannen und Nacht-
anzigen oft auf mehrere Tage bei aller Unbefangenheit
ein weitgehendes Zusammensein der Geschlechter nicht
als letzten Reiz anführen können. Bei diesen Wasser-
partien, die sich auch bei uns einbürgern sollten, spielt
der Rudsaad die wichtigste Rolle, denn ein Koffer würde
in seiner großartigen Aufmachung dem harmlosen Aus-
flug nicht nur eine falsche Note verleihen, er wäre auch
unmöglich in den schmalen Booten zu transportieren
und in jeder Weise hinderlich.“

Natürlich, sagt die Wahrheit 3/7, denn wenn der
praktische Engländer im Sommer mit einer Vertreterin

des schönen Geschlechts mehrere Tage und Nächte vorbringen will, so muß die Sache 1. nach außen hin harmlos wirken, 2. billig und 3. bequem sein.

Röbner, Heinrich, JG, Dr. Uß (Syphilis), GMA, 1838—? Berlin.

Röbner, Otto Max, *1869, Dr., Wirkl. Admiraltätsrat, Vortr. R. (Reichsmarineamt). Uß. Berlin. E: MA Prof. Dr. Heinrich R. S: Sammlg. der dtsh. Kolonialgesetze 1903/7.

Röbner, S. G., R: Nationalz., an der Reichs- r ö d e r stark beteiligt sein sollte, Berlin; früher Redakteur des „Hannoverschen Courier“, und ein Günstling des Parlamentarikers von Bennigsen, für dessen Reden und Taten er sich fortwährend begeisterte; dann Ende der 1870er Jahre an der „Posener Z.“. In Posen wurde er von der Judenchaft als Kandidat fürs Abgeordnetenhaus aufgestellt, fiel aber durch. RR 7.

Das 20. Jh., 1890, Offener Brief des Zeiteles an Feilchenfeld über das literarische Berlin: „Der faktische Herrscher in der Politik aber ist der Röbner, einer von unseren Deuten, ein feiner Kopf, der versteht das Geschäft und ist gemessen freisinnig, als es ihm noch nicht gegangen gut, und hat gegolten für 'nen liebenswürdigen Mann, der noch verstand zu sagen damals „ja“ und trug die Nase gerade, wie andere Leute auch. Als er aber geworden ein beatus possidens und journalistischer Vertrauensmann des Herrn v. Bennigsen und ist gekommen an die „National-Zeitung“, da hat er begonnen zu tragen die Nase nicht mehr gerade, sondern hoch, und hat nicht mehr gesagt „ja“, sondern auch „hi“, wie sein „oberstolzer“ Kollege, und ist geworden voll von sich und eine Reuchte im nationalliberalen Lager — Gott, was für'n berühmter Mann! Und er wird machen noch weiter Carrière, Du kannst mir's glauben, denn er ist für uns nur zum Schein ein verlorener Sohn, in Wirklichkeit aber ist er längst wieder heimgekehrt und hat gegessen vom Kalbe, das ihm geschlachtet die Großen und Mächtigen von den Auserwählten, und hält zu uns, weil er ist von unserem Fleische und Geiste, und tritt einher auf den Köpfen der deutschen Michel, die sich lassen gefallen und verehren den Geist des Geschäftes, der ihn erfüllt von oben bis unten, und merkten nicht den Hohn, mit dem er stichelt nach rechts und nach links, auf die Konservativen und auf die Freisinnigen. Gott, Du Gerechter, was sind die Germanen für 'n tolerantes Volk! Patent muß man sein und sie behandeln von oben herab, wenn man will ihnen imponieren und was gelten in ihren Augen, — notier Dir's, Fhigleben, 's ist 'ne Perle von mir, dem Fidor!“

Röbner'sche Buchhandlung, Antiquariat, Breslau I, Schmiedebrücke 17. Seit 1823. Inh: Adolph Barasch und Sally Riesenfeld. Kommission: London, S. Low, Marston and Co. Ltd. — 1914 erschien bei Röbner: „Die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern. Von W. B. Jdelsohn.“

Röbner, „realistischer jiddischer Dramatiker, dessen Stücke aus dem Leben einfachster jüdischer Fischer auf der New Yorker Bühne, dank ihrer theatralischen Effekte große Erfolge hatten. R— war früher Zigarrenarbeiter und Bäcker und hat in zahlreichen Novellen Schilderungen aus dem Leben der amerikanisch-jüdischen Proletarier gegeben“, Lit. Echo 1919, 17.

Röbner, Tamas [Thomas], gebor. Adolf Berman, ungar. Schriftsteller. 1914.

Koburg, Thür. — Von dieser herzoglichen Stadt aus, wo am 8/12 1735 ein berühmter großer Prozeß gegen eine jüdische Gaunerbande stattfand, wurden im 19. Jh., abgesehen vom Hofe der Queen Viktoria (s. England), wohl die meisten Juden nobilitiert: 1809 Graf Fischler v. Treuberg; 64 Frhr. Lachmann v. Falkenau; 66 Frhr. Fuchs-

Nordhoff; 67 Frhr. Pfeiffer v. Ehrenstein-Rohmann; 69 Frhr. Cohn; 78 Gerson v. Gherzburg, der von Preußen nicht anerkannt wurde; 74 Frhr. Neuter; 81 Frhr. v. Landau, von Preußen lange nicht anerkannt; 84 Frhrn. Lebal-Löwenstein und Clinbourg; 87 Frhr. Schneider-Glend; 89 die Frhrn. Jakob und Adolf Maher-Retschendorf; 83 v. Ledermann; 91 v. Hartogensis uß.

Von der Verjudung des Koburger Hoftheaters vor dem Kriege machte sich schwerlich jemand eine Vorstellung: „Von den 23 Personen des Schauspiels sind 14, also mehr als die Hälfte, desselben Stammes, nämlich die v. Falkenhäusen, Chamlodt, Adolphi, Kamm, Brahm, Seidler, Zinner, Büchel, Felix, von den Damen Frll. Pichon, Meher, Groß und Frau Herter. Von den Personen der Oper die Herren Supperz und Arnoldi, von den Damen Frll. Daniela und Jobelli. Kostüme werden nach Entwürfen von Ernst Stern in Berlin in den „Ateliers“ der Hoflieferanten Hugo Baruch u. Komp., Berlin, und der Rheinischen Theater-Kostümfabrik Cahn u. David in Düsseldorf angefertigt.

Der Intendant heißt Mahling. — WB 1913: „Mit der ganzen Reklame-trommel verkündeten Koburger Blätter das weltbewegende Ereignis, daß am Sonntag (8. d. Mts.) im Herzogl. Sächs. Hoftheater bei hohen Preisen eine Festvorstellung von H. Strauß'ens „Ariadne auf Naxos“, Text von Hofmannsthal, stattfände, zu der vom Herzog die ersten Kapazitäten der Bühnenkunst eingeladen seien. Als erste Kapazität wurde einmütig „Professor“ Max Reinhardt-Goldmann aus Berlin genannt. Ein besonderer Anzug war mit Rücksicht auf die illustren Gäste nicht vorgeschrieben, indes wurde hervorgehoben, daß die Kapazitäten im Herzogl. Sächs. Residenzschlosse „Ehrenburg“ weilen (solche Kapazitäten „weilen“ immer), und abends mit den höchsten Herrschaften in der großen Gala-Loge der Vorstellung „bewohnen“ würden.

Wir bereuen nicht, daß wir das Fahr-geld daran gewandt haben, um zu sehen, was wir da gesehen haben. Das Bild — der Herzog, Prinz von Großbritannien, wie er sich nennt, die urdeutsche

liebreizende junge Herzogin aus dem Hause Schleswig-Holstein-Glücksburg, daneben auf der einen Seite ein Prinz von Hohenlohe-Langenburg und ein Prinz von Holstein, und — auf der andern Seite in der ersten Reihe des Balcons neben dem regierenden Herrn — das „scharfgeschnittene Profil“ von Max Reinhardt, der ersten von den „Kapazitäten. Dieses Bild verdient festgehalten zu werden als eine zeitgeschichtliche Urkunde; es bildete für „das Volk“ den Anschauungsunterricht über die Macht des Judentums oder vielmehr über die unbegreifliche Schwäche eines „modernen“ Menschen.

Wir glauben, daß in einer fürstlichenloge wohl noch nie so viele „scharfgeschnittene Profile“ dem erstaunten Volke als „Kapazitäten“ vorgeführt worden sind. Vorn neben dem Herzog Reinhardt, und ganz hinten in der Loge, offenbar vor Scham versteckt, die Männer von altem Uradel, darunter ein Bülow, ein Wangenheim, ein Kützleben. . .

Über die Vorstellung ist kaum etwas zu sagen; es war eine Duzensache. Das Publikum war merkwürdig kühl und zurückhaltend; es schien, als ob die ungewohnte Anwesenheit der gar zu großen „Kapazitäten“ die freie Meinungsäußerung drückte. Was man in der Zwischenpause hörte, war einmütige Verurteilung. . . .

Sonst steht in Koburg alles gut. Der Oberbürgermeister der Residenz stammt aus Hessen, heißt C. Hirschfeld und ist evangelisch. Der Leibarzt des Herzogs ist mit einer Jüdin verheiratet. Die hohe Geistlichkeit setzt sich in einer Weise zusammen, daß man glauben könnte, ein Rabbinatskapitel vor sich zu haben. Wenn also die Zionisten einmal ernst machen mit der Aufrichtung ihres Staates, so sei ihnen das Herzogtum Koburg empfohlen; da braucht es die geringsten Änderungen.“

Koburger. — Über das koburgische Fürstengeschlecht, das die meisten europäischen Throne besetzt hat, ohne sich immer darauf halten zu können — stellen wir Aufzeichnungen eines Mitarbeiters zur Erörterung, um endlich auch die Gerüchte von der Verjudung des koburger

Hauses zu widerlegen, die von einzelnen Mitgliedern desselben durch ihre auffallende Hinneigung zu Juden wohl mitgespeist worden sind. Aber die Eigenheiten und das Äußere der Koburger wären vielleicht auch anders woher, als gerade die fremde, noch nicht bewiesene Beimischung zu erklären. — Um das Verständnis des Aufzuges, der von Herzog Franz ausgeht, zu erleichtern, sei eine Stammetafel der behandelten Fürstlichkeiten vorausgeschickt:

Herzog Franz Friedrich Anton v. Sachsen-Saalfeld-Koburg, 1750 bis 1806.

- I. O 76 Prinzess v. Hildburghausen, †76.
- II. O 77 Auguste Gräfin Neuß Lobenstein, 57—11.

Kinder; A: Söhne.

1. Herzog Ernst I., 1784—44.
 - I. O 17 Prinzessin Luise v. Gotha; 24 geschieden:
 - a) Herzog Ernst II. 1818—93,
 - b) Prinz Albert, 1819—61; O Königin Victoria v. England;
 - II. O 31 Maria von Württemberg.
2. Prinz Ferdinand, 1785—51, 16 O Antonie von Kohary:

Kinder:

- a) Ferdinand, 1816—85, 36 O Kön. Maria II. v. Portugal;
- b) August, 1817—07, O Prinzessin Clementine v. Orleans:
 1. Philipp, O Luise v. Belgien; deren Tocht. O Herzog Ernst Günther v. Schlesw.-Holst.,
 2. August, O Leopoldine v. Brasilien,
 3. Ferdinand, Zar von Bulgarien,
 4. Tochter, O Erzherzog Joseph v. Osterreich.
3. Leopold I., 1790—65, König v. Belgien.
 - I. O 1816 Charlotte, T. des englischen Königs Georg IV.; †17.
 - II. O 1831 Luise v. Orleans:
 - a) Leopold II., 1835—09, König v. Belgien; O Maria v.

Osterreich:

1. Luise, O Philipp v. Koburg-Gotha, f. v.,
 2. Stephanie, O 1. Rudolf v. Osterreich, O 2. Lohai,
 3. Clementine, O Prinz Louis Napoleon;
- b) Philipp v. Flandern, 1837—05:
1. Henriette, O Orleans,
 2. Josefine, O Prinz Karl Anton v. Hohenzollern, Bruder des Königs Ferdinand von Rumänien,
 3. Albert, König v. Belgien;
- c) Charlotte, O Kaiser Maximilian von Mexiko.

B: Töchter.

4. Juliane, 1796 O Großfürst Constantin v. Rußland;
5. Viktoria,
 - I. O Fürst v. Leiningen,
 - II. O Herzog Eduard v. Kent:

R: Viktoria v. England, 1819—01, O Albert v. Koburg und Gotha,

9 Kinder, darunter:

 1. Eduard VII.,
 2. Victoria, 1840—01, O 57 Kronpr. Friedrich Wilhelm,

R: a) Wilhelm II., Kaiser v. Deutschland;
6. . . . , O Herzog Alexander v. Württemberg;
7. . . . , O Grafen Mensdorf.

Die „Aufzeichnungen“ lauten:

„Herzog Franz. — Herzog Franz Friedrich Anton von Sachsen-Saalfeld-Koburg, *15/7 1750, †9/12 1806, seit 1800 regierender Herzog von Sachsen-Koburg, vermählte sich 1776 mit einer Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, die im selben Jahre starb, und in zweiter Ehe 13/6 1777 mit Auguste Gräfin zu Reuß-Lobenstein und Ebersdorf, *9/1 1757, †16/11 1811. Dieser Ehe entsprossen 3 Prinzen und 4 Prinzessinnen, die jedoch — nach einem in England umgehenden Gerücht, das von reisenden Engländern auch in Deutschland verbreitet wurde — nicht von Her-

zog Franz, sondern von einem jüdischen Bankier in Koburg stammen sollen. [Schloßhauptmann des Koburger Hofes war noch 1805: Ferdinand v. Mehern. Man müßte auch dieser Familie nachgehen.] Ob dieses Gerücht in Geschichtswerken oder Denkschriften verzeichnet ist, oder sich in Koburg mündlich erhalten hat, ließ sich bisher nicht wissenschaftlich feststellen.

U. Söhne des Herzogs Franz.

1. Herzog Ernst I. — über Herzog Ernst I., den ältesten Sohn und Nachfolger des Herzogs Franz, * nach 7jähriger Ehe, am 2/1 1784, †29/1 1844, Herzog seit 1806, sagt Behse's „Geschichte der deutschen Höfe“: „Wie alle Prinzen des Hauses Koburg durch körperliche Schönheit, wodurch sie ihr Glück in großen Heiraten gemacht haben, ausgezeichnet sind, so war auch Herzog Ernst ein schöner stattlicher Mann, bis zu seinem Tode ein rüstiger Jäger und namentlich in der früheren Zeit ein überaus starker Liebhaber der Damen, mit denen er jedoch nicht immer die für ihn ehrenvollsten Abenteuer hatte, wie die „Mémoires d'une jeune Grecque“ der Welt eröffnet haben.“

Ein Brief des Prinzen de Vigne, der kurz vor seinem Tode, als sich Madame Pauline Adelhaid Alexandre Panam zur Zeit des Wiener Kongresses in seinen Schutz begeben hatte, zur Veröffentlichung kam, bildet den Kopf dieser Mémoires, die in dem Kreise, in dem sie sich bewegen, einige wichtige Menschen vorführen: einen kleinen deutschen Herrscher, Herzog Ernst, der ein Kind von 14 Jahren verführt, und Mutter und Sohn mit Gift und Dolch aus dem Wege zu räumen sucht, weil die Mutter sich das Darben nicht gefallen lassen will und laut redet; ferner: eine würdige Mutter dieses kleinen deutschen Herrschers, abstammend aus dem frommen Grafenhaus Reuß, die zu der Geliebten ihres Sohnes sagt: „Donnez moi l'enfant et amusez vous à Paris; soyez raisonnable“ — und zu diesen zwei einen russischen Großfürsten, Konstantin, sehr verschrien bei den freisinnigen Deutschen, der aber: „Il ne sera pas dit, que dans ma famille on ait abandonné un enfant“ — die Versor-

gung seines deutschen Neffen bei seinem deutschen Schwager, dem „duc qui règne sur six paysans et deux Chirurgiens de village“, durchzusetzen sich Mühe gibt und wohl erwirkte, daß der bereitwillige Metternich und die Wiener Polizei die Unglückliche nicht opfereten, eben da Metternich ausdrücklich geäußert hatte, der Plan des Herzogs sei: „d'anéantir l'enfant.“

Herzog Ernst hatte inzwischen an den Freiheitskriegen, als Führer eines Heeres, Mainz zur Übergabe gezwungen und auf dem Wiener Kongreß, wo er u. a. auch für das Bestehen des Königreichs Sachsen wirkte, das Fürstentum Sichtenberg, jenseits des Rheins, erhalten, das er dann 1834 für 2 Millionen Taler an Preußen verkaufte, dafür erwarb er umfangreiche Kronländer im Gothaischen, im Preußischen bei Erfurt und in Oberösterreich, die den nachgeborenen Prinzen gesichert wurden. Er war überhaupt ein sehr reicher Herr, „einmal dadurch, daß ihn die reichen Heiraten seiner Geschwister, Kinder und Verwandten der Versorgung überhoben“, zuletzt durch den Unfall des Herzogtums Gotha, 1826, und eines bedeutenden Allodgutes aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin. Sein Reichthum hinderte ihn aber nicht, auch noch bedenklich Geld zu machen: „Ein ganz eigentümliches Bereicherungsmittel war die Prägung der verrufenen geringhaltigen koburger Sechskreuzerstücke“, sagt Behse.

Die erwähnte erste Gemahlin des Herzogs war die Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha, die er 1817 heiratete und die sich 1824 nach den „Memoiren einer jungen Griechin“ von ihm trennte, um nach der Scheidung 1827 einen jungen koburger Leutnant, Alexander v. Hanstein zu heiraten, der darauf zum Grafen von Pölzig erhoben wurde.

Herzog Ernst I. hat dann noch mal geheiratet, 1831 (1832) Maria, die Tochter des Herzogs Alexander von Württemberg und seiner dritten Schwester, also seine Nichte. Alles in allem gesehen, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß er Halbjuden gewesen sein könnte.

Herzog Ernst's I. Söhne a) Herzog Ernst II., b) Prinz Albert. Von Herzog Ernst hatte Louise zwei Söhne, den späteren Herzog Ernst II., 1818—1893, und den Prinzen Albert, 1819—1861, den die Königin von England heiratete.

Ernst II., Herzog von Koburg-Gotha, der „Schützen-Ernst“, wie er wegen seiner freisinnigen Neigungen genannt wurde, weist viele jüdische Eigenschaften auf. Man entsinne sich des von der Schar seiner Vorleserinnen umfessenen Denkmals, das der Kladderadatsch nach seinem Tode für ihn vorschlug.

Maximilian Harden hat vor dem Kriege in seinen „Köpfen“ — übrigens ein kennzeichnend hardensches zugespitztes Buchname — (1. 161 fg.; 1. 72) drucken lassen, daß Herzogin Louise ein Verhältnis mit einem jüdischen Schauspieler Abrahamsohn oder dergl. gehabt hätte, und daß Prinz Albert diesem entsprungen sei.

„Albert war, seit er, mit einer den besten Deutschen beschämenden Flinkheit, auf offenem Markt sich seiner Nationalität entkleidet und den Britenleuten mit Schmeichelreden gefüttert hatte, zu politischer Macht gelangt; trotz eiferndem Mühen aber dem Volke nicht ein Liebling geworden. Auch die in Europa regierenden Häupter blickten meist mißtrauisch auf den hochmütigen Schulmeister. Der, raunte die Hoflegende, ist gar kein richtiger Koburger; seine Mutter Louise von Sachsen-Gotha (von der sein Nominalvater, Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg-Gotha, sich 7 Jahre nach Alberts Geburtstag scheiden ließ), hatte sich bald, nach der ersten Entbindung einem jüdischen Theatermenschen geschenkt; und als für Viktoria von Großbritannien ein Mann gesucht wurde, empfahl Onkel Leopold gerade deshalb nicht Ernst, sondern Albert, den jüngeren Bruder des koburgischen Thronfolgers, zu wählen. Viktoriens Mutter ist eine Koburgerin; zubiel Blut derselben Sorte verdirbt uns die Rasse; also lieber den Sprößling d'un autre canapé ins schwere Amt des Prinz-Gemahls lotfen. Klatsch? Je hastiger Albert sich entdeutschte, desto lauter sprach Englands alter Adel von semitischer

Anpassungsfähigkeit. . . . Und wenn Albert die Hirsch, Rothschild, Cassel, Beit begünstigte, hieß es: Die Abstammung verleugnet sich nicht. . . In dem Ehebund, der Viktoria und Albert vereinte, war die Frau stärker als der Mann, die für den Thron geborene Britin stärker als der unsinnig überschätzte Phrasier aus Koburg, der es so eilig hatte, sich seiner Nationalität zu entkleiden, mit allen Mitteln bewußter Mimicry den Peers und Prinzen von England ähnlich zu werden.“

In englischen Adelskreisen soll Prinz Albert (nicht King Eddy) „der deutsche Jude“ geheißen haben. — Es bleibt merkwürdig, daß Harden wegen seiner Veröffentlichungen nie belangt ist. So unsympathisch und wenig einwandfrei einem auch ein Jude sein muß, der wie Harden für sich selbst wenigstens den „Schweinehund“, den ihm Otto Erich Hartleben an den Kopf geworfen hat, zugegeben hat: „aber Esel?, nein“ — in der wichtigen Frage, wer in den hohen und höchsten Ständen der Wirtsvölker als Voll- und Mischblut für die jüdische Gegenrasse anzusprechen ist, wissen Juden meist ausgezeichnet Bescheid, wenn sie es auch nicht immer so offen wie Harden hier zugeben.

2. Prinz Ferdinand; Söhne: a) Ferdinand, b) August. Prinz Ferdinand vermählte sich 1816 mit Antonie Prinzessin, vorher Gräfin, von Kohary, aus einer steinreichen ungarischen Familie, die nach dem Semigotha und dem ungarischen Genealogen Nagh von chassarischen Juden abstammen soll, katholisch ward und den Namen Koburg-Kohary annahm.

Sein ältester Sohn Ferdinand, 1816—1885, heiratete 1836 die Königin Maria II. da Gloria von Portugal aus dem Hause Braganza, 1819—1853, und ward so Stammvater des neuen portugiesischen Königshauses, das durch Ermordung des Königs Carlos I. 1908 den Thron verlor.

Der zweite Sohn des Prinzen Ferdinand, August, 1818—1881, war Gemahl der Prinzessin Clementine von Orleans, 1817—1907, und hatte wieder drei Söhne: Philipp mit Luise von

Belgien vermählt und 1906 von ihr getrennt, August, der Gemahl der Prinzessin Leopoldine von Brasilien, und Ferdinand, Zar der Bulgaren. Eine Schwester der drei Prinzen heiratete den Erzherzog Joseph von Osterreich, eine Tochter von Philipp ist mit dem Ernst Günther Herzog zu Schleswig-Holstein vermählt.

3. Leopold I. und Nachkommenschaft. Der zweite Bruder Herzog Ernst's I., Leopold I., 1790—1865, wird auch in den „Memoiren der jungen Griechin“ erwähnt. Er heiratete zuerst 1816 die englische Thronerbin Charlotte, einzige Tochter König Georgs IV., und hatte nach deren frühem Tod, 1817, ein Verhältnis mit der Schauspielerin Karoline Bauer, unter dem Namen einer Gräfin Montgomery. 1831 wurde er zum König von Belgien erwählt und vermählte sich nun mit der Prinzessin Luise von Orleans. Von dieser hatte er zwei Söhne, den späteren König Leopold II., 1835 bis 1909, und Philipp, Grafen von Flandern, 1837—1905, und eine Tochter Charlotte, die unglückliche Gattin Kaiser Maximilians von Mexiko.

Leopold I. war so etwas wie ein freisinniger Musterkönig, und auch sein Sohn, Leopold II., hatte diesen Ruhm, erscheint jetzt aber, nach allem was man von ihm weiß, als typischer Jude. Er war mit Maria Henriette von Osterreich verheiratet, die ihm drei Töchter schenkte. Die älteste, Luise, ward schon als geschiedene Gemahlin ihres Verwandten Philipp von Koburg-Gotha erwähnt, die zweite, Stephanie, heiratete den Kronprinzen Rudolf von Osterreich, und in zweiter Ehe den Grafen Donhag, die dritte, Clementine, den Prinzen Napoleon, Sohn Blons.

Graf Philipp von Flandern hatte zwei Töchter und einen Sohn. Die älteste Tochter Henriette ward die Gemahlin Emanuels von Orleans, die zweite, Josephine, die des Prinzen Karl Anton von Hohenzollern, eines Bruders des Königs Ferdinand von Rumänien. Der Sohn ist der jetzige belgische König Albert.

B. Töchter des Herzogs Franz:

4. Juliane heiratete 1796 den Großfürsten Konstantin den Älteren, von Rußland, ließ sich aber 1820 von ihm scheiden.

5. Viktoria; ihre Tochter: Viktoria von England; ihre Enkelin: Viktoria von Preußen.

Viktoria war die Gemahlin des Fürsten von Leiningen, dann die des Herzogs Eduard von Kent und durch ihn Mutter der Königin Viktoria von England, 1819—1901, die, wenn die Vermutungen mit dem Koburger Bankier stimmen, ein Viertel jüdisches Blut gehabt hätte.

Königin Viktorias Vater war also laut Stammbaum der Herzog von Kent, der, ein Bruder (oder Better?) des letzten George, verarmt und vom englischen Hofe gemieden, 1818 in Brüssel lebte. Gleichzeitig wohnte in Amorbach im Odenwald jene verwitwete Prinzessin Leiningen, geborene Koburg, schön, geistreich und lebenslustig, die 1818 den 50jährigen armen und entgleisten Duke of Kent heiratete. Er lebte daraufhin drei Monate in Amorbach und verschwand dann wieder nach Brüssel, wo er 1820 einsam starb. Wäre er bloß des Namens wegen geheiratet worden?

Auffallend war bei Königin Viktoria von England ein Zug von Wahlverwandtschaft zu den Juden. Disraeli hieß ihr geschätztester Berater. Offiziell war sie die Tochter eines Welfen und einer Wettinerin, also edelstes Germanenblut, das so starke Neigungen zum Jüdischen selten hat. Ihr Gemahl wurde, wie schon erwähnt, ihr Better von Koburg-Gotha, mit dessen Blutsverhältnis es — die Annahme als Tatsache unterstellt — ebenso stand, wie mit ihr, wenn er nicht gar durch Verfehlungen der Mutter jüdisches Halbblut war. Sie hatte 9 Kinder mit ihm.

König Eduard VII., Königin Viktorias Sohn, (King Eddy) von England war seinem Wesen nach genau so typisch, wie Leopold II. von Belgien mit seinen orientalischen Harems-Müren. Wieder läßt sich Harden „Köpfe“ 1, 169 und 2, 137 vernehmen: „Einen

emfigeren Handlungsreisenden, einen tüchtigeren Kaufmann gab es im weiten, vereinigten Königreiche nirgends. . . Der Türkenhirsch, [einer der furchtbarsten Gauner, s. Hirsch, Maurice], der vom Pariser Jockeyklub abgelehnt worden war (und um sich für die schwarzen Kugeln zu rächen, das Klubhaus gekauft und die Jockeys obdachlos gemacht hatte), war so oft sein Gast, daß Labouchère schreiben konnte: in Marlborough-House gebe es kein Diner ohne Parfait au Hirsch. Eduard hatte auch sonst jüdische Verbindungen; vgl. Frik Bley, „Wie kam es“, 1918, S. 169: „Aus seiner lustigen Prinzenzeit brachte Eduard VII. eine Bekanntschaft mit, die in ihrem Ursprung wie in ihren Folgen zum Verständnis seiner Absichten und damit für den deutsch-englischen Gegensatz von ausschlaggebendem Werte geblieben ist. Durch Théophile Delcassé hatte er Madame Hartmann-Drexfus kennen gelernt, eine milliardenschwere „Dtsche“ aus Mülhausen, die es nicht verwinden konnte, daß „ihr“ Mulhouse im Frankfurter Frieden von Frankreich „losgerissen“ war. Mit ihrem Reichtum hat sie Delcassé vorwärts gebracht, ihm zu vornehmen Bekanntschaften verholfen und ihn auch in den Spielklub des Grafen du Barry einführen lassen, wo er den prinzlichen Lebemann sehr bald für seine politischen Ziele gewonnen hat. Die Zusammenarbeit dieser beiden ist sicherlich nach dem Wohlgefallen der Hartmann-Drexfus gewesen; sie hat die im Frankfurter Frieden zusammengeschiedenen beiden Länder Elsaß und Lothringen zum Zankapfel der europäischen Staatskunst gemacht.“

Das arische, königlich-gesinnte vornehme Londoner Blatt „Black and White“ schrieb 1901: „Der Jewish Chronicle bemerkte dieser Tage zur Regierungsübernahme Königs Edward VII., daß die gegenwärtige Gelegenheit die erste ist, in welcher die Proklamation eines Souveräns von Juden [die Lords: Pirbright, G. Faudel-Philips und Markus Samuel] mit unterzeichnet wurde. Man kann aber nachweisen, daß seit der Eroberung Judäas die verstorbene Königin der erste Souverän von jüdischer Abstammung war,

welcher je auf einem Throne saß. Ihre Mutter, die Herzogin von Kent, war tatsächlich halbjüdischer Herkunft durch die Saalfelds eine rein jüdische Familie und eine der ältesten Deutschlands. [Irrtum!] Was nun den König betrifft, so sind in seinem Gesichte die charakteristischen Züge der „ausgewählten“ Rasse noch nicht ganz verwischt.“

Dazu erklärte die „Deutsche Wacht“, Dresden, 20/3 1901: „Ob die Saalfelds eine rein jüdische Familie sind, läßt sich nicht feststellen. In Berlin waren 1898 unter 24 Saalfelds 18 nachweislich mosaischen Glaubens. — Zu welchem Zwecke mögen die Juden eine Abstammung der Herzogin von Kent von einer Judenfamilie Saalfeld erfunden haben? Aus dem Hause Saalfeld stammte sie allerdings, nämlich aus dem, nach der etwa eine Meile oberhalb Rudolstadt an der Saale gelegenen Stadt Saalfeld benannten Zweige des sächsisch-thüringischen Herrschergeschlechts. Als nämlich Herzog Ernst der Fromme von Gotha, der gemeinsame Ahn der Herrscher von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha, gestorben war, teilten seine 7 Söhne seine Länder, und der jüngste Sohn, Herzog Johannes Ernst, stiftete den Zweig Sachsen-Saalfeld. Nach dem Tode von dreien der Brüder, teilten die übrigen abermals. Das Haus Saalfeld führte von da ab den Namen Sachsen-Koburg-Saalfeld. Nach dem Erlöschen des Hauses Gotha erhielt 1826 der Herzog von Sachsen-Koburg-Saalfeld, Ernst, der Vater des Prinzgemahls Albert, gegen Abtretung von Saalfeld an das jetzige Haus Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, das Herzogtum Gotha. Seine Schwester, Viktoria Marie Luise, *17/8 1786, am Todestage Friedrichs des Großen, heiratete erst den Fürsten Emich von Meiningen und später den am 23. Januar 1820 verstorbenen Herzog von Kent, vierten Sohn Georgs III., den Vater der verstorbenen Königin Viktoria. Edward VII. stammt also sowohl von Vater- wie von Mutterseite aus dem Hause Saalfeld, also allerdings aus einer der ältesten Familien Deutschlands, aber nicht gerade einer

jüdischen“. Diese Nachricht ging auch in den „l'Intermédiaire des Chercheurs“ vom 13/4 1901 über.

Heise, Ententefreimaurerei 1919, S. 67: „Es ist an dieser Stelle vielleicht angebracht, an eine frühere Mitteilung der „Bosfischen Z.“ zu erinnern, wonach die englische Königsfamilie (und auch die jetzige britische Königin Marie ihrerseits) vermeint, israelitischen Stammes zu sein. Die alte Königin Viktoria, die Großmutter Königs Georg V., verwahrte Urkunden darüber, die sie besonders heilig hielt. Danach wurde eine Tochter des isr. Fürsten Zedekias die Gemahlin eines irischen Königs. Über den Schottenkönig Kenneth Mac Alpin (834 n. Chr.) setzt sich die Vererbungslinie, wie angenommen wird — zu König Jakob I. von England fort, bis schließlich Eduard VII. und Georg V. und der Prinz von Wales, als letzte Sprossen aus davidischem Geschlecht gelten. Ed. VII. und der Prinz v. Wales hätten deshalb als einen ihrer Vornamen den Namen David.“

Königin Viktoria's Tochter: Viktoria von Preußen. Durch Eduards Schwester Viktoria, 1840—1901, die 1858 die Gemahlin des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm wurde, kam das koburger Blut (bei Annahme der Vermutung im günstigsten Falle mit $\frac{1}{4}$, im ungünstigeren Falle mit $\frac{3}{8}$ jüdischem Einschlag) auch in die Hohenzollernfamilie — Bismarck soll ein scharfer Gegner der Verbindung gewesen sein.

Als die Kaiserin Friedrich und Prinzessin Margarete bei ihrem merkwürdigen Besuche in Paris Anfang der 1890er Jahre hauptsächlich die Rothschild, Ephrussi und Cahen d'Anvers aufsuchten, fragte Ligneau, Juifs et Antisémites en Europe, 1892, S. 232: „woher wohl diese deutschen Prinzessinnen solche Zuneigung gegen französische Juden hätten.“

Viktoria's von Preußen Sohn: Kaiser Wilhelm II. Man erklärt hier und da die Eigenheiten dieses Monarchen und seine Vorliebe für Juden — die wie Rathenau, Vater und Sohn, jederzeit bei ihm anklagen konnten, oder ihn, wie Ballin, v. Moßner, v. Reischach,

Goldschmidt, Marx, Mendelssohn u. a. m., unverantwortlich berieten und ihn wie die Männer der Alliance Israélite Universelle und des Hilfsvereins, die James Simon, Ed. Arnhold, Geheimrat Koppel, Ragenstein, Goldberger, Gwinner, Markus Koppel, Friedländer-Fuld, Caro, Schwabach usw. umdrängten, — aus seinem Koburgertum. Wir beabsichtigen nicht, den Juristen zu folgen; die nachzuweisen versuchen, daß der letzte Zweig der Hohenzollern eigentlich wegen Unebenbürtigkeit der Ehe des Kronprinzen Friedrich mit der Prinzessin Viktoria von England, in Preußen-Deutschland nicht thronberechtiget gewesen ist. Großherzog Alexander von Weimar soll, als er Kaiser Wilhelm II. zum ersten Male in Weimar sah, beim Abschied gesagt haben: „Schade, doch ein Koburger“. Vertreter der Behauptung, daß in des Kaisers Zügen etwas jüdisches mit den Jahren mehr hervorgetreten sei, sind nicht selten — wie denn auch Ernst II. von Gotha, Leopold II. von Belgien, Eduard VII. von England und Ferdinand von Bulgarien daran erinnern. Nach dem Mendelschen Vererbungsgesetz wären in Familien, die einer Mischung unterlagen, immer auch wieder reine Juden möglich.

„Von den Söhnen des Kaisers“ schreibt einer, der sie näher kannte, 1919: „sieht z. B. Adalbert gut aus, während Joachim, der in Straßburg studierte, wieder fast wie Vollblut wirkte: Die Hethiternase fehlt nicht und sein Umgang mit einem jüdischen Professor der Rechte, wie seine Neigungen, verrieten Antriebe des fremden Blutes.“

Der evangelische Theologieprofessor und Judenmissionar Dr. Paulus Cassel (sb), gebor. Seelig-Kassel, an der Christuskirche zu Berlin protestantischer Prediger, während sein Bruder David (sb) als Rabbi am jüdisch theologischen Seminar zu Berlin dozierte, — wies in einer seiner Schriften auf Mischungen in den modernen Hohenzollern hin, — er predigte nämlich von der „jüdischen Abstammung der Engländer“ und erklärte die Angel-Sachsen nach dem Vorgang der Pall Mall Gazette ethmologisch als „Saksen“ aus

„Saksen“: „hiernach sei denn auch der mit England verwandte Kaiser Wilhelm II. und sein Haus von j. Herkunft, und müsse sich dieser erhabenen Abstammung mit ganz besonderem Stolz freuen.“ Cassel war natürlich selber zu schlau und „gebildet“, um seine Wortdeute nicht für blödsinnig zu halten; aber er gab unter dieser Narretei denen, die es anging, zu verstehen, daß er doch Bescheid wüßte, und stärkte damit sein Ansehen und die stillschweigende Duldung seines eigenen Treibens.

Auch die Wahlverwandtschaften des Kaisers waren jüdisch bestimmt und erstreckten sich bis auf das Militär, wie Moßner (Moses) und Liman von Sanders, dessen Auftreten in Jerusalem von den aus Palästina heimkehrenden Truppen nicht gerade begeistert beschrieben worden ist. Des Kaisers Freunde waren Juden. Einer dieser, sein Zahnarzt Nathan Davis aus Amerika hat jüngst ein Schandbuch über ihn veröffentlicht. Jüdische Bank- und Geldgewaltige hatten unter Wilhelm II. die eigentliche Macht in Preußen-Deutschland, wenn sie auch keine Verantwortung übernahmen und an die erste Stelle Judengenossen oder Mischlinge schoben, wie den Kanzler Bethmann (Stammbaum, siehe Zeitschrift Herold 1909), den jüdisch alliierten Kühlmann, dessen Vater schon mit dem Türkenhirsch assoziiert war, den Vizekanzler Minister v. Breitenbach (Schwiegervater eines Juden), den letzten Chef des Zivilkabinetts Delbrück, dito Schwiegervater eines Stern („Schote“ nennt das Volk solche Leute, hebräisch Choten=Schwiegervater). Wilhelm II. nahm sich den halbblütigen v. Reischach als Hofmarschall, bevorzugte in der Baukunst die jüdischen Eklektiker Messel und Bruno Paul, die zum Vergleich mit den eigentlichen schöpferischen Baukünstlern, wie Endell, Fritz Schumacher, Theodor Fischer und andere nur dritten Ranges sind usw.

Man wirft nun gern ein, die Juden hätten den Kaiser, wenn er ihres Blutes gewesen wäre, doch niemals preisgegeben und so undankbar und rücksichtslos abziehen lassen — wobei man vergißt, daß Wilhelm II., als Mischling,

nur unbewußtes Mittel zum Zweck der Zertrümmerung Preußen-Deutschlands, danach keine besonderen Rücksichten mehr zu beanspruchen gehabt hätte. Der Jude fühlt sich bloß für sein Vollblut verantwortlich, und wirft ausgepreßte Mischlinge lieblos weg, wie denn für Wilhelm II. nach dem Kriege ein Logis auf der Drehfus'schen Teufelsinsel vorgesehen war!

Die Pseudonachweise des „Semi-Imperator“ (s) und seine Tendenz lehnen wir nachdrücklich ab. (Vergl. Deutsche Nachrichten Nr. 17, 30.)

Durch die Kinder und Enkel der Viktoria ist Koburger Blut hernach in die dänische, oder vielmehr in die norwegische und rumänische Königsfamilie gedrungen, ferner in die Familien Battenberg und Hohenzollern-Langenburg, — während die schwedische Königsfamilie durch Adoption auf den General Napoleons Bernadotte zurückgeht. Auch ein russischer Großfürst hat eine Koburgerin, eine Enkelin der Viktoria, geheiratet. Rein von Koburger Blut waren in England die Zweige des Herzogs von Cumberland und von Cambridge, aber der letzte Cumberland, Herzog Ernst von Braunschweig, hat die Tochter Kaiser Wilhelms II. geheiratet, und die Cambridge starben aus. Von den Hohenzollern sind die Nachkommen des Prinzen Karl und Prinzen Albrecht rein.

6 und 7. Die letzten Töchter des Herzogs Franz. Die dritte Schwester Herzog Ernst I., die den Herzog Alexander von Württemberg heiratete, hat das württembergische Königshaus verkoburgert auch die Teds, wieder mit dem englischen Königshaus verschwägert, stammen von ihr ab. Die vierte Schwester heiratete einen Grafen Mensdorf.

Man müßte natürlich, wenn man eine Verjudung des Koburger Hauses bestimmt behaupten wollte, noch viel mehr Zeugnisse haben. Vielleicht wissen deutsche Fürstentreise Bescheid? — Sonst bleibt in den vorliegenden Aufstellungen in der Tat vieles zweifelhaft; daß z. B. die Frau des Stammvaters Franz diesen 13 Jahre lang mit

7 Kindern von einem Juden hintergangen hätte, klingt wenig wahrscheinlich. Und wenn Franz'ens Enkel, der Prinzgemahl Albert, und sein Urenkel Eduard VII., vom englischen Adel als jüdisch empfunden und bezeichnet wurden, so handelte es sich dabei vielleicht bloß um die deutsche Herkunft, weil ja die Engländer bei den vielen jiddischen, d. h. ein vermauscheltes Deutsch sprechenden Juden ihres vereinigten Königreiches deutsch und jüdisch öfter durcheinanderwerfen. — Hat der Koburger Hofklatzsch, der sonst gewiß nicht säumig war, von den Eheirungen gewußt? Königin Viktoria pflegte aber auch nach Alberts Tode dessen Andenken so, daß sie sich kaum noch um jemand anderes groß gekümmert haben wird.

Es ist richtig, aus den Gesichtern der Menschen auf Art und Rasse ihrer Träger zu schließen, weil ja die Natur durch die Form über den Inhalt aufklärt; aber für unbedingte Feststellungen bei den Koburgern sind doch noch weitere Belege nötig. Wenn man die Bilder der Nachkommen des Herzogs Franz mit den Ahnen der Wettiner Linien vergleicht, so könnte man auch da Ähnlichkeiten herausfinden; Ausschweifungen, wie bei den Koburgern, kommen ebenso bei anderen Leuten vor; und das Kaufmännische teilte König Leopold II. von Belgien mit seinem Großvater Ludwig Philipp von Frankreich. — Ähnliche Fragen, betreffs der „Romanows“ behandelt übrigens Kammerherr Dr. Stephan Reule v. Stradonitz: „Das Kaiserhaus Rußlands germanischen oder slavischen Stammes?“ im „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“, Leipzig 1913, S. 313—325.

Koburger, Mathematiker, Ludwigshafen a. Rh. — Vorsitz der Pfälzer Landesverbandes des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. 1913.

Kobylin, „Judenstädtchen“, S. v. Bülow 2, 269 (1854), besuchte dort eine Konditorei: „Bald darauf traten auch einige gepuhte Damen in das Kuchenlokal und führten eine interessante Diskussion, ob man die Schweine mit kranken Kartoffeln füttern könne. Eine Protestantin meinte ja, eine Katholikin nein, eine Jüdin, die in dem Worte „kranke Kartoffeln“ vielleicht eine Anspielung auf sich vermutet hatte, lies davon.“ —

Koch, j: Gewalt, h: Koach. — per Koch: mit Gewalt. Bischoff S. — Die vielen jüd. Namen „Koch“ sind vielleicht abgekürzte Ortsbezeichnungen von Kochanow, Kochanowitschi, Kochanowka usw. in Polen.

↓ ? Koch, Kulturlehrer, Berlin. Nach dem „Montag-Morgen“ 5/3 1928, hat er eine Gemeinde von etwa

3000 Jugendlichen, denen er Körpersehnsuchtgefühl ab- und „Körpersehnsuchtgefühl“ anziehen will. Koch bringt die Jungens und Mädchen unbeliebt zusammen; denn zur Befreiung aus der Sexualnot soll „die Vereinerung der Körper ohne Schwierigkeiten und Gewissensbisse“ möglich sein. „Es kommt in der Körperkulturgemeinschaft vor, daß ein Schüler und eine Schülerin den p. p. Koch fragen: „Dürfen wir uns geschlechtlich vereineren?“ Und p. p. Koch antwortet: „Wartet noch ein halbes Jahr, bis eure Körper ganz reif sind.“ — Es bilden sich Körperlich-seelische Bindungen, ganz einfach und natürlich. Es gibt unter den Mitgliedern keine Geschlechtskrankheiten; § 218 findet keine Nahrung, weil die Mitglieder mit Vorbeugungsmitteln versehen werden und so verschont bleiben von den Ernynnien der Mutterschaftsfrucht.“ Vgl. Δ Vorwärts, 2. Juli-Nummer, 1929. WM.

Koch, Adolf, *1855, Dr. phil. av. Uß Heidelberg. UC 1/12 89: „Kürzlich hatte der „Kaufm. Verein zu Heidelberg“ zu einem Vortrag des an der Bibliothek angestellten Prof. Koch über „J u d S ü ß D p p e n h e i m e r“ (sd) eingeladen. Es war denn auch die gesamte Judentum Heidelberg's mit samt Rab bis erschienen, daneben etwa 100 Deutsche. Der Vortrag lief, abgesehen von einigen Entrüstungs=Phrasen, auf eine Verherrlichung des württembergischer Finanz=Juden hinaus, der den Zuhörern gewissermaßen als einziger anständiger Mensch und Edelmann am Hofe Karl Alexanders geschildert wurde.

Geschichtsforscher Schlosser sagt über Süß: „Ihm wurde die Verwaltung wie eine Ware überlassen, die er an den Meistbietenden verkaufte. Er und die Gauner, welche mit ihm verbunden waren, boten alle Stellen nach einer Art Tage aus, sie verkauften außerdem alle Gnaden=Sachen, strafte schuldige und unschuldige Beamte willkürlich um Geld und beraubten die Waisenhäuser und andere milde Stiftungen“.

„Das genügt. In der Geschichte werden wir nächstens, wenn erst alle Professuren mit Juden besetzt sind, noch umlernen müssen, selbst unsere altbewährten Geschichtsbücher werden allmählich daraufhin zugestutzt. In der 20. Auflage von Schlosser's Weltgeschichte (von neuem ergänzt durch Jäger und Wolff) kann man ein Urteil über den rituellen Mord zu T i s z a = E s z l a r lesen (s. Bd. 18 S. 594), wie es jeden Tag in einer Berliner Zeitung stehen könnte. Vielleicht wird nächstens auch das Kapitel über den Jud Süß D p p e n h e i m e r nach den Vorschriften des Professor Koch in Heidelberg umgeschrieben.“

1906 erklärte Koch, laut „Leipziger Volksztg.“ in einem Prozesse: „daß die sozialdemokratische Presse, was das Feuilleton anlangt, entschieden auf einem höheren Standpunkte steht, als fast die gesamte bürgerliche Presse.“

Dazu bemerkten DsBl 17/11: „Hoffentlich hat Prof. Koch unter der deutschen akademischen Jugend nicht viele Anhänger, sie würde unter dem Irrtum ihres Lehrers, der den zerstörenden schlimmen Materialismus der Sozialdemokratie nicht sehen oder finden kann, an ihrem besten Gut, dem aufbauenden Idealismus, unersehblichen Schaden leiden. Den Materialismus zu verherrlichen, wo er mit der Wahrheit im Widerspruch steht, ist gewiß eine unheilvolle Tat; ihm in den Herzen jugendlicher Menschen eine Stätte zu bereiten ist ein strafwürdiges Vergehen. In dem Gemüt und der Seele unseres deutschen Volkes wirkt die sozialdemokratische „Aufklärung“ verwüstend wie explodierendes Dynamit, was übrig bleibt sind unbrauchbare Trümmer, auch wenn Professoren darunter sein sollten. Man kann es nicht genug beklagen, daß in gebildeten Kreisen heute noch eine solche Auffassung über Wesen und Sein der Sozialdemokratie herrscht, nachdem die Seelenvergiftung beinahe ein Menschenalter hindurch betrieben worden ist.“ —

BT 5/8 1913: „Prof. Koch hatte durch einen ehemaligen Schüler seines „journalistischen Seminars“ in auswärtigen Blättern Angriffe gegen seinen Kollegen Prof. Dr. Max Weber richten lassen. Die Folge war der Beleidigungsprozeß Koch—Weber, in dem Koch als Kläger so unglücklich abschneidete (u. a. wurden ihm Plagiate vorgeworfen!), daß er noch vor der Urteilsverkündung seine Klage zurückzog und die sehr hohen Prozeßkosten aus seiner Tasche bezahlen mußte. Gegen Koch wurde dann im Spätherbst von der Regierung ein Disziplinarverfahren eingeleitet, das mit der Entziehung des Lehramts endete. Ein von Koch angemeldeter Rekurs wurde ablehnend beschieden.

Fraglich ist, was jetzt mit der sehr umfangreichen und wertvollen journalistischen Bibliothek geschieht, die Koch

aus Spenden des Vereins dtischer Zeitungsverleger und aus Privatgeschenken gesammelt hat. Mit dem Rücktritt Roths ist auch das von ihm begründete „journalistische Seminar“ eingegangen, das übrigens amtlich niemals anerkannt war.“

SB in der Philharmonie zu Berlin 10/1 1918 (vgl. Weisen von Zion. 4. U., S. 52), 14 Tage vor dem großen, von den jüdischen Weltrevolutionären angezettelten Munitionsarbeiterstreik: „Die Juden haben der Welt die Grundlagen der Gesittung gegeben... die Vorsehung hat den Juden im allgemeinen und den dtischen Juden im besondern eine wichtige Sendung anvertraut.“

Roch, Alexander, #, Kunstverleger, Darmstadt, Sandstr. 16, *1860 Köln a. Rh. G: Gesangslehrer in Stuttgart, Ernst K. // Mathilde Haberland. 86 O Anne Marie, E. d. Tapetenfabrikanten Carl Hochstätter in Darmstadt. Die „Anzeigenbeilage“ der „Deutschen Kunst und Dekoration“ Verlag Alexander Roch, Darmstadt, veröffentlicht 1916, Heft Nr. 2, folgenden Feldpostbrief an den Herausgeber:

Vor Coiffons, den 20. Oktober 1915.

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Was an Entsetzen und Grausen die Champagne über die Blutgefilde dieses trostlosen Landstriches hat hinwegrasen sehen — es ist über mich gejagt in all den Monaten, die wir dort gelegen, und den harten Wochen, in denen wir unseren Gegner am Durchbruch verhin-dert. Nun wir in einer ruhigen Gegend sind, wirkt die Urkraft der Natur wieder beruhigend auf die Nerven. Da kommt wie ein Gruß aus anderer, fast unbekannter Welt Ihre „Kunst und Dekoration“ und bringt uns — Kindern, die kaum noch etwas anderes kannten, als Kreide, Sand, Härte und bittere Notwendigkeit — einen Gruß jener Kultur, um die zu hüten wir hier draußen stehen, ... Wächter des Vaterlandes!

Bitternd nur, gleichsam als könnte man es uns rauben, wagen wir die Blätter zu wenden: Seht, kommt her und schaut, das sind unsere Güter, die wir mit dem Schwert, mit dem Blut, mit unserm Leben decken und verteidigen!

Das ist unsere Kultur, die in Gefahr ist, zu vergehen — wenn wir nicht alles einsetzen, sie zu retten!

Ein Gottesdienst gleichsam ist die Stunde, in der wir die „Deutsche Kunst und Dekoration“ unter dem Krachen der Minen, dem Donner der Geschütze und dem Knattern der Gewehre anschauen und auf uns wirken lassen. Das Herz wird einem weit!

Wie oft habe ich Ihre „Kunst und Dekoration“ hier im Felde erhalten und doch: noch nie stand es so klar vor mir, als gerade jetzt, da kaum die Schrecken der Champagneschlacht hinter uns liegen, welche Kulturtat Sie erfüllen! Ihnen, sehr geehrter Herr Hofrat, dafür zu danken, das ist es, was mir die Feder in die Hand zwingt! ...

Gleichzeitig gestatten Sie mir, dem Darmstädter Hilfsfonds den einliegenden kleinen Betrag zur Verfügung zu stellen. Der Wunsch, eine edle Tat zu unterstützen, mag über die geringe Höhe des Betrages hinwegsehen lassen.

Mit ergebener Hochachtung

Vizefeldwebel R. Dppenheim.

In welchem Regiment stand Vizef. Dppenheim? Sein Schreiben sucht hier 2 Dinge zu beweisen: Die „Tapferkeit“ und den „Edelsinn“ des jüdischen Soldaten in und vor der Front, und die Güte des Verlegers hinter der Front. Nicht so erfreulich war folgende Kriegskorrespondenz:

Der „Deutsche Künstler“, Leipzig 15/1 1917: „Offener Brief! An die Verlagsanstalt Alexander Roch, Darmstadt. Pasing 31/12 16: ... Und jetzt trifft schon wieder ein Schreiben ein, in dem die Erwartung ausgesprochen wird, mich als dauernden Bezieher der Zeitschrift betrachten zu können. ... Die Zeitschrift ist schön, aber trotzdem mag ich sie nicht, denn ich übe selbst die Kunst berufsmäßig aus und unterstütze nichts, was Kunst und Künstler schädigt. Das tut nämlich Ihre Zeitschrift. Sie sind vielleicht der gegenteiligen Ansicht und behaupten, durch die Wiedergabe von Kunstwerken das Interesse für diese zu heben und deren Urhebern von Nutzen zu sein. Möglicherweise sind Sie in der Lage, nachzuweisen, daß Ihre Publikationen den Verkauf von Kunstwer-

ten veranlaßten, oder diesem und jenem Künstler Gönner und Aufträge zubrachten. Daß selbst in diesen Fällen das Werk des Künstlers für sich selbst warb, dürfen wir dabei nicht übersehen, und daß bei den so zahlreichen Ausstellungs- und Publikations-Gelegenheiten Ihr Schützling auch ohne Ihre Mitwirkung sich durchgesetzt hätte, müssen Sie mindestens für sehr wahrscheinlich halten. . . . Sie gehören zu jenen Verlegern, die das Prinzip aufstellten, die Wiedergabe der Kunstwerke solle frei sein, und durch geschickte Anpreisung der Vorteile der Publikation gelang es Ihnen, eine Anzahl von Künstlern zu bestimmen, auf das früher allgemein übliche Reproduktionshonorar zu verzichten. Sie haben die Kurzsichtigkeit vieler meiner Berufsgenossen sehr geschickt auszunutzen verstanden und sind ein geradezu verhängnisvoller Bahnbrecher gewesen, denn daß Ihr für den Verleger so verlockendes Prinzip zur Nachahmung reizt, darf Sie nicht wundern. . . . Eben- sowenig wie es dem Gefühl von Recht und Billigkeit entsprechen würde, den Buchdrucker mit Hungerlöhnen abzufertigen, falls eine wirtschaftliche Konstellation derartige Arbeitskräfte auf Gnade oder Ungnade auslieferte, eben- sowenig darf irgendein anderer Mitarbeiter ausgenutzt werden, wie es heute gewisse Blätter in ganz unverantwortlicher Weise mit dem Künstlerstand tun, indem sie auf seine Unerfahrenheit und sein vielfaches Ungeschick in geschäftlichen Fragen spekulieren oder seine Notlage ausnützen, um durch die Vor- spiegung goldener Berge durch die Publikation sich Vorteile zu verschaffen.

Ich denke wirklich nicht so niedrig von Ihrem Leserkreis, daß derselbe damit einverstanden wäre, daß die reichere Ausstattung Ihrer Zeitschrift auf Kosten der Künstler geht; ich glaube, daß ein sehr großer und gewiß der wert- vollere Teil Ihrer Abonnenten sich von Ihnen abwenden würde, wenn ihnen die Bedingungen bekannt wären, auf denen sich die „wissenschaftliche Kritik“ Ihres Blattes aufbaut.

Sie wenden sich an die Berliner Sezession, um einen Aufsatz mit Illustrationen über deren Ausstellung zu brin-

gen, und von dem Augenblick, da Sie erfahren, daß für die Illustrationen ein ganz mäßiger Preis gezahlt werden muß, erscheint Ihnen die Ausstellung nicht mehr beachtenswert. Ich kenne diese Ihre Geschäftsgewohnheiten, und deshalb hat für mich Ihr Blatt nicht den Wert einer ernst zu nehmenden Kunstzeitschrift, von der ich verlange, daß sie mich über alle bedeutenderen Neuerscheinungen auf dem laufenden hält. Die Ihrige unterrichtet mich nur über billige Neuerscheinungen, die Ausstellung der Berliner Sezession inter- essiert mich aber auch dann noch, wenn Sie in Ihr Portemonnaie greifen müs- sen.

Es ist so viel über den Hilfsfonds ge- schrieben worden, den Herr Hofrat Roch, der Herausgeber und Redakteur der „Deutschen Kunst und Dekoration“, ins Leben gerufen hat. Es wäre erfreulich, wenn es ihm gelänge, recht viel zusam- menzubringen, damit der Schaden, den er den Künstlern gebracht und in Zu- kunft noch bringt, möglichst ausgeglichen wird. Es hat gute Weile bis dahin. Sympathisch ist es mir nicht gerade, daß die Künstlerschaft in Form des Almo- sens wieder zu dem kommt, was ihr von Rechts wegen zusteht. Aber vielleicht ist es dem Herrn Hofrat sympathischer. Es soll Leute geben, die andere ins Wasser schmeißen, um sie wieder herausholen zu können. Hochachtend Franz Guillery.“

Roch△, Erich Friederich Lu., Berlin, Dr. jur., „der demokratische Innenmi- nister, der öffentlich im Reichstage den Generalstreik von 1920 als berechtigt und sogar als rühmenswert erklärt hat“, U.,*) Vorbestrafte 1922, S. 136. *1875 Bremerhaven. G: Schuldirektor Dr. Anton △R. // ▼Loewenthal (verwandt mit dem früheren Oldenburgischen Mi- nister Loewenthal?) oder Spie- geltaal. WM. — O Berta Fortmann, Vors. einer DG. des „Frauenbundes der Dtschen Kolonialgesellschaft“. R: Geert 05; Reiner 06; Käthe 08; Volker 11. — Rochs Vatersschwwestern: 1. O Straf- anstaltsdirektor △Roth, Behta; 2. O ▼Spiegelberg, ein reicher Mann aus Hamburg, der vor der Hochzeit in Bre- men # wurde, jetzt aber längst † ist.

*) Früherer Schriftstellername für Rumpelstilzchen.

Roch wurde schon 01 Bürgermeister in Delmenhorst, Mgl. des oldenburgischen Landtags und wegen seines „offenen Kopfes“ vielfach als lebender Beweis für die glückliche Vermischbarkeit jüdischen Blutes mit nichtjüdischem gefeiert. 11 stieg er zum Stadtdirektor in Bremerhaven und 13 zum Oberbürgermeister in Kassel, Wilhelmshöher Allee 5, auf — als Vorgänger von Pfi. Scheidemann!

Im Kriege, wo den Leuten, die mit dem Judentum zusammenhingen, vieles wie von selber zuflog, soll er wirklich ausgezeichnet für die Ernährung der Stadt Kassel gesorgt haben. Die große Zeit für Roch kam aber erst nach dem Kriege; er geriet in jenes Berliner Ministerium, das 1920 der Frebler Rapp (sd) zu stürzen suchte, und rief damals zu dem furchtbaren Generalstreik auf, der demnach nicht von den sozialistischen Ministern angedreht war (s. Flugblatt der Deutschen Volkspartei Düsseldorf „Gegen jede Revolution“).

R. wurde als Vorstand der Demotr. Partei 1923 Reichsminister des Innern und 28 Reichsjustizminister, bewirkte Litwins Haftentlassung (DZ 7/8 1928) und bombardierte nach dessen Verhaftung wegen Devisenvergehens Juli 23 als UR der Ehrhardt=Auto, deren Aktien seit 23 Litwin gehörten, Behörden und Stresemann mit Telegrammen und Briefen. L. wurde denn auch freigelassen! 29/7 24 schrieb R. wegen desselben Freundes an Ministerialdirektor Bänder im Reichsfinanzministerium: „... ich wiederhole meine Bitte, einen Mann, der 10 Jahre außerordentlich hohe Steuern pünktlich entrichtete — im letzten Jahre 80 000 Mark — jetzt in einer vorübergehenden, unvorhergesehenen und unverschuldeten Notlage, wie ich mich überzeugt habe, nicht durch Pfändung um Ruf, Kredit und Arbeitsfreudigkeit zu bringen.“

Von einem ähnlichen Eifer für deutsche Steuerzahler ist weniger bekannt. Die Justiz mußte doch vor allem Licht in alles Dunkel, selbst bei einem Gönner, wie L., bringen! Als dann L.'s Autokonzern April 25 Konkurs machte, erstatteten die Konkursverwalter gegen L. pflichtschuldige Strafanzeigen, die

unbeachtet blieben: das Verfahren wurde September 25 eingestellt! Eine Nachprüfung unter Hergt über den mit Zucht haus zu bestrafenden Versuch Beamter, jemanden der gesetzlichen Strafe zu entziehen, ergab für den Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin I Herrn von Clausewitz, „keinen Anhalt für solche Annahme.“ Auch ein 2. Strafverfahren wurde eingestellt, weil eine am 31/3 25 wegen vermögensrechtlicher Delikte erstattete Anzeige nicht mehr aufzufinden war! Will denn eine demokratische Justiz diese merkwürdigen Dinge nicht klären?

23/11 27 forderte R. in einem Vortrag in der von J. Jaech geleiteten dtischen Hochschule für Politik zusammen mit Georg v. Bernhard ein Panuropa, in dem Dtschld durchaus seine Kultur behaupten könne, um dabei Europa mit neuen Ideen zu befruchten und zu vereinigen; Frankreich und Dtschld hätten als gemeinsames Erbe den Frieden Europas zu verwalten. „Panuropa“ Ziele: Schieds- und Sicherheitspakt, Minderheitsgesetz, Schutzbünde zur Grenzsicherung und Einschränkung der Rüstungen, Aufhebung der Zollschranken, Weltpolizei des Völkerbundes, — also genau die Ziele der jüdisch=freimaurerischen Weltpolitik; statt Panuropa hätte Roch=Weber besser Franco=Judaa gesagt, denn dahin strebt er wohl.

In Dtschld eingewanderte Juden sind ihm „Dtsche“. In einer CB=Versammlung in Berlin über Friedhofsschändungen 1928 posaunte er: „Wir alle, die wir hier vereinigt sind, wissen, daß dtisch ist, wer durch Sprache, Sitte, Kultur und Schicksalsgemeinschaft zum dtischen Vaterlande gehört“. Die „dtisch= jüdische Schicksalsgemeinschaft“ wurde natürlich mit Beifall quittiert! Die Annahme, daß Roch=Weber mal die von der DZ festgestellte „Vertrauenskrise der dtischen Justiz“ beseitigen könne, ist wohl irrig. DZ 7/8 28; WB 25/11 27.

Roch verheiratete sich 1925 zum 2. Male mit Frau Dr. rer. pol. Irma von Blanquet, eine Kasseler Generalstochter, „gesellschaftlich außerordentlich gewandt, wird auch sie ein Haus machen, sicher auch für die Jugend, denn sie hat die 20jährige Tochter ihres Gat-

ten aus 1. Ehe, Fräulein Käthe Koch, in die Welt zu führen“, Gestalten um Hindenburg, S. 55, 1928.

1929 trat er (DZ 4/10) besonders für das verstärkte Republikerschutzgesetz ein und entwarf nebenbei (WB 11/10) den Vertrag zur Fusion der Deutschen Bank mit der Disconto gegen ein Honorar von 800 000 RM.

„Wenn er dann mit seiner Frau im Sanatorium des Hofrats v. Nützen-Kocitowski, Bad Rissingen, weilen und pro Nase täglich 40 M. zahlen konnte, — scheint ihm seine Gutachtertätigkeit als RM recht gut bekommen zu sein“, Friederizus 23, 1929.

Koch△, Friedrich v., *1882 Wannsee, Dr. cam., stellv. Dir. der Berg.-Märk. Bank; 09 Elberfeld O ¼/▼Gerda, E. d. Rudolf △Schlieper // ½/▼Mathildita, E. d. Balduin v. Bartels und ▼Mathilde Cohnig. — 4 R, * Elberfeld: 1. Brunhild, 10; 2. Maria Theresie, 11; 3. Andreas Rudolf Herbert, 13; 4. Arnold, 14. —

Koch, Fritz, f. Max Koch, gebor. Cohn.

Koch, Fritz E., gebor. Cohn, Dr., RM, W.-Schöneberg, M.-Luther-Str. 47. E: RM Notar Isidor Cohn // Else Ullstein, Berlin, Taubenstr. 32. — Fritz erhielt 22/6 1917 von der Regierung in Potsdam den Namen „Koch“.

Koch△, Fritz, Assessor, O▼; Meiningen, Rechtswart des Wandervogels im Gau Thüringen, früher Vorsthen-der des Bundes Heimatschutz. 1914.

↓**Koch**△, Herbert, Dr., Jena, Studienrat, Dozent für Spanisch, Volkshochschule; Direktor für Portugiesisch, Universität. G: ↓Leipziger Centralstelle für Personen- und Familiengeschichte; Jena. — *1886 ebenda. Die Familie Koch soll nach Herberts Angaben, in Weimar bis aufs 17. Jh. zurückgehen. — O Charl. Theresie, E. des Prof. Siegfried ▼Czapfki (fd), *7/6 1888. — 2 Söhne. — Seine geschichtlichen Aufsätze läßt R. nicht in der nationalliberalen Jenaischen Z., sondern im Jenaer Volksblatt, Parteiorgan der „Deutschen Demokratischen Partei“, erscheinen; auch beruflich, als Lehrer am Lyzeum, beeinflusst er die Schülerinnen demokratisch-pazifistisch. Er ist Mitbegründer und Hauptmitarbeiter der Zeitschrift der „Leipziger Centralstelle“. Laut R. 1928 will er schon 1925 für den Verlag Starke-Görlitz im Rahmen des großen △„Deutsches Geschlechterbuches“ von Dr. B. Körner des „Thüringische G.“ veröffentlicht haben, das aber auch 1929 noch nicht erschienen war. Koch ist allerdings vom Geschlechterbuch-Herausgeber, der von Kochs Semialianz und sonstigen Verbindungen nichts wußte, vor Jahren mit der Ausgabe des Wertes beauftragt worden.

Selbstverständlich läßt sich nicht behaupten, daß Koch etwa von der Centralstelle vorgeschickt sei, um ihr den Einfluß auf Körners „Deutsches Geschlechterbuch“ für Thüringen zu sichern. Aber nicht zu verkennen ist, daß durch Kochs Stellung dieser Einfluß der Centralstelle auf das Zustande- oder Nichtzustandekommen des „Thüringischen Geschlechterbuches“ in hohem Maße Tatsache ist. Der Schluß liegt auch wohl nahe, daß zwischen dem Einfluß der Centralstelle und dem schleppenden Fortgang des Thür. Geschlechterbuches ein ursächlicher Zusammenhang besteht; auf die Möglichkeit, dies unumstößlich zu beweisen, wird man freilich noch etwas warten müssen. — Inzwischen ist der Auftrag gelöst; auch das „Thüringische Geschlechterbuch“ wird nun von vöslischer Seite bearbeitet.

Koch, Max, gebor. Cohn, JM, Berlin, Burggrafenstraße 15. *1869 Wohlau, Schles. — E: Rfm. Salinger Cohn // Amalie Lemm, gen. Löwy. — Max E. erhielt

vom Polizeipräsident in Berlin 19/5 94 den Namen Koch; denselben Namen empfing aus derselben Hand Max Cohns Brudersohn, RM Dr. jur. Fritz Cohn, W.-Schöneberg, Mart.-Luther-Str. 47.

Koch, Max, Dr., Uß (Deutsche Literatur), katholisch. — *1855 München —26. Er war bereits 80 Ud in Marburg i. H. und schon 85 Uß. — Seine Tochter O Major Fritz △Tschow, Hauptkadettenanstalt, Dichterfelde.

B: Oberon; Gottsched; Was kann das dtische Volk von Richard Wagner lernen; Nationalität und nationale Literaturgeschichte der dtischen Literatur von 1600 bis zur Gegenwart, 3. A., 10: Bilmar; Goethe und Schiller (in △Godekes Grundriß); Shakespeare [auf dies Buch war Uß Michael ▼Bernhays-München schlecht zu sprechen, der selber ausgedehnte Vorlesungen über Sh. gehalten hatte, diese für vorbildlich und einzig ansah und keine fremden Götter neben sich duldete]; Chamisso, Lessing, Immermann und Venau, Schulze und Hoffmann, Arnim und Brentano, Eichendorff und Fouqué in Kürschners Nat. Literatur; Platen. — G: Ztschr. und Studien für vergleichende Literaturgeschichte, Breslau VIII, Kaiser-Wilhelm-Str. 105.

Koch war Major der Landwehr, was er auch im Frieden stark zu betonen liebte, Schauspielreferent der „konservativen“ Schlesischen Z., begeisterter Anhänger des Uß Franz v. Liszt und wollte außerdem „die Juden bekämpfen“. Er saß im Uld. Verband und gehörte eine Zeitlang sogar einem Verein mit an, der von seinen Mitgliedern das nichtjüdische Blutsbekenntnis verlangt. — Koch will davon beim Eintritt nichts gewußt haben, — man hätte das Bekenntnis vorzulegen vergessen — ist aber pflichtgemäß ausgetreten, sobald er nachträglich unterschreiben sollte. Im Weltkrieg hat er vorne in der Champagne für seine Person und Familie ein wenig von dem Danke abgetragen, den das Judentum dem Volke schuldet, von dem es beherbergt, gefördert und geduldet wird. Weniger anerkennenswert scheint Kochs „Deutsche Literaturgeschichte“, Sammlung Götschen. Er brachte es z. B. nicht über sich, unsern Dichter △ Adolf Bartels — er mag ihm vielleicht als einer der „Fatalen Geschäfts-

antisemiten“ erschienen sein — mit einem Wort zu erwähnen, würdigte aber statt seiner eine ganze Schar von unbedeutenden Rassegenossen in langen Ausführungen. Unerlaubte Blutzpolitik in Büchern für deutsches Volk und deutsche Jugend, die zuerst doch die eigenen Dichter sehen sollten! Aber die kann eben kein Fremdblütiger unbefangen aufzeigen, besonders wenn sie noch leben und nicht vor der Öffentlichkeit abgestempelt sind. Unsere großen Toten, Schiller, Goethe, Wagner, Heibel, hat Roch nicht übersehen, aber das ist keine große Kunst; der wahre Forscher und Kritiker muß unter den Gegenwärtigen die Träger der Zukunft erkennen.

Im Uzi 1913 sagt Lu. ▼Geiger gehässig: „Übrigens ist ja auch der Verfasser der neuesten ausführlichen, als durchweg authentisch gelobten Biographie Wagners selbst israelitischer Abkunft und mit gutjüdischer Familie verschwägert, so teutonischen Anstrich auch sein literarisches und sonstiges Auftreten, seine Stellungnahme hat.“

Roch, Otto, *1866 Maulbach; GNR: „Dresdener Nachrichten“, Dresden; 90 O Meta, *68, Z. von △? Kiegner // Bianca ▼Köbner, Breslau.

?**Roch, Paul F. S.**, Geh. Admiralsratsrat, Redner der Reichspartei; *1855 Marienwerder, Wpr. G: GNR Heinrich R. // Philippine Parey. 85 O Marie v. Reichardt. R: 3. Freikonserwativ. Berlin-Südende, Berliner Str. 27. WM.

Roch△, Robert, Dr. UB, Berlin, 1843 Klaußthal —19 Baden. „Hat sich noch als alter Mann (wenn ich nicht irre, ist er schon Großvater) von seiner Frau scheiden lassen, um die junge Schauspielerin Hedwig Freiberg, eine Jüdin, zu heiraten“, DsBl 5/10 93. — Roch erhielt 05 den Nobelpreis. Bei seinem Tuberkulin machte er die übelsten Erfahrungen mit dem jüdischen Freunde Dr. W. Levy (Sb).

rochem, — „hebräisches Ursprungs, chacham = klug — bedeutet einen schlauen, verschmitzten Menschen, bei den Räubern aber einen, der mit ihnen im Verständnis ist“, Reil II, 77 (1804).

Rochemer Loschen (auch Rochemerloscham) (verderbt in Rokumloschen), von hebr. chacham = klug und laschon = Sprache, bedeutet die Gaunersprache, die auch Chessenloschen (Sb) genannt wird. Die meisten Ausdrücke dieser Sprache stammen aus dem Hebräischen, was besonders Thiele nachweist.

Abé Vallemant [Name klingt stark an die bei Juden beliebten Namen l'Allemand, Deutsch, Niemes an] sucht die Sprache aus dem Deutschen zu erklären. Dieser lächerlich wirkende Versuch wird auch von Meyers Konversationslexikon als Tatsache hingestellt, das auch unter gleichem Stichworte ein besonderes jüdisches Gaunertum dreist ableugnet. Es führt mit Behagen zur Ableitung eine Unzahl erst später entstandener deutscher Ausdrücke an. Vgl. auch die Aufsätze „Gauner“, „Gaunersprache“.

Die spaßigste, zugleich unverkämteste Erklärung gab 1926 in einer Volksversammlung ein sozialdemokratischer Jude, der das Wort von der Stadt Rochem ableitete und dreist behauptete, die Bewohner von Rochem seien im

Mittelalter ebenso wie die Kreter als Vügner und Diebe bekannt gewesen — und sogenannte akademisch Gebildete ließen sich diesen „Rochl“ ohne Widerspruch vorsetzen.

Man nehme nur einige Beispiele, um den hebr. Ursprung sofort zu erkennen: Chessenlochl von hebr. Chol, Stimme. — Acheln, ochel sein, von hebr. achal, essen (vgl. Achelpuz). — Ganef, von hebr. ganab, Dieb. — Schmiere stehen, von hebr. Schamar, Wache halten. — Dabbern, medabber sein, von hebr. dabar, reden. — Er hat meramme gewesen auf mir, von hebr. rama, betrügen. — Plattentochl, Gaunersprache, von hebr. palat, entkommen; vgl. Pleite. — Pleite machen, von hebr. palat, entkommen.

Rocherthaler, gebor. Levi, Dtsche im Auslande; — Amtsgericht Dehringer macht im August 1904 bekannt: „Die Kaufleute Ju. Levi, geb. am 2/1 1875 in Ernshach, D.-U. Dehringer, und Runo Levi, geb. am 11/11 81 in Hedingen, beide wohnhaft in Madrid, haben um Ermächtigung zur Änderung ihres Familiennamens in den Namen „Rocherthaler“ nachgesucht. Dies wird mit der Aufforderung bekannt gemacht, etwaige Einwendungen hiergegen binnen einer Frist von einem Monat geltend zu machen.“ Die beiden Herren besitzen „bedeutende“ Minen, auch die von Rio Tinto (Provinz Huelva) in Spanien. Runo steht mit der Familie des deutschen Botschafters Prinz v. Ratibor auf vertrautem Fuße und war früher Dir. der UEG in Madrid.

Rocherthaler, Mathilde, Frau, geb. Joseph, Millonärin, Berlin W., Tiergartenstr. 7. 1914.

Rochlöffel, Heymann, Bretten, steuerte Dez. 1907 für marokkanische Glaubensgenossen sein Scherlein bei. — DMB.

Roc... alle Namen mit oe siehe Rb...

Rochlin-Schwarz, elsässische Familie in Frankreich, 19. Jh. Einer war 1882 maire (Bürgermeister) im 8. arrondissement. — Drumont.

Rodolitsch△, Alfons E. v., 1831—93, österr. Generalmajor, heiratete 79 Mathilde, Freiin v. Heine-Geldern, Bruderstochter des H. Heine, die sich später noch mal mit dem ▼Grafen v. Frise vermählte. SA.

Roffka, Dr., Senatspräsident, Kammergericht, Berlin; O Luise Levy. 1914.

Roffka, Eduard Ju., Schauspieler, Berlin, #1813. — Lamm.

Roffka, Else, Dr. jur., die 1. Dozentin für Strafrecht in Dtschlnd, Universität Moskau, 1928.

Roffka, Friedrich, Literat. Ma: Schaubü. Dort schrieb er 1907 (Hammer) über die Art, wie Nobelliden sterbenden Hamlet darstellt: „Er sitzt im Sessel und ... verzerrt seine Züge zu eklen Grimassen. Dann stößt er ein paar Mal widerlich auf, sodas man befürchtet, er werde sich im nächsten Moment erbrechen usw.“ Er selbst verfasste 16 das Drama „Rain“, alttestamentarisches Bibelgeschwätz mit jüdischer Sachbildung.

Rofffontein, Orange Freistaat; 1912, Uzi: „Außer Bürgermeister Marcus Hofman sitzt noch Bernhard Rubin in dem aus 7 Mitgliedern bestehenden Stadtrate. Dies ist umso bedeutungsvoller, als es in der Stadt im ganzen 11 jüdische Wähler gibt. Durch die Wahl der beiden wollte die Bevölkerung jene großen Verdienste honorieren, die sich die Juden um die Entwicklung der Stadt erworben haben.“

Rogan [Cohen], „der Moskauer Literaturhistoriker“. S: „Gef. Werke von E. Th. V. Hoffmann“. Hoff. 3. 13/12 1929.

Rogan, Gregor, Porträtist, München, Schnorrstr. 8. *1864 Nowogeorgiewsk. Er war Realschüler in Rußland, studierte in München unter Gylls und Defregger, malte 99—02 in Südamerika, wo er sich naturalisieren ließ, und lebte seitdem in München. DDU.

Rogan [= russ. Cohen], Moyssej, Südrusse, sezestonistischer Bildhauer, Berlin. Vgl. d. Neuen Künstlervereinigung, München 1913. W: Eva; Violinist ▼Flesch, D. Jüdischer „Das Neue Bild“, Delfin-Verlag, München, S. 40, lobt: „Mit leichter Anempfindung und hohem Ge-

schmad hat er die Linien Schönheit griechischer Vasenbilder und die knospenhaften Reize mosaikischer Kunst in seinen Werken wieder erwachen lassen. Seine größeren plastischen Werke sind durch ihre Einfachheit ausgezeichnet."

Roghen [Cohen], Arno, Arnold, russ. Millionenschwindler, Zigarettenfabrikant aus Kiew, *1870, stand 1913 vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I Berlin. Am 20/3 12 war er aus Berlin unter Hinterlassung von mehr als 1 Mill. Verbindlichkeiten geflohen, aber Anfang Juni 12 in Paris verhaftet, bei einem ihm bekannten Warenhändler D., mit dessen Frau K. früher einen Briefwechsel unterhalten hatte. Auf K.'s Bitte fuhr der gutmütige „Pariser“ nach Berlin, um 2 am Bahnhof Friedrichstraße lagernde Koffer des Verschwindenden abzuholen. Zu seinem Erstaunen entdeckte D. darin Liebesbriefe seiner Frau an den Gastfreund. Die Folge war eine Anzeige des verstimmtten Pariserers bei der Berliner Kriminalpolizei.

Im Juli 13 wurde dann in Berlin gegen den „Russen“ jüdischen Glaubens K., ebenso gegen seinen Stammesgenossen Geschäftsführer Josef Jacobowitsch und Generalagenten Marcus Gellhorn verhandelt. Angeblich aus reicher Familie, hatte K. mit den beiden unter Vorspielung einer 2-Millionen-Rubel-Erbschaft viele Personen, auch Frauen, um Millionen betrogen. Das Entsetzlichste war, daß K. 07 ein „christliches“ Mädchen, 29jährig, aus Frankfurt a. M. in London heiratete, das dann, als es die Lage erkannte, bei einem Selbstmordversuch ihr Augenlicht verlor. Diese blinde Frau, Mary K., Mutter eines 7jährigen, mußte in den Gerichtssaal geführt werden, wo sie noch von ihrem Rechte Gebrauch machte, die Aussage zu verweigern. Unter den Betrogenen befinden sich Kfm. Auerbach und ein Oberleutnant in Dresden, dem seine Freundschaft mit dem „kleinen häßlichen Juden“ eine Bürgschaft von 150 000 M. kostete. Die Presse suchte z. T. die Sache ins Spassige zu ziehen.

Über die Art, wie der Betrüger das Geld seiner Opfer verbrauchte, erzählte „Hamb. Fremdenblatt“ 9/7: „Im vornehmsten Teile des Westens wohnte er; die Möbel allerdings waren auf Abzahlung; der Angeklagte hat sie hinter-

einander 4 Gläubigern zur Sicherheit übereignet. Dann hat er einmal seinen Geschäftsfreunden im Bristol ein Diner gegeben, das fast 2000 Mark kostete, aber vergessen, es zu bezahlen. Das erste Geschäft der Firma eröffnete er mit 120 000 M. Schulden in der Nassauischen Straße in Wilmersdorf, ohne Barmittel, aber mit 2500 Zigaretten, die ihm seine Mutter geschenkt hatte. Dann folgte ein 2. Geschäft in der Potsdamer Straße, im Haus der Frau Thiem und endlich Roghens Glanzleistung: die Eröffnung des prunkvoll ausgestatteten Geschäfts in der Friedrichstr. 64, das bei einer Miete von 32 000 M. mit allem „Komfort der Neuzeit“ ausgerüstet war, als da sind: Rauchsalon, Schreibzimmer, Lesezimmer, Telephonzimmer, Pagen usw. usw.; dieses Geschäft sollte eine Filiale der in Rußland hochgeachteten Zigarettenfabrik Roghen in Kiew sein.

Das Lokal in der Friedrichstraße hat er von einem Popen der russischen Bottschaft feierlich weihen lassen. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er als Angehöriger einer jüdischen Sekte das getan, antwortete der Angeklagte: „Man soll sein Geschäft immer mit Gott anfangen.“ Der Angeklagte hat November 11 das Berliner Metropol-Theater für einen Abend gemietet und die Billets an Kunden verteilt. Der Spaß hat 7000 M. gekostet. Schließlich hat er eine außerordentlich kostbar ausgestattete Zeitschrift „Rußland und Dtschld“ gegründet, von der 2 Nummern erschienen. Roghen hat auch noch zu einer Zeit, als schon Wechsel von ihm zu Protest eingegangen waren, einen musikalischen Teeabend für seine Kundschaft gegeben, der hohe Summen verschlang; in einem seiner Geschäftslokale hatte er ein Bild aufgehängt, das einen Galgen darstellte und unterzeichnet war: „Was ist meine Zukunft?“

„Der Bursche hat also noch ein richtiges Gefühl für das, was ihm eigentlich gebührt, als die Verfasser unseres Strafgesetzbuches.“ —

„Freisinnige Z.“, 9/7: „Vorsitzender: Angeklagter, wie standen Sie mit der Frau Thiem (Potsdamer Straße), die unter Ihren Händen fast wie weiches Wachs war? Sie hatten sie ja wohl durch

den inzwischen verstorbenen bekannten Geldvermittler Goldschmidt in der Brückenallee kennen gelernt? — Roghen: Jawohl. — Vors.: Haben Sie ein Verhältnis mit der Frau Thiem gehabt, irgend etwas muß doch da vorgelegen haben, daß sie Ihnen so ohne weiteres 260 000 M. opferte? — Roghen: Nein, hab' ich nig tun gehabt mit ihr, war sich nur mein Kompagnon. — Vorsitz.: So, Frau Thiem ist ja auch irgendwo als „stille Sozieuße“ bezeichnet; Sie sollen sich mit ihr ja auch in Gegenwart des Personals geduzt haben? — Roghen: Nein, ist das nicht richtig, nein, niemals! — Vors.: Tatsächlich war das Verhältnis doch aber so, daß die Frau für Sie das Hemd ausgezogen hätte. (Heiterkeit.)“

Der Vorsitzende mußte anscheinend nicht, daß solche bildliche Bemerkung vor dem Berliner Gerichtspublikum widerwärtiges Gewieher hervorrufen würde. Sag ihm vielleicht daran, einen „Wiz“ zu machen? Wir meinen, schon der Gedanke an die lebenslänglich unglücklich gemachte Frau des angeklagten Halunken sollte aus dieser Verhandlung jede Neigung zu Scherzen im Keime erdrücken. Schließlich mußte der Prozeß unbestimmt vertagt werden, weil noch Vernehmungen in Rußland stattfinden sollen.

Endlich, im Dez. 13, erhielt A. Roghen in Berlin 2 Jahre Gefängnis statt Zuchthaus. Gellhorn und Marcus gingen frei aus. Aus der Verhandlung: Der bekannte Komiker Martin Kettner, Zeuge, schildert den Angeklagten als flotten Mann, brillanten Causeur, der sogar eine Komödie geschrieben hatte und stets in höheren Regionen schwebte, trotzdem er das nüchterne Geschäft des Zigarettenhandels betrieb.

Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Überzeugung, daß die Auskunfteien (z. B. Schimmelpfeng) dem Angeklagten sein Treiben wesentlich erleichtert hätten. Der Inhalt der Auskünfte sei geradezu empörend, und es sei tief bedauerlich, daß solche leichtfertige, absolut falsche Behauptungen in die Welt gesetzt worden seien. . . . [Vgl. das Buch von Wehner.] Es spricht zu seinen Gunsten, daß K. zum Teil von den be-

denklichsten Geldgebern umgeben war, die ihn exorbitant geschröpft und bewuchert haben (z. B. Adolf Goldschmidt).

Interessante Kenntnisse schöpfte der freisinnige „Liegnitzer Anzeiger“ aus dem Prozeß, der in einem Aufsatz „Schieber und Gründer“ u. a. erklärte, was ein „Schieber“ ist, wie er „arbeitet“. Galizien und Hinterposen liefern diese Intelligenzen. In dem Artikel heißt es wörtlich: „Wenn er sich angezogen hat — mit peinlicher Eleganz, nur die Brillanten an den Fingern und an der Krawatte sind etwas zu groß — und dinieren geht, sieht er entweder aus, wie ein Leutnant in Zivil oder aber, und das ist die häufigste Art Spezies vulgare, meist aus Galizien oder Hinterposen eingebürgert, wie ein Börsenjobber: fett und schwärzlich. . . . Wäre es ihm geglückt, dann säße Arnold Roghen in ein paar Jahren als Millionär in seiner wirklich eigenen Villa, sein Sohn stünde einmal als Bankier zu oberst auf allen Listen für wohltätige Zwecke, die der Kaiser eventuell zu sehen bekommen könnte, und sein Enkel, Ernst-Günther von Roghen-Wechselburg würde bei keinem anderen Regiment, als bei den Gardehusaren eintreten.“

Ein Bruder des Roghen, Salomon, hatte eine Zigarettenfabrik in Kiew; die reiche Mutter des Verbrechers lebte 1914 noch dort.

Kohary, ungarische Fürsten seit 1815, erloschen 1826; stammen von kassarischem Juden. Die Tochter des letzten K., Maria Antoinette, 1816 O Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg, dessen Geschlecht sich bis 1867 S.-K.-Kohary nannte. Das Blut der Kohary ging in die Häuser von Belgien, Brasilien, Bulgarien [Bar Ferdinands „eigenartiger plattfüßiger Entengang“, Daily Mail 18/1 16] und Portugal über. S. 79.

Khelet, „Weisheit Salomos“, im 1. jh. n. Chr., zur Zeit Kaiser Caligula, von einem alexandrinischen Juden griechisch verfaßt. — ▼G: „Die jüdische Weisheit selbst, verkörpert in dem weisen König Salomo, stellt diese Betrachtung an, und in seinem Namen wendet sie sich an die Könige der Erde (an die römischen Machthaber) und geißelt ihre unverschämte Selbstvergötterung. Gegen die Vergötterung der Kaiser, die den Wahnsinn des Heidentums auf die Spitze trieb, eifert die Weisheit in der Wendung: „Auch ich (Solomo), obwohl König, bin ein sterblicher Mensch.“ . . . Wenn die Herrscher der Erde den Gerechten (Israel) verfolgen, weil sein Weg verschieden ist von ihren Wegen, und weil er ihren gottlosen Wandel tadelt, sie wie unreine vernirrt und Gott seinen Vater nennt, wenn die Völker der Erde dem Gerechten auflauern, ihn foltern und mit unruhigem Tod verfolgen, so sind dies nur Prüfungen, die Gott seinem Auserwählten auflegt, um ihn seiner Würdig zu finden. Wie Gold im Schmelztagel prüft er ihn und nimmt ihn wie reines Opfer an. Er werde einst die Völker richten und die Nationen beherrschen und

über ihn wird Gott in Ewigkeit regieren. Dann wird der Gerechte mit vieler Standhaftigkeit vor dem Angefichte seiner Dränger stehen, sie werden von Schreden ergriffen sein, über sein glanzvolles Heil werden sie staunen und reuig werden sie sagen, „Der ist's also, der uns zum Gelächter gebietet und zum Spottbild der Verachtung! In Unkenntnis haben wir sein Leben für Wahnsinn gehalten und sein Ende für ehrlos. Wie wird er nun unter die Gottesöhne gezählt und bei den Heiligen ist sein Los! Wir irrten von dem Wege der Wahrheit ab, das Licht der Gerechtigkeit leuchtet uns nicht.“ Vermittelt Israel gab Gott der Welt das unvergängliche Licht des Gesetzes.“

Rohen, Adolf, Vorsteher des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes, Bahnhofsstraße Berlin. 1913.

Rohen, Felix, Pseudomessias, 18. Jh. „Ein Rabbi Abraham hatte durch die Kabbala herausgebracht, daß von der Geburt des Patriarchen Abraham an, im 3333. Jahre, also 1721, der Messias erscheinen würde, und Juden in Ferrara waren einfältig genug, allerlei Zubereitungen zu machen und 1721 ihren neuen Messias, den Felix Rohen, wirklich zu salben und zu krönen. Dieser wurde aber in Ketten und Banden nach Rom gebracht und damit dem Possenspiel zum Schmerz der Juden ein Ende gemacht“, Kettenspiß, Geheimnisse des Jdntm's, 1892, S. 76.

Rohen, Joseph, Arzt aus Avignon (1496—75). Leibarzt im Hause des Dogen Andreas Doria zu Genua. „Für seine Glaubensgenossen schlug sein Herz warm, und er hat es nicht an Eifer fehlen lassen, das Los der Unglücklichen unter ihnen zu erleichtern. Nach seiner Ausweisung aus Genua vollendete er in Voltaggio, wo er 18 Jahre lang Arzt war, sein Geschichtswerk: „Jahrbücher der Könige von Frankreich und des osmanischen Hauses“, worin er den weltgeschichtlichen Verlauf als Kampf zwischen Asien und Europa, Halbmond und Kreuz darstellte. Der hebräische Geschichtsstil belebt seine Darstellung ungemein, die zwar von wenig Gestaltungskunst, aber von Wahrheitsliebe und Genauigkeit zeugt. Biblische Gewandung und dramatische Wendungen heben das Werk über den Stand einer trocknen Chronik hinaus. Seine Hauptaufgabe aber ist, die gerechte Wahrung Gottes in den geschichtlichen Begebenheiten, die Belohnung des Guten und die Vergeltung für das Böse nachzuweisen“ berichtet Scherbel 53, der dabei fast wörtlich seinen Stammesgenossen Graek 3, 246, ausschreibt.

Rohen, Ju., Bankhändler, Millionär, pers. haft. Gef. von Gerson, Rohen & Co.; Aschersleben, Herrenbreite 3a. 1914.

Rohen, M. (Honet), * Hannover, Verfasser des Romans „Ritter Eugen“ und eines Wollskalenders, wurde 1843 aus Baden B. verwiesen, weil er in der damals anscheinend noch tapfern Köln. Z. in „Spielgeschichten“ den Richter Benazet (Sd) angegriffen hatte. „Der Steigbügelhalter des Herrn „Ritters und Obristleutnants“ Benazet, Wilhelm von Chezy, schrieb damals in die Journale von der „Ausweisung eines jüdischen Literators, der mit Angriffen gegen hochgestellte Beamte (die Spielbanken begünstigen) und sonstige ehrliche Leute, mit Verdächtigungen und Lügen sich sehr unnützlich gemacht hat“. Der Ausdruck „sehr unnützlich“ hatte hier seine tiefe Bedeutung, denn durch Benazet und seine Spielerfolge florierte in Baden der Häuserzins, und Herr v. Chezy ist daselbst Hausbesitzer. Wenn nun ein Schriftsteller in edler Entrüstung über die Opfer des Spiels, die er täglich vor Augen hat, sich in einer geachteten Zeitung mit Unterzeichnung seines Namens ausspricht, so findet der Badische Hausbesitzer freilich, daß es ihm nicht zum Nutzen sein kann, weil der Zubrang der Spieler nach Baden doch den Häuserzins erhöht. Ein Schriftsteller, der nur aussprach, was die Besten der Nation mit ihm denken und fühlen, wurde also als „jüdischer“ Literat bezeichnet. Wer hier der Edelmann und wer der Jude war, ob Herr von Chezy oder Honet, wird sich jeder leicht selbst beantworten“, NZU, 1850, S. 98.

Rohen, Oskar, österr. Fregattenkapitän, *1862 Wien.

Rohen, Tobias, Geograph, 18. Jh. C: Rabbi Moses Rohen Herol, Mez. XV 1910.

Rohen v. Hohenland, Ignaz, *1822, Konsul auf Malta, 1877 in Österreich nobilitiert. SG.

Rohen v. Tengerwar, Heinrich, *1826, österr.-ung. Konsul in Liverpool, 81 nobilitiert, zuletzt Generalkonsul in Wien. SG.

rohl, köl, j: (törichtes, unnützes) Gerede [h: köl, Stimme, Rede]; **kohlen:** reden, Gerede machen, schwatzen; **vertöhlen:** (durch Reden) anführen, veralbern. — Bischoff J.

köhl, j: Gemeinde; Gesellschaft [h: köhal]; **köll-ha-köhl:** die ganze Gemeinde; **roch ha-köhl, roschetköhl:** Gemeindevorstand. — Bischoff J.

Rohl, sozialdemokratischer Bezirksbürgermeister von Berlin-Röpenitz, früher in Wilmersdorf, wurde vom Amte suspendiert, weil er von den Sklarek's billige Hofen und Hypotheken bekommen hatte, um sich eine Villa zu bauen. „Daß ein aus dem östlichen Ausland stammender jüdischer Wäschereibesitzer Bürgermeister werden kann, ist nicht verwunderlich, wenn wir an den Reichsfinanzminister Hilferding denken“, Angriff 10/11; △Bormärts 46, 1929.

Rohl, Rohler, j. Name, 1. von einem der 4 Ro. in Polen, 2. von h. köhl, unnützes Gerede.

Rohl, Kamilla, geb. Rohlinger (C. Wild); Literatin. *1851 Prag. Wien.

Rohl de Gyallavár, Desider, *1840 Erlau, war Oberleutnant und dann R: R. Fr. Presse, Wien. SG.

Rohl v. Kohlenegg, Leopold (Poly Henrion), SG, 1831 Wien — 75 München. C: Viktor R., Offizier. — Verkehr in Paris mit Meyerbeer, Paléy; wurde Schauspieler und 72 R: „Dresdener Presse“. — B: Hohe Gäste, Schw.; Irdische Heilige, Moderne Mysterien; Verpöfchte Saison, Erz.; Moderne Sirenen, No.; Roman einer Göttin; Kleine Indiskretionen über große Leute; Dramat. Bluetten; Für nervöse Frauen; Paragraph 3; Ihr erster Kuß; Bribidi; Schwaches Geschlecht.

Palm, Stuttgarter Hoftheater, S. 189: „Vor 1860 wurde für Naturburschen und Chevaliers Poly Henrion engagiert, ein recht nettes Talent für Rippen und kleine Gesangsaufgaben — besonders französische Chansonetten — außerhalb der Bühne aber ein besserer Schauspieler als auf derselben. Aus vornehmer Wiener Familie, pflegte er nach den höheren Gesellschaftskreisen zu streben, versammelte viele Bekannte um sich und wußte sie dadurch in Atem zu halten, daß er interessant log — Pardon! ich wollte sagen: fesselnd zu erzählen wußte. ... Poly Henrion kam aus Hamburg, wo er mit Hedwig Raabe engagiert war. Man weiß, wie er ihr nach Petersburg nachreiste, gleich Möros den Dolch im Gewande, und wie er von dort, ein unglücklich und verzweiflungsvoll Liebender, durch die nüchterne russische Polizei, welche solche Gefühle nicht genügend würdigte, unerbittlich ausgewiesen wurde.“

Rohl v. Kohlenegg, Viktor, Gr.-Richterfelde. *1872 München. O Gertrud Triefel, *1863. B: Ehe im Schatten, No; Liebesgang-Mädchen, No; Schöne Melusine, No, 11. Geißler: „Der Verfasser von „Ehestandsgeschichten“; denn die Berliner Literaten legen sich um diese Zeit auf Spezialitäten. Ehestandsgeschichten für die Woche. Trotzdem kommt die „Handlung“ nie recht in den Vordergrund; das mag daran liegen, daß die Ehestandsgeschichten einander zu ähnlich sind; darum wird von R. auf das Behorchen der inneren Regungen bei derartigen Affären der Hauptwert gelegt.“

Lit. Echo, Ernte, 1921, 199, nennt ihn „einen Fontane-Schüler. In seinem „Ederlein“ geben sich D'Abultera und Effi Briest, Unwiederbringlich und Jenny Treibel Rendezvous. Fontanesche Gestalten, Konflikte, Plauderstunden, Weisheit! Der Geist des Alten schwebt über Kohleneggs Schreibtiß.“

Rohlbach, Berthold, Dr., Schriftler, Ungarn. 1914.

Rohler, Kaufmann, Dr., Rektor, Cincinnati, Ohio. *1843 Fürth. C: Geschäftsm. Moriz R. // Babette Loe-

wenmayer. O Johanna, T. d. Rabbi Dr. David Einhorn. New York. R: Mag; Edgar; Rose; Eli. Sein Schwager ist Rabbi Emil G. Hirsch (Sd), Chicago. Kohlers Vorfahren waren Rabbinen. Bis 56 war er auf der Talmudschule in Haffurt; dann lernte er 4 Jahre bei M. Lehmann in Mainz. 62 setzte er seine talmudischen Studien in Frankfurt bei S. R. Hirsch fort und besuchte das Gymnasium jener Stadt. 67 Doktor, Erlangen. Abraham Geiger empfahl ihn nach Amerika; 69 Rabbi in Detroit. Er führte dort 74 zur Ergänzung des Sabbatgottesdienstes einen Sonntagsgottesdienst ein, wurde 93 Präses des Hebrew Union College. Die Bibliographie der Kohlerschen Schriften umfaßt 512 Nummern. Das Judentum ist für ihn weder eine Sammlung von Gesezen noch eine Rassen- und Nationalreligion, sondern „eine große historische Kraft, eine religiöse Weltmacht, die an den Religionen der Welt mitgearbeitet und die Bestimmung hat, die Ideen der Menschen auch ferner umzugestalten.“ ... Mit großer Energie sprach Kohler stets für die Mission des Judentums: „Nicht Zion, sondern Amerika ist die Heimat des kosmopolitischen, westlichen Juden.“ In dem Zionismus sieht er nicht Erfüllung sondern Verleugnung der Mission des Judentums, Uzi 13. —

Er ist auch Vizepräses des Dtsch.-Amerikan. Clubs in Cincinnati und Vgl. der Dtsch.-Morgenländischen Ges. in Berlin. B: Segen Jacobs; Über die Todesstrafe; Ethische Basis des Judentums; Kirche und Synagoge; Systematische Theologie des Jdntms. S: Jewish Reformer; Sabbath Visitor; Jewish Encyclopädia.

Dtschland versorgt die ganze Welt mit Juden, die draußen als Vertreter des Vaterlandes hingenommen werden wollen; man kann deshalb auch die Kopf- und Ziellosigkeit des Deutschamerikanertums begreifen, das Juden nicht nur zahlreich unter sich gebildet, sondern diesen Rabbi Kohler sogar an führende Stellen befördert hat.

Koehler, Dr., Akademische Austunftsstelle der Universität Leipzig; O. 1914.

Köhler, Bruno, Regisseur und Kostümmaler des Vestingtheaters. *1855 Greiz. E: Hoftheaterdirektor Friedrich R. — 90 O Elsa Schleginger. Er verfaßte Balletts, speziell für Aufstellungen. — B: Pikanter Roman, Asp.; der 13te; Schötkind; Ehekräftig; Antje, Schsp.; Moser Album; Extravaganzen; In Vormundschaftsachen; Schöne des Handelshauses; Heirat auf Wechsel; Familie Lehmann. Berlin NW, Alexanderufer 1.

↓Kohler, Josef, Dr. jur., UP, GR, Berlin, Kurfürstendamm 216. 1849 Offenburg — 19. E: J. R. // Amalie Schmieder. — O Jda, T. d. Oberschulrats Pflüger. R: 1. Arthur, Amtsrichter; 2. Rudolf, Assistenzarzt.

Kohler — der Name ließe sich vom altnordischen Kollir = Helm, vom deutschen Kohle, oder vom jiddischen kahal, kol ableiten — zeigte eine außerordentliche Vorliebe für die Juden; er gab mit Oppenheim die „Zeitschrift für Völkerrecht“ heraus, arbeitete am BT und lobte im „Tag“ 14/11 13 begeistert den Bergson in Paris, ohne dessen philosophisch-plagiatorische „Größe“ zu erkennen. R. muß auch öfter, seinem dunkelgelben Äußeren nach, als Jude angesprochen worden sein, sonst würde er wissenschaftlich und rassistisch kaum so breit seine eigene Erscheinung in Som-

barts Judentaufen, S. 64, besprochen haben: „Ich selbst bin kein Jude und von vollkommen indogermanischer Abstammung. Ich muß dies hervorheben, weil man schon das Gegenteil behauptet hat, und weil bei einem Schriftsteller, der hierüber handelt, dieser Umstand nicht ohne Erwägung bleiben kann. Mein Vater war ein katholischer, sogar sehr streng katholischer Volksschullehrer und mein Stammbaum geht von dieser Seite auf einen Bäcker, weiterhin auf Weinbauern zurück. Meine Familie ist aus dem Schwabenland eingewandert, und der Name, die schwäbische Form für Köhler, ist in Württemberg äußerst verbreitet; man lese nur das Stuttgarter Adreßbuch. Mütterlicherseits bin ich sogar agrarischen Ursprungs; denn mein Urgroßvater war Besitzer eines Bauerngutes, von dem mein Großvater verdrängt wurde, weil er der Älteste war und in jener Schwarzwaldgegend das Minorat herrscht. Meine Eltern lebten in Offenburg, mein Vater als ein Hauptlehrer der Volksschule, schon Jahrzehnte, bevor ein Jude sich in Offenburg ansiedeln durfte. Dies sei kurz erwähnt. Beifügen möchte ich allerdings, daß ich mich neben dem germanischen Blute eines sehr stark keltischen Zuschusses erfreuen kann, da die Kelten in meiner mütterlichen Heimat seinerzeit den Kern der Bevölkerung bildeten; der ganze Typus jener Leute zeigt noch das heitere und etwas leichtlebige Temperament; auch der Name des Flusses, an dem meine Vaterstadt Offenburg liegt, ist keltisch.

Ich bin also völlig indogermanischen Geblütes; es hat sogar Zeiten gegeben, wo die temperamentvollen Äußerungen Richard Wagners und Treitschkes mich auf Irrwege geführt, ja, in mir antisemitische Regungen entfacht haben, von denen ich aber längst befreit bin, da meine Studien und meine Lebenserfahrungen mir soviel Vorurteilslosigkeit gewährt haben, daß ich zur völlig gerechten Würdigung fortgeschritten zu sein glaube.“

R. hat seiner Bewunderung für das Judentum des öfteren einen Ausdruck verliehen, der für das Empfinden der Zeitgenossen, besonders seiner Studien-

ten, zu weit ging: „Es gibt Fälle“, sagte er (Sombart, Judentaufen S. 60), „wo die Talente sich bis zum Genie gestaltet haben, was Spinoza gegenüber Descartes, was Heine gegenüber Lord Byron geschaffen hat, muß als genial bezeichnet werden, und Heines petulanter Prosaстиl hat die Schranken des großartigen, aber etwas prätentios vornehmen Goetheschen Stils durchbrochen und ist der Ausgangspunkt des modernen Journalismus geworden, in dem sodann jüdische und keltische Geister sich so gewaltig hervorgetan haben.“

Mit den „keltischen Geistern“ meinte K. allem Anschein nach wohl sich selber, da auch er außerhalb seiner Wissenschaft noch in Kunst und Musik viel herumgeschriktstellert hat. Von diesem Pferde stieg K. in der „Dtshen Montags-Z.“, 13/2 1911, herunter, da die Juden wegen der Betonung seines indogermanischen Nichtjudentums verschmüpft waren; er rettete aber seinen wankenden Ruf durch ein Bekenntnis:

„Zunächst ist es mir verübelt, daß ich meine indogermanische Abstammung, man meinte, etwas vordringlich, erwähnt habe, als ob ich damit eine hochfahrende Betonung meines Ursprunges bezwecken wollte. Wer irgendwie die Verhältnisse unparteiisch beschaut, wird den wahren Grund leicht erkennen. Es ist ganz anders, ob ein Jude oder ein Nichtjude sich über diese Fragen äußert, weil man der semitischen Abstammung immer eine gewisse Vorliebe für die Stammesgenossen zuschreiben möchte, und daher die Anerkennung, welche ich den Juden in reichlichem Maße zollte, auf Rechnung der Stammverwandtschaft gesetzt hätte. Ich will zur Bestätigung nur ein Beispiel aus meinem Leben erwähnen. Als ich einst für den Bannerträger der Rechtslehre, für Heinrich Dernburg (fd) und seine gewaltigen Leistungen, die wir erst jetzt in ihrer ganzen Größe schätzen können, auftrat, hat selbst eine griechische Zeitschrift in Athen mir entgegengehalten, daß Dernburg und ich beide Juden seien und dies der Bedeutung meines Wortes ganz erheblich Eintrag tue. Auf solche Weise spricht man von denen, die nichts als den Triumph der Wahrheit erstreben!

Dies, und nicht etwa die Intoleranz und hochmütige Vermessenheit, war der Grund meiner ethnologischen Bemerkung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich das philosophische Genie eines Spinoza, das lyrische Talent eines Heinrich Heine oder die staatsmännische Begabung eines Beaconsfield besäße!“ —

In derselben Zeitung hatte K. kurz vorher (13/12 10) auf Assimilation mit den Juden gedrängt: „Natürlich dürfte man von den Juden nicht eine Preisgabe ihrer Religion verlangen, die übrigens viele wertvolle Bestandteile bietet; die jüdischen Religionsvorstellungen vertragen sich vollkommen mit dem protestantischen Christentum. Die Mischehe muß das einigende Band bilden, das die Massenverhältnisse vollkommen auszugleichen und eine seelische Vereinigung in den nachfolgenden Geschlechtern hervorzurufen vermag. Nicht reine Rassen haben von jeher die Welt beherrscht, sondern Mischrasse. Die Eigenschaften der Juden finden sich auch in der deutschen Nation und zwar in sehr bedeutsamer Weise. Wir Deutschen sind durch den 30jährigen Krieg so sehr „verödet“ worden, daß wir des jüdischen Zusazes dringend bedürfen. Wenn je die Juden sich entschließen, nach Palästina oder anderswohin auszuwandern, würde man beiderseits die Rückkehr sehnsüchtig erwarten und schließlich mit brausendem Beifall begrüßen.“ —

Auch im Weltkriege lief K. Gefahr, für jüdisch gehalten zu werden. Dr. S. Budor berichtete im „Eisernen Ring“ 1/6 16: „GZM Prof. Josef Kohler, der kürzlich, wie wir berichteten, das Talmudstudium für weite Kreise des Volkes empfahl, teilt uns mit, daß er weder väter- noch mütterlicherseits irgendwie jüdisches Blut in den Adern habe.“

Wenn Kohler seinen schwarzhaarigen Rundkopf mit den dunklen, stehenden Augen, seine farbige Haut und die Vogelfußstellung von den Kelten abzuleiten wünschte, befand er sich in einem verzeihlichen, aber doch wissenschaftlichen Irrtum. Die Kelten selber sahen anders als Professor Kohler, der Pseudofelte, aus. —

Dr. Ludwig Δ Wilser (Mhd. Bl. 19/7 19) stellt fest: „Was die leiblichen Merkmale anlangt, so schildern alle Augenzeugen und Zeitgenossen übereinstimmend die unermischten Kelten genau ebenso wie die echten Germanen, als hochgewachsen, hellfarbig, kraftvoll und saftreich, was auch durch die Grabfunde bestätigt wird, die durchweg Gerippe mit ausgesprochenen Langschädeln und mächtigem Gliederbau geliefert haben. Die Kelten sind eben aus derselben Menschenart (*Homo europaeus*) hervorgegangen wie unsere germanischen Vorfäter, und es ist darum verkehrt, auf sie, die jetzt auch unter den Deutschen nicht seltenen runden Köpfe und dunklen Farben zurückzuführen. Die keltischen Völker haben sich nur früher vom gemeinsamen Grundstamm gelöst, vorher auf die Wanderschaft begeben und waren darum auch mehr als ihre Nachfolger der Vermengung und der Blutmischung ausgesetzt.“

Der Kassenner H. Driesmans (Hammer 1911) widerlegte K.'s Selbstzichtigung, er sei Kelte, so daß nur noch Reste vom *homo alpinus* übrig blieben: „Wir hatten früher oft Gelegenheit, Prof. K. auf dem Katheder, sowie in einer Ruhestunde im Café Bauer zu beobachten, das er häufig zwischen seinen Vorlesungen zu besuchen pflegte. Wir können aber nicht finden, daß sein Charakterkopf, wie seine übrigen somatischen Charaktere, rein kelto-germanischer Natur sind. Dabei denken wir nicht an jüdischen Einschlag, gegen den Prof. K. sich wehrt, oder doch nur insofern, als nach Theodor Fritsch die alten ursprünglichen Israeliten (nicht der später zugewanderte Stamm Juda) in Palästina ein keltisches Volk gewesen sein sollen. Der Einschlag, an den wir bei Prof. K. denken, ist der v o r = a r i s c h e , und wir können ihm daher nicht beipflichten, wenn er sich für „völlig indo-germanischen Geblüts“ hält. Er ist aus dem Schwarzwald gebürtig, in dem nicht nur keltische, sondern auch vorkeltische Rassen ansässig sind, was besonders von Otto Ammon überzeugend dargetan ist. Diese rundköpfige, dunkelhaarige, breitschultrige, untersekte und mittelgroße Rasse hängt aber mit der der alten Hel-

vetier zusammen, die unseres Erachtens wiederum auf den Typus des *homo alpinus*, des europäischen Urmenschen, der sich vor dem Andrängen der arischen Stämme aus dem Norden in die Alpen wie in eine uneinnehmbare Burg zurückgezogen hat, sowie andernteils von den westwärts gewendeten Erstlingen und gleichsam Pionieren des arischen Gros, den Kelten, an die europäische Westküste und auf die Inseln geworfen wurde. Danach hängt der *homo alpinus* mit der iberischen Völkergruppe zusammen, deren letzter Kern noch im Nordwesten Spaniens sesshaft, und deren Rassenverwandte noch in Irland, Jütland und an der norwegischen Küste gefunden werden. Der englische Anthropologe Macdintosh hat auf den großbritannischen Inseln einen Rassetypus gefunden, der sich sowohl von dem langköpfigen sächsisch-normannischen, wie von dem kurzköpfigen keltischen merklich unterscheidet, und der im westlichen Irland besonders überwiegt. Die Statur ist klein bei dunkler Hautfarbe, der Kopf lang und breit, das Haar schwarz und zottig, die Augen dunkelbraun mit feurigem Glanz, der Vorderkopf zurückspringend, der untere Teil des Gesichts vorspringend, die Augenbrauen etwas schief zur Nase gestellt. Dieser Typus hat warmes Gefühl, feuriges Temperament und außergewöhnliche Schlaueit, und kommt in seinen wesentlichen Zügen, somatisch wie psychisch, auf den iberischen Typus heraus, der noch in den Basken lebendig ist, die auch nach Wirth und Tomascher auf dem *homo alpinus* zurückzuführen sind! Prof. K. zeigt den ausgeprägten helvetischen Typus, der auf den alpinen zurückgeht, und den ich, unter alpinem Einschlag, als den kelto-alpinen bezeichnen möchte. Ein besonderes Merkmal dieses Typus ist die starke Adlernase in den großen Gesichtszügen, sowie die Gepflogenheit, die Füße beim Gang weit auswärts zu setzen, oft fast im rechten Winkel. Diese Gepflogenheit hat man übrigens auch Sephardin gehört, die über Nordafrika bei einem Zweig der Juden, der zu den und Spanien nach Europa hereingekommen sind. Diese Gangart auch bei Prof. K. ist mir immer besonders merkwürdig

erschienen und hat mir viel zu denken gegeben."

D.'s Darstellung wird von anderen Seiten für zu vorsichtig gehalten. Die Verjudung Süddeutschlands war nach neueren Forschungen überaus stark.

Kohler, Max J., JG, RA, New York. *1871 Detroit. E: Rabbi Kaufmann R. — S: Charles P. Daly's Settlement of the Jews in North America. W: Jews and Judaism in America; Rebecca Franks; an American Jewish Belle of the last Century.

△ **Köhler, Raimund**, Dr. jur. et phil., Dir: Leipziger Meßamt, *1878. — „Die Leipziger Messe ist sein Lebensziel und ihr allein gilt sein ganzes Wirken und Schaffen“, JPB 7/12 1928.

Köhler, Samuel, i. Fa. S. Köhler, Banthäusler und Getreidehändler. — 3,1—0,19. Berlin. 1914.

Kohlshafst, j: Versammlungszeit, Zeit in den Monaten November und Dezember, wo während der Nächte in der Regel der Mond nicht scheint, und die daher zur Verübung nächtlicher Einbrüche vorzüglich geeignet sind. — Thiele G.

Kohlshain [aus Slawischem: Kalshin], △, Hans, Prof. Historienmaler, Düsseldorf, 1879. O ▼ Müllhausen, T. d. GSR Dr. Josephsohn. — Als Kohlshain sich wegen inneren Leidens Aug. 1914 gleich von der schmerzlichen Einberufung wieder nach Hause schicken ließ, hatte seine Frau wirklich nicht so unrecht, als sie meinte, „daß er nun wenigstens als Maler in die Front rücken sollte, denn da seien doch jetzt Geschäfte zu machen“. Er kam denn auch durch ihre Verwandten zu General von Beseler und malte dort in rot-violett-gelbgrünen Tönen neben einigen soldatischen Bildern Szenen aus der Synagoge oder der Kofottenwelt Warschaus, die, ausgestellt und von vielen als Offenbarungen empfunden, außerordentlich gut abgingen.

Kohn. Was alles zur Verdunkelung behauptet wird, zeigt DW. 43, 1929: „Der Name Kohn mit K geschrieben, soll aus dem Litauischen kommen und Kof heißen.“ Vgl. Kühn.

Kohn. W. ▼ Uerbach 2, 229, Plüderhausen 3/11 1874: „Am Sonntag berichtete mir Maler Pilgram, daß einer unserer ältesten Freunde namens Kohn, Stadtschultheiß in Gmünd ist. Ich erinnerte mich des lebenswürdigen feinen Kameraden sehr genau, er gehörte in meiner Gymnasiumszeit zu dem intimen Kreise, zu dem damals auch Dietrich gehörte, ein echter germanischer Edelmann, dem ich Anno 30 einen Brief an dich nach Karlsruhe mitgab.“

WM. Es wäre möglich, daß dieser K. ein „Germane“ war, weil der Name als Verstümmelung und als Koseform unseres Runo, Konrad vorkommt, s. Paul Kohn; aber wahrscheinlich handelt es sich auch hier, wie so oft um ein Versehen W. Uerbachs, der selber auch öfter versehenlich als „Schwabe“ bezeichnet wurde.

Kohn, Apotheker, Berlin — lieferte für den Krieg 1866 an das preussische Heer statt des „teuren Chintins einen harmlosen Bitterstoff; ebenso ein Opium, das sich nach dem Urteil des gerichtlichen Sachverständigen — selbst Jude — zu reinem Opium wie 16:43 verhielt; wieviel von unsern Kriegern dann an der Cholera ohne Opium gestorben sind, läßt sich nicht feststellen; ihre Gebeine liegen auf den Schlachtfeldern Böhmens, auf den Kirchhöfen der Militärlazarette. K. wurde vor Gericht gestellt und erhielt mehrere Jahre Zuchthaus“, Ahlwardt, Magdeburg, 10/5 92. — Trotzdem hat die preussische Heeresverwaltung bis an ihr selbiges Ende 1918 in Krieg und Frieden nicht von ihren ▼ Lieferanten lassen können.

Kohn, Demokrat, RA, Dortmund, ließ 1902 (Stbgr 2/4) in freisinnigen Blättern melden, daß er den Titel JH abgelehnt habe: „Finanzielle Bedenken seien jedoch nicht ausschlaggebend gewesen“. Der Titel kostete für

einen RA 300 M., für einen Notar bloß 1,50 M. Gebühren. Weshalb lehnte er denn ab?

Kohn, Dir: Archtallpalast, Leipzig. 1914.

Kohn, Führer der sozialdemokratischen Handlungsgesellschaften, Hamburg. Hbgr. Nachr. 31/3 1913.

•• **Kohn**, Großmeister des Eklektischen Bundes, Frankfurt a. M., war 1914 bei Beginn des Welt- und Judentrieges oberste Behörde und „geschäftsführender Vorstand des von den 8 Großlogen Deutschlands gebildeten Großlogenbundes. Aber nur seines Stellvertreters Name, Prof. Dr. Christian Gotthold, wird in Dalen's Freimaurerkalender angegeben. Der Grund für diese Geheimhaltung ist, daß der geschäftsführende Vorstand in dieser für Deutschlands Geschick entscheidenden Zeit zufällig Jude war. Allerdings ging er bald nach Ausbruch des Krieges, vermutlich September 1914 in den ewigen Orient, aber dies kann unmöglich den Grund für die Verschweigung bilden, denn auch in der „Totenschau“ kommt der Name nicht vor. Was da verdeckt oder von der Loge „gedeckt“ werden sollte, scheint unerfindlich. Daß man das Ableben eines Großmeisters, der im allerwichtigsten Augenblick die Geschäfte des Ganzen führte, der Logenwelt vorenthält, ist selbst in Maurerkreisen noch nie dagewesen. Was da in den obersten Bezirken Deutschlands gespielt haben mag, entzieht sich vorläufig der profanen Beurteilung; vielleicht liegt die Lösung im Namen des eingegangenen Bruders, dieser Name ist ein Programm!

Wenn feststeht, daß der „Großorient“ oder die „Großloge von Frankreich“ die Ermordung Franz Ferdinands (s. Serajewo) beschlossen hat, so ist sehr wahrscheinlich, daß auch andere Großlogen, oder wenigstens ganz bestimmte Personen, von diesem Entschluß Kenntnis erhalten haben. Bei den internationalen Beziehungen, die gewisse Elemente besitzen, liegt es nahe, daß gewisse führende Freimaurer auch im Deutschen Reiche Kenntnis von dem bevorstehenden Ereignis gehabt haben, das ja — nach dem Almanach der Madame de Thebes — „ganz bestimmt eintreten mußte, und zwar noch in der ersten Hälfte des Jahres 1914“. Wenn der „höchstleuchtende Br. Moses in

